Library of

Wellesley College.

Purchased from
Kirk Fund

No. 55700

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/ausschleiermache34schl

Aus

Schleiermacher's Leben.

In Briefen.

Dritter Band.

Schleiermacher's Briefwechsel mit Freunden bis zu seiner Uebersiedelung nach Halle, namentlich der mit Friedrich und August Wilhelm Schlegel.

Zum Druck vorbereitet

von

Ludwig Jonas, Dr. theol.,

nach dessen Tode herausgegeben

von

Wilhelm Dilthey.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1861.

55700

BX
4827
.S3A3
1860
3-4

Vorwort.

Der verewigte Jonas hatte es übernommen, diese zweite Abtheilung der Mittheilungen aus Schleiermacher's Leben, von der hier die erste Hälfte erscheint, herauszugeben. Er hatte gedacht, mit ihr jene lange Reihe von Veröffentlichungen aus Schleiermacher's Nachlaß abzuschließen, die vor nun mehr als einem Vierteljahrhundert von den Freunden desselben begonnen worden waren. Es war ihm nicht vergönnt, dem Andenken seines großen Freundes diese letzte Schuld völlig abzutragen. Als sollte das Alter diese energische Erscheinung eines wahren Mannes nicht berühren, ward er noch im Vollgefühl seiner Kraft hinweggenommen, mitten in einer ihn ganz erfüllenden Thätigkeit, noch eben freudig bewegt vom Umschwung der politischen Verhältnisse in Preußen, für den er lange Jahre mitgekämpft hatte, auch in diesem verhängnißvollen Zuge Schleiermacher ähnlich, daß er dem sich regenden Gefühl der Krankheit nicht nachgab, sondern seiner durch Arbeit und Anstrengung Herr zu werden gedachte. Der Geschichte unsrer

Kirche gehört es an, was seine unbeugsame Energie und männliche Frömmigkeit der Sache der protestantischen Freiheit, der Sache der Union, der Erhaltung des Gustav-Adolph-Vereins in kritischen Zeiten gewesen sind. Nur was er dem Gedächtniß und dem geschichtlichen Fortwirken Schleiermacher's war, ziemt hier mit einem dankbaren Worte zu berühren. Man muß dabei die eigenthümliche Bedeutung, die Schleiermacher's Nachlaß für dies Fortwirken hatte, erwägen. Auf diesen Vorlesungen und Papieren beruhte geradezu die Erhaltung und dauernde Wirksamkeit seines Systems, die des philosophischen beinahe völlig, die des theologischen in wesentlichen Theilen. Mit jener reinen Sachlichkeit, die für ihn so bezeichnend war, opferte nun Jonas seit dem Tage, an welchem ihm der Freund seinen Nachlaß vertraut hatte, die spärlichen Mußestunden, die einem Berliner Prediger von so seltener Wirksamkeit gegönnt waren, dieser selbstlosen Arbeit. Es wird jedem, der ihn unter diesen Manuscripten walten sah, unvergeßlich sein, mit welcher ganz eignen Durchdringung ruhigen Scharfsinns und persönlicher zarter Hingebung er das Größte und Kleinste in denselben umfaßte. Gern gedenkt der Schreiber dieser Zeilen, wenn man die sich aufdrängende Erinnerung hier nicht unbescheiden findet, des letzten Abends, an dem er den herrlichen Mann mit diesem Nachlaß beschäftigt sehen durfte. Am Nachmittag war er wie öfter mit einem Freunde gekommen, Mittheilungen aus demselben zu empfangen. Unser Gespräch galt damals besonders den platonischen Papieren und den Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie. Unter den Briefen und Manuscripten war uns Mitternacht herangekommen; denn er kannte

keine Ermüdung. Und wie er uns nun in seiner herzlichen und schlichten Weise bis zur Thür des Hauses das Geleit gab, gerieth die Unterhaltung noch einmal auf das Ganze dieser Herausgabe. Da ergriff ihn denn der Gegenstand aufs Neue: ganz vertieft in die Sache, schien er Ort und Zeit zu vergessen. Dies Gespräch war mir für die Grundsätze, nach denen er die Herausgabe behandelte, unter allen das unterrichtendste. Offenbar war er über die Ausdehnung in der aus den Briefen A. W. Schlegel's und Dorotheens Mittheilung zu machen sei, noch nicht völlig entschieden, und mein Freund und ich, noch von der Bedeutung des Mitgetheilten erfüllt, gingen darin sichtlich weiter als er. Desto klarer stand der wichtigste Grundsatz fest, den Hauptbriefwechsel, den mit Fr. Schlegel — natürlich mit Auslassung des persönlich Vertraulichen, rein private Verhältnisse Berührenden und des vollkommen Gleichgültigen — unverkürzt mitzutheilen, damit diese für Schleiermacher entscheidende Verbindung und diese merkwürdige Periode seiner Entwicklung rückhaltlos offen daliege.

Ich habe an diesem Grundsatz aufs Strengste festgehalten. Was die Ausführung betrifft, so muß ich das Verhältniß des in diesem Bande Gebotenen zu dem ihm zu Grunde liegenden Briefmaterial kurz beschreiben, auch zugleich das verzögerte Erscheinen desselben aus der Sachlage erklären. Die Sammlung und Abschrift der Briefe war vollendet, der größte Theil auch vorläufig geordnet, hier und da waren Anmerkungen angelegt. Ich ging natürlich auf die Originale zurück. Für die erste Abtheilung standen sie mir nicht zu Gebote. Für die späteren sind sie sehr umfangreich, sie belaufen

sich auf mehr als das Doppelte des hier Mitgetheilten. Zunächst ist des rein Persönlichen sehr viel, insbesondere in Bezug auf die Verhältnisse A. W. Schlegel's und Schelling's, auch Fr. Schlegel's, weit seltener Schleiermacher's selbst. Dies Alles betreffend, stehe hier nur die Versicherung, daß überall nicht Rücksicht auf Schleiermacher das Motiv der Auslassung war; indem man sein Verhalten in so vielen persönlichen Verwicklungen, wie sie ihn umgaben, überblickt, erregt die stetige Treue und selbstlose Lauterkeit seiner Natur eine immer steigende Bewunderung. Und was weit Wenigere zu vermuthen geneigt sein würden: in diesen vertraulichsten Mittheilungen erscheint Fr. Schlegel ungleich edler, als in dem Bilde, das, freilich großentheils durch seine eigne Schuld, von ihm unsrer Generation überliefert ist. Schleiermacher's Biograph wird die Aufgabe haben, von diesen rein persönlichen Beziehungen so viel anzudeuten, als die Sache erlaubt; sein Werk wird nothwendig zugleich eine Darstellung und beinahe Rettung Fr. Schlegel's sein müssen. Wie des Persönlichen, so ist auch des vollkommen Gleichgültigen sehr viel: Druck und Correkturmühen beim Athenäum und verschiedenen Schriften, Geldverhältnisse und dergleichen mehr. Indem nun in Bezug auf das Uebrigbleibende die Originale verglichen wurden, zeigte sich, worauf auch Fragezeichen hingedeutet hatten, daß nicht Weniges als unleserlich vorläufig zur Seite geschoben worden war; von den Briefen an Reimer waren fast nur die datirten benutzt. Wurde nun hieraus wie aus anderen Umständen die Absicht einer zweiten Durcharbeitung des Ganzen aus den Originalen klar, so durfte mich keine falsch verstandne Pietät hindern, dieselbe nach den erwähnten Grund-

sätzen vorzunehmen. Es konnte nicht fehlen, daß nun bei der Uebersicht des Ganzen aus den in einem langen Zeitraum copirten Briefen Vieles als Wiederholung oder als gleichgültig wegfiel; auf der andern Seite ergaben sich aus einer solchen Uebersicht nicht wenigere Zusätze durch strikte Beobachtung des oben bezeichneten Verfahrens für die Briefe Fr. Schlegel's. Zugleich glaubte ich, da sich die Unmöglichkeit zeigte, das Ganze, wie die Absicht gewesen war, in Einem Bande zu umfassen, mit den Mittheilungen aus A. W. Schlegel's und Dorotheens Briefen freigebiger sein zu dürfen. Von den letzteren zumal, die ein so anmuthiges Bild Dorotheens, ihres tiefen Gemüths und ihres unbedingten Zutrauens zu Schleiermacher geben, konnte ich mich nicht entschließen Wesentliches auszulassen. Wer glauben möchte, daß hier oder an einem andern Punkte die zarte und vieldeutige Grenze von Mittheilungen aus Schleiermacher's Leben überschritten sei, möge bedenken, daß Schleiermacher's Verhältniß zu Fr. Schlegel, ein Verhältniß, das für seine Entwicklung so entscheidend und zugleich so vielfach mißverstanden ist, nicht durch eine Auswahl von einzelnen auf dasselbe bezüglichen Stellen, sondern nur durch seine unverkürzte Darstellung, soweit es aus den Briefen von Fr. und Dorothea Schlegel erkennbar ist, erklärt werden kann. Nur so bot sich ein Ersatz für die im zerstreuten Reiseleben Schlegel's verloren gegangenen Briefe Schleiermacher's, von denen nur aus der Zeit des gemeinsamen Platounternehmens eine einigermaßen zusammenhängende Folge aufbewahrt worden ist. In Bezug auf A. W. Schlegel war die Grenze schwerer zu bestimmen. Seine meisten Briefe sind außerordentlich flüchtig, wie das seine vielbeschäf-

tigte Beweglichkeit und die leichtere Art seiner Beziehungen zu Schleiermacher mit sich brachte, so daß hier nur Auswahl möglich war.

Ich bemerke einiges Aeußere. In der Orthographie hielt ich mich an die Originale. Für die Reihenfolge der Briefe konnte an einigen Stellen nur Wahrscheinlichkeit erreicht werden: besonders in den aus Dresden datirten machte sie die größten Schwierigkeiten. Für erläuternde Anmerkungen hatte Jonas zunächst die Predigten und das Athenäum herangezogen; da wohl nur sehr Wenigen die einschlagende weitschichtige Litteratur durch die Hände geht, schien für das Verständniß und die Benutzung unumgänglich nothwendig, die schwierigeren litterarischen Andeutungen zu erklären.

Aber diese Anmerkungen erläutern nur die Beziehungen und Anspielungen auf äußere litterarische Verhältnisse, nicht die ungleich wichtigeren auf die Ideen und Pläne Schleiermacher's und Fr. Schlegel's. Ueber diese Lücke muß ich mich erklären. Wie die Briefe von Fr. Schlegel daliegen, aus dem Boden der wissenschaftlichen Studien und eines die kürzesten Andeutungen gestattenden Verkehrs beider Männer herausgerissen, dazu nach Fr. Schlegel's Neigung für absonderliche Terminologien und nach seiner abrupten Briefmanier oft einer Rückübersetzung in die Sprache andrer Menschen höchst bedürftig: verlangen sie durchaus zu ihrer Erklärung den Versuch, jene Studien und Entwürfe der Freunde, jene rasche Entwicklung gemeinsamer Ideen, aus denen sie entsprangen, wieder zur Anschauung zu bringen. Nur so tritt die Fülle von Aufschlüssen, die sie für Schleiermacher's und auch für Fr. Schlegel's Entwicklungsgeschichte enthalten, wirksam her-

vor. Und hier kommen ihnen nun Manuscripte Schleiermacher's auf das glücklichste zu Hülfe: begonnene Werke, Entwürfe und seit 1796 wissenschaftliche Notizbücher, welche es ermöglichen fast Monat für Monat der Entwicklung seiner Ideen und der Geschichte seiner Arbeiten zu folgen. So war denn auch die ursprüngliche Absicht, in einer diesem Bande vorgesetzten Einleitung jenes Material, möglichst zusammengedrängt und auf den Briefwechsel bezogen, mitzutheilen. Da indeß bei näherer Erwägung vorgezogen wurde, dieselbe, zu einer Entwicklungsgeschichte Schleiermacher's erweitert, als selbstständige Abhandlung erscheinen zu lassen: so wird diese zugleich mit dem zweiten Bande ausgegeben werden. Beide werden im Laufe des nächsten Winters erscheinen.

Dieser zweite Band wird die Briefe der späteren Zeit umfassen; dann ein ungedrucktes Werk Schleiermacher's aus der Zeit vollkommener Reife — einen Dialog über das Anständige —, sowie einige sehr bedeutende Recensionen desselben, welche den Herausgebern der gesammelten Werke unbekannt geblieben waren, endlich einiges Kleinere, auf dessen Abdruck hier und da in den Anmerkungen hingewiesen ist. Beide Bände zusammen umfassen dann die Briefe, in denen wissenschaftliche, kirchliche und politische Fragen im Vordergrunde stehn, sowie die zwei ersten Bände Schleiermacher in seinen rein persönlichen Beziehungen vergegenwärtigten. Aeußere Verhältnisse machten diese Absonderung wünschenswerth, obwohl natürlich die Grenzen der beiden Abtheilungen ineinander fließen. So finden sich hier Nachträge zum Briefwechsel mit Henriette Herz, welche Schleiermacher's Arbeiten aufklären; andrerseits enthielt schon der frühere Briefwechsel einige für

Schleiermacher's persönliche Lage merkwürdige Briefe an Reimer, während hier erst die Mehrzahl derselben folgt. Man wird lieber die Unbequemlichkeiten, die so entstehen, entschuldigen, als das Neunmitgetheilte entbehren wollen.

Eine angenehme Pflicht ist es zum Schluß der freundlichen Unterstützungen zu gedenken, deren solche Veröffentlichungen so sehr bedürfen. Die Professoren der Litteratur und Geschichte an der hiesigen Universität, Herr Dr. Gosche und Herr Dr. Köpke sind mir an gar mancher Stelle mit ihrer umfassenden Kenntniß der romantischen Litteratur zu Hülfe gekommen. Der Antheil meines Freundes Prof. Usener hat das ganze Unternehmen seit unsren ersten gemeinsamen Gesprächen mit dem verewigten Jonas in solchem Maße begleitet, daß es ihm gewissermaßen mit angehört.

Berlin, den 4. Juni 1861.

Wilhelm Dilthey.

I.

Briefe aus der Zeit vor 1797.

G. W. Horne an Friz Schleiermacher in Niesky.*)

Gnadenfeld, den 4. April 1784.

Mein bester Friz,

— — Aus Deinem Briefe sehe ich, daß Du hinaufgerückt bist. Aber was machst Du hierauf gleich für Schlüsse? Du wirst Dir doch wol nicht einfallen lassen Dich unter die Barbyschen Candidaten zu zählen? Es geschehe aber was geschehe, so wird es mir allezeit eine wahre Freude sein zu hören, daß es Dir in aller Absicht wohlgeht, hauptsächlich in Ansehung Deines Herzensganges, daß Dein Umgang mit dem Heiland immer kindlicher und vertraulicher und Er immer mehr zu Deinem Ein und Alles wird. Freilich das letztere wird man selbst nicht so gewahr; denn wenn ein Schutthaufen aus dem Herzen weggeräumt ist, so entdeckt sich immer ein neuer, der darunter oder dahinter lag, und so scheint das Ding kein Ende zu nehmen, und wird auch kein Ende nehmen, so lange wir sterblich sind; ja es dünkt einem gar als würde es immer schlechter, und als ginge man rückwärts anstatt vorwärts. Das bewirkt aber nur, daß man hellere Augen bekommen hat; anstatt daher die Hände sinken zu lassen, sollte man lieber daraus neuen Muth schöpfen und denken: Hat der Heiland das erste und zweite mit seinem Blute weggeschwemmt, so wird er's mit Nr. 3, 4 u. s. w. ebenso machen. Dann aber wird es mich auch freuen (wiewol mir kein andrer Gedanke einfällt), wenn Du im fleißigen Studiren fortfährst, damit einmal ein wackerer brauchbarer Mann aus Dir werde. Das abgedroschene

*) Pädagogium der Brüdergemeinde.

Sprüchelchen, „die Jahre und die Gelegenheit kommen nicht wieder," kann nicht oft genug bedacht werden. Da ich unerwartet in's Ermahnen gerathen bin (Du nimmst's gut auf, das weiß ich): so will ich nur noch eins berühren, nämlich daß Du durch Folgsamkeit und pünktlichen Gehorsam Deinen Brüdern ihr Amt erleichterst, welche gewiß keinen leichten Posten haben, und alle Aufmunterung bedürfen. Deine Erkenntlichkeit für meine Treue (wie Du es zu nennen beliebst) ist mir angenehm. Es war wenigstens gut gemeint, wenngleich nicht allezeit gut getroffen. Grüße den lieben Bruder Reichel, dem Du ohnehin diesen Brief zeigen wirst, recht herzlich. Sonst aber bitte ich meine Briefe niemanden zu zeigen, als etwa Deinem other self dem Albertini, dem Du schwerlich wirst etwas vorenthalten können, und alsdann füge einen Kuß bei. Bruder Zombsch (versteht sich von selbst) ist nicht in der Interdiction begriffen, und wenn er diesen Brief zu Gesichte bekommt: so begleite ihn mit einem warmen Kuß. Dein Dich herzlich liebender Bruder.

Gnadenfeld, den 19. November 1784.

Bester Kleiner, sollte es Dich wundern, wie Du zu einem Brief von mir kommst (wenn anders dieser Zettel ein Brief genannt werden kann): so sollst Du gleich die Veranlassung dazu erfahren. Doch werde ich, däucht mir, eben nicht viele Argumente nöthig haben Dich zu überzeugen, daß ich gern die Gelegenheit ergreife Dir ein Pröbchen davon zu geben, daß, so wenig an Dir ist (quoad quantitatem, meine ich), Du bei mir nicht in Vergessenheit gekommen, sondern noch in treuem Liebesandenken bist. Am 31. October war Dein lieber Papa hier, und da ich ihn im Gemeinlogis besuchte, kam unser Discours unter andern natürlicherweise auf Dich. Ich erkundigte mich nach den neusten Nachrichten von Dir, und er hatte die Gütigkeit mir Deine zwei lezten Briefe an ihn zu zeigen, weil er glaubte daß Du es ihm gern erlaubt haben würdest. (Ist es auch wahr?) Himmelweit entfernt, Dir ein Compliment darüber zu machen, muß ich Dir als ein Theilnehmer an Deinem Wohl und Wehe sagen,

daß sie mir gefielen, weil ich aufrichtige ungekünstelte Herzenssprache darin zu finden glaubte. Darf ich aus Liebe, nicht aus Ermahnungssucht, ein Wörtchen sagen? Fahre fort Dich immer fester an den Heiland anzuklammern; laß Dich durch gar nichts irre machen, weder durch dein Verderben, es mag noch so stürmen und toben, noch durch das Exempel oder gar den Hohn andrer. Es ist ein köstliches, ein unschäzbares Glück, die Jugendzeit in genauer Verbindung mit dem Sündenheiland zu verbringen, unter seinen Augen aufzuwachsen, ihn gleichsam zum Mentor zur Seite zu haben, und bei jedem, auch kleinen Fall sich seines Rathes zu bedienen. So wie das kindliche Zutrauen und die Liebe zu den Aeltern mit jedem Jahre zunimmt, wenn man bei ihnen erzogen wird, hingegen man einen großen Verlust erleidet, wenn man sie erst als erwachsen kennen lernt (lezteres habe ich erfahren): so geht es auch in Absicht auf die Bekanntschaft mit dem Heiland. Aber ich war noch nicht mit meiner Erzählung fertig. Als ich Deine Briefe gelesen hatte, fiel mir das Lied ein, welches Du mir zum Geburtstage machtest, und ich erwähnte es Deinem Papa. Der Schelm! sagte er, mich hat er gar nichts von seiner Gabe sehen oder wissen lassen, und verlangte das Lied zu sehen. Ich mußte zwei Stunden darnach suchen, ruhte aber nicht bis ich es fand, und auf seine Bitte schrieb ich's ihm ab. Diesen Vorgang nun hat mich Dein Vater gebeten Dir zu schreiben, und so bist Du ganz unschuldig zu diesem Brief gekommen. Ob Du ihn beantworten willst, kommt auf Dich an; indessen brauche ich wol nicht erst zu erinnern, daß Du mir dadurch ein Vergnügen machen würdest. Lebe wohl. Dein treuer Freund und Bruder.

Beyer an Schleiermacher in Barby.*)

Niesky, den 7. September 1786.

— — Aber was Du für eine Erklärungsart und für einen Zweck des Abendmahls da angiebst! Das ist die pure leidige Neo-

*) Seminarium der Brüdergemeinde.

logie. Du ein Bruder — und so eine Erklärung! Frag' doch einmal Baumeister oder Moore, was Du davon glauben mußt: da wird's ganz anders lauten. Wenn ich mir die ganze Sache überlege, lieber Schleiermacher, so kommt es mir sehr traurig vor, daß auf diesem ganzen weiten Erdenrund beinahe jeder von den tausend Millionen Bewohnern etwas andres für Wahrheit hält als sein Nachbar. Indessen da es nun schon einmal so ist, und es gar nicht gebessert werden kann: so sollte doch jedermann im Bewußtsein seiner eignen Mängel und Gebrechen seinen Bruder gehen lassen, wenn er gleich glaubt jener sehe ein Gespenst für die himmlische Göttin an. Die Natur hat uns für dieses Leben mit einem unschäzbaren Führer beschenkt, ich meine das Gewissen, welches bei jedem, der es noch nicht getödtet hat, als ein unbestechlicher Richter die Moralität einer jeden Sache beurtheilt. Wer diesem folgt und seinen Warnungen gemäß seine Handlungen einrichtet, der lebt glücklich und zufrieden, und trägt die Urquelle ewiger Zufriedenheit immer bei sich. Aber ohne das feste Bewußtsein, das Gute nach seiner besten Erkenntniß gewollt und nach allen Kräften gethan zu haben, findet gar keine Glückseligkeit statt. Laß Dich daher von Deinem Freund, der Dich herzlich liebt, angelegentlich bitten, daß Du bei allen den Schritten, von welchen der prophetische Geist in mir sagt daß Du sie thun wirst, Dich nach nichts anderm als nach Deiner besten Ueberzeugung bestimmen mögest; so wird Dein Gewissen Deiner Seele in allen Umständen Friede und Muth gewähren. — — Grüße links und rechts, in die Kreuz und Quere um Dich herum, besonders den lieben Okely.*) Sein Zustand geht mir sehr zu Herzen; aber soviel ich davon verstehe ist's nicht gefährlich. Ein Skepticismus der Art hält nicht lange Stich; es ist ein gewaltsamer Zustand für den menschlichen Geist; er arbeitet sich los, und will lieber betrogen sein als nichts glauben. Hältst Du das auch für wahr? Lebe wohl! schreibe bald!

---

*) Mit diesem und mit Albertini, dem nachmaligen Bischof der Brüdergemeinde, war Schleiermacher in inniger Jugendfreundschaft verbunden. Vergl. über beide: Briefw. I, 276.

Aber wenn Du glaubst ich sei nicht mehr hier: so thu's nicht eher als bis ich in Jena bin. Z. weiß meine Adresse.

(N. S.) Neulich las ich etwas zu schönes was ich Dir nothwendig mittheilen muß. Samuel Werenfels, einer unsrer größten Theologen in Basel, schrieb in seine Bibel

Hic liber est in quo sua quaerit dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

beweist nicht die Kirchengeschichte, daß W. Recht hatte?

Jena, den 23. October 1786.

— — Eher hätte ich geglaubt, die Saale würde zurükkgehen und wiederum den Fichtelberg, ihren Geburtsort besuchen, als daß ich mir hätte einfallen lassen sollen, daß Ihr in Barby in einer solchen Lage Euch befändet, die nunmehr unserm armen Club gänzliche Zerstreuung droht. Am lezten Freitag kam ich eben vom Prorector, wo ich immatriculirt worden war, schlenderte durch die Gassen nach meinem Hause und strich mir weidlich den Bart, und sagte zu meiner lieben Seele: Sei Du nur hübsch fleißig, jage jeder Tugend nach und lauf nicht zum Saufen, Spielen u. s. w.: so kann schon noch etwas aus Dir werden — kurz ich war bei der besten Laune, als mir das Mädchen in meinem Hause einen dicken Brief übergab, wo mir gleich bei Lesung der Aufschrift die Ahndung ein capitales Herzklopfen verursachte, und leider betrog sie mich auch nicht. So ist's denn wirklich geschehen, und Du ergreifst die Flucht, noch dazu im Winter. Ich wünsche Dir alles Glück und Gute, und da Deine innere Ueberzeugung, daß Du recht gehandelt hast, Dir Muth und Geduld gewähren wird: so zweifle ich keinen Augenblick am glücklichen Ausgang. Eure Briefe haben mich sehr gerührt, und das Andenken an Eure eingeschränkte Lage vertrieb mir alle meine gute Laune. Ich ging nachher spazieren, und als ich den Gipfel eines hohen Berges erstiegen hatte und daselbst so frei um mich herum den entzückendsten Anblick genoß, indem die Thäler schon in der Dämmerung lagen und am Himmel schon einige Sterne blinkten, betete ich das herrliche

Gebet aus dem Yorik an die Freiheit, Heil Dir, dreimal süße und holde Göttin, die jedermann heimlich und öffentlich verehrt! Deine Schaale ist lieblich dem Geschmack, und wird es stets bleiben bis die Natur sich verändert. — Barmherziger Himmel, Du hast so viele Gaben; beschere mir nur Gesundheit und gieb mir diese schöne Göttin zur Gesellschafterin. Dann schütte Deine Bischofshüte wie Schneeflocken, wenn's Deiner göttlichen Fürsehung so gut scheint, über jene Köpfe welchen darnach wehe thut! — —

Jena, den 27. Februar 1787.

Mein lieber guter Schleiermacher, ich weiß wahrhaftig nicht was Du von mir denken wirst, daß ich nun schon seit so langer Zeit weder an Dich noch an meine übrigen unvergeßlichen Barby'schen Freunde, mit denen ich so vergnügte Augenblicke durchlebt habe, das geringste mehr geschrieben habe. Daß ich Euch vergessen hätte: das kann Euch gar nicht einfallen, wenn Ihr nur die geringste Kenntniß von mir und von Euch selbst habt, und Euch erinnert von welchem Werth Ihr für mich gewesen seid und immer bleiben werdet. Mit dem reinsten Vergnügen erinnere ich mich noch der frohen Stunden, die in Gesellschaft unsrer Clubfreunde (wie sie Okely nennt) in Unterredung über die wichtigsten Gegenstände verflossen. Flössen sie nur langsamer in meinem Andenken, als sie damals vorbeieilten da wir sie wirklich genossen!

Inliegender Brief von Okely wird Dir gewiß viel Vergnügen machen; besonders wirst Du Dich über die gute Aufnahme bei seinem Vater, über dessen Duldsamkeit und über Okely's jetzigen glücklichen Zustand freuen. Ich habe ihn erst vor wenig Tagen erhalten, und eile Dir ihn bald zukommen zu lassen; aber es wird dabei sehr gebeten, daß der Brief an mich nicht geschossen, sondern bald zurückgesendet werde. Daß Okely von dem Glück seines jetzigen Zustandes lebhaft durchdrungen ist, zeigt sich in allen Zeilen, und die Unordnung des Briefes war mir ein angenehmes Zeichen davon. Es muß aber doch einem jeden, der Okely'sche oder andre Briefe liest, nicht

wenig befremdend vorkommen, wie ein in Barby und Niesky Erzogner auf solche Grundsäze der Religion und Moral kommen konnte, daß er bei Grundsäzen vergnügt zu leben und glücklich zu sein hoffte, bei denen alle die um ihn waren schwuren, sie führten zum leidigen Teufel. Ich besinne mich, daß der Graf Lynar (*ὄνομα ἅγιον* für mich, nicht wahr?) einmal mit mir darüber sprach, und von mir Erklärung verlangte, wobei ich mich aber weislich entschuldigte. Mit einem ganz außerordentlichen Scharfsinn erklärte er es für eine Wirkung der Erbsünde, die freilich mit jedem armen Kinde zur Welt geboren wird.

Mein lieber Schleiermacher, nimm mir es nicht übel, daß ich heut nicht viel schreibe, laß Dich aber erbitten mich bald mit einem recht langen Brief von Dir zu erfreuen. In demselben vergiß ja nicht mir zu melden, wie Ihr denn lebt, ob Ihr glücklich seid, oder ob es in's ganze noch so geht wie damals als ich noch ich weiß nicht soll ich sagen, das Glück oder Unglück hatte in Barby zu sein. Doch nein, es war gewiß Glück für mich, und ich darf nicht undankbar sein gegen das viele Gute, was ich daselbst genossen habe. —

Okely an Schleiermacher und an Albertini.

[17. Januar 1787.]

Ich werde, lieber S., mich grausam kurz fassen müssen; es ist nicht daran zu denken, daß ich einen solchen philosophischen Brief schreiben sollte, wie Du mir geschrieben hast; meine Kräfte und dieser Raum lassen es nicht zu. Nimm denn diesmal mit einem Bischen Geschmiere vorlieb. Mein lieber kleiner Freund, ach sei doch nicht böse daß ich Dich so nenne; denn Du bist mir, wie Du warst da ich Deinen Umgang genoß, so lieb daß ich Dich nicht anders denken mag — Du hast mir einen vortrefflichen Brief geschrieben: Ich habe ihn hier bei mir liegen; ich kann mich davon überzeugen so oft ich Lust habe. Und Lust hab ich sehr oft, die herrlichen Gedanken mir einzuprägen die Dein Brief enthält, und sie mir von Dir einmal über das andre sagen zu lassen. Ja wohl, wie man ist, wenn

man mit allen seinen Gedanken auf einen Gegenstand gerichtet ist! Wenn ich z. B. nur Dich denke, da möchte ich fast meine zufriedene Ruhe, meine Aeltern, meine Bücher, die schöne Natur um mich her vergessen, und unselig sein daß ich Dich nicht habe. Aber da fällt mir ferner ein: Ich genieße so viel gutes; mir haben alle Schwierigkeiten eine nach der andern weichen müssen; es hat mir das Herz nicht gebrochen meine lieben Universitätsfreunde zu verlassen; ich bin nicht erfroren auf der Reise, noch aus Mangel an Reisegeld stecken geblieben, bin nicht in den fürchterlichen Meeresfluthen umgekommen, bin mit der zärtlichsten väterlichen und mütterlichen Liebe aufgenommen worden, lebe nichts als frohe Tage und habe nichts als köstliche Aussichten vor mir, indem ich ein unabhängiges Durchkommen auf Zeitlebens habe. Dagegen seufzt mein armer Freund unter den Fesseln von denen ich befreit bin, und muß alle die Beängstigungen und alle die Leiden noch erdulden, die ich überstanden habe; muß den sauren Kampf noch fechten, den ich ausgerungen, und weiß doch nicht, ob der Ausgang am Ende für ihn so günstig sein wird. Wenn ich dergleichen Betrachtungen habe, so ist mein Herz so beklommen und verlegen, daß ich mein Glück für unvollkommen ansehe und es kaum genießen kann. Es erinnert sich mein Herz, daß ich einen solchen Freund zu haben nicht würdig sein würde, wenn ich nicht seine Schicksale als meine eignen ansehen sollte. Aber ich werde Dir nicht helfen können. Traurige Betrachtung! Albertini hat ganz Recht und mein ganzes Herz stimmt ihm bei: „O was ist es eine unglaubliche Pein, wenn man seine liebsten Freunde muß verhöhnt und verstoßen sehen, und ihnen nicht helfen kann." Glaube nicht, daß ich Dir Dein Compliment erwidern will: aber ich halte es wirklich für unnöthig Dich zur Standhaftigkeit zu ermuntern. Dank Dir noch einmal für Deinen ganzen Brief: für die Nachricht von den Mitteln, die Du ergriffst um Dich zu zerstreuen — sie war merkwürdig unterhaltend und athmet nur Freundschaft und Liebe; für die Nachricht von Deiner Unterredung mit Baumeister — sie hat mein Mitleiden rege gemacht, ach seine Katzenfreundlichkeit; und für Deine Nachrichten von der Kantischen Recension. Ich werde sie nun bald selber lesen

können, hoffe ich. — — Wenn ich mit der englischen Literatur besser bekannt sein werde, muß ich Dir etwas mit Gelegenheit schicken.

Heute Vormittag, da ich diesen Brief anfing, war ich, liebster bester Albertini, von einem Schlittschuhlaufen zurückgekommen. — — Lieber Freund, das Zeugniß muß ich Dir geben, daß Du Dein gegebenes Wort treulich hältst. Wenn ich bedenke, wie ungern Du daran gingst einen Brief zu schreiben: so kann ich kaum meinen Augen trauen, daß einer von Deiner Hand vor mir liegt. Und doch ist es wahr. Ja, ich habe einen Brief von Dir, den ich einmal über das andre durchlese, so daß ich ihn fast auswendig weiß. Ich könnte ihn küssen, wenn das nicht zu schwärmerisch und taumlerisch, und nicht der Zustand der klaren Idee, wie ich alle Tage mehr und mehr versichert werde, der allerglückseligste wäre. Aber ich weiß, Du willst nicht von mir gelobt sein, sonst könnte ich Dir etwas sagen, darauf Du vielleicht stolz sein würdest. Im Grunde weiß ich freilich nicht, warum Freunde einander nicht eben sowohl frei loben als tadeln sollten, und ich traue niemandem zu, daß er seinen Freund mit guter Laune wird tadeln können, der ihm sein verdientes Lob nicht gönnt. Aber Du bist einmal so bescheiden, daß Du es nicht willst.

Ja wohl, sie sind vorbei, auf ewig vorbei die Freuden, die Du so unnachahmlich schilderst. Aber die Erinnerung daran ist doch süß. Ich erinnere mich wirklich oft an die vergangenen Zeiten und wünsche mich zu unserem Club in Euren fröhlichen Zirkel zurück. Daran hast Du ganz recht, und ich würde nicht verdienen zu einer solchen Freundschaft zu gehören, wenn das nicht wäre. Was für herzerhebende Betrachtungen die sind, welche Du anführst: „Ich handle wie ich soll," und Luthers „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" Sie haben mich recht gestärkt, und waren eine Zeitlang meine einzige Stütze. Auch Dir und allen unseren lieben Clubfreunden werden sie hoffentlich in dem kritischen Augenblicke Trost und Stärkung gewähren. Die Theilnehmung solcher biederen Freunde kann ich nicht genug schäzen; aber es war mir auch sehr wichtig, daß man überhaupt in

Barby mehr freundschaftlich als feindlich gegen mich gesinnt ist. Dank Dir herzlich für die Nachricht. Noch erfreulicher war mir Dein Versprechen gegen die stockdumme Orthodoxie anzugehen. Das heißt wahrlich die Glückseligkeit der Menschen befördern; denn der Aberglaube macht diejenigen gewiß unglücklich die ihm ergeben sind, und sie martern wieder alle, die von ihnen abweichen. — — Dank Dir für Deine literarischen Neuigkeiten; sie waren mir alle wichtig, besonders das Geständniß der reinen Lehrer, daß ihnen Kant den Kopf warm gemacht habe, und daß Wieland den Luzian übersezen will. Kant muß nun bald in England wenigstens Prieſtley'n bekannt werden. Ich werde mich mit der Zeit an eine Uebersezung wagen. — —

Northampton, den 23. März 1787.

Bester Albertini, ich schließe, und schließe fürcht' ich mit Grund aus der langen Zeit, die ich auf Briefe gewartet habe, daß meiner vom 17. Januar verunglückt ist. — —

Laß mich nicht länger auf Nachricht von Dir warten; sie wird meinem Herzen sein, wie das Wasser dem gejagten Hirsch, ein wahres Labsal. Wenn Du diesen Brief erhältst: so schreibe gleich. Warte auf keine Entscheidungen, bedenke keine Unkosten. — —

Vorläufig ist mein Plan: jezt bis in den August, da ich mündig sein und auf meinen eignen Füßen zu stehen anfangen werde, bleib ich in Northampton. Dann geh' ich zu jemandem auf's Land, um die Landwirthschaft zu erlernen. Da bleib ich nach Belieben, etwa bis an den Frühling 89, da ich durch Frankreich eine Reise zu Fuß nach der Schweiz zu unternehmen gedenke. Könnte ich Dich irgendwo, und Zäslin in Basel sprechen? Hernach wird es Zeit sein mich bürgerlich niederzulassen, und wenn meine Gesundheit es erlauben sollte, zu heirathen.

Bester, liebster Schleiermacher, ich bin eben im Begriff nicht nur an Dich, meinen lieben unvergeßlichen Freund, zu schreiben, sondern

auch einen schon geschriebenen Brief, der einen ganzen Bogen anfüllt, an Dr. Priestley abzuschicken. Er ist ein verzweifelter metaphysischer Schwätzer. Ich habe ihm die Lesung und Uebersetzung von Kant anempfohlen und überhaupt von ihm und deutscher Literatur sehr viel gesagt. Ob er mir antworten wird weiß ich nicht: die Zeit wird es lehren. Man sagt, daß seine Zuhörer in Birmingham eine Million Pfund Sterling in Vermögen hätten. Ungeheure Summe! Er ist auch gegen Atheisten tolerant: das ist edel. Aber dem Hume ist er nicht gut, der doch ein viel größerer Kopf war.

Ich schickte meinen vorigen Brief an Beyer, zur Sicherheit. Wenn er angekommen ist, woran ich, weil ich nichts von Dir höre, sehr zweifle, so bezahle ihm doch die Unkosten, und ich will es gelegentlich vergüten. — — Was macht die gute freundliche Seele? Wie geht es ihm und Euch allen? Ich tappe im Finstern in Ansehung solcher Fragen. Ihr wartet doch nicht auf meine Reisebeschreibung? O, da mögt Ihr lange warten, wenn sie auch fertig wäre; denn es kann lange an Gelegenheit fehlen, sie oder irgend etwas andres von der Art zu schicken. — — Du kannst nicht glauben, mit welchem Geschmack, mit welcher Freundschaftsempfindung ich Deinen und Albertini's ersten und einzigen Brief lese und wiederlese. Wenn ich empfinden will, so brauche ich sie nur zu sehen. Werden wir uns jemals wiedersehen? Wer weiß! Aber auch achtzig Jahre in der Abwesenheit sollen unsre Freundschaft nicht abkühlen. Und oft, wenn wir leben, werden wir Gelegenheit haben, einander durch Briefe und Dienste unsre Freundschaft thätig zu beweisen. Es munkelt mir so was. — Dein und Albertini's treuer und zärtlicher Freund.

Albertini an Schleiermacher in Halle.

Barby, den 26. April 1787.

— — Wie befindest Du Dich, lieber Kleiner? Ich hoffe, wohl, welches mich auch Stähly versichert hat. Eine Viertelstunde ist Dir nicht gehalten, und Dein Name nicht öffentlich genannt

worden. Was Lembsch sagen wird, muß die Zeit lehren. Es wird ohne Zweifel noch mancher Skandal Deinetwegen entstehen, wenn die Neuen kommen, und manches harte Urtheil über Dich gefällt werden; aber tröste Dich mit Deiner guten Sache, und damit, daß Deine Freunde Dich gewiß nicht verlassen werden. Ich vermisse Dich sehr oft, und bloß der Gedanke, daß Du in Halle eben so treue Freunde finden wirst, als Du hier gehabt hast, beruhigt mich einigermaaßen. Aber ich muß abbrechen. — — Ein andermal mehr. Leb wohl, unvergeßlicher Freund, und denk oft an Deinen u. s. w.

(N. S.) Herr Schäslin läßt Dich grüßen. Verschiedene Schriften von Kant, und Klopstock's Oden sind für Ökely angekommen. Die Kritik der reinen Vernunft war nicht mehr zu haben. Cranz kommt nach Niesky.

Barby, den 12. Mai 1787.

— — Du verlangst Bericht davon, was der alte Zombsch von Dir gesagt. Laß Dir also das kurze Gespräch erzählen, was ich mit ihm Deinetwegen gehabt habe. Ich saß ganz allein auf meiner Stube Nr. XXI, wo ich damals noch wohnte, als er urplözlich hereintrat. „Guten Tag, lieber Albertini. Du bist ja hübsch groß geworden. Also ist Schleiermacher wirklich fort?" Dies war gleich seine erste Anrede. Ich antwortete: Ja. Er. Warum hast Du ihn denn fortgelassen? Ich. Ich konnte ihn nicht halten. Er. Hat er Dir etwas von seinen Gedanken und Raisonnements mitgetheilt? Ich. Nein, nicht viel. Er. Was hatte er denn für Zweifel? Ich. Das kann ich nicht sagen. (Ich wunderte mich über diese sonderliche Frage, da ich ihm eben erst gesagt hatte, daß Du mir nichts mitgetheilt hättest.) Er. War er hier fleißig? Ich. Ja. Er. Wer waren denn seine Freunde? Ich. Ich, und viele andre. Er. Also war ihm der liebe Heiland nicht mehr wichtig? Ich. (Brummte mein gewöhnliches Hm! welches mir schon so oft, besonders beim Pfleger, gute Dienste geleistet hatte, und wir kamen bald auf andre Materien.) Dieses Gespräch beweist doch, daß er eben keinen unchristlichen Haß gegen Dich

gefaßt hat. Mit einigen von den Neuen habe ich schon Deinetwegen gekämpft, sie hatten falsche Begriffe von der Sache, und glaubten Du wärest deswegen fortgejagt worden, weil Du ganz öffentlich wider Baumeister gelästert hättest. Gott verzeih ihnen diese Vorstellung. Daß sie Dich, Stähely und mich, alle drei, nach Halle bestimmt hatten, wirst Du wohl schon gehört haben. Viele erkundigten sich noch an dem Tage, da sie gekommen waren, ganz heimlich bei andern, wann ich abreisen würde.

Doch genug von allen den Lästerungen. — Wie sich die Füchse anlassen? Weiß Gott, sehr dürr. Mit einigen von ihnen hab' ich noch kein Wort gesprochen. XIV und XVII sind Sammelpläze der Steifigkeit und Dürrheit; und wenn wir nicht unser XVI hätten, so müßten wir verschmachten. Erlaube mir von dieser Materie nichts weiter zu schreiben; es wandelt mich allemal ein schrecklicher Spieß an, wenn ich an gewisse Scenen nur denke, die jezt in unserem Hause vorgehen. Stähely, Schmidt und Kümpel wohnen auf XV, und keiner von ihnen hat noch einen Ruf bekommen. Krause wohnt auf meiner ehemaligen Stube. Er liest von 2—3 juristische Encyklopädie für alle. Ist das nicht merkwürdig?

Die Bücher, die ich für Okely bestellt habe, sind alle richtig besorgt, und schon nach England geschickt worden. Da ich sie nur auf ein paar Tage haben konnte: so konnte ich nichts davon lesen als eine kleine Schrift von Kant „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen," wo sich Kant auf einer ganz neuen Seite, als ein scharfsinniger Psycholog zeigt. Besonders macht er treffliche Bemerkungen über das Eigenthümliche der Temperamente, aus denen ich sehr viel gelernt habe. — — Mit wie vielem Vergnügen ich Ramler und Uz gelesen habe, wird Dir schon der Name dieser berühmten Dichter sagen. — — Lebe wohl, und sei ferner so glücklich und vergnügt in Halle, als Du es bisher warest und es Deine Freunde wünschen.

Barby, den 3. Juni 1787.

Schon hoffte ich nach Deinen und unsres Okely Briefen, daß unsre Freundschaft lange beglückt sein, und daß ich Dir immer fröhliche Briefe würde schreiben können. Aber ach, liebster Freund, ein Augenblick hat alle unsre Hoffnungen zerstört. Okely ist im Bade ertrunken. Stell Dir meinen Schrecken vor, da ich eben von einer fröhlichen Fahrt zurückkam und mir diese fürchterliche Nachricht entgegenschallte. Und noch konnte ich hoffen, daß sie ein leeres Gerücht wäre: aber umsonst. Foster kam eben aus England, und hatte ihn noch in Northampton gesprochen, hörte aber schon in London, daß man ihn einen Tag vermißt, und bei genauerer Nachsuchung nur seine Kleider gefunden habe. Du wirst wohl nicht verlangen, daß ich Dir heute viel schreiben soll: ich bin es nicht im Stande. Ich schließe Dir hier den lezten Brief*) unsres Okely an mich ein, der zwar mehr Nachrichten von seinem Bruder als von ihm selbst enthält, Dir aber doch als das lezte Andenken unsres theuren vielgeliebten Freundes angenehm sein wird. Leb wohl.

(N. S.) Beinahe hätte ich vergessen Dir für Deinen lezten lieblichen Brief zu danken. Die Clarissa wird Zäslin und mir sehr angenehm sein; nur jezt sind wir hinlänglich mit Lectüre versorgt. Ich will Dir schon schreiben, wenn wir sie werden lesen können.

---

*) Dieser Brief liegt im Original nicht vor, wohl aber in einer Abschrift, die sich Schleiermacher damals genommen und dem Manuscript angeheftet hat, das von ihm als theures Andenken an Okely sorgfältig aufbewahrt wurde. Es enthält 1) „Tagebuch vom Monat Juni 1785;“ 2) „Tagebuch meiner Ideen, angefangen den 20. September 1786 von Sam. Okely,“ und aus allem darin spricht der vorurtheilsfreie Blick, die glühende Lernbegierde, das unermüdliche Streben nach Heiligung, und vor allem die überströmende Fülle von treuer Liebe, die hinreichend die Innigkeit erklären, mit der er sich an Schleiermacher und Albertini angeschlossen hat und diese ihn aufgenommen haben. — Für die damaligen Verhältnisse in Barby im allgemeinen giebt das Manuscript kaum etwas, das nicht auch aus den Briefen im Text entnommen werden könnte. — Herr Professor Gelzer (Protestantische Monatsblätter. Juli 1855. Seite 49.) nennt Okely einen „in Verzweiflung untergehenden“; ich verstehe nicht, welche Stelle des Briefwechsels ihm für diese Auffassung einen Anhalt bietet.

Schäslin*) an Schleiermacher.

Barby, den 3. Juni 1787.

Lieber Schleier, wenn Du diesen Brief aufbrichst wirst Du wohl schon in Albertini seinem die traurige Nachricht von Okely's Tod gelesen haben. Ich will es nicht versuchen Dich zu trösten; ich wäre es auch nicht im Stande. Du hast wenigstens mehr Freiheit unseren gemeinschaftlichen Freund in der Stille zu beweinen: ich wünsche nichts mehr als meine Ohren verstopfen zu können, um die Seelenmessen nicht zu hören, die ihm von allerlei Zungen nachgelesen werden. Ich könnte Dir ganz eigne Auftritte von der Art schildern, wenn ich Lust dazu hätte. Ich weiß schon wie es bei solchen Gelegenheiten zugeht, wirst Du mir sagen. O nein, Du weißt es nicht; denn es hat sich in kurzer Zeit hier alles umgekehrt. Unsre alten Kameraden haben wir fast alle verloren: die wenigen die noch da sind werden auch nicht mehr lange bleiben; mit der neuen Colonne ist es über alle Vorstellung fade abgelaufen — kurz es ist jezt so spießig, daß man hypochondrisch werden müßte, wenn es nicht ungesund wäre. Dieses scheint mir wenigstens Albertini's Denkungsart zu sein; denn eher wird er ein Stück nach dem andern verlieren, als das mindeste von seiner göttlichen Apathie. Nun sollte ich Dir noch auf Deine witzigen Spöttereien, die Du Dir gegen meine herrlichen Briefe erlaubst, antworten; statt dessen werfe ich mich lieber Dir zu Füßen und bekenne als ein armer Sünder in Demuth, daß ich nicht einen einzigen solchen witzigen Einfall hervorzubringen vermag, wie man sie zu hunderten in Deinen Briefen findet. Erlaube sie Dir immer auf meine Kosten, und sei versichert, daß ich niemals in den serieusen Scheltton hineingerathen werde; denn, bei allen Briefstellern voriger und künftiger Jahrhunderte! um Deine witzigen Einfälle möchte ich nicht kommen. Das Papier ist zu Ende, ich muß aufhören. Diesen Brief schrieb ich unter der Predigt; doch denke ich

*) Ein Mitschüler Schleiermacher's; einen anderen Brief an Schleiermacher unterschreibt er „Im. Zäßlein;" die Freunde nennen ihn in ihren Briefen zuweilen „Scheslin," gewöhnlich „Zäslin."

ist es immer noch besser, als in die Predigt zu gehen, um neologische Sätze daraus zu ziehen, wie unser einige thun. Davon ein andermal mehr.

Beyer an Schleiermacher.

Saal-Athen, am Tage der zehntausend Ritter, den 22. des Brachmonats 1787.

Lieber Schleiermacher, wenn ich nicht fürchtete, daß Deine gute Meinung von meiner Genauigkeit im Briefschreiben vermindert werden würde, so hätte ich Dir heute wahrlich nicht geschrieben: denn wenn man wenig Zeit hat, so kommt nicht viel kluges heraus. — — Ich kann Dir gar nicht sagen, wie gern ich Dich jetzt einmal wieder spräche, besonders über gewisse wichtige Materien, die Du letzthin berührt hast; ich möchte auch gar zu gern eine Vergleichung anstellen zwischen Halle und Jena, besonders in puncto orthodoxiae, woraus meines Ermessens sich viele Weissagungen entwickeln ließen, ob in künftigen Jahren der Genius der Aufklärung wird trauern oder sich freuen müssen. Hier geht es in dem Stück merkwürdig zu; ich glaube daß kaum ein Theologe hier ist (unter den Studenten), der nicht vollkommen Naturalist sei, dabei aber trefflich zwischen Religion für's Volk und Religion für den weisen Mann unterscheidet. Sie dünken sich viel mit ihren Fortschritten und Einsichten vor allen übrigen Universitäten, und nicht mit Unrecht, maaßen sich auch Dr. Burscher in Leipzig sehr über die großen Kezereien, die jezt von Jena ausgingen, beklagt und mit Thränen den gänzlichen Verfall der Christenheit prophezeit hat, bei Gelegenheit daß Eichhorn's Einleitung in die Bibel erst vor kurzem auf die Leipziger Bibliothek angeschafft wurde. — —

Albertini an Schleiermacher.

Den 17. Juli 1787.

— — A propos, mit meiner Lectüre hat es jetzt ein Ende: könntest Du mir nicht jetzt die Clarissa schicken? Sei doch so gut und schreibe mir in Deinem nächsten Brief (und den laß bald kom-

men!), wann Du sie abschicken willst, damit ich sie nebst Hrn. Scheslin in Gnadau abholen kann. Es ist doch keine spießige alte deutsche Uebersetzung?

Zugleich erhältst Du nach Deinem Verlangen alles was ich von unserem unglücklichen Freunde habe finden können; ich habe alles noch einmal durchgesehen, und es ist mir noch werther geworden als es ehemals war. Alles was Du in Deinem Briefe über den traurigen Tod unsres nie vergeßnen Okely gesagt hast, unterschreibe ich von ganzem Herzen; und es schmerzt mich in der Seele, wenn ich so manches grausame Verdammungsurtheil von Leuten hören muß, die ihn nie gekannt haben, also auch seinen Werth nie schätzen konnten. Doch genug von dieser traurigen Materie. Leb wohl, bester Freund, und vergiß nicht u. s. w.

Barby, den 2. December 1787.

— — Ich erinnere mich noch immer mit vielem Vergnügen an den Tag — leider war es nur Ein Tag — da Du uns die Ehre Deines Besuchs gönntest, und daß Du Dir Baumeister's Abwesenheit nicht zu einem ähnlichen Besuche zu nutze machtest, würde ich Dir nicht so leicht vergeben, wenn Dich nicht Dein fleißiges Studiren entschuldigte. Freilich, wer bis zwei Uhr in der Nacht wachen muß! wehe mir, wenn ich das müßte. Doch mußt Du nicht glauben, als ob ich das Studiren ganz vernachlässigte, wenn ich gleich Deinen Fleiß nicht erreiche und Morpheus an mir einen besseren Freund hat als an Dir. Ich treibe besonders die Kirchengeschichte ziemlich fleißig. — — — Die Dogmatik nehme ich mir eben nicht sehr zu Herzen, obgleich Baumeister ein schönes Collegium darüber liest; und es that mir wohl, da ich aus Deinem Briefe sah, daß Du Dein dogmatisches Collegium nicht unterstrichen hattest. Ich bin fest überzeugt, daß man besser thut, wenn man seinen Verstand und Nachdenken in nützlicheren und wichtigeren Dingen übt, als in Auflösung spitzfindiger dogmatischer Fragen. Mit meiner Juristerei hatte es, sobald Baumeister von Neuwied zurückkam, ich weiß nicht ob ich Gott

Lob oder leider sagen soll, ein Ende; es war in der That bei Krause ein sehr angenehmes Collegium, und beinahe wäre ich der Theologie abtrünnig geworden, deren treuer Unterthan ich ohnedies nie sein werde. Unter allen Deinen Collegien beneide ich Dich am meisten um das Wolfische; an einem philologischen Collegium fehlt es uns hier sehr; und wenn ja einmal eins kommt, so wirst Du Dich noch aus dem löblichen Tacituscollegium erinnern, wie es ungefähr beschaffen ist.

— — Leb wohl, bester Freund. Sei ferner so glücklich wie bisher, und vergiß Deinen Freund nicht, sowie Du von mir versichert sein kannst, daß ich Dich nie vergessen werde.

Solltest Du nach Zerbst kommen und die fette Stelle beim Gymnasium bekommen, wie ich Dir von Herzen wünsche: so wirst Du wohl nie vor Gr.'s Hause vorbeigehen können, ohne Dich an unsre seltsamen Wallfahrten zu dem kleinäugigen freundlichen Manne zu erinnern.

Barby, den 26. März 1788.

— — Ob ich es im Herbst werde möglich machen können nach Halle zu kommen, ist noch sehr ungewiß; ich werde aber alles mögliche versuchen, um den seligen Gang des dortigen Hausgemeinleins auch einmal mitanzusehen, vorzüglich aber um Dich noch einmal, sehr wahrscheinlich zum letzten Mal, zu umarmen. Für Platon's Sympostion danke ich Dir gar sehr. — — Ich würde es Dir schon jetzt wiederschicken, wenn Zäslin es nicht auch gern lesen wollte. — — Dein Anerbieten mir zuweilen Lesebücher zu verschaffen, war mir sehr erfreulich; sei doch so gut und schicke mir die Waldheime sobald Du kannst, und wenn Du sie nicht gleich habhaft werden könntest, die drei ersten Theile von den Volksmährchen des seligen Musäus. Die Bedingungen werde ich auf's pünktlichste befolgen. Der Umgang mit Deinen Hallischen Freunden in dieser kurzen Zeit ist mir, wie Du leicht denken kannst, sehr angenehm gewesen: von ihnen habe ich viel neues von Halle, besonders von den merkwürdigsten Professoren,

Bahrdt, Semler, Eberhard, Niemeyer u. s. w. gehört. Eberhards Charakter, den Bahrdts Pasquill mir schon halb und halb verdächtig gemacht hatte, haben ihre Erzählungen bei mir wieder gerettet. Ich kann Dich kaum genug beneiden wegen des schönen philosophischen Collegiums, das Du bei ihm hörst. — —

Barby, den 12. Juni 1788.

— —*) Wie geht es Dir denn jetzt in Halle? Ist Professor Eberhard von Halberstadt wieder zurückgekommen, und hast Du schon die Ethik des Aristoteles Deinem löblichen Vorsatz gemäß zu studiren angefangen? Es muß allerdings ein sehr angenehmes Studiren sein, wenn man dabei den mündlichen Unterricht eines Mannes wie Eberhard ist genießen kann; aber so mag ich gar nicht an den Aristoteles denken. — —

Barby, den 29. Juni 1788.

Liebster Freund, Du erhältst hiemit die beiden Theile des Goethe, die ich noch nicht gelesen hatte und die mir viel Vergnügen gemacht haben, mit vielem Danke zurück. Ich würde Dich auch um noch mehr dergleichen Speditionen bitten, wenn nicht Georgi in Gnadau, der Teufel weiß wie, erfahren hätte, daß Du mir verbotene Bücher schickst. Weil man sich nun auf die Treue dieses Mannes nicht recht verlassen kann, so will ich lieber auf diese schöne Lesequelle Verzicht thun, als Dich bei Baumeister in üblen Ruf, und mich in Noth bringen. — —

Aber was mutheſt Du mir nicht alles in Deinem Enthusiasmus für den Platon und Aristoteles zu? Letztern soll ich übersetzen und erstern kaufen. Gut, daß Du die weise Clausul dazu sagest, wenn ich zwei Louisd'or übrig habe; ich habe gewiß und wahrhaftig nicht zwei Thaler übrig. — —

---

*) Das Vorhergehende betrifft wieder eine Sendung Romane.

Barby, den 17. September 1788.

Liebster Freund, Dein Brief hat mir allerdings eine unerwartete Freude gemacht, da ich es schon längst aufgegeben hatte, hier in Barby*) noch einen zu bekommen; aber vielleicht ist es Dir noch unerwarteter, daß ich gleich zwei Tage darauf schon wieder antworte. Meinen zu hoffenden Aufenthalt bei Dir in Halle malst Du mir mit lebhaften und schönen Farben; und auch ohne Dein Gemälde hat dieses Project schon so viel Reiz für mich, daß ich gewiß nichts verabsäumen werde um es zu realisiren. Aber es ist ja überhaupt noch ungewiß, ob ich diesen Herbst nach Neuwied reise oder nicht. Sollte ersteres geschehen, so würde ich wol auf dem Hinwege kaum über Halle reisen können. — — Auf dem Rückwege würde es eher thunlich sein, und da wird es an mir gewiß nicht fehlen. — —

Du fragst mich, was für einen Plan meines künftigen Lebens ich mir vorgezeichnet habe. Keinen andern als den Dir längst bekannten, nämlich durch Kindererziehung in der Gemeinde nützlich zu werden. Dein Vorschlag, daß ich im gelben Hause in der Stille studiren soll, ist mir schon darum unangenehm, weil ich dadurch niemandem nütze; aber er verliert vollends alle Ausführbarkeit, wenn ich bedenke, wie sehr ich meines Vaters, wie ich gewiß weiß große Erwartungen von mir, dadurch niederschlagen, und also vielleicht auf die Art seine ganze Liebe verlieren könnte. Jura zu studiren, habe ich in der That nicht die mindeste Lust.

— — Zu Eberhards Collegien, und zur Lectüre des Lucian, den ich auch selbst noch lese und der Dir gewiß viel Vergnügen machen wird, wünsche ich Dir Glück; aber mit dem auf Mord studiren nimm Dich ja in Acht, daß Du nicht plötzlich einmal draufgehst: ich bin schon lange Deinetwegen bange gewesen. — —

*) Albertini erwartete nach Niesky berufen zu werden.

Barby, den 25. December 1789.*)

Liebster Schleiermacher, daß mir die unerwartete Ankunft Deiner langen, aber für mich, der ich so selten etwas von Dir höre, noch viel zu kurzen Epistel unendlich viel Freude gemacht hat, glaubst Du mir gewiß ohne viele Versicherungen von nicht erloschener Freundschaft, womit sonst eine unterbrochene Correspondenz gewöhnlich wieder erneuert wird. Du kennst mein Herz und die Stärke unsrer Freundschaft, und diese Kenntniß erspart mir eine lange Vorrede; auch sind Deiner Fragen so viele, und erfordern zum Theil eine so weitläuftige Antwort, daß ich für meine des Schreibens ungewohnte Hand bange bin. — Die Geschichte Deiner Schicksale seit unser letzten Zusammenkunft in Halle hat mich desto mehr gefreut, da ich bis auf einige unzusammenhangende und unzuverlässige Nachrichten nichts davon wußte: erlaube mir, daß ich Dir auch die meinigen kurz erzähle, die Dir wohl eben so unbekannt sein müssen. Noch vier Wochen verbrachte ich nach meiner Abreise von Halle hier in Barby, weil mir die Kälte nicht zuließ nach Niesky zu reisen; gern wäre ich auf dieser Reise wieder über Halle gegangen, wenn ich nicht so sehr geeilt hätte. Im August bekam ich einen unvermutheten Besuch von meinem Vater; aber meine Freude über seine Ankunft wurde nur zu schnell in die tiefste Traurigkeit verwandelt. Denn schon am zweiten Tage überfiel ihn sein Magenkrampf mit ungewöhnlicher Heftigkeit, und nach drei Tagen verschied er in meinen Armen. Zu gleicher Zeit wurde die Versetzung des Pädagogiums bekannt gemacht, und meine Bestimmung war es, dem Pädagogium nach Barby zu folgen, wiewohl ich eigentlich bisher bei der Unitätsanstalt gedient hatte. — Weil ich aber in Erbschaftsangelegenheiten eine Reise nach Neuwied thun mußte, versäumte ich den großen Zug (welcher im Anfang Octobers in drei Abtheilungen, die eine Tagereise von einander entfernt waren, vor sich ging), welches ich noch diese Stunde bedaure. Auf der Neuwie-

*) „An Schleiermacher in Drossen." Dort hielt sich derselbe bei seinem seit August 1788 dahin versetzten Oheim Prediger Stubenrauch zwischen Universität und Examen ein Jahr lang auf.

dischen Reise besuchte auch ich, damit Du nichts vor mir voraus hättest, Freund Beyer'n und die übrigen Freunde, Quandt und Ulr. Sprecher, in Jena. Der erstere, der den folgenden Tag nach der Schweiz abreisen wollte, konnte nicht begreifen, daß ich nun *dennoch* meinen bisherigen Dienst nicht verlassen wollte, und suchte mich unter andern durch ein reizendes Gemälde vom Vergnügen der Autorschaft (Gott vergeb ihm seine schwere Sünde) zur Entfernung von der Gemeinde, oder wenigstens von meiner Lehrerstelle zu bewegen. Weil ich aber überzeugt blieb, daß ich in meiner jetzigen Lage mehr Nutzen als in irgend einer andern nur denkbaren stiften könne, und mein Unvermögen zur Autorschaft immer schmerzlicher fühlte, je sorgfältiger ich den großen Umfang jeder Wissenschaft gegen meine unbeträchtlichen Kenntnisse in derselben abwog: so ließ ich mich durch seine Gründe nicht erschüttern. Und in der That, liebster Freund, bin ich mit den in der Gemeinde *herrschenden* Grundsätzen, die ich in meiner jetzigen Unabhängigkeit oft und reiflich überlegt habe, und mit meiner ganzen *selbstgewählten* Lage so zufrieden, daß sich erst vieles ändern, und ich den bisherigen ganz entgegengesetzte Erfahrungen machen müßte, ehe ich mich entschließen könnte, meinen Dienst oder gar die Gemeinde zu verlassen. Ich weiß, daß Du meiner Behauptung eigne Erfahrung entgegensetzen wirst, und ich gestehe, daß Du unedel behandelt wurdest; aber vom *Betragen* eines einzelnen selbst angesehenen Mitgliedes darf nicht auf die *Grundsätze* der ganzen Verfassung geschlossen werden, von deren Vortrefflichkeit ich durch genauere Kenntniß und mehrere Beispiele überzeugt worden bin.

Nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt in Neuwied reiste ich hieher, wo ich mich nun seit zwei Monaten aufhalte. Ich wohne auf der vierten und lezten Stube oder Nr. 1. Die andern Stuben sind die wohlbewußten Nr. 14, 16 und 21. Meine Collegen sind Gambold, Hüffel und Ren. Früauf. Zäslin und Stähly sind als Lehrer bei der Unitätsanstalt in Niesky geblieben. Mein Unterricht erstreckt sich über alle Sprachen und Wissenschaften, welche hier gelehrt werden, die Uebungen im deutschen Stil ausgenommen, für die

wöchentlich zwei Stunden ausgesetzt sind. Außerdem halte ich wöchentlich vier Clavierschulen. Daß mir bei sechs oder fünf täglichen Lehrstunden nicht viel Zeit zum Studiren übrig bleibt, kannst Du Dir leicht vorstellen. Ich wage es daher nicht, mich in die Kantische Philosophie zu vertiefen, so viel Lust mir auch das in Jena gehörte Collegium von Professor Reinhold dazu gemacht hat, weil ich meine Pflichten als Lehrer darüber zu versäumen fürchten muß; doch behalte ich mir dieses Studium für eine bequemere Lage vor. Desto mehr beschäftigt mich die Mathematik, vorzüglich mathematische Geographie und Astronomie; auch vergesse ich die Analysis nicht, und ich bin besonders in unbestimmten analytischen Aufgaben, welche mir zur Uebung des mathematischen Scharfsinns am dienlichsten scheinen, sehr fleißig. Zugleich hat Eichhorn's Einleitung ins A. T., welche ich schon in Niesky las, neue Lust zum Studium der orientalischen Sprachen in mir erregt, und die vielen wichtigen orientalischen Werke hiesiger Bibliothek (z. B. Assemani bibliotheca orientalis) haben sie sehr verstärkt, so daß ich nun schon seit geraumer Zeit mich mit der syrischen und arabischen Sprache gleich eifrig beschäftige. Mein Zweck bei dieser ziemlich traurigen Beschäftigung ist nicht, bloße orientalische Sprachkenntnisse zu *sammeln*, sondern sie auf die Untersuchung des merkwürdigsten Buches *anzuwenden*, wozu freilich viele Jahre und ein unermüdeter Fleiß gehören, an dessen Ausdauer ich selbst oft zweifle. Dabei genieße ich den Umgang und die Freundschaft meiner Collegen, von denen Du Gambold und Hüffel gewiß noch gut kennst, welche unserm Institut durch ihre Wissenschaft und andre Geschicklichkeiten wahrhaft Ehre machen. Sonst sind auch noch Gebhard und L. Schmidt hier, welche mir einen herzlichen Gruß an Dich aufgetragen haben. Die Superiores sind Zombsch als Inspector (der sich noch oft an Dich erinnert), Forestier als Chorhelfer, und Nagel als Vorsteher, lauter edle und redliche Männer, denen wir das Zeugniß nicht versagen können, daß sie als Freunde, nicht als Vorgesetzte mit uns umgehen.

Dies wäre ungefähr die Beantwortung aller Deiner Fragen, die meine jetzigen Umstände betreffen: nur eine ist noch übrig, inwie-

fern ich Philosoph und inwiefern ich Bruder bin, eine kritische Frage, wobei ich aber die schon oft gegebene Antwort wiederholen muß, weil sich seitdem nichts darin geändert hat und sie mir ohnerachtet Deiner Censur ganz befriedigend scheint. Meine Meinung über die wir schon ehemals mündlich stritten, ist noch immer, daß feste und unerschütterliche Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion nach dem orthodoxen System gewiß ein glückliches und ruhiges Leben gewähre; aber —*)

Noch verlangst Du Nachrichten von dem Aufenthalt und der Lage Deiner ehemaligen Bekannten und ich will versuchen, Dir das merkwürdigste davon zu erzählen. — —

Aber ich sehe zurück was ich geschrieben habe, und erschrecke; denn seit langer Zeit habe ich mich nicht so strapazirt. Doch muß ich Dich noch dringend bitten, Deine Antwort nicht lange zu verschieben, und Dir zur Vergeltung für Deine Fragen auch einige vorlegen. Z. B. was das eigentlich für Pläne zu Schriften sind von denen Du schreibst? ob Du nicht bald etwas herausgeben wirst? denn ich muß gestehen, daß ich Deinem nonum prematur in annum nicht recht traue, und mich schon hie und da in Zeitungen und Intelligenzblättern nach Deinem Namen umgesehen habe; wie Du jetzt mit Deinem Vater stehst? und was Du für Aussichten auf die Zukunft hast? Laß mich alles dieses und noch mehr was Dich betrifft bald, recht bald erfahren, und sei indessen meiner aufrichtigsten und zärtlichsten Freundschaft versichert.

Stubenrauch an Schleiermacher in Berlin.

Drossen, den 19. Mai 1790.

Also haben Sie denn doch schon einige Visiten gemacht, mein lieber Neveu, und sehen es jetzt daß es besser gewesen, wenn Sie

*) Herr Professor Gelzer, der bis hieher excerpirt, sagt a. a. O. S. 53: „Leider fehlt der Schluß dieses merkwürdigen Briefes." Das darf aber nicht so verstanden werden, als ob hier an dieser Stelle oder überhaupt von dem Briefe etwas abhanden gekommen wäre; denn er liegt vollständig so vor, wie ihn Albertini geschrieben hat.

Ihre Ausarbeitung hier vollendet hätten, — — daß Sie mit Hofprediger Sack's Aufnahme so zufrieden, ist mir sehr lieb, — — daß Sie von Ihrem lieben Vater schon Briefe und zwar so gütige erhalten haben, freut uns ungemein; doch war meiner Frau am liebsten, daß sie zugleich [ge]wichtig. Gar herzlich lachte sie, daß Sie nicht wissen was Sie mit den 20 Thalern anfangen sollen. Sie läßt Ihnen sagen, Sie sollen sie nur recht sorgfältig aufheben, damit sie nicht allzugeschwind davonfliegen. Und wahrlich, auf andre 20 Thaler können Sie sobald nicht Rechnung machen. — — Daß Sie das Examenfieber (wie W. es nennt) bekommen sollten, kann gewiß Ihr Ernst nicht sein. Sie haben vor dem guten W. zwei große Vorzüge voraus — daß Sie hell und ordentlich denken, und auch Fertigkeit genug im Lateinsprechen besitzen.

Drossen, den 14. Juni 1790.

Es war freilich immer am besten, daß Sie's gleich gestanden, daß es nicht recht artig, daß Sie uns erst jetzt Nachricht geben vom überstandenen Examen. Freilich war mir deswegen keineswegs bange, und meiner Frau auch gar nicht. Allein es hätte doch leicht sein können, daß Inspectors oder Caplans, welche gestern bei uns waren, danach gefragt, oder wohl gar gesagt hätten, er soll ja schon examinirt sein, und dann gesteh' ich's gern, würde mich's sehr verdrossen haben, wenn andre es früher gewußt hätten als ich. Daß es nun glücklich überstanden, dazu braucht es nun freilich keines Glückwunsches, indem man es Ihnen, wie Sie schreiben, so gar leicht gemacht hat. Es kann aber auch sein daß Sie sich die Sache schwerer vorgestellt, besonders weil Herr Wilmsen vielleicht manches übertrieben, ich glaube aber es Ihnen schon hier gesagt zu haben, daß man schon aus der Ausarbeitung die Geister kennen lernt. Daß aber diesmal die ganze Unterredung deutsch gewesen, das hat mich doch befremdet. — —

Daß Sie nun wieder mit Herrn v. B.*) zusammen sind, ist Ihnen gewiß übrigens angenehm, und wenn Ihre schriftstellerischen Projecte zur Wirklichkeit kämen, würde es mir auch sehr lieb sein. Nur wünschte ich, daß Sie darüber nicht der anderen Versuche, durch Unterricht besonders in der Mathematik etwas zu erwerben, aus der Acht lassen möchten.

Den 16. Juni.

— — So eben kommt Mama, und da sie hört daß ich an Sie schreibe, sagt sie mir ich solle nur brav keifen, daß Sie über drei Wochen in Berlin gewesen, ohne sich einen Haarbeutel zum Examen anzuschaffen. So ginge es bei Ihnen immer, alles bis auf die letzte Stunde verspart, und so werde es denn mit der Probepredigt auch wohl gehen, die würden Sie auch wohl nicht eher als den Mittwoch fertig machen, wenn Sie den folgenden Tag predigen sollten.

Den 28. Juli 1790.

— — Indeß hoffe ich daß er mir doch versprochenermaaßen Ihre Predigt mitbringen wird, um daraus zu ersehen, was den Herren nicht populär genug dünkte. Daß Ihre Antwort gefallen mußte war natürlich, da sie von Freimüthigkeit und Geistesgegenwart zeugte.

Den 3. August.

Daß Herr Sack Sie hat rufen lassen, macht Ihnen Ehre, und was er Ihnen über Ihre Predigt gesagt, macht mich um desto begieriger sie selbst zu lesen. Der aufgegebene Text war keiner von den leichten, gewöhnlichen, ich glaube auch nicht daß jemand ihn vor einem sehr vermischten Haufen wählen würde, möchte also auch wohl

---

*) Brinkmann.

wissen was Herr E. mit seinem Urtheil eigentlich habe sagen wollen, wenn's nicht etwa ein Gemeinplatz war. Schicken Sie mir also ja bald Ihre Predigt.

Drossen, den 27. August 1790.

Ihr letzter Brief hat uns recht viel Freude gemacht, und ich danke Ihnen recht sehr für alle die ausführlichen Nachrichten und auch für die mit Randglossen versehene Predigt. — —

Also jacta est alea — und ich denke Sie haben gut gethan, daß Sie die Stelle bei Graf Dohna angenommen. — —

Nun sollte ich Ihnen auch noch mein Urtheil über Ihre Predigt schreiben; allein zu der verlangten Recension fehlt es mir jetzt an Zeit. Weil ich immer die Brille brauchen muß, so habe ich sie nur stückweise gelesen, soviel aber wohl gesehen, daß Herr E. alles zu seinem Steckenpferd, dem vermeinten Mangel an Popularität hat hinzwängen wollen, und daß Sie seinen Tadel sehr gut entkräftet haben. Daß Sie aber glauben, der zweite Eingang sei zu lang, däucht mir nicht. —

Schleiermacher an Catel.

Schlobitten, den 17. December 1790.

Du wirst Dich sonder Zweifel schon lange gewundert haben, lieber Freund, daß ich nichts von mir hören lassen, und hast mich vielleicht in Gedanken schon zu den Abtrünnigen gezählt, die der entfernten Freunde vergessen; aber tröste Dich nur mit dem braven Sprichwort „Was lange währt wird gut", und bedenke daß ich um Dir genauen Bericht von meiner ganzen Lage zu geben, erst einen Scheffel Salz mit meinen Leuten verzehrt haben muß, der doch noch bei weitem nicht vollständig verschlungen ist. Daß ich mich im ganzen wohl befinde, hast Du schon aus meinem Stillschweigen schließen können; denn die Klagen würden sich gewiß früher zu Dir geweint haben, als sich die Freude zu Dir lachen kann. Mit den Abentheuern meiner Reise, den glücklichen Tagen in Drossen und

Landsberg, dem Verluſt den ich an lezterm Ort im edlen l'Hombre erlitten, dem abſcheulichen Wetter und der Lebensgefahr an der Weichſel, mit alledem will ich Dich nicht unterhalten — nicht weil ich es nicht recht intereſſant beſchreiben könnte, ſondern weil es ſchon zu alt iſt, und ſolche Kleinigkeiten ſelbſt in den Augen eines Freundes nur durch die Nähe der Zeit einiges Intereſſe bekommen können. Ich fand die Familie nicht in Finkenſtein, und wurde mit gräflichen Pferden hieher nach Schlobitten gebracht, wo ich (wenn Dir am Kalender etwas liegt) den 22. October ankam, und ſehr freundſchaftlich empfangen wurde. Man hatte mich, wie natürlich, ſchon lange erwartet, und ich entſchuldigte mich mit Sack's Grille. Aber was glaubſt Du wohl? Das erſte Geſpräch was ich mit dem Grafen und der Gräfin führte, hatte noch in der erſten Viertelſtunde Dich, ja Dich lieber Catel, zum Gegenſtand. Vielleicht weißt Du die ganze Geſchichte nicht, und ich muß ſie Dir doch erzählen. Sack hatte Dich — mit mir zugleich oder bald darauf vorgeſchlagen, aber Dir nichts ſagen wollen, bis er Dich im Examen von der gelehrten Seite näher würde kennen gelernt haben, und eben mit mir zugleich kam der traurige Brief an, worin er meldete daß man ihn von Leipzig aus prävenirt hätte. Oder daß ich recht ſage, er ſchrieb in dem Brief den ich mitbrachte noch ungewiß von Dir, und ich machte die erſte Annonce, die Sack ein paar Poſttage darauf beſtätigte. Daß ich mich gleich als Deinen großen Freund ankündigte, mich über Sack ärgerte, der auch mir kein Wörtchen davon geſagt, und Dir verdiente Elogen machte, kannſt Du Dir leicht denken. O Freund, ich ärgerte mich in der That: wie glücklich wären wir zuſammen geworden! Glücklich? ja ich bin es, und Du wärſt es in meiner Lage auch geweſen. Ob Du es jetzt biſt, davon muß ich ja erſt die Nachricht erwarten. Aber kein Wort mehr von dieſer immer noch für mich betrübten Erinnerung.

Inzwiſchen war ohnerachtet dieſer fehlgeſchlagenen Hoffnung, welche die hieſigen Kinder von einem Hofmeiſter entblößte, beſchloſſen, daß ich nach Königsberg gehen ſollte, und es kamen poſttäglich von Graf Wilhelm, der ſchon ſeit einigen Wochen da war, Mahn-

briefe um mich hier an. Aber ich bekam bald nach meiner Ankunft einen Ausschlag im Gesicht, der einige Wochen anhielt und meine Abreise immer aufschob. Unterdessen hatten beide Theile Zeit sich näher kennen zu lernen, und beide schienen sich zu gefallen. Ich war ganz glücklich im Kreise dieser in aller Rücksicht vortrefflichen Familie und schien ihnen auch nicht unangenehm zu sein; aber keiner traute sich den ersten Vorschlag zur Veränderung des Entschlusses zu thun; ich nicht, weil es nicht meines Amtes war, sie nicht, weil sie mich zu desobligiren fürchteten, bis ich ihnen durch häufige Versicherungen, wie glücklich ich mich fühlte und wie sehr ich das Landleben liebte, Muth dazu machte. Du wunderst Dich vielleicht, warum ich diesen Tausch selbst beförderte; aber ich will Dir einen so vollständigen compte rendu geben, daß ich Dich darüber ganz zu befriedigen hoffe. Alles was ich in Königsberg gewonnen hätte, wäre etwa gewesen mehr Gelegenheit zum Studiren, zur gelehrten Lectüre und zu gelehrten Bekanntschaften, dagegen mußt Du alles folgende mit in Anschlag bringen, was diese Vortheile in den Augen eines Menschen, der überall seine Glückseligkeit sucht, weit überwiegen muß.

Erstlich würde ich bei aller Gelegenheit doch in Königsberg nicht mehr Zeit zum Studiren haben als hier, weil der Graf von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends mit Collegien und Repetitionen hinzubringen pflegt; hiezu noch die Zeit gerechnet, die ich mit ihm in Gesellschaft sein müßte, wird wohl wenig zu meiner eignen Erbauung übrig bleiben, und dabei müßte ich mich noch mit juristischen Dingen plagen, die ich in den Tod hasse. Zweitens ist es schwer mit guter Art den Hofmeister eines jungen Herrn zu spielen, der ohnerachtet seiner Jugend schon so gesetzt und eines Aufsehers so wenig bedürftig ist; ich würde also entweder in der kläglichen Positur eines Repetenten erscheinen, oder wenn ich jene gute Art ja zu finden wüßte, so würde ich als der Hofmeister des vornehmsten Studenten, der von Vornehmen und Gelehrten gleich sehr gesucht und geliebt wird, ein gewisses Aufsehn machen, welches sich niemand auf der Welt lieber erspart als ich. Drittens wäre ich da noch in besondre Verhältnisse gekommen, die mich eben nicht anlachten. Es wohnt näm-

lich bei dem Grafen ein gewisser Herr Schirmacher und ist sein Gesellschafter, welcher mehr als zehn Jahre hier als Hofmeister gewesen ist, und nun mit dem Grafen nach Königsberg gegangen ist, theils um ihn einstweilen nicht allein zu lassen, theils um daselbst eine Professur oder gute Schulstelle abzuwarten, denn Predigerstellen, womit ihn der Graf reichlich hätte versehen können, hat er immer ausgeschlagen. Dieser ist in den Grafen gleichsam verliebt, ist natürlich da er ihn erzogen hat sein bester Freund geworden, und ich würde neben ihm (denn bis zu seiner gänzlichen Versorgung bleibt er da) lange Zeit in einer delicaten Situation gewesen sein. Dies, liebster Freund, sind nur die Unannehmlichkeiten von Königsberg; dazu mußt Du nun noch alle die Glückseligkeiten hinzuthun, die ich in Schlobitten genieße. Die Gräfin, welche die Krone des Hauses ist, ist eine Dame von etwa vierzig Jahren, einem schönen Wuchs, der nichts weniger vermuthen läßt als daß sie zwölf Kinder gehabt hat, einem großen air, voll hoher grace und Spuren von nicht ganz conservirter Schönheit. Ob sie gleich von Kindheit an die Gespielin und Freundin der Erbstatthalterin gewesen ist, und überhaupt viel am Hof und in der großen Welt gelebt hat: so liebt sie doch weit mehr die natürlichen häuslichen Freuden, und ist lieber Mutter, Gattin und Hausfrau, als Gräfin und eine der ersten Damen des Landes; aber sie fühlt doch, soweit das sein muß, daß sie das ist und weiß bei aller Herablassung und Leutseligkeit doch die Würde ihres Standes sehr gut zu souteniren. Ihr Verstand ist vortrefflich gebildet und ihr Charakter flößt in gleichem Grad Ehrfurcht und Liebe ein. Der Graf, der als ein ganz junger Mann die letzten Campagnen des siebenjährigen Krieges mitgemacht hat, aber sehr bald vom Militair abgegangen ist, hat bei vielem bon sens doch einen Kopf, in dem es lange nicht so aufgeräumt ist als bei der Gräfin, noch viel Liebe zum Militair und bisweilen sehr sonderbare Einfälle, über die er aber auch mit sich handeln läßt, und ist übrigens von gutem Charakter, jovialisch und voll komischer Laune. An sich mag er sehr aufbrausend und hitzig gewesen sein, was aber die Weisheit seiner Gemahlin sehr gemildert hat; überhaupt kann man mit einiger Aufmerksamkeit

sehr leicht unterscheiden, was in seinem ganzen Wesen ihm eigen und was von ihr modificirt ist. Zehn von den zwölf Sprößlingen dieser Ehe leben noch, und acht von ihnen sind hier zu Hause. Der älteste Graf ist auf Reisen gewesen und jetzt beim Generaldirectorio engagirt, der zweite in Königsberg; diese kenne ich bis jetzt nur vom Hörensagen, und bleibe nur bei denen stehen, die ich täglich um mich habe. Die älteste Comtesse Caroline ist ungefähr zwanzig Jahr alt (sie ist primus omnium), und ungeachtet eines weniger einnehmenden Aeußern wegen eines sehr fein fühlenden Herzens, einer treffenden Urtheilskraft und eines kleinen, ganz kleinen Hanges zur Schwärmerei sehr interessant. Die zweite Comtesse Friederike zwischen sechszehn und siebenzehn Jahren vereinigt alles, was ich mir jemals von Reiz und Grazie des Geistes und Körpers gedacht habe. Jede Beschreibung wäre gewagt. Für alle geselligen Empfindungen geschaffen und gestimmt, mit einer ruhigeren Einbildungskraft, einem tief blickenden Verstand, und dabei so voll attachement und ohne Prätension: wie glücklich wird sie nicht einen Mann machen, der dieses Schatzes würdig ist. Fast schöner als sie, aber bei weitem noch nicht so gebildet und bedeutend ist ihre dritte Schwester Auguste, die ein Jahr jünger ist. Die jüngste Tochter Christiane von zehn Jahren verbindet mit vielen Talenten und Annehmlichkeiten viel Eigenliebe und Selbstgefühl, und ich gebe mir viel Mühe es ganz unter der Hand ein wenig zu beugen. Aber nun zu meinen Grafen, deren es hier noch vier giebt, von denen aber der jüngste Graf Helvetius von anderthalb Jahren noch nicht zu meinem Departement gehört. Der älteste Graf Louis nahm mich gleich beim ersten Anblick so ein, daß ich schon um seinetwillen hier zu bleiben wünschte, und wir sind uns beide sehr attachirt. Aber ob er gleich nur wenig über vierzehn Jahr alt ist, so werde ich ihn wohl nicht mehr sehr lange ganz unter meiner Leitung haben, weil er schon lange beim Regiment engagirt ist und bald Offizier werden wird. Mir thut es ordentlich leid, sein sanftes Herz in die rauhe Soldatesque zu bringen und seinen sehr guten Verstand in den Frivolitäten des Dienstes erstickt zu sehen. Aber alle vier sind (bloß um den König nicht zu desobligiren, so

genirt sind die Großen) zum Militair bestimmt, und darauf muß ich bei der Erziehung die ich ihnen gebe sehr Rücksicht nehmen. Graf Fabian, der zweite, ist neun, und Graf Fritz, der dritte, ein charmanter Junge aber leider der Liebling des Vaters, sechs Jahr, und von diesen Kindercharakteren will ich Dich nicht unterhalten. Aber wie ich in dieser Gesellschaft meine Zeit zubringe, muß ich Dir doch sagen. Gewöhnlich steh ich zwischen fünf und sechs Uhr auf, quia aurora musis etc., und im Sommer wird es noch früher geschehen. Diese Zeit bis sieben oder etwas später ist meine; dann frühstücke ich auf meinem Zimmer und habe ein wachsames Auge auf das lever meiner jungen Herren, die dann hinunter zum Frühstück und zur Morgenandacht gehen, und ich kann noch arbeiten bis halb neun. Dann kommt Graf Louis und wir haben Geometrie, und von 10 bis 11 französisch mit den Kleinen. Von 11 bis 1 ist meine Zeit; dann verfüge ich mich hinunter in die Zimmer, und man geht 1½ an Tafel. Nach der Tafel nimmt man Caffe, promenirt oder macht sich im Haus Bewegung bis 3 Uhr. Von 3—5 Historie und Geographie mit Graf Ludwig. Dann nimmt man Thee, und nach und nach kommt die ganze Familie im Cabinet der Gräfin zusammen. Ich spiele eine Partie Schach mit dem Grafen oder der Generallieutenantin (der Mutter der Gräfin) und die Kinder arbeiten oder zeichnen. So vergeht die Zeit unter nützlichen Gesprächen, oder bei einer schönen Lectüre wo ich gewöhnlich den Vorleser mache. Von 8 bis 9 an Tafel, und eine halbe Stunde darauf geht man auseinander. Ich plaudre noch ein halb Stündchen mit meinem lieben Louis und arbeite noch bis 11. Diese trockne Lebensbeschreibung kann Dir freilich nicht sonderlich behagen, aber ich versichre Dich so sehr ich nur kann, daß ich bei dieser Weise sehr glücklich bin. Uebrigens ist es wirklich eins der ersten Häuser in Preußen und mit vielen großen Familien liirt. Auch hat man hier auf dem Lande alle Annehmlichkeiten der Stadt, gute Gesellschaft in der Nähe und alle Handwerker auf dem Schloßhof selbst. Schlobitten den gewöhnlichen Sejour, denn nach Finkenstein kommt man nur selten, wirst Du auf der Karte der Akademie im Oberland zwischen Preußisch

Holland und Mühlhausen finden; der Ort hat eine angenehme Lage, einen Garten und Thiergarten mit schönen englischen Partien, und ich denke im Sommer so selig zu sein, als man im Himmel nur sein kann. Das einzige was mir noch fehlt sind gelehrte Bekanntschaften, die ich aber bald zu erlangen hoffe, denn an schöner Literatur ist kein Mangel, da man eine sehr gute Bibliothek hat, welche noch täglich vermehrt wird.

Ich glaube es ist Dir nicht unangenehm, daß ich zuerst so ausführlich von mir gesprochen habe; aber nun sehne ich mich auch auf Dich zurückzukommen und von Dir sehr bald und sehr genau zu erfahren, wie Du lebst und wie es Dir geht. Von Deinem Examen an bis auf das kleinste was Dir in Leipzig begegnet, muß ich alles, alles wissen. Gott gebe daß Du so glücklich sein mögest, als ich es Dir wünsche, in einer Lage wo Deine Empfindlichkeit geschont, alle Anfälle von Mißmuth abgetrieben werden, und Freude und Zufriedenheit wieder vollkommen Besitz von Deinem Herzen nehmen kann. Nach diesen Nachrichten durste ich noch ungleich mehr als nach allen übrigen die Du mir geben kannst, um mich im Zusammenhang mit meiner ehemaligen Welt zu erhalten, und ich flehe Deine Menschenfreundlichkeit und Freundschaft an, mich sobald als es Dir nur möglich ist damit zu beglücken. Es ist fast der einzige Wunsch der mir übrig bleibt, von allen denen die mir so nahe sind und mein Herz so interessiren, als Du, Nachrichten des Wohlseins zu hören, welche meine Freude aus dem engen Kreis des Egoismus in die schönere Sphäre der Theilnahme herüberführen. Aber wo sind sie? alle in unübersehbarer Entfernung zerstreut und ich in fremdem Land ein einsamer Fremdling, wenngleich unter vortrefflichen Menschen. Haec est sors hominum: Trennung, ach allen dies Loos ist gefallen, bis uns die Ewigkeit wieder vereint. Aber si Diis placet soll es auch noch die Zeit thun, bei deren näheren Aussichten meine kurzen Augen sich lieber verweilen. So entfernt auch der Augenblick ist, so denk ich doch schon jetzt mit Freuden an die Zeit, wo ich nach Berlin reisen werde um mich pro ministerio examiniren zu lassen; und wenn Du unterdeß nicht bis an das entgegengesetzte

Ende von Deutschland verschlagen bist, so muß ich Dich nothwendig sehen; bis dahin höre nicht auf zu lieben Deinen

beständig treuen Freund
F. Schleyermacher.

Noch eins. Ich habe schon einmal hier im Schloß vor der Herrschaft gepredigt mit vielen applaudissemens, und bin für den ersten Feiertag wieder darum ersucht worden. — Meine Schuld, lieber Catel, ist nicht vergessen; aber es ist mir unmöglich mich ihrer jetzt zu entledigen.

Stubenrauch an Schleiermacher.

Den 3. Februar 1791.

Daß es Ihnen dort nicht ganz an Uebung zum Predigen fehlen würde, konnte ich schon vermuthen; daß Sie so kurz nach einander dreimal gepredigt haben, ist ja ein ziemlich sicherer Beweis, daß man Sie gern und also mit Beifall hört; daß Sie wünschen von eigentlichen Kennern beurtheilt zu werden, zeugt von Ihrem edlen Eifer sich immer mehr zu vervollkommnen, und immer nutzbarer zu werden. Eigentlich fehlt es nun dort wohl nicht an Kennern; denn meinem Bedünken nach ist jeder aufgeklärte Zuhörer, dem die Religion werth ist und der ein Gefühl für Menschenglück hat, der beste Kenner, der am richtigsten beurtheilt ob unsre Predigten so eingerichtet, daß sie ihren Zweck, nützlichen Unterricht zu geben und in guten Gesinnungen zu befestigen oder auch solche zu erwecken und also eine vernünftige Erbauung bewirken können. Dahingegen der gelehrte Kenner, auf den Sie zu sehen scheinen, die Arbeit doch nur als ein nach gewissen Regeln eingerichtetes Machwerk untersucht, und diese und jene Redensart wie Herr E. nicht populär genug findet. Ob aber die dortigen Kenner Ihnen ihr Urtheil gerade heraussagen, das ist freilich eine andere Frage. Die Texte die Sie gewählt haben, gefallen mir sehr, besonders der am Neujahrstage; am neugierigsten wäre ich wohl Ihr Thema und Theile am 3. Adv. über Matth. 11, 3*)

*) S. Schleiermacher's lit. Nachlaß. Predigten. Band 3. Seite 3 bis 12. — Diese Predigt wäre hiernach am 3. Adv. 1790 gehalten. 1789 war Schleiermacher

zu wissen, da ich mich erinnere vordem einige Predigten über die Stelle gelesen zu haben, die mir aber wenig genügten. Daß Sie das Concept nicht mehr brauchen, dazu gratulire sehr — Sie wissen schon darüber meine Gesinnung. Daß Sie aber noch immer alles fein bis auf die Letzt verschieben, ist nicht fein, und will besonders der Mama gar nicht behagen. Mit Ihren Vorlesungen über den Stil*) wird's dann auch wohl so gehen, und ich denke es wird sich noch oft treffen, daß Sie geradezu aus dem Kopf dictiren.

Sie verlangen meinen Rath, was für einen Theil der Theologie Sie zu Ihrem vorzüglichsten Studio machen sollen. Das ist nun ein eigenes Begehren. Da müßte man Ihre eigentliche Bestimmung voraussehen können, ob Predigerstelle oder Professorat; und wie kann doch auch ein Andrer Ihre Wahl bestimmen, welche doch auf Neigung und eine gewisse Vorliebe am besten begründet wird. Eigentliche Dogmatik ist so eben nicht Ihre Sache; es würde also meines Erachtens Exegese und Kirchenhistorie übrig bleiben. Diese letzte ist nun an und für sich ein sehr weitläuftiges Studium, erfordert aber auch sehr viele Hülfsmittel und eine zahlreiche Bibliothek. — —

Den 16. März.

Wie Ihnen in Ansehung Ihrer schriftstellerischen Arbeiten zu rathen, weiß ich wahrlich nicht. Ganz kürzlich las ich im Nov. der allgem. lit. Zeit. in einer Anzeige von Eberhards Magazin 3. Bd., daß darin eine Uebersetzung von Aristoteles Ethik, und glaubte schon, daß es die Ihrige sei, weil ich mich erinnerte, daß Sie ein Päckchen von Ihren Arbeiten auf Verlangen an Herrn Eberhard geschickt, oder wenigstens hätten schicken wollen; allein es stand däucht mir

---

in Drossen; hätte er also da, oder da auch, die Predigt gehalten, so hätte St. sie gekannt.

*) Von diesen Vorträgen über den Stil ist noch einiges unter Schleiermachers Papieren; nämlich ein Bruchstück des Entwurfs dazu von seiner eignen Hand, und einige weitere Ausführungen des Entwurfs in der Nachschrift eines Schülers.

ein andrer Name bei dieser Uebersetzung *). Am liebsten möchte ich wohl wünschen, daß Sie Ihre philosophischen Versuche ganz ausarbeiteten und drucken ließen, und wenn es blos an einem Antrieb von außen fehlt, so würden Sie [den] auch in Hofprediger Sacks Aufforderung einen dergleichen finden. Daß Sie in Ansehung Ihres Studirens für sich eine Einrichtung treffen, dürfte allerdings wohl sehr nöthig sein, ob ich gleich eben nicht besorgt bin, daß Sie bis zum Examen pro ministerio Ihre Theologie ganz vergessen möchten.

Den 29. April 1791.

— — Eins aber bitte ich doch, daß Sie gegen eine allzugroße Empfindlichkeit auf Ihrer Hut sein mögen, und auch in Ihren Ausdrücken sich sehr in Acht nehmen, indem Sie zuweilen zwar auf eine feine Art aber doch sehr beißend sein können.

Den 30. Mai.

Was das zu neue, was der Gräfin Caroline in Ihrer Neujahrspredigt aufgefallen, gewesen, darüber kann ich nicht urtheilen, da Sie auch in dem Briefe an Ihre Schwester weder Thema noch Text erwähnen. Der Entwurf Ihrer Adventspredigt über Matth. 11, 3 hat mir sehr behagt und ich wünsche wohl sie zu lesen. Es würde mir daher recht lieb sein, wenn Sie mit Ihren übrigen Manuscripten mir auch einige Ihrer Predigten schickten.

Den 18. Juli.

— — Ihnen danke ich recht sehr für Ihre Nachrichten von Königsberg. Sie haben wahrlich die Zeit von anderthalb Tagen vortrefflich benutzt und haben nun auch den großen Kant von Per-

*) Eberhard, philos. Magazin III., 1 p. 317 ff. G. Dellbrück's Versuch einer Uebersetzung des 8. Buchs der Ethik des Aristoteles. Dieser Versuch ist ebenfalls aus der persönlichen Anregung und Schule Eberhard's hervorgegangen wie S.'s Behandlung desselben Buchs der Aristotelischen Ethik, die nicht zum Druck gekommen ist.

son kennen gelernt; es scheint aber als ob die Achtung für ihn dadurch eben keinen besondern Zuwachs erhalten. — — Auch das freut mich sehr, daß Sie jetzt immer mehr und mehr mit Ihrer getroffenen Wahl zufrieden, daß Ihre Lage und Ihr Aufenthalt in Schlobitten Ihnen immer werther wird, und Sie mit Herrn H. nicht tauschen möchten, ob Sie wohl hier große Lust bezeigten lieber mit nach Königsberg zu gehen. Und wahrlich, man möchte Ihnen fast Ihre Lage und Ihren Aufenthalt in Schlobitten beneiden; wenn man Ihre Briefe liest, ist's als ob man in eine andre Welt versetzt würde, was es da für vortreffliche edle Seelen giebt, was für herrliche Unterhaltung, welche erhabene Denkungsart; wenn man das alles mit unsern armseligen Gesellschaften vergleicht, so erscheinen jene als Wesen aus höheren Regionen. Wahrlich Sie sind da im Vorschmack der Freuden des Himmels — —

Schleiermacher an Catel.

Schlobitten, den 29. August 1791.

Es ist doch schlimm, lieber Schatz, daß das Datum meines Briefes gar nicht wechselt; immer das demüthige unbekannte Schlobitten. Du hingegen aus dem berühmten Leipzig, aus dem fröhlichen Lauchstädt, und Gott weiß wo es noch alles sein wird. Inzwischen kann ich Dich doch versichern ist eben dieser Wechsel in Deinem Datum Ursach, daß Du das meinige so spät empfängst; denn ich schreibe nicht gern an die Leute, wenn sie nicht daheim in ihrem Kämmerlein sind, weil ich es nicht gern habe, daß meine Briefe als Landläufer herumgehn und überall sagen „Adam, wo bist du?" Ich schreibe also erst jetzt, da ich hoffe, daß die Badezeit beim Empfang dieses beendet und Deine Familie wieder nach ihrem Feuerheerd zurückgekehrt sein wird.

Daß Du nicht gesund gewesen bist, da hast Du sehr übel dran gethan; denn es ist immer besser, man geht nach dem Bade um seinen Beutel oder seinen Sorgensack leichter zu machen, als wenn man auf Blut und Säfte dabei Rücksicht nehmen muß. Aber das

muß ich Dir lassen, daß die Aesculaps einen sanftmüthigen Lastträger an Dir haben. Wie? sie haben Dich geschröpft, haben Dich Thee saufen lassen, und Gott weiß auf was noch für andre Art kuranzt, und Du giebst getrost zu, daß Du dadurch besser geworden bist? — — Doch halt, mir fällt eben bei, daß ich — ich weiß nicht ob diesseits oder jenseits meines letzten Briefes an Dich — in dem nämlichen Fall gewesen bin; ich hatte schreckliche Kopfschmerzen, die nur dem Stich einer spanischen Fliege weichen wollten. Aber distinguendum. Diese Cur war meine eigne Idee, und doch überlaß ich es dem Himmel zu bestimmen, was eigentlich Ursache meiner Besserung gewesen ist; genug ich habe sie, und ich hoffe Du sollst sie auch haben.

Mein Doktor, wenn er auch der Deinige wäre, würde sich gewaltig hinter den Ohren gekratzt haben, wenn Du während seiner Cur Verdrießlichkeiten gehabt hättest — das ist eine Todsünde. Der Körper mag sehen, wie er dabei zurecht kommt; aber für die Seele ist es äußerst gesund so einen Hauptstrauß einmal zu haben. Da werden alle Theile der Masse recht heilsam unter einander geschüttelt, und es ist das beste Abführungsmittel für alle Kleinigkeiten an Unrath, die man hie und da gesammelt hat. Ueber meinen damaligen Fall habe ich hinterdrein noch von allen, denen ich es gesagt und geschrieben, so viel hören müssen, daß ich am Ende gar nicht klug daraus werde. Jeder hat so seinen eignen Gesichtspunkt; der eine besieht die Sache nach ihren Gründen, der andre nach ihren Folgen, der dritte nach ihren möglichen Folgen (in der scientia media, wenn Du die noch aus der Dogmatik kennst); der eine betrachtet sie in Bezug auf das Interesse, der andre auf das Vergnügen, der dritte auf die Klugheit, der vierte auf die Freiheit — und alle meinen, sie sähen es bloß nach der Moralität an. Ich für mein Theil habe alles, Lob und Tadel geduldig angehört, und hasse von Grund der Seelen alle Revision eines Prozesses, der einmal durch die unwiderruflichen Acte des Geschehenen geschlossen ist — außer wenn man die Acten für einen andern Fall brauchen kann, und das thu ich denn in aller Stille. Du warst insofern glücklicher, daß Du Deine

Sache bei einem Dritten anbringen konntest, der denn ganz gelassen die Sache wieder ins rechte Geleis brachte, da mein dritter erst gerufen wurde, um die Karre wieder aus dem Koth zu ziehen.

Deine Reisen haben mir viel Plaisir gemacht, erstlich aus dem leicht zu fassenden Gesichtspunkt, daß es die Deinigen sind, und zweitens aus dem etwas sonderbaren Gesichtspunkt, daß es nicht die meinigen sind. Es thut meiner vis inertiae so wohl, weder in Eisleben noch anderswo gewesen zu sein, und ist mir dabei eben so zu Muth als jetzt, da ich es draußen regnen und stürmen höre und hier hinter meinem Schreibtisch sitze und mir das Bein krabbe, wie weiland der weise Sokrates. Diese ruhige Gesinnung wirst Du denn auch bei mir finden, wenn Du kommst auf meiner Pfarre zu leben. Das soll Dir was schmuckes werden. — — Uebrigens ist mir noch gar nicht recht, daß Du die Theologie verlassen willst; die neue Einrichtung laß Dich doch nicht kümmern, bei uns hat das nichts zu sagen, geht alles seinen alten Weg, und man fährt darauf wo nicht so schnell und bequem wie auf der Chaussee der Hof- und Weltleute, aber doch am Ende ziemlich sicher; mit der Erziehung aber ist es so eine mißliche Sache, und man weiß nicht recht wie man damit geschoren ist.

Das verlangte Recept zu dem seinigen zu kommen, kann ich Dir nicht andienen; aber da Dich die politischen Angelegenheiten beschäftigen, so bitte ich Dich, tröste Dich mit den Türken, die drei mächtige Alliirte haben, und doch nicht dazu gelangen können.

Frankreich ist mir eben so interessant, als es Dir nur sein kann, und ich möchte wohl wissen, was die drei hohen Häupter, welche dieser Tage in Dresden versammelt gewesen sind (oder vielmehr diejenigen, welche die Mühe übernommen haben für diese drei Herren zu denken), gegen das gute Volk ausgeheckt haben. Gott verdamme ihre despotischen Absichten.

Bis jetzt aber wirst Du sagen stände in dem ganzen Briefe noch nichts von mir, und doch neigt er sich zu seinem Ende. Was sollte auch von mir drin stehn? Ich bin wie Wielands Fische, deren Lec-

tion*) Du im fünften Theil der auserlesenen Gedichte nachschlagen kannst. Commentire jeden Artikel nach Herzenslust, und Du wirst für jeden etwas passendes finden. Nur den „und karg zu essen" bitte ich zu Ehre der schlobittischen Tafel nicht von der leiblichen, sondern etwa von der gelehrten geistigen Speise zu verstehen, von der ich in der That hier nicht fett werden werde.

Schließlich gebe ich Dir den Rath, den in eben dem Stück der Sultan seinem Großvezier giebt: „Regiert im übrigen mit Glück, Verschiebt so viel ihr könnt auf morgen (nur nicht das Antworten an mich); Sorgt immer für den Augenblick, und Gott laßt für die Zukunft sorgen." Vale et fave.

[N. S.] Für alle Nachrichten von Salina und ihren ehemaligen Söhnen viel Dank.

Stubenrauch an Schleiermacher.

Den 19. Oktober 1791.

— — Freilich ist's wohl eine Folge Ihrer Saumseligkeit, daß Ihnen nun Herr Jenisch mit seiner Uebersetzung des Aristoteles zuvorgekommen ist, indeß will und kann ich Ihnen darüber keinen Vorwurf machen; denn man ist ja in unseren schreibseligen Zeiten, auch wenn man eine Uebersetzung vorher ankündigt, doch nicht sicher, daß nicht zu gleicher Zeit zwei drei Competenten zugleich auf dem Kampfplatz erscheinen. — — Daß Sie nun aber eine Art von Gelübde gethan, oder es an Ihren heiligen Orten verschworen haben

---

*) Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh
Und karg zu essen;
Bauen spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Wieland: Wintermährchen. Th. 1. Der Fischer und der Geist.

sich je wieder mit einer Uebersetzung zum Drucke einzulassen, daran haben Sie meines Erachtens auch nicht wohl gethan. Ich dächte unmaaßgeblich, Sie arbeiteten die Anmerkungen nach Ihrem Plane aus, und dann wollen wir Acht geben ob nicht Herr Jenisch in einer geltenden Zeitung oder Journal derb zurecht gewiesen wird, und so könnten Sie ja doch mit allen literarischen Ehren Ihre Uebersetzung publiciren.

Den 30. December 1891.

— — Jetzt haben Sie mich wirklich lüstern nach einigen Ihrer neusten Predigten gemacht, insbesondere nach Ihrer Abendmahlspredigt und nach der Weihnachtspredigt über den Symeon *). Das glaube ich aber immer, daß Sie sich in Ihrer jetzigen Stelle mehr zu einem Cabinetsprediger bilden.

Schleiermacher an Catel.

Schlobitten, den 24. Mai 1792.

Mit den guten Vorsätzen geht es doch manchmal in dieser Welt wunderlich. Ich hatte mir ganz ernstlich vorgenommen, Deine Briefe mit der nächsten Post zu beantworten, und nun — siehe da — sind grade zwei Monate verstrichen; denn auf Deinem Briefe steht der 24. März. Diesmal ist wirklich Geschäftigkeit die Ursache davon, ich habe den Fleiß sowohl in Angelegenheiten meines Amtes, als für mich selbst ziemlich weit getrieben; und da ich aus natürlicher Liebe zu meinen Augen das Nachtsitzen nicht eben anfangen wollte, so ist es natürlich zugegangen, daß Du, der hierin mit so gutem Rath, und wie Du versicherst auch mit Beispiel vorangehst, darunter gelitten hast. Doch ich weiß nicht, warum ich mir die Mühe gebe mich zu entschuldigen. Du bist, wie ich aus Deinem Briefe sehe, in

---

*) Diese Predigt ist also Weihnachten 1790 gehalten. Lit. Nachlaß. Predigten. 3. Band S. 117.

diesem Stück so unerschöpflich reich an Conjecturen, wie weiland Heumann beim N. Testament und Semler bei der Kirchengeschichte. Ob aber immer die wahre Lesart und der wahre Aufschluß über das Factum darin ist, das ist bei Dir wohl eben so wenig zu vermuthen als bei den beiden hochbelobten Männern. Wenigstens solltest Du mir das elysische Leben nicht zur Schuld anrechnen, da es offenbar Verdienst von meiner Seite ist, indem niemand ein elysisches Leben führen kann, als wer es sich macht, wie ich solches in meiner letzten Neujahrspredigt des mehreren bewiesen habe — und was das Abentheuer mit dem Pferde betrifft, nun nur gemach, alter Freund, so hat mir das ganze Abentheuer wahrscheinlich nicht so den Kopf eingenommen, als Dir das Zusehen auf der Leipziger Manege. Mit der Pfarre, mein Lieber, steht es auf weit schwächern Füßen, als meine letzte Entschuldigung, Du magst sagen was Du willst, gewiß nicht gestanden haben kann. Denn Du hast wohl Recht, daß Gesundheit eine Hauptsache dabei ist, und die fehlt mir gerade an dem Theile der zur Pfarre am nöthigsten ist, nämlich an der Brust. Das hätte ich ehedem nicht gedacht; denn ich glaubte noch vor dem Jahre, daß sie zu den stärksten auf der Welt gehöre. Aber jetzt zeigt sich seit einigen Wochen so mancherlei, was mich von dieser Seite nicht viel hoffen läßt, und alle dafür gebrauchten Mittel wollen nicht anschlagen. Deswegen weiß ich nicht, ob ich nicht der Pfarre werde entsagen und auf irgend etwas anderes denken müssen. Sage mir nur, was! denn bei einer Professur spart man die Lunge wahrlich nicht; sonst sollte es mich wohl amüsiren, auf der Viadrine einmal so eine Art von Knäppchen vorzustellen. Die Inquisitionen, und was dem anhängig ist, wovon Du einen Vorwand hernimmst Deine in der That grundlose Abneigung zu beschönigen, sollte mich nicht schrecken; es ist so fürchterlich nicht als es scheint, und besonders bei uns Reformirten ist noch nichts davon zu spüren. Abgeschmackt ist es freilich im höchsten Grade; aber man muß es von der lächerlichen Seite betrachten, wie ich, so können uns alle königlichen und churfürstlichen Thoren und alle die thörichten Geister, welche durch sie sprechen, das elysische Leben nicht verbittern, sondern

helfen es vielmehr wider ihren Willen würzen. Die Amelangsche Vertheidigung des Schulz (der aber doch nach Spandau gekommen sein soll) ist sehr schön, aber doch zieh ich ihr an Feinheit und Gedrängtheit der Persifflage die Vertheidigung in dem älteren Ungerschen Prozesse vor. Diese rathe ich Dir wiederum zu lesen, falls Du sie noch nicht gelesen haben solltest (welches man bei solchen Büchern immer dazusetzen sollte; denn der Fall, daß der Rath nicht schon befolgt sein sollte, ist immer nur unwahrscheinlich).

Was das Herabdonnern betrifft, so habe ich im jetzt laufenden Jahr nur erst viermal gepredigt, wovon einmal freilich in die Feiertage fällt, und jetzt wage ich es auch wegen meiner Brustschmerzen nicht. Desto mehr studire und schreibe ich, und ich wünschte ernstlich zu wissen, ob Du mit einem von den bessern Leipziger Buchhändlern in Bekanntschaft bist, der sich damit befassen würde, ein kleines philosophisches Werkchen von 16 bis 20 Bogen stark in Verlag zu nehmen; denn nachgrade werde ich mit meinen philosophischen Versuchen so weit kommen, daß ich die Unterhandlungen anfangen kann. Denke aber nicht, daß ich mich fürchte im Preußischen drucken zu lassen; fängst Du keinen, so will ich schon bei uns einen habhaft werden. Wäre die That so schnell als der Wille, und schreiben so leicht als ausdenken, so würde auf diese Versuche bald etwas andres folgen; und Du kannst dem Buchhändler, wenn Du einen kennst, immer zureden gut zu bezahlen, weil er dann noch ein paarmal von mir würde profitiren können.

Nun hab ich Dich so ziemlich von mir instruirt, doch fällt mir noch ein Punkt Deines Briefes in die Augen, zu dem ich ziemlich sauer sehe, nämlich wegen des Frühlings. Ich muß davon leider sagen: ich habe ihn nicht genossen, weil ich ihn nicht gehabt habe; und wenn ich ihn auch gehabt hätte, so hätt' ich ihn doch nicht genießen können. Der April hatte (allen Narren zu gefallen) einige schöne Tage gehabt, aber der Mai hat sich bis jetzt schlecht aufgeführt, so daß wir nun erst aufhören einzuheizen, obgleich draußen alles grün und blühend ist; aber der Nordwind, der Hund Boreas, bei dem liegt der Knüppel. Ueberdem haben wir hier zu Anfang

dieses Monats einen Todesfall gehabt; die Mutter unsrer Gräfin ist gestorben. Da ist nun alles, während der Krankheit und nach dem Tode, um mich her sehr leidend gewesen, und ich natürlicherweise mit. An gesellschaftlichen Genuß ist bis jetzt wenig zu denken gewesen, und der Einsame kann ihn nie ganz ersetzen. Nun er anfangen könnte, reisen wir morgen nach Finkenstein, wo nicht so viel Gelegenheit zu solchem Genuß ist, und sich auch niemand so gut gefällt.

Das war zuletzt noch eine Jammerrede, und mit dieser will ich Dich entlassen, da es überdem schon sehr spät ist. Adressire Deinen Brief nur immerhin nach Schlobitten, das ist das sicherste. Vale et fave.

Stubenrauch an Schleiermacher.

Den 20. Juni 1792.

— — Dies leitet mich auf eine Stelle in Ihrem Briefe, wo Sie über die Censureinschränkung klagen. — — Aber sollten Sie wegen Ihrer philosophischen Aufsätze sich über jetzige Zeitumstände zu beklagen Ursache haben? Das glaub' ich wahrlich nicht. Denn eigentlich sind's ja doch nur die drei Punkte, worin die Censur jetzt wieder strenger, daß nichts wider die Religion, die Sitten und den Staat geschrieben werde. In Ansehung des ersten Punktes möchte man nun freilich wohl, wie es den Anschein hat, Religion und orthodoxes System leider für gleichbedeutend halten. Allein so viel ich Sie kenne haben Sie ja nie Lust gehabt im theologischen Fache Schriftsteller zu werden, wider Moralität werden Sie gewiß nicht schreiben, und philosophische Discussionen über die Freiheit, die werden wohl ohne Bedenken die Censur passiren. — — Also diese Entschuldigung kann ich für die fernere Verzögerung Ihrer Aufsätze gar nicht gelten lassen; ich muß vielmehr wegen der Aussichten auf Ihre künftige Versorgung recht sehr darauf dringen, daß Sie Ihr dem Hofprediger Sack gegebenes Wort bald erfüllen, wollte auch wohl erinnern einmal wieder an ihn zu schreiben. Und wie steht es

denn, sind Sie mit Professor Eberhard in Briefwechsel oder nicht? Das weiß ich wohl, Sie wollten einmal; aber ob's vom Wollen zur That gekommen, weiß ich nicht.

Den 26. Juni 1792.

— — Sie verlangen von mir eine ausführliche Beurtheilung der beiden übersandten Predigten. Die wird dann nun aber wohl zwei Abschnitte haben müssen — an sich selbst und mit Beziehung auf Ihre gegenwärtige Lage oder auf das Auditorium, für welches Sie sie gehalten — und in Rücksicht auf Ihre vermuthliche künftige Bestimmung —, da Sie mein Urtheil verlangen über Ihre jetzige Manier zu predigen, ehe Sie solche sich gar zu sehr angewöhnen. Freilich, wenn Sie auch in der Folge auf ein so gebildetes Auditorium dem größern oder auch nur einem sehr beträchtlichen Theile nach rechnen könnten, da würde die Frage sich leicht beantworten lassen. Ueber die etwas auffallende Länge Ihrer jetzigen Predigten will ich nichts sagen, da Sie diese selbst eingestehen. Doch fand ich sie beim Lesen selbst gar nicht zu lang. — — Allein ob Sie nun in Städten oder in Städtchen so leicht werden ein Auditorium finden, welches Aufmerksamkeit und auch wohl Fassungskraft genug besitzt, um dem Gange Ihrer Ideen zu folgen, und so wirklichen Nutzen daraus zu ziehen, das getraue ich mich nicht zu bejahen. Sehr schön wäre es wohl, wenn Sie den Vorsatz die Neujahrspredigt zu erweitern, die Ideen noch mehr zu entwickeln, wirklich ausführten. An Kraft dazu fehlt es Ihnen wahrlich nicht, an Lust auch nicht, und so viel Muße ließe sich auch wohl finden. Aber, aber. So eben habe ich Ihre Predigt über Luc. 8, 4 ꝛc.*) nochmals durchgelesen, und ich glaube vielleicht auch darin einen Grund zu dem Urtheil der Gräfin Fr. zu finden, weil Sie sich hier mehr an Ihren Text als bei der Neujahrs- oder Weihnachtspredigt gehalten, und

*) Aus dem Datum dieses Briefes ergiebt sich, daß die Predigt nicht 1793 zuerst gehalten sein kann. Siehe Schl.'s lit. Nachlaß. Predigten Band 3. S. 153.

es ist, däucht mir, unleugbar, daß bei Personen, die eine wahre Achtung und Ehrfurcht für die Bibel haben, durch einen solchen Vortrag die Erbauung mehr befördert, und auch bei gemeinen weniger aufgeklärten Christen viel mehr Nutzen gestiftet wird. Nach meinem unmaaßgeblichen Dafürhalten wäre es also wohl am rathsamsten, wenn Sie mit diesen beiden Manieren zu predigen fortführen abzuwechseln, und sich an die erstere, die ein zu strengem Nachdenken gewöhntes Auditorium erfordert, nicht allzusehr gewöhnten.

Den 20. Juli 1792.

— — Es freut mich, daß Sie noch immer das alte Zutrauen gegen mich haben und mir so ganz Ihre geheimsten Gedanken entdecken. Aber etwas bekümmert hat mich dieser Theil Ihres Briefes gemacht, und das vornämlich darum, weil ich so gern Rath geben möchte und doch noch keinen finden kann, wie Sie es anfangen sollen, um diesem Uebermuthe Ihrer Phantasie (denn so nennen Sie es ja doch selbst) Schranken zu setzen. Indeß haben mich auch manche Aeußerungen wieder sehr beruhigt, besonders was Sie mir bei Gelegenheit von Wielands neuen Göttergesprächen schrieben; und da Ihr Verstand jene Zweifel mißbilligt, so werden solche gewiß auch nie das Uebergewicht erlangen, und Sie würden mir sehr Unrecht thun, wenn Sie auch nur glauben könnten, daß es möglich wäre, daß ich wegen dieser Geständnisse irgend einigen Unwillen gegen Sie fassen könnte. Sie wissen ja, daß ich mich oft gegen Sie geäußert, daß ich den ehrlichen Zweifler jederzeit respektirt habe, und ich kann Sie noch nicht einmal unter die eigentlichen Zweifler rechnen, da Ihr Verstand noch immer die Zumuthungen oder Forderungen Ihrer Phantasie mißbilligt, und Gott sei Dank, ich bin wegen Ihrer ernsten Denkungsart so beruhigt, daß ich, wenn Sie auch selbst in Berlin wären, doch nichts für Sie fürchten würde, ohnerachtet es dort wahrlich an häufigen Gelegenheiten und sehr starken Verleitungen zum völligsten Unglauben gar nicht fehlt, wie Sie leider es an A. vor Augen sehen.

Drossen, den 22. November 1792.

Ich muß geschwind ein wenig mit Ihnen plaudern; wir haben eben über Tische von Ihnen gesprochen, und das geschieht noch immer sehr oft. Mama will sich noch immer ihr Lieblingsproject nicht ausreden lassen, daß Sie entweder nach Frankfurt als Professor oder als Prediger nach Landsberg an der Warthe kommen müßten, um so desto mehr in unsrer Nähe zu sein. Ich sähe das nun freilich auch sehr gern, aber ob's darum weil wir's gern sähen nun auch geschehen wird: das ist eine andre Frage, die wir um so weniger uns befriedigend beantworten können, da Sie wie es scheint Lust haben dort ewige Hütten zu bauen. Denn wenn ich, als Sie noch in Berlin waren, wie Sie selbst schreiben, soviel an Ihnen zu treiben hatte, wenn Sie nur eine einzige Visite machen sollten, so habe ich ja wahrlich die ganze Zeit da Sie in Preußen sind, bisher immer noch vergeblich getrieben, daß Sie doch nur einen einzigen Brief an Herrn Hofprediger Sack schreiben sollten. Und nun haben Sie auch da wieder aufs neue einen Riegel vorgeschoben. Sie verlangen hier einen Rath in einer Sache, von der ich noch eigentlich nichts weiß. Daß Sie Ihrer Schwester nichts davon geschrieben haben, ist meines Bedünkens sehr gut, weil sich das gute Mädchen nur würde geängstigt haben ohne Noth, da wie Sie selbst schreiben die Sache noch res integra ist; und so glaube ich auch, daß so lange die Sache noch so schwebt es gar nicht rathsam ist, ihr oder Ihrem Vater etwas davon zu schreiben. —

Schleiermacher an Catel.

Schlobitten, den 26. November 1792.

Lieber Freund, schon lange vor dem Empfang Deines Briefes würde ich an Dich einmal wieder geschrieben haben, wenn ich nicht eine gewisse Ahndung gehabt hätte, daß es nicht recht richtig mit Dir stehe, und Du vielleicht Dein Nest geräumt haben möchtest, und da hab ich denn nun auch die Bescherung ganz richtig. Nicht als ob ich an Ahndungen glaubte, oder nur um deswillen daran glauben

wollte; aber es war nach allem was ich von Dir und Deiner Lage wußte und schloß, eine ganz vernunftmäßige Vermuthung. Nun muß ich Dir zwar das Zeugniß geben, daß dieser letzte Brief einer der längsten, vielleicht gar der allerlängste ist unter allen, die ich je von Dir bekommen habe; aber dennoch fälle ich zugleich mein Urtheil dahin, daß noch lange nicht genug darin steht: nichts von dem Fuß, auf welchem Du mit den Aeltern Deiner Kleinen stehst, und wie überhaupt in dem Hause gelebt wird, sofern das nämlich Dich betrifft, und inwiefern Du an allem theilnimmst; alles das sind Punkte, welche nächstens noch berichtigt werden müssen. Ferner von Deinen übrigen Berliner Bekanntschaften und Deiner Privatlebensart noch lange nicht genug.

Du wünschest mich in Berlin zu haben, und ich glaube Dir das zur Noth; ja was noch mehr ist: ich muß Dir gestehen, daß ich auch nicht abgeneigt davon wäre. Nicht als ob meine Verhältnisse hier anders, oder als ob es nun weniger Elysium hier wäre als sonst; sondern es war doch, wie es denn hier auf Erden immer der Fall zu sein pflegt, nicht vollkommen Elysium. Meine Glückseligkeit bestand vornämlich in meinen Kindern und in den andern Kindern des Hauses; mit den Aeltern hatt' ich zwar auch ein gutes Verhältniß, aber es war doch von Anfang an vieles darin was geschont und sauber behandelt sein wollte. Nun ändern sich leicht gewisse Umstände, und es kommen solche herbei wo dergleichen Dinge nicht eben so geschont werden können, und das giebt Dissonanzen und verstimmt, und in solchen Lagen wie die jetzige kann sich überhaupt manches ereignen, was mich zu einem Abzuge noch bereitwilliger machen könnte; freilich im Reich der Möglichkeit auch manches, was mich näher und fester attachiren würde, als ich je gewesen bin: doch ist mir das letzte unwahrscheinlicher als das erste. Deswegen wenn Du irgendwo von einer Stelle hörst, welche nicht unter der meinigen steht, denn ich komme ja hier kaum aus mit meinem Gehalt, und wo Du mir zugleich von allen Umständen eine solche Nachricht geben kannst, daß Du Glauben hast ich werde mich dahin schicken: so unterlasse nicht gehörige Rücksicht auf mich zu nehmen und darüber zu

referiren. Bei dem allen bin ich den meisten Personen dieser Familie so von Herzen gut, und lebe so gern mit ihnen, daß es mich immer viel kosten wird von hier wegzugehn; allein es giebt (außer der literarischen Abgelegenheit und Dürre, die mir auch je länger je mehr zur Last wird) mancherlei Bewegungsgründe, die es wahrscheinlich mit der Zeit nothwendig machen werden.

Unter dem wenigen, was in Deinem Briefe steht, finde ich auch den befestigten Entschluß der Theologie abzusagen: ich schüttle den Kopf dazu, wie Sack und Conrad, ohnerachtet ich noch keinen Anschlag darauf gemacht habe daß Du jemals für mich predigen sollst. Deine Gründe mögen sein welche sie wollen, so sehe ich nicht ein, warum man bei der allgemeinen Wandelbarkeit menschlicher Dinge einen Entschluß von der Art fest fassen und als gefaßt ankündigen soll, ehe als es wirklich nöthig ist darüber zu entscheiden. Dein eigner untheologischer Zustand hat Dich wahrscheinlich auch verhindert Dich um theologische Dinge zu bekümmern und mir davon zu schreiben. Ich für mein Theil möchte sehr gern wissen, was für welche von unseren ehemaligen Mitbeflissenen jezt in Berlin hausen, ob und wie Du mit ihnen umgehst, und auch wohl wie viel ungefähr ich noch auf der berüchtigten Candidatenliste vor mir haben kann, welches letzte Dir doch auch (wenn Du anders Deinen alten Anschlag auf meine künftige Pfarre noch nicht aufgegeben hast) einigermaaßen interessant sein muß.

Mit Brinkmann ist es auch ganz anders als Du dachtest; ich habe ohnerachtet ich weiß daß er in Berlin ist, noch nicht an ihn geschrieben, und stehe auch jetzt noch in Zweifel ob ich es thun soll. Es läßt sich in unseren Verhältnissen besser mit dem Sprechen wieder anknüpfen als mit dem Schreiben, und darum bin ich zu dem letzten herzlich faul. Doch thust Du mir einen Gefallen, wenn Du ihn, so oft Du ihn siehst, herzlich von mir grüßest und ihm sagst, daß ich schon seit langer Zeit damit umgehe an ihn zu schreiben. Erkundigt er sich übrigens nach mir, so sage ihm alles was Du von mir weißt und mit Wahrheit sagen kannst. Auch Sack und den anderen geistlichen Herren, wenn Du sie siehst, empfiehl mich. — —

Von mir selbst weiß ich Dir nichts weiter zu sagen, als daß ich semper idem der Seele nach, und dem Körper nach abwechselnd bin, wie denn das Preußische Klima überhaupt nicht eigentlich dasjenige zu sein scheint, für welches mich die Natur gebaut hat. Ich kränkle hie und da, und meine Augen besonders befinden sich in den kurzen Tagen ausnehmend schlecht. Doch wenn ich nun noch anfangen wollte mich selbst zu malen, so würde ich vollends blind werden; denn es ist schon sehr viel, daß ich dies alles in einem Strich bei Licht geschrieben habe, und es sticht mich auch gewaltig in den Augen. Darum lebe wohl und schreibe bald; ich lege mich schlafen.

[N. S.] Gieb mir doch nähere Nachricht von Brinkmann wenn Du kannst.

Stubenrauch an Schleiermacher.

Den 17. Februar 1793.

— — Das freut mich übrigens recht sehr, daß Sie jetzt wieder das Neue Testament so fleißig studiren. Mögen Sie einst Prediger oder Professor werden, es wird Sie die Zeit die Sie darauf verwenden gewiß nicht gereuen; es ist allerdings hier immer noch sehr vieles aufzuräumen übrig — nur Schade daß so manche zu diesem Geschäfte sich berufen glauben, denen es doch an den ersten nothwendigsten Vorkenntnissen fehlt. Auch das billige ich sehr, daß Sie bloß Ihre eignen Bemerkungen, und das was Ihnen zu der Zeit zur Erläuterung einer Stelle beifiel und wichtig schien, aufzeichnen ohne erst bei anderen alten und neuen Commentatoren sich Rath zu holen; denn da kommt man nur gar zu leicht von dem eigentlichen wahren Sinn der Stelle noch immer weiter ab. — —

Ihren Brief an Herrn Sack habe ich abgehen lassen und ich erwarte schon in dieser Woche Antwort.

Den 18. Februar 1793.

— — Sie meinen in der ganzen Verbindung der Kirche als einer Societät mit dem Staate liege immer noch der Keim der Intoleranz und des Gewissenszwanges, und das einzige radicale Gegenmittel sei, daß der Staat sich gar nicht um die Religion der Unterthanen bekümmere. Da gestehe ich Ihnen nun gern, daß auch mich jene Benennungen, herrschende Kirche herrschende Religion, immer revoltirt haben, und daß ich schon lange der Meinung gewesen bin, daß diese Einrichtung der ursprünglichen Absicht Jesu gar nicht entspreche. Wenn man dieser treu geblieben wäre, so würden wie in den ersten Zeiten vor Constantin lauter einzelne hie und da zerstreute christliche Gemeinden auch jetzt noch sein; und dann könnte und würde jede Gemeinde selbst sich ihre Lehrer bestimmen, so wie es auch in den folgenden Jahrhunderten an allen Orten, wo ecclesia pressa war geschehen ist, und noch jetzt bei den Dissenters in England und bei den Brüdergemeinden aller Orten geschieht, ohne daß der Staat sich darum bekümmert oder dadurch Gefahr leidet. Aber da nun einmal die gegenwärtige Verfassung da ist, so fragt sich ob dieselbe auch ohne Gefahr geändert und aufgehoben werden kann. Und da käme es nun wohl darauf an Nutzen und Schaden oder besorgliche Gefahr gegeneinander abzuwägen. Sie sagen die Intoleranz ruhe auf dieser Einrichtung; aber nehmen Sie z. B. Holland oder unsre westphälischen Länder, wo noch Classen und Synoden sind, und sagen mir dann ob die Intoleranz nicht immer in den einzelnen Gliedern und namentlich den Predigern liege, sowie ja auch zu Constantins Zeit die Bischöfe es waren, die sich verketzerten. Glauben Sie aber wohl, daß bei der gegenwärtigen großen Laulichkeit gegen alles was Religion heißt, die doch wahrlich besonders in unserem Lande ziemlich herrschend ist, glauben Sie wohl daß wenn der Staat aufhörte für den Unterhalt der Prediger zu sorgen, auch nur die Hälfte derselben würde bestehen können? — — Und dann würden doch die wenigsten Prediger auch nun ganz ohne Aufsicht und Verbindung untereinander sein können, und so würde denn wohl, solange noch so manche niedrige Absichten bei Collegen, so viel unverständiger

Eifer bei Inspectoren und Superintendenten sein wird, auch der Intoleranz und Verketzerungssucht nicht gesteuert werden können, wenn auch Kirche und Staat gar nicht in Verbindung wären.

Den 4. April 1793.

— — Sie sehen daraus daß Herr Sack es für ganz unumgänglich nothwendig hält, daß Sie ein Specimen drucken lassen, und der Grund, den er anführt ist, däucht mir auch vollgültig, „damit wir dem Oberschulcollegio sagen können, das ist der Mann ꝛc." Also denke ich werden Sie nun auch wohl Anstalt dazu machen, denn in Ihrem letzten bezeigen Sie ja doch auch noch Lust zu einer Professur. — — Zu einem bloß kritischen Thema würde ich Ihnen nicht rathen, und ich glaube auch daß Ihr Geschmack Sie nicht darauf führen wird; es gehört dazu auch ein größerer Apparat, als Sie vielleicht in der Nähe haben. Aber eine philosophische Discussion oder ein exegetischer Versuch würde vielleicht auch noch vor Ende des Sommers erscheinen können. Doch ich überlasse die Wahl des Specimen gänzlich Ihnen selbst, nur säumen Sie nicht. Der ganze Inhalt von Herrn Sack's Briefe stimmt mit dem vollkommen überein, was Herr Reinhard Sie hat wissen lassen. — — In Ansehung des andern Punktes, wo Sie sich näher erklären, wie Sie das was Sie an Charlotte bei Gelegenheit Ihres Uebertritts in das männliche Alter geschrieben, verstehen, muß ich Ihnen gestehen, daß ich, ob ich gleich schon mehr als ein halbes Jahrhundert zurück habe, doch nach Ihren Begriffen noch ein Jüngling bin, indem ich Sittlichkeit und Glückseligkeit nicht so streng von einander zu sondern weiß als Sie. Doch tröstet es mich in etwas, daß auch Sie selbst gestehen, daß Sie diesem hohen Ideal noch nicht ganz nahe sind — ich beruhige mich dabei, daß ich mich bemühe meinen Pflichten treu zu sein, weil dies der Wille Gottes ist; aber ich weiß denn auch oder glaube, daß Gott nach seiner Weisheit und Güte nichts von uns fordert als was wahrhaft gut, und auch uns gut ist.

Schleiermacher an Catel.

Drossen, den 17. Juli 1793.*)

Das ist arg, daß ich, der ich sonst immer das Privilegium habe über die Saumseligkeit meiner Correspondenten Dissertationen zu schreiben, nun selbst zu Kreuz kriechen und das guilty einer halbjährigen Schuld über mich aussprechen muß. Doch, wenn Du nicht schon durch die dritte Hand von meinen neusten Begebenheiten unterrichtet bist, so wirst Du Dich über die Ueberschrift wundern und darüber zuerst Auskunft verlangen. Es ist nun schon über acht Wochen, daß ich aus meiner Preußischen Condition heraus bin und das Dir so oft und wahrlich mit Recht gerühmte Elysium für mich verschwunden ist. Schon eine Zeitlang hatte ich mancherlei Streitigkeiten mit dem Grafen gehabt, der sich seit einem Jahre mehr in meine Affairen mischte als vorher und dann für seine .... Ideen und Vorschläge mehr Respect und Achtung forderte als ich ihm leisten konnte; denn ich widersprach ihm unaufhörlich und brachte wenig davon in Ausübung. Doch that ich es immer mit so guter Art, daß wir dennoch fertig wurden, und auch er seinerseits that seinem von Natur sehr heftigen Temperament viel Gewalt. Allein durch die Länge der Zeit hat ihn dieser Zustand doch aigrirt; einmal wurde er wüthig und meinte, auf dem Fuß ginge es nicht, er hätte seine Kinder immer ohne mich zu erziehen gewußt. Natürlich konnte ich das nicht auf die Erde fallen lassen, sondern mußte, um nicht noch etwas deutlicheres zu hören, selbst deutlich sprechen, und so kamen wir auseinander. Das ist das kurze Compendium dieser Geschichte. Uebrigens sind wir nicht etwa im bösen von einander geschieden, sondern noch sehr freundschaftlich über vierzehn Tage beisammen gewesen, und beim Abschied hat der Graf Thränen geweint. Auch ich war nicht ungerührt; denn Du kannst Dir denken, daß mir

*) Schleiermacher hielt sich in dieser Zwischenzeit, bevor er in Berlin in Gedike's Seminar eintrat, vom 17. Juni bis zum 24. September 1793 zumeist wieder bei seinem Oheim in Drossen auf. Briefw. I. 117, 122.

diese im ganzen nicht unerwartete aber nie so nahe gedachte Begebenheit in vieler Rücksicht sehr unangenehm, ja schmerzlich gewesen ist. Ich habe mich hernach noch über vierzehn Tage in Preußen aufgehalten, und noch sehr viel Annehmlichkeiten da genossen. Fast eben so lange habe ich bei meinen Verwandten in Landsberg a. d. W. zugebracht, und nun bin ich seit drei Wochen hier. Was nun wieder werden wird, das mögen die Götter sorgen; ich sitze unterdeß hier und studire, was ich lange nicht mit solcher Bequemlichkeit habe thun können. Am Ende der künftigen Woche werde ich auf einige Tage nach Berlin kommen, nicht um irgend etwas zu suchen, sondern nur um die dasigen Menschen zu sehen und mich zu präsentiren; sollte ich indeß etwas finden, so würde ich es nicht ungern sehen. Ich habe zwar schon wieder einen neuen Hofmeister-Vorschlag zum General Hanstein nach Danzig; aber bis auf nähere Kenntniß der Umstände habe ich noch keine bestimmte Antwort darauf ertheilen können. Ich wünschte daß ich bei meiner Ankunft in Berlin gleich erführe, ob ich Dich in Deinem Hause oder sonst wo am besten sprechen kann; denn die wenigen Tage werden mir sehr edel sein und ich werde Staatsvisiten die schwere Menge zu machen haben. Wenn Du also gelegentlich auf irgend eine Weise eine Notiz davon zum Prediger Reinhard bringen könntest, wo ich zu logiren denke, so thätest Du mir einen großen Dienst damit. Bei dieser Nähe einer persönlichen Zusammenkunft wäre es unnöthig noch ein weiteres schriftlich zu verhandeln, und ich schließe also in der Hoffnung, Dich nach beinahe drei Jahren zu nicht geringem Jubel wiederzusehen. Vale.

Stubenrauch an Schleiermacher.

Den 5. October 1793.*)

Sie haben freilich einen stattlichen Schleiermacher hier gemacht, das heißt sehr viel und mancherlei hier zurückgelassen. Ich machte

---

*) Dem Herrn Candidat Schleiermacher in Berlin bei dem Herrn Prediger Reinhard an der Parochialkirche; vgl. Briefw. I. 122.

gleich nach Ihrer Abreise einen kleinen Spaziergang, und als ich von da zurückkam war das erste was ich auf dem oberen Flur erblickte, Ihre Schachtel mit dem Zahnpulver und der Hausschlüssel, und je mehr ich mich umsah, je mehr Reliquien fand ich auch — Ihren Kalender, Ihre Silhouetten, die Weste, Schlafmütze und was weiß ich alles noch weiter! — —

Mama will nun mit aller Gewalt, daß Sie lieber die Stelle am Kornmesserschen Waisenhause annehmen sollen; denn da brauchten Sie für Essen und Holz und Logis nicht zu sorgen. Und diese Hauptsache kann ich ihr freilich gar nicht wegleugnen; und werden Sie, wenn Sie dort erfahren, worin eigentlich die dasigen Unterweisungen bestehen, es am leichtesten beurtheilen, ob die Stelle nach Ihrem Geschmack. — —

Herrn Cons.-R. Gedike's Brief an Sie kam gestern vor 8 Tagen, enthält aber nur Complimente und Einladung, ja mit der nächsten Woche zu kommen. Ihre Abhandlung haben Sie doch ihm wohl schon eingehändigt, denn auch darum wurden Sie gemahnt.

Den 22. October.

— — Daß die Miethen so gar theuer sind, ist eine häßliche Sache. Desto lieber war uns die Nachricht, daß Sie vor der Hand den Mittagstisch bei Reinhard haben; da haben Sie denn doch auch wenigstens Sonntags Familiengesellschaft.

— — Die Eintheilung Ihrer Stunden ist freilich schnurrig genug; vielleicht aber geht es nun desto bequemer an, daß Sie noch eine Anzahl Stunden auf dem Kornmesserschen Waisenhause geben können. Nur muß man freilich erst wissen, ob die Vergütigung auch die Mühe und den Zeitaufwand belohne. Daß Sie übrigens um diese Stelle sich nicht beworben haben, verdenke ich Ihnen ganz und gar nicht, ohnerachtet Mama sehr darauf gerechnet hat. Daß Sie dort in mancher Rücksicht weit genirter gewesen wären, ist wohl sehr gewiß, auch weiß ich nicht, ob die Mädchen lesen und schreiben lassen sehr nach Ihrem Geschmack gewesen sein würde. Da hätten Sie

auch alle Tage ganz besetzt gehabt, außer Mittwoch und Sonnabend Nachmittags — wenigstens war es vor 30 Jahren so.

Ich habe diesmal nur in abgebrochenen Augenblicken schreiben können, da Mama seit ein Paar Tagen das Bette hüten muß, und dann wissen Sie schon bin ich immer unruhig und kann sie nicht wohl verlassen, und wenn ich bei ihr bin, so muß immer etwas geplaudert werden, um sie aufzuheitern. Damit Sie sich wegen der Krankheit nicht allzugroße Sorgen machen, so kann ich Ihnen sagen daß Mama fragen läßt, ob Sie schon Ihre blanken Knöpfe hätten müssen abschneiden lassen, weil sie gehört daß in Berlin kein Candidat mit blanken Knöpfen gehe. Sie sehen also daß sie auch im Bette oft an Sie denkt und von Ihnen spricht.

Den 11. December.

— Daß Ihnen der Unterricht in den niederen Classen wegen Ihres kurzen Gesichts etwas lästig sein würde, hatte ich freilich wohl vermuthet; aber daß in einer doch auch so gepriesenen Anstalt noch so gar viel Ungezogenheit sein würde, das hatte ich doch nicht geglaubt. Aber so geht's ja oft; wenn man die Dinge in der Nähe sieht, sind sie doch immer das lange nicht, wofür sie ausposaunt werden. Das erfahren Sie ja auch bei den Gedikeschen Einrichtungen. Indeß Sie haben ja noch die Wahl, ob Sie nicht lieber im Kornmesserschen Waisenhause ganz bleiben wollen, wozu Mama gar sehr räth, und ich fange an ihr immer mehr beizustimmen. — —

Daß Sie wieder vor Sack gepredigt und einen freundschaftlichen Abend bei ihm und mit der lieben Lucie zugebracht haben, freut mich gar sehr. — — Daß Sie aber immer noch um Ihre Schreiberei gemahnt werden müssen, ist doch nicht hübsch. Nun, ich hoffe, daß die Weihnachtsferien etwas ausbrüten werden, und damit ich nicht daran hinderlich sei, verbitte ich diesmal ganz ausdrücklich einen längeren Brief.

Den 4. Januar 1794.

— — So kann ich denn auch hoffen, daß ich auf den mir zugedachten längeren Brief nicht allzulange werde warten dürfen. Denn daß ich diesmal einen langen Brief verbat, das wissen Sie that ich bloß um Ihnen Ihre Ferien nicht zu verkümmern; aber wie ich sehe hat Herr Gedike schon dafür gesorgt, daß Sie nicht viel wirkliche Ferien gehabt. O wenn Sie doch aus dem lästigen Joch dieses Menschen heraus wären!

Drossen, den 23. Januar 1794.

— — In dem was Sie von Ihrem Studiren schreiben, muß ich allerdings Ihnen Recht geben, und Ihre Gründe warum Sie vor der Hand noch nicht Schriftsteller werden wollen billigen, und das um somehr als der Grund, um sich bekannt zu machen, bei Ihrer jetzigen Lage und Verhältnissen, da Sie in Berlin gleichsam unter jedermanns Augen leben und weben, in der That ganz wegfällt. Sehr lieb war es uns, daß Sie uns im letzten Brief etwas ausführlicher wegen Landsberg geschrieben.

Den 25. Februar.

— — Da ist nun Mama sehr neugierig, wie es mit der Landsberger Adjunctur gehen wird. Das wissen Sie schon daß wir beide recht sehr wünschen Sie in unsrer Nähe zu haben, und da das Kirchendirectorium dem Schwager die Wahl eines Adjuncten freigelassen: so sehe ich nun auch nicht, was die Sache weiter für Schwierigkeiten haben könnte.

Den 8. März 1794.

— — Die Einlage an Herrn Vetter Reinhard betrifft Ihren lieben Bruder. — — In Ihres Vaters Briefe war auch einer den Ihr Bruder Carl an ihn geschrieben, und worin er sehr deutlich und nachdrücklich seine Meinung über die Vorsteher der Brüdergemeinde

äußert, und da Ihr Vater es in seinen freien Willen gestellt, sich geradehin erklärt daß er an jenem Speichellecken, und an der scheinheiligen Miene womit man jenes Speichellecken für den wahren kindlichen Sinn erkläre, großes Mißfallen habe, und am hellen Tage, wie er sich ausdrückt, sich nicht die Augen verbinden und Blindekuh mit sich spielen lassen wolle.

Ohne Datum.

Mein lieber Neveu, Sie haben Ihre Sache recht schlecht gemacht, sagt Mama. An dem Montag, da Sie versprochen hatten zu uns zu kommen, hatte sie sich so hübsch geputzt um den Herrn Pastor zu empfangen, und da wir Sie nun an drittehalb Stunden erwartet hatten, siehe da bringt uns David einen kahlen Brief — und da war die ganze Freude verdorben. Sie wissen, wie schwer sie sonst auch nur zu einer ganz kleinen Reise zu bringen ist; aber Sie nach Landsberg zu bringen, dazu war alles schon eingerichtet und fast möchte ich sagen bereits eingepackt — und nun wird nichts daraus. Doch rechneten wir gestern und heute darauf, daß Sie, wie Sie geschrieben, gleich nach dem Feste kommen wollten; aber auch diesmal wurde unser Hoffen vereitelt; nun schimpft und schilt Mama aber auch recht tüchtig, denn nun sind alle ihre Pläne vereitelt. Sie hatte dieser Reise wegen ihre Wäsche um 14 Tage früher vorgenommen, und war nun froh, daß auch in dieser Woche unser Bau noch nicht angefangen. Aber nun kann aus ihrer Reise nichts werden. — —

Sehr neugierig war ich auch auf Ihre letzte Unterredung mit Herrn Sack und auf die Gründe, worauf Hofprediger Michaelis seine Beschuldigung naturalistischer Gesinnungen stützt. Vermuthlich hatten Sie einen Passionstext, und haben da die Ausdrücke Verdienst, Genugthuung u. s. w. entweder gar nicht, oder nicht oft genug, oder doch nicht in dem Sinne des kirchlichen Systems gebraucht. — — Was würde der Mann von mir urtheilen, wenn er meine diesjährigen Passionspredigten oder am grünen Donnerstag die Confirmation gehört hätte! Da hätte ich gewiß auch mehr als einen Ketzernamen erhalten. — —

Hofprediger Sack an Schleiermacher.

Berlin, den 26. November 1794.

Erst heute habe ich den lange erwarteten vierten Theil der Blairschen Predigten aus Leipzig erhalten; und ich lasse es nun mein erstes Geschäft sein Ihnen, mein wertheſter Herr Prediger, die Hälfte desselben unserer Verabredung gemäß zu übersenden, mit der Bitte sich nun sobald es sein kann, an die Uebersetzung derselben zu machen. Die andre Hälfte habe ich zurückbehalten, nicht als ob ich mir Muße und Aufgelegtheit genug zutraute sie selbst ganz zu übersetzen, sondern mich indessen daran zu erbauen und eine oder die andre zu verdeutschen. Ich hoffe Sie werden sich dieser Arbeit noch mit Wohlgefallen unterziehen; daß Sie angenehmen Geistesgenuß davon haben werden weiß ich gewiß. Die Weidmannsche Buchhandlung bittet dringend, daß das Werk in der Mitte des Märzes in die Druckerei kommen möge, um zur Ostermesse fertig zu sein. Ich kann ihr aber dazu nicht eher Hoffnung machen, bis ich von Ihnen erfahre, wie viel Zeit Sie dieser Beschäftigung widmen können. Es sind der Predigten 20. Uebersetzungsfabrikanten liefern ein solches Stück Arbeit freilich wenn es sein muß wohl in 4 Wochen. Man muß aber den Buchhändlern den Wahn benehmen, als ob sie mit lauter Fabrikanten zu thun hätten. Ich bitte mir mit nächster Post zu melden, welche Hoffnung ich der Buchhandlung geben oder nehmen soll. Auf meine Mithülfe werden Sie nicht viel rechnen können. Doch will ich thun was ich kann, und wünschte herzlich recht viel zu können. Wenn Sie etwa mit 3 oder 4 Predigten fertig sind, so bitte ich sie mir aus; bitte aber sie in Quarto zu schreiben, einen Rand zu lassen, und jedes Folio zu numeriren.

Berlin, den 11. Januar 1795.

Hier sende ich Ihnen die 5 ersten Blairschen Predigten, die Sie mir zu überschicken die Güte gehabt haben, mit dem verbindlichsten Danke zurück. — — Sie werden aus den Aenderungen, die ich in

Ihrer Handschrift selbst zu machen mir erlaubt habe, sehen daß ich Ihren Wunsch streng zu prüfen und zu kritisiren vielleicht mehr als Recht ist erfüllt habe. Andere Veränderungen habe ich in dem beiliegenden Blatte bemerkt, und überlasse ob Sie davon Gebrauch machen und sie Ihrem Concepte selbst beischreiben wollen. — — Im allgemeinen kann ich nicht anders als Ihnen meine herzliche Freude über die Richtigkeit und Trefflichkeit Ihrer Uebersetzung bezeugen. Daß Sie den Verfasser nicht allein ganz verstanden, sondern sich auch durchaus in seine Manier hineinstudirt, und auch die zarteste Schönheit seiner Diction gefühlt haben, leuchtet überall hervor. Die Unzufriedenheit, die Sie mit Ihrer Arbeit in manchen Stellen zu haben bezeugen — kenne ich aus der Erfahrung. Aber eben sie ist glaube ich ein Beweis, daß wir einen solchen Schriftsteller zu übersetzen nicht unfähig und nicht unwerth sind. — — Mit meiner Hülfe geht es leider nur langsam. Ich bin noch nicht mit der dritten Predigt fertig. — — Wenn ich in allem 5 oder 6 Predigten liefern kann, werde ich froh sein. Ich muß daher sehr auf Ihren Fleiß rechnen.

Stubenrauch an Schleiermacher.

Den 1. Februar.

— — Daß Sie in dem Blair so gut avancirt, freute mich sehr, noch mehr aber am Ende Ihres Briefes die Versicherung, daß die 5 Predigten nun wirklich abgeschickt seien; denn ich fürchtete immer, daß Sie so lange die Feile brauchen und immer wieder ändern würden, daß Sie wegen der vielen Aenderungen die erste Handschrift nicht würden wegschicken wollen, und daß Sie dann leicht die Mühe einer neuen Abschrift scheuen würden.

Daß Sie Ihre schriftstellerische Laufbahn mit einem Band Predigten beginnen wollen, ist kein unebener Einfall aus mehr als einem Grunde. Einmal, ob zwar die Anzahl der Predigtsammlungen beinahe Legion heißt, so dünkt mich, lassen sich die wirklich guten, die als Muster empfohlen werden können, sehr zählen, auch sind die Themata, die Sie mir angezeigt haben, allerdings von der Art daß

sie Aufmerksamkeit verdienen und gewiß auch auf sich ziehen werden. Ueberdies aber wäre dann doch einmal das Eis gebrochen, oder der erste Schritt gethan, da es mit Ihren übrigen literarischen Producten immer noch eine so weit aussehende Sache ist wie mit den 30000 Russen die an den Rhein marschiren sollen.

Sack an Schleiermacher.

Berlin, den 17. April 1795.

Verzeihen Sie es mir doch daß ich Ihnen erst jetzt von dem richtigen Empfange des letzten Manuscripts und für die mir ganz nach meinen Wünschen geleistete Hülfe danke.*) Es ist alles ungemein gut gerathen; und so wird es das Publicum gewiß auch finden. Acht Aushängebogen habe ich nun schon erhalten; sobald das ganze in meinen Händen ist, werde ich Ihnen einige Exemplare und zugleich das Honorarium übersenden; vor Ende des Monats wird es wahrscheinlich nicht fertig werden. — — Das Gedikesche Programm, das ich eben erhalten, wird Ihnen doch interessant sein, zumal auch Ihrer darin rühmlichst gedacht ist; daher lege ich es bei.**)

Stubenrauch an Schleiermacher.

Den 20. September 1794.

— Jedoch es ist noch eine andre Ursach warum ich jetzt an Sie schreibe. Ich habe mit der letzten Post einen Trauerbrief erhalten —

---

*) Sack selbst hat nach einem Brief vom 12. Februar nur bis S. 385 Predigt 18 übersetzt, von da bis zu Ende wieder Schleiermacher, so daß auch noch die Uebersetzung der drei letzten von den Predigten, die Sack anfangs übernommen hatte, von Schleiermacher ausgeführt wurde.

**) Gedike sagt „Ich erwähne ... daß das jetzt mit unserm Gymnasium verbundene Seminarium für gelehrte Schulen zwei geschickte Mitglieder verloren hat. Der reformirte Candidat Herr Schleiermacher hat für jetzt ein ihm von dem Kirchendirectorium übertragenes Predigtamt übernommen, ist jedoch, wenn sich Gelegenheit dazu finden sollte, sehr geneigt ins Schulamt überzugehen, worin er sich durch seinen philosophischen Geist und durch seine nicht gemeinen Sprachkenntnisse gewiß auszeichnen würde."

aus Schlesien. Ich glaubte daß vielleicht Ihre liebe Mutter gestorben; allein als ich den Brief erbrach war er von ihr, und sie meldet darin den Tod Ihres lieben Vaters. Ich hätte gewünscht daß ich Sie auf diese Trauerpost mehr hätte vorbereiten können. Weinen Sie mit mir, unsre Thränen sind gerecht. Sie beweinen einen treuen gütigen Vater; ich einen seit mehr als 30 Jahren geprüften und bewährt erfundenen Freund.

Ohne Datum.

— — Daß auch Sie die so ganz unerwartete Nachricht außerordentlich erschüttert habe, glaube ich Ihnen sehr gern und konnte es mir auch schon vorher denken. Wir haben hier fast immer von Ihnen gesprochen, haben in Gedanken den Boten, der Ihnen die traurige Nachricht bringen mußte begleitet, und dann den Eindruck gleichsam berechnet, den sie auf Sie machen werde. Gern hätte ich Sie zum Empfang derselben sorgfältig vorbereitet; aber ich gestehe meine Ungeschicklichkeit darin, und mehrere Erfahrungen haben mich belehrt, daß alle die Umwege die man zu dem Ende nimmt gemeiniglich vergeblich sind und ihres Zweckes verfehlen, ja oft mehr Schaden thun als Vortheil.

Den 11. Juni 1795.

— Ihre Noth hätten Sie in Ansehung meiner sich ganz und gar ersparen können; ich werde mich nicht melden. Auch sagte ich Ihnen ja schon im vorigen Sommer, daß ich ausdrücklich an Herrn Sack geschrieben, daß ich, wenn Sie die Stelle erhalten könnten, Ihnen auf keine Weise in den Weg treten würde. Und daß dies von mir ganz aufrichtig und ohne allen Hinterhalt gesagt und geschrieben, davon könnten Sie sich leicht überzeugen, wenn Sie etwas zurückdenken wollten, wie wir uns jederzeit auf's freundlichste und mit aller Offenherzigkeit ohne die allergeringste Falschheit gegen Sie betragen haben. Ich würde überhaupt gar nicht an die Landsberger Stelle gedacht haben — denn nach allem was mir von den dortigen

Einkünften und Emolumenten bekannt ist, würde ich mich in Ansehung der Einkünfte eher noch verschlimmern als verbessern —, wenn nicht jenes Gerede, daß man in Berlin mich dazu bestimmt habe, und Ihre eigne Versicherung daß Sie, wenn der Todesfall früher einträte als die Reihe der Beförderung an Ihnen sei, doch die Stelle nicht bekommen würden, mich veranlaßt hätte darüber an Herrn Sack zu schreiben, und was ich ihm geschrieben, habe ich Ihnen damals alles gesagt.

Den 11. August 1795.

— .— Da das Päcklein aus Gnadenfrei diesmal etwas dickbeleibt, so mache ich mir kein Gewissen, es noch etwas stärker zu machen durch die beigelegten Briefe von Ihren lieben Aeltern. Da Sie einmal Ihre Briefschaften in einer so guten Ordnung aufbewahren, so werde ich Ihnen nach und nach noch mehrere zuschicken; denn nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge werde ich doch eher aus dieser sublunarischen Welt abmarschiren als Sie, und da würden sie dann wohl kaum so richtig an Sie können abgeliefert werden als jetzt bei Leibes-Leben. Einige von diesen Briefen werden Ihnen gewiß sehr interessant sein; diejenigen welche es nicht sind können Sie ja cassiren — sie sind jetzt völlig Ihr Eigenthum. Auch erhalten Sie dabei ein allerliebstes Brieflein von Ihrer Schwester (damals schrieb sie eine herrliche Hand, hat sich aber in der Folge sehr vernachlässigt), auch einen ersten französischen Brief, auch den ersten Brief Ihrer lieben seeligen Mutter aus Plesse, worin sie die Lage der Schlösser der umliegenden Gegend und ihre erste Wohnung beschreibt, und zuletzt die Freude die Sie und Lottchen ihr beim Erwachen an ihrem Geburtstage gemacht. Wenn Sie wollen, so werde ich nach und nach mehr schicken.

Den 24. August 1795.

— — Ich schicke Ihnen hier noch eine kleine Nachlese von Briefen, die Sie doch gewiß auch interessant finden werden; ich habe mich an manchen in der That recht erbaut.

Den 16. September 1795.

— — Ich habe vorigen Montag von Herrn Meierotto ein ziemlich ausführliches Schreiben erhalten, und kann Ihnen nun soviel mit völliger Gewißheit sagen, daß ich nun nicht nach Landsberg komme. Er schreibt nämlich, daß da man verschiedene Zulagen von jener Stelle zurücknehmen müsse, der Ertrag derselben um etliche und 70 Thaler geringer sein würde als bei meiner hiesigen; da sollte er nun Namens des Collegii bei mir anfragen — und da können Sie denn auch leicht denken wie meine Antwort ausfallen mußte. Ich gestehe es Ihnen gern, daß sobald ich Ihnen dabei nicht in den Weg kam, ich wohl nach Landsberg hätte gehen mögen — — aber ein Minus von 70 Thalern war etwas zu stark. Möchten Sie nun auch zur völligen Gewißheit kommen. — — Indeß können Sie versichert sein, daß mir Herr Meierotto auch nicht ein Wörtlein von Ihnen geschrieben hat.

Den 18. November 1795.

— — Sie haben den Brief von Herrn Meierotto bei mir gelesen und wissen auch was ich darauf geantwortet, und ich sehe immer noch nicht daß ich anders darauf antworten konnte als ich gethan. Nun schreibt mir nachher Herr L. — — Darauf habe ich ihm ... geantwortet, daß da er mir schriebe, daß Sie die Stelle nicht erhalten würden, und es mir schiene als ob das Collegium mich gern dahin haben wolle, so würde ich im Falle diese 25 Thaler wieder dazu kämen solchen Ruf in Gottes Namen annehmen. So liegt die Sache bis jetzt, und so denke ich wird niemand mir Schuld geben können, daß ich mich nach der Stelle gedrängt hätte, und ich werde es sehr ruhig erwarten wie die Sache entschieden wird.

Sack an Schleiermacher.

Berlin, den 18. November 1795.

Es ist in der hiesigen Conferenz des Kirchendirectorii die Predigerstelle zu Landsberg Ihrem Herrn Onkel Stubenrauch conferirt worden und werden Sie sich gewiß darüber freuen, daß diesem wür-

digen Manne hierdurch wenigstens eine angenehmere Lage verschafft worden ist; so wie die Gemeinde bei der Vereitlung ihres Wunsches, Sie zu behalten, sich in der Versicherung einen erfahrenen und rechtschaffenen Prediger wieder zu erhalten am besten beruhigen wird. Die Drossensche Stelle ist dem bisherigen Charitéprediger Herrn Kriege, der befördert werden mußte, gegeben worden. Bei dieser Gelegenheit ist denn natürlicherweise auch die Rede von Ihrer Versorgung gewesen. Der älteste Candidat ist der viele Jahre im Potsdamschen Waisenhause gewesene Informator Herr Küster — — Es würde ihm ohne Zweifel die noch vacante zweite Predigerstelle in Brandenburg zu Theil geworden sein, wenn das Collegium nicht gewünscht hätte, Sie nach Ablauf des Jahres in Landsberg mit einer andern Stelle zu versorgen; indem man geglaubt, es würde Ihnen zu unangenehm sein, jetzt wieder als candidatus alumnus einzutreten. Die Brandenburgische Stelle ist Ihnen daher zugedacht, wenn Sie selbst es nicht vorziehen sollten, eine andre Gelegenheit zu einer besseren Versorgung allhier als Alumnus abzuwarten, oder mit der hiesigen Charitépredigerstelle sich einige Jahre zu begnügen.*) — —

Stubenrauch an Schleiermacher.

Den 26. Februar 1796.

— — Herr Kriege hätte gern gesehen, wenn ich ihm gleich auf Ostern Platz gemacht, und er wird wahrscheinlich auch in Sie dringen, daß Sie je eher je lieber ihn ablösen; aber Sie sehen ja

*) Schleierm. überließ die bedeutend einträglichere zweite Predigerstelle in Brandenburg dem Cand. Küster und wählte die Stellung in der Charité. „Ihre Antwort auf mein letztes Schreiben" — schreibt ihm Sack den 12. Dec. 1795 darüber — „hat die aufrichtige Achtung des Collegii für Sie noch vermehrt und die Folge gehabt, daß die Stelle in Brd. dem Candidat K., der sie als sein Glück gewünscht hat, conferirt worden." Daß Schlm. gerade die Charitépredigerstelle wählte, scheint doch Sack nicht ohne Besorgniß für dessen Gesundheit gesehen zu haben. Ueber die Einkünfte der Charitépredigerstelle sagt er im Brief vom 18. Nov.: „Als Prediger in der Char. wäre Ihre Einnahme außer ganz freier Station (worunter Holz, Wäsche, Licht, Essen, Trinken) 250 Thaler Gehalt und circa 20 Thaler Accidenzien, und ein Recht auf Beförderung nach drei oder vier Jahren."

auch aus Ihrer Schwester Briefe, wie sehr diese auf eine Zusammenkunft mit Ihnen rechnet.

Den 30. März 1796.

— — Ihrer Schwester habe ich den Vorschlag gethan, da sie schon Neusalze zum Ort der Zusammenkunft bestimmt, ob sie nicht lieber noch einige Meilen zugeben und hieher nach Drossen kommen wollte. —

Ohne Datum.

— — Das allerschlimmste aber bei diesem Briefe Ihrer Schwester ist, wie mir däucht, daß das schöne Project der gewünschten Zusammenkunft so wie hier in Drossen so auch in Neusalze nun gänzlich vereitelt; worauf Sie doch schon so ziemlich sicher gerechnet hatten. Freilich gebe ich auch das gern zu, daß Sie in und um Gnadenfrei wohl mehr alte Bekannte antreffen dürften, als in Neusalze. Aber auf der andern Seite möchten auch wohl manche nicht so leicht zu hebende Schwierigkeiten vorkommen.

Den 7. Mai 1796.

— — Was nun aber Ihre Reise nach Gnadenfrei betrifft, so kann ich mich, so gern ich auch Ihre liebe Schwester persönlich kennen zu lernen wünschte, doch gar nicht darauf einlassen. Einmal wegen der Zeit. — — Für's andre, Sie haben beiderseits in dortiger Gegend viele alte Bekannte, ich niemanden als Sie beide, würde also als ein allen übrigen völlig unbekannter nur in mancherlei Rücksicht geniren. Endlich ... verbieten schon die Kosten die ganze Sache.

7. März 1797.

— — Zu den Predigten, mit deren Uebersetzung Sie gegenwärtig beschäftigt sind, will ich mich im Voraus als Subscribent melden, wenn ich nämlich Ostern 1798 noch lebe. Nun aber da Sie mir abermals geschrieben, daß Sie jetzt wirklich ein Bändchen philosophischer Abhandlungen unter Händen haben, werde ich nicht ermangeln fleißig daran zu erinnern daß Sie Wort halten.

II.

Briefe aus der Zeit des Aufenthaltes von Friedr. Schlegel in Dresden.

Sommer 1798.

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 22. Januar 1798.

Ihr Brief würde mir eine ganz reine Freude gemacht haben, wenn er mir nicht sehr lebhaft die Besorgniß erregt hätte, daß Sie meinen Bruder ungebührlich verwöhnen. Wie könnte es ihm sonst einfallen, eine weit geistreichere Feder wie die seinige sich auf diese Art dienstbar zu machen? Wenn er Sie noch aufgefordert hätte, bloß schriftlich mit mir Bekanntschaft zu stiften, und nicht einem bestimmten Geschäfte zu fröhnen, sondern mit absoluter Zweckmäßigkeit ohne Zweck zu schreiben. Der Gewinn ist immer auf meiner Seite, wenn Sie auch die Correspondenz nur als Geschäftsträger führen sollten; ich habe gleich dießmal 1. das Datum, 2. die zierlichere Hand, 3. den Brief selbst profitirt. Die Randglossen meines Bruders rechne ich auch zu dem Gewinn; denn sie gelingen ihm weit besser als ganze Briefe, sowie Fragmente besser als Abhandlungen, und selbstgeprägte Wörter besser als Fragmente. Am Ende beschränkt sich sein ganzes Genie auf mystische Terminologie. Ist es nicht wahrer Mysticismus, wenn er behauptet, Kritisch und Fragmente wäre tautologisch? Wer giebt meinem Herrn Bruder das Recht, das Wort Fragment dazu zu stempeln. Sie sollen also kritische Fragmente (suchen), wenn er sie nicht lieber Randglossen nennen will, nämlich Glossen an den Rand des Zeitalters geschrieben, ob wir uns gleich nicht wie Schlosser hinter dem Rücken desselben gebildet haben.

Daß er Sie Fragmente suchen läßt, ist ebenfalls die verkehrte Welt. Sie könnten gewiß mit weit geringerer Mühe und Zeitver-

luſt unſre Anfangs-Symphonie von Fragmenten durch weit ſchönere bereichern. Aber dieſe Anmuthung iſt ganz im Charakter eines Menſchen, der unaufhörlich ſeine inneren Reichthümer in allerlei Ungeſtalten von ſich giebt, und doch einen auf der Treppe verlohrnen Gedanken mit unſäglichem Kummer wie eine Stecknadel ſuchte. Mit den Reichthümern iſt es auch ſo ſo; erſt hatte er ihrer ganz unendlich viele; ſechs, ſieben, acht Bogen voll konnte er geben. Nun da ich doch wenigſtens einen Bogen voll geliefert, hofft er mit Mühe und Noth vier bis fünf Bogen zu Stande zu bringen, und ich fürchte da wird noch viel heruntergedungen werden. Daß der junge Mann doch gemerkt, daß das Myſtificiren gegen ihn gerichtet iſt, das nenne ich wirklich ungemein geſcheidt von ihm. Er iſt überhaupt, was der alte Nicolai von mir rühmt, „ein Jüngling von herrlichen Anlagen," und wenn Sie ſich mit ſeiner Erziehung bemühen wollen, kann noch etwas aus ihm werden. Die Art, wie Sie mir ſeine Arbeit am Wilhelm Meiſter ſchildern, überzeugt mich, daß er noch ganz der alte geblieben iſt. Walten Sie ja ein wenig über der Chronologie ſeiner Arbeiten — erſchöpfen und ergründen läßt ſich ja doch in der Welt einmal nichts, und wenn man ihn ſich ſelbſt überläßt, ſo wühlt er ſich wie ein Maulwurf immer tiefer ein — man kann nicht wiſſen, wann er etwas zu Tage fördern wird, ja er kommt vielleicht einmal unvermuthet bey den Antipoden wieder zum Vorſchein.

Sagen Sie ihm, meine Arbeit über die gr[ammatiſchen] Geſpräche könne nicht abgebrochen werden, und es frage ſich alſo, ob ſie mit dem W[ilhelm] M[eiſter] und den F[ragmenten] das erſte Stück nicht zu ſehr anſchwellen würde — freylich werde ich ſie ſo kurz und sprightly einrichten wie möglich. Ich glaube immer, daß W[ilhelm] M[eiſter] und Fr[agmente] für das erſte Stück hinreichen werden, und für das zweite 1. gr[ammatiſche] Geſpräche, 2. Briefe über Sh[akespeare], 3. Leſſing und 4. litterariſche Anſichten. Er ſoll aber ja auf ſeine philoſophiſchen Anſichten denken. Noch beſſer, wenn Sie ſelbſt mit daran denken wollen.

Wegen Dresden ſchreibe ich ihm nächſtens ausführlicher —

heute wird mir die Zeit sogar zu dem Briefe an Sie zu kurz, ich will es aber auch nachhohlen. Ich kann mich nicht überwinden, seinem Eigensinne zu lieb meinen Plan aufzugeben, besonders weil ein Sommer in Dresden für meine Frau sehr wohlthätig seyn würde. Will der junge Mensch durchaus nicht — das Zusammenwohnen ließe sich wohl einrichten — so muß ich den Sommer ohne ihn fertig zu werden suchen. Ich will dichten, und in der Dresdener Gallerie meine Abhandlung über Styl und Manier schreiben. Wenn ich ein Stück aus einem Tragiker für das Journal übersetzte, dazu brauchten wir auch wohl nicht bey einander zu seyn — freylich wäre es besser. Aber das ist denn nun seine Schuld, und er mag alsdann desto eifriger allein für das Journal sorgen.

Ich kann Ihnen meinen Verdacht nicht bergen, daß Sie an der Abgeneigtheit meines Bruders Berlin zu verlassen große Schuld haben. Ich freue mich von ganzem Herzen darauf Rache an Ihnen zu nehmen, wenn ich hinkomme. Auch habe ich darüber ein Hühnchen mit Ihnen zu pflücken, daß Sie meinen Bruder schlechthin Schlegel nennen, und mich dadurch für null und nichtig erklären, so viel an Ihnen ist. Wenn einer von uns Schlegel ist, so bin ich es doch wohl und er ist Friedrich Schlegel — ich will mir aber auch allenfalls das A. W. gefallen lassen. Der ältere bin ich zwar ursprünglich nicht, aber der rauhe Esau hat mir, dem sanfteren Jakob, die Erstgeburt für ein Linsengericht verkauft.

Lassen Sie ihn seine Einfälle über Agnes von Lilien mir nur mittheilen; aber gedruckt sollen sie nicht werden — das wäre tölpisch *).

Das Gleichniß mit der Windmühle kann ich Ihnen nicht durchgehen lassen. Vielmehr kommt mir Eschen als eine Stampf- und Walkmühle vor, die Voß als Müller in Bewegung gesetzt hat. Unchristlich handeln wir aber doch an ihm.

Verzeihen Sie dieß Geschmier — alles wäre entschuldigt, wenn

*) Der Roman, welchen Fr. Schlegel bereits in seiner bek. Rec. der Horen (Reichardt's Deutschland, 1796, IV, 359) scharf getadelt hatte, war eben damals in besonderer Ausgabe erschienen. Berlin 1798. 2 Bde.

ich den ganzen Brief für ein Fragment ausgeben könnte. Die Glocke zum Abgang der Post schlägt, ich empfehle mich also, nicht durch die That aber durch Wünsche und Bitten, Ihrer gütigen Correspondenz. — Leben Sie recht wohl.

A. W. Schlegel.
oder Schlegel tout court.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

[Berlin, März 1798 nach Briefw. I, 173].

— Hier sind zwey Gemüthsfragmente von mir.

[Von Dorotheens Hand] Sinn der sich selbst sieht wird Geist u. s. w. [Athenäum I., 2 p. 99 ff. ganz gleichlautend]. Es ist schön wenn ein schöner Geist sich selbst anlächelt u. s. w. [ebenso p. 101].

Er hat noch eins zum Lobe der Satanisken gemacht, das trägt er aber noch in sich *). — —

[Schlegel schreibt weiter] Auch hab ich einen esprit gelesen, wo aber kein Geist drin ist. Brinkmann hat einige Goetheske Briefe an Jetten geschrieben und fährt fort. Er präsentirt sich darin als der Bologneser der Nullität.

Die Gemüthsfragmente sollen zwischen Deine großen — die Klugheit — der Katechismus — die cyklische Praxis u. s. w. — Nun hab' ich aber auch noch verschiedne große, die auch mit welchen von Dir fraterniſiren möchten.

In die Glaubensartikel hab' ich die Willkühr herein gebracht der Veit zum Possen. — Der erste soll heißen: „Ich glaube an die unendliche Menschheit die sich selbst erschuf, ehe sie die Hülle der Männlichkeit oder der Weiblichkeit annahm" **).

Lebe wohl und laß Dich nicht gelüsten länger zu bleiben.

Fr. Schlegel.

---

*) Wohl Ath. I., 2 p. 115. War von Böcking durch Conjectur A. W. Schlegel zugeschrieben.

**) Die Veränderung wurde nicht acceptirt.

Berlin *), den 3. Juli.

Vor der Hand geht mirs wohl genug. Das Unangenehme der Reise habe ich vergessen, und bin eben beschäftigt mich zur Selbstständigkeit zurecht zu setzen. Dabei werde ich viel an Dich denken können und denken müssen, theils weil Du doch auch ein Essayist, ein Rhapsode, ein sophistischer Mystiker bist, theils aber weil es da in den Mittelpunkt der Menschheit geht. Denn das Symmenschen (nicht manschen) werde ich wohl verschieben müssen, bis ich wieder bey Euch bin. Um aber doch etwas zu thun, haben wir Hardenberg zum Sympropheten citirt.

Da ich gestern die eigentlich Dir bestimmte Zeit durch einen Zufall verloren, und jetzt nur noch eine halbe Stunde Zeit habe, so will ich mich bloß an Fakta halten, und die Mysterien auf das nächstemal versparen. Ich werde Dir permanent schreiben wie der Veit, und ich rechne auch darauf, daß Ihr Euch gegenseitig das Gemeinsame mittheilt.

Mit Karolinen habe ich gestern schon in eignen und öffentlichen Angelegenheiten viel gesprochen, und wir sind in beyden dem Reinen beträchtlich näher gekommen. Im ersten durch häufige Anerkennung ewiger Verschiedenheit, Scheidung und Nichtverstehung. In dem zweyten durch bloße Auseinandersetzung und Wechselwirkung.

Ueber meinen Uebermeister **) habe ich hier noch nichts bedeutendes vernommen. Wilhelm hat zu thun, und ist sub rosa Professor geworden, und für Karoline ist das erste Stück zu klein gewesen, um ihr einen recht entschiedenen Eindruck zu geben. Sie giebt indessen doch zu, daß Goethe kein ganzer Mensch sey; daß er aber, wie ich behaupte, theils ein Gott, theils ein Marmor ist, will sie nicht zugeben. So stehts mit ihr und ihre Absicht ist auch noch dieselbe.

Ich bin begierig, wie Dir der Uebermeister vorgekommen ist,

---

*) Die Ortsangabe des Datums ist offenbar verschrieben. Der Brief ist der erste aus Dresden, wo die beiden Schlegel, Novalis und Schelling sich Sommer 1798 trafen. Fr. Schlegel war von Anfang Juli bis Anfang September dort. Brsw. I., 181. Seine Schwester war daselbst verheirathet.

**) Ueber Goethe's Meister. Athen. I., 2 S. 147 [1798].

und hoffe in Deinen Briefen nicht bloß den Aushängebogen für dieses Fach zu finden, obgleich wir auch diesen mit der größten Sehnsucht erwarten.

Der alte Herr hat so gut und schön als billig (er lobt uns über die Maaßen und empfiehlt nur Gerechtigkeit und Mäßigung; diese sind nun so einmal seine Liebhaberey) über das Athenäum geschrieben, worüber Wilhelms höchlich erfreut sind. Karoline sagte, er würde die Ironie in meinem Aufsatze nicht merken. Das heißt viel sagen. — —

Fr. Richter ist ein vollendeter Narr, und hat gesagt der Meister sey gegen die Regeln des Romans. Auf die Anfrage, ob es denn eine Theorie desselben gebe, und wo man sie habhaft werden möchte, antwortet die Bestie: Ich kenne eine, denn ich habe eine geschrieben.

Schreib mir recht genau über Deine Reise nach Landsberg, was die Herz macht, und was irgend interessant ist.

Der Wilhelm hat so eine unruhige hastige Art, die ich ihm noch abgewöhnen muß. Sein Arbeiten ist zugleich das Arbeiten des Arbeitens. Aber einige sind doch hier, mit denen ich symfaullenzen d. h. syneristiren kann: meine Schwester und ihr drolliges Kind. —

Hast Du Dir den dritten Theil vom Shakespeare bey Ungers geben lassen?

Dies sind nun also die Fakta, die Mysterien kommen nach. Lebe wohl. Friedrich Schlegel.

(Ohne Datum.)

Hardenberg*) ist einige Tage bei uns gewesen, und dies ist die Ursache, warum ich Dir erst da es Zeit ist schreibe. Er hat sich merklich geändert, sein Gesicht selbst ist länger geworden und windet sich gleichsam von dem Lager des Irdischen empor wie die Braut zu Korinth. Dabey hat er ganz die Augen eines Geisterſehers, die

*) Novalis studirte damals in Freiberg bei Werner. Schrr. I, p. XIX 5. Aufl.

farblos geradeaus leuchten. Er sucht auch auf dem chemischen Wege ein Medicament gegen die Körperlichkeit (mittelst der Ekstase), die er denn doch für eine Sommersproße in dem schönen Geheimniß der geistigen Berührung hält. Ich werde mich aus maieutischer Machtvollkommenheit mit ihm in eine absolute Correspondenz setzen über den Galvanismus des Geistes, eine seiner Lieblingsideen*). Ich werde ganz bescheiden auftreten, nur als Prophet; er selbst wird den Zauberer vorzustellen die Ehre haben. Wie nun seine Theorie der Zauberey, jener Galvanismus des Geistes und das Geheimniß der Berührung sich in seinem Geiste berühren galvanisiren und bezaubern, das ist mir selbst noch ziemlich geheim. Unterdessen ist der Galvanismus des innern Menschen für mich, wie Kant sagen würde, ein artiger Gedanke, und das übrige hoffe ich — um doch auch wie Lafontaine zu jeanpaulrichterisiren — durch die sokratische Tortur zu erfahren.

Ueberhaupt habe ich eine starke Tendenz in die Chemie zu pfuschen, beyläufig auch in die Theorie der Malerei, befürchte indessen nicht, daß meine Selbstständigkeit sich zwischen diesen zwey Stühlen niedersetzen möchte. Da ich in der Philosophie des Essay soweit gekommen bin, daß ich das Universum selbst für einen Essay nicht sowohl im Styl des Hemsterhuys als Garvens halte, so werde ich mich unstreitig sogleich oxydiren und mich aus dem Azote der Construction in den lieblichen Strom der Praxis stürzen. Mit der Malerey, das hat auch gute Zwecke. Wilhelm und Karoline wollen Kunstbeschreibungen und Kunstdialoge ins Athenäum geben**), die dasselbe sehr zieren werden, und da die Luft, wie Novalis meynt, und ich voll von den Keimen aller Dinge stecken, so kann ich mich doch der Dienstpflicht der nährenden Befruchtung nicht entziehen, und muß auch die Honneurs der Synconstruction machen. — —

*) Vergl. Noval. Schrr. II, 159. Zum Folgenden vergl. 143. „Der Zauberer ist Prophet. Der Prophet verhält sich zum Zauberer, wie der Mann von Geschmack zum Dichter." Ueberhaupt parodirt Schlegel im ganzen Briefe, halb ironisirend halb in ernsthafter virtuoser Anwendung die naturphilosophische Terminologie von Novalis.

**) Die Gemälde, Athenäum II, 1 [1799].

Schellings Weltseele und Uebersichten*) habe ich gelesen. Er wird Leibnitz im Vortrage immer ähnlicher. In der Weltseele ist schon eine göttliche Nachlässigkeit und die gelegenheitlichen Ursachen herrschen immer mehr in seiner praktischen Literatur. Uebrigens scheint mir seine Philosophie ganz stiroxydirt, und ich fürchte die Schwindsucht nicht bloß, ich sehe sie schon kommen. Seine sogenannte Energie ist ganz wie die blühende Farbe solcher Patienten. Schon ist nichts lebendiges für ihn als Plus und Minus.

Er ist auch Professor in Jena. Wilhelm desgleichen. Nun wird also mit einemmal die Aesthetik und die Physik in Gesang verwandelt. Mit mir hat es noch Zeit. Vielleicht kommt in zehn Jahren oder so die Reihe an die Mathematik. Dann mögen sie mich nehmen. Ich habe große Lust den Euklides singbar zu machen**). Goethe ist wirklicher Minister, und da er bisher nur die Excellenz war, so hat er sie nun auch. — —

(Ohne Datum.)

Nur ein paar Worte, lieber Freund, auf Deinen Brief an die Veit und was die Herz uns mitgetheilt.

Was der Veit ihren Charakter betrifft, so glaube [ich] wird das Auseinandersetzen nicht viel helfen. Es ist ihm schwer beyzukommen und wenn es je geschehen sollte, müßte es meuchlings geschehen, wie ich es in dem Essay an Dorothea versucht***). (Willst Du sie nicht auch versuchen? Doch ist sie zu heilig.) Dieser fraternisirt mit der Scham und der Treue. Und wenn nur die Treue sich selbst nicht untreu wird und die Scham nicht zu schamhaft ist ins Dasein zu springen, so werden die Schwestern den Bruderessay an Scham und Treue leicht übertreffen, wie an Wehmuth. — —

---

*) Es sind die allgemeinen Uebersichten über die philosophische Litteratur gemeint, welche Schelling 1796—97 für das philosophische Journal [Bd. V—VIII.] bearbeitete.

**) Auch hierüber vergl. Noval. II, 147.

***) Athen. 1799, 1.

Was Du von der Tiefe schreibst und zweifelst, darüber ...*) wir uns. Wir sehn jede Koralle und jede Perle in der Tiefe des Meeres und sind wenigstens so gründlich wie ein arabisches Mährchen. — —

(Ohne Datum.)

Freylich habe ichs mit Unger verabredet, daß Du den Shakesp. sollst holen können lassen wollen, und ich bin böse, daß Du daran zweifelst. Die Hierarchen halten uns doch immer im Weltlichen für dumme Bestien**). — —

Ueber meine Arbeiten habe ich noch nicht viel Witziges gehört, außer daß Hardenberg meynt, die Ironie sei in den Fragmenten die Spadille, womit immer gestochen würde.

Daß Ihr, Du und die Herz, die Treue charakterisiren d. h. anatomisch zerstören und annihiliren und antiquiren wollt, dazu wünsche ich Euch von Herzen Glück.

Göttlich ists aber, daß Du am Kant bist. Nur nimm ja den Fichte mit; vielleicht wäre es am besten ihm zu zeigen, daß sein System von Moral und Naturrecht mit dem Kantischen identisch sey, wie ich es dafür halte, im Ganzen nämlich. Seiner Mystik der Rechtlichkeit, seinem bis zur Liebenswürdigkeit Rechtlichseyn kann man dabei leicht Gerechtigkeit und Schonung widerfahren lassen, da das grade nur individuell und doch nicht eben das höchste ist. Ich glaube Deine Kritik der Moral, die wenn sie im Ton zu polemisch wird, als eigner Aufsatz, wenn sie aber historisch bleibt, als zweyte Rhapsodie der historischen Ansichten der Philosophie das Athenäum zieren soll, bedarf gewiß einer Construction und Constitution der ganzen vollen Menschheit und Moralität im Gegensatz der isolirten Philosophie. Sollte diese am Anfang oder am Schluß am besten thun, oder vertheilt werden müssen? Ich kann Dir nicht sagen,

---

*) Unleserlich.

**) Vergl. diese und die S. 81 und 87 befindlichen mit dieser in Beziehung stehenden Stellen, welche absichtlich dunkel gehalten sind, mit der offner herausgehenden S. 92.

wie ich mich darauf und damit freue. Es ist mein höchster litterarischer Wunsch, eine Moral zu *stiften*, und im Athenäum durch die Essays und auch sonst für diesen großen Zweck zu präludiren. Aber ich glaube nicht, daß ich kann ohne Dich; es ist weniger Deine Arbeit deren ich bedarf, als Deiner Befruchtung und auch Deiner Berichtigung. Denn ich kann dieser sehr bedürfen, da ich der Poesie in allen Sackgäßchen des Universums nachlaufen muß, und Fichte nicht so verachten darf, wie Du auf Deinem Standpunkt mußt. Du mußt es, und zwar kann diese sehr begeisterte Verachtung nur *absolut* seyn; auch muß sie grader sprechen, da die Verachtung des ganzen Menschen nur im Hintergrunde lächeln darf; doch wünsche ich sie so *leise*, so ruhig und so ironisch, als eine absolute Verachtung seyn kann. Dies betrifft nur die Form. Du mußt mich dagegen in der Mitte der Menschheit selbst festhalten, dadurch daß Du Dich aus Deiner Harmonie erhebst, und Dich herabläßt aufzustehn. Der Winter, wo ich von dem was wir Welt nennen schon freyer zu seyn hoffe, muß viel Früchte tragen. Ich gestehe Dir, daß alles was Du mir bist, durch diese Theilnahme für mich verdoppelt werden wird.

Der Katechism*) ist Hardenberg wohl zu hoch gewesen. Mein Meister hat ihm misfallen. Aber die Offenheit**) liebt er auch, und glaubt mich und Dich unterscheiden zu können.

Jacobi will hervortreten und die neusten Philosophen warnen, daß sie doch nicht statt des Bissens das Messer verschlucken möchten.

(Ohne Datum.)

Gott sey Dank, Du findest Ironie im Uebermeister. Das andre giebt sich. Du machst mir Lust, bald wieder ein Stück zu fertigen (denn zwey Portionen dürften es noch werden), weil Du dieses so gar sehr als Vorrede ansichtigst. Aber die Moral bleibt doch *mein*

---

*) Athenäum. I, 2. S. 109 ff.

**) Er meint ein Fragment Schleiermachers; ebds. S. 95 ff.

Meister; und wenn Du auch nicht synconstruiren magst oder willst, was doch auch gut ist, so wünsche ich doch sehr mit Dir συνενθουσιάζειν zu können. Die Gottheit möchte mir sonst auf die innern Theile fallen. A propos von Gottheit, Dein Geist über den Wassern, das ist doch eben nur ein Weichling der in kaltem Wasser baden soll, und nicht hinein will *).

Die Selbstständigkeit kann bald stehn und gehn. Noch sitzt sie. Wie es mit dem Druck werden soll, weiß ich vor der Hand noch nicht, da Vieweg wünscht, der Druck des dritten Stücks würde nicht eher angefangen, bis das Manuscript vollständig da sey. Nächstens mehr darüber!

Daß Hardenberg sich selbst tödtet, glaube ich nur darum nicht, weil er es bestimmt will, und es für den Anfang aller Philosophie hält. Bey dem Galvanism des Geistes kommt es natürlich nur darauf an zu finden, was Nerv und Muskel im Gemüth ist. Du würdest Hardenberg sehr wohl thun, und ich fühle Deine Wehmuth sehr gut. Was mich betrifft, so habe ichs schon sehr lange nur mit seinem Geist zu thun, in den sich vielleicht keiner so finden kann wie ich, und das scheint er auch zu wissen. Uebrigens sehe ich ganz hartherzig zu. Das ist meine Treue gegen das Universum, in das ich knollig verliebt, ja vernarrt bin. Du hältst doch auch noch etwas auf dasselbe, und darin laß uns immer fraterniſiren.

Da ich's weder gegen Dich noch gegen die Herz hatte, für die ich im Gegentheil sehr freundschaftlich gesinnt war, sondern gegen die Treue, nämlich die gegen das Individuum, den Mikrokosm, und Du mich aus brutaler Unschuld gar nicht verstanden hast, so will ich Dir hiermit Deinen Esel mit Agio wieder zugestellt, auch den Sinn für niedliche Bosheit abgesprochen haben.

Nun muß ich Dir noch das Räthsel lösen, daß Du mich befruchten sollst. Was für mich so unerschöpflich fruchtbar an Dir ist, das ist, daß Du existirst. Als Object würdest Du mir für die Menschheit sein, was mir Göthe und Fichte für die Poesie und die Philosophie waren. Da ich aber in diesen nur auf Reisen bin, und auch

*) Vergl. S. 83 „Den Erfolg Deines Hineinspringens u. s. w."

die Ehre habe im Mittelpunkt zu Hause zu seyn, so bist Du mir niemals nur Object, sondern Landsmann und Hausgenosse.

Dieser Brief ist in wenigen Augenblicken auf's Papier geworfen. Daß Du mit der Veit so fraternisirst, ist gut und schön; noch besser ist es, daß Du Dich von ihr ganz willst durchschauen lassen soweit ihr Auge reicht. Denn nur dadurch daß Du es nicht wolltest, oder nicht zu wollen schienst, könnten kleine Abweichungen von der ewigen Vernunftwahrheit, daß Du uns (nicht zu mir und der V.) gehörst, möglich werden. Herr in Deine Hände befehle ich meinen Geist.

Die Herz grüße vielmals von mir. Tieck auch. Ich schreibe nächstens eine epistola Shakespearia an ihn.

(Ohne Datum.)

Ich lasse mich für die Veit von Gareis malen. Der ist jetzt der beste hier; weil er aber noch jung ist und sehr schnell mahlt, so ist er nicht kostbar. Ich habe gestern drittehalb Stunden gesessen, und es scheint ganz vortrefflich zu werden. Er mahlte mit viel Liebe daran, und er macht mich genialischer als ich aussehe. Die Aehnlichkeit war schon gestern beynah vollendet. Sobald es fertig ist, schicke ich es an dem Posttage, der nicht der gewöhnliche ist, an Dich, damit Du die Veit überraschen und Dich an ihrer Freude freuen sollst. Wenn Du nun aber in Landsberg bist? Meynst Du daß ich es dann an die Herz schicken könnte? Oder ich könnte es auch an die Veit schicken. — —

Du wirst vielleicht sehr über meine Thorheit lächeln, daß ich Dir mit diesem Projekt zu einer objektiven Selbstanschauung meines äußern Ich entgegenkomme, statt eines tüchtigen Stoßes Manuscript. Indessen geht es doch auch damit ganz leidlich. Der Brief über Shak. wird bald fertig und gut seyn. Der Brief an die Veit und die Selbständigkeit werden ungefähr zu gleicher Zeit fertig und schon daraus kannst Du schließen, daß die letzte nicht ins Stocken gerathen ist.*) Was sagst Du dazu, daß wir Hülsen zum Mitarbeiter haben?

*) Sowohl vom Brief über Shak. als vom Essay über die Selbstständigkeit ist nichts zum Vorschein gekommen.

Ich schicke Dir hier seinen Brief mit. Hardenberg's kann ich nicht schicken, weil ich nur auf ein Signal von ihm warte, um ihn durch eine Athenäische Zauberkunst zu galvanisiren; Du siehst daß ich mich zum accoucheur universel des Athenäums constituirt habe; ich habe auch Tieck angekündigt, wenn er nicht seinen Aufsatz über Cervantes Ende August fertig habe, wolle ich ihm mit der epistolar-maieutischen Zange zu Leibe gehen. — —

Den Erfolg Deines Hineinspringens erwarte ich mit Sehnsucht. Wie sehen die Selbstanschauungen aus? Denke nur ja nicht an das was ich Dir über Fichte ꝛc. schrieb. Ich möchte Deiner heiligen Polemik nicht gern ein Haar krümmen, und am Ende kann die moralische und menschliche Ansicht nach meinem Plan in den Ansichten der Philosophie recht gut fehlen, und Du in Dir selbst wie ein Igel bestehen.

Wilhelm hat ein sehr schönes Gedicht gemacht, ein symbolisches Drama. Die Personen sind der Schwan, der Adler und die Tauben.*) Die Musik ist die Thesis, die Energie die Antithesis, und die Liebe die Synthesis.

Karoline, die fortfährt sehr erpicht auf Dich zu seyn, hat eben einen großen Schreck. Es kommt ein Packet von Kosegarten, dem Tollen, der ihr ein Buch seiner noch tolleren Gedichte als seiner Freundin mit preislich ausgedrucktem Namen widmet. (Ein andres an Fr. Schiller, ein andres an Fr. Richter u. s. w. — eine ausgesucht harmonische Gesellschaft.) Nun, sage ich, kann sie thun, was wir alle wollen — einen Roman schreiben. Mit der Weiblichkeit ist es nun doch vorbei, und in die litterarische Welt ist sie einmal eingeführt.

Ohne Datum.

Wie kommst Du nur dazu zu glauben oder zu sagen, ich müsse und könne hier mehr arbeiten als in Berlin? Hülsen habe ich ent-

*) W. W. I., 64. Die Angabe bei Böcking, daß das Gedicht von 1797 sei, wird wohl durch diese Stelle berichtigt.

boten zu Dir zu kommen, wenn er vor meiner Rückkunft nach Berlin komme, und habe ihn eingeladen, wenn er nachher etwa einige Tage nach Berlin käme, bey Dir zu wohnen. Du siehst aus den beykommenden Urkunden, daß er was weltliche Dinge betrifft ein bescheidenes Subject ist.

Ganz genau kann ich meine Rückkunft nicht bestimmen. Nach dem 14. September gewiß nicht; vor den ersten Tagen des September auch nicht. Da giebt's ja nicht viel zu schreiben. Ueberdem weißt Du, daß eine meiner ersten Arbeiten in Berlin die Anordnung von U[nger's] Bibliothek seyn muß. Da wäre es denn doch wohl das bequemste und einfachste mein Versprechen zu halten, und so lange, eine oder anderthalb Wochen bei ihm im Thiergarten zu wohnen, besonders wenn die Veit, wie Gott gebe, dann noch im Freien und Grünen lebt. Die Herz bleibt wohl auf jeden Fall lange draußen, da es ja ihre Gewohnheit ist und sie Versäumtes nachzuholen hat? Wir würden auf diese Art alle miteinander, Deine Stiefeln abgerechnet, sehr bequem bey einander seyn können. Indessen wenn sich Deine Reise sonst besser so macht, so riskire es immer acht Tage später zu kommen als ich. Setze Dir nur den 14. September als äußersten Termin.

Mit dem Druck ist es freylich eine schlimme Sache, da Du unter acht Tagen gar kein Manuscript, und unter 14 Tagen nicht eben genug erhalten wirst, Hülsen müßte denn sehr prompt seyn.

Es ist ein elegischer Ton in Deinem Briefe, liebster Freund, der mich ansteckt. An Deinem Rückblick auf das erste Jahr unsrer Freundschaft habe ich mich sehr geweidet und ihn begleitet. Es ist vieles in Deinem Briefe zu schön, als daß ich's beantworten könnte. Auch fürchte ich mich in das Dithyrambische zu fallen. Das ist nun einmal mein Dialekt der Liebe und Freundschaft.

Daß Du schon Anfang September fertig oder fertigend zu seyn hoffst, ist ganz göttlich. Uebrigens mache nur ja keine herkulischen Plane auf den Winter, sondern lieber sinne, wie wir uns so rein, so voll und so viel genießen können als möglich. Ich thue des-

gleichen: die Jugend ist flüchtig. Es wird sich alles entwickeln und alles gut werden. Ich umarme Dich herzlich.

Dresden, den 6. August 1798.

Heute wird es wieder nur ein Zettel, lieber Freund, bloß weil es an Zeit fehlt mehr zu schreiben. Ich behalte alles Dithyrambische zurück, soviel dessen auch wäre. Rückst Du aber mit Deinem Elegischen heraus, soll es sogleich erfolgen; und auch ohne das, wenn das Mädchen nicht wartet um auf die Post zu gehen.

Wir waren etwas vom Donner gerührt, daß das Athenäum an Hülsen noch nicht abgesandt sey. Dies Nennhausen liegt bei Rathenow. Wenn Du nicht im Stande bist zu erweisen, daß in Berlin kein Exemplar des großen Büsching vorhanden, so bist Du nicht frey gesprochen. Im Ernst, besorg es nun auch recht bald.

Der Grund warum ich bey Ungers wohnen will, ist freylich die Nähe der Veit. Außerdem aber will ich auch einmal bei Ungers so wohnen, um nicht den Anschein zu haben als wollte ich's nicht. Auch mit der Bibliothek ist mir's bequemer. Erstlich ist es beträchtlich näher. Dann gehe ich immer mit ihm herein und heraus.

Auf Deine Kritik der Moral freue ich mich unsäglich, brauche nur ja nicht etwa das mörderliche Instrument an Dir selbst, es könnte Dir auf die Folge Schaden thun. Lieber trinke wie schwache Wöchnerinnen eine gute Portion ungrischen Wein.

Wilhelms symbolisches Gedicht kommt in den Almanach. Aber eine Reihe Madonnen-Sonnette kommt in die Kunstbeschreibungen, die ganz vortrefflich werden werden mit dieser Verzierung. Ein Sonnett ist schon da und sehr schön. Er wandert im Felde herum wo er oft stille steht wie Sokrates — ammadonnandosi.

Hülsen hab' ich von Dir geschrieben, daß Du eben auch ein Ketzer seyst, habe Dich also anticipirt. An der Verachtung des Handwerks bei einem so ganz jungen Autor finde ich wenig besondres. Er mag das sparen bis er erst etwas unvergängliches gebildet hat. Uebrigens nehme ich's mit jedem in Verachtung der Kunst und Wissen-

schaft auf. Rousseau war ein rechter Lump und Stümper darin. Lessing seine ist schon viel besser. A propos Lessing. Ich bin entschlossen den letzten halben nicht ins Athenäum zu geben, sondern mit dem ersten halben, dem Woldemar, Forster, die Lyceischen Fr. als Bändchen Kritischer Schriften auf künftige Ostermesse drucken zu lassen.*) Ich muß es zuerst Unger anbieten. Wenn dieser nicht Lust hätte, sollte dann wohl der Hexaméter N. der Mann sein? Herzliche Grüße von allen.

(Ohne Datum.)

Es ist recht verdrießlich, daß unser Briefwechsel ohne meine Schuld in Verwirrung gerathen ist. Ich bin nun sehr unruhig bis ich wieder Nachricht erhalte.

Ich habe nicht großen aber kleinen Rath gehalten, und es ist beschlossen, daß ich früher und allein reise, und das zwar Anfangs September. Fertig wird vorher der Brief an Wilh. über Sh., die Selbstständigkeit und der Brief über die Philosophie.**) Was den Meister betrifft, so warte ich doch einigermaßen darauf, wie Göthe den Anfang nimmt. So auch mit Hardenberg, von dem ich noch nichts weiter gehört habe. Wilhelm's Kunstbeschreibungen werden wohl unter drey Wochen nicht fertig. An den Friedrich Richter kommt er jetzt so wenig wie an den Wieland. Die Antwort auf meinen Shakespearischen Brief will er aber gleich machen. Das nächste werden dann Uebersetzungen der ältesten griechischen Elegien seyn, etwa für's vierte Stück. Du siehst aus diesen Notizen, daß das Manuscript zum dritten Stück nicht viel vor Ende dieses Monats [bereit] seyn wird, aber dann auch gewiß alles, und wenn Hülsen sein Wort hält, auch bald genug zum vierten, so daß dieses in der Mitte des Octobers auch noch fertig seyn kann.

Daß Du so fleißig am Kant und Fichte bist, ist mir außerdem

---

*) Erschienen 1801 unter dem Titel Charakteristiken und Kritiken bei Nicolovius.

**) Athenäum. I, 2. S. 1 u. ff.

daß ich mich an ſich darüber freue, auch darum viel werth, weil ich denke, daß Du es auch mit um meinetwillen thuſt. Nur übertreibe es nicht, und ſtöre Dich nicht ſelbſt aus Deiner göttlichen Ruhe.

Schön iſt's daß Du neulich einmal einen ganzen Tag bey der Veit [warſt]. Das war für ſie — der Trübſal ſüße Milch, Philoſophie ꝛc. Thu es nur ſo oft als Deine Zeit erlaubt. Wenn die Quadratur unſres Cirkels (in deren thörichter Hoffnung ich neulich allerley geſcherzt was Du nicht haſt verſtehn wollen) unmöglich bleibt, ſo laß uns wenigſtens die Trigonometrie zu einer unendlichen Höhe treiben. In der That habe ich unter andern Geheimniſſen auch das von Dir gelernt, daß die Freundſchaft und die Liebe ſchweſterliche Künſte ſind, wie Muſik und Poeſie. Nun wir wollen viel zuſammen muſiciren und poetiſiren dieſen Winter; wir wollen fleißig ſeyn, aber vor allen Dingen nach dem Reich Gottes trachten, und nicht ſorgen, ob das Athenäum vier oder ſechs Stücke jährlich hat, ſo nur jedes ſo pfündig iſt, wie dieſe beyden, und ſo wir nur Lebensmittel genug haben, wie ſich bey einiger Oeconomie wohl finden wird.

Wie wird es mit den Briefen, während Du in L[andsberg] biſt? Du reiſeſt nun wohl bald? Denn ungeachtet der neulichen Vernunft wäre es doch ſchön, wenn Du zur Zeit meiner Rückkunft auch rückkehren könnteſt!

Schreib mir doch recht genau, wann die beyden Dresdner Poſten in Berlin ankommen. Ich frage nicht aus reiner Chronologie, ſondern weil ich mich mit dem Abreiſen danach richten will, ob vielleicht eine des Nachts ankommt, was mir ſehr unbequem wäre.

Mit Karolinen harmonire ich wieder auf's beſte. Ihr Sinn für die Liebe hat das gegenſeitige Verſtändniß ſoweit es gut und ſchön iſt wieder hergeſtellt. Ich überzeuge mich immer mehr, daß Deine Kritik der philoſophiſchen Moral für ſich beſtehen muß, und daß die Apologie der Humanität gegen die Philoſophie nicht eigentlich in meine Anſichten gehört.

Ohne Datum.*)

Wir erwarten in diesen Tagen Schelling hier, der einige Wochen bleiben will, und auch Hardenberg. Es wird also so zu sagen ein philosophischer Convent seyn. Wenn Du nur dabei wärst!

Wegen meiner Arbeiten habe ich etwas an die Veit geschrieben, was Dich befriedigen wird. Von dem Briefe über die Philosophie gebe ich Dir keine Idee, weil ich ihn bald selbst geben werde. Du kannst wohl denken, daß er mir unter der Hand etwas länger geworden ist als ich dachte. Er mußte der Selbständigkeit vorangehen, weil er auch zu den moralischen Aufsätzen das Studium ist. Karolinen gefällt das Stück was fertig ist sehr, und die Art wie es ihr gefällt zeigt wenigstens, daß es mir mit der Popularität gelungen ist. Du glaubst nicht, wie mir dieser Conversationsstyl fließt. Fast wie Deine Predigten. Daß ich aber mit der Theorie nicht nachgelassen, und mit der Selbständigkeit nicht geeilt, war sehr gut. Ich hatte immer tapfer an der lezten gearbeitet, war aber auf einen nicht sogleich zu lösenden Knoten gestoßen, der nur grade die Behandlung des Ganzen betraf. Es ist mir nun ein Licht aufgegangen; es wäre nichts rechts geworden, wenn ich's vorher durchgesezt hätte. Mein Briefwechsel mit Hardenberg wird wohl sehr physikalisch werden. Ich muß doch diese Wissenschaft eben auch lernen, das kann nun bey der Gelegenheit geschehn. Hefte zur Physik habe ich schon, also werde ich wohl auch bald eine Physik haben. So weit bin ich schon, daß ich Brown für einen rechten Spartaner halte.**) Indessen ist mir doch etwas bange, indem ich mich auf ein so fremdes Feld wage, auf dem ich wohl immer nur Gast seyn werde (mit der Mathematik wäre es etwas andres). Ich möchte daher wohl auf Deine Kritik Anspruch machen, und Dich zum Ephoros unsres Briefwechsels ernennen, da

*) „Um die Mitte des August kam Schelling nach Dresden." Aus dem Leb. v. Gries S. 28, wo sich überhaupt eine interessante Schilderung des Zusammentreffens der Romantiker in Dresden findet.

**) Er meint Browns auf dessen Fassung der Erregungstheorie basirte Heilmethode, die ja auch von den deutschen naturphilosophischen Aerzten gemildert wurde.

ich fürchte, einige meiner Ansichten werden unsern Zauberer bezaubern, die andern wird er mir nicht prüfen, weil er sie nicht sehn wird. Etwas toll muß ich freylich auch als Repräsentant der Vernunft in diesem Briefwechsel schreiben. Sonst ist keine Harmonie des Tons herauszubringen.

Den idealen Theil meiner poetischen und musikalischen Projecte*) hast Du herrlich ergriffen und schöner wiedergegeben. Caroline hat mir aufgetragen, Dir specialissime für die ewige Jugend zu danken. Hör', wenn ich so von Flüchtigkeit der Jugend rede, das bedeutet idealiter genommen nicht mehr, als wenn ich sage Gehorsamer Diener. Die ewige Jugend ist für mich kein Glaubensartikel mehr, wenigstens braucht sie es alleweile nicht zu seyn seit ich realiter in Berlin zum drittenmal jung geworden bin.

Den realen Theil meiner Visionen hast Du etwas verächtlich behandelt. Unter andern auch das Project mit den kritischen Werken, die Ostern anderthalb Jahr, nachdem das späteste davon in einem todten Journale erschienen ist, nicht im mindesten zu früh kommen, und die ohne die Fragmente ein wohlconditionirter Körper ohne Seele seyn würden. Wenn ich gewiß wäre, daß U. sie nähme, so hätte ich nicht nach dem Hexameter gefragt. Ich bitte Dich also diese Antwort nachzuholen. Es liegt mir in der That daran. Auch der Kleinigkeit wegen, die wir Geld nennen, und mit der ich mich gern hinlänglich verproviantiren möchte, um dann recht ruhig poetisiren und musiciren zu können. So hängt das Ideale mit dem Realen zusammen. — —

Mit dem Hamlet scheint's noch nicht gewiß, und also nicht mit Wilhelms Kommen nach Berlin. — —

Die Selbständigkeit wird der Form nach ein Symposion, nämlich ein innerliches.

Ohne Datum.

Es ist endlich Zeit, daß ich Dir einmal wieder einige vernünftige Zeilen schreibe. Und heute kann ich mir schon ein außerordent-

*) Vergl. p. 87.

liches Vergnügen verstatten, da ich mit dem Briefe über die Philosophie fertig bin. Etwas so Populäres habe ich noch nie geschrieben, und Karoline meynt, Wilhelm könne in seinem ganzen Vermögen nicht soviel Heiligkeit und Innigkeit auftreiben. Er hat aber darauf gedroht, wenn wir ihn lange schören, so würde er sich noch auf die Religion legen! Wenn Du ihn siehst, diesen Brief, so wirst Du wissen, wie ich ihn geschrieben habe. Ohne Materialien und Geräth, außer ein Octavblättchen Chiffern, und bis auf wenige Worte gleich so wie er bleibt. Du wirst dann errathen, warum ich so viel neue Zuversicht habe, Du wirst selbst die beste Hoffnung von meinen Essays oder Moral bekommen. In der That ist damit eine neue Epoche in meiner Schriftstellerey angefangen, und ist mir ein Felsen von der Brust genommen. Mir ist es darum so froh, weil ich weiß wie auch Du Dich mit mir und an mir freuen wirst. Ich weiß sehr gut, wenn ich mich täusche, und es schmerzt mich tief, wenn irdische Sorge die reine Göttlichkeit unsrer Freundschaft trübt. In der That bin ich entschlossen mich für diesen Winter durch nichts im Genuß derselben stören zu lassen, und bin gesonnen aus dem schönen Uebermuth des vorigen Herbstes, der Tiefe des Winters und dem milden Witz und Colorit des Frühjahrs eine Musik zu componiren, zu der Du aber die andre Hälfte geben mußt.

Schön ists, daß Du einige Fragmente gelegt hast, und eben so schön, daß Du endlich zu Deinen vielen Gedanken auch eine Schachtel hast*). Ich glaube daß diese Begebenheit für Deine Schriftstellerey und für Deine ganze äußre Existenz Epoche machen wird. Denn zu allen Analogis von Gedanken fehlte es Dir doch eigentlich an nichts als an einer Schachtel, wo Dir etwas fehlt. Wir wollen unsre Eyer in guter Ruhe wie gute Hennen mit einander verzehren. Ich habe freylich nicht viel gelegt, wenigstens nicht viel Fragmente. Doch kannst Du leicht denken, daß ich das Ideal der nächsten Masse schon ganz fertig im Kopf trage. Sie rücken Dir immer näher, und unter andern müssen recht viele von der Art des Katechismus ge-

*) Vergl. Schlegel an H. Herz. p. 94.

macht werden, der denn doch wohl der Matador in der großen Masse bleibt.

Was Engel betrifft so freut mich daß Du endlich sein Verdienst anerkennst. Ich habe es nie in etwas anderm gesucht, als in dem Anstande mit dem er die Nullität zu behandeln und zu verzieren weiß.

An dem Geschwätz über das Athenäum wäre mir eigentlich nur das wichtig, wenn Vieweg etwas dergleichen geäußert hätte. Dies wäre aber gar zu sehr gegen seinen merkantilischen und sonstigen Charakter, als daß ichs recht glauben kann. Uebrigens ist nichts gewöhnlicher, als von einem Journal, dem man nicht wohl will, zu sagen es werde eingehn. Wie oft habe ich das nicht gerade in dem ersten Jahre von den Horen, wo sie so stark gingen, [gehört]. Nachher wie der Absatz wirklich sehr abnahm, sprach niemand mehr davon.

Uebrigens ist alles das was Du zu wünschen und zu wollen scheinst, schon gethan und beschlossen. Wilhelm hat dem Vieweg, da er sich unterwand zu schreiben von Mannigfaltigkeit, und in den Fr. sey sie nun zwar, aber es sey nicht die rechte, mit Würde geantwortet wie sichs gebührt und Du's wünschen würdest. Laß den . . bald die Geduld verlieren, so thun wir alles, einen anderen Verleger zu finden, versteht sich mit derselben Form und Namen, nur etwa in anderen Lettern*). Geht auch das nicht, hört es wirklich auf, so können wir uns in dem Bewußtseyn befriedigen, was das Athenäum ist, und was ich darüber denke hat Dir wohl die Veit mitgetheilt. Gern möchte ichs, daß Du dann auch in das große Bewußtseyn, zu gut gewesen zu seyn, verflochten würdest, und auch um der milden Vollendung willen, die der Charakter des dritten Stücks seyn wird, wünschte ichs, daß Dein Aufsatz noch in das kommen könnte.

Auf das was Du vom Ridicule schreibst, kann ich nichts sagen als O! Cynism, Cynism, O! — Wenn man sich einmal über die

*) Das Athenäum ging wirklich 1799 aus Viewegs in Fröhlichs Verlag über.

große Lächerlichkeit, ein Schriftsteller zu seyn, aus heiligem Beruf weggelächelt hat, so giebts weiter kein Ridiculeres en detail. Das ist meine geringste Sorge. Aber auch für meine äußere Existenz wäre der Verlust nicht groß, da ich was ich wirklich fertig hätte, überall so gut bezahlt kriegte, tausend Projekte für Eins habe, und unter anderem recht gern gleich auf der Stelle einen Roman schriebe.

Aber um der Sache, um der Literatur, um meiner literarischen Ehe mit Wilhelm willen liegt mir unendlich viel daran, daß die Sache besteht und fortgeht. Ich werde alles thun, und Ihr sollt nur sehen! Das Geld ist nicht Motiv genug für mich, und der Zank im Winter hatte mir eigentlich alle Lust verdorben. Nun wir in der schönsten Harmonie sind, die gewiß nie wieder unterbrochen wird, nun fühl' ich unsägliche Kraft und Liebe und Muth zu dem Werke.

Meine Satanisken über die Herz und Dich hast Du sehr schön erwiedert. Es lag nichts dabei zum Grunde als folgendes. Dein eigentlicher Beruf ist die Freundschaft, und was für uns andere Beruf ist, Amt oder litterarischer Cynism, ist für Dich nur Element, in dem Du Dich leicht bewegst. Wenn ich Dir noch durch etwas andres wohl gethan habe, als durch meine Existenz und mein unersättliches Bedürfniß Deiner Freundschaft, so war es vielleicht durch den Sinn für die Freundschaft und ihre Mysterien überhaupt, durch meine Philosophie der Freundschaft, die mich Deinen Werth nicht bloß fühlen sondern auch verstehen lehrte. Aber ich halte Freundschaft und Liebe nicht bloß so für Schwesterkünste, daß zwey sie, jeder eine für sich, neben einander treiben sollten, wo dann etwa erst vier Stück Personen einen ganzen Menschen ausmachen würden. Sondern jeder sollte sie selbst beyde treiben, und gleich ganz seyn. Ich habe oft mit Sorge daran gedacht, welch ein Phönix eine Frau seyn müßte, die für Deine Liebe eben recht wäre, und ich bin von der Nothwendigkeit, Musik und Poesie zu verbinden, so überzeugt, daß ich nicht umhin kann zu wünschen, obgleich es eigentlich wenn Du willst ein Frevel ist, nicht mit Deiner bloßen Existenz zufrieden zu seyn, und auch noch um Deine Wohlexistenz sorgen zu wollen.

Vielleicht wird die Liebe Dir nur Element und Supplement seyn; aber auch so ist ein Phönix nöthig. Eine die in dem, was vom äußern Glanz und Zier schön ist, Deine Ergänzung seyn kann, findest Du leicht. Du hast eine Freundin gefunden, die durch ihren Sinn für Deine Tiefe Dich ans Licht lockt, oder wie Du's nennst herausarbeitet, denn dazu hat die Herz wohl so viel gewirkt als ich. Aber es müßte doch Liebe seyn, und diese sie müßte noch eine Eigenschaft haben, die ich nicht zu nennen weiß, obwohl ich sie als eine fühle und bestimmt weiß. Sonst wäre sie Deiner nicht werth.

Den 17. August.

Ich hatte mir recht eigentlich vorgenommen Dich mit dem heutigen Posttage noch in Berlin mit einem Briefe zu begrüßen. So ist's aber mit solchem Vornehmen. Ich bin nun grade traurig, nicht gestimmt, und es wird wenig damit werden. Doch geht's mit meinen Arbeiten sehr gut. Den Brief an Dorothea werde ich wohl nächsten Posttag an die Herz adressiren, weil ich nicht glaube daß er Dich noch treffen kann.*) Es ist wirklich ein großer Ruck in meiner litte-

---

*) Schlegels Brief an die Herz ist vom 24. August. Wir theilen ihn mit: Dieser Brief hat auf das Bild gewartet. Ich freue mich daß ich es endlich wegschicken kann, und bin begierig ob es gefallen wird. Geben Sie es der Veit recht bald, liebe Freundin, aber lassen Sie womöglich keinen unnützen und überflüßigen Menschen dabey seyn. Uebrigens befolge ich Schleiermacher's Maxime, daß unfrankirte Sendungen am sichersten gehn, die eigentlich Eins mit meinem Satz, daß ein Brief immer eine gewisse Grobheit haben muß damit er richtig ankommt. Die Levi ist gegenwärtig hier und ist heute mit Wilhelms nach dem Uckewalder Grunde gefahren. Ich bin zu Hause geblieben, um das Bild einzupacken und zu arbeiten. Denn nun denke ich schon an nichts, als an die Abreise und komme wirklich bald wieder zu Ihnen. Bleiben Sie nur fein lange im Thiergarten, wo wir vorigen Herbst so manchen schönen Sonnabend gefeyert haben.

Ich bringe allerley Gutes mit für das Athenäum. Unter andern einen Brief über die Philosophie an die Veit. Aber nicht an die Veit allein, sondern nächstdem auch an alle Frauen. Da die Schriftgelehrten in Berlin, wie ich höre, uns nicht verstehen wollen, so sind wir beyde sehr gesonnen unsre Hoffnung auf die Frauen zu setzen. Glauben Sie daß dieser Entschluß ausführbar sey? In der

rarischen Bildung dadurch geschehen, daß ich diese Manier attrapirt habe und meinen Willen durchgesetzt. Es ist mir dadurch wie ein Felsen vom Herzen genommen. Denk auch nur nicht daß der Felsen wiederkommen möchte. Ich weiß sehr gut wenn ich mich täusche.

Das Bild ist fertig, sehr ähnlich, und in einer kühnen Behandlung. Freylich könnte es noch gewinnen, wenn er einige Stunden mehr daran hätte malen können. Aber heute früh ist er schon nach Giebich[enstein] zu Reichardt. Und jenes ist denn doch die Hauptsache. —

Ich hoffe doch, Du wirst nicht so lange in Landsberg bleiben, daß Du Wilhelms versäumen könntest? Ich hoffe, Du sollst Dich mit Karoline viel schneller finden, wie mit ihm, und durch sie wieder mit ihm. Doch müssen wir auch noch einmal zusammen nach Jena; nur da könnt Ihr Euch ungestört kennen lernen. Schelling und Hardenberg sind noch nicht hier. Ich wollte, sie kämen und nehmen meinen üblen Humor in ihre chemische Cur! Es wird am besten seyn, daß ich nicht mehr schreibe, weil ich nicht kann, weil ich nicht mag. Lebe wohl liebster Freund und sorge nur daß ich Dich frisch und heiter wieder sehe.

That habe ich einen ganz neuen frischen Muth und die wärmste Liebe zu unsrer litterarischen Ehe. — —

Mein Bruder und Schwiegerin empfehlen sich Ihnen bestens. Leider ist über ihr Kommen nach Berlin noch alles im Dunkeln, weil wir noch nichts vom Hamlet wissen. Die Unentschlossenheit des Helden scheint erst das Stück und nun gar die Aufführung des Stücks anzustecken.

Mein Bruder hat diesen Sommer viel gedichtet und einigen seiner Werkchen verspreche ich kühnlich im voraus Ihren ganzen Beyfall. Besonders einem Tercett Lebensmusik was in dem Almanach erscheint und einer Gallerie von Madonnen für einen Kunstaufsatz, der ins dritte Stück des Athenäums kommt.

Leben Sie recht wohl bis ich die Antwort selbst hole.

Noch sage ich den herzlichsten Dank dafür, daß Sie Schleiermacher eine Gedankenschachtel geschenkt haben. Sie schenken mir dabei eigentlich noch mehr als ihm selbst. Er profitirt bloß die Schachtel und hätte die Gedanken sonst doch gehabt und für sich behalten. Das wird ihm nun gelegt und er muß wöchentlich seine Zahl Eyer auf dem Herrengute abliefern.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 20. Juli 1798.

— — — Da hat unterdeß Sack gestern zu mir geschickt, er hätte mich nothwendig zu sprechen. Von meinen Leuten war keiner zu Hause, und die Leute im Hause haben sehr treuherzig gesagt, ich wäre schon seit Montag verreist. Nun fehlt nur, daß noch sonst jemand bei Sack gewesen ist, und daß sein Bedienter das laut vorgetragen hat. — —

Meine Rückreise ist sehr wüste und leer gewesen; dumm genug war ich auch, und wenn ich nicht hie und da einen Moment gehabt hätte, der hell genug war um an die Hinreise zu denken, so hätte ich leicht in den sieben Stunden aus Mangel an frischer Luft des geistigen Todes sterben können. Es ist ein merkwürdiger Unterschied, daß im Geistigen die Luft, die schon einmal eingeathmet gewesen ist, noch vollkommen so gute Dienste leistet wie frische — mir wenigstens, und ich hoffe das zeugt von keiner verderbten Lunge — —

Ich habe einen schönen Brief, oder Nicht-Brief wenn Sie wollen, von Schlegel gefunden, und den Brief der Veit an ihn, und ein Zettelchen von ihr an mich, und habe ihm auch schon geantwortet; aber diesmal ist's höchstens ein Billet gewesen.

Berlin, den 23. Juli 1798.

Was für eine Beruhigung wäre mir's gewesen, liebe Freundin, wenn Sie in diesen Tagen hätten hier sein können! Sie hätten freilich meine Unruhe theilen und mich viel schimpfen und klagen hören müssen; aber das erspare ich auch meinen Freunden ungern. Denken Sie, ich habe mich wehren müssen mit Händen und Füßen, um nur ruhig hier gelassen zu werden. Sack's eilige Botschaft betraf nichts geringeres, als einen Antrag mich als Hofprediger nach Schwedt zu schicken, und er hat sich aus lauter Güte mit einem refus nicht beruhigt, ich habe ihm heute noch einen zweiten geben müssen. Dohna,

denken Sie nur, hat mir ordentlich zugeredet hinzugehen; ist das nicht recht wie er? Ich habe ihm auch gesagt, er könnte ruhig sein, seine Hände hätte er in Unschuld gewaschen. Bin ich nicht ein rechter Thor, mich von einer Sache so recht ordentlich unruhig machen zu lassen, die mit zwei Briefen abgemacht war, und über die ich innerlich so gar keinen Zweifel hatte? Aber es ist nicht anders; es sind mir viel bittere Gedanken durch den Kopf gegangen. Wenn man an einem so bedeutenden Scheidewege steht, auf den man von außen gezwungen wird zu reflectiren, so kann man nicht vermeiden das Leben mit allen seinen Ungewißheiten zu erblicken. Was kann alles begegnen! Wenn Schlegel Berlin untreu würde, oder gar wenn Sie mich einmal aufgeben könnten, und ich Sie in einem ganz anderen Sinn und mit einem ganz anderen Blick fragen müßte, Warum?... sehen Sie, auch daran habe ich denken müssen, aber ich habe es doch nicht denken können. Doch nichts mehr von der fatalen Geschichte. Die Actenstücke will ich Ihnen vorlegen, um wenigstens hintennach Ihr Urtheil über meine Vertheidigung einzuziehen.

Daß ich mit aller Unruhe und mit allen Predigten — heute die vierte — noch nicht gar viel habe thun können, werden Sie mir wohl eingestehen müssen. Schlegel will wirklich Anfang September zurückkommen, und im August müssen also noch Wunder geschehen.

Ihre Aufträge habe ich ausgerichtet. Nichts, ich versichre Sie, gar nichts ist mir aus dem Gedächtniß gekommen was wir auf unsrer Reise verhandelt haben. Ich genieße noch an jedem schönen Augenblick den Sie mir gegeben haben; aber bei aller dieser Fähigkeit bin ich doch auch unersättlich, Schlegel mag sagen was er will. Kommen Sie nur; das Leben ist kurz, und das Gemüth ist unendlich.

Landsberg, den 3. September 1798.

— — Geschmollt hat die Cousine gestern auch ein wenig mit mir. Sein Sie nicht boshaft und meinen Sie, das wäre ja doch im Grunde ein Contrast; nein, es gehört zu ihren Eigenthümlichkeiten. Kann man denn gar nichts ausrotten was einmal in einem gewesen

ist? Beinahe sollte ich das denken. Daß die Cousine das Schmollen nicht läßt, daß bei mir — wie Sie bemerkt haben — noch Spuren von Heftigkeit sind, und daß ich noch mit Hitze spiele: das sind einige starke Beweise. Es ist traurig, und ich könnte eine Elegie darüber machen. Auf der andern Seite ist es doch aber auch sehr bedeutend und gehört mit zu der Ewigkeit, die ich um keinen Preis missen möchte. Haben Sie nichts von dergleichen Reliquien aufzuweisen? Ich finde gar nichts; Sie sind, wie Sie waren und sind und sein werden.

Von heute will ich mich auch darüber hermachen die Predigt aufzuschreiben, die recht gut werden kann wenn ich sie noch arbeite, und so hoffe ich denn doch etwas zu bringen. Mit den beiden Essays ist es nichts, ich habe nicht mitgebracht was ich schon dazu aufgeschrieben habe; ich habe auch nicht Ruhe und Muße genug, und die Hauptsache ist, daß ich sie in Ihrer Nähe und unter Ihren Auspicien arbeiten muß. Die Offenheit habe ich der Cousine vorgelesen, sie hat aber keinen besonderen Eindruck auf sie gemacht, einige von meinen kleinen haben ihr weit besser gefallen, und gegen den Katechismus*) verschwindet ihr alles. Leider habe ich auch die, welche Schlegel aus meinen andern Rhapsodien herausgezogen hat, noch einmal gelesen. Nun, fragmentarischeres giebt es wohl nicht. Ich wollte er hätte es mir überlassen, so hätte die Fragmentenmasse einen großen Fleck weniger.

Heut ist meines alten Oncles Geburtstag. Ein und sechszig Jahr hat er nun die Welt gesehen, und sie kommt ihm gewiß recht alt vor. So munter ich ihn auch gegen sonst gefunden habe, von der ewigen Jugend hat er nichts bekommen; aber Gleichmuth und Ruhe und ein hülfreiches Wesen — davon hat er großes Maaß — sind doch ein schönes Substitut derselben. Er bringt es damit so weit, daß er noch junge Mädchen unterrichtet, und gar sehr von ihnen nicht nur geachtet sondern auch geliebt ist. Ihm bekommt es herrlich, und er macht's im schönsten Sinne wahr, daß die Nähe der jugend-

*) Athenäum. I, 2. Fragmente S. 109 und folg.

lichen Weiblichkeit das Alter wärmt und neu belebt. Wenn mir der Doctor nicht geweiſſagt hätte, daß ich nur beinahe funfzig Jahr alt werden würde, ſo möcht' ich wohl die Frage aufwerfen, ob auch mich zwiſchen funfzig und ſiebenzig die Mädchen noch lieben werden. Was meinen Sie? —

III.

Briefe aus der Zeit von Schleiermacher's Aufenthalt in Potsdam und dem Friedr. Schlegel's in Jena.

1799. 1800. 1801.

Schleiermacher an Henriette Herz.*)

Potsdam, den 1. März 1799.

— — Wozu ein Mensch doch bestimmt ist! Ich hätte nie gedacht, daß ich einen Kalender machen würde. Sehen Sie, der Collins war wirklich nicht übersetzbar, ein Auszug daraus wäre auch nur ein sehr mittelmäßiges Buch geworden; ich hatte ihm also schon geäußert, man müsse ein paar andre Bücher von dorther nehmen, und eine ganz neue Arbeit daraus machen. Darauf ist er denn heute damit zum Vorschein gekommen, es sei von Anbeginn an seine Idee gewesen, aus allem was über New South Wales erschienen ist, eine Geschichte zu machen und daraus einen solchen Almanach, wie er schon mehrere hat drucken lassen. Einen sehr vollständigen Apparat hat er mir dazu mitgebracht, und in den werde ich mich nun nächstens vergraben. Ich weiß nicht wie ich Lust habe zu einer Arbeit, die mir eigentlich so ganz neu und fremd ist; aber ich habe besondre Lust. Ich weiß noch nicht woher sie kommt, und ob sie was gutes oder schlimmes ist: eine Finanzspeculation ist es nicht bei mir, denn ich brauche dies Jahr kein Geld mehr als die Religion, es ist mit dem Bankrot so arg nicht, und ich habe keine großen Bedürfnisse mehr. Es muß eine Art von Ausgelassenheit sein, die mir selbst noch neu ist; ich fürchte nur, ich werde für den Vorwitz derb gezüchtigt werden. Werde ich denn können mit Sprengel und Förster in die Wette schreiben? Meine Bekanntschaft mit Spener soll übrigens wohl zu Uebersetzungen helfen, hoffe ich. — Mündlich mehr darüber.**) — —

*) Die hier folgende Reihe von Briefen p. 101—116 fällt in die Zeit von Schlm.'s Aufenthalt in Potsdam.

**) Vergleiche Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen. Herausgegeben von J. Fürst. Zweite Auflage. Berlin 1858. S. 40.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Empfangen den 2. März.

— Ich bin schon so lange es feuchtes Wetter, nicht so gesund wie vorher, und seit drey Tagen sitze ich in der Stube jedoch mit der Gewißheit morgen gesund wieder auszugehn.

Dies hat mich doch gestern und vorgestern noch zu guter letzt abgehalten, an Dich zu schreiben. So lange hatte ich mich obstinirt, weil ich durchaus Athenäum*) mitschicken wollte.

Hier ist es nun endlich. Für Dich hat vielleicht jetzt die letzte Abhandlung von Hülsen den meisten Reiz. Es ist viel Religion darin und fast noch mehr in den Naturbetrachtungen bey einer Reise durch die Schweiz, die er mir kürzlich geschickt und über die ich große Freude gehabt habe. Es ist das sonderbarste eigenste und heiligste was ich seit langer Zeit gelesen habe. Die gute Hälfte in Versen, oft zwey Hexameter nach einander, doch so daß man sieht, sie sind von ungefähr da. Und fangen an mit derselben Würde und Pracht wie sie schließen und gehn, ohne Steigerung ohne Wechsel und ohne Ende. Es heißt auch für den Hörer wie einmal darin steht: Nirgends dem Blicke endet die schöne Verwirrung und nirgends die Freude.**) Von dieser Stelle habe ich unter andern gegen Dorothea behauptet, wenn ich sie allein gesehn, würde ich gesagt haben, sie sey von einem großen Genie; nicht wegen der Verwirrung oder wegen der Freude sondern weil das endet da steht, wo es steht. Du kannst leicht denken, daß das Ganze bey aller seiner Erhabenheit doch monoton wird; kurz scheint es nur, denn man muß es wohl dreymal so langsam lesen wie etwas andres, und fast singen. Vergleicht man indessen andre Naturfühlerey damit, wie wir's mit Goethens Reise nach dem Gotthardt gethan, so scheint diese erbärmlich frostig und platt dagegen. Er liebt das Wasser über die Maaßen,

---

*) Das erste Heft des zweiten Bandes [1799]. Hülsens Abh. über die natürliche Gleichheit des Menschen S. 152 ff.

**) Athenäum. III, 1 [1800] S. 49.

und das ist für ihn eine sehr uneigennützige Liebe, da er ganz Feuer und Aether ist. Der beste Titel wäre in der That ἴδωρ μὲν ἄριστον. Es sind nämlich nur drey Rheinfälle in diesem Stück in Philosophie componirt.

Wilhelms Kunst der Griechen an Goethe*) ist δεινόν τι, ein gewaltiges Werk; darüber kann ich nicht so viel schreiben, Du mußt es aber sobald als möglich lesen. Ich bitte Henriette oder die Herz es Dir abzuschreiben. Nun werden die Menschen, die nicht glauben wollen daß er Genie hat, wohl einmal die Augen aufthun.

Eines was ich mir vorgenommen hatte, habe ich doch aufgeben müssen. Ich wollte Dir nemlich in meinem ersten Brief endlich entscheidende Nachricht von Unger geben. — — Ich harre mit Sehnsucht auf den Schluß der zweyten Rede. Dann will ich ihn schon treffen, beschließen und den Druck gleich anfangen lassen.

Von dem was Du mir zuletzt lasest habe ich wohl nur darum weniger gesagt, weil es mich sehr afficirt hat; nämlich nicht polemisch sondern mystisch. Diese Vernichtung des Todes**) scheint mir nächst dem Gedanken, daß jeder auch der schlechteste Mensch ein Ebenbild Gottes sey, das Religiωτατον in Deiner Schrift. Mit der Discretion ist es wohl viel zu spät, da die Alte und gewiß schon manche andre indiscrete Person es weiß. Indessen muß doch U. discret sein, weil sonst das Gerücht officiell wird, und ich werde Deinen Auftrag mit Nachdruck besorgen. Die Censur hat Schewe.

Der historische Theil der Lucinde ist nun fertig, und damit bin ich über den eigentlichen Berg. Für 14—15 Bogen ist's wohl schon. Der Schwiegerin scheint es noch mehr gefallen zu haben, als Wilhelm, der jetzt gar zu teufelmäßig antik ist. Wenn ich erst Aushängebogen habe von dem was Du nicht kennst, so schicke ich sie Dir.

Schick nur ja bald Religion. Ich hoffe, die Langeweile, deren Du dort zu genießen scheinst, wird ihr gute Dienste leisten und Dich an den Schreibtisch fesseln. —

---

*) Erschien an der Spitze des nächsten Heftes. G. W. II, 5.

**) S. 103 f. der ersten Ausg. der Reden. Das Folgende geht auf S. 93 ff.

Daß die Herz nicht füglich mit uns zu Dir reisen kann, ist mir unangenehm. Es bleibt mir also nichts als mit der Veit, oder allein, etwa wenn Wilhelms kommen, ihnen entgegen zu reisen, und sie zu bescheiden, daß sie mit Potsdam den Anfang machen. Vielleicht bringe ich dann auf diesen Fall auch die Levi mit. Vor allen Dingen müssen wir aber alle arbeiten. Denn das verfluchte Ostern ist uns sehr auf der Nase. Indessen bin ich doch für diesmal wegen der Messe und der Lucinde ruhiger wie alle andern. Kommen aber Wilhelms gleich mit dem Feste, wie ich fast vermuthe, so ist mir für das vierte Stück Athenäum bange, das ich doch so gern noch zur Messe hätte. Von Dir ist wohl nichts zu hoffen? Visionen oder dergleichen wären mir jetzt das liebste.

Die Veit ist sehr wohl an Befinden und ihrer Stimmung; und war es auch, da sie Dich zuletzt sah. Du mußt Dich also geirrt [haben], oder wenn Du etwas andres meynst, so wäre es mir lieber, Du schriebest es freymüthig.

Wir haben nun bey B. gemiethet, können den 1. April spätestens einziehen, und Du findest uns also schon gleich vernünftigen Menschen eingerichtet. Salut et fraternité.*)

Ohne Datum.

— — Das Evangelium von der Vollendung der dritten Rede macht mir fast so viel Freude als die Verheißung der Visionen, auf die ich unglaublich lüstern bin.

Am Schluß der zweyten Rede hat mir die Polemik gegen Kunst, Philosophie und Moral am besten gefallen. Sie hätte ausführlicher seyn dürfen. Etwas mager dagegen kam mir Dein Gott vor. Ich hoffe Du wirst an dieser Stelle in der Folge schon tiefer graben wenn es auch nicht in dieser Rede geschieht, damit sich kein Sack an ihnen freuen und überfüllen möge. Das Bischen über die Unsterb-

---

*) Vgl. zu diesem Briefe den von Schleiermacher nach seinem Empfang an H. Herz geschriebnen: Briefw. I., 202.

lichkeit ist beynah ein Abriß wie mein Jonischer Styl.*) Indessen müßte ich die zweyte Rede noch einmal im Ganzen anschauen, um zu sehn wie sich's macht. Diese Polemik gegen die Unsterblichkeit der Person und des Individuums ist gut, heilsam, aber für den Schluß der wichtigsten Rede nicht neu oder vielmehr nicht eigen genug. Fichte hat wenigstens mündlich sehr oft darüber gegen mich geredet; ich vermuthe daher, daß auch wohl in seinen Schriften Meldung davon seye. Schelling ist voll davon. Hätte nur die Andeutung des Eignen noch einen Drücker (?) mehr! — Ist das etwa der Stoff der Visionen?

An der Lucinde ist nun schon über acht Tage nur gefeilt und abgeschrieben, wegen der grausamlichen Hinderungen. Indessen ist mir doch noch nicht bang. Mehr wie Du habe ich leicht, denn ich will dem ersten Band sein volles Recht geben. Du scheinst Dich aber in der Religion, der geschriebenen, allgemach sehr concentrisch zu bewegen.

Hardenberg wird in kurzem ein Fräulein Charpentier heirathen. Eine Sache, die ich seit einigen Monathen schon kommen sah, und die eigentlich seit dem Sommer auf der Spule steht. Ich hoffe wieder viel für ihn.

Hülsen ist freylich schwer und dunkel, und nur durch seine letzten Betrachtungen ist mir ein ganz neues Licht aufgegangen. Wenn Du Dich nicht provisorisch vermauerst, so wirst Du gewaltig viel daran finden. Denn es ist durchaus neu, tief, einzig und göttlich (aber das ist nach Deinem Gotte beynah schimpflich).**) Deine Conjektur

---

*) Schlegel meint seine Charakteristik des ionischen Styls Berlinische Monatsschrift von Biester, 1794 S. 382 in seiner ersten Abhandlung „von den Schulen der griechischen Poesie"; in den Ges. W. findet sich die Stelle, doch stylistisch abgerundet und hin und wieder erweitert, Bd. IV, S. 8. — Bei den bekannten Stellen über Gott und Unsterblichkeit in den Reden, von denen hier Schlegel spricht, ist zu beachten, daß die über Gott in den weiteren Auflagen fast völlig verändert, die über Unsterblichkeit erweitert ist, daß also mit diesem Urtheil Schlegels die erste Ausgabe der Reden verglichen werden muß.

**) Bezieht sich auf die eigenthümliche Auffassung des Verhältnisses von Gott zum Universum, wie sie die erste Auflage enthält. „Gott ist nicht Alles in der Religion, sondern Eins, und das Universum ist mehr." S. 132.

gefällt mir nicht sonderlich. Wäre das Endet wiederhohlt, so wäre der Hexameter wohl gut, aber Hülsen wäre schlecht. Er geht doch tapfer in die Religion ein, und hat dabey ein so schönes Unbewußtseyn. Freylich kommt er aus der Mitte der Philosophie. Aber wer wird bei einem solchen Geist lange fragen wo er herkommt?

Daß die Veit den rechten Ton gegen Dich so ganz verfehlt haben sollte, kann ich kaum glauben. Aber sehr leicht kann ich mir denken, wie sie ihn um einige Oktaven zu hoch angegeben hat. Das darfst Du aber nicht übel deuten, denn sie ist darin ganz wie ich, daß ein solcher Mislaut ihr nur mit Menschen möglich ist, deren hoher einziger Werth für unser Gefühl ewig fest steht, und er ist selbst nichts als der reine Schmerz über die erkannte Nothwendigkeit dieses Gefühl ins Innre zurückdrängen zu müssen. Daß sie zurückhaltend wird, kannst Du nicht unnatürlich finden, da es bemerklich genug ist, wenn Du denkst Du werdest gebraucht, und würdest es werden, oder nun nicht mehr.

Ungern habe ich das Manuscript angelegentlich empfohlen. Wenn ich nur bald mehr erhalte, so will ich recht drängen. Es wird Noth thun; denn die Druckerey ist sehr besetzt. Vom Shakespeare sind nur erst einige Bogen gedruckt. Ich habe U. denn auch um Bestimmung des Honorars gedrängt: da hat er fünf Thaler gesagt. Mit dem Velin das will ich besorgen. Uns würden sie auch recht wohl bekommen. Ich freue mich sehr, wie herrlich alle meine Freunde diesmal vor den Augen der Welt erscheinen. Hardenberg fehlt uns zwar, aber ich hoffe Du oder ich wecken seine Eifersucht, und er schreibt eine Bibel oder einen Roman.

Ich umarme Dich herzlich.

Schleiermacher an Henriette Herz.

[Zu Briefw. I., 203 v. 16. März 1799.]

— — Ueber die theologische Frage etwas zu schreiben ist mir gar nicht so unangenehm als Sie denken, nur jetzt kommt mir's

höchst fatal. Können Sie nicht H. [Herz?] begreiflich machen, daß das Fest mich zu sehr genirt, um für's nächste Archivstück etwas zu schreiben, daß ich aber gewiß im Maistück meine Stimme geben würde.*) Was ich sagen werde, wird sehr aus meiner Ueberzeugung kommen, und ihm doch gewiß nicht unangenehm sein.

[Zu Briefw. I., 204 v. 20. März 1799.]

— — Vom zweiten Bogen ist erst ein Stück fertig, und ich werde ihn wohl morgen nicht schicken, und dann auch wohl überhaupt nicht schreiben, es müßte denn auf den Abend sein.

Donnerstag.

Das war ein schlechtes Dekret, und ich schicke mich darauf an es abzuändern; ich denke mein Briefchen morgen wegzuschicken ohne Bogen. Denken Sie, die lieben Geschäfte und S[Sack] der hier war, und die Predigt heut Nachmittag haben mich bis sechs Uhr zu gar nichts kommen lassen. S. hat mir gesagt, daß er die dritte Rede gehabt hat; er scheint nicht sonderlich davon erbaut. Mein Begriff von Religion scheint ihm sehr unbestimmt (mißverstanden hatte er noch daß ich das Kunstgefühl selbst für Religion hielte), und auf jeden Fall wären in dieser Rede zu viel Bilder, so daß es der Deutlichkeit schadete. Das bin ich mir nun gar nicht bewußt, und verstehe nicht was er meint. Er suspendirte dann immer sehr bescheiden sein Urtheil bis er das Ganze kenne, ich aber provocirte auf die beiden ersten Reden, und versicherte ihn er würde nichts finden was nicht mehr oder weniger in diesen stände. Das Ende der zweiten hat er gewiß nicht gehabt oder nicht gelesen.

---

*) Aus diesem Artikel für das Archiv der Zeit von Rambach und Feßler, wurde eine besondre Brochüre. Der in jenem Archiv befindliche Aufsatz ist offenbar nicht von Schleiermacher.

(Zu Briefw. I., 211 v. 24. März 1799.)

— — Zittern Sie nur nicht, meine Predigt enthielt nur rührende und christliche Sachen, aber sie war weder rührend noch christlich, und so wird sie schwerlich gefallen haben, ob sie gleich sehr gut war. Morgen früh habe ich nun noch einmal zu predigen, und dann sind die lieben Festtage auch vorbei — zu meiner Freude. Wäre nur auch die Religion erst fertig, dann würde ich ganz frei athmen und auch einmal wieder nach Berlin kommen. Mit S. zu sprechen kann ich wohl nicht vermeiden, ich kann es höchstens in die Länge ziehen, weil wir doch hier nie Zeit genug haben ausführlich zu reden. Werde ich in Ihrem nächsten Brief eine Aeußerung von Schlegel über die dritte Rede finden? Ich bin begierig darauf.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.*)

Ohne Datum.

Ich bitte Dich, lieber Freund, recht faul zu seyn. Die Herz sagt, daß Du am Machenwollen leidest. Ich beschwöre Dich, Dich ja nicht zu übereilen und Dir Deine volle Bequemlichkeit zu nehmen und zu lassen. Selbst für die äußere Erscheinung der Reden ist dies heilsam, da man es Deinem Styl leicht anmerken könnte, wenn Du ängstlich wirst. Es liegt ja so unendlich wenig dran, ob sie einige Wochen früher oder später fertig werden. U. giebt Dir ohnehin so wenig, daß er die lumpigen Versendungskosten, um die doch das ganze Treiben der Buchhändler sich dreht, nicht achten darf und kann.

Ich habe die Reden als Deine erste Schrift betrachtet, die Dich mit oder wider Willen ins Unendliche ziehen würde. Es ist eigentlich ganz widerrechtlich, wenn Du dabey etwas von den gemeinen Ungelegenheiten spürst.

Die dritte Rede hat mir sehr gut [gefallen], auch das Ende, ja

---

*) Der Empfang dieses Briefs fällt nach dem vorigen Briefe, nach Briefw. 203, 4 und 212 zwischen den 24. und 28. März.

dieses vorzüglich. Den Styl finde ich weniger vollendet, wie in den ersten beyden Reden, aber der Inhalt gefällt mir sehr und auch die Subjectivität der Ansicht und der Behandlung. Ich finde in dieser etwas sehr rhetorisches, obgleich es mehr von der unsichtbaren Art ist. Am lautesten wird die Subjectivität in der Stelle gegen die Kunst.*) Indessen bin ich ganz vollkommen Deiner Meynung, insofern Du doch überhaupt nur vom Zeitalter redest, und Dich überall sichtbar und unsichtbar auf dasselbe beziehst und an dasselbe anschließest. Sonst finde ich in der alten Tragödie allerdings eine große gediegene Masse von Religion; und auch in den älteren modernen, die Du wenig kennst, von Dante bis Cervantes sind viel Mysterien. Aber daß Goethe keine Religion hat und Fichte ziemlich viel, wiewohl sie philosophirt und gebunden ist, sieht sich klar.

Mir geht es erträglich. Mit der Lucinde ist es seit einiger Zeit nicht so gegangen, wie es sollte. Das heißt, nicht so schnell; so gut, wie es soll, wird es werden. — —

Wenn ich die Aushängebogen von den Lehrjahren vollends habe, schicke ich sie Dir auf einige Tage.

Von den Reden ist schon der fünfte Bogen corrigirt. Wenn Du so schreibst wie das leztemal, so muß es der Setzer lesen können. Wenn die Zahl der Druckfehler nicht groß ist, so wäre ich dafür das Blatt mit dem nie umdrucken zu lassen. — — Ehe die Lucinde fertig ist, werde ich Dich wohl nicht sehen. Eher auch nichts von neuen Dingen. Ich bitte so vorlieb zu nehmen.

---

*) Diese höchst merkwürdige Stelle, Reden S. 166, in welcher Schleiermacher über die Religionslosigkeit der Kunst seiner Zeit klagt, den zweifelnden Wunsch ausspricht „anschauen zu können wie der Kunstsinn für sich allein übergeht in Religion," die „welche dieses Weges gegangen seyn mögen" auffordert, das Geheimniß ihrer Verwandlung zu offenbaren, ein Aufruf gewissermaßen zu der bald darauf erfolgenden Wendung der Poesie ist natürlich in der folgenden Auflage sehr verändert worden, da inzwischen nicht ohne wesentliche Einwirkung der Reden seit Herbst 1799 in Novalis' geistlichen Liedern und Osterdingen, sowie in Tiecks Genoveva sich die herbeigewünschte Wendung der Poesie vollzogen hatte. — Uebrigens setzt die Kritik Schlegels in der Anzeige der Reden [Athen. II, 2, vergl. bes. S. 298] gerade an dem hier von ihm berührten Punkte ein.

Schleiermacher an Henriette Herz.

[Zu Briefw. I., 212 v. 28. März 1799.]

— — Wüßte ich nur erst Ihre und Schlegels Meinung über die vierte Rede, und hätte ich nur erst eine recht genaue Idee davon, wie weit der Druck ist! Ob S. die vierte Rede schon gehabt hat, werde ich wohl morgen erfahren. Sonderbar ist es, daß ich in der ersten und zweiten Rede noch jetzt nichts zu verbessern oder zuzusetzen wüßte (obgleich Schlegel an der zweiten auch noch manches auszusetzen hat), an der dritten und vierten aber schon mancherlei. Ob das gerade ein Beweis ist, daß die ersten beiden vollkommen sind, weiß ich nicht; es ist aber ein Beweis gegen das Machen überhaupt.

Dorothea Veit an Schleiermacher.

Berlin, den 8. April 1799.

Unser Freund wollte eben weggehen, und fing vorher noch ganz kläglich an: „Wie soll ich nur morgen früh einen Brief an Schleiermacher auf die Post kriegen." — Muß es denn gerade morgen früh seyn? — „Freilich, ich kann es nicht länger verschieben." — So schreiben Sie gleich hier. — „Es ist zu spät; ich habe den Schlüssel nicht." — Nun, so geben Sie mir Ihre Aufträge, und ich schreibe noch diesen Abend. — „Wollen Sie das? Nun gut. Schreiben Sie ihm: Die fünfte Rede betreffend wird ihm die Herz wohl alles schon geschrieben haben. Was aber die Vorrede betrifft: so meine ich, Verachtung des Publicums wäre hinreichend im Werke selbst; Verachtung des Machens aber wird sich sehr gut machen, nur muß es recht verachtend und gemacht sein. Es muß aber auch eine kleine Rede sein. Schleiermacher soll sich übrigens keine Grillen in den Kopf setzen; in seinem Buche ist alles so recht und so nothwendig wie in der besten Welt. Das meine Ich. Grüßen Sie ihn auch herzlich, und schreiben Sie auch noch dazu, ich glaubte dieser Brief würde ihn gar nicht mehr antreffen; denn Finke will vom Prediger P[ischon?] gehört haben, daß er noch morgen hier seyn wird." —

Von dieser Nachricht will ich mich aber gar nicht irre machen lassen, lieber Schleiermacher, sondern Ihnen getrost schreiben, so, als sollten Sie noch lange in Potsdam bleiben; freuen sollte es mich doch, wenn er Sie nicht träfe. — — Was Lucinde betrifft — ja was Lucinde betrifft! Oft wird mir es heiß und wieder kalt ums Herz, daß das Innerste so herausgeredet werden soll — was mir so heilig war, so heimlich, jetzt nun allen Neugierigen, allen Hassern preisgegeben. Umsonst sucht er mich durch den Gedanken zu stärken, daß Sie noch kühner wären, als er. Ach es ist nicht die Kühnheit die mich erschreckt. Die Natur feiert auch die Anbetung des Höchsten in offnen Tempeln und durch die ganze Welt — aber die Liebe? — Ich denke aber wieder, alle diese Schmerzen werden vergehen mit meinem Leben, und das Leben auch mit; und alles was vergeht sollte man nicht so hoch achten, daß man ein Werk darum unterließe, das ewig seyn wird. Ja dann erst wird die Welt es recht beurtheilen, wenn alle diese Nebendinge wegfallen*). — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Potsdam, den 8. April 1799.

Gestern Abend als ich nach Hause kam fand ich erst Ihre Sendung, die mir gar viel Vergnügen gemacht hat; aber auch unangenehme Sensationen. Diese Bogen sind leicht das beste in der ganzen Religion, und besonders in Rücksicht auf das Machen habe ich mich in Vergleichung mit ihnen geärgert über eine Portion Dialektik in der fünften Rede, die mir in Vergleich mit der in der zweiten gewaltig trocken gerathen ist. Ich habe deswegen, nachdem ich mich an dem Aushängebogen ergötzt habe, noch ein paarmal die fünfte Rede soweit sie ist durchgelesen und durchgedacht; aber es ist mir keine Inspiration gekommen, wie es besser gemacht werden könnte. Vielleicht kommt es noch; Zeit will ich nicht schonen und Eile soll mich nicht verführen.

---

*) Vergl. Schlm. an Henr. Herz vom 10. April, Brfw. I, 216.

Die Inspiration ist mir gekommen über dem wiederholten Lesen; aber ist es nicht hart, daß ich mehr als einen gedruckten Bogen, gut den dritten Theil der Rede, halb umarbeiten und ganz umschreiben soll? Ach, und die Messe, an die ich so ehrerbietig glaubte! und was eigentlich das Fundament davon war, mein gegebenes Wort fertig zu werden: wo wird das bleiben? Meine Religion kommt mir vor wie so ein kurzer Cursus der Schriftstellerei, wie ich mir einmal einen der Weiblichkeit gewünscht habe; es ist alles darin was so vorzufallen pflegt, nun kommt auch noch das Vernichten, was noch gefehlt hatte.

Donnerstag, den 9. April 1799.

Denken Sie sich, liebe Freundin, ich bin ganz unendlich voll Freude; wenn ich den Strich unter die fünfte Rede gemacht habe, will ich nicht so froh sein. Pischon ist nicht nur creirt — das habe ich schon vorher gewußt, sondern der König hat auch verlangt er solle sobald als möglich nach dem 1. Mai herkommen, und also bin ich vielleicht schon vor Pfingsten wieder bei Ihnen. Der närrische Alexander hat mir einen Boten mit den Heften geschickt, und ich, der närrische Schlips, bin so dumm gewesen, ihm nicht einmal das Judenreglement mit ihm zurückzuschicken.

B. ist bei mir gewesen, und ich erkläre ihn hiemit förmlich für einen Menschen. Wir haben länger als eine Stunde geplaudert, und es war viel Gemüth und Vernunft in allem was er sagte. Ich habe schon Lust mich in brieflichem Rapport mit ihm zu setzen; für die Zukunft, und sobald die Religion fertig ist, will ich ihn fleißig besuchen. Sehn Sie, ich lade wohl sehr gern und schnell ein wo ich Güter finde; nur Ballast nehme ich nicht, er mag noch so schön sein, ich bin ein leichtes Fahrzeug. — — Ich bin nun mit der fünften Rede glücklich bis an das Schöne, und freue mich auf mein morgendes Stück Arbeit. Wenn ich nur einen heiteren Tag habe! Mein Dithyramb auf Christum soll kein übles Stück werden, hoffe ich. Wenn Sie mir nur das nicht vergessen, daß Sie, was ich so einzeln schicke, in keinem anderen Falle weggeben, als wenn Unger

mir auf den Hacken ist und gleich vor der Censur drucken will! daß er nur nicht so einzelne Stücke zur Censur giebt!

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

14. April.

Den Leibnitz habe ich noch nicht wegschicken können, weil Carl, der sich wenige Tage nach Deiner Abreise wieder gelegt hat, immer nur noch im Hause herumschleicht. Unterdessen lese ich ihn noch. — —

Fröhlich hat die Meßwuth noch nicht, und will daß wir ihm einen Calender machen sollen.

Uebernähmst Du wohl für die Notizen Kants Anthropologie und Garvens letzte Schriften? Du weißt die Idee davon.

Bist Du wieder etwas besserer Laune? Ich lese eben wieder Deinen Brief, und finde nichts mehr zu erinnern als eins. Ich sollte Dir Vorwürfe darüber machen, daß Du, nachdem Du mit mir gelebt hast, so kleinliche Begriffe wie öffentliche Ausstellung, Dilettant und dergleichen auf die Litteratur anwenden kannst. Aber auch in Deine eignen Haut solltest Du Dich dessen schämen zu einer Zeit, wo Du ein solches Buch geschrieben hast.

Dein Freund Friedrich Schlegel.

Dorothea grüßt vielmals.

(Doroth.) Sie hat die größte Lust auf ein Paar Tage nach Potsdam zu reisen, bloß um den Freund zu besuchen und dem Frühling entgegen zu fahren. Aber da soll erst dies und das und Gott weiß wie viel wenns! — Kommen Sie nur recht bald wieder, ich bitte Sie ernstlich, und herzlich. Ich kann Ihnen sagen unser Freund kann ziemlich gut ganz ohne Wein! fertig werden, aber ohne seinen Freund lebt er eigentlich nur halb; auch ist er beim Wein bis zur Gutmüthigkeit tolerant, aber beim geselligen Umgang läßt er sich nicht den geringsten Beyschmack gefallen. — Ich mag Sie nicht lange stören in Ihrem gesegneten Fleiß, sonst klagt' ich Ihnen noch viel über seine Paradoxie in der Diät! mündlich alles.

Ohne Datum.*)

Wenn ich in Jena wäre und Du hier, so würde ich Dir sehr regelmäßig schreiben, und vielleicht eher mit einem Besuch Ernst machen wie jetzt. Warum ist das so? Ich hoffe immer Du sollst kommen und wiederkommen, aber dem geschieht nicht also. —

Hier ist die verlangte Lucinde soweit ich sie habe. Die Götter geben, daß sie Dir nun in Masse einen recht massiven Eindruck mache. Die Herz hat neulich ein Stück davon mit vieler Theilnahme angehört. Indessen nimmt sie sie zu weltlich. Daran bist Du mit Deiner Religion Schuld. Was diese betrifft, so komme ich je mehr und mehr zum Optimismus zurück, nicht dem Leibnitzischen, sondern dem alten biblischen — — und siehe was er gemacht hatte, war gut.

Besorge auch nichts von meinem Treiben ins Unendliche. Es ist eigentlich nicht nach dem Buchstaben gemeint, und auf ganz etwas bestimmtes abgesehen. Ich bin nämlich unendlich begierig auf die Visionen. Ich weiß nicht wie es kommt daß ich mir denke, diese würden mehr den Charakter heiliger Schriften haben wie die Reden, die mir dafür zu rhetorisch und zu bestimmt sind. Ich habe in der dritten Rede mit Freude eine rhetorifuge Bewegung gespürt, die etwas ähnliches als ich meyne zu wollen scheint. In diesem ersten Versuch und Taubenausflug aus dem Kasten der Cultur ins Freie der Religion scheinst Du mir zwar in der Mitte zu seyn, nicht aber die Schrift. Sie ist voll vom heiligen Geist, aber sie selbst ist nicht heilig.

Außerdem habe ich freilich noch ein großes litterarisches *συμ* auf dem Herzen, in dem ich die Stimme eines hohen Berufs sehe. Aber was soll uns ein noch so großes angewandtes *συμ*, so lange das ursprüngliche menschliche sich nicht wieder findet?

Ich für mich habe auch vor einigen Wochen eine neue Erscheinung gehabt. Es ist nämlich ein Bote des Herrn — Du weißt daß ich auch an gute Geister glaube — bey mir gewesen, und hat

*) Zeit des Empfangs zwischen 16. und 29. April nach Brsw. I, 220.

mir geheißen, dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf zu werfen; und schon war ich im Begriff Dich zu bitten, Du möchtest mir den prächtigsten Luther von Sack oder sonst brieflich verschaffen. Indessen hat's füglich keine Eil und kommt nicht an auf einige Zeit. Ich hänge in einigen Stücken von äußeren Umständen ab, und habe innerlich große Lust, die Lucinde aus einem Stück zu vollenden.

Die Bambocciaden schickt Dir Bernhardi mit vielen Grüßen. Eigentlich wirft er wohl die Wurst nach der Speckseite; denn was ich geweissagt, ist geschehen, daß nämlich Tieck von Deiner Religion grausam begeistert ist.

Stubenrauch an Schleiermacher.

Den 27. April 1799.

Allerdings, lieber Neveu, war es etwas auffallend, daß ich in so langer Zeit gar keine Zeile von Ihnen erhielt, da Sie doch in Ihrem letzten aus Berlin an mich abgelassenen Briefe versprachen, daß Sie noch die Bücher mir besorgen wollten. — — Nun habe ich zwar von Zeit zu Zeit durch die liebe B. Nachrichten von Ihrer Existenz erhalten, die aber doch für mich gar nicht befriedigend waren, daher ich auch ein paarmal zu ihr sagte, Sie wären für mich so gut als gestorben. Froh bin ich daß Sie nun doch auch wieder für mich sich lebendig beweisen, und will mir nun gern den verdoppelten Grund Ihres so langen Schlummers gefallen lassen. Daß Sie in Potsdam nicht so ganz à votre aise sein würden, konnt' ich so ziemlich im Voraus vermuthen, und schon lange ehe ich Ihren Brief erhielt, sagte ich zur B., wie ich fürchte daß der Ton in Potsdam Ihnen gar nicht wohl behagen würde, vorausgesetzt daß er ungefähr noch eben so wie ich ihn zu Friedrichs II. Lebzeiten gefunden habe. Bei Ihnen kommt nun noch das hinzu, daß Sie in Berlin so manchen vertrauten Umgang, so viele mit denen Sie so eng, so innig verbunden, zurückließen, dafür Sie in Potsdam nun freilich so leicht nicht Ersatz finden werden. Ich habe daher gleich geglaubt daß Sie eben nicht böse

darüber sein würden, wenn der Wunsch so vieler daß Sie Bambergers Nachfolger werden möchten, nicht in Erfüllung gehen sollte. Und aus dem was Sie mir von der eignen Lage berichten, in welcher der neue Hofprediger sich in Ansehung des Feldpredigers sehen und wie manchen Kampf er auszufechten haben dürfte, sehe ich noch deutlicher, daß Sie sich nach dieser Stelle eben nicht sehnen werden, obgleich viele der Meinung sind daß Sie selbst höchst wahrscheinlich die Stelle erhalten würden. — —

Ich fand in den Zeitungen eine Anzeige von einer Sammlung von Predigten, wo auch Ihr Name.*) Da freute sich Mama recht, die schon oft es Ihnen gesagt, daß Sie doch auch bald einmal gedruckt sich sehen lassen möchten.

Die andre Anzeige war von einem Schreiben jüdischer Hausväter an Teller, das gewiß auch viel Aufsehen machen, aber auch wie mir es scheint den guten Teller in eine etwas unangenehme Verlegenheit setzen dürfte.

In der That spannen Sie aber doch auf die von Ihnen herauszugebenden Schriften meine Neugier etwas zu sehr; denn heute da ich dieses schreibe, sind nun schon wieder zwei Posten vergebens erwartet. Fast möcht' ich schelten. — —

---

*) Es ist der siebente Band der Predigtsammlung gemeint, welche der Hofprediger Bamberger von Potsdam anonym bei Mylius unter dem Titel, Predigten protestantischer Gottesgelehrten herausgab [Samml. VII, 1799]. Das Thema dieser bei Herausgabe des Nachlasses übersehenen Predigt ist: „Die Gerechtigkeit ist die Grundlage des allgemeinen Wohlergehens." Die Worte der Vorrede Bamberger's, auf welche Schleierm. Briefw. I, 220 anspielt, sind diese: „Auch Herr Schleiermacher, ev. reformirter Prediger bei der hiesigen Charitékirche, ist dem größeren Publikum durch die von dem Herrn Hofprediger Sack empfohlene Uebersetzung der Predigten von J. Fawcett rühmlichst bekannt und in Berlin wegen seiner Talente und Einsichten so geschätzt, daß er auch in einer solchen Gesellschaft von ihr wie vom Publikum nicht ungern wird gesehen werden."

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

(Ohne Datum.) *)

Ich schicke Dir die Correctur mit, weil ich nicht weiß, ob Dir der Titel so recht ist. Hier ist auch meine Notiz**), und ich wünsche daß sie Dir eben so recht seyn möge, wie mir der Schluß der fünften Rede gefallen hat.

Nun laß uns vor jetzt lieber nicht wieder davon reden; denn Du hast mir das Licht, das ich sonst gern von Dir über Dich wünschte, auf eine so unfreundliche Weise gegeben, daß ich es lieber nicht wieder verlangen will. Es fruchtet auch wenig, denn ich kann nun einmal nicht so vorsichtig reden, und wenn nur eine Möglichkeit bleibt, meine Rede in einem gemeinen Sinn zu nehmen, so ergreifst Du sie unfehlbar. Das schadet denn weiter nichts, als daß wir in unserem verschiedenen Sprachgebrauch neben einander wegreden, wie den letzten Abend. Nur erinnert mich die Gefühllosigkeit mit der Du es thust natürlicherweise an die Art, wie Du überhaupt meine Freundschaft mishandelt hast, und diese Erinnerung möchte ich nicht gern wieder anregen. Da es aber doch einmal geschehen ist, so ergreife ich die Gelegenheit, Dir das Lebewohl zu sagen, was mir seit Monaten auf den Lippen schwebt.

Es wäre gut, wenn Du etwas dabey fühltest, denn es könnte Dich veranlassen wenigstens ein einzigesmal eine Ausnahme von Deiner Exegese zu machen, und es allenfalls, wenn es Dein Verstand zuläßt, als Hypothese zu denken, daß Du mich vielleicht von Anfang bis zu Ende durchaus nicht verstanden hättest. Und so bliebe wenigstens die Hoffnung, daß wir uns in künftigen Zeiten einmal verstehen lernten. Und ohne einen Schimmer dieser Hoffnung würde es mir an Muth fehlen, jenes Lebewohl zu sagen. Beantworte es nicht.

*) Im Mai war Schleiermacher von Potsdam nach Berlin zurückgekehrt. Das Gespräch mit Fr. Schlegel vom 19. Juni [Briefw. I., 226] veranlaßte die beiden folgenden in der Stadt selber gewechselten Briefe, welche vor den 4. Juli fallen müssen [Briefw. I, 229].

**) Die Reden üb. Rel., Athen. II, 2. p. 289.

Hast Du mir irgend etwas zu sagen was auf's Esoterische, ich meine auf's Ehemalige, sich bezieht, oder daran erinnern könnte, so sag es meiner Freundin, und uns laß die kurze Zeit meines Hierseyns so neben einander leben und sprechen, wie bisher, ich meine so wie den Winter über.

Ohne Datum.

Hier ist die Botschaft daß Fichte kommt*), fange auch immerhin an auf einen solchen wunderbaren Bedienten zu sinnen.

Vielleicht beziehst Du was ich Dir schrieb zunächst auf etwas womit es nichts zu thun hat. Dorothea hat Dir gesagt, ich hätte gemeynt eine Stelle in Deinen Reden sei gegen mich. Darin hat sie aber geirrt. Ich glaubte freylich nach den Worten mit denen Du mir den Schluß ankündigtest, das sey der Fall, wenn es auch nicht Deine Absicht war. Aber ich finde das nun nicht, vielmehr ist mir der Schluß aus dem innersten Gemüth geschrieben.

Aber davon war und ist gar nicht die Rede. Es ward mir nur bei der Gelegenheit wieder etwas klar, wie exoterisch Du mit mir umgehst, und die Manier Deines letzten Gesprächs reizte dann vollends das ans Licht was viel früher und tiefer ist.

Welches Misverständniß das größte ist, weiß ich nicht, strebe auch jetzt nicht es zu wissen. Sind sie beyde absolut, so fällt ohnehin die Vergleichung weg. Aber es ist für jetzt unauflösliches Misgefühl da, und darum ist's auch besser wir schweigen, d. h. wir schieben das Reden auf.

Stubenrauch an Schleiermacher.**)

Landsberg a. d. W., den 5. September 1799.

— — Ihre Schrift über den Brief der jüdischen Hausväter hat mir sehr gefallen. Aber daß sie die beste sei unter allen, die in

*) Briefw. I, 229. Fichte's Leben u. Briefw. I, 373.

**) Derselbe schreibt d. 20. Juli 1799: „Nun habe ich beides, das gedruckte

der Sache erschienen, kann ich doch mit gutem Gewissen nicht sagen, aus dem sehr erheblichen Grunde, weil ich die übrigen nicht gelesen. An der Ihrigen hat es mir sehr gefallen, daß Sie dem Friedländer mit vieler Schonung, und dabei doch sehr gut, das Unstatthafte in jenem Ansuchen gezeigt haben, und wünschte ich manchmal, daß auch die Briefe worauf jene die Antwort sind, ebenfalls mitgetheilt sein möchten; ich hätte sodann noch etwas länger das Vergnügen einer so angenehmen Unterhaltung genießen können. — —

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.*)

Freytag, den 13. September 1799.

Die Idee über Hülsen sey so gütig nach der Einlage zu ändern.**) Die drey von Wilhelm setze nur darunter, wo Du willst. Ton und Farbe haben die Ideen gar nicht; ein Ganzes sind sie, und für den der sie als solches faßt, jene also eine Störung. Aber die Hypothese daß sich ein solcher finden wird, ist zu unwahrscheinlich; und fände sich ja ein solcher, so würde er wieder die Störung nicht sonderlich achten. Also da die Worte von W. so sehr an der Zeit sind, so setze sie unter die Ideen, und dann laß drucken drucken drucken, und höre nicht auf, Frölich zu plagen. Die Canzonette schickst Du uns wieder; die Sonette kommen sämmtlich ins Athenäum. Das Gespräch über Poesie erfolgt bald. Wie geräthst Du darauf daß es von der Kunst handeln soll? Tout au contraire. Aber die Ideen setze Du nur gleich nach den Naturbetrachtungen, oder wohin Du willst, und laß Dich nicht irre machen. Du kannst das mit allem

---

Sendschreiben und auch Tellers Antwort, die meines Erachtens eine gewisse Verlegenheit zeigt, gelesen und bin sehr begierig auf Ihre Schrift, die doch wohl nächstens erscheinen wird."

*) Nachdem Schleierm. und Fr. Schlegel den Sommer über in Berlin vereinigt gewesen waren, siedelte sich Fr. Schlegel im Herbst nach Jena über, wo sich sein Bruder Aug. Wilh. aufhielt. Nach Gries S. 57 kam er dort „kurz vor dem 3. September" an.

**) Ath. III, 1, 23.

Fug, auch mit Rücksicht auf Wilhelms Maxime der Anordnung, da sie eben sowohl das Reellste als das Ideellste sind.

Daß Du sie nicht so gleich frisch weg verstanden hast, nimmt mich nicht Wunder, besonders da Du meynst, man könne einige einzelne daraus verstehn, ohne das Ganze. Es ist schon viel und gut, daß Du sie nicht verstanden hast, und noch besser, daß Dir einiges was Du schon klar glaubtest, wieder dunkel dadurch geworden ist. Es mag das nun in Dir, im Universum oder in mir seyn, so hast Du auf jeden Fall gewonnen: wenn anders jene frühzeitige Klarheit das böse Princip in Deinem Geiste ist. Wenn Du die Ideen mit mehr Muße gelesen hast, und mehr eingedrungen bist, so will ich Dir dann auch über das Auskunft geben, was Dich zunächst zu interessiren scheint. — —

Das ist sehr schön, daß Du an Hülsen schreiben willst. Theile mir von der ganzen Correspondenz mit soviel sich thun läßt.

Salut et fraternité.

Jena, den 16. September 1799.

Die Druckfehleranzeige gegen Kant acceptiren wir utiliter, und finden sie sehr schön.*) Bernhardi's Sarkasm gegen Herder ist nicht übel, aber bis wir von hier weg, gehts nicht. Mit dem Reinhold laß es ja. Du schriebst mir so unglaublich viel darüber, es muß Dir innerlich weh und bange vor ihm sein. Er ist ja nicht sonderlich der Mühe werth, und kommt ja doch durch meinen Brief an ihn bei uns vor. — —

Schelling ist ernstlich dabey, Deine Reden zu lesen. Viel ist nicht zu hoffen. Besonders Du liegst ihm sehr fern, und doch der Philosophie, und insofern ihm mit, wieder zu nah. Er muß erst durch Poesie aus der Philosophie gerettet werden, ehe er zur Mystik

---

*) Sie ist wohl, weil man den Reichsanzeiger im Athenäum eingehen ließ, nicht mehr zum Abdruck gekommen. Auch in den Papieren findet sie sich nicht vor.

gelangen kann. Mit der Poesie meint er es denn auch sehr ernstlich, und ich werde ihm treulich dabey helfen.

Jena, den 20. September.

Ich bin stark am Gespräch und am Brief über Shakespeare.

Wenn Du Veranlassung fändest, etwas über die sogenannte Moralität der Lucinde zu sagen, das sollte mir sehr lieb seyn; theils der Lucinde wegen, theils an sich, würde es mich sehr interessiren zu sehen und meine Freude daran zu haben, wie Du etwas dergleichen angreifen würdest.

Karoline ist erst jetzt dazu gekommen Deine Reden zu lesen, da das Haus bis jetzt nicht leer von Menschen war und sie die Wirthin sehr treulich macht. Sie hat sie aber auch mit sehr großem Interesse in einem Strich zu Ende gelesen, und findet daß es ein gewaltiges Buch ist. Die Religion und das Universum läßt sie sich gar sehr gefallen, auch wohl die Vermittlung; aber von der Mittheilung der Religion will sie nichts wissen, und von da an nimmt sie eine retrograde Stellung an. — U. giebt das Buch noch nicht aus, oder hat es wenigstens nicht verschickt. Daher ließ sich's Hardenberg vor einigen Tagen durch einen Expressen holen. Den Erfolg wollen wir nun abwarten!

Zu Hülsens Bildungstrieb*) habe ich mir noch keinen Trieb gebildet. Alles was er schreibt ist für mich moralisch. Keiner entspricht so meiner Idee von Moral; selbst die epische Form gehört mit dazu. Moral ist mir gerade wie Religion unsichtbares Element der Mystik. Etwas ganz andres Praxis und die Principien derselben Sie sind bey mir äußerst revoluzionär, daher ich auch da manche Verschiedenheit von Dir vermuthe. Freylich nur Verschiedenheit; denn Deine Ansicht der Praxis ist mir höchst interessant. Dahingegen Hülsen von dem was ich darunter verstehe weder Einsicht noch Vermuthung hat.

*) Wie er in der vierten Rhapsodie der Naturbetrachtungen [III, 1 S. 47 ff.] als ethisches Prinzip aufgestellt ist.

Was in den Ideen in näherer Beziehung auf Deine Reden scheint als das übrige, ist eigentlich weder an Dich noch gegen Dich; sondern nur wie die Schwaben sagen, aus Gelegenheit Deiner. Die ganzen Ideen gehen bestimmt von Dir, oder vielmehr von Deinen Reden ab, neigen nach der andern Seite in den Reden. Weil Du stark nach einer Seite hängst, habe ich mich auf die andre gelegt, und Hardenberg mich gleichsam, wie es scheint angeschlossen.

Wilhelm hat noch nicht anbeißen wollen, hat auch viel zu schaffen, und beyläufig viel göttliche Geister von ungebornen Liedern in seinem Kopfe.

Salut et fraternité.

Wenn Dorothea nicht mehr in Berlin ist, dann muß unsre Correspondenz erst eigentlich beginnen.

Zu den Christen — setze eigentlichen.*) Das groteske Christenthum mag auf Dich ankommen oder auf die Censur, denn nur aus Besorgniß vor dieser hat es W. angestrichen.**)

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 23. September 1799.

— — Verzeihen Sie, daß Sie heute von mir nur ein paar trockne Zeilen erhalten, die Post geht bald ab, ich will nächstens recht ordentlich schreiben, da ich für jetzt die Hoffnung habe aufgeben müssen, Sie so bald zu sehen, und mein Bruder Ihnen auch nicht mehr Briefe von mir mittheilen kann.

Meine dringende Bitte ist, daß Sie sich des verwaisten Athenäums väterlich annehmen mögen. Wenn Sie noch einige ernsthafte Notizen wie die über Garve geben könnten! Wegen Reinhold habe ich schon einmal an Friedrich geschrieben — ich glaube daß wir über die Art, wie dieser redliche Mensch behandelt werden müßte, einver-

*) Athen. III, 1. S. 19.
**) Ebd. S. 15.

standen sind. Demnächst Teufeleien! Mir scheint's nothwendig, daß gleich ins nächste Stück welche kommen — das Gegentheil würde zaghaft aussehen. Von Friedrich ist gar nichts hierin zu erwarten, und er steckt mich ordentlich mit seiner Unfruchtbarkeit an. —

Auch Bernhardi mahnen Sie doch auf. Grüßen Sie ihn sehr von mir, und sagen Sie ihm, ich würde ihm nächstens schreiben. Da er sich der Allgem. Literaturzeitung annehmen will, möchte ich ihm die Uebernahme von einem und dem anderen vorschlagen, was ich habe machen sollen. Daß er noch keinen Brief von der Literaturzeitung erhalten, rührt daher, daß Hufeland jetzt abwesend ist, und Schütz nichts thut.

Wenn Mad. Veit bei Ankunft dieses Briefes noch in Berlin ist, herzliche Grüße — und an Fichte.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Für's Athenäum kann ich Dir eben noch nichts schicken. Die Sehnsucht ist mir nicht günstiger als die Ruhe. Der kleine Aufsatz von der Bernhardi*) soll aufgenommen werden; will sie etwa noch daran ändern, so gieb ihn ihr oder dem B. zu diesem Behuf. Wenn derselbe an H.'s Metakritik ein Haar gefunden, so thut es mir um so weniger leid, da Schelling es auch thun will und in mancher Rücksicht besser kann.

Lieber Freund, wie wunderlich hast Du das aufgenommen, was ich Dir letzthin geschrieben; als ob ich fordern könnte, Du solltest die Ideen verstehen, oder unzufrieden darüber sei, daß Du sie nicht verstanden. Es ist mir ja eben nichts verhaßter als dieses ganze Verstandes und Misverstandes Wesen und Unwesen. Ich freue mich herzlich, wenn irgend einer den ich liebe oder achte, einigermaaßen

---

*) Athenäum. III, 2. S. 205.

ahndet was ich will oder sieht was ich bin. Du kannst leicht denken, ob ich in dem Falle bin, diese Freude oft erwarten zu können. Ich erwarte es nie, und nehme es eben als eine Gabe des Himmels an, wenn die Liebe einem einmal das Verständniß öffnet. Aber eins erwarte ich von jedem Freunde, weil ich es erwarten *will*, daß was mit Liebe und Freude in bescheidner Hoffnung dargeboten wird, auch entweder gar nicht, oder in demselben Geiste und nicht im entgegengesetzten angenommen wird.

Geben Dir meine Schriften nur Anlaß, Dich mit einem hohlen Gespenst von Verstehen und Nichtverstehen herumzuschlagen, so lege sie noch bei Seite. Oder mache es mit allen, wie Du es glaube ich mit der Lucinde gemacht hast; freue Dich an dem was nach Deinem Sinne ist, und laß das übrige fallen.

Das Gerede darüber kann aber gewiß wenig fruchten, geschweige denn gar über andere zartere Verhältnisse. Oder glaubst Du, daß zerrißne Blumen durch Dialektik wieder wachsen?

Wie wenig das Reden hilft, das bewährt sich gleich in dem was Du auf meine Bemerkung über Deine vorschnelle Klarheit erwiderst. Lieber Freund, wie seltsam drehst Du das? Und die Worte sind doch eben ganz und klar und verständlich. Es ist immer ein und dasselbe, was ich über Dich zu klagen habe. Da ich zuletzt mit Dir über Dich sprach, sprach ich eben davon, von Deinem Voraussetzen des Nichts, von Deiner Zuversicht im Unglauben, von dem Mangel an Sinn und Liebe im *Einzelnen*, der mich oft so geschmerzt hat. Ich kann den Grund davon freylich nicht in Deinem ursprünglichen Wesen suchen, sondern nur in einem zufälligen Misverhältniß und Misbrauch Deines Verstandes zu finden glauben. Und wenn ich in einem ersten Augenblick des Gefühls dieses Princip sehr hart bezeichne, so kannst Du es vielleicht verzeihen, wenn Du Dich erinnerst, daß es eben dieses ist, was unsre Freundschaft so feindlich berührt hat.

Du wirst vielleicht finden, daß auch dieser Brief eben ein neuer Beweis von der Unnütze des Redens hier sey, und daß Du also meine Beschuldigung nach allem Recht und Billigkeit mir zurückgeben

kannst. Ich bekenne es im Voraus und bitte Dich nur, es den letzten Beweis der Art seyn zu lassen. Ich darf mich jenem Gefühle nicht ferner überlassen, es ist mir hart genug mich dieser Nothwendigkeit zu fügen; und ich kann nun eben nichts thun als die Hoffnung verehren, bis uns neue Freundschaft erleuchtet.

Ein Besuch hat mich unterbrochen. Nächstens mehr.

Ohne Datum.

Ich ward das letztemal eben unterbrochen, liebster Freund, als ich Dir noch einige Nachrichten von den Effecten Deiner Reden geben wollte.

Goethe hat sich mein prächtiges Exemplar geben lassen, und konnte nach dem ersten begierigen Lesen von zwey oder drey Reden gegen Wilhelm die Bildung und die Vielseitigkeit dieser Erscheinung nicht genug rühmen. Je nachlässiger indessen der Styl und je christlicher die Religion wurde, je mehr verwandelte sich dieser Effect in sein Gegentheil, und zuletzt endigte das Ganze in einer gesunden und fröhlichen Abneigung. Also ein neuer Beleg für die innere Duplicität dieses Mittels.

Hardenberg hat Dich mit dem höchsten Interesse studirt und ist ganz eingenommen durchdrungen begeistert und entzündet. Er behauptet nichts an Dir tadeln zu können, und in sofern einig mit Dir zu seyn. Doch damit wird es nun wohl so so stehen. Er hat mir einen Aufsatz über Katholicismus verheißen, auch will er über Dein Buch mir etwas aufschreiben. Ich verspare also das übrige bis dahin, da ich ihn ohnehin nur einen halben Tag gesehen und nichts gründlich mit ihm habe durchsprechen können. — —

Schelling geht es mit Deinen Reden fast wie Fichte'n. Jedoch hatte er Hochachtung, und sagte mir, wenn Du nun etwa noch etwas des Inhalts oder der Art schriebst, oder auch etwas zur Vertheidigung der jetzigen Schrift, so wolle er dann damit anfangen, und hernach auch die jetzige Schrift gründlich studiren, die ihm wie Fichte'n sehr

schwer zu lesen und zu verstehn wird. Er ist ungefähr eben so weit darin gekommen wie Fichte.

In dem Meßkatalog ist eben nicht viel von Bedeutung, auch nicht viel was uns gute Hoffnung giebt, ich meyne für Deine Notizen.

Der Fabel vom Herzog magst Du nur allenthalben widersprechen. Was er etwa darüber gesagt hat, wissen wir nicht und es geht uns nichts an: aber sagen lassen hat er uns nichts, und Goethe würde wenn es damit was auf sich hätte, sich nicht so günstig für die Teufeleyen geäußert haben wie er gethan hat.

Persönlich kann ich mit Schelling sehr gut fertig werden, ja ich habe sogar einen Anfall gehabt ihn zu lieben. Von seiner Naturphilosophie hält er beynah nicht mehr als billig, und übrigens arbeitet er im Stillen an einem großen Gedicht über die Natur, und groß dürfte das wohl in jeder Rücksicht werden.

Wie groß erst die Ungeduld und dann die Freude über Dorothea war, kannst Du denken. Aus der ersten hast Du mich durch Deinen letzten Brief errettet, der mir sehr erfreulich war. Nun habe ich gar keine Entschuldigung mehr, wenn ich nicht arbeite; daher sollst Du auch bald erhalten was nöthig ist. Das verfluchte Lesen! Ich habe einmal wieder alle italiänischen Dichter gelesen. Das schlimmere Denken nicht zu erwähnen.

Daß Fichte die Ideen liest, überrascht mich mehr als daß es mich freut. Die Form oder Unform wird ihm zu sehr widerstehen. Ich werde ihm doch selbst darüber schreiben müssen.*) Aber Freund, Du hättest Unrecht, wenn Du nicht die Zeit nutztest. Das geht darauf, daß Du in Deinem letzten Brief an Dorothea Fichte seit ihrer Abreise noch nicht wieder gesehen hattest.

Was ich noch sagen wollte. Du siehst nun also, daß Du mit den eigentlichen Philosophen (Hülsen geht immer mehr über die Philosophie hinaus; den rechne ich also nicht) durch die Reden nicht en

*) Dieser Brief Fr. Schlegels an Fichte ist in dessen Leben u. litt. Brfw. II, 344 mitgetheilt.

rapport kommen kannst. Das thut auch gar nichts; da Du es aber doch wohl überhaupt wollen wirst, so wäre es ein Motiv, das über Spinoza oder auch das über die Grenzen der Philosophie recht bald zu schreiben. Vielleicht würde auch dieses letzte nicht zu lang für's Athenäum.

Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 11. October 1799.

— — Denken Sie sich, ich war auf dem Wege von Leipzig hieher einen Mittag in Weißenfels. Ein gewisser Doctor Lindner, der mit mir fuhr, besuchte Hardenberg, und ich habe nichts dazu gethan ihn zu sehen, so begierig ich auch war. Lindner durfte es ihm gar nicht einmahl sagen, daß ich dort wäre. Er kommt mir erschrecklich parador und eigensinnig vor nach allem was ich von ihm höre; er ist ganz toll in Tieck und in seine Frau, als Tieck's Frau, verliebt, und verachtet alles übrige. Alles übrige sagt man. Wie lange dieses Delirium anhalten wird, weiß man nicht zu sagen. Enfin, mir hat aber sein Wesen, das ich schon immer ahndete, eben keinen Muth gemacht, ihm mit einem Schritt zuvorzukommen, um seine Bekanntschaft zu machen. Ungeheuer aber ist es, daß Goethe hier ist, und ich ihn wohl nicht sehen werde. Denn man scheut sich ihn einzuladen, weil er wie billig das Besehen haßt, und er geht zu niemandem als zu Schiller, obgleich Schlegels und Schelling ihn täglich auf seiner alten Burg besuchen in der er haust. Bis die andre Woche bleibt er nur hier. Zu Schiller geht man nicht; also, ich werde in Rom gewesen seyn ohne dem Papst den Pantoffel geküßt zu haben. Es ist unrecht, und was noch mehr ist, dumm, und was noch mehr ist, lächerlich. Aber man kann mir nicht helfen. — — Mit Friedrich, der mir immer lieber wird, je mehr ich andre neben ihm sehe, will es nur nicht so recht fort; das Arbeiten wird ihm immer schwerer, und er dadurch immer betrübter. Ich hüte mich ihm meine tiefe Besorgniß blicken zu lassen, weil das ihn völlig niederdrücken würde; auch Wilhelms sind mit mir darüber einverstanden,

daß man ihn nicht quälen dürfte, und man läßt ihn in Ruhe. Das ist wirklich das einzige was man für ihn thun kann, damit er nicht zerstört werde.

— — Es scheint die Berliner können nicht ruhen; sie können eben so wenig ein Leben als einen Roman sich ohne geschloßnen Schluß denken, und nehmen nun gar bey mir die heilige Taufe als völligen Ruhestand und Auflösung an. Wie wäre es, wenn sie mich todt sein ließen? so wären sie aus der Ungewißheit, und mir geschähe auch kein kleiner Dienst damit. — —

Jena, den 28. October 1799.

— — Sie haben mir schön geschrieben, lieber Schleyer. Ich war einmal einen Morgen bei Ihnen, wie Friedrich in Dresden war; da waren Sie ungemein gut, und eben so ist mir Ihr Brief vorgekommen. Lieber Freund, seyn Sie gut gegen Friedrich; denn niemand ist so gequält wie er bey seinem Nichtgelingen. Reden kann ich nicht viel darüber; wie es gehen wird weiß ich auch nicht. Jetzt arbeitet er, wie er sagt, am zweiten Theil der Lucinde; aber er ist nicht so frey, so munter, als er sein sollte. Es ist entsetzlich, daß ihn die Sorgen am Arbeiten verhindern anstatt ihn zu spornen. Noch entsetzlicher ist es, daß die Sachen die er doch in so kurzer Zeit gemacht hat, nicht so viel eintragen daß er wieder ruhen und sammeln könnte. Entsetzlich, daß er von Kunstwerken leben soll, die wie Handwerksarbeit bezahlt werden. Bei alledem habe ich die beste Hoffnung, daß wenn wir ihm nur noch einige Jahre durchhelfen, so wird es gewiß besser gehen. Die Welt scheint ja wieder von der Sonne beschienen zu werden, die Guten siegen ja wieder. Ich träume mir noch immer, daß Schlegel einmal eine andre Carriere ergreift, als die er jetzt hat. Giebt uns das Schicksal einen Staat, so wird er gewiß auch noch Bürger. Bald, nur bald, lieber Himmel, ehe es für uns zu spät ist! Was in aller Welt sagen Sie nur zum Buonaparte? Darf man wohl dem Glück eines wahrhaft großen Menschen mißtrauen?

Schelling? Ich weiß noch nicht viel von ihm, er spricht wenig;

sein Aeußeres ist aber so, wie man es erwartet; durch und durch kräftig, trotzig, roh und edel. Er sollte eigentlich französischer General seyn, zum Katheder paßt er wohl nicht so recht, noch weniger glaube ich in der literarischen Welt. Ueberhaupt bin ich der Meynung jetzt: Ihr revolutionären Menschen müßtet erst mit Gut und Blut fechten, dann könntet Ihr um auszuruhen schreiben, wie Götz von Berlichingen seine Lebensgeschichte. Darum gefällt mir auch Benvenuto Cellini so gut. Ich möchte auch gern einmal vom Luther lesen; ich ahnde daß der eine rechte Aehnlichkeit von den beyden haben muß. Und so sollte es mit Euch nur auch seyn. Denn Euer Wesen und Euer Wollen, das paßt zum Literarischen ganz, und zur Kritik und alle dem Zeuge, wie ein Riese in ein Kinderbettchen. Ich sehe es jetzt recht deutlich, daß die, die das Ruder führen, höfliche, kalte, geschmeidige Flachköpfe sind, und Euch nicht brauchen können zu den kleinen Maschinen, die sie für ihre schwächlichen Hände eingerichtet haben. Sie gehen tief gebückt durch die kleine Pforte, und Ihr wollt gerade aufrecht durch; freylich zerstoßt Ihr Euch die Köpfe. Der Zwist mit der Literaturzeitung ist angezettelt, und es wird wohl nun bald etwas öffentliches darüber erscheinen. Wilhelm ist ein rüstiger Kämpe; aber mir thut es leid, daß er Witz und Kräfte gegen die Wichte so verschwenden muß. Nächstens sollen Sie ein herrliches Sonett erhalten, die Frucht einer herrlichen Stunde von Wilhelm und Tieck (Tieck ist aber ein Geheimniß dabey). Ich habe es recht gewünscht, daß Sie hier dabey gewesen wären, um das Sprudeln und das Funkensprühen der beiden Menschen zu sehen. Sie hätten sich gewiß eben so sehr als ich ergötzt. Ueberhaupt ist Tieck hier eine gute Figur; er nimmt sich sehr brav aus und ist an seiner rechten Stelle. — Ja, lieber Freund, Sie sollten herkommen; wenn es so recht kunterbunt hergeht mit Witz und Philosophie und Kunstgesprächen und Herunterreißen, dann erinnere ich mich sehr lebhaft Ihrer. Sie würden eine rechte Lust haben, und schwerlich würden Sie Zeit genug zu Ihrem mystischen Kugelwerfen nach Tische, und zu den gefährlichen äquilibristischen Stuhldrehungen finden; denn sagen Sie was Sie wollen, das waren

doch nur immer Zeitverkürzungen, wenn sie gar zu lang werden wollte.

Daß ich den Hardenberg nicht aufsuchte, war 'ganz recht (als ich angenommen). Mich setzt eine Bekanntschaft, vollends eine so interessante Bekanntschaft, immer in Verlegenheit, die hernach so sänftiglich almählich abnimmt; dazu gehört aber Zeit, und die hatte ich nicht. Hätte ich seine Bekanntschaft machen können, ohne daß er die meinige hätte machen müssen, so wäre es angegangen. Dann gehört auch einiges — Selbstbewußtseyn will ich es nennen — dazu, um jemand so zu sich zu rufen um ihn zu besehen. Eine solche edle Dreistigkeit haben nur schöne Frauen, oder sollten nur diese haben. Er kommt gewiß diesen Winter noch her. Wahr ist es, daß er ganz kürzlich eine sehr wunderliche Manier angenommen hat. Und nach dem, was man sich hier von ihm erzählt, ist es etwas wunderbar! So z. B. ist er ganz toll und rasend in Tieck verliebt, und behauptet, das wäre noch ein ganz andrer Dichter als Goethe u. dergl. (Und dergleichen, ist eine von Schellings Redensarten). Daß ich den Papst nicht gesehen, darüber kann mich kein Mensch trösten. —

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 1. November 1799.

Ich weiß nicht, ob Ihnen Fichte meinen Brief vom vorigen Posttage schon wird mitgetheilt haben. Wo nicht, so ist Ihnen die heutige Sendung gewiß unerwartet; Spaß soll sie Ihnen auf jeden Fall machen, wie ich hoffe. Auf F's. Nachricht, daß Merkel überall in Berlin so ungebührlich von uns rede, beschlossen wir den Menschen exemplarisch zu strafen, und wie Gott sich immer geringer Mittel und Werkzeuge zu seinen Zwecken bedient, so ist hieraus eine Erweiterung der deutschen Poesie hervorgegangen, nämlich beykommendes Sonnetto à la burchiellesca, das Tieck und ich an einem Abend gemeinschaftlich fabrizirt. Den Verfälschungen des Abschreibens vorzubeugen, haben wir eine kleine Auflage von 120 Exemplaren davon

veranstaltet*). Sie erhalten hier 40, worin Sie sich mit F[ichte] und Bernhardi theilen mögen. Ich dächte Fn. geben Sie gleich 20, da er am meisten Menschen sieht. Wir wünschen, daß es sich so schnell wie möglich in B. verbreiten mag, — dabey gehen Sie doch räthlich mit den Exemplaren um, damit Sie nicht genöthigt sind, sogleich Rekruten nachzufodern. Ja es könnte vielleicht nicht schaden, ein wenig rar damit zu thun, ich finde es pikant, wenn Merkel in dem weitläuftigen B. von einem Ende zum andern das Pflaster treten müßte, ehe er dazu gelangen könnte es ansichtig zu werden.

F. sagen Sie von mir, ich hätte mirs überlegt, und fände es nicht der Mühe werth, das ihm zum Vorzeigen übersandte schriftliche Dementi gegen Merkel noch drucken zu lassen, da dasselbe durch Böttigers Geflissenheit gewiß überall verbreitet ist, da es vielmehr die Elendigkeit der bedrängten Lumpenhunde ins hellste Licht stellt, die keinen anderen Rath wissen, als sich hinter die Protection eines Fürsten zu ziehen, da endlich die Zeit es bald genug widerlegen wird. Ich denke das Sonett selbst ist schon ein recht hübscher Gegenbeweis.

In Ihre Vorschläge wegen der Teufeleyen kann ich nicht ganz eingehen. Wenn wir mit Schiller übel umgehen, so verderben wir unser persönliches Verhältniß mit Goethe, woran mehr gelegen ist, als an allen Teufeleyen der Welt. Etwas gegen Iffland würde nach meinem Verhältniß mit ihm nicht nur feindselig sondern hinterlistig aussehen. Ueberdieß will ich mir das Theater nicht verschließen. Bey Herder ist es meine Ueberzeugung, daß der Spaß mit großer Vorsicht angebracht werden muß.

Aber jetzt muß ich Ihnen sagen, daß Sie noch nicht recht eingeteufelt sind, wenn Sie nur auf Bedingungen Teufeleyen machen wollen. Das kommt mir vor wie die Tugend um Lohn üben.

---

*) Es ist das Sonett:

Ein Knecht hast für die Knechte Du geschrieben,
Ein Samojede für die Samojeden, u. s. w.

Nach seinem Erscheinen in jenen fliegenden Blättern zuerst von Merkel selbst abgedruckt. Briefe an ein Frauenzimmer I., 1800 S. 299.

Macht Teufeleyen auf wen und wie ihr wollt, wir wollen uns herzlich daran ergötzen, und es giebt gewiß Kenner unter uns in diesem Fache, nur verlangt nicht daß alles gedruckt werden soll. Was kann auch daran so viel liegen? Die besten Leser haben wir doch vor dem Drucke weg. —

Leben Sie wohl. Nächstens mehr und ordentlicher.

Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 15. November 1799.

Lieber Freund, es ist nicht recht daß Sie so selten schreiben, Hardenberg ist hier auf einige Tage. Sie müssen ihn sehen; denn wenn Sie dreißig Bücher von ihm lesen, verstehen Sie ihn nicht so gut, als wenn Sie einmal Thee mit ihm trinken. Ich rede nur von der reinen Anschauung, zum Gespräch bin ich gar nicht mit ihm gekommen, ich glaube aber er vermeidet es; er ist so in Tieck, mit Tieck, für Tieck, daß er für nichts anders Raum findet. Enfin, mir hat er's noch nicht angethan. Er sieht aber wie ein Geisterseher aus, und hat sein ganz eignes Wesen für sich allein, das kann man nicht läugnen. Das Christenthum ist hier à l'ordre du jour; die Herren sind etwas toll. Tieck treibt die Religion wie Schiller das Schicksal; Hardenberg glaubt Tieck ist ganz und gar seiner Meinung; ich will aber wetten was einer will, sie verstehen sich selbst nicht, und einander nicht.

Nun hören Sie!

Gestern Mittag bin ich mit Schlegels, Caroline, Schelling, Hardenberg, und einem Bruder von ihm dem Lieutenant Hardenberg im Paradiese (so heißt ein Spaziergang hier), wer erscheint plötzlich vom Gebirg herab? Kein andrer als die alte göttliche Excellenz, Goethe selbst. Er sieht die große Gesellschaft, und weicht etwas aus, wir machen ein geschicktes Manöver, die Hälfte der Gesellschaft zieht sich zurück, und Schlegels gehn ihm mit mir grade entgegen. Wilhelm führt mich. Friedrich und der Lieutenant gehen hinterdrein. Wilhelm stellt mich ihm vor, er macht mir ein aus-

zeichnendes Compliment, dreht ordentlicherweise mit uns um, und geht wieder zurück, und noch einmal herauf mit uns, und ist freundlich und lieblich und ungezwungen und aufmerksam gegen Ihre gehorsame Dienerin. Erst wollte ich nicht sprechen. Da es aber gar nicht zum Gespräch zwischen ihm und Wilhelm kommen wollte, so dachte ich, hohl der Teufel die Bescheidenheit, wenn er sich ennuyirt, so habe ich unwiederbringlich verloren! Ich fragte ihn also gleich etwas, über die reißenden Ströhme in der Saale, er unterrichtete mich, und so ging es lebhaft weiter. Ich habe mir ihn immer angesehen, und an alle seine Gedichte gedacht; dem Wilhelm Meister sieht er jetzt am ähnlichsten. Sie müßten sich todt lachen, wenn Sie hätten sehen können, wie mir zu Muthe war, zwischen Goethe und Schlegel zu gehen. Die Wasserprobe des Unmuths habe ich ehmals glücklich überstanden, werde ich auch die Feuerprobe des Uebermuths überstehen? An Friedrich machte er auch ein recht auszeichnendes Gesicht wie er ihn grüßte, das freute mich recht.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Es ist nur gut, daß Dorothea auch ein Scherflein beygetragen hat zum Schreiben an Dich. Endlich mußte es doch geschehn, und hier gehts ziemlich bunt und störend durcheinander — Religion und Holberg, Galvanismus und Poesie. Du kannst es leicht denken, was zwey solche Feuer und Wasser sprudelnde Menschen wie Hardenberg und Tieck für ein Wesen zusammen treiben. Auf den ersten hast Du (nämlich das Du der Reden) eine ungeheure Wirkung gemacht. Er hat uns einen Aufsatz über Christenthum *) vorgelegen und fürs Athenäum gegeben. Du erhältst ihn mit nächstem selbst, und darum sage ich nichts weiter darüber; ich denke Du wirst Dich

*) Dieser höchst merkwürdige Aufsatz wurde weder damals gedruckt noch, in die Sammlung der Schriften von Novalis, welche F. Schlegel und Tieck veranstalteten, aufgenommen. Nur in die vierte Auflage brachte ihn Schlegel, in der fünften ist er dann wieder weggeblieben.

doch dann und wann fast sehr über seine Bewunderung verwundern.

Auch christliche Lieder hat er uns gelesen; die sind nun das göttlichste was er je gemacht. Die Poesie darin hat mit nichts Aehnlichkeit, als mit den innigsten und tiefsten unter Goethens früheren kleinen Gedichten. Ich werde sie Dir auch abschreiben lassen und schicken (dagegen hoffe ich aber stark auf den Brief von Hülsen). Die Ironie dazu ist, daß Tieck, der kein solch Lied herausbringt, wenn er auch Millionen innerliche Burzelbäume schlägt, nun auch solche Lieder machen wollen soll; dann nehmen sie noch Predigten dazu, und lassens drucken*), und Hardenberg denkt Dir das Ganze zu dediciren.

Da die Menschen es so grimmig trieben mit ihrem Wesen, so hat Schelling dadurch einen neuen Anfall von seinem alten Enthusiasmus für die Irreligion bekommen, worin ich ihn denn aus allen Kräften bestätigte. Drob hat er ein Epikurisch Glaubensbekenntniß in Hans Sachs Goethes Manier entworfen, welches Du auch das nächstemal haben sollst. Unsre Philironie ist sehr dafür es auch im Athenäum zu drucken, wenn die Deinige nichts dagegen hat**). Doch müssen wirs noch mehr überlegen. Einige ernsthafte Stellen gefallen mir sehr außer den witzigen.

Gestern Abend hat uns Tieck die erste Hälfte seiner Genoveva vorgelesen. Es ist nicht nur die größte Fülle von Poesie und eine ganz neue Variation seiner Manier, sondern auch mehr Nachdruck und Ernst darin, als noch in irgend einem seiner Werke. Er ist in der schönsten Zeit und hat in der That ein ungeheures Talent. Wilhelm hat auch manche tüchtige Kunstwerke gemacht, und sinnt

*) Vergl. Tieck's Vorrede zu Novalis Schriften S. IV. Da man den Vorsatz fallen ließ, wurden diese Lieder erst 1802 mit andren religiösen Gedichten des Kreises im Musenalmanach gedruckt.

**) Da das Gedicht (Widerborst) damals nicht gedruckt wurde, hat Schelling später den positiven Theil desselben Zeitschr. für specul. Physik I., 153 mitgetheilt. Im Nachlasse findet sich dasselbe nun vollständig vor und es ist für Schelling's damalige Stellung zu Schleiermacher so charakteristisch, daß wir es im Anhang beifügen werden.

auf den Lanzelot. Dorothea arbeitet ganz ordentlich am Arthur*). Nur mir wird alles unermeßlich schwer. Indessen wirds und muß es gehen.

Wie mir Fichte schreibt, kennst Du die Diogeneslaterne**). Fichte meynt, ich soll den Verleger gerichtlich anhalten, den Verfasser zu nennen. Aber da es nur in Commission ist, kann dieser vorschützen, daß er den Verfasser nicht wisse, und so der Klage ausweichen; auch glaube [ich], hat man in solchen Fällen bey den sächsischen Gerichten nicht viel Trost zu erwarten. Und wenn nun Jenisch endlich gerichtlich herausgebracht worden wäre, könnte er vorschützen die Briefe von einem andern bekommen zu haben, wie er es schon gemacht hat in der Reichardt'schen Geschichte. — Tieck hat schon das Ding sorgfältig gelesen und meynt, man könne es aus dem Dinge selbst erweisen, daß es von Jenisch, und — kurz er hatte einen recht guten Gedanken wie er es angreifen wollte, aber erzählen kann ichs nicht. Am Besten ists, ich schicke Dirs womöglich das nächstemal mit. — Siehst Du Fichte in diesen Tagen, so theile ihm meine Zweifel mit und danke ihm herzlich für seinen freundschaftlichen Brief. Ich habe heute nur unmöglich Zeit ihm zu schreiben. Wilhelm wünscht sehr Du möchtest eine Notiz über Jacobis An Fichte machen. Denke immer vorläufig daran, weil es doch nicht schaden kann, wenn Du an ein Machen und ein Machbares denkst. Mehr darüber nächstens. Nur bemerke ich noch daß Wilh. Fragment über Jac. Fichte und Kant nun unter meinen Ideen nicht Raum finden kann weil es unschicklich ist, daß ich ihn erwähne nach dem was in der Epistel steht. — Auch muß es wenn Du ihn notiziren willst auf irgend eine Weise angezeigt werden, daß die Anzeige nicht von uns herrühre.

Lebe herzlich wohl. Nächstens mehr und besser.

---

*) Der später Florentin benannte Roman.

**) Auf dies Pamphlet und die Angriffe Merkel's sowie der Jenaer Litt. Z. bei Gelegenheit desselben bezieht sich auch wohl besonders das über Schlegel's öffentliche Angelegenheiten, Brsw. I., 231, von Schleiermacher an seine Schwester Geschriebene. Vergl. Schlegel an Fichte in dessen Leben, Bd. II., 344.

Schelling hat bey Gelegenheit von Hardenbergs freylich etwas larem Wesen einen großen Anfall von Respekt für die Energie in Deinen Reden bekommen, und von dieser Seite her hat er Dich auch gleich sehr weit über Jacobi gestellt. Aber im Studium ist er noch nicht weiter gerückt, kann auch diesen Winter nicht dazu kommen, weil er so sehr mit eigenen Ausarbeitungen überhäuft ist.

Daß der Wiederborst von ihm sey muß geheim bleiben. Wir habens auch Tieck nicht gesagt, der sich sehr gekratzt hat mit allerley seltsamen Meynungen.

[Angekommen den 2. December 1799.]

Vors erste, lieber Freund, will ich Dir nur die Bücher nennen, die ich Dich bitte Fichte'n für mich mitzugeben. Die Bücher, welche ich noch von der A. L. Z. habe; sie liegen im rothen Lessing'schen Schrank. — Vor allen Dingen bitte ich aber um ein Exemplar Deiner Briefe über die Judensache. Theils wird doch über kurz oder lang die Zeit kommen, wo ich Zeit fände sie gründlich zu lesen; theils würden sie Hardenberg sehr interessiren. Auch fände sich vielleicht irgend Gelegenheit, diesen oder jenen aufgeklärten Theologen damit zu kränken.

Uns geht es sehr wohl — bis auf den Mangel an Zeit und Geld, das alte Uebel. Dorothea ist sehr fleißig am Lorenzo, wie er nun heißt, hat auch schon zwey Gedichte dazu gemacht. Wilhelm ist sehr zufrieden damit. Auch stimmen Karoline und sie sehr gut zusammen, besser als ich hoffte, so gut als ich nur immer hoffen darf, daß Dor. je mit einer Freundin, deren Bedürfniß sie so sehr fühlt, harmoniren kann.

Lies die Recension des Athenäum in der A. L. Z., wenn Du sie noch nicht gelesen hast*). Sie ist von Huber, der sich in einem von Moralität und Charakter strotzenden Briefe an W. dazu bekannt hat, weil er das seinem freundschaftlichen Verhältniß mit diesem und besonders mit Karolinen (nach seiner edlen Denkart) schuldig zu seyn

*) Jen. Littz. 1799 Nr. 372.

glaubte. So platt und trivial, das hätte ich denn doch nicht gedacht. Eine ähnliche, wahrscheinlich noch dummere steht nun von der Lucinde zu erwarten. Wie wird Dir bey dem Geschrey gegen diese? Du äußertest einmal gegen mich den Gedanken, Du hättest wohl Lust, etwas über die Moralität der Lucinde zu schreiben, wenn Dir Veranlassung dazu gegeben würde. Wirst Du diese wohl irgendwo finden können? Mich verlangt wirklich sehr, einmal eine Stimme über ein Werk von mir schwarz auf weiß zu vernehmen. Sehr interessant würde es mir seyn zu sehen, wie Du das Ding angriffest.

Ermuntre doch ja Hülsen, seine Meinung von den alten Göttern und Wiederherstellung der griechischen Religion bekannt zu machen.

Ohne Datum.

Wilhelm kann heute noch nicht entscheiden, ob die Europa und der Wiederborst gedruckt werden sollen, mein Gespräch ist trotz Buonaparte noch nicht fertig, und somit hätte ich heute nicht zu schreiben. Indessen will ich doch die Gelegenheit nutzen, und Dir für Deinen letzten Brief danken, der mir die Hoffnung giebt, daß wir auch in der Abwesenheit gleichsam beysammen seyn werden. —

Wir haben den Beschluß gefaßt, zwar recht viele Notizen, aber keinen eigentlichen Anzeiger zu geben. Theils nutzt sich doch der Spaß mit einer solchen parodischen Form mit einem Male genugsam ab, theils fehlt es auch schier an Stoff, wenn wir nicht zu Erwiderungen uns erniedrigen wollten, wogegen ich gänzlich bin, und Wilhelm nicht minder, besonders da Goethe, der freundschaftlicher als je mit uns ist, ihn darin bestätigt. Aergerniß werden wir doch genug geben, davor sey unbesorgt. Dein einziger Garve reicht allenfalls hin, denn es wird groß Geschrey dagegen seyn. Wird das gegen Herder gut, so ist das auch ein Zeichen mehr, daß wir die Alten sind.

Gegen die A. L. Z. wird W. jetzt schweigen; vielleicht schreibt

Schelling in den Ferien etwas Tüchtiges gegen sie, und zieht unsre Sache hinein. Dies sub rosa*).

Deine Ansicht von Deinem künftigen Ueber Jacobi billige ich sehr. Ich freue mich dessen sehr, ja ich glaube Du kannst mich hier, obgleich die Recension des Woldemar nicht unter meine schlechtesten Arbeiten gehört, eben so weit übertreffen wie im Garve. Wäre es nicht möglich, daß Du Fichte's Moral noch notizirtest? Gelesen hast Du sie ja, das ist bey Dir doch das schlimmste. Von Wilh. sind einige gute Notizen zu erwarten über Parny, Bürgers sämmtliche Werke neue Ausgabe u. s. w., Matthisons Urne ꝛc., aber laß Dich das ja nicht abhalten, Dich wohl verdient zu machen ums Vaterland. — Sehr gut ist es, daß Du mir etwas aus dem Gemüthe fürs letzte Athenäum versprichst. Du darfst auch nicht fürchten, meiner Faulheit dadurch Vorschub zu thun; denn da es mir ganz anheimfällt, und keine fremden Beyträge von Hülsen oder Hardenberg zu erwarten oder aufzunehmen sind, so bleibt noch Raum genug für mich, der ich oft in Betrübniß über mein Nichtsmachen versinke.

[Nachschrift Dorotheens.] Ich empfehle mich Ihnen mein werther Freund! Die Liederchen sollen Sie haben, heute aber bin ich zu müde **).

Aber guter Gott was werden Sie sich vielleicht gar erwarten! Hätte ich Ihnen lieber nichts gesagt.

Ohne Datum.

Die Bücher muß ich Dich freylich bitten mir durch die Post zu schicken, denn bis Ostern kann es nicht warten. — Ueber das Athen. und die A. L. Z. wird Dich W. befriedigen. Wenn nur bald wird, was Du aus dem Gemüth zu geben verheißen hast.

---

*) Dies geschah in der Zeitschrift für speculative Physik 1800 Bd. I. in einem Anhang Schelling's zu den bekannten Erörterungen über seine Naturphilosophie von Steffens; derselbe ist auch als Broschüre gedruckt worden. Nach Mittheilung Dorotheens hat A. W. Schlegel „den größten Theil davon geschrieben".

**) Die in den Florentin eingeflochtenen; die Abschrift findet sich noch in Schleiermacher's Nachlaß vor.

Denke Dir nur, ich habe so eben höflichkeitshalber an die Alte schreiben müssen. Von so etwas erholt man sich nicht sogleich. Sonst schrieb ich Dir mehr über Europa und Wiederporst und Deine zukünftigen Werke. Du weißt nun, daß W. nach seiner Weisheit, der ichs überlassen, beschlossen hat, beyde Geisteswerke im Abyssus des Ungedruckten ruhen zu lassen. Goethe hat ihm dasselbe gerathen, und Du hast wenigstens diesmal mit dem alten Herrn eingestimmt, denn an Aendern ist bei Hardenberg nicht eben sehr zu denken. Uebrigens scheint mein Gespräch über die Poesie voluminös genug zu werden, um diese Lücke zu ersetzen.

Wie Du das Pabstthum (obgleich es mir ein großes göttliches Naturprodukt zu seyn scheint) für das Verderben des Katholicismus hältst, kann ich mir gleichsam sehr gut denken. Besser als das Wie dessen, was Du nach außen oder von innen über Lucinde sagen würdest. Also bleibt meine Wißbegierde hier Neugier, wie sie es bey einem so hartnäckigen Kritiker ohnehin ist. Ohne Veranlassung oder mit, es wird mir theuer lieb- und lehrreich seyn. Eine solche Bestimmtheit der Ansicht, wie Du sie besitzest, ist Beruf zur Darstellung; die hier zugleich Mittheilung seyn kann, weil ich a parte ante wirklich schlechthin nicht weiß, wie Du sie en detail ansiehst. Eher will ich jedes andre diviniren nach meiner Kenntniß von Dir.

Ueberhaupt aber möchte ich Dich auf alle Weise ins Machen und Schreiben verwickeln; weil ichs einzusehen glaube, daß die große Wirkung, die Du auf diesem Wege erreichen kannst, nur durch die Fortsetzung durch mehrere in einander greifende und einander tragende Werke zu erhalten. Zehn Jahre früher oder später bemerkt, das bedeutet nichts; man kann des Erfolges doch sicher seyn. Also mache, mache, mache!!! —

Ich hätte gern die christlichen Lieder für Dich verdoppelt, aber ich warte noch auf eine besondere Disposition dazu.

Auf welches Große soll ich nun zunächst hoffen? Auf das über die Moral, auf die Visionen, auf Moralische Gespräche oder Essays? Ließest Du noch Historie? Laß Dir auch den Macchia-

velli nicht entgehn; er ist im Wesentlichsten antiker als Gibbon und Müller.

Die zweite Lucinde ist viel viel fertiger als die erste, da sie noch nicht fertig war. Die Dithyramben und der Faust bewegen sich oft.

Der Sieyes ist doch ein närrischer Schulfuchs. Indessen gefällt mir seine Hartnäckigkeit, weil sie doch so künstlich ist wie sicher [?].

Salut et fraternité.

Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 9. December 1799.

Friedrich ist recht fleißig am Gespräch, es wird lang! Er ist wieder froh seitdem ihm das Arbeiten von Statten geht. — Er entbietet Ihnen seinen Gruß; Europa und der Widerborst werden beyderseits *nicht* im Athenäum gedruckt! Dem Himmel sey es tausendmahl und noch tausendmahl gedankt. Ich war gleich von vorne herein sehr dagegen, aber das war eine Stimme in der Wüste. Endlich wollte es Wilhelm nicht ohne eine Note, die wollte Schelling nicht, Goethe ward zum Schiedsrichter genommen und der hat es ganz und gar verworfen! Vivat Goethe! Der ist übrigens nebst Schiller nach Weimar gereist, kömmt aber in acht Wochen wieder und hat gesagt, nun sie ihn so öffentlich und gradezu als Haupt einer Parthei ausschrien, wollte er sich auch auf eine honnette Weise als ein solches zeigen. Ein Gedicht das W. gemacht hat und das ihm sehr gefiel, hat er mit nach Weimar genommen, um es anonym den Schlegel's Feinden vorzulesen und den Eindruck [zu] bemerken, den es machen wird. Tieck hat ihm in zwey Abenden seine heilige Genoveva vorlesen müssen, von der er überaus viel Gutes gesagt hat. Von Ihnen hat er gesagt, Sie gehörten sehr zum Berge nämlich zu Schlegel's. Jean Paul war in Jena, wir haben ihn aber nicht gesehen; er hat aber Tieck einigemahl besucht. Fichten habe ich einigemahl gesehen, aber noch nicht recht ordentlich ge-

sprochen; heute Abend wird er mit seiner Frau und seiner Schwägerinn hier seyn, Schlegel wird Heinrich IV. vorlesen, den er eben fertig hat. —

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 16. December 1799.

Liebster Schleiermacher, unsre Freunde haben in der That jetzt bey den häufigen Anfällen die auf uns geschehen, einen harten Stand, Fichte hat uns eine lebhafte Vorstellung von diesen Berliner Debatten gegeben, und da Sie eigentlich einer von den unsrigen sind, und in derselben Verdammniß mit uns stehen (sie auch redlich mit auf uns haben ziehen helfen; denn die Beurtheilung der Anthropologie ist, wie ich rühmen muß, von einer gewissen Partey für eine der atrocesten Sachen im Athenäum gehalten worden), so würde Ihr Schweigen vielleicht für ein Eingestehen des Sieges gehalten werden, und den Philistern gänzlich aus dem Wege zu gehen, ist in einer solchen Hauptresidenz derselben wie Berlin wohl nicht thunlich.

Ihrem Verlangen nach näheren Berichten wegen des Bruchs mit der Allgem. Lit. Zeitung will ich durch Mittheilung zweyer Briefe von Hufeland und mir vor Erscheinung der Erklärungen*), Genüge zu leisten suchen. Sie sind bevollmächtigt sie zu zeigen wo und wem Sie wollen — den Brief von Hufeland darf ich als ein Aktenstück betrachten; — nur geben Sie sie nicht aus den Händen. Sie werden darin bemerken und bemerklich machen, wie gar gern die Redactoren meinen Schritt abgewandt hätten, daß sie die Recensenten von Adelh. Briefen**) gern sakrifizirt hätten, daß ich mich auch keinesweges vor der Aufzählung meiner Recensionen gefürchtet, wie sie durch ihre Gegenerklärung glauben zu machen suchen daß der Fall gewesen sey. Dann ist auch der Umstand zu berichtigen, daß ich nie die Beurtheilung des W. Meister förmlich übernommen habe.

*) Intelligenzblatt der Jen. Litt. Zeitung 1799, S. 1179 ff.
**) Jen. Litt. Zeitung 1799, Nr. 343.

Der erste Beurtheiler ist Schiller; der von dem sie jetzt etwas nicht gemeines erwarten, worüber Goethe sehr lachte, Huber. Diese Prostituzion ist ihnen noch zu gönnen*).

Ich habe mit Goethe weitläuftig über diese Sache deliberirt, und das Resultat ist, daß keine Antwort auf die Gegenerklärung der Redactoren zu geben ist. Das einzige, was vielleicht zu thun wäre, was ich mir aber noch überlegen will, ist daß ich eine vollständige Aufzählung meiner Recension im Athenäum gäbe**). Melden Sie mir doch, ob Sie in Berlin diese Ansicht der Sache gewahr werden, die mir von andern Seiten zugekommen ist, als ob ich schweigen müsse, weil ich mich vor der Nennung meiner Recensionen zu fürchten habe.

Huber's Brief an mich würde Sie unstreitig amüsiren; allein ihn abzuschreiben ist zu weitläuftig, und ich mag ihn nicht wegsenden, da ich vielleicht noch darauf antworten werde. Oeffentlich ist nichts zu antworten, das versteht sich. Melden Sie uns doch, wie die Leute die Recension finden. Unfehlbar sehr gut — sie ist ja den Gemeinen wie aus der Seele geschrieben; aber wer auch nur ein Gefreyter ist, müßte deucht mich die Armseligkeit des Urtheils einsehen. — —

---

*) Geht auf eine Stelle in den Erläuterungen zu A. W. Schlegel's Abschied von der Litteraturzeitung, in der die Verzögerung einer Anzeige des W. Meister A. W. Schlegel vorgeworfen wird, Intelligenzblatt 1799, S. 1184. „Eine geraume Zeit ließ uns ein Mann, dem Herr S. gewiß den Namen eines unsrer trefflichsten Kunstrichter nicht absprechen wird, eine solche hoffen; dann übernahm Herr Schlegel dieselbe ohne sie zu liefern — darauf ist sie mit seiner Bewilligung ihm wieder abgenommen und nun in die Hände eines Mannes gegeben worden, von dem wir etwas nicht gemeines hoffen können." Die Litt. Z. 1801, 1 erschienene Rec. gehört also wohl Huber an.

**) Gegen die Erklärung der Redaktion der Jen. Litt. Zeitung, daß Schlegel's Anschuldigungen nur durch Aufzählung seiner Recensionen widerlegbar seien — eine Indiscretion, die sie nicht begehen wolle —, ließ A. W. Schlegel in einem Beiblatte zum Athenäum III, 1 ein Verzeichniß seiner Recensionen drucken. Ueber dieses Blatt sagt Dorothea den 14. Februar 1800: „Was sagen Sie von der kleinen Armee von Recensionen, die bey dieser Gelegenheit von Wilhelms aus Licht kommen. Das giebt wieder einen niedlichen Lärmen. Es kommt mir vor, als wenn man einen zu Gericht führt, der nun sagt, daß er schon unzählige Morde und Unthaten verübt hat, bey denen er glücklich entwischt."

Daß die Nicht-Einrückung des Aufsatzes von Hardenberg und des Widerporst beschlossen worden, wird Friedrich gemeldet haben. Ich war schon früher dieser Meynung, wurde aber überstimmt und provocirte auf Goethe. Dieser ist dann sehr in die Sache eingegangen, und hat mit umständlicher und gründlicher Entwicklung gegen die Aufnahme und für mich entschieden. Ich wollte daß Sie die schönen Reden, die er mir bey diesen und andren Gelegenheiten gehalten, mit hätten anhören können, es würde Sie entzückt haben. Ueberhaupt hat sich Goethe bei diesem ganzen Handel so herzlich und wahrhaft väterlich gegen uns genommen, daß sein Rath alle Rücksicht verdient, besonders da er eine große Erfahrung in diesem Fache hat, indem er, wie er sagt, sich nun, Gott sey gepriesen! an die dreißig Jahre in der Opposition befindet.

Es ist auch beschlossen worden dießmal keine Teufeleyen zu geben. Gewiß, sie müssen ganz erquis seyn, oder sie taugen gar nichts, und die Sujets sind so pover, daß man gleich auf dem Trocknen ist. Dagegen recht gediegene ernsthafte Notizen. Ihr Garve ist uns in diesem Fache unschätzbar. Könnten Sie uns doch noch mehr geben. Gegen Ihre Gründe wider den Reinhold und Jacobi habe ich nichts einzuwenden. Könnten Sie aber nicht etwas über Fichte's Moral und seine neuste Bestimmung geben? Sie haben meinem Bruder noch zu etwas Hoffnung gemacht, das nicht Notiz sondern aus dem Gemüthe geschrieben sein sollte. Diese Aussicht sowol als die entferntere auf den Spinoza ist für das nächste oder sechste Stück sehr willkommen, und dann nennen Sie sich wol endlich? Haben Sie doch die Güte Bernhardi recht zum Herder anzutreiben, und ihn wenn es nöthig seyn sollte bey verwickelten Punkten zu unterstützen. Er hat übrigens alle Freiheit mit witzigen Einfällen, wenn nur die Grundlage eine gründliche Widerlegung ist. Wir wollen denke ich eben durch diese Notiz beweisen, daß es uns nicht verboten ist, und wir uns auch nicht verbieten lassen, über Weimarsche Gelehrte frei zu urtheilen. Ich habe meine Verachtung gegen die A. L. Z. in kritischer Rücksicht an den Tag gelegt. Sie haben hierauf nichts zu antworten gewußt. Denn wie sie sich auch krümmen

und winden mögen, haben sie doch eingestehen müssen, daß ich in dem Fache seit einigen Jahren die Hauptsache gethan. Ich habe ihnen ferner schlechte Absichten Schuld gegeben, was eigentlich nur eine moralische Ueberzeugung ist und keinen strikten Beweis zuläßt. Sie haben sich hierauf so wenig gerechtfertigt, daß sie vielmehr nicht einmal das Herz haben, mir den Beweis zuzuschieben, sondern mit wehmüthiger Einziehung der Schultern zurücktreten. Ich habe also eigentlich gar nichts mehr zur Rechtfertigung meines Schrittes zu sagen — ich müßte ganz aggressiv zu Werke gehn, und da das ehrsame Publikum so erbittert gegen uns ist, so ist es wohl eben nicht der Zeitpunkt hiezu Gehör zu finden. Ich will sie schon so Gott will bey andrer Gelegenheit tüchtig zwacken und schinden.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Den 6. Januar 1800.

Endlich, theurer Freund, kann ich doch mit nicht ganz leerer Hand vor Dir erscheinen. Du erhältst hier erstlich wonach Du schon so lange seufzest, eine Teufeley von Wilhelm, und zwar eine capitale, die eine ganze Portion kleiner aufwiegen kann, und dann, was Du wol nicht erwartest, ein Gedicht von mir*). —

Wenn Du eine Notiz über Herder geben könntest, das wäre herrlich; grade am Herder können wir am besten zeigen, daß wir uns nicht fürchten und daß der Herzog uns nichts verboten hat. — Also sein Gott wird Dir hiermit in noxam übergeben. Ob eine Kritik seiner christlichen Schriften im Athenäum an ihrem Ort stehen würde, kannst Du selbst besser beurtheilen als wir. Ist es Dir Ernst mit Deinem Eifer für den Teufel, so gieb Acht, ob aus Bernhardi's Notiz über die Metakritik noch etwas wird; will es ihm nicht werden, so würdest Du es im mündlichen Gespräch leicht dahin lenken können, daß er Dir's noch abtreten möchte, ohne daß er es übel

*) An Heliodora, Athen. III, 1. p. 1. Mit der Teufelei ist die Parodie ebds. S. 161 ff. gemeint.

nehmen dürfte. Es ist Dir freylich ein hartes zugemuthet, daß Du die Metakritik noch lesen sollst, nachdem dieses Ungewitter Dir schon vorübergegangen war, aber bedenk' auch, daß es Herder ist, und daß wir Dich auf die Probe stellen, ob es Dir Ernst mit Deiner Anbetung des Teufels ist.

Sehr erfreut hat mich das was Du über Deine Schrift von der Lucinde schreibst. Weil aber jetzt das Aergerniß am höchsten gestiegen ist, wäre es glaube ich jetzt gleich am besten. Auch ginge mein Wunsch auf etwas Eignes, damit ich Dich ausführlicher zu vernehmen bekäme. Aber sehr bedenklich macht mich, was Du wegen der Verschwiegenheit schreibst; die bloße Möglichkeit, daß es ein Dir so heiliges Verhältniß verletzen könnte, macht mich fast meinen Wunsch bereuen. Tieck weiß es noch nicht; ich würde es auch gewiß keinem Berliner anbieten, sondern etwa Friedrich Bohn in Hamburg, den ich hier habe kennen lernen und der die Lucinde liebt. Aber wie leicht kann doch einer Deine Schreibart erkennen, und die Sache so verrathen werden! Ostern müßte es erscheinen, während das Geschrey noch warm ist. Ob Du den zweyten Theil erwarten müßtest, entscheide selbst. Zur Kunstbeurtheilung wäre es freylich nöthig, und doch streng genommen nicht hinreichend, bis ich wenigstens noch *ein* Werk der Poesie von mir gegeben hätte, wo man denn zwey Punkte hätte, aus denen sich das übrige construiren ließe: denn wenige Fälle und einige bestimmte Gattungen ausgenommen, wo das absolute Urtheil stattfindet, giebt's doch kein andres Kunsturtheil als das historische. Deine Absicht ging ja aber von Anfang an auf die Sittlichkeit, und was in dieser Hinsicht *Geist* der Lucinde ist, scheint mir soweit ich selbst urtheilen kann, im ersten Bändchen schon vollständig gegeben. Daß das zweyte weit weniger und weit gelinderes Aergerniß von der Art geben wird wie das erste thut nichts zur Sache, im Gegentheil knüpft sich die Polemik wohl am besten daran, wo das Aergerniß am größten ist.

Noch interessanter aber, als was ich über die Lucinde zu erwarten habe, ist mir die Verheißung, daß Du etwas im Ganzen über die deutsche Literatur schreiben willst. Das ist recht an der

Zeit, Freund, und Du hast den herrlichsten Beruf dazu. Aber zögre nicht, und wenn es irgend möglich ist, so nenne Dich. Ich wollte Du hättest es auch bey den Reden thun dürfen. Es giebt ein mehr oder weniger verzwicktes Verhältniß bey einem bleibenden Werke anonym zu seyn.

Schelling ist allerdings voll von seinem Gedicht, und ich glaube es wird etwas Großes werden. Bis jetzt hat er nur Studien gemacht und sucht Stanzen und Terzinen zu lernen. Er wird wahrscheinlich die letzten fürs Ganze wählen, ich lese mit ihm und Karolinen den Dante, wir sind schon über die Hälfte, und wenn er einmal Sinn für etwas hat, so ist es unbändig viel. Gesehen habe ich noch nichts als dreizehn Stanzen, die er zum Weihnachten an Karoline, mit der er sehr gut zusammenstimmt, als Ankündigung seines Werkes gemacht hat. Sie waren sehr schön und voll Begeisterung. Den Dante mußt Du doch auch einmal lesen; komme ich einmal wieder nach Berlin, so muß es mit mir geschehen. Dorothea ist sehr fleißig am Florentin und hat große Freude daran. W. hat die Ironie so weit getrieben, ihn U. anzubieten, der aber noch nicht geantwortet hat.

W. hat ein sehr schönes Sonett auf mich und die Lucinde gemacht; vielleicht kann es noch mitgeschickt werden. — — Von dem was fürs Athenäum bestimmt ist bitten wir Dich nichts mitzutheilen, weil Frölich, der sich jetzt überaus freundlich gebehrdet, geklagt hat, meine Ideen seyen schon bekannt. Dies muß durch Bernhardi oder Fichte geschehen seyn. Das Sonett auf die Lucinde kannst Du aber männiglich zeigen. Auch das an Heliod[ora] der Herz, aber niemandem weiter. Hast Du kürzlich etwas von Hülsen vernommen?

Ich wohne jetzt bey Wilhelm auf einer Stube und befinde mich sehr wohl dabey, besonders da er mich, was ich wahrnehme, mit Poesie ansteckt.

Scheint Dir etwas in den Ideen über die Reden nicht zweckmäßig, so streich es ja aus, wie Dir gut dünkt.

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 6. Januar 1800.

Damit Sie mein ernstliches Bemühen sehen, Sie für den verweigerten Reichsanzeiger mit Belustigung schadlos zu halten, schicke ich Ihnen Hubers Brief und meine neuliche Antwort mit, die ich aber beyde gar Niemandem zu zeigen und gelegentlich, wenn etwa sonst ein Packet hierher geht, zurückzuschicken bitte. Eile hat es nicht. Von der Parodie lassen Sie doch keinen Sterblichen Wind bekommen, ich habe mich sogar enthalten sie Goethe zu schicken, damit es beim Druck eine Ueberraschung bleibt. Mich verlangt nun sehr nach der Erscheinung. Das nächste Stück soll dann hoffe ich sehr bald nachfolgen, besonders da es kürtzer werden und Verschiedenes von dem Jetzigen wahrscheinlich zurückgelegt werden muß. Ich werde zunächst eine kurze Notiz von Parny machen, dann möchte ich etwas Gründliches über Bürgers sämmtliche Werke sagen, was gewiß sehr an der Zeit ist. — Leben Sie wohl und verzeihn Sie diese Zeilen die ich nach Mitternacht hinwerfe, nachdem ich mir den ganzen Tag die Finger beynah abgeschrieben.

Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 6. Januar 1800.

Was sagen Sie zu den Stanzen? Ich meyne zu Friedrich seinen? Und was werden Sie erst sagen, wenn Sie hören, daß *ich*, *ich selbst* diese Stanzen-Wuth und -Gluth über unser Haus gebracht habe! Ich lese nämlich in einer Italienischen Reisebeschreibung, daß die Italiener in Stanzen improvisiren, und daß Tasso's und Meister Ludwig's ottave rime im Munde alles Volks dort sind. Ich nicht faul, lasse gleich meinen Florentin in solchen niedlichen fließenden Stanzen improvisiren und sie gelingen mir so wohl, daß sie des Meister Wilhelms ganzes Lob erlangen. Diesem meinem Ruhm ward natürlich nachgeeifert, so entstanden Schelling's Stanzen, und nun gar der heilige Friedrich! der mit seinem Glanz uns so verdunkelt, daß wir uns schämen auf derselben Bahn mit ihm zu tre-

ten. Eben darum will ich es mir aber nicht nehmen lassen, daß ich die erste war, die es wagte. — — Friedrich ist sehr fleißig, es geht aber mit allem ersinnlichen Fleiß doch nur langsam vorwärts. Im übrigen geht es uns allen so gut und wir leben so angenehm als gewiß nur wenig Menschen in einem so engen Cirkel sich werden rühmen dürfen. —

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Den 16. Januar.

Ich bin erinnert worden, liebster Freund, mit der A. L. Z. abzurechnen. Also schicke mir die Bücher, wenn sich durchaus keine Fuhrmannsgelegenheit findet, mit der Post. Lege mir Kant's Kritik der Urtheilskraft dazu, besonders aber alles, was sich noch von Papieren in den Winkeln des Schrankes, in den Ecken der Tischkasten u. s. w. finden sollte. Es ist manches andre darunter was ich brauche und besonders eine Abschrift des Prometheus von Wilh., worin eine beym Druck verworfne, sonst nicht mehr vorhandene Stelle ihm wichtig ist.

Ich habe, einige ganz kleine Kleinigkeiten nicht zu rechnen, noch ein 34 Terzinen langes Gedicht in diesem Maaß gemacht An die Deutschen. Du erhältst es nächstens. Es ist für das letzte Stück vom Athenäum bestimmt. Für dasselbe verspricht uns Tieck ein Gedicht über Jac. Böhme, Wilhelm eine große Elegie, vielleicht giebt auch Novalis seine christlichen Lieder, und Schelling, der aber durchaus nicht genannt seyn will, hat ein sehr schönes Gedicht in Terz. gegeben, Behandlung einer buchstäblich wahren Geschichte*). Du erhältst es auch nächstens. Du siehst also, wir denken auf einen brillanten Schluß. Außer der Poesie wünschen wir recht viele große Notizen zu geben. Da müssen wir aber freylich sehr auf

*) Es ist die Geschichte gemeint, welche Steffens nach Deutschland mitbrachte und die dieser selbst in einer Novelle bearbeitet hat, Schelling aber in den letzten Worten des Pfarrers zu Drottning, welche er indeß erst 1802 in A. W. Schlegel's und Tieck's Musenalmanach unter dem Namen Bonaventura gab.

Dich rechnen. Könntest Du nicht auch die neusten Versuche in Physik und Mathematik auf Dich nehmen? Es wäre bey Gelegenheit gut, wenn Du mit einigen bekannt würdest, welche Dich gewiß sehr interessiren würden. Herder's Gott ist Dir bestens empfohlen, desgleichen seine Metakritik, wenn Bernhardi sie aufgiebt. Werden wir bald erfahren was Du aus dem Gemüth geben willst? Denn Du darfst ja nicht denken, es würde an Raum fehlen: die Poesie nimmt verzweifelt wenig Raum ein. Ich möchte ins letzte Stück nur noch eine kurze Abhandlung über die Tendenz des Idealismus [geben]; ganz simple Ankündigung meines ersten philosophischen Werks und der Eröffnung meiner eigentlichen philosophischen Laufbahn. Wenn Du aber etwa so ein paar von Deinen Visionen geben wolltest, so legte ich lieber Abhandlung, Notizen und selbst die weltliche Poesie zurück.

Laß Dir im Vertrauen sagen, daß ich wahrscheinlich künftigen Winter mit Wilhelm in Berlin bin. Was sagst Du dazu? — Sag es aber niemandem; überhaupt sey im zweifelhaften Falle lieber zu geheimnißvoll mit allem was ich Dir schreibe. Die Klatscherey ist jetzt gar zu sehr auf uns gerichtet.

In der Allg. Zeit. stand neulich eine Ankündigung der Diogeneslaterne, wo im Auszug aus XI. . . .*) die stärksten Stellen ausgezogen. Darüber bin ich dem Redacteur zu Leibe gegangen, und habe endlich nachgegeben zu klagen. Aber noch habe ich keine Antwort von Leipzig. Daß ich klage, weiß Dorothea, aber nichts von jener nächsten Veranlassung, über die sie sich doch nur von Neuem geärgert hätte. Mich däucht, da wir doch über kurz oder lang wieder in Berlin leben müssen, bin ichs dem äußern Anstande schuldig so zu thun.

U. hat für den Florentin in Meisterformat 2 Louisd'or Honorar geboten. Das geht an, und da der erste Band bald fertig seyn

*) In dieser Nummer XI. der Diogeneslaterne befindet sich der allgemeine satyrische Reichsanzeiger p. 359 ff. Der Auszug bezieht sich auf das p. 374 ff. in diesem erbärmlichen Pamphlet Enthaltene.

wird, so haben wir auch für die Finanzen einen Schimmer von Hoffnung. Indessen in der Gegenwart fehlts uns nicht an Noth und Sorge.

Daß ich Verse gemacht, damit ist auch ein großer Berg überstiegen: fürs Innere zunächst, und auch fürs Aeußre ist es gut und nützlich. Aber wie gesagt, die kleine Noth in der Gegenwart!

Mit dem großen Institut an die Stelle der A. L. Z. wirds wohl so werden, daß wir beyden, W. und ich, in aller Stille nach dem Eingang des Athen. die kritischen Notizen fortsetzen, und mit Dank annehmen was uns einer oder der andre giebt. Könntest Du für das Wissenschaftliche recht viel beytragen und helfen, so könnten wir allerdings in dem bisherigen kleinen Umfang schon etwas bedeutendes leisten. Fichte hat doch eigentlich entschieden kein Talent zu diesem Geschäft, und Schelling hat wenigstens noch kein Zeichen davon gegeben.

[Doroth.] — Friedrich hat wunderwürdige Terzinen gemacht, kömmt mit jeder einzelnen Terzine drey Treppen herunter, liest es mir einzeln vor, und da ich stupider Weise unmöglich gleich den Sinn fassen kann, obgleich der Glanz der Verse mich trifft und mir behagt, so fährt er mich dermaßen an, daß ich vor Angst fast gestorben bin. Auf diesen Vorfall habe ich dies Sonett gemacht, das ich Ihnen hier mitschicke; es wird Sie gewiß amüsiren. — Obgleich es à l'ordre du jour hier ist, daß sich die Menschen hier, wie es in einer Republik von lauter Despoten natürlich ist, immer zanken, so bin ich ganz allein davon verschont und ich habe mich noch immer einer zärtlichen und achtenden Behandlung zu erfreuen. Friedrich aber auch größtentheils. Wir beyden sind wie die Patriarchen geehrt und geliebt. Lieber Freund ich muß mich rasend sputen, daher kömmt die Confusion in meinem Schreiben, ich unterhielte mich gern länger mit Ihnen, nur habe ich nicht viel Zeit. Die schöne Geselligkeit kostet gar zu viele Zeit. —

Ohne Datum.

Wenn ich Dir etwas schicke, lieber Freund, so darf ich kurz schreiben, das weiß ich schon. Auch habe ich heute in der That das meinige mit Abschreiben gethan.

Also nur das Nothwendigste; zuerst vom Athenäum. Das Gespräch, von dem Du hier ein beträchtliches Stück erhältst, ist fertig und den Rest schicke ich mit nächster Post; dieser Rest wird noch ein solches Heft betragen, als Du deren hier zwey erhältst. Also dürfte das Ganze wol 5 bis 6 Bogen betragen. Da könnte es nun seyn, daß des Guten zu viel wäre, und da bliebe denn kein andrer Rath, als das Gespräch in der Mitte, etwa nach dem Ende der Rede über die Mythologie abzubrechen. —

Fürs letzte Stück denken wir nun besonders auf Notizen und rechnen sehr auf Dich. Der Herder ist Dir übergeben, Fichte's Bestimmung des Menschen desgleichen. Wäre es nicht auch möglich, daß Du Schelling's Weltseele notizirtest; ich nähme dann seine Naturphilosophie; oder falls Du auch diese übernehmen willst, so nehme ich das System des Idealismus was er jetzt drucken läßt. Wir müssen uns auch im Wissenschaftlichen zeigen mit Notizen. Mit der Weltseele, das wünsche ich sehr. Und daran solltest Du recht bald gehn. Ueberhaupt soll das nächste Stück nun auch recht bald erscheinen.

Nun genug von Geschäften und nichts als Geschäften, und doch muß ich noch erwähnen, daß ich gleich an Bohn schreibe und daß Du also nur frisch anfangen darfst. Ich habe eine herzliche Freude darüber, so wie auch über Deine Freude an meinen Stanzen. Die Terzinen erhältst Du nächstens.

Im Antonio wirst Du nicht ungütig vermerken, daß er einige von Deinen polemischen Manieren gleichsam an sich hat, damit es dem Gespräch doch auch nicht an der Zuthat des Gesalzten fehlen möge.

Wilhelm ist sehr froh über Deine Anerkennung seiner satanischen Virtuosität und schreibt nächstens.

Ohne Datum.

Ich habe die beste Zeit vorbeygehn lassen, und so kann ich Dir diesmal auf Deine schönen Briefe nur soviel erwiedern, als die kurze die noch übrig geblieben ist erlauben will. — — Daß der Herder irgendwo bedeutend recensirt wäre, ist uns nicht bekannt. Daß Du Dich endlich zu diesem Geschäft entschlossen hast, ist rühmlich vortrefflich und überaus gut. Betreffend Deine Briefe über Lucinde, so ist das wichtigste daß Du sie bald machst; unterbringen will ich sie wohl, wenn Du aber darauf wartest, so wird es zu spät. — Ich erwarte und hoffe und wünsche die unbedingteste Freymüthigkeit von Dir, lieber Freund. Ich erwähne dies, weil Du das was ich Dir wegen der Dich betreffenden Stellen in den Ideen schrieb, fast misverstanden hast. Traue mir nur zu viel Sinn für die esoterische Polemik zu, wie ich auch Dir; am Ende sind wir doch die einzigen Liebhaber von ihren hohen Heiligthümern. Schelling ist von dieser Seite noch ganz stumpf; er hat viele Antipathien, die er weder zu verbergen noch zu lenken weiß, aber zu hassen ist er nicht fähig. Ich meynte aber nur, es hätte Dir in den Ideen etwas ad extra, wie Goethe es nennt, misfällig seyn können, da ja die Welt mit jenen Mysterien nichts zu schaffen hat. Ich kam darauf, weil Du die Stelle von Novalis über Dich nicht so gedruckt wünschtest*).

Mit der Encyklopädie hast Du sehr Recht. Ich wäre auch wohl so weit, daß wenn ich von nun an daran ginge, ich ziemlich bald ans Ausarbeiten kommen würde; ja ich bin gesonnen, wenn die andern Plane nicht dazwischen treten, Ostern 1801 dieselbe ganz zu geben. Wenn ich sie nur nach Würden bezahlt bekomme: denn sie ists doch eigentlich, die mir seit Jahren die meiste Zeit kostet.

Denk Dir nur, eine neue Begebenheit! Du weißt, ich bereite mich zur Lucinde im Platon vor. Da habe ich eben den Hippias, Phaedrus, Philebus, Gorgias, Protagoras gelesen und viel Betrachtungen darüber angestellt, nebenbey auch wie man ihn übersetzen

*) Vermuthlich die sich auf Schleiermacher beziehende Stelle in der Europa, Novalis G. W. I, 205 [vierte Aufl.].

soll, als der Frommann, aus Gelegenheit daß der Wagner, von dem Du ein Platon-Lexicon unter meinen Büchern finden wirst, ihm eine Uebersetzung des Platon angetragen, mit mir darüber redet, weil er von Tieck vernommen, daß ich dasselbe wolle. Er bekommt zu Zeiten Lust etwas Rühmliches zu unternehmen, und seine Lust war denn auch diesmal so groß, daß er zwei Louisd'or und alle anderen Bedingungen (die uns jetzt schon ersprießlich seyn würden) einging. Wie aber mit dem Volke nichts rechtes anzufangen ist, so kommt er eben, da ich Dir wegen der Gemeinschaftlichkeit dieses Unternehmens ausführlich schreiben will, wieder und meynt, wenn der Wagner, an den er desfalls geschrieben, nicht zurückträte, könnte er es nicht wagen, weil ihm diese Competenz immer viel rauben würde, so mittelmäßig der Mensch auch sein möchte. Ich bin also wieder am Flecke; aber aufgeben will ich es durchaus nicht, sondern wenn er zurücktritt, einen andern Verleger suchen, ehe uns ein andrer das Ganze verpfuscht. — —

Die Bestimmung des Menschen wird für mich vor der Hand wohl noch eine Weile im Unbestimmten ruhen. Ich bin an der Lucinde, und es ist wahrlich hohe Zeit daß ich daran bin. Ich glaube auch, daß Deine Bestimmung oder Notiz derselben mir einen weit bestimmteren Eindruck geben wird. An sich halte ich's für eine falsche Tendenz, daß Fichte sich in dergleichen Redensarten gebraucht. Zu dem was wir ein Gespräch oder auch nur einen Brief nennen, wird er es nie bringen, da ja selbst seinen Reden ans Volk, zu denen er doch sonst entschiednen Beruf hat, immer etwas fehlt, was doch nicht fehlen dürfte. Sehr gefreut habe ich mich unter andern auch darüber, daß Du so ernstlich und so en detail über die Poesie nachdenkst. Ich halte das für ein günstiges Zeichen, und erwarte auch mit Zuversicht, nicht nur einen Roman sondern auch Elegien mit Gottes Hülfe zu erleben. Ueber den Roman ist im Gespräch fast nur negativ die Rede. Ein gesprochenes Gespräch sollte uns bald weiter führen, jetzt, da ich nicht nur über manches, sondern auch überhaupt mehr im Klaren bin. — Ich freue mich sehr über Deine Plane und daß dieselben in Deinem Kopfe so munter

werden. Möchten sie Dir nur gar keine Ruhe lassen und alle Calender vertreiben. Ich weiß kaum, was ich zunächst wünschen soll. Für mich selbst natürlich die Visionen, für die Gemeinde der Heiligen einen Roman, ad extra aber ein tüchtiges philosophisches Werk. Es ist schmählich, daß Du nicht recht an die jetzige Philophysik willst. Sie ist doch auf dem sogenannten theoretischen Felde das einzige was Leben hat, das einzige Zeichen der Zeit. Du hasts selbst verkündigt*), und nun hältst Du Dich in Deiner alten Ruhe; da Du doch durch Deine chemischen Kenntnisse so sehr gegen uns arme Schächer im Vortheil bist. Mir fehlt es gar sehr an der Anschauung, und ob ich gleich durch den Umgang mit Schelling, Ritter, Hardenberg so weit gekommen, daß ich diese einen durch den andern gleichsam verstehe, so drückt mich doch jener Mangel sehr, und ich muß ihm in der That bald abhelfen. Tieck war schon vor dem Lesen meines Gesprächs voll von Philophysik; indessen hat das Philo bey ihm zu sehr das Uebergewicht. Wilhelm hingegen nimmt es fast zu streng und wissenschaftlich. Indessen ist doch schon viel gewonnen, daß er sich nach dergleichen Reden als wohlumkränzter Dichter für verpflichtet hält, Physik zu studiren, so daß wir denn auch wohl zusammen bey Ritter in die Schule gehen werden. In der That hat meine Rede über die Mythologie einen großen Eindruck auf ihn gemacht. — Für mich ist die Physik immer noch fast nur Quell der Poesie und Incitament zu Visionen. Vermuthungen habe ich wohl über das Wissenschaftliche, aber ehe ich sie ins Reine bringen soll, werde ich die Mathematik eben auch dazu nehmen müssen. Indessen für Schelling's Naturphilosophie reicht die meinige auch wohl hin, und so will ich diese Anforderung wohl wieder zurücknehmen. — Aber das stimmt schlecht zusammen, daß Du in einem und demselben Brief nach dem kritischen Institut rufst, und mir dann ganz gelassen verkündigst, daß Du Physik und Mathematik dafür übernehmest, sey so bald keine Aussicht. Wer soll es denn? Von Ritter sind große Dinge zu erwarten, nur vor der Hand keine Recensionen,

*) Reden, S. 171 ff. der ersten Aufl.

er ist zu sehr mit dem Erfinden beschäftigt. Schelling mag in den vier Pfählen seines physikalischen Journals hausen, aber zur Kritik traue ich ihm sowenig wie Fichte Talent zu, bis ich Zeichen sehe. — [Nachschr.] Daß der Spener eine Uebersetzung des Platon zu ordentlichen Bedingungen nähme, daran ist wohl gar nicht zu denken?

Dorothea an Schleiermacher.

Den 14. Februar 1800.

— Wie sehr mich Ihr Vorsatz mit der Ueber Lucinde freut, kann ich Ihnen nicht sagen; aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich es erwartete von Ihnen — möchte es doch kein Verhältniß geben das Sie abhält Ihren Namen zu Ihrer aufrichtigen Meynung zu geben! Fr. steht mit Bohn in Unterhandlung wegen der Briefe; er hat ihm sehr artig geantwortet, stößt sich aber gewaltig an der Anonymität, Friedrich will ihm nun wieder schreiben, doch hoffentlich wird er Ihnen eigenhändig über die Sache schreiben. — — Wolle mich nur das Glück begünstigen, daß ich noch einige Jahre lang meinen Freund unterstützen könnte!*) Es ist gewiß und hier kann man das eher wahrnehmen, als in Berlin, daß er in einigen Jahren große Schritte thun muß. Er arbeitet auch jetzt redlich und unermüdlich, aber wie kann man von einem Künstler verlangen, daß er mit jeder Messe ein Kunstwerk liefere, damit er zu leben habe? Mehr verfertigen kann er nicht, es dürfen aber nur einige Umstände zusammen treffen, so bekömmt er mehr bezahlt, und das müssen, das dürfen wir hoffen; treiben aber und den Künstler zum Handwerker herunterdrängen, das kann ich nicht und es gelingt auch nicht. Was ich thun kann liegt in diesen Gränzen: ihm Ruhe schaffen und selbst in Dehmuth als Handwerkerin Brod schaffen, bis er es kann. Und dazu bin ich redlich entschlossen. — — O mein Freund! ich bin beschämt, daß ich Ihnen so viel für mich zu thun und zu den-

---

*) Sie spricht vorher vom Florentin und von Uebersetzungen, welche sie schon während der Beendigung desselben anfing.

ken gebe, wodurch werde ich Sie belohnen können? Wann werde ich Ihnen eine reine Freude mit meinen Briefen machen können? Ohne Aufträge, Besorgungen und Besorgnisse? Was werden Sie zu diesem ungeheuer großen schwazhaften Briefe sagen? Ich konnte heute mit diesen Sorgen der wirklichen Welt für keinen Preis das lose und übermüthige Wesen im Roman treiben, ich entschloß mich also, um nicht in dummen Trübsinn zu verfallen, Ihnen recht vieles zu schreiben und was man nennt mit Ihnen zu plaudern. Ich sitze dabey auf Ihrem gelben Sopha, die Füße bequem hinaufgelegt, Sie sitzen neben mir und treiben Scherz und Hohn mit meinen Sorgen und meinem betrübten Gesicht! Friedrich sieht über uns hin und denkt an das was wir sagen, aber mit einem so tiefen Ausdruck, daß man schwören möchte, er denkt an die neue Mythologie. Apropos wie gefällt Ihnen diese?*) Jetzt brütet er den zweyten Theil der Lucinde witzig aus. Selten hat er einen so schönen, naiven, witzigen, erfreulichen und freundschaftlichen Brief geschrieben, daß er mich recht in die Seele erfreut. —

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 10. März 1800.

Ich danke Dir herzlich für die Bereitwilligkeit uns zu helfen. Wir können freylich noch nicht genau übersehn was wir brauchen werden und wie es mit uns gehen soll; aber eben in den jetzigen Umständen dürfen wir uns nicht so ins Blinde wagen. Ich hätte wohl bey Dir angefragt, ob Du vielleicht einen andern Weg wüßtest mir beyzustehn, denn da jetzt meine Lage sich so sehr zur baldigen Sicherheit nähert, darf ich weniger Bedenken tragen, die Hülfe eines Freundes zu gebrauchen; aber daß Du keinen andern als den schon einmal versuchten freylich nicht wünschenswürdigen Weg wählen willst, ist ein Beweis, daß es keinen anderen giebt. Uebrigens ist hier alles noch im alten Zustande. — —

*) Das im Gespräch über Poesie über Mythologie Gesagte, besonders in der Rede über Mythologie, Athen. III, 1. S. 94.

Nächsten Posttag schicke ich Dir eine Ankündigung der Uebersetzung des Plato für das Athen., und wenn es irgend noch Zeit und Raum ist, so laß sie ja noch in dieses rücken, denn das nächste wird doch leicht nicht ganz so schnell nachfolgen als es könnte. Ich habe mit Frommann auf zwey Bände den Vertrag geschlossen zu 10 Thlr. für die Uebersetzung nebst den Anmerkungen, und 15 Thlr. für die Einleitung, die Ostern 1801 erscheinen soll. Die erste Anfrage, die ich nun an Dich ergehen lasse ist, ob Du in der Ankündigung und auf dem Titel genannt seyn willst. Die erste werde ich danach einrichten. Uebrigens bleibt es ja wohl bey unsrer alten Abrede, daß jeder das Gespräch, was er gewählt hat, allein übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, dem andern aber mittheilt, der durch Kritik oder was die Anmerkungen betrifft durch historische Zusätze das seinige zur Vollendung beyträgt. Ich denke das Werk mit einer Einleitung über das Studium des Plato zu beginnen, die ich selbst machen wollte, und wenn es dereinst vollendet ist, wieder mit einer Charakteristik des Platon zu beschließen, die ich Dir zu überlassen gedachte. Hältst Du es aber für zweckmäßiger die Rollen zu tauschen, so schreib es mir.

Ich rechne nicht auf eine zweyte Auflage; das Werk muß also gleich so geordnet werden wie es bleiben kann. Nun wäre ich sehr für eine historische Ordnung. Bey der letzten Lektüre schien es mir, als müßte sich ein Stufengang entdecken lassen, als schlössen sich mehr Gespräche an einander als man gewöhnlich annimmt, und als sey es sehr möglich eine instructive Suite herauszuheben, die die Uebersicht des Ganzen nicht wenig aufhellen würde, wenngleich es gar nicht nöthig wäre, daß jeder Dialog seine Stelle darin fände. Nun ist meine erste Anforderung an Dich, daß Du mir hierüber ein förmliches Gutachten mittheilst.

Ueber das philosophische Journal werden wir uns mündlich noch verständigen. Es ist doch nur noch ein entfernterer Plan. Eigentlich kein neuer: ich dachte mir nur, daß was wir schon lange gemeinschaftlich über Leibnitz verabredet, mit dem was ich für Spinosa thun möchte, was Du, nebst allem Polemischen und Dia-

lektischen was wir beyde je im Sinne gehabt, oder noch im Sinne haben werden, nebst vielen kritischen und historischen Vorarbeiten und Nacharbeiten, sehr gut auf diese Art in eine Phalanx zusammengeschlossen werden könne. Ich denke mir kein eigentliches Journal dabey, sondern eine periodische Schrift, die zweymal des Jahres in einem mäßigen Band erschiene. Merkantilische Schwierigkeiten sind dabey aber nicht, denn diese Form des Journals wird immer gewöhnlicher, so daß sich auch die Philister unter den Buchhändlern daran gewöhnen. Ich dachte mir, daß Deine Kritik der Moral, ja sogar die polemische und dialektische Seite Deiner Theorie der Religion hier die beste Stelle finden würden. Es liegt in dem Wesen des Polemischen, sich selbst als permanent zu constituiren — und vieles andre wäre darüber zu sagen, was Du wohl denken wirst. Ich würde vorzüglich darauf außer der Polemik und Dialektik sehen, die sogenannten Schwärmer unter den Philosophen durch Charakteristik, Uebersetzung, auf jede Weise wieder zu erwecken, auch die Physik der Alten rege zu machen durch Darstellung derselben. Das was man praktische Philosophie nennt, würde ich aber gänzlich Dir überlassen, und es würde in den meinigen nichts seyn, was mit Deinen Beyträgen von fern nur collidirte. Unsre Polemik und Dialektik aber scheint mir kann ad extra nicht besser erscheinen, als in Gemeinschaft, so sehr sie auch ad intra wieder in sich polemisiren mag. Das ist eigentlich der Grund auf dem mein Plan ruht, außer jenen alten συμpolemiken, wie die über Leibnitz. — —

Noch Eins. Darf ich wohl eine Canzone an Dich machen, worin ich von den Reden über die Religion redete? Versteht sich wie man in einer Canzone über dergleichen redet; also gerichtlicher Gebrauch wäre immer nicht davon zu machen. Aber Deinen ganzen Namen muß ich über die Canzone setzen dürfen, sonst kann ich sie gar nicht machen. Ich möchte wohl mit dem Frühling einige der Art dichten, worin ich den Olymp und die Olympischen Spiele dessen was Du Kunst zu nennen pflegst, besser hoffe darstellen zu können, als in den Ideen geschehen konnte. Denke Dir also gleichsam Pindarische Siegeslieder in der Form der Canzone. Ich dachte

außer der an Dich vielleicht eine an Schelling [zu] machen über seine Physik, auf den Tod des jungen Wackenroder, vielleicht an Hülsen zur Aufforderung daß er die alten Götter verkündigen soll. Wenn ich außer der Lucinde auch die Dithyramben vollendet habe, mache ich wohl eine auf mich selbst. Gegen die erste Lucinde bin ich jetzt auch oft polemisch gesinnt aus der Tiefe der zweyten heraus; wenn ich aber, wie es mir nur zu leicht geschieht, beide als Eins und vollendet denke, so kann ich es göttlich finden. Der Enthusiasmus mit dem ich jetzt arbeite, ist besonnener und eben darum brennt er tiefer ein oder aus. Auf Deine Briefe freue ich mich unsäglich, besonders auf das darin was mich belehren wird, und worüber ich nicht Divinationsversuche anstellen mag, wenn ich es auch zu können glaubte. Bohn hat es acceptirt, doch ist über die Bedingungen noch nichts abgeschlossen. Es wird hier bey Frommann gedruckt. Ich sehe ihm recht bald entgegen. Die Gedichte zur zweyten Lucinde habe ich nun fertig, sieben an der Zahl. Doch eins werde ich wohl noch zum Schluß machen.

Gruß und Heil. — Heute vor dem Jahre kamst Du zum Besuch von Potsdam zu meinem Geburtstage.

Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 10. März 1800.

— — Ich nehme eine geschnittene Feder, und lege ein neues Blatt an, danke Gott daß ich für diesesmal wieder über den Finanzartikel hinweg bin. Lassen Sie mich Ihnen noch ein paar Gemüthsworte sagen. Für's erste erkläre ich Ihnen meine Liebe, ja meine Liebe; und zwar nicht etwa daher weil Sie so gründlich und liebreich sich unser annahmen — das gehört ins Dankbarkeitsdepartement —; sondern weil Sie liebenswürdig sind, weil Sie die Lucindenbriefe schreiben, kurz weil Sie mit Anstand und Würde mein ganzes Herz erobert haben. Wie ich begierig bin, diese Ihre Briefe zu lesen, können Sie denken; die Polemik verstehe ich schon jetzt, noch ehe ich sie lese. — —

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 17. März 1800.

Hier steht es schlecht. Caroline hat eine ernsthafte Krankheit, eine Art von Nervenfieber; und wir warten mit Ungeduld Sehnsucht und Schmerzen seit zwey Posttagen auf das verheißene Geld, ohne daß es kommen will. Doch es wird ja wohl, Karoline besser und wir alle wieder froher werden!

Mit der Lucinde geht es gut; es macht mir wenigstens große Freude daran zu arbeiten, ich habe Muth dazu, und ich denke es wird ganz nach meinem Sinne gerathen. Deinen Briefen über die erste sehe ich nun auch allmählig mit Verlangen entgegen. — Um Dir doch etwas mit dieser guten Gelegenheit zu schicken, lege ich zwey Sonette bey, die mir so in den ersten Anfällen von Poesie entstanden sind. Ich schicke sie Dir, weil Du Dir daraus vielleicht eine gewisse Art von Idee über die Dithyramben machen kannst. Ich habe das Sylbenmaaß für diese nun construirt: jedes solche Sonett soll eine Hauptmasse anfangen (daher nehme ich auch den Mund etwas voll darin). Das an den Apollo die erste, die vom Enthusiasmus handeln wird; das an die Diana die zweyte, welche die Natur aus dem Ephesischen Standpunkte darstellen wird*). Die dritte Masse handelt von der Cybele u. s. w. — Wenn Du auch keine Canzone haben willst, so kann ich Dich auf keinen Fall von Episteln lossprechen; es giebt äußerst wenige Subjecte an die man eine Epistel richten könnte. Wirst Du mir für diesen Gebrauch genommen, so geht mir fast die ganze Gattung verloren, zu der ich eine alte Liebe habe. Ich dachte wohl im Frühjahr, wenn die Lucinde fertig ist, eine Epistel über die Poesie an Dich zu richten. — Ueber das Journal habe ich mich neulich, wie ich fürchte, nicht so klar ge-

*) Die Entstehung der beiden Gedichte [G. W. IX, 26] fällt hiernach nicht wie dort angegeben 1801; gedruckt sind sie zuerst 1802 in A. W. Schlegel's und Tieck's Musenalmanach. Der umfassendere poetische Plan, für den sie bestimmt waren, kam nicht zur Ausführung.

macht, als es doch in mir war. Ich erwarte nun erst Deine Antwort darauf.

Der Himmel gebe uns allen Gedeihen und Segen.

Jena, den 21. März 1800.

Dein Brief war mir ein wahres Labsal. Es ist fast nöthig, daß ein andrer Freude an mir hat, damit ich sie haben kann, denn hier fehlt es nicht an mancherley Verdrießlichkeiten. Unsre Geldnoth kennst Du zur Genüge, und ich hoffe wenn Du dieses erhältst, wird der traurige Frölich wenigstens seine Schuldigkeit erfüllt haben. Außerdem hat Karoline ein Nervenfieber, und wenn es gleich nicht gefährlich ist, so ist es doch langwierig und hält Dorotheen unter andern ab zu arbeiten. Kurz es ist auch fast nichts an uns zu rühmen, als daß wir gesund sind, und dichten in italiänischen und spanischen Weisen. Daß Du Deinen Namen, den ich freilich dazu in seiner ganzen Länge brauche, zu einer Canzone hergeben willst, nehme ich mit Dank an, wiewohl es seyn kann, daß sich die seynsollende Canzone in eine Epistel und ein Sonett zersetzt. Das Frühjahr wird wohl manche Frucht bringen. Herzliche Freude und vielen Muth giebt mir der Deinige zu dem Platon. Bey der jetzigen Ankündigung will ich mich lieber allein nennen; zwey Namen, das ist den Leuten schon viel zu bunt und macht sie kopfscheu, wenn es nicht ein Journal oder ein Almanach ist: aber auf dem Titel des Werkes selbst müssen unsre Namen vereinigt stehen. Ich erwarte in einiger Zeit etwas auf meine Anfrage wegen der Ordnung. Ehe die Lucinde fertig ist, werde ich höchstens zum Symposium oder Menerenus Muße finden; nachher aber soll er an die Tagesordnung kommen. Du mußt heute sehr vorlieb nehmen; ich bin ermüdet von einem Gedicht, das ich habe fertig machen müssen. — Die Ankündigung des Plato wirst Du nächstens in der A. L. Z. und andern common places finden, dergleichen das Athenäum doch nicht ist. Ich bin heute nicht fähig dazu, weil ich sie doch sorgfältig bedenken muß.

Es hat mich ergötzt und gerührt [und ich lache euch aus. Dorothea], daß Du auf die Ziehung der Lotterie gewartet. Es kommt Dir also auch so vernünftig und nothwendig vor, daß wir gewinnen müssen, daß Du Dich verwunderst wenn es nicht geschieht. Als ein Mann Gottes hast Du vielleicht nähere Kunde, und Deine Zuversicht bestätigt also die meinige nicht wenig. Ich bin seit sieben Jahren etwas unempfindlich gegen die Geldnoth geworden, und bleibe unerschüttert bei der einmal erkannten Nothwendigkeit. Aber manchmal möchte ich doch in Unmuth gerathen, wenn sich ganz episodische Verdrießlichkeiten einstellen, und wenn andre mit mir und durch mich leiden. Indessen ist noch nichts so schlimm, daß nicht noch alles sehr gut werden könnte. Wilhelms Gedichte erhältst Du in wenigen Tagen; Du wirst ihn oft ganz neu finden. Behalte mich lieb.

Jena, den 28. März 1800.

Hier steht alles ziemlich traurig und so mußt Du auch mit einem traurigen Brief zufrieden seyn. Karoline ist noch krank, Dor. noch gestört und wir sind auch noch ohne Geld. — Von Dor. werde ich wenigstens ein Verschen beylegen, woraus Du siehst, daß sie Deiner gedenkt und daß sich ihre Laune nicht ganz unterdrücken läßt. Doch ist sie eigentlich trostlos so gar nichts thun zu können. Uebrigens laß aber nur ja so bald und so viel an dem vierten Stück Ath. drucken als Frl. irgend will und kann. Ich schicke Dir dazu das Gedicht an die Deutschen von mir und die Nacht von Hardenberg. Ist noch nichts abgedruckt, so laß mit dem ersten das ganze Stück anfangen. Sonst ist die Ordnung gleichgültig. Die Gedichte aus dem Griechischen und das von der Tieck laß auch nur gleich drucken, so sieht man wie viel es macht und arbeitet nichts überflüssiges.

Ich habe mich sehr gefreut daß Du in den Plan des philosophischen Journals eingehst, mehr als ich heute sagen kann, über die Sache selbst und über die Gemeinschaftlichkeit. Wenn ich bedenke was ich seit vier, fünf Jahren für Philosophie zusammengehamstert

habe, so sollte ich wohl den Muth haben, übers Jahr anzufangen, aber kaum wage ichs, wenn Du nicht versprechen kannst, für das erste Stück das meiste zu thun. Hast Du, wie ich fast vermuthe, die Absicht, die Kritik der Moral hineinzugeben, so wird Dir dies nicht schwer werden. Auch über Spinosa und gegen Jacobi bedarf es ja nur einen kräftigen Anstoß bey Dir. Nächstens mehr, so wie auch über Plato's Anordnung; die Du vorschlägst, enthält schöne Elemente zu einer Construktion seines Geistes: ich suchte eigentlich eine historische und ich halte es nicht für unmöglich sie zu finden. Lebe wohl theurer Freund. Gedichte mache ich immer noch genug, aber was hilft es, wenigstens für jetzt.

(Ohne Datum.)

— — Herzliche Freude haben mir Deine Lucindenbriefe gemacht; um so mehr, da ich mich eigentlich mit bestimmteren Divinationen, wie sie seyn möchten, bisher nicht in Unkosten gesteckt hatte. Denn das ist der einzige Fall, wo ich die Fichte'sche Formel, daß man zu dergleichen keine Zeit habe, für mich anwendbar finde. Es thut mir unglaublich wohl, mit dieser Tiefe und mit dieser Freyheit und Anmuth über mein Werk reden zu hören, ich sehe mit Sehnsucht und Hoffnung der zweiten Epistel entgegen, und wünschte, Du mögest das Ganze so in einem Guß vollenden können. In dem nicht mitgezählten Brief, der auch die Zueignung enthält, finde ich zwar wohl noch etwas Zwang sichtbar. Da dieser aber so unerwartet abnimmt, und es immer wärmer und freyer wird je tiefer es eingeht, macht sich das im Ganzen schon jetzt sehr gut, und wird wenn das Ganze erst ganz ist, wohl als nothwendig erscheinen. Der Brief von Ernestine ist besonders schön. Ich habe nun schon eine bestimmtere Ansicht, wie Du Deinen Roman schreiben wirst. Auch ahnde ich nun schon, wo Deine Polemik hingehen wird, und gebe Dir, wenn ich recht sehe, zwar nicht gegen mich aber doch gegen die Lucinde vollkommen Recht.

Es thut mir sehr leid, daß die Ankündigung des Plato nun

schon gedruckt ist, da Du es für nothwendig hältst, wenn Du einmal genannt werden sollst, daß es gleich geschehe. Das erste scheint mir nun auch nothwendig, par ce que je m'en glorifie, das letzte nun nicht so, und es thut mir auch nicht leid weil ich glaubte daß etwas unrechtes geschehen sey, sondern weil nun gleich im Anfange des geliebten Unternehmens etwas nicht nach Deinem Sinne geschieht, und dieses ist wichtiger als die ganze Veranlassung. Mit Erstaunen aber habe ich gesehen daß Du diese Maaßregel so missverstanden hast, als dürfte nun Heindorf nichts davon wissen. Ich habe vorausgesetzt, dieser würde der erste seyn, dem Du es gleich ohne Verzug mittheilen würdest, da sich gewiß wenige dafür so lebhaft interessiren werden. Erfahren es Spalding ꝛc., Wolf ꝛc. durch ihn, desto besser. Sie werden desto mehr Zutrauen zu dem Werke haben, weil sie Dich kennen. Aber das findet freylich nur bei diesen Statt, den anderen hätte ich nur ein Räthsel hingeworfen, und würde der Ankündigung des Werkes geschadet haben. Wie können Zwey den Plato zusammen übersetzen? Das ist nun wieder so ein Fr. Schlegel'scher Streich, würde es geheißen haben, andrer Fragen nicht zu gedenken. Meine Meynung ist nun, daß Du auf dem Titel genannt werdest, und daß in einer besonderen Vorrede (natürlich außer der Einleitung über das Studium) von den kritischen Grundsätzen der Uebersetzung, von der Anordnung, besonders aber von der Gemeinschaftlichkeit des Unternehmens, der Art und den Grundsätzen derselben, den Gelehrten, besonders den philologischen Rechenschaft gegeben wird. Da diese Vorrede nun mit zu den proömischen Umgebungen gehört, so wirst Du sie vielleicht auch zu meinem Antheil rechnen, wenn ich auch Deine Hülfe dabey sehr nöthig haben sollte. Da denke ich unsre Gemeinschaft des Werks würdiger anzukündigen als es in der Zeitungsannonce geschehen konnte, wo es nur geschadet hätte. — Grüße den Heindorf doch recht herzlich von mir; ich schreibe ihm nächstens einen ordentlichen Brief. Du hättest mir wohl einmal Nachrichten von ihm geben können. — —

Ohne Datum.

Du hast mich sehr freudig überrascht und nun komme ich mir eigentlich selbst etwas lächerlich vor, daß ich ein Buch dreymal hintereinander durchgelesen habe was ich zuvor mehrere Wochen auf der Stube gehabt, ohne auch nur einen Blick hineinzuthun. Aber Du glaubst nicht, wie sehr mich der blaugrüne Umschlag abschreckte. Es hat kein Mensch im Hause einen Blick hineingethan, als Caroline und Schelling, die nun eben nicht gemacht waren das Kleinod zu finden, und da ich vollends hörte, es sey eine Nachahmung der Reden, so erklärte ich mir gleich, daß der Verfasser es Dir geschickt und es dann aus Versehen hineingerathen, und da überstieg der Abscheu bey weitem die Neugier, die jetzt so ausschließend fast auf Spanisch und Italienisch auf Canzonen Sonette Stanzen Romanzen Villanicos und dergleichen gerichtet ist*).

Du hast auch mir eine schöne Gabe gegeben, mit dem Ganzen zuerst und dann auch mit so vielem Einzelnen, daß ich nicht von jedem werde reden können. Was ich zunächst auf mich bezogen habe, finde ich sehr würdig und sehr liebenswürdig**); aber nicht sowohl dadurch als durch das Ganze oder auch den Geist andrer Stellen ist mir eigentlich das völlig gelöst, was mich in dem letzten Winter am empfindlichsten gekränkt hat. Ich verstehe es nun, wie es gemeynt war, und es ist nicht mehr. Unter den einzelnen Stellen habe ich mich am lebhaftesten gefreut über die vom Vaterlande und über die Verbindung des Darstellungstriebes mit der Ahndung des Todes***). Du glaubst nicht, wie sehr ich mich über die Uebereinstimmung in dem ersten Stück freue. Auch Deine Ansicht der Kunst ist mir nun klarer geworden, nämlich warum Du die

*) Die hier öfters erwähnten Gedichte zur Lucinde sind wohl meist in den Cyclus „Abendröthe" Musenalmanach 1802 S. 133—157 übergegangen, vergl. Fr. Schlegel an Rahel, Galerie I, 232. Ein andrer Rest des projektirten zweiten Theiles der Lucinde ist offenbar in Fr. Schlegel's poet. Taschenbuch für 1806 S. 349 der „Wettgesang", wie schon die Namen von Julius, Antonio und Clementine zeigen. Zu demselben gehören endlich alle Gedichte Fr. Schlegel's in Vermehren's Musenalm. für 1802 nach Europa I, 1. S. 88.

**) Geht wohl auf Monologen p. 59—61 [erste Ausg.].

***) S. 83 ff. S. 129 ff.

Selbstbildung, die innere Anschauung oder wie Du es sonst in dieser Beziehung nennen willst, damit unvereinbar findest*). Daß dieß nicht so ist, weiß ich zwar lange, so gewiß Du Deine Freiheit weißt: aber jetzt glaube ich den Grund Deiner Täuschung zu sehen. Er liegt wohl ganz einfach darin, daß Du Dir die Kunst so grade gegenüberstellst: denn objectiv ist nun einmal die innere Anschauung unbegreiflich und erscheint als unmöglich, was man nur subjectiv durch die That wissen kann. Mir ist es durch den Gegensatz noch klarer geworden, da die Künstler gerade umgekehrt wie Du denken; und dieß ist so objectiv, daß es dabey auf ihr eignes Verhältniß zum Sinn gar nicht ankömmt. Mögen sie selbst noch so fern von aller Mystik seyn und sie aufrichtig verachten, sie werden sie an einem Künstler immer als eine verzeihliche Schwäche dulden, für den thätigen und geselligen Menschen aber jede Anwandlung derselben tödtlich finden, und sich hier ganz wie gewisse Frauen an die äußere Erscheinung der Energie halten. Da Du einmal ein Exemplar zurückschicktest, hättest Du doch das andre auch wieder mit beylegen sollen. Ich werde zwar mit diesem Buche sehr geheim umgehen, indessen hätte ich doch gern mit Hardenberg ohne Dich zu nennen den Versuch gemacht, und wie leicht kann sich noch eine Gelegenheit finden. Dorothea wird dieses gewiß weit besser verstehen können als die Reden. Auch von meiner Schwester möchte ich dieses vermuthen.

Deine Reden haben einen sehr eifrigen Leser an Ritter, der überhaupt jetzt in seiner vollen Gährung ist; aber eben darum ist es schwer über einen solchen Gegenstand einen bestimmten Eindruck aus ihm herauszufischen. Ich schreibe Dir heute nur das; denn alles andre was ich schreiben könnte ist nicht tröstlich, und ich bedürfte doch des Trostes fast so sehr als des Geldes. Lebe wohl.

[Doroth. Nachschr.] Es ist nicht wahr, er bedarf keines andern Trostes als des Geldes.

---

*) Schlegel combinirt was er in seiner Rec. der Reden [Ath. II, 298] über Schlm.'s Auffassung des Verhältnisses von Religion und Kunst hervorgehoben hatte mit Monologen S. 44 ff.

Ohne Datum.

Heute mußt Du sehr vorlieb nehmen, mein Freund. Du kannst Dir ja leicht denken, wie viele Störung es hier giebt. Wundre Dich daher nicht, daß ich Deine letzte Sendung noch nicht recht gründlich habe lesen können, sondern erst den heutigen Abend dazu bestimmt habe, da ich mir ohnehin vorgenommen hatte, den Essay über die Schaamhaftigkeit noch einmal im ganzen zu lesen, ehe ich Dir mein endliches Resultat darüber schreibe; daß er mich sehr interessirt und intriguirt siehst Du schon daraus und versteht sich ohnehin. Den Brief der Caroline hat Dorothea äußerst liebenswürdig gefunden, und unendlich mädchenhaft, bis zum Erstaunen. Von dem angebotenen Recht wird sie vielleicht bey einem Wörtchen über die Lisette Gebrauch machen, weil dies doch für ein Mädchen ein sehr mißlicher Punkt ist. Aber verlaß Dich nur auf mich, daß weder der Lisette noch dem Brief Unrecht durch den Gebrauch jenes Rechtes geschehen soll.

Schicke mir doch ein Exemplar Monologen. Ich möchte es Hardenberg und Charlotten gern im Ernst zu lesen geben, und das geschieht doch, wenn ich nicht, was ich durchaus nicht möchte, Dich nenne, nur durch die wirkliche in manus traditionem. Du solltest doch auch Fichte veranlassen, daß er sie läse. Du weißt es so gut wie ich daß er das Beste darin nur verzeihen kann, und wie es mit seinem Verstehen steht ist Dir auch nicht unbekannt: aber ich bin fest überzeugt, daß er das Buch, wenn er es unbefangen kennen lernt, sehr lieben wird, und ich weiß nicht ob Du ihm ganz die Tiefe des Gefühls zutraust, die er wirklich hat. Ich freue mich recht sehr daran, daß er mich liebt; und eigentlich ist die Art wie er mich zu verstehen sucht, weit über das hinaus was ich erwarten könnte, und weit über das was mit seinen Grundsätzen von Zeitersparung selbst gegen die Freundschaft bestehen kann. Mit dem Verstehen glaube ich käme er sehr weit; ich bin oft erstaunt wie viel weiter sein Verstehen geht als sein Sehen; und mit mir wäre er nun da auf dem besten Wege von wegen des Liebens: aber er versteht eben das Verstehen glaube ich nicht recht. Er meynt außer seinem Ganz-

oder Garnichtverstehen gebe es nur das lare gemeine Scheinverstehen; das höhere Verstehen, was immer unvollendet bleibt, hat er sich wegphilosophirt, obgleich es sich denn doch durch bessere Natur hie und da wieder bey ihm einschleicht. Hier schicke ich Dir auch ein Paar Kleinigkeiten von Poesie. Das Sonett auf die Reden hindert übrigens nicht weder die Epistel noch die Canzone. Die anderen schicke ich zur Ergötzlichkeit mit.

— — Alles andre nächstens Platon, Philosophie u. s. w.

Dorothea an Schleiermacher.

Den 11. April 1800.

— — Sie behaupten, Sie hätten keinen Respect für meine Gründe mich nicht taufen und trauen zu lassen. Wie so das? Verdiente die Absicht, wenigstens noch mittelbar Einfluß auf die Erziehung meiner Kinder zu haben, keine Achtung, so weiß ich doch nicht wodurch ich sie sonst bey Ihnen erhalten könnte, besonders da ich ein solches Glück mir versage bloß dieser Absicht zu Gefallen. — Auch mit Ihnen und mit unseren besten Freunden würden wir wohl wahrscheinlich mehr einig werden, wenn es geschähe; Sie sind ja alle dafür. Also wenn Sie es für Recht und in unsrer Lage für das beste halten, so mag es geschehen. Aber unter keiner andern Bedingung, als daß Sie beyde Handlungen verrichten, weil das allerstrengste Geheimniß dabey nothwendig ist, das nur zu seiner Zeit offenbar werden muß. Fichte und Alexander Dohna sehe ich nächst Ihnen als meine besten Freunde an, und diesen beyden mögen Sie alles mittheilen, und mit ihnen überlegen, wie es am besten zu veranstalten sey. Ihr alle würdet Euch doch besser in uns finden, wenn wir getraut werden; auch Hardenberg und Charlotte; wer wird nun solchen Freunden zu Liebe nicht thun was man auch sonst vielleicht nicht gethan hätte? —

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 21. April 1800.

Sie erfreuen mich durch Ihr Zutrauen, liebster Freund, da Sie mir die Redaction der künftigen Notizen*) übertragen wollen. Sind die Andern mit Ihnen Einer Meynung, so werde ich auch das Geschäft gern übernehmen, und ich glaube man kann dabey solche Einrichtungen und Gesetze machen, daß die Existenz eines Redacteurs etwas nützt, ohne doch dem Grundsatz der Gleichheit Eintrag zu thun. Bey Fichte's Vorschlägen zu einem kritischen Institut, wie er sie uns mündlich und schriftlich vorgelegt hat, ist alles auf eine monarchische Verfassung und allgemeine Subordination berechnet. Dies möchte auch für seinen Zweck gut seyn, da er ganz auf System und systematische Form hinarbeiten würde; aber in unserm gesammten Kreise kann er dabey unmöglich seine Rechnung finden, und wo er anderswo gute Mitarbeiter hernehmen will, weiß ich nicht. —

Nun wäre der Titel zu überlegen. Bleiben wir bey dem bisherigen etwa so: Kritische Notizen, ein periodisches Werk, von — aber wie nun? wollen wir uns alle auf dem Titel oder Vorrede nennen? oder keiner? oder bloß der Redacteur? In Leipzig müßte ich mich nach einem Verleger umthun, jedoch mit Discretion, damit

---

*) Der Gedanke, eine recensirende Zeitschrift — Notizen — zu gründen, ging aus dem Bruch mit der Jen. A. Litteraturzeitung hervor, welcher eben in den Tagen, in denen dieser Brief geschrieben ist, durch die Broschüre Schelling's und A. W. Schlegel's gegen die Litteraturzeitung für immer entschieden wurde (vergl. Intelligenzblatt Nr. 57; die Erwähnung einer Sendung im folgenden Briefe Schlegel's an Schlm. möchte ich auf diese Broschüre beziehen). Nun hatte Fichte bereits einen Plan Schelling's zur Gründung eines Organs der neuen philosophischen Schule schriftlich ausgearbeitet, und wenn er auch die volle Ausführung desselben vorläufig aufschob, so wünschte er doch ein Unternehmen in kleinerem Style mit Reinhold und Woltmann, zugleich aber mit den Schlegel's ins Werk zu setzen. Hieraus ergaben sich die Schwierigkeiten, an denen das Unternehmen sowohl A. W. Schlegel's als Fichte's scheiterte. Vergl. auch Fichte's Leb. II, 309 ff. Die Stellen des Briefs, welche die Stellung der Schlegel zu Fichte's Plan betreffen, sind in Fichte's Leben ausgelassen, dagegen mitgetheilt in Reinhold's Leben, S. 220.

der Plan nicht zu frühe bekannt wird. Ich zweifle daß sichs eher wird in Stand bringen lassen als so, daß das erste Bändchen 1801 erscheint. In diesem ersten könnte nun allerley mitgenommen werden was weiter zurückläge, als die zunächst vorhergehende Messe. — Fürs erste sind Sie, Bernhardi und ich die Mitarbeiter, auf deren Thätigkeit wir am sichersten rechnen können. Friedrich verspricht zwar, aber er muß doch eingestehen, daß er noch gar keine Notizen gemacht, als solche wozu er einen ganz außerordentlichen Antrieb hatte, von Ihren Reden und Tieck's Uebersetzung des Don Quix. Die Frauen, Dorothea und Caroline, können im Fache der Romane und Schauspiele gewiß viel hübsches geben, nur muß man sie freylich ein wenig treiben. Dorothea wird eine kleine Furcht, die sie vor dergleichen Arbeiten hat, leicht durch die Uebung überwinden. Auf Tieck's gute Vorsätze ist wohl am wenigsten zu bauen, vielleicht am ersten zu Teufeleyen die, dächte ich, bey jedem Bändchen einen Anhang machen müßten, sowie auch in den Notizen selbst mancherley Formen, Briefe, kleine Dialogen u. s. w. ja nicht auszuschließen wären.

Das wäre so ungefähr was ich fürs erste weiß. Die Notizen würden auf diese Art in Schärfe der Kritik, Energie und Liberalität, auch an Furchtbarkeit ganz an die Stelle des Athenäums treten. Dessenungeachtet thut es mir leid, diesen Namen eingehen zu lassen, da er einmal auf so schöne Art Haß und Schrecken erregt hat. Ich habe mich daher gegen Friedrich erboten, wenn dadurch Frölich (der nur gar zu traurig mit dem Bezahlen ist) oder ein andrer Verleger nach dem Druck des sechsten Stücks zur Fortsetzung bewogen werden könnte, meinen Ekel zu überwinden und mich auf eine Kritik der sämmtlichen Wieland'schen Werke einzulassen, die ein ganzes Stück von 10—12 Bogen füllen würde, auf jeden Fall große Aufmerksamkeit auf sich ziehen müßte, und auch als einzelne Schrift verkauft werden könnte. Doch sagen Sie hievon Frölich noch nichts, ich denke ihn selbst in Leipzig zu sprechen, und weiterzusehen wie es mit ihm geht. Wie gesagt, ich habe eine Zärtlichkeit für den von mir erfundenen Namen Athenäum die weit geht.

Uebrigens bin ich mit großen poetischen Planen beschäftigt und lege wirklich schon Hand ans Werk. Der Teufel wird also einstweilen bey mir zurückstehen müssen, ich will seine Gesellschaft auch Andern überlassen, man soll nicht sagen, daß ich diesen geistreichen Mann allein occupire. Gegen die A. L. Z. wird allernächstens ein Hauptcoup ausgeführt werden, aber nicht durch mich. Sie sollen die Brochüre sogleich erhalten. Daß Sie noch nicht in effectiven Versen gedichtet haben, lassen Sie sich nicht reuen. Sie haben dafür die Beredsamkeit, und die ist doch gewissermaaßen die Antithese der Poesie. Indessen möchten Sie immer nur fürs erste mit scherzhaften und witzigen Gedichten den Anfang machen. Zu Fr.'s schnellerm Fortschritte hat wie ich mir schmeichle unser respectives Beysammensein beygetragen, das wohl für uns alle gut gewesen ist.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Hier ist was ich neulich vergessen habe. Auch noch etwas neues, worüber Du Dich hoffentlich ergötzen wirst. Das eine Exemplar ist für Dich, das andere für Fichte, dessen Adresse weder Schelling noch Wilhelm bis jetzt weiß. Noch habe ich vergessen, Dir zu schreiben, daß der Druck sehr bald anfangen wird, und freylich es ist hohe Zeit. Sey nun aber auch so gütig und eile. Der Brief von Karoline ist sehr zierlich und lieblich; laß uns nicht lange warten auf das Folgende. Die Genoveva habe ich wieder gelesen und wünsche doch, daß Du sie bald recht gründlich liesest. Mir ist das Charakteristische im Eindruck das Schöne und Liebenswürdige. Sie macht einen sehr sanften und zarten Eindruck auf mich. Ad extra ist wohl die Energie der Leidenschaft das beste darin, die den Leuten imponiren muß. — Vom Platon schreibe ich auf einem eignen Blatt. Uns gehts hier wie bisher.

Dorothea an Schleiermacher.

Den 28. April 1800.

Friedrich ist diesen Morgen um fünf Uhr zu Vater Goethe nach Weimar gewallfahrtet. Er hat mir aufgetragen Ihnen zu schreiben, daß er auch Heindorfs Meynung in Ansehung des Platon wäre. Da ich um eine nähere Erläuterung dieses Dictums bat, schalt er mich naseweis, und sagte er würde Ihnen das schon nächstens selbst schreiben. Ich war nicht wenig zornig und hätte es gewiß nicht der Mühe werth gehalten Sie eigenst 3½ Groschen für diese Worte ausgeben zu lassen; auch habe ich es ihm nachgerufen, daß ich nun gar nicht schreibe, aber in diesem Moment schickt Frommann nach dem Manuscript der Lucindenbriefe; ich habe es hingegeben soweit es da ist. Aber nun seyn Sie hübsch fix, lieber S., denn der Druck geht heute noch an. Er wollte einen Titel haben; es kommt ja wohl kein anderer dazu als darauf steht. Sollte etwa Friedrich noch einen dazu machen, einen ausführlicheren äußeren, so ist es immer noch Zeit. — —

Ueber unsre liebsten wichtigsten Angelegenheiten schreibe ich Ihnen ein andermal. Ihre Gründe gegen die Heimlichkeit sind triftig; auch war mir diese gleich ängstlich, nur in der Angst dachte ich sie mir.

Die Lucindenbriefe, mein guter Freund, sind ächte Briefe und nehmen Sie dafür mein Lob und meinen Dank. Was noch mehr ist, sie sind weiblich; was noch mehr ist, mädchenhaft, der von Caroline transcendental mädchenhaft. Gegen den Effect hatte ich ein kleines Gefühlchen darin. Was meynen Sie? Den letzten Brief habe ich, povera me! noch nicht lesen können, auch den vierten Monolog in Grunow'scher Hinsicht noch nicht, der Sommer und der Frühling nehmen mir Zeit und Gedanken. Zumal solch ein Frühling! welches schöne Land!

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 5. Mai 1800.

Endlich, mein Freund, wird es Zeit seyn Dir ausführlich und gründlich zu schreiben. Ich bin in Weimar gewesen, Hardenberg war

hier, wir haben ihn begleitet, Karoline ist weggereist. Dieses sind neben den permanenten Entschuldigungen ja wohl genug. Dorothea mußt Du damit entschuldigen, daß sie noch immer darin begriffen ist, den ersten Theil des Florentin zu endigen. — Die letzten Briefe über die Lucinde haben mir sehr gefallen und mich sehr befriedigt. Die Weiblichkeit im Styl hast Du unvergleichlich getroffen, und die Briefe von Eleonore und Karoline sind in dieser Rücksicht classisch und äußerst anzüglich. Es sind nun schon mehrere Bogen gesetzt, doch habe ich noch nichts zur Correctur gehabt. Da es sehr rasch gedruckt werden wird, so kann es wohl eben vor Thorschluß noch fertig werden, besonders da Bohn sehr lang in Leipzig bleibt. Es werden 750 Exemplare gedruckt, aber mit einem Karolin für den Bogen wirst Du Dich wohl begnügen müssen. Ich habe die erste Hälfte des Manuscripts schon lange in die Censur und den Satz geben müssen; daher mußt Du wegen des Essay noch Geduld [haben]. Denn so unmittelbar wie bey den Briefen wollte mir Form und Styl nicht einleuchten. Doch achte dies nicht für mein Urtheil, ehe ich urtheilen kann, muß ich noch einmal mit voller Ruhe lesen. Es interessirt mich sehr Deinen Studien der Prosa zu folgen, und es gewährt mir große Freude, zu sehen wie glücklich es Dir gelingt. Nun nimm noch meinen Dank für das Ganze. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr mir das Ganze recht und lieb ist, ad intra und nebenher auch ad extra, wie es ist und daß es von Dir ist.

Da ich in Weimar war, bin ich viel mit Friedr. Richter zusammen gewesen, und habe mich recht gut mit ihm gehabt. Er ist unergründlich, unbeschreiblich und ganz ausschweifend redlich, und wallfahrtet nächstens nach Berlin, wo er mich sehr quälte um interessante Frauen. In der Angst meiner Seele nannte ich ihm endlich auch die Herz, es wird ihr ja wohl nicht unangenehm seyn, wenn er sie besucht. Auch Dich empfahl ich ihm zu besuchen, da er doch schon einigermaßen wußte was die Welt von Dir sagt. Ich gab ihm des Versuchs wegen auch die Monologen zu lesen; es gereut mich nicht, denn er sprach nicht unverständig und sogar herzlich besonders über die Stelle vom Sterben der Freunde u. s. w. Doch

wittert er überall bei Dir verhüllten Fichtianismus, und das ist nun eben der Nerve, wo sein Verstand Geister spürt. Es ist Schade, daß er in so schlechter Gesellschaft lebt, die ihn sehr verdirbt. Mit uns müßte er noch wieder jung werden können. — Hardenberg war zu kurz hier, als daß er die Monologen hier hätte lesen können. Ich habe sie ihm mitgegeben. Ritter meynt, sie wären höher und heiliger noch als die Reden, in denen ihn eben die Pracht der Rede eher abstößt als anlockt. Da hast Du eine ganze Menge Resultate von Experimenten, mit denen Du nun wieder experimentiren kannst! Was sagt denn Hülsen dazu? — Auf die Mnemosyne bin ich sehr begierig, weniger auf das Maximum*), in das ich nur einen Blick bei Richter that, dem's der schwedische Autor geschickt. Hat er's etwa auch Dir gesandt? Schreibe mir mehr darüber, ehe ich mich entschließe es aufzutreiben.

Das Geheimniß in Rücksicht der Lucindenbriefe habe ich Frommann sehr eingeprägt, und aus dieser Quelle wird es Tieck gewiß nicht erfahren. — — Charlotte lädt uns nach Dresden ein, und ich denke wir werden diese Einladung annehmen. Es stößt sich nur an der Abgabe; ich habe mit Hardenberg darüber gesprochen und ich denke es soll keine Schwierigkeit haben. Da müßtest Du uns durchaus künftigen Sommer besuchen, da Dresden Dir ohnehin soviel neues und schönes darbieten kann. Ich hätte große Lust, wenn Geld und Zeit nicht fehlte, im Herbst auf 4 Wochen nach Berlin zu kommen. Aber da ich mit beyden auf so schlechtem Fuß stehe, wirds wohl bleiben müssen bis auf bessere Zeiten.

Heindorf hat ganz meine Ansicht von der Art und Ordnung, wie wir mit dem Plato anfangen müssen. Ich gebe zwar die Hoffnung nicht auf, die historische Ordnung und die Bildungsgeschichte seiner Werke zu entdecken, aber freylich werde ich wohl am Ende der Arbeit *mehr* darüber wissen als jetzt, wo ich natürlich nichts darüber

*) Die Schrift des Schweden Thorild maximum seu archimetria 1799, welcher wie Hülsen dem Kreise Fichte's angehörte. Aus dem Kreise der Holsteinschen Schüler Fichte's ging auch die oben genannte Zeitschrift Mnemosyne [Altona 1800, bei Hommerich] hervor, von der zwei Hefte erschienen.

haben kann als einige gute Conjecturen und Ahndungen. Also rüstig an das Größte und Kühnste! Die Theilung denke ich wird sich wohl am besten von selbst machen; ich wünschte nur eine Rücksicht dabei, nämlich daß jeder von jeder Gattung Werke bekömmt, um die Uebung und die Freude so vielseitig als möglich zu haben. Hast Du besondre Anmuthung zu diesem oder jenem Werk, etwa zum Philebus, so erimire Dir das gleich; vielleicht folge ich Dir dann darin, wenigstens habe ich zum Timäus immer einen ganz besondern Drang gehabt. Ueber die kritischen Grundsätze denk ich ist keine besondre Verabredung nöthig. Laß uns nun zunächst einen Dialog wählen und übersetzen, und mit dem breitesten möglichen Rand dem andern zusenden, der dann verpflichtet seyn muß (besonders bey den ersten Versuchen) überall nachzuarbeiten, nachzuforschen und zu kritisiren. Vielleicht schenkt uns auch Heindorf einige kritische Bemerkungen, wie sie sich ihm bey einer vergleichenden Lectüre von selbst darbieten würden. Grüße ihn herzlich von mir. — Bey dem was ich diesen Winter las, hatte ich zu dem Protagoras viel Anmuthung. Indessen bleibt das wohl besser für jetzt. Denn wenn wir auch sonst die historische Anordnung aufgeben, so möchte ich doch daß wir sie für die versuchten, die sich auf das ἐι διδακτον ἡ ἀρετη beziehen. Denn von diesen schien mirs, daß sie eine Suite bilden, die es nicht sehr schwer vollständig zu ordnen seyn kann, und in der sie ungleich verständlicher und bedeutender sind. Nächstens schreibe ich Dir was ich gewählt habe. Ein Punkt des Contracts ist, daß ich griechische Bücher mit starkem Rabat auf Credit bekomme. Ich habe dies bis jetzt nur für das Scheid'sche Lexicon benutzt, welches mir zwar zum Platon nur selten aber doch sonst immer nothwendig ist. Frage doch Heindorf, was das Timaei Sophistae Lexicon Platonicum ed. Ruhnken. sei, und ob wir gut thäten es anzuschaffen.

Daß Deine Kritik der Moral ein besondres Werk werden will, ist zwar an sich sehr gut, denn ich schließe daraus daß es nicht so ganz Kritik oder Polemik, sondern eine indirecte Constitution der Moral seyn wird. Aber für die gemeinschaftlichen φιλοσοφουμενα ists doch ein großer Verlust. Mir ist es fast eben so gegangen, und was ich

zunächst und bald Philosophisches und Ueberphilosophisches geben will und kann, scheint sich auch zu einem eignen kleinen Werk gestalten zu wollen; so daß mir jener Plan nun wieder etwas weiter hinaus zu treten scheint.

Machst Du bald mit der Notiz über die Bestimmung des Menschen? Bernhardi hat vor einiger Zeit die über die Metakritik geschickt; hättest Du nicht anfangs so unendlichen Ekel gehabt, so würde eine bessere zum Vorschein kommen. Indessen ist doch diese gut genug, und einiges darin ist sehr gut.

— — Ueber das schöne Exemplar habe ich mich gefreut, noch mehr über Deine Zufriedenheit mit meiner Freude daran. Ich wünschte sehr mit Dir sprechen zu können. Es sind heute überdem so viele Facta zu schreiben gewesen, daß der geistliche Theil fast darunter leiden muß. — Zeltern bitte ich vorläufig herzlich zu grüßen, ich schreibe ihm gewiß bald. So eben erscheint die Recension der Lucinde, die ganz so ist wie sichs erwarten ließ, und eine andre von Bardili's Grundriß der ersten Logik, die darum merkwürdig ist weil sie von Reinhold herrührt, der dem Fichte in optima forma abtrünnig geworden ist*). Vom Buche giebt die Recension keine zureichende Idee; doch hat sie mir ein sehr übles Vorurtheil gegeben. Er scheint von denen, die noch mit Kant skiamachiren, und noch von einem neuen System der Philosophie träumen, welches aber der alten Philisterey so ähnlich ist wie ein Ey dem andern. Von dem was wir wollen, also keine Ahndung; sondern die wahren Antipoden.

— — Man will diesen Bardili wahrscheinlich hierherziehen als Professor und also in der Schnelligkeit berühmt machen. So hörte ich von ganz Unbefangenen, Fichte habe den Bardili sehr gepriesen, da ich doch aus einer besseren Quelle weiß, daß er ihn so sehr verachtet, wie es fast nicht anders seyn kann. — Theile ihm das letztere bey Gelegenheit mit; es wäre sehr an der Zeit, daß er nicht blos dem Bardili und dem Reinhold, sondern der A. L. Z. auf die Finger

*) A. L. Z. 1800 Nr. 127. 128. 129. Wiefern diese Rec. zum Bruch Fichte's und Reinhold's mitwirkte, darüber vergl. Fichte in Reinhold's Leben S. 222.

klopfte, denn eigentlich ists doch ein indirecter Angriff von dieser auf ihn, oder eigentlich ein sehr directer.

Vielleicht könntest Du auch darüber notiziren! Vielleicht auch über das Maximum! Notizire nur, die Notizen sind ja nun permanent erklärt; was nicht ins Athenäum geht, bleibt uns gut.

Ohne Datum.

Endlich kann ich Dir doch wenigstens Aushängebogen schicken. Ich denke, morgen wird alles ganz fertig, und hoffe sie werden auf Dich die gewünschte Wirkung haben, Dich mit Deinem Werk auszusöhnen. Ich habe den Essay nun mit gutem Bedacht lesen können, er gefällt mir wegen der weisen Sparsamkeit mit der Ironie und wegen der gelinden Continuität der Paradoxie. Ich sehe wohl ein, daß diese in naher Beziehung mit dem Charakter der Form wie Du sie Dir gedacht hast, stehen muß. Doch kann ich mir diesen selbst noch nicht bis zum Begriff bringen. Doch schreibe das nur auf Rechnung meiner Schwerfälligkeit. Hätte ich noch einen Versuch eines Essay von Dir vor Augen, so würde ich schon gar trefflich combiniren und nachconstruiren können.

Ich soll Dir auch über die Form und den Styl der Monologen etwas sagen? Nun die Form gehört für mich zu denen, die sich selbst durch ihre innere Consequenz hinlänglich constituiren, wenn sie auch in keine äußere sich fügen können und wollen. Die Schönheit des Gesagten und des Sagens würde denen die Dich nicht schon kennen, unmittelbar einleuchten, wenn der Ausdruck hie und da schmuckloser und einfältiger wäre. In dieser Rücksicht wäre es wohl gut, wenn Du einmal Gelegenheit fändest etwas ganz trocken und geradeaus schreiben zu müssen; dazu wird ja wohl durch Grammatik, Mathematik Raum werden.

Ueber den Inhalt der Lucindenbriefe möchte ich einmal einen Nachmittag mit Dir schwatzen können. In einem Briefe macht sich dies schlecht. Doch wenn es nicht anders wird, so soll es doch auch so geschehen. Ich weiß eigentlich nicht, warum Du nicht ganz zufrieden damit bist; mir scheint Du müßtest es ganz seyn. Wie sehr

ich es bin möchte ich Dir am liebsten durch obenerwähntes Gespräch sagen. Denke Dir, daß es hier steht. Soll ich denn Dein Gespräch*) nicht zu sehen bekommen? Ich wäre sehr begierig danach, und wünschte Du ließest es drucken, so hat man es gewiß und am bequemsten.

Den Sonetten leihst Du viel zu viel Bedeutung, und vielleicht eine ganz falsche. Wenn sie nur einigermaßen sinnreich und nicht unschicklich sind, so ist es gut genug. Die Sphinx schien mir nur ein nothwendiges Ingredienz zu einem Sonett über die Reden, der Schicklichkeit wegen.**) Wenn die Monologen noch eine Zeitlang unbekannt gewesen sind, so will ich ein Sonett darauf machen, ohne sie zu nennen. Da soll noch weit mehr Sphinx darin seyn.

Herrlich ists daß Du eifrig an den Plato gehst. Ich fange auch wieder an zu lesen, und schreibe Dir nächstens meine Wahl. Schreite also nur zum Philebus und zum Lysis oder Charmides! Ich werde bald nachfolgen. —

Du mußt sehr viel Nachsicht mit mir haben, daß ich Dir jetzt oft so dürftig schreibe. Laß es Dir aber keinen Beweis seyn, daß ich eben so dürftig nach dieser Gegend hin denke. Im Gegentheil, könnten wir nur einmal wieder beysammen seyn! — Auch mit Dorothea mußt Du Geduld haben. Sie ist eben mit dem Letzten am ersten Florentin beschäftigt; aber dann schreibt sie gewiß wieder einmal recht gründlich. Diesen habe ich nun an Bohn angebracht; ich nenne mich als Herausgeber und bekomme 3 Ducaten oder 10 Thlr. in kleinem Format. Gedruckt wird er aber noch nicht so bald. Das Nennen halte ich am schicklichsten, weil es doch zu viele wissen und vermuthen, als daß es geheim bleiben könnte.

Hardenberg hat auch einen Roman gemacht, der bei Unger erscheint, Heinrich von Ofterdingen. Eine wunderbare und durchaus neue Erscheinung. In Mährchen ist er einzig, und könnte bald

*) Er meint das in der Einleitung erwähnte Gespräch über das Anständige.

**) Doch wohl nicht ganz nur dieses, die offenbare Ironie in diesem Sonett zusammen mit den „Ideen" zeigt vielmehr die wachsende Differenz zwischen Schlegel und Schleiermacher.

auch so vollendet und gewandt und sicher darin seyn wie in Liedern und Gedichten. Das Ganze soll eine Apotheose der Poesie seyn, es sind indessen vor der Hand herrliche Bergmannsträume, das Centrum das Symbol des Goldes, manches mir aber noch durchaus unverständlich, und da alles so zusammenhängt, freylich alles. Ich habe nur noch den ersten Theil im Manuscript gelesen.

— — Dich dachte ich sollte die Geschichte*) von Neuem reizen, über die deutsche Litteratur en masse herzufahren nach Deinem alten Plan. Indessen, wenn von so großen Dingen die Rede ist, wie Deinen negativen und positiven Ansichten der Gottheit, so treten alle anderen Wünsche zurück.

Die Notiz über Engel's Philosophen wird herzlich willkommen seyn, und wenngleich Wilhelm noch nicht aus Leipzig zurück, erkühne ich mich doch sie in seinem Namen zu acceptiren.

Dorothea an Schleiermacher.

Den 15. Mai 1800.

— Es ist mir auch darum recht lieb, daß er (Bohn) die Lucindenbriefe bekommen hat, denn sie sind ein ganz allerliebstes Product, und doch gewiß Vorbild und Ahndung Ihres künftigen Romans. Ihre Unzufriedenheiten zwischen Schreiben und Drucken sind ja schon ein ganz bekannte Erscheinung, erlauben Sie mir also, daß ich darauf nicht besondre Rücksicht nehme. Die letzten Briefe habe ich noch nicht gelesen, ich war nicht zu Hause als sie kamen, und Friedrich hat sie gleich zur Druckerei geschickt, ich muß mich also in Geduld fassen. Die Monologen *studire* ich jetzt in heitern Stunden, sie werden mir aber ein wenig schwer; Friedrich begreift es nicht, worin es liegen mag wissen Sie es etwa? Sie denken sich doch auch gleich Ihren Roman in Briefen? So und nicht anders kann er werden. In Briefen gelingt es Ihnen so vorzüglich gut die Charaktere zu schildern kurz Ihre Briefe sind mir sehr werth.

— — Den vierten Monolog habe ich recht oft gelesen in Gru-

*) Schelling's Händel mit Schütz.

now'scher Hinsicht, aber denken Sie sich nur, daß ich nicht verstehe, wie ich sie darin zu finden habe. In dem Briefe freylich, da habe ich sie gesehen, und Sie können sich wohl denken wie mich die Erscheinung freute. Wenn es nur erst gedruckt ist, so will ich mich erst recht darin vertiefen.

Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 2. Juni 1800.

Guter Freund, hier sind die letzten Aushängebogen, verzehren Sie sie mit Gesundheit. — Brinkmann ist ganz meiner Meynung, was die Jamben betrifft. Neulich vergaß ich es Ihnen nur zu schreiben, daß ich glaube Sie haben ganz unrecht zu glauben Sie könnten keine Verse machen. Sie stehen dicht davor und können nur à toute jambe in die Jamben hineinspringen, so sind Sie darin. Mich hat es gleich frappirt, daß so wie Hülsens Naturbetrachtungen Hexameter ohne Absatz sind, so sind die Monologen Jamben ohne Absatz. — Den kleinen Esel, daß ich die Beziehung im vierten Monolog nicht sollte verstanden haben, schicke ich Ihnen wieder mit Protest; denn ich habe es wohl verstanden. Und nun noch einen, den ich Ihnen gehorsamst zueigne, weil Sie glauben eine Frau wird sogleich sagen, daß sie das Verhältniß merkte, ohne besondre Erlaubniß, dies war weibliche Discretion. Also zwey für einen mit Ihrer gütigen Erlaubniß. Mich hat es im Herzen gefreut.*) —

— — [Friedrich Schlegel.] Von uns hat Dorothea wohl genug geschrieben, da es so viele Blätter sind. (Faul ist er doch über die Gebühr! Doroth.) Wahr ists daß ich Kopfweh habe, und daß Du auch heute sehr vorlieb nehmen mußt, besonders da mich noch einige andre kleine Geschäftsbriefe drücken. Die Monologen habe ich im Numerus nicht so jambisch gefunden wie Brinkmann (von dem Du nicht einmal geschrieben wo er jetzt ist). Ich bemerke daß jetzt,

*) Die Stellen, auf die sich dies bezieht, sind S. 117. 8, 122. 3 [in der ersten Ausgabe].

da der Numerus und Prosa anfangen zu entstehen, zwey sehr verschiedene Tendenzen darin sichtbar sind, die hexametrische und die jambische. Das große Uebergewicht der ersten Tendenz bei Hülsen ist Dir gewiß auch aufgefallen, wir haben ja schon so oft davon gesprochen. Ritter schreibt, wenn er sich regen und schwingen will, reine Jamben. So auch manches von mir. Auch bey Dir glaubte ich sonst diese Tendenz überwiegend. Doch waren vielleicht ursprünglich schon beyde da; in den Monologen haben mich die weit häufigeren hexametrischen Sätze oft an Hülsen erinnert. Ich finde den Numerus durchaus angemessen und schön.

Was Du mir von Süvern schreibst, ist mir lieb. Ich lerne das Publicum der Lucinde immer näher kennen, und freue mich daß es so bestimmt ist, die würdigen Frauen und die gediegenen Jünglinge (die jungen Hasenfüße, von denen Dorothea Dir wird geschrieben haben, müssen schon mit unter laufen). Damit kann ich zufrieden seyn; der wenige Absatz ist mir nur leid, weil ich nun nicht so bald Aussicht zu einer zweyten Auflage habe. Ich muß nun bald mit dem zweyten Theile fertig seyn. Du wirst sehen daß ich tüchtig gearbeitet habe. Schreib mir, wenn Du noch einmal die Monologen lieseſt, wie Dein Urtheil über den Styl ist im Vergleich mit dem unsrigen. Ritter'n hast Du vergessen, der hat gerade den Styl in den Monologen einfacher und größer gefunden als in den Reden. Lebe herzlich wohl.

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 9. Juni 1800.

Wertheſter Freund, meine kleine Reisen sind Ursache meines Stillschweigens gewesen; lassen Sie uns jetzt unsern Briefwechsel um so eifriger wieder anknüpfen.

Es freut mich daß so vieles in meinen Gedichten*) Ihnen Freude gemacht hat, und noch mehr daß Ihnen dabey eingefallen ist, was

*) Die erste Sammlung der Gedichte A. W. Schlegel's erschien 1800.

Sie selbst zu thun und auszuführen denken, aber zu beneiden haben Sie dabey wahrlich nicht viel. Wenn Sie sonst gesonnen sind sich zur Poesie zu wenden, und Glauben und Andacht dazu in sich fühlen, so ist die Ungeübtheit in der äußeren Technik gewiß der geringste Anstoß. Friedrich kann Ihnen hiebey ein großes Beispiel seyn. Geschmeidigkeit des Geistes haben wir gewiß nicht als seine auszeichnende Eigenschaft gekannt, sein philologischer Enthusiasmus und Mysticismus hat ihn zunächst auf die schwierigsten modernen Formen geführt, weil diese so abstract symmetrisch und antithetisch construirt sind, und er hat uns alle durch die dabey bewiesene Maestria in Erstaunen gesetzt. Seine Stanzen im Athenäum waren nur ein leichter Anfang gegen das nachherige, er hat unter andern das Kunststück in Nikon und Heliodora sehr glücklich durchgeführt. Wenn er nun erst wieder bey Ihnen ist, wird er Ihnen schon manches mittheilen können. Ich stehe auch auf diesen Fall mit meinen metrischen Kenntnissen zu Dienst. Das Resultat unsrer Mittheilungen darüber wird seyn, daß es damit ganz und gar keine Hexerey ist. Manches ist freylich in unsrer Sprache noch schwer, es muß aber leicht werden, sie erweitert sich nach allen Seiten, benutzt ihre vernachlässigten Schätze und wirft die unnützen Fesseln ab. Uns Veteranen muß das Verdienst bleiben, daß wir die Bahn gebrochen, und es den nachfolgenden erleichtert haben.

Uebrigens zweifle ich gar nicht, daß die Poesie nicht auf diese Weise noch manche herrliche Acquisition machen sollte. Besonders die ächten Physiker seh ich im Geiste schon alle zu uns übergehen. Es ist doch wirklich etwas ansteckendes und epidemisches dabey; der Depoetisationsprozeß hat freylich lange genug gedauert, es ist einmal Zeit daß Luft, Feuer, Wasser, Erde wieder poetisirt werden. Göthe hat lange friedlich am Horizont gewetterleuchtet, nun bricht das poetische Gewitter das sich um ihn versammelt hat wirklich herein, und die Leute wissen in der Geschwindigkeit nicht, was sie für altes verrostetes Geräthe als Poesieableiter auf die Häuser stellen sollen. Dies Schauspiel ist zugleich groß, erfreulich und lustig. Der Ausgang kann nicht zweifelhaft seyn, also muß man auch den Muth nicht verlieren,

wenn man die ungeheure Masse von Stumpfheit, Plattheit, Altgläubigkeit, Friedliebendheit und eigentlicher Dummheit vor sich sieht, die noch zu besiegen ist, wie ich in Leipzig denn oft Gelegenheit hatte, dergleichen Ausblicke zu thun.

So lange es also noch so in der Welt steht, ist die Kritik ein unentbehrliches Organ der großen Revolution, und die glücklichen Zeiten, wo man sich ganz einer positiven Wirksamkeit wird hingeben können, müssen wir uns erst schaffen. Unser kritischer Plan kommt mir daher Tag und Nacht nicht aus dem Kopfe, was ich darüber in Leipzig verhandelt, wird Ihnen Bernhardi mitgetheilt haben. Mein nächstes ist nun einen Entwurf schriftlich aufzusetzen, um ihn Cotta vorzulegen; ich werde ihn dann zugleich nach B. schicken und mir Ihre und Bernhardi's Bemerkungen ausbitten. Lange habe ich über den Titel nachgedacht. Von dem Namen und Begriff Notizen gingen wir aus — dieser würde uns aber zu sehr auf Eine Art fragmentarischer Beurtheilung beschränken, auch dem Umfang den wir der Sache geben wollen (und geben müssen, wenn sie bestehen soll) nicht angemessen seyn. Ueberdies wäre dieser Name den Nichtlesern des Athenäums kaum verständlich. Nachher dachte ich etwa: Kritiken. Allein ich finde daß der Name des Unternehmens eine gewisse Ruhe und Würde haben, und Vollständigkeit ankündigen muß, nämlich Vollständigkeit in dem was allgemein interessant und ein integranter Theil allgemeiner Geistesbildung ist. Auf der andern Seite muß er nichts Zeitungsmäßiges haben, weil das Werk ja nicht als Journal in Blättern oder Heften, sondern bändeweise erscheinen soll. Ich denke also: Kritische Jahrbücher der deutschen Literatur. Haben Sie hiebei etwas zu erinnern oder etwas andres vorzuschlagen, so theilen Sie es mit. Fichte'n muß allerdings vor der wirklichen Erscheinung die Sache vorgetragen werden, aber ich denke erst dann, wenn wir mit einem Buchhändler in Richtigkeit sind. Erst dann kann ich auch Einige angehn, deren Mitarbeit wünschenswerth wäre, und die doch nicht mit in unserm engeren Zirkel sind. Fichte kann billigerweise nichts übel nehmen, unser Plan ist gänzlich von dem seinigen verschieden, er geht auf das Systematische in In-

halt und Form, wir finden es nicht möglich viele Dinge fürs erste anders als fragmentarisch in die Welt zu bringen, und suchen nur Einheit dem Geist und Streben nach. Er kann seinen Plan immer noch ausführen, nur haben wir ihm deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er dazu andere Mitarbeiter suchen muß als uns. Bey ihm war alles auf monarchische Verfassung abgesehen, wir sind Republikaner, und will er sich in diesem kleinen litterarischen Staate zu einer freyen Mitwirkung entschließen, so soll es natürlich höchst willkommen sein. Sonst müßte man ihn denke ich wenigstens zu folgender Theilnahme einladen. Ich glaube ich schrieb es schon letzthin an Bernhardi, es scheint mir eine nothwendige Einrichtung, daß die Mitarbeiter nicht einer den andern recensiren, ausgenommen in einem größeren Zusammenhang, bei Uebersichten ꝛc., weil man uns immer vorwirft, wir seyen eine Fakzion, und verschworen uns gegenseitig zu loben; auf der andern Seite können wir unsre eignen Arbeiten auch nicht mit Stillschweigen übergehen. Der einzige Ausweg scheint mir also, daß jeder Mitarbeiter sie, motivirend und Rechenschaft gebend, selbst mit Unterschrift seines Namens anzeigt. Dies könnte man nun auf einige Schriftsteller, so nicht Mitarbeiter, über die aber unsre Denkart im allgemeinen sehr bekannt, und die man als Parteyhäupter hat betrachten wollen, ausdehnen. Man lüde also etwa Goethe und Fichte ein, sich auf diese Art selbst anzuzeigen. Goethe, mit dem ich den ganzen Plan durchgesprochen, hat es wenigstens nicht abgelehnt. Sollte Fichte nicht dazu zu bringen seyn? Wenn doch F[ichte] zu bewegen wäre, jetzt etwas gegen die A. L. Z. zu thun. Es könnte recht helfen. Gegen die individuelle Nennung der Mitarbeiter unter jedem Beytrage, die Sie vorschlagen, habe ich zweyerley. Erstlich könnte es doch manchmal einen und den anderen wegen äußrer Verhältnisse (z. B. grade Sie als Geistlichen) geniren, und dann fände ich es auch pikanter, wenn die abstechenden Manieren ohne äußeres Unterscheidungszeichen neben einander stehen. Mir däucht es hinreichend, wenn der Redacteur auf dem Titel und die sämmtlichen Mitarbeiter in der Einleitung genannt oder nach einem Werke bezeichnet werden, z. B. Sie als Verfasser der Reden über die Religion. Das Nennen

unter jeder Recension ist auf Dahlbergs Antrieb in der höchst unbedeutenden Erfurter Zeitung schon geschehen, und nichts dabei herausgekommen.

Das sechste Stück des Athenäums wird nun wohl nicht viel vor Michaelis erscheinen, welches auch nicht schadet, da es doch wahrscheinlich nach den jetzigen Aspekten das letzte bleiben wird. Es ist gut, daß die Furcht der Miserablen vor diesem Knecht Ruprecht so lange unterhalten wird wie möglich, und bis er durch etwas anders ersetzt werden kann. Wenn Frölich sein Interesse verstände und nicht so indiscret wäre, so würde er noch ein Jahr nachher den Glauben an die Fortsetzung unterhalten, wozu ich ihn auch dringendst ermahnt habe. —

Daß Sie Verfasser der Notiz über Garve sind, weiß nur Tieck, Schelling und Goethe, und es wird natürlich auch für jetzt niemandem weiter gesagt. Sie dürfen aber nicht hoffen, daß Schütz seine Drohung Sie anzugreifen erfüllt*); das ist nur eine von seinen Prahlereyen. Sie könnten alsdann seine Revision von Garve's Versuchen in der A. L. Z. mit dazunehmen, und ihn artig zurichten. Gelegentlich könnte es wohl geschehen, daß ich dem Ignoranten in der belletristischen Zeitung sowohl wegen des Don Quixote als einer Beurtheilung meines Shaksp. die Ohren ein wenig auf den Tisch nagelte.

Ich denke gewiß einen Theil des Winters wenigstens in Berlin zuzubringen; ich muß einmal mit Ihnen und Bernhardi zusammen sein. Fichte ist wol ziemlich für uns vermauert oder vermaurert. — Leben Sie recht wohl und bleiben Sie mein Freund.

Jena, den 16. Juni 1800.

— Friedrich hat etwas aus Ritters vorräthigen Papieren haben wollen; dieser steckt aber zu sehr in andern Arbeiten, um es, wie er

---

*) Intell. Bl. d. Jen. L. Z. 1800 S. 517 sagt Schütz: „der Beweis" (daß Garve ein mittelmäßiger Philosoph sei) „ist seitdem nachgebracht; ein herrliches Stück Arbeit, von dem anderwärts sich wird sprechen lassen." Die Rec. der Versuche steht J. L. Z. 1799 Nr. 3.

wünschte, sogleich sorgfältig ausarbeiten zu können. F. wird Ihnen über einen Dialog von Ihrer Hand schreiben, ob Sie den hineingeben wollen. — Es ist verschiedenes weggefallen, worauf wir bey diesem Stück gerechnet hatten, z. B. der Jacob Böhme v. Tieck. Anfangs war die Absicht das Ath. recht mit einem poetischen Concert zu schließen, dann hätte ich auch eine große Elegie, die ich längst im Sinne habe, dazu ausgeführt. Eine sehr schöne, grausende Geschichte in Terzinen von einem Freunde haben wir auch; aber nun wurde diese sowie überhaupt die Ausführung mehrer poet. Plane für ein poet. Taschenbuch verspart, welches doch nun schwerlich in diesem Jahre zu Stande kommt. —

Mit Bernhardi sprechen Sie wohl selbst wegen der Notiz über Herder und des noch darin zu verändernden. Hier und da sind wohl kleine Nachlässigkeiten im Vortrage, auch wo ich es nicht angemerkt. Da so ausgezeichnet witzige Einfälle darin sind, so wäre es Schade, wenn ihre Umgebungen nicht so sorgfältig ausgearbeitet wären als möglich. Mir scheint, daß eben diese Dinge bey der wenigsten Härte im übrigen Ausdruck am meisten wirken. Leben Sie recht wohl; nächstens mehr. Tieck hat noch zu einer Notiz Hoffnung gemacht. Fr. giebt wohl eine über den 3. Th. der Bambocciaden. —

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Ich könnte Dir heute die gewöhnlichen Exemplare schicken; weil die Zeiten aber so sehr schlecht sind, will ich um das Porto zu sparen, lieber warten, bis ich die Velin zugleich senden kann, und also vor dem Werke einige von den Urtheilen über dasselbe, die ich nun schon einsammeln können, vorangehn lassen.

Tieck hat unglücklicherweise gleich auf Dich gerathen. Bohn und Frommann sind exemplarisch discret gewesen, ich gab es so unbefangen wie möglich und leugnete nachher so trocken und ernst wie ich wußte, daß ich nichts davon wisse. Aber schwerlich wird er seine Vermuthung, die ihm Gewißheit scheint, aufgeben. Rittern haben sie außer-

ordentlich beschäftigt, gefallen und erfreut. Er rieth auf Hardenberg, welches Dir weniger wunderbar scheinen würde, wenn Du dessen Roman schon gesehen hättest. An Tiecks Urtheil, der im Ganzen eine Antipathie dagegen hat kann Dir allenfalls nur das interessant sein, daß ihm doch der Versuch gefällt. Diesen lobt auch Wilhelm ganz vorzüglich. Er meynt die Schamhaftigkeit würde darin wie ein Kaninchen von der Frette aus jedem Winkel weggejagt, bis sie sich endlich aus der bestimmten Oeffnung stürzen müsse. Er hat Dich gründlich und mit Andacht gelesen, lobt sehr Deine Gedanken von den Versuchen in der Liebe als ihm einleuchtend und aus eigner Erfahrung bewährt; meynt jedoch Du arbeitetest Dich immer tiefer in Deine Manier herein, wo die Kraft zu sehr von der Feinheit überwogen würde. Das sind nun so allerley Ansichten. Mir ist das liebste im Buch, daß es so genau ja ängstlich genommen wird mit dem worauf sich alles bezieht, und daß man den einen großen Gesichtspunkt nie aus den Augen verliehrt. Rittern wird es gut seyn. Er redete mir schon neulich von seinen Gedanken über das Verhältniß der Liebe und Religion recht aus der Tiefe. Der Versuch gefällt auch mir nun immer mehr. Ein Urtheil über die Form wage ich nicht, bis ich noch einen sehe. Das sehe ich schon jetzt, daß zwey Elemente darin verschmolzen sind, die in meiner Praxis getrennt sind und bleiben; die gelinde gesellige Paradoxie und Ironie, die ich wohl im dialektischen Briefe versucht habe, und was ich Versuche nennen würde, das innere Experimentiren mit der Reflexion ohne weiteres.

— — Daß ich Dich nun sobald nicht sehn werde, ist traurig. Vielleicht erlaubt Zeit und Geld im Herbst oder Frühjahr einen kurzen Besuch, etwa mit Wilhelm zugleich! Tiecks reisen nun bald. — Vom poetischen Journal schrieb ich nichts, weil die Ankündigung ja alles enthält. Nun ist das erste Stück meist fertig und ich kann etwas mehr sagen. Die Briefe über Shak. werden Dich sehr interessiren der Form wegen besonders. In der Folge wird es mehr eine hinreißende Lobrede auf den Tieck als eine Darstellung des Dichters werden. Ein Gedicht in Terzinen, die neue Zeit, des Inhalts wie

meines an die Deutschen. Er gebraucht sich nun auch als vates u. Prophet. Indessen bleibt Skaramuz *) überall am sichtbarsten. —

Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 16. Juni 1800.

— — Die Lucindenbriefe habe ich zu mir genommen und muß Ihnen dafür danken, denn es ist wahr, daß Sie mich manches in der Lucinde haben besser verstehen gelehrt, wenigstens ihm klar und bestimmt seinen Platz angewiesen, wo ich es hinzuthun habe; sie sind eine erfrischend gereifte Frucht aus der Lucindenblüthe gesprossen, und Eleonorens Fragmente waren für mich der süße Kern. Mich dünkt Sie haben so scharfsinnig noch nichts geschrieben, und so leicht und klar; Friedrich rühmte auch die religiöse Gewissenhaftigkeit. Soll ich Ihnen aber ein Geständniß ablegen? Eigentlich dürfte ich gar nicht darüber urtheilen, denn ich fühle es deutlich daß Sie es weit schlechter hätten machen können, und ich hätte mich dennoch damit gefreut, ich fühle es, daß die Absicht mich besticht; jede andere Polemik wäre überflüssig, die Absicht der Briefe ist an sich schon eine fürchterliche Rache, und die Zueignung ist vollends das Flammenschwerdt, das den Unverständigen am Eingang des Paradieses entgegenblitzt. Dem Himmel sey Dank, daß diese nicht ist weggenommen worden, wie Sie es Anfangs willens waren. Die Andern sind sehr vom Versuch über die Schamhaftigkeit entzückt; ich will aber nicht zu schamhaft seyn Ihnen zu gestehen, daß ich ihn noch nicht so recht fort habe; es wird aber wohl noch kommen. Mir war es, als zögen Sie Discretion und Bescheidenheit mit hinein; Schamhaftigkeit habe ich mir immer als das Bewußtseyn der Blöße gedacht, das ganz natürliche Gefühl, wovon in der Bibel steht, daß es die Menschen durch den Fall erhielten mit dem Verstand zu gleicher Zeit. Also je mehr Verstand, desto mehr innerliche Schamhaftigkeit wegen

*) Schl. deutet damit die für Tieck so charakteristische Stimmung an, aus der diese Hauptperson in der „verkehrten Welt" entstanden ist.

des bekannten Bewußtseins, aber auf keinen Fall eine Tugend. Haben Sie eben so gemeint? oder wie? der fünfte Brief ist recht sophistisch, Caroline hat ganz Recht, er geht schlecht mit den Mädchen um; aber Ihre Versuche zu lieben sind excellent und machen alles klar und gut. Daß mir nun die Briefe von und an Leonoren die liebsten sind, wird Sie weiter wohl nicht Wunder nehmen. Dürfte ich Eleonoren in Lucindens Namen und in ihrer Seele antworten, so würde ich sagen, über das was sie ein Mißton im Duett dünkt:*) eben weil der Grund auf der Ewigkeit der Liebe ruht, darum muß sie entsagen können ohne Furcht die Liebe zu zertrümmern. Sie muß entsagen wollen können, oder sie darf nicht besitzen wollen. — Dem zweiten Mißlaut den Friedrich will im Duett gefunden haben,**) wag ich nicht in Julius Namen zu widersprechen, darüber hängt der undurchdringliche Vorhang der Individualität, den auch Lucinde wohl niemals hinwegzuheben vermochte, und aus heiliger Ehrfurcht lieber zurücktrat. Sie sehen, wie aufmerksam ich die Briefe studirt habe, und wie sehr sie mich interessiren. Das muß ich Ihnen aber doch sagen, daß sie mir wenigstens so kühn wie die Lucinde selbst zu sein scheinen, und daß sie der Welt hoffentlich mit ihrer Gründlichkeit vollends den Kopf verrücken werden.

Sie sehen ich habe den Ramdohr***) ein wenig gewaschen, und zwar auf ausdrücklichen allerhöchsten Befehl; es ist schon seit Ostern fertig. Nun thut es mir leid, daß es ins allerletzte Stück kommen soll, wo eigentlich nichts als Hochgebornes hineinkommen müßte. —

War denn Jean Paul nicht bei Jetten? Ueber diese Begebenheit müßte sie mir doch schreiben! was hat er zu ihr gesagt? was sagt sie von ihm? — Daß Sie glauben, er könne Sie nicht leiden und daß Sie ihn sich abstemmen, das habe ich aus den Monologen verstehen lernen. Seinen Titan habe ich lesen wollen, aber es geht nicht, man lernt nichts neues von ihm darin, es sind immer

*) Lucindenbriefe S. 120, bezüglich auf Luc. S. 290.

**) Lucindenbriefe S. 124, bezüglich auf Luc. S. 291.

***) Ath. III, 2. S. 238 über Ramdohr's moralische Erzählungen, mit D. gezeichnet.

dieselben Narren mit andern Kappen.*) — Vorige Woche habe ich einen Brief von Humboldt gehabt, also auch wahrscheinlich Jette einen. Er wird im Herbst hier durch nach Berlin reisen. — Uebrigens geht es uns gut. Wir haben hier seit einiger Zeit hübschen Spaß mit einigen Bewundrern und Nachahmern von Tieck u. Friedrich, die auch in Tiecks Journal tüchtig persiflirt werden. Der eine ist Clemens Brentano; der legt sich darauf Tiecks Nachahmer zu seyn; und schämt sich seiner sentimentalen Ader, die er doch gar nicht verleugnen kann. Er hat eine Farce geschrieben, „Gustav Wasa," worin er glaubt, der Tieck des Tiecks zu seyn; es ist aber herzlich dumm und toll, und klingt doch wie Tieck ungefähr, sodaß sich dieser tüchtig darüber erboßt, und darum hat er ihn auch so derb mitgenommen im Journal. Uns hat er aber den Anfang eines sentimentalen Romans zu lesen gegeben; der ist ungleich besser, und das verdrießt ihn nun wieder, er will von Teufels Gewalt satyrisch seyn. Kurz es ist ein Hauptspaß!

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 20. Juni 1800.

Hier haben Sie den Parny**), liebster Freund. Am Montage folgt der Soltau nach, wenn ich die belletristische Zeitung noch habhaft werde, zusammen mit ihr, sonst ohne das. Vielleicht kommt auch sonst noch eine Notiz.

Fr. findet es nicht pikant genug mit einem solchen Haufen Notizen zu endigen, besonders wenn sie durch Gegenstand und Behandlung nicht so wichtig und schlagend seyn können. Er hat sich also entschlossen, noch einen kleinern ironischen Aufsatz *über die Unverständlichkeit****) zu geben, den er den Montag ebenfalls abzusenden

*) Vergl. Schleierm. Briefw. I, 245. 246.

**) P. Guerre des Dieux. Athen. III, 252. — Solt. Uebers. d. Don Quixote ebds. 295.

***) An demf. O. S. 335. Doroth. schreibt d. 16. Juni: „Friedrich könnte wohl noch etwas aus seinem ungeheuern Magazin von Materialien zusammenfügen. Was sollen nur die Papierhaufen, die er stündlich mehrt?" Fr. Schlegel

verspricht. Er war lange zweifelhaft, ob er nicht physikalische Fragmente geben sollte, hatte aber verschiedene Bedenken dagegen. — Daß es mit Ihrer Notiz über die Bestimmung noch windig aussieht, wie Sie schreiben, wollen wir von der Schiffahrt verstehen, wo man bald in den Hafen gelangt, wenn viel Wind ist. Doch da Sie schon seit Ihrem letzten Briefe gewußt, daß Noth an den Mann geht, und wir nun noch unsere dringendsten Beschwörungen hinzugefügt sich des Athenäums anzunehmen, so hoffe ich wird, wenn dieses kommt, der Fichte und Engel schon fertig und vielleicht schon im Druck seyn. —

Leben Sie wohl, ich bin in Eil, Friedrich steckt in der Unverständlichkeit. Das von Bernhardi über die Genoveva hat uns allen sehr gut gefallen. Grüßen Sie ihn.

Werden Sie etwa Ihre Notizen diesmal mit einer Chiffre bezeichnen, damit Bernhardi es nicht allein thut?

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Es ist endlich Zeit einmal vernünftig an Dich zu schreiben, und überhaupt muß es nun wieder öfter und ordentlicher geschehen, da die Hoffnung, uns zu sehen, für jetzt verschwunden ist. Ich kann mich noch gar nicht darin finden, habe auch keine Lust es zu thun, sondern habe etwas anders ausgedacht, was mir sehr thunlich scheint, und womit ich gleich anfange, denn es liegt mir sehr am Herzen. Du weißt wir haben auf den Winter ein Logis gemiethet; das ist nun geräumig genug für noch einen Freund. Wie herrlich wäre es wenn Du uns im Herbst besuchtest auf einige Wochen, und wie leicht muß das eigentlich zu machen seyn. Die ganze Reise kann Dir nicht über 40 Thlr. kosten; Du bist in drey Tagen hier und in eben so vielen zurück. Mir kostete damals die Reise noch nicht 18 Thlr.,

---

schreibt dann später über den Aufsatz: „Der alte Essay über die Unverständlichkeit ist in dieser Fuge von Ironie so ziemlich in Kochstückchen zerhackt, wie Du leicht sehn wirst."

und ich hatte gewaltige Ueberfracht und weiß es nicht so ökonomisch einzurichten wie Du. Ritter allein würde Dir die Reise lohnen, auf Hardenberg bist Du wohl ohnehin begierig genug; Goethe würde Dir wohl eine ungleich interessantere Bekanntschaft gewähren wie Fichte, und würde Dich gewiß sehr freundschaftlich aufnehmen. Die Hauptsache aber ist, daß wir hier in acht Tagen mehr wirklich beysammen sein können, als in einem halben Jahre zu Berlin, wo die langen Straßen und die breiten Menschen einen so sehr trennen. Danach verlangt mich recht herzlich. Ueberlege Dirs ernstlich; wenn Du nicht schon etwa eine große Reise etwa nach Preußen in diesem Jahre machen mußt, wovon ich doch seit langem nichts gehört habe, so kann ja der Urlaub wohl auch keine Schwierigkeiten machen.

Kannst Du mir eine Uebersicht von dem geben, was Du eigentlich von Deinen Arbeiten für unsere gemeinschaftliche philosophische Schrift bestimmt hast? Denn da ich immerfort construire, so kann ich es nicht früh genug wissen. Da ich nun einmal länger hier bleiben soll, so denke ich den Winter zur Veränderung auch einmal transcendentalen Idealismus zu lesen, wenn das Glück gut ist. Neulich gabst Du große Hoffnung von der ∓ Ansicht der Gottheit, der Kritik der Moral, und ich bin im Hoffen auch für andre sehr sanguinisch; daher hat es mich traurig überrascht, daß Du bey genauerem Ueberschlage auf diesen Winter keinen Raum dafür gefunden hast. Sage mir etwas tröstliches darüber. Was ich ganz unsäglich wünschte, wäre daß Du recht bald etwas über die Christen schriebest, Deine Ansicht der Gnostiker, der vorzüglichsten Socinianer, alles was über die Geschichte der Christen reif in Dir ist, und dessen kann doch nicht wenig seyn. Mir däucht es wäre am populärsten und am polemischsten, das gleich auf die Reden folgen zu lassen, und mir wäre es am erwünschtesten. Für Styl und Form würde Dir der mehr historische Stoff gewiß sehr gut thun. Fast möchte ich es Dir zur Pflicht machen den Jak. Böhme zu studiren. Es muß noch viel von ihm die Rede [seyn], weil in ihm grade das Christenthum mit zwey Sphären in Berührung steht, wo jetzt der revolutionäre Geist fast am schönsten wirkt — Physik und Poesie. Ritter hat ihn sehr

studirt und will auch über seine Physik schreiben; das ist aber nur eine Seite. Tieck legt sich gewaltig auf ihn und wird ihn hinlänglich tieckisiren; denn in einen andern Geist einzudringen, das ist diesem Menschen nicht gegeben. Also wird Böhme vielleicht für den Tieck etwas thun, Tieck für den Böhme aber gewiß sehr wenig. Noch ein Grund, warum ich es besonders schicklich finde, den Böhme zu predigen, ist daß sein Name schon den größten Anstoß bei den Philistern erregt; kein andrer kann mehr polemische Energie haben.

Da Du einmal so viel metrisches Zutrauen zu mir hast, so bitte ich Dich mir zu sagen was Du in der sapphischen Form suchst. Ich glaube, man sollte keine antiken sapphischen Oden machen, weil das was man damit wollen kann, durch romantische Formen (die freylich bis jetzt im Deutschen noch nicht versucht sind außer von mir) für uns besser erreicht werden kann. Mit der Elegie ists freilich etwas andres. Das Kunststück in Nikon und Heliodora ist eben keins der schwersten: ich habe noch gar andre Dinge versucht. Ich wollte Dir aber auch in Wilhelms Sonetten einige zeigen, in denen mehr Kunst und mehr Künsteley ist. Daß diese Fichte'n so gefallen können, gefällt mir wieder sehr von diesem.

Bleibt es nun noch dabey, daß Du den Philebus und den Charmides oder Lysis für den ersten Theil übersetzest? Ich bin jetzt wieder am Lesen schon mit dem bestimmten Zweck des Wählens, und wenn das erst geschehen ist, werde ich auch gleich an die Ausführung gehen. Die Rede über das Studium aber dürfte wohl bis zuletzt bleiben. Denke sie Dir etwa in der Art wie über die Mythologie, aber in größern Verhältnissen, also historischer und durchgearbeiteter. Aber wenn ich nur erst wieder von neuem mit Plato recht gesättigt bin, hoffe ich sie doch sehr schnell schreiben zu können. Die Hauptideen dazu habe ich.

Endlich erfolgen die Exemplare! Ich hoffe die intellectuelle Anschauung des Velin möge Dich noch mehr mit dem Totaleindruck des Ganzen aussöhnen. In einer Rücksicht hast Du mir zu einer Enttäuschung geholfen, die mir sehr lieb ist. Bey einer so complicirten Idee wie die der Lucinde kann sich leicht ein Fehler in die

Construction einschleichen, und schon ein falsch gewähltes Wort kann einen solchen Fehler constituiren. Scherz kann mir gar nicht zu viel in der Lucinde seyn, und auch des Naiven nicht zu viel und nicht zu naiv. Aber Ironie gehört nicht hieher, und die welche im Meister und Sternbald ist, möchte ich hier nicht haben. Die Täuschung ist hier sehr fein und leicht; gerade auf diesem Punkt denkt man sich jenes Naive was jeder als nothwendig und fast das wesentlichste fühlt, leicht als Ironie, die ohnehin die Seele der arabesken Form ist. Manches beziehst Du nun freilich darauf was ich nicht darauf beziehe; so würde ich die Reflexion bey einer Umarbeitung nur noch weiter und stärker entwickeln. Meine Absicht damit zu rechtfertigen, das würde wie so manches andere zu weitläuftig seyn, und muß ichs mir aufs Mündliche vorbehalten. Einiges wird auch schon der zweite Theil erklären.

[Doroth.] Die Freundin grüßt und entschuldigt sich mit dem Pyrmonter Brunnen. Friedrichs Einladung bitte ich aber gehörig zu Gemüthe zu ziehen. Meine Bitte vereinigt sich mit der seinigen.

Der arme, arme Hülsen! *) —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin (Mittwoch), den 2. Juli 1800.

Denken Sie sich, liebe Freundin, da habe ich gestern in einem theologischen Journal die erste Recension von den Reden gefunden! Der Mann nennt es eine der originellsten, geistreichsten und anziehendsten Schriften, die er je über diesen Gegenstand gelesen, ohnerachtet sie wohl nicht nach jedermanns Geschmack sein dürfte, wie er denn auch mit dem Verfasser nicht durchaus einverstanden wäre, was aber bei einem solchen Gegenstande nicht anders der Fall sein könnte. Dann meint er, eines Auszuges sei die Schrift durchaus nicht fähig, er glaube aber ihren Geist, der in einem Mysticismus von der reinsten, liberalsten und erhabensten Art bestehe, nicht besser

*) Bezieht sich auf den Tod der Frau desselben, Briefw. I, 289.

darstellen zu können, als durch einige Stellen aus der zweiten Rede, die jeden Leser, der nur einiges Interesse für Religion habe, gewiß zum baldigen Genuß des Ganzen einladen würden. Dann kommen einige Stellen über den Unterschied zwischen Religion und Metaphysik und Moral, über Gott und Unsterblichkeit, über den Spinoza, und zuletzt über die Toleranz, von der er wünscht, daß sie mir auch zu gut kommen möge. Das nennen nun die Leute recensiren, und dieser meint gewiß er habe es recht ordentlich gemacht. Da laß ich mir's mit dem Fichte ganz anders sauer werden. Gestern habe ich fast nichts gemacht, weil wirklich der Tag gar keine Stunden hatte, und heute habe ich alles Gemachte wieder umgearbeitet. Dafür bin ich nun auch gewiß daß ich das Rechte habe, was ich vorher immer noch nicht war. — —

Freitag Mittag.

Triumph! In diesem Augenblicke ist der Fichte fertig — aber auch ganz fertig: durchgesehen corrigirt paginirt — und das heillose Buch, das ich nicht genug verfluchen kann, schon an seinen alten Ort gestellt. Gott wird mich bewahren, fürs erste wieder hineinzusehen. Auch meine Notiz will ich nicht mehr ansehen, damit sie mir nicht, wie zu geschehen pflegt, schlecht vorkomme.

Sonnabend.

Manuscriptsendung ist von Jena gekommen, aber von Briefen fast gar nichts. Der Aufsatz über die Unverständlichkeit hat mir unendlichen Spaß gemacht, und wird's Ihnen hoffentlich auch; er ist in einer ganz eignen Gattung, und unendlich lustig. Exemplare von den Briefen sind wieder nicht mitgekommen, was ich nicht begreife.

Heindorf hat seine Bearbeitung des Phädrus beendigt, und ist also seit den drei Wochen daß ich ihn nicht gesehen habe ungeheuer fleißig gewesen. Wenn ich so mit ihm rede und an alle die philologischen Schwierigkeiten denke, wird mir vor der Platonübersetzung ganz bange. Friedrich scheint noch gar nicht ernsthaft daran zu denken.

Dorothea an Schleiermacher.

Den 4. Juli 1800.

— Sie thun viel für uns, das ist gewiß, von meiner Dankbarkeit zu sprechen bin ich zu schamhaft. Ihren Versuch über die Schamhaftigkeit werde ich nun mit dem Licht, mit dem Sie mich ausgerüstet, aufs neue lesen, sobald mir der Arzt wieder zu denken erlaubt. Ich nahm freilich die Schamhaftigkeit zu grob und primitiv. Deutlicher als Ihnen Friedrich über Wilhelms Urtheil über Ihre Feinheit und Ihre Kraft geschrieben, werde ich wohl schwerlich können. Es ist simpel. Er meint, daß während der großen Feinheit der Form vielleicht das Ursprüngliche in Gefahr steht an Kraft zu verlieren. Ach was! nehmen Sie es nicht so genau. Auch Friedrich hat es ehrlich gemeint mit dem, was er Ihre religiöse Gewissenhaftigkeit nannte, und gar nicht so doppelsinnig als Sie es auslegen; ich habe es aber immer gesagt, er würde noch dermaaßen in der Virtuosität der Ironie zunehmen, daß seine Freunde selbst ihm nicht über den Weg trauen würden. — Hoffentlich werden Sie ganz ohne Rücksicht mit der Bestimmung verfahren haben, und darauf freue ich mich eigentlich zu sehen, welche Wendung Sie höchst geschickt und meisterhaft nehmen. Diese Notiz der Bestimmung soll mir diesmal der große Faßsprung werden. Uebrigens können Sie sich denken, wie rein meine Freude an dieser Notiz sowohl als am Engel seyn wird, da ich beyde gar nicht gelesen habe. — Um anonym zu bleiben hätte das Geheimniß mit den Reden besser bewahrt werden sollen. Diese erkennt man freilich sowohl in den Briefen als in den Monologen wieder; Fichte und Bernhardi waren also eben nicht ungeheuer scharfsinnig. —

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 7. Juli 1800.

Hier ist endlich mein Entwurf, wertheſter Freund, dem ich Ihren Beyfall wünsche. Hat er ihn im Ganzen, so adoptiren Sie ihn

auch im ganzen, bedenken Sie, daß unter geſcheidten Männern, und die das Gute ernſtlich wollen, ſich nachher hundert Dinge von ſelbſt finden, und daß wir die Zeit jetzt nicht mit Discutiren verlieren müſſen. Haben Sie über und gegen einzelnes Erinnerungen zu machen, ſo ſeyn Sie ſo gütig ſie mir auf einem eignen Blatt zu notiren. Das Exemplar des Entwurfs behalten Sie dort. Obige Bitten gelten Bernhardi zugleich mit, dem Sie ihn mittheilen werden. Iſt Tieck noch in Berlin, ſo könnte er ihn auch gleich leſen, zwar weiß er faſt alles ſchon, und die offizielle Vorlegung iſt alſo nur eine Förmlichkeit. Mein Bruder hat den Entwurf ſchon ſanctionirt, das meiſte war auch gemeinſchaftlich mit ihm überlegt. An Schelling habe ich nun auch geſchrieben und geſchickt und erwarte die Antworten von ſämmtlichen Freunden. Sind ſie eingelaufen, ſo lege ich nun alles Cotta vor und dringe auf ſeinen Entſchluß. Werden wir mit ihm nicht einig, ſo werde ich demnächſt Vorſchläge über die Wahl eines anderen Verlegers thun. Unter drei Lsd'or möchte ich nicht gern den Handel eingehen: ich ſehe nicht warum man ſich ſacrifiziren ſoll. Die Ausſichten zum Frieden, die vielleicht bald näher rücken, werden auch die Sache begünſtigen. Wenn Sie ſonſt keine Einwendung gegen die Nennung der Reden über die Religion in der Einleitung ſtatt Ihres Namens haben, als daß das Buch nicht bekannt genug ſey, ſo fällt dieſe von ſelbſt weg; ich verſichre Sie, daß es Senſation gemacht, wo ich nur hin gehört, noch neulich geſchah mir aus Schleſien von Neubeck eine Anfrage deswegen. Daß es noch nicht in großer Anzahl verkauft worden, beweiſt dagegen nichts. Wer weiß aber! Sie ſchreiben noch vor Anfang des Inſtituts ein Buch mit Ihrem Namen. Mit der Anonymität, das laſſen Sie nicht dauern, ich glaube, es würde mir auch ſchlecht gelingen. — —

Die Idee über Schütz und Schelling ſcheint mir ſehr gut, und es iſt vielleicht beſſer, daß ſie an einem andern Ort ausgeführt wird als im Athenäum, weil wir doch zu ſehr Parthey ſind. Könnte es nicht im Archiv geſchehen, da dieſes doch einmal ſo revolutionär iſt? etwa in Form eines Briefes an Bernhardi dem literariſchen Artikel

beigefügt werden?*) Das über Bürger soll in die Charakteristiken und Kritiken von A. W. und Fr. S. (unsere älteren kritischen Aufsätze, Recensionen ꝛc. mit einigen neuen Sachen vermehrt) kommen. Der Wieland bleibt für die Jahrbücher, ich denke ihm mit der Zeit den Klopstock nachfolgen zu lassen, und da ich mit diesem heroischen Beyspiel von Selbstverläugnung vorgehe, so hoffe ich, Sie werden mit dem Reinhold nachfolgen. Die exoterischen Mitglieder, die im Vorschlage sind: Steffens, Ritter, Heindorf, und in der Geschichte, wo es am meisten fehlt, Dr. Meyer, Verfasser des Faustrechts. Friedrich und Tieck haben ihn persönlich kennen gelernt, und machen etwas aus ihm, es ist schon viel, daß er sich ungeachtet seiner innigen Connexion mit Herder an uns anschließen will. Friedrich meynt dieser süßliche Umgang sey ihm nur nachtheilig, könne man ihn davon ablenken, so möchte noch etwas rechtes aus ihm werden. Ueberhaupt ist das Historische in Deutschland schlecht bestellt. Wissen Sie einen bessern? Von älteren Gelehrten haben wir bis jetzt in Vorschlag Dr. Anton und Röschlaub. Jener ist ein großer Sprachkenner und fleißiger Geschichtsforscher, einer von den wenigen Gelehrten in Deutschland, die ganz unabhängig aus Liebe zur Sache ihre Studien treiben. Ich bin mit ihm in Correspondenz. Nach dem was ich über Röschlaubs Gesinnung in Ansehung unser höre, wird er sehr geneigt dazu seyn.

Bey der A. L. Z. ist nun Griesbach nominaliter für Hufeland als Redacteur eingetreten. Die Arbeit wird wohl Ersch verrichten, welches einen guten Anhang zu meinem geschwänzten Sonett abgeben könnte, daß sie nemlich .. zum Teufel gehen. Haben Sie die Gigantomachia gesehen? Es soll eine Teufeley seyn, ist aber nicht recht eingeteufelt. Ich bin von dem Autor (der unstreitig Falk ist) aus alter Dankbarkeit ziemlich geschont, hingegen ist er niemandem so auf den Leib gesteuert, wie Tiecken, von dem er doch in Wortspielen und sonst augenscheinlich einiges gelernt hat.**) Ich habe nun eine Privat-

*) Dieser Plan Schlm.'s in den Streit mit der Jenaer L. Z. miteinzutreten kam nicht zur Ausführung.

**) „Gigantomachia, das ist heilloser Krieg einer gewaltigen Riesenkorporation

teufeley auf meine eigne Hand im Sinne, wovon ich aber nichts weiter sagen will, bis sie realisirt ist. Es ist noch nicht aller Tage Abend und es wird noch manches mal in der Welt gelacht werden.

Was sagen Sie vom ökonomischen Prinzip in der Sammlung von Goethes Gedichten? Das ist ja Blasphemie. Die wieder gedruckten Sachen machen ja nur ein paar Blätter aus, es sind alles Romanzen, so viel ich weiß, er hat sie mithineingenommen, um alles beysammen zu haben, was er in dieser Gattung gedichtet. Mir war dieses rapprochement erstaunlich werth. Man sieht wie er schon so früh den Begriff der Gattung rein gefaßt und ihn nur nachher erhöht und erweitert.

Er ist jetzt sehr in Geschäften und Zerstreuungen, in Schillers nächstem Almanach und auch sonst ist wohl fürs erste nichts von ihm zu hoffen. Leben Sie recht wohl.

Jena, den 11. Juli 1800.

— — Wenn Tieck noch in Berlin ist, so sagen Sie ihm, daß ich mich freue daß er auch auf die A. L. Z. und Consorten ausgehauen hat.*) Noch sah ich es nicht. Fr. wird nächstens schreiben; er steckt bis über den Kopf im Plato. Die Canzone an Ritter im ersten Stück des poetischen Journals ist meines Erachtens sehr schön. Ich bin neugierig, ob Sie sich noch entschließen etwas

---

gegen den Olympus, 1800. Ist eine Satyre gegen die Romantiker und zugleich gegen ihre Gegner besonders Kotzebue, dessen hyperboräischer Esel einige Zeit zuvor erschienen war. Die Fabel ist, daß die Giganten, die Romantiker, zu denen der Verf. übrigens auch Goethe, als ihren König (Enceladus) und Schiller rechnet, den Olymp stürmen und die klassischen Schriftsteller der vorhergehenden Periode aus demselben verjagen wollen. Ihr König, Enceladus-Goethe, verweigert seine Theilnahme, aber ein Haufe hungriger Hunde, die litterarischen Genossen der Romantiker, unter denen besonders ein erfahrener Bullenbeißer, Rambach, der Kritiker im Archiv der Zeit, sich bemerkbar macht, verbinden sich mit ihnen. Die Götter lassen sich nur schwer zum Kampfe herab. Mitten in demselben erscheint Kotzebue-Silen, und vor dem Ya des Esels [des hyperboräischen] ergreifen die Giganten die Flucht. Enceladus-Goethe aber wird nun von den alten Göttern freudig im Olymp empfangen.

*) Poet. Journ. 1800 S. 247 in einer kurzen Absage an d. A. L. Z.

über Schelling und Schütz zu schreiben, auch auf Ihre Antwort, den Entwurf betreffend. Schelling ist wieder in Bamberg. Er hat Cotta gesprochen, dem ich nun ebenfalls schreiben werde. Verzeihen Sie die Trockenheit, Kürze und Eilfertigkeit meines Briefes. Das einzige was mich dieser Tage amüsirt hat, war meine Teufeley *) und von dieser will ich noch nichts näheres erzählen, um den Spaß nicht vorwegzunehmen. Auch wartet ihre Bekanntmachung auf einen äußeren Umstand. Einen Verleger will ich einstweilen suchen, um gleich wenn jener eintritt, bei der Hand seyn zu können. Die Einlage an Fröhlich, die ich Sie zu besorgen bitte, betrifft diesen Vorschlag. Ich muß es ihm schon artigkeitshalber antragen. — Der Anfang vom Engel hat uns auf das übrige sehr begierig gemacht. Es ist ein großes brio darin.

Leben Sie für heute recht wohl, das nächste Mal mehr.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.**)

— — Ich bin sehr begierig die Annahme unserer Einladung von Dir zu vernehmen. — Habe ich nicht Hoffnung Dich bald zu sehn, so möchte ich Dir vorschlagen, daß wir uns über den Plato in regelmäßige Mittheilung setzten: denn das ist doch das wichtigste, daß wir unsere Ansicht und Denkart zu dem gemeinsamen Werke so vollständig als möglich mittheilen. Ich würde es in kurzen Sätzen thun mit breitem Rande zu beliebigen Anmerkungen. Bloß kritische Gedanken über einzelne Stellen bleiben ausgeschlossen, und verspart auf die Uebersendung von einem übersetzten Dialog: aber über die natürliche Ordnung, die Gattungen und die Aechtheit einzelner Gespräche würde manches vorkommen. Ich bin jetzt so ziemlich entschlossen, zunächst das erste der eleatischen (ihre natürliche

*) Er arbeitete also damals die „Ehrenpforte für Kotzebue" aus, welche den 5. Jan. 1801 im Druck vorlag. [Schill. an Körn. IV, 205.]

**) Diesen Brief muß Schlm. nach Absendung des folgenden erhalten haben, da dieser eine Antwort auf Schlegel's Brief S. 191 ist. Geschrieben muß er nach S. 207 vor dem 20. Juni sein.

Ordnung zu suchen, bin ich eben noch beschäftigt) und das erste der antisophistischen Gespräche, also den Protagoras zu übersetzen. Hat man erst die Gattungen gefunden, so scheint es mir nicht schwer die natürliche Ordnung in jeder zu finden. Bey den Gesprächen, die ich die Platonisch-Platonischen nennen möchte, wie Phädrus, Symposion, Phädon, kann es nicht schaden daß man grade mit dem letzten und schwersten anfängt, also mit dem Philebus. Ueber die Eleatischen getraue ich mir im Ganzen helle und neue Lichter aufzustecken, und sie wirklich und in der That, was nicht wenig sagen will, völlig zu verstehen; die Uebersetzung wird mitunter unendlich schwer seyn. Du hast noch manches, sagst Du, über die Lucinde auf dem Herzen aus anderem Standpunkte, als aus dem der in den Briefen mit so vielem Rechte der einzige ist. Wäre es nicht möglich, Du fändest, um es vor der Hand bloß mir mitzutheilen, eine leichte Form? Kann es nicht bloß in Fragmenten seyn? Es steht heute eine Ankündigung von Briefen über die Lucinde in der A. L. Z., die in einigen Wochen fertig seyn sollen; wahrscheinlich von einem gewissen Vermehren hier, und ziemlich gegen mich, wie mir Angebrentano gesagt hat. Indessen ist das doch in merkantilischer Rücksicht recht gut *).

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Donnerstag, den 10. Juli 1800.

Es ist vortrefflich, lieber Freund, daß Du nun einmal wieder recht ausführlich geschrieben hast; da ist aber auch so viel zu antworten, daß ich lieber gleich anfangen will, denn die lezte Zeit wird mir gewöhnlich untreu. Was zuerst Dein schönes Projekt betrifft, so kannst Du leicht denken, daß ich gar große Lust dazu habe; aber leider kann ich noch gar nichts bestimmtes darüber sagen. Höre nur. Zuerst muß ich den Kalender machen, von dem mich der Engel und Fichte wieder vertrieben hatten, und ehe der nicht fertig ist kann ich mich nicht von der Stelle rühren. Drei volle Monate brauche ich

*) Die „Briefe über F. S. Luc. v. Vermehren. Jena 1800" versuchen eine Vermittlung zwischen den Partheien.

dazu gewiß; dann ist beinahe Winter, und es ist fast Schade Jena nicht im Sommer zu sehn. Doch daraus wollte ich mir gar nichts machen und die Natur in Gottes Namen fahren lassen. Zweitens aber müßte sich das doch mit Wilhelms Reise so in einander fügen, daß er nicht gerade dann hieher wollte. Das ließe sich bei einigem guten Willen von beiden Seiten auch machen. Drittens habe ich zwar keine große, aber doch eine kleine Reise vor nach Landsberg, die müßte ich dann auch bis ins Frühjahr verschieben. Denn da es gerade entgegengesezte Richtungen sind, so läßt sich beides nicht vereinigen und zwei Urlaube bald hintereinander bekomme ich nicht. Viertens ist es wirklich mit dem Urlaub außer Landes eine schwierige Sache, und er kann mir allemal ohne Gründe abgeschlagen werden, wenn mir also einer einen Schabernak thun will, so bin ich gleich drum. Fünftens bedenke nur wie knapp mir die Zeit werden muß für den Plato und die Jahrbücher. Sechstens weiß ich warlich nicht, ob ich auch nur so viel Geld haben werde als dazu nöthig ist. Du siehst von allen diesen Punkten ist keiner für sich allein unüberwindlich; aber alle zusammen geben doch klägliche Aspekten. Das erste und vornehmste ist daß ich mein möglichstes thue um mit dem Kalender fertig zu werden, und daran will ich es nicht fehlen laßen.

Was ich von Arbeiten gelegentlich gesagt habe hättest Du nicht so streng auf eine bestimmte Zeit beziehen sollen. Die Kritik der Moral indeß soll anno 1801 gewiß fertig werden, wenn nicht ein besondres Unglück dazwischen kommt. Zur Gottheit aber möchte ich mich gern erst von den Theologen oder Philosophen oder beiden reizen lassen, sonst müßte es wenigstens eine ganz andre Form bekommen, als in der es mir jezt innerlich vorschwebt. Mit den Christen, lieber Freund, kann ich Dir gar nicht aufwarten, so sehr Du es auch wünschen magst. Reif ist darüber nichts in mir: alles würde noch große und sehr fatigante Studien erfordern, und diese würden mich aus allem herausseзen was mir am Herzen liegt und was ich um mein selbst willen thun und treiben will; wofür denn der Gewinn am Ende sehr gering ausfallen dürfte. Uebertrage diese

Provinz vor der Hand lieber dem Hardenberg, wenn etwas darüber gesagt werden muß, was ich aber eigentlich nicht einsehe. Ein andres ist es freilich mit dem Böhm. Den werde ich allerdings studiren, weil ich mir mit der Mystik noch viel zu schaffen zu machen denke; aber freilich das wann ist mir noch sehr dunkel, und nach allen Berechnungen, die ich mir vorläufig machen kann ist der frühste Termin 1804. Ad extra dächte ich übrigens wäre das nothwendigste mit dem Böhm, daß man ihn skiagraphirte in usum saeculi mit einer rechten Hautgout Sauce von Polemik und von Dithyramben für die Mystik. Ist das alsdann noch nicht geschehen, so will ich mich wol dazu verstehen. Unsre gemeinschaftlichen Philosophumena sollten meinem Wunsch nach nicht nur neben einander stehen, sondern mit einer gewißen Nothwendigkeit zusammengehören, sonst ists doch keine rechte Symphilosophie. Demnach läßt sich nicht so sagen was ich dazu bestimmt habe; am wenigsten von meiner Seite zuerst. Dies ließe sich am besten mündlich abmachen, wo sich eher findet, was der Eine zu dem des Anderen gehöriges hat, auch darum scheint mirs nothwendig, daß wir wieder ein Endchen beisammen lebten. Und wieviel giebt es nicht zu reden, was sich gar nicht so schreiben läßt! Dahin gehört meines Erachtens auch sehr das über die Lucinde und das Verhältniß der Briefe zu ihr. Hierauf kann ich Dir so gar nicht antworten; es muß schlechterdings gesprochen sein. Auf den zweiten Theil bin ich höchst begierig. Tieck meint es sei gewiß daß Du noch nichts davon gemacht hättest als die Gedichte, und wenn Du etwa in Briefen mehr angedeutet hättest, so müße das auf Wilhelms Stube geschehen sein, wo Du es Dir vielleicht selbst einbilden könntest, auf Deiner eignen aber, die es besser wüßte, gewiß nicht. Ich habe aber steif und fest den buchstäblichen Sinn gegen ihn behauptet. Die Shakespeares Briefe haben mich eigentlich nicht außerordentlich interessirt. Von der Form wage ich nicht zu urtheilen, wenn nicht vieles darin rein zufällig und episodisch ist — was doch hier nicht sein sollte — so ist sie auf etwas sehr Großes und Verschlungenes angesehn; auf jeden Fall aber scheint mir das wenige Objective und Subjective allzuscharf von einander abgeschnit-

ten zu sein. Davon daß Tieck nicht gemacht ist in einen fremden Geist einzudringen werden sie am Ende wol auch einen Beweis geben. Ich habe Tieck und Bernhardi's die Unverständlichkeit vorgelesen, und sie waren höchst entzückt darüber. Der prikelnde Uebermuth ist ordentlich ansteckend und wir waren einig daß Du noch nie so leicht und lustig gewesen bist. Und doch wie gar kein Skaramuz ist drin! Ob es diese Ueberlegung war, oder eine andre, aber über einige Stellen wurde Tieck ganz penseroso. Auf diese Unverständlichkeit kannst Du Dir eigentlich viel zu gute thun, es macht einen göttlichen Effect und alle die zum Narren gehabt werden, müssen mit lachen. Den alten Essay habe ich gar nicht gesehn, Du hast ihn glaub ich gemacht als ich in Potsdam war, und er ist mir hernach nie vorgekommen. —

Daß Du das über das Studium ans Ende verschieben willst, will mir gar nicht einleuchten, theils weil es wirklich in jeder Rücksicht beßer ist wenn so etwas voransteht, theils weil Du es in der Ankündigung gesagt hast, und ich hoffe da Du doch jezt fleißig lieseſt, und schon die Hauptideen und die Form im Kopf hast wird sichs noch machen lassen daß Du es schreiben kannst. Der Zeit wegen kommt es wol auf eins heraus: denn wenn Du es nicht machst müssen wir eben desto mehr Dialoge bringen. Ich bleibe wol beim Philebus, und werde ihm den Charmides um so lieber beigesellen da Heindorf nun er den Phädrus vollendet hat diesen bearbeiten wird. Machst Du aber das Studium nicht so werde ich wol noch einen nehmen müßen? Ueber den Timaeus Sophista habe ich Dir schon geschrieben, daß wir ihn allerdings haben müßen. Werden wir nicht aber auch den Kleukerschen Plato und was sonst von Uebersezungen existirt, bei der Hand haben müssen? Nicht als ob ich glaubte daß viel daraus zu nehmen sein wird, sondern nur damit man uns keiner Nachläßigkeit zeihen kann. Wir werden überhaupt Alles haben müßen, was nur zu haben ist: denn man wird uns gewaltig auf dem Dach sizen.

Vor ein Paar Tagen habe ich in einer theologischen Zeitschrift die erste Recension von den Reden gelesen. Es stand aber nichts

drin als eine Einladung sie zu lesen, es sei eine sehr originelle geistreiche und anziehende Schrift, und herrsche darin ein Mysticismus von der reinsten liberalsten und erhabensten Art. Dann waren einige Stellen aus der zweiten Rede ausgezogen. Von dem über Kirche und Christenthum was doch den Theologen am nächsten angeht kein Wort. Wenn sie mir Alle so kommen, werde ich zu meinen Ergießungen über die Gottheit nicht gereizt werden! Auch habe ich den Titan und die Clavis gelesen; leztere ist sehr dumm, und in ersterm ist doch auch nicht das geringste Neue.

Auch Deine metrische Frage soll heute nicht unbeantwortet bleiben, so ordentlich bin ich. Du mußt nur bedenken daß ich von der ausländischen modernen Poesie so gut als nichts kenne, und so kann es freilich Formen geben die das ausrichten können wozu weder Sonette und Stanzen noch unsre deutschen melischen Formen (auf die ich übrigens nichts halte) geschickt sind. Indeß scheint es mir, als gebe es eben in der melischen Gattung Fälle wo offenbar ein bestimmtes, höchst bestimmtes Sylbenmaaß gefordert wird und nicht unsere gezählten Verse, und da scheint mir eben das Sapphische theils so sehr bestimmt, theils nicht sehr schwierig zu sein. Die Sphäre dieser Forderung getraue ich mir nicht genau zu bestimmen, vielleicht construirst Du sie besser heraus als ich sie herausfühlen kann. Dann hält es auch in Absicht auf den Umfang den es verstattet so schön das Mittel zwischen den modernen welche die höchsten sind, ich meine das Sonett und die Stanze. Auf Deine Gedichte für die Lucinde bin ich höchst begierig. Sollte es wirklich mit dem zweiten Theil noch weitläuftiger aussehen als ich wünsche, so könntest Du sie mir vielleicht so schicken auch außer dem Zusammenhange mit dem Florentin, um den ich dich in jedem Briefe mahnen werde. Ist es nicht himmelschreiend daß er nun schon beinahe ein Vierteljahr fertig ist, und ich ihn noch nicht kenne? Ich werde ihn mir bald ohne Deine Correcturen ausbitten.

Freitag, den 11., Abends.

So eben komme ich von Bernhardi, der mir zu meinem großen Erstaunen sagt, Tieck hätte noch zulezt an mich bestellt, daß ich bei

der Correctur des Heinrich von Ofterdingen die Orthographie durchaus beobachten sollte die — ich weiß nicht Du oder Wilhelm — angefangen hätte. Nun weiß ich gar nicht ein Sterbenswort davon daß ich diese Correctur machen soll, und was noch mehr ist ich kann es auch nicht. Es thut mir sehr leid daß ich Hardenberg diese erste Gefälligkeit nicht erzeigen kann; aber der Kalender drängt mich so daß ich es nicht wagen darf, denn Correcturen sind für mich meiner schlechten Manieren wegen etwas sehr zeitspieliges. Bernhardi hat sie sehr bereitwillig übernommen, und wird sie gewiß eben so gut machen als ich.

Ueber den Plato solltest Du mir bald recht ausführlich schreiben wahrscheinlich wirst Du auch eher ein Specimen von Uebersezung anfertigen können als ich, und aus dieser Gelegenheit läßt sich dann am allerbesten und anschaulichsten nach allen Seiten hin über das Uebersezen und die ganze Behandlung sich erklären. Sollte man nicht auch zu jedem einzelnen Dialog eine Art von — versteht sich ganz kurzer — Einleitung machen um eine Ansicht aufzustellen und über manches Rechenschaft zu geben, was von der Art ist, daß es sich in Noten nicht so gut thun läßt? Nach dem was Du mir über Deine Abhandlung vom Studio sagst scheint es als könnte darin von den bisherigen Bearbeitern und Bearbeitungen des Plato gar nicht die Rede sein; willst Du diese ganz mit Stillschweigen übergehen, oder werden sie in der Vorrede ihren Plaz finden? Man kann dadurch den vermuthlichen dummen Kritiken im voraus eins geben, daß sie sich gar nicht wagen manches Dumme vorzubringen.

Was Dein Projekt mit dem Collegienlesen betrifft, lieber Freund, so weißt Du einmal, wie ichs in der Art habe mit dem Reinsagen anzufangen, und so wirds Dich nicht wundern, daß ich es hier auch thue. Wenn Du auf ein bleibendes Etablissement in Jena denken und das Lesen auch jenseit des nächsten Winters fortsezen willst, so hast Du freilich Recht zu promoviren; — willst Du denn aber jenes wirklich? A priori zweifle ich dran. Für diesen Winter aber sollte es wol schwerlich der Mühe werth sein, und der Verdrießlichkeiten — denn sie werden Dir gewiß alle ersinnlichen Chikanen machen

beim Examen, bei der Dissertation, beim Disputiren und wo es sich sonst thun läßt. Ich dächte, es sollte Dir nicht schwer werden die welche Dich hören wollen in ein Privatissimum zusammenzubringen und dies kannst Du ja lesen — wenn es anders in Jena ist wie bei uns — ohne Doktor zu werden.

Wunderlich bist Du daß Du mir soviel fremde Reize vorhältst, um mich zu Euch zu locken! als ob Ihr nicht tausend genug wärt. Glaube nur, daß ich gewiß mein bestes thun werde um zu kommen, nur daß der verfluchte Kalender erst fertig werden muß. Adieu, lieber Freund. Die kritische Epistel über den Platon erwarte ich wirklich nächstens. Bernhardi's grüßen.

[An Dorothea.] Hier, liebe Freundin, ist endlich das Geld. — — Aber wie ich den Friedrich immer wieder aufs neue bewundre über die Unverständlichkeit das kann ich Ihnen gar nicht genug beschreiben. Wie tummeln sich alle Arten von Ironie darin, auch die doppelte, und wie zügellos muthwillig ist das Ganze. Auf das Aergerniß freue ich mich unendlich.

Berlin, den 2. August 1800. *)

Du wirst mir hoffentlich zugeben, lieber Freund, daß es unendlich lange her ist daß ich keine Nachrichten von Euch habe. Das Zettelchen von Dorothea, was der Fuhrmann mir gebracht hat ist das lezte gewesen, und lautet vom 10. Juli. Wenn nicht Krankheit und anderes Malheur an sich selbst etwas unwahrscheinliches wäre, so würde mir bange sein. Nächstdem bekomme ich auch noch immer den Florentin nicht, und das ist lauter Elend. Was macht Ihr denn?

Das Athenäum ist nun nicht nur so weit als die Aushängebogen zeigen, sondern ich habe eben die Correctur vom Titel, Inhalt und Druckfehlerverzeichniß gehabt, so daß es nun gewiß bald in die

---

*) Dieser Brief muß sich mit dem folgenden von Schlegel gekreuzt haben; denn keiner weiß von dem andern. Schlegel's Brief wird beantwortet in dem bald folgenden vom 8. August, Schleiermacher's in dem Briefe ohne Datum S. 216.

Welt geht, und hoffentlich nicht weniger Skandal machen wird als jedes andre. Vor ein Paar Tagen war ich bei Fichte; es kam die Rede aufs Athenäum; ich hatte die Unverständlichkeit, die ich der Herz vorgelesen in der Tasche und ließ sie ihn auch lesen. Du kannst denken daß er sein großes Ergözen daran hatte. Bei der ersten Erwähnung des Tendenzenfragments meinte er: er hätte gleich gar wol verstanden daß ihm und Goethe durch das Fragment kein großes Compliment hätte gemacht werden sollen, und hätte sich immer des Todes gewundert daß die Leute so wenig begriffen was eine Tendenz wäre. Er war nun etwas gespannt wie die Sache hier ablaufen würde, aber der Schulterklimax und die Enkel brachten ihn in den vollkommensten guten Humor. Da ich ihm die Notiz von der Bestimmung doch nicht geben konnte, habe ich auch noch nicht mit ihm davon geredet; die Vorklagen haben etwas gar zu klägliches an sich. Er scheint übrigens jezt sehr fleißig zu arbeiten, hoffentlich doch an der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre.

Ich arbeite sehr fleißig am Kalender, und der Gedanke an die Reise nach Jena hilft mir gewaltig; aber da werden in einigen Wochen die Dohnas kommen, das wird mir wieder Zeit kosten, und die schlechte Jahreszeit kommt gewiß heran ehe der schöne Vorsaz ausgeführt wird. Die Kritik der Moral geht mir gewaltig im Kopf herum, nur darf ich nicht viel darauf hören, wenn ich aber nach Ostern dran komme, will ich sie gewiß ohne großen Anstoß oder Aufenthalt schreiben können.

Was macht denn die zweite Lucinde, lieber Freund. Ehe die nicht fertig ist, glaube ich doch nicht recht an den Plato. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß Brinkmann in Eutin gar viel mit Jacobi gewesen ist, daß er ganz entzückt von ihm ist, und mir auch noch viel von ihm schreiben will. Ich habe ihn gebeten Jacobi doch aufzufordern, daß er sein Innerstes einmal auf eine direkte Art ohne Polemik zu Tage geben möchte.

Sage mir doch warum Bohn meine Briefe nirgends hat ankündigen lassen. Da sie im Meßkatalog auch nicht stehn, so kann ja ihre Existenz gar nicht bekannt werden, und das sollte mir doch leid

thun, nachdem ich sie einmal geschrieben habe. Hat einer von Euch gelesen, was Nicolai wieder in der Berliner Monatsschrift geschimpft hat?*) Ihr habt mir meine Frage wie ich Hardenberg's Hymnen signiren sollte nicht beantwortet, und ich habe daher aus eigner Machtvollkommenheit Novalis gesezt.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Deine Kritik des Fichte hat mich über allen Ausdruck interessirt, Ich werde sie noch oft lesen, man muß darüber nachdenken, und man kann viel daraus lernen. Vielleicht ließe sich auch darüber wieder ein solcher Mono-Dia-Monolog schreiben. In der That, nie hab ich so etwas gesehn noch gehört, von philosophischer Recension nämlich. Ich glaube Fichte kann nicht böse darüber seyn, wenn er auch im innersten Herzen Deiner Absicht zufolge unzufrieden damit seyn muß. Kann er es so hat er Unrecht es zu können. Der Engel ist ganz so sprightly zu Ende geführt wie angefangen; Goethe hat das Geistreiche sehr gerühmt, und da kommst Du also in das Prädikat bey den Poeten hinein, womit ich bey den Philosophen angefangen habe.

Was Bernhardi über die vertrauten Briefe gesagt hat, ist freylich noch weniger als nichts. Aber wie kannst Du die Anzeige selbst so trocken mit Stillschweigen übergehen, wenn Du nicht etwa um das Geheimniß weißt, oder selbst der Urheber derselben bist? Ich finde sie für das, was eine solche Anzeige seyn kann, durchaus vortrefflich. Dorothea behauptet fest, sie sey von Fichte und rieth gleich auf diesen. Sprechen könnte er wohl so darüber; geschrieben hat er freylich noch nichts so im Conversationsstyl, aber freylich hat er auch noch keine solche Veranlassung dazu gehabt. Ich rieth anfangs wegen der Gründlichkeit des Verstehens auf Dich, was ich aber nachher doch verwerfen mußte wegen einzelner Ausdrücke, Gedanken und Wendungen. Bist Du es so hast Du Dich besser als noch je verleugnet, welches ja doch immer möglich bleibt, und so tritt wieder der curiose

*) In einem Aufsatz üb. die Secunda Petri, Juliheft S. 42 ff.

Fall ein, daß man zwischen Dir und Fichte schwanken muß und ich darf auf den Hülsen nicht mehr so herabsehn.*)

Dein letzter sehr gründlicher Brief enthält fast lauter abschlägliche Antwort: indessen muß ich doch in der Hauptsache auf meinem Sinne bleiben; nämlich es nothwendig zu finden, es zu wollen und zu hoffen, daß Du zu uns kommst. Dann können wir alles bereden und ausgleichen. Ueber vieles kann ich durchaus gar nicht schreiben, z. B. Augustens Tod.**)

Ich halte mich nur an das Nächste der Geschäfte und selbst damit hat es schriftlich Noth. Ich wünsche bald zu vernehmen, daß Du platonisiren kannst, dann komme ich mit einer ganzen Ladung; aber nöthig ist es freylich dazu daß auch Du viel lesen kannst. Mit meinem Platonisiren ist es sehr Ernst gewesen; einige von den großen Massen ausgenommen, habe ich alles gelesen, oft mehrmals, einzig in Rücksicht auf Aechtheit und die Ordnung, und um alles kurz zu sagen, ich glaube diese gefunden zu haben, und ich halte sie zum Verständniß so wesentlich, daß ich Dich wenigstens bitten muß Dich offen zu erhalten, und in dieser Rücksicht den Philebus noch nicht fest zu decretiren. Nach meiner Hypothese dürfte er freylich nicht so ganz aus seinem Zusammenhange gerissen werden. Zum Phädrus hättest Du wohl eigentlich mehr Beruf als ich? Oder fühlst Du einen solchen auch zum Parmenides oder Protagoras, die ich mir gewählt hatte? Ueber Heindorf's Grund gegen den Theages bin ich neugierig; mehr aber auch nicht. Denn ich bin seiner Aechtheit ziemlich gewiß. Zwar Dein Grund dagegen würden mich erschüttern, wenn ich nicht eine Ansicht desselben gefunden hätte, bloß durch Zusammenstellung mit andern Dialogen, wodurch er von selbst wegfällt. Die Ironie darin ist in der That etwas versteckt, hat man sie aber einmal gefunden, so ist sie auch noch klarer als luce cla-

*) Die Rec. in Rede steht in [Reichardt's] Archiv der Zeit 1800, 2.

**) Der Stieftochter A. W. Schlegel's. Die Mittheilungen Dorotheens stellen das Boas Xenienkampf 1, 148 u. a. a. O. erwähnte damalige Gerücht, daß Schelling's Behandlung nach der Brown'schen Methode ihren Tod verursacht habe, entschieden in Abrede.

rius. Daß die Ἐρασται unächt sind, ist mir durchaus entschieden, wie auch Hipparchos, Minos, Alcibiades II., alle Briefe. Meine sehr starken Zweifel gegen die Νομοι habe ich wegen der großen Masse die zu lesen ist, noch nicht abschließen können. Wie denkt Heindorf, der auch einmal daran zweifelte, jetzt darüber?

Sobald Du das Signal giebst, schicke ich mein Schema aller Dialogen. Von Wilhelm haben wir Nachricht daß er gesund ist, arbeitet und etwa im September zurückkommt.

[Doroth.] Die Freundin grüßt Sie herzlich, und bittet Sie sich unter diesen wenigen Silben alles zu denken was sie heute nicht schreibt, weil sie durchaus nicht aufgelegt ist. — Bernhardi hat damit wohl zu verstehen geben wollen, daß er glaubt, Jette hätte die weiblichen Briefe zum Theil geschrieben. Hat das ein Tadel seyn sollen, so ist er auf der falschen Bahn, so hat er es eben damit bewiesen, wie weiblich sie sind*). Wenn Sie die Bernhardi sehen, so grüßen Sie sie freundlichst von mir: ich lasse ihr sagen, Goethe hat ihre Lebensansicht gesehen und sich sehr dafür interessirt; Friedrich hat sie genannt, und er sich recht gefreut. Wird der Bruder Tieck wieder bald nach Deutschland zurückkommen? Wilhelm läßt danach fragen, er will sich gern mit ihm wegen eines Monuments für Augusten besprechen.

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Berlin, den 8. August.

Mein Signal lieber Freund will ich hiemit gegeben haben. Schicke mir nur eine recht ausführliche Ladung über den Plato, ich bin in einem so fleißigen Zuge, daß ich troz des Kalenders, mit dem ich nun rasch vorwärts komme, recht ordentlich werde lesen können; bringe mir nur Dein System recht zur Anschauung, und halte Dich auch offen für meine Polemik hie und da. Halte es dann nur für kein schlechtes Zeichen wenn ich Dir in den ersten drei

*) Geht auf eine mündliche Aeußerung B.s; die von ihm herrührende kurze Anzeige der Briefe Archiv 1800 II, 43 enthält wenigstens keine Andeutung.

Wochen kein Wort darauf antworte, sondern vielmehr dafür daß ich mich recht ernstlich ans Studiren gegeben habe. Wenn Du eine Ordnung gefunden hast die sich durchführen läßt, und die Du für nothwendig hältst, so versteht sich daß der Philebus, der nicht nur in seiner Art das lezte ist, sondern dessen ganze Rubrik auch unmöglich unter die ersten gehören kann, nicht den Anfang machen darf. Ich bin und halte mich in dieser Hinsicht ganz offen, und wenn ich erst Dein Schema sehe und den Punkt von dem Du ausgehn willst, so wird sich mein Beruf schon einstellen, und sich recht gut in den Deinigen fügen. Was das Wählen betrifft, so dürfen wir ja ohnehin immer nur für das Nächste sorgen: denn jeder muß doch Alles so lesen als wollte er Alles übersezen, sonst dürfte nichts recht ordentlich werden. Die Amatores kann ich so schlechthin nicht aufgeben, sie platonisiren gar zu stark in Sprache Wendungen und Composition; aber über den Hipparch und Alkibiades II. bin ich ganz einig mit Dir. Kannst Du den Theages innerlich rechtfertigen so soll mirs sehr lieb sein. Die Ironie darin ist mir nicht fremd sie will mir nur nicht platonisch däuchten, und steht mir eben so allein da; hast Du aber eine Verbindung gefunden, die sich mir plausibel macht so submittire ich gleich. Grade beim Theages muß diese Alles entscheiden — die äußern Gründe gegen ihn dürften doch für sich allein nur sehr unbedeutend sein. Aber lieber Freund die *Νομοι*! Das ist mir eine harte Nuß. Bedenke daß sie das Zeugniß des ganzen Alterthums für sich haben, und lies ehe Du diesen Zweifeln Raum giebst die Politik des Aristoteles mit rechter Aufmerksamkeit. Ich habe leztere nur einmal in meinem Leben gelesen; aber wo ich nicht sehr irre fand ich überall die stärksten Andeutungen auf die Platonischen *Νομους*. Doch ich will nichts mehr sagen: Du möchtest dieses Bröckeln übers Einzelne nur als ein Antisignal nehmen, als ob mirs noch kein Ernst ums Ganze wäre. Also vor allen Dingen das Schema und was Du als Deduktion für nöthig hältst. Nur noch Eins. Wenn beim Uebersezen eine Ordnung zum Grunde gelegt werden soll, so wäre es wol höchst nöthig über diese im Voraus etwas zu sagen. Dies müßte also entweder in der Vor-

rede geschehen oder Du müßtest das übers Studium doch voranschreiben, und ich hoffe Du wirst das leztere vorziehen weil sonst die Vorrede offenbar aus ihrem Gebiet herausginge, und die Abhandlung beeinträchtigt würde.

Dies wäre der Plato für heute. Nun giebt es noch ein anderes Geschäfte abzumachen. Lies ich bitte Dich anliegende zwei Briefe, die mir Frölich .... geschrieben hat. Vor allen Dingen aber schicke ihm sogleich Lucindenmanuskript, wenn nämlich wie ich hoffe einiges ganz fertig ist. Ich werde ihm schreiben er sollte sich mit dem Nichtrechnen ja nicht verrechnen, die Lucinde werde ihn unstreitig nächstens überraschen, und er möchte nur machen daß sich alsdann nicht die Lucinde verrechnete in dem worauf sie zu rechnen ein Recht hätte; es wären übrigens noch sieben Wochen zur Messe und mehr brauche es nicht um solchen Band zu drucken. Wüßte ich nur gewiß, daß ich mich nicht verrechnete, so machte ichs noch impertinenter. —

Deine Aeußerungen über meine Kritik des Fichte haben mir zum Troste gereicht, wenn ich Dir gleich gern bekenne, daß ich sie nicht durchaus verstehe. Besonders begreife ich nicht wo es ihr sizt daß man etwas daraus lernen kann; in diesem Stück bin ich ganz unschuldig. Daß Du dergleichen von philosophischer Recension noch nicht gesehen noch gehört hast, dies begreife ich; denn ich bin darin in ganz gleichem Falle mit Dir, mir ist aber auch dergleichen noch nicht vorgekommen, und insofern mag sie auch wol auf eine eigene Art interessant sein. Deinen Prophezeihungen von Fichtes Denken darüber kann ich die glückliche Erfüllung bis jezt nur wünschen. Ich will ihn nächstens besuchen und dann mehr darüber. In einem Punkt, in der Kunst nämlich das beste zwischen die Zeilen zu schreiben daß es nur durch Suppliren und Combiniren herausgebracht werden kann, werde ich wol nie wieder eine solche Epideixis machen; deshalb fürchte ich auch Wilhelm wird hier den stärksten Beweis finden für das was er von meiner Manier gesagt hat. Dies indessen kann der Engel wieder gutmachen, der denn doch tüchtig genug ist. Dein sprightly gefällt mir, das ist gerade das Prädicat das ihm gebührt, geistreich scheint mir nicht recht darauf zu passen. Was

hat denn Goethe zu Deiner Behandlung seiner gesagt?*) Darauf wäre ich sehr neugierig.

Das mit der Lucinden-Anzeige ist lustig, und hat mir ungemein viel Spaß gemacht! Freilich weiß ich um das Geheimniß, und eben deshalb schwieg ich ganz darüber; ich bin auch in einer Rücksicht Urheber desselben: denn daß Ihr nicht gleich erfahren habt, von wem sie ist, geschah auf meine Veranlassung. Uebrigens ärgert es mich recht daß Fichte sie nicht geschrieben hat damit der Spaß auch einmal so käme daß man etwas von Fichte für meins hielte. Wenn es Euch nur nicht geht wie Hülsen, der nur zwischen Fichte und Schelling schwanken zu dürfen glaubte, und sich gar nicht einfallen ließ daß ein Dritter die Reden geschrieben haben könnte. Mein Gott! hinterm Berge wohnen auch manchmal Leute! Aber nun habe ich Euch genug herumgezogen und will mich nun der speziellen Erlaubniß bedienen welche mir der Verfasser sowol als der Herausgeber gegeben haben, Euch zu erzählen, daß — ich die Ehre gehabt habe diese Anzeige zu schreiben. Es kam ganz zufällig. Bernhardi sprach mit mir von seinen Kritiken, und sagte, er würde schon lange im Archiv die Lucinde angezeigt haben, wenn er sie nur recht verstände; es wäre ihm eine zu harte Nuß. Ich entgegnete drauf, ich glaubte wol sie soweit zu verstehen daß ich sie anzeigen könnte, und hätte schon lange ein kleines Lüstchen dazu gehabt; er bat mich drum und ich war sehr bereitwillig. Es war zu der Zeit als ich mit den Briefen beinahe fertig war, und ich hoffte ihm durch dieses Manoeuvre jede Vermuthung wegen der Briefe besser abzuschneiden; aber ganz im Gegentheil, er behauptet aus der Anzeige — die er schon hatte als die Briefe herkamen — diese errathen zu haben. Dies scheint mir aber hyperkritisch: denn was in beiden vorkommt sind wol nur solche Dinge die man gar nicht umgehen kann wenn man von der Lucinde redet, und es freut mich daß Ihr bei Euren Divinationen von dieser Uebereinstimmung nicht ausgegangen seid. Mich zu verleugnen darauf bin ich übrigens gar nicht ausdrücklich

*) In dem Gespräch über die Poesie III, 2. S. 70 ff.

ausgegangen, sondern nur mich in den Grenzen und der Manier einer solchen Anzeige zu halten, und in einigen Wendungen Bernhardi nachzuahmen, der mir Anfangs sagte es solle unter seinem Namen gehen. Diese Nachahmung aber ist mir wol schlecht gelungen: denn er fand es so außer seiner Art, daß er mich bat das Eingesandt darüber sezen zu dürfen. Nun wünsche ich aber wol zu wissen was für Gedanken, Wendungen und Ausdrücke Du mir absprechen zu müssen geglaubt hast, ob das die angenommenen sind oder eigne. Bernhardi erwartete für denselben Monat Tiecks Anzeige von Wilhelms Gedichten, und beschränkte mich deswegen in Absicht des Raumes sonst würde noch manches hineingekommen sein. Wenn Du aus den Briefen eine Ahndung meines Romans nehmen zu können glaubst so mußt Du wenigstens diese Anzeige dazu nehmen. Uebrigens geht mir der Roman sowol als die Moral gewaltig im Kopf herum, und beides arbeitet sich innerlich tüchtig aus. Adieu lieber Freund für heute. Wenn Du klug bist so sei gesunder als ich; ich habe die verdammtesten Zahnschmerzen.

Dorothea an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Dafür sey Gott gedankt, daß Sie sich endlich nicht mehr von Herz einen Maulkorb anlegen lassen; es war sündlich daß Sie es bisher litten. Es muß nichts in der Welt geben, um das man sich den Despotismus gefallen läßt. Man kann nicht von den Leuten verlangen, sie sollten verständig sein; aber warum jene das Gegentheil von andern sollten verlangen können dürfen, ist doch auch nicht abzusehen. Mir gefällt nun Ihre Engelsche Notiz ganz über die Maaßen sehr; es ist ein ewiges Wetterleuchten von Wiz. Friedrich betet eben so die Notiz der Bestimmung an. Wahrhaftig, Sie sollten doch einmal Herz unter der Hand fragen, ob er verlangt, daß Sie pour l'amour de ses beaux yeux mit dem Engel mehr Umstände machen sollten, als Sie sich selbst mit Fichten erlaubt haben. Friedrich hat einen Brief von Fichten gehabt. Uebel scheint er nichts

genommen zu haben; aber so viel ich von dem verstehe was er darüber sagt, scheint er sich zu wundern, daß man nicht jedes Ding in der Welt für abgethan und fertig hält, sobald er darüber etwas gesagt hat, so als ob seine Meinung der Schlußstein wäre, nach dem sich nichts mehr hinzufügen läßt. Nehmen Sie meine Bewunderung und meine Anbetung wegen der Recension im Archiv. So vortrefflich haben Sie sich meinem Gefühl nach noch nirgend ausgesprochen, wo die Rede nicht von Ihnen selbst war. So klar, so kräftig und nachlässig habe ich nichts mehr von Ihnen gelesen, diese Ruhe der Ansicht habe ich auch sonst nirgend von Ihnen gefunden; zu gleicher Zeit haben Sie sich auch in Absicht des Stils kunstreich doch nicht künstlich verborgen, so daß ich wohl Ihre Gesinnungen darin vermuthete, aber Ihre Art sich auszudrücken durchaus nicht darin finden konnte, wie wir es schon vermutheten daß es von Ihnen seyn könnte. Am zweyten Theil wird gedichtet das weiß ich, wenn aber auch daran wird gedruckt werden können, das wissen die Götter! ich bin selbst still und ergeben, denn darüber hat kein Mensch Gewalt.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Du hast wohl Recht ängstlich, ungeduldig und alles andre der Art zu seyn; gut ist es nur, daß es eben nicht Deine Art ist dergleichen zu seyn. Von unsern Landparthien weißt Du schon, auch von unsern Planen für den Winter. Das wichtigste und das beste bleibt der Du selbst. Wir müssen Dich wiedersehn, und zwar wir und hier in unserm neuen Kreise. Ich kann Dir nicht sagen wie es mich erquickt, wenn ich in Deinen Briefen etwas zur Bestätigung der Gewißheit Deiner Herkunft finde. Ich suche jedesmal danach, auch kann mir keine Gewißheit gewiß genug seyn; fahre daher fort das schon bestätigte immer von neuem zu bestätigen.

Es wäre gut, Du hättest den Brief an Wilhelm erst an mich geschickt, so wüßte ich nun auch alles was ich zu wissen brauche. Indessen hats doch eigentlich keine Eil damit. Was den Plato be-

trifft, so möchte ich Dich auch heute noch nur provisorisch abfinden, weil ich mein System von Hypothesen gern in Masse geben wollte und jetzt so mit Leib und Seele in und an der Lucinde bin. Ist meine Hypothese die richtige so wäre die Folge für den Anfang so: Phädrus, Parmenides, Protagoras; und wäre dann noch Raum, so kämen einige der kleinen daran: Eutyphron, Theages, Krito. Nun fragt sichs, ob Du diese Anordnung zugeben könntest, ohne dadurch für die Folge Dir etwas zu vergeben, und was Du von den drey ersten großen zu übersetzen wählen würdest?

Ich habe nun auch die Mnemosyne gelesen. Bis jetzt sind es nur Hülsens Hülsen, eigentlich nicht einmal das; höchstens könnte man es von dem Bergér sagen, übrigens die schlechteste Gesellschaft, die es in irgend einer gedruckten Tabagie geben kann. Dieser B. ist Hülsens Milchbruder, besonders an der Milch fehlt es ihm nicht; doch hat er einen Ansatz zum Tieck, die Blümchen und Schäfchen machen sich nun so zwischen der reinen Ewigkeit, die Hülsen immer einschenkt, drollig genug*). — Von Deinen Briefen über die Lucinde soll ich Bohn eine Anzeige schicken.

Du hast mit Dorothea gehadert über den Florentin. Eigentlich war ich daran Schuld, weil es immer nahe dabey war, daß der Druck anfangen sollte, auch hie und da manchmal noch etwas nachgesehn und überlegt oder corrigirt wurde. Aber heilig verspreche ich Dir die Aushängebogen**). Noch bitte ich Dich, nie einen andern

*) Bezieht sich auf die Briefe über die Natur, die Berger in dieser von ihm gegründeten Zeitschrift erscheinen ließ.

**) Dorothea schreibt (ohne Datum): „Ich hätte Sie gern das Manuscript erst sehn lassen, Wilhelm meynt aber, es wäre besser wenn Sie gar nicht damit bekannt zu seyn schienen. Ich könnte Ihnen zwar den erste Brouillon schicken, aber außer daß es Porto kostet ist auch die rothe Dinte allenthalben zum Spektakel darin, denn der Teufel regiert immer an den Stellen, wo der Dativ oder Accusativ regieren sollte, und in dieser Gestalt sollen Sie es nicht zuerst sehen, das thue ich dem humoristischen Taugenichts nicht zu Leide. Gedulden Sie sich also bis er Toilette gemacht, und die Staatsuniform anhat, dann soll er sich hübsch präsentiren. Die triviale Bitte, sich nicht zu viel zu erwarten, muß ich doch in Demuth ergehen lassen. Die Stanzen bekommen Sie auch erst im Ganzen, Friedrich will es nicht zugeben daß ich sie Ihnen im Brouillon schicke. Und abschreiben? O dies, nur dies verlanget nicht."

Menschen in dem Stuhl sitzen zu lassen, Dich selbst ausgenommen. Was sagst Du denn zu meinem Gedicht an Ritter?

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Bamberg, den 20. August 1800.

Die Ursache, warum Ihre beyden Briefe mich nicht in Jena trafen, mein wertheſter Freund, werden Sie nun schon durch meinen Bruder wissen, und daher die Verzögerung meiner Antwort entschuldigt haben. Indessen hätte ich von hier aus schon früher schreiben können, wenn ich nicht erst die Ankunft des Athenäums hätte abwarten wollen, wovon ich die Aushängebogen nicht gesehen, sondern erst gestern das ganze erhielt. Ich habe eine große Freude daran gehabt, und bin natürlich sogleich über dasjenige hergefallen was mir noch neu war. Der Philosoph für die Welt ist pepper'd for this world; es herrscht in dem ganzen Aufsatze dasselbe brio wie im Anfange, und durchaus die eleganteste Grobheit. Das über die Bestimmung ist dagegen ein Meisterstück von Feinheit in Ironie, Parodie und schonender, respectueuser Architeufeley. Melden Sie mir doch, wie Fichte es aufgenommen hat. Bey dem Geschäfte, wozu ich sogleich übergehe, muß ich voraussetzen und setze voraus, daß Sie auf dem besten Fuß mit ihm stehen. Denn am besten wäre es, wenn Sie den einliegenden Brief nebst der Ihnen zugesandten Abschrift vom Entwurf unsres Statuts selbst persönlich zu ihm brächten. Wo nicht, so schicken Sie beydes hin und lassen Sie Bernhardi zu ihm gehen, um ihm in demselben Sinne, wie ich es von Ihnen wünschte, zuzusetzen. Am besten, Sie gehen ihm beyde gemeinschaftlich zu Leibe.

Schon vor mehren Tagen erhielt Schelling und gestern auch ich eine Einladung von Fichte, nebst schon gedruckter Ankündigung von Jahrbüchern der Kunst und der Wissenschaft bey Unger. Schell. war gleich dafür, daß es bey unserem bisherigen Plane, und Cotta als Verleger, sein Bewenden haben möchte. Er hat, z. Th. durch Zufälligkeiten abgehalten, die Antwort bis jetzt immer verschoben, welches nun sehr gut ist. Ich habe in meinem Briefe an F.

den ganzen Verlauf der Sache vorgestellt, besonders wie bey unserer Uneinigkeit über seinen in Jena entworfenen Plan ich nicht vermuthen könne, daß er jetzt (ohne erst wieder mit uns zu Rathe zu gehen) an der Realisirung arbeite; daß ich meinen Plan ihm erst, wenn ich mit dem Verleger in Richtigkeit wäre, vorlegen wollen, weil ich mir bey der gänzlichen Abweichung desselben von dem seinigen seine vollkommene Billigung und seinen beständigen Beytritt nicht hätte versprechen dürfen. Ferner daß Cotta weit besser zum Verleger passe. Glücklicherweise kam, während ich an diesem Briefe schrieb, Cotta's Antwort an: Er sey mit allen meinen Vorschlägen einverstanden und der erste Band könne mit Anfang des Jahres 1801 erscheinen. Nun fügte ich also in dem Brief an F. hinzu: die Sache sey in Richtigkeit, ich könne nicht zurück, noch auch die übrigen Freunde, aus deren Vollmacht ich mit Cotta unterhandelt, von ihrer Verbindlichkeit frey lassen. Kurz ich habe ihn mit allen Seilen der Liebe und der Gewalt zu uns herüberzuziehen gesucht. Will er nicht übertreten, so steht er allein, und wird also doch die Ausführung aufgeben müssen, wenn er nicht etwa mittlerweile einen unbekannten Schacht von guten Köpfen ausfindig macht. Ich setze bey dem Obigen voraus, daß Sie von F. eine ähnliche Einladung erhalten haben. Sollte es nicht seyn, wie ich mir kaum vorstellen kann, so dürfen Sie freylich nichts zu wissen scheinen, als daß ich Sie gebeten, ihm den Entwurf mitzutheilen und mündlich zu so vieler Theilnahme, als er irgend wolle und könne, dringendst einzuladen. — —

Da Sie mir bis jetzt noch keine Hoffnung zu dieser oder jener bestimmten Arbeit gemacht, so erlauben Sie mir Ihnen einige Vorschläge zu thun, die Ihnen vielleicht manches ins Gedächtniß bringen, woran Sie sonst nicht gedacht hätten, und worüber Ihre Lust und sonstigen Bestimmungsgründe nun entscheiden müssen. Sie haben einmal beim Athenäum Abneigung geäußert, sich mit dem langweiligen Reinhold einzulassen. Da er sich jetzt aber so breit macht und von der A. L. Z. als ein schnödes Fulcrum des alten Sauerteiges gebrauchen läßt, so sehen Sie die Nothwendigkeit leicht ein, es gründlich

mit ihm zu Ende zu führen. Schelling wollte dies über sich nehmen und zwar in einem Anhange seiner Revision der bisherigen Fortschritte der Philosophie und der von ihr abhängigen Wissenschaften (einer Uebersicht, die er gleich in die ersten Bände der Jahrbücher geben will); da aber jetzt Reinhold ihm selbst ins Gehege gekommen (in der Recension des transcendenten Idealismus, die doch unstreitig von ihm, nämlich von Jacobi ihm in die Feder dictirt ist)*), so glaube ich, es würde sich besser ausnehmen, wenn es von einem andern als Schelling geschähe, und zwar besonders. Da würde denn wohl am besten alles zusammengenommen, was Reinholds in den letzten Jahren gespielte Rolle charakterisirt, seine mit dem Namen erschienenen Schriften und dann die Recens. über Fichte, Bardili und Schelling. Wegen des Jacobi an Fichte vergleicht euch: wollen Sie ihn nicht, so nimmt ihn Schelling. Nehmen Sie den Reinhold nicht, so nehmen Sie dann wohl den Jacobi gewiß. Den Bardili (seinen leiblichen Vetter) glaubt Schelling am leckersten, etwa als cochon au lait mit einer gewürzten Brühe, appretiren zu können. Dagegen empfiehlt er Ihrer Sorgfalt und Pflege Bouterwecks Apodiktik, weil doch von dem Dinge geredet werde als wenn es etwas wäre, auf das angelegentlichste. Ferner denke ich, daß Sie zu Jean Paul's Clavis Fichtiana, wiewohl ich das Buch noch nicht kenne, einen ganz ausgezeichneten Beruf haben. Was sagen Sie endlich zu Lichtenbergs nachgelassenen Schriften? Dieß ist es was mir fürs erste einfällt. Denken Sie aber ja auf mehreres, besonders auf so ganz kurze Notizchen, die manchmal nur in einem witzigen Einfall bestehen können. Von Erfindung in Form und Einkleidung haben Sie bei der Bestimmung das glänzendste Beyspiel gegeben.

Ist nicht vielleicht bald auch etwas allgemeines von Ihnen zu hoffen, etwa über den Zustand der Religionsphilosophie und der Theologie überhaupt?

---

*) Sie war eben damals, den 13. August [Nr. 231. 2], in der Jenaer Litteraturzeitung, welche sich jetzt den Gegnern Schelling's näherte, erschienen. Ueber Jacobi's Stellung zu derselben vergl. Reinhold's Leben S. 255.

Haben Sie die Güte, das appercu der Arbeiten, die Sie übernehmen, auf einen besonderen Zettel zu schreiben und so, daß ich es Schelling mittheilen kann. — —

F[ichte] schreibt zwar es solle gar keinen Redakteur geben, indessen gerirt er sich schon durch die Vorschläge als solchen. Die Idee von einer einzigen Centralübersicht, worein alle übrigen durch den Redakteur, der nach seinem damaligen Plan das Faktotum war, zusammengearbeitet werden sollten, hat er freylich aufgegeben, doch besteht er immer noch auf historischer Darstellung des Gegenwärtigen (die nicht wohl möglich) und auf lauter Uebersichten, welches einförmig und ermüdend ausfallen und sich auch bald erschöpfen würde, denn man kann geschwinder übersehen oder überhin sehen, als etwas geschieht. Selbst die gedruckte Ankündigung scheint mir, wenn nicht in einem zu einseitigen Gesichtspunkt, doch in einer zu einseitig bestimmten Sprache abgefaßt zu seyn. Mich soll wundern was F. thun wird. Wenn er pikirt ist und uns nicht zufallen will, so däucht mir ist es ein Zeichen, daß er sich an unsern republikanischen Gesinnungen stößt und daß auch bey seinem jetzigen Plane das monarchische Prinzip doch im Hintergrunde liegt. Das Unglück ist, daß F. sich zu sehr gewöhnt hat, mit subalternen Menschen zu thun zu haben.

Von mir wird in den ersten Band zuerst Vorrede oder Einleitung kommen. Ob der Wieland Platz wird finden können, weiß ich noch nicht. Ferner denke ich, was in poetischen Uebersetzungen aus den Alten von Voß, Ahlwardt, Eschen u. s. w. neuerdings geschehen, zusammen in eine Notiz zu bringen. Die Uebersicht der kritischen Litteratur, die zuerst für das Athen. abgefaßt werden sollte, bin ich nun fest gesonnen in die Jahrbücher selbst aufzunehmen, als Einleitung zu dem Artikel Revision der recens. Journale, zu dem ich alle Mitglieder fortgehend um Beyträge bitte. Könnten Sie nicht etwa Herders Kalligone übernehmen? Ungern würde ich daran gehen. Bernhardi ist es nicht zuzumuthen, da er sich die Pönitenz mit der Metakritik angethan. Friedrich wird auch nicht wollen. — Da Sie so sehr begierig auf die Privatteufeley sind, so kann ich es

Ihnen schon anvertrauen, daß sie auf Kotzebue und seine russischen Begebenheiten geht. Die Bekanntmachung wartet auf seine Rückkehr nach Deutschland. — Im Frühling habe ich den ersten Gesang eines großen Gedichts zu Stande gebracht; wie bald ich wieder daran komme, kann ich noch nicht sagen. Einzelne Gedichte sammeln sich so allmählig an. Jetzt bin ich fortdauernd am Shakesp. Das poetische Taschenbuch, von Tieck und mir herausgegeben, kommt nächstes Jahr zu Stande. Wenn Sie sich also zur Poesie bekehren wollen, so thun Sie es nur bald. — —

Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 22. August 1800.

Die Oekonomika will ich diesesmal zuletzt lassen, damit sie mir nicht die Phantasie verderben. Zu allererst will ich Ihnen meine innige Freude bezeigen, daß es mit Ihrem Herkommen so gut als ausgemacht ist. Schade bleibt es immer daß Sie nicht eine schönere Jahreszeit wählen können, um auch Ihr Herz einmal an der Natur zu laben; aber wir wollen dennoch schöne Tage leben; Gott gebe nur daß nichts dazwischen kömmt was den herrlichen Plan wieder rückgängig macht. Wir haben indessen einige Tage auf dem Lande gelebt, eine Meile von hier, in einer der reizendsten lieblichsten Gegenden um Jena. — Ritter, dessen Bekanntschaft ich seit kurzem genauer gemacht habe, hat mit uns draußen gelebt. Es ist ein herrlicher Mensch, eine von den seltenen Erscheinungen auf dieser Erde. Seyn Sie so gut und gebrauchen Sie Ihre bekannte unausbleibliche Opposition nur sogleich, ehe Sie ihn sehen; denn alsdann dürfen Sie wahrhaftig keine Zeit damit verderben. Sie müssen ihn ja doch am Ende liebgewinnen. Er ist einer Ihrer größten Liebhaber und Leser; die Monologen waren von großer Wirkung auf sein Gemüth, und mit den Reden geht eine neue Zeitrechnung bei ihm an. Die Briefe (ohne daß er den Verfasser kennt) liebt er sehr; kurz, er ist durchdrungen von Ihnen und liebt Sie wahrhaft. Ich habe es ihm gesagt, daß Sie kommen, und er läßt Ihnen durch mich seine Freude

bezeigen Sie persönlich kennen zu lernen. O, wie will ich mich ausgelassen freuen, wenn ich in meinem Zimmer die ganze Kirche versammelt sehen werde. Hardenberg rechne ich mit, der soll auch kommen; ich habe jetzt mehr Vertrauen zu ihm als anfangs, wo ich mit Carolinens Hülfe alles schief ansah, und die Schuld war, daß mich wieder alles schief ansah. Sie, Friedrich, Ritter und Hardenberg! Wenn ich mich nicht gewöhnen werde, jede Mahlzeit als ein Liebesmahl zu betrachten, so werde ich nimmermehr den Muth haben, mit Euch an einem Tisch und aus einer Schüssel zu essen. Paulus ist wieder hier; ich habe ihn von Ihnen unbekannterweise gegrüßt, und der dankt, und freut sich auf Ihre Bekanntschaft. Es ist ein sehr würdiger Mann; um auch liebenswürdig zu seyn, fehlt ihm nichts als wenigstens eine Art von Sinn für andere Poesie als die orientalische; er ist verständig, gelassen, freundlich und so still thätig, daß man sich recht glücklich fühlt ihn zum weltlichen Freunde zu haben. Seine Frau habe ich sehr lieb. Sie ist die erste Frau in deren Umgang ich mich wieder der ersten jugendlichen Freundschaft mit Jetten erinnern darf. Es ist dieselbe Art von gänzlichem Zutrauen zwischen uns; auch ist zwischen uns, wie damals, mehr Ergänzen, als Aehnlichkeit. — —

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Bamberg, den 8. September 1800.

Haben Sie den schönsten Dank, mein lieber ministre plenipotentiaire, für Ihre vortreffliche Depesche, die mich weit gründlicher von dem Stand der Sache unterrichtet als ein Handschreiben von dem Monarchen und Autokrator selbst hätte thun können, bey dem Sie in diplomatischen Geschäften stehen — freylich zu Ihrer Pönitenz, da Sie sich selbst einigermaßen üble Dienste bey ihm geleistet haben. Daß Woltmann auf dem Boden dieser Pandorabüchse säße und wie die Hoffnung nicht zum Vorschein kommen wollte, habe ich wohl vermuthet und es ist mir lieb, daß ich ihn in dem Brief an Flichte] auf eine schnöde Art genannt. Wir haben uns die ganze

Geschichte wie die Szene zwischen Basco und Rugantino vorgestellt*). Lesen Sie nur nach, es paßt vollkommen, besonders, wie Basco zum Rugantino sagt:

Nur als Knecht bey Dir zu leben!
Junger Mann, Du kennst mich nicht.

Nur habe ich die Besten und auch die Meisten bey mir. Immer heißt es nun noch:

Laßt uns sehen, laßt uns warten,
Was wir schaffen, was wir thun.

Doch hoff' ich, es soll anders endigen wie in der Comödie, nämlich mit der völligen Vereinigung. Da Schellings Wort bey F. vorzüglich wirksam zu seyn scheint, und es ihm sehr leid thun würde, wenn F. seinen Entschluß als eine Entfremdung ansähe, so hat er sich sogleich daran gemacht, ausführlich an F. zu schreiben. Er hat nach allen möglichen liebreichen Vorstellungen F. den Vorschlag gethan, mit mir gemeinschaftlich das Redactorat zu übernehmen, nämlich er wäre Red. für die Wissenschaft, ich für die Kunst. — F.'s Celebrität würde uns allerdings sehr zu Statten kommen, auch seine Mitwirkung, wenn der herrschende Einfluß verhütet ist und ich will mich schon als College mit ihm zu finden wissen. Ich denke daher die ganze Gesellschaft wird mit diesem Vorschlage, den Schelling in meinem Namen gethan und über den wir nicht erst alle Mitglieder zu Rathe ziehen konnten, zufrieden seyn. Geht F. dies nicht ein, so haben wir wenigstens das Möglichste versucht um eine Coalition zu Stande zu bringen und vielleicht fällt uns F. in der Folge noch zu, wenn er sieht, daß sich die besten Köpfe in ganz Deutschland unter unser Panier versammeln. Tritt er hingegen gleich ein, so überläßt ihm Schell. (die Revision im 1. Bande ausgenommen) für die Zukunft das Fach der Transcendentalphilosophie. Auch Naturrecht und Moral (näml. speculative) wäre eigentlich F.'s Sache. In der Religionsphilosophie werden Sie freilich mit F. zusammenstoßen. Doch daran muß er sich gleich anfangs gewöhnen, daß

*) Aus Claudine von Villa Bella [in der späteren versificirten Form, Ausg. von 1828, Bd. X, S. 225.] die Scene, in der die beiden Führer der Vagabunden sich um die Führerschaft streiten.

Dinge in die Jahrbücher kommen, die seiner Ansicht grade entgegengesetzt sind. Wegen dieses Vorschlags haben wir nun auch die Ankündigung noch aufgeschoben, um F. zugleich als Red. nennen zu können. Daß er uns zuvorkommt ist eben nicht zu fürchten, er kann nicht agiren, da sein Plan durch das Fehlschlagen wesentlicher Mitarbeiter ganz paralysirt ist. Den guten U. wird er am Ende da lassen müssen wo er ihn fand, nämlich mit Woltmann allein *). Da F. so viel von Entlehnen gesagt hat, so werde ich seinen Entwurf durch Fr. nach Berlin besorgen lassen, entweder unmittelbar an F. oder an Sie; diese Mittheilung kann F. wenigstens auf keine Weise übel nehmen, da er sich gegen Sie selbst darauf berufen. — Nun von Ihren Arbeiten für die Jahrbücher. Was ich für den ersten Band möchte? Alles was Sie irgend geben können; ich nehme so viel von Ihren Kräften und Zeit in Beschlag als Sie nur irgend übrig haben. Bedenken Sie auch, der zweite Band soll sehr bald nach dem ersten erscheinen. Ich denke schon auf Ostern. Bardili, Reinhold, und Jacobi's Brief bleibt nun also für Schelling. Dagegen für Sie Apodiktik, clavis Fichtiana (die ich mit Erlaubniß auch gelesen und doch einige Einfälle darin gefunden habe) Kalligone. Ich wünsche diese lieber von Ihnen (unter uns). Theils wegen der verschiedenen Art des Appretirens, dann auch weil Sie gewiß mehr auf den Geist des Ganzen als einzelne Sätze gehen. Von der Archimetrie weiß Schelling nur im Allgemeinen. In seiner Revision kommt sie schwerlich vor; wollen Sie also etwas darüber sagen, so ist es sehr willkommen. Dann Lichtenbergs Schriften, und Uebersetzungen der Platonischen Republik. Weitere Vorschläge erwarte ich von Ihnen. — Schelling hat auch an der Notiz über die Bestimmung große Freude gehabt und sie meisterhaft gefunden, da er wohl sonst Ihren Arbeiten nicht immer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen pflegte. Daß es Fichte verdrossen, ist daraus zu erklären und zu entschuldigen, daß er diese Waffe gar nicht wieder führen

*) Unger war Woltmann's Freund und Verleger und bei demselben erschien seit 1800 die Zeitschrift Woltmann's für Politik und Geschichte, welche Unger gern in ein größeres Journal hätte aufgehen lassen.

kann. — Ich bin jetzt mit allen Kräften am S[hakespeare]. Das große Gedicht wird auch wohl durch die Jahrbücher sehr verzögert werden. Es soll ein Rittergedicht werden und Tristan, heißen*).

Etwa in 14 Tagen denke ich von hier über Gotha nach Göttingen, Braunschweig und Hannover [zu reisen]; doch bin ich gewiß in der ersten Hälfte des Oct. schon wieder in Jena zurück. Ich höre Sie kommen im Nov. dahin und freue mich sehr darauf. Die letzte Hälfte des Winters hoffe ich in Berlin zu seyn. — Daß ich Sie um einen neuen Besuch bei F[ichte] bitte um über Schell.'s Vorschläge mit ihm zu sprechen, wenn es noch nicht geschehn ist, versteht sich von selbst.

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Berlin, den 13. September 1800.

Mit dem Plato, lieber Freund, hast Du mich gar sehr provisorisch abgespeist, und meine Wißbegierde mehr erregt als befriedigt; denn es ist mir vor der Hand nicht möglich, aus diesem Fragment der Reihe den Exponenten zu finden. Deine Hypothesenmasse wohnt doch wahrscheinlich in Chiffern in Deinen Papieren; hättest Du mir diese nur mit ein Paar erläuternden Zeilen schicken können, so würdest Du mich sehr glücklich gemacht haben; aber vielleicht wohnen in denselben Papieren auch andre Studien die Du nicht missen kannst, und so muß ich mir dieses Lüstchen schon vergehen lassen. Wärest Du nur erst mit Leib und Seele über die Lucinde hinaus! Hast Du noch gar keine bestimmte Aussicht, wann das sein wird?

Du weißt übrigens, daß ich von dem Gesichtspunkte der Nichtordnung ausgegangen bin, also kann von Vergeben für die Zukunft von meiner Seite gar nicht die Rede sein, vielmehr finde ich Deinen Vorschlag für den ersten Band, bis ich die Ordnung einsehen lerne, als Nichtordnung sehr schön. Auch das Wählen steht mir eigentlich nicht zu. Du hast seit kurzem schon viel Studien zum Plato gemacht und dich dabei auch gewiß wenigstens im Vorbeigehn mit dem Einzelnen in manchen Dialogen beschäftigt, und es wäre ja ein

*) 1811 veröffentlichte A. W. S. daraus ein Fragment, Gedichte I, 98.

unnüzer Aufwand von Kräften, wenn ich Dir dies wegnehmen wollte, da ich alle diese Studien noch zu machen habe. Den Parmenides und den Protagoras hast Du Dir namentlich schon vindicirt, und also bleibt mir natürlich von diesen dreien der Phädrus, für den ich wiederum hier den Vortheil habe, den Du entbehrst, Heindorfs Arbeiten handschriftlich benuzen zu können. Indeß ist dies in jeder Rücksicht eine sehr ungleiche Vertheilung. Du hast Dir weit mehr aufgeladen und so schwere Sachen, daß ich nicht weiß wie ich um Dir nicht zu weit nachzustehn für den Parmenides und Timäus, den Du Dir auch schon vindicirt hast, nur einigermaßen das Gleichgewicht halten soll, als wenn Du mir für die Zukunft den Politicus und Sophista überläßt, welches doch auch artige Nußknacker sind. Ueber die Abhandlung schreibst Du mir nichts, und ich muß daraus leider den eben nicht günstigen Schluß machen, daß Du nicht sonderlich daran denkst. Ich beschwöre Dich aber Dir noch einmal recht gründlich zu überlegen ob es nicht nothwendig ist hierin der ersten Idee getreu zu bleiben, sollte es auch Zeit und Raumes halber mit Aufopferung eines Dialogen für den ersten Band geschehen müßen.

Hätte ich gewußt daß Dir daran läge, so hätte ich leicht meinen Brief an Wilhelm über Jena schicken können; aber Deine bekannte Passivität in diesen Dingen ließ mich es nicht vermuthen. Fichte hat sich übrigens einige Zeit nachher zu Bernhardi geäußert, es sei eine fatale Verwirrung, man müße sich aber darein finden, er sähe wol daß wir nicht zurück könnten, er könne aber auch nicht zurück, nur wisse er noch nicht wie ers machen werde. Gestern sah ich ihn dort auf einen Augenblick, er holte Bernhardi zur Spazierfahrt ab, viel war also nicht mit ihm zu reden. Er fragte mich ob ich an Wilhelm geschrieben und wo dieser sei, er habe einen fertigen Brief an ihn liegen. Ich sagte ihm was Du mir von ihm geschrieben, und er solle der Sicherheit wegen seinen Brief an Dich schicken, welches er auch versprach. Wahrscheinlich erhältst Du ihn mit dieser selben Post; da Fichte etwas argwöhnisch ist in dieser Sache, so wollte ich ihm nicht vorschlagen ihn mit zur Einlage zu schicken. Schreibst Du an Wilhelm, so mache ihn doch aufmerksam darauf

daß Fichte's Entschluß seinen Plan auch auszuführen doch wol nöthig mache uns mit den associirten Mitgliedern nicht zu verspäten: denn er muß doch nun zusammenjagen was er kann, und das möchte die unangenehmen Collisionen noch vervielfältigen. An die Jahrbücher denke ich übrigens auch schon. Die Clavis Fichtiana werde ich nächstens machen, und leider habe ich auch schon die beiden dicken Bände der Apodiktik vor mir liegen. Jene macht mir Spaß, Richter hat sich ausdrücklich bei den Gegnern ein ironisches Lob bestellt und das denke ich ihm so reichlich zu ertheilen daß ihm die Herausforderung leid thun wird. Die Apodiktik erpreßt mir bis jezt nur Seufzer inzwischen wenn ich mich hineinstürzen werde, soll es wol auch gehen und ich denke es recht apodiktisch zu machen. Bernhardi will sich die Wallenstein's fordern; ich wollte daß die guten Götter und Wilhelm das abwenden könnten! Ueberhaupt ist mir etwas bange vor dem großen Werth den Wilhelm auf Bernhardi legt, hintennach wird er sehen was er eigentlich an ihm hat. Jezt läßt er sich bis zur Unanständigkeit ausführlich mit erbärmlichen Subjecten ein wie der R.*) ist (besiehe das neuste Stück des Archivs) und kaum hat Merkel von seinem Schimpfblatt (Briefe an ein Frauenzimmer über die neusten Producte der schönen Literatur) ein Paar Bogen herausgegeben, so will er auch schon etwas dagegen schreiben; das wird nun alles erschrecklich manierirt, und mit derselben Manier — denn ich habe noch keine Spur einer andern in ihm entdeckt — wird er hernach den Schiller behandeln wollen. Der erste Band seiner Sprachlehre ist erschienen, ich möchte sie aber nicht gern eher lesen bis der zweite auch da ist.

Sage mir nur habe ich Dir denn nicht über Deine Canzone (es war doch eine?) an Ritter schon meine Freude und Bewunderung bezeugt? Es ist mir zu Muthe als hätte ich Dir nicht wenig darüber geschrieben, wenigstens wollte ich es in dem lezten Briefe, und es wäre wunderbar wenn ich nichts davon wirklich gesagt hätte. Nun könnte ich Dir nur den schönen Eindruck des Ganzen wieder-

*) Rhode (Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks 1800, 2. S. 201).

geben, über manches Einzelne aber nichts sagen, was ich Dir damals sagen wollte, weil ich es nicht bei der Hand habe. Tieck hat noch keine Journale hergeschickt und ich hatte es hier nur auf einen Tag. Daß es bei weitem das poetischste und auch das kunstreichste in diesem poetischen Journal ist weißt Du wol selbst. Auf mich hat es noch nebenbei den Effect gehabt, daß ich den Ritter recht lieb gewonnen habe, weil Du dies an ihn richten konntest. Die Poesie habe ich freilich lange gekannt in Dir, wie Du aber auf einmal zu einem solchen Grade der Mechanik in ihr gekommen bist, das ist zum Erstaunen und unbegreiflich.

Mein Kommen bleibt gewiß, und Eure Freude darauf freut mich herzlich und würde mich dazu bestimmen wenn ich es nicht schon wäre: nur über die Zeit kann ich leider noch immer nichts sagen. Es gewinnt das Ansehn als würde ich über meine neue Wohnung einen Proceß mit dem Armendirectorium bekommen, das könnte mich wieder länger aufhalten als ich wünsche. Es ist als sollte ich schlechterdings die Polemik üben nolens volens, und in jeder Gattung. Mit dem Stuhle, lieber Freund, mußt Du mir schon eine Ausnahme für meine Freundin gestatten. Sie behauptet ihr Recht darauf und läßt Dich versichern, wenn sie mit inniger Freude über die zum Theil darauf geschriebene Lucinde darin size, und ich um sie her sei, werde er nicht profanirt. Ich hoffe Du wirst Dir das gefallen laßen.

Die Idee mit der Anzeige ist ja Bohn sehr spät gekommen, wahrscheinlich erst seitdem Vermehrens Briefe da sind. Sage mir doch etwas von diesen, und ob es der Mühe werth ist sie zu lesen, und mache die Anzeige hübsch bald, auch auf die bin ich neugierig. Und nun lebe für heute wol; ich muß noch an Dorothea schreiben. Wie steht es denn mit Deiner Promotion? davon habt Ihr ja kein Wort geschrieben.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Ich muß Dir auch einmal Vorwürfe machen. Erstlich über den Plato; das sind nur leere Ausreden. Du wolltest Dir ja die

Ordnung Phädrus Parmenides Protagoras wenigstens provisorisch als Unordnung gefallen lassen und so war das nächste, gleich an die Uebersetzung zu gehn, wenn noch zu Ostern etwas daraus werden soll. Wahrhaftig ich glaube für diesmal werde ich eher mit dem Parmenides fertig wie Du mit Deinem Pensum. Ueber die Art der Uebersetzung ꝛc. können wir wohl vor der Arbeit selbst nicht viel abreden; das Beste müssen die Randglossen thun und das Mündliche, wenn die Hoffnung dazu nicht schwindet. Daran soll es wahrhaftig nicht liegen, daß ich Dir meine Theorie über die Ordnung der platonischen Werke nicht mittheilte; ich will sie also gleich in eine Tabelle zusammenarbeiten, die Du hoffentlich nächsten Posttag erhältst. Aber wo willst Du bey diesem Strudel von litterarischen Geschäften Zeit hernehmen den Platon ganz zu lesen nach dieser Ordnung und um sie zu prüfen? Ja wenn ich es noch wäre. Ich lasse wenigstens alles andre stehn und liegen wenn es darauf ankommt was Gutes zu lesen.

Das zweyte und wichtigere ist eben Dein Nichtkommenwollen. Thu was Du kannst, Du glaubst nicht wie sehr ich es wünsche, wie sehr ich mich danach sehne und wie sehr es mir Bedürfniß ist. Lasse es den Polarstern aller praktischen Einrichtungen seyn.

Die Lucinde mache ich diesen Winter fertig, d. h. den zweyten Theil, oder ich sterbe. Uebrigens werden die Götter helfen. Mit dem öffentlichen Lesen ist es so so. Die Ironie muß freilich die Grundlage bleiben; denn vor der Hand weiß ich bey dem besten Bestreben doch nur das gewiß daß ich selbst dabey lerne. An Rittern wirst Du große Freude haben und an unsrem gemeinschaftlichen Leben, zu dem beyde Paulus auch noch gehören, und der .. thut ihnen eigentlich sehr Unrecht, weil sie es so redlich mit uns meynen als man es nur meynen kann. Goethe ist einmal wieder da, und da werde ich denn abwechselnd und Ritter hingebeten; ich mache mich aber gern etwas selten bey ihm. Was ich von ihm haben kann, das ist geschehen, und er wird mich nie vernehmen; davor kann ich auch sicher genug seyn. Von Seiten der Physik ist ihm noch am tiefsten beyzukommen, und somit hats Ritter noch am besten. In-

dessen hat auch da die Tiefe ihre bestimmte Dicke Breite und Länge. A propos, habe ich Dir schon mein Distichon auf den alten Herrn geschickt?

Herrlich ja herrlich nimmt er sich aus und besonders bey Fackeln,
Täuschend im Glanze erscheint lebend der marmorne Gott.

Das Exemplar des Florentin ist nur provisorisch für Dich und die Herz, (aber für niemand sonst, weil er erst in einigen Monaten versandt wird und ich desfalls dem Verleger versprochen habe, bis dahin mit meinen Exemplaren sehr zurückzuhalten) die ich sehr grüße. Ihr bekommt natürlich Velin, die aber wohl erst in drei Wochen zu haben sind. Sehr freut michs daß Du den Falk*) so leicht genommen hast. Daß es Dir einerley sein mußte, verstand sich von selbst, aber ich dachte es könnte Dir von Amtswegen eine unangenehme Empfindung machen, und ich kann sagen ich schämte mich, weil ich mir dachte daß Du doch mittelbar bei Deiner Verbindung mit mir das Schicksal theilst, mit solchem litterarischen Koth besprützt zu werden.

Ohne Datum.

Geliebter Freund, ich habe eine große Bitte an Dich. Schicke mir sobald als möglich mit der Post Deinen ganzen Spinosa. Meine philosophischen Vorlesungen arbeiten sich immer näher an diesen heran. Mit unglaublicher Begierde und Begeisterung werde ich mich wieder in ihn versenken und obgleich er auch hier zu haben seyn müßte, gehört es doch mit zur Festlichkeit daß ich gerade Deinen habe. Laß dieses Darlehn das Gegengeschenk für den als Geschenk verkauften Stuhl seyn. Es ist mir ein Unterpfand mehr daß Du bald selbst da bist, wonach ich unbeschreiblich verlange. Ich rechne

---

*) Gemeint ist der fünfte Jahrgang von Falk's Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, in welchem sich auf der dem neuen Jahrmarkt von Plundersweilern beigegebnen Karrikatur auch die von Henr. Herz [bei Fürst S. 168] erwähnte, auf Schlm. bezügliche Witzelei und im Texte solche gegen die Briefe über Lucinde und ihren Verfasser befinden.

sehr darauf. Sieh Du hast zwey Bekannte in Berlin, die den Spinosa haben und gewiß nie in den Fall kommen ihn zu brauchen; der erste ist Herz, der andre Fichte. Fehlen kann er Dir also nicht. Zwey Drittel der Lucinde sollen und müssen noch vorher fertig, und sind es fast schon. Sie kommen in Masse. — —

Ich schicke hier einen halben Brief von Wilhelm, woraus Du siehst daß die schlechten Einflüsse auch den Jahrbüchern drohen. Diese finde ich darin, daß wenn nun einmal der Fehler gemacht werden sollte Fichten die Mitredaction anzubieten, dies durch Wilhelm selbst nicht durch Schelling geschehen mußte. Er hätte es aber überhaupt nicht thun sollen, ohne die Mitglieder der ersten Ordnung zu fragen; ich sage als solches ein bestimmtes Nein, und habe ihm solches schon geschrieben. Ich wünschte Du redetest darüber mit Bernhardi und Ihr schicktet ihm dann gemeinschaftlich Euer Votum, wenn Ihr Euch gleich mir berechtigt haltet, es in diesem Falle auch ungefragt zu geben.

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Den 20. September 1800.

Hier, lieber Freund, ist der Spinoza — aber nicht ganz, denn ich habe ihn nicht ganz; es fehlt alles was bei seinem Leben erschienen ist. Arbeite Dich recht in ihn und in die Vorlesungen hinein. Von diesen hatte ich indeß gehofft sie würden Dich mehr nach der Seite Deiner Encyclopädie hintreiben. Hätte ich nicht von Fichte erfahren, daß Du promovirt hast, so wüßte ich es gar nicht, du thust ja als wäre das gar keine Begebenheit. Daß Du die Lucinde nicht ganz vernachläßigst ist schön; aber was helfen am Ende zwei Drittheil, wenn Dich die Vorlesungen dann so beschäftigen, daß das lezte außen bleibt! Nimm Dir doch ja so fest als irgend etwas vor, sie ganz fertig zu machen. —

Daß Du das Anerbieten des Mitredactorats an Fichte auch für einen Fehler hältst, freut mich sehr, indeß wäre es wol nicht gut Wilhelm jezt durch ein förmliches Votum sizen zu laßen. Was

mir aber noch sonderbarer vorkommt ist eine Stelle aus Wilhelms Brief an mich, wo er mir schreibt Schelling wolle auf den Fall daß Fichte beitrete ihm das Fach der Transcendentalphilosophie abtreten; als ob Schelling es gepachtet gehabt hätte. Ich denke ich will mir mein Recht daran nicht nehmen laßen und Du auch; sonst wäre es um die freie Ansicht der Philosophie auf einmal gethan. Du wirst sehen was ich in der Anlage an Wilhelm darüber schreibe. Sollte ich indeß hiermit nicht durchdringen und jezt Schelling, hernach Fichte dies Fach allein bearbeiten, so werde ich mich auf eine freundschaftliche Art ganz sachte von den Jahrbüchern zurückziehen: denn auf ganz untergeordnete Sachen und auf belletristische Kleinigkeiten wie Lichtenbergs Nachlaß möchte ich mich nicht gern beschränken laßen. Mit Bernhardi rede ich über die Sache nicht, welches auf meiner Privatmeinung von ihm beruht. Die Einlage an Wilhelm besorgst Du wol wenn Du an ihn schreibst; außerordentliche Eile hat es damit nicht, da wahrscheinlich Fichte's Brief an Schelling ihn noch in Bamberg getroffen hat.

Du siehst hoffentlich, daß ich heut weder Zeit noch Lust zum Schreiben habe und verzeihst es. Aber wie steht es mit dem Plato? Ich empfehle Dir ihn bestens; es ist in der That die höchste Zeit, daß ich eine vollständige Ansicht von Deiner Ansicht bekomme. Spare das nicht auf mein Hinkommen womit es sich troz meines besten Willens noch eine ganze Weile verzögern kann. Adieu lieber Freund. Plato und Lucinde, Lucinde und Plato! ist die Losung.

Wie steht es um die Anzeige der Briefe, und wie sind die von Vermehren beschaffen?

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Gotha, den 5. October 1800.

Ihren Brief vom 20. September, liebster Freund, erhielt ich erst gestern hier bey meiner Ankunft, und erübrige kaum einige flüchtige Augenblicke Ihnen das nothwendigste zu antworten.

Fichte's Brief erhielt ich auch erst hier, wußte aber seinen Ent-

schluß in Ansehung unser schon früher durch Schelling, der mir zwar, seltsam genug, nicht Fichte's Brief an ihn, aber doch die Resultate daraus mitgetheilt hat. Den Schritt, Fichte das Mitredactorat anzubieten billigte ich selbst innerlich nicht, glaubte aber doch allen üblen Folgen vorbeugen und es bey den Mitgliedern verantworten zu können. Ich ging ihn ein, um Schelling alle mögliche Beruhigung zu gewähren, und ihn dadurch uns desto fester zu verbinden. Leider hat es ganz die entgegengesetzte Wirkung gehabt, denn Schelling erklärte mir nach Empfang der Antwort: Fichte habe ihm Eröffnungen gemacht, die ihn bewögen ganz zurückzutreten. Worin diese Eröffnungen bestehen darüber hat er sich nicht weiter auslassen wollen, vermuthlich aber hat ihn Fichte an ältere Versprechungen gemahnt und dann ihm Argwohn gegen die Gesinnungen unsres ganzen Zirkels in Ansehung seiner beygebracht. Wie ich vermuthe hauptsächlich gegen Friedrich *). Daß auch Klagen über Sie und die persiflirte Bestimmung dabey gewesen, habe ich keine Ursach zu vermuthen. Bittre Klagen über mich und unser Schweigen mag er auch geführt haben. Ich befürchte, daß Zuträgereyen von Bernhardi dabey im Spiel gewesen sind. Doch ist dies blos Conjectur.

Ich habe Schelling nur ganz gelinde Vorstellungen gemacht wie wenig persönliche Neigungen und Abneigungen, gegenseitige Urtheile u. s. w. bey einer gemeinschaftlichen öffentlichen Sache in Betracht kommen sollten. Da er bey seinem Entschlusse blieb, und [er] vermuthlich die demselben entsprechenden Briefe an Fichte und Cotta schon geschrieben hatte, als er mir ihn ankündigte, drang ich nicht weiter in ihn, noch wollte ich mich wegen seines förmlichen Versprechens, das er so unrechtmäßig zurücknimmt, mit ihm entzweyen. Vielleicht tritt er in der Folge wieder bey. Sein Abgang ist ein Verlust an Kräften, den aber der Eifer und die Thätigkeit der andern Mitglieder ersetzen kann und muß. Meine schlimmste Besorgniß ist, daß Cotta Sprünge macht und uns rückgängig wird. Ich habe noch

*) Daß Fichte wohl vor Allem gegen A. W. Schlegel selber eingenommen war, zeigt der in derselben Sache geschriebne Brief an Reinhold, in Reinhold's Leben S. 220.

von Bamberg aus umständlich an ihn geschrieben, ihm den ganzen Verlauf vorgetragen, aber keineswegs den entferntesten Zweifel am Fortgange unsres Unternehmens geäußert vielmehr ihn durch die zum Theil schon angenommenen Einladungen von Röschlaub, Ritter, Steffens und Eschenmeyer noch mehr zu binden gesucht. Gern hätte ich ihm gleich die Ankündigung mitgeschickt, ich konnte aber nicht Ruhe und Zeit dazu finden, da ich bis auf den letzten Augenblick angestrengt arbeiten müssen, um den Shak. fertig zu schaffen. — Sobald ich von Cotta wieder etwas höre, theile ich es Ihnen mit.

Keinen Augenblick kann ich es aber verschieben, auch bey dieser obwaltenden Ungewißheit, Ihre Kräfte und Muße dringendst in Anspruch zu nehmen. Sie haben mich ganz mißverstanden, wenn Sie annehmen ich hätte gemeynt Schell. oder Fichte sollten und könnten das Fach der speculativen Philosophie ausschließend verwalten. Gewiß hat auch Schell. diesen Gedanken nicht gehabt, und wenn er gesagt er wolle Fichte, im Fall dieser beyträte, dieses Fach ganz abtreten, sollte es nur heißen, daß er sich dann auf die naturwissenschaftlichen Arbeiten beschränken wolle. Ich war, wenn Fichte beygetreten wäre sehr bange er möchte uns viel mit Religionsphilosophie aufwarten wollen, und war entschlossen Ihre Ansichten darüber neben den seinigen zu behaupten, möchte es kosten was es wollte. —

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Berlin, den 20. October 1800.

Das ist zu arg mit Euch, wie Ihr gar nichts von Euch hören laßt! rein als ob Ihr aus der Welt wäret. Am Ende bin ich Euch freilich nach der Arithmetik einen Brief schuldig — wenigstens Dorotheen, denn Dein lezter Zettel ist gar nicht zu rechnen — aber denkt nur an die Trubeln die ich gehabt habe*): dergleichen könnt

*) Dicht aufeinander nämlich folgte — wie aus diesem Brief, verglichen mit Briefw. I, 245 f. hervorgeht — die Anwesenheit seines Universitätsfreundes Bartholdi und der Dohna'schen Familie, welche etwa bis zur Mitte des October dauerte, dann ein paar Tage vor deren Abreise sein Umzug nach der Charité,

Ihr Euch gar nicht rühmen. Acht Tage beinahe hat mich das verdammte Ausziehn geschoren, und nun wohne ich denn endlich in der lieben Charité. Von dieser großen Begebenheit wäre noch viel zu sagen wenn nur Zeit dazu wäre; ich kann aber auch heute noch kaum so viel aufbringen daß ich über die nöthigsten Dinge mit Dir reden kann.

Zuerst über den Plato. Das ist mir einmal eine wunderliche Idee daß ich den Phaedrus nur gleich übersezen, und so Gott will gleich mitbringen soll. Wenn ich auch Zeit hätte so wäre das doch gar nicht in meinem Stil. Erst mußt Du mir Dein System ordentlich mittheilen, dann muß ich in Bezug auf dasselbe den Plato soviel nöthig durchlesen, dann haben wir noch viel über die Uebersezungstheorie mit einander abzumachen, und dann erst könnte ich anfangen zu übersezen. Aber nun treten noch andre Dinge ein. Heindorf nämlich hat grade den Phaedrus jezt völlig so zu sagen zum Drucke fertig bearbeitet; er wird zwar jezt noch nicht gedruckt, aber ich werde die Handschrift benuzen können und warte deshalb auf ihre Zurückkunft von Wolf aus Halle. Anfangen könnte ich zwar auch ohne sie zu haben, aber doch nicht vollenden und mitbringen. Die philologischen Hülfsmittel mehren sich übrigens, und von dieser Seite betrachtet sind wir mit unsrer Unternehmung gerade zur rechten Zeit gekommen. Vielleicht hast Du in der A. L.-Z. auch bemerkt, daß Ruhnkenii Scholia in Platonem nun erschienen sind, daß leider von seiner Bearbeitung derselben nur ein Blatt abgedruckt ist kannst Du aus jener Recension auch schon gesehen haben; indeß auch so müssen wir es auf jeden Fall zu erhalten suchen. Schneider in Frankfurt der es von Wyttenbach bekommen hat Heindorf sein Exemplar zur Durchsicht geschickt und dieser meint auch: recht viel wäre nicht darin, aber man müsse es doch haben. Ich habe auch schon Commission darauf gegeben; thue Du es nur auch so bekommt es doch einer gewiß. Es ist nur ein dünnes Bändchen und kann

---

kurz darauf aber die Ausarbeitung eines Bandes Predigten, die Ende November druckbereit sein sollten, ihn aber bis zur Mitte des December beschäftigten.

nicht viel kosten. Nächstdem wird auch jezt die Fischersche Bibliothek versteigert in der kommt auch ein dickes Volumen handschriftlicher Arbeiten über den Plato vor, woran der alte Hamster sein ganzes Leben gesammelt hat; Heindorf hat große Lust es coute qu'il coute zu erstehen, und manches Gute wird doch gewiß auch darin sein. Du siehst, ich gedenke wenigstens des Plato. Thue Du nur Deine Schäze mir auf, so werde ich baldmöglichst dabei sein.

Zweitens über die kritischen Jahrbücher. Wilhelm hat mir aus Gotha die sonderbare und wilde Procedur von Schelling gemeldet. Daß es höchst unrechtlich ist, darüber ist kein Wort zu verlieren; aber für sehr schädlich halte ich es nicht, wofern nur Cotta Stich hält. Einmal habe ich von Schellings kritischem Talent nach der Uebersicht zu urtheilen keine außerordentliche Vorstellung, und dann gewinnen wir oder vielmehr die Jahrbücher dieses dadurch daß seine Arbeiten die doch von großer Wichtigkeit sind nun ordentlich beurtheilt werden können, welches er durch Selbstanzeigen schwerlich so gut gethan haben würde. In der Naturwissenschaft wird Ritter wol ein guter Ersaz sein, und in die Transcendentalphilosophie werden wir beide uns vor der Hand wol theilen müßen. Sein transcendentaler Idealismus muß wo möglich gleich im ersten Bande beurtheilt werden, das halte ich zum Heil der Jahrbücher fast für nothwendig. Ich habe mich gegen Wilhelm dazu erboten, aber nur im Nothfall. Der Nothfall ist nämlich nicht der, wenn Du keine Zeit haben solltest, dieser Grund wird in Sachen der Jahrbücher gar nicht angenommen, sondern der wenn Wilhelm aus überwiegenden Gründen wünschen sollte, daß Du ihn nicht bearbeitetest. Wilhelm glaubt in Fichte's Aufhezung habe manches von Deinen Gesinnungen gegen Schelling gestanden, und da könnte es wol sein daß Wilhelm um das Verhältniß nicht ganz zu verderben Dich nicht zum Beurtheiler wünschte. Indeß kommt ja dabei alles darauf an wie Dein Urtheil im Ganzen ausfallen würde; das kannst Du ja sagen, denn Du mußt es wißen und findet dann Wilhelm kein Bedenken, so beschwöre ich Dich übernimm Du dieses Stück Arbeit, da es Dir, der jezt mitten im transcendentalen Idealismus darin sizt, un-

gleich leichter werden muß als mir. Ebenso möchte ich Dir Fichte's sonnenklaren Bericht ꝛc. zuschieben aus demselben Grunde; ich kann Dir, wenn Du es verlangst, da ich den Verleger sehr gut kenne das erste Exemplar schicken das aus der Presse kommt. Dagegen übernehme ich Fichte's Handel und Gewerbe, den Bardili, und wenn es der Mühe werth sein sollte und Du Dich nicht dran geben willst Kants Logik. Laß Dir das Heil der Jahrbücher auch von mir dringend empfohlen sein, und uns auch in der äußern Wirksamkeit fest zusammenhalten. Dazu lieber Freund gehört aber nothwendig, daß Du Dir eine Tugend annimmst, von der Du eben noch keine sonderliche Probe gegeben hast, nämlich etwas übernommenes auch zur rechten Zeit fertig zu machen sonst bleiben Wilhelm Bernhardi und ich am Ende auf dem Trocknen sizen. Nimm nur mit Wilhelm, dem ich noch nach Braunschweig geschrieben der aber nun gewiß schon wieder in Jena ist bestimmte Abrede was Du im Fache der speculativen Philosophie übernehmen willst und was ich machen soll, und laßt es mich baldmöglichst wißen.

Was macht denn die Lucinde? und was hast Du denn im Meßkatalogus über den transcendentalen Idealismus angekündigt? Ist es etwa der Leitfaden zu Deinen Vorlesungen? Sage mir bald etwas darüber, ich bin sehr neugierig darauf. Nach Deiner Anzeige von meinen Lucindenbriefen habe ich mich auch vergeblich umgesehn; auch stehn die Briefe nicht einmal im Meßkatalogus. Hättest Du diese Anzeige gemacht, so würde ich Dich auch um eine von den Monologen gebeten haben, aber auch um eine recht populäre. Der Spener, der sie vorm Jahr, theils weil es zu spät war, theils weil es an einer Anzeige fehlte so gut als gar nicht in den Buchhandel gebracht hat quält mich sehr darum und hier weiß ich keinen Menschen. Einen großen Gefallen thätest Du mir wenn Du Dich der Sache annähmest.

Zu Fichte gehe ich jezt gar nicht mehr, außer wenn Wilhelm mir etwas an ihn aufträgt. Es sieht mir nachgerade zudringlich aus wenn ich ihn besuche, da er nie bei mir gewesen ist — ohnerachtet er oft bei Bernhardi war der so sehr in meiner Nähe wohnte —

und mich auch nie zu sich eingeladen hat. Auf der Straße sehe ich ihn fleißig mit Woltmann. Tieck ist hier; ich habe ihn aber auch noch nicht gesehen. Richter ist auch wieder hier. Wenn Du Paulus siehst, so grüße ihn unbekannterweise von mir, und sage ihm viel Schönes über seinen Commentar, den ich jezt studire. Wilhelm sage doch, ich mahnte Schadow'n alle Woche um die Zeichnung, hätte sie aber noch nicht bekommen können; vielleicht wäre es am besten wenn er ihm selbst einmal ein Paar Zeilen schriebe. Dorothea grüße herzlich von mir und die Herz und Eleonoren, und was denn der Florentin machte? Ueber die äußerlichen Angelegenheiten schreibe ich ihr nächstens. Und nun lebe wol lieber Freund und schreibe auch einmal ordentlich.

Dorothea an Schleiermacher.

Den 31. October 1800.

Mit klopfendem Herzen und erröthenden Angesichts, als müßte ich sie Ihnen selbst in die Hände geben, schicke ich Ihnen die Aushängebogen; die übrigen sollen folgen, so wie ich sie erhalte. Sie behalten sie geheim, lieber Freund, wenigstens fürs erste, an die Herz, und wenn Sie es gut finden Ihrer Freundin, mögen Sie das Geheimniß anvertrauen. Wenn ich meiner eignen Ueberzeugung trauen dürfte, so würde ich Sie ersuchen mir lieber nicht Ihr Urtheil darüber zu schreiben; denn nun hilft's nichts, es muß fertig gemacht werden und an Muth darf es mir nicht fehlen; aber Friedrich behauptet noch immer es wäre recht amüsant, trotz dem daß es mir je länger je mehr kindisch vorkömmt. Die beyden Sonette sind von Friedrich, sie werden vorgedruckt. Er hat sie mir heute vor acht Tagen an meinem Geburtstage gemacht. Das zweyte ist sogar mit allen Flammen, Farben und Blumen Wort für Wort aufgeführt worden. Nemlich des Morgens gab er mir die Sonette; auf den Abend waren wir bey Paulus, da ward ich denn in ein Zimmer geführt, wo mir zuerst grüne, rothe und weiße Flammen entgegenbrannten, die Ritter chemisch veranstaltet hatte. Diese Farben haben

mehr als einen Sinn; für uns bedeuten sie Glaube, Liebe und Hoffnung; in der ersten Person wird Ritter gemeynt als die weiße Flamme, die zweyte rothe ist Friedrich, und ich habe der Hoffnung Grün. Bey diesem Feuer brachten mir Ph. und die kleine Paulus, beyde phantastisch aufgeputzt, ein Gehänge von Orangeblüthen und einen Kranz von Myrthe und Lorbeer, mit den Kindern nahte sich die Paulus und bekränzte mich damit, neben ihr stand Friedrich und brachte mir reife Pomeranzen und Rosen in einer Schale und (hier erkennen Sie den ganzen Friedrich) mitten in diesem Tumult von Leben, Feuer, Blüthen und Früchten, während Ritter auf dem Clavier die Arie vonErwin und Elmire spielte „mit vollen Athemzügen saug ich Natur aus dir" und die Paulus es sang, brachte er mir einen verwelkten Veilchenkranz, den ihm Auguste einmal geschickt hatte, mit einem höchst rührenden Gedicht dazu. Ich war als alle diese Dinge, wie bekannte Erscheynungen so nach und nach heraustraten, wie in einem Traum, in dem man träumt, daß man träumt. Erst wie das Ganze beysammen war, besann ich mich, daß es das Sonett sey.*)

Friedrich schreibt Ihnen noch nicht; er ist auf seine bekannte Weise mit einem Gegenstande immer so einzig beschäftigt, daß es ihm nicht möglich ist, etwas anders vorzunehmen. Jetzt ist er nun wieder ganz bey den Vorlesungen. Wird er aber schwer über den Dingen, oder die Dinge schwer über ihm — es ist nicht zu entscheiden, aber gewiß ist daß das Leben ihm sauer wird. Gott helfe ihm und gebe ihm Ruhe! Wie die Vorlesungen ausfallen werden, das hängt nur vom Beyfall ab, und dieser hängt ja wieder von den Vorlesungen ab. Aber hier ist es, wo die Ruhe ihn verläßt. Wie viele bezahlende Zuhörer er haben wird ist noch nicht ausgemacht, und zu manchen Ausgaben haben ihn seine sanguinischen Hoffnungen verleitet, denen man nur fruchtlos widerspricht; ja sogar die

*) Das Sonett ist in der Sammlung der Gedichte [Ausg. 1. S. 58] Farbensinnbild genannt, das Gedicht auf Auguste Böhmers Tod Der welke Kranz [a. a. O. S. 41, erweitert in den ges. W. S. 94, irrthümlich in A. W. Schlegel's Werke I, 33 aufgenommen]. Beide Gedichte werden erst durch die hier mitgetheilte Beziehung verständlich, daher besonders das Sonett von den Gegnern Fr. Schlegel's z. B. in der neuen A. d. Bibl., vielen Spott erfuhr.

schädlichsten Folgen hat es auf seine Stimmung und seine Arbeiten, wenn man es wagt diesen zu widersprechen. Wilhelm ist noch nicht hier, kommt aber recht bald. Cotta hat geschrieben, und scheint zurückzuziehen; Wilhelm ist ganz beruhigt darüber daß die Annalen den Weg vieler Projecte gehen; Friedrich wünscht nichts mehr als das; Ritter ist über und überfroh darüber, und Sie, mein Freund? welche Hast haben Sie denn mit diesen Annalen? haben Sie nichts besseres zu thun? Denken Sie doch an Ihren Roman, an den Plato; lassen Sie Friedrich an den Plato, an die griechische Poesie und an die Lucinde denken, Wilhelm an Shakespeare und an Tristan — seht, das sind andere Dinge! Mir war recht bange zu Muth bey diesen kritischen Anstalten. Laßt ja die Kritik zu Hause; es ist ein schlechtes Handwerk und ist in schlechten Händen; und Ihr sollt Euch nicht die Finger damit beschmutzen, denn Ihr lernt nichts zu von Eurem Kritisiren und die Andern danken schön. —

Jena, den 17. November 1800.

Gott mag wissen, welche Buchdruckerpolitik es seyn mag, einen auf den letzten Bogen 14 Tage warten zu lassen! Doch hier ist es endlich sammt und sonders. Das Gedicht an meinem Geburtstage von F. schreibe ich Ihnen nächstens ab, denn ich bin heute nicht ganz wohl und sitze hier neben meiner kleinen Paulus, die auch nicht wohl ist und die auf dem Sopha ausgestreckt liegt; aus dem Schreiben wird also heute nicht viel, Friedrich hat Ihnen aber selber geschrieben Von Falks Taschenschwärmerey habe ich nichts gesehen als die in Kupfer gestochne Karrikatur, diese Ansicht hat mich genugsam gewarnt, die gedruckte nicht weiter zu beleuchten. Gott bewahre wer wird dergleichen ordentlich lesen! Werden Sie etwas gegen diesen allgemeinen Lumpenhund thun? Doch nicht! —

Die Menschen hier neben mir, Friedrich mit eingerechnet machen einen solchen Lärm, daß ich kein gescheutes Wort schreiben kann. Freuen Sie sich nur darauf, daß ich Ihnen bald wieder schreibe und zwar recht hübsch. Aber Aufträge muß ich Ihnen geben, da-

von rettet Sie kein Gott, und keine Predigt; und zwar für unsere lieben Paulusens. Sie werden es desto lieber besorgen, wenn ich Ihnen sage daß ich mich kaum mehr sehne Sie hier zu sehen als die kleine Paulus. Neulich träumte sie sogar, daß Sie hier wären! Nun möchte diese liebe Paulus so gern Teltower Rüben essen, und läßt mir keine Ruhe, ich soll ihr welche aus Berlin verschaffen. — Und nun noch eins. Könnten Sie mir wohl irgend eine hebräische Merkwürdigkeit verschaffen, die ich dem Paulus zum Weihnachten geben könnte? Es darf so gering seyn als es immer will, und muß nicht theuer sein, das ganze ist auf einen Scherz angesehen, wie Sie leicht denken können. Ueber Ritter soll ich Ihnen schreiben? Ich kann ihn Ihnen mit nichts vergleichen, als mit einer elektrischen Feuermaschine, an der man nur die stille Künstlichkeit bewundert, und eben nichts gleich wahrnimmt als das klare Wasser. Wer sie aber versteht, bringt auf den leisesten Druck eine schöne Flamme hervor; übrigens ist er auch wie der erste Brief in der Luzinde, Schelmerey und Andacht und Essen und Gebet alles durcheinander. — Paulussens und Ritter empfehlen sich Ihnen aufs Freundlichste. Friedrich trägt mir auf Ihnen zu schreiben, daß er in der nächsten ruhigen Stunde die Ankündigung der Monologen gewiß machen wird.

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Braunschweig, den 21. November 1800.

Verzeihen Sie, theuerster Freund, daß ich einige Posttage versäumt habe, Ihnen zu schreiben. Ich war so in die Kotzebuade vertieft, und zum Theil so verdrießlich, daß sie noch nicht fertig war, daß ich die Beantwortung eines ganzen Haufens von Briefen bis auf die Vollendung verschob. Gestern bin ich fertig geworden und sogleich auch mit dem Handel in Richtigkeit gekommen. Vieweg druckt es, in ein vierzehn Tagen haben Sie es hoffentlich in Händen. Nur lassen Sie für jetzt nichts laut werden.

Zuerst von den Jahrbüchern. Was ich befürchtete, daß nemlich Cotta Schwierigkeiten machen würde, ist eingetroffen. Das kürzeste

ist, daß ich Ihnen die Worte seines Briefes zur Mittheilung an die Freunde abschreibe. „Schelling hat mich bereits von [seinem] Abtritt und von Fichte's verweigertem Beytritt zu den Jahrbüchern benachrichtigt, allein das nähere Detail verdanke ich erst Ihrem geehrten. Auf jenes Schreiben von Schelling habe ich sogleich an Fichte geschrieben, und auch Schelling wird dies gethan haben; ich hoffe daher immer noch, diese beyden Männer sollen unserem Institut nicht entgehen, denn wenn Sie gleich auf eine sehr kluge Weise supplirt haben, so wäre der Mangel an diesen beyden Mitarbeitern doch eine gefährliche Sache." — —

Sie sehen, nöthigen kann ich Cotta nicht, da Schelling allerdings unter den Mitarbeitern war die ich ihm versprochen. Auch hat er seinerseits gewiß alles gethan, um Fichte zu gewinnen. Ich sehe die Sache indessen doch nur für aufgeschoben, nicht für aufgehoben an, da ich gar nicht zweifle, daß das Woltmannsche Institut entweder gar nicht zu Stande kommen oder nächstens wieder einstürzen wird. Vielleicht vermögen persönliche Negoziationen auch etwas. Ich werde ja in kurzem Fichte in Berlin und auf Ostern wahrscheinlich Cotta in Leipzig sprechen. Sich mit anderen Buchhändlern einzulassen, kann ich für jetzt nicht rathen. Es gehört doch ein äußerst sichrer Mann zu einem solchen Unternehmen, und wir finden nicht leicht einen, der geschickter wäre es zu fördern. Geht der gegenwärtige Plan ganz zu Trümmern, und Sie wollten mit einem andern Buchhändler einen Vertrag schließen, so würde ich sehr gern versprechen unter einer andern Redaction, etwa der Ihrigen, Mitarbeiter zu seyn, aber nicht die Redaction selbst zu übernehmen. Ich habe so viel eigne Plane und Arbeiten vor, daß ich mich eigentlich nicht betrüben kann wenn für jetzt dieser nicht hinzukommt. Es ist doch immer eine Aufopferung für das allgemeine Beste und nur in Rücksicht der guten Sache thut es mir leid. — Melden Sie mir doch genau von Ihrer Reise nach Jena.

Braunschweig, den 1. December 1800.

— Meine Entschuldigungen, daß ich Sie so viel mit meinen Angelegenheiten behellige, ohne Sie durch unterhaltende Briefe zu entschädigen, muß ich wiederhohlen. Ich bin wirklich hier arm an bedeutenden Neuigkeiten. Was ich von Göthes Thun erfahre, ist durch die dritte Hand. Sie wissen es gewiß früher unmittelbar von Jena. Das Griech. Trauerspiel, was er in der Arbeit hat, wird gewiß eine neue Epoche in unsrer Poesie gründen. Von Ihrer Kritik der Moral wünschte ich näher etwas zu wissen, wie weit es schon damit ist. Einmal in meinem Leben hoffe ich Sie noch zu ergötzen und zu lachen zu machen, doch muß ich damit auf den Drucker warten. In acht Tagen erscheint es nun gewiß. — Eins darf ich nicht vergessen. Meine Reise nach B. ist nicht wie ein kurzer Besuch auf 4 oder 6 Wochen gemeynt, sondern wie ein förmlicher Aufenthalt, wobey ich mich zum Arbeiten einrichte. Doch dieß unter uns. Wenn Ihre Reise nach Jena kurz nach Neujahr wäre, könnten wir doch zusammen nach Berlin reisen.

Schleiermacher an Dorothea.

Berlin, den 6. December 1800.

Schelten dürfen Sie nicht, liebe Freundin, daß ich Ihnen noch nicht wieder geschrieben habe. Da war erst der Florentin zu lesen, und das konnte da Jette und ich ihn zusammen lesen wollten nur an einem ruhigen Abend geschehen wo Herz abwesend war. Ihnen etwas darüber zu sagen dazu bin ich noch gar nicht competent, das verspare ich bis ich ihn einmal wieder allein und mit Bedacht gelesen haben werde, wozu ich noch nicht wieder habe kommen können. Jezt kann ich Ihnen nur sagen, daß er ein sehr niedliches Buch ist, daß Vieles drin mir sehr vorzüglich angelegt und ausgeführt geschienen hat, daß die Sprache etwas eigenthümliches hat, was ich noch nicht zu charakterisiren weiß, aber was einen sehr angenehmen Eindruck macht, und daß ich mich besonders darüber gefreut habe, daß die psychologischen Leser bei der Erzählung des Florentin wo

sie vollkommene Aufschlüsse über das Entstehen seines Charakters suchen werden so hübsch geprellt werden. Nur die Stanzen! Diese sind meiner Meinung nach ein großer Fehler. Bedenken Sie nur wie unwahrscheinlich, daß ein Maler solche Stanzen improvisirt! beinahe eben so unwahrscheinlich, als daß eine Frau die nur eben zuerst einen Roman schreibt nebenbei solche Stanzen macht. Bewundert haben wir Sie überhaupt was ehrliches, Jette und ich; auch gezankt wurde dabei denn wir waren über manche Dinge sehr verschiedener Meinung. Doch das sind nur einzelne Dinge, die ich sparen muß bis ich ihn noch einmal gelesen habe. Machen Sie nur daß das Velin bald kommt. Jette ist ohnedies höchst ungeduldig den Florentin bald in Jedermanns Händen zu wissen, theils aus bekannter Menschenliebe theils damit er durch seine persönliche Gegenwart die nachtheiligen Gerüchte widerlegen möge die ihm vorangegangen sind.

Dann wollte ich Ihnen gern etwas erfreuliches über Ihre Commissionen sagen; aber da hat mir das Warten wenig geholfen. An der einen verzweifelte ich gleich. Was nennen Sie eine hebräische Merkwürdigkeit? Ein seltenes Buch? Das getraue ich mir hier gar nicht aufzutreiben. So etwas findet man nur von Ohngefähr, nie wenn man es sucht, auch möchte da wol alles was hier zu finden ist bei Paulus zu spät kommen. Zu den Teltower Rüben hatte ich aber die beste Zuversicht und bin nicht wenig verwundert gewesen hier nicht zu reussiren. —

Endlich habe ich noch gewartet daß Friedrich mir wie verheißen die Platonica mit nächstem Posttag schicken würde, und dies bekenne ich Ihnen als eine große Thorheit, denn wie ist wol daran zu denken, daß er in solchen Sachen einmal seinen bestimmten Termin hält.

Nun habe ich Ihnen zwar gesagt warum ich noch nicht geschrieben habe; aber kann ich Ihnen denn nnn heute schreiben? Bei Gott nicht; ich muß machen daß diese Entschuldigung so wie sie da ist zur Post kommt. Jette grüßt. Sobald ich das Manuscript meiner Predigten los bin, schreibe ich Ihnen ordentlich. Treiben

Sie nur indeß den Friedrich zum Plato, und was die Hauptsache ist Kinder, seid recht glücklich.

Stubenrauch an Schleiermacher.

Den 6. December 1800.

— — Aber durch Ihren Vorschlag oder Anfrage, die herauszugebenden Predigten mir zu dediciren, setzen Sie mich in der That in eine recht große Verlegenheit. Freilich hätte ich es mir müssen gefallen lassen, wenn Sie es ohne vorher anzufragen gethan hätten, dann hätte ich es nicht ändern können; aber jetzt ist doch der Fall ganz anders. Denn will ich es verbitten, so fragen Sie aus welchem Grunde, und wer steht mir dafür, daß meine Gründe Ihnen ebenso triftig und gültig erscheinen als mir. Ehe ich nun aber diese Gründe Ihnen vorlege, möchte ich wohl eine andre Frage an Sie thun mit der Bitte selbige recht offenherzig zu beantworten. Wenn ich nun sagte, ei ja, thun Sie das immerhin, es soll mir recht lieb sein, würden Sie nicht sagen oder doch denken, der alte Mann ist doch recht eitel. Hier wenigstens kann ich so manchen mir vorstellen, der so denken wird. Und ich muß gestehen, wenn ich so erführe daß jemand, der bisher so wie ich ganz im Dunkeln und gleichsam im Verborgenen gelebt, nun mit einem Male an der Spitze einer Dedication aus seinem Dunkel hervorgezogen würde, und zwar mit seinem Vorwissen, ich würde mich kaum enthalten können, etwas eitles bei ihm zu vermuthen. Wie wäre es also, wenn ich hier einen Vorschlag zur Güte thäte, daß wenn Sie denn Ihre Predigten mir dediciren wollen, Sie mich in meinem bisherigen Dunkel ließen und es in einer Art von Anonymität thäten, etwa dem Prediger S. in L. So würde ich mir das noch am ersten gefallen lassen. — Ich hatte mir freilich vorgenommen, noch einige Gründe in Beziehung auf Ihre vorhabende Dedication beizubringen, aber Sie werden wohl schon aus dem Gesagten ungefähr abnehmen können, wie ich in Ansehung dieses Punktes denke. Also am besten, ich schweige — und Sie thun was Sie für gut finden.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 8. December 1800.

Da hast Du nun den ganzen Complexus von Hypotheſen! Was wirſt Du armer Freund damit machen, d. h. wo willſt Du Zeit finden den Plato ganz zu leſen, wenn auch nur einmal? Sobald Du das thuſt, bin ich Deiner Beyſtimmung, ſowie der jedes Anderen der den Plato wirklich verſtehen will, ſo ziemlich gewiß; denn darin wird er ſich doch durch meine διασκευή merklich gefördert finden und ſo, wenn er auch die Theorie die etwas fein geſponnen iſt nicht gelten laſſen mag, doch was ich behaupte als praktiſches Poſtulat in ſeiner Glaubensgültigkeit laſſen.

Wir haben uns gewundert nichts von Dir zu hören, da wir doch wenigſtens Andeutung unſres Daſeyns Dir gegeben haben. Eigentlich noch mehr, Dich nicht zu ſehen. Denn weil Du ſo lange nicht ſchriebſt, glaubten wir Du würdeſt unvermuthet einmal zur Thür herein treten. Noch iſt nun freylich, wie Du ſelbſt am beſten wiſſen wirſt, niemand zur Thür herein getreten. Indeſſen glaubten wir es doch wenigſtens ſo lange wir vergaßen daß bald Weihnachten ſey, und in welchem Verhältniß der geiſtliche Menſch und alſo auch Du zu dieſer Nacht ſteht. An dem guten Beyſpiel löblicher Thätigkeit, das ich Dir heute gebe, erkenne Dich, lieber Freund, und mache, fange an zu machen und mache fertig den Phaedrus. Uebrigens ſchließe nur daraus daß ich auch die Anzeige der Lucindenbriefe ſchon gemacht habe; geſetzt ich machte ſie auch erſt heute. Was die Monologen betrifft, ſo hätte ich gerade eine gute Gelegenheit, da mich die Erlanger eingeladen haben; indeſſen will ich eher ein ſolches Buch unendlichemal leſen als einmal recenſiren. Es liegt mir dieſe Form des Lebens, dieſe eigenthümliche Handlungsweiſe unendlich fern ab vor allem andern. Weißt Du wie wirs gar nicht nöthig gehabt hätten? Wenn Du wieder Gelegenheit haben ſollteſt etwas zu ſchreiben noch und Du Dich nicht nennen willſt, ſo laß michs herausgeben. Vortrefflich iſt die Wirkung die das gewiß hat: nämlich daß alles ſchlechte Geſindel ſogleich in die Wuth

geräth, die man ihm gegen alles Gute zur heiligsten Pflicht machen sollte; und wenn der Verleger auch nicht gleich aus aller Verlegenheit kommt, so kann doch ein Buch nicht so ganz aus dem Handel bleiben, oder nicht in Verkehr kommen. Wenn Spener noch wollte einen neuen Titel zu den Monologen drucken lassen, 150 Exemplare wollte ich ihm wohl auf meinen Namen garantiren. Ich machte dann wie Du es haben wolltest, eine prosaische Vorrede oder ein Gedicht in Terzinen oder eine Elegie an den Verfasser, oder an die wenigen für die das Buch eigentlich existirt. Unsäglich würde ich mich freuen, daß dies Buch durch mich von neuem in die Welt einträte, und helfen würde es mehr als drey Recensionen, wenn es Dir wirklich Ernst ist mit dem Zweck der zwecklosen Mittheilung, und mit dem, Spener zu helfen. Ich fühle es wohl daß dieses Anerbieten etwas anmaaßend ist; da sich diese Anmaaßung aber nur auf die litterarische Welt bezieht, mit der Du nur gelegentlich des Versuchs wegen Experimente anstellst und von der es mir auch leicht genug wird zu abstrahiren, so ist diese Anmaaßung wenigstens nicht zwischen uns; und was die litterarische Welt betrifft, so glaube ich dergleichen Vorzug dadurch zu verdienen, daß das Gesindel mich immer als Centralpunkt alles dessen anzusehen pflegt, was es verabscheut und haßt.

Was die Hauptsache bleibt, ist daß Du kommst. Wie soll ich Dir noch die Nothwendigkeit ans Herz legen, daß ich Dich wiedersehn muß? Wann eher wirst Du Dich bestimmen? Das Platonische Wesen nimm Dir nur recht zu Gemüthe. Noch nie war ich so zufrieden mit mir, so gewiß und in der Ansicht vollendet und fertig, bey allen Experimenten im Lesen und Verstehen als bey diesem. Dorothea und Ritter grüßen. Cura ut valeas. Schreib mir doch, wie und was Fichte liest. Wilhelm ist immer noch in Braunschweig.

[Dorothea.] Ich grüße Sie unsern theuern Freund! Sie müssen auch wissen, daß ich wieder streng arbeiten werde*), und deß-

*) Am zweiten Theile des Florentin, dessen Ausarbeitung nachher durch Dorotheens schwankende Gesundheit ins Stocken gerieth.

wegen alles Briefeschreiben mir vor der Hand versagen muß; denn ich arme muß eine wunderliche Diät bey meinen wie soll ichs nennen? halten. Denken Sie an mich und an meine Weihnachtsaufträge und treten Sie nur bald urplötzlich zu uns herein.

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Braunschweig, den 16. December 1800.

Da so eben einige eingesalzene Heringe mit der Post eingegangen, so säume ich nicht, selbige per Estaffette sogleich weiter zu befördern und wünsche, daß sie frisch und wohlbehalten ankommen mögen. Zu allem ernsthaften und ausführlichen Schreiben wird mir nun die Zeit zu kurz, und ich will also bloß die Ermahnung noch hinzufügen: So gehet nun hin und thuet desgleichen. Diese gilt auch mit an Tieck und Bernhardi, denen Sie die Güte haben werden zwey von den Exemplaren auszutheilen; das vierte ist für Fichte nebst meinen Empfehlungen. Alle werden gebeten, dem Vortheil meines Verlegers keinen Abbruch zu thun, und bis der erste Anlauf der Neugierde vorüber ist die Exemplare nicht zu verleihen. Auch dürfen Sie sich nicht über den Autor äußern, denn wie weltbekannt er auch seyn möchte, darf darüber nichts authentisch bezeugt werden. Wissen Sie, liebster Freund, daß Sie mir mit der halbgemeldeten Neuigkeit vom Chamäleon einen wahren Possen gespielt haben?*) Es hat mich nicht wenig intriguirt und ich habe mir vergeblich den Kopf darüber zerbrochen, wiewohl ein paar durchreisende Fremde darüber, und über eine Fortsetzung des Essighändlers von Iffland ein Wort fallen ließen, das sie gleich zurücknahmen, als sie erfuhren, daß ich A. W. Schlegel sey. Wenn Sie dieß nun wieder gut machen wollen, so melden Sie mir nicht nur alle rückständigen Neuigkeiten, son-

*) Chamäleon, von Beck, eine Posse, in der unter dem Namen eines schlechten Schriftstellers Schulberg, die Schlegel, Tieck und Bernhardi persiflirt werden und die 1800, wohl gegen Ende, von Iffland auf die Berliner Bühne gebracht wurde. Vergl. Tieck, nachgelassene Schriften, herausgegeben von R. Köpke II, 70, das Bruchstück einer Vertheidigungsschrift Tieck's, welche dies Stück zunächst veranlaßte.

dern ziehen Sie auch über den Umlauf und die Wirkung der kleinen Schrift möglichst genaue Nachricht ein. —

Braunschweig, den 22. December 1800.

Sie glauben vielleicht, liebster Freund, in dem Packetchen wäre eine Anzahl Louisd'ors, sauber an Karten festgenäht, enthalten, aber nichts weniger! es ist nur eine Teufeley im allerkleinsten Format, eine neuerfundne Art von Visitenkarten, die ich Sie an die übrigen Freunde zur bestmöglichen Verbreitung auszutheilen bitte. Wollen Sie selbst, vermöge Ihres Barmherzigkeit übenden Amtes nichts damit zu thun haben, so überantworten Sie nur die sämmtlichen Exemplare an Tieck oder Bernhardi. Sie müssen aber nicht verschwendet werden, denn die Auflage, die ich von diesem niedlichen Werkchen habe veranstalten lassen, ist sehr klein; auf den größten Debit rechnete ich in Berlin. Bernhardi hat den Merkel wegen der Genoveva zwar schon ein wenig mitgenommen, allein die unerhörte Unwissenheit und Arroganz dieses Menschen kann nicht genug gezüchtigt werden. Eigentlich wären Prügel die beste Methode, allein von diesen möchte die Polizey Notiz nehmen, was bey Trioletten schwerlich zu befürchten. Das Beykommende ist übrigens genau nach den Regeln. — Sie sehen, der Teufel schläft nicht, wenn er einmal im Gange ist; sondern er gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet welchen er verschlinge. Die für das Carneval zum neuen Jahr-

---

*) Gemeint ist das Triolett:

Mit einem kleinen Triolett
Will ich Dir, kleiner Merkel, dienen.
Verwirrst Du mächtige Terzinen
Mit einem kleinen Triolett?
Ey, ey, bei solchen Kennermienen!
Schon wies ich einst Dir das Sonett; [S. oben S. 131.]
Mit einem kleinen Triolett
Will ich Dir, kleiner Merkel, dienen.

Der Scherz bezieht sich auf Merkel's Verwechselung von Trioletten mit Terzinen in einer heftigen Kritik von Tieck's Genoveva, Briefe an ein Frauenzimmer I, 30.

hundert in Weimar ausgeheckten Späße, denen ich auf alle Weise noch beygewohnt haben würde, sind leider in Stocken gerathen. Sie werden schon wissen, daß der Herzog, wegen der Niederlage der Oesterreicher, befohlen hat, alle Lustbarkeiten einzustellen. Es ist sehr schade. Es hat etwas von den Schauspielern in Goethe's Hause vor einer Gesellschaft von lauter Männern ohne Damen, aufgeführt werden sollen, wovon sich also denken läßt, daß es toll genug würde gewesen seyn; und wer weiß ob es nun das Licht der Welt erblickt. —

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Berlin, den 10. Januar 1801.

Es scheint mir so ungeheuer lange her, seit wir gar nichts von einander gehört haben, daß ich mich nicht länger des Schreibens enthalten kann, ob ich gleich in lauter verzwickten Verwirrungen bin, aus denen heraus sich eben nicht viel sagen läßt, Verwirrungen in der Gesundheit, Verwirrungen im Beutel, in den bürgerlichen Verhältnissen, und Gott weiß worin sonst. Das einzige Angenehme was ich Dir zu sagen weiß, ist daß ich im Plato bin, und zwar mit Leib und Seele. Ich überseze am Phaedrus, und lese auch wacker darauf zu. Von dem ersten hoffe ich Dir noch diesen Monat die erste Ausgabe schicken zu können; von den Früchten des andern läßt sich so aus der Mitte heraus wenig sagen.

Nur über den Theages und die Apologie kann ich Dir meine Meinung nicht verhelen. Ich habe mein möglichstes gethan und kann doch nicht umhin den ersten für unächt und die andre für ächt zu halten. Wie tief Du auch im Theages die Ironie suchen und von welchem Standpunkt Du ausgehen magst, so wirst Du immer Incohärenzen finden; überdies die schlechte Anlage, in der so vieles umsonst steht, die wörtlich ausgeschriebenen Stellen u. s. w. Ja manches möchte gar auf einen ziemlich späten Verfaßer schließen laßen. Dagegen die Apologie mit dem ziemlich nachläßigen Stil, dem eingemischten Dialogischen schwerlich von einem Redner sein kann, am wenigsten wol vom Lysias, gegen dessen Apologie (wenn

man dazu nimmt wie Plato den Lysias charakterisirt) sie vielleicht eine Polemik sein möchte. Was die *Νόμους* betrifft, die ich noch nicht wieder gelesen habe (so wenig als das Sympostion in Beziehung auf den Lysis), so scheint eine Stelle im Diog. Laert.*) ziemliche Anleitung dazu zu geben. Sie steht glaube ich bei der Aufzählung von Platos Schülern ungefähr so *Φίλιππος ὁ Ὀπούντιος, ὃς λέγεται τοὺς Νόμους ὄντας ἐν κηρῷ μεταγράψαι, οὗ καὶ τὴν Ἐπινομ[ίδα] φασὶν εἶναι.* Hieraus läßt sich ohngefähr absehn, wie viel Platonisches daran sein mag und beantwortet sich auch Deine Frage über die Zeit. Da der Timäus nach der Republik geschrieben ist, und gewiß auch das an diesem Cyklus Fehlende entworfen, so kann auch dieser Entwurf noch gemacht sein, und Plato dennoch an der Republik noch immer gefeilt haben, weil sie hernach als Theil des großen Ganzen zum andern Mal erscheinen sollte. Es ist im Grunde wenig daran gelegen daß wir in diesen kritischen Conjekturen einig werden; aber wie willst Du es mit dem Uebersezen halten? Soll das was Du für unächt hältst ausgeschloßen werden? Dagegen möchte ich protestiren, weil es uns entsezliche Vorwürfe von Anmaßung abseiten der Philologen zuziehen, und am Ende auch dem Werke schaden könnte. Mit den kleinen hätte es so viel nicht auf sich; aber die Apologie und die *Νόμους*?! Was mich betrifft, so wäre ich dafür auch die *νοθευόμενα* besonders da sie so wenig Raum einnehmen zu übersezen; sie sind sehr lehrreich als Gegensaz.

Ueber den Phädurs bin ich auch noch zweifelhaft, ob ich ihn für den früheſten halten soll. Plato würde sich als ein junger Mann den Vorwurf des *νεανισκεύεσθαι* gegen den Lysias nicht erlaubt haben; auch scheint mir das, was am Ende vom Schreiben überhaupt gesagt wird, keinen Anfänger zu verrathen. Auf der andern Seite ist wieder so sehr vieles was dafür spricht; ganz andre und triftigere Sachen als was Diogenes**) aus einigen Alten von dem *μειρακιῶδες* des Inhaltes sagt, was fast eben so dumm ist als

*) Diog. III, 37. **) Diog. III, 38.

Tennemanns Gegengrund daß er erst nach der ägyptischen Reise geschrieben sein könne wegen des ägyptischen Mythos. Ich wollte Du sagtest mir bald Deine Meinung darüber was man zu jedem Dialog dazu machen soll. Etwas über das Ganze muß man doch sagen noch außer den nöthigen Anmerkungen übers Einzelne, ich wäre aber dafür, es nicht vorn als Argument oder Einleitung, sondern hinten zu thun; so macht man den Leuten recht deutlich daß sie nicht zu lesen verstehen und zwingt sie gleich zum zweiten Lesen. Soviel für heute vom Platon.

In der A. L. Z. habe ich zu meiner großen Erbauung die Recension von Falk und von den Lucindenbriefen gelesen. Recht bei den Haaren haben sie mich zweimal hineingezogen, und die Leute werden nicht wißen wo ein ganz unbekannter Mann da auf einmal hergeflogen kommt. Pöbelhafteres kann es doch nichts geben als diese L. Z. jezt ist. Ich wollte Du nähmest das Anerbieten der Erlanger an dort zu recensiren, man muß doch irgendwo eine Hand in der Kritik haben. Mir sollte es kommen, ich ließe es mir nicht zweimal sagen. —

Grüß Wilhelm, den wir hier bald erwarten. Wann werde ich nur Dich wiedersehen lieber Freund? Du glaubst nicht, wie schlecht mir diese lange Trennung bekommt. Lebt indeß zusammen wohler als ich.

Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 17. Januar 1801.

Sie sind wohl so gütig, liebster Freund und vertheilen die Exemplare. — Ich habe recht gelacht, wie ich das närrische Buch auf Velin sah, und sein zweyter Theil muß sich unterdessen jämmerlich plagen ehe er ans Tageslicht kommt. Ueber die schönen Sonette habt ihr bösen Menschen auch nicht ein Sterbenswörtchen geschrieben.

Verwirrung in der Gesundheit? Die haben wir auch. Im Beutel? Die haben wir auch. In den bürgerlichen Verhältnissen? Auch daran kann es uns nicht fehlen, und doch sind wir vergnügter, als Sie unser Freund es scheinen zu seyn; und doch ist es wieder eben dieser Freund der mich so vorzüglich lehrte, aller dergleichen

Verwirrungen ungeachtet und sie vernichtend vergnügt zu seyn. Also werde ich glauben müssen, daß doch noch eine andre größere tiefere Verwirrung an Ihrer Verdrießlichkeit Schuld ist, als die gezählten. Was ist Ihnen, lieber Schleyer? O wären Sie hier, könnten Sie mit uns leben! wie ganz anders, wie viel leichter werden einem die Fatalitäten *hier* zu ertragen als in Berlin! Abrr ich verzeihe Ihnen nicht daß Sie so gar nichts schreiben von dem was Sie beunruhigt. Erinnern Sie sich, wie Sie mich um *Facta* quälten. Wilhelm ist immer noch nicht hier. — Er ist ein wunderlicher Mensch, ich werde ihn nie verstehen; ich bin es überzeugt und habe den stärksten Glauben, daß er sehr etwas Edeles im innersten Herzen trägt, aber man wird oft sehr irre an ihm. Meines Bedünkens ist er der objektivste Dichter; denn ihn selbst aus seinen Gedichten kennen zu lernen wird man nie sonst versuchen, dieses müßte denn selbst die Subjektivität darin seyn. Eigentlich bin ich ein bischen böse mit ihm, daher alle diese Ausfälle.

Lieber Schleyer, wenn Sie noch etwas auf mich halten, so verlieren Sie sich in keine Recensionsanstalt, und rathen Sie auch dem Friedrich nicht dazu; ich hasse dieses ganze Wesen; und mein nächstes Gedicht soll wo möglich diesen meinen Haß aussprechen. Gestern hat der Ph. ein Wort darüber gesagt, das mich herzinniglich erfreute. Er tobte nämlich im Zimmer umher, und da ich ihm nun deutlich machte, daß wenn er lärmte, so störte er mich im Arbeiten, und wenn ich schlecht arbeite, so werde ich schlecht recensirt, so fragte er natürlich was Recensirt sey. Ich sagte ihm, der Hofrath Schütz schriebe eine Zeitung, darin mache er jedem Schande, der ein Buch schreibt das ihm nicht gefällt, und das nennt man Recensirt. Sei doch gescheut, sagte Ph., und gräme Dich darum nicht. Thut das der Hofrath Schütz, so schreibe Du auch eine Zeitung und sage darin, der Hofrath Schütz verstände nichts davon; damit ist die Schande aus. Sagen Sie selbst, ist dies nicht der Inbegriff aller Recensionsanstalten, und kann man gründlicher darüber urtheilen? Eure Conjekturen über den Plato, und die Uebersetzung dazu, das ist die beste

Recenſion. Adieu, ich habe heute noch eine Million Briefe zu ſchreiben.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 23. Januar 1801.

Was ſoll denn das mit den bürgerlichen Verdrießlichkeiten? Die gehören unter allen, dünkt mich, am wenigſten in Dein Leben. Ich bin ganz ängſtlich darüber und faſt böſe daß Du nichts näheres geſchrieben haſt. Traurig, ſehr traurig iſt es daß die Hoffnung Dich hier unter uns zu ſehen ſich ſo weit hinausſchiebt. Glaube mir, Du kannſt die Lücke nicht tiefer fühlen als ich. Dazu kommt dann noch, daß ich Dich ſo gern mit Ritter bekannt ſehen möchte, daß ich immer klarer und beſtimmter ſehe was für die Philoſophie gemeinſchaftlich zu thun unſer Beruf wäre, und endlich daß ſogar der Plato ſich kaum noch ſchriftlich abhandeln läßt. Mit der Aufnahme und Annahme meiner Hypotheſen kann ich immer noch ſehr zufrieden ſeyn. Sehr viel iſt es, nämlich viel gewonnen, daß Du Dich in die Unächtheit der *Νόμοι* fügen kannſt. Die Apologie von neuem zu prüfen beſchloß ich gleich auf Deine Einwendungen; daſſelbe gilt natürlich auch vom Theages. Mit dem Charmides das iſt ein Misverſtändniß. Nicht in dieſem finde ich das Portal, die Propyläen zum Tempel, ſondern im Laches. Der Sophiſt iſt in hohem Grade vortrefflich, wie das Sympoſium gewiß auch. Doch iſt ſein Zuſammenhang mit Theätet und Politikus Faktum, und da wirſt Du den Charakter, den ich der zweiten Periode beſtimmt habe, doch nicht in Abrede ſeyn. Und dann vergleiche die Behandlung deſſelben Gegenſtandes im Kratylus und Timäus! Wie viel ſpäter und anders. Mehr ans Leben gehn mir Deine Zweifel gegen die Erſtheit des Phädrus; nicht als ob ſie hier, wo meine Meynung gerade Gewißheit iſt, dieſe ſo angriffen wie dort. Aber wenn Du hier dauernd zweifelſt, ſo fällt mein ganzes Gebäude für Dich zuſammen, und was ſollen wir dann machen? Wenn es ſo iſt, ſo verſchweige es nur nicht, ſo müſſen wir auf eine große Maaßregel

denken. Das νεανιεύεσθαι übrigens geht nach allgemeinem Sprachgebrauch nur auf Männer. Die Etymologie ist gänzlich verwischt; es wird von alten Greisen sehr oft gebraucht. Desfalls berufe ich mich auf Heindorf. Zum Beweise dient für das Verhältniß, daß Lysias von Olymp. 80, 2—100 lebte, Plato von Olymp. 87—108, also 28 Jahre jünger war. Die Ansicht vom Schreiben ginge mir freylich ans Leben; denn das ist gerade einer von den Lieblingsgedanken, die in allen Schriften, die ich in die erste Periode setze, wiederkommen. Da Plato Philosophie zu schreiben anfing, war er, wo ich nicht irre, schon über 30, hatte Tragödien schreiben wollen, viel gelesen ꝛc. Ueberlege nun ernstlich, ob es nach Deinem Gewissen für den ersten Band bey Phädrus, Parmenides, Protagoras bleiben darf. In der Einleitung will ich mir dann schon zu helfen wissen, nämlich so, daß wir uns für die Folge nichts versperren, und dann epikritisire desto strenger fort. Noch eins. Soll die Stelle vom Philippus Opuntius was gelten, so können die *Νόμοι* gerade nicht von ihm seyn, weil die *ἐπινομίς* in diesen so merklich verschieden ist.

Du willst von meinen Vorlesungen wissen? Es geht so ziemlich. Ich lerne viel dabey, nicht bloß daß ich über die Elemente, über Plato, Spinosa und Fichte nun fast ins Reine bin, sondern auch wie ich zu reden habe. Ich rede fast ganz frey, anders kann ich nicht. Oft wird mirs sehr schwer, eben weil ich noch so sehr mit der Sache beschäftigt bin und nichts finde worauf ich bauen kann. Das wahre Lesen wird für mich erst möglich seyn, wenn ich über das Compendium lesen kann. Ich habe ungefähr 60 Zuhörer, wovon freylich 10 und mehrere nicht bezahlen; also stehts auch in dieser Rücksicht nur leidlich. Eben wegen Mangel des Compendiums wird es ihnen schwer zu folgen. Oft nehmen sie auch Anstoß an meiner Paradorie; besonders im Anfange war das der Fall. Indessen bin ich doch so weit, daß wenn ich mich einmal über eins von den Themas, die den jungen Leuten immer sehr am Herzen liegen, dem Feuer überlasse, ich den andern Tag das Auditorium wieder ganz voll habe, wenn ichs auch schon durch Spitzfindigkeit und Polemik fast ausgeleert hatte. Es sind eben Versuche; das beste dabey

ist die große Klarheit in den Elementen zu der man gelangt, und dann ist es immer lehrreich die Dummheit in großen Massen vor Augen zu haben, die sich mit jugendlicher Frische immer besser ausnimmt, und die künftige Nullität in bestimmter Form vorauszusehen; und dann doch hie und da an kleinen Funken sich freuen zu können. —

Ich habe ein drolliges Lied auf Schiller's Tragödik gemacht — unter sehr vielen andern Saturnalien — und an Tieck geschickt. Wenn Du willst, so fordre es von diesem*). Nächstens erhältst Du eine große Elegie — Herkules Musagetes. Du schickst mir doch ja ein Exemplar von Deinen Predigten? Wenn Du sie auch eigentlich nicht für mich mitbestimmt hast, so kann ich doch gewiß viel daraus lernen.

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Berlin, den 24. Januar 1801.

Es geht mir sehr schlecht, lieber Freund, und das bloß weil ich seit einer unerhört langen Zeit gar nichts von Dir weiß. Es ist mir nicht gegeben gerade ein Unglück zu ahnden was unter Euch vorgegangen sein sollte, aber nachgrade wird mir doch herzlich bange. Doch ist das nur das wenigste; ich leide aber wirklich Noth am Geiste, da unsre Gemeinschaft so ganz unterbrochen ist. Zwar habe ich nur kürzlich alle Deine Briefe gelesen, die nach Landsberg, die aus Dresden, die nach Potsdam, und alle alten Zettelchen von Dorothea, und mich aller gelösten Dissonanzen herzlich gefreut und alles dessen was mir von Deinem Innern dabei wieder recht lebendig geworden ist, und so manches Einzelnen in der früheren Zeit was ich aus der späteren besser verstehe, und gestern noch habe ich eine Stunde mit Tieck bloß von Dir gesprochen. Du weißt wie viel

*) Boas (Xenienkampf II, 266) theilt aus dem Nachlasse der Rahel, welcher Fr. Schlegel seine „gereimten und ungereimten Scherze gegen Schiller" übersandte [Galerie I, 234], was sich vorfand, mit; doch das hier gemeinte Lied scheint nicht darunter befindlich.

das ohngefähr sein kann, aber es war mir doch ein rechter Genuß. Denn ob ich gleich nicht glaube daß er vieles von Dir eigentlich versteht, so kann er doch manches recht gut wiedergeben. Aber sage selbst, ist es nicht eine rechte Hungersnoth, wenn man sich so nähren muß? Wilhelm hat auch wie mir Tieck sagt gleich nach seiner Ankunft in Jena an mich schreiben wollen, der Wohnung wegen, er schreibt nicht, er kommt nicht, und wir wissen nicht einmal, ist er wirklich in Jena oder nicht, kommt er oder kommt er nicht.

Im Phädrus mache ich zwar ganz gute Progresse, aber diesen Monat bekommst Du ihn nicht; ich will ihn doch noch einmal durcharbeiten, und auch die Anmerkungen wenigstens anlegen damit Du gleich über das Ganze urtheilen kannst. Willst Du aber aus irgend einer Ursach sobald als möglich etwas so schreibe mirs, und ich will Dir wenigstens den ersten rohen Entwurf sogleich schicken. Ich lese jezt alle Woche zwei Abende Platon mit Heindorf, wobei die pünktlichste Kritik sehr heilig getrieben wird; es bekommt uns beiden sehr gut. Du glaubst nicht wie Heindorf Dich liebt. Daß der Theages den ich übrigens mit Heindorf nicht gelesen habe unächt ist, getraue ich mir jezt unumstößlich zu beweisen, und eben so bin ich für alle Ewigkeit von der Aechtheit der Apologie überzeugt. Von dieser Idee hoffe ich wirst Du wieder zurückkommen. Du siehst wie ernst es mir mit dem Platon ist, ich hoffe Dir auch. Nebenbei ist mir denn der philosophische Dialog wieder recht ins Gemüth gekommen, und ich habe fest beschlossen diesen Sommer einige zu schreiben. Sie sind moralischen Inhalts, und können auf gewisse Weise avantcoureurs sein. Weißt Du etwas was ich in dieser Hinsicht lesen müßte so sage mirs. Der Hemsterhuis, bei dem ich eben bin, erscheint mir jezt als Dialogist doch nur mittelmäßig, und ich hoffe es besser zu machen. Späterhin mache ich vielleicht auch speculative. Schreibe, schreibe, schreibe ich bitte Dich um aller Götter willen, und Dorothea auch, und laßt mich Gutes hören. Viel liebes an Wilhelm wenn Ihr ihn bei Euch habt, und er soll bald kommen.

Berlin, den 7. Februar 1801.

Froh bin ich gewesen über alle Maaßen endlich einmal etwas von Euch zu hören; es hatte mir ungebührlich lange gedeuchtet und mir war wirklich bange daß Euch irgend Fatalitäten vorgefallen wären. Von den meinigen kann ich Dir weiter nichts sagen, es sind eigentlich Kleinigkeiten, die einen aber doch harceliren: jezt ist es so ziemlich vorbei damit. Eins war wol keine Kleinigkeit daß mir nämlich durch eine Intrigue eine Stelle entgangen ist, auf die ich ziemlich gewiß gerechnet hatte; indeß ist auch im Grunde nicht viel dran verloren*). Daß ich es sogar nicht möglich zu machen weiß Euch zu besuchen ist ärger als alles, aber was ist zu machen?

Die Annahme Deiner Hypotheſen betreffend so glaubst Du auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig von mir; nämlich in Rücksicht des Einzelnen zu viel und in Rücksicht des Ganzen zu wenig. Ich habe es mit den *Νόμοις* gar nicht so gemeint als hielte ich sie schon für unächt, auch besagt die Stelle die ich Dir angeführt habe das nicht, sondern nur daß er sie aus dem Wachs ins Reine gebracht habe, und fragt sich also, wie weit sie auf dem Wachs gewesen wäre und was er im Reinen dazu gemacht habe. Diese Stelle widerlegt gewissermaaßen sogar Deinen Einwurf wenn Platon die *Νόμους* geschrieben haben sollte. Auch möchte ich Dich fragen ob nicht die größten Indicationen da sind daß Platon noch zulezt die Politik für sich bestehend behandeln mußte? und ob die *Νόμοι*, wenn Du bloß die Grundstriche in Betrachtung ziehst seiner unwürdig wären? Ebenso könnte ich noch an der Priorität des Phaedrus zweifeln, ohne daß dadurch Dein ganzes System für mich einstürzte. Denn ich bin mit Deinen Grundsäzen ganz ein-

*) Hierüber schreibt Stubenrauch in einem Brief von demselben Datum: „Mit vieler Wehmuth und herzlicher Theilnehmung habe ich die Nachricht von den mancherlei Unfällen, womit für Sie dieses Jahr und Jahrhundert begonnen hat, gelesen. Auch mir war die Nachricht, die ich zuerst von unsrem Sohne erfuhr, daß Pauli die Adjunktur von Cramer erhalten, sehr unerwartet und auffallend, da ich immer auch darauf gerechnet, daß diese Stelle wohl für Sie geeignet sein möchte, ohnerachtet ich nicht gewiß war, ob Sie sich schon unter dem dortigen Magistrat Freunde gemacht."

ſtimmig. Indeß iſt dies mit dem Phaedrus nicht der Fall, es wird mir immer einleuchtender daß er gewiß einer der erſten iſt und folglich daß er bei Sokrates Leben geſchrieben iſt. Du haſt noch eine Dir ſehr zu Statten kommende Zeitbeſtimmung vergeſſen nämlich das Alter des Iſokrates der mit Plato wo ich nicht irre nur drei Jahre auseinander iſt. Die Prophezeihung auf ihn wäre moutarde après diner und noch etwas ärgeres wenn der Dialog ſpäter geſchrieben und die Scene nur in frühere Zeit verlegt wäre. Nur ein Bedenken habe ich noch, nämlich die ich weiß nicht bei wem aber bei einem notablen Schriftſteller vorkommende Behauptung daß Phaedrus nicht Sokrates coaevus geweſen ſein könne. Solche Anachronismen macht man wenigſtens nicht wenn die Leute noch leben. Indeß möchte ich darauf nicht appuyiren und Du ſiehſt alſo was den Phaedrus betrifft daß mein Gewißen auf keine Weiſe verlezt wird. Mit dem νεανιεύεσθαι das muß ein Mißverſtand ſein. Dieſes verſtehe ich wol, und habe es gewiß nicht gegen Dich angeführt. Daß der Parmenides der erſte in ſeiner Gattung iſt, leidet mir auch keinen Zweifel, obgleich ich glaube daß er nur nach Sokrates Tode geſchrieben iſt weil es viel wahrſcheinlicher iſt daß er den Eleatiker Hermogenes erſt nach Sokrates Tode gehört hat als vorher, alſo habe ich auch gegen ihn nichts einzuwenden. Ueber den Protagoras kann ich jezt noch nichts ſagen, bin aber aus meinen Reminiſcenzen wie ſie mir jezt zu Gebot ſtehen, ſehr Deiner Meinung. Daß Du die Ordnung nicht als etwas apodiktiſches aufſtellen willſt, welches ſich ſehr wol in Abſicht auf die Grundſäze aber nie in Abſicht auf die Anwendung im Einzelnen thun ließe, iſt mir ſehr lieb. Nächſt dieſem wünſche ich es auch daß Du meinen Rath das für unächt Dir geltende nicht aus der Ueberſezung auszuſchließen erwägen mögeſt. Wie ſteht es denn nun aber bei Dir mit dem Ueberſezen? Bei mir wird beſtimmt der Phaedrus im Laufe dieſes Monats ſo fertig als ich ihn machen kann; ich arbeite ihn jezt zum zweiten Mal durch und kann alſo dies ſehr gewiß ſagen. Sehr ſchön wäre es doch wenn zur Oſtermeſſe ein Band erſcheinen könnte, und wenn dies dadurch entſchieden werden kann, wiederhole ich gern

mein Anerbieten den Protagoras noch zu übernehmen. Den könnte ich noch fertigen aber den Parmenides nicht. Ohnehin werde ich Dich wol bitten müßen für den zweiten Band (insofern dieser auch noch dies Jahr erscheinen sollte) den größten Antheil zu übernehmen: denn es ist mir mit dem, was ich Dir wo ich nicht irre neulich schon von Dialogen schrieb sehr Ernst. Ich habe einige im Kopf und ich denke wenn sie mir noch ein paar Monate im Kopf herumgegangen sind werden sie auch aufs Papier kommen. Sie sollen was das Ausgearbeitete betrifft weit beßer sein, als alles was ich bis jezt gemacht habe, und ich denke auch sonst tüchtig genug.

Dein Lesen habe ich mir ohngefähr so gedacht wie Du es beschreibst. Neugierig wäre ich zu sehn was Du über die Elemente seitdem aufgeschrieben hast; daraus könnte ich gewiß viel lernen. — Mein Platonisiren mit Heindorf geht seinen bedächtigen Gang fort, keine Kleinigkeit wird außer Acht gelaßen, und es geschieht wirklich etwas für den Text; auch hat Heindorf den besten Willen einzudringen. Wir lesen so nach der Zweibrücker Ausgabe weg und werden bald mit dem ersten Band zu Ende sein. Bei alle diesem Lesen fange ich denn auch an die ersten Materialien zu etwas Großem zu sammeln, nämlich zu einem Wörterbuch über die alte Philosophie. Erstaunst Du nicht über das Projekt? Es gehört wol auch zu dem was nothwendig ist, und soll über die alte Philosophie und ihr Verhältniß zur neuen manche ganz neue Lichter aufstecken. Aber freilich so wie ichs machen will kann erst in zehn Jahren vom wirklichen Fertigmachen die Rede sein; auch wird es wol das größte und schwerste sein, was ich überhaupt jemals mache. Philosophie und höhere Grammatik sollen sich darin so einander durcharbeiten, als es vielleicht noch nicht geschehen ist. Dein Lied auf Schiller hat mir viel Spaß gemacht. Man sagt hier auf Ostern käme schon wieder ein neues Trauerspiel von ihm; ich für mein Theil habe noch nicht einmal die Marie Stuart gesehen. Tieck, der über Wilhelms Nichtkommen ebenso ängstlich als verdrießlich ist, läßt Dich bitten bei Absendung der Kiste wenn sie noch nicht abgesendet ist die Six old plays, den Wekherlin und die Guerras civiles de

Grenada, die sämmtlich auf der Adresse nicht erwähnt waren, ja nicht zu vergeßen. Mit seiner Schrift über die Leute*), die mir im Ganzen genommen vortrefflich gefällt ist er immer noch nicht fertig. Dorothea schreibe ich nächstens, heute ist mirs platt unmöglich. Grüß sie indeß herzlich, und sage ihr daß alles bestellt sei. Es traf sich grade glücklich, daß ein paar Tage nach Ankunft der Florentine die Levi Sachen nach Wien schickte.

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Braunschweig, den 9. Februar 1801.

Ich bin Ihnen recht lange eine Antwort schuldig geblieben, wertheſter Freund, und Sie werden verwundert seyn, sie noch von hier zu erhalten. Unpäßlichkeit, das naſſe und stürmiſche Wetter nebſt den abſcheulichen Wegen, endlich einander drängende Arbeiten haben mich verhindert zu reiſen; und da es einmal ſo weit hinausgekommen, beſchloß ich, nicht erſt den Umweg über Jena zu machen, wobey mir Friedrich durch Uebernehmung meiner dortigen Geſchäfte zu Hilfe gekommen iſt. Ich reiſe alſo nun grade nach Berlin und werde es jetzt ohne Gefahr für meine Geſundheit thun können, da ich mit einem Kaufmann Geſellſchaft mache, bey dem ich alle Bequemlichkeiten habe, und der heute über acht Tage, den 16ten, oder einige Tage ſpäter, gewiß noch in derſelben Woche von hier abreiſt. Wollten Sie nun die Güte haben, mir wochen- oder monatsweiſe eine chambre garnie zu miethen, die ich den 20. Febr. müßte beziehen können? Hauptſächlich kommt es mir darauf an, daß die Wohnung in einem guten Quartier und nicht zu weit von Ihnen, von Tiecks und vom Theater liegt. — Ich freue mich erſtaunlich darauf Sie und die andern Freunde wiederzuſehn und wir wollen recht mit einander leben. Ich bleibe jetzt gewiß bis zur Leipziger

---

*) Ich wüßte dies nur auf die angefangene Schrift gegen Falk, Merkel, Beck und Iffland [in Tieck's Nachlaß von Köpke II, S. 35 ff.] zu beziehen, die 1800 begonnen wurde. Vergl. auch Köpke, Tieck's Leben I, 277 ff.

Ostermesse, wo ich auf einige Zeit nach Jena gehe: was der Himmel weiter giebt wollen wir sehen. Grüßen Sie alles und sagen Sie Tieck insbesondere, er möchte nur ja etwas für das Taschenbuch *) in Bereitschaft haben: ich brächte schon verschiedne fertige Sachen mit. —

Dorothea an Schleiermacher.

Jena, den 16. Februar 1801.

In Friedrichs Namen schreibe ich Ihnen heute, lieber Freund; er ist nicht wohl, hat sein Haupt auf ein Kissen und seine Füße unter einem Kissen gestreckt und gesteckt und läßt Sie grüßen. Erstlich wartet er sehnlichst auf den Phädrus; er muß bald kommen, sonst kann er zu Ostern gar nicht mehr gedruckt werden. Das Anerbieten vom Protagoras nimmt er an. Alles Uebrige schreibt er Ihnen mit nächster Post. Sie, lieber Schleyer, haben den Friedrich recht im Herzen erfreut mit Ihren zwey letzten Briefen. Kommen müssen Sie aber irgend einmal; unsren Friedrich fesselt das Lesen hier sehr. — Jetzt werden meine Berge bald den Schnee los, das wird eine herrliche Zeit wieder werden, o wenn Sie herkämen und den Frühling sähen! Hardenberg ist wieder in Weißenfels und immer noch krank. Meines Bedünkens wird er auch wohl nicht wieder gesund.

Den 27. Februar 1801.

Friedrich ist vor der bloßen Idee, so viel Briefe schreiben zu müssen, so erschrocken, daß ich ihm das wirkliche Schreiben nur so viel es angeht abnehmen will. Sie haben mir recht lange nicht geschrieben lieber S., sind Sie so ungeheuer fleißig? Wir sind auch fleißig, aber eben nicht ungeheuer. So der rechte stupende

*) Der Musenalmanach für das Jahr 1802 ist gemeint, den Schlegel und Tieck gemeinsam herausgaben.

Fleiß, der zur Zeit der Hypochondrie noch Mode war, der wäre uns ungemein gesund, aber zu dem kömmt es nicht bey uns. Uebrigens aber geht es uns gut und am Immergrün der Hoffnung fehlt es uns nie. — Ich freue mich ganz unendlich mit dem Herkules Musagetes. Sie wissen, oder wissen Sie nicht, daß diese Elegie den Aufsatz über Lessing in den Charakteristiken und Kritiken beschließen soll? Ich finde diesen Titel sehr wohl ausgedacht, Wilhelm und Friedrich haben sich darin charakterisirt und alles Uebrige kritisirt. Aber die Elegie! Sagen Sie mir nur, daß sie Ihnen eben so gefällt, Sie eben so rührt als mich, sonst ärgere ich mich. Ueber die beyden Sonette im Florentin haben Sie ihm so nichts gesagt! Friedrich wird das Dichten immer leichter, dafür aber, soll ich leider sagen? das eigentliche Arbeiten und alles Geschäft um so schwerer. Nun es wird ja alles noch leicht werden. —

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Berlin, den 14. März 1801.

Hier hast Du nun endlich, lieber Freund, quod Dii bene vertant den Phädrus, nebst den Anmerkungen. Daß nicht der größte Theil vorigen Posttag abgegangen ist, denn das Ende und die Anmerkungen waren noch nicht fertig, ist nur durch einen Zufall geschehen mit dessen Erzählung ich mich nicht aufhalten will. Lies nun und laß mich bald etwas von Deiner Meinung hören. Die Crayonstriche die Du finden wirst so dick sie auch sind, bedeuten gar nichts; wo Du aber auf das Zeichen .. kommst, da glaube ich daß noch nicht alles so ist, wie es sein soll. Wahrscheinlich wirst Du dieses noch bei vielen Stellen finden, die kein Zeichen haben, und da gebrauche Dich nun Deiner ganzen Vollmacht. Bist Du über den Charakter der Uebersezung im Ganzen in meinen Grundsäzen so ändere wo es nöthig scheint im Ausdruck ohne erst zu fragen. Sollte Dir aber eine andre Idee vorschweben, so wird es wol zum Besten des gemeinschaftlichen heiligen Werkes nöthig, daß

wir uns ohne Rücksicht auf diese oder eine andre Messe erst hierüber verständigten. Und sage mir dann Deine Meinung. Eben so muß ich Dich bitten wo Du mich in Verdacht hast den Sinn verfehlt zu haben mir Deine Vorschläge zuvor mitzutheilen; denn ich glaube überall reiflich nachgedacht zu haben und daß mir nicht leicht ein möglicher anderer Sinn entgangen sein wird. Citire aber wenn Du mir über einzelne Stellen schreibst nach der Bipontina, weil ich die Seitenzahl von meinem Manuscript in meiner Abschrift nicht bemerkt habe. Ich habe wo die Anmerkungen hingehören im Text noch keine Zahlen gemacht, damit Du nach Belieben von dem Deinigen einschalten und auslassen kannst sondern nur ein Zeichen. Wo Du eine Anmerkung findest der kein Zeichen im Text entspricht, und die neben der Seitenzahl der Bipontina einen Asteriskus hat, die ist bloß zu Deiner Notiz beigeschrieben. Findest Du übrigens die Anmerkungen ganz anders als Du sie Dir gedacht, so denke daran, daß Du mir nichts von allem was Du mir schreiben wolltest geschrieben hast, oder tröste Dich auch damit daß Du vielleicht in der Einleitung oder vielmehr dem Excursus manches finden wirst, was Du in den Anmerkungen vergeblich suchst. Beim Excursus bin ich schon, und nebenbei auch beim Protagoras so daß was mich betrifft nichts was Menschen möglich ist fehlen soll. Heindorf ist seit einigen Wochen so kränklich, daß nichts Ernsthaftes mit ihm geredet werden kann. Meine mehrsten Abweichungen von ihm sind ihm daher unbekannt, so auch die Art wie ich seiner erwähne. Nur diesen Augenblick fällt mir ein, ob es nicht besser wäre die Quellen seiner Aenderungen zu verschweigen um ihm auch das nicht zu nehmen. Mögen die Leute so lange glauben bis sie sehen, und manches für Conjectur nehmen was durch Auctoritäten wohl begründet ist. Was ich über Lesart oder Interpretation ausführlich abgehandelt habe, ist alles Abweichung von ihm, und indirecte Polemik. Und nun erlaube mir auch zu fragen, wie es mit dem Parmenides geht oder steht? Der Protagoras ist bis auf eine einzige fatale Stelle eigentlich sehr leicht, und da ich nun schon, was die zeitsparendste Einrichtung der Arbeit betrifft, durch den ersten Versuch

viel klüger geworden bin so hoffe ich soll es bei weitem schneller gehen, ohnerachtet mir hier ein Paar Arbeiten bevorstehen, die ich beim Phädrus nicht nöthig hatte, nämlich den Timäus überall zur Hand zu haben, und den Cornar zu vergleichen. Die Kleuker'sche Uebersezung habe ich nicht gelesen, und werde sie auch nicht lesen, es ist gewiß nichts aus ihr zu nehmen.

Ueber alles andre schreibe ich Dir nächstens einmal ausführlich besonders auch über den Herkules den ich noch recht studiren will. Mit Wilhelm geht es mir bis jezt nur noch sehr mittelmäßig, indeß hoffe ich ihn von künftiger Woche an besser zu sehen. Diesen Augenblick erhalte ich einen Zettel von ihm worin er mir meine Depesche abfordert. Vorher hat mich eine ausführliche Recension der Monologen der ich kindischerweise nicht widerstehen konnte als ich sie in die Hände bekam unterbrochen. Ich schließe also und bitte Dich dies für keinen Brief anzusehen. Nächsten Posttag schreibe ich Dir und Dorotheen, aber die Einleitung bekommst Du erst in acht Tagen.

Kennst Du den Philostratus de vitis Sophistarum, und verlohnt sich des Historischen wegen daß man ihn liest?

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.*)

Durch welche traurige Begebenheit, den Tod unsres unvergeßlichen Hardenberg, ich von neuem einige Tage in der Arbeit unterbrochen bin, wird Dir W. sagen. Auch Du verlierst ihn, mehr als wir, weil Du ihn noch weniger hattest. Ich bin zu angegriffen um mehr darüber zu schreiben.

---

*) Hardenberg starb am 25. März 1801. „Vom 19. März ab, dem Todestag seiner Sophie, wurde er auffallend schwächer, viele seiner Freunde besuchten ihn, und eine große Freude empfand er, als am 21. März sein treuer und ältester Freund Fr. Schlegel von Jena zu ihm kam. Mit diesem unterhielt er sich viel, vorzüglich über ihre beiderseitigen Arbeiten." Nov. G. W. I, S. XX.

Also nur von Plato. Denke Dir, so groß waren diese Störungen, daß ich Dir noch kein Resultat über den Phädrus melden kann, doch geschieht nun nichts als dieses Studium und Parmenides. Nichts hält mich nun wieder ab. Frommann bietet alles auf um noch fertig zu werden, und so will ich denn auch das Mögliche versuchen. Gott gebe nur daß Deine Einleitung oder Excurs morgen kömmt, und daß Du in Rücksicht des Protagoras Wort hältst. Wir müssen den Protagoras etwa in drey Wochen schon haben. Jetzt fängt das Drucken an mit drey Setzern, so daß Dein ganzer Phädrus etwa 18 Tage ausreichen wird. Behalte mich lieb, nächstens schreibe ich ordentlich. Dorothea und Ritter grüßen Dich. Was die Leute mir bey meiner Promotion für Händel angerichtet haben, ist nicht zu sagen. Das hat auch Zeit gekostet, und nichts gefruchtet als einen Spaß *).

Dorothea an Schleiermacher.

Den 16. April.

Auch Sie müssen mein langes Nichtschreiben verzeihen, lieber Schleierm.: es geht uns jetzt so wunderlich daß alle Freunde und Bekannte abwesend sind, so daß wir mit dem Schreiben kaum herumkommen. Wir leben jetzt so einsam hier wie die Robinsone; der Ritter ist verreist, die Paulus ist verreist; das waren die einzigen, mit denen wir hier so eigentlich lebten, die Flugvisiten sind nicht zu rechnen. Sie haben mir ja recht viel Ergötzliches geschrieben über meinen guten Sohn Florentin. Der arme Mann muß sich doch auch wieder viel gefallen lassen, von dem ihm nichts träumte, so lange er noch als Idee spukte. Habe ich ihn in die wirkliche Wirklichkeit bringen müssen, damit er von Merkel gelobt, von Brentano

*) Vergl. Schiller's und Goethe's Briefw. Ausg. III, S. 332 f. Man hatte Opponenten aufgestellt und der Decan Ulrich hatte ungeschickt gegen ihn Parthei genommen; „nach der allgemeinen Erzählung aber soll sich Schlegel mit vieler Mäßigung und Anständigkeit betragen haben."

condemnirt wird und die Reichsstadt Hamburg ihn als Bürger anerkennt? — Der zweyte Theil sollte zur Messe fertig seyn und ist es leider nicht, für meine Poesie war dieser Winter nicht eben glücklich, und seit einigen Wochen ist meine Gesundheit leider sehr schlecht. — Ich muß noch immer daran denken, daß man überall den Dalton im Florentin erkennen will! Und das so grob, so massiv! Eben so gut könnte man in der Clementine den alten Fasch, im närrischen Oberstwachtmeister den alten Wilknitz, und im Grafen den Fürsten Reuß oder Dohna erkennen wollen; denn ungefähr eben so vielen Antheil haben diese Personen an den Charakteren als Dalton an dem des Florentin, und wenn Sie wollen, so will ich Ihnen zu jedem meiner Geister einen Körper anzeigen den ich irgend einmal passend fand, über die Sie sich wundern oder auch todtlachen werden, denn manchmahl war es wahrhaftig nicht viel mehr als eine Figur um die Sperlinge wegzuscheuchen, die ich mir ausbildete und der ich einen von meinen ungebornen Geistern gab. Wir haben heute den ersten vollkommen schönen Frühlingstag, ich eile ihn zu genießen und dabey in Liebe der Abwesenden zu gedenken. —

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Geliebter Freund, Du erwartest vielleicht Entschuldigungen. Aber ich habe größere Lust mit Vorwürfen anzufangen. Warum sendest Du mir nicht Dein erstes Sonett? Warum nicht Deine Predigten, die ich zu großem Erstaunen im Meßkatalog finde? Wie mich Euer Beginnen mit Hardenberg's Nachlaß empört hat, wird Dir W. sagen. Ich begreife es gar nicht an Euch, und finde den bloßen Gedanken sündlich und unverzeihlich. Noch ist der Boccaccio nicht ganz fertig, und der Frühling hat auch seinen Tribut in einigen Gedichten gefordert. Könnte ich nur den ganzen Sommer nichts als dichten, ich wollte viel machen. Nächst der Lucinde sind mehrere Dramas an der Tagesordnung, und ich denke es soll leicht damit gehen.

Zu den transcendentalphilosophischen Vorlesungen habe ich für den Sommer wenigstens keine Lust. Man kriegt es gar zu schlecht bezahlt, und das einzeln und mit Noth. Auch mag ich nicht wieder ohne Compendium lesen, und kanns doch jetzt nicht zwingen. In die Gewalt habe ich das Lesen bekommen, und das ist viel. Meine Parthey ist eher klein als groß, aber die für mich sind, sind es mit Leib und Seele, und einige erschienen mir doch so, daß ich gesinnt seyn konnte es eben so zu erwiedern. Nur ist die Menge selbst der Leidlichen zu sehr durch den alten Kinderbrei vom Object und Subject verderbt, und dadurch werden auch die Guten gehemmt. Also Poesie und Plato, Plato und Poesie ist für jetzt an der Tagesordnung. Den Boccaccio, die drei oder vier Correcturen Tags muß ich erst vom Halse haben, aber dann gehts ernstlich über den Plato. Hocherfreulich ist mir daher Dein Fleiß am Protagoras. Schick mir jenen Bogen wieder, er dient mir wenigstens zum Leitfaden. Die Einleitung aber mußt Du mir hoch anrechnen und also auch beim zweyten Theile Deine Hülfe nicht entziehen. Frommann war zwar sehr betrübt über die Nichtfertigwerdung, hat sich aber doch gut genommen, wünscht nun sehr zwey Theile gleich nach einander zu drucken und ist mit Ernst dabey, welches löbliche Vergeltung verdient. Es ist also immer nicht zu früh wenn ich vorläufig mit anfrage, ob Du meine Ordnung für den zweyten Theil noch billigen kannst.

Worüber ich Dir noch Lust hätte ganz heftig den Krieg zu machen, ist daß Du meinen Lessing für formlos hältst. Da mußt Du paradore Ansichten von Form haben. Du scheinst das für Nothbehelf zu halten, was ich für den Triumph der Beredsamkeit, wie ich sie in solcher Sphäre geben kann, ansehe. Wenn der Lessing formlos ist, dann ist es die Elegie gewiß auch. Die Form des Ganzen ist ganz wie die des alten Bruchstücks*), nur in größerem

*) Mit dem „Bruchstück" ist das im Lycäum [I, 2 S. 76] Erschienene gemeint, dessen Fortsetzung schon weil die Zeitschrift einging unterblieb. In den Charakteristiken [I, 170 ff.] sind hieran, durch Uebergänge vermittelt, zuerst Fragmente, zum Theil demselben Hefte des Lycäums [S. 133 ff.] entnommen, und dann das Gedicht Hercules Musagetes angefügt. Wie wenig die kategorischen

Maaßstabe und, alles Individuelle bei Seite gesetzt, dieselbe wie die Grundlinien von Lessing's Form. Man muß wohl gegen solche Ansicht etwas polemisch gestimmt werden, weil aus dergleichen verkehrten Begriffen von Fertigseyn, Fortsetzen, Vollenden solche Gräuel entspringen können wie das mit Hardenberg's Roman. Und Ihr solltet doch darum mißtrauisch dagegen seyn, weil Ihr sie bey allen denen finden müßt die Ihr verwerft.

Daß Dich der Osterdingen so beschäftigt und freut, freut mich wieder gar sehr. Ach könnte ich Dir nur mehr von ihm sagen, und könnte ich nur wieder einmal mit Dir sprechen, leben und seyn. Ich fühle recht oft das Bedürfniß dazu. Rittern geht es so schlecht, daß es störend wird. Es ist traurig, durch das Wenige was man thun konnte, fast sich selbst geschadet zu haben, und doch nicht helfen zu können. Für das Innere unsrer äußeren Existenz ist durch Hardenberg's Tod eine Lücke entstanden, die vielleicht nie ersetzt werden kann. Es ist schmerzlich bey einer so schönen Begebenheit mit Unzufriedenheit an sich selbst und sein Leben denken zu müssen. Doch würdest Du es verzeihlich finden. R[itter] wünsche ich Deine Freundschaft. Er ist noch sehr mit sich selbst beschäftigt, fast zu sehr. Du würdest ihm gut thun und ihm wenigstens zu einer klaren Anschauung von objektivem und allgemeinem Sinn verhelfen.

Von Ast selber ist recht viel zu hoffen, aber mit seiner Schrift ists nicht so eilig. Sage das auch H. nebst herzlichen Grüßen. Doch sollt Ihr sie mit nächstem haben*).

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Berlin, den 27. April 1801.

Da hast Du mir freilich wieder einmal geschrieben, lieber Freund; aber ich kann nicht sagen, daß ich was unsre und Deine literarischen

---

Erklärungen des Freundes Schleiermacher's Ansichten über eine solche Art von Form umstimmten, zeigt seine Recension der Charakteristiken in der Erl. Litt. Zeit.

*) De Platonis Phaedro scripsit Astius. Jenae 1801. Erschien zu Anfang des Jahres.

Angelegenheiten betrifft sonderlich davon erbaut wäre. Ja wenn ich aufrichtig sein soll muß ich Dir gestehen, daß Du durch die Art wie Du den Platon und meinen Antheil daran behandelst, das Mögliche thust, um mir die Lust zur ganzen Sache zu verleiden. Ich bot diesem Werke so gern die Hand, nicht weil ich glaubte daß es durch meinen Beitritt besser werden würde, sondern weil ich mich innerlich freute etwas gemeinschaftliches mit Dir zu vollbringen, und nebenbei weil ich hoffte die Rücksicht auf diese Gemeinschaft würde Dich zu etwas mehr Ordnung und Stätigkeit in der Sache bewegen. Beides ist wie ich sehe gar nicht der Fall; Du treibst den gewohnten Wechsel zwischen eilfertigen Anstalten und langen Zögerungen, zuversichtlichen Verheißungen an den Verleger und leeren Vertröstungen eben so ungestört als ob Du allein interessirt wärest. Und mit der Gemeinschaft will es auch nicht viel sagen. Auf meine Thätigkeit nimmst Du keine Rücksicht: keine Zeile Erwiederung auf alles was ich schon gegen Dich geäußert habe, kein Schatten eines Urtheils über alles was Du nun schon seit länger als einem Monat von mir in Händen hast so daß ich nicht einmal weiß ob Du es schon gelesen hast oder nicht. Dies liegt über alle Entschuldigung hinaus; denn wie kann ich weiter arbeiten ehe ich nicht weiß ob ich nicht vielleicht Deiner Meinung nach auf einem ganz falschen Wege bin? Weder der Boccaz, noch die Correcturen, noch der Tribut des Frühlings kann dies rechtfertigen. Und von Deinem Thun erfahre ich gar nichts. Kein Wort davon, ob Du schon etwas am Parmenides gearbeitet hast oder nicht, ob Du die Abhandlung über das Studium noch voranschicken willst wie ich wiederholt gebeten habe oder nicht; ja nicht einmal was schon da ist — ich meine die Dissertation die denn doch Ideen enthalten muß — theilst Du mir mit, welches ich, wenn ich nicht so hohe Begriffe von Deiner Nachlässigkeit hätte, eher für absichtlich halten müßte, besonders da Du nur eben ein Paket an Wilhelm geschickt hast. Du wirst begreifen, daß wenn ich mir dieses so vier oder fünf Jahre hindurch immer fortgehend denke, mir, wie Du meine Natur kennst, die Haare dabei zu Berge stehen müßen. Hierzu kommt noch daß ich bis diesen Augenblick nicht weiß, wie

Du in Hinsicht auf die literarische Welt meinen Antheil betrachten und kundgeben willst. Du siehst leicht, daß wenn ich von Deiner Arbeit gar keine Kenntniß habe (und ich sehe nicht ein, wie Du es bei diesen Zögerungen möglich machen willst mir irgend etwas vorher zu schicken), auch von den Veränderungen die Du in meiner Arbeit vornimmst nichts erfahre, ich eigentlich gar keine öffentliche Verantwortlichkeit übernehmen kann, und es also ganz unnüz wäre meinen Namen zu nennen.

Uebrigens protestire ich noch einmal gegen jeden Gebrauch der Anmerkungen zum Phaidros wie sie jezt sind. Heindorf's Bearbeitung wird sobald noch nicht erscheinen, also muß alles was sich auf dieselbe bezieht anders eingerichtet werden, und da er jezt wieder so gesund ist, daß man von ernsthaften Dingen mit ihm reden kann, so ist es billig eine Art von Rücksprache mit ihm darüber zu nehmen.

Und nun lieber Freund habe die Liebe gegen mich und nimm dies alles nicht herber, als ich es gesagt habe; es sind Klagen deren ich mich nicht erwehren kann, die aber der Freundschaft gar keinen Eintrag thun. Mit dem Protagoras bin ich fast fertig, und würde es schon ganz sein, wenn ich nicht diese Zeit her mit Amtsgeschäften überladen gewesen wäre, und noch dazu mich mit Fremden hätte befassen müssen. Deinen Bogen müßte ich erst abschreiben ehe ich Dir ihn wieder schicken könnte, und dazu habe ich seit dem Empfange Deines Briefes noch keine Zeit gehabt. Aus diesem Bogen zu schließen (denn weiter hast Du mir ja noch nichts darüber geschrieben) denkst Du Dir die Ordnung des zweiten Theils so: Euthyphron, Theages, Kriton, Phädon; denn in Deine zweite Periode wirst Du Dich doch nicht versteigen wollen. Du weißt, daß ich von der Unächtheit des Theages und der Aechtheit der Apologie überzeugt bin, und diese würde also meiner Meinung nach zwischen den Kriton und Phädon zu sezen sein. Jedoch versteht sich, daß Du Deine Zweifel gegen sie so stark als immer möglich ist vortragen wirst, so wie ich auch gegen das Uebersezen des Theages nicht bin, wenn Du mir nur erlaubst den Beweis seiner Unächtheit so stark zu führen als ich

kann. Ueberdies habe ich noch einen Verdacht, daß der Menexenus noch in die erste Periode gehören möchte und noch nicht das Herz einem Zeugniß des Alterthums abzuleugnen daß der Lysis noch zu Lebzeiten des Sokrates geschrieben worden. Indeß bin ich über beides noch nicht im Reinen, will mich aber baldmöglichst darauf appliciren. Der Lysis hätte auf diesen Fall freilich besser noch im ersten Theile gestanden. Was diesen betrifft, so ist es mir übrigens jezt beinahe gewiß, daß der Protagoras früher ist als der Parmenides, ja ich möchte vermuthen der lezte sei erst in Megara geschrieben, und also nach Sokrates Tode. Doch gebe ich Dir dies nur als Vermuthung, und mache keinen Anspruch daß deshalb etwas geändert werde; denn die Beziehung dieser drei auf einander ist mir so klar als sie Dir nur sein kann. Ich überlasse Dir ganz was Du mir vom zweiten Theil geben willst, weil es mir völlig gleich gilt.

Von den Frühlingsopfern hat Wilhelm (den ich jezt leider gar nicht sehe weil er bei Schütz wohnt) neulich zwei gelesen die mich sehr erfreut haben. Ich möchte Dir manches darüber schreiben wenn heute noch Zeit wäre; aber ich muß vieles versparen. Denke Dir nur daß das gerade das Beste ist, und daß ich mir nur die unangenehmen Ideen erst habe vom Halse schaffen wollen. Leider ist an eine Reise zu Euch vor der Hand nicht zu denken. Mein erstes Sonett ist für gar keins zu rechnen, und was Du mit meinen Predigten willst, begreife ich wirklich nicht, da es ganz ordentliche Predigten sind, praetereaque nihil. Wenn Du hineinsehen willst, so leihe sie Dir doch nach der Messe aus einem Jenaischen Buchladen ich habe wahrhaftig kein Exemplar mehr als die Aushängebogen, die auf dem grauesten Papiere gedruckt sind. Lessing, Hardenberg und alles Andre auf ein andermal.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

[Ohne Datum, kurz vor d. 17. Mai 1801.
Briefw. I., 266.]

[Einige Worte für Schleiermacher.] Der Text des Phädrus wird in unserm Format grade 6 Bogen geben. Statt Griechen, Griechenland hab ich durchgängig Hellenen, Hellas gesetzt. Ich vergleiche Schritt für Schritt. Ich finde Sprache und Nachbildung gut und vortrefflich, bin ganz in Deinen Grundsätzen, und bin fast nur bey den Wortspielen angestoßen. Das mit Wahr- und Wahrsagekunst ist freylich sehr hart. Mit τυφώς das hätte ich allenfalls versuchen mögen noch anders nachzubilden, aber der Sinn hätte eine etwas verschiedene Nüance bekommen als er bey Dir hat. Ich numerire die Noten, aber ich habe geglaubt manche numeriren zu müssen, die Du nicht im Text signirt hast. Die Vergleichung interessirt mich sehr und macht mir große Freude. Zu den Noten und Excursus schreibe ich meine Bemerkungen bei der Rücksendung. Das über Pl[atons] Ph[ädrus] soll doch die letzte Note sein? Beim Parmenides wird die Einleitung wohl vorangehen müssen. Aber diese Verschiedenheit schadet nichts. Schick mir ja das Schema bald wieder über die Chronologie der Platon. Werke und auch die Abschrift des Contrakts mit Fr. Sey herzlich gegrüßt. Alles andere nächstens.

Jena, den 1. Juni 1801.

Geliebter Freund, so schön und gut es ist daß Du in Rücksicht des Plato gar keine Entschuldigung gelten lassen willst, so wirst Du leider wohl die gelten lassen müssen, die ich Dir jetzt zu geben habe; seit nun drey Wochen ist Dorothea ernstlich krank, und erst heute hat sie das Bett einige Stunden zu verlassen zum erstenmal versucht. Es ist ganz dieselbe Krankheit wie vor drey Jahren. Sie hat viel Schmerzen gelitten, doch geht es schon seit mehreren Tagen so entschieden besser, und das Hauptübel ist so gänz-

lich gehoben, daß wir bald Zeit haben werden, die verlohrne Zeit (wenigstens für die Arbeit verlohren) zu betrauern, des Geldes nicht zu gedenken. Dor. läßt Dich und die Herz aufs beste grüßen, Ihr nehmt gewiß warmen Antheil an dieser großen Unannehmlichkeit. Ich bin Tag und Nacht bey ihr gewesen, und da ich es nicht gewohnt bin, hat mich das halbe Wachen oder unordentliche unterbrochene Schlafen so lange Zeit hindurch angegriffen, daß ich seit acht Tagen fast zur leichtesten Lectüre unfähig bin. Daher erhältst Du auch heute die Anmerkungen zum Phädrus noch nicht zurück, weil ich zwey bis drey Stellen noch ernstlich erwägen muß. Daß ich mit Recht nichts in Deiner Uebersetzung geändert, und sie dennoch so genau als Du nur imaginiren kannst gelesen habe, magst Du nur glauben, und wirst das letzte sehen, wenn ich Dir das erste bewiesen haben werde. Schicktest Du doch bald den Beschluß von der Uebersetzung des Protagoras wenigstens.

Ist denn keine Hoffnung daß Du uns besuchen könntest? Wäre es doch möglich, aber noch ehe wir ins Bad gehen, also bald oder vielmehr gleich. Ich wünsche es unbeschreiblich; und wäre es nicht auch für den Plato fast nothwendig? Nächsten Posttag mehr lieber Freund ich bin wirklich zu müde.

Hofprediger Sack an Schleiermacher. *)

Ohne Datum.

Sie wissen, mein theuerster Herr Schleiermacher, wie hoch ich Sie von Anfang unsrer Bekanntschaft an geschäzt habe, und ich darf

*) Vergl. Schleiermacher an seine Schwester Charlotte vom 1. Juli 1801. I, 270 ff., wonach die beiden Briefe in die ersten Tage des Juni etwa fallen mögen. Der Herr Consistorialrath Dr. K. H. Sack, dem wir die Mittheilung dieses Briefes seines Vaters und der unten folgenden Antwort Schl.'s darauf verdanken (Theologische Studien und Kritiken, 1850) sagt, daß er zwei nur auf Personalien sich beziehende Stellen aus Schleiermacher's Briefe weggelassen habe.

nicht daran zweifeln, daß Sie mich unter Ihre aufrichtigsten Freunde gezählt haben. Die Talente, die Ihnen Gott verliehen, die schönen Kenntnisse, die Sie sich erworben, und der rechtschaffene Sinn, den ich an Ihnen wahrnahm, erwarben Ihnen meine Hochachtung und mein Herz; und ließen mich wünschen, daß Sie sich als einen der vertrauteren Freunde meines Hauses ansehen möchten. Es gab nur Eine Seite in Ihrer Denkungsweise und in Ihrer Lebensart, die meinen Begriffen und meinem Gefühle von Schicklichkeit entgegen war. Den Geschmack, den Sie an vertrauteren Verbindungen mit Personen von verdächtigen Grundsätzen und Sitten zu finden schienen, konnte ich mit meinen Vorstellungen von dem, was ein Prediger sich und seinen Verhältnissen schuldig ist, nicht vereinen. Sie wissen, daß ich Ihnen einen Zweifel darüber nicht verschwieg, und wenn Sie auch meine Meinung nicht gebilligt haben, haben Sie gewiß meine Offenherzigkeit nicht getadelt. Ihr Werk über die Religion erschien. Als ich einen Theil der ersten Rede im Manuscript gelesen hatte, machte ich mir die angenehme Vorstellung, daß die Schrift eines Mannes von Geist der Religion Verehrer und Freunde unter denen, die sie bloß verkennen, gewinnen würde; und daß sie in keiner andern Absicht als in dieser geschrieben sei. Sie erinnern sich ohne Zweifel, mit welcher Lebhaftigkeit ich Ihnen meine Freude und meine Hoffnung zu erkennen gegeben habe; die Folge hat mich inzwischen zu bald gelehrt, wie gröblich ich mich getäuscht hatte. Ich kann das Buch, nachdem ich es bedachtsam durchgelesen habe, leider für nichts weiter erkennen, als für eine geistvolle Apologie des Pantheismus, für eine redneriſche Darstellung des Spinozistischen Systems. Da gestehe ich Ihnen nun ganz freimüthig, daß dieses System mir allemdem, was mir bisher Religion geheißen hat und gewesen ist, ein Ende zu machen scheint, und ich die dabei zum Grunde liegende Theorie für die trostloseste sowohl als verderblichste halte, und sie auf

---

Wir erfahren aus dem oben genannten Briefe Schl.'s an seine Schwester, daß er die Herz zu nennen und von ihr zu reden nicht vermeiden gekonnt und gewollt habe. Wesentlichere Personalien bezogen sich offenbar auf Fr. Schlegel.

keine Art und Weise weder mit dem gesunden Verstande noch mit den Bedürfnissen der moralischen Natur des Menschen in irgend eine Art von Vereinigung zu bringen weiß. Eben so wenig begreife ich, wie ein Mann, der einem solchen Systeme anhängt, ein redlicher Lehrer des Christenthums sein könne; denn keine Kunst der Sophistik und der Beredsamkeit wird irgend einen vernünftigen Menschen jemals überzeugen können, daß der Spinozismus und christliche Religion mit einander bestehen könnten. Ich bin zwar überzeugt, daß Sie als Prediger die Grundsätze und Meinungen nicht vortragen werden, die Sie als die wahren und richtigen mit so wegwerfender Verachtung der ihnen entgegenstehenden in Ihrem Werke darzustellen gesucht haben. Sie werden fernerhin bei den gemeinen Begriffen von der Abhängigkeit des Menschen von Gott, von der Verbindung, in der wir mit dem höchsten Wesen stehn, und von den Gesinnungen der Anbetung, der Dankbarkeit, des Gehorsams und des Vertrauens die daraus fließen, in einer verständlichen und vielleicht auch biblischen Sprache reden; aber Sie werden es als ein Mann thun, der von diesem allen in seinem Herzen nichts glaubt, der sich nur zu den Irrthümern und dem Aberglauben des undenkenden Pöbels herabläßt, und um nicht anstößig zu werden noch Redensarten gebraucht, die bei ihm selbst gar keinen oder einen durchaus verschiedenen Sinn haben. Was ist ein Prediger, der das Universum für die Gottheit hält, dem Religion nichts weiter ist als eine Anschauung des Universums; der zwischen Religiosität und Moralität durchaus keine Verknüpfung erkennt; der alle Motive zum Gutsein, die aus Religionsbegriffen hergenommen sind, verachtet und verhöhnt, der von keiner Dankbarkeit gegen einen unsichtbaren, ewig lebenden Wohlthäter etwas wissen will: was ist ein solcher Prediger für ein bedauernswürdiger Mensch! Wie muß ihn bei jedem Worte, das er auf der Kanzel sagt, sein Herz des Doppelsinnes der Heuchelei und des Verfälschens der Wahrheit aus lohnsüchtigem Eigennutz oder aus niedriger Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit bezüchtigen! Lösen Sie mir das Räthsel, wie Ihnen ein Geschäft noch gefallen kann, das Ihnen doch nothwendig als Frucht und als Beförderung der Albernheit und des Aberglaubens

erscheinen muß, wie Sie das Beharren bei diesem Geschäft aus Convenienz mit Ihrem eigenen Gefühl von Recht in Harmonie bringen können? Ich kann mir denken, daß ein Spinoza in sich selbst ruhig und vielleicht auch glücklich gewesen sei; aber daß er es als ein bestellter Lehrer der christlichen Religion, und wenn er öffentlich gerade das Gegentheil von seiner Philosophie hätte lehren müssen, gewesen sein würde, daran zweifle ich. Ehre macht es ihm daher, daß er seiner Armuth ungeachtet den ihm angebotenen Lehrstuhl in Heidelberg ausschlug. Doch vielleicht haben Sie sich darüber einen mir unbekannten Grundsatz gemacht, und halten es nicht für Unrecht, die religiöse Gegenstände bezeichnenden Worte zu gebrauchen, obgleich Sie den Sinn, der nach dem allgemeinen Sprachgebrauch damit verbunden wird, für Unsinn halten. Nach der Klugheit einiger neuen Philosophen ist es erlaubt und rathsam, den Wörtern Gott, Religion, Vorsehung, künftiges Leben noch eine Zeit lang ihren Platz zu gönnen und ihnen nach und nach andre Begriffe unterzulegen, bis man sie nicht mehr nöthig haben wird und sie ohne alle Gefahr weglassen kann.

Meiner Ansicht der Sache nach hat Sie, mein theuerster Herr Prediger, das Verlangen, sich einen neuen Weg zu bahnen, und die Scheu vor dem was gemein ist, verbunden mit speculativem Scharfsinn und blühender Einbildungskraft, auf einen Abweg, und meiner innigsten Ueberzeugung nach, auf einen unglücklichen Abweg verleitet. Es von Ihnen zu denken, ohne es Ihnen zu sagen, scheint mir der Pflicht der Freundschaft, und dem was ich sonst Ihnen und mir schuldig bin, entgegen. Ich weiß sehr wohl, daß diese Erklärung meiner Unübereinstimmung mit Ihnen in dem, was ich für das heiligste und angelegentlichste des Menschen eekenne, gar nichts dazu beitragen kann Ihre Meinungen und Gedanken irgend etwas zu verändern. Ich weiß auch, daß in dem Zirkel in welchem Sie leben, Männer wie ich für Schwachsinnige gehalten werden, deren Urtheil gegen die Kraft- und Machtsprüche solcher, die selbst auf einen Leibnitz, Locke, Garve, Engel u. s. w. als auf armselige Halbköpfe herabschauen, gar kein Gewicht hat. Aber der Himmel weiß, daß

ich auch dieses nicht schreibe, um Sie zu einer andern Meinung zu bringen, sondern nur um Sie nicht in Ungewißheit zu lassen, welches die meinige sei. Ich will durchaus niemanden verachten, verketzern oder verdammen, aber ich verachte, verketzere und verdamme unverhohlen die nach meinen Einsichten verabscheuungswerthe (sogenannte) Philosophie, die an der Spitze des Universums kein sich selbst bewußtes, weises und gütiges Wesen anerkennt, die mich zu dem Geschöpf einer Allmacht und Weisheit macht, die nirgends ist und überall; die mir die edle Freude, das unvertilgbare süße Bedürfniß rauben möchte, meine Augen dankbar zu einem Wohlthäter aufzuheben, die unter meinen Leiden mir den Trost grausam entzieht, daß ein Zeuge meiner schmerzhaften Gefühle da sei, und ich unter der Regierung einer auch auf mein Wohl bedachten Güte leide. Ich verachte und verdamme die gleißende Toleranz, die der Abgötterei, der Schwärmerei, der Lasterhaftigkeit das Thor zum Tempel der Religion nicht minder freundlich aufmacht, als den Weisen und Guten, die nach Wahrheit und Tugend streben. Aeußerst empörend und verderblich erscheint mir die revolutionäre neue Schule, die mit frevelhafter Hand alles umstürzt und niederreißt, die aus dem schönsten fruchtbarsten Felde des menschlichen Denkens und Glaubens eine traurige und öde Wüste macht, in der auch nicht Ein Baum mehr Schatten giebt, nicht Ein Halm mehr wächst, nicht Eine Quelle mehr rieselt. Eben so empörend ist mir die revolutionäre neue Sprache, die der ersten Regel alles vernünftigen Redens und Belehrens (der Verständlichkeit) zum Trotz, immer mit falscher Münze zahlt, sich in räthselhaftes Dunkel hüllt, und aus Furcht sich gemein auszudrücken schwülstig wird, gerade wie ein Mensch, der um nur größer als andre zu scheinen, auf Stelzen einhergeht. Ein mit der edlen Einfalt der Griechen so bekannter Mann, wie Sie, sollte wenigstens diese pomphafte und geschmacklose Schreibart verschmähen, und sie den Schwärmern und poetisirenden Witzlingen überlassen, die sich mit dem Anstaunen und dem Lobe der empfindelnden, gelehrt sein wollenden Weiblein begnügen. Auch ist das schneidende Absprechen in Sachen dieser Art gewiß so wenig ein nothwendiges Erforderniß, als eine Empfehlung eines ächt-

ten Philosophen. Wer Paradoxien vorträgt, hat meiner Meinung nach doppelt nöthig sich in den Grenzen der Bescheidenheit zu erhalten.

Mein theuerster Herr Schleiermacher! hätte mein Herz weniger an Ihnen gehangen, wäre mir die Hoffnung nicht so viel werth gewesen, daß Sie die Kraft und den Willen haben würden, dem Strome der Afterweisheit die unser Zeitalter charakterisirt einen festen Damm mehr entgegenzusetzen: so würde es mir nicht so wehe thun, daß gerade Sie sich von diesem Strome haben fortreißen lassen. Ihre Kanzelvorträge, das bin ich gewiß, schaffen Nutzen; der Verstand und das Herz Ihrer Zuhörer werden dabei gewinnen, aber gewiß nur derjenigen Zuhorer die von Ihrem eigentlichen System keine Kenntniß und Ahndung haben. Wollen Sie denn künftig nur von diesen mit Nutzen gehört werden? von allen denen aber, und unter diesen sind doch gewiß der Achtungswerthen sehr Viele, deren Religiosität noch an dem Glauben an einen *seienden* und *gebietenden* Gott hängt, und denen Sterben etwas andres ist als ein Verschwinden ins Universum: von denen könnten Sie wünschen vermieden zu werden? Auch aus Eigennutz thut es mir wehe, daß für mich in allem, was Sie über religiöse Gegenstände sagen oder schreiben könnten, so wahr es auch sei und so trefflich es auch gesagt sein möchte, doch keine Nahrung mehr zu finden ist; denn ich bin nicht Herr des Eindrucks den die unvermeidliche Assoziation der Ideen auf mich machen würde. Mit herzlicher Wehmuth nehme ich daher Abschied von Ihnen. Ihr Weg ist nicht der meinige. Ich hoffe wir werden einmal uns wiederfinden; ob Sie zu mir sich wenden werden, ob ich zu Ihnen herumkomme, wird die Zeit lehren.

Schleiermacher an Sack.

Ohne Datum.

Ja wol, mein verehrungswürdiger Herr Hofprediger, ist eine offene Erklärung besser, als ein verschlossenes Urtheil, und ich kann sagen, daß ich mir lange die erstere gewünscht habe; mehr konnte ich nicht, denn ein Tadel muß erst ausgesprochen werden, ehe eine Ver-

theidigung erfolgen kann. Zwar haben Sie mir über die Gegenstände Ihres Schreibens, wie Sie mich denn auch darauf verweisen, schon mündlich Ihre Meinung eröffnet: allein so sehr auch diese Offenheit, wie jede, mir werth gewesen ist: so verhinderte doch leider immer irgend etwas ihre rechte Wirkung; bald schienen Sie sich auf Einwendungen nicht einlassen zu wollen, bald fehlte die Zeit zu einer ordentlichen Erörterung, bald waren die Umstände dagegen. Schriftlich geht das Alles besser, und ich sage Ihnen daher herzlichen Dank dafür, daß Sie der alten Zuneigung so viel eingeräumt haben, mir das schon lange für mich bestimmt gewesene Schreiben doch endlich zukommen zu lassen. Haben die übersandten Predigten Ihnen einen neuen Antrieb dazu gegeben, so ist schon das mir eine sehr werthe Frucht ihrer Bekanntmachung. Erlauben Sie mir nun ohne weitere Vorrede bei demjenigen anzufangen, womit Ihr Schreiben anfängt und was auch ohnstreitig das ältere in Ihnen ist, bei Ihrem Mißfallen an meinen freundschaftlichen Verbindungen. Ihr Schreiben redet von Menschen von verdächtigen Grundsätzen und Sitten, mit denen ich in vertrauteren Verhältnissen stehen soll; und wohin ich auch sehe auf den eingeschränkten Kreis meines Umganges oder auf Ihre ehemaligen Winke, so finde ich nur Friedrich Schlegel, auf den sich dieses beziehen kann. — — Ein einzigesmal, und es war das letztemal als ich das Glück hatte, Sie in Ihrem Hause zu sehen, einmal, nachdem seit zwei Jahren eine enge Freundschaft zwischen ihm und mir bestanden hatte, haben Sie sich hierüber geäußert. Nicht die Freimüthigkeit dieser Aeußerung, theuerster Herr Hofprediger, hat mich aus Ihrem Hause entfernt, sondern die besondre Art derselben, die Ausdrücke, welche in dem Munde eines so feinen und besonnenen Mannes ganz darauf berechnet zu sein schienen, daß ich mich der Gefahr, sie wiederholt zu hören, nicht würde aussetzen wollen. Unser Gespräch ward damals unterbrochen, erlauben Sie mir es wieder aufzunehmen. Schlegel hat die Lucinde geschrieben, ein Buch, welches man nicht ohne wieder ein Buch zu schreiben gründlich vertheidigen könnte, und welches ich auch nicht ganz vertheidigen möchte, weil es neben vielem lobenswürdigem und schönem manches enthält

was ich nicht billigen kann, aber zeigt es verderbte Grundsätze und Sitten an? Wenn jemand eine Theorie, die er sich über den Umfang der poetischen Darstellung gemacht hat, in einem Beispiel ausdrücken will, so hat das mit seinem Charakter nichts zu schaffen. Und unsittliche Nebenabsichten oder unwillkürliche Ausbrüche innerer Unsittlichkeit habe ich für mein Theil in der Lucinde nicht gefunden, wol aber in vielen deutschen und französischen Dichtern, die niemand verketzert und beschimpft. Gegen diese kommt mir mein Freund vor wie ein Künstler, der eine unbekleidete Venus malt, gegen morgenländische Sultane, die üppige Tänze in Gegenwart der Jugend von lebendigen Personen aufführen lassen. — —

Nie werde ich der vertraute Freund eines Menschen von verwerflichen Gesinnungen sein: aber nie werde ich aus Menschenfurcht einem unschuldig geächteten den Trost der Freundschaft entziehen, nie werde ich meines Standes wegen, anstatt nach der wahren Beschaffenheit der Sache zu handeln, mich von einem Schein, der Anderen vorschwebt, leiten lassen. Einer solchen Maxime zufolge würden ja wir Prediger die Vogelfreien sein im Reiche der Geselligkeit; jede Verläumdung gegen einen Freund, wenn sie gut genug ersonnen war um Glauben zu finden, könnte uns von ihm verbannen. Vielmehr ist das Ziel welches ich mir vorgesetzt habe dieses, durch ein untadelhaftes gleichförmiges Leben es mit der Zeit dahin zu bringen, daß nicht von einem unverschuldeten üblen Ruf meiner Freunde ein nachtheiliges Licht auf mich zurückfallen kann, sondern vielmehr von meiner Freundschaft für sie ein vortheilhaftes auf ihren Ruf.

Der zweite Hauptpunkt Ihres Schreibens betrifft meine Reden über die Religion. Hier muß ich zuerst aufs ernstlichste gegen Ihre Ansicht von diesem Buche protestiren. Es sollte eine Apologie des Pantheismus, eine Darstellung der spinozistischen Philosophie sein? Etwas, wovon nur beiläufig auf wenigen Seiten die Rede war, sollte die Hauptsache sein? und die ganze erste Rede, worin Sie selbst nichts dergleichen finden, und ein großer Theil der zweiten und die dritte und vierte und fünfte, in welchen allen von ganz anderen Dingen die Rede ist, kurz fast das ganze Buch sollte nur eine

müßige Zugabe zu diesen wenigen Seiten sein? Sie sagen ich sei ein Pantheist, diesem Systeme sei die Religion ganz entgegengesetzt, und zugleich sagen Sie ich rede von den entgegengesezten Vorstellungsarten mit wegwerfender Verachtung! Habe ich denn von der Religion, in welchem Sinne Sie das Wort auch nehmen, habe ich von dem Glauben an einen persönlichen Gott mit Verachtung geredet? Gewiß nirgend. Ich habe nur gesagt, daß die Religion davon nicht abhange, ob man im abstracten Denken der unendlichen überſinnlichen Ursach der Welt das Prädicat der Persönlichkeit beilege oder nicht. Hiervon habe ich, obgleich so wenig als irgend jemand ein Spinozist, den Spinoza als Beispiel angeführt, weil in seiner Ethik durchaus eine Gesinnung herrscht, die man nicht anders als Frömmigkeit nennen kann. Von dem Faktum, daß einige Menschen Gott die Persönlichkeit beilegen, andre nicht, habe ich den Grund in einer verschiedenen Richtung des Gemüths aufgezeigt, und zugleich daß keine von beiden die Religion hindere. Hiervon muß man nun unterscheiden, daß ohne einen gewissen Anthropomorphismus nichts in der Religion in Worte gefaßt werden kann, und dieser ist es wohl eigentlich den Sie, verehrungswürdiger Mann, so festhalten, und ich thue es mit Ihnen, wie Sie in den Reden überall finden können. Allein dieser bleibt nicht in den Schranken des metaphysischen Begriffs der Persönlichkeit Gottes, hängt also auch von diesem nicht ab, und muß also auch in der Religion auch dem erlaubt sein, dem seine Metaphysik dieses Prädicat für die Gottheit nicht gestattet. Wiederum ist aus dem Begriff der Persönlichkeit Gottes keine Religion zu entwickeln, er ist nicht die Quelle der Andacht; niemand ist sich in derselben seiner bewußt, er zerstört sie vielmehr.

Jener Anthropomorphismus herrscht auch in der Schrift, in den Reden Jesu, im Christenthum durchaus; ob aber auch jener metaphysische Begriff von Persönlichkeit mit demselben von jeher verbunden gewesen, das möchte eine ganz andre Frage sein. Der jetzt gewöhnliche Begriff von Gott ist zusammengesezt aus dem Merkmale der Außerweltlichkeit, der Persönlichkeit und der Unendlichkeit, und er wird zerstört sobald eins von diesen fehlt. Ob nun diese

wol schon damals gebildet sein mögen? Und wenn man manche Christen genannt hat, welche die Unendlichkeit Gottes aufhoben, ob man nicht auch ein Christ sein könnte, wenn man in seiner Philosophie eins von den andern beiden aufhebt?

Mein Endzweck ist gewesen, in dem gegenwärtigen Sturm philosophischer Meinungen die Unabhängigkeit der Religion von jeder Metaphysik recht darzustellen und zu begründen. In mir ist also um irgend einer philosophischen Vorstellung willen der Gedanke eines Streites meiner Religion mit dem Christenthum niemals entstanden, und nie ist mir eingefallen mich als den Diener einer mir verächtlichen Superstition anzusehen, vielmehr bin ich sehr überzeugt die Religion wirklich zu haben die ich verkündigen soll, wenn ich auch eine ganz andre Philosophie hätte, als die meisten von denen welche mir zuhören. Eben so wenig ist in mir eine irgend unwürdige Klugheit oder reservatio mentalis, sondern ich lege den Worten gerade die Bedeutung bei, die ihnen der Mensch indem er in der religiösen Betrachtung begriffen ist beilegt, nur nicht außerdem noch irgend eine andre. Eben der Endzweck schwebte mir auch vor, indem ich meine Meinung von dem Verhältniß der Religion zur Moral mittheilte. Deutlich genug habe ich gesagt um es nicht wiederholen zu dürfen, daß ich die Religion nicht deswegen für etwas leeres halte, weil ich erkläre daß sie zum Dienst der Moral nicht nothwendig ist; deutlich genug, daß ich unsre kirchliche Anstalt wie sie jezt ist für ein doppeltes, theils der Religion theils der Moral gewidmetes Institut halte, und so glaube ich also weder etwas meiner Ueberzeugung zuwiderlaufendes, noch etwas geringes zu thun, wenn ich von der Religion zu den Menschen rede als zu solchen, die zugleich moralisch sein sollen, und von der Moral als zu solchen, die zugleich religiös zu sein behaupten, von beiden nach dem Verhältniß welches ich jedesmal schicklich finde. Vielmehr halte ich den Stand des Predigers für den edelsten, den nur ein wahrhaft religiöses tugendhaftes und ernstes Gemüth würdig ausfüllen kann, und nie werde ich ihn mit meinem Willen gegen einen andern vertauschen. Wenn Sie sich aber auch das nicht erklären konnten, verehrungswürdiger Mann,

wie konnten Sie doch auf die Voraussezung fallen, welche Ihr Schreiben andeutet: aus eigennüzigen Absichten sollte ich Prediger bleiben? In der That werden Sie gestehen müssen, daß ich in jeder andern Laufbahn bald das mäßige Auskommen finden würde was mein Amt mir gewährt: und auf viel mehr rechne ich nicht. Oder aus Menschengefälligkeit? Gegen den Kreis meiner Freunde? Den denken Sie sich doch so, als werde er sich ungemein freuen, wenn ich aufhörte Prediger zu sein. Gegen die Welt? Mein ganzes Leben beweist, daß ich auf den Beifall derer, die mich nicht kennen, keinen Werth lege. Gegen einzelne Gönner? Ich habe keine. Und nun gar aus Menschenfurcht! Es giebt kein lebendiges Wesen von dem ich abhinge, und ich rühme mich so frei zu sein als irgend jemand auf Erden. Haben Sie mich denn auch sonst schon in meinem Leben etwas aus diesem Grunde thun sehen? dann wundre ich mich, wie Sie mir jemals Ihre Hochachtung haben schenken können. Haben Sie es nicht: wie kommen Sie dazu, mir gerade in diesem Punkte Maximen beizulegen, denen ich sonst nicht folge? So etwas pflegt doch durch den ganzen Menschen hindurch zu gehen. Eben diese Probe wird auch die andre Erklärung nicht bestehen, daß meine Denkungsart in der Sucht nach dem auffallenden und ungemeinen ihren Grund habe. Sie hat in der That keinen andern, als meinen eigenthümlichen Charakter, meine angeborne Mystik, meine von innen ausgegangene Bildung.

Möchte es mir durch diese Erörterungen gelungen sein, wenn auch nicht meine Theorie Ihnen annehmlich zu machen, doch mich über meine Handlungsweise zu rechtfertigen, und von der guten Meinung, die Sie nur noch von meinen Talenten zu haben scheinen, etwas mehr auf meinen Charakter hinüberzuleiten. Sollte es auch nach dieser Erklärung insofern beim alten bleiben, daß nichts was ich über religiöse Gegenstände sagen oder schreiben möchte, Ihnen Freude machen kann: es würde mich sehr schmerzen, aber ich wüßte nichts weiter zu thun. Habe ich wirklich durch die Herausgabe jener Reden meine Nuzbarkeit als Prediger geschwächt: es ist nicht meine Schuld. Das wußte ich wohl, daß viele nicht im Stande sein wür-

den ihre Metaphysik und ihre Religion zu trennen, und daß diese dem, der eine andre Metaphysik für gleichgültig hält, auch keinen herzlichen Eifer für die Religion zutrauen würden, und daß ich mich nicht gegen alle würde näher erklären können. Deshalb und nur deshalb sezte ich dem Buche meinen Namen nicht vor, und that ernstlich das meinige ihn unbekannt bleiben zu lassen. Daß ich diesen Endzweck nicht erreicht, liegt nicht an mir, sondern an der in Berlin einheimischen literarischen Neugierde und Plauderei. Was Ihr Schreiben bloß litterarisches enthält, übergehe ich gern um nicht zu lang zu werden, nur Eins kann ich nicht unberührt lassen, weil es mich bitter gekränkt hat. Weil ich, denn Sie wissen daß ich es bin, über Engel, Garve und Leibnitz als Schriftsteller ein aufrichtiges aber strenges Urtheil gefällt habe, deshalb soll ich über ihren persönlichen Werth ein Urtheil fällen, wofür ich den Ausdruck nicht nachsprechen will? Wie folgt das? Ich berühre es nur, und sage nichts weiter darüber. Ich schließe vielmehr mit der Versicherung, daß meine Gesinnungen gegen Sie noch immer dieselben sind. Unsre Verschiedenheiten waren mir längst bekannt; ich wußte was Ihnen an mir mißfiel, und was Sie an meiner Gesinnung unrichtig beurtheilten. Ich konnte mir denken, daß wenn Sie einmal die zarte Schonung dieser Punkte aus den Augen sezten, wenn Sie einmal den väterlichen Freund und den mit Auctorität versehenen Vorgesezten verwechselten, ein Verhältniß das mir sehr werth war plözlich zerstört werden würde; um so weniger also durfte, als dies leider wirklich erfolgte, meine Gesinnung gegen Sie sich ändern, und sie wird sich auch nicht ändern, selbst wenn Ihre andre Ueberzeugung Sie wider Ihre Neigung nöthigen sollte, mein persönlicher Gegner zu werden.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Geliebter Freund, Du siehst aus der Einlage schon, wie es mir noch in Rücksicht des Arbeitens und Schreibens geht. Das Ab-

schreiben der Gedichte hat mich schon so ermüdet, daß Du Deine Forderungen an diesen Brief noch unter das Minimum herabstimmen mußt. Auch Dorothea ist heute von zu eingenommenem Kopf, um Dir schreiben zu können, grüßt aber Dich und die Herz sehr. Es geht ihr leidlich, ja nach Maaßgabe der Schwäche die zu erwarten war, recht gut. Sie geht doch nun wieder aus. Da Du mit den Charakteristiken einen so löblichen Zweck hast*), so schicke ich Dir gleich ein Exemplar davon, aber freylich kein Velin, denn die sind noch nicht fertig. Die Anmerkungen zum Plato erhältst Du gewiß mit nächstem, und hoffentlich dann auch etwas mehr. Wie theuer es mir war, in meinem Elende den fertigen Protagoras zu erhalten, kann ich Dir gar nicht sagen. Mit dem Gelde scheint es jetzt Frommann selbst etwas knapp zu gehen; doch verspricht er binnen 4 bis 6 Wochen in Berlin 100 Thlr. zu zahlen. Lebe wohl, geliebter Freund. Es ist nicht recht, daß Du mir Deine Predigten nicht geschickt. Wann werden wir Deine Herameter, Sonette, Nachbildungen, Gedichte u. s. w. erhalten? Schreib mir etwas näheres von dem Mystiker den Du entdeckt hast, oder dem jungen Mann wie Du ihn nennst**). Die Gedichte recht bald an Wilhelm, vorzüglich die Nachricht daß sie da sind. Du schreibst mir doch zeitig genug wenn Du nach Landsberg gehst, wegen der Correspondenz?

Dorothea an Schleiermacher.

Den 15. Juni 1801.

Lieber Freund, es war unsre gute Meynung Sie sollten von unsrer Miserabilität nicht eher etwas erfahren, bis sie wieder vorüber wäre; daß W. es erzählen würde, darauf war nicht gerechnet. Ja ich war schon wieder einmal hart daran. Ich befand mich

---

*) Sie nämlich in der Erlanger Litteraturzeitung zu recensiren. Diese Rec. wird in den Beilagen des zweiten Bandes ebenfalls mitgetheilt werden.

**) Briefw. I, 272: Wedeke, wie d. a. St. verbunden mit S. 352 zeigt.

schon lange nicht gut, bald an den Zähnen, bald hier, bald dort; Leipzig mit seiner Kellerluft und seinem Zugwind; die dort vorgefallenen Gespräche und Unterhandlungen mancher Art die mir innerlich heiß machten, während mich jene äußerlich erkälteten, trugen nicht wenig zum Ausbruch des Uebels bey; dennoch hielt ich mich immer tapfer, bis ich wieder her kam; hier behielt der Böse die Oberhand und ich mußte mich geduldig ergeben — enfin — das dümmste und schlimmste war, daß Friedrich endlich der Unruhe, den Nachtwachen und nächtlichen Erkältungen erlag, und einige Tage sogar im Bette bleiben mußte! wir sind aber nun beyde mit starken Schritten auf dem Wege der Besserung, nur wie Rothkäppchens Großmutter: „was matt".

Aber wie, wie oft dacht ich an meinen Wächter und Freund in Berlin, wenn ich so deutlich sah, wie Friedrich sich anstrengte, und sich doch von keinem wollte ablösen lassen, Ihnen hätte er aber die Sorge anvertraut, Du gute liebe Jette! wie vermißte ich Dich, denk Dir nur daß ich ganz ohne Freundin in dieser Krankheit war, die Paulus ist nicht hier, und einige andre Damen machten mir höfliche Visiten. Ja ja! es ging doch recht gut, sey also ohne Sorge; es ist auch gut daß man erfahre was man im Nothfall wohl kann. Verzeiht, lieben Freunde, die wenigen Zeilen, das Schreiben strengt mich doch an, ich bekomme etwas Kopfweh. Behaltet mich lieb, ich grüße Euch.

[Fr. Schlegel.] Geliebter Freund, Du wirst verzeihen, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe. Nun sind es bald 14 Tage, daß ich selbst nicht wohl bin. Jetzt habe ich zwar nur noch einen Schnupfen, aber er ist so enorm stark daß ich fast zu allem unfähig bin. Einen Brief mußt Du doch nun aber schon lange erhalten haben nebst einem Exemplar der Charakteristiken, auch die Aushängebogen vom Plato. Eben erhalte ich Deine Predigten; ich konnte nur noch darin blättern, aber ich vermuthe schon daß sie sehr nach meinem Herzen seyn werden. Ich bitte recht sehr und recht dringend daß Du mir von Deinen Versen schickst. Sobald ich wieder auf den Beinen bin, schicke ich eine platonische Sendung. —

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 14. August 1801.

Geliebter Freund, ich sollte Dir eigentlich heute nicht schreiben. Das ist ein seltsamer Anfang für einen Brief, den Du schon viel eher zu erwarten das Recht hattest. Es ist schon spät Abends oder Nachts, und früh um 3 Uhr reise ich. Ich habe mich sehr mit Ungeduld quälen müssen, indem ich heute zuerst Nachricht erhalten habe von Dorothea aus dem Bade. Das ist keine Entschuldigung für Dich. Halte Dich also an die Trägheit, zu der ich mich einmal bekannt gegen Wilhelm, und die Du ergriffen hast. Eigentlich war es auch nur ein Wort, ein falscher Name, und ich hätte statt dessen ehrlich sagen sollen Traurigkeit. Sie hat mich oft mit Macht ergriffen, so daß ich sie nicht gleich überwinden konnte. Doch das ist eins. Nun kannst Du leicht ermessen, welche Scheu ich vor dem Inhalt des Briefes haben mußte, den Du mir über mein Verhältniß mit Wilhelm geschrieben hast. Laß mich jetzt darüber schweigen, und glaube einstweilen daß mein äußeres Handeln meinem innern entsprach. — Daß Du nicht gekommen bist, thut mir auch leid. Kannst Du irgend, ist es nur möglich, so komm noch den Herbst. Das wäre nebenbei auch gut für den Plato, mit dem es nicht so schlecht steht als Du denkst, wie ich Dir bald durch die That beweisen werde. Freilich bist Du mir sehr voraus, aber was mich wundert, ist daß Du meine Einleitung, den Plan derselben den ich Dir überschickt so gar wenig in Anschlag bringst, da doch mehr als ein jähriges Studium zu dieser Arbeit gehörte, so viel vielleicht als zu einem Alphabet eigner historischer Arbeit. Kannst Du, so komm.

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Jena, den 7. September 1800.

Verzeihen Sie, theuerster Freund, daß ich Sie seit meiner Abreise von Berlin erst jetzt wieder begrüße: es ist eigentlich die Hoff-

nung sehr bald wieder mit meinen dortigen Freunden zu leben, was mich nachlässig im Schreiben macht. Meine Ankündigung der Vorlesungen ist schon hinübergeschickt, ich empfehle sie hiermit Ihrer Protektion und Beförderung bestens; Sie können mich immer schon mit gutem Gewissen ein wenig herausstreichen. Diese Vorlesungen, in denen ich alles vernünftige und gemäßigte anbringen will, müssen mir das Mittel werden zur Erhohlung mit meinen Freunden recht viel tolles und ungemäßigtes zu schwatzen, und ich denke dabey sind Sie interessirt, wenn auch nicht bey jenem.

Die Beurtheilung des Schiller'schen Macbeth*) hat uns viel Freude gemacht, sie ist wahrlich eine sehr respektable Probe Ihrer Philologie. Ich möchte sagen, um eine starke Sensation zu machen, ist sie zu gründlich und philologisch; allein das haben Sie auch nicht bezweckt, indem Sie grade das Härteste so gesagt, daß es nur Schiller und die Kundigen ganz verstehen können, in welchem Falle der ehrliche Erlanger sich wahrscheinlich nicht befunden hat. Indessen finde ich diese Schonung bey der Strenge sehr angebracht. Ich ließe es mir gern gefallen, meinen Sh. so von Ihnen beurtheilt zu sehen, wenn auch viel Tadel darin vorkommen sollte. Auf die Beurtheilung unsrer Charakteristiken, dieses seltene und wunderbare Ereigniß, etwas geschcidtes über unsre Sachen zu hören, freue ich mich recht sehr. Machen Sie nur, daß es bald kommt.

Friedrich muß ich das Zeugniß geben, daß er einen sehr erbaulichen und fleißigen Lebenswandel führt und eigentlich beständig arbeitet. Er behauptet beym Plato hätten Sie ihm seine allgemeinen Studien nicht genug angerechnet. Wir sehen uns täglich, gehen viel mit einander spatzieren, und unser beständiges Gespräch ist die Kunst, und jetzt vorzüglich die dramatische. Da muß doch endlich auf eine oder die andre Art wieder etwas zu Stande kommen. Was machen denn die poetischen Uebersetzungen und Studien? Der Sophokles und die Trimeter? Nehmen Sie sich in Acht, daß ich Ihnen

*) Diese und andre bisher unbekannte Recensionen werden in den Beilagen des zweiten Bandes mitgetheilt werden.

nicht zuvorkomme. Besonders von Trimetern wird gewaltig viel die Rede seyn, und Friedrich, der sich einmal dagegen zu erklären schien, ist nicht der letzte daran, welche zu machen. Goethe äußerte auch, er wünsche diese Materie einmal mit mir durchzugehn, überhaupt die in der antiken Tragödie vorkommenden Sylbenmaße. Er scheint noch nicht im Reinen zu seyn, was er in seiner Arbeit den chorischen Sylbenmaßen substituiren soll. Wir waren jetzt zu lebhaft mit andern Dingen beschäftigt als daß wir näher hätten darauf kommen sollen.

Von Schelling wird nächstens ein neues Stück des Journals erscheinen. Mit dem prächtigen Exemplar Ihrer Reden habe ich ihm eine große Freude gemacht, er hat sie wie ein wahrhaft geistliches Buch in schwarzen Corduan mit goldnem Schnitt binden lassen. Wegen Ihrer Predigten habe ich schon an Bernhardi geschrieben, was Ihnen wohl wird ausgerichtet seyn. Da ich die Freunde hier so lebhaft mit der Lesung derselben beschäftigt fand, wollt' ich es, wie Eulenspiegel, doch auch selbst probiren. Allein es ist mir dabey natürlich ergangen wie einem Profanen; zu großem Aergerniß der andern habe ich geäußert, es müßten wohl romantische Predigten seyn, weil so viel Ironie darin wäre. — Die vortreffliche Predigt über den Text: der Faule stirbt über seinen Wünschen, denn seine Hände wollen nichts thun, scheint mir eine offenbare Personalität gegen Tieck, dem ich sie wohl vorlesen möchte.

Friedrich hat mir eine kleine Sammlung von Epigrammen u. dergl., unter dem Titel Saturnalien, vorgelegt, worin deliciöse Sachen sind, Das hätten Sie nun auch mitgenießen können, wenn Sie mich mit herbegleitet hätten. Ich habe in dieser Art noch eben nichts Neues wieder gemacht, es wird schon einmal kommen. Jetzt wird fleißig am Alm.*) gedruckt, wovon ich bis jetzt etwa den vierten Theil zur Correktur gehabt. Schade daß Sie nicht mit darin sind, für das nächste Jahr rechne ich ganz gewiß darauf. Um Ihnen

*) Gemeint ist: Musenalmanach für 1802, herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck.

meinen Brief doch einigermaßen interessant zu machen, schicke ich Ihnen hier die erste Rede aus dem Oedipus in Colonos *). Sie werden sehen, daß die Trimeter ganz glimpflich gehalten und der Kothurn noch nicht eine halbe Elle hoch ist. Leben Sie recht wohl, und lassen Sie bald wieder schriftlich und gedruckt etwas von sich lesen.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Du hast nun heute so viel zu lesen, daß es fast sündlich wäre Dir noch mehr zu thun zu geben. Aber einiges mußt Du Dir noch gefallen lassen. Erst über Deine Predigten. Weißt Du wohl, daß ich sehr geneigt bin, sie für Dein bestes Werk zu halten, nämlich als Werk, und das gar nicht aus Widersetzlichkeit, sondern aus reiner Zuneigung. Sie sind so voll Ruhe, und frei von jedem Schein von Gezwungenheit. Daß ich solche Scheu gehabt, Deinen Brief zu beantworten, mußt Du mir nicht übel deuten. — —**)

Jena, den 21. September 1801.

Es ist nur gut, daß Du endlich wenigstens etwas befriedigt bist in Rücksicht der Karolinischen Händel und uns nicht mehr so unbedingt Unrecht giebst. Denn wenn man gleich nicht zürnen darf, daß Du aus Furcht ungerecht gegen das böse Princip zu sein, des Guten am Bösen oft zu viel thust, weil Du nun einmal so bist, gegen Dich wie gegen andre, so ist doch eine Mißbilligung (die leicht durch solche Unbilligung aus Uebergerechtigkeit entsteht) in der

---

*) Es war die Absicht Tieck's und A. W. Schlegel's, den Oedipus wieder auf die Bühne zu bringen. Vergl. Köpke, Leben Tieck's I, 234.

**) F. S.'s Verhandlung mit Schleierm. betraf sein durch Karoline Schlegel gestörtes Verhältniß zu seinem Bruder A. W., über welches in dem weggelassenen Theile des Briefs und in einem viele Bogen umfassenden Briefe Dorotheens dem Freunde die ausführlichsten Mittheilungen gemacht wurden.

Entfernung hinreichend, nicht mehr bloß zum Schein zu entfernen. Ich bin aber nun fast müde mehr davon zu schreiben. — Du wirst bald einen Besuch erhalten von einem Dr. Vermehren von hier, der Dich sehr verehrt, und dem Du es nicht verwehren wirst, Dir viel von mir zu erzählen. In dieser Rücksicht glaubt' ich würdest Du ihn gewiß freundschaftlich aufnehmen, und ich zweifle auch nicht daß Du unter manchem Verkehrten bald die grade Redlichkeit im Grunde seines Wesens entdecken und Dich nach Deiner Art daran freuen wirst. Ist er schon bei Dir gewesen und mit Dir bekannt, so grüße ihn recht herzlich von mir und sage ihm ich freute mich sehr auf seine Wiederkunft. —

Was Du über unsre Charakteristiken sagen wirst, bin ich sehr begierig zu sehn. Mit schwerem Herzen schicke ich Dir die Platonica, die Du verlangt. Aber ich rechne *sicher* darauf, daß ich sie *gleich* wieder erhalte. Ich hätte große Lust Wilhelm nach Berlin auf 3 bis 4 Wochen zu begleiten, einzig Deinetwegen und des *Plato*. Es wäre das kürzeste Mittel uns zu verständigen, auch würde ich dann dort den Rest fertig machen. Weißt Du wohl, daß wir nun auch ernstlich gleich mit an den zweiten Theil denken müssen? Für den dritten denke ich wird uns Frommann desto mehr Zeit lassen. Habe doch immer nur diese zwei Bände, nicht das ganze noch ungewisse, und wenn auch gewisse doch gar nicht so eilige Werk in Augen. Für diese zwei Bände aber sei mein Helfer, Schutz und Rather. Selbst für meine häusliche Existenz bin ichs schuldig, andre Arbeiten nicht aus den Augen zu setzen, da doch fast alles andre besser bezahlt wird als die Weisheit. Wähle nun zwischen dem Phädon oder den kleinen Dialogen Kriton, Euthyphron (Theages, Apologie), oder schreibe Deine Gedanken über die fernere Anordnung. Könntest Du doch kommen, das wäre noch viel besser. Wegen Deines Namens auf dem Titel habe ich Dir doch schon geantwortet? Das war wirklich wunderlich von Dir, daß Du Dich darüber gewundert hast, da es Dir anfangs nicht Recht war, daß ich Dich nicht gleich in der Ankündigung mit genannt hatte.

Jena den 26. October 1801.

Noch weiß ichs nicht gewiß, ob ich nach Berlin werde kommen können oder nicht, also schicke ich hier was Du forderst nebst meinen unmaßgeblichen Randglossen zur Einleitung. An der Uebersetzung selbst habe ich nur zwei kleine Aussetzungen für die Zukunft. Erstens finde ich einige Ausdrücke zu familiär, z. B. „Tausend"! oder „Versteht nicht das bitterste" für *οὐδὲ σμικρόν;* — „liebes Herz" für *φίλη κεφαλή.* — Zweitens finde ich in Rücksicht des Costums keine völlige Sicherheit in einigen Kleinigkeiten, z. B. „Beim Hund" ist mir bis zur größten Härte buchstäblich. Vielleicht wirst Du bei der Durchsicht des Protagoras Rücksicht darauf nehmen. Schreibst Du die Einleitung etwa ab, so thu Dir Gewalt an und schreibe besser. Es ist kaum möglich Deine Hand zu dechiffriren. Das magst Du denn auch bei den Druckfehlern in Anschlag bringen. Doch soll dies nur polemisch gelten für die Zukunft, damit Du wahrlich und im Ernst etwas besser schreibst. Wegen der Vergangenheit magst Du mich lieber damit entschuldigen, daß die Correkturen in die schlimmsten Tage von Dorotheens Krankheit fielen. Vier Stunden und darüber habe ich an jeder zugebracht, aber in welchen Störungen! Ob Du auf dem Titel mit genannt sein willst, das soll immer noch von Dir abhängen. Ich will es schon mit Frommann abmachen, wenn es Dir zuwider ist. Das konnte ich aber freilich nicht glauben, da Du erst ungehalten darüber warst, daß ich Dich in der ersten Ankündigung nicht genannt hatte, wo ich es Frommann zu Gefallen nicht that.

Herrlich wäre es, wenn wir uns wiedersehen könnten, aber noch weiß ich nicht ob es möglich sein wird. Wie ich dort wohnen und leben soll, das richte ganz ein wie Du willst, denn ich komme ja bloß zu Dir. Da es aber doch noch so ungewiß ist, so muß ich einige Fragen wegen des Plato an Dich ergehen lassen, die nun nicht länger können aufgeschoben werden. Verlangst Du auch die Uebersetzung, nicht bloß die Einleitung des Parmenides vor dem Druck zu sehen? Ich hoffe Du wirst consentiren, daß ich mir den

Euthyphron aneigne, der mir in manchen Erholungsstunden leichter ist als Parmenides, und da es sehr wohl sein könnte daß er zum ersten Theil gebraucht würde. Ferner bitte ich, wähle nun zum zweiten Theil. Nach meiner Anordnung kommen Euthyphron, Theages, Kriton, Phädon, und dann wenn noch Raum ist der Euthydemus. Sehr ungern würde ich der Apologie eine Stelle in der Reihe selbst verstatten, da ich von ihrer Unächtheit nun ganz überzeugt bin. Auf jeden Fall muß ich dagegen protestiren, ihr eine Stelle in der ersten Periode zu geben, nur in der zweiten kann ich ihr eine Art von Möglichkeit gestatten, wiewohl auch diese nicht für meine Ueberzeugung gültig ist. Bist Du nun mit meiner Ordnung zufrieden? Was wählst Du? Und hoffentlich fängst Du doch auch gleich wieder an zu arbeiten. In Rücksicht der Apologie und des Theages ist Ast ganz und gar meiner Meinung beigetreten. Du kannst dies gewiß für ein eignes selbständiges und reifliches Urtheil halten, und insofern wird es nicht ganz ohne Gewicht sein, wenn es freilich Deine wie es scheint eben so unerschütterliche als meine Meinung nicht wird ändern können. Glaube nur nicht, daß ich weniger gravamina in Rücksicht des Plato gegen Dich vorzubringen habe als Du. Die Kälte mit der Du meine Theorie der Anordnung, von der ich glaube sagen zu dürfen, daß es der erste bedeutende und wichtige Schritt sei um das Verstehen des Plato möglich zu machen, das erste was kritisch hätte geschehen müssen und was seit seinem Tode immer vernachlässigt ist, [aufgenommen hast], diese Kälte entschuldigt gewiß jede von meiner Seite, die nur als Rückwirkung anzusehen ist. Und dann bin ich böse auf Dich, daß Du Deine Klagen nicht immer an mich selbst sondern lieber an Fremde oder Feinde ausschüttest. —

Aber mehr und gar andre Dinge noch als Plato habe ich mündlich mit Dir zu reden, und würde eine innige Freude haben einige Wochen wieder auf die alte Weise mit Dir zu leben. Jetzt fehlt es noch an Geld, auch ist der erste Act von Alarkos noch nicht fertig. Sobald ers ist, schicke ich ihn Dir, hoffentlich in 8 Tagen. Den zweiten hat Unger schon. Hast Du Hegel's Schrift gele-

sen?*) Wie unendlich besser würdest Du etwas solches schreiben, und wie kann man eine gute Sache so schlecht führen, oder vielmehr an die Stelle des Fichte etwas so noch schlechteres setzen wollen. Ich denke einer von uns müßte bald etwas über den Spinosa schreiben, den sie wahrlich nicht verstehen, damit sie den doch ungehudelt lassen. Siehst Du Brinkmann?

Jena, den 16. November 1801.

Ich eile Dir die Bestätigung zu geben, daß ich gewiß komme, und Dir zu sagen wie herzlich ich mich freue, daß Du die Nachricht davon so freundschaftlich aufgenommen hast. Gewiß kann ich den Tag meiner Abreise noch nicht bestimmen, ich denke aber spätestens morgen über 8 Tage. W. grüße und danke ihm wegen des gegebenen Raths wegen der Reise, den ich befolgen werde. Vor allen Dingen, lieber Freund, aber bitte ich Dich, daß Du Dich für diese Zeit so frei wie möglich von Geschäften ja auch Deinem Dir am ersten entbehrlichen Umgange machst und halten wollest: denn lange darf ich schon wegen Dorotheens Kränklichkeit nicht bleiben. Und meine Absicht geht, einige Verhältnißbesuche und etwa einen Rede- oder Verstehenversuch bei Fichte abgerechnet, lediglich auf Dich. Ich habe viel, viel mit Dir zu reden. Was die Platonica betrifft, so rechne nur nicht auf viel mitgebrachtes, außer in meines Herzens Geist und Empfindung, auch in keiner anderen Rücksicht. Die Conjecturen zum Parmenides schreibe nur sauber ins Reine, sie werden noch immer früh genug kommen. Auch würde ich es als eine köstliche Gabe betrachten, wenn Du einiges auch nur ganz rhapsodisch aufschreiben wolltest, was nach Deiner Meinung über das Verhältniß des Plato zur jetzigen Bildung und Philosophie gesagt werden [muß]; ich traue Dir darin mehr Suada zu wie mir, aber freilich muß ich unverschämt genug sein es als Geschenk zu freiem Gebrauch zu begehren

---

*) Die Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems in der Philosophie. Jena 1801.

wegen der Einheit des Ganzen. Du hast keine rechte Lust zum Phädon. Da schlage ich Dir denn gleich den Theätet vor, der in jeder Rücksicht Dir zukommt. Der Euthydem kommt noch nicht so bald; es ist natürlich daß Du auf ihn ein besonderes Augenmerk hast. Du willst nun für das Ganze unsres Werkes nicht mehr als Mitherausgeber verantwortlich sein: so muß ich mir denn aber auch in Rücksicht des Ganzen, aber bloß dieses, etwas mehr Gewalt ausbitten. Die Noten müssen, däucht mich, der Ordnung wegen, durchaus mit Zahlen bezeichnet werden. Möchtest Du nun doch mit dem Protagoras fertig sein und gleich rüstig an den Theätet gehen! Das würde mein Herz gar sehr erfreuen. Es ist ein neuer Ruck in meiner Untersuchung des Plato geschehen, und mit diesem ist denn allerdings die Möglichkeit (mehr habe ich eigentlich nicht behauptet durch die Stelle, die ich ihm gab, und die daraus abgeleitete specielle, aber zu künstlich hineingetragene Ironie), daß der Theages ächt sein könnte, so ziemlich weggefallen, aber freilich noch manches andre mit; nicht etwa bloß der Krito: sondern es würde mir nach dieser Strenge eine unverschämte Dreistigkeit scheinen, wenn ichs ohne gründlichen Beweis wagte, dem Jon, Hippias minor, Menexenus, Euthyphron eine Stelle in der Reihe der ächten Gespräche zu geben. Auf Heindorf's Ausgabe freue ich mich ungemein. Dem Euthydemus habt Ihr, vortreffliche Männer, seine Verwandtschaft sehr richtig bestimmt. Der Conjecturen sind mir im Phädrus gar nicht zu viel, auch haben mir fast alle gefallen; nur glaube ich werden die strengeren Philologen mit Recht einige Enthaltsamkeit in diesem Punkte von uns fodern. Was den Phädrus betrifft, so kann ich Dir noch nicht versprechen ob das möglich sein wird*). Die Kosten sollten mich nicht abschrecken, und reichte das Honorar nicht, so wollte ich gern noch zuschießen. Aber ich muß besorgen, daß Frommann bei diesem Vorschlage ganz und gar rückgängig werden möchte, und um diesen Preis wirst Du es doch nicht wollen. Uebrigens fehlt es mir nicht

*) Nämlich der Umdruck desselben. Wirklich ist das vom ersten Bande Vorhandne eingestampft worden.

an Satanisken in Menge über dies ewige Vonneuemmachen in Dir, wodurch denn das Fertigwerden, worauf Du in Vergleich meiner altsündigen Unfertigkeit so stolz bist, ganz luftig fantastisch und chimärisch wird. —

Richte es ja ein daß wir recht viel d. h. fast immer mit einander sein können, denn ich habe unsäglich viel auf dem Herzen*).

*) Schlegel kam erst den 2. December in Berlin an; sein Besuch dort bei Schleiermacher verlängerte sich bis zum 17. Januar 1802.

IV.

Briefe aus der Zeit von F. Schlegel's Reise nach Paris und Schleiermacher's Aufenthalt in Stolpe.

1802. 1803. 1804.

Letzte briefliche Berührungen mit Friedr., Dor. und A. W. Schlegel.

Dorothea an Schleiermacher *).

Ohne Datum.

Allerliebster Freund und Schleiermacher, diesesmal haben Sie uns wieder einmal Unrecht gethan; wir sind wie Sie nun wissen werden, ganz und gar nicht durch Ungeschicklichkeit Schuld daran, daß Sie in Unruh haben harren müssen, sondern die Posten gehen miserabel, und Sie haben den Brief den ich schrieb, daß Friedrich nicht den 24. kommen würde, zu spät erhalten, wie Sie nun wohl einsehen werden. Ich schreibe es Ihnen blos noch einmal, damit Sie sich es notiren, uns Unrecht gethan zu haben; es ist für ein Andresmal. Nun haben Sie den Friedrich; halten Sie ihn sicher und halten Sie ihn warm. Denken Sie aber auch oft meiner, und laßt mich der Dritte seyn, wo Ihr beyde versammelt seyd. Was werden Sie zu allem dem meynen, was Friedrich Ihnen nun mittheilen wird? Warum kann ich nicht gleich bey Euch seyn? Friedrich ist oft zu kurz in seinen Mittheilungen, ich bin ganz gewiß recht nothwendig zwischen Euch als Auslegerin und Ergänzerin. —

Brinkmann's Unglück hat mich wahr und wahrhaftig ganz erschüttert! wie ich es in Ihrem Briefe las, bekam ich auf der Stelle die heftigsten Kopfschmerzen, so sehr bin ich darüber erschrocken. Das ist entsetzlich und ich sehe nicht ein wie er sich wird trösten können. Wie aber auch in aller Welt mag er der ungetreuen Thetis einen solchen Schatz vertrauen? Kann er sich noch immer nicht überzeu-

*) Dorothea befand sich in Jena, Friedrich Schlegel war seit dem zweiten December in Berlin.

gen, daß er von den Damen nichts zu hoffen habe? und weiht er ihnen dennoch immer wieder sein Kostbarstes? Der arme Mann! Herzlich bedaure ich ihn! Es ist doch wahr, wenn ich gegen jemand etwas habe, so darf er nur ein Unglück haben, sogleich ist mein Zorn und mein Haß fort, und er selber erscheint mir anders. — Adieu, lieber guter Freund, seyd nur recht vergnügt miteinander, nebeneinander und übereinander. Viele tausend Liebesgrüße an Jette.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher *).

Donnerstag, den 25. [Januar] Abends.

Deinem Verlangen gemäß schreibe ich Dir eine Zeile Nachricht von hier aus. Ich bin sehr gut gut gefahren. — Eleonore grüße mir sehr; ich weiß nicht ob ich zunächst auf göttliche Weise an ihre göttlichen Augen schreibe, oder auf menschliche an ihr menschliches Herz. Lebe wohl, geliebter Freund. Bald hörst Du mehr von mir. Schreibe Du mir, was etwa noch von der Geschichte mit dem Alarcos, oder vielmehr von dem Gerede darüber, denn die Geschichte ist ja aus, zu schreiben ist. Von Dir höre ich es am lautersten und reifsten. Grüße die Herz.

Dresden, den 4. Februar 1802.

Ich bin hier nun seit einigen Tagen unter den liebenswürdigen Menschen, und lasse mirs wohlgefallen in der schönen Ruhe und was am besten, ich fühle daß ich werde arbeiten können. Ich hoffe mit Gewißheit daß ich bis zu meinem Geburtstag den 10. März mit den platonischen Arbeiten ganz fertig seyn werde. Frommann hat mir dringend geschrieben. Ich sehe mit der größten Sehnsucht dem Phädrus und auch dem Protagoras entgegen; ich bitte Dich, alles was noch zurück ist, unverzüglich zu beendigen und diese Arbeit allen anderen vorzuziehen. Der Fortgang des Unternehmens hängt jetzt davon ab. An meinem Fleiß sollst Du Wunder erleben. Dor.

*) Auf der Reise von Berlin, welches Fr. Schlegel am 17. Januar verließ, nach Dresden geschrieben.

fand ich gesunder als ich hoffte, wirklich wohl, so wohl als sie es lange nicht war. Sie hat eine große Freude über Deinen Brief gehabt. Daß sie ihn heute noch nicht beantwortet wirst Du ihr gewiß verzeihn, da Du weißt, wie es die ersten Tage an einem fremden Ort zu gehn pflegt. —

Das Leben bei Dir dies letztemal wird mir unvergeßlich seyn. Es war gewiß nicht weniger fruchtbar als das erstemal. Eleonore grüße herzlich von mir. Möchte doch Dorothea sie kennen, sie verständen sich gewiß beim ersten Blick. Ich soll zur Gesellschaft der übrigen kommen. An Hülsen*) nächstens. Die Einleitung zum Parmenides soll der zum Phädrus würdig werden. Ich umarme Dich aus rechtem Herzensgrunde.

Dresden, den 8. Februar 1802.

Ich muß mich nur gleich in die Gewohnheit setzen, Dir wenigstens oft zu schreiben; das Viel wird dann schon nachkommen.

Herzlichen Dank für Deinen Brief und Deine Nachrichten. Ich habe an die Jungfernbrückner**) geschrieben und sie versichert daß sie darin ganz falsch berichtet seien, daß Iffland mir hat wollen noch 6 L'd. geben nach der Aufführung***). Aber nur was dieses Factum betrifft muß ins klare gebracht werden, damit Iffland's Lüge nicht sogar bei meinen Freunden Eingang finde. Ihre gehaltenen Reden wollen wir linkswärts liegen lassen. Was sollte der arme Wilhelm wohl thun, wenn er keine Reden mehr halten dürfte? Morgen wird der Oktavianus nach Berlin geschickt. Versäume ihn nicht und schreibe mir Deine Gedanken darüber. Tieck ist jetzt ganz ins Epische versunken. Er will das Niebelungenlied bearbeiten, und

*) Den Fr. Schlegel in Berlin getroffen hatte. Briefw. I, 289.

**) Dort wohnten Bernhardi und A. W. Schlegel. Eine ähnliche verstimmte Aeußerung über beide vom 1. April an Rahel, Galer. I, 233.

***) Ein ungedrucktes Billet Fr. Schlegel's an Iffland beweist, daß derselbe ihm allerdings nur 6 L'd., nicht das Doppelte wie jenes Gerücht sagte, angeboten hatte, und daß Fr. Schlegel lieber überhaupt auf Honorar verzichten wollte, falls nur seine Rollenbesetzung angenommen würde.

mehr andre romantische ἔπεα. Und ich muß sagen, seine Ansicht davon ist groß, und die Art wie er verfahren will ohne Tadel. Er hat sich sehr an mich an und gegen mich aufgeschlossen, und dem kann ich meist nicht widerstehen. Doch wirkt er auf mich freilich durch den entgegengesetzten Weg fast wie Fichte. Ich habe nämlich in jedem Augenblick das bestimmte Gefühl, wie ich so viel von ihm halten muß, wie ich nicht von ihm lassen kann, und wie er doch so eigentlich nicht recht von sich und von mir weiß.

Aber sage mir wie Du so gegen unsre Reise nach Frankreich sein kannst? Oder weißt Du nicht, wie tief das mit meinem Innersten zusammenhängt, und daß dieser Dualismus des Lebens den ich da suche mir so gefehlt hat und eben so nothwendig ist, als der Dualismus in meiner Kunst und meinem Wissen? Ich kann nur zwei entgegengesetzte Leben leben oder gar keins *). Vielleicht aber weißt Du das, und willst nur andeuten, daß was mir nothwendig ist, Dir in der Zeit wenigstens nicht möglich scheint. Da magst Du leicht Recht haben, sowie auch die Leute ganz Recht haben, mehr als sie wissen, wenn sie mich für wahnsinnig halten. Das thust Du nun auch, oder solltest es doch thun, und dann nicht mit solcher Vernunft drein kommen, die doch gar nichts darüber vermag, so daß es unheilig wäre auch nur Rücksicht auf sie nehmen zu wollen. Ich bin stark beim Plato. Ich habe der Leichtigkeit wegen mit der Republik den Anfang gemacht, und schon vieles zur Einleitung aufgeschrieben. Es scheint mir jetzt oft, daß ich Platos Geist so hell durchschaue wie einen klaren Strom. Ich sehe mit Ungeduld dem Phädrus und Protagoras entgegen.

*) Schleiermacher's Antwort auf diese phantastische Begründung der Pariser Reise muß scharf gewesen sein. Schlegel beklagt sich im folgenden Briefe, daß Schlm. ihm so unfreundlich geantwortet habe auf seine „Betrübniß darüber, daß Schlm., was er nothwendig thun, denken nnd versuchen müsse, eben so nothwendig nicht billigen könne". In einem der Gedankenbücher Schlm.'s findet sich die nach andren Gründen eben dieser Zeit angehörende kurze Bemerkung: „den Widerspruch so gradezu zu toleriren und zu setzen wie Schlegel ist ein Uebermaaß der Phantasie über die Vernunft."

Dresden, den 15. Februar 1802.

Damit Du nicht in Sorge bist, eile ich den richtigen Empfang des Manuscripts zu melden und beschwöre Dich nun, sogleich den Protagoras nachfolgen zu lassen. Den Phädrus erhältst Du den nächsten oder spätestens den übernächsten Posttag. Dorothea redet sehr oft und sehr dank- und liebevoll von Deinem letzten Briefe. Daß sie ihn nicht gleich beantwortet, mußt Du auf die Umstände und ihre Gesundheit schieben. An Eleonore nächstens.

Das Neuste vom Plato ist, daß ich die Republik kritisch gelesen und gefunden habe, daß die Eintheilung in zehn Bücher falsch ist. Sie hat drei Theile, oder wenn man das als *προοίμιον* förmlich constituirte erste Buch besonders zählt, vier. Der zweite Theil fängt kurz vor dem Ende des vierten Buches an, p. 376 Bipont., der dritte und letzte mit dem achten Buche. Die Construction des Ganzen ist sehr merkwürdig; darüber nächstens mehr. Die vornehmsten interlocutores sind allegorisch. Der *Γλαύκων* wird ausdrücklich der *τιμοκρατία* gleichgestellt; *Ἀδείμαντος* als Freund des Reichthums und *ὀλιγαρχικός* redend eingeführt, sowie der Charakter des *Θρασύμαχος* dem *τυραννικός* vollkommen entspricht. *Πολέμαρχος* der Bruder des Lysias war ein bekannter Demokrat. Sokrates selbst und in ihm Plato = *βασιλικός*.

Dresden, den 18. Februar 1802.

— Heute nur einige Worte über den Plato. Sieh Dir doch die Stelle an Rep. III. 314.*) Könnte hier wohl eine Rücksicht auf Xenophons Cyropädie sein? Und ist die Zeit bestimmt bekannt, in welcher diese geschrieben ist? Ich habe den Philebus angefangen, und es ist mir jetzt wahrscheinlich daß er nach der Republik sey und den Uebergang von dieser zum Timäus macht, wo dann der Uebergang in dieser ganzen Reihe vom Populärsten zum ganz Wissenschaftlichen und Esoterischen ziemlich stetig sein würde.

*) Er meint p. 412 B Steph. *χωρεῖας γάρ κτλ.*

Beziehung auf den Philebus oder vielmehr Zusammenhang beider findet statt mit der zweiten Masse der Republik, wo von der Philosophie und dem höchsten Gute gehandelt wird. Es zeigte sich auch noch einmal eine entfernte Möglichkeit, eine Stelle in einer Platonischen Reihe für Alkibiades I. zu finden. Ich habe aber von neuem Dein Verdammungsurtheil aufs vollste bestätigen müssen. Im Charmides passen die Personen eben so allegorisch zum Inhalt und dessen Gegentheil, wie in der Republik. Desgleichen im Laches. Vielleicht ist Charmides vor Laches zu setzen. *Χαῖρε.*

Dresden, den 25. Februar 1802.

Ich hatte vor einigen Tagen einen rechten Schreck da ich mir Deine Einleitung zum Phädrus nehmen wollte, sie noch einmal zu lesen, in Rücksicht auf die zum Parmenides, die ich eben niederschreiben wollte, und sie zu meinem Erstaunen nicht bei dem übrigen, was Du mir gesandt hast, fand. Ich hoffe nur, Du hast sie bloß vergessen; bei mir kann sie nicht verlohren gegangen sein. Alles hat sorgfältig eingewickelt und zugeschlossen gelegen, bis ich das Gesuchte vermißte. Du wirst noch einige Kleinigkeiten angemerkt finden, von derselben Art meistens wie die auf welche Du schon Rücksicht genommen hast. Sollte ich noch eine allgemeine Bemerkung für die Zukunft machen, so ist es, daß Du aus Furcht vor Hellenismen oft weniger concis bist, als Du sonst gewiß sein würdest. Folgendes habe ich unterdessen beobachtet, vermuthet, ausgedacht und herausgebracht. Vom Parmenides fehlt uns der Schluß, oder richtiger wohl die ganze letzte Hälfte des Werkes. Das zeigt sich deutlich aus dem Vergleich der dialektischen Masse über das ἕν mit der Anlage des Ganzen im *προοίμιον*. So schließt Plato nicht, am wenigsten wenn er so angefangen hat. Es ist als ob Phädrus etwa mit der ersten Gegenrede des Sokrates gegen den Lysias schlösse. Ganz genau ist der Vergleich nicht, aber er macht deutlich, und hätten wir den Parmenides ganz, so möchten wir ihn dem Phädrus sehr ähnlich finden. Sichtbar ist noch jetzt, daß er eben so sehr wie dieser auf die Methode ging, das ἕν und εἶδος ꝛc.

sind wie dort Liebe, Besonnenheit und Wahnsinn. So machen die drei wieder ein großes Ganzes, Phädrus, Parmenides und Protagoras. Vom Philebus scheint es mir eben so möglich daß er nicht vollendet, als daß das Fehlende verlohren sei. Er bezieht sich offenbar auf die zweite Masse der Republik, aber so daß er auf diese gefolgt sein muß. Da Plato der Tradition nach in der letzten Zeit seines Lebens sogar an der Republik noch retouchirte, so hat dieser Gedanke um so mehr für sich. Daß er stückweise arbeitete, oft das spätere eher, sehen wir an den Fragmenten vom Timäus und Kritias. Am Gorgias möchte ein *προοίμιον* gewesen und verlohren gegangen sein. Am Kratylus kann vorn und hinten etwas verlohren sein. Die Stellen vom Euthyphron und Euthydemus sind Beziehungen auf das Verlohrne. Euthydemus und Meno können nicht von Plato seyn. So wie im letzten gelehrt wird, denkt Plato nicht über die *ἀνάμνησις* und das *εἰ διδακτὸν ἡ ἀρετή*, und so wie im ersten, mit dem ohnehin die Stelle im Kratylus im Streit ist, die der Verfasser des Euthydem eben so mißverstanden haben mag wie der des Euthyphron die Erwähnung desselben im Kratylus, kann Plato gegen die eristische Philosophie nicht polemisirt haben, da wir in anderen authentischen Werken vor Augen sehen wie er es thut. Vom Laches und Lysis läßt sich auch nicht behaupten daß sie von Plato wären. Die übrig bleibenden schließen sich desto fester an einander.

I. Phädrus, Parmenides, Protagoras.
II. Theätet, Gorgias, Sophistes und Politicus.
III. Republik, Philebus, Timäus und Kritias.

Außerdem noch als eben so gewiß Symposium, Kratylus, Phädon. Aber diese schließen sich nirgends so fest an, weder in sich noch mit jenen. Sie sind gleichsam außer der Reihe, wie Du meintest daß welche von den mir für unächt geltenden von Plato geschrieben sein könnten. Aber in Styl und Methode haben sie einen bestimmten Zeitcharakter. Phädon gehört wenigstens danach zur ersten Epoche, Kratylus unstreitig zur zweyten. Der Gorgias ist nothwendig zwischen Theätet und Sophistes. Ich

habe ihn darauf ganz eigentlich noch einmal geprüft. Kannst Du mir helfen, warum Parmenid. p. 77. l. 10. ἑπτὰ ἡμῶν *) steht, da doch nur fünf interlocutores genannt sind. Auch verstehe ich p. 75. l. 6. ἀλλὰ σὺ μὲν εἶπες τῶν συμβεβηκότων τι **) nicht. Wie interpretirst Du das? Heute hoffe ich nun endlich gewiß auf den Protagoras. Den Phädrus schickst Du wohl gleich an Frommann, oder mir mit der Einleitung zurück? Du hast doch den Octavianus nicht versäumt? Was hältst Du davon? Heute kann ich Eleonoren nicht schreiben, das wäre Sünde, Du siehst es gewiß gleich diesem eilfertigen Brief an. Die unächten platonischen Dialogen sind wahrscheinlich von sehr verschiedenen Autoren; eine Parthie ist vielleicht vom Hermodoros dem Schüler des Plato der seine Bücher verkauft hat geschmiedet. Dann mögen noch andre darunter gekommen sein, die *Νόμοι* vielleicht vom Xenokrates, die schönsten kleinen vom Speusippos oder sonst einem zierlichen Philosophen. Wie viel Zuhörer hat Fichte?

Dresden, den 18. März 1802.

Gleich nachdem ich Deinen vorletzten Brief erhalten hatte, wurde ich krank, und daher hast Du nicht eher Nachricht von mir erhalten.

Ich freue mich nun wenigstens den Phädrus vollendet vor mir zu haben. Aber ich beschwöre Dich, mir ja den Protagoras auch gleich zu schicken. Am besten wär' es wohl, Du schicktest ihn mir gleich so, wie Du ihn zu lassen wünschest, da Du das wenige, was meine Kritiken Dir nützen könnten, doch gewiß schon aus denen zum Phädrus abstrahirt hast, da sie so bestimmt nur auf Eines gehen. Ich habe Frommann zu Ende März die Gespräche versprochen, und die Einleitung zum Parmenides kann ich nicht schreiben ohne auch die zum Protagoras zur Hand zu haben. Die Aenderungen im Phädrus sind alle gut. Was Du über die streitige Stelle der beiden ἔπη sagst, ist freilich äußerst unbefriedigend; es schadet aber

---

*) 129 D Steph. **) 128 C Steph.

nicht, da es einmal Deine Ueberzeugung ist. Uebrigens fahre ich fort fleißig zu sein. Der Philebus erwartet noch besonders viel von Eurer kritischen Hülfe. Getraust Du Dir den Kratylus zu übersetzen? Es wäre doch sehr störend wenn man ihn weglassen müßte. Auf die Fülle meiner platonischen Mittheilungen hast Du sehr wenig oder eigentlich nichts wiedergegeben. Doch das ist vor der Hand nicht das wichtigste. Denn erst wenn Du selbst eine Untersuchung darüber angestellt hast, wozu bei Deiner Langsamkeit im Lesen und Abneigung dagegen leicht einige Jahre vergehen können, wird mir Dein Urtheil über meine Meinung wichtig sein können, und wenn Du erst eine eigne darüber gewonnen und vollendet hast, so wirst Du wohl von den Resultaten der gründlichsten und schärfsten Nachforschung über diesen Gegenstand nicht mehr so gar leicht und obenhin sprechen. Schicke mir nur vor allen Dingen den Protagoras, damit ich doch auch von Dir einen Trost und eine Anregung in der unermeßlichen Arbeit erhalte. Ich beschwöre Dich um die äußerste Sorgfalt in der Correctur des Novalis. —

Lieber Freund, schreibe mir einmal wieder einen recht ordentlichen Brief; es ist in Deinem vorletzten besonders eine seltsam üble Laune, in der man nie schreiben sollte. Grüße mir den Heindorf. Ich werde ihm ein Exemplar des Alarkos geben, er solls sich also ja nicht anschaffen, wenn ers auch nicht gleich von Wilhelm erhält. Ich habe es neulich vergessen ihn mit auf die Liste zu setzen. Schicke mir doch ja Aushängebogen von Ofterdingen. Nächsten Posttag schreibt Dorothea an Dich und ich an Eleonore. Mehmel *) hat mir die Recension der Schiller'schen Trauerspiele angeboten. Ich habe freilich keine Zeit dazu, aber es ist das eigentlich Schade.

---

*) Der Redakteur der Erlanger Litteraturzeitung, die seitdem Meusel aus derselben in Folge einer von Schelling herrührenden Recension der Ehrenpforte ausgeschieden, Organ der neuen Schule war.

Dresden, den 25. März 1802*).

Geliebtester Freund, mit der größten Theilnahme habe ich die Nachricht gelesen die Du mir giebst. Ich wünsche und hoffe daß alles glücklich gehen mag, d. h. daß Du mit so wenig Verdrießlichkeiten davonkommst als nur möglich ist. Eleonoren wird es gewiß nicht an Muth fehlen, und so habt Ihr noch ein schönes Leben vor Euch. Bei der Entfernung von Berlin bedenke nur das, daß Du von jeher doch nur durch Aufopferung Deiner geselligen Bedürfnisse Deine Zwecke in der Wissenschaft erreichen konntest. Benutze nun den Zufall, und laß uns erfreuliche Früchte aus Deiner Entbehrung hervorgehen sehen. Von nun an ist mir alles doppelt theuer was Du hervorbringst und bildest. Die Einsamkeit ist die Mutter der Wissenschaft und Kunst. Machst Du Dir nicht die Kritik der Moral in Rücksicht der Gelehrsamkeit zu schwer, da sie doch wohl nur eine Kritik der wenigen nothwendigen Systeme enthalten kann im allgemeinen, nicht die besondre Geschichte der zufälligen? Wenn Du nun zum Stoicismus noch den Seneca und Cicero zu lesen Dich überwindest nebst Deinem Arrian, so wüßte ich nicht was Dir nach Plato und Aristoteles fehlen könnte. Und diese alle mußt Du ja leicht selbst in Stolpe haben können. Vor allen Dingen müssen wir auch zwischen Paris und Stolpe recht lebhaft correspondiren. Alles organisirt sich mehr und mehr; die nächsten Schwierigkeiten scheinen überwunden. Drei Jahre bleibe ich gewiß in Frankreich, und bis dahin muß auch schon der Hauptversuch gemacht sein mit dem französischen Werk. — Frommann ist noch in der besten Disposition. Der erste Band soll durchaus noch zur Messe kommen. —

Wie glücklich ists, daß diese Revolution nicht vor meiner Reise nach Berlin eingetreten ist, daß wir uns noch gesehen haben. Zu Lucinde II. sehe ich wohl, daß ich noch viel, sehr viel zu arbeiten habe. Ein Paar Dramen aber werden, wenn der Plato bei Seite ist, sehr schnell fertig werden. Die Encyklopädie wächst im Stillen.

*) Anfangs März — wie es scheint — entschied sich seine Uebersiedelung nach Stolpe, deren Motiv in dem hier folgenden Briefe [vergl. I, 293] angedeutet ist.

[Doroth.] Ihr letzter Brief enthielt nicht wenige Neuigkeiten lieber Freund, wir wissen alle noch nicht, ob wir uns damit freuen oder betrüben sollen? Meine erste Bewegung war nach der Charte: Hilf Gott, wie weit hinauf liegt dieses Stolpe! wie weit von Berlin entfernt, und von jeder ordentlichen Stadt; so himmelschreyend nördlich, so weit weg von allem Schönen. Armer Freund Sie haben viel Noth vor sich zu überstehen! — Die Strecke von Paris nach Stolpe ist wirklich unermeßlich! auf der Charte die beyden äußersten Enden; und doch, ich kann es nicht verhehlen, glaube ich beynah noch eher Sie einst in Stolpe wiedersehen zu können als in Berlin! —

Friedrich Schlegel an Eleonore.

Ohne Datum.

Verehrte Freundin, mit Freude und Theilnahme habe ich den Entschluß vernommen den Schleiermacher gefaßt hat. Sie werden dem Beispiele seiner Entschlossenheit folgen und nach einem kurzen Kampfe den schönen Lohn eines heiteren Lebens gewinnen. Ich übergehe die leere Zwischenzeit, die doch auch nicht einmal leer seyn wird, und vor meinen Augen steht nur die festliche Zeit, wo das was schon lange vollendet ist nicht mehr verborgen sein wird, sondern als ein schönes Geheimniß vor jedem Auge dasteht. Seyd entschlossen und glücklich; allen Segen, den ein armer Weltgeistlicher wie ich verleihen kann, gebe ich Euch gern.

Es ist nur gut von Schleiermacher, daß er Sie mir endlich einen Augenblick gezeigt hat. Ich werde es in dankbarem Herzen bewahren und die schöne Stunde nicht vergessen.

Ich bin unterdessen sehr fleißig gewesen, aber gedichtet habe ich noch nichts, gar nichts seit ich Sie sah, man müßte denn das unreife Zeug was sich im Gefühle meldet schon für Poesie halten wollen.

Erhalten Sie mir eine Stelle in Ihrem Andenken, und begleiten Sie wenn die Bitte nicht unbescheiden ist seine Briefe bisweilen mit einem Worte, damit ich ihn zwiefach vor mir sehe.

Im Junius werde ich mit meiner Freundin am Ziele der Ver-

einigung sein. Auch hier ists nur eine leidlich bessere Vor- und Zwischenzeit. Leben Sie wohl.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Dresden, den 3. April 1802.

Geliebter Freund, ich danke Dir herzlich für Deinen letzten Brief. Wir sind oft im Geiste bei Euch und vereinigen unsre Wünsche und Hoffnungen mit den Eurigen. Ich hoffe auch noch standhaft, daß die Einsamkeit bei Dir gute Früchte tragen, oder vielmehr die guten Früchte die schon lange ans Licht wollen, fördern wird. Ist ja doch Dein Kunsttrachten und Wissenschaft nur durch eine Art des Zwangs gediehen, und wenn es bei jedem Menschen ein gewaltsamer Zustand ist, so erscheint dies bei Dir um so deutlicher, je mehr Du ganz eigentlich das erste bist. Also glaube ich nicht daß die Dialogen leiden werden. Fast wunderts mich der Mathematik nicht erwähnt zu finden unter Deinen nächsten Planen. Wäre das da nicht der rechte Ort dazu?

Der Protagoras war mir sehr willkommen. Er ist schon bei Frommann, und alles was Du erinnert hast habe ich möglichst eingeschärft. Uebrigens fand ich auch gar nichts daran weder auszusetzen noch zuzusetzen, als etwa eine halbe Million Punkte über die i, was ich auch redlich gethan habe. Die Einleitung hat meinen ganzen Beifall. Die allgemeine Anmerkung in Betreff der Philosophie und Heindorf's bitte ich Dich mit einigen Worten aufzusetzen, und selbst zu wählen, ob sie den übrigen Anmerkungen vorgesetzt, oder von mir an der Stelle der Vorrede wo es sich schickt eingeschaltet werden soll. Noch ist der Parmenides leider nicht abgegangen. Aber bald wird er es können, ich sehe Land und das Ziel der ungeheuren Arbeit vor Augen. Zu Ende März hatte ichs Frommann versprochen. Dieser ist in allen Stücken sehr gut und willig gestimmt. Meine Ueberzeugung in Rücksicht der platonischen Sachen ist unverrückt dieselbe; meine Untersuchung ist jetzt beendigt. —

Daß Du den Alarkos recensiren willst, ist sehr schön. Aber wie soll ich Armer das nun in Marli zu lesen kriegen? Du mußt

Dir nothwendig ein Exemplar von den Redactoren für mich geben lassen. Haben Sie Dirs angeboten, oder Du ihnen? Die Romanze sollst Du nächstens abgeschrieben haben. Sobald ich wieder dichten darf, übersetze ich sie auch.

Hat Hülsen Dir von seiner neuen Heirath geschrieben?

Jetzt wandelt mich bisweilen die Lust an, vor wenigen Freunden in wenigen Tagen einmal meine Philosophie, oder meinen Idealismus wenn mans so nennen will, ganz ausbrechen zu lassen. Nächst dem Plato denke ich mich zunächst an dem Jacob Böhme mit dem Wagestück des Verstehens zu versuchen. Die Encyklopädie muß reif wachsen. Ich betrachte jetzt das Gedicht an die Deutschen und den Herkules Musagetes als Tendenzen zu meiner Encyclopädie; ich meine daß ich sie werde mit Gedichten von dieser Art und Ton beginnen und schließen. Wir fangen jetzt an die Gemäldesammlung zu besuchen. Den Sommer wohnen wir fast gewiß in Marli. L. aus Berlin war bei mir, und sagte mir der Alarkos würde dennoch aufgeführt. Wie ist das?

Dresden, den 12. April 1802.

Geliebter Freund, ich muß nur heute noch wenigstens einige Worte an Dich schreiben, um Dich in Berlin zum letztenmal zu treffen*). Wir sind in Gedanken immer bei Dir, und wünschen sehr recht viel von Dir zu hören. —

Frommann wünscht den zweiten Band bald auf den ersten folgen zu lassen. Liebster Freund, ich kann einmal nicht von meinem Eigensinn in Absicht der Aechtheit und Anordnung abgehen, und also wird bei der Stärke der Bände allerdings der Kratylos in den zweiten Band kommen müssen, wenn Du es anders für möglich hältst ihn zu übersetzen; wenn Du es aber nicht kannst, so kann es niemand. Ich halte diese Aufgabe recht eigentlich für Dich geschaffen. Bei der Ableitung aus dem Skythischen sollte ich meinen

*) Schleiermacher machte um den 20. April einen vierzehntägigen Besuch bei seiner Schwester in Gnadenfrei. Briefw. I, 292. 294.

müßten auch die hellenischen Worte selbst beibehalten werden, sonst aber deutsche Wortableitung an die Stelle gesetzt. Das ist freilich eine Unübereinstimmung; aber es kömmt doch überhaupt nur darauf an, ein Bild von dem Worte zu geben das in der Reihe nach meinem Gefühl durchaus nicht fehlen darf. Ich bin neugierig, ob Du bei genauer Lesung meine Vermuthung, daß wir nur ein Fragment des Werkes haben, bestätigt finden wirst.

Recht sehr wünschte ich daß Du mir alle Conjecturen die Du etwa machtest zu den 16 Dialogen meines Kanons in der Folge immer mittheiltest. Besonders zum Philebus und Politicus scheinen sie mir gar nöthig. Zunächst freilich zu dem letzten; ich könnte fast wünschen daß Du ihn gelegentlich einmal eigends darauf durchgingest. Unstreitig fehlt der dritte Theil des ganzen Werks wo der Philosoph nun nach dem Sophisten und Politicus construirt werden sollte. Ich halte dieses jetzt für eins der kunstreichsten und gelungensten Werke des Plato; und wollte man bloß auf die erste Kategorie sehen, so dürfte ich ihm fast die erste Stelle einräumen. Der Kritias erhält durch ihn ein neues Licht. Denn offenbar war er bestimmt die schon im Politicus befindliche Andeutung eines im Gegensatze der künstlichen mit der ἱφαντικὴ verglichenen aristokratisch-natürlichen oder göttlichen mit der Hirtenkunst vergleichbaren königlichen Politik der ältesten Zeit (auszuführen); sowie in der Republik die Andeutung der ersten im Politicus vollständiger ausgeführt ist. In den zweiten Band kämen also Theätet, Gorgias, Sophistes, Politicus und Kratylus. Wolltest Du auch noch den Gorgias nehmen, oder soll ich ihn behalten? Nur bitte ich nochmals mich mit Conjecturen zu unterstützen. Beim Sophistes habe ich das Bedürfniß nicht so gefühlt, doch ist das noch gar kein Beweis daß sie nicht auch da sehr nöthig seien. Es ist mir wohl manchmal etwas der Art aufgefallen, aber eigentlich habe ich einen sterilen Kopf dazu. —

Das neue System von Schelling*) habe ich dieser Tage gelesen,

*) Wie es in der Zeitschrift für speculative Physik II, 2. [Johanni 1801 erschienen] dargestellt worden war.

und bin ordentlich erschrocken es so zu finden. Noch nie ist die absolute Unwahrheit so rein und deutlich ausgesprochen; es ist wirklich Spinozismus, aber nur ohne die Liebe, d. h. ohne das einzige was ich im Spinoza werth halte. Es ist nun das wovon die Leute so lange gesprochen und danach getrachtet haben, ein System der reinen Vernunft, der ganz reinen nämlich wo von Phantasie, Liebe, Gott, Natur, Kunst, kurz von allem was der Rede werth ist, gar nicht mehr die Rede sein kann. Persönlich ists Schelling's Letztes. Aus diesem bodenlosen Nichts, dieser vollendeten Erkältung giebts keinen Rückweg, wenn man sich selbst so hineingearbeitet hat. Fichte hat Recht es unbedingt zu verachten. Es versteht sich daß dies alles nur von dem Reinphilosophischen gilt, was auf wenigen Blättern enthalten ist. Nachher in den Gedanken von Materie, Magnet, Licht, Eisen, Stickstoff und Kohle — und wirklich auch alles ein Kohl oder Salat aus Steffens und Ritter und Goethe — ist wie natürlich Gutes und Böses gemischt, denn hier ist wie bisher fast nichts Eignes. Das erste dagegen ist durchaus eigen. Ich habe so weitläuftig davon geschrieben, weil ich denke Du liesest es doch auch wohl bald, und dann bitte ich Dich mir recht umständlich davon zu schreiben. Bei solchen Gelegenheiten bekomme ich allemal recht Lust, einige ordentliche philosophische Quadersteine in die Welt zu setzen. — Meine herzlichen Grüße an Eleonore. Noch bin ich mit dem Plato nicht fertig; aber das Ziel ist nahe, ich arbeite unermüdet. Noch eine platonische Notiz. Im Politicus sind die *παραδείγματα* von der *ὑφαντική* und *ἀγελαιοτροφική* besonders groß und wichtig. Sie scheinen mir gleichsam einen Uebergang aus seiner Dialektik zu den Mythen zu bilden. Das in der Republik III. init. hat schon ganz mythischen Charakter.

Frommann an Schleiermacher*).

Jena, den 12. April 1802.

— Endlich hat mir Friedrich das Manuscript zu Ihren beyden

*) Es schien nöthig Einiges aus den Briefen Frommann's mitzutheilen, um

Gesprächen eingesandt; indeß fehlt mir leider noch von ihm die Einleitung, der Parmenides und der Phädon. So kann nun leider der erste Band wieder nicht in der Messe ausgegeben werden. — Friedrich wird Ihnen gesagt haben, daß wir beide glaubten Sie wären zu ängstlich, indem Sie den Umdruck des Phädrus auf Ihre Kosten wünschten. Jetzt aber, nachdem ich gesehen, was und mit welcher Strenge Sie geändert, habe freylich auch ich mich darüber gefreut. — Ich höre Sie verlassen Berlin und werden nach Pommern versetzt, Friedrich aber hat eine große Reise im Sinn. Beides muß Sie natürlich anderweitig beschäftigen, wozu bey Friedrich noch immer entschiedene Arbeitsscheu kommt, die wir uns nicht leugnen können. Das macht mich natürlich für die Fortsetzung des Plato sehr besorgt. Können Sie mich darüber beruhigen, so soll es mir sehr erwünscht seyn; ich rechne ohnehin auf Sie und Ihren Einfluß auf Friedrich am meisten. Haben Sie daher die Güte mir recht bald Ihre Hoffnungen und Plane für den zweyten Band mitzutheilen. —

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Dresden, den 20. April 1801*).

Tausend Dank für Deinen letzten Brief, und heute wenigstens eine Zeile Antwort mit Schütz und Bernhardi. Wenn es mit dem Plato so unglücklich geht, so werde ich Deine Ordre gewiß befolgen. Zu Leipzig sind wir gewiß nicht vor dem 9. oder 10. Mai, bleiben

---

auch von dieser Seite den Gang der gemeinsamen Unternehmung in klares Licht zu stellen, über welche die unwahren Aeußerungen Fr. Schlegel's, die zum Druck gelangt sind [Galer. I, 237] eine so falsche Vorstellung verbreitet haben. Frommann war bekanntlich von Züllichau nach dem litterarisch bewegten Jena übergesiedelt und dort, wo derselbe das gastfreieste Haus hielt, hatte Fr. Schlegel mit ihm über die Platoübersetzung angeknüpft. Wir haben die scharfen Urtheile nicht gestrichen, welche im Verfolg dieser unangenehmen Verhandlungen über dies Unternehmen hervortraten, verweisen indeß zur Rectificirung derselben u. a. auf Gries Leben S. 32 ff.

*) Offenbar verschrieben für 1802.

dann aber mehrere Tage, da ich vielerlei Geschäfte dort habe. — Dorothea war wieder kränklich eine Zeit her. Daher kann sie auch nur wenig schreiben. Werde ich Heindorf's Dialogen*) nicht bekommen? Du weißt ich habe im Timäus immer viel Verwirrung gefunden, nämlich in der letzten Hälfte, und dieses daher erklärt, daß der Dialog offenbar nicht fertig sei, vielleicht also die letzte Hälfte nur erste Skizze sei, mit Doubletten, und in dieser Verwirrung jeder Art von Corruption desto ausgesetzter. Aber bei einer neuen äußerst sorgfältigen Sichtung habe ich gefunden daß der Schade tiefer geht. In der That, wie soll diese Metamorphose der Elemente, die grobe Atomistik von den Triangeln als Hypothese zur Erklärung jener Hypothese, dabei die Spuren von Bekanntschaft mit der aristotelischen Philosophie, der Unmöglichkeit des leeren Raums und der quinta essentia, und endlich schon die ganze Humoralpathologie, wie sollen sie von Plato sein, da sie so ganz identisch mit dem sind was man Neuplatonisch nennt? Das unstreitig Aechte scheint mir schon p. 336 (— 339) ed. Bip. aufzuhören**). Gar sehr verständlich ist mir übrigens jenes neuplatonische Wesen gewesen, und es hat mich sogar erregt es künftig näher zu durchforschen. Es muß sich nicht sehr entfernt an den Spinosa anschließen.

Vielen Dank für Deine Nachrichten. Schreibst Du mir nach der Zeit der Reise, so schreibe klein und schicke den Brief nur in Vs. Comptoir. Grüß Eleonore. Siehst Du etwa Schw. auf Deiner schlesischen Reise, so grüß ihn von mir.

Frommann an Schleiermacher.

Leipzig, den 21. Mai 1802.

Ihr freundschaftliches Schreiben vom 18. April habe ich nicht früher beantworten können, weil unser Freund erst seit einigen Tagen hier ist. Aber unsre Geduldprüfungen sollen noch nicht geen-

*) Sie sind 1802 erschienen. **) p. 46 B — 47 D Steph.

digt seyn. Er hat kein Manuscript fertig und bis jetzt ist weder die Einleitung, noch der Parmenides, noch der Phädon vollendet. Könnte er noch, so sagt er, drey Wochen ruhig arbeiten, so wäre alles geschehen; aber er könne nicht länger warten, er müsse nun endlich reisen, und hätte durchaus hier zur Messe seyn müssen. Er hat mir natürlich viele Gründe angeführt, die zum Theil Grund haben mögen, und die ich glauben muß. Er wird Ihnen auch schreiben. Ich hatte bei meinem Abgang von Haus Alles zum Druck eingerichtet und rechnete auf dessen ungestörten Fortgang. Gestern habe ich indeß alles suspendirt; denn ehe ich nicht das ganze Manuscript in Händen habe, drucke ich kein Blatt. Nehmen Sie diesen letzten Aufenthalt zu allem schon vorangegangenen, und Sie werden denken können, wie mich dies decontenancirt hat. Es hat fast die Lust zur ganzen Unternehmung bey mir erstickt, so daß Schlegel auf meine Veranlassung mit einem anderen Verleger hat sprechen müssen, ob dieser gegen Erstattung meiner baaren Vorschüsse, ohne Anspruch auf anderweitige Unkosten ꝛc. von mir, in meine Rechte treten wollte. Aber auch dieser Ausweg schlug fehl, und so habe ich mich denn zum letzten entschlossen, um Ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß von meiner Seite das Aeußerste geschehen. Ich halte also aus unter der ausdrücklichen Bedingung:

daß Schlegel das Manuscript zum Parmenides und Phädon, sowie zur Einleitung, so aus Marly an mich absendet, daß wenn es Ende Augusts nicht in meinen Händen ist, ich für immer von dieser Unternehmung zurücktrete. In dem Falle muß er mir Ende Augusts alle gethanen Vorschüsse ersetzen.

Dies ist auch so ganz meine letzte Entschließung, daß ich unter keinem Vorwande und keiner Bedingung davon abweiche, welches Sie selbst nicht mißbilligen können und werden. Schlegel betheuert dabey, daß er gleich bey seiner Ankunft in Marly nur für den Plato leben werde, daß alles auch so weit und er nun endlich so ganz im Klaren sei, daß er schon Ende Juni hoffe bis aufs Abschreiben fertig zu seyn. Nach allem diesen wollen wir nun ihm einmal glauben und danach vorläufige Einrichtungen treffen. Der erste Band würde

von mir schnell gedruckt und in der Michaelismesse ausgegeben. Er enthielte außer der Einleitung jene vier Gespräche. Sie, auf dessen Wort ich auch nur nach diesem einen Briefe sicher baue, arbeiten bis zu Michaelis den Theätet, Sophistes und Politicus aus, und werden bis Weihnachten auch wohl noch den Kratylus übernehmen. Schlegel verspricht den Gorgias, den aber im Nothfall auch Sie liefern werden, wenn, wie er nicht zugeben will, er uns wieder im Stich ließe. So hoffe ich in den ersten Monaten des künftigen Jahres den zweiten Band ausgeben zu können.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Leipzig, den 22. Mai 1802.

Theuerster Freund, ich habe nur einen Augenblick Zeit um Dir und Eleonoren noch einmal ein herzliches Lebewohl zu sagen. Es gehe Euch wohl! und schreibt nur bald!

Unsre Geschäfte sind alle glücklich arrangirt; wir können unser Unternehmen mit frohem Muthe antreten. Ich würde ohne alle Sorge sein, wenn nicht noch etwas am Plato fehlte. Der Parmenides und Phädon (den ich mir also in jedem Falle vorbehalten muß, er mag in den ersten oder zweiten Theil kommen) ist übersetzt, aber noch nicht ganz abgeschrieben, auch sind die Einleitungen noch nicht fertig. Frommann hat mir daher noch eine kurze Frist geben müssen, und ich hoffe auch Du wirst nichts dagegen haben. Daß Du den zweiten Theil ganz oder größtentheils übernehmen willst, ist mir höchst erfreulich; ich acceptire es bestimmt für den Theätet, Sophistes und Politicus. Da Frommann sehr zu wünschen scheint, daß ein Dialog auch von mir sei, so wollen wir für jetzt wenigstens den Gorgias auf meinen Theil rechnen. Sobald aber nur der geringste Zweifel eintritt, ob ich ihn zur bestimmten Zeit liefern kann, so melde ichs gleich, und nehme für diesen Fall Dein Anerbieten an.

— — Verlaß Dich darauf daß Reimer niemals unzufrieden

mit mir seyn soll, ich habe ihn sehr lieb; auch ist er einzig unter den Buchhändlern. Die herzlichsten Grüße an Eleonore.

Soweit war ich, Dorothea, Secretair; nun grüße ich tausendmal mit ganzer Seele und von ganzem Herzen und bitte Sie für uns um Ihren Segen und Ihr liebendes Angedenken.

P. S. für Friedrich. Wenn Du den Alarkos noch recensirst, so sorge ja, daß ich die Recension bekomme.

Den Brief an die Herz geben Sie gütigst ab. — Lebt wohl, lebt wohl, theure liebe Freunde.

„Wir reiten dem Schicksal entgegen schnell."

Sack an Schleiermacher *).

Berlin, den 1. Juli 1802.

Es hat mir, mein theuerster Herr Prediger, ungemein leid gethan, daß ich Sie nicht noch vor Ihrer Abreise nach den hyperboräischen Gegenden habe sehen können. Ich kann es mir denken, daß in Ansehung des Umganges, wie Sie ihn brauchen und wünschen, Stolpe kein Ersatz für Berlin sein kann. Doch das haben Sie ohne Zweifel voraus in Rechnung gebracht, und so wünsche ich nun, daß von dem Guten, welches Sie bei der Entbehrung sich vorgestellt haben, nicht zu viel abzudingen sein möge. Das angenehme Bewußtsein sich geschätzt und nützlich zu wissen, wird Ihnen gewiß nicht fehlen, und damit ist schon immer sehr viel für die Zufriedenheit eines braven Mannes gewonnen.

---

*) Seit dem Ende des Mai 1802 war Schleiermacher nach Stolpe übergesiedelt [Briefw. I, 288. 9], wo er bis zu seiner Berufung nach Halle — Herbst 1804 — blieb.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Paris, den 15. September 1802.

Herzlich geliebter Freund, Du bist der erste der unsrigen, dessen Rede ich hier vernommen habe. Du hast mir eine große Wohlthat dadurch erzeigt und keine geringe Freude gemacht. Auch war es mir lieb von Dir selbst nichts als gutes zu hören. Ich gestehe Dir daß ich bisweilen mit einiger Sorge an Euch dachte. —

Mit unglaublicher Treue und wirklich mit Aufopferung zwischen allen Sorgen, Zerstreuungen und neuen Gegenständen habe ich den Plato hier noch einmal ganz durchgelesen, ganz und mit dem größten Rigorismus. Du kannst daraus schon schließen, daß ich eben noch nicht lange und nur mit genauer Noth fertig bin. Ich denke Du wirst auch mit den Einleitungen zum Parmenides und Phädon zufrieden sein. Sie sind vorangegangen, und ich habe Frommann aufgetragen sie Dir gleich in Abschrift zu schicken. Hat dieser unterdessen die Geduld verloren, so mag ihm Gott helfen, denn diese ist doch das einzige was er dazu geben kann. Aber das Werk geben wir doch nicht auf, und wenn wir auch wollten wir könnten es nicht. Ich meine, wir lassen gewiß nicht ab, den Plato zu verkündigen und wie sichs gehört jeder auf seine Art zu bearbeiten; und was wir in diesem Sinn bilden, wird gewiß eines sein, wenn es auch nicht beisammen steht. Laß also auch auf den schlimmsten Fall dieses keinen Vorwurf gegen mich sein, daß ich in diesem Falle nur Zeit und alles beste was ich habe, nur nicht meinen Eigensinn aufopfern konnte. Lieber Freund, daß der Parmenides nur ein Bruchstück und die lezte größere Hälfte des Timäus unächt und neuplatonisch sei, beides gehört zu dem gewissesten. Wie wird es mit dem Kratylos, Bester? Traurig und hart wär' es mir ihn weit weg verwiesen zu sehen, denn er ist bestimmt vor dem Sophistes zu setzen, wie ich nun nach nochmaligem Studium gewiß weiß.

Nun einige Notizen von hier. Wolf will gerade die vier Dialogen herausgeben, die Heindorf edirt hat, und läßt dazu hier conferiren; es muß ihm sehr daran gelegen sein, denn er läßt sichs

schweres Geld kosten. Die Absicht kann doch kaum eine andre als eine feindselige sein. Heindorf hat mir seinen Plato übrigens nicht geschickt, was schlecht ist. Die Codices sind hier, wie mir Bast versichert, bei weitem nicht so wichtig wie die florentinischen. Der beste ist einer von zweien, die aus Venedig hergebracht sind. Ich will sehen, ob ich nicht wenigstens für den Sophistes und den Politicus Zeit gewinne meinen guten Willen auch von dieser Seite zu zeigen. Bast hatte alles an Wolf geschickt, sonst würde er mir, wie er mich versichert, gern die wichtigsten Varianten mitgetheilt haben.

Du willst meine Gedanken vom Bruno wissen. Er hat mir nach dem vorhergegangenen System gefallen müssen, denn was schiene nicht nach diesem erquickend, und oft auch in Rücksicht auf die dialogische Kunst. Es ist freilich ein ganz schwacher erster roher Versuch. Aber ich hoffe er soll bald bessere hervorbringen. Ich hoffe Du wirst Deine Lieblingskunst nicht lange in solchem schwachen Zustande sehen können ohne selbst Hand ans Werk zu legen. Was mir in dieser Rücksicht besonders auch misfällt, ist daß er nicht bestimmte historische Personen hat. Bruno selbst, andere italienische Philosophen Künstler und Antiquare, das wäre ein vortreffliches Symposion gewesen und gerade Schelling sehr angemessen, aber freilich hätte dazu mehr Zeug sein wollen als er so nöthig gehabt hat; es ist reine Asthenie daß er es nicht gethan. Ich fordre unnachläßlich historische Personen und zwar aus der modernen Zeit zu einem dialogischen Kunstwerke. Auch die Gnostiker glaube ich könnte man recht gut alles in unsrer Philosophie sagen lassen, was wirklich gut ist. Der Mysticismus in Schelling hat mich oft zu lachen gemacht; er ist grade wie das Romantische in Schiller's Johanna.

Nun noch eine große Bitte. Gieb mir Beiträge zu meiner Europa*), damit wir doch in der großen Ferne auch dieses Band der

*) Das erste Heft dieser Zeitschrift von Fr. Schlegel erschien im Beginn des Jahres 1803.

Correspondenz mehr haben. Wenn Du etwas einmal provisorisch schreiben wolltest über Politik, Moral, Grammatik oder Mathematik, alles das wäre mir höchst willkommen, in jeder Form die Du willst. Ist dazu keine Aussicht? Denke darüber nach und schlage es mir nicht ab. Von uns schreibe ich Dir nichts, als daß Dorothea Dich herzlich grüßt und fleißig ist; ich kann noch nichts bestimmen also wißt daß wir Freude, Liebe und Sorge vollauf haben. Ich lese seit ich hier bin alles was von Dir gedruckt ist. Das ist recht reizend und eigen hier im Sande so deutsche Luft zu athmen. Nichts hassen die Affen hier mehr als Kritik, nämlich ächt historische. Wolf ist verhaßter als Kant.

Frommann an Schleiermacher.

Leipzig, den 22. October 1802.

Sie haben sehr Ursach mit mir unzufrieden zu seyn, daß ich Ihre beiden Briefe vom 15. Juni und 21. August nicht früher beantwortet, und ich kann nur das zu meiner Entschuldigung anführen, daß ich Ihnen gern recht befriedigend antworten wollte.

Vorerst also nur noch meinen zwar späten aber nicht minder aufrichtigen Dank für die Offenheit mit der Sie in Ihrem ersten meine getroffenen Maßregeln mit unserem Freunde billigen. Es mußte mir sehr angenehm seyn von Ihnen dies Zeugniß Ihrer Zufriedenheit zu erhalten. Heut kann ich Ihnen nun sagen, daß diese Maßregeln doch nicht ohne alle Wirkung geblieben sind. Der August und bis zum 18. September verging, und es kam keine Nachricht von Schlegel. Ich zögerte und wollte den September noch ruhig abwarten. Am 18. erhielt ich endlich ein Schreiben vom 2. aus Paris mit der Zusicherung, die drey Einleitungen gingen mit der ersten Diligence ab und die Gespräche folgten zehn Tage später, weil die Abschriften noch durchgesehen werden müßten. Schon hatte ich alle Hoffnung aufgegeben, um so mehr überraschte mich sein bestimmter Brief, über den ich Ihnen in meinem nächsten Brief mehr, von Haus, mittheile. Aber die Diligence schien einen verzweifelten Schneckengang zu kriechen, denn vom 18. September bis zum 8. d. M.

blieb ich wieder ohne alle Nachricht, endlich erhalte ich mit reitender Post die beiden kleinen Einleitungen und mit ein Paar Worten die Zusicherung, der größere Theil des Manuscripts ginge nun per Adresse meines Banquiers in Frankfurt a. M. per Diligence ab und werde 8 Tage später in meinen Händen seyn. Dies ist zwar nicht der Fall, aber vielleicht finde ich es zu Hause vor. Die beiden Einleitungen zum Parmenides und Phädon habe ich sogleich für Sie copiren lassen und sende sie Ihnen, wie Sie wünschen, hiebey zu.

Durch diese letzte Verzögerung von Fr. Schlegel ist mir nun freylich der Plan vereitelt worden, den ersten Band zu dieser Messe zu bringen. Er kann nun vor Januar nicht erscheinen und ich muß mein Capital noch ein Jahr länger entbehren. Aber auch dies will ich tragen, da ich einmal so lange Geduld geübt habe. Den Druck fange ich an sobald ich von Schlegel nur das Manuscript in Händen habe, und der zweite Band muß nun unfehlbar in der Jub.-Messe erscheinen. Die große Einleitung sende ich Ihnen sobald sie nur abgedruckt ist, und so werden Sie mir wohl Weihnachten den zweiten Theil Ihres Manuscripts mittheilen können, damit der Druck im Januar anfange. An Friedrich will ich sogleich schreiben, daß ich auf seinen Gorgias bis dahin gewiß rechnete, und so werden auch Sie wohl noch mit dem Kratylos zu Stand kommen, oder sich mit Friedrich einigen ihn zum dritten Bande zu lassen.

Sack an Schleiermacher.

Berlin, den 7. November 1802.

Ich danke Ihnen herzlich für die Nachrichten, die Sie mir von Ihren Aussichten in Königsberg gegeben haben, und sende diesen Brief nach Stolpe in der Meinung, daß Sie nun dorthin zurückgekehrt seyn werden. Nach dem was mir auch Herr Zöllner gesagt hat, darf ich nicht zweifeln daß Sie vor Ihrem Mitbewerber Herrn Abegg den Vorzug erhalten werden, und es wird mich aufrichtig freuen, wenn Sie so bald einen Ihren Talenten und Kenntnissen angemessenen Wirkungskreis erhalten und Ihre Lage nach Ihren

eignen Wünschen verbessert sehen. Daß Sie in der Folge zu K. auch als akademischer Lehrer nützen könnten, wird wohl keinen Schwierigkeiten unterworfen seyn, und ohne Zweifel werden Sie zu Ihren Vorlesungen nicht solche Gegenstände wählen, bey welchen Kanzel- und Katheder-vorträge in Collision kommen könnten*).

Dorothea an Schleiermacher.

[Paris, den 21. November 1802.]

Ich habe noch immer nicht gelernt, das was mir angenehm ist, als nothwendig anzusehen, darum bin ich noch immer nicht dazu gekommen, Ihnen zu schreiben. Jetzt aber soll und muß es geschehen, seit einigen Tagen drängt es mich gewaltig, es länger nicht zu verschieben, und so verschiebe ich es auch länger nicht, unbekümmert, wann der Brief fortgeschickt wird, darum werde ich das Datum auch erst beim wirklichen Abgang anmerken. Ich könnte Ihnen sehr viel erzählen, zu viel! Denn wo soll ich anfangen und was erzähle ich zuerst? Es geht mir wie einem der viel Schulden, viel Ausgaben zu bestreiten hat und der nur eine kleine Summe erhält, mit der er nur einen Theil bestreiten kann; was macht er zuerst? Die Herz hat Ihnen geschrieben, daß es uns hier nicht gefiele. Daran hat sie Recht und doch nicht Recht; denn sie kann es eigentlich nicht wissen inwiefern es uns gefällt oder nicht. Wir kamen von Dresden, aus den Armen der schwesterlichsten Liebe, verließen Tieck's, die wir nun erst recht lieb gewonnen haben, die Natur, und die Kunst, und kamen nach Paris mit der Erwartung, hier wenigstens einen Theil dieser Herrlichkeiten wiederzufinden. Von der Natur nahmen

*) Auf Schleierm.'s Bericht, daß sich diese Sache, um derentwillen derselbe eine Reise nach Königsberg unternahm, zerschlagen hatte, antwortet Sack den 19. Jan. 1803: „Ich bin ganz Ihrer Meinung in Ansehung des Werthes und des Nutzens der Predigerwahlen, und versichert, daß nach der Lage der Umstände jeder andre gegen Herrn Abegg die wenigeren Stimmen gehabt haben würde. Indessen ist es erfreulich, daß Herr Abegg ein würdiger Mann ist, und daß Sie die Vereitlung Ihres Wunsches nicht für ein Unglück ansehen, das Ihnen einen längeren Aufenthalt in Stolpe unleidlich machen könnte."

wir an der Grenze Deutschlands, am göttlichen Rhein, Abschied. Von den Freunden in Paris, von denen wir so viel gehofft (wir waren in Dresden verwöhnt worden) mußten wir auch bald Abschied nehmen, denn wie sehr hatten wir uns verrechnet! — Daß wir die schönsten Stunden bey den Gemählden und Kunstsachen zubringen, werden Sie sich gewiß denken. Friedrich hält auch hier eine deutsche Vorlesung über deutsche Litteratur; er hat viele Zuhörer, von denen aber nur zwanzig ungefähr bezahlen; wenn er nicht seinen Saal theuer bezahlen müßte, würde er doch eine hübsche Einnahme haben, denn es bezahlt jeder zwey Carolin, aber so wird wenig Geld dabey gewonnen, aber Friedrich thut es gern, und es wird ihn auch hier in großen Ruf bringen, und sehr bekannt machen. Wer in Paris nur einmal durchgedrungen ist, der ist geborgen. Es sind eine Menge Deutsche hier, und an allen Ecken findet man alte Bekannte. Wir leben fast unter lauter Deutschen, die man hier erst recht schätzen lernt, denn wie dumm die Franzosen sind, das ist unglaublich! wenn man nichts mit ihnen zu thun hätte, so wäre es ein herrlicher Spaß sie zu sehen und zu hören. Was weiter von uns zu sagen, und wie wir uns tummeln und was wir thun, und was wir lassen, siehe das steht geschrieben in der Europa! Wir lassen es uns herzlich sauer werden! Mir reißt oft die Geduld, wenn es manchmal mit aller Anstrengung nicht gehen will, und ich es so gar nicht dahin bringen kann, daß der Friedrich ein paar Jahre sorgenfrey leben und denken könnte! Friedrich zeigt sich aber in dieser sorgenvollen Zeit groß und immer liebenswürdiger; er hat große Geduld mit mir und weiß immer einen Trost aufzufinden, der mich beruhigen muß. Täglich fühl ich mich in der Seele mehr und näher an ihn gezogen, und recht fühle ich das Glück mit ihm zu leben. Wie sehr bedauern wir Sie, lieber Freund, daß Sie noch allein seyn müssen! es ist recht hart: aber auch wie allein sind Sie! und die arme Leonore so allein, die arme Jette so mehr noch als allein, in schlechter Gesellschaft! welcher Sturmwind hat Euch arme Menschen so auseinander gejagt!

Schelten Sie den Friedrich nicht so wegen des Platos, der

arme Mensch thut was er kann und mehr als er sollte, ihr Herren habt gut reden, die ihr nicht für das tägliche Brod zu sorgen habt, und in aller Ruhe ein Stück fertig machet. Frommann hat sehr Unrecht, man thut wohl etwas mehr als seine strenge Pflicht für ein Werk wie dieses, wenn man es nicht für seine Pflicht hielte den Autor zu hudeln; ich kenne diesen sanften Herrn Frommann! Noch haben die Buchhändler, nach dem Zeugnisse Aller, keinen Schaden an Friedrich, und sie könnten ihm wohl einige Freyheit gestatten; er muß sich gar wunderlich drehen; das bedenkt aber keiner von den Herrn, und gewiß ist auch keiner von ihnen, der so viel arbeitet als er, und so wenig davon hat. —

Was meynen Sie zu dem Streit von Wilhelm mit der A. L. Z.? ich für mein Theil halte es nicht für schicklich, daß er sich so empfindsam mit hineinmischt, es war durchaus Schelling's Sache, sich scharf und trocken und medizinisch zu vertheidigen, wie er medizinisch angegriffen worden ward, ohne alle Sentimentalität. Friedrich ist nicht ganz meiner Meynung, aber ich fürchte so wie es jetzt ist, wird wieder ein häßlicher esclandre daraus, wobey doch ein jeder, der es liest, denkt was er will*). Warum sind Sie so sehr dagegen, daß Fr. etwas in Vermehren seinen Almanach giebt? Was geht einen die Nachbarschaft in einem Almanach an, es singt jeder sein Lied, und keiner redet mit dem andern, oder inkommodirt den andern; man steht ja auf keine Weise für seinen Nachbar. Vermehren verdient es in mehr als einer Rücksicht sehr wohl, daß man sein Un-

*) Als das S. 210 erwähnte Gerücht über den Tod der Stieftochter A. W. Schlegel's in die der neuen Schule feindlich gesinnte Jen. A. L. Z. [1802 Nr. 225] Eingang gefunden hatte, verlangte A. W. S. den Umdruck dieser Nummer, und da Schütz denselben verweigerte, ließ er in Jena eine Flugschrift verbreiten: „An das Publikum. Rüge einer in der Jen. L. Z. begangenen Ehrenschändung, von A. W. S.," in der auch ein Gutachten Röschlaub's mitgetheilt wurde. Zugleich führte Schelling in der Zeitschrift für speculative Physik [I, 1] den Krieg in einem Aufsatze über „das Benehmen des Obscurantismus gegen die Naturphilosophie". Gegen beide hat sich dann Schütz in einer Broschüre vertheidigt: „Species facti nebst Actenstücken zum Beweise, daß Herr Rath A. W. Schlegel mit seiner Rüge niemanden als sich selbst beschimpft hat, von C. G. Schütz. Nebst einem Anhange über das Benehmen des Schelling'schen Obscurantismus. 1803."

ternehmen unterstützt, denn obgleich er ein mittelmäßiger Dichter, ist er doch ein guter Redakteur, freut sich mit jedem Beytrag, und bezahlt ihn gut, und bittet um neue, statt daß man einem Buchhändler sehr viel gute Worte geben muß eh er einen Almanach von den Schlegel's und Tieck nehmen, und es als eine hohe Gnade anrechnen wird, wenn er es thut. Die Leute kaufen nun einmal lieber einen Almanach von Vermehren und Möller und Haug u. s. w. als einen von Schlegel's und Tieck, und diesen Lieblingsdichtern zu Gefallen lesen sie auch gern einmal ein Gedicht von Schlegel, es kömmt so in viele hundert Hände und weckt doch wohl manchen Sinn und erwirbt manchen Freund, anstatt daß ein Almanach, der sich unter seinem Namen ankündigt, aus Opposition weder gelesen noch gekauft wird. — In Goethens und Schiller's Musenalmanach waren genug solcher Leute dabey. Sie bekommen ganz gewiß keinen Buchhändler zu einem zweyten Almanach, während Vermehren seiner immer fortgehen wird. Ich weiß nicht, ob Friedrich wieder etwas darin geben wird, aber ich werde ihm gewiß nicht abrathen. Und wie denn, lieber Freund, seit wann wollt Ihr denn eine Loge machen? Seit wann ist Euer Kreis als geschlossen anzusehen? Mich dünkt wohl, allen die da glauben wird u. s. w., man sollte nicht so spröde seyn, wenn es Menschen giebt, die sich gern an das Gute anschließen und an dem Guten mit Herzhaftigkeit Theil nehmen wollen. Könnt Ihr die Feinde vertragen, so müßt Ihr Euch auch Freunde erhalten und erwerben können. V. ist ein rechtlicher Mensch und meynt es ehrlich mit uns allen und mit der Poesie, besser als er sagen kann, und damit seyd zufrieden; er nimmt Euch nichts, aber Ihr könnt ihm vieles geben.

Uebrigens lese ich hier in Paris als ein Gegengift viel in der Bibel; Luther's Uebersetzung. Man ist wohl nicht gescheut, wenn man jemals glaubt die Bibel hinlänglich gelesen zu haben. Ich lese mit Aufmerksamkeit, beyde Testamente, und finde nach meinem Gefühl selbst das protestantische Christenthum doch reiner, und dem katholischen weit vorzuziehen. Dieses hat mir zu viel Aehnlichkeit mit dem alten Judenthum, das ich sehr verabscheue. Der Prote-

stantismus dünkt mich aber ganz die Religion Jesu zu seyn und die Religion der Bildung; im Herzen bin ich ganz, soviel ich aus der Bibel verstehen kann, Protestantin; das öffentliche Bekenntniß davon halte ich nach meinem Glauben gar nicht für nöthig, denn sogar in diesem öffentlichen Bekenntniß liegt mir eine katholische Ostentation, Herrschsucht und Eitelkeit. ‚Genug daß ich es weiß und es glaube. Haben Sie wohl je das Leben der Madame Guyon gelesen? Ich las es kürzlich, und es hat mich sehr interessirt, obgleich ich sie unerhört stolz und eitel finde; aber ich verstehe einige Gemälde von christlich-mystischen Sujets durch die Guyon sehr gut, die ich erst gar nicht verstand. Es ist sehr spät und wie Sie an meiner Schrift sehen, bin ich schläfrig. Jetzt fällt mir es erst ein, daß Sie es lächerlich finden werden, daß ich gerade Ihnen dieses Glaubensbekenntniß abgelegt habe. — —

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Paris, den 13. Frimaire [1802].

Dein Brief, geliebter Freund, hat uns herzliche Freude gemacht. Daß Du den Parmenides nun auch für ein Bruchstück erkennst, ist mir unendlich lieb. Das Factum ist mir vor der Hand das Wichtigste. Du willst ihm eine Erklärung geben, zu der ich wenigstens bis jetzt keinen Beweis gefunden; aber als Kritiker bin ich schon mit jener Einstimmung völlig befriedigt. Für den Timäus ist mir die Deinige gleichfalls gewiß. Laches und Charmides sind sehr schöne und sehr platonisirende Schriften (wie auch *Νόμοι* Gorgias und Symposium), und man kann sie alle leicht für platonisch halten, was ich jedoch nie thun werde. Daß Du aber das schlechtere Machwerk des Meno und Euthydemus bei fernerem und allgemeinerem Lesen des Plato ächt halten solltest, ist mir nicht glaublich. Ich werde Deine Anführungen dafür indessen nachprüfen; erleichtert hättest Du's mir, wenn Du die Stellen, da es doch Stellen sind, bestimmt citirt hättest. Denn da ich den Plato hier noch einmal

ganz, und mehrere von diesen Dialogen gerade zwei, ja dreimal gelesen habe, ist's hart, daß ich noch einmal anfangen soll. Von Frommann hab' ich eben Brief; er hat noch Geduld, und ich muß Dir sagen, ich glaube nicht daß er selbst die Absicht gehabt hat, den ersten Theil eher als zur Ostermesse 1803 zu geben; gegen die Michaelismesse hatte er es immer für dieses Werk. Es bleibt also bei unserem gemeinschaftlichen Unternehmen, Ihr müßtet es denn anders wollen, in welchem Falle ich mich Eurer und der Götter Entscheidung unterwerfe. Wie ist es aber nun? Da Du jetzt selbst eine bestimmte andre Ansicht hast, wirst Du Dir meine Anordnung gefallen lassen können? Mich wundert daß Du die beiden kleinen Einleitungen noch nicht hattest da Du schriebst; sie sind schon sehr lange abgesandt. Die große hast Du nun wohl auch, wiewohl auch diese nur intensiv groß ist.

Du fragst nach meinen andern Arbeiten, nach der Encyklopädie? Das ist eben die Europa, wenngleich vor der Hand nur in fließender progressiver Gestalt. Für Physik habe ich sehr gute Mitarbeiter. Wie ungern ich Deine Mathematik entbehre, kann ich nicht sagen. Ich hoffe immer noch daß der zweite Theil des Novalis Dich dazu erregt. Ich habe aber noch einen anderen Vorschlag zu thun; in einem solchen Journal sollte eigentlich wahre Zeitgeschichte nicht fehlen; die muß aber nach dem jetzigen Zustande durchaus in exoterische und esoterische zerfallen; und die letztere möchte ich von Dir haben — Monologen in der Person des Zeitalters — moralische Geschichte der Sitten, des moralischen Zustandes und der moralischen Begriffe (Sitten, Geselligkeit vor allem, und selbst Verkehr, Gewohnheiten, Gewerbe). — Hab' ich Recht, so wirst Du selbst besser wissen was ich begehren will, als ich's zu sagen weiß. Daß es mir außerdem auch äußerst erwünscht sein würde, wenn Du mir etwas Transcendentales geben wolltest, oder lieber gleich das ganze Fach kritisch oder polemisch oder selbstbildend übernehmen, das versteht sich. Ja auch anderes Kritisches würde mir lieb sein; die Erlanger sind ja todt; wo ist denn nun die Recension des Alarkos

geblieben?*) Auch bitte ich ausdrücklich um eine raisonnirte nicht gar zu kurze Inhaltsanzeige der Kritik der Moral. Ich denke es wäre Zeit, daß die Schriftsteller durch diese Maaßregel die Recensionen vernichteten. Ich wünsche die Europa dazu brauchbar zu machen.

Schleiermacher an Reimer.

Stolpe, den 29. December 1802**).

Lächle nicht, lieber Freund, und zürne auch nicht über die kleine Sendung die Du hierbei erhältst. Gegen das lezte gebe ich Dir zu bedenken wie wenig ich seitdem ich mit dem eigentlichen Schreiben anfangen konnte und wollte mein eigner Herr gewesen bin, bis Mitte November verreist und dann noch eine Zeitlang mit einem schrecklichen Katarrh geplagt bis denn auch meine Augen nicht wenig litten. Gegen das erste aber welches Dir vielleicht näher ist stelle ich Dir meine Natur vor, für welche in allen Dingen der Anfang immer bei weitem das allerschwerste ist. Wenn ich gesund bleibe denke ich Dir noch im Januar das erste Buch zu schicken, Anfangs März das zweite wahrscheinlich größte und zu Ostern das dritte. Dann kannst Du wenn Du nur mit dem Druck nicht zurückgeblieben bist, noch alles gewiß und bequem zur Messe bringen. —

Meine Freunde in Preußen wollten mich gern nach Königsberg bringen wo eine Hofpredigerstelle leer war; ich wollte aber nicht hinreisen, weil ich wußte, daß sie schon dem Bruder eines dortigen Kaufmanns zugesichert war. Endlich ließ ich mich durch ein auch

---

*) Dieselbe ist offenbar nirgends erschienen; Zeichen darauf bezüglicher Studien finden sich in den Tagebüchern, die wahrscheinlich so gut als fertige Recension [Briefw. I, 297. 307.] aber findet sich nicht. — Zur Europa hat Schleiermacher keinen Beitrag gegeben.

**) Den 7. Dec. kündigt Schlm. als erste Sendung der Kritik der Sittenlehre die Einleitung zum Ganzen und zum ersten Buche an. „Du hättest sie schon wenn die Reise nach Preußen nicht dazwischen gekommen wäre; ich denke aber jezt nichts andres und thue auch fast nichts andres. Fertig bis auf kleine Aendrungen ist nur Vorrede, Einleitung zum Ganzen und ein Theil der Einleitung zum ersten Buch. Sobald diese leztere auch ganz fertig ist erhältst Du diesen Anfang."

von ihnen geglaubtes falsches Gerücht verführen als ob dieser sie ausgeschlagen. Er ist nun doch gewählt worden und ich bin vor der Hand wieder fest hier. Dies ist die äußerliche Geschichte meiner Reise. Sehr werth ist sie mir aber gewesen durch das Wiedersehen alter Freunde und durch einige neue Bekanntschaften mit Freunden von diesen, so daß nun unter meinen nächsten Lieben Du und Willich die einzigen sind deren vertrautesten Kreis ich nicht auch kenne. Mich wundert ob mir nicht auch das noch beschieden ist mich dem schönen Kreise von Menschen in Deinem Vaterlande und auf Rügen zu nähern der mir durch Euch beide so werth ist. Am glücklichsten war ich in Preußen auf dem Lande im Hause meines Wedeke von dem ich Dir wohl auch schon allerlei gesagt und geschrieben. Was für Menschen sind das beides, was für eine Ehe, und was für ein häusliches Leben! — Daß es Dir mit Fr. Schlegel so schlecht geht, thut mir um so mehr leid, da er mir fest versprochen hatte, Du solltest nie über ihn zu klagen haben. Mich indeß und Frommann behandelt er mit dem Plato nicht besser, und ich wollte die Sache wäre nur erst auf eine gute Art auseinander denn an ein fröhliches Gedeihen ist doch nicht zu denken. Das neueste von ihm habe ich kürzlich in den Zeitungen gelesen, ich selbst habe seit jener durch Dich erhaltenen Einlage nichts von ihm erhalten, und an Frommann hat er erst im October die Einleitungen zu zwei Dialogen geschickt, aber noch keine Uebersezung. Wegen der Kritik der Moral möchte ich Dich noch bitten wenn Du es irgend vermeiden kannst Niemanden einzelne Bogen davon zu lesen zu geben. Mir ist nichts fataler als das Herumreden über Sachen die noch Niemand übersehen kann*).

Den 22. Januar 1803.

Nur mit ein paar Worten, lieber Freund, will ich Dir für Deinen Brief und Deine Sendung danken. Ausführlich schreibe ich

*) Hier folgt der Bd. I, S. 356 abgedruckte Brief vom 12. Januar an Reimer.

Dir erst mit der nächsten an der ich aus allen Kräften arbeite. Wegen der äußeren Einrichtung weiß ich nichts besonderes zu erinnern. Nur das eine wenn es gar keine Umstände macht. Ich hätte gern eine symbolische Vignette auf dem Titel die meine moralischen Prinzipien sehr gut ausdrückt. Es ist nur eine mathematische Figur, nämlich zwei in einander geschlungene Ellipsen von gleicher Achse aber ungleichen Brennpunkten mit den charakteristischen Linien für beide. Aus freier Faust sehr schlecht gezeichnet sieht sie so aus*), macht freilich keine sonderliche Figur aber bedeutet doch sehr viel. Sie darf ja nur von Holz geschnitten sein und so dächte ich könnte sie nicht viel kosten. Lieb ist mir was Du von den Predigten sagst; mir war schon bange Du würdest ganz dabei zu Schaden kommen, wiewohl ich nicht begriff daß man sie nicht kaufen sollte da sie überall so sehr, von jedem nach seiner Art, sind gelobt worden. In der A. d. B. habe ich sie noch nicht gefunden wahrscheinlich aus Verlegenheit um den Tadel. In der A. L. Z. werden sie wie Alles von mir systematisch verschwiegen. —

G. L. Spalding an Schleiermacher.

Berlin, den 27. 28. Februar 1803.

Herz ist unterdeß gestorben. Es wird Sie für seine Wittwe erschüttert haben. — Ich habe sie gesehen, und ich glaube sie wird die Verminderung des Glanzes in ihrer Lage mit Würde tragen. Anerbietungen von der Levi hier, und der Arnstein in Wien, bei ihnen zu leben, soll sie ausgeschlagen haben der Unabhängigkeit wegen; welches mir sehr gefällt. Das Gerücht sie sei Erzieherin der jüngsten zehnjährigen Prinzessin von Kurland geworden machte mir Freude, als ich es für wahr hielt. Nun verwandelt es sich in eine englische Lehrstunde, bezahlt wie sie mir sagte wie jede andre. Diese Bezahlung, über

*) Die Figur ist — wohl von Reimer zur Benutzung — ausgeschnitten. Das Symbol zeigt, was auch aus Schleierm.'s Papieren ersichtlich ist, daß ihm die vierfache Theilung des sittlichen Gebiets durch zwei sich benutzende positive Gegensätze schon damals feststand.

die ich also auch besser berichtet bin, schwellt das Gerücht an mit aller Gewalt. Herzlich wünsche ich daß die Frau wenigstens nie Nahrungssorgen empfinde. — Mit andern Empfindungen als der Eitelkeit lese ich jetzt Tiedge's Urania; mit Empfindungen eines gutmüthigen Neides, oft auch einer mir entschiedenen Inferiorität. Nicht allein strahlt eine durchaus schöne Seele aus diesem gefühlvollen frommen Gedichte, sondern auch eine hohe Bildung der Sprache und Versification. Ob wahre Poesie darin sei, kann ich, wie Sie wissen, nicht beurtheilen. Aber nächstens werde ich den Verf. besuchen und ihm für sein Werk danken. Die Materien dieses Gedichts begeisterten mich zu einer Epistel, die ich beilege*). Sagen Sie mir (denn

*) Diese Epistel: „An einen edlen Denker" galt Schleiermacher [Briefw. I, 361]. Sie lautet:

„Dich muß ich lieben, trotz dem Schauer, der von fern
Mich warnt, Du werdest mein Gefühl zermalmen,
Ausliefern dieses Herz fühllosen Peinigern,
Den Zweifeln, stürzen meiner Hoffnung Palmen.
Von Deinem Tiefsinn grauft die Ahnung kalt mich an,
Der fröhlichen Gewißheit Kräfte lähmend,
Durch schale Feigheit, wie durch albern Zauberbann,
Mich überwältigend und mich beschämend.
Ich habe Muth, den Troß der Grübler rings umher,
Die — allzuarm zu fühlen — nichts als dachten,
Ihr kettenrasselndes System, für mich zu schwer,
Ich habe Muth, es sorglos zu verachten.
Herzlose Weisheit, kann sie den, der je gefühlt,
Aus seines Glaubens Paradies verscheuchen?
Der hatt' ihn nie, der hier der Glauben nicht behielt:
Ihr armen Mörder tödtet nichts als Leichen.
Von innen lebt der Mensch: Was sein Gedanke faßt
(Ein träges Abbild deß, was Hände greifen),
Nicht dies hebt ihn hervor aus seines Körpers Last,
Nicht dies vermag die Fessel abzustreifen.
Nur, was er will, ist Er. Er kauft sich selber frei
Vom Schicksal und dem Gaukelspiel der Sinnen:
Ein heiliger Entschluß und jene Zauberei
Wird um den Halbgott wesenlos zerrinnen.
Du selbst, zu weise längst für bloßen Denkens Ruhm,
Weißt, wie den Schluß, geschmiedet und gefüget
Bei kalter Glut des Hirns, oft, in dem Heiligthum
Der Brust, ein Hauch der Sehnsucht überwieget.

warum sollte ich Sie nicht danach fragen?) haben Sie geschrieben: Mythologie der Offenbarung? Ich habe das Buch nicht gesehen. Aber verstehe ich etwas von Physiognomie der Titel, so ist dieses da keiner von Ihrer Familie. Doch ich kann mich ja irren; und viele Leute wissen es ganz gewiß, es sei Ihr Werk. Mich fragen diese Leute nicht, und ich brauche ihnen nie zu antworten. Darum bleibt Ihre Antwort auf jeden Fall bei mir selber*). Komisch genug ist es, Ihnen noch geschwind am Rande zu berichten, daß Sie mir empfindlich auf den Fuß getreten haben, indem Sie mir sagen, Sie lassen Freiheit und Nothwendigkeit dahin gestellt. Man muß sich von Gewissens wegen für die Freiheit erklären.

Schleiermacher an Reimer.

Ohne Datum.

— Wenn nicht Herz gestorben wäre und ich in Sorgen lebte um Eleonoren so würde ich weiter sein. Mein Gemüth ist auf mannigfache Art sehr bewegt und es giebt viele Stunden wo ich nicht arbeiten kann. Hoffentlich wird alles dieses glücklich vorübergehen; es ist eine schwere Zeit für mich, lieber Freund. — In der Mitte des künftigen Monats muß ich auf einige Tage verreisen; ich

---

Da, da nur liegt verwahrt die Wage, die es wägt,
Was groß, was ewig sei, was leerer Schimmer;
Die Tugend herrscht allein: wo sie den Stempel prägt,
Da lebt' es, bleibt's, in einer Welt voll Trümmer.
Du weißt es: darum schelt' ich Kleinmuth, was mich scheucht,
Was Deinen Tiefsinn des Zermalmens zeihet.
Der wahren Kirche bist Du zugethan; so weicht
Denn ihr, o Schauer, von Vernunft zerstreuet.
Und fänd' ich nie, beschränkt in biedrer Kindlichkeit,
Umschlossen noch von alter Meinung Banden,
Und fänd' ich nie, wie Satz bei Dir an Satz sich reiht:
Ich fürchte nichts, mein Herz hat Dich verstanden."

*) Ich weiß dies nur auf das anonyme Buch „über Offenbarung und Mythologie, Berlin 1799" zu beziehen, welches vom Standpunkte Fichte's aus eine natürliche Construktion der Geschichte der Offenbarung versucht. Gewisse rhetorische Manieren darin konnten allerdings an Schlm. erinnern.

hoffe Dir noch vorher das Ende des ersten und den Anfang des zweiten Buches zu schicken. Ohnehin ist nun das Trockenste Gott sei Dank überstanden. Laß Dir noch einmal Leonoren empfohlen sein. Sie ist nun noch mehr verlassen da die Herz in eignen Verwirrungen lebt und ihr weniger wird hülfreich sein können. Lebe wohl, theurer Freund, und habe einiges Mitleid mit mir; ich bedarf dessen. Deiner Geduld nicht zu bedürfen will ich mein Bestes thun.

Ohne Datum.

Es wird Dich wohl nicht wundern, lieber Freund, wenn ich Dir sage daß bis jezt vom zweiten Buche der Kritik noch keine Zeile eigentlich fertig ist, denn ich seze voraus daß Du durch die Herz einigermaßen weißt wie mir zu Muthe ist. Indessen hoffe ich, wenn die Nachrichten von Leonoren erst beruhigend werden, recht gut nachzuholen. Ehe aber das zweite Buch nicht ganz fertig ist bekommst Du nichts davon. Es hat mich schon beim Anhang des ersten einigermaßen genirt daß ich nicht alles vor mir hatte. — Im Novalis sind göttliche Sachen. Ich liebe ihn unendlich und tröste mich jezt oft mit ihm wenn mir der Gedanke kommt, ich könnte wol auch bestimmt sein eine tragische Person zu werden. — Eine schwere Periode durchlebe ich jezt. Es ist ein Sturm, der mich wenn nicht zerschmettert doch höchst wahrscheinlich weit verschlagen wird von dem Hafen in den ich so bald einzulaufen dachte. Aber es ist mir nicht für mich sondern um Leonoren ängstet sich meine Seele. Doch liebe ich sie nur um desto mehr auch deswegen. Denn es ist warlich selten bei so vieler Kraft und Derbheit und so gänzlicher Entfernung von aller Empfindelei, so überweich zu sein vor lauter hingebender Milde und Liebe. Einen Theil ihres Lebens hat sie sich jezt gewiß verkürzt und mir wird es auch die Anstrengung mit der ich alles dieses und die schreckliche Entfernung vertrage nicht verlängern. Doch was ist an der Zeit gelegen! Glaube und Liebe und Hoffnung sind ja ewig.

Stolpe, den 9. März 1803.

Wohl hast Du recht, lieber Freund, mein Schicksal sorgend in Deinem Herzen zu tragen. Denn wenn Du auch, wie ich, hoffest daß der Friede meines Gemüths durch keinen Ausgang werde gestört werden können, so hängt er doch davon ab daß Friede und Ruhe in Leonoren sei und für sie. O wie kann eine schöne Seele sich quälen wenn es eine bedenkliche dunkle Stelle giebt an welcher sich die Zukunft aus der Vergangenheit entwickeln soll. Sie fürchtet daß sie kein volles Recht hat die Folgen ihres Irrthums aufzuheben, und sie fürchtet daß es mehr als ihre Pflicht sei was sie aus der Zukunft anspricht. — Du wirst wol nicht zürnen daß Du das zweite Buch noch nicht hast. Ich bin jezt sehr emsig dabei, und wenn ich nicht aufs Neue zurückgeworfen werde soll es nicht lange mehr währen. — Das Zusammenschrumpfen von Fichtens Wissenschaftslehre welches Du mir ankündigst zusammengenommen mit der Zögerung kommt mir sehr bedenklich vor, und ich bin gespannt was aus der Sache werden wird. Für den Lacrymas danke ich Dir herzlich; es ist eine liebliche Dichtung die noch viel Schönes von Schüz erwarten läßt. So schlecht ist Stolpe nicht in der Litteratur daß wir den Freimüthigen nicht hätten! Aber, lieber Freund, mir sind Schlegel und Bernhardi lange nicht still genug! Sie necken ja immerfort den Kotzebue in der eleganten Zeitung. Ach die Miseren!

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Stolpe, den 15. März [1803].

Du wirst Dich nicht wundern, lieber Freund, daß ich Deinen Brief an die Herz auch mir zu Herzen genommen, und ihn als an mich geschrieben angesehen, bis auf die Hauptsache freilich zu der ich leider nichts thun kann. Ihr armen Menschen, in welchem Zustande seid Ihr, und welch ein schreckliches Gefühl muß es sein so zu leiden und zu wissen, daß durch etwas was eigentlich so leicht herbeizuschaffen sein sollte als Geld, alle Pein könnte hinweggenommen werden. Ich bin vielleicht in einer andern Art eben so unglücklich, aber ich habe doch das Gefühl daß mir nichts Aeußerliches

in der Welt helfen kann, und dieses ist sehr tröstlich und aufmunternd. Das Unglück bekommt dadurch einen ganz anderen Charakter; es ist doch ein vernünftiges Wort mit ihm zu reden, und es lohnt im schlimmsten Fall immer der Mühe es kennen gelernt zu haben. Wollte Gott ich hätte Geld; ich könnte es Euch mit jener derben Zunöthigung anbieten, welche versichert daß wenn das Dargebotene nicht genommen wird, es doch nur für die Schweine geht. — Thu nur um Gottes willen alles mögliche, lieber Freund, um Dir irgend ein Schicksal zu firiren, sonst ist es unvermeidlich daß Ihr immer wieder in einen ähnlichen Zustand zurückfallt. Geht es in Frankreich nicht so sieh Dich lieber nach irgend einem Kanal im südlichen Deutschland um. Nur an Dorpat denke nicht. Die Besoldungen sind dort gar nicht so daß Du auch nur in zehn Jahren erübrigen könntest was die Reise und die Einrichtung Dich kosten würde, und überdies haben wie ehemals in Göttingen die Professoren das Wahlrecht, unter denen ich keinen wüßte der Dich gern dort sähe außer etwa der ehrliche Morgenstern, der gewiß dort eben so wenig als irgend sonst wo in der Welt Einfluß hat.

Ich hätte nicht erwartet so traurige Nachrichten von Euch zu hören, weder von Eurer Lage noch von Eurer Stimmung. Dein lezter Brief handelte so ruhig vom Plato; Dorothea selbst schien so gute Aussichten zu haben und sprach von der bevorstehenden Einrichtung als von einer Sache deren Schwierigkeiten übersehen und berechnet wären. Wenn ich Dich bitte doch ja alle Deine Kräfte zusammenzuhalten um sie der Sorge für ihr Gemüth zu widmen, so ist es nicht als zweifelte ich, sondern nur der natürliche Wunsch daß wenn Du in Deinem Namen schon genug gethan Du auch in meinem noch etwas thun mögest. Wie gern wäre ich um Euch! ich der ich hier zu nichts nuz bin und leider nichts zu versäumen habe. Deine Sehnsucht nach mir hat mich unendlich gerührt: aber, lieber Friedrich, kannst Du glauben ich könnte Dich vergessen haben? Es waren die Erwartungen und die Täuschungen meines eignen Zustandes die mich gänzlich unfähig zum Schreiben machten. Laß mich auch jezt nicht von meinem Zustande reden: warum soll ich in Dei-

nem Leiden noch das Bild des meinigen aufhängen. Die Kritik der Moral wird freilich erscheinen, wann aber weiß ich noch nicht. Ich thue alles mögliche; aber das Gefühl von dem was Leonore leidet und sich selbst leiden macht, und die Ahndung eines verhunzten Lebens für sie und mich, das sind schlechte Hülfen bei der Arbeit, und so kannst Du denken daß meine Ueberzeugung von dem Wie eben auch nicht sehr erfreulich ist. Was Du der Herz vom Plato sagst, ich hätte mehr Lust ihn allein zu übersezen und Du wünschtest nur daß es erst entschieden wäre, läßt mich besorgen daß Du mich über diesen Punkt gänzlich mißverstanden hast. Meine Lust soll nur das Surrogat der Deinigen sein, und die Entscheidung dieses Punktes brauchst Du gar nicht zu wünschen, da sie gänzlich auf Dir beruht. Denn wenn Du es nur nicht aufgiebst so habe ich gar nicht nöthig an ein Alleinübersezen zu denken, und wenn Frommann Dein Manuscript hat, wovon er mich jedoch noch nichts wissen lassen, so hast Du schon entschieden. Dieser Wunsch also ist bloß von mir auszusprechen und ich lege ihn Dir hiemit auf die Zeit wenn Du wieder Ruhe haben wirst zur freundlichen Beherzigung vor. — Die Europa hoffe ich nun bald zu erhalten und freue mich sehr darauf. Es ist doch etwas von Euch, wenn gleich, wie Du schon weißt nicht das was ich am meisten wünsche. Erst dann werde ich mich recht freuen wenn Du in Deine alten Werke zurückgehst und Deine größeren Gedanken ausführst. — —

Erhalte Leonoren Deine Freundschaft sie verdient sie wohl. Lebe wohl und sorge daß ich bald fröhlicheres von Dir höre.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Paris, den 5. Mai 1803.

Mit Schrecken und Betrübniß haben wir die Nachricht vernommen, geliebter Freund, die uns Deine letzten Briefe geben und die uns auch durch die Herz und durch Reimer bestätigt waren. Wir denken mit der innigsten Theilnahme an Dich; es würde Dich gerührt haben auch Dorotheens Mitgefühl zu sehen. Wie traurig ist

es, daß wir jetzt nicht wenigstens beisammen sein können! Wenn es auch nicht Deinen Schmerz lindern könnte, so würde es doch wenigstens einen Theil der schädlichen Folgen ableiten oder hindern können, wenn wir bei einander gemeinschaftlich thätig sein könnten.

Ich freue mich, daß Du noch dabei hast thätig sein können. Ich werde Reimer bitten, daß er mir wenn Du nichts dagegen hast, wenigstens die fertigen Bogen der Kritik der Moral zukommen läßt. Ich bin unendlich begierig darauf. Es ist bewundernswerth daß Du noch so viel hast arbeiten können. Mir hat unsre schlechte Lage oft alle Kraft und Fähigkeit geraubt. Denke auch nur nicht, daß es so bloß äußeres Leiden ist; für Dorotheen wenigstens ist es durch mehrere in ihrer Gefühlsart unabänderliche Beziehungen so ganz ein inneres. Ich verliere den Muth nicht; indessen darf ich mir doch auch nicht viel Hoffnung machen. Hätt' ich einige Unterstützung, nur einige Frist und Ruhe, so wäre mein äußeres Fortkommen hier gesichert; aber das ist gerade das Harte so nah am Hafen zu scheitern.

Zu meinen recht drückenden Sorgen fängt nun allmählig an auch der Plato zu gehören. Freund, ich lege dies in Deine Hand. Ich hatte eigentlich schon im Stillen gehofft, Du wärest mit Frommann darüber einig geworden. Ich lege Dir die Entscheidung des ganzen Handels jetzt anheim, nach den einzelnen Daten die hier folgen, und bitte nur daß Du dabei auch auf den Nebenumstand meiner Geldbedrängniß, insoweit dies der Sache nicht schaden kann, Rücksicht [nimmst]. Ich muß Frommann natürlich für das Ganze einstehen (die 100 Thlr. an Dich und 50 Thlr. vergebliche Druckkosten zu dem was ich erhalten habe); geht nun die Unternehmung auseinander, und kannst Du Dich nicht mit ihm vereinigen, so sorge doch ja, daß der Buchhändler mit dem Du etwa alsdann Dich vereinigst, die 100 Thlr. recht bald übernimmt, da ich ohnehin schon sehr in Noth kommen werde, das andre wiederzuzahlen. Von dieser Kleinigkeit zuerst; nun zur Sache.

Wegen des Plato selbst ist mir am wenigsten bange. Du wirst schon für ihn sorgen und ich will auch noch mein Scherflein an ihn

abtragen, mag es gehn wie es will. Aber nun das Wie? da Frommann einmal so eigensinnig scheint, auf mich mit dabei mit zu bestehen.

Ich will Dir zuerst vorlegen, was ich mich eigentlich jetzt geneigt und im Stande fühle, dafür zu leisten. Ginge das jetzige gemeinschaftliche Unternehmen bei Frommann zu Grunde, so würde ich 1. sogleich eine Kritik des Plato als einzelne Schrift herausgeben, meine Untersuchung ꝛc., kurz die schon fertig geschriebene Einleitung; nur noch hie und da Zusätze und die Charakteristik der Philosophie etwas ausführlicher. 2. Das Uebersetzen ist wohl eigentlich nicht sehr meine Stärke. Ich habe keine rechte Neigung dazu; ich sehe dies besonders daraus, daß es vornämlich die Schwierigkeit und auch die Rücksicht auf einen materiellen Sachcommentar ist, was sie bestimmt. Insofern hast es Du auch mit dem Kratylus ganz recht getroffen; ich würde also dann in einem oder in zwei Jahren das Bruchstück Parmenides, Kratylus, Timäus und Kritias geben, mit einem tüchtig beschlagenen Sachcommentar. Daß Du bei weitem das meiste übersetzen, sogar die Supplementbände übernehmen sollst, und dabei doch meiner Ordnung folgen, an die Du nicht glaubst, das will mir gar nicht zu Sinne. Es scheint mir ein gar zu weit getriebener Moderantismus. Mein Vorschlag ist also:

1. Daß Du die Uebersetzung ganz übernimmst und ganz nach Deinem Sinne vollendest. Was ich beabsichtige bleibt mir doch unbenommen. Unsre Art zu übersetzen ist, glaube ich, immer verschieden genug, um an jenem desperaten Bruchstück besonders noch ein neues Experiment machen zu können, nach dem Deinigen, wiewohl mein Timäus und Kritias doch noch wohl eher kommen würde, als Du Deine lange Bahn vollendet hättest.

2. Du wünschest dies nicht und Frommann will es nicht. Auf diesen Fall muß ich wenigstens darauf bestehen, daß Du von nun an der Hauptunternehmer des Ganzen seist, und ich nur Dein Mitarbeiter. Du mußt mir alsdann bestimmen, was Du von jenem, was ich leisten kann, brauchen magst oder nicht und wie. Auf den Wunsch, dem Publicum die Dialogen in meiner Ordnung vorzulegen, muß ich natürlich Verzicht thun, da meine Lage besonders jetzt

da sie so bürgerlich wird mir in den nächsten Jahren gar nicht erlaubt, auch nur die Hälfte der zwölf großen Dialogen der Masse nach zu übersetzen. Hast Du aber selbst noch keine ganz geschlossene Ordnung gemacht und willst Du meine als Experiment zum Theil annehmen, so will ich Einleitungen zu Dialogen in dieser Rücksicht machen so viel Du willst, die Deinen philologischen und philosophischen Anmerkungen in keiner Weise hinderlich fallen können.

Nun beschwöre ich Dich aber, wenn Du mit Frommann oder wenn dies Verhältniß aufhört, mit einem andern Buchhändler wegen des ganzen Plato Verabredung triffst, sieh Dich ja vor. Versprich nichts als auf die längsten Termine, oder lieber gar nichts. Es ist doch ein großes Elend, bei einem solchen Werk an die Eile des Buchhändlers auch nur denken zu müssen. Eigentlich muß ich Dir nur bekennen, was Du vielleicht für eine Ketzerei halten wirst, mir scheint der ganze Begriff der Vollständigkeit bei diesem Unternehmen ein Aberglaube zu sein. Sie ist wohl nicht zu finden als im Geiste des Plato und dessen der ihn versteht; da ja so wichtige Werke von ihm fehlen und nicht vollendet sind, und da die beiden, die den Plato am besten verstehen (ich meine uns) so uneinig darüber sind, daß dem Einen wesentlich zum Kreise der platonischen Werke gehört was für den Andern den Zusammenhang ganz zerstört, da auch an manchen einzelnen Stellen die Uebersetzung vor Conferirung der florentinischen Codices nicht als abgeschlossen wird angesehen werden können. Sonach hielte ich es für das allerbeste, was Ihr aber vielleicht nicht annehmen werdet, diese Idee der Vollständigkeit ganz aufzugeben. Ich gäbe gleich meine Kritik des Plato und Du Deinen Protagoras und Phädrus mit etwa noch einem oder zwei Dialogen dazu, mit dem Phädon etwa oder Philebus, das gäbe schon ein Werk das sich sehen ließe. Hättest Du zu mehr Lust, so bliebe es Dir ja unbenommen und wäre doch nach zehn Jahren immer noch früh genug. Mit meiner Uebersetzung des Phädon bin ich so ganz unzufrieden, daß ich sie schon manchmal wieder habe wegwerfen wollen. Uebrigens setz' ich den Kratylus nach den Anspielungen und Beziehungen des Zusammenhangs der Art und Sprache ganz bestimmt

und dreist nach dem Theätet und vor den Sophisten. Phädrus, Parmenides, Protagoras, Phädon, Theätet, Kratylus, Sophistes, Politikus, (Philosophus), Philebus, Republik, Timäus, Kritias, das bleibt mein Glaube.

Ich werde Dir recht oft schreiben. O wärest Du doch da! — Ich wünschte mehr als ich sagen kann Eleonoren zu sprechen. Sie erschien mir so einleuchtend, so klar, daß ich glaubte, alles was sie thun würde, müßte ich auch gewiß gleich verstehen können. Nun möcht' ich gern von ihr selbst wissen, wie sie es eigentlich meint, was sie sich sagt und wie es gekommen ist.

Lebe wohl, herzlich geliebter Freund. Hier ist nichts gut als die Kunst und die Gelehrsamkeit. Das Orientalische absorbirt mich zu Zeiten ganz. Ich hoffe immer noch, Du wirst Dich zu seiner Zeit schon zur Europa herablassen. Aber die Recension des Alarkos laß mich besonders bald lesen, darauf wär' ich sehr begierig.

Dorothea an Schleiermacher.

[Ohne Datum.]

Ich wollte ich könnte mit Ihnen sprechen, theuerster Freund, das heißt, ich hörte Sie sprechen, und sagte nichts oder weniges, und Sie wären doch mit mir zufrieden; schreiben aber wird nicht gelingen, es ist mir als wüßte ich Ihnen gar nichts zu sagen, und doch weiß ich, es ist anders. Wissen Sie noch, lieber S., wie Friedrich nach Dresden gereist war, und Sie im Thiergarten mit mir spazieren gingen und mir zuredeten? Sie wissen vielleicht gar nicht einmal was Sie mir thaten; ehe ich Ihnen damals klagte, glaubte ich mich unglücklich wegen Friedrichs Abreise; nachdem Sie mir aber trostreich zugeredet hatten, und ich allein war, und mich besann, fand ich, daß ich gar nicht deshalb unglücklich war, sondern daß ich nur geängstet wäre von der Ahndung, daß nun mein Schicksal unwiderruflich beschlossen sey, nicht mehr auszuweichen — welch eine Fülle von Ideen und Entschlüssen und Sorgen kamen in jenem Augen-

blicke über mich, und verdrängten alles Wehklagen; ohne Ihre Worte, ohne Ihren sanften eindringlichen Trost und Ihr festes Zureden hätt' ich lange mich noch mit den wüsten unnützen Wehklagen herumgetrieben. Wie oft gedachte ich seitdem jener Stunde. —

Wir bleiben in Paris, bis sich uns eine Aussicht zu einem sichern Einkommen zeigt, es sey auch wo es wolle; Friedrich ist entschlossen allenthalben hin zu gehen, wo er Ruhe findet seine Plane auszuführen, allenthalben! Schleiermacher, denken Sie sich etwas für ihn aus, er selber bietet die Hände zu manchem hier, wozu der Entschluß ihm hart ankam; es sind mehrere Dinge eingeleitet, gebe Gott, daß doch nur eins glücklich ausgeführt wird; möchte uns doch der Himmel einmal wieder alle zusammenführen wollen! Aber das ist ein Wunsch der uns nur manchmal leise, ganz leise im Herzen aufkommen darf; bittere Sorgen verdecken wie schwarze Gewitterwolken den blauen Himmel der Wünsche und Hoffnungen in uns. Himmelschreyend ist es, daß Friedrich hier nicht wenigstens ein Jahr lang ungehindert und ungestört studiren kann, welche Schätze wären sein und der ganzen Welt! Aber es will nichts, nichts gelingen; Sie würden jammern, wenn Sie sehen könnten, wie der Arme sich fruchtlos, unnütz bemüht und abarbeitet! Es hat sich in mir die Ueberzeugung festgesetzt, daß ich ihn am Fortkommen hindre, nemlich mein Schicksal war es von jeher mich quälen zu müssen unter der Disharmonie die mit mir geboren ward, und mich nie verlassen wird, nun muß er auch darunter leiden! Ich glaube gewiß es wird Friedrich nach meinem Tode recht gut gehn; aber zu jener Disharmonie gehört auch mit dazu, daß ich trotz dieser Ueberzeugung nun doch noch immer fest an der Erde klebe, und mich von eitlen Hoffnungen nicht rasch losreißen kann; ich finde noch zu viel Seligkeit im Leben mit Friedrich und mit Ph., aber mit mehr Ruhe sehe ich schon der Abnahme meiner Kräfte zu, und ich reiße kein Mittel mehr an mich wie sonst, um gesund zu werden. Ich denke ich werde so wie mein Vater sterben, nämlich aus Schwäche, ohne Schmerzen, ein bloßes Erlöschen; diese Vorstellung hat weiter nichts bitteres für mich außer die Trennung meiner geliebten Men-

schen; diese bedeuten die beyden Thränen, die hier fielen, nicht mich selber, grämen Sie sich also nicht darüber. — —

G. L. Spalding an Schleiermacher.

Friedrichsfelde, den 3. Juni 1803.
Abgegangen den 6.

Wie doch Ihre Briefe mich erfreuen, uns erfreuen! Am Mittwoch kam ich in den schönen Pfingstferien auf einen Tag in die Stadt zu zwei Schmäusen, einem passiven und einem activen, und fand den letzten vom 28. Mai; aufgebrochen fand ich ihn, mit der Vorklage meiner Frau, daß sie ihn geöffnet. Meine Frau gerade hatte mich ein Paar Tage vorher hier in dem schönen stillen Friedrichsfelde aufmerksam gemacht auf die Recension in der A. D. B. und wir hatten sie zusammen gelesen, mit wahrer Indignation. Desto einstimmiger fand uns Ihr Unwille. Das plumpe Behaupten einer Fichte'schen Schülerschaft ärgerte mich vorzüglich. Sie sagten einst, über Ihren Angriff Engel's habe jedermann geschrien, während man den anderen auf Fichte, der in demselben Stück des Athenäums gestanden, ignorirt habe. Es ist freilich arg, daß man den Verf. jener Beurtheilung der Fichte'schen Bestimmung des Menschen einen Schüler Fichte's nennt. Aber das verzeihen Sie, wenn ich den Angriff auf Engel viel verständlicher finde als den auf Fichte. In diesem letzteren, den ich gleich nach Ihrer Abreise von hier las, graust Ihr Tiefsinn mich in der That an. Was ich davon zu verstehen, nicht glaube, sondern wittere — ist eine mir untröstliche Anfeindung der Persönlichkeit als Beschränkung. So bleibt es auch mir zuweilen ungewiß, ob der Verfasser der Reden über die Religion die Wörter Gott, Unsterblichkeit in der gewöhnlichen Bedeutung nehme. Aber die Stimmung meines Gedichtes ist meine gewöhnliche über diesen Verf. In welchem Sinne er die Wörter aufnehme, es wird ein herzvoller, ein wahrer Sinn sein; er wird Liebe tragen zu dem großen Wesen, das nicht er ist, nicht die Menschen um ihn her, das alles das ist was von der Menschen Willkür nicht abhängt, was die

Menschen wohl Natur zu nennen pflegen. Gott und Natur mag zusammenfließen; aber ihm wird vielmehr die Natur Gott als Gott die Natur sein; ein Unterschied wie ich ihn mir oft gedacht habe zwischen Xenophanes und Parmenides auf der einen, und Spinoza auf der andern Seite. Jene Alten, der Ausdehnung Bewegung feind, zogen das weitverbreitete All zusammen in Eins, streiften ab was Zolle hatte, roth und grün war, kurz den Körper, und machten die Welt zum Geist, und diesen Geist nannten sie Gott. Der Moderne schien mir (von Hörensagen, denn wie kennte ich ihn sonst?) das Ausgedehnte für Etwas zu halten, und also Gott zur Welt zu machen. Bei diesem schienen mir die physischen Gesetze die Hauptsache, und darum machte ich ihn mir selbst gern verächtlich unter dem Titel eines groben Zimmermanns. Und bei Lesung Ihrer Predigten, da habe ich mich kaum erinnert, daß Sie auch jene Reden geschrieben; ich erkläre mir die Reden aus den Predigten, nicht umgekehrt; vor allen Dingen lasse ich mir den Genuß nicht stören, den Gleichförmigkeit mit meinen besten Gefühlen mir verschafft. Könnte Fichte so herzlich von dem edelsten sprechen was die Menschheit hat: so würde ich bald auch das vergessen, was meine Denkart von der seinigen zu trennen scheint. Vornämlich wenn ich Sie predigen hörte, ein noch größerer Genuß als wenn ich Ihre Predigten las, da war vollends jede Spur von Polemik verschwunden. Das müssen nur Wortstreite sein, was mich von diesem Jünger trennt, so dachte ich, und so entstand mein Gedicht an Sie, ja freilich an Sie. Ich hielt es für bescheidener, auch für spaßhafter, Sie das errathen zu lassen, und für Pflicht halte ich es, nie eine Bezeichnung des edlen Denkers, der mir vorschwebt, ins Publikum zu bringen*). Sonderbar, daß Sie und Biester die Ideen gegen das träge Abbild beide vertheidigt haben. Der Verstand ist ein Storchschnabel, habe ich mir oft gedacht. Copiren kann er, weiter nichts; und er gehört also der Körperwelt an. Biester, dem ich das Gedicht ohne Enseignement mittheilte, hat mir ein recht hübsches Billet darüber

*) Es waren nämlich schon verschiedene Gedichte Spalding's in Berliner Zeitschriften zum Druck gelangt.

geschrieben; keinesweges aber sich es zugeeignet. Er meinte, es müßte ein wenigstens poetischer Beweis geführt werden, wie denn die Tugend mit der Religion zusammenhange, weil ich so darauf poche, daß der gute Wille zur wahren Kirche führe. Ich habe den Beweis geführt, so wie ein Mensch Beweise führt, der (mein altes Lamento!) keine Mathematik versteht. Schreiben Sie also hinter der Zeile: „Da lebt es, bleibt's, in einer Welt voll Trümmer" folgendes hinzu (worin das Du auf lateinisch zu verstehen ist für Man, nicht aber Sie anredet):

Hat einst der Menschen Wunsch ergriffen, was da bleibt,
Und hat der Geist dem Körper obgesieget:
So ist, was Edel ist, ihm wahr, und fruchtlos sträubt
Empor der Wahn sich, der zu Boden lieget.
Mehr ist, als alle Macht vereinter Körperlast,
Was Einer Thräne Huldigung gewinnet;
Des Edlen Hoffnung, wenn die Welt ihn quält und haßt,
Zerreißt die Netze, die der Zweifel spinnet.
So wahr das Gute mehr dem Guten ist, als Gold,
Ein Tag der Pflicht mehr als des Lasters tausend,
So wahr sind wir nicht Staub, und nicht im Blute rollt
Das Leben nur, bald mit dem Blut verbrausend.
Dem Rohen, der nur hat, was eigner Sinn genießt,
Bleibt Tugend stets das Mährchen feiger Thoren,
Und rafft Dein Glaube hier beherzt, was Du nicht siehst:
So hat der Zweifel seine Macht verloren.
Der Körper dient dem Geist, dem großen Geist die Welt,
Der Hafen, wo der Besten Wünsche landen,
Eröffnet sich, was hier die Tugend fesselt, fällt;
Sie hat den Kampf mit ihrem Feind bestanden.
Du weißt es u. s. w.

Ihre Kritik der Moral werde ich gewiß nicht verstehen; denn wenn Sie behaupten nicht tiefer zu sinnen als ich auch, so ist das eine Gutmüthigkeit von Ihnen, wodurch ich keinen Genuß habe, da sie mich nicht täuschet. Ein Mann, von dem ich dies nicht gern möchte, spricht von der unendlichen Abstrusität derselben, und sagt sie sei (in den schon abgedruckten Bogen) auch noch durch eine Flut von Druckfehlern verdunkelt*). Wann werde ich denn die Lucindenbriefe lesen? (Ich muß immer lachen, wenn ich sie nun schon

*) Dies war Sack's Urtheil.

mehrere Male dem Vermehren so treuherzig aufgebürdet sehe.) Auch die Stellen, die Sie mir nachweisen in Ihren Reden über Ihren Begriff von Christ und Christenthum, habe ich immer noch nicht nachgelesen. Ich bin ein Erzfaullenzer. Und mir wollen Sie Gedikens Amt auflasten?

Ich habe Ihnen so lange vorgeschwatzt von meinen Angelegenheiten, und noch kein Wort gesagt über Ihre Leiden, deren Sie flüchtig in zwei Briefen erwähnen und wovon mir auch andre Freunde erzählt haben. Ich würde mich recht schelten, wenn sie mich nicht innig bekümmerten. Oeffnet sich denn nichts in Königsberg? Sind die Kranken dort unsterblich? Und die lebendig-todten in Stolpe unerwecklich? O, mein Guter, überwintern Sie Ihren Muth bis in eine bessere Lage, und stärken Sie ihn bald durch eine Reise hieher.

Schleiermacher an Reimer *).

Ohne Datum.

— Ich bin jezt nachdem meine Reisen überstanden sind stark im dritten Buche der Kritik und hoffe sie um so eher in einem Strich zu beendigen da aus meiner Reise nach Rügen wol nichts werden wird. Warum wird Dir die Herz sagen können. Ich werde nun mein Bestes thun damit mir der Minister den Urlaub auf künftiges Jahr verspare und dann wird es um so schöner sein wenn wir Alle zusammen sind — bis auf die arme Eleonore! Wenn es nicht allen Büchern so gegangen ist wie meiner Kritik, sondern die beiden Theile

---

*) Zwischen diesen Brief und die vorhergehenden Reimer's fällt der vom 20. April [Briefw. I, 362.], dann ein Blatt vom Ende dieses Monats, in dem es u. a. heißt: „Endlich lieber Freund bekommst Du hier das zweite Buch, wiewol ohne den Anhang, der jedoch nur ein paar Blätter beträgt um derentwillen ich die Absendung nicht noch einen Posttag verzögern wollte. Das dritte Buch wird nun noch durch eine Amtsreise nach Preußen unterbrochen, auf jeden Fall aber (Du siehst ich bin schon so kleinmüthig daß ich einen längeren Termin seze) soll es vor meiner Reise nach Rügen fertig werden." Diese Reise nach Rügen wurde aber auf das nächste Jahr verschoben [vergl. I, 377.].

des Athenäum, der vierte Theil von Tennemann's Geschichte der Philosophie und das spanische Theater wirklich erschienen sind, so rechne ich darauf nächstens eine Sendung von Dir zu erhalten. —

Zweite Hälfte des Juni. Briefw. I, 370.]

Sei schönstens bedankt lieber Freund für Deine angenehme Sendung. Das spanische Theater hat mir einen schönen Genuß gewährt, besonders die beiden lezten Stücke: der Andacht zum Kreuz habe ich keinen rechten Geschmack abgewinnen können. Ich würde deshalb besorgen ich wäre etwas gestolpert, wenn ich mir nicht wenigstens das Zeugniß geben müßte es ganz verstanden zu haben. Beim Jon hat es mir aufs Neue leid gethan daß er nicht in Senaren geschrieben ist; gegen den fünffüßigen Jamben gewinne ich doch je länger je mehr Verachtung, und halte ihn außer dem Reime kaum für einen Vers. An A. W. Schl. werde ich nächstens schreiben, es hätte schon längst geschehen sollen. — Jezt bin ich herzlich krank aber doch so daß es mich nicht ganz am Arbeiten hindert. Die Vignette möchte ich lieber für die Moral selbst (wenn diese jemals zu Stande kommt) versparen wo sie noch passender und verständlicher ist. Hier kommt sie mir doch fast zu mystisch vor. Da Du mit Frommann über den Plato gesprochen so wünschte ich, Du hättest Dir die Freiheit genommen Friedrichs Brief zu erbrechen. Denn wenn dieser auch nur ein paar Stunden jünger ist als sein gleichzeitiger an Frommann, so ist doch nicht darauf zu rechnen daß beide ganz übereinstimmig. Aus Friedrichs Brief muß ich schließen, was auch schon Fromm.'s etwas grobes Stillschweigen schließen ließ, daß er sich mit mir allein gar nicht einlassen will, und so wird wol die ganze Sache scheitern. Es war meine angenehmste litterarische Hoffnung. Sie gehe hin zu den übrigen. In fünfzig Jahren wird es doch wol ein Andrer noch besser machen als ich es gemacht hätte. — Nach Fichte's Wissenschaftslehre habe ich vergeblich im Meßkatalogus gespürt. Ich schließe daraus beinahe daß er mit seinem System aufs Unklare gerathen ist, und bin sehr

begierig zu sehn was davon der Ausgang wird. Es ist doch nichts lieber Freund mit einer Philosophie die so bloß auf dialektischem Grunde ruht ohne allen Mysticismus wie es mit dem Idealismus in Fichte der Fall ist. —

Stolpe, den 23. Juni [1803].

Für mich ist es immer das Rathsamste Briefe im Augenblick zu beantworten wo ich sie empfangen habe, und so will ich es jezt auch mit dem Deinigen machen, so weit die Zeit und die Brust reichen, denn ich kann wegen anhaltender Brustschmerzen nur wenig hinter einander schreiben. Dein Urtheil über Frommann scheint mir zu strenge zu sein, Friedrich hat es ihm wirklich darnach gemacht, und es gehörte eigentliche Freundschaft und ein von allem Geschäftswesen freies Interesse dazu um es zu ertragen. Die Sache vors Publikum zu bringen ist gewissermaßen freilich eine Uebereilung, auf der andern Seite aber ist doch Frommann eine Art von Rechenschaft schuldig von der Art wie die Sache auseinander gegangen ist. Ich kann es ihm nicht verdenken und wünsche nur daß die gereizte Empfindlichkeit es nicht gar zu sehr zu Friedrichs Nachtheil verderben und auch daß er mich nicht mehr als nöthig ist ins Spiel bringen möge.

Mir lieber Freund thust Du auch Unrecht wenn Du mich auch nur in diesen Dingen eines Mangels an Zutrauen beschuldigst. Ich halte das Unternehmen einer Uebersezung des Plato für ein solches wozu eine ansehnliche Auslage erfordert wird, und wobei also auch im schlimmsten Fall ein ansehnlicher Verlust zu erleiden ist. Mir würde es höchst unangenehm sein Dir zu einem solchen die Veranlassung zu geben, und eben so schmerzlich wenn Du Dich aus Mangel an Absaz genöthigt fäheſt in der Mitte aufzuhören. Das wäre mir bei diesem Werk überhaupt das schrecklichste was mir begegnen könnte, und natürlich noch peinlicher weil Du meine Empfindung theilen würdest wie freilich kein Buchhändler. Auf jeden Fall würdest Du gewiß der erste gewesen sein den ich nach meiner Befreiung von Frommann

gefragt haben würde; aber ich würde kaum gehofft haben daß Du Dich darauf einlassen wolltest. Friedrich hatte mit Frommann contrahirt auf 10 Thaler für den Bogen Uebersetzung und 15 Thaler für den Bogen Einleitung und Anmerkung. Es ist leicht zu berechnen daß dieses für das ganze Werk ein Kapital von 5 bis 6000 Thaler erfordern würde. Es fällt mir gar nicht ein auf diesen Bedingungen zu bestehen und Du mußt auch gar nicht von mir fordern daß ich Dir Bedingungen sezen soll, welches ich ja auch bei keinem Buchhändler jemals gethan habe weil ich nichts davon verstehe. — — Ich werde Deinen Vorschlägen unbedingt beistimmen wenn Du Dich entschließen solltest, ausgenommen wenn Du ein zu großes Honorar aussetzen wolltest, welches mir nur ohne wesentlichen Nuzen für mich Gewissensscrupel machen würde. Ferner halte ich es für nothwendig wenn Du Dich entschließest von dem Unternehmen eine kurze Anzeige zu geben in Beziehung auf das frühere und zwar ehe Frommann mit seiner Geschichte kommt, damit nicht nöthig ist etwas darüber zu sagen. Vielleicht schicke ich Dir gleich den Entwurf einer solchen Anzeige mit. Den ersten Band könnte ich zur Ostermesse liefern wenn ich nur leidlich gesund bin, denn zwei Dialogen sind ganz fertig; die andern dieses Bandes sind alle klein und leicht; das wesentliche Stück Arbeit wäre nur der Parmenides und die allgemeine Einleitung. Doch sind zu allem diesem und zu zwei großen Dialogen des zweiten Bandes viel Vorarbeiten und ganze Uebersezungsfragmente unter den Papieren.

Was die Kritik der Moral betrifft so dachte ich Du wüßtest alles Nöthige. Unger nämlich hat mir für die Reden 5 Thlr., Bohn für die Lucindenbriefe einen Friedrichsd'or gegeben, Spener für die Monologen nichts. Wenn Du mir nun, um auch diesen Theil unsers Geschäftsverhältnisses nicht zu lose zu halten, endlich einmal den Betrag meiner Bücherschuld und meiner Buchbinderrechnung willst ausmitteln: so wirst Du sehen daß wenig übrig bleibt und über dieses werde ich dann schon gelegentlich disponiren.

Wie sehr es mich freuen wird wenn Du Dich wirklich entschließest es mit dem Plato zu wagen kannst Du Dir kaum denken. Ich

halte es ganz eigentlich für meine Bestimmung und es giebt nichts wozu ich solche Lust und solchen Eifer hätte. Auch hoffe ich mir soll es ganz gut gelingen, wenn es nur Dir gelingt, lieber Freund. Eigentlich zwar ist die Anzahl der Liebhaber der Philosophie jezt wohl sehr groß und die Anzahl derer unter ihnen die den Plato mit Annehmlichkeit lesen können im Original sehr klein. Auch kann man auf philologische Leser rechnen welche nicht eigentlich von der Philosophie Profession machen. Ich wünsche Dir Heil zu einer guten Ueberlegung.

Sack hat gegen Spalding über die entsezliche Abstrusität der Moral geklagt. Nun ja abstrus ist sie, aber das war nicht zu ändern. Dem Uebel ist wenigstens vorgebeugt, was so oft auch philosophischen Büchern begegnet, daß viele Menschen sich fälschlich einbilden sie verstanden zu haben. Außerdem hat er auch geklagt über eine Fluth von Druckfehlern; das finde ich aber nicht. Die meisten Fehler sind in der Interpunktion, und diese mochten den größten Theil auf meine Rechnung kommen. Aber warum ist auch die deutsche Interpunktion so entsezlich unbestimmt und für die eigentliche Schriftsprache gar nicht passend?

Der Plato und was er noch in mir bewirken und aus mir heraustreiben kann wird mir wieder einigermaßen Lust zum Leben machen. Denn sonst, lieber Freund, mußt Du doch gestehen daß die Wirksamkeit des Lebens eigentlich allerdings vom Erfolg abhängt und nicht von der Absicht. Der Gehalt freilich nicht, aber um den zu vergrößern werden Anreizungen erfordert und Lebensverhältnisse, und an diesen fehlt es theils ganz, theils wirken sie zu schwach in der Entfernung die der thätigen Innigkeit so viel Abbruch thut.

G. L. Spalding an Schleiermacher.

Friedrichsfelde, den 17. Juli 1803.

— Ihre Herameter sind schön, und wenn Sie wissen und NB. mir nachweisen können, daß sie poesielos sind, so ist das ein

neuer Beweis, daß ich von der Poesie nichts verstehe. — Aber was wollen Sie damit sagen, daß Liebe nur leeres Geschwätz, wenn nicht die Kunst sie beseele? Das Geliebte soll gebildet werden; es soll hineingewirkt werden in den geliebten Gegenstand; nicht soll der Liebende bloß geben, er soll wecken und zum Schöpfer erheben den und was er liebt. Wenn ich es so recht fasse, so unterschreibe ich es. Sonst muß leeres Geschwätz mir nichts genannt werden was wirklich aus dem Gefühle kommt. Das scheint mir ein höchst frevelhafter Spruch des Wallenstein: „Ich kann nicht wie ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer, verachten was ich entbehre, und sagen ich brauch es nicht." Könnt' ich glauben, daß der Verf. dort auch nur zum zehnten Theil in seiner eignen Person spräche, so würde ich sehr ernstlich böse auf ihn sein. Die wirkliche Denkungsart dieses Gelichters grauset mich immer an aus Goethens Werken. Das ist die Sünde wider den heiligen Geist, wenn die Virtuosen sich auf die Seite des plumpen Genusses stellen, und diesen rohen Bengel, der so immer Recht behält, auch noch schöne Verse lehren. — Geben Sie nur immer mehr hervor von diesen Fragmenten, die des teuthelleniſchen Verses so werth sind*). — —

Ihren selbst-eignen Plato omnibus prosequor faustissimis ominibus. Lesen will ich jedes Blatt, will lernen und lehren; mich beschämen lassen und (wenn's Glück gut ist) auch einmal beschämen. Die dazu genommene Zeit will ich als Beruf ansehen, und wie viel Zinsen wird diese Zeit nicht auch meinem eigenen Wissen tragen! Recht so, mein Freund, eine geliebte Arbeit! Diese gießt Oel in das Gebein, und treibt die vielen schönen Säfte heraus. Aber innigen Antheil nehme ich an dem Gefühl der Oede das Sie drückt, das Ihnen die besseren Tage nur jenseit des langen Winters zeigt. Thun Sie mir vor allen Dingen den Gefallen und werden gesunder. Sa-

*) Am Rande der Gedankenbücher [Fragmente] Schleiermacher's befinden sich oft Uebertragungen der in denselben enthaltenen Gedanken ins elegische Versmaß. Auf diese, von welchen Schlm. offenbar an Spalding Proben schickte, bezieht sich diese Stelle.

gen Sie mir, daß die spanische Fliege hilft; baden Sie am Meere, die Tage sind ja warm. Leben ist in der Natur. — Warum ist denn „in Königsberg alles verdorben?“ Ich habe mit Sack darüber gesprochen. — Und warum, wenn nur erst eine Vacanz hier wäre, warum sollte es denn so unmöglich sein, daß Sie hieher kämen? Die meisten Stellen hangen ja vom Magistrat ab. Nein, Sie müssen noch viele Dialogen übersetzen, und viele schreiben. Viele übersetzen, nicht alle. Denn z. B. über Kratylus hurtig main basse gemacht, auch vielleicht über Timäus. Und sollten die Gesetze denn nicht gehen?

Lehren Sie mich das von den Individuen. Wie? die Persönlichkeit nicht, aber das Individuum? Willkommen! Alles willkommen, wobei ich edel und liebend bleiben kann, d. h. einen Willen haben. Das Brauchen Gottes ist auch in meiner Denkungsart. Aber was mein besseres Ich braucht, das ist auch; nur durch das Brauchen werde ich inne des Sein. Sollten Sie nicht etwas ungerecht sein gegen Biester? Warum muß denn poetisch ihm nichts weiter sein als scheinbar? Sie, der Sie die Dichtung (meinem Gefühl ein bedenkliches grausenvolles Wort) entgegensetzen der leeren Vernunft, Sie sollten wohl den poetischen Beweis auch anderen Leuten als einen wahren statuiren. — Lassen Sie uns doch etwas befriedigendes herausbringen aus dem Dunklen, das ich längst in meiner Seele bewege über den Werth des Gefühls für Auctorität. Schal sind die Menschen, denen es nicht schwer wird einen großen Namen zu entthronen. Sie kommen mir vor wie der Pariser Philologe Belin de Ballu, der mir auf meinen Einwurf gegen den apostrophirten Dativ ἀνδρᾶς᾽ für ἀνδράσι hohnlachend erwiederte: „C'est quelqu'un de vos docteurs allemands qui vous a dit cela.“ Eben darum weil die docteurs allemands es gesagt haben, muß man allerdings nur zögernd davon loslassen. Nichts schöner als eine gegründete Verehrung, nichts ekelhafter als die Wegwerfung eines Namens, dessen Schwere man aus baarer Unwissenheit nicht fühlt. Der Biörnstahl der zu Ruhnkenius sagte von Jos. Scaliger: „Vir beatae memoriae, expectans judicium,“ ist das wahre Original zu den Selbst-

denkern, denen kein noch so alter Ruhm imponirt. Wie schön ist Pope's Zeile von den Alten

Glows while he reads, and trembles while he writes.

Solche Kindereien oder vielmehr Kindlichkeiten eines auch übertriebenen Enthusiasmus für das Verdienst sind der Stempel zarter und kunstliebender Gemüther.

A. W. Schlegel an Schleiermacher.*)

Berlin, den 25. Juli 1803.

Ihren Brief vom 16. Juli, mein wertheſter Freund, nebſt dem Manuſkript, habe ich richtig erhalten und dieſes ſogleich in die Druckerey geſandt. Es iſt mir erfreulich, daß Sie dadurch Veranlaſſung erhalten haben, einmal an mich zu ſchreiben, hoffentlich werden nun mehre Briefe nachfolgen. Nicht als ob ich der Etiquette halber mit dem Schreiben gewartet hätte, nach der Regel, daß der welcher einen Ort verläßt dem zurückbleibenden zuerſt einen Brief ſchuldig ſey, aber ich habe ſeit langer Zeit ſo athemlos in Arbeiten geſteckt, daß es eines Antriebes bedurfte, um ein Stündchen zu Briefen abzumüßigen. Ich habe Gelegenheit gehabt mich zuweilen zu erkundigen, wie es Ihnen geht, bey Madame Herz, bey Reimer, und letzthin war eine Dame aus Stolpe hier. Zu meinem Leidweſen habe ich von ihr gehört, daß Sie ſeit einiger Zeit über Ihre Geſundheit klagen. Ich will hoffen, daß das nur vorübergehende Uebel ſind.

Die Correktur Ihrer Schrift habe ich gewiß mit allem Fleiße gemacht, und ich hoffe Sie werden mit dem Erfolge in den Bogen die ich beſorgt zufrieden ſeyn. Thun Sie ſich nur in Anſehung der Hand keinen Zwang an, ich bin ſie doch ſchon gewohnt. Im Zuſammenhange geleſen habe ich nur die erſten Bogen, und auch dieſe zu flüchtig um über ein ſo gründliches Werk gründlich zu ſprechen.

*) Dieſer Brief nimmt, nachdem A. W. Schlegel und Schleiermacher ſo lange in Berlin zuſammen geweſen waren, die Correſpondenz wieder auf.

Ich bewundre besonders die unerschütterliche Ruhe, den methodischen Gang, die beständige Vor-, Um- und Uebersicht. Dann die ganz abgekommene dialektische Kunst. Dann ist mir auch die Schreibart sehr bemerkenswerth und lehrreich. Nur über die Stellung der Worte hätte ich manchmal eine Einwendung zu machen. Mir scheint es, daß Sie zu durchgängig die Wörter soll, kann und dergl. voranstellen, wodurch Sie gar zu viel trochäische Schlüsse mit Infinitiven bekommen. Doch habe ich Ihre Schrift noch nicht genug gelesen, um klar und bestimmt die Fälle anzugeben, wo ich die Wortstellung billige, sogar bewundre, und wo ich sie anders wünschte. — Ihren Gruß an Fichte will ich bestellen, wenn er ihn nur nach Lesung Ihrer Schrift nicht als einen Judaskuß betrachtet. In der That, dies betreffend, hätte ich gern einiges anders gewünscht; denn gerade in der Polemik gegen solche Männer, wie z. B. Fichte und Goethe sind, glaube ich an einen Unterschied des Exoterischen und Esoterischen. Die Lebhaftigkeit des Dialektikers, der seines Gegenstandes genug Meister ist, um damit zu spielen, wird von den gewöhnlichen Lesern gar zu leicht als Freude an aufgefundener Schwäche mißgedeutet. Auch mit Kant sind Sie nicht allzuglimpflich verfahren, haben ihm seine Eßlust vorgerückt *) u. s. w. Es kann seyn, daß mir bloß wegen des ruhigen Ernstes, der in dem übrigen Werke herrscht, dies so auffallend geworden ist. — Wie steht es denn mit dem Plato? und haben Sie nicht kürzlich Nachricht über Friedrich?

Frommann an Schleiermacher.

Jena, den 21. Juli 1803.

Sie werden von Herrn Reimer den Brief**) erhalten haben, den

*) Krit. d. Sittenlehre S. 253. 254. [in der Separatausgabe].

**) Gemeint ist der Brief vom 5. Mai 1803, mit welchem gleichzeitig einer an Frommann ging mit dem Vorschlage der Uebernahme des ganzen Werkes von Seiten Schleierm.'s, so daß Schlegel nur zur „Mitwirkung" sich verpflichtet hätte. Einen ähnlichen Vorschlag muß auf jenen Brief Fr. Schl.'s auch Schleierm. Frommann gethan haben, auf welchen aber Fr. schwieg. Auf alle diese Unterhandlungen giebt nun dieser Brief die abschließende Antwort.

Friedrich Schlegel mir am Ende der Jub.-Messe für Sie zusandte. Dieser wird Ihnen zugleich am besten gesagt haben, inwiefern er von der Uebersetzung des Plato sich zurückzieht, und unter welchen Modificationen er für das Ganze oder einen Theil seine Mitwirkung anbietet. Er bat mich seine Vorschläge nicht im Trouble der Messe, sondern mit Ruhe von Haus zu beantworten. Dies habe ich gethan, aber freylich nicht ganz seinen Wünschen entsprechend. Bey allem, was nun in dieser Unternehmung schon vorangegangen, und bey der ganzen nun bestehenden Lage der Sache, scheint es mir durchaus am besten, ich trete zurück, wie ich ihm dies weitläuftiger detaillirt. Jeder neue Verleger wird es als eine neue Unternehmung betrachten, da ich hingegen es natürlich ganz anders ansehen muß. Nach allen unsern früheren Verabredungen war die Regulirung der Geldgeschäfte unter Schlegel und mir allein; so hat er meine Rechnung über alle Vorschüsse und Auslagen von uns auch erhalten und die Verbindlichkeit zu deren Tilgung übernommen. Von ihm erwarte ich diese also aufs baldigste, und werde alsdann alle noch in meinen Händen befindlichen Papiere nach seiner Vorschrift ausliefern. Es wird mir übrigens wahrlich nicht leicht, diesen ganzen Plan scheitern zu sehen, zu dessen Ausführung ich mit so viel Liebe für die Sache die Hände bot.

Schleiermacher an Reimer.

Den 12. August 1803.

Gern, lieber Freund, hätte ich Dir über die wenn gleich sehr ungewisse Hoffnung die Du mir machst meine Freude gleich mit umgehender Post bezeigt wenn ich mich nicht gescheut hätte leer zu kommen. Nun kann ich Dir doch gewiß den zweiten Abschnitt und wahrscheinlich wenn ich morgen Vormittag noch Ruhe habe auch den Anhang schicken. Es hat mich sehr gekränkt, daß ich Deinen Wunsch die Kritik fertig zu finden nicht habe erfüllen können, ich war aber zu sehr mit meiner Gesundheit brouillirt. Bei einer fast

14 Tage lang offnen spanischen Fliege auf der Brust war es mir nicht möglich etwas ernsthaftes zu arbeiten. Es kam darauf an mir wahrscheinlich die Schwindsucht abzuwehren; der Arzt meint es sei ihm gelungen, ich bezweifle es noch. — Die Ankündigung zum Plato habe ich in Deiner Abwesenheit an Prof. Spalding geschickt der sich verpflichtet hat Alles zum Plato gehörige vor dem Druck zu lesen und mir seine und Heindorf's Meinung darüber mitzutheilen. Hole sie Dir von ihm, und wenn er und Du nichts dagegen zu erinnern finden, so überlasse ich Dir, wann und wo Du sie einrücken lassen willst. Gut wäre es wol nicht zu lange zu säumen, denn wenn sich die Nachricht daß das gemeinschaftliche Unternehmen gescheitert ist verbreitet so könnte leicht irgend ein andrer den kecken Gedanken fassen die Stelle auszufüllen, welches doch unangenehm wäre. Was ich auch befürchte ist daß die Schreier welche auch von der Kunst zu schreiben nichts verstehn den Styl der Kritik gebrauchen werden um im voraus zu behaupten, wer so schreibe sei ganz unfähig den Plato zu übersezen. Indeß der erste Band wird sich wol selbst hinlänglich vertheidigen. Von der Kritik wird nun endlich der lezte Rest bald in Deinen Händen sein. — Auch A. W. Schlegel hat mir über einige polemische Stellen seinen Tadel ausgedrückt, fast als ob eine Art von Personalität darin wäre; allein das ist doch nicht und ich glaube daß das lächerlich scheinende mehr in den Gegenständen liegt als daß ich es ausdrücklich herausgehoben hätte. Uebrigens muß ich nun schon das Symbolum des Pilatus adoptiren, und wenn die Leute diese Stellen herausgreifen weil ihnen das Wesentliche zu unbequem fällt zu kritisiren so ist nichts dagegen zu sagen. Sie brauchen dergleichen ohnehin; finden sie es nicht so erdichten sie es. — Vor allen Dingen aber lieber Freund denke Dir recht fleißig wie all mein Sehnen täglich auf die Möglichkeit gerichtet ist welche Du mir zeigst Dich in diesem Jahre noch hier zu sehn. Du glaubst nicht wie mir zu Muthe war bei der Vorstellung daß ich vielleicht noch eine Freude haben könnte und eine solche in diesém schrecklichen Jahre. Ich füge kein Wort von Bitten hinzu; ich weiß gewiß Du wirst das Mögliche thun, und die Wohlthat

die Du mir dadurch erzeigst wird groß sein. Nur zum Ueberfluß die Nachricht daß ich vom 20. bis 30. Sept. auf einer Amtsreise in Westpreußen abwesend bin. Doch Du wirst wol ohnedies haben früher kommen wollen. Zu sehr will ich mich nicht an den Gedanken hängen aber ihn doch hegen so lange als möglich. Da die Herz nur zwei Tage in Berlin gewesen ist so zweifle ich daß Du sie wirst gesehen haben. Von dem Ertrag ihrer Reise weiß ich auch noch nichts ausführliches, ich hoffe aber sie wird auf ihre Stimmung die noch gar nicht so war wie ich sie wünsche einen vortheilhaften Einfluß gehabt haben. Du selbst sagst mir von Deiner Reise auch nichts. So etwas ist doch eine Begebenheit, physisch und moralisch und muß nicht so geringschäzig behandelt werden.

Den 20. August 1803.

Hier, lieber Freund, empfange endlich das lezte der Kritik mit meinem wärmsten Dank für Deine wirklich unendliche Geduld und Langmuth. Ich wünschte sie wäre dadurch vergolten daß nun alles so gut wäre als es sein könnte, allein Unvollkommenheiten giebt es allerdings zumal in dem ersten Buch welches größtentheils in dem Zustande der Angst vor der Entscheidung meines Schicksals eigentlich geschrieben ist. — Nun will ich gleich vergessend was dahinter ist mich nach dem strecken was vorne ist, nämlich dem Plato. Nächstens mehr darüber, wenn Du mir nicht etwa lieber Deine Ankunft verkündigst.

[Anf. Sept. 1803. Briefw. I, 379.]

Seit dem Abgang des lezten Restes der Kritik habe ich eine erneuerte Hoffnung Deines Besuchs bekommen. Daß ich Dir nun doch noch einmal schreibe geschieht vornehmlich weil ich wünschte daß Du mir einige Sachen, die ich zum Plato nothwendig brauche, noch baldmöglich besorgtest, weil ich nicht weiß ob ich mich nicht auf Einiges schon in der Einleitung beziehen muß an die ich gern

bald im Ernst denken möchte. — Meine Lust zum Plato wächst täglich ohnerachtet mir auch die Schwierigkeiten näher kommen, und ich fühle bestimmt daß es das nüzlichste ist was ich thun kann. Es ist nicht nur am Plato selbst gar Vieles aufzuklären, sondern der Plato ist auch der rechte Schriftsteller um überhaupt das Verstehen anschaulich zu machen, worin doch die Leute sehr zurück sind. Ich selbst gewinne sehr dabei daß mir meine Einstimmungen und Abweichungen von Plato immer klarer werden, und so wird auch dasselbe Vergleichen in Absicht auf die Kunst und den Styl ein besondrer Gewinn für die Keime meiner Dialogen, wenn aus diesen noch etwas wird. Kurz lieber Freund wenn Du kommst und einige Spuren von Leben in mir findest, so schreibe es dem zu, daß Du dieses Werk wieder belebt hast. — Ich hoffe Du wirst in diesen Tagen auch die von ihren Wanderungen zurückgekehrte Herz sehen. Kürzlich habe ich einen großen Brief von ihr gehabt, der mir Freude gemacht hat. Die Reise hat ihr gut gethan; sie bedurfte in der That so etwas. Es giebt doch gewisse Arzneien die man sich appliciren kann für das Gemüth. Die rechte Hülfe muß freilich immer von innen her kommen; aber um äußere Hindernisse zu beseitigen sind doch auch äußere Gegenmittel sehr gut zu gebrauchen, nur müssen sie mit Bewußtsein genommen werden und mit Absicht. Dein Herkommen wird mir auch eine Arznei sein, ich fühle die guten Wirkungen davon schon im voraus. Mein Glauben ist aber noch nicht recht fest; und solltest Du es doch noch unmöglich finden so laß Dirs ja nicht leid sein mir eine vergebliche Hoffnung gemacht zu haben. Es ist doch etwas gutes darin: denn schon Dein freundlicher Wille dessen Bewußtsein mir doch bleibt hat eine bedeutende Wirkung gethan. Meine Gesundheit geht leidlich und hindert mich jezt wenig mehr am Arbeiten. —

Ohne Datum.

— Sehr verlangend bin ich bald zu hören was es mit Friedrich eigentlich giebt. Jede neue Wendung seines äußeren Ge-

schicks macht mich nur trauriger und ich denke was für unangenehme Verhältnisse ihm bei seiner Rückkehr nach Deutschland entgegenströmen werden. — Gäbe es doch irgend einen Kanal um ihm eine mäßige Sine cure place zu verschaffen, deren wir doch genug haben. Aber daran ist leider nicht zu denken. Die Art wie er sich quält, wie die Welt und seine Freunde seines Daseins nicht froh werden, und das Aeußere doch auch auf seinen Geist einen offenbar nachtheiligen Einfluß hat, drückt mich oft mehr als mein eignes Elend. An mir zweifle übrigens nicht lieber Freund; ich bin schon ganz eingewöhnt mit meinem Schmerz, und gehe ordentlich mit ihm um. Das ist ja alles was Du verlangst, und mehr läßt sich auch wol nicht thun. — Noch eins lieber Freund. Ich habe mich schon lange im Kopf mit ein Paar ganz populären theologisch-politischen Aufsäzen getragen, die unseren kirchlichen Zustand betreffen. Den einen hatte ich schon einmal zu Papier gebracht, habe ihn aber jezt ich glaube klarer umgearbeitet, und werde mich gleich an den andern machen da meine Vorarbeiten zum Plato eine solche Abwechselung recht gut ertragen. Ich wünsche sie recht bald ins Publikum zu bringen um meine Meinung die mir so lange auf der Zunge schwebt doch endlich gesagt zu haben. Es frägt sich ob Du mir dazu helfen willst? Nur liegt mir sehr daran nicht so gleich oder gar im Voraus als Verfasser bekannt zu werden weil ich fürchte es könnte dem ersten Eindruck der Sache schaden. Da man nun im Consistorium meine Hand nur zu gut kennt so wäre nöthig daß das Manuscript vorher abgeschrieben würde. Beide Aufsäze werden zusammen wol etwa acht gedruckte Bogen eines mäßigen Formats betragen. Den ersten schicke ich heute oder den nächsten Posttag an Spalding mit dem ich verschiedentlich über diese Gegenstände gesprochen und dessen Meinung ich wol vernehmen möchte. Dort wirst Du ihn nach einiger Zeit haben können wenn er nicht etwa für nöthig findet ihn mir noch einmal zurückzuschicken. Daß die Kritik der Moral noch zulezt stecken geblieben ist darüber mache ich mir nicht geringe Vorwürfe; es ist unfehlbar die Schuld meiner verzögerten Absendung und ist Dir gewiß bei der Nähe der Messe un-

angenehmer gewesen als Du geäußert hast. Aber Du bist sehr gütig und ich möchte wol wissen ob ich es ganz so sein würde. —

[Etwa Mitte Sept. Briefw. I, 380.]

— Nach Deinem lezten Briefe hoffte ich durch die Herz etwas von Friedrich zu erfahren, es ist aber nicht geschehen. — Morgen verreise ich auf acht Tage und hoffe bald nach meiner Rückkunft Deine Sendung inclusive der Kritik zu erhalten. Aus den Zeitungen sehe ich zu meiner großen Freude daß der Shakespeare wieder fortgesezt wird. Erzähle mir doch gelegentlich wie sich die Streitenden wieder vereinigt haben wenn Du es weißt. Auch was Dir gewisses von den sonderbaren Veränderungen mit der A. L. Z. bekannt worden möchte ich wol wissen. Wenn wirklich Goethe und Schiller die neue Litteraturzeitung dirigiren und Eichstädt wie es heißt unter ihnen redigirt so wird sich gewiß alles Gute in dem neuen Institut versammeln und alle Philisterei welche doch in der lezten Zeit stark zunahm in der Halleschen zurückbleiben. Jenes wäre denn eine Anstalt, in der ich wol eine Stimme zu haben wünschte. Eine heimliche Neigung zur Kritik habe ich immer; es ist ein mir selbst, mit Maßen getrieben, sehr nüzliches Geschäft, und ich glaube auch daß ich manches Gute darin leisten und hier und da den Vermittler zwischen den streitenden Partheien abgeben könnte — so wie auch Vieles im Plato eine Vermittlung zwischen der alten und neuen Ansicht der Philosophie sein wird. —

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Berlin, den 26. September 1803.

Da unser Briefwechsel einmal glücklich in Gang gesetzt ist, mein werthester Freund, so wollen wir Sorge tragen ihn nicht wieder ins Stocken gerathen zu lassen; ich will wenigstens das meinige dazu

thun, und antworte Ihnen ohne Verzug auf Ihren vorgestern erhaltenen Brief.

Von der Versetzung oder Austreibung der A. L. Z. hatte ich mir vorgenommen Ihnen zu schreiben; ich sehe aber Sie sind im ganzen schon unterrichtet. Wahrscheinlich ist die Sache besonders durch Loder und Kotzebue bei Beyme betrieben worden, vielleicht hat auch der Geh. Rath Hufeland Antheil daran. Aber die Absicht war nicht, es so früh bekannt werden zu lassen, Kotzebue hat zu früh Lärm geschlagen. Schütz wollte bis Ostern in Jena bleiben, so hätte er die Abonnenten zu Anfange des Jahres behalten, und die Namensveränderung der Zeitung wäre ohne Gefahr in der Mitte des Jahres vorgenommen worden. Nun hat ihm aber der Herzog, den die Sache sehr verdrossen, die Zeitung vom Anfang des neuen Jahres gekündigt, und unterstützt die Fortsetzung in Jena unter demselben Namen mit einem beträchtlichen Fonds. Redacteur ist Eichstädt, der lange unter Schütz die ganze Arbeit verrichtet hat, vermuthlich aber so, daß er nur Secretärsdienste thut; der eigentlichen Direction wird sich wohl Goethe für jetzt annehmen. Voß hat eifrige Mitarbeit versprochen, auch Schiller: das giebt wieder verfehlte ästhetische Abhandlungen. Goethe lud mich vor ein paar Wochen ein, und forderte mich zugleich auf, Mitarbeiter unter meinen Freunden vorzuschlagen, wo ich denn vor allen Dingen Sie genannt habe, in der gewissen Zuversicht, daß Sie eifrig Theil nehmen werden. Ich vermuthe also, daß nächstens entweder durch meine Hände, oder unmittelbar an Sie eine Einladung gelangen wird. Bereiten Sie sich daher auf alle Fälle, besinnen Sie sich auf Werke die Sie beurtheilen möchten. — Man erreicht einen doppelten Zweck, einmal die aufgestellte Kritik, und dann daß man die alte vom Teufel besessene A. L. Z. zu Grunde richten hilft.

Es freut mich daß Ihnen die Gedichtchen in der Europa *)

*) Gemeint sind die Gedichte über die Sylbenmaaße Europa II, 117 ff. Ihnen folgen die im Briefe darauf erwähnten kleinen Gedichte aus dem Griechischen.

Freude gemacht haben: man trifft selten Kenner, die so etwas zu schätzen wissen. — Meine Absicht bey den eigenen Gedichten war, die Trochäen aus dem Herameter und Pentameter gänzlich zu verbannen, wenigstens müssen sie spondeisiren. Bey dem Uebersetzen geht dies freylich nicht, es ist sehr schwer, besonders hat die älteste Elegie eine unnachahmliche einfache Grazie. Da Sie die Liebhaberey für die alten Sylbenmaaße immer noch haben, so will ich Ihnen nächstens einmal die Probe aus den Dramatikern und dem Pindar, die ich vorigen Winter zum Behuf meiner Vorlesungen hinwarf, mittheilen. Jetzt habe ich sie nicht hier, so wie das Heft selber. Ich habe große Plane, auch in Ansehung der antiken Dichter; man muß das Uebersetzen ins Große organisiren. Zuweilen sage ich im Scherz zu meinen Freunden, ich wolle ein für allemal alles Vortreffliche übersetzen. Wenn ich aber die Kürze der Zeit und die Menge der Arbeiten bedenke, so bin ich froh einen Bundesgenossen an Ihnen zu finden. Denn Sie sind bis jetzt für die alten Dichter der einzige. Machen Sie nur recht viel in dieser Art und theilen Sie mir recht viel mit. Zum Rigorismus darf ich Sie nicht erst ermahnen. Doch habe ich Zweifel gegen widerstrebenden *). Ich glaube, man muß Voßens Gründen in seiner Zeitmessung hierüber nachgeben. So scheint mir Athene oder auch Here den Vers allzu leer zu machen. Mir däucht, wenn man die Trochäen nicht ganz vermeiden kann, so muß man sie durch Position und Diphthongen verkleiden. Mit den beyden großen Tragikern habe ich eine große

*) Es findet sich in Schleiermacher's Papieren noch einiges von seinen metrischen Uebersetzungen; das meiste aber ist schwerlich zu entziffern. Das, worauf Schlegel hier hinweist (Anthol. Planud. IV, 178. bei Jakobs II, p. 679.), lautet so:

„Die sich empor aus dem Schooß frisch hebende Tochter des Meeres
Kypria hier ein Gebild schau von dem Pinsel Apells.
(Die aus dem Schooße des Meeres empor nun steigende Tochter
Kypria hier von Apells Pinsel beschaue das Werk.)
Wie mit der Hand sie zusammengerafft die durchfeuchteten Haare
Nun widerstrebenden Schaum träufelnden Locken entdrückt,
Selber bekennen wol muß Athene oder auch Here: (Tritonia oder auch Here)
Nicht der Gestalt Wettstreit bieten wir länger Dir an.

Unternehmung gemeinschaftlich mit dem Architekt Genelli vor, nämlich die Uebersetzung mit Kupfern und Abhandlung zu begleiten, welche das Theaterwesen, die Szenerie und Mimik der Alten darstellten. Doch ist dies freylich noch im weiten Felde. —

Von Herzen statte ich meinen Glückwunsch ab über die Vollendung der Grundlinien. Es sind doch mehr Druckfehler darin geblieben als ich geglaubt, freylich am meisten in den ersten 10 Bogen, ehe ich die Correctur übernommen hatte. Indessen habe ich das Mögliche mit Aufmerksamkeit und zweymaligem Durchlesen gethan. Denn da Sie mit philologischer Genauigkeit schreiben, so ist es billig, daß Sie auch mit philologischer Genauigkeit gedruckt werden. Also muß es ein Philolog besorgen, und ich überzeuge mich immer mehr, daß diese Klasse gar nicht zahlreich ist. Mit Schrecken habe ich erst aus Ihrer Vorrede erfahren, daß ich nicht zu den gewünschten Lesern gehöre. Denn ich habe die meisten von den Moralen (oder Moor-Aalen, wie Tieck sie nennt), welche Sie beurtheilen, nur vor langer Zeit oder gar nicht gelesen und dürfte auch sobald nicht dazu kommen. Ich kann es nicht billigen, daß Sie die Möglichkeit stellen, man könne die Schreibart abscheulich finden. Das heißt die Unkundigen zum Uebermuth verleiten. Wollen Sie mir Ihre Uebersetzungen des Plato vor dem Druck mittheilen, weil doch vier Augen in den Möglichkeiten der Annäherung und den Feinheiten der Sprache mehr sehen als zwey, so will ich ihnen die größte Aufmerksamkeit widmen.

Von meinem Bruder habe ich einen Brief mit recht guten Nachrichten, der etwa einen Monat alt ist. Er beschäftigt sich fast ausschließend mit dem Sanskrit, doch schreibt er auch von seinen Dramen. Er wird gewiß schöne Dinge ans Licht fördern. Tieck hat einige göttliche Gedichte über Musik besonders Kirchenmusik gemacht, die er aber noch nicht will drucken lassen. Sonst liegt der erste Theil des Octavian immer noch fertig gedruckt bey Frommann und wartet auf den zweyten nun angefangenen. Tieck lebt übrigens meistens in einem angenehmen Kreise von Freunden und begnügt sich in Gedanken und Reden zu dichten. — Die vergangene Woche habe ich recht

angenehm zugebracht. Steffens war hier auf seiner Rückreise nach Kopenhagen, er hat eben eine von Reichardt's Töchtern geheirathet. Er ist reger im Geiste als je, tief in Studien und voll von Entwürfen. Dann kam auch ganz unerwartet unsres verstorbenen Hardenberg Bruder, der in Geschäften mit seinem Vater hier war und noch auf einige Tage wiederkommt. Nächstens erwarte ich Hülsen, der Hoffnung gemacht hat den Winter hier zuzubringen. Doch das heißt Ihnen in den arabischen Wüsteneyen von den Fleischtöpfen Aegypti vorsprechen. —

Das Logogryph*) ist allerdings in sehr guten Stanzen geschrieben, wie können Sie daran nur zweifeln? Uebrigens ziehe ich jetzt die

---

*) Es findet sich in Schleierm.'s Papieren vor:

Der ruft, Du sollst Dein Wissen auf mich gründen,
Und jener warnt, ich locke Dich vom Ziel
Der mahnt Dich, Ruhe nur bei mir zu finden,
Und jenem bin ich ein verfänglich Spiel.
Den kann nur ich zur großen That entzünden
Und jener klagt, ich mach der Trägen viel.
Mir ist an Wissen nichts und Thun gelegen,
Auch nicht an Ruh: ich will das Herz bewegen.

So komm. Ich zeige Dir im schönsten Lichte
Die Welt; durch mich nur lebet sie Dir auf.
Und ew'ge Wahrheit ist es, wenn ich dichte
Der Welt, der Menschheit sieggekrönter Lauf.
So richtet sich, verklärend die Geschichte,
Der trunkne Blick zum Ideal hinauf.
Mit Lebensglanz und hoher Lust belohnen
Den Schauenden die himmlischen Visionen.

Nimm weg den sanften Hauch, der mich begonnen:
So findst Du Dich am kühlen Schattenort,
Wo mancher schon die Liebe mir gewonnen
Mit magisch-süßem sehnsuchtvollem Wort.
Es säuseln Bäume hier, es flüstern Wonnen
Vertrauen ruht im wohlgeschützten Port,
Es lauscht die Einsamkeit durch dichte Schatten
Hinaus wo schön Natur und Kunst sich gatten.

Auflösung: Zange, Schange.

mit lauter weiblichen Reimen vor, wenigstens wenn ich diese nicht ausschließend gebrauche, lasse ich die Reimstellung frey. Ich finde in Ihrem Räthsel nur zu wenig logogryphisches und dieses zu unbestimmt, doch hat es einer von unsern Freunden gerathen. Mein Bruder ist sehr erbaut von den ersten Bogen der Grundlinien, die er erhalten hat. Auch gefällt ihm Format und Druck außerordentlich.

G. L. Spalding an Schleiermacher.

Berlin, den 21. October 1803.

— Vor allen Dingen von Ihren Grundlinien. Ich komme davon wie von einer Algebra, mit dem wehmüthigen Seufzer Gellerts gegen Kästner: „Und das verstehn Sie nun so alles?" Durchgelesen habe ich sie in ununterbrochener Lesung. Aber wie? wie ein schaufelnder Maulwurf. Nichts, durchaus nichts habe ich verstanden im Zusammenhang. Sein Sie mir nicht böse, wie ich Ihnen nicht böse bin. Wahrhaftig nicht bin ich's, obgleich ich alle Augenblicke fühle, wie Leute es werden können, die eben so unwissend sind als ich, und nicht so bescheiden. Der Styl des Buchs — kann man über diesen urtheilen ohne etwas von den Sachen zu verstehen? Schwerlich; aber stellenweise hat er mir sehr gefallen. —*) Mit solchen kleinen Aenderungen sind die Epigramme vortrefflich übersetzt. Wann werde ich Abecedarius in der Philosophie beim Plato Ihnen helfen können? Und doch sehne ich mich danach. Ihre Schrift über die Trennung **) erkennt jeder auf den ersten Anblick für die Ihrige.

---

*) Hier folgen, wie an mehreren weggelassenen Stellen dieser Briefe Spalding's, metrische Verhandlungen über einzelne Stellen der Schleierm.'schen Uebersetzungen griechischer Epigramme. — Mit dem vorhergehenden über die Krit. d. S. vergl. Briefw. I, 387 f. Schleierm. an Reimer über Spalding's Urtheil.

**) Ueber die Trennung der beiden protestantischen Kirchen.

Am Ende, was schadet's? Jetzt hat Plank in Göttingen auch hierüber, und rathend zur Vereinigung geschrieben. Begierig bin ich auf Ihr Nr. II. über den Schaden Josephs***). Lesen Sie Allgem. Litt. Zeitung, Sept. über Novalis. Die Recension ist von meinem Delbrück. Ich möchte sie haben schreiben können. Diesem will ich Ihre Grundlinien zu lesen geben sobald sie gebunden sind. Brinkmann muß neulich an Goethe schreiben. Er erzählt ihm, wie man klage, daß er (Goethe) die Clique so beschütze. Eine geistvolle junge Frau habe ihn (Brinkmann) gefragt, ob denn wirklich keine Gnade sei und man Alarkos und Lacrimas eben so schätzen müsse als Iphigenie und Tasso. Er (Br.) habe ihr darauf nichts antworten können als die Verse Homers Il. II, 78—83:

Alle tadelten sie den schwarzumwölkten Kronion,
Weil er dem troischen Volke beschloß zu verleihen den Siegsruhm.
Doch nicht achtete dessen der Donnerer; ferne gesondert
Schied er hinweg von den Andern und setzte sich freudiges Trotzes,
Wo er die Stadt der Troer umsah und die Schiffe Achaia's
Und hellstrahlendes Erz und würgende rings und erwürgte.

Nicht wahr, solche Anekdoten sind erbaulicher aus meiner Feder als Urtheile über Speculationen?

Schleiermacher an Reimer.

Stolpe, den 26. October 1803.

— Meine Gesundheit ist eine Zeit lang wieder sehr schlecht gewesen, und ich muß wenn ich nicht beständige Schmerzen haben will so zärtlich mit mir umgehen wie ich nie gewohnt war und es sehr hasse. Es ist eine zu starke Zumuthung für mich in diesem Klima zu existiren und ich muß doch sehen wie ich wieder herauskomme. — Die Blumensträuße*) sind so elegant wie mir lange Zeit nichts vor

*) Ueber die Mittel dem Verfall der Religion vorzubeugen.

**) Die bekannten trefflichen Uebersetzungen romanischer Poesien von A. W. Schlegel.

Augen gekommen ist. Genossen habe ich sie noch wenig und mit dem Original kann ich nichts vergleichen als den Guarini. Von den Petrarkischen Sonetten habe ich noch nichts gelesen, aber so im Voraus sollte ich kaum glauben daß Schlegel grade den Petrarca verfehlen könnte. Seine Zueignung ist eine schöne Composition recht im Geiste der italienischen Schule. Auch haben mir die Vorlesungen von A. W. in der Europa im Ganzen sehr wol gefallen und ich habe die große Klarheit in Darstellung einiger Ideen sehr bewundert. Das Gespräch von Fr. ist herrlich; nur ist mir beim ersten Lesen vorgekommen als würde darin auf gewisse Weise mit der Mystik Koketterie getrieben was ihr gar nicht angemessen ist. Die Uebersetzung von Racine hat mir sogleich mißfallen. Die Spanischen sieben und elfsilbigen Reime sind wol zu poetisch für diesen prosaischen Menschen und ich begreife nicht wie Fr. auf den Abweg gerathen konnte eine so schöne Form so herabzuwürdigen. — Jezt bin ich über der zweiten Abhandlung und dann will ich sogleich etwas Platonisches unternehmen wobei ich gesund sein muß, es sei nun die Einleitung oder die Ueberseżung eines kleinen Dialogs. Was die beiden Abh. betrifft so habe ich über das Aeußere nichts zu sagen sondern überlasse es Dir gänzlich. Spalding versichert jeder würde mich augenblicklich darin erkennen und das wäre mir freilich eben nicht recht. Habe ich aber so gar nicht das Talent mich zu verbergen so mag es drum sein. Indeß bleibt es doch dabei daß wir es wenigstens auf die Verborgenheit anlegen. —

Stolpe, den 11. November 1803.

Vorigen Posttag, lieber Freund, habe ich den zweiten Aufsaz an Spalding geschickt; die Pertinenzstücke mit denen ich damals nicht fertig werden konnte schicke ich Dir jezt geradezu.

Jezt schreibe ich an der Einleitung zum Plato und will da ich mich ziemlich gesund fühle so fleißig sein als irgend möglich; denn wer weiß wie lange dieser gute Zustand dauert. Ich sehe wol voraus

daß ich die Einleitung noch ein paarmal umschreiben werde; dennoch aber hoffe ich sie diesen Monat noch abschicken zu können. Nun aber bin ich auch sehr ungeduldig auf die Rückkunft der Manuscripte von Frommann und bitte Dich sie möglichst zu beschleunigen. Ich habe zwar auch ohne sie zu arbeiten vollauf; allein der Phädrus ist das erste was gedruckt werden muß nach der Einleitung, und es wäre doch gewiß sehr wünschenswerth, wenn der Druck mit Neujahr anfangen könnte ohne gleich wieder aufzuhören. Wobei noch zu bedenken, daß die sehr nüzlichen Durchsichten von Spalding und Schlegel auch Zeit wegnehmen und nothwendig machen daß ich sehr voraus sein muß mit dem Manuscript; und da wäre es kläglich wenn ich jener Frommann'schen Papiere entbehren müßte, zumal ich kein so gutes Brouillon habe und von Einleitungen und Anmerkungen so gut als gar keins.

Du siehst die Sache liegt mir sehr am Herzen. Dieser Plato, und meine eignen künftigen Dialogen, die ich aber nur auf den Plato bauen kann sind gewissermaßen mein einziger Trost. Mehr Einheit wird wenigstens in das Ganze kommen dadurch daß Friedrich abtritt. Wo läßt Du denn die Ankündigung abdrucken? Bloß in der Litt. Zeitung? Neulich bekam ich durch einen hiesigen Reisenden einen Gruß von Kosegarten der mich auch sehr ermahnen ließ nur allein zum Werk zu schreiten. Was sagst Du doch zu den beiden Abhandlungen? Es ist eine Rakete, die wieder nichts hilft als daß man die Finsterniß desto besser sieht. Aber ich habe mich schon so lange damit herumgetragen daß mir am Ende bange wurde sie möchte mir im Kopfe plazen. Von den Grundlinien habe ich noch wenig gehört, wenigstens nicht viel erfreuliches. Alle Menschen schreien ich hätte den Kant und Fichte gar zu schlecht behandelt. Ich begreife nicht recht wie dies zugeht, da ich mir gar keiner andern Absicht bewußt bin als der ihre Fehler aufzudecken. In dem ursprünglichen Entwurf der Kritik, der mehr auf den Wiz angelegt war, wäre es ganz anders gekommen. Ich meinestheils bin weit mehr gespannt darauf was aus dem stillen Kriege werden wird in dem ich mit Schelling begriffen bin. Denn wie ich auf ihn ziemlich bedenklich

hindeute in der Kritik, so er auf mich in der Methodologie*). Nun habe ich mich gar erboten diese Methodologie zu recensiren: ich hoffe aber es wird sich schon ein andrer in Besiz gesezt haben, wenn anders noch etwas wird aus der Neuen Jenaer Zeitung. Was Du hörst von den Grundlinien theile mir doch mit, sei es auch wie es sei. Ob Du bei den Gutachten den Zusaz auf dem Titel**) und das sich darauf beziehende in der Vorerinnerung stehen lassen willst oder nicht überlasse ich Dir. Du mußt besser wissen inwiefern das Publicum dadurch verkleinert werden könnte oder nicht. — Lebe wohl, lieber Freund, und verzeihe mir die Eilfertigkeit und Leerheit dieses Briefes. Auf Deine Sendung warte ich auch mit Schmerzen. Doch habe ich gar nichts gegen das Warten aus ökonomischer Hinsicht. Mein enges Gewissen das gern alles nachsehen möchte was je über eine Sache gesagt worden ist, ist ohnedies ein etwas theures Kleinod; und es wird während des Fortgangs des Plato noch schreckliche Forderungen machen. Sehr zufrieden bin ich, daß ich es wenigstens in Hinsicht der Gutachten bei Seite gestellt habe. Was für ungewaschenes Zeug hätte ich da erst lesen müssen! Hat Dir Spalding gar nichts über den Aufsaz geäußert als er ihn Dir gab? Er giebt mir den schlechten Trost daß man mich doch keinen Augenblick darin verkennen würde. Sonach sollte ich nur für alle Ewigkeit auf alle Anonymität Verzicht thun. Doch sehe ich noch ein paar Fälle kommen, wo ich sie gern versuchen möchte.

G. L. Spalding an Schleiermacher.

Berlin, den 21. November 1803.

— Aber Sie scheinen mir in der That ein wenig gar zu vornehm zu sein als Wortführer der Gemeinde der Frommen. Sie

---

*) Kr. d. Sittenl. S. 487 und Schelling's W. W. I, 5. S. 278. 9.

**) Der Zusatz „in Beziehung auf den preuß. Staat." Vorerinnerung S. VII.

verschmähen zu sehr die Rotüre der Kirchenbesucher. Doch steht Ihnen das wohl an, und Ihr Nr. II. hat uns beiden trefflich gefallen. Es soll mich auch nicht kümmern, wenn Sie nun mit Nr. I. und II. bald erkannt und vielleicht auch ungünstig aufgenommen werden. Dennoch werden Sie Gutes stiften. Auch ich zwar vermisse manche (aber vielleicht zu politische) Ansicht des Gottesdienstes bei Ihnen. Mir ist der Gottesdienst immer auch etwas patriotisch-demokratisches; ein sanftes Band das die Theilnehmer Eines Volkes umschließt. Die Kirchendeserteure sind mir auch immer als Aristokraten verhaßt. Den Plank über die Kirchenvereinigung wird Ihnen ja wohl Reimer schicken. Ich sprach mit ihm davon. — Als ich heute mit Delbrück seinen Brief an Sie las, nahm ich mir von ihm mit Ihre Reden, und darin blätterte ich so und las hin und wieder auch meiner Frau vor. Da seufzte ich denn manchesmal: Es ist ein arger Herr! Aber wenn ich ein Frauenzimmer wäre, heirathete ich Sie doch. Sie müssen eine Frau haben und werden eine haben. — Ueber Ihre Verachtung des Pseudorechts, das man Sitte nennt, die öffentliche Meinung, da möchte ich auch rufen: Es ist ein arger Herr! Zwar machen Sie mich, wenn ich so recht traurig und böse geworden bin bei Ihren Reden, wieder gut, wenn Sie mir die Dankbarkeit, die Demuth und die Reue hineinretten in die Religion, und ich werde ganz muthig wieder, wenn's heißt: „dann wollen wir weiter reden," S. 132 *). Vorher war's nicht geheuer, und ich fürchtete mich in der Dunkelheit. „Ihr Gerechten seid ein stolzes Gesindel," sagt Iffland recht schön in einem seiner Gedichte, die ich gar nicht verachte. Wie viel tausend zarte gute edle Seelen wenden Sie ab von sich durch diese Verachtung! Nun gar die herrnhutischen Lieder in Schutz nehmen, und das qu'en dira-t-on hinaus-

*) „Strebt darnach schon hier Eure Individualität zu vernichten und im Einen und Allen zu leben; — und wenn Ihr so mit dem Universum zusammengeflossen seid, und eine größere und heiligere Sehnsucht in Euch entstanden ist, dann wollen wir weiter reden über die Hoffnung, die uns der Tod giebt, und über die Unendlichkeit zu der wir uns durch ihn unfehlbar hinaufschwingen." Man sieht, Spalding legt in die rhetorische Stelle zu viel von seiner Ansicht.

stoßen, es gehört Engelsgeduld dazu. Freilich will ich nichts verwerfen was ich nicht kenne. Aber fordern Sie keine Gnade für die frommen Gefühle, wenn sie gemein ausgedrückt sind. Zur Poesie gehört Schönheitsgefühl. Das knechtische oder verliebte Wesen in den alten Liedern, die ich kenne, ist mir von Gott und Rechts wegen zuwider. Ein bischen vornehm muß alles sein, woran man Verse wendet. Diesen leicht lächerlich zu machenden Satz werden Sie mir hoffentlich nicht bestreiten.

Den 18. December 1803.

Im allgemeinen bin ich mit dem Ton Ihrer Uebersetzung sehr zufrieden, und meine Frau und mein Bruder waren es bei einigem Vorlesen auch. Ihre Grundsätze wegen Anschmiegung ans Original mit Vermeidung des Prunkhaften scheinen mir die wahren, wobei ich jedoch keine Consequenz zum Nachtheil des Vossischen Homer kann gelten lassen.

Schleiermacher an Reimer*).

Stolpe, den 17. December 1803.

Die Nachricht daß Frommann sich besonnen und mir alle pla-

---

*) Schleierm. waren aus der Platounternehmung große Unannehmlichkeiten erwachsen. Frommann hatte nämlich die Manuscripte Schleierm.'s als Deckung für die von ihm an Fr. Schlegel für den Plato gezahlten Vorschüsse zurückbehalten, obgleich Schleierm. sich mit ihm wegen der auf seinen Theil kommenden Unkosten bereits arrangirt hatte [vergl. I, 365.], wozu er doch auch in der Ausdehnung, in welcher er die Unkosten übernahm, da er selber seine Versprechungen genau gehalten und das Unternehmen in nichts gehindert hatte, kaum verbunden gewesen wäre. Auf Schleierm.'s Brief hierüber, der in der Aufregung mit einer Klage auf Herausgabe drohte, antwortete Frommann u. a.: „Meine Achtung für Sie, meine Wünsche, meine Theilnahme für und an dieser Sache sind sich dabei immer gleich geblieben. Und es hätte von Ihrer Seite nur der zwei ruhigen Worte bedurft, daß diese Zurückhaltung der Manuscripte Sie genire, so hätten Sie sie erhalten. Ich hätte meines nach meiner Ueberzeugung mir zu-

tonischen Manuscripte zurückgeschickt hat, wird Dir denke ich interessant genug sein, um es Dir lieb zu machen daß ich sie Dir gleich mittheile. — Ueber die kritischen Institute denkst Du gerade so wie ich. Ich weiß nicht ob Du weißt daß vor einigen Jahren A. W. Schlegel den Plan zu einem gemacht hatte welches ganz nach diesen Ideen angelegt war; die Sache war auch schon mit Cotta in Richtigkeit gebracht, als sich plözlich fand daß Fichte auch einen Plan, ich glaube mit Unger, gemacht hatte, aber nach anderen sehr abenteuerlichen Ideen. Vereinigen konnten und wollten sie sich nicht, rivalisiren auch nicht, und so kam keins von beiden zu Stande. Ich meinestheils glaube daß für jezt die Kritik nach richtigen Grundsäzen nicht anders als privatim von Einzelnen kann getrieben werden. Auch habe ich die Absicht meine kritischen Aufsäze nach einiger Zeit von allem Recensirton entkleidet, und mit anderen die nie Recensionen gewesen sind vermehrt herauszugeben, und ich glaube daß darin die Kritik noch mehr in ihrer wahren würdigen Gestalt erscheinen soll als in den Schlegel'schen Charakteristiken, wo häufig noch viel zu viel Recensirwesen beibehalten ist. Doch das liegt noch ziemlich weit in der Zukunft. Die Neue Litt. Zeit. kann nun wol freilich nicht umhin bei der Art wie ihre Existenz berechnet ist, die alten Formen und die schlechte Idee von Universalität beizubehalten. Nur wenn sie etwa die Alte einmal ganz besiegt hätte, könnte sie sich regeneriren. Daß der König so förmlich Partei genommen hat, ist sehr lustig! aber wie falsch muß man ihm die Sache vorgestellt haben um ihn zu so etwas zu bewegen. Ueber die Grundlinien habe ich kürzlich zwei recht verständige Briefe bekommen, einen von Brinkmann und einen von Wedeke. Kannst Du Dir aber wol denken, daß wie mir die Herz schreibt die Leute sagen, auch die Ankündigung des Plato sei undeutsch und unverständlich? Das ist mir absolut unverständlich, ich kann gar keinen Gedanken damit verbinden. Mich

---

kommenden Rechtes mich begeben, und dabei gehofft Sie würden die Verbindlichkeit selbst fühlen, Schlegel anzutreiben, endlich sein Wort zu halten. Dies bestimmt mich, nichts andres Ihren Wunsch zu erfüllen."

soll wundern, ob sie nicht auch die Gutachten wieder werden atheistisch finden — denn deutsch sind sie wol nach ihrem Sinne. Wirklich die Leute sind merkwürdig; was soll man mit ihnen machen? Lebe wohl, lieber Freund, den Lysis erwarte ich bald zurück.

Stolpe, den 7. Januar 1804*).

Hier mein theurer Freund empfängst Du quod Deus bene vertat die Einleitung nebst dem Laches. Die unvermeidlichen Plackereien und Zerstreuungen beim Jahreswechsel machten es mir unmöglich sie einen Posttag eher abzusenden. Die Einleitung wird wol Spalding nicht lange aufhalten, und ich habe gleich den Titel beigefügt, damit Du sie dann sofort zur Censur besorgen kannst. Ich meines Theils gehe nun sogleich an den Phädrus, und ich denke Du sollst ihn haben ehe der Druck der Einleitung anfängt, und so wird er hoffentlich ohne Unterbrechung fortgehn können. Durch die Uebersendung der Ankündigung hast Du mein Gewissen beruhigt; ich finde sie doch auch gedruckt ziemlich deutsch. In Hinsicht des Titels denke ich ist möglichste Kürze das Beste, und deßhalb habe ich auch nach dem Beispiel Voß des Aelteren sogar das Verdeutscht weggelassen. Daß sich übrigens Voß der Jüngere auf meinen Plato freut glaube ich wol da ich sonst schon allerlei gute Aeußerungen über mich von ihm gehört; wie weit sich aber sonst das man aus seinem Briefe erstrecke wollen wir abwarten. Du weißt wie große Lust ich zu diesem Werke habe; aber über die Wirkung und den Eindruck bin ich doch sehr zweifelhaft. — Dein Grundsaz übrigens daß eigentlich der gemeinsame Wille Aller überall die äußern Formen hervorbringe ist freilich richtig, nur daß die Majorität hier nicht aus solchen besteht die selbst irgend etwas Bestimmtes wollen, sondern aus solchen die nichts wollen und nur durch ihre Negativität auf die Erhaltung des Alten wirken. Ich denke dies muß auch aus meinen Aeußerungen Jedem einleuchten, unerachtet ich es nicht ausdrücklich

*) Vor diesen Brief fällt einer aus dem Dec. an Reimer, Briefw. I, 387.

sagen wollte? Wenn der Druck der Gutachten vollendet ist so sei doch so gut gleich zwei oder drei Exemplare an Wedeke abzuschicken. Ich habe ihm nichts davon geschrieben und wollte mir den Spaß machen daß er sie ohne Weiteres und ohne meinen Namen durch Dich erhielt*). Du wirst wol auch Spalding ein paar Exemplare geben. Fast mit jedem Posttag sehe ich neue Broschüren über diese Gegenstände angezeigt, die gewiß großentheils sehr ungewaschen sind; um so weniger thut es mir leid mein Wort auch dazu gegeben zu haben. Was mir am gewissesten ahndet über den Erfolg, ist daß meine Confessionsverwandten die Reformirten das ärgste Geschrei gegen den Verfasser erheben werden.

G. L. Spalding an Schleiermacher.

Berlin, den 16. Januar 1804.

Ich eile um so viel diesen Posttag möglich über Ihre wichtige Angelegenheit zu schreiben. Im allgemeinen nach reiflichem Hin- und Herdenken freut mich der Antrag. Er muß Ihrem Schicksal irgend eine günstige Wendung geben. Ihren schönen Enthusiasmus für die Kanzel sehe ich mit Freude. Aber ist mir je etwas traurig, so ist es, daß ein so seltener ein so gegründeter Enthusiasmus meinem Vaterlande nicht zu gute kommen soll. Nicht wahr, wenn Sie von einer Seite, wo die Macht und die Treue vereinigt wäre, das Wort erhielten, recht bald nach Berlin verpflanzt zu werden, so gingen Sie nicht nach Würzburg? Aber wo soll dieses Wort entlockt werden? — —

Ihre Einleitung habe ich schon, nach Durchlesung, an Reimer zum Druck gegeben. Ich habe nach Ihrer Vollmacht ein paar Wörtchen geändert; nichts an der Perlenschnur. Diese Einleitung ist köstlich. Ich mag Ihnen nicht alles sagen was ich darüber empfinde. Sie müssen nicht nach Würzburg gehen. Nicht als Freund sage ich

---

*) Wedeke nämlich waren sie gewidmet: „Meinem Freunde J. C. W[edeke] in H[ermsdorff]."

das. Vielmehr Ihr Wohnen an „Würzburgs Kelter" (weil Sie doch einmal nicht in Berlin sind) wäre mir reizend, und würde ein schöner Prätext und Text zu Reisen werden ins südliche Deutschland. Aber als Preuße sage ich's. Wenn nur das die κύριοι τῶν πραγμάτων begriffen! Auch predigen will ich Sie hören. Sie sollen die deutsche Columne sein in meinem Predigtbuche, wie die französische mir Ancillon ist, dem ich immer mehr hold werde. Er ist eine schöne Seele. — — Mein Vater ist am rechten Fuße gelähmt; doch selbst dieser physische Schaden bessert sich etwas; gewiß aber nie ganz. Auflösung wäre schön.

Sack an Schleiermacher.

Berlin, den 17. Januar 1804.

Ich kann mir denken, wie interessant Ihnen der unerwartete Antrag des Herrn Professor Paulus sein müsse, und wie schwer es Ihnen werden mag, so anlockend auch auf der einen Seite die Ihnen eröffnete Aussicht ist, über die Sache zu einer festen Entschließung zu kommen. — So viel ist gewiß, Stolpe ist nicht der Ort, der Ihnen genügen und auf die Dauer behagen kann, und Sie sind es sich allerdings selbst schuldig, einen angenehmeren und weiteren Wirkungskreis zu wünschen, und es sich lieb sein zu lassen, wenn die Vorsehung Ihnen dergleichen anweiset. Meine Gedanken waren, daß Sie nach . . s bald zu vermuthendem Ableben nach Königsberg würden berufen werden, wo Sie der Freunde so viele haben. Ich bin auch der Meinung, daß die Gemeine bei einer abermaligen Vacanz keinen anderen als Sie wählen werde. — Aber freilich ist bei Wahlgemeinen der Erfolg immer etwas sehr unsicheres. Hätten Sie einige Sicherheit in K. zur zweiten Hofpredigerstelle gewählt zu werden, so würden Sie vermuthlich eine verbesserte Lage im preußischen Staate einer ähnlichen im Auslande vorziehen. Sollten Sie nun aber für das beste halten, sich auf des Herrn Paulus Antrag einzulassen, so werden Sie ohne Zweifel sich in Ansehung der Geschäfte, der Rechte und der Vortheile zuvor sicher stellen, und dann erst nach

erhaltener Zusage die Verabschiedung nachsuchen, welche, da Ihnen wenigstens für jetzt eine Schadloshaltung weder gegeben noch versichert wird, ohne Unbilligkeit nicht versagt werden könnte.

Schleiermacher an Reimer.

Stolpe, den 1. Februar 1804.

Mit der heutigen Post schicke ich an Spalding das Ende des Phädrus, den revidirten Lysis und die Einleitung zum Protagoras, woran Du wenn Spalding nicht etwa über einige Kleinigkeiten im Phädrus noch hin und her zu schreiben nöthig findet einen ziemlichen Vorrath von Manuscript haben wirst. Da ich mich nun unverzüglich über den Protagoras selbst mache, den ich vielleicht nicht einmal ganz abzuschreiben brauche und dann nur noch den Charmides ganz zu übersezen habe, so hoffe ich daß ich Dir mit dem Anfang des künftigen Monats bis auf die Anmerkungen etwa Alles werde zuschicken können und der Druck also ununterbrochen Fortgang haben wird. Die Einleitung scheint Spalding sehr gefallen zu haben; ich halte sie aber auch selbst für ein ganz leidliches Stück Kritik. In Beziehung auf Dich ist mir oft die Tieck'sche zu den Minneliedern eingefallen, und ich bin verlangend zu wissen ob Du hier bei den auch sehr heterogenen Ingredienzien mehr Einheit finden wirst. —

Von der Würzburger Angelegenheit bist Du durch die Herz und Spalding unterrichtet so weit ich es selbst bin. Auch werden Dir beide wol gesagt haben, wie meine Berlinischen Verhältnisse gar nicht von der Art sind daß sie mich bewegen könnten einen solchen Antrag auszuschlagen. In jeder von den Hinsichten die gewöhnlich in Anschlag gebracht werden ist auch wol wenig dagegen zu sagen, dennoch ist mir herzlich wunderlich zu Muthe, und ich wünsche oft der ganze Antrag wäre mir gar nicht gekommen. Ich fürchte ich passe nicht in das ganze akademische Wesen; das Kollegienlesen welches freilich die Hauptsache ist möchte wol noch leidlich gehen, wiewol es mir auch noch ein ganz fremdes Feld ist: aber die Verhält-

nisse mit den Herrn Kollegen die es gewiß so jung die Akademie noch ist an mancherlei Factionen nicht werden fehlen lassen, zwischen denen man dann mitten inne steht, auf alle Weise verrathen und verkauft! Dann ist mir Schelling mit seiner liebeleeren Weisheit, denn anders hat sie mir noch nicht erscheinen wollen, und seinem ganzen Schreckenssystem ein unangenehmer Nachbar. — Ferner wird nun wieder das Geschrei von Parteiwesen welches in Beziehung auf mich eine Zeit lang geschwiegen hatte und wol je länger je mehr verstummt sein würde, sich aufs Neue vernehmen lassen, und ich lese schon im Geiste die saalbadernden Anmerkungen des Freimüthigen, der A. D. Bibl. Endlich fürchte ich wird auch bei dem Amte selbst wenig Freude sein, wenn die Stimmung der sich dort versammelnden Jugend so ist wie ich sie mir denken muß. Diese lezte Betrachtung würde vielleicht überwiegen, wenn nicht eben meine hiesige Lage so schlecht hierin wäre, daß ich mich nur verbessern kann. Einsam werde ich gewiß dort auch leben, wenigstens zeigt mir keine wohlthätige Ahnung irgend einen Menschen dort an den ich mich würde anschließen können, aber theils wird die Natur und, ich rechne darauf, auch die mehrere litterarische Bequemlichkeit die Einsamkeit erträglicher machen, theils rechne ich viel auf die halbjährigen Ferien, die mich, etwas verlängert, gewiß manchmal nach Berlin führen würden.

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Berlin, den 6. Februar 1804.

— Da ich es nicht hatte möglich machen können vor dem neuen Jahre und noch in der ersten Hälfte des Januar einen Beitrag an die Jenaische A. L. Z. einzusenden, so erhielt ich vor einigen Posttagen eine sehr dringende Aufforderung von Goethe, nicht nur an mich selbst, sondern zugleich an die Freunde; und da ich gewisse Hoffnung gemacht habe, Sie würden ein eifriger Mitarbeiter seyn, so müßte es mir doppelt leid thun, wenn sie nicht in Erfüllung ginge. Lassen Sie mich also nicht zu Schanden werden, und sollten

Sie noch nichts eingesandt haben, so beschleunigen Sie es möglichst. Mein persönliches Interesse dabey ist freylich Kritiken von Ihnen über dieses oder jenes bedeutende Buch zu lesen. Sie klagten gegen mich, daß Sie durch die Bestimmung eines Faches beschränkt würden; allein das ist ja nur eine Formalität, man wird von Ihnen gern nehmen, was Sie über irgend einen Gegenstand geben wollen. Sie sollten sich durch einige dem Scherze dargebrachte Opfer selber Luft machen. Giebt es keine anzuzeigenden Schriften von Meiners? oder die Culturgeschichte von Jenisch? So etwas läse ich von Ihnen gern zugerichtet, ich will Sie dagegen mit Bouterweks Geschichte der italienischen Poesie regaliren. — Mit vieler Belehrung habe ich Ihre Einleitung zum Plato gelesen, und freue mich daß dieses Unternehmen vor sich geht. Zu den gescheidten Gedanken, die in der Welt unter vielen verkehrten vorkommen, gehört gewiß der Ruf, den Sie nach Würzburg erhalten haben. — Von Friedrich habe ich sehr lange nichts gehört. —

Schleiermacher an Reimer.

Stolpe, den 23. Februar 1804.

Ohngefähr so hatte ich es mir wol gedacht daß gleich nach Absendung meines lezten Manuscripts Briefe von Dir einlaufen würden, allein ich wollte deßhalb die Absendung nicht verzögern. —

Ich weiß nicht ob die Herz Dir schon von meinen großen Reiseplänen gesagt hat. Meine Schwester in Schlesien nämlich und mein alter Onkel in Landsberg rechnen so bestimmt darauf daß ich sie vor der Abreise nach Würzburg noch besuche, und es ist mir bei der großen Unsicherheit ihres Lebens selbst so wichtig daß es mir große Schmerzen machen würde ohne große Noth darauf zu renonciren. — Ueber Spalding's Correkturen mache Dir keine Sorge. Die Periodenbildung wird er gewiß nie ändern und es wird Alles nur Kleinigkeit sein was er thut. Ich habe ihm diese Vollmacht aus zweierlei Ursach gegeben, erstlich ist hie und da bei Absendung meines Manuscripts die Lesart noch streitig oder ich bin in Kleinigkeiten zwischen

zwei Erklärungen schwankend, und es würde nur unnüzen Aufenthalt verursachen wenn um deswillen das Manuscript ein paar Mal sollte zwischen hier und Berlin auf und ab wandern. Mit meiner Sprache ist er sehr bekannt und wird gewiß in diesen Fällen nichts dagegen thun. Zweitens giebt es mancherlei Kleinigkeiten in denen ich mich sehr leicht verschreibe, und so ist es ja am Besten wenn das erste Auge denen gleich abhilft. Von dieser Art werden wol seine übrigen kleinen Aenderungen in der Einleitung sein. Wegen des Machwerks versagt mir mein Gedächtniß wo ich es gebraucht, wahrscheinlich hat es ihm einen unedlen Nebenbegriff zu haben geschienen. Dies ist vielleicht übertrieben vielleicht auch nicht; also laß es nur bei seinen Aenderungen. Wegen der Correkturen ist es mir ganz recht so, von Schlegel aber ist es nicht genug zu loben daß er bei seinen vielen Arbeiten dennoch die Zeit daran wenden will. Nimmt er sich auch die das Manuscript zu lesen? Freilich wäre es sehr wünschenswerth den Plato so rein als möglich zu drucken. Ich empfehle Dir besonders die Kommata deren mir wie ich glaube der Sezer viele andichtet die ich nicht gemacht habe. Besser zu wenig als zu viel; überhaupt komme ich immer mehr auf den Grundsaz der höchsten Sparsamkeit in den Interpunktionszeichen zurück, und sehe besonders aus jeder Probe immer deutlicher daß es für meine Schreibart sehr nachtheilig ist wenn sie zerschnitten wird. —

Daß die Würzburger Sache in Berlin so bekannt geworden ist, ist mir unangenehm genug; noch habe ich keine nähere Nachricht von dorther. Inwiefern Du meinst daß die Veränderung des Wirkungskreises mir zuträglich sein werde, möchte ich gern genauer hören. Vor den persönlichen Verhältnissen habe ich ein heiliges Grauen, welches immer mehr zunimmt je mehr Menschen nach Würzburg gehen. Es ist ein gar zu erbärmliches Volk die Universitätsgelehrten, und wer die Erbärmlichkeiten nicht mit macht leidet doch für den Augenblick am meisten. Gedächte ich noch lange zu leben, so würde auch gewiß meine Absicht dahin gehen späterhin ganz zur Kanzel zurückzukehren. Aber der Himmel wird mich ja wol dafür bewahren. — Was machen Frau und Kind? Sie sollen ja recht

gesund sein damit sie uns keinen Streich spielen für die Rügensche Reise. — Lebe wohl und schicke mir bald gedruckten Plato.

G. L. Spalding an Schleiermacher.

Berlin, den 9. März 1804.

Da ich mich als einen argen Sünder fühle gegen Sie, so bin ich noch froh eine kleine Buße dadurch zu thun, daß ich Ihnen die Inlage mit der reitenden Post schicke. Sie sehen es sind Ihre Fragen über den Phädrus beantwortet von Heindorf, und dann wieder etwas dazu von mir. Daneben noch mein erstes Blatt über Laches. Mit nächster fahrender Post bekommen Sie Ihr Manuscript des Laches mit meinen Anmerkungen. Was Sie im Phädrus noch etwa geändert haben wollen, darüber können Sie mich nur schnell benachrichtigen, und dann wird es noch zur rechten Zeit kommen für den Drucker. Mit der fahrenden Post bekommen Sie glaube ich auch zwei oder drei Aushängebogen des Plato, worauf Ihre Einleitung noch nicht zu Ende geht. Also haben wir Zeit für das Innere des Phädrus. Nicht wahr, nach Phädrus unmittelbar Lysis? Diesen habe ich nicht wieder durchgelesen wie Sie ihn mir gesendet haben. Habe ich daran Unrecht gethan? — Ihr Erstaunen über Buttmann's ἀφγνωσία müssen Sie nur auch auf mich richten. Den Protagoras lese ich durch Sie zum ersten Mal. Ja ja, so sehr fleißig sind wir eben nicht gewesen. Und in der That wir müssen Ihnen Dank wissen, uns so in die Lectüre zu bringen. Das ist ein großer Vortheil den ich von Ihrem Unternehmen habe mit dem Plato.

— Aber Sie müssen nicht auf lange von uns gehen. Wissen Sie, daß meine Frau dieses Factum als ganz gewiß annimmt und meine Zweifel dagegen zuversichtlich bestreitet?

Schleiermacher an Reimer.

Den 20. März 1804.

— Heindorf schreibt mir daß schon Mehrere (er auch) in den Gutachten mich erkannt hätten und so möchte die Anonymität schwer

zu behaupten sein. Mir liegt auch jezt weniger daran und Du brauchst, wenn Du gefragt wirst, meinetwegen Dir keinen Zwang anzuthun. Ich wollte nur den Schein von Prätension vermeiden, mit dem es sich nun bei meiner Entfernung von selbst giebt. Kürzlich habe ich auch mein Dimissionsgesuch nach Berlin geschickt und nun also ist Alles für meine Verpflanzung geschehen. Daß sie für mein Leben eine wahre Verbesserung sein wird, wage ich kaum zu hoffen, indeß war es doch wol Recht so. —

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Paris, den 20. März 1804.

Herzlich geliebter Freund, unter den Freuden, die ich hier entbehren muß, ist auch die mit zu rechnen, daß ich dem Briefwechsel mit Freunden ganz entsagen muß. Zu viel sind der unangenehmen Geschäftsbriefe, die ich schreiben muß, zu viel der Sorgen und Störungen, und besonders seit ich nicht glaube mehr lange in Paris zu bleiben, oder doch dessen nicht gewiß bin, bin ich zu sehr beschäftigt, die Manuscripte noch recht zu nutzen. Obgleich nun keine Zeit erfordert wird einen Brief zu denken, so ist es doch anders mit dem Schreiben; besonders wenn man so viel zu copiren und zu schreiben hat, daß oft die Hände erlahmen und die mechanische Unmöglichkeit eintritt, weiter zu schreiben. Auch heute schreib' ich eigentlich nicht, sondern kündige nur an, daß ich vielleicht bald mehr werde schreiben können. Wir bringen das Frühjahr am Rheine zu, in Cöln (meine Adresse daselbst ist bei Herrn Sulpicius Boisserée); vielleicht auch den Sommer*). Dahin schreibe mir, und gieb mir Deine direkte Adresse; so läßt sich ein directer Briefwechsel von da aus vielleicht besser führen als von hier.

---

*) Schlegel hatte Sulpicius und Melchior Boisserée in Paris Collegien gelesen und lebte dort mit ihnen in vertrauter Freundschaft in Einem Hause. H. v. Chézy, Unvergessenes I, 247. 256.

Bis jetzt ging es uns leidlich. Das schlimmste ist daß leider meiner Frau Gesundheit hier merklich schlechter geworden; auch jetzt leidet sie sehr und kann Dir heute nicht schreiben. Daß ich Indisch gelernt, weißt Du vielleicht schon. Ueber alle Hauptsekten der indischen Philosophie sind ausführliche Werke hier, zum Theil sogar die ersten Quellen; wieviel ich aber davon noch copiren und mit mir werde fortnehmen können, weiß ich noch nicht. Bis jetzt habe ich mich, der nothwendigen Methode streng folgend, noch gar nicht darum bekümmern können.

Deine Kritik der Moral ist das erfreulichste und wichtigste was ich noch seit meiner Entfernung aus Deutschland erhalten habe. Der Styl ist vortrefflich, gebildeter als in irgend einem wissenschaftlichen Werke der neueren Zeit. Inwiefern ich im Inhalt unbedingt oder bedingt mit Dir übereinstimme, weißt Du selbst zu gut, als daß ich darüber noch schreiben sollte. Könnten wir nur wieder einmal zusammen symphilosophiren, und besonders zusammen sein und leben. Jene Gegenden, ja auch Berlin, werde ich wohl so bald noch nicht wiedersehen. Aber bist Du denn so unabänderlich an Staat und Stand gefesselt? Wie immer wir in eigner Noth ganz andrer Art an Dein inneres Misverhältniß gedacht und uns darum gegrämt haben, kann ich Dir nicht sagen. Schreib uns ja recht bald und recht viel.

Mit dem Plato bist Du hoffentlich nun ordentlich organisirt. Der Himmel gebe nur daß Dich dies nicht allzusehr von eignen Arbeiten abhält. Was kannst Du nicht für deutsche Sprache und Styl noch thun; auch solltest Du Dich der höheren Speculation und Philosophie nun ebenso annehmen. Das thäte unendlich Noth und keiner kann es wie Du. Daß Du für die Europa gar nichts geben willst, schmerzt mich sehr, ich kann es nicht leugnen. Wilhelm ist der einzige meiner Freunde, der in der Entfernung auch von dieser Seite durch treue Theilnahme mich aufrecht erhalten und erfreut hat. Kann ich von Deinen Versen gar nichts zu sehen bekommen, und ist wenigstens von diesen nichts für den Druck bestimmbar? Arbeitest Du an der neuen jenaischen Zeitung mit? Unstreitig hat

man Dich so lange geplagt, bis Du es gethan. Thu es nur nicht mehr als billig! Freilich kann man nach einem Werke wie die Kritik der Moral ausruhen, aber doch auch nicht zu lange. Wann werden wir uns wiedersehen? Schreib mir auch von Eleonore. Ich kann nicht aufhören, den herzlichsten Antheil an ihr zu nehmen, und mit Liebe nach ihr zu fragen, wenn gleich ihr Betragen tadelhaft sein mag.

A. W. Schlegel an Schleiermacher.

Berlin, im April 1804.

Der beyfolgende kleine Brief von meinem Bruder*) wird hoffentlich hinreichen die Beschuldigung des gänzlichen Vergessens zu widerlegen, und sollte er nicht viel enthalten, so müssen Sie es den vielfältigen Zerstreuungen meines Bruders vor seiner nahen Abreise von Paris zuschreiben. Vermuthlich hat er Ihnen auch gemeldet, daß er ein paar Monate in Cöln zuzubringen gedenkt. Dies hat mir Veranlassung zu manchen Planen des Wiedersehens gegeben; ich hoffe es soll im Sommer eine Zusammenkunft stattfinden, nur weiß ich noch nicht wo. Alsdann würden wir auch gemeinschaftlich auf die baldige Fortsetzung des Athenäums mit Eifer denken können, welche ich dem Verleger, der sie wünscht, allerdings versprochen habe.

Uebrigens bin ich durch mancherley Störungen und Zerstreuungen in meinen für den Winter berechneten Arbeiten noch weit zurück. Gern habe ich indessen manche Stunde zu übernommenen Correkturen für Freunde, und mit ganz besonderm Vergnügen zu der Ihres Plato mir abgemüßigt. Nur von der Einleitung habe ich Ihr Manuscript im Voraus durchgelesen, zu dem übrigen hatte ich theils nicht Zeit, theils mußte es zu schnell in die Druckerey, so daß keine Antwort auf meine Ihnen mitgetheilten Bemerkungen hätte ankommen können, und auf meine Hand nur das geringste in Ihrer Uebersetzung zu ändern, hätte ich nicht auf mich genommen. Darf ich Ihnen bloß

*) Ist der vorhergehende.

nach der Durchsicht beym Corrigiren ohne Vergleichung mit dem Original eine Kritik machen, so ist es diese, sich vor Dunkelheit zu hüten. Ueberhaupt hätte ich wohl gewünscht, seit wie lange Sie auch vorbereitet waren, das Manuscript der ersten Uebersetzungen hätte nicht so schleunig zum Druck gefördert werden müssen. Es giebt so manche feinere Zweifel, wie dies oder jenes zu geben stehe, über welche nur nach einem bedeutenden Zwischenraum seit dem ersten Entwurf eine sichre Wahl entscheiden kann. Ich weiß wie oft und viel ich die ersten Stücke meines Shakespeare durchgearbeitet habe, sie haben mir lange Zeit im Manuscript gelegen ehe sie zum Druck kamen, und doch möchte ich nun vieles darin anders haben. Doch dies ohne Schluß auf Ihre Arbeit, die den Nichtkennern sowohl in der Uebersetzung als den Einleitungen eher zu strenge als zu nachlässig dünken wird.

Reimer sagt mir, daß man Sie hier im Lande zu behalten sucht, worüber ich der Regierung mein Compliment mache, und begierig bin wie Sie sich entscheiden werden. Da die Sache einmal wieder ungewiß geworden, so will ich Ihnen auch nicht verhehlen, daß mir ein ganz gescheidter Mann allerley nicht Günstiges über die Lage, wegen der noch bestehenden und vielleicht nicht so leicht auszugleichenden Disharmonie zwischen den alten und neuen Bestandtheilen, auf der andern Seite auch von der noch fehlenden Empfänglichkeit für manche Studien, z. B. das philologische, berichtet hat. Sollten Sie noch hingehn, so würde ich Sie für berufen halten, neben Ihren theologischen Geschäften dieses durch Vorlesungen über Profanscribenten, besonders Griechische emporzubringen*).

Sollten Sie hierher kommen, so werden Sie mich bis gegen Ende Mai's in der Gegend, und falls ich Ihre Ankunft zeitig voraus weiß, auch in der Stadt finden. Auf die Correktur des Plato zurückzukommen, so mache ich sie mit der größten Gewissenhaftigkeit, und hoffe Sie werden damit zufrieden seyn. Ihre Orthographie be-

*) Eine entgegengesetzte Ansicht über Schleiermacher's Stellung in Würzburg von Friedrich S. an Karoline Paulus bei Reichlin-Meldegg II, 316.

folge ich genau, wiewohl ich sie nicht zu rechtfertigen weiß; es wäre leicht Ihnen zu zeigen, daß Sie keine festen Grundsätze befolgen. — In Absicht auf Interpunction habe ich Ihrem Manuscript nachhelfen müssen. Hätte ich überall in denjenigen Fällen Kommas setzen wollen, wo Sie selbige dann und wann einmal gesetzt, so hätte ich noch viel mehr hinzuzufügen gehabt; da ich aber aus einem Briefe von Ihnen an Reimer ersehen habe, daß Sie die Kommas hassen, so bin ich dabey so sparsam als möglich gewesen.

Gr. v. Thürheim an Schleiermacher.

Würzburg, den 4. April 1804.

Es gereicht mir zu einem ganz besonderen Vergnügen, daß ich nunmehr durch höchste Befehle von dem kurfürstlichen Hofe zu München in den Stand gesetzt bin, Ew. Wohlgeboren Dero wirkliche Ernennung zum ordentlichen Lehrer an der hiesigen Schule für das Fach der theologischen Sittenlehre und den gesammten praktischen Theil der Theologie mit einem jährlichen Gehalte von 150 Karolin oder 1650 Gulden rhein. officiell zu eröffnen. Ueberdies wird sich Ew. Wohlgeboren durch die Theilnahme an den sogenannten Vormittagspredigten bei dem protestantischen Cultus eine schöne Gelegenheit eröffnen, auf einen großen Theil des Publicums auf das vortheilhafteste zu wirken. Nach der in dem gefälligen Schreiben vom 29. Februar enthaltenen Erklärung darf ich der Ehre bald entgegensehen, eine mir sehr interessante persönliche Bekanntschaft zu machen, und diejenige vollkommene Hochachtung zu bethätigen, mit welcher ich beharre ꝛc.

v. Thulemeier an Schleiermacher.

Berlin, den 6. April 1804.

Ew. Hochehrwürden Gesuch als Prediger zu Stolpe entlassen zu werden, um die Vocation nach Würzburg annehmen zu können, habe ich Sr. Majestät dem Könige allerunterthänigst vorgetragen.

Es ist darauf mittelst Kabinetsordre vom 5. d. M. eine für Dieselben sehr schmeichelhafte Resolution erfolgt. Se. Majestät lassen Ihnen als einem vorzüglichen Kanzelredner, als Geistlichen und Gelehrten alle Gerechtigkeit widerfahren, und haben den Wunsch geäußert, daß Ew. Hochwürden den Ruf nach Würzburg ablehnen möchten, auch mir den Auftrag ertheilt, Ihnen eine angemessene Zulage und die Aussicht einer guten Predigerstelle in Berlin zu versichern. Ich zweifle nicht, daß Sie diese Allerhöchste Königliche Gnade mit Dank und Freude annehmen werden, und stelle Ihnen anheim, ob Ew. Hochwürden mir nicht schleunig die Kurfürstlich Pfalz-Bayerische Vocation in originali übersenden, oder wenigstens den Inhalt mittheilen wollen, damit Se. Majestät der König beurtheilen können, welche Zulage Denenselben zu einer genügenden Entschädigung bewilligt werden könnte. Ich verbleibe ꝛc.

G. L. Spalding an Schleiermacher.

Den 13. April 1804.

— Nun denn, was ist denn zu sagen von der Verweigerung Königlicher Entlassung? Ihr Brief sprach von Unbehaglichkeit beim Weggehen. Nun haben Sie nicht mehr so viel selbst zu beschließen. Ich denke mit Reitz in der Vorrede zum Herodot *ὡς ἀνεξιχνίαστοι αἱ ὁδοὶ αὐτοῦ*! Nicht etwa glaubend, das sei aus dem Herodot. Werden Sie nicht Geneigtheit haben im Vaterlande zu bleiben? Keinesweges zwar in Stolpe! *Μὴ γένοιτο*! Wie ich in die schlechte Gräcität gerathe! Meiner Meinung nach sollten Sie vorerst mit einem (auch kleineren als in Würzburg) Gehalt nach Frankfurt a. O. gehen als Professor und Prediger, wenn auch keine Vacanz ist; demnächst aber nach Berlin in eine Predigerstelle. Sack, der den Bericht gemacht an den König, hat ohne mein Zuthun geschrieben, Sie würden lieber unter gleichen Vortheilen dem Vaterlande dienen. Gestern habe ich in der Akademie gute (wie es schien) Bemerkungen über das Musikalische in Plato gehört von Tremblay. Die sollen Sie haben.

Den 19. April 1804.

— Sie wissen durch den meinigen vom 13., daß ich Ihre Angelegenheit schon kannte. Durch Sack nämlich. Aber die goldenen Worte hatte er mir nicht mitgetheilt „die Aussicht auf eine gute Stelle in Berlin zuzusichern". Von dieser Aussicht wollen wir nicht wanken und weichen. Alles andre muß nur Vorbereitung darauf sein. Daß Sie nicht weggehen aus dem Vaterlande, sehe ich für gewiß an. — Hier haben wir nun ausgemacht: Nur bis zum Laches incl. geht Ihr erster Band vom Plato. Sonst kann er nicht ordentlich zur Messe fertig werden, und diesmal, um alles willen, muß das Publicum nicht wieder mit diesem Buche geäfft werden. Sorgen Sie nur, daß die Noten, erst vom Phädrus, und so fort die anderen, schnell herüberkommen. Bald ist der Laches abgedruckt. — Nun wie steht's mit der *μαντικῇ* meiner Frau? Ich hoffe, Sie werden ihr trauen und folgen.

Sack an Schleiermacher.

Berlin, den 18. April 1804.

Die Wendung, welche die Ihnen zu Würzburg eröffneten Aussichten genommen haben, ist mir auch aus dem Grunde sehr angenehm gewesen, weil ich nicht glaube, daß Ihnen die Lage in W. auf die Dauer die gewünschte Befriedigung gewährt haben würde. Um den Ausgang Ihres Dimissionsgesuches, den ich vorausahnte, abzuwarten, habe ich Ihr letztes Schreiben nicht früher beantwortet. Der Herr Minister hat nun die von Ihnen erhaltene Erklärung dem Könige gemeldet, und so wird nun Ihr Schicksal bald auf die eine oder die andre Art entschieden sein. Herr Geheime Cabinetsrath Beyme hat sich gegen den Herrn Minister geäußert, wie er dafür hielte, daß Sie sich sehr gut als Professor der Theologie und Universitätsprediger nach Halle schicken würden. (Daß Se. Majestät erst kürzlich die Fonds dieser Universität mit 15000 Thlr. jährlich vermehrt haben, ist Ihnen vielleicht noch nicht bekannt.) Der Herr Minister

hat geantwortet, daß er diese Idee sehr gut fände, jedoch nicht wüßte, ob Ihnen gerade dieser Posten angenehm sein würde. Für mein Theil kann ich daran nicht zweifeln, da die Beschäftigungen, die Sie dabei haben würden, mit denen, die Ihnen Würzburg anlockend machten, übereinkommen. Da stelle ich also anheim, ob Sie etwa selbst an den Herrn Geh. Cabinetsrath schreiben und sich gegen ihn erklären wollten, daß wenn Sie zu Halle oder Frankfurt gerade eine solche Stelle, als Ihnen im Auslande angetragen wäre, erhielten, Sie mit Vergnügen den vaterländischen Boden jedem andern vorziehen würden. Ich bin fest versichert, daß alsdann Ihre Anstellung sogleich resolvirt werden würde. Versäumen Sie aber keine Zeit, wenn Ihnen anders die Sache angenehm ist.

Cabinetsordre an Schleiermacher.

Berlin, den 24. April 1804.

Von Gottes Gnaden ꝛc. Auf Eure allerunterthänigste Bittschrift vom 15. März a. c. wegen Entlassung von Euren gegenwärtigen Dienstpflichten und Erlaubniß die Vocation als professor theologiae auf der Universität zu Würzburg annehmen zu können, wird Euch hiemit zur Allergnädigsten Resolution ertheilt, daß Euch solches nicht gewährt werden könne. Eine Beförderung, welche Euren bekannten Talenten und rühmlicher Amtsführung angemessen ist, wird Euch in Eurem Vaterlande nicht entstehen *). Sind Euch mit Gnaden gewogen.

Auf Sr. Königlichen Majestät allergnädigsten Specialbefehl.

Thulemeier.

---

*) Mein lieber Staatsminister v. Thulemeier. Um die beiden protestantischen, jetzt nur noch in Nebendingen von einander verschiedenen Religionsparteien immer mehr einander zu nähern, und da die Hallische theologische Facultät Meinen Absichten hierunter auf eine rühmliche Weise entgegenkommt, habe ich dem Staatsminister v. Massow dato aufgetragen, dem Hofprediger Schleiermacher zu Stolpe mit einem Gehalt von 800 Thlr. eine außerordentliche theologische Professur bei gedachter Facultät mit der Zusicherung zu ertheilen, daß er bei erster Vacanz oder noch früher, sobald die Erfahrung die Erreichung Meiner Absichten

Sack an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Ich habe Ihnen, mein wertheſter Herr Hofprediger oder Profeſſor, wie Sie es am liebſten hören mögen, nicht geſchrieben, weil ich vermuthete, daß Sie durch officielle Reſcripte von Ihrer Angelegenheit hinlänglich unterrichtet ſein würden, auch vorausſetzte, daß ein Brief von mir Sie nicht mehr in Stolpe antreffen, ſondern daß Sie ſchon auf Ihrer Reiſe nach Pommern begriffen ſein würden; denn die Erlaubniß dazu iſt keiner Schwierigkeit unterworfen geweſen.

In Anſehung Ihres Berufes nach Halle ſcheinen Sie mir doch zu vielen Bedenklichkeiten Raum zu geben. Da das Verhältniß daſelbſt daſſelbe ſein wird, das Ihnen in Würzburg nicht unangenehm ſchien, ſo habe ich für mein Theil geglaubt, daß Ihnen die Wendung Ihres Schickſals in jeder Rückſicht als eine günſtige erſcheinen würde. Wie übrigens das Kirchendirectorium und unſer Herr Miniſter zu dieſem Berufe gar nichts beigetragen haben, ſo werden Sie es hinführo auch lediglich mit dem Herrn Miniſter v. Maſſow und dem Curatorio der Univerſitäten zu thun haben. Eine an den

---

verbürgen wird, eine ordentliche Profeſſur erhalten ſoll, und ihn zugleich zu der mit dem theologiſchen Seminario zu verbindenden Predigerſtelle zu berufen. Da Ich nun vorläufig auch unterrichtet bin, daß ꝛc. Schleiermacher, dem übrigens die Hoffnung, dereinſt als Prediger in Berlin angeſtellt zu werden, verbleiben ſoll, dieſer Ruf angenehm ſein werde, und Ich zu obigem für ihn ausgeſetzten Gehalte auch das vacante Gehalt von 410 Thlr. beſtimmt habe, welches der Profeſſor Boots gehabt hat: ſo trage Ich Euch auf, dieſes Gehalt von ſeiner Vacanz an denſelben mit Befreiung von Chargen- und Stempelgebühren anzuweiſen. Uebrigens ſoll der ꝛc. Schleiermacher von den neuerlich dem ꝛc. Boots aufgetragenen Obliegenheiten im reformirten Gymnaſium zu Halle dispenſirt, er aber den dürftigen reformirten Studenten an ſeinen Collegien frei Antheil nehmen zu laſſen verpflichtet, und vorbehalten werden, ob, wenn die Combination des lutheriſchen und reformirten Gymnaſii zu Stande gekommen ſein wird, demſelben eine Theilnahme an der Inſpection aufzutragen. Ich verbleibe Euer wohlaffectionirter König.

Berlin, den 10. Mai 1804.

Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminiſter von Thulemeier.

Herrn v. Thulemeier ergangene Cabinetsordre ist Ihnen communicirt worden. Herr v. Thulemeier hat Herrn v. Massow darauf ersucht, ihm zu melden, wann Sie Ihr Amt zu Halle antreten müßten, und die Bedingung den reformirten Studiosis die Collegia frei zu geben in Ihre Vocation mit einrücken zu lassen. Hierauf hat Herr v. Massow geantwortet, daß Sie mit dem October das neue Amt anzutreten haben würden, und daß er die von Sr. Majestät gemachte Bestallung beifügen würde. Da Sie übrigens die 410 Thlr. von dem ehemaligen Boots'schen Gehalt schon vom 1. April an erheben, so wird dies eine gute Entschädigung für die etwaigen Kosten sein, so Ihnen die Veränderung veranlassen dürfte.

Was Sie in Halle lesen, welche Geschäfte Sie als ein Universitätsprediger haben, und in welche Verbindung Sie mit dem Seminario theolog. kommen werden — das alles ist mir gänzlich unbekannt. Die in den Monologen und in den Reden über die Religion dargelegten Grundsätze und Meinungen werden Ihnen freilich theologische Vorlesungen, wenn Sie sich nicht bloß in den Grenzen des geschichtlichen halten, von mehr als einer Seite erschweren. Doch diesen Punkt will ich nicht weiter berühren. Sie wissen meine Meinung; es ist nicht in meiner Gewalt die Sache anders zu sehen als sie mir erschienen. Die neue Philosophie kann einmal in diesem Leben nicht die meinige werden; denn wenn sie es würde, hätte es mit meiner Religion und meiner Hoffnung ein Ende. Mir ist es einmal nicht bloß um ein Göttliches, sondern um einen daseienden Gott zu thun — doch davon kein Wort mehr unter uns. — Wie es mit der vom Könige gewünschten Vereinigung der beiden Gymnasien werden möchte, weiß ich nicht. — Ihre beiden Gutachten*) habe ich mit größestem Interesse gelesen, und ist vieles darin mir ganz aus der Seele geschrieben. Nur kann ich der Meinung nicht sein, daß eine Erklärung des Hofes die Opinionen auf einmal än-

*) Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den preußischen Staat. 1803.

dern und eine Vereinigung, eine wirkliche, hervorbringen werde. Eher möchte dergleichen Decret vom Thron herab einen ganz gegenseitigen Erfolg haben. Steht es übrigens wirklich so, daß unsere reformirte Kirche über kurz oder lang eines natürlichen Todes sterben muß, so ist es wohl am besten ihr Ende abzuwarten.

Schleiermacher an Reimer.

Stolpe, den 12. Mai 1804.

Bei meiner Rückkunft aus Westpreußen habe ich Deine Sendung vom 22. April, und zugleich zu meinem Trost die letzte mit den übrigen Bogen vom 2. Mai vorgefunden. — Hoffentlich wird nun noch alles zur Messe fertig geworden sein. — Freilich habe ich Dir lange nicht geschrieben, aber Du weißt auch in welcher Confusion ich gewesen bin. Nun ist es entschieden daß ich nicht nach Würzburg gehe, und wahrscheinlich daß ich nach Halle komme. Kann man die Idee vernünftig ausführen so ist es mir sehr lieb; doch immer mit der Aussicht auf Berlin im Hintergrunde. Meine Reise muß ich nun etwas anders modificiren und namentlich verspäten. Ich kann erst den 6. Juni von hier abreisen, bin dann den 10. in Berlin, und wünsche sehr noch einige Tage da zu bleiben und dann mit Euch zu reisen. Aus Rügen oder Stralsund würde ich dann über Stettin zurückreisen und zwar so daß ich den 12. Juli wieder hier sein könnte. Dirs ist für mich der beste Plan, und ich wünsche nur daß er Dir auch leidlich conveniren möge. Ueber meine Angelegenheiten sage ich Dir nun nichts ausführliches da ich voraussezе daß Du alles weißt oder unmittelbar erfährst. Die Art wie man von allen Seiten mit mir umgegangen ist, ist so daß ich sehr zufrieden damit sein kann, wiewol ich Beyme's (unter uns bleibende) Aussage daß meine Versezung nach Halle schon eine alte Idee gewesen ist fast bezweifle. Auch freut es mich, daß ich bei der strengsten Gewissenhaftigkeit gegen die Würzburger dennoch so weit gekommen bin. Am Gegensaz will

ich mich ergözen sobald ich dazu kommen kann; die schon in dem Aufsaz gegen Fichte herrschende Arroganz hat mir schon beim Blättern entgegengestrahlt, und höchst komisch finde ich die Zusammenstellung von Burke und Goethe. Mit dem Octavian werden wir uns vielleicht auf Rügen gemeinschaftlich erfreuen können. Lange hat Tieck nichts von sich hören lassen, und ich bin ordentlich begierig darauf wieder einmal recht von ihm angeregt zu werden. Deine Bedenklichkeiten gegen Ergänzungen in den Nibelungen theile ich ganz; dergleichen könnte sich nur eine solche kritische Divinationsgabe als Fr. Schlegel besizt mit zitternder Hand als Zugabe, niemals im Text, erlauben; Tieck aber besizt dieses Talent wol nicht in dem Maaß. Die Verheißung des zweiten Theils Calderon auf dem Deckel des Gegensazes hat mich sehr erfreut. Was sind aber des Bernhardi dramatische Phantasien? Das dramatische Phantasiren scheint mir eine mißliche Sache zu sein. Und warum hast Du die armen Gutachten von dem Deckel des Gegensazes ausgeschlossen? Ich wünsche daß mein Name ihnen helfen möge, und ich möchte sie jezt gern, auch wegen der Hallischen Idee, dem Massow, Beyme und Niemeyer in die Hände spielen; aber dies freilich lieber ohne als mit meinem Namen. Doch ist es im Grunde einerlei.

Wie bist Du denn zu Spalding's Gedicht gekommen? Recht viel Poesie ist wol nicht drin; aber diese Gattung darf doch auch nicht untergehen, und in der Gattung ist wol lange nichts so gutes gemacht worden. Ein höchst peinliches Stück Arbeit ist es mir doch gewesen, was ich so eben verrichtet, meinen Absagebrief nach Bamberg zu schicken. Fatal bleiben solche Situationen immer.

Was macht Theremin? Ist ihm die Lust ganz vergangen sich mit mir einzulassen? Erzähle mir doch auch etwas von Tieck, wie er Dir als Mensch erscheint. Ich habe mich nie recht an ihn anschließen können. — Zwischen dem Parmenides durch muß ich vor meiner Abreise auch noch einmal etwas für die Jenaer machen damit sie nicht alle Hoffnung zu mir verlieren. Leider kostet mir das Recensiren mehr Zeit als manchen das eigne Arbeiten. Lebe wohl, aber noch nicht bis zum Sehen. Ich hoffe von Dir noch zu hören

und auch noch Dir zu schreiben. Besonders erkläre Dich bald auf das bestimmteste wegen der Reise.

Reimer an Schleiermacher.

Berlin, den 17. Mai 1804.

— Uebrigens ist es ganz herrlich und über alles erfreulich für mich, daß sich alles so zu Deinem Besten und mit solcher Auszeichnung für Dich entschieden hat, auf eine Art, deren man wohl nicht viele andre Beispiele in unserem Staate aufzuzeigen haben möchte. Und wie schön ist es nicht, daß Du uns nun so nahe dadurch kommen wirst, und immer näher, weil es mit der gegebenen Aussicht auf Berlin keineswegs auf ein leeres Versprechen abgesehen ist, wie ich dies aus Sack's Aeußerungen schließen muß. Sack hat den Bericht über Dich erstattet und ist gewiß nicht ohne Verdienst um Deine Versetzung.

Schleiermacher an Reimer.

Den 23. Mai 1804.

— Die Nachricht daß ich schon zu Michaelis nach Halle gehen soll ist mir nichts weniger als angenehm, indeß wird schwerlich etwas daran zu ändern sein. — Wäre ich nur erst mit dem Parmenides ganz fertig so würde jede Besorgniß die mich noch manchmal anwandelt verschwunden sein. Ein Collegium oder zwei werde ich doch wol diesen Winter in Halle lesen müssen und darauf muß ich mich nun auch noch zubereiten. Ich denke indeß auf Rügen mit dem Parmenides ganz fertig zu werden. — Da Beyme die Gutachten kennt so wäre es überflüssig sie Massow und Niemeyer zuzuschicken. Es ist möglich daß sie etwas zu meiner Berufung nach Halle beigetragen haben, wenigstens ist der reformirte Universitätsprediger einer lutherischen Universität ziemlich in der Idee der Gutachten. Auszeichnung genug ist allerdings in dem Verfahren mit mir; wenn es nur ein gutes Ende gewinnt: denn mein Stand in

Halle wird nicht der leichteste sein. — Wolf liest jezt in Halle eine ordentliche „Einleitung in die platonischen Schriften". Hätte ich doch die erst benuzen können. Aber etwas muß mir immer zu spät kommen.

G. L. Spalding an Schleiermacher.

Berlin, den 18. Mai 1804.

— Aber freilich von Ihrem Schicksal vor allen Dingen wollte ich unterrichtet sein. Nicht als wenn ich nicht darum gewußt hätte, durch Sack z. B., sondern weil ich gern Ihre Ansicht und Ihre Erwartung bei Ihnen selbst lesen mochte. Manche schreckten mich mit Ihrem Kleinmuth, Sie meinten noch gebunden zu sein an Würzburg und was dergleichen *μορμολύκεια* mehr sind. Aber freilich ganz recht ist es mir doch nicht, daß Sie nun nach Halle gehen. — Buttmann, der Weltbürger, ergözt sich sehr an dem reformirten (er selbst ein Reformirter; wahrscheinlich also darum) Universitätsprediger der lutherischen Universität Halle. Und freilich, das ist auch eine Ansicht, die ich zu nehmen fähig bin. Es muß doch einmal ein Vorschritt geschehen. Also Dohna meint (der ehrliche Dohna, den ich immer so lieb gehabt habe), ich habe mit Beyme über Sie gesprochen? Woher meint er dies, wenn nicht die Herz etwas geplaudert? Ja ich habe mit Beyme gesprochen. Was das gewirkt, kann ich nicht genau berechnen. B. war mir eine Antwort schuldig auf eine Expostulation, womit ich mich an ihn gewandt. — Er sah mich bei Lombard. Er war offen genug diese Schuld einzugestehen. Ich bat ihn um eine Audienz, nicht über mich, sondern über Sie. Er gab sie mir dort auf der Stelle. Ich erzählte ihm von Würzburg, von Ihrem Predigerwerth. Er war freigebig in Anerkennung Ihrer Talente. Ich sagte, Sie wollten nicht schachern; aber bei der Gewißheit in nicht zu langer Zeit eine Stelle in Berlin zu haben, würden Sie gewiß gern bleiben. Hier äußerte er die sehr liberale Gesinnung, den Gelehrten wäre das, gehässig so genannte, Schachern erst dann zu verargen, wenn die Staaten sie eben so behandeln würden, als

sie es gegen Geschäftsmänner thäten. Nun wagte ich mich zu emancipiren, und Ihre zwei Gutachten mit Nennung Ihres Namens, doch aufgetragener Geheimhaltung, ihm anzukündigen und am andern Morgen ihm zuzuschicken. Er erklärte, über Vereinigung der Kirchen habe er nun ein für allemal bei sich festgesetzt, sie lasse sich durch den Staat nicht bewirken. Seitdem habe ich nie wieder ein Wort mit B. gesprochen. Also können Sie nun eben so viel conjecturiren als ich, wie viel hierdurch geschehen sein möge. Haben ihn die Gutachten so gewonnen? Denn es scheint ja fast, als ob etwas davon in Erfüllung gehen soll durch Ihre Berufung nach Halle. — Den Thulemeier hatte ich neulich Gelegenheit zu sprechen, und ich drückte auch sehr auf das Ihnen für Berlin gegebene Versprechen. — Neulich an einer Tafel hier in B. sitzt S. (tief unter uns) am entferntesten Ende von Beyme und spricht, der von Goethe angefeindete, über Fichte, Schlegel, Schelling, Schleiermacher. „Mischen Sie da," ruft's ihm von B.'s Ferne her, „nur nicht ungehöriges zusammen. Der letzte den Sie nennen ist ein sehr vorzüglicher Mann." Der Ohrenzeuge Biester hat mir dies erzählt, der eifrig beigestimmt hat; denn er ist Ihnen sehr hold wegen der Sachen, die ich ihm aus dem Plato erzählt habe, und deswegen eben, daß Sie mit dem Plato eine so ernsthafte Arbeit vornehmen. Die Ankündigung erklärte er übrigens auch für unverständlich, und ich habe nicht verhehlt, daß ich sie vor dem Druck gebilligt. — Mich werden Sie wahrscheinlich in der Stadt finden. Meines Vaters Zustand verbietet den Aufenthalt in Friedrichsfelde. Lassen Sie uns nur ein paar Tage recht ausschwazen.

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Stolpe, den 26. Mai 1804.

Zur herzlichen Freude hat es mir gereicht, geliebter Freund, endlich einmal ein kaum mehr erwartetes Lebenszeichen zu erhalten. Nur freilich für den langen Aufschub lange nicht genug, um mich mit Deinem und Dorotheens eigentlichen Sein und Ergehen bekannt

zu machen. Ein Brief von ihr würde mir das weit besser geleistet haben. Du hättest die Arme wo möglich statt nach Cöln in das mittägliche Frankreich führen sollen; da würde sie gewiß ihre Gesundheit wieder gefunden haben. Warum und wozu Ihr grade nach Cöln geht, dem finstersten und schlechtesten aller französisch-deutschen Orte, das ist mir überhaupt unbegreiflich.

Von Deinem indischen Studium habe ich erst aus Deinem Briefe etwas bestimmtes erfahren. Du glaubst nicht wie ich Deinen Eifer in den mechanischen Vorarbeiten bewundre als etwas dessen ich gar nicht fähig gewesen wäre. Fast möchte ich es wagen daraus zu weissagen daß Du auch bis zu einer zweckmäßigen vielumfassenden Mittheilung Deiner gesammelten Schätze gedeihen wirst. Fast, sage ich; denn ganz werde ich doch nicht glauben bis ich sehe. Die Engländer und Franzosen würden uns nie die indische Philosophie gründlich kennen gelehrt haben; das konnte nur ein Deutscher, und gewiß bist Du ganz eigentlich dazu gemacht wenn Du nur nicht mit einer zu großen Vorliebe für Deine a priori entworfene Construction die Quellen beschaust und untersuchst. Ich wünschte sehr, Du könntest bald einmal dazu kommen, mir eine kurze Uebersicht von Deinen Entdeckungen zu geben, und von den Arbeiten wozu sie Dich veranlassen werden. Oder denkst Du auch dergleichen außereuropäische Sachen in der Europa mitzutheilen?

Daß ich Dir zu dieser nichts gegeben habe, und auch jezt noch nicht daran denken kann, ist wahrlich kein Nichtwollen, sondern ein baares Nichtkönnen. Du weißt es ja noch von mir aus alter Zeit, wie ich immer von Einer Arbeit absorbirt werde, und auch nicht Eine Kleinigkeit daneben zu Stande bringe. Ausruhen habe ich mir nach der Kritik der Moral nicht viel erlaubt, glaube auch wenig Recht dazu zu haben: denn ich habe leider am Buche selbst genug dormitirt. Du magst wol Recht haben den Styl zu loben, wenn Du nur auf die Absicht siehst, auf die Idee welche darin angedeutet ist; diese halte ich selbst für recht gut: aber die Ausführung ist sehr stümperhaft, und ein neuer sprechender Beweis meiner Unfähigkeit irgend etwas ordentlich zu vollenden. Jezt übrigens denke ich

gar nicht an eigne Arbeiten, sondern habe vollauf mit dem Platon zu thun, und denke auch, wenn sich nicht mein Schicksal wesentlich ändert, nach der Beendigung desselben, die ich als eine Art von Schuld ansehe, die ich für Dich abtrage und die mir also heilig ist, ausgelebt zu haben. Du wirst wol nächstens den ersten Band erhalten, die feinen Exemplare waren zur Messe nicht ganz fertig geworden. Wilhelm scheint nicht ganz damit zufrieden zu sein; ich wünschte nur, er wollte mir statt allgemeiner Aeußerungen bestimmte Kritik machen, die ich gewiß sehr aufmerksam beachten würde. Dieselbe Einladung, lieber Freund, erlasse ich auch an Dich. Soviel dächte ich wärest Du dem Werke noch schuldig, das ursprünglich größtentheils das Deinige werden sollte. Deine — auch von mir in der Ankündigung verheißene — Kritik des Platon selbst wird vor der Hand doch wol schwerlich zu Stande kommen, es müßte denn meine etwas abweichende Ansicht ein neuer Sporn dazu sein, welches ich mehr wünsche als hoffe. Jezt verursacht mir die Uebersezung des Parmenides schreckliche Qualen, und doch möchte ich gern, Reimer zu Liebe, den zweiten Band noch zur Michaelismesse fertig liefern.

An Staat und Stand scheine ich übrigens unabänderlich gebunden zu sein. Ich hatte einen Ruf nach Würzburg durch Paulus erhalten, hatte ihn auch schon angenommen. Als ich aber um meinen Abschied anhielt, wünschte erst eine Cabinetsordre daß ich bleiben möchte, und da ich antwortete ich wollte zwar bei den Aussichten die man mir eröffnete sehr gern, hätte mich aber schon so bestimmt erklärt daß ich keinen Wünschen oder Anerbietungen, sondern nur einem Verbot Gehör geben könnte, so erhielt ich wirklich auf mein Abschiedsgesuch eine ganz bestimmte abschlägliche Antwort. Jezt hat man mir einen Antrag gemacht, mit dem man schon lange umgegangen ist, als Universitätsprediger und zugleich (vorläufig bis zu entstehender Vacanz) als Professor extraordinarius theologiae et philosophiae nach Halle zu gehen; ich habe mich vorläufig geneigt erklärt und erwarte nun das Nähere. Unter diesen Umständen, und da ich nicht weiß wie bald die Veränderung vor sich gehen

wird, ist es wol am besten daß Du Deine Gott gebe häufigen und baldigen Briefe an Reimer adressirst oder einschließest.

Eine besondre Freude hast Du mir durch Deine liebende Nachfrage nach Eleonoren gemacht. Die Arme hat das unglückselige Jahr höchst traurig zugebracht, und ihren augenblicklichen Mangel an Muth und Festigkeit schwer gebüßt, leidend am Körper aber noch mehr geschwächt am Geist, je länger je mehr Kraft und Feuer verlierend in dem schrecklichen Leben, muthlos eingeschreckt, allen Unwürdigkeiten hingegeben schien mir ihr Tod das wünschenswürdigste. Endlich habe ich noch einen Versuch gemacht. Ich habe sie einem Freunde näher gebracht dessen Gemüth nicht nur geeignet ist sie aufzurichten, sondern dessen äußere Lage ihn auch vorzüglich geschickt macht ihr bei einem neuen Versuch zur Trennung Beistand zu leisten. Nur eine solche nahe männliche Unterstüzung fehlte ihr damals. Sie will noch einen solchen Versuch machen, weil sie fühlt daß sie sonst unwiederbringlich untergeht. Ich habe nun zwar Ursach einen guten Ausgang zu hoffen, aber doch nicht Muth mich der Hoffnung ganz hinzugeben. Wenige Monate müssen entscheiden ob Ihr immer mit traurigem Mitgefühl an mich denken sollt.

Ein herrliches Lebensglück würde es auf jeden Fall für mich sein einmal wieder mit Euch zusammen zu sein. Würzburg gab mir dazu Hoffnungen an denen ich mich sehr erfreute. Halle weit weniger — wie überhaupt Halle mir Würzburg nur durch die Aussicht auf Berlin ersezen kann. An sich ist es mir wenig erfreulich, und ich fürchte die Pedanterie und die kleinliche Eifersucht der dortigen Leute wird mir viel zu schaffen machen.

In die Jenaische Zeitung habe ich erst eine einzige Recension geliefert. Du siehst von dieser Seite bin ich nicht zu tadeln. Meine herzlichsten Grüße und besten Wünsche an Dorothea; auch Philipp grüße ja von mir. Wenn Ihr dieses leset, bin ich mit Jette und Reimer zusammen auf Rügen.

Schleiermacher an Reimer.

Ohne Datum.

— Seit vorgestern bin ich wieder hier, wohlbehalten bis auf einen fatalen Schaden am Fuß, der mich doch ganz hindert das schöne Wetter zu genießen; dafür bin ich desto fleißiger an der Einleitung zum Parmenides. — In Stettin habe ich ein paar Tage zwar in einem ganz andern Styl, aber doch auch recht schön zugebracht. Auch dort habe ich mich an dem Anblick einer wahren Ehe erfreut, Bartholdy's nämlich, den ich in seinem Hauswesen noch nicht gesehen hatte, und habe auch einen Prediger kennen gelernt dem es Ernst zu sein scheint mit seinem Beruf. Du weißt dies sind zwei wichtige Elemente meines Wohlbefindens. —

G. L. Spalding an Schleiermacher.

Friedrichsfelde, den 27. Juli 1804.

Willkommen wieder daheim! Freilich haben Sie lange nichts von mir gehört, und wenn ich nicht irre, habe ich mich nicht vernehmen lassen auf drei Briefe von Ihnen, vom 26. Mai, 2. Juni, und — wie soll ich ihn nennen, den letzten sine die et consule? eine Unart, die kaum dem liebenswürdigsten Frauenzimmer zu vergeben ist. Aber Ihre Reise ließ mich schweigen. Wenn sie mich nur nicht auch hätte ruhen oder faullenzen lassen.

Auf Ihr liebes Brieflein nach meines Vaters Tode will ich Ihnen mündlich dienen. Ihr Zug durch Rügen, und das Wohlgefallen, das Sie fanden an diesen Insulanern, hat mir herzliche Freude gemacht. —

Sie müssen doch wohl nothwendig um Michaelis nach Halle. Niemeyer war eben hier als Ihr Brief an mich ankam. Da ich ihn indessen nicht nachher noch sah: so bestellte ich durch meine Mutter das nöthige. Er hatte schon vorher einigemal geäußert, es wundre ihn, daß Sie an Niemanden dort schrieben. Ich schützte immer die

Reise vor, und war doch in einiger Verlegenheit. Nun hat, was meine Mutter aus Ihrem Briefe erzählt, die beste Wirkung gethan. Er hat viel Freude geäußert über Ihre zuvorkommende Gesinnung; er habe das Gegentheil gefürchtet, habe schon Lust gehabt zuerst an Sie zu schreiben. So wenig er glaube, daß Sie beide sehr einstimmig denken würden, so habe er doch große Achtung und aus Ihren Predigten selbst Zuneigung für Sie. Er werde Ihnen daher mit vieler Offenheit entgegenkommen. Er erzählte mir, es sei sein, des neuen Oberconsistorialrathes, erstes Geschäft gewesen, nach einem Briefe von Massow, worin ein Beyme'scher an jenen excerpirt war, wegen Ihrer Anstellung die Facultät zu sondiren. Er habe dies mündlich und einzeln gethan, habe auch Ihre Predigten den Mitgliedern zugesandt und bei Knapp und besonders Nösselt, vor dem er sich am meisten gefürchtet, alle Bereitwilligkeit gefunden, und so alsdann berichtet. Nun erzählt mir Sack, Niemeyer habe gegen ihn geäußert, Sie würden wohl in keiner anderen Kirche predigen als dem reformirten Dom; die Schulkirche sei ja zu schlecht. Dies nahm Sack auf als etwas Chicane; er habe nicht dazu geantwortet. Ich kann nicht leugnen, daß es mir nach etwas von Verdrängen aussieht. Ich melde es Ihnen daher, um sich suaviter in modo und fortiter in re dagegen zu stemmen. Bald würde man es nicht mehr wissen, daß Sie Universitätsprediger wären; es würde ein vorzüglicher Prediger an der reformirten Kirche genannt werden, zu dem allerdings diejenigen die etwas auf Frömmigkeit und Andacht halten, sich versammeln würden; aber kein Student und kein Wolf würde es sich träumen lassen, daß der Staat einen Universitätsprediger für rathsam gehalten habe. — Komisch war es, daß ich durch einen Studenten, meinen ehemaligen Schüler, Wolfen für Sie recht umständlich zum Freunde erbat, und er mir durch denselben Studenten antworten ließ: „das Compliment wegen des Herrn Schleiermacher habe er iisdem terminis schon in Berlin an sich selbst bestellt. Die theologische Facultät habe sich zu Ihrem unbedingten Lobe vereinigt. Er hoffe derselben Erwartungen durch Sie getäuscht zu sehen." Ich für mein Theil behaupte, die Universität

hat keine Erwartungen von Ihnen, und diejenigen, welche Wolf ihr leiht, werden gerade bestätigt werden. — Noch einen Antagonisten muß ich Ihnen bekannt machen. Niemeyer erzählte hier Brinkmannen (nicht mir, mich hält er wohl nicht ganz für geheuer), daß Eberhard ihm gesagt habe: „So weit ist es nun gekommen; einen offenbaren Atheisten ruft man nach Halle zum Theologen und Prediger.“ —

Reimer schreibt mir, ärger noch als Sie, der mich auch schon anschauerte, der Druck des Plato solle unverzüglich anfangen, und er verlange demnächst Manuscript von mir. Nun habe ich noch den Charmides nicht ganz durchgesehen, Ihnen meine dubia noch nicht mitgetheilt, vielweniger den Euthyphron. Was soll aus mir ärmsten werden! Faul bin ich gewesen, tüchtig; das leugne ich nicht. Aber geschehenen Dingen ist nicht zu rathen. Auch mußte ich allerlei selbst machen, 1) ein Schandgedicht auf den neuen Kaiser, d. i. eine lateinische Ode auf unsres Königs Geburtstag, vorzulesen am 9. August in der öffentlichen Versammlung der Akademie; 2) eine lateinische Lobrede auf Gedike, zu halten im October bei unserem Actus; 3) einen Anhang zu meines Vaters selbstverfaßter Lebensbeschreibung, welche zu Michaelis erscheinen soll, und wovon das Manuscript also zu Anfang Septembers fertig sein muß. Nr. 1. und 2. sind fertig, Nr. 3. noch nicht angefangen. Dennoch soll Ihr Plato nicht liegen bleiben. Ich will büßen für meine Faulheit. Nur um so viel Aufschub habe ich Reimer gebeten, daß ich die dubia vom Charmides von Ihnen zurück hätte. Dann mag der Druck anfangen. Eundo will ich Euthyphron fördern und was Sie mir weiter schicken.

Schleiermacher an Reimer.

Stolpe, den 30. August 1804.

— Vom Minister Thulemeier habe ich zwar noch keine Erlaubniß abzugehn, habe aber doch meine Abreise wenn ich nicht Morgen ein ausdrückliches Verbot bekomme auf Morgen Abend festgesezt.

Mein Onkel Stubenrauch in Landsberg hat mich sehr beweglich gebeten ihn noch vor meiner Abreise nach Halle zu besuchen, weil er fürchtet das Frühjahr vielleicht nicht zu erleben, und dieser Bitte habe ich nicht widerstehen können. Ich gehe also über Stettin nach Landsberg und werde wol erst Sonnabend oder Sonntag über acht Tage in Berlin eintreffen.*) —

Stettin, den 6. September 1804.

Bartholdy und Gaß haben mich hier so festgehalten, daß ich erst heute Abend abreise nach Landsberg. Meine Absicht ist nun freilich von dort Sonnabend Abend abzureisen, da ich denn wol Montag ganz früh in Berlin sein würde; indeß kann ich nicht dafür stehn, daß ich nicht auch dort noch einen halben Tag zugeben, vielleicht gar Sonntag predigen muß. Eher also als Montag Abend oder Dienstag früh kannst Du mich schwerlich mit Sicherheit erwarten. Ein paar Tage verlieren wir auf diese Art, aber ich konnte meinem Onkel unmöglich abschlagen, und hier hatte ich bei meiner vorigen Anwesenheit einen noch längeren Aufenthalt versprochen als zu dem man mich jezt gezwungen hat. Den Hipparchos habe ich hier übersezt. —

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Berlin, den 10. October 1804.

Es hat mich sehr gefreut endlich einmal wiewol mittelbar etwas von Dir zu hören, und wiewol im Begriff zu reisen und unwissend

---

*) Der übrige Inhalt des Briefs betrifft zunächst den zweiten Band des Plato, der in Landsberg und Berlin auf der Reise beendet werden sollte. Ueber den dritten hatte er schon den 11. August geschrieben: „Wegen des dritten Bandes vom Plato werde ich aber doch mit Dir capituliren müssen, daß er erst Michaelis 1805 herauskommen darf. Es ist unter meinen jezigen Umständen kaum anders möglich und ich dächte die Leute sollten das auch einsehn."

wo Du sein magst*), laß ich Dir doch Antwort zurück auf das was in Deinem Briefe an Reimer mich betrifft, und was mich auch meinerseits gewundert hat. Wie viel Du mir von Deinen Ideen über den Plato mitgetheilt mußt Du selbst wissen; ich weiß, daß es wenig gewesen ist und das Wenige nur ganz kahle Resultate ohne Gründe, so daß gegen solche zu streiten oder solche mir zuzueignen beides gleich unmöglich für mich gewesen wäre. Meine ganze Anordnung beruht auf der Eintheilung der platonischen Werke, welche sich auf die Construction gründet. Dergleichen habe ich nie etwas von Dir gehört. Stimmen wir also im einzelnen überein so ist das zufällig, wie denn meine ganze Anordnung in ihren Gründen erschüttert ist wenn man den Phädon zu einem frühen Werke macht, und die Reihe in die Gorgias und Menon gehören hinwegnimmt. Ja schon wenn wir beim ersten Anfang anfangen habe ich von den eigentlichen Gründen für die Priorität des Phädrus nie etwas von Dir vernommen, noch weniger von der Art wie ich ihn als eigentliche Wurzel darstelle. Der Gedanke aber von der theoretischen und praktischen Correspondenz des Protagoras und Parmenides ist doch wol nicht von Dir? Ich muß also das Aneignen Deiner Ideen für einen Schein erklären der Dir erscheint. Was aber das Streiten gegen Deine Ideen betrifft so ist dies eben auch ein Schein den Du Dir aber bei einigem guten Willen leicht hättest auflösen können, wenn Du Acht darauf gehabt hättest, wie ich den Grundsaz aufstelle, daß jedes nicht in die unmittelbare, sich selbst als platonisch aussprechende Reihe gehörige Gespräch sich selbst ausdrücklich rechtfertigen müsse. Du wirst daher auch finden daß von Deinen Zweifeln gegen Symposion, Gorgias, Menon, Euthydem mit keinem Worte die Rede sein wird, weil mir diese allerdings in die große platonische Reihe gehören. Genannt habe ich Dich in dem Werke nicht, weil ich da nicht gewußt hätte wie, wol aber in der Ankündigung, und ich denke Du kannst mit der schonenden freundschaft-

*) Seit dem 19. September 1804 war Fr. Schlegel von Cöln über Genf nach Paris gereis't.

lichen Art sehr zufrieden sein. Glaubst Du nun durch das was ich in dem, jezt meinigen, Werke thue, den Platon oder Deine Ideen über ihn gefährdet, so rücke hervor mit Deiner Kritik des Platon, auf die ich dem Publikum wol auch zu früh Hoffnung gemacht. Je eher sie erscheint, desto lieber soll es mir unter diesen Umständen sein.

Anstatt dieser wunderlichen, weder der Sache noch uns angemessenen Art von Empfindlichkeit, oder wie ich es nennen soll, hätte ich lieber über die Uebersezung etwas von Dir gehört was mir hätte lehrreich sein können, und ich lade Dich nochmals dazu ein, wenn Dir das Werk noch lieb ist, das nur durch Deine Schuld nicht das Deinige heißen kann.

Doch genug hievon. Und erzähle mir sobald Du kannst, wie es Dir geht, was Du treibst, und was Du zu machen denkst? ob Dorothea nicht den entwöhnten Florentin wieder an die mütterliche Brust legen wird? oder ob sie sich auch dem unglücklichen Gesez schon unterworfen hat nichts tüchtiges fertig zu machen. Grüße Wilhelm, und sage ihm, wir verlangten nach seinem Calderon noch mehr als nach seinem Shakespeare. Ich gehe heute nach Halle; Eleonore ist aufs neue der heilsamen Trennung nahe, und wenn Ihr einmal nach Deutschland zurückkehrt, soll es mich freuen Euch vielleicht unter meinem und ihrem Dache zu begrüßen.

Lebe wohl, und laß Dich nicht mehr auf solchen kleinlichen Bewegungen ergreifen, die Deiner unwürdig sind und die nur die Wahrheit verstellen.

Letzte briefliche Berührungen mit Friedr., Dor. und A. W. Schlegel.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Cölln, den 25. Juli 1806.*)

Hier ist die Antwort für Raumer, die hoffentlich enthält was er begehrt.

Die Hoffnung Dich wiederzusehen werde ich wohl für diesmal aufgeben müssen. Ich kann den Philipp nur bis Frankfurt bringen, von da er abgeholt wird; denn Zeit und auch Geld reichen jetzt nicht aus bis Halle oder Berlin. Desto angenehmer war es mir einen Brief von Dir zu erhalten. Zwar ist noch eine Möglichkeit, daß ich im Spätherbst in jene Gegend komme; auf den Fall nähmlich, daß ich auf längere Zeit dahin zurückkehrte — ein Fall, den ich eigentlich nicht wünsche. Als Besuch muß es aber bis übers Jahr aufgeschoben bleiben. Von Frankfurt gehe ich in der Mitte August auf einige Wochen zu Hardenberg, der ein Gut dicht bei Würzburg hat. Wenn der Raumer Dein Freund ist, wie Du schreibst, und es ihm wirklich so Ernst mit der Sache ist, so rath ihm nur dreist, daß er über Cölln nach Paris gehe. Der Umweg soll ihn nicht gereuen. Wenn er will, so kann ich ihm privatissime lehren was ich selbst weiß; zwar nur die Elemente, diese aber gründlich. Wenn er den ganzen Tag arbeiten will, so getraue ich mich wohl ihm in zwei Monaten das Wesentlichste von dem beizubringen, woran ich zwei Jahre gelernt, und was er ohne mündlichen Unterricht schwerlich auch in zwei Jahren zu Paris oder sonstwo lernen würde.

*) In der ersten Hälfte des März 1805 war Fr. Schlegel nach Cöln zurückgekehrt. Reichlin Meldegg Paulus II, 330.

Ist das aber nicht thunlich, so will ich ihm wenigstens mit gutem Rathe dienen, und so laß ihn auch nur kommen; den Umweg soll es immer verlohnen. Hat er aber Lust dazu, so müßte er seine Reise ein paar Wochen aufschieben, denn bis Ende September könnte sich meine kleine Reise doch mit allem zusammen vielleicht hinziehn. Ich könnte ihn vielleicht auch auf der Rückreise in Frankfurt treffen.

Ich wünschte Du schicktest mir Deine Weihnachtsfeier die ich noch nicht kenne. Du schreibst mir dies sei Dein erster Versuch in der ... Darstellung; welches ich getreulich copire*), da ich es aber nicht entziffern kann, so weiß ich nun nicht durch welche Gattung Du die Kunst der Prosa bereichert hast, möchte es aber gern wissen und erfahren. Auf Deine christlichen Untersuchungen freue ich mich sehr, besonders wenn sie das höhere Historische betreffen, wie ich vermuthe. Steht Deine Construction des Paulus in einiger etwanigen Beziehung auf Fichte's wunderliche Destruction desselben? Diese Seite in Fichte's Buch (ich meine das Christliche oder vielmehr Antichristliche darin) ist mir aber doch sehr merkwürdig gewesen, nicht so wegen des Zeitalters, als in Beziehung auf Freimaurerei.

Von mir weiß ich Dir nicht viel zu sagen als daß ich sehr fleißig war, besonders in Sprachen, Geschichte und Philosophie. Die letzte ist, da ich fast ein volles Jahr täglich privatissime darüber gelesen habe, soweit ans Licht gearbeitet worden, daß ich ein paarmal schon Versuchung gefühlt, das System in den Druck hinzugeben. Noch weiß ich aber nicht recht, ob es nicht — eine böse Versuchung ist. Du würdest mich sehr erfreuen, wenn Du mir einen Bericht schriebest über den jetzigen Zustand der speculativen Philosophie. Eigentlich wär' es nun Zeit, daß Du Dich auch einmal derselben annähmest.

Als ich aus Deutschland abreiste, wolltest Du den Alarkos recensiren; da die Zeit vorüber war, hoffte ich Du würdest es am Lessing einbringen. Es ist aber nirgend etwas erfolgt. Wie ich denn überhaupt seit meiner Abreise aus Deutschland keinen einzigen

*) Den Zügen nach hatte Schleiermacher wohl geschrieben „mimischen".

erfreulichen Laut der Freundschaft und Erinnerung von daher vernommen habe, außer von meinem Bruder. Meine Freunde (die ich als solche geliebt) haben mir gewiß durch ihr Stillschweigen, Verleugnen und Vergessen mehr geschadet und mehr wehgethan*) als alle Feinde, obgleich diese bis an den Berg Montmartre und den Genfer See alle oft lächerliche Emsigkeit angewandt, mir den möglichsten bürgerlichen Verdruß und Schaden zu verursachen. Zwar von einigen meiner Bekannten habe ich jenes kalte und unfreundliche Betragen mit Gleichmuth aufgenommen, bei Dir werde ich mich aber wohl schwerlich daran gewöhnen können. Steffens ist ein Mensch von herrlichen Anlagen; Du bist ihm gewiß viel heilsamer als Schelling oder auch Tieck. Daß seine Naturphilosophie so lange ausbleibt, ist mir von guter Vorbedeutung. Desto eigner also und neuer wird sie seyn. Sollte sie aber doch da seyn, so mach daß ich sie mit den Weihnachten zugleich erhalte. Ich würde Dich bitten mein Andenken bei ihm zu erneuern; aber da er sich meiner so gar nicht erinnert hat, so würde dies doch wohl vergebliche Mühe seyn. Zwar da ich ihn zuletzt sah, schien er Liebe und Freundschaft für mich zu hegen; aber seit der Zeit wird die gegen mich allgemeine Seelenverhärtung ohne Zweifel auch ihn mir entzogen haben. Meine Frau dankt Dir herzlich für Dein Andenken. —

Schreib mir doch, ob an dem Werner etwas ist, der die Weihe der Kraft und das Kreuz an der Ostsee gemacht hat.

Unterzell bei Würzburg, den 17. September 1806.**)

Ich eile Dir für die überschickten Bücher, noch mehr für Deinen Brief zu danken; beides empfing ich gestern, antworte aber für heute

*) Sehr verschärft und mit sichtlicher Beziehung auch auf Schleiermacher ist dieser Vorwurf in einem Zettel vom 23. Februar 1806 an Karoline Paulus zu finden. R. P. II, 340.

**) Doroth. an Kar. Paul. v. 30. Juni 1806 aus Cöln: „sobald Friedrich sein Kollegium geendet und Reisegeld hat, so reist er von hier ab, und erwartet in Unterzell bei Hardenberg das Resultat der hiesigen Sache." R. P. II, 340.

nur einige Zeilen, um vor allen Dingen, so es noch Zeit ist, zu verhüten, daß Dein Freund Raumer nicht durch mich zu einer falschen Reise veranlaßt wird. Ich bin jetzt als Professor des Griechischen zu Cölln vorgeschlagen und angestellt. Die ganze Einrichtung und Anstellung ist aber noch nicht so wie ich sie verlangt habe; und ich werde also wenigstens bis auf weiteres nicht dahin zurückeilen, Ende September auf keinen Fall da seyn. Bleibt es indessen Raumers Entschluß zu reisen, so hoffe ich doch ihn zu sehen, da sein Weg ohnehin über Frankfurt führt. Ende September bin ich unfehlbar da, ich reise den Anfang andrer Woche von hier hin; sechs Wochen bleibe ich gewiß da, wahrscheinlich länger, und lange genug für Raumers Endzweck. Meine indischen Papiere habe ich sämmtlich bei mir. Meine Adresse in Frankfurt ist bei Buchhändler Willmans zu erfahren. Rathe also dem Raumer nur über Frankfurt den Weg zu nehmen, falls er noch diesen Winter reisen will. — Es ist nun wohl möglich, aber freilich vor der Hand auch nur möglich, daß ich Anfang kommenden Jahres, wenn erst der harte Frost das Reisen in jenen Gegenden leichter macht, nach Sachsen und Berlin käme. Die Möglichkeit eines längern Aufenthalts in jenen Gegenden kann ich mir freilich für mich nicht denken, aber sehr freuen würde es mich meine Freunde wiederzusehen. Schreib mir nur, ob ich für diesen Fall einige Zeit bei Dir seyn kann; zuerst würde ich wohl zu Hardenberg nach Weißenfels gehen. Was Du mir über das Fortleben meines Andenkens schreibst, hat mich gefreut und getröstet.

Ueber Deutschland aber bist Du zum Theil im Irrthum. Kein Glied desselben, so viel ich davon kenne, ist schon ganz abgestorben, auch Holland und der Elsaß nicht. Schadhaft sind sie alle mehr oder minder, und wo der Mittelpunkt aller dieser Schadhaftigkeiten ist werdet Ihr wohl am besten wissen, da er ziemlich in Eurer Nähe ist. Keine deutsche Regierung ist der französischen in allen Manieren so ähnlich als die preußische, ganz wie ein Ei dem andern, nämlich ein Kibitzei dem fatalen unverdaulichen Straußenei. Das glaube ich nicht, daß es irgend eine Stadt in Deutschland

giebt, wo man eine so herzliche und religiöse Theilnahme an den letzten Schicksalen des Reiches bis auf das gemeinste Volk gefunden hätte als in Cölln, und zugleich eine so richtige und doch ruhige Verabscheuung derer die Deutschland verrathen haben. Es wird mir recht von Herzen leid thun, wenn ich Cölln sollte verlassen müssen; ich habe mich sehr da eingewohnt.

Mit der spekulativen Philosophie, das sind doch nur Ausflüchte; denn darin steckt ja eben die Ketzerei, daß Ihr Spinosisten ein solches Wesen mit der Naturphilosophie treibt, so doch nur ein verkleisterter Materialismus ist. Von der Entstehung der Natur, und dieses ist das einzige von ihr was ich in der Philosophie an seiner Stelle finden kann, hat doch jene sogenannte Naturphilosophie wohl so wenig Kundschaft — als die gemeine Physik. Vielleicht wird nun aber Deine Theorie des Apostel Paulus etwas was ich nach meiner Weise speculativ nenne. Und somit Gott befohlen.

Warst Du in Dresden, so schreib mir etwas über Charlotte und Gustchen. Noch eins. Du wirst vielleicht gern wissen wollen, wo ich eigentlich hingehe, wenn ich nicht in Cölln bleibe. Dieses kann ich Dir aber nicht melden, weil ich es selbst nicht weiß, außer was schon oben steht. Die Weihnachtsfeier hatte ich schon in Frankfurt gelesen. Es ist mir lieb, sie nun zu besitzen. Nächstens mit Muße, so darüber als manches andre. Hat Dir Steffens das Werk für mich gegeben, oder hast Du es auf Rechnung für mich genommen? Ich bitte ihn zu grüßen. Wolf siehst Du wohl nicht viel?

Frankfurt, den 5. October 1806.*)

Geliebter Freund, ich hoffe Du hast meinen Brief vom 17. September aus Würzburg erhalten. Obgleich Raumer in den jetzigen

*) Auf dem Rückweg von Unterzell nach Cöln geschrieben, von wo dann Schlegel wiederum eine halbjährige Reise nach Paris und zu Frau von Stael machte. In welcher pecuniären Lage dieser Hilferuf Fr. Schlegels Schleiermacher und dessen Freunde fand, hat Steffens in seinem Leben geschildert.

Umständen wohl seine Reise wird aufgeschoben haben, so schreibe ich doch noch einmal, um jedes neue Misverständniß zu verhüten. Ich reise morgen nach Cölln, also müßten wir uns dort treffen, wenn Dein Freund die Reise doch noch machen wollte; würden auch dort sehr ruhig und ungestört zusammen leben können. Steffens danke ich herzlich für seinen gütigen Brief und für die Bekanntschaft mit dem vortrefflichen Klinger, die er mir verschafft hat. Ich habe diesen beredet mit mir nach Cöln zu gehen, und so habe ich den Trost einer angenehmen Reisegesellschaft, da mir sonst fast nichts nach Wunsch gegangen ist. Bei Hardenberg lebte ich froh; jetzt bin ich aber sehr besorgt, daß er großen Schaden leiden wird.

Was Du mir über meine Bestimmung schreibst, hast Du sehr Recht; ich fühle es klar, wie es einzig mein Beruf ist, der Schriftsteller, Dichter, Geschichtschreiber der Nation zu seyn. Aber noch ist das keiner vor dem funfzigsten Jahr geworden, und ohne brüderliche Mithülfe. Jenes Gefühl hält mich aufrecht, aber wenn mich immer nichts anweht als die tödtende feuchte Nebelkälte der Gleichgültigkeit, so muß ich wohl endlich erschlaffen, wäre das Herz auch eitel Flamme und die Brust mit dreifachem Erze umkleidet. Du schilderst mir die Gemüther in Halle sehr schön; man hat aber außer dem reinen Gemüth auch noch andre Eingeweide im Leibe, als ein Herz, ja andre noch niedere und doch auch nothwendige.

Du mußt mir jetzt einmal thätig helfen. Meine Lage ist nun nach drei Jahre langer Anstrengung endlich die, daß alle meine wesentlichen Plane mißlungen sind, alle Hülfsmittel für jetzt abgeschnitten, nicht auf 14 Tage mehr zu leben, und keine Aussicht für den Winter, Schulden an sich nicht viele, aber doch für meine Lage drückend genug. Du bist frei, unabhängig, in einer guten Lage. Vielleicht kannst Du mir helfen. Weißt Du mir 30 bis 40 Friedrichsd'or auf keine andre Sicherheit als mein Leben und Deine Empfehlung für zwei oder doch für ein Jahr zu schaffen, so ist das meiste geschehen. Denn wenn ich nur bis zum Frühjahr durchkomme, so will ich mir dann schon wieder eher helfen. Ich sollte eigentlich sagen, hilf mir, Du mußt, wenn Du aber glaubst, daß

ich es nicht sagen kann, so erspare mir wenigstens den Erweis der Unmöglichkeit. Vor allem aber, daß keiner etwas davon erfährt, auch die Herz und auch meine Schwester nicht, noch weniger andre, da ich nicht bedauert seyn mag von solchen, die mir doch eigentlich nicht helfen wollen. Kannst Du das nicht, so thu wenigstens etwas und borge mir aus Deinen Mitteln 10 oder 15 Friedrichsd'or; dies wirst Du doch wohl können. Meine Verlegenheit ist unbeschreiblich groß. Antworte mir gleich nach Cölln; die Communication dahin wird gewiß nicht gesperrt. Von Wilhelm habe ich lange nichts gehört; er reist immer noch im Innern Frankreichs herum, und auch die Hoffnung ihn jetzt wieder zu sehen ist mir genommen; ich weiß kaum wo er jetzt ist. Ich denke fast gewiß im Frühjahr nach Sachsen zu kommen, vielleicht aber, wenn die Umstände es erlauben, komme ich schon sobald Frost und Schnee die Wege wieder geebnet haben. Antworte mir bald.

Paris, den 25. November 1806.*)

Liebster Freund, da Klinger nach Halle schreibt, so ergreife ich die Gelegenheit, Dir wenigstens einige Worte von mir und von ihm zu sagen, da er Dir nicht selbst schreiben will. Ich schrieb Dir am 17. September aus Würzburg, den 5. October aus Frankfurt. Im letzten Brief viele Klagen, da der Krieg wieder so manche meiner Hoffnungen zerschnitten und meine ohnehin schlimme Lage um so vieles verschlimmert. Vermuthlich hast Du diesen Brief, der auch an Deine Freundschaft Anforderungen enthielt, nicht bekommen; jetzt würde er freilich wohl überflüssig seyn, da seitdem Umstände eingetreten sind, die Deine äußere Lage so weit verschlimmert haben können, daß sie der meinigen ähnlicher wird. In Frankfurt lernte ich Klinger kennen, durch Steffens Brief, dem ich sehr dankbar dafür bin. Ich gewann ihn sehr lieb, und so beredete ich ihn den Rhein mit mir heraufzureisen und einige Tage in Cölln bei uns zu bleiben.

---

*) Beantwortet den 21. December. Randbemerkung Schleiermachers.

Hier in Paris haben wir uns wieder getroffen. Denn da alle meine Aussichten wieder in Stocken gerathen waren, so glaubte ich nichts besseres thun zu können, als Wilhelms dringendem Wunsche zu folgen und zu ihm nach Rouen zu kommen. Von da zogen wir auf einige Tage hierher. Wilhelm ist schon wieder aufs Land, wohin ich ihm morgen folge. Seine Gesundheit ist wieder besser, und der Aufenthalt in Frankreich hat das Gefühl für das Deutsche wie bei allen edlen Naturen, nicht geschwächt, sondern gestärkt. Jedes Wort und Werk von daher ergreift und rührt ihn; so hat er auch Deine Weihnachtsfeier mit großer Liebe und vielem Lobe des Styls gelesen. Wiewohl ich nun, bei Freunden lebend, für das nächste nicht zu sorgen habe, so ist meine Lage doch seit dem 5. October um nichts besser geworden. Meine Frau mußte ich wieder allein lassen, und die Sorge um sie drückt mich sehr, sowie auch manche Schulden, die an sich nicht groß sind, aber nicht warten wollen, da doch nichts ist. Wilhelms Verhältnisse darf ich begreiflicher Rücksichten wegen so gut als gar nicht nützen. Ich führe Dir also wenigstens historisch an, was ich im Briefe vom 5. October an Dein Herz legte, ob Du nicht durch irgend einen Freund, als einzelner und weniger gedrückter, mir ein 30 Friedrichsd'or auf zwei oder doch auf ein Jahr verschaffen könntest, oder wenn dies nicht thunlich, ob Du mir selbst mit einer kleinen Summe von 10 bis 12 Friedrichsd'or zu helfen vermöchtest. Freilich ist es jetzt der unschicklichste Augenblick, auch nur historisch dies zu wiederholen; so lange ich aber meine Frau noch in Noth weiß, glaube ich es thun zu dürfen. Ist es ein vergebliches Wort, so leg es ad acta zu den übrigen. Meine Adresse ist fortwährend in Cölln, bei meiner Frau. Denn ich weiß durchaus nicht wie lange ich hier bleibe.

Mit welcher Theilnahme ich allem gefolgt, was Euch begegnet, sage ich Dir nicht erst — leider ist ja auf Theilnahme beschränkt, was eigentlich mein Leben und That seyn sollte. Grüße Steffens, auch von Klinger. Wie sehr dieser Dich liebt, weißt Du — oder weißt es vielleicht auch nicht. Mir war es recht wohl, mit einem solchen über Dich reden zu können. Der Tage sah ich

auch den jungen lustigen Oehlenschläger hier; ein guter Knabe, wenn er nur nicht so eitel wäre.

Dorothea an Schleiermacher.

Ohne Datum.

Ich schrieb Ihnen immer nicht, liebster theurer Freund, weil ich Ihnen so sehr vieles zu schreiben hatte; wo sollte ich anfangen? Und immer mehr häuften sich die Gedanken, und immer voller ward mir das Herz! Zu Stunden lang gehe ich einsam in meinem weitläuftigen Zimmer auf und ab und meine Seele weilt bei Euch. Ihr Armen, Zerstörten, Zertrümmerten, die ich so gerne trösten, so gern wieder einmal um mich versammeln möchte! In den Zeitungen suchte ich nichts so eifrig als die Namen Berlin, Jena, Halle; auf der Landcharte ruhten meine Augen auf diesen Orten, als hätte ich Euch selbst dort finden, euer Schicksal darin erfahren können. Hätten Sie mich so gesehen, es wäre Ihnen sicherlich viel lieber gewesen als ein Brief; wie können diese armen Zeichen Ihnen wohl eben so gut von meiner ängstlichen Sorge, von meiner unwandelbaren Liebe sprechen? —

Sie verlangen etwas von mir über mein Leben zu hören; meinen Sie das äußere, oder das innere Leben? Das Eine ist so überschwänglich reich als das Andre arm ist; urtheilen Sie nun selber ob ich mehr zu beneiden oder zu bedauern bin. Freilich bin ich sehr allein, aber das verstehe ich besser zu seyn als die meisten Frauen; das wissen Sie wohl; die Einsamkeit wird mir durch die Gewohnheit immer werther. Wenn ich meine Lage standhafter als manche andre ertrage, so darf ich mich dessen keineswegs als eignen Verdienstes rühmen; was würde einem mit einem Bewußtseyn als das meinige ist, nicht leicht? Mit meiner Gesundheit geht es auch ganz leidlich; ein hiesiger Arzt hat mich aus den meisten meiner so fatalen Zufälle ganz herausgerissen; der Schwindel, diese Krankheit aller Krankheiten, hat sich gänzlich verloren. Außer den Verordnungen dieses so ganz vorzüglichen Arztes mag auch wohl der gute Wein

und die reine Luft Schuld an meinem Besserbefinden seyn; man lebt hier besser zu einem mäßigen Preise, als irgendwo sonst. Trost, Mittheilung, Liebe, Musik, Mahlerei und wohlthätige Thränen finde ich in der Kirche. Uebrige Details würden Ihnen nichts weiter lehren, da Ihnen meine ganze Umgebung fremd ist; wie dem aber auch sey, Sie haben sehr recht, ich bin und bleibe ganz die Alte! Ist auch manches als Form sichtbar geworden, was sonst als Stoff tief in mir verschlossen lag, so wird mich das für Sie nicht verändert haben. Ihrem freundlichen Forscherblick wird nichts neu und nichts unbekannt von mir erscheinen; für den der mich so kennt bleibe ich die Alte! — Oft fand ich schon, daß grade dasjenige was mich am meisten schmerzte, in der Folge eine neue Quelle von Glück für mich war. Niemand hat wohl mehr als ich Ursache sich ganz ohne Widerstreben der leitenden Hand der Vorsehung zu überlassen. Oft ist mir als geschähe alles mit mir nur darum um mich so zu machen wie ich bin! Doch nun genug von und über mich; ohne Ihre rührende freundliche Liebe hätte ich noch lange nicht zu versuchen gewagt, nur so viel zu sagen.

Das traurige Ihrer Lage, lieber Freund, ist mir ganz und gar bekannt, ich kann diese mir um desto deutlicher vorstellen, da ich auf meinen Reisen und bei dem dauernden Aufenthalte in den eroberten Ländern genugsam Gelegenheit fand mich durch meine eignen Augen von dem unsäglichen Elend zu überzeugen, das sie allenthalben ausstreuen. Wo litten nicht unzählige Beamte aller Stände, jedes Alters und Geschlechts den bittersten Mangel? Und das schon seit länger als zwölf Jahren! Und das mitunter Leute von entschiedenem Verdienst, Männer von unerschütterlicher Treue gegen ihr Vaterland; einer Treue die beispiellos noch jenseit der Hoffnung fortdauert! Aber, mein lieber Freund, warum haben Sie den Ruf nach Bremen ausgeschlagen? Der Grund, welchen Sie angeben, kann nicht der wahre seyn, Bremen ist ja auch Deutschland, so gut als Halle. Man nimmt hier auf eine wahrhaft rührende und belehrende Art Antheil an Preußens Schicksal, und man fürchtet wohl mit großem Recht, daß auch auf den letzten Fall die Aussichten für

Lehranstalten und Universitäten dort so bald noch nicht wieder sehr erfreulich seyn dürften. Alles, meynt man, würde und könnte nicht anders als von dem Verhalten der Armee abhängen; und unter dem unausweichbaren Einfluß der Russen (und zwar der Urrussen) würde die zuerst nothwendige und beschützte Bildungsanstalt wohl die seyn müssen, wovon neulich bei Gelegenheit der Magdeburger Offiziere die Rede war. Wenn Bitten einer treuen Freundin etwas über Ihre vorgefaßten — Grundsätze vermögen, so nehmen Sie jenen Ruf an, wenn es noch Zeit ist. Retten Sie sich, theurer Freund, retten Sie Ihren künftigen Einfluß auf die, nicht Preußen, sondern Deutschen!

— Es ist keinem Ulmer eingefallen, die Berge nach dem Sieger zu benennen, oder ihm ein Monument da zu errichten, wo er Befehl gab tausende ihrer Mitbürger zu erwürgen, und das Vaterland zu unterjochen! Dieser sinnreiche Gedanke blieb dem gebildeten Norddeutschen übrig. Von den Oestreichern, besonders von den Wienern spricht der französische Soldat aber auch mit einer sehr ernsthaften Haltung und einer gewissen Hochachtung; wir wissen woher das kömmt, und erwarten jetzt, ob er dasselbe Betragen beobachten wird, wenn von seinem jetzigen Feinde die Rede seyn wird? Bis jetzt haben wir dazu nur sehr schlechte Aussichten; jedermann ist indignirt über die hochmüthige Anmaßung, womit dieser gepriesene Anker, der nicht einmal ein Nothanker ist, sich über das gesammte Deutschland erheben wollte; der Unverstand und der egoistische Eigennutz, womit es den Süden vom Norden trennen wollte, und das Erste gleichsam verstieß, war seit lange schon ein Gegenstand der Verabscheuung. Sehen Sie, lieber Schleier, so sehr bin ich noch die Alte, daß ich unter Thränen mich dennoch nicht des Lachens enthalten kann, wenn ich mir die Berliner schöne Welt denke, die bis jetzt das Wort Feinde äußerst delikat, gleichsam nur wie in der allegorischen Schmiede gekannt haben, daß diese nun so plötzlich nicht allein natürliche grobe Feinde, sondern sogar den wahrhaftigen bösen Feind, den sie so lange geleugnet oder ignorirt hatten, bei sich in ihren geschmackvoll verzierten Zimmern

hausen sehen, und durch die eignen Schläge gezwungen werden, ihn anzuerkennen! Schmähen Sie nicht zu sehr auf mich, lieber Schleiermacher, ich kann es wahrhaftig nicht lassen. Wären Sie nur hier in guter Nähe bei mir, Sie müßten mit mir lachen, wenn ich erst mit Ihnen geweint hätte. Ich weiß nicht was Friedrich Ihnen über den Krieg und die Kriegserklärung und den nicht Preßburger Frieden antworten wird, aber es juckt mich gewaltig, Ihnen das mitzutheilen, was man allgemein davon denkt. Der Krieg, meint man, wäre so hochmüthig, eigennützig und mal à propos angezettelt, als lumpig und miserabel geführt; an der Kriegserklärung wäre das mea culpa, mea maxima culpa, womit jeder Artikel wie eingefaßt ist, das treffendste und schicklichste, und was den nicht Preßburger Frieden betrifft, so meint man, es wäre wohl nicht des Friedliebenden Schuld, daß er nicht geschlossen et qu'il y a du russe la dedans; daß er übrigens ein sehr wichtiges Motiv weniger gehabt habe, einen so trostlosen Vergleich zu schließen als der Preßburger, da der Sieger ihm nicht wie diesem damals die ungeheure Treulosigkeit des Verbündeten so unumstößlich darlegen konnte. Sie sehen, lieber Freund, ich mag gern kannegießern; außer daß wohl jeder Mensch jetzt einigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten, die man nicht mehr Politik nennen darf, nehmen wird, so muß ich es noch ganz besonders, und ich fühle mich von tausend Seiten dazu angeregt; auch macht wohl meine Einsamkeit, und daß die einzigen Menschen, welche ich sehe, darin leben und weben, daß ich gern und viel darüber spreche; dergleichen hängt einem sehr leicht an. Aber, bester Freund, ziehen Sie nach Bremen, ich will nicht aufhören Sie durch Bitten und Zureden dazu zu vermögen. Die harte Behandlung ist ja, wie Jette schreibt, die Schuld des Commandanten? Doch da Sie nichts davon zu wissen scheinen, ist diese Vermuthung wohl ein Irrthum? Ist etwa Reichardts Buch in Halle gedruckt? Sollte überhaupt nicht Reichardt die Ursache dieses ausgezeichneten Hasses seyn? Eine solche Rache liegt sehr im Charakter ... wer das kennt, der wird diese Vermuthung keineswegs übertrieben finden. Ein Religionskrieg? Doch wohl so bald

noch nicht, dazu fehlt es wohl am Besten. Uebrigens, mein Freund, wo sind denn zuerst Schriften, die laut und vernehmlich wieder die alte Spaltung predigten, und eine Parthey gegen die andre versammelten, wo sind diese jetzt bei Gelegenheit des Krieges wieder zuerst öffentlich anerkannt, beschützt und angepriesen worden? In Frankreich war gar nicht die Rede von einem solchen Motiv, wodurch man sich nicht allein von dem verrathenen verlassenen Süden losmachte, sondern ihn geradezu als feindlich erklärte. Jedermann war indignirt über diesen gleichsam officiellen Aufruf unter eine protestantische Fahne, da es ganz Deutschland galt. Und wie viel man andrerseits für den Katholicismus thut, davon geben die Hunderte der zerstörten Kirchen und Klöster, die Tausende der verhungernden Geistlichen die niedlichsten Beweise. O ich bitte Sie, geben Sie es doch einmal auf, den Mittelpunkt Deutschlands da zu wähnen, von wo aus ganz Deutschland zertrümmert ward; wer hier in diesem verkannten, verstoßenen Theil des Vaterlandes trotz jeder Mishandlung die innige Theilnahme an Preußen sah, der fühlte sich angezogen und auf ewig vereint mit diesem sanften Geist der Liebe dieser edlen Völker, die in ihrer geräuschlosen demüthigen Treue mehr duldeten und mehr leisten können als jene prahlende . . .

Lassen Sie mich, theurer lieber Freund, Ihren nächsten Brief aus Bremen datirt finden.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Cöln, den 23. Juni 1807.*)

Der Brief, den ich Dir, geliebter Freund, aus Frankfurt schrieb, beantwortete sich freilich sehr bald von selbst durch die Wendung der Begebenheiten, so daß ich auch gar keine Antwort weiter darauf er-

*) Beantwortet den 1. August 1807. Randbemerkung Schleiermacher's. Inzwischen war Schleiermacher nach der Auflösung von Halle nach Berlin übergesiedelt, Fr. Schlegel seit Mai von Paris nach Cöln zurückgekehrt.

wartete. Indessen danke ich Dir herzlich für Deine freundschaftliche Theilnahme. Möchte Dein wackerer Freund nur nicht so sehr an seinem Vermögen leiden, als leider wohl unter diesen Umständen zu besorgen ist!

Mit mir ging es auch anders als ich dachte, und wenigstens leidlich gut. Ich nahm die Einladung an, den Winter bei der Frau von Stael zuzubringen, und da ich Gelegenheit fand mich durch eine Vorlesung nützlich zu machen, so konnte ich denn meinen Aufenthalt dort auch für den äußeren Vortheil benutzen. Indessen war die lange Trennung von meiner Frau hart; mir ward sie mehr ersetzt als ihr, da ich Wilhelm vor meinen Augen wieder besser werden, und durch meinen Umgang erheitert wieder arbeiten und dichten sah. Seine Comparaison de la Phedre de Racine et Euripide erwarte ich mit jedem Posttage. Aus Paris schrieb ich Dir nicht, denn von so weit her berechnet man immer das Postgeld. Doch ist Deiner daselbst oft gedacht worden, besonders auch mit Klinger, den ich sehr liebgewonnen und an dem ich mir einen wahren Freund erworben habe. Dich verehrt er sehr. Seit sechs Wochen bin ich zurück, arbeite ununterbrochen, und bin recht herzlich froh wieder bei meiner Frau zu sein. Auch wird mir jedesmal recht leicht zu Muthe, wenn ich wieder Deutschland betrete, den alten vertraulichen Klang der bekannten Worte wieder höre und in die vaterländische Sitte und Lebensweise wieder eintrete. Die Leute hier haben einen ganz neuen Eifer für Alterthümer und Kunstsachen bekommen; es sind kürzlich einige große Glasgemälde aus dem Schmutz ans Licht gekommen, die in der That dem Größten an der Seite stehen können, was je die Kunst hervorgebracht. Endlich bin ich mitten in meinem indischen Werk; das schwerste ist überstanden, und ich hoffe es am 1. August vom Herzen zu haben. Dann will ich ein Drama dichten. Bis jetzt kann ich Dir nichts von mir anweisen als Rostorfs Dichtergarten, worin eine ganze Menge neuer Gedichte von mir sind; es waren noch viele andre mit jenen zugleich gemacht, die aber jetzt zurückbleiben mußten. Ich habe viele Exemplare hier und schickte Dir gern eins; wie ist es aber bei der weiten Entfernung

zu machen, da man das Postgeld so sehr fürchten muß. Fällt es Dir in die Hände, so lies es zur guten Stunde in Freundes Andenken. Ist Dirs gelegen über diese oder andre Erzeugnisse und Arbeiten von mir ein paar Worte in einer Zeitung zu sagen, so geschieht mir allemal ein großer Gefallen damit. Man verlangt in der Entfernung immer noch Zeichen des Nochlebens und Nichtvergessenseins. Ich bin äußerst begierig Dein Werk über den Apostel Paulus zu lesen; ich bitte Dich trage dazu bei, daß Reimer es mir bald schickt. Ueberhaupt erzeige mir die Freundschaft und schreibe mir recht bald, und theile mir dabei auch von litterarischen Nachrichten mit, was Du weißt. Ist es wahr, daß Fichte in Memel ist, und wie ist er da? Entspricht die Niobe von Schütz einigermaßen dem was seine ersten Versuche versprachen? Es kommt Dir vielleicht sonderbar vor, daß ich nach diesem noch so späte Nachfrage halte; aber ich kann nicht von alter Erinnerung lassen.

Nun sollte ich noch den wichtigsten Theil Deines Briefes beantworten. Aber es wird sich schriftlich nicht gut thun lassen. Nur das eine will ich Dir sagen, wenn Du einige Begebenheiten recht vollständig kenntest, so würdest Du doch etwas anders urtheilen, wenigstens den Katholiken nicht zuschreiben, was den Freimaurern, den Juden noch mehr, am meisten aber der Gesinnung nach wohl eigentlich den Türken angehört. Es läßt sich nur unter vier Augen darüber sprechen; sobald man einen dritten ungebetenen Gast ahndet, ist Freud' und Freiheit weg. —

Du willst durchaus Urtheil, auch Tadel über die Weihnachtsfeier haben. Nun weil Du es denn verlangst, so will ich Dir sagen, es scheint mir, Du hättest der Personen fast zu viel für ein so kurzes Ganzes. Hüte Dich auch im Styl nicht allzukünstlich zu werden. Schreib mir ein Wort über Corinna, wenn Du Zeit hast sie zu lesen. Begierig bin ich wie Dir meine metrischen Uebersetzungen aus dem Indischen gefallen werden, in Sprache und Styl. Ich habe schon oftmals eine rechte Herzensangst bekommen, es möchte mir zur Strafe Vossisch geworden sein; ich frage jeden, den ich zu

fassen kriegen kann, ob dem so ist. Schreib mir doch, wenn Du es weißt, ob Raumer noch in Freiberg ist.

Cöln, den 10. August 1807.

Geliebter Freund, ich möchte fast wieder wie gewöhnlich mit Klagen über Vergessenheit anfangen, da ich auf meinen Brief vom 23. Juni so gewiß gleich Antwort zu erhalten hoffte. Ich muß aber wohl vielmehr fürchten, daß jener ganze Brief verloren gegangen sei; denn er war in einem an Reimer eingeschlossen, den er wohl gleich beantwortet haben würde, wie ich es wünschte, wenn er ihn erhalten hätte; weil er eine Anfrage enthielt, ob er das Manuscript meines Werkes über Indien haben wolle. Sind die Briefe richtig angekommen, so sei so gütig ihn in meinem Nahmen zu erinnern, daß er wenigstens jetzt die Antwort nicht länger aufschiebt. Denn da ich unterdessen die größte und zwar schwerste die Sprache ꝛc. betreffende Hälfte auch des prosaischen Theils vollendet habe, so bin ich über sein Stillschweigen in der äußersten Verlegenheit und kann nun nicht lange mehr warten.

Daß Du in Berlin Vorlesungen hältst, freut mich sehr. Wohl wünschte ich einmal zuzuhören, um zu sehen wie Du Dir die ältere Philosophie der Griechen denkst. Vorzüglich begierig aber bin ich auf Dein Werk über den Apostel Paulus; trage doch das Deinige dazu bei, daß Reimer es mir bald schickt. —

Eine wahre Freundschaft würdest Du mir erzeigen, wenn Du mir, soweit es die Zeitumstände erlauben, einen Bericht von der dortigen Lage gäbest. Vor allen Dingen wünschte ich zu wissen, was die Veränderung auf Dich selbst für Einfluß haben wird; ob Du doch in Halle bleiben, oder es in Berlin abwarten oder einem fremden Rufe folgen wirst. Ist es gegründet, daß der König künftig in Königsberg residirt, und folgen ihm dann dahin auch alle Dikasterien, so muß doch Berlin darunter sehr verlieren. Manches in den Verhältnissen und neuen Ereignissen ist mir nicht recht erklärlich.

Wir leben übrigens noch ganz auf die alte Weise fort; ver-

lassen von unseren ehemaligen Freunden, uns selbst aber desto mehr treu geblieben. Recht froh werde ich sein, wenn das indische Werk erst in der Druckerei ist; je näher dem Ziel, je ungeduldiger erwartet man es. Weißt Du zufälligerweise, wo Fichte und Tieck leben und was sie treiben, so sage es mir. Steffens wird nun wohl nicht zurückkommen. Die Niobe von Schütz habe ich gelesen; sie ist aber für mich fast ein wenig gar zu griechisch. Die deutsche Litteratur nimmt überhaupt eine sonderbare Wendung; der Himmel wird hoffentlich das Beste dabei thun und es seinen Kindern im Schlafe geben; das Beginnen des Menschen ist verkehrt und wundersam. Empfiehl mich der Herz recht angelegentlich und freundschaftlich. Viele Grüße von meiner Frau.

Cöln, den 26. August 1807.

Ich danke Dir, liebster Freund, für Deine Zeilen, mit denen Du Reimer's Brief hast begleiten wollen. Von mir weiß ich Dir nichts zu sagen, als daß ich in meinem indischen Werke dem Ende stark zurücke; dann soll es wieder ans Dichten gehn. Es soll mich freuen, wenn Dir einige der Lieder im Dichtergarten zu Herzen gingen; es standen übrigens noch gar andre drin. Wir hatten es so gut gemeint, daß wir nachgehends wohl an zwei Bogen haben müssen umdrucken lassen, und da hat denn Hardenberg mehrere christliche Lieder, die eigentlich nicht für den Druck bestimmt waren, an die Stelle zum Ersatz genommen. Je mehr es ihm hierin ein Ernst mit seinen Gesinnungen ist, je mehr sollte es mir leid thun, wenn der Pöbel nach seiner Weise darüber herfiele.

Daß Du Dich an Preußen halten würdest, so lange es noch besteht, habe ich mir wohl gedacht, und billige es von ganzem Herzen. Eigentlich finde ich Dich aber in allen diesen äußeren Widerwärtigkeiten nicht bloß zu beklagen, sondern auch zu beneiden. Es liegt eine besondre Süßigkeit in einem solchen Verhältniß zu seiner Provinz selbst in Widerwärtigkeiten, wie in den Leiden, die man mit der Geliebten übersteht. Ein solches besonderes Vaterland ward

mir nie; weder Hannover noch Sachsen konnten mir sein was Dir Preußen. Hier hätte ich mich sehr ansiedeln und festwurzeln können, aber die französischen Einrichtungen sind zu störend. Die Liebe zu dem ganzen großen Vaterlande aber findet fast nirgends einen Anklang, und wird endlich zur Flamme, die den Einsamen verzehrt! Leider muß ich Dir Recht geben in Deiner traurigen Ahndung gänzlicher Auflösung; es ist noch nicht vorbei, vielleicht schlägt bald alles wieder los. Seit der drei oder viermal dargebotene Moment, sich auf ewig mit Oesterreich zu verbinden, Rußlands nicht mehr zu bedürfen, Holland zu nehmen und in die Reihe der ersten Mächte durch die Erhaltung des Ganzen würdig einzutreten, unverzeihlich versäumt war, ließ sich nichts mehr erwarten als Elend und Untergang. Um Halle ist es wohl Schade besonders Deinetwegen; Wolf kann seine Schulfuchserei ja treiben so weit der Himmel blau ist; und die Naturphilosophie wird auch von allen vier Weltgegenden mit offnen Armen bewillkommt. Die Philosophie aber, wenn dieses Wort anders in Deutschland nicht zu sehr entwürdigt worden, ist zarter und bedarf einer schonenden Umgebung. Möchtest Du nun um so mehr als Schriftsteller Deine Speculation mittheilen und sie einwirken lassen, sei es zur Zerstörung des Nichts was jetzt die Stelle einnimmt, oder zur Darstellung des Eignen. Deine Ansicht griechischer Philosophie würde mich sehr freuen zu vernehmen. Aus der Schrift über den heiligen Paulus werde ich gewiß viel lernen können, wenn es auch nur die eine Epistel betrifft.

Hast Du Nachricht von Steffens? Ich bin seinetwegen sehr besorgt.

Dresden, den 9. Juni 1808.*)

Reimer, mit dem ich einige frohe Stunden in Leipzig zubrachte, wird Dir hinreichend von mir erzählt haben, lieber Freund. Unstreitig hat er Dir auch zwei Exemplare meines Werkes über die

*) Im Beginn einer abermaligen Reise, die ihn zuletzt nach Paris führte, geschrieben. Auf dieser entschied sich endlich sein Schicksal, indem er Metternich Paris kennen lernte.

Indier mitgebracht. — Hast Du Gelegenheit dazu, so danke doch auch F. A. Wolf für das übersandte Heft der Alterthumswissenschaft, und Fichte für seine Reden an die deutsche Nation. Beide werden ihr Exemplar meines Werkes hoffentlich direkt von der Buchhandlung erhalten haben. Du hast mein Werk nun wahrscheinlich schon gelesen; besonders das zweite Buch empfehle ich Deinem aufmerksamen Nachdenken. Kannst Du dazu beitragen, daß es in dem Museum der Alterthumswissenschaft recht bald angezeigt wird, so bitte ich sehr darum. Ich wünschte sehr, daß auch Wolf sich dafür interessirte. Deine Schrift über die Universitäten las ich mit vielem Interesse; freilich aber sind Deine Ideen nicht auf alle deutschen Länder gleich anwendbar. —

Meine Frau ist noch in Cölln, ich hoffe aber bald wird sie hier sein. Wilhelm und die Stael sind vor wenigen Tagen von hier nach Weimar abgegangen. Ich gehe nach Wien, um dort an der Bibliothek, wo mich Hormayr viel hoffen läßt, meinen Karl V.*) zu vollenden, und die alten Plane für deutsche Geschichte endlich mehr zur Reife zu bringen.

Was Du in den Zeitungen über mich gelesen haben wirst, ist sehr zur Unzeit öffentlich geworden. Zur Unzeit schon an und für sich, noch mehr wegen des Irrthums der Angaben, und selbst in äußrer Rücksicht. Doch was das betrifft, so bin ich nun schon so lange gewohnt, von meinen edlen Landsmännern verkannt und gemißhandelt zu werden, daß ich mich endlich wohl darein ergeben kann. Nur werde ich dadurch vielleicht eher als gut und mir lieb ist zur Ausstellung meiner Philosophie und meiner theologischen Ansichten fortgetrieben und genöthigt werden, da die nächsten zehn Jahre wenigstens noch ganz der Geschichte und Poesie angehören sollten. Doch das muß nun seinen Gang gehen. Wenneher wirst Du endlich einmal die Philosophie und höhere Speculation den frevelhaften Händen entreißen, von denen sie jetzt gemißhandelt werden?

Meine Recension der Fichteschen Schrift im 6. Heft der Heidelberger Jahrbücher wirst Du gelesen haben; sonst empfehle ich sie

*) Ungedrucktes Fragment eines historischen Schauspiels.

Dir. Mich soll wundern, auf welche Weise er wohl unzufrieden damit sein wird, denn zufrieden ist er freilich wohl auch mit mir nicht, da er es mit niemandem ist. Lebe wohl und empfiehl mich allen, die sich meiner im Guten erinnern.

Wien, den 22. April 1813.*)

Geehrter Freund, den Brief, welchen Du mir einmal im Jahre 1809 schriebst, konnte ich damals gleich nicht beantworten; unmittelbar nach dem Kriege gerieth ich in vielerley Arbeiten, ich zog mich ganz in mich selbst zurück, meine Gesundheit hatte gelitten und ich hatte eigentlich zu wenig Dingen in der Welt eine rechte Lust. Auch sah ich so viele Wolken von Mißverständnissen zwischen uns, daß ich nicht gerade hoffte, diese durch einen Brief zerstreuen zu können. Ich wartete immer auf eine günstigere Gelegenheit unsre alte Verbindung wieder anzuknüpfen. Diese hat denn nun die große Zeit herbeygeführt! Früher zwar schon hatte ich mir vorgenommen Dich zur Theilnahme an dem deutschen Museum einzuladen, besonders seitdem es nun schon so lange fortdauert, daß Du die Gesinnung und Absicht, die bey dem Ganzen zu Grunde liegt, und die Ausführung selbst beurtheilen kannst. Du wirst jetzt freilich zu Arbeiten dieser Art weder Muße noch Neigung haben. Indessen will ich denn doch nicht unterlassen, was ich früher schon beschlossen hatte, indem es sich ja wohl fügen kann, daß Du eins oder das andre dazu Geeignete fertig liegen hättest, und es also nur der Mühe es einzusiegeln bedürfte. Ich füge also nur noch hinzu, daß mir dies sehr erwünscht seyn, und daß ich ganz vorzüglich philosophische Aufsätze von Dir begehren möchte, da ich schon lange der Zeit erwartend entgegengesehen habe, wo Du einmal Deine eigenthümliche metaphysische Lehre und Ansicht vollständiger darlegen würdest. Da die verschie-

---

*) Seit 1809 war Fr. Schlegel im Hauptquartier des Erzherzogs Karl angestellt.

denen Secten meistens schon zu ersterben anfangen, so wäre es nun grade die rechte Zeit dazu. Einzelne Aufsätze aus der Geschichte der Philosophie wären natürlich auch sehr willkommen. Aufsätze, die sich auf die Sache, auf die Nation und das Zeitalter beziehen, würden jetzt wohl hier die Censur passiren, wie wir denn bisher manches drucken durften, was anderswo nicht erlaubt worden wäre. Aber freylich hat sich das jetzt sehr geändert.

Betrachte nun dies so, als ob ich es Dir vor sechs Monaten geschrieben hätte.

Jetzt zu dem was uns beyden und allen noch näher am Herzen liegt. Ich habe mit Freuden bey allem dem, was wir mit so viel Begierde und Theilnahme vernahmen, auch Deinen Namen oft nennen hören. Ist eine Proklamation an die Sachsen, welche Dir zugeschrieben wurde, denn wirklich von Dir? Gesinnungen und Sprache waren Deiner nicht unwerth, ich hätte dann nur die Ueberschrift zu tadeln. Warum Sachsen? Dieses Zerstückeln ist ja eben unser altes Unglück; leider sehe ich die Spuren davon noch überall wieder hervorbrechen, jetzt, wo es eben darauf ankommt, daß gar nicht mehr von Sachsen, Preußen, Hannoveranern und dergleichen die Rede sey, sondern von Deutschen. Die Preußen zwar werden, wenn auch Länder verloren gehen, als Nation nach diesem herrlichen Aufschwung unüberwunden bleiben, wenn es auch in Deutschland nur unvollkommen gelingen sollte. Gelingen kann es nur, wenn die Bewaffnung in ganz Deutschland eben so rasch und allgemein geschieht wie in Preußen. Aber dazu sehe ich noch keine hinreichende Anstalt; der Muth ist groß, die Stimmung herrlich, das sieht man wohl, aber die Maaßregeln sind zum Theil wohl noch nicht ganz die rechten; ich finde manches noch zu schwankend und verworren, nicht entschieden und durchgreifend genug. Doch ich hoffe es wird sich alles noch gestalten, die Erfahrung ist die beste Lehrerin.

Du wirst nun gern von hier Nachricht haben wollen, aber die kann ich Dir eben darum nicht geben, weil gerade dies die Tage der Entscheidung sind. Daß Schwarzenberg in Paris sehr schlecht aufgenommen worden ist, erfahren wir soeben; die ganze diplomati-

sche Filigranarbeit bewaffneter Neutralität und Vermittlung dieses Winters, dieses saubre Kunstwerk, ist mit einemmale in den Dreck gefallen! Den Commentar darüber kann ich mir ersparen. Was unser Entschluß seyn muß, kann eigentlich nicht mehr zweifelhaft seyn, aber freylich kommt in einem solchen Moment viel auf die Zeit an; einmal versäumt wird sie nicht wieder eingebracht. Wie sehr ich gewünscht habe, in Breslau, in Berlin zu seyn, oder jetzt in Dresden, das darf ich Dir wohl nicht erst sagen. Indessen darf ich doch nicht so geradezu meinem Wunsche gemäß auf und davon gehn; ich muß mein hiesiges Verhältniß dabei berücksichtigen. Am liebsten ließe ich mich von hieraus officiell ins russische Hauptquartier mitnehmen. Doch das ruht noch im Rathe der Götter. Mir wäre es sehr lieb, wenn ich einen Brief von Dir erhielte, recht bald und ausführlich, Deine ganze Ansicht der Sache und ihres Standes. Es schien mir diese Zeit die beste und fruchtbarste, eine lange unterbrochene Mittheilung wieder anzuknüpfen.

Schreibe mir aber ja nicht mit der Post, sondern durch Gelegenheit, oder durch die preußische Gesandtschaft unter Couvert an Humboldt. An dem Concordat ist kein wahres Wort. Von Philipp haben wir aus Breslau vom 12. April recht gute Nachricht; er geht zu dem Lützowschen Corps oder unter die sogenannten Schwarzen.

Schleiermacher an Friedrich Schlegel.

Berlin, den 12. Juni 1813.

Du forderst mir kurz und gut mein politisches Glaubensbekenntniß ab, lieber Freund. Ich kann Dir das Allgemeine davon in wenig Worten mittheilen, nur fürchte ich Du wirst wenig eigenthümliches darin finden, vielleicht auch manches was Dir nicht behagt. Ich bin gar nicht so ganz dagegen daß es Sachsen und Brandenburger, Oesterreicher und Baiern geben soll. Die Stammesverschiedenheiten sowol als die Spuren der alten einzelnen politischen

Concrescenzen, die freilich mit jenen nicht immer genau zusammenfallen, sind den Deutschen zu stark aufgedrückt, als daß man sie sollte vernichten wollen dürfen. Nur sollen sie nicht über die größere Nationaleinheit dominiren, und das Volk ihnen zu Liebe nicht wieder in eine lose πολυκοιρανίη gerathen und an den Rand des Abgrundes kommen. Darum ist nach der Befreiung mein höchster Wunsch auf Ein wahres deutsches Kaiserthum, kräftig und nach außen hin allein das ganze deutsche Volk und Land repräsentirend, das aber wieder nach innen den einzelnen Ländern und ihren Fürsten recht viele Freiheit läßt, sich nach ihrer Eigenthümlichkeit auszubilden und zu regieren. Aber jenes ist nur möglich wenn kein dem Kaiserthum zugehöriger Fürst Länder hat, die demselben nicht angehören, und dieses ist nur möglich, wenn in die inneren (nicht militärischen und diplomatischen) Angelegenheiten der einzelnen Staaten der Kaiser sich ja nicht mischt, und hiefür kann es wieder außer einer sehr weise eingerichteten Militärverfassung keine andre Garantie geben als die Unmöglichkeit eigennüziger Familien-Absichten und Rücksichten, und der gänzliche Mangel aller despotischen Neigung auf dem Kaiserthron. Da liegen nun die ungeheuren Schwierigkeiten, und ich fürchte daß jener Wunsch bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht unmittelbar zu erreichen ist. Sobald von Einem Kaiserthum die Rede ist, kann wol niemand anders als an Oesterreich denken. Ob dieses aber eine solche Garantie in sich hat, ob es sich wol bei der so scharfen Trennung der Norddeutschen und Süddeutschen, der Katholiken und Protestanten, ein so allgemeines Vertrauen erwerben würde weiß ich nicht. Ob Preußen den Anfang damit würde machen wollen auch Schlesien und Preußen dem deutschen Reich einzuverleiben und sich mit seiner ganzen Macht in die Stellung eines deutschen Reichsfürsten hineinzubegeben, ob Oesterreich liberal genug wäre um ein solches Kaiserthum zu gründen wie wir es in der gegenwärtigen Zeit brauchen, das alles weiß ich nicht, und kann es nach meiner beschränkten Kenntniß nur bezweifeln. Ob also nicht, wenn der Kampf mit vereinten Kräften (denn wir hoffen immer noch auf Oesterreich wie man sagt) und dann gewiß glücklich fortgesezt

wird, irgend eine andre auf jeden Fall interimistische Gestalt von Deutschland das Resultat sein wird, und wie diese aussehen wird und woher uns kommen, darüber begebe ich mich nicht ins Prophezeihen. Vom Kriegführen verstehe ich wenig, aber diesen Waffenstillstand halte ich für einen ungeheuren Verlust mehr als eine verlorne Schlacht, wodurch der böse Feind sie wieder recht überlistet. Mir gereicht es zur großen Beruhigung daß gewiß die Annahme desselben von Preußen nicht ausgegangen ist. Nur Oestreichs Beitritt kann nun die Sache noch retten; und wenn die Verhältnisse mit Alliirten, mit England und Schweden dadurch getrübt werden so bleibt es doch schlimm genug. Viel Lehrgeld werden wir noch geben müssen, und viel Köpfe werden noch von ihrer Stelle müssen weggeschüttelt werden, ehe die rechten an die rechte Stelle kommen.

Keine Proklamation ist von mir; ich habe überhaupt in dieser Sache nichts geschrieben, sondern nur geredet soviel die Natur der Kanzel erlaubt. Daß ich überhaupt lange nichts geschrieben habe weißt Du, nichts seit der kleinen theologischen Encyclopädie, an der ich gelernt habe, wie ungeheuer schwer ein Compendium ist. Doch hatte ich eben angefangen eins über meine Ethik auszuarbeiten, als das Landsturmedict erschien und mich in eine große Thätigkeit sezte, in der seither alles andre untergegangen ist. So lange der Gang der Dinge diesen Charakter behält kann ich auch wol nichts schreiben, denn dazu gehört bei mir große Ruhe; in einem sehr aufgeregten Zustande kann ich nur reden, schreiben gar nicht. Und so kann ich Dir auch leider fürs erste nicht viel Hoffnung geben für Dein Museum an dessen Fortgang ich übrigens den aufrichtigsten Antheil nehme. Nur glaube ich immer noch nicht daß Du Dich auf Journale einlassen solltest; Du weißt das ist meine alte Meinung. Dagegen habe ich eine andre Bitte an Dich. Ich bin im Begriff (als eine große Aufopferung sehe ich es freilich an) auf eine Zeitlang die Redaction des Preußischen Correspondenten unter meine Leitung zu nehmen. Weißt Du mir nun Mittheilungen zu verschaffen, die dahin gehören, und die man in euren öffentlichen

Blättern später oder gar nicht findet, so wirst Du mich sehr verbinden. Nur mußt Du es immer darauf wagen ob sie passiren: denn bei unsrer principienlosen albernen Censur können wir für nichts stehen. Trage doch auch Gentz dies als meine Bitte vor, und grüße ihn von mir aus alter wiewol sehr entfernter Bekanntschaft.

Ich muß abbrechen, wiewol nun ich einmal angefangen ich noch gar viel von vielerlei schreiben möchte. Vielleicht geschieht es nun öfter und dann reichen wir doch allmählig alles ab. Grüße mir Dorotheen auf das herzlichste. Veit schreibt mir eben, daß Philipp auf kurze Zeit hier gewesen sehr gesund munter und martialisch; es thut mir sehr leid daß ich ihn nicht gesehen habe.

A. W. Schlegel an Schleiermacher. *)

Greifswalde, den 8. Juli 1813.

Schon weit früher würde ich Ihnen, mein theuerster Freund, für Ihre zuvorkommende Begrüßung auf deutschem Boden herzlich gedankt haben, wenn ich mich im Stande gesehen hätte, zugleich Ihren Wunsch zu erfüllen, und Ihnen Beyträge für den Preußischen Correspondenten zu liefern. Indessen wie sollte dies möglich seyn? Wenn nichts geschieht, so hat man eigentlich auch nichts zu sagen. Doch muß man dahin arbeiten, daß während dieses trügerischen Stillstandes die öffentliche Meynung, welche so kräftig angeregt war und sich im Ganzen so vortrefflich gezeigt hat, nicht wieder einschlummere, und zu diesem Zwecke scheint der Correspondent ganz besonders geeignet zu seyn. Ich dachte Ihnen heute eine Flugschrift über die dänischen Zwistigkeiten senden zu können, woraus Sie Ihrer Zeitschrift vielleicht Auszüge würden einrücken wollen, allein die Langsamkeit des Druckers macht es mir unmöglich. Sie erhalten diese Schrift unfehlbar mit nächster Post. Dann werde ich auch eine Uebersetzung ins Französische an Reimer mitschicken, mit

*) A. W. Schlegel folgte damals dem Kronprinzen von Schweden, den er 1812 in Stockholm kennen gelernt hatte, als Gesandtschaftssekretär auf dessen politischen Kreuz- und Querzügen.

der Bitte sie baldigst zum Druck zu befördern. Ich bitte Sie unterdessen, mich hiebey nicht zu nennen.

Ich lege Ihnen eine Stimme aus dem Grabe bey, einen Aufruf an Deutschland aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, der sich auf die unsrigen zu beziehen scheint. Daß wir eben so gesinnt gewesen, wollen wir wenigstens für die Nachwelt beurkunden.

Ueber die Angelegenheiten des Vaterlandes möchte ich mich gern mit Ihnen aus dem Grunde besprechen. Der Gegenstand ist zu groß für einen Brief. Die schiefe Wendung, welche alles genommen, und wodurch so große und begründete Hoffnungen, wie es scheint, wieder vereitelt werden sollen, hat mich zu solcher Verzweiflung gebracht, daß ich nun schon wieder anfange, über das Unheil zu scherzen. Die Entwickelung naht heran: wenn der Waffenstillstand nur verlängert wird, so gebe ich schon alles verlohren. Wir werden bald sehen, ob die gegenwärtige Zusammenkunft einen neuen Geist in die Koalition bringt. Der Kronprinz von Schweden wird gewiß von seiner Seite hiezu nichts versäumen; ich erwarte seine Rückkehr mit Ungeduld.

Seit Jahren wartete ich auf die Gelegenheit, zur Rettung unsres Vaterlandes aus der Schmach und dem Elende (jenes ist noch dringender als dieses) nach meinen geringen Kräften thätig zu seyn: kaum wähnte ich sie ergriffen zu haben, so werden mir die Arme schon gelähmt. Kommt ein Friede zu Stande, wie er sich bey diesen trübseligen Aussichten vermuthen läßt, so bleibt mir nichts übrig als auf unbestimmte Zeit Deutschland Lebewohl zu sagen, und die Lebensart eines europäischen Vagabunden wieder zu ergreifen. Mein Weg geht alsdann nach England, doch hoffe ich zuvor einen Besuch in Berlin machen zu können, um mich zu guterletzt bey Ihnen und andren Freunden an deutschem Geiste zu erlaben. Ich bin unglücklich in meinen Leidenschaften, so auch in der für Deutschland: es hat niemals nach mir gefragt, mir wenigstens keine äußeren Zeichen und Beweise davon gegeben. Schade ist es um einige erzdeutsche Plane zu Werken, die ich nach einem herstellenden Frieden zu vollführen gedachte. Jenseit des Meeres werde ich dazu wie ein

Fisch außer dem Wasser seyn. Meine Sammlung von altdeutschen Büchern liegt noch am Genfer See, und verursacht mir nicht weniger Heimweh als die schönen Ufer.

Sie sind glücklicher daran wie ich, mein vortrefflicher Freund; Sie haben wenigstens ein Stück von einem Vaterlande, eine sichere Heimath an die Sie durch Familienbande geknüpft sind. Auf jeden Fall hat Preußen durch den wiedererworbenen Ruhm wiederum feste Haltung gewonnen. Den Deutschen überhaupt ist es noch gar nicht einmal so gut geworden sich zeigen zu können, und ich muß wie Hamlet mit der schmerzlichen Klage endigen, daß wir einen so entstellten Namen auf die Nachwelt bringen sollen. Man wird uns wieder falsch beurtheilen. Ist es ein Wunder, daß dieses Volk gebückt geht, auf dessen Schultern man nun seit anderthalb hundert Jahren das europäische Gleichgewicht ausgewogen hat? Wäre es uns nur so gut geworden wie dem Mantel Christi, den man unter die Kriegsknechte verlooste, weil man ihn nicht zerschneiden wollte. In dem alten Reichsmantel waren aber so viele Nähte, daß man ihn in beliebige Fetzen zertrennen konnte. Wir werden nie frey, nie Ein Volk seyn, bis wir wieder anfangen Eroberer zu werden. Nur so können wir uns den ausländischen Einfluß vom Leibe halten. Dies klingt jetzt abentheuerlich; aber lassen Sie uns nur erst beysammen seyn, und wir wollen es den übrigen Europäern schon eintränken. Was Rheingränze? Die Gauen an beiden Ufern gehören zur deutschen Zunge. Die avulsa imperii müssen wieder herbey. Auch die niederländischen und oberländischen Eidgenossenschaften sind von Rechtswegen deutsche Schutzverwandte.

Ich habe mancherley Plane zu einer zukünftigen deutschen Verfassung entworfen, aber mit Arndts wahrem Deutschenthume (so nenne ich den zweyten Theil seines Geistes der Zeit) stimmen sie mit Nichten überein. Die Trennung von Nord- und Süddeutschland ist mir ein Gräuel.

Ich wollte Ihnen nicht von meinen politischen Träumereyen schreiben, und dennoch ist es geschehen: wessen das Herz voll ist, davon fließt der Mund über. Friedrich steht auch nicht an einer

ihm angemessenen Stelle, und verzehrt sich in gezwungener Unthätigkeit. Was soll ich Ihnen sagen? Sie haben Mosen und die Propheten gehabt. — — Leben Sie tausendmal wohl.

Greifswalde, den 11. Juli 1813.

Hier, mein vortrefflicher Freund, haben Sie mein Catonisches: Praeterea censeo, Daniam esse delendam. Ich bitte um baldige Anzeige in Ihrem Correspondenten, aber ohne Nennung des Verfassers und Druckortes. Das Rathen ist niemandem verwehrt. — Gestern war Rühs bey mir, und wir haben viel von Ihnen gesprochen. Leben Sie wohl für heute, ich bin in Eil, indem ich eben aufs Land an die Küste fahren soll. Der General Nöldebrand, welcher aus dem Hauptquartier zurückgekommen, hat mir nichts zuverlässig tröstliches über Oesterreich melden können. —

Stralsund, den 25. Juli 1813.

Ich schreibe Ihnen heute nur in Eil, theuerster Freund, um Ihnen durch eine schnelle Gelegenheit einiges zu schicken. Meine beyden vorhergehenden Briefe werden Sie empfangen haben, nebst der Flugschrift über Dänemark. Ich wünsche, beyliegende Uebersetzung der Anmerkungen über einen Artikel des Moniteur möge in Ihrem Correspondenten abgedruckt werden, dies wird Ihnen zugleich die Mühe ersparen, eine neue anfertigen zu lassen. Zugleich schicke ich Ihnen ein paar geistreiche Kritiken über französische Bekanntmachungen. Sie sind von dem Marquis de la Maisonfort, der bey der russischen Gesandtschaft in London angestellt ist, man braucht ihn aber nicht geradezu zu nennen. Vielleicht finden Sie etwas darüber zu sagen oder Züge daraus anzuführen. —

Treuenbriezen, den 3. September 1813.

Theuerster Freund! Ich habe letzthin auf Ihren Brief in aller Eile durch die That zu antworten gesucht, indem ich Ihnen von Potsdam aus den Armeebericht vom 28. und 29. August mit den ersten Exemplaren, die nach Berlin kamen, zugesandt. Auch habe ich mit Vergnügen gesehen, daß Ihre Zeitung ihn schon am 30. in einem Extra-Blatte geliefert, da die übrigen ihn erst den Tag darauf gaben. Bey dem Druck der folgenden vom 30. war ich nicht gegenwärtig. Ueberhaupt kann ich mich nicht zu einem fortgehenden Auftrage dieser Art anheischig machen, doch werde ich mein Möglichstes thun. Man ist manchmal gar nicht Herr seiner Zeit. Heute schicke ich Ihnen ein paar Privatnachrichten, die Sie vielleicht der Mühe werth halten einzurücken. Haben Sie dagegen die Güte mich wissen zu lassen, was aus meiner Anti-Dania geworden ist. Sind die bey Reimer unter Siegel gelegten Exemplare wirklich frey gegeben, wie man mich versichert hat? Ich weiß nicht, von wem ich hörte, die französische Uebersetzung sey ebenfalls zurückgegeben und in Stralsund gedruckt worden. Ich sollte es doch billig wissen. — Sie haben mich also speisen sehen, mein vortrefflicher Freund? Es mag sich interessant ausgenommen haben. Ja ja, in Sanssouci und Charlottenburg, das waren die Fleischtöpfe Egypti! wir müssen erst ein paar Könige vom Throne stoßen, ehe wir wieder in so schönen Sälen tafeln können. Seitdem hat man im Vorzimmer des Kronprinzen nur stehend und in einer wahren Rappuse gegessen. Doch findet man wohl noch rechts oder links eine gute Tafel, beym Commissariat oder sonst. Das ist wesentlich, denn sine Cerere et Baccho friget patria. Leben Sie tausendmal wohl. Ich gäbe etwas darum, zu wissen, ob Friedrich nicht wieder in Thätigkeit ist.

Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Frankfurt, den 11. October 1817.*)

Wertheſter Freund, ich habe Deine Schrift über die Synodalverfaſſung mit dem größten Intereſſe geleſen und mich ſehr darüber gefreut. Wenn das freundſchaftliche Geſpräch ſo lange unterbrochen war, ſo fängt man am beſten mit dem nächſten an; und ich nehme alſo ebendaher die Gelegenheit, Dir die inliegende Ankündigung zu ſenden und Dich zur Mitwirkung einzuladen, da ich mich ſehr freuen würde, wenn Du Antheil daran nehmen und mir über die proteſtantiſchen Kirchenangelegenheiten oder auch über irgend einen anderen Dir angelegenen öffentlichen Gegenſtand Deine Gedanken mittheilen und übergeben wollteſt.

Die jetzigen Vorgänge in der proteſtantiſchen Kirche ſind mir in hohem Grade wichtig, und ich möchte wohl mit Dir darüber reden können. Die Verfaſſung, die man der Kirche jetzt zu geben oder neu zu beleben und organiſcher zu geſtalten ſucht, wird auch für die Staaten und für ganz Deutſchland von ſehr wichtigen Folgen ſeyn. Die Regierungen werden, glaube ich, immer zum Epiſkopalſyſtem neigen; das könnten wir wenigſtens recht gern ſehen, und es würde auch ſelbſt für die bürgerliche und ſtändiſche Verfaſſung manches Gute darbieten, wenn Hoffnung wäre, daß es ſo verſtändig eingerichtet würde wie in Schweden. Für ein wahres allgemeines Nationalunglück aber würde ich es halten, wenn die heilloſe anglikaniſche Kirchendespotie bey den deutſchen Proteſtanten Nachahmungsverſuche hervorlockte; und wenn man vollends aus Inſtinkt der

*) Fr. Schlegel war ſeit Beendigung des franzöſiſchen Krieges nach Frankfurt als Legationsrath zu der öſterreichiſchen Geſandtſchaft am Bundestag verſetzt. 1818 kehrte er nach Wien zurück. Der vorliegende Brief iſt der letzte von ihm, der ſich in dem Nachlaſſe Schleierm.'s vorfindet; wenn Schleierm. auch denſelben beantwortet hat, ſo konnte er doch wohl unmöglich einem Katholiken gegenüber auf die damaligen ſo verwickelten Vorgänge in der preußiſchen Landeskirche eingehen, in die er ſelber ſo weſentlich eingriff und deren Beurtheilung durchaus eines unpartheiiſchen Auges bedurfte. — Fr. Schlegel ſtarb den 12. Januar 1829.

Herrschsucht dem schönen Institut einer dirigirenden heiligen Synode sich annähert, so ist eine so starke Opposition wie die Deinige recht erwünscht und nothwendig; da ich übrigens auch ganz consequent finde (obgleich für mich anderen Grundsätzen folgend), wenn Du mehr zu den presbyterianischen Grundsätzen einer wahrhaft republikanischen Kirchenverfassung hinneigst. Doch diese und andre Gedanken, welche sich mir beim Lesen Deiner Schrift erneuerten, müßten im Gespräche mitgetheilt werden und nicht in einem kurzen Briefe. Laß doch wieder einmal etwas von Dir hören, und theile mir auch mit was Du sonst etwa neuerdings geschrieben hast, oder woran Du arbeitest. —

Hast Du wohl das Werk von Stourdza gelesen (Considerations sur l'Eglise orthodoxe)? Mir ist einleuchtend, daß hier ein Fall ist, wo die Deutschen, Protestanten und Katholiken, ein gleiches Interesse haben, und daß sie gegen dieses gefährliche und wahrhaft greuelhafte Beginnen (was schon jetzt hervorzutreten wagt) gemeine Sache machen sollten. Ich bin sehr begierig, wie die Ersten unter den Protestanten diese Sache nehmen werden, und wünschte sehr Deine Meinung darüber zu wissen. Du würdest mir einen Gefallen erzeigen, wenn Du mir darüber mittheilen wolltest.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 79 die Anm. **) ist nicht auf Z. 9, sondern auf Z. 15 zu beziehen.
S. 105 Anm. *). Die Stelle wird besser bezogen auf Ges. W. III. 185 ff.
S. 107 Z. 13 v. o lies S[ack].
S. 116 Anm. Die Predigt ist abgedruckt Pred. Bd. IV. S. 1 ff.
S. 133 Z. 3 st. vorgelegen l. vorgelesen.
S. 169 Anm. Die Verhandlungen Fichte's mit Schelling, von denen hier öfter die Rede ist, sind abgedruckt in F.'s und Schell.'s Briefw. S. 25 ff.
S. 174 Anm. st. Hommerich l. Hammerich.
S. 196 zu Z. 2 v. u.: A. W. Schlegel's Entwurf ist in dessen Ges. W. Bd. VIII. S. 50 ff. mitgetheilt.
S. 252 Z. 8 v. u. st. Phädurs l. Phädrus.
S. 289 Z 3 v. u. st. 1800 l. 1801.
S. 305 Anm. st. *χωρείας* l. *χορείας*.
S. 333 Anm. Z. 2 v. u. st. benutzende l. kreuzende.
S. 335 zur Anm. *): Vgl. Jen. L. Z. 1806, 28. Juni, Intell.-Blatt Nr. 54. und Schleiermacher's W. W. Abth. I. Bd. V. 421.
S. 355 Z. 9 v. u. st. *ἀνδρὰς'* l. *ἀνδρὰσ'*.
S. 382 Z. 13 v. u. st. *ἀφγνωσία* l. *ἀγνωσία*.
S. 392 Anm. st. 1803 l. 1804.

Aus

Schleiermacher's Leben.

In Briefen.

Vierter Band.

Schleiermachers Briefe an Brinckmann. Briefwechsel mit seinen Freunden von seiner Uebersiedlung nach Halle bis zu seinem Tode. Denkschriften. Dialog über das Anständige. Recensionen.

Vorbereitet von **Ludwig Jonas,**

herausgegeben

von

Wilhelm Dilthey.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1863.

Vorrede.

Das Erscheinen dieses abschließenden Bandes ist durch die außerordentliche Schwierigkeit, für die zweite Hälfte von Schleiermachers Leben aus Briefen ein anschauliches Bild seines Verkehrs mit Freunden und Gleichstrebenden zusammenzustellen, verzögert worden. Der weite Umkreis seiner Beziehungen mußte wenigstens umschrieben werden, wenn auch die Bedeutung derselben aus den flüchtigen Briefblättern der späteren überbeschäftigten Jahre nicht wie man wünschen möchte hervortritt. Möchten also unsre Mittheilungen der wunderbaren Vielseitigkeit von Schleiermachers späteren Jahren wenigstens einigermaßen gerecht geworden sein! In der Correspondenz mit Blanc, Gaß und Groos wird seine persönliche Stellung in den kirchlichen Kämpfen zur Anschauung gebracht; die in den politischen in den Briefen von und an Stein, Gneisenau, Scharnhorst, Arndt, Reimer, Geßler; seine Beziehungen zu den neben ihm thätigen Wiederherstellern der griechischen Philosophie zeigen Briefe Böckh's und Heindorf's an ihn und von ihm selber an

Brandis: wenigstens soweit das Material gestattete; von den Philosophen seiner Zeit stand wohl nur Steffens mit ihm in vertrauterem Verhältniß, aus dessen Briefen an ihn wir denn auch ausführliche Auszüge gegeben haben; für seine herrschende Stellung in der Theologie seiner Zeit ist die Correspondenz mit De Wette, in den zwei ersten Jahrzehnten unsres Jahrhunderts offenbar neben Schleiermacher dem einflußreichsten Theologen, höchst unterrichtend, nachher die Briefe an jüngere, von ihm angeregte Theologen, wie Lücke, Bleek, Sack, sowie die Berührungen mit damaligen und späteren theologisch-philosophischen Gegnern wie Delbrück und Marheineke.

Diesen Briefen sind die älteren an Brinckmann vorangestellt. Als der Herausgeber den dritten Band abschloß, hatte er die Hoffnung aufgegeben, daß sich diese Briefe an Schleiermachers ältesten Freund in naher Zeit finden möchten. Die vorliegenden Auszüge sind nun aus einer Abschrift des Herrn Lommatzsch, Professor am Predigerseminar zu Wittenberg, mitgetheilt. Nicht im Besitz der Originale, haben wir nur, was für diese Sammlung zum vollständigen Verständniß Schleiermachers nothwendig erschien, aufgenommen. Eine Brinckmann's Privatverhältnisse umfassende vollständige Veröffentlichung ist dem Urtheil seiner Verwandten zu überlassen. Sonst traten zu dem von Jonas Gesammelten aus dem brieflichen Nachlaß Schleiermachers die Briefe von Steffens, Heindorf, Böckh u. a.; dann aus der Briefsammlung der Berliner Bibliothek ein paar Briefe an F. A. Wolf u. a.; aus Reimer's Briefnachlaß wurden auch die undatirten und die merkwürdigen Königsberger politischen Briefe hinzugezogen und zu

erklären versucht. Dann hat der Herausgeber für das freundliche Bemühen zu danken, mit welchem auf seine Anfragen Herr Professor Brandis die an ihn gerichteten Briefe Schleiermachers, Herr Dr. De Wette die Briefe Schleiermachers an seinen Vater, Herr Prof. Bertheau die an seinen Schwiegervater Lücke, Herr Prediger Johannes Bleek die an seinen Vater und an Groos, die nun auch verewigte Frau Prediger Hoßbach, noch eine lebendige Zeugin aus jener Zeit, den Brief Arndt's an ihren Mann mitgetheilt haben. Alles, was so, aus vereinzelt Gedrucktem und aus der Jonas'schen Sammlung von Briefen Schleiermachers selber aus dieser späteren Lebensperiode zusammenkam, ist, mit Auslassung einiger scharfen Persönlichkeiten, welche Lebende schmerzen könnten, und der völlig uninteressanten Zettel und Stellen hier mitgetheilt; es war von geringem Umfang und wir haben keine große Hoffnung auf eine irgendwie beträchtliche Nachlese; doch um so mehr würden wir, für eine etwaige spätere Auflage, für Mittheilung neuer Briefe dankbar sein. Von dem außerordentlich großen Material der Briefe an Schleiermacher sind nur wenige, als Denkmale einiger sonst nicht hervortretender freundschaftlicher Verhältnisse ausgewählt; ein umfassenderer Auszug ward nur von den Briefen von Steffens gegeben — wegen der Bedeutung dieses Mannes für Schleiermachers Philosophiren, der merkwürdigen Wechselfälle dieses Verhältnisses und der einzigen in ihnen bewiesenen Treue Schleiermachers. Soviel über das Verhältniß des Mitgetheilten zu dem handschriftlich Vorliegenden.

Der Erklärung einzelner Beziehungen und Andeutungen in den Briefen und briefähnlichen Denkschriften sind die Anmerkungen bestimmt. Um die Verhältnisse im Großen und

Ganzen dem Leser näher zu bringen, wäre eine Darstellung des Verlaufs sowohl des liturgischen Streits als der Kirchenverfassungskämpfe, sowohl der Thätigkeit der 1808—1813 unter Chasot verbundenen Freunde als der politischen Kämpfe von da bis zu Schleiermachers Tode erforderlich, die, auch nur in der Kürze versucht, zum Buch werden müßte. Vorläufig, bis zum Erscheinen einer Biographie, unterstützt vielleicht den Leser Jonas' Abhandlung über Schleiermacher in seiner Wirksamkeit für Union, Liturgie und Kirchenverfassung (Monatsschrift für die unirte Kirche V, 334 ff.), Gaß Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen Briefwechsel Schleiermachers mit seinem Vater über die kirchlichen Verhältnisse, und was ich zur Erklärung der politischen Stellung Schleiermachers in den preuß. Jahrbüchern mitzutheilen begonnen habe (X, 2 S. 234 ff.).

Schon Jonas, welcher die Herausgabe der Werke Schleiermachers geleitet hatte, beabsichtigte, diesem Briefwechsel Schleiermachers mit seinen Freunden als nothwendige Nachträge zu seinen Werken den Dialog über das Anständige und eine Nachsammlung der wichtigeren Recensionen anzufügen. Der Herausgeber giebt nunmehr in der vorliegenden Nachsammlung der bedeutenderen Recensionen Schleiermachers das Resultat einer umfassenden Durchsuchung der Zeitschriften damaliger Zeit. Für die Kenntniß der Entwicklung Schleiermachers sind diese Recensionen von großem Belang; die gegen Fichte's Grundzüge ist eins der Meisterstücke von Schleiermachers kritischer Genialität.

Berlin, am 18. November 1863.

Wilhelm Dilthey.

Chronologisches Verzeichniß der in dieser Sammlung enthaltenen Briefe.

1774—1784. Briefe der Familie I, 16—34., 4. April, 19. November 1784: Horne an Schleiermacher III, 3—5.

1785. 24. September: Stammbuchblatt an Brinckmann IV. 3.—19. November. 10. December: Stubenrauch an Schleiermacher I, 35—36.

1786. Briefe der Familie I, 36—41. 7. September, 23. October Beyer an Schleiermacher III, 5—8.

1787. 17. Januar: Okely an Schl. und Albertini III, 9. 21. Jan.: Schl. an seinen Vater I, 42. 8. Februar: Der Vater an Schl. I, 46. 12. Febr.: Schl. an seinen Vater I, 50. Undatirte Antwort Schl.s auf den Brief des Vaters vom 8. Febr. I, 52. 17. Febr.: Stubenrauch an Schl. I, 54. 27. Febr.: Beyer an Schl. III, 8. 16. März: Stubenrauch an Schl. I, 56. 19. März: Der Vater an Schl. I, 58. 23. März: Okely an Schl. und Albertini III, 12. 30. März: Stubenrauch an Schl. I, 60. 12. April: Schl. an seinen Vater I, 60. 26. April, 12. Mai: Albertini an Schl. III, 13. 17. Mai und undatirt: Der Vater an Schl. I, 61—63. 3. Juni: Albertini an Schl., Schäslin an Schl. III, 16. 17. 22. Juni: Beyer an Schl. III, 18. 17. Juli: Albertini an Schl. III, 18. 14. August: Schl. an seinen Vater I, 65. 16. September: Schl. an Brinckmann IV, 3. 2. December: Albertini an Schl. III, 19. 13. Decbr: Der Vater an Schl. I, 67.

1788. 7. Februar: Der Vater an Schl. I, 69. 1. März: Schl. an seinen Vater I, 70. 26. März, 12. Juni, 29. Juni: Albertini an Schl. III, 20 ff. 1. September: Der Vater an Schl. I, 71. 17. Septbr.: Albertini an Schl. III, 22. 25. October, 22. November: Schl. an Brinckmann IV, 3.

1789. 4. März: Schl. an seinen Vater I, 73. 3., 4. April, 27. Mai, 10. Juni, 22. Juli, 8. August, 28. September, undatirt, 18. November. 9. December: Schl. an Brinckmann IV, 4—43. 10. Decbr.: an Schl. Vater I, 74. 23. Decbr: Schleiermacher an seinen Vater I, 77. 25. Decbr: Albertini an Schl. III, 23.

1790. 3. Februar, 31. März: Schl. an Brinckmann IV, 43. 6., 7. Mai: Der Vater an Schl. I, 81. 19. Mai, 14., 16. Juni, 28. Juli, 3., 27. August: Stubenrauch an Schl. III, 26 ff. 17. December: Schl. an Catel III, 29.

1791. 27. Januar: Der Vater an Schl. I, 85. 3. Februar, 16. März, 29. April: Stubenrauch an Schl. III, 36. 5. 15. Mai: Schl. an seinen Vater I, 86. 30. Mai: Stubenrauch an Schl. III, 38. 20. Juni: Der Vater an Schl. 11. Juli: Schl. an seinen Vater I, 91. 18. Juli: Stubenrauch an Schl. III, 38. 20. Juli, 16. August: Schl. an seinen Vater I, 92. 29. Aug.: Schl. an Catel III, 39. 19. October, 30. December: Stubenrauch an Schl. III, 42.

1792. 23. April: Der Vater an Schl., undatirte Antwort aus Anfang Mai I, 95. 24. Mai: Schl. an Catel III, 43. 20., 26. Juni, 20. Juli, 22. November: Stubenrauch an Schl. III, 46. 26. November: Schl. an Catel III, 49. 3. December: Der Vater an Schl. I, 100.

1793. 10., 14. Februar: Der Vater an Schl. I, 104. 17., 18. Febr., 4. April: Stubenrauch an Schl. III, 52. 18. April: Der Vater an Schl. 5., 7., 10., 14. Mai, 19. Juni: Schl. an seinen Vater I, 112 ff. 17. Juli: Schl. an Catel III, 55. 21., 22. September: Schl. an seinen Vater I, 120. 5., 22. October, 11. December: Stubenrauch an Schl. III, 56. 30. Decbr: Der Vater an Schl. I, 120.

1794. 4., 23. Januar, 25. Februar, 8. März', undatirt: Stubenrauch an Schl. III, 59. 8. April, undatirt: Schl. an seinen Vater 3. Juli: Der Vater an Schl. I, 126. 20. September, undatirt: Stubenrauch an Schl. III, 63. 13. October: Schl. an seine Schwester Charlotte I, 130. 26. November: Sack an Schl. III, 61.

1795. 11. Januar: Sack an Schl. III, 61. 1. Februar: Stubenrauch an Schl. 62. 17. April: Sack an Schl. 63. 11. Juni, 11., 24. August, 16. September, 18. November: Stubenrauch an Schl. 64. 18. Novbr: Sack an Schl. 66. 24. Novbr.: Schl. an Alexander zu Dohna I, 140.

1796. 26. Februar, 30. März, undatirt, 7. Mai: Stubenrauch an Schl. III, 67.

1797. 7. März: Stubenrauch an Schl. III, 68. 18., 24. August, 2., 9., 27. September, 4., 22. October, 21. November, 19., 31. December: Schl. an seine Schwester Charlotte I, 142—171.

1798. 1. Januar: Schl. an Henriette Herz I, 172. 28. Jan.: A. W. Schlegel an Schl. III, 71. Undatirt: Friedrich Schlegel an Schl. III, 74. 23., 30. Mai, 16. Juni: Schl. an seine Schwester Charlotte I, 172. 20. Juni: Schl. an Alexander zu Dohna I, 179. 3. Juli bis 17. August, meist undatirt: Friedrich Schlegel an Schl. III, 75—94. 20., 23. Juli: Schl. an Henriette Herz III, 95. 25. Juli, 2., 4., 12. August: Schl. an seine Schwester Charlotte I, 181 ff. 3., 6., 9. Septbr.: Schl. an Henriette Herz I, 190, III, 96. 15. October, 8. November: Schl. an seine Schwester Charlotte I, 193.

1799. 15., 22., 24., 25. Februar, undatirt, 1. März: Schl. an Henriette Herz I, 196 ff., III, 101. Empfangen den 2. März: Friedrich Schlegel an

Schl. III, 102. 3., 5. März: Schl. an Henriette Herz I, 202. Undatirt: F. Schlegel an Schl. III, 104. 16. März: Schl. an Henriette Herz I, 203, III, 106. Undatirt an dieselbe I, 203. 20. März: Schl. an dieselbe I, 204, III, 107. 23. März: Schl. an Charlotte I, 205. 24. März: Schl. an Henriette Herz I, 211, III, 108. Undatirt: F. Schlegel an Schl. III, 108. 27., 28., 31. März, 1., 4., 6. April: Schl. an Henriette Herz I, 212, III, 110. 8. April: Dorothea Veit an Schl., Schl. an Henriette Herz III, 110. 9. April: an dieselbe III, 112. 10., 12., 14. April: an dieselbe I, 215. 14. April: Friedr. Schlegel an Schl. III, 113. 16., 20. April: Schl. an Henriette Herz I, 219. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 114. 27. April: Stubenrauch an Schl. III, 115. 29. April, 1., 2., 3. Mai: Schl. an Henriette Herz I, 220. 23. Mai: Schl. an Charlotte I, 224. 18., 20. Juni, 1., 4. Juli: Schl. an Henriette Herz I., 226. Zwischen 19. Juni und 4. Juli: Friedr. Schlegel an Schl., 2 Briefe III, 117. 6. Juli: Schl. an Brinckmann IV, 50. 5. September: Stubenrauch an Schl. III, 118. 13., 16., 20. Septbr.: Friedr. Schlegel an Schl. III, 119. 23. Septbr.: A. W. Schlegel an Schl. III, 122. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 123. 11., 28. October: Dorothea an Schl. III, 127. 1. November: A. W. Schlegel an Schl. III., 130. 15. Novbr.: Dorothea an Schl. III, 132. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 133. 20., 21. Novbr.: Schl. an Charlotte I, 231. Angekommen den 2. December: Friedr. Schlegel an Schl. III, 136. 3. Decbr: Schl. an Charlotte I, 235. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 137. 9. Decbr.: Dorothea an Schl. III, 140. 16. Decbr.: A. W. Schlegel an Schl. III, 141. 21., 27. Decbr.: Schl. an Charlotte I, 237.

1800. 4. Januar: Schl. an Brinckmann IV, 52. 6. Jan.: Friedr. Schlegel, A. W. Schlegel, Dorothea an Schl. III, 144. 16. Jan., undatirt, undatirt: F. Schlegel an Schl. III, 148. 14. Februar: Dorothea an Schl. III, 155. 15. Febr.: Brinckmann an Schl. IV, 56. 2. März: Schl. an Charlotte I, 242. 10. März: Friedr. Schlegel, Dorothea an Schl. 17., 21. März: Friedr. Schlegel an Schl. III, 156. 22. März: Schl. an Brinckmann IV, 59. 28. März: Friedr. Schlegel an Schl. 162. 29. März: Schl. an Charlotte I, 248. 3 undatirte Briefe von Friedr. Schlegel III, 163. 11. April: Dorothea an Schl. III, 168. 19. April: Schl. an Brinckmann IV, 62. 21. April: A. W. Schlegel. Undatirt: Friedr. Schlegel. 28. April: Dorothea. 5. Mai: Friedrich an Schl. III, 169. Schl. an Charlotte I, 244. Undatirt: Friedr. Schlegel. 15. Mai: Dorothea an Schl. III, 177. 26. Mai: Schl. an Charlotte I., 244. 27. Mai: Schl. an Brinckmann IV. 65. 2. Juni: Dorothea. 9. Juni: A. W. Schlegel an Schl. III, 180. 9. Juni: Schl. an Brinckmann IV, 68. 16. Juni: A. W. Schlegel, Friedrich, Dorothea. 20. Juni: A. W. Schlegel. Undatirt: Friedrich Schlegel an Schl. 2. Juli ff.: Schl. an Henriette Herz. 4. Juli: Dorothea. 7. Juli: A. W. Schlegel. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 185 ff. 8. Juli: Schl. an Henriette Herz I, 246. 10. Juli: an Friedr. Schlegel, 11. Juli: Friedr., A. W. Schlegel an Schl. III, 199. 19. Juli: Schl. an Brinckmann IV, 72. 2. August, undatirt:

Friedr. Schlegel an Schl. 8. August: Schl. an Friedr. Schlegel. Undatirt: Dorothea, Friedr. Schlegel. 20. Aug.: A. W. Schlegel. 22. Aug.: Dorothea. 8. September: A. W. Schlegel an Schl. 13. Septbr.: Schl. an Friedr. Schlegel. 2 undatirte Briefe von Friedr. Schlegel. 20. Septbr.: Schl. an Friedr. Schlegel. 5. October: A. W. Schlegel an Schl. 20. Octbr.: Schl. an Friedr. Schlegel. 31. Octbr., 17. November: Dorothea an Schl. 21. Novbr., 1. December: A. W. Schlegel an Schl. 6. Decbr.: Schl. an Dorothea, Stubenrauch an Schl. 8. Decbr.: Friedr. Schlegel. 16. Decbr.: A. W. Schlegel an Schl. III, 207—250. 20. Decbr.: Schl. an Charlotte I, 247. 22. Decbr.: A. W. Schlegel an Schl. III, 250. 27., 29. Decbr.: Schl. an Charlotte I, 251.

1801. 10. Januar: Schl. an Friedr. Schl. 17. Jan.: Dorothea an Schl. III, 251. 20. Jan.: Schl. an Brinckmann IV, 75. 23. Jan.: Friedr. Schlegel an Schl. 24. Jan.: Schl. an Friedr. Schlegel III, 255. 7. Februar: Schl. an Friedr. Schlegel. 9. Febr.: A. W. Schlegel an Schl. III, 259. 12., 13., 14. Febr: Schl. an Charlotte I, 259. 16., 27. Febr.: Dorothea an Schl. 14. März: Schl. an Friedr. Schlegel. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 263. 16. April: Dorothea. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. Undatirt: Schl. an Friedr. Schlegel. Undatirt: Friedr. Schlegel an Schl. III, 267. 17. Mai: Schl. an Henriette Herz I, 265. 1. Juni: Friedr. Schlegel an Schl. III, 274. Undatirter Brief von Sack an Schl. Undatirt: Schl. an Sack III, 275. 11. Juni: Schl. an E. v. Willich (vorher zwei undatirte Briefe an denselben) I, 274. Undatirt: Friedr. Schlegel. 15. Juni: Dorothea an Schl. III, 286. 21., 23. Juni, 1. Juli: Schl. an Charlotte I, 266. 14. August: Friedr. Schlegel. 7. September: A. W. Schlegel. Undatirt, 26. October: Friedr. Schlegel an Schl. III, 289. 10. November: Schl. an Charlotte I, 283. 16. Novbr.: Friedr. Schlegel an Schl. III, 296. Undatirt: Dorothea an Schl. III, 301. 13. December: Schl. an Willich I, 285.

1802. Undatirt: Schl. an Willich I, 287. 16. Januar: Schl. an Charlotte I, 287. 25. Jan.: Friedr. Schlegel an Schl. III, 302. 31. Jan.: Schl. an Brinckmann IV, 76. 8. Februar: Schl. an Charlotte I, 291. 8., 15., 18., 25. Febr.: Friedr. Schlegel an Schl. III, 303 17. März: Schl. an Charlotte I, 292. 18., 25. März: Friedr. Schlegel an Schl. III, 308. Undatirt: Friedr. Schlegel an Eleonore III, 311. 3., 12. April: Friedr. Schlegel an Schl. III, 312. 12. April: Frommann an Schl. III, 315. 15. April: Schl. an Brinckmann IV, 77. 20. April: Friedr. Schlegel an Schl. III, 316. 30. April: Schl. an Georg Reimer I, 294. 17. Mai: Schl. an Charlotte I, 295. 18. Mai: Schl. an Brinckmann IV, 77. 19. Mai: Schl. an Charlotte. Schl. an Willich I, 296. 21. Mai: Frommann. 22. Mai: Friedr. Schlegel an Schl. III, 317. 27. Mai: Schl. an Charlotte I, 298. Schl. an Brinckmann IV, 77. 3. Juni: Schl. an Henriette Herz. 15. Juni: Schl. an Willich. 21. Juni, undatirt: Schl. an Eleonore G. I. 299. 1. Juli: Sack an Schl. III, 320. 8., 19., 29. Juli: 7., 10., 12., 19. August: Schl. an Eleonore G. I. 304 ff. 19., 24. Aug.: Schl. an Henriette Herz 319 ff. 26., 28. Aug., 3., 6., 10. Sep-

tember, undatirt: Schl. an Eleonore G. 325 ff. 11. Septbr.: Schl. an Henriette Herz 335. 15. Septbr.: Friedr. Schlegel an Schl. III, 321. Schl. an Willich I, 335. 16. Septbr.: Schl. an Henriette Herz. 17., 29. Septbr., 16. October: Schl. an Eleonore I, 337. 22. Octbr.: Frommann. 7. November: Sack an Schl. III, 323. 14., 15. Novbr.: Schl. an Henriette Herz. 16. Novbr.: Schl. an Eleonore I, 346. 21. Novbr.: Dorothea an Schl. III, 325. 22. Novbr.: Schl. an Henriette Herz. 24., 27. Novbr.: Schl. an Eleonore I, 347. 4. Decbr.: Friedr. Schlegel an Schl. III, 329. 8. December: Schl. an Willich. 10. Decbr.: Schl. an Eleonore I, 351. 14. Decbr.: Schl. an Eleonore I. 354. 29. Decbr: Schl. an Reimer III, 331.

1803. 12. Januar: Schl. an Reimer I, 356. 22. Jan.: Schl. an Reimer III, 332. 26. Jan.: Schl. an Henriette Herz I, 359. 27., 28. Februar: Spalding an Schl. III, 333. Undatirt: Schl. an Eleonore I, 359. 7. März: Schl. an Henriette Herz 361. Undatirt, 9. März: Schl. an Reimer III, 335. 15. März: Schl. an Friedr. Schlegel III, 337. 1. April: Schl. an Willich. 20. April: Schl. an Reimer I, 362. 5 Mai: Friedr. Schlegel an Schl. III, 339. 25. Mai: Schl. an Henriette Herz I, 365. Undatirt: Dorothea an Schl. 3. Juni: Spalding III, 343. 10. Juni: später: Schl. an Henriette Herz I, 366. Zwei undatirte Briefe an Reimer III, 348. 21. Juni: Schl. an Henriette Herz I, 368. 23. Juni: Schl. an Reimer III, 350. 9. Juli: Schl. an Henriette Herz I, 371. 17. Juli: Spalding. 21. Juli: Frommann. 25. Juli: A. W. Schlegel an Schl. III, 352. 30. Juli, 2. August: Schl. an Henriette Herz I, 373. 10. Aug.: Schl. an Willich. Schl. an Charlotte von Kathen I, 375. 12., 20. Aug.: Schl. an Reimer III, 357. 20. Aug: Schl. an Eleonore. 31. Aug.: Schl. an Henriette Herz I, 378. 3 Briefe an Reimer III, 359. 26. September: A W. Schlegel an Schl. III, 362. 27. Sept.: Schl. an Henriette Herz I, 380. 19. October: Schl. an Willich I, 381. Schl. an Brinckmann IV. 78. 21. Oct.: Spalding an Schl. 26. Oct: Schl. an Reimer III, 367. 11. November: Schl. an Reimer. 21. Nov:. Spalding an Schl. III, 369. 21. Nov.: Schl. an Henriette Herz I, 382. Spalding an Schl. III, 371. 26. Nov.: Schl. an Brinckmann IV, 81. Schl. an Willich und Charlotte von Kathen I, 382. 7. December: Schl. an Henriette Herz I, 385. 14. Dec.: Schl. an Brinckmann IV, 86. 17. Dec.: Schl. an Reimer III, 373. Schl. an Henriette Herz I, 386. Undatirt: Schl. an Reimer I, 387.

1804. 7. Januar: Schl. an Reimer III, 375. 16. Jan.: Spalding. 17. Jan.: Sack an Schl. III, 376. 28. Jan: Schl. an Willich I, 389. 1. Februar: Schl. an Reimer. 6. Febr.: A. W. Schlegel an Schl. 23. Febr.: Schl. an Reimer III, 378. 25. Febr.: Schl. an Willich I, 391. 9. März: Spalding an Schl. 20. März: Schl. an Reimer. Friedr. Schlegel an Schl. III, 382. 24. März: Schl. an Brinckmann IV, 95. Undatirt: A. W. Schlegel III, 385. 28. März: Schl. an Willich I, 392. 4. April: Graf von Thürheim. 6. April: von Thulemeier. 13. April: Spalding. 18. April: Sack. 19. April; Spalding. 24. April: Cabinetsordre an Schl. III, 387. 25. April:

Schl. an Willich I, 393. Undatirt: Sack an Schl. III, 391. Undatirt: Schl. an Henriette Herz I, 394. 12. Mai: Schl. an Reimer. 17. Mai: Reimer an Schl. III, 393. 18. Mai: Spalding an Schl. III, 396. 21. Mai: Schl. an Willich I, 395. 23. Mai: Schl. an Reimer. 26. Mai: Schl. an Friedr. Schlegel III, 395. Undatirte Briefe an Willich und Reimer I, 395, III, 401. 8. Juli: Henriette von Mühlenfels an Schl. Undatirte Antwort I, 398. 27. Juli: Spalding an Schl. III, 401. 28. Juli: Schl. an Charlotte P. I, 400. 1. August: Schl. an Brinckmann I, 98. 4. Aug.: Schl. an Charlotte von Kathen I, 402. 30. Aug.: Schl. an Reimer III, 403. 3. September: Henriette von Mühlenfels an Schl. 5. Sept.: Schl. an E. von Willich und H. von Mühlenfels I, 404. 6. Septbr.: Schl. an Reimer III, 404. Bünting an Schl. IV, 103. 7. Septbr.: H. von Mühlenfels an Schl. I, 405. 1. October: Henriette von Willich an Schl. II, 6. 10. Octbr.: Schl. an Friedr. Schlegel III, 404. Undatirt: Schl. an Brinckmann II, 104. 13. Octbr.: Schl. an Reimer IV, 104. 17. Octbr: Schl. an E und H. von Willich. 22. Octbr: Schl. an Henriette Herz. 30. Octbr: an E. und H. von Willich II, 6. 4., 11. November: Schl. an Reimer IV, 104. 15. Novbr.: Schl. an Henriette Herz 21. Novbr.: Schl. an E. und H. von Willich II, 11. 24. Novbr.: Spalding an Schl. IV, 106. 25., 26. Novbr.: Henriette von Willich an Schl. II, 12. 15. December: Schl. an Brinckmann IV, 107.

1805. 6. Januar, undatirt: Schl. an E. und H. von Willich II, 14. 5. Februar: Spalding an Schl. IV, 110. Undatirt: Henriette von Willich an Schl. 1., 12. März: Schl. an Henriette von Willich. Undatirt: Schl. an E. von Willich. 27. März: Schl. an Henriette Herz. 6. April: Schl. an Henriette von Willich II, 16. Undatirt: Schl. an Reimer IV, 111. 5. Mai: Schl. an Charlotte von Kathen. 16. Mai: Henriette v. Willich an Schl. II, 21. 31. Mai: Schl. an Brinckmann IV, 112. 13. Juni: Schl. an H. v. Willich. Schl. an E. v. Willich. 15. Juli: Schl. an Charlotte v. Kathen. 27. Juli: Schl. an Henriette Herz II, 25. 29. Juli: Schl. an Reimer IV, 114. 4. August: Schl. an H. v. Willich. H. v. Willich an Schl. II, 30. 9. Aug.: Marheineke an Schl. IV, 115. 15., 23. 26. Aug.: Schl. an Henriette Herz (dann zwei undatirte Briefe an dieselbe) II, 35. 9., 14. September: Schl. an Reimer IV, 117. 18. October: Schl. an E. u. H. v. Willich II, 39. 22. Oct.: Spalding an Schl. IV. 118. 25. Octbr.: Schl. an Reimer II, 69. 28. Oct.: Schl. an E. u. H. v. Willich. Undatirt: H. v. Willich an Schl. 26., 29. November, 1. December: Schl. an E. v. Willich. 2. Dec.: Schl. an H. v. Willich. Schl. an Charlotte von Kathen. 21. Dec.: Schl. an Georg Reimer II, 39 ff. 28. Dec.: Heindorf an Schl. IV, 119.

1806. 17. Januar: Schl. an Charlotte von Kathen, an Henriette Herz; 21. Jan.: H. von Willich an Schl.; 24. Jan: Schl. an Georg Reimer II, 48. 8. Februar: Metger an Schl.; 10. Febr.: Schl. an Reimer. 18. Febr.: an Brinckmann IV, 121. Undatirt; 28. Febr.: Schl. an Ch. v. Willich. Undatirt: an E. v. Willich. 8. März: Spalding an Schl. IV, 124. 13. März: Ch. v. Willich an Schl. 14. März: Schl. an Henriette Herz II, 52. 18.

März: Schl. an Reimer IV, 125. Undatirt: zwei Briefe von H. v. Willich an Schl. und Antwort. 20. Juni: Schl. an Ch. v. Kathen II, 58. 25. Juli: Fr. Schlegel an Schl. III, 407. Spalding an Schl. IV, 125. 4. August: H. v. Willich an Schl. 15. September: Schl. an E. v. Willich II, 64. 17. Septbr, 5. October: Fr. Schlegel an Schl. III, 409. Undatirt: Schl. an H. v. Willich. 4. November: an Georg Reimer. 4. Novbr.: an Henriette Herz. Undatirt an Reimer. 14, 21. Novbr.: an Henriette Herz II, 68. 25. Novbr.: Fr. Schlegel an Schl. III, 413. 1. December: Schl. an E. v. Willich, an Ch. v. Kathen. 6. Decbr.: an Henriette Herz. 12., 20. Decbr.: an Georg Reimer II, 77. 22. Decbr.: Schl. an Brinckmann IV, 128. 28. Decbr.: Schl. an Henr. Herz II, 84.

1807. Ohne Datum: Dorothea an Schl. III, 415. 7. Januar: Spalding an Schl. 10. Jan: Schl. an Reimer. 12. Jan.: Schl. an Fr. Raumer IV, 130. 2. Februar: Schl. an H. Herz II, 85. 13. März: H. v. Willich an Schl. 25. März: Schl. an H. v. Willich II, 86. Undatirt: Schl. an Brinckmann, Schl. an Reimer IV, 136. 4. April Spalding an Schl. IV, 133. Undatirt, 13., 28. April, 8. Mai, undatirt: Briefe zwischen Schl. und H. v. Willich II, 91. 23. Juni, 10., 26. August: Friedrich Schlegel an Schl. III, 419. 12. October: Schl. an Fr. A. Wolf IV, 137. 22. Octbr., undatirt: Briefw. zwischen H. v. Willich u. Schl. Schl. an Charlotte von Kathen II, 99. 26. Octbr.: Steffens an Schl. 9. November: Schl. an F. A. Wolf. 14. Novbr.: Spalding an Schl. 139.

1808. 26. Januar: Schl. an Brinckmann IV, 142. 30. Jan., 2. Februar: Henr. v. Willich an Schl. II, 107. 9. Febr.: Böckh an Schl. IV, 146. 1. März: Schl. an Brinckmann 149; undatirt: Steffens an Schl. 151. 22. März, 24. Mai: Schl. an Brinckmann 154. 9. Juni: Fr. Schlegel an Schl. III, 424. 5. August: H. v. Willich an Schl. II, 110. 7., 10. Aug.: Schl. an H. v. Willich 212. 11. Aug.: Schl. an Ch. v. Kathen 116. 16. Aug.: Schl. an H. v. Willich 118. 22., 24. Aug.: H. von Willich an Schl. 122. 124. 29. Aug.: Schl. an H. v. Willich 127. Undatirt, 4. September: Schl. an H. v. Willich 129. 5. Septbr.: Reimer an Schl. IV, 158. 6. Septbr.: Schl. an Reimer 160. 11. Septbr.: Schl. an H. v. Willich II, 132. 13., 14. Septbr.: H. v. Willich an Schl. 130. 15. Septbr.: Schl. an Charl. v. Kathen 134. 18. Septbr.: H. v. Willich an Schl.; Schl. an H. v. Willich 136. 20. Septbr.: Schl. an Reimer. Undatirt: Steffens an Schl. IV, 162. 1. October: Schl. an H. v. Willich II, 138. 3., 7., 9., 17. Octbr.: H. v. Willich an Schl. 139. 20. Octbr.: Schl. an Ch. v. Kathen. Schl. an Henr. Herz 146. 22. Octbr.: Schl. an H. v. Willich 150. 25. Octbr.: H. v. Willich an Schl. 153. 29. Octbr.: Schl. an H. v. Willich 154. 1., 3. November: H. v. Willich an Schl. 156. 4. Novbr.: Schl. an H. v. Willich 158. 5. Novbr.: Schl. an Henr. Herz 160. 9. Novbr.: Schl. an H. v. Willich 161. 14., 15., 17., 21. Novbr.: H. v. Willich an Schl. 163. 21. Novbr.: Schl. an H. v. Willich. Schl. an Henr. Herz 171. Steffens an Schl. IV, 164. 31. December: Briefw. zwischen Schl. und H. v. Willich II, 173—197.

1809. 1—10. Februar: Briefw. zw. Schl. u. H. v. Willich II, 197—216. 11. Febr.: Schl. an Brinckmann IV, 166. 12. Febr. bis 16. April: Briefw. zwischen Schl. und H. von Willich II, 219—242. 23. Mai, 17. Juli: Wilhelm von Humboldt an Schl. IV, 169. 3. August, 4. November: Schl. an Charl. v. Kathen II, 246. 17. December: Schl. an Brinckmann IV, 171.

1810. 16. Februar: Steffens an Schl. IV, 173. 26. Februar: Schl. an einen Halle'schen Schüler 176. 17. März: Steffens an Schl. 174. Undatirt: Schl. an Nicolovius 175. 26. April: Schl. an Charlotte von Kathen II, 248. 21. Mai: W. v. Humboldt an Schl. 22. Mai: Schl. an W. v. Humboldt. 10. Juni: Schl. an Nicolovius. 24. Juli: De Wette an Schl. 14. September: Schl. an Nicolovius IV, 179. 27. December: Schl. an Charl. v. Kathen II, 249.

1811. 14. Januar: Schl. an Alexander zu Dohna. 7. März: Schl. an Charl. von Kathen II, 250. 1. Juli: Schl. an den Freiherrn von Stein. 9. August: Steffens an Schl. IV, 181. September: Schl. an Charlotte von Kathen. Correspondenz zwischen Schl. u. seiner Frau II, 253—264. 23. October: Schl. an Gaß IV, 184. 30. November: Schl. an die Gräfin Voß II, 264.

1812. 4. Juli: Schl. an Brinckmann IV, 185. 21. November: Schl. an Gaß 188.

1813. 8. März: Scharnhorst an Schl. IV, 190. 23. März: Schl. an Alex. zu Dohna II, 265. 22. April: Fr. Schlegel an Schl. III, 426. 13., 14., 15., 17., 18., 20., 21., 22., 24., 25., 27., 28., 30., 31. Mai, 1., 2. Juni: Schl. an seine Frau II, 267—291. 7. Juni: Schl. an die Gräfin Voß 291. 8., 9., 10., 11. Juni: Schl. an seine Frau 294. 12. Juni: Schl. an Fr. Schlegel III, 428. 13., 14., 15., 19., 21., 24. 26. Juni: Schl. an seine Frau II, 297. 3. Juli, undatirt: Schl. an Luise von Voß II, 301. 8., 11. Juli: A. W. Schlegel an Schl. III, 431. 23. Juli: Schl. an Prof. Rühs IV, 191. 24. Juli: Schl. an Georg Reimer II, 305. 25. Juli: A. W. Schlegel an Schl. III, 434. Undatirt: Schl. an Luise von Voß II, 307. 5. August: Marheineke an Rühs IV, 193. 3. September: A. W. Schlegel an Schl. III, 435. 20., 23., 29. November, 14. December: Schl. an Blanc IV, 193. 31. Decbr.: Schl. an Luise v. Voß II, 307.

1814. 4. April, undatirt: Schl. an Charlotte von Kathen II, 309. 6. Juli: Blanc an Schl. Undatirt: Schl. an Steffens. 27. December: Schl. an Blanc IV, 197.

1815. 7. Januar: Graf Geßler an Schl. IV, 203. 6. März: Schl. an Alex. zu Dohna II, 312. 4. April: Schl. an Blanc. 5. August: Schl. an Gaß IV, 205. 30. August: Gneisenau an Schl. IV, 210.

1816. 21. Januar: Gneisenau an Schl. IV, 211. 5. August: Schl. an Blanc IV, 212. 18., 24., 27. Aug.: Schl. an seine Frau. Undatirt: Diese an ihn. 31. Aug., 11. September: Die Frau an Schl. II, 314 ff.

1817. 4. Januar: Schl. an Blanc IV, 213. 9. Jan.: Schl. an Charlotte von Kathen II, 318. 18. Mai: Steffens an Schl 26. Mai, undatirt:

Schl. an Blanc IV, 216. 19. Juli: Schl. an Luise von Voß II, 325. 2. August: Schl. an Blanc IV, 219. Undatirt, 27., 30., 31. Aug.: Schl an seine Frau II, 328. 15. September: Schl. an Blanc IV, 221. 11. October: Fr. Schlegel an Schl. III, 436. 13. Octbr: Schl. an Blanc. 15. Octbr: Steffens an Schl. 6. December: Schl. an Blanc. IV, 224. 9. Decbr: Schl. an Arndt II, 333.

1818. 21. Februar: Schl. an Blanc IV, 230. 14. März: Schl. an Arndt II, 335. 23. März, 20. Juni, 19. August: Schl. an Blanc IV, 231. 9., 11., 15., 20. September, 2. October: Schl. an seine Frau II, 337—348. Undatirt: Reinhold an Jakobi, Jakobi an Reinhold, Schl. an Jakobi 348—353. 19. December: Schl. an Arndt 353. 31. December: Schl. an Brinckmann IV, 240.

1819. 2. Januar: Schl. an Luise von Voß II, 355. 9. Jan.: Schl. an Blanc IV, 243. 23. April: Schl. an Henr. Herz. 28. April: Schl. an Arndt II, 356. 28. April: Schl. an Blanc IV, 245. Undatirt, 8. Mai: Steffens an Schl. IV, 247. 17. Mai: Schl. an Arndt II, 359. 27. Juni: Steffens an Schl. IV, 249. 28. Juni: Schl. an Arndt II, 361. 17. Juli: Schl. an Lücke. 7. August: Schl. an Blanc IV, 257. 24. Aug.: Schl. an Reimer II, 362. Undatirt: Die Eltern an den Sohn 364. 28. November: Schl. an Luise von Voß 365. 6. December: Schl. an Arndt 307.

1820. 30. Januar: Schl. an Arndt. 14. Februar: Schl. an Charlotte von Kathen. 21. März: Schl. an Arndt II, 369. Undatirt: Schl. an Brandis IV, 262. 23. Mai: Schl. an De Wette IV, 264. 20. Juni: Schl. an Lücke IV, 263. Schl. an Arndt II, 375. 28. Juli, 10. August: Die Eltern an den Sohn II, 376. 4. October, 30. December: De Wette an Schl. 31. Dec.: Schl. an Blanc IV, 265.

1821. 5. Januar: Schl. an Lücke IV, 269. Undatirt: Schl. an Gaß 272. Undatirt: Schl. an Blanc 274. Undatirt: Die Eltern an den Sohn II, 378. 6. October: Schl.'s Frau an De Wette, Nachschrift Schl.'s IV, 275. 11. Oct.: De Wette an Schl. 277. Undatirt: Schl. an Blanc 279. 29. December: De Wette an Schl. u. Frau 280.

1822. 27., 28. Januar: Schl. an Nicolovius. 5. Februar: an Gaß. 19. Febr.: Schl. an Brinckmann IV, 288. 5. März: Schleiermacher's Frau u. Schl. an De Wette 291. 2. Mai: Schl. an Blanc 294. 30. Mai: Schl. an Gaß 295. 13. August: Schl. an Blanc 297. 17. Aug.: Schl. an De Wette 298. Undatirt: Die Mutter an den Sohn. Schl. an Arndt II, 379. 14., 22. September: Schl. an Gaß IV, 301. 28. December: Schl. an Sack 304.

1823. 27. März: Schl. an Brandis IV, 306. 7. Mai: Steffens an Schl. 308. Undatirt: Schl. an De Wette 306. 11. Juni: De Wette an Schl. 312. 18. Juni: Schl. an Lücke 313. 18. Juli: Schl. an Arndt II, 381. 11. August: Schl. an Bleeck IV, 315. 20. December: Schl. an Gaß 316.

1824. 9. April: Schl. an Charlotte von Kathen II, 383. 16. Juli bis 9. August: Briefw. zw. Schl. u. seiner Frau II, 385—398. 9. Aug.: Schl. an Charlotte von Kathen 399. 12. Aug.: Die Frau an Schl. 12., 13. 16.

Aug.: Schl. an seine Frau. 4. September: Die Mutter an den Sohn II, 397—404. 22. October: Schl. an Gaß. 26. Octbr., 22. November: an Blanc; 28. December: an Gaß IV, 321.

1825. 2. Februar: Schl. an De Wette IV, 330. 9. April: Schl. an K. H. Sack 333. 30. August: Schl. an Lücke 336. 19. November, undatirt: Schl. an Gaß 338. Undatirt: Schl. an Arndt II, 404.

1826. 1. April: Schl. an Arndt IV, 344. 1., 23. Mai: an den älteren Sohn die Mutter. 25. Mai: Der Vater. 6. Juni: Die Mutter. Undatirt: Der Vater II, 405. 18. Juni, 24. Juli: Schl. an Gaß IV, 345. 27. Juli: Die Mutter an den älteren Sohn II, 413. 4. August: Schl. an Groos IV, 352. 18., 26. Aug., 4., 19. September: Die Mutter an den Sohn II, 414. 22. Sept. Schl. an Groos. Undatirt: Schl. an Gaß IV, 357. 19. October: Delbrück an Schl. IV, 366. 21. Oct.: Der Vater, 24. November: die Mutter an den Sohn II, 419. 11. Nov.: Schl. an Arndt II, 382. 9. December: Schl. an Gaß IV, 362. 20. Dec.: Die Mutter an den Sohn II, 421.

1827. 2. Januar: Schl. an Delbrück IV, 371. 9., 22. Jan.: Die Mutter an den Sohn. 6. Februar: der Vater; 7. Febr.: die Mutter II, 422. 30. März: Schl. an De Wette IV, 364. Undatirt: die Mutter an den Sohn II, 425. Undatirt: Schl. an Gaß IV. 383. 28. Juni: die Mutter an den Sohn II, 426. 17. Juli: Schl. an seine Frau II, 427. 21. Juli: Schl. an Gaß IV, 385. 23. Juli: Schl. an seine Frau. 26. Juli: Schl. an Charlotte v. Kathen. 4., 7. August: Schl. an seine Frau. 7. Aug.: Schl. an seinen Sohn. 12. Aug.: Schl. an seine Frau. [Delbrück an Schl. IV, 378.] 29. Aug.: Schl. an seinen Sohn II, 427. Undatirt: Schl. an H. Herz II, 433. Schl. an Lücke IV, 387. 18. December: Schl. an Charl. von Kathen II, 434.

1828. 16. Juli: Schl. an Blanc. Undatirt: Schl. an Arndt IV, 389. 29. August bis 17. September: Briefe an seine Frau II, 435. 3. November: Schl. an die Gräfin Voß II, 443.

1829. 30. November: Schl. an Nicolovius IV, 393.

1830. 23. April: Schl. an Bleeck IV, 394. 23. Mai: Schl. an Blanc 397. 8. September: Schl. an De Wette 401.

1831. Undatirt: Schl. an den König II, 444. 8. März: Schl. an die Redaktion des messager des chambres II, 445. 20. März: Schl. an Sack IV, 402. 4. April: Frau von Arnim an Schl. IV, 404. 15. April: Die Frau an die Kinder II, 447. 23. October: Schl. an Henr. Herz II, 449.

1832. 20. Januar: Schl. an die Gräfin Voß II, 451. 22. Jan.: Vater und Mutter an den Sohn 452. 26. Jan.: Rienäcker an Schl. IV, 405. Undatirt: Vater u. Mutter an den Sohn II, 454. 3. April: Schl. an den Bischof Reichel 455. Familienbriefe 459—473.

1833. 1. März bis 7. August: Familienbriefe 473—484. 7., 26. Aug.: Schl. an Brinckmann IV, 408. 9. Aug. bis 6. November: Familienbriefe 435—507.

1834. 30. Januar: Schl. an seinen Sohn II, 509. 19. Februar: Arndt an Hoßbach IV, 409.

I.

Schleiermacher's Briefe an G. v. Brinckmann

bis zu seiner Uebersiedelung nach Halle,

1785 — 1804.

Sterbliche, kennt ihr die Ehre, die euer Geschlecht verherrlicht,
O so singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben. *)

Klopstock.

Barby den 24sten Septbr. 1785.

Dieses schrieb zum Andenken
Friedrich Schleyermacher.

[Halle] 16. September 1787.

Lieber Brinkmann.

Den Tausch sollt' ich fast eingehn, weil uns beiden damit geholfen ist, und gegen die Wette hab' ich auch nichts einzuwenden. Sich auf Deine Ritter-Parole nicht verlassen zu wollen, wäre ja ein entsetzliches Crimen.

Anbei schicke ich Dir die Religion, damit Du Deinen künftigen Unterthan, si Dis placet, kennen lernst. Lebe wol, ich gratulire Dir zu dem fröhlichen Abend, der heute Dein wartet, und harre selbst sehnlich der Entscheidung, die er bringen soll. Vergiß aber nicht, daß wenn Du verlierst, Du dem Professor das Compliment machen mußt: Ich hätt's nicht gedacht, es ist zu schön!

---

d. 25. October 1788.

Du thust mir den größt möglichen Gefallen, wenn Du mir durch Ueberbringerin dieses einen neuen Theil schickst. Diese Briefe

*) Aus Klopstock's Messias Ges. I. Vers 16 u. 21. [Ausg. v. 1751].

an d'Argens sind um einen zum Gott zu machen; ich muß gesteh'n, daß ich noch nichts dergleichen gesehen. Lebe wol, denn ich verzweifle dran Dich heute zu sehn, weil Eberhard nicht liest. —

Ich glaube daß ich über der Beschauung des Eberhardschen Magazins meine ganze Armee bei Dir gelassen habe, und da ich heute noch die Special-Revue anzustellen gedenke und Du um 11 Uhr der Person des Kaisers Deine Visite abstatten mußt, so ersuche ich Dich sie mir hiedurch verabfolgen zu lassen.

---

d. 22. November 1788.

Lieber B. Als Dein gestriger Zettel kam war ich nicht da. Hiebei empfängst Du Bücher und Rechnung, zu welcher letztern Du aber noch 2 Gr. addiren mußt, weil der Mann den Pope nicht drauf gesezt hat. — Du wirst auch die Stelliade finden, und ich hätte auch die Ep. an Telmon *) gestern fertig geschrieben, wenn ich nicht noch um 12 Uhr auf den Einfall gekommen wäre den Matthisson zu lesen. An Deine gute Gesellschaft glaub' ich von Herzen und condolire schon im voraus, daß sie Morgen ein Ende nimmt. Wenn ich wüßte, daß Du zu Hause wärest, käm' ich kurz vor Mittag bei Dir heran, um den Bayle zu besehn.

---

d. 3. April 1789.

Gern hätt' ich es noch fertig geschrieben, wenn ich nicht so eben erst von Passendorf zurückgekommen wäre. Meine angefangne Kopie behalte ich hier. Du wirst doch wol noch ein Concept haben, von dem ich es abschreiben kann, wenn Du noch ein Exemplar brauchst.

---

d. 4. April 1789.

So geht's, l. B., wenn man alles bis auf die lezte Stunde

---

*) Gedichte von Selmar [1789. 2. Bde.] II. 179. Die Stelliade bedeutet die Gedichte an Stella. Dieser und die folgenden Briefe beziehn sich auf Schleiermachers freundschaftliche Beihilfe bei der Abschrift dieser Brinckmannschen Gedichte.

verspart. Ich wollte mich gestern Abend noch ganz spät hinsezen, um mich über Deine Epistel zu machen; aber da konnte ich schlechterdings keine schreibende Feder, und noch weniger ein Federmesser finden, und so mußte die Sache bis heute bleiben. Inzwischen hoffe ich doch von Deiner Güte Verzeihung und Gewährung meiner Bitte, mir statt des Rehbergs die Grundlinien zur Metaphysik der Sitten, oder wenn an diesen Niemeyer noch immer kauen sollte, den Garvischen Ferguson zu schicken.

Was die Epistel*) betrifft, so hat sie mir ausnehmend gefallen; nur den einen Absaz: O Schwärmer ꝛc., der sich mit der Pamele endigt, diesen wünschte ich weg; die Flatterie ist für Selmarn nicht fein genug, und der Name der Pamele erregt so viel Nebenideen, daß sich vielleicht manches gnädige Fräulein, welches sich bei Lesung dieser Ep. an die Stelle Deiner zauberischen Julie sezen wird, nicht gern mit derselben verglichen sehen wird. Auch stieß sich etwas weiter unten meine unnüze Kritik an dem in dieser Bedeutung aus der Gemeinsprache genommenen Wort: Niedlichkeit, und sähe statt dessen gern das profanere: Tändelei, oder irgend ein anderes. Lebewol.

---

d. 4. April 1789.

Wenn Du es einen verfluchten Streich nennst, daß ich gestern nach Passendorf gegangen bin, so hab' ich mich ebenfalls sehr gewundert, Dich da zu finden. Es ist der ärgste Misbrauch freundschaftlicher Dienstfertigkeit — und ich hätte ihn Deiner Delikatesse nicht zugetraut — daß Du einem guten Freund an einem so schönen Tage eine so unangenehme Arbeit zumutheſt, blos damit Du selbst desto ungestörter Deinem Vergnügen nachgehen kannst. Ich wäre gestern noch früh genug nach Hause gekommen, um alles zu vollenden, wenn mich nicht diese sonderbare Verfahrungsart zu sehr verdrossen hätte.

---

*) An Julien, im ersten Band von Selmar's Gedichten; die letztere von den zwei im Folgenden erwähnten Stellen ward nach dem Vorschlag des Freundes geändert [S. 398, 9].

Es kommt bei dieser ganzen Sache, lieber Selmar, alles auf den Gesichtspunkt an, aus dem ich die Sache zuerst ansah, und der mußte immer etwas trübselig seyn, da ich just bei einem angefangenen (Schach-) Spiel saß und schon viel verlor. Wenn Du diesen Zeilen schlechterdings einen Platz in Deinem Archiv anweisen willst, so seze wenigstens drunter, daß dem Schreiber derselben just etwas im Kopf gewurmt habe. Die Absicht derselben war blos Dich zu fragen, was von der Sache zu denken sei, aber der Ton konnte Dich nicht blos diese Absicht vermuthen lassen. Schmeiße das Billet deswegen lieber heraus und vergrabe es in die verdiente Vergessenheit. Wunderbar! Ich konnte mich nicht überwinden es [nicht] so zu schreiben, oder es nicht abzuschicken, und doch wünschte ich halb und halb, daß Du das ganze Couvert bei Seite legen möchtest ohne es zu finden. Wenn ich Lust hätte mehr zu schreiben, so wollt' ich Dir noch manche psychologische Bemerkungen über die Sache machen. Bist Du gestern in Dieskau gewesen?

Drossen, d. 27. May 1789.

Gestern bin ich hier angekommen und heute schreib' ich schon an Dich, weil Du wahrscheinlich schon eher einen Brief von mir erwartet hast; allein Berlin und die dasige Revue haben mich einige Tage länger da aufgehalten als ich anfangs Willens war. Mit allem, was einer Reisebeschreibung ähnlich sieht, will und muß ich Dich verschonen. Ich will, weil Du Dich wahrscheinlich in der Gemeinde Gottes an den Diariis der reisenden Brüder eben so satt gehört hast, als ich; ich muß, weil ich die ganze Reise über nichts gethan habe als — so fest wie möglich geschlafen. Freilich ist das viel besser als so schele Brüder-Anmerkungen zu machen, vielleicht schüttelst Du aber doch den Kopf dazu, und findest es nicht so recht philosophisch; allein wenn man irgendwo vor allen Dingen ein klein wenig auf seine Glückseligkeit bedacht seyn muß, so ist es auf der Reise, und da ich voraussehen konnte, daß sich mir just die Vorstellungen aufdrängen würden, welche bis jetzt noch ein zu starkes Kolorit haben, als daß sie mir die sanften wehmüthigen Freuden der

Rückerinnerung gewähren konnten, so hielt ich es für das rathsamste alle meine Empfindungen und Gedanken einstweilen in Morpheus Mohntränkchen zu ersäufen. Jetzt bin ich wieder aufgewacht und befinde mich so ziemlich glücklich; ich genieße in vollem Maaß die Freuden des Wiedersehns, und wenn ich einmal Luft schöpfen will, so wende ich meine Augen auf die verfloßne Zeit, wo ich besonders zulezt so glücklich war. Jezt kann ich auch den Anblick aushalten. Es schadet dem Auge nichts, wenn man abwechselnd vom Mond in die Sterne sieht, aber einen Augenblick in die Sonne zu sehen, und dann wieder in die schwarzeste dunkelste Nacht zurück zu müssen, wo von allen Gegenständen, welche da seyn mögen, kein einziger Eindruck auf uns machen kann, das kann blind machen; und darum hab' ich meine Reise wirklich verschlafen.

In Berlin ärgerte ich mich täglich über die Unmöglichkeit Beyern auszufragen, bis ich ihn — leider aber erst den lezten Tag vor meiner Abreise mit Ulrich Sprecher unter den Linden antraf. Die große Freude von beiden Seiten, da er mich gar nicht in Berlin vermuthete, und ich ihn so lange vergeblich gesucht hatte, kannst Du Dir besser mahlen als ich. Uebrigens war ich mit der falschen Post von Berlin abgereist, und mußte, wenn ich nicht bis Freitag in Frankfurth liegen bleiben wollte, zu Fuß hieher gehen. *) Dann werde ich auch erst anfangen können die Aristotelische Theorie von der Gerechtigkeit zu bearbeiten, und zugleich meine Gedanken darüber aufzusezen. Bis dahin hab' ich ja, wie Du weißt, Beschäftigungen genug. Denn mit meinen Versuchen ist es mir völliger Ernst; was aus den kritischen Briefen werden wird, muß die Zeit lehren. Die Idee ist mir so lieb und hat wirklich so viel gute Seiten, daß es schade wäre sie ganz aufzugeben; aber jetzt kann ich nur so gelegentlich manches vorarbeiten. Die Entfernung ist auch zu groß, und wird, wenn Du, wie ich hoffe, Deinen Horstischen Plan durchsezest, noch größer werden. Sollte es aber Dein ganzer Ernst seyn, so müßte man sich über die besten Mittel noch weiter berathschlagen.

*) Die vorliegende Abschrift scheint hier eine Lücke zu haben.

Wie ich hier lebe, davon kann ich Dir noch nichts weiter sagen, als daß ich auf die freundschaftlichste väterliche Weise aufgenommen worden bin, daß ich auf meines Onkels Bibliothek logire, und an nichts Mangel leide.

Einen großen Gefallen könntest Du mir thun, wenn Du mir, da Du doch bei Hemmerde pumpst, das philosophische Magazin und die neuen vermischten Schriften schicken wolltest.

Wenn Du mich für das unzusammenhängende lüderliche Geschreibe, was Du hier erhältst, einigermaaßen entschuldigen willst, so mußt Du bedenken, daß ich es nur als eine Anzeige meiner unbeschadeten Ankunft angesehen haben will, und daß ich noch etwas müde von der Reise bin. Künftig — vielleicht nicht ein mehreres, denn Du bist kein Freund von allzulangen Briefen, aber gewiß ein besseres. Lebe wol.

[N. S.] Viel Empfehlungen an Theophron, an die Bewohner von Axel's Garten und an alle übrige Bekannte. Sind die Selmarina noch nicht fertig?

Drossen, d. 10. Juni 1789.

— Von den Gesprächen über die Freiheit,*) oder wie ich sie lieber nennen will, über die Natur der moralischen Handlungen sind bereits zweie völlig fertig, und ehestens werde ich mich auch über das dritte machen; ich hätte lieber die ganze Sache noch liegen lassen und die Gerechtigkeitstheorie bearbeitet; allein mein Onkel hat keinen Aristoteles in seiner Bibliothek, und ich erwarte erst einen aus Frankfurt. Dafür aber habe ich einen schönen Lucian gefunden, mit dem ich mich auch viel beschäftige. Je mehr ich ihn lese, desto mehr sehe ich, daß ihn Wieland erstaunend studirt und sich zu eigen gemacht hat; aber wer kann ihn auch wol kennen ohne dies zu thun? Ich besinne mich, daß es eine Frage war, die Du gern einmal entschieden haben oder selbst entscheiden wolltest: was Lucian für unsre Zeiten sei oder seyn könne, und hierin will ich Dir nicht in's Hand-

*) Das unvollendete Manuscript derselben befindet sich noch im Nachlaß.

werk fallen: je mehr ich aber sehe, was er eigentlich seiner Zeit war, desto deutlicher wird es mir auch, daß jedes Zeitalter seinen Lucian brauchte, vor allem aber das unsrige. Die Religion und Philosophie unsrer jezigen feinen Welt hat alle die ernsthaftern und höheren Bewegungsgründe unwirksam gemacht, welche sonst die moralischen Wahrheiten zwar finster und unangenehm, aber doch nothwendig und wichtig vorstellten. Noch weniger wird es gelingen, Tugend und Sittlichkeit durch ihre innere Schönheit und Liebenswürdigkeit in Ansehn und Aufnahme zu bringen, da niemand als die Philosophen an eine wesentliche geistige Schönheit, ja an irgend eine Schönheit überhaupt glaubt, indem dies Wort schon längst ein leerer Schall ist; man findet nur das schön was Mode ist, und Wahrheit, Tugend und Sittlichkeit können, so viel ich davon verstehe, ihrer Natur nach niemals Mode werden. Menschen also, welche alles was man ihnen von einer höheren Natur und einem andern Leben sagt, verlezen und verspotten, welche für wahre Schönheit überhaupt ganz keinen Sinn haben, und überdies im Besiz zu seyn glauben, die körperlichen unangenehmen Folgen ihrer Denk- und Handlungsart durch allerhand Palliative bis an die äußerste Grenze des menschlichen Lebens hinauszuweisen, von den geistigen aber durch das kräftige Narcoticum der Zerstreuung gar nichts zu empfinden: wie soll man auf solche Menschen wirken — wenn überall auf sie gewirkt werden kann — als durch das Lächerliche? Und hierin ist gewiß Lucian ein Muster, wonach sich jeder bilden kann. Aber Du bist kein Freund der Satyre, und wirst mir auch ihre besondre Wirksamkeit nicht zugeben. Du wirst sagen, daß jeder darin nicht seine, sondern nur dieses und jenes guten Freundes Thorheiten finde, ja daß wenn auch sein eignes Gesicht so deutlich da stände, daß er es gar nicht verkennen könnte, daß er augenscheinlich sähe, daß auch kein anderer es verkennen würde, so werde ihn auch das nicht bewegen es in andre Falten zu legen. Es gibt unter diesen Leuten einen gewissen Vertrag, vermöge dessen jeder sogar dem andern erlaubt sich auf seine Kosten lustig zu machen, wenn er es nur nicht in seiner Gegenwart thut. So wirst Du sagen, und ich weiß in der That nicht, was ich in der Ge-

schwindigkeit darauf antworten soll, wenigstens kann ich die Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieses stillschweigenden Vertrages nicht erweisen. Dennoch wird wol die Welt immer bleiben wie sie ist, und weder Moral noch Religion noch Satyre werden im ganzen etwas ausrichten; inzwischen wird doch jedes hie und da einen einzelnen finden, bei dem es haftet, und jeder der es über sich nimmt auf die eine oder andre Weise an der menschlichen Seele zu quacksalbern, wird wenigstens die Beruhigung haben, daß er das seinige gethan und seine Neigung zur Glückseligkeit der Welt etwas beizutragen gestillt hat. Dank der Natur, die auch hier in so weit mitwirkt, daß ein jeder das Mittel für das beste hält, welches er am meisten in seiner Gewalt hat: Spalding die Religion, Eberhard die Moral und Lucian die Satyre. Letztere ist freilich ein sehr scharfes äzendes Mittel, welches nicht nur für den Patienten eine gefährliche Kur ist, sondern auch dem Arzt selbst schädlich werden kann; der Satyriker verdirbt so leicht seinen eignen Charakter; er gewöhnt sich so leicht alles lächerlich zu machen, und überall nur das lächerliche zu sehn und hervorzuziehn; allein wir wollen uns darüber damit trösten, daß es sehr schwer ist ein guter Satyriker zu seyn, und daß vielleicht Wieland allein für jezt unser deutscher Lucian seyn wird, bei welchem wir denn vor allen diesen übeln Folgen sicher sind.

Meiner Ausgabe vom Lucian sind übrigens einige Todtengespräche beigefügt, die ich bei keiner andern gefunden habe, und die also auch Wieland schwerlich übersezen wird. Ob sie vom Samosatener selbst herrühren, oder unter die untergeschobenen zu zählen sind, ist eine Frage, die ich mir nicht zu beantworten getraue, und die ich Dir vorlegen würde, wenn ich nicht zu faul wäre, Dir zur Probe einige davon abzuschreiben.

Ob ich Dich übrigens zu versichern brauche, daß ich hier in meinem Schreiben und Lesen, in dem unterhaltenden Umgang meines vortrefflichen Onkels und in der angenehmen Gegend, die ich auch fleißig genieße, im Ganzen recht glücklich bin, das weiß ich nicht; aber das will ich Dir unverholen lassen: wenn Vater Jupiter so gütig wäre seinen Merkur und den blinden Plutus zum Schazgraben

zu mir zu schicken, so sollte dies so ziemlich der lezte Brief seyn, den ich Dir schriebe. Ich würde meinen Onkel und alles, was Drossen und Frankfurt gutes hat, im Stich lassen, und nach Halle eilen, um zu Eberhards Füßen noch eine gute Dosis von derjenigen Weisheit einzusaugen, welche, wenn sie auch das leidige Geld nicht ganz entbehrlich macht, uns doch auf immer vor dem ganzen Gefolge des blinden hinkenden Gottes (als da sind Stolz und Uebermuth, Leichtsinn und Untugend, und wie das Register im Timon weiter heißt) in Sicherheit sezt. Wäre nun vollends das Geschenk Jupiters so groß, daß wir aller Horstischen und Gedikeschen Plane (denen Gott übrigens gutes Gedeihen verleihen wolle) entübrigt seyn könnten, so wollten wir wol seyn, Selmar, was in der Welt zu machen wäre, und ich hoffe, wir wollten so ziemlich glücklich seyn. Bis dahin, verzeihe mir meine Träumereien, sei in Dieskau und bei Axels, bei Niemeier und Eberhard so glücklich als ich Dich verlassen habe, aber fahre auch fort mich eben so zu lieben.

Drossen, d. 22. Juli 1789.

Wir sollten uns also nicht wiedersehen, l. Freund, wenn wir den schwerfälligen Diener unsres Geistes abgedankt haben? und diese Hoffnung so vieler Tausende sollte ein Traum seyn? Ich gestehe gern, daß auch ich daran hänge, aber mit vieler Nüchternheit. Ich glaube, daß was mir nach diesem Tode bevorsteht, die zweckmäßigste Vervollkommnung meines Zustandes seyn wird, welche dermalen möglich ist, und wenn ich vermuthe, daß hiezu die Verbindung mit denjenigen Seelen nothwendig ist, in denen ich dadurch eine gewisse innere Aehnlichkeit meiner eignen Existenz gleichsam verdoppelt sehe, und an denen ich mich wie eine schwächere Rebe an einer stärkeren auf die beste und innigste Weise immer höher hinaufranken kann, so glaube ich dabei wenigstens nicht zu träumen. Ich wiege mich auch nicht in grundlose Gedanken ein, um mir für die Zukunft ein Vergnügen zu versichern, das mir auch ohne diese Hoffnungen kein Wesen auf der Welt rauben kann, so lange ich Ich bleibe. Wie übel wäre ich dran, wenn ich die Freuden der Freundschaft nur als-

dann genießen könnte, wenn ich meine Freunde von Angesicht zu Angesicht sehe, oder den Abdruck ihrer Gesinnungen und ihres Herzens in ihren Briefen lese. Nein, schon das Andenken an sie gewährt mir diese Freuden in einem hohen Maaß; ich sehe sie täglich und stündlich; ich ahnde ihre Verhältnisse und ihre Handlungen, und das Bild ihres Herzens ist mir eben so gegenwärtig als das ihres Körpers. Dies Vergnügen und alle die Folgen, welche daraus für meine Vollkommenheit entspringen, können mir niemals genommen werden, und ich habe es also nicht nöthig durch eitle Ahndungen des Zukünftigen mein Herz, das nur in geselligen Freuden Leben und Wohlsein finden zu können glaubt, muthwillig zu betrügen. — Nun, nach dieser ernstlichen Selbstprüfung, erlaube ich es mir, nicht meine Gegengründe vorzutragen, — das wäre sehr unnüz —, sondern Deine Einwürfe zu widerlegen. Bei einem Herzen wie das Deine braucht man nur die Hindernisse, welche die Wahrheitsliebe der Wahrheit macht, aus dem Wege zu räumen, wenn es derselben in die Arme fliegen soll. Ich wüßte nicht, was ich Dir entgegensezen sollte, wenn mir Deine Vorausseżung, daß der Sprung von diesem Leben in jenes größer wäre, als vom Kind zum Mann, richtig zu seyn schiene; aber diese ist es eben, gegen welche ich so manches einzuwenden habe. Als Sprung betrachtet mag freilich jener größer seyn; denn dieser ist gar kein Sprung, es geht dabei alles sehr natürlich, sehr allmälig zu; dennoch aber ist der Weg, den wir auf diese Art zurücklegen, größer als der, den wir mit verbundnen Augen durch die unbekannten Regionen des Grabes hindurch vielleicht in einem einzigen kurzen Augenblick in den Armen des Todes getragen werden. Das Charakteristische des kindischen Zustandes ist unstreitig, daß unsre Vorstellungen da entweder völlig dunkel sind, oder nur einen sehr geringen Grad von Klarheit haben, und deswegen können wir uns ihrer nicht erinnern. Alles dasjenige in unsrer Seele, was wir nicht zu erklären wissen, alle die sonderbaren einzelnen Begehrungen und Verabscheuungen, wovon wir so viele Beispiele haben, und wahrscheinlich auch die Temperamente scheinen ihren Ursprung in diesem Zustand zu haben, wo wir weder eine Vorstel-

lung von der andern, noch uns selbst von denselben unterscheiden, wo wir weder Vergnügen noch Schmerz, sondern nur einen gewissen unzertheilten Total-Eindruck des körperlichen Behagens oder Mißbehagens empfinden. Wie erstaunend groß ist nicht der Unterschied zwischen diesem Wesen und dem gebildeten vollkommnen Mann! Ich überlasse Dir das Zeichnen des Gegenbildes und das Vergleichen beider. Nur noch eins. Sobald durch die Sprache klare und deutliche Begriffe möglich werden und sich nach und nach entwickeln, sobald wir die Menschen von den Dingen unterscheiden und überrechnen lernen, ob uns mehr angenehme oder mehr unangenehme Vorstellungen aus ihnen erwachsen, so bald entstehen auch gesellige Empfindungen, und gewisse freilich kindische Verbindungen, deren sich aber auch der Mann noch mit vielem Vergnügen erinnert. Der Uebergang von dem Zustand dunkler Vorstellungen in den vernünftigen der deutlichen Begriffe ist die größte Veränderung, die wir erfahren. Durch diese werden alle unsere Kräfte entwickelt, und was wir in der Zukunft noch gewinnen können, ist nur eine intensive Erhöhung dieser Kräfte und eine extensive Erweiterung des Gesichtskreises. Was wir vor dieser großen Veränderung bei der Ankunft in diese Welt erfahren haben, kann mit derselben noch weniger in Vergleichung gesezt werden. Wo wir kein Bewußtsein haben vorher, da können wir auch keins mitbringen, wo wir in keinen Verbindungen gelebt, da können wir uns auch keiner erinnern. Wie wenig hieraus für die Zukunft folgt, ist mir wenigstens sehr deutlich. Eben so deutlich ist es mir aber auch, daß Du nichts weiter verlierst, wenn Du Dich aus dieser unordentlichen Freiparthie von Gedanken nicht herausfindest, welche von der unausstehlichen Hize, die hier herrscht, wild gemacht, weder dem Commando des Verstandes, noch der Feder gehörig gehorchen wollen. — Dein Urtheil über Beyern ist mit dem meinigen ganz conform, und wenn ich an diesen unsern Freund denke, so weiß ich nicht wie man der Vorsehung noch den Vorwurf machen kann, daß sie immer ohne einen gewissen Plan ihre Gaben aufs Ohngefähr ausstreue. Es ist vielleicht kein Charakter, bei dem man mit einigem Vermögen so glücklich seyn kann, als der-

jenige, mit dem Beier begabt ist. Unabhängigkeit ist sein erstes Bedürfniß. Er muß über die Thorheiten der Menschen lachen können, ohne daß er genöthigt ist, sich eine derselben zu Nuz zu machen: er muß alle großen und kleinen Despoten der Erde von ganzem Herzen verachten können, ohne daß ihn auch nur ein einzigesmal der Gedanke peinigen darf, daß er selbst einem von ihnen unterworfen ist. Wie unglücklich würde er aber nicht seyn, wenn er in andern Umständen wäre, wenn er bei der Frage: wo er sich Hütten bauen wollte, irgend etwas anders als seine Lust und Belieben zu Rathe ziehen müßte. Aber eben um deswillen scheint mir, mit Deiner Erlaubniß, ganz unpartheiisch erwogen, dasjenige Glück, welches auf's ganze Leben Dein beschieden Theil zu seyn scheint, weit vorzüglicher zu seyn. Du wirst überall frei seyn, wo es kein andrer seyn würde. Du wirst unabhängig seyn, ohne daß jemand Dein Bestreben danach sehn und Dich drum beneiden wird, und es werden eine Menge Menschen an Deiner Kette ziehn, ohne es sich im geringsten träumen zu lassen. So wirst Du immer glücklich seyn, und das durch jene Quintessenz der Philosophie, welche Du sehr ironisch das Zugemüse derselben nennst, wahrscheinlich um uns arme übrige Wichte, welche Dir hierin nicht gleichkommen können, in dem Dünkel nicht zu stören, als ob wir uns von den feinsten ausgesuchtesten Gerichten der Weltweisheit nährten. So wenig sonst außer der Ironie Wahres an dem Bilde ist, so ist es doch dieses, daß in der Philosophie, sowie in der Natur, alle die Thiere, welche sich blos von vegetabilischen Speisen nähren, gutmüthige, gesellige und nüzliche Geschöpfe sind, da hingegen die fleischfressenden überall vom Raube leben, nichts nüzliches hervorbringen, und selten eine andre gute Eigenschaft haben, als daß sie streitbare Krieger sind. Aber warte nur! Sie werden sich für Deinen Spott fürchterlich an Dir rächen. Du wirst nicht umhin können, Dich auf Deiner Fahrt bisweilen den Küsten der Metaphysik zu nähern, und weit entfernt Dir alsdann freundschaftlich auszuhelfen und Deine Verproviantirung zu erleichtern, werden sie Dich als einen Erbfeind aller gründlichen und tiefen Kenntnisse ansehn und behandeln. Und wehe Dir dann, wenn sie

Dich nicht finden angethan mit dem Krebs der Dialektik, umgürtet um Deine Lenden mit dem Gürtel der Syllogistik und wol geübt in der Kunst das Schwerdt der Antinomie zu führen! In der That, lieber Selmar, es geht diesen puris putis Metaphysicis wie es in der moralischen Welt den Geizigen geht. Sie bleiben immerdar bei demjenigen stehn, was sie für die conditio sine qua non der Glükseligkeit und Weisheit halten, und wenn dann jemand ohne dies gepriesene Mittel zu seinem Zweck kommt, so gebe Gott, daß er nie ihres Beistandes bedarf, oder er mag sich immerhin auf eine christliche Unbarmherzigkeit und auf eine betschwesterliche Predigt gefaßt machen. Wenn Dir dafür Angst ist, so weiß ich Dir keinen bessern Rath zu geben, als daß Du Dich unter den Schuz der Kantischen Philosophie begibst; hier wird Dir hinlänglich gezeigt werden, daß — um bei Deinem Gleichniß zu bleiben — das Fleisch nur dazu da ist, um mit der Brühe desselben das Zugemüse fett zu machen; und wenn Dein Herz für diese Wahrheit offen ist, so wirst Du eben durch das Resultat dieser Philosophie aller der tiefsinnigen Untersuchungen über die Natur des Fleisches überhoben, welche man zum Behuf jenes Resultats darin anstellt. — Aber ich schäme mich meiner selbst, daß ich so viel von einer Sache schwaze, von der ich nichts verstehe, und ich weiß nicht, wie Du von einem Menschen glauben kannst, daß er mit der Zeit noch einmal werde richtig denken lernen, der noch nicht einmal ordentlich denken kann. Gott weiß was es für ein böser Genius war, der mich so plözlich in die Küche der Philosophie geführt hat, wo jezt zu den feinen piquanten Saucen so viel Gift und Galle verbraucht wird. Ich weiß es ihm schlechten Dank; denn er hat mich in einem viel angenehmeren Geschäft gestört — in der Betrachtung zweier schöner Büsten, die für mich ungemein viel anziehendes haben, grade da ich mich unterfangen wollte zu den Füßen derselben eine dritte hinzusezen, die nicht wenig dazu beigetragen haben würde, den Glanz der vorigen zu erhöhen. In der That würde ich das Vergnügen, was mir der Gedanke an zwei Freunde macht, — welche es in dem großen Arcan der Glükseligkeit, in dem sibi submittere [res] et se submittere rebus auf zwei

verschiednen Wegen immer weiter zu bringen scheinen —, bei weitem nicht völlig genießen, wenn ich nicht dabei auch auf mich sähe, der nur dadurch in einem erträglichen Zustande ist, daß er auf eine cynische Art seine Bedürfnisse zu vermindern sucht, und zufrieden mit dem gegenwärtigen so wenig als möglich an die Zukunft denkt. — Wem es die Umstände versagen sich das Gute zu verschaffen was er sich wünscht, der muß sich desto eifriger darauf legen so viel Vergnügen als möglich in dem aufzusuchen, was er wirklich hat. Auf diese Art lebe ich auch hier ganz erträglich. Der Umgang mit meinem Onkel verschafft mir eine Menge von Annehmlichkeiten. Es gehören gewisse kleine Handgriffe dazu, um diesem Instrument alle die Töne zu entlocken, deren es fähig ist, und ich habe nach und nach gelernt mich in den Besiz derselben zu sezen. Dieser Mann zieht sich desto mehr vom eigentlichen Christenthum zurück, je mehr er mit demselben zu thun hat, und er hat in der wenigen Zeit daß er hier Prediger ist, größere Fortschritte gemacht als in Halle, wo doch die Kirchen-Geschichte sein Haupt-Studium war. Alle die Sächelchen vom stellvertretenden Tod ꝛc. hatte er freilich längst verworfen; aber Christus stellte sich ihm immer noch in einem gewissen übernatürlichen Licht dar, — auch das gibt sich jezt nach und nach, und er sieht die ganze Sache in Rücksicht auf unsre Zeiten nur als ein Mittel an, dem Volk seine Pflichten auf eine wirksamere, überredendere Art vorzustellen. Seine Bibliothek ist nicht mehr so sehr groß; aber sie ist fast auserlesen, und es gibt nur wenig Bücher drin, welche ich nicht nüzen könnte. Die hiesige Gegend ist freilich nur mittelmäßig, ich benüze sie aber zu viel höheren Zinsen. Wie leicht finde ich nicht, da ich darauf studire, überall ein Fleckchen, das mich lebhaft an eine schöne Hallische, Lausizische oder Schlesische Gegend erinnerte, und so genieße ich sie alle zusammen; und was kann einem wol abgehn, wenn man unter einer herrlichen Kirchhofslinde Hölty's Elegie oder an einem niedlichen Bach das Bad des Idris liest? Das alles aber hindert nicht, daß ich mich recht oft nach einem Spaziergang mit Eberhard in den Gärten der Akademie sehne, — ich glaube daß mich nichts in meinem

Leben so sehr reuen wird, als daß ich diesen vortrefflichen Mann nicht mehr benuzt habe —, daß ich nicht oft wünsche mit Selmar auf dem Giebichenstein-Felsen oder in Axels Garten zu seyn, und daß ich nicht mitten im Studiren das Mangelhafte meiner Beschäftigungen empfinde, welches der Aufenthalt in einer kleinen Stadt nothwendig mit sich bringt. Man kann hier nichts nüzen als was man selbst hat. Hier gibt es wenig Bücher-Freunde, also auch wenig Bücher, und ganz Frankfurt hat keine ordentliche Lesegesellschaft und keine Bücherverleiher, — so bleibt man nicht nur mit den neusten Büchern, sondern auch mit den neusten Begebenheiten in der gelehrten Welt lange Zeit unbekannt, und das ist für einen jungen Menschen ungemein nachtheilig, besonders wenn er Deiner Sirenenstimme folgen und sich mit in den schriftstellerischen Wirbel fortreißen lassen wollte. —

Vielen Dank für alle Nachrichten von alten, neuen und erneuerten Bekanntschaften und Freundschaften; sie werden mich immer eben so interessiren wie ehemals, und ich bitte Dich ja damit fortzufahren. Die Nachricht von der endlichen Erscheinung der Selmariana hat mir viel Freude verursacht, und Herrn Graeffs*) Pathengeschenk ist auch keine so üble Sache. Es wäre freilich besser gewesen, wenn Du sie in irgend einem Musenalmanach hättest exorcisiren lassen, als daß Du nun durch die arme Epistel alle bösen Geister gleichsam aufgehezt hast. Allein wem das Zeugniß, daß er kein literarischer Schurke, oder kein auf die Barmherzigkeit des Publicums reisender Handwerksbursche ist, so deutlich an der Stirne geschrieben steht, der kann ja wohl die Hunde klaffen lassen und seines Wegs weiter gehn. Mich hat Deine Warnung klug gemacht, und die projectirten Philosophischen Versuche schicken sich an, in meinem Schreibpult die Jahre der Verfolgung wie jene berühmten sieben Brüder zu verschlafen. Ob diese durch die Gnade Gottes in ihrer Höle auch an Weisheit und Verstand zugenommen haben, — davon hab' ich in den untrüglichen Nachrichten der h. Kirche noch nichts

*) Der Verleger der Gedichte Selmar's.

gelesen. Bei meinen Versuchen aber soll es, hoff' ich, der Fall seyn. Zum Ueberdenken und Ausfeilen gehört Zeit, und ich will mich mit der Herausgabe so wenig sputen, als eine Frau sich mit der Geburt übereilen wird, um einen wohlgespickten und freigebigen Herrn desto eher zu Gevatter bitten zu können. Wenn ich meinem Verstande Gewalt anthun und meine Gedanken in das dunkle, dicke Gewand der Kantischen Philosophie einhüllen könnte, welches wie die Moden des vorigen Jahrhunderts von der wahren Gestalt auch nicht den geringsten Contour durchschimmern läßt, so dürft' ich es wol wagen, das erste beste, was mir in die Feder käme, dem philosophasternden Publicum in den Bart zu werfen, — so aber muß ich fein säuberlich fahren, und will mich lieber vor der Hand ganz still halten. Unterdeß laß ich es mir angelegen seyn die Sache so viel möglich mit eignen Augen zu betrachten, und da man dem Alten immer eine gewisse Ehrfurcht schuldig ist, so halt' ich es für billig auch die ältere Parthie zuerst abzuhören. Vielleicht kann ich noch diesseits des Grabes für meine Person die Acten schließen, und die Sentenz fällen; vielleicht auch nicht. Ich muß es darauf ankommen lassen; die philosophische Prozeßordnung kann durch keinen Codex abgekürzt werden. Du hast meine Freiheitsgespräche zu sehn verlangt, und ich willfahre Dir darin so weit ich kann. Das dritte ist noch nicht fertig, und das zweite hab' ich so eben einer kleinen Verbesserung unterworfen, — ein Anfänger ist selten mit dem zufrieden, was er zum erstenmal niederschreibt. Du erhältst also nur das erste zur Probe. Gefällt es Dir nicht, so kannst Du mich der Mühe überheben Dir das Weitere zu schicken, — sonst wirst Du den Rest in meinem nächsten Brief enthalten finden. Du wirst finden, daß ich dem Dialog noch nicht gewachsen bin, und das gestehe ich gern zu; allein — qui nunquam male, nunquam bene, und ich schicke Dir es ja eben deswegen, um Deine Meinung zu hören, und mir Deine Erinnerungen zu Nuz zu machen. Du wirst ferner gewahr werden, daß gewisse bekannte Materien etwas weitläuftig abgehandelt sind, — und das hab' ich wenigstens gewußt und gewollt. Aber es schien mir unvermeidlich, wenn ich zeigen wollte, daß man die Willenskraft

eben so wie jede andere behandeln müsse, und wenn der philosophische Character meines Kleons ein wahrer und gewöhnlicher Character ist, wenn es wirklich viele giebt, die sich über diesen Punkt bei einer gewissen unstatthaften Mittelstraße begnügen, wobei unrichtige und dunkle Begriffe von der Zurechnung unvermeidlich sind: so wirst Du mich vielleicht über die ganze Oeconomie dieses Gesprächs rechtfertigen. Was Du zu dem lezten Theil desselben sagen wirst, darauf bin ich sehr begierig, und Deine Gedanken sollen mir willkommen seyn. Das zweite Gespräch wird sich mit einigen praktischen Folgen beschäftigen; die beiden Freunde werden untersuchen, ob die Reue bei diesem System eine Täuschung sei, und wie sie angewendet werden müsse. Sie werden sehen: ob man von Seiten der sinnlichen Triebfedern zur Sittlichkeit verliere, wenn man das dunkle Gefühl von unbestimmbarer Freiheit der Wahl aufgeben müsse, und ob diese Art der Nothwendigkeit unsrer Handlungen zum moralischen Quietismus führe. Das dritte wird vornemlich dem Kantischen Begriff von der Freiheit und von der Achtung für's moralische Gesez gewidmet seyn. Den andern kleinen Aufsaz sei so gütig Eberharden in meinem Namen zu Füßen zu legen; er enthält meine Ansichten über das Verhältniß der Aristotelischen Theorie von den Pflichten zu der unsrigen, und wäre unstreitig vollständiger und richtiger geworden, wenn ich mehr Belesenheit in dem Fache des Naturrechts hätte, oder wenn ich wenigstens jezt mehrere Ausführungen unserer neuen Theorie hätte nachschlagen können. Sollte er einmal gelegentlich seine Gedanken darüber äußern, so sei so gut und fange jedes Wort davon so getreu als möglich auf, und laß es zu meiner Kenntniß gelangen. Das was er davon billigt, und das was er darüber erinnert, kann einmal die Grundlage zu einer Einleitung in das Buch des Aristoteles ausmachen. Bin ich nicht ein närrischer Mensch? ich nehme mir vor nichts drucken zu lassen, und stelle mir doch vor, daß alles gedruckt werden sollte? Ich habe jezt einen Aristoteles erhalten, und arbeite wirklich an einer Uebersezung der Ethik. Das schwerste dabei ist, mit sich selbst einig zu werden. Soll man frei, soll man getreu, soll man wörtlich übersezen? Ich glaube, man muß

alles mit einander verbinden, frei wo es der Genius der Sprachen erfordert, getreu überall, und wörtlich da wo es nothwendig ist, um in den Geist der Terminologie und der Ableitung der Gedanken einzudringen. Hier aber die Schönheitslinie nicht zu verfehlen ist etwas, worauf ein junger Mensch gar keinen Anspruch machen darf. Wenn ich im Saalathen wäre, und dann und wann Eberhards Rath einholen könnte, — mit welchem Eifer wollt' ich mich dann an diese Arbeit machen, die übrigens viel Anziehendes für mich hat.

Billig sollt' ich nun aufhören Dich um Deine Zeit zu betrügen, wenn es nicht noch einen Punct gäbe, der mir sehr am Herzen liegt, und das sind die kritischen Briefe. Je mehr ich fühle, wie ungeschickt ich bis jezt noch bin, etwas zusammenhängend oder nur einiger Maßen systematisch vorzutragen, desto mehr Zutrauen faß' ich zu der Schreibart, deren wir uns in diesen Briefen bedienen könnten, da ich mir es doch einmal nicht ganz ableugnen kann, daß in meinem Köpfchen so manche Ideen sich kreuzen, die vielleicht den Umständen nach in keinem andern Kopf so gefaßt werden konnten, und die dennoch Beherzigung verdienen. Ich konnte mich nur Anfangs in meine jezige Lage gegen die Literatur nicht recht finden, und das benahm mir den Muth. Allein der jezige Zustand der Philosophie und einige gangbare Artikel können mir Stoff genug geben, bis sich diese Lage, die allerdings etwas unangenehm ist, ändert. Ich wäre demnach stark dafür, daß man die Idee nicht fahren ließe, sondern vielmehr auf die besten Mittel zur Ausführung bedacht wäre. An Materie kann es nicht fehlen, und wenn man erst über die ganze Einrichtung überein gekommen wäre, so würde die Hauptsache die seyn, daß man ein Weilchen vorarbeitete, damit es hernach durch keinen Zufall in's Stocken geräth. Auf diese Art könnte, wenn es Bogenweise erscheinen soll, spätestens mit Anfang des neuen Jahres das Erste erscheinen; soll es lieber Stückweise herauskommen, so möchte es sich doch wol bis Ostern verziehen. Doch das alles geb' ich Dir zu überlegen. Jezt thut mir nichts so leid, als daß ich das schöne Papier so leer lassen muß; aber es ist jezt ein Uhr Nachts und ich bin schläfrig, wie Du aus der zu-

nehmenden Unordnung wol merken kannst. Ueberdem reis' ich Morgen früh nach Landsberg an der Warthe, um einige Verwandte daselbst zu besuchen. Zum Schluß will ich Dir noch eine Stelle aus den Letters of Sir Thomas Fitzosborne *) zum Besten geben, die mir deswegen so auffallend ist, weil ich darin den Charakter des Albertini auf's Haar abgezeichnet finde:

I am by no means surprized that the interview you have lately had with Cleanthes, has given you a much lower opinion of his abilities, than what you had before conceived: and since it has raised your curiosity to know my sentiments of his character; you shall have them with all that freedom you may justly expect. I have always then considered Cleanthes as possessed of the most extraordinary talents: but his talents are of a kind, which can only be exerted upon uncommon occasions. They are formed for the geatest desstbs of bussiness and affairs; but absolutely out of all size for the shallows of ordinary life. In circumstances that require the most profound reasonings, in incidents that demand the most penetrating politicks; there Cleanthes would shine with supreme lustre. But view him in any situation inferior to these; place him where he cannot raise admiration, and he will most probably sink into contempt. Cleanthes, in short, wants nothing but the addition of certain minute accomplishments, to render him a finished character: but being wholly destitute of those little talents which are necessary to render a man useful or agreable in the daily commerce of the world, those great abilities which he possesses, lie unobserved or neglected. He often indeed gives one occasion to reflect how necessary it is to be master of a sort of under-qualities, in order to set off and recommend those of a superior nature. To know how to descend with grace and ease into ordinary occasions, and to fall in with

*) Nach der ersten Ausgabe, London 1748, 8° Vol. I. p. 132 ff. Der Verf. dieser vielgelesenen, nach der 2. Originalausgabe auch in das Deutsche (Zürich 1754) übersetzten Briefe heißt eigentlich William Melmoth.

the less important parties and purposes of mankind, is an art of more general influence, perhaps, than is usually imagined.

Wenn sich die schwache Seite hier von der guten trennen ließe: so hätt' ich sie eben so gut für meine eigne Schilderung geben können. Lebe wol und schreibe mir bald.

Drossen, d. 8. August 1789.

Ich schreibe an einen guten Freund in H(alle), und es wird mir unmöglich nicht auch ein paar Zeilen an Selmarn mit einzulegen; ich bin verreist gewesen und habe bei meiner Zurückkunft zu meinem großen Leidwesen vernommen, daß aus einem Versehn meines kleinen Vetters mein lezter Brief an Dich einen Posttag liegen geblieben ist, wovon Du mir also die Schuld nicht beimessen mußt. Wo ich gewesen bin? In Landsberg an der Warthe, um einige Verwandte zu besuchen, und ich habe da einen Schaz gefunden, von dem es mir leid thut, daß ich ihn nicht mit Dir theilen kann. Es ist ein Pretiosum von der Art, die Du sehr liebst, und würde Dir eine abgegangene Stelle — wie mir scheint — vollkommen ersezen. Meine Cousine ist ein junges Weib von so großen Vorzügen, daß ich mich nicht enthalten kann, ein paar Worte von ihr zu sagen. Auf den ersten Anblick imponirt sie mehr, als daß sie an sich zöge; aber wenn man Gelegenheit hat, ein Gespräch mit ihr zu entamiren, so entdeckt man augenblicklich einen so reichen Vorrath von Bonsens, und von jenem liebenswürdigen Wiz, den uns Wieland an seiner Musarion bewundern läßt, daß man sich nicht wieder losreißen kann; sie spricht viel und Alles was sie spricht ist Verstand; mit viel Belesenheit verbindet sie einen sehr feinen Geschmack. Von den interessantesten Gesprächen kann sie, wenn es die Gelegenheit erfordert, zu den alltäglichsten Dingen übergehn, ohne daß es sie genirt. Sie unterrichtet ohne es zu wissen, und gefällt überall ohne daß sie es zu wollen scheint; sie ist die Seele jeder Gesellschaft, und jedermann bemerkt dies außer sie selbst. Sie ist munter ohne ausgelassen, und offen ohne auffallend naiv zu seyn. Geselligkeit und geselliges Ver-

gnügen scheint ihr über alles zu geh'n; ich gehe gern mit Menschen um, sagte sie mir, aber es müssen keine Puppen seyn; sie müssen sich sehen lassen, sonst ist mir meine Eremitage und ein gutes Buch lieber. Sie hat eine kleine Verachtung gegen die Franzosen, aber alles Englische liebt sie enthusiastisch. Die tiefe Art zu empfinden und die Freiheit muß eigentlich das seyn was sie an ihnen bewundert, denn die Schweiz ist eben so der Gegenstand ihrer Anbetung (NB. nicht Lavater.) Zu diesem Innern schickt sich das Äußre vortrefflich, — denke Dir eine große, schön gewachsene Blondine —, ein reizendes Gesicht, die Haare vorne bis an die Augenbraunen gekämmt und hinten ganz natürlich über Rücken und Schultern herabhängend. Ebenso einfach ist ihre Kleidung. Ich seh sie meistens in einem langen weißen Kleid mit einer breiten himmelblauen Scherpe über den Hüften zugebunden, oder in einem ganz kurzen Korset von Lilla oder Seladon. Ich bin weitläuftiger geworden als ich wollte und sollte. Das beste ist, daß meine Beschreibung schlecht genug ist um Dir nicht den hohen Begriff zu geben, den sie verdient. So viel ich aber das Glück und die Geschicklichkeit gehabt habe, sie kennen zu lernen, glaub' ich daß sie sich in den Kreis Deiner Damen eben so gut schicken würde, als sie verdiente darin zu steh'n. Es scheint, daß sie um glücklich zu sein weder beherrscht werden muß wie Auguste, noch herrschen wie Elise. Mit ihrem Mann freilich macht sie was sie will, und das ist nichts Besonders, aber mit ihren Freunden und Freundinnen scheint sie auf einem sehr gleichen Fuß umzugehn, — sie ist weder allzu gefällig, noch allzu eigensinnig. Sie würde am besten ihren Platz neben der Agnes und der Reinholdin behaupten. An leztere kann ich jezt, mit Deiner Erlaubniß, nicht ohne ein kleines Lächeln auf Deine Unkosten, denken; ich vermuthe stark, daß die trostreiche Unterredung mit ihrem Gemahl über die dumme Epistel Dir den schönen Plan gänzlich verrückt haben wird, den Du vorläufig über die Art, der Reinholdin die Selmariana zu übergeben, entworfen hattest. Ueber alle diese Scenen hab' ich mich weidlich gewundert. Ich hatte mich wie ein Kind über die zwischen R.(einhold) und E.(berhard) herrschende Eintracht gefreut; ich hatte

gehofft, daß sie kaltblütig und mäßig genug bleiben würden, um durch ihre Untersuchungen der Sache der Philosophie wahren Vortheil zu schaffen, aber auch damit ist es jezt vorbei; ich verspreche mir von nun an gar nichts mehr von E.(berhards) Magazin. Die unglückliche Leidenschaft, die auch ihn endlich unterjocht hat, wird sich unausbleiblich auch seinen Untersuchungen mittheilen, er wird nun auch das angreifen, was er sonst gebilligt, oder wenigstens unangetastet gelassen hätte, und wenn R. bisher Unrecht hatte ihm Sophistereien vorzuwerfen, so werden sie wenigstens in der Folge nicht ausbleiben. Hierin ist sich das menschliche Herz allzu gleich, und selbst E. wird keine Ausnahme machen. Daß man ihm einwerfen würde, er habe den Königsberger nicht verstanden, das sah' ich bei'm dritten und vierten Stück schon, und ich wunderte mich sehr, als einmal Karsten aus Jacob's Munde das Gegentheil referirte; auch mir schien er ein paarmal bei Uebertragung der Kantischen Terminologie in die gewöhnliche Art sich auszudrücken, gefehlt zu haben, und wenn das nicht wäre, wenn er besonders in der Abhandlung über das Gebiet des Verstandes die Meinung des Gegentheils richtig gefaßt, und bei der seinigen keine Fehlschlüsse gemacht hat, so war es auch um die neue Philosophie so gut als geschehen. Aber nun, da man ihn einmal aus seiner kaltblütigen Fassung gebracht hat, nun wird es keine Kunst seyn, ihn, auch wenn er bisher in allen Stücken recht gehabt hätte, sich selbst Unrecht geben zu lassen. Die ganze Sache hat bei mir die schwere Frage veranlaßt: was wohl eines großen Mannes unwürdiger ist, alle die ihm widersprechen zu verachten und zu beschimpfen, oder sich durch eine solche Behandlung in eine unschickliche Leidenschaft sezen zu lassen. Letzteres scheint mir jedoch desto verzeihlicher, je mehr die Anzahl und das Ansehn dieser monopolistischen Philosophie zuzunehmen scheint. Dein ganzes Betragen bey diesen verfänglichen Umständen kommt mir eben so richtig vor, als es unleugbar sehr schwer ist, und ich wünsche nur, daß Du die Früchte desselben recht lange genießen, und nicht endlich auch genöthigt werden mögest, einen aufzugeben, um nicht beide zu verlieren. Wenn Dich vor diesem betrübten Ende etwas

retten kann, so ist es blos die Klugheit, mit der Du Dich bei dieser Sache von Anfang an hinter das Sokratische: ich verstehe nichts davon, zurückgezogen hast. —

Daß Du den Plan der Rel. Br. nicht aufgegeben, freut mich ungemein. Diese beziehn sich auf das menschliche Leben, und der Weg, den Du dabei nimmst, ist selbst bei den jezigen Kriegszeiten sicher; die empirische Psychologie ist in diese Unruhen nicht mit verwickelt, und Du brauchst Dich also um die heftigen Kanonaden in den Provinzen der Metaphysik gar nicht zu kümmern. Meinen Versuchen hingegen bleibt ihr Urtheil unwiderruflich gesprochen. Es ärgert mich sogar schon, daß ich thörigt genug gewesen bin, Dir das erste Freiheitsgespräch zu schicken, — es scheint mir jezt alles daran krude zu seyn. Der Eingang ist steif und alles darauf folgende langweilig; es ist lange nicht bündig genug dargestellt, wie man nothwendig auf die Folgerungen kommen muß, die den Kleon am Ende beunruhigen, und wie dazu keine andere Auflösung möglich ist, kurz es sind da nur einige wenige Stellen erträglich. Ich hoffe dies selbst obgleich zu spät gefällte Urtheil wird Dich bestimmen, Eberharden nichts davon zu zeigen, sondern höchstens allgemein mit ihm über die darin liegenden Ideen zu reden, die Du ihm gewiß deutlicher wirst machen können, als es in diesem Geschreibsel geschehen ist, welches eine gänzliche Umarbeitung erfahren muß, wenn es zu irgend etwas Nuz seyn soll. Leb wol, ich muß schließen, wenn ich mich nicht verspäten will; auch ohne diesen Grund wäre es das Rathsamste. Denn das Wetter ist heute so elend, und ich bin so mißlaunig, daß ich kein gescheutes Wort mehr würde schreiben können. Ich weiß nicht, ob Du mit dieser Art von Laune auch bekannt bist; sie ist so quälend, daß man am liebsten ausgehen möchte. Das Unerklärlichste ist, daß bei mir dasjenige das einzige Mittel dawider ist, wovon man sonst glaubt, daß es nicht von statten geht, wenn man nicht sehr aufgelegt ist, nämlich Spiel oder Algebra. Alles übrige hilft nichts. Die beste Gesellschaft und das beste Buch, — man hat für das Alles keinen Sinn. Sonderbar! aus dem Aristoteles würd' ich nicht zwei Zeilen verstehen; aber ich freue mich schon auf

die schwersten Rechnungen im Euler, — sie werden mir eine Kleinigkeit seyn, und wenn mir nicht die Funktion irgend einer krummen Linie meine Heiterkeit wiedergiebt, so ist sie für heute verloren. Aber wie grimmig werden mich diese Väter im Euklides ansehen. So? werden sie sagen, nur wenn Du kein ander Mittel weißt, Deine Launen zu zerstreuen, nimmst Du Deine Zuflucht zu der erhabensten Wissenschaft? Dasjenige was wir gethan haben, um die menschliche Vernunft auf die höchste Spize ihrer Kenntnisse zu erheben, das mißbrauchst Du um Deine Grillen zu vertreiben?' Diese Vorwürfe kann ich deutlich an dem Staube lesen, der fingerdick auf ihnen zu sehen ist, wie nach Kohlreif's Privat-Nachrichten auf der Bibel des reichen Mannes. Lebe wohl.

Drossen, d. 28. Sept. 1789.

Nach gerade währt es mir ein wenig lange, daß Du nichts von Dir hast hören lassen, lieber Selmar, und ich bin schon manchen Posttag in Versuchung gerathen zu glauben, daß Du nicht mehr in unserm lustigen Saal-Athen, oder wol gar nicht mehr im Reich der Lebendigen zu finden seyn möchtest; doch kann ich so kläglichen Gedanken nicht Raum geben, und will es immer wagen noch einmal ein Missive an Dich abzulassen; denn je weniger ich von Dir höre, desto mehr wächst das Bedürfniß Dir etwas von mir zu sagen, wenn es auch nichts anders wäre, als daß es sehr nothwendig zu meiner Glückseligkeit gehört zu wissen, daß es für mich noch einen Selmar in der Welt gibt. Was mich sonst anbelangt, so wäre eben nicht viel Merkwürdiges zu sagen. Wir haben hier kürzlich einen Sturm gehabt, dessen gleichen gesehn oder gehört zu haben, ich mich gar nicht besinnen kann, und dieser hat nicht nur dem Sommer, sondern überhaupt allem schönen Wetter bei uns ein trauriges Ende gemacht, so daß es, wenn auch die Sonne noch bisweilen zu scheinen geruht, dennoch immer so windig ist, daß ein so leichtes und lustiges Persönchen als ich bin, sich nicht ohne augenscheinliche Gefahr hinweggeführt zu werden, aus dem Hause wagen darf. So ist es

also mit meinen schönen Promenaden, ohne welche sonst nicht leicht ein Tag verging, auf einmal vorbei, und ich size jezt meistentheils vom Morgen bis auf den Abend — außer wenn ich zu Tisch und zum Kaffee gerufen werde — wie angenagelt an meinem Schreibtisch; aber so wie ich Dich vermißte, wenn ich mit Wieland an einem schönen Plätzchen saß, das mich an unsre Dieskau'schen Sonnabende erinnerte, eben so oft vermiss' ich Dich auch jezt, wenn ich etwas in unsern Kram Gehöriges lese oder bemerke, oder wenn mir etwas dergleichen aufstößt, was ich gern erklärt oder aufgelöst haben möchte, kurz, ich werde immer mehr gewahr, was es für eine herrliche Sache ist, einen Freund um sich zu haben, und daß man auch nicht das geringste Vergnügen auf eine vernünftige Art genießen oder entbehren kann, wenn man sich nicht wenigstens in Gedanken eines Freundes bewußt ist; — ich weiß nicht wie es kommt, daß ich mich unter allen Selmarianis auf kein Stück zu besinnen weiß, welches der Freundschaft eigenthümlich gewidmet wäre, da doch der Verfasser derselben sie so richtig zu schäzen weiß. Ob er etwa glauben mag, daß sich darüber nun nichts Neues mehr sagen lasse? — meines Erachtens würde er sich dann wenigstens sehr irren. Es ist mir lange nichts so interessant gewesen, als den Aristoteles, Cicero und Montaigne über diesen Punkt zu vergleichen; aber was ich Dir davon sagen könnte, würde Dir nichts Neues sagen. Bei Letzterem hab' ich eine so unerschöpfliche Quelle von Bon-sens und wahrer Philosophie gefunden, daß ich mich nicht genug daran laben kann. Dieser Mann verstand es aus dem Grunde mit dem Zugemüse umzugehn, und sich ganz davon zu nähren; — deswegen betracht' ich auch seine Essays schon seit geraumer Zeit als meine Handbibel, woran ich täglich mein Herz stärken muß. Ich beschäftige mich jezt mit nichts als mit Lesen, wobei ich mich ungemein wol befinde; aber unter allem ist mir Montaigne das Liebste. Aristoteles Metaphysik gibt, wie Du Dir leicht denken kannst, für das Practische wenig Ausbeute, aber selbst für die Geschichte der Philosophie fast nichts, was nicht Eberhard wo nicht ausdrücklich gesagt, doch wenigstens zu verstehen gegeben hat. O Du glücklicher Mensch, daß Du

dies vortreffliche Collegium noch einmal hast hören können! Erinnerst Du Dich wol noch Deines Versprechens, mir die Hefte, die Du darüber recht vollkommen ausarbeiten wolltest, zuzuschicken? Ich werde im Ernst darauf dringen. Wie werd' ich mich alsdann daran ergözen den Brucker, Stanley, Jones, Meiners und eine Menge anderes Volk um mich herum zu versammeln, und zu sehen, mit welcher Feinheit Eberhard überall die Quintessenz davon herauszuziehen verstanden hat, und wie er oft mit seinem Scharfsinn da tief in die Sache eingedrungen ist, wo sie alle zusammen gefehlt haben! rem acu tetigisti, pflegte unser alter ehrlicher Zembsch in solchen Fällen auszurufen.

Am M. Tullius, den ich jezt auch oft bei Gelegenheit zur Hand nehme, kann ich noch immer nichts anders als — einen Schwäzer finden, aber Virgil's Georgica, die ich bis jezt noch mit keinem Auge angesehn hatte, diese lese ich jezt mit einem Vergnügen, welches schwerlich einer von denen dabei empfinden wird, welche ihn schon — in jenen finstern Klosterzellen, wo man nur lesen lernt — durchgedroschen haben. Das ist mit ein Vorzug, den mir meine zeitige Liebe zu den Griechen gewährt, daß jeder Lateiner für mich noch den Firniß der Neuheit hat.

Als ich kürzlich Deinen Brief wieder durchlas, — bedenke, es ist der einzige in mehr als einem Vierteljahr —, fand ich eine schöne Stelle über die philosophische Theologie, eine Materie, von der wir uns so oft unterhalten haben, die aber in ihrer Art unerschöpflich zu seyn scheint. Du meinst, die Anwendung der Philosophie auf eigentliche Theologie sei überhaupt unnüz. Der fromme Christ brauche sie nicht; der philosophische Kopf gehe einen andern Weg. Aber hast Du denn vergessen, daß es zwischen beiden noch ein Mittelding gebe, einen frommen Kopf, oder einen philosophischen Christen, unter welche Zahl Du vorher selbst den Ulrich Sprecher gerechnet hattest. Diese, welche ihre Vorurtheile und gewisse mißverstandene Winke ihres Herzens mit ihren Einsichten vereinigen wollen, diese, welche noch nicht über den Rubikon gegangen sind, brauchen allerdings eine solche Anwendung, welche man

Dogmatik nennt. Ohne sie würde meiner Meinung nach das Christenthum gar nicht das geworden sein, was es ist, es würde vielleicht lauter Nuzen und gar keinen Schaden gestiftet haben; es wäre eine Sammlung von Sittenregeln, für jedermann brauchbar, geblieben, vermischt mit einigen Lehrsäzen, die sich, da sie sich blos auf das Judenthum bezogen, auch nur unter den Juden und ihren Nachkommen erhalten haben würden. Allein nachdem einige superstitiöse Sophisten zu demselben übergetreten waren, fingen die Heiden an es als eine philosophische Sekte anzusehn und zu bestreiten, wodurch sie veranlaßten, daß man nun die Bibel als ein System, als eine besondere theoretische und practische Erkenntnißquelle zu behandeln anfing. Die philosophischen Christen mußten sie nun nicht nur mit sich selbst in Uebereinstimmung bringen, — magnus mihi erit Apollo, wer das vollständig bewerkstelligen wird —, sondern auch ihr Verhältniß gegen die Vernunft festsezen, (denn es konnte nicht fehlen, daß sie mit dieser in der Qualität eines allgemeinen Prinzips, wozu sie mehr durch ihre Feinde, als ihre Freunde erhoben worden war, oft in Collision kommen mußte,) und daraus entstand die vollständige Dogmatik, welche sich immer mit der Philosophie der Zeit verändern wird. Die philosophischen Christen werden nicht aufhören daran zu zimmern und zu hämmern, und alle die schönen Façaden, welche sie allen vier Weltgegenden darstellt, von Herzen zu bewundern, während daß die jenseits des Rubikon sie als ein leeres und unnüzes Gebäude verachten werden, und alle die Mühe und den Scharfsinn bedauern, die Jahrhunderte lang daran verschwendet worden. Wenn man die Entstehung der Dogmatik von dieser Seite betrachtet, so wird man sich über ihre jezigen und künftigen Schicksale — sie seyen welche sie wollen — gar nicht wundern. Ich sprach lezthin mit einem jungen Mann, und er fing an mir das Verständniß über diese Dinge folgender Maßen zu öffnen: Wenn einem jeden wirklichen Dinge von allen möglichen einander entgegengesezten Prädicaten schlechterdings eins zukommen muß, so sind die Dinge nur dadurch verschieden, daß von einigen dieser Prädicate dem einen dieses, dem andern das entgegengesezte eigen ist; alle verschied-

nen Dinge sind also einander auch in gewissem Betracht entgegengesezt, so auch Vernunft und Schrift; wenn man also beide als allgemeine Principia ansähe, und in allen Stücken beiden gemäß handeln wollte, so müßte man nothwendig bisweilen in einen unauflösbaren Widerspruch mit sich selbst gerathen. Ich lachte in meinem Herzen über die gelehrte Art, mit der er mir aus dem principio exclusi tertii die bekannte Wahrheit bewies, daß im Grunde ein philosophischer Christ ein monstrum horrendum informe ingens, cui lumen ademptum, sei, und machte, daß ich mit einem Scherz von diesem demonstrirsüchtigen Menschen loskam, welcher viel Ähnliches mit Kiesewetter hatte. Lebe wol und schreibe mir bald.

Drossen, d. .. 17(89.)

Daß ich über Deinen Brief fast des Todes erschrocken bin, liebster Brinkmann, das kannst Du Dir leicht vorstellen. Ich glaubte nun, da Du sogar auf dem deutschen Parnaß förmlich eingebürgert bist, nun wärest Du so fest in Germaniens Boden eingewurzelt, als nur immer einer, — und plözlich ist alles auf einmal vorbei! Und was willst Du jezt in Schweden machen, wo alles so unruhig ist, daß an Pfründen und Hofpredigereien wol wenig bei Hofe gedacht werden kann. Ich, dem alle plözlichen Entschlüsse, und alles was nach augenblicklichen Bestimmungen geschieht, nicht sonderlich gefällt, — ahnde nicht das Beste bei diesem Schritt; aber Du wirst ja wol reiflich überlegt haben, was Du thust. Was wird Eberhard, was wird Auguste dazu sagen! und wie kommt's, daß Dich der Kanzler nicht zurückhält? Von alle dem weiß ich nichts, da mich doch alles, was Dich betrifft, wie mein Leben interessirt. Wo Du auch sehst, so bist Du versichert, daß Du nicht nur meine ganze Freundschaft mitnimmst, sondern auch ein tiefes Bedauern aller der Stunden, welche ich ohne Dich verbracht habe, da ich sie mit Dir hätte verbringen können. Dich noch einmal zu sehn, ehe Du — ich hoffe nicht auf immer — Deutschland räumst, wäre freilich mein eifrigster Wunsch, und ich, der mit nichts so geizig ist, als mit sei-

nem Leben, ich wollte gern einige Jahre desselben darum hingeben; aber jezt nach Berlin zu reisen, will sich für mich leider schlechterdings nicht thun lassen. — Ich dürfte, wie gesagt, nach einer nähern Nachricht von Deinen Ursachen. Aus Deinem Brief zu schließen scheint es beinahe, als ob in Deiner Lage nichts zu thun war, als entweder Deutschland zu verlassen, oder auszugehn. Bleibe ja bei Deinem Entschluß, daß dies das Lezte seyn soll, wenn erst Alles versucht ist; denn die Restriction: oder wenigstens Vieles ist Deiner nicht recht würdig, weil sie nicht vernünftig genug ist. Wenn wir leiden, dehnt sich vor unsern Augen das Vergangene desto mehr aus, je länger wir sie darauf heften, und die Zukunft erscheint uns desto trüber, je lebhafter die unangenehmen Bilder des Gegenwärtigen noch vor derselben herumschweben. Wir glauben, daß wir Vieles versucht, und nur noch wenig zu hoffen haben, da der kalte Vernünftige gerade das Gegentheil sieht. Ich bleibe dabei, es kann keine Fälle geben, wo es die lezte mögliche gute That sei, Hand an sich selbst zu legen; denn jeder Augenblick, um den man den Aufenthalt eines denkenden Wesens in der Welt verlängert, ist an sich selbst eine gute That. Aber wozu das alles? Ich sehe nicht ein, was es für Fälle geben sollte, die Selmarn dahin bringen könnten, seine lobenswürdige Toleranz hierin in einen nicht so lobenswürdigen Indifferentismus ausarten zu lassen. Ob ich diesen Winter noch in Dr.(ossen) bleibe, weiß der Himmel, und wo möglich auch der nicht einmal. Soviel Du von der wunderlichen Gemüthsart Deines Vaters gelitten haben magst, eben so viel leid' ich von dem eigensinnigen Wankelmuth des meinigen, dem ich doch, da er mich unbegränzt liebt, nichts als Vorstellungen entgegensezen kann, die bei ihm nichts fruchten. Gibt es irgend einen Zustand, wo man entschuldigt werden kann, wenn man ausgeht, so ist es gewiß der, wo man nicht frei handeln kann; denn hierin besteht der ganze Werth und das eigentliche Wesen des Lebens; — ich thue es aber dennoch nicht in Hoffnung eines bessern. An der Hülfe des Kanzlers verzweifle ich, wenn er nicht jemand um sich hat, der ihn beständig erinnert; will sich aber Eberh.(ard)

meiner erinnern, so wird mir das sehr schmeichelhaft seyn. Du bist jezt das Medium meines Zusammenhangs mit diesem vortrefflichen Manne gewesen, der mir auf diese Art abgeschnitten wird, — welches mir ungemein weh thut. Wenn ihm das Stück über den Aristoteles besser gefällt, als das Gespräch, so stimmt sein Urtheil mit dem meinigen überein, und ich glaube, wir werden auch darin gleich denken, daß an keinem von beiden etwas Rechtes ist, und daß es mir vortheilhafter gewesen seyn würde, wenn er keins von beiden gesehn hätte. Deinen Anmerkungen über das Gespr.(äch), so wie überhaupt Deinem Briefe sehe ich mit dem größten Verlangen entgegen.

Für Deine übrigen Nachrichten dank' ich Dir desto mehr, je kostbarer Dir die Zeit dazu gewesen seyn wird; dem Tschirschky beneid' ich seine Reise nach Albion nicht wenig, er wird sie gewiß nicht den zehnten Theil so gut benuzen als andre, und wird mit 4000 Thlr. eben so wenig auskommen, als wenn er noch 5mal so viel dazu hätte. Wenn Du seinen Vetter in Leipzig siehst, so grüße ihn von mir; dieser ist mir noch 2 Louisd'or schuldig, — das ist der Vortheil, den ich vom Hallischen Spielen gehabt habe. Aus dem Agathon kann ein vortrefflicher Mann werden, wenn ihn sein Bruder nicht verdirbt. Ist dieser denn wirklich verlobt? Ist Seydlitz (der so genannte Pächter) in Halle? Ist Müller noch da? Alles das und tausend anderes möcht' ich Dich noch fragen, wenn Du mir darauf antworten könntest. O daß Du doch nach Frankfurth kämest!

Du wirst diesem unleserlichen Geschmiere, zu dem ich das erste Papier nahm, was ich fand, die größte Eilfertigkeit ansehn. Vergiß mich nicht. Vergiß mich nicht. Schreibe mir so bald, so oft und so viel du kannst, und lebe beständig so wol als Du es verdienst. Das Schicksal hat bisher mit uns Exherrnhutern so sonderbar gespielt, daß ich nicht zweifle, Dich auch noch diesseits des Styx, (an die Lethe glaub' ich nicht, wie Du weißt,) einmal zu umarmen. Ewig Dein treuer u. s. w.

D(rossen), d. 18. Novbr. 1789.

Das dacht' ich freilich, da ich so lange auf einen Brief von Dir warten mußte, daß Du verreist seyn müßtest, l. Selmar; aber auf Dresden wär' ich just nicht gefallen. Wenn die Zeiten für Dich ruhiger wären, so dürftest Du mir die Erzählung davon nicht schuldig bleiben, wie Du Dich mit Deiner Jenny amüsirt hast. Daß Du viel gelitten hast, armer Freund, daß die lezten Tage in Halle ein schwerer Zeitraum für Dein empfindliches Herz waren, wer kann davon lebhafter überzeugt seyn, und wer kann mehr mit Dir gefühlt haben, als ich! Aber daß Du den Vorsaz gefaßt hattest die lezten 3 oder 4 Tage ruhig zuzubringen, und daß Du geglaubt hattest darin zu reussiren, darüber würd' ich mich bei Deiner Kenntniß des menschlichen Herzens wundern, wenn ich nicht wüßte, daß man bei so bewandten Umständen selten im Stande ist diese Kenntniß zu benuzen, — man weiß nichts von seinem Herzen, als daß es sehr reizbar ist, und daß es sich nach Ruhe sehnt —, wie sollte man der Versuchung widerstehen, zu glauben, daß man sich dieser Ruhe werde bemächtigen können, da man sie so sehr wünscht? — Nein, mein bester Brinkmann, diese Tage würden, Du möchtest sie angewendet haben, wie Du gewollt hättest, immer sehr unruhig, sehr ängstlich für Dich gewesen seyn, und es war ein sehr glücklicher Umstand, daß der Vorschlag des Kanzlers sie abkürzte, so wie es sehr vernünftig von Dir war, denselben anzunehmen. Daß Du den Winter über in Berlin bleiben willst, ist ebenfalls sehr vernünftig, und die Nachricht war für mich unaussprechlich angenehm, — ich kann der Hoffnung nicht entsagen, Dich auf diese Art noch einmal zu sehen. Wenn Berlin Dich nicht in Deutschland zurückhalten kann, dann geb' ich Dich verloren. Sollte aber Berlin wirklich so viel nicht vermögen, so wird es doch im Stande seyn, Dich, so lange Du da bist, äußerst glücklich zu machen. Wie viel Männer wirst Du nicht kennen lernen, um die ich Dich beneide! Verstehst Du wol, daß ich aufhören werde Dich zu beneiden, wenn Du versprichst hübsch mit mir zu theilen, und mich mit genießen zu lassen, was Dein gutes Glück Dir beschieden hat? Warlich ein gutes Glück, und das

wirst Du einsehen, sobald Du den ersten Schmerz der Hallischen Trennung wirst verwunden haben, und außer den Männern, wer weiß was Du etwa für Weiber finden wirst, die getreuer als Elise, und eben so edel und gut als Auguste und Agnes sind! Zuerst die schöne Gräfin, an welche Du die berüchtigte Epistel geschrieben hast. Du siehst, ich bin ordentlich von Dir und Berlin betaumelt, und allem Ansehen nach wird dies keiner von den schönen philosophischen Briefen werden, wegen derer Du so sehr in meiner Schuld bist. Armer Schelm! Wie Dich das auf dem Herzen drücken mußte! Diese Stelle aus Deinem Briefe kommt mir gerade so vor, als wenn Du bei'm Abschied aus irgend einem Bruderhause Dein Chor hättest um Vergebung bitten wollen. In der That, wenn's mit Deinem Bekenntniß Ernst wäre, so wäre es schlimm genug. Wie, Du hättest seit meiner Zeit viel geschwazt, aber wenig raisonnirt? Und hast doch Eberhard, den Patriarchen des Raisonnements, und Müller und Schwerin um Dich gehabt? Was unsere Unterhaltungen betrifft, so will ich freilich in allen Ehren davon gesprochen haben, und ich denke noch immer im Segen daran; aber ohne Dir ein Compliment zu machen, — welches wenn es sich auch sonst denken ließe, doch hier völlig wegfällt, da ich das Chor vorstelle, und das Chor nicht in der Art hat Gegen-Complimente zu machen —, denk' ich, daß ich immer derjenige war, welcher den meisten Vortheil davon gehabt hat, wenigstens ging ich immer gerechtfertigt und getröstet in mein Haus. Und was die Briefe betrifft, die so schön, so philosophisch gewesen seyn sollen, so mögen sie Dir freilich manchmal eben so viele Langeweile gemacht haben, als das schlechte Gespräch, was Du mir zurückgeschickt hast, und was ich erst jezt recht schlecht finde; aber Du kannst auch nicht glauben, was es für ein Vergnügen ist, sich gegen einen so guten Freund schriftlich recht satt zu radottiren, da man nicht über jedes schlechte Wort, und über jeden trivialen Gedanken, den man vorbringt, zu erröthen braucht. Ich will mir aber diesmal das Vergnügen nicht machen, so sehr ich es auch liebe; denn ich habe mir fest vorgenommen diesen Brief heute fortzuschicken, und damit ist es hohe Zeit. Sieh ihn nur als eine

Karte an, die man in großen Städten abgibt, um zur glücklichen Ankunft zu gratuliren, und sich nach dem hohen Wolbefinden zu erkundigen.

Ich wünsche jezt ernstlich, daß mein Aufsaz über den Aristoteles besser seyn möge, als er ist, damit es Eberhard der Mühe werth achten möge, mir ihn wieder zu schicken, — so bekäme ich eine Gelegenheit an ihn zu schreiben. Dieser Gedanke ist sehr eigennüzig, und soll deswegen nicht die Oberhand gewinnen. Es wäre nefas Eberharden, der so mehr beschäftigt ist, als ihm zu wünschen wäre, zuzumuthen einen Brief von einem solchen homuncio zu lesen. Aber wenn Du an ihn schreibst, welches Du ohne Zweifel thun wirst, so empfiehl mich ihm. Empfiehl mich auch Deinem Wirth zu Gnaden, wenn Du es über's Herz bringen kannst.

Was mich betrifft, so bin ich hier kränklich und verdrüßlich gewesen, und habe mehr vegetirt als gelebt, Viel gelesen, aber leider nur wenig gedacht. Beinahe hätt' ich einmal aus Unmuth den verzweifelten Streich begangen zu predigen. Doch hab' ich zwei kleine Aufsäze gemacht, Ueber den gemeinen Menschenverstand, und Ueber das Naive,*) die wenigstens besser sind als der Schofel, den Du von mir gelesen hast, und über den Du mir noch Anmerkungen schuldig bist. Sie liegen gleich diesem in meinem Pult, und warten auf das Reifwerden meines Verstandes; — damit wär's wol endlich Zeit, wenn es noch in diesem Leben geschehen soll. Lebe wol, laß in dem großen Berlin auch ein Plätzchen für mich in Deinem Herzen übrig und schreibe mir bald.

D(rossen) d. 9. Decbr. 1789.

Was für ein großes Behagen Deine Epistel über meine ganze Seele ausgegossen, und wie angenehm sie mein Herz, welches nach solcher Nahrung schmachtet, und in diesem einzigen Punkt etwas unersättlich ist, afficirt hat, das wirst Du am besten daraus abnehmen

*) Der Letztere hat sich noch in seinem Nachlaß vorgefunden.

können, daß ich mich gleich den Tag nach dem Empfang derselben hinseze, um so viel an mir ist eine andere herauszulocken. Dies ist alles, was ich thun kann; denn ich bin gegenwärtig nicht im Stande, Dich mit einem Gegenstück dazu zu regaliren, ja, ich fühle nur gar zu gut, daß dies leicht völlig über meine Kräfte seyn könnte. Außer alle dem schönen, was ich mittelbar und unmittelbar aus Deinem Brief lernen kann, außer dem lieblichen Bilde Deines Herzens, das mit dem Pinsel der freundschaftlichen Vertraulichkeit darin entworfen ist, hat er noch ein Verdienst, das größte in meinen Augen, daß er mich, gleich in dem Augenblick, wo mein Freund in eine ganz neue Sphäre sich geworfen hat, nichts als eine frohe und glückliche Zukunft für ihn, nicht nur ahnden, — denn geahndet hat mir das immer —, sondern ganz deutlich voraussehen läßt. Mit Nachrichten, welche Dich so interessiren, so Dein ganzes Herz ausfüllen würden, kann ich Dir, wie gesagt, nicht dienen. — Deinen Abschied von H(alle) würde ich gar nicht erwähnen, wenn es mir nicht schiene, als ob Du über Eb(erhard) und Niem(eyer) eine kleine Ungerechtigkeit gegen den ausgesuchten Zirkel akademischer Freunde begingest, in welchem Du doch, wie ich ganz gewiß versichert bin, viele der angenehmsten Stunden verbracht hast, und dessen Du dennoch mit keinem Worte gedenkst. Aber so geht es; in dieser Perspective schwindet das Kleine auch unverdienter Weise vor dem Größeren völlig dahin. Ueberdies waren freilich diese Freuden für Dich nicht so rein als jene: die Blüthe der Empfindsamkeit war bei unsern Hallischen Jünglingen vielleicht etwas zu sehr mit dem um sich wuchernden Gesträuch vermischt, welches aus einem frischen sanguinischen Temperament hervorsprießt. Was machen Schwerin und Müller? Sind sie noch in Halle? Ist der Richard des lezteren gedruckt? — Ich glaube gern, daß Du genug zu thun haben wirst, ehe Du Dir einen solchen Cirkel in Berlin bildest, und daß Du ihn überhaupt in der eigentlichen dasigen großen Welt nicht finden wirst. Diese besteht durchgängig aus den verhärtetsten Egoisten, auf welchen wahre Freundschaft und moralisches Gefühl gar nicht haften kann. Ihre Geselligkeit, so groß und weit umfassend sie auch zu seyn scheint, ist eitel

Trug, und wenn einer etwas für den andern zu thun scheint, so ermangelt er nicht bei nächster Gelegenheit strengste Abrechnung mit ihm zu halten. Jeder will den andern gewinnen und bestechen, und da er an sich selbst die Erfahrung gemacht zu haben glaubt, daß der Mensch keine andre reizbare Seite hat als die sinnliche, so zieht ein jeder dem andern so viel als möglich die ganze wahre Menschlichkeit aus, und möchte noch dazu am liebsten das Ansehen haben, daß er diese beschwerliche Operation aus lauter Dienstfertigkeit übernähme. Es mag auch keine Freude seyn diese Leute zu sehn und zu beobachten; denn wenn auch ein jeder einzelne von einem jeden andern, für sich betrachtet, unterschieden ist, so ist er dafür die treue Kopie von allen insgesammt. Wenn sich einmal Tugend und Weisheit an den Plaz verirren, der eigentlich der Microcosmus dieser großen Welt seyn soll, so wird entweder diese Verbindung aufhören, und ein solcher König wird keinen Hof, sondern bloß einige Freunde haben, wie weiland Friedrich, oder es wird daraus eine mehr oder weniger veränderte, immer aber lächerliche Kopie des närrischen Gemäldes entstehen, welches uns Wieland an dem Hof des platonisirenden Dionysius darstellt. — Das Wort Tugend, lieber Selmar, klingt freilich verdächtig genug in dem Munde eines jeden solchen Atomen der großen Welt; es ist nichts als baarer Eigennuz, und in dieser Rücksicht wird mir für Dich ein wenig bange. Es ist ein großer Unterschied, sein moralisches System zwischen den Klippen Hippiastischer Spizfindigkeiten glücklich hindurch winden, und — in seiner sittlichen Praxis nicht zu leiden an einem Ort, wo durch den beständigen Anblick verkehrter Handlungsweisen das Gefühl für practische Consequenz und Einheit der Maximen nach und nach abgestumpft werden muß. Darum wirst Du nicht genug eilen können, einen Kreis zu finden, der Dir das Gegengift gegen diese Fährlichkeit darbietet. Aber diese ist leider nicht die einzige, die ich sehe. Dein Gebäude von Tugend und Sittlichkeit stüzt sich jezt auf die Begriffe von Geselligkeit, von Wolwollen, und daraus entstehender Glückseligkeit. Ich fürchte nicht, daß Du dieser Glückseligkeit den Abschied geben wirst, um sie gegen jenen Zustand von Berauschung

und Besinnungslosigkeit zu vertauschen, mit dem Du Gelegenheit genug hast näher bekannt zu werden, — dazu kenn' ich Dich zu gut. Aber wie leicht ist es nicht möglich, daß jene Begriffe selbst durch die Ansicht einer Menge, welche dieselben ganz ausgezogen zu haben scheint, in Deinen Gedanken, von ihrer Allgemeinheit und angestammten Würde und Oberherrschaft nach und nach so viel verlieren, daß Deine Tugend nicht sicher genug auf denselben zu ruhen scheint?! Wie leicht kannst Du nicht dahin gebracht werden, einen andern Grundstein für dieselbe zu suchen, und in der Eile Deine Augen auf gewisse Begriffe oder vielmehr gewisse Vorstellungen zu richten, welche doch immer die erste Gelegenheit zu Deinem Character gegeben haben, bei welchen Du Dich in Gedanken in die selige Zeit der Unschuld und der Unwissenheit eines Systems von Untugend versezen mußt, und deren Unzulänglichkeit sich Dir eben darum verbergen kann, weil Du schon zu lange aus dem Kreise heraus bist, wo man sie als den einzigen Grund der Sittlichkeit aufführt! Sichere mich vor diesem Rückfall, und ich habe keine Besorgnisse weiter Deinetwegen. Ich will Dir sagen, was mich auf diese Idee gebracht hast. Es ist der Ausdruck, daß Tugend bei den Meisten ein eben so schwankender und verdächtiger Begriff sei, als die längst abgetragene Frömmigkeit. Dies klingt für die lezte sehr vortheilhaft; ich las in Deiner Seele, daß Du die Vergleichung fortsezetest, und ich fand, daß sie bei so bewandten Umständen leicht zum Besten der leztern ausfallen könnte, — ich fand, daß es sehr traurig wäre, wenn Du bloßen Religions-Begriffen ein Amt wieder auftragen wolltest, was bisher wirklich sittliche Begriffe verwaltet haben: ich sah im Geist, wohin Du wieder zurückkehren könntest, wenn das Bestreben ein Engel zu werden, welches immer der Frömmigkeit zum Grunde liegt, an die Stelle des Vorsazes träte, blos ein guter Mensch seyn zu wollen. Verzeih mir dies ganze Deraisonnement; es hat seinen Ursprung in den Gegenständen, womit ich mich jezt täglich beschäftige.

Wenn Du Deine philosophischen Briefe an Jenny schreibst, möcht' ich wol hinter Dir steh'n und Dir über die Achsel seh'n;

ich preise sie selig deswegen, aber ich finde es in der That ein wenig ungerecht, daß eine einzige, sie sei so vollkommen als sie wolle, dasjenige ausschließend genießen soll, woran außer ihr nicht nur einige wenige Freunde, unter die ich zu gehören das Glück habe, sondern das ganze Publikum Ansprüche zu machen haben, welche nicht verwerflich sind. Darum nimm in's Künftige hübsch Kopieen von diesen Briefen, oder vielmehr laß Dir einen Rath gefallen, den ich für mein Theil für noch besser halte. Schicke Deine Briefe auch ohne Kopieen weg, laß gerade so viel Zeit verstreichen, als nöthig ist, damit der Enthusiasmus der Liebe, welcher Dich bei'm Schreiben an Jenny beseelte, etwas verrauche, und nur die ruhige Lebhaftigkeit der Gedanken und Bilder zurückbleibe, welche dem Vortrag eigen ist, wenn man an einen Freund über einen interessanten Gegenstand schreibt. In dieser Verfassung bearbeite Deine Gegenstände noch einmal, und sie werden nothwendig den Beifall des bessern Publikums erhalten, welches aber nicht Jenny ist. Doch ich finde es sehr vorwizig, gleichsam ein Recept zu Deinem Zugemüse geben zu wollen, da ich doch noch nicht weiß, unter was für einer Gestalt Du es auf die Tafel bringen willst. Was den Selbstmord anbelangt, so ist mir Deinetwegen gar nicht bange; Du wirst vielleicht die Rechtmäßigkeit desselben beständig behaupten, aber niemals von diesem Saz Gebrauch machen, ich werde sie gewiß immerfort leugnen, aber wer weiß wozu mich die Umstände einmal bringen können. Auch ich habe gegen die Mendelssohn'schen Säze Manches einzuwenden, aber nicht so fern er den Selbstmord mißbilligt, sondern sofern er ihn als Aufopferung für's allgemeine Beste zuläßt. Diese Aufopferung ist immer nur eine unvollkommene Pflicht; die Erhaltung meines Lebens aber ist eine vollkommene, nicht zwar an sich, aber als Bedingung der Erfüllung vollkommner Pflichten, von denen ich gewiß in jedem Augenblick meines Lebens eine oder die andere auf mir liegen habe. Diese Mendelssohnsche Einschränkung des Verbots würde übrigens die Gewißheit des Erfolgs voraussezen. War er nicht durch das Beispiel der schönen Lucia abgeschreckt, die sich den Lüsten eines Tyrannen überließ, um einen geliebten Gemahl zu ret-

ten, und ihn nach vollbrachtem Opfer todt im Kerker fand? Was Dir — abgerechnet die Ideen von der jüdischen Gesezgebung — in Jerusalem nicht koscher scheint, möcht' ich sehr gern näher wissen. Ich besinne mich nur auf einen Punkt; er betrifft die Mendelssohn-Kleinische Theorie vom Ursprung der Verbindlichkeit in den Verträgen. Hierüber hab' ich schon vor langen Zeiten einige Briefe aufgesezt, — sie ruhn mit ihren übrigen Gespielen. Lebte Mendelssohn noch, so würde mir Dein Aufenthalt in Berlin noch um Vieles interessanter seyn, und da Du ohne Zweifel auf einen sehr guten Fuß mit ihm kommen würdest, so würd' ich manche Frage durch Dich an ihn gelangen lassen. An Nicolai hingegen hab' ich nichts zu bestellen, und an Engel auch nicht. Wie der erstere Dir so vorzüglich interessant seyn kann, das geht über meinen Horizont; um es mir nur einiger Maaßen zu erklären, sehe ich mich genöthigt etwas sehr unwahrscheinliches anzunehmen, nemlich daß er in seinem Umgang ein ganz anderer Mann ist, als in seinen Schriften, — was für ein langweiliger Ton, was für ein monotonischer Unwiz herrscht nicht in diesen! Sage mir, quält er nicht alle Gesellschaften mit Starcks dickleibigem Buch und mit Katholizismus? Das Tetens'sche Epigramm hat mich, als solches, ungemein amusirt; es ist aber gut, daß er sich dieses electrischen Funkens nicht vor dem Publikum entladen hat: man erscheint vor diesem nicht mehr unpartheiisch, wenn man eine Sache bestreitet, über die man vorher schon auf diese Art abgesprochen hat. Das Publikum beurtheilt alle Schriftsteller nach dem großen Haufen derselben, und was würde dieser nicht thun, um einen wizigen Einfall aufrecht zu erhalten, der einmal unter seinem Insiegel ausgegangen ist? — Apropos, Kiesewetter hält ja Kantische Vorlesungen in Berlin; wird Dich die Neugier nicht einmal hineintreiben? Vielleicht bekehrt Dich der Heiland unversehens durch diesen Apostel. Eberhard wird sich freuen einen neuen Mitstreiter an Tetens zu bekommen. Was schreibt Dir der vortreffliche Mann? Sezt er das Magazin noch fort? Die Reinholdsche Recension, von der Du mir ehemals schriebst, hab' ich endlich vor ohngefähr 14 Tagen gelesen, und nicht nur gelesen, sondern auch aus ver-

schiednen Ursachen abgeschrieben; es ist viel merkwürdiges drin, das merkwürdigste aber ist dies: die ganze Welt hatte vermuthet, mit einem Mann wie Eberhard wenigstens würde Kant selbst eine Lanze zu brechen sich herablassen, aber was thut er? Er schickt seine Anmerkungen einem seiner Anhänger, und dieser läßt sie Lappenweise wohlbeklammert in seine Recension einrücken. Sonach ist unserm Eberhard sein Urtheil gesprochen; er gehört nicht unter die, welchen die Wahrheit am Herzen liegt, denn denen wollte Kant selbst antworten, sondern zu denen, die ihr altes System und ihre Vorurtheile nicht wollen fallen lassen, und die er laut der Vorrede zur Kritik der practischen Vernunft ihrem Schicksal überläßt. Wenn Du an ihn schreibst, so lege ihm bei Gelegenheit meine Ehrfurcht zu Füßen. Die guten Nachrichten von den Selmarianis freuen mich ausnehmend, und ich erwarte dergleichen nun immer mehrere zu hören. Nur mußt Du aus der Verschiedenheit der Beurtheilung keinen Schluß auf Dein größeres oder geringeres Talent zu diesem oder jenem Fach der Poesie machen. Göckingk ist selbst in der Epistel am stärksten; er hat die Regeln und Schönheiten derselben am meisten inne, und hat die Deinigen damit verglichen: das Uebrige hat nicht so vielen Eindruck auf ihn gemacht, als seine Lieblingsform, — sehr natürlich! Bei dem Leipziger Recensenten findet vielleicht der umgekehrte Fall statt. Wenn ein Schriftsteller der Stimme seiner Recensenten und Kritiker folgen sollte, so wäre er in dem traurigen Fall des kleinen blauen Mannes in Vetter Jacobs Launen, — der eine räth ihm dies, der andre grade das Gegentheil —: Laß sie reden, wenn sie Dir den Kram nicht verderben; ein jeder reitet sein Steckenpferd. Aber das thäte ich, wenn ich wie Du wäre: ich hielte mir jemand, der alle etwas ausführliche Recensionen der Selmariana abschreiben müßte. Es wird doch aus den einzelnen Beurtheilungen einer jeden etwas zu lernen seyn, um so mehr, wenn man sie alle mit einander vergleichen kann. Fahre fort mir mitzutheilen, was Du davon liesest, — denn ich sehe hier außer der Allgemeinen Literatur-Zeitung und der Allgemeinen Deutschen Bibliothek kein kritisches Blatt —, und erhalte mich beständig in der trostreichen Ge-

meinschaft alles Deines Thuns, Deines Studirens, — wovon ich mich wundre, wo Du die Zeit dazu hernimmst —, und Deiner Bekanntschaften, damit ich hübsch au fait bin, wenn uns der Himmel wieder zusammenführt.

Von meinem Thun wäre blutwenig zu sagen; ich vegetire mehr als ich lerne, und verlerne mehr als ich studire. Studir' ich ja etwas, so ist's theologischer Wust, mit dem ich mich wieder bekannt mache, weil ich mich, geliebt's Gott, in Berlin examiniren lassen will, — eine ekelhafte Bekanntschaft; und doch kommt viel darauf an; denn es fehlt nur noch, daß dieses Examen unglücklich abläuft, so seh' ich mich genöthigt, mich, (weil es doch nicht erlaubt ist auszugeh'n,) bei dem ersten besten Bärenführer, der durch Drossen kommt, als Dudelsackpfeifer zu engagiren; denn meine Lunge ist noch erträglich. Eine lustige Affaire! Das Schreiben hab' ich völlig für dieses Leben aufgegeben, weil ich so gewiß als von meiner eignen leider sehr unnützen Existenz davon überzeugt bin, daß in diesem Stück niemals etwas aus mir werden kann. Es ist also nur noch ein Stück meines Zustandes übrig, wovon Dir Nachricht zu geben wäre, nemlich mein Denken. Dies geht gegenwärtig darauf, mir einen für mich sehr schweren Theil der praktischen Weisheit zu eigen zu machen, von dem Gott gebe, daß Du ihn noch lange nicht brauchen mögest. Mir aber zeigt meine Kränklichkeit an Leib und Seele und alle Umstände nur zu deutlich, daß ich bald in dem Fall seyn werde diese Kunst anzuwenden, — es ist die Kunst gelassen und weise zu sterben. Du weißt, daß ich den Freund Hain niemals gesucht habe, daß ich desto mehr am gegenwärtigen hänge, je weniger ich von der Zukunft zu wissen glaube, und Du kannst daraus schließen, daß es für mich ein ziemlich schweres Kapitel ist, ihm so ohne alle Emotion unter die Augen zu sehn. Es kommt darauf an sich zu überreden, daß man nichts verliert, was der Mühe werth ist, es mag nun Alles aus seyn oder nicht. In dem lezten Fall scheint sich's sehr gut zu sterben, das himmlische Paradies mag nun liegen wo es will; — aber wie nun, wenn man bis zum jüngsten Tag schlafen müßte? Ein fataler Umstand! Dem Hamlet im Monolog

war das Träumen das was ihn schreckte, mir wär' es in diesem Fall der einzige Trost; nicht gerechnet, daß bisweilen das Träumen besser, angenehmer, sogar regelmäßiger ist als das Wachen, so sind doch Träume immer Vorstellungen, und Vorstellungen sind nun einmal das, worein ich mich verliebt habe. Und nun vollends — sterben und dann gar nichts mehr — ein Wesen das Gefühl für Ordnung, für Sittlichkeit und für Gott hat, — freilich unwahrscheinlich, aber wenn's nun wäre! Meine Phantasie, die mir sonst sehr gehorsam ist, wenn ich ihr gebiete mir eine angenehme Illusion aus dem Gebiete dieses Lebens zu machen, so bunt ich sie auch bisweilen verlange, will schlechterdings wie ein stetiges Pferd nicht über diesen Punkt hinweg. — Lebe wol, schreibe mir bald, recht ausführlich und recht herzlich.

Drossen, d. 3. Febr. 1790.

Deine Briefe, liebster Brinkmann, bleiben für meine Begierde viel zu lange aus, und ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, mich wieder einmal mit Dir zu unterhalten, ob ich gleich nach der Etikette des Briefwechsels erst eine Antwort von Dir abwarten sollte. Ich lebe noch immer der Hoffnung Dich nach Ostern in Berlin zu sehen; aber die Zeit bis dahin dünkt mir noch ein wenig lange; ich wünsche mir oft zu seh'n, wie Du mit Deiner Zeit und mit Deiner Kraft zureichst, um Alles zu fassen, was in den weitläuftigen Gesichtskreis gehört, welchen Du Dir gezogen hast, — und das einzige was ich fürchte ist dieses, daß der junge Politikus und der feine Mann, der sich für die große Welt bildet, in Dir nach und nach den Freund der Literatur und der Philosophie verschlingen wird. Dadurch wirst Du freilich immer mehr eine bemerkte Partikel in jenem großen Chaos werden, wo sonst die meisten Theile an dem Ganzen völlig verschwinden; aber leider wird dadurch auch das Bild eines abwesenden Freundes immer schwächer in Deiner Seele werden, wenn er nicht ernstlich darauf bedacht ist bald diesen bald jenen Zug desselben wieder aufzufrischen, bis er sich Dir zu einer glücklichen Stunde selbst wieder darstellen kann. —

Deine arme Epistel an eine junge Gräfin hat, wie ich sehe, eine abermalige Verfolgung ausgestanden. *) Der Recensent hat sich nemlich berufen gefühlt, sein Urtheil gegen das Eberhardische Gegenurtheil gebührend zu vertheidigen. Was es doch für eine große Kunst ist, aus ein paar abgerissenen Zeilen eine unbestimmte Beschuldigung herauszudrechseln! Dies schöne Beispiel hat mir vor dem ganzen Kritiken- und Antikritiken-Wesen einen kleinen Ekel beigebracht. Es kommt dabei gar zu viel auf den guten Willen an, und über diesen wird der Partheigeist, welchen die Kantianer im höchsten Grade besizen, bei dem geringsten Anlaß Herr. Sie haben wirklich omnem lapidem in Bewegung gesezt, um dem Magazin einen Kleks anzuhängen. Bei der Recension im Junius wußte Reinhold noch nicht, daß der Kantische Commentator, den E(berhard) einmal citirt hatte, Herr Schmid war, — und wie konnte er auch bei seiner *πολυπραγμοσύνη* auf eine solche Kleinigkeit gesch'n haben, ob sie gleich sehr merkwürdig ist —; jezt hat er es glücklich erforscht, er hat ihn mit sich fortgezogen, und nun haben diese drei Herren unserm guten Theophron in dem Intelligenzblatt des Julius eine ran-

*) Brinckmann war auf eine komische Art in den Streit verwickelt worden, welcher seit Beginn 1789 in dem von Eberhard gegründeten philosophischen Magazin, welches alle Kräfte der Wolfischen Schule gegen Kant versammeln sollte, und in der Kant und Reinhold zugethanen Jenaer Litteraturzeitung ausgefochten ward. Die Jen. Littz. folgte den Angriffen des Magazins Heft für Heft (J. L. n. 10, 90, 174, 5); auf die Angriffe im dritten und vierten Stück erfolgte jene bekannte Recension Reinhold's, welche in Klammern die Anmerkungen mittheilte, welche Kant zu Eberhard's Abhandlung gemacht hatte. Schleierm. erwähnt sie S. 40 ff. Zugleich ward im Intelligenzblatt (n. 83, 86, 87) die unten erwähnte „arangirte Bataille" gegen Eberhard („Theophron," wie ihn Brinckmann in seinen Gedichten nannte) von Schmid, dem Verf. des Kantischen Wörterbuchs, Reinhold und dem Recensenten des ersten Stücks geliefert. Der Angriff des letzteren war gegen Brinckmann gerichtet. Dieser hatte gleich im ersten Hefte des Magazins eine „Epistel über das Frauenzimmer an eine junge Gräfin" (es war die Gräfin Voß) erlassen, welche dem Spott des Recensenten verfiel. Auf diesen Angriff spielt Schleierm. S. 34 an. Eberhard (Magaz. Heft 3) versuchte eine Vertheidigung, welche — charakteristisch genug — an Wieland's Urtheil appellirt; gegen diese Antikritik und das arme Gedicht wendet sich dann der erste Recensent im Intelligenzblatt zum zweiten Male und darauf bezieht sich die vorliegende Stelle.

girte Bataille geliefert. Du hast dies alles vielleicht schon wieder vergessen; ich aber habe es erst vor weniger Zeit gelesen und mich dabei des Lächelns nicht enthalten können. Solche Künste geben bei mir für die Sache, zu deren Behuf sie ausgeübt werden, kein gutes Präjudicium. Niemand hat wol in dieser Sache deutlicher bewiesen, daß die große Philosophie nicht vor den gröbsten Fehlschlüssen sichert, als Reinhold. Er will behaupten, daß, weil jeder Schriftsteller ohnstreitig der beste Ausleger seiner Meinung ist, auch seine Autorität am besten entscheiden kann, ob ein andrer ihn verstanden hat. Dies auf E(berhard) und K(ant) angewendet, würde freilich ein für den ersten ziemlich nachtheiliges Resultat geben; aber der Schluß sezt voraus, daß K(ant) auch E(berhards) Auslegung verstanden hat, und das läßt sich doch wenigstens nicht so unerwiesen auf Autorität annehmen. Alles dies muß Dir ziemlich Anti-Kantisch scheinen, und dennoch kann ich Dich aufrichtig versichern, daß ich von Tag zu Tage mehr im Glauben an diese Philosophie zunehme, und zwar desto mehr, je mehr ich sie mit der Leibnizischen vergleiche. Hiezu hab' ich kürzlich einen trefflichen Beitrag gefunden, da wo ich es am wenigsten vermuthete. Du mußt wissen, daß ich jezt ziemlich fleißig in den traurigen und finstern Abgründen der Theologie herumirre; in der Absicht mir vielleicht ein neues Licht dafür anzuzünden, griff ich neulich Töllners vermischte Aufsäze, eine periodische Schrift, die leider nicht lange gedauert hat. Ich hatte nur gelehrte theologische Abhandlungen erwartet, und erstaunte nicht wenig einen Schaz von Metaphysik zu finden; ich sah, daß Töllner als Philosoph eben so merkwürdig ist, als als Theolog, und ich wurde überzeugt, daß er, wenn er jezt noch lebte, die Kantische Philosophie eben so eifrig vertheidigen würde, als er zu seiner Zeit der Leibniz-Wolfischen anhing; denn er war scharfsinnig genug verschiedne Mängel derselben einzusehn, ob er gleich nicht den rechten Weg einschlagen konnte, ihnen abzuhelfen.*) Er tadelt gleich Anfangs alle damaligen Beweise für den Saz des Nichtzuunterscheidenden sehr scharfsinnig, und un-

*) Das Folgende aus Töllner's Vrm. A. 1767 I. S. 20 ff., 30 ff.

ternimmt daher, einen neuen Beweis der Einheit Gottes zu führen, welcher mit diesem Saz nicht zusammenhinge. Er nimmt ihn daher, daß Gott unter allen Realitäten auch die größte äußere Möglichkeit zukommen müsse, welches nicht möglich wäre, wenn es mehr als ein Individuum dieser Art gäbe. So wenig dieser Beweis stich hält, so scharfsinnig ist er doch, und mit dem Vorigen verglichen hat er mir zu allerhand Betrachtungen Anlaß gegeben. Es läßt sich für das Prin[cipium] indisc[ernibilium] ein strenger Beweis führen, weil es die innern Bestimmungen (nach Wolfischer Terminologie) nicht nur als Grund, sondern auch als Folge der äußern denken läßt. Dieser Beweis läßt sich mit der Kantischen Entscheidung über diesen Grundsaz sehr gut reimen; aber er giebt auch das Resultat, daß die Grenzlinie, die die Wolfische Philosophie zwischen inneren und äußern Bestimmungen zieht, nicht richtig gezogen seyn kann: welches noch deutlicher daraus erhellt, weil die beziehenden Bestimmungen wirklich Mitteldinge zwischen beiden sind, und sich also beide in einander verlaufen. Wenn man mit diesen Begriffen zu der Lehre von der Einheit Gottes geht, so findet man, daß wirklich Gott die größte äußere Möglichkeit zukommen muß, nicht nur sofern er als Grund von allen übrigen Dingen gedacht wird, sondern auch als Folge von ihnen allen, wegen der Vorstellungen, die er von ihnen bekommt, und wegen des Einflusses derselben auf seinen Willen. So zeigt sich daß alles, was wir von Gott wissen und jemals wissen können, ebenfalls nur äußere Bestimmungen sind. Aber ich muß meiner geschwäzigen Feder Einhalt thun, die sonst noch eine ganze Seite Metaphysik hinschreiben würde, ohne zu fragen ob Dich diese Sachen auch hinlänglich interessirten. So geht es denen, die ein so einförmiges Leben führen als ich; sie wissen von nichts zu reden als von dem kleinen Kreis von Vorstellungen, an welchem sie sich gerade jezt reiben; Euch anderen strömen die Gegenstände zur Empfindung und zur Betrachtung von allen Seiten zu, und ihr verliert dafür nichts als den kleinen Vortheil, daß Ihr euch nicht nach Belieben auf einen gewissen Punkt concentriren könnt. Dies lezte ist das einzige, was mir jezt zu thun möglich ist; aber es hat auch seine Unbequemlichkeiten. Ein

Körper, der zu stark und zu anhaltend zusammengedrückt wird, verliert nach und nach seine Elasticität. So geht es unsrer Seele bei dem Zurückziehn in sich selbst, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit des Drucks entladen, und ihre ganze Substanz wieder ausdehnen kann. Hiezu gibt es nur zwei Hülfsmittel, welche ich beide entbehre: Naturgenuß und abwechselnde Gesellschaft; ich fühle den Nachtheil, der daraus entsteht, und wünsche bald in eine andre Sphäre versezt zu werden, wozu mir mein Berlinisches Examen den Weg bahnen soll. Ich fürchte nur, mein guter Genius wird ominös die Flügel über meinem Haupt schütteln und davon flieh'n, wenn ich von theologischen Subtilitäten Red' und Antwort geben soll, die ich im Herzen — verlache. Aber Eberhard hat sich auch einmal mit aller seiner Kezerei vom Consistorio müssen examiniren lassen.

Die Selmariana sind schon in Schlesien, wenigstens in dem H(errn)hutischen Theil desselben bekannt, und man kennt den Verfasser. Meine Schwester in G(naden)frei, welche weiß, daß ich das Glück habe mit Dir in einiger Bekanntschaft zu steh'n, hat an mich verschiedne Fragen gethan wegen einiger Stücke darin. Da sie aber nur die Seitenzahl citirt hat, so konnte ich ihr nicht Genüge thun. Wenn ich daran denke, bin ich sehr unwillig auf meinen Beutel, der mir nicht einmal erlauben will diese läppischen zwei Thaler zu spendiren, um mir dafür ein Vergnügen zu schaffen, welches mir Selmars persönliche Gegenwart gewissermaßen ersezen könnte. Ich hoffe, daß Du mir bald mehr von den Urtheilen über diese Deine Erstgeburt melden wirst.

Meine Augen, an denen ich einen bösartigen Fluß habe, erlauben mir nicht weiter zu schreiben, und Du mußt diesmal mit einer kahlen Epistel vorlieb nehmen, welche Dir nichts als meine Begierde bald etwas von Dir zu hören ausdrückt. Erfülle sie, liebster Selmar, und lebe wol. Wenn Du an Eberh(ard) schreibst, so empfiehl mich ihm.

Drossen, d. 31. März 1790.

Lieber Selmar! Wenn ich nicht Deinen Namen kürzlich unter dem

Zöllner'schen Protokoll in der Berliner Monatsschrift gefunden hätte, und noch später von Schlesien aus versichert worden wäre, daß Du Dich wirklich noch in Berlin befändest, so würd' ich mich in der That jezt nicht hinsezen um noch einmal an Dich zu schreiben. Ich fing schon an zu glauben, daß Du entweder sehr plözlich in Dein Vaterland abgerufen worden, oder — absit omen — vielleicht gar in das bessere Vaterland, wenn es wirklich ein solches gibt, habest reisen müssen. Zwischen diesen zwei traurigen Gedanken schwankte ich unschlüssig herum, und fing wirklich schon an von Herzen um Dich zu trauern: ich bedauerte Dich, mich selbst, Deine Freunde und Freundinnen, und den ganzen Parnaß. Du kannst leicht denken, wie viel Freude mir durch jene Nachrichten geworden ist. Aber in der That, mein Bester, Du hast es ein Bischen zu arg gemacht: einen alten Freund, von dem Du weißt, wie sehr Dein Wolwollen zu seinen Bedürfnissen gehört, vier ganze Monate in einer so traurigen Ungewißheit zu lassen. Wenn man freilich bei unserm Briefwechsel blos auf den Gewinn sieht, den jeder Theil aus den Nachrichten und Gedanken des andern zieht, so wäre es sehr natürlich, daß Du dies Commercium, wobei die Bilanz gänzlich zu Deinem Nachtheil ist, mit gutem Vorsaz aufgegeben habest; aber das läßt sich gar nicht denken: ich weiß zu gut, daß die Vorstellung, zu dem Glück eines andern etwas beigetragen zu haben, bei Dir von sehr großem Gewicht ist.

Meine Schlesischen Nachrichten besagen leider auch, daß Du gesonnen wärest, nach Ostern nach Schweden zu reisen. Wenn dies Gerücht gegründet seyn sollte, so würde mir es doppelt Leid thun, daß sich durch das fatale Verlorengeh'n eines mir wichtigen Briefes meine Reise nach Berlin um einige Zeit verzögert hat, und nun wol erst drei oder vier Wochen nach Ostern vor sich geh'n wird. Du kannst versichert seyn, daß ich, so schlecht es auch um meinen Beutel aussieht, einige Thaler nicht ansehen und heute noch nach Berlin eilen würde, wenn dies nicht gewisser Umstände wegen, die zu weitläuftig sind, als daß ich sie Dir hier auseinander sezen könnte, für mich von gar zu nachtheiligen Folgen für die Zukunft wäre. Wenn

es Dir irgend möglich ist, und Du an meiner Ruhe und Zufriedenheit noch einigen Antheil nimmst, so laß mich bald, recht bald erfahren, wie es eigentlich um Dich steht. *) —

Die Jakobischen Sachen erfolgen, ich war im Begriff sie Dir Morgen früh zu bringen, und will mir auch nicht den Weg, sondern nur die Last sparen. Daß ich sie so lange behalten, wird Dich nicht sehr wundern, wenn ich Dir sage daß ich dabei förmlich den Spinoza studirt habe.

Mit vielem Dank folgt das Campaner Thal **) zurück; ich habe erst gestern dazu kommen können die Holzschnitte zu lesen. Ich werde mich bemühen öfters ein Buch von Dir länger zu behalten als Du es wünschest; es ist doch ein Mittel einen Gruß von Dir zu bekommen. Schlegel grüßt und bittet, daß Du Dich nicht mit dem Suchen der Theodicee incommodiren möchtest, indem er schon eine hat.

Comme les gens de Cour sont en renommée de relacher bientôt en amour — ne Vous deplaise pour Vous mon cher ami — j'espère que le Chambellan Philosophe aura abandonné enfin la petite Juive qu'il Vous avait enlevée. Si elle est de

*) Mit diesem Brief tritt in der vorliegenden Correspondenz eine lange Pause ein: vom März 1790 bis zum Juli 1799. Schleiermacher war ein paar Wochen nach dem Briefe selber — es scheint Anfangs Mai — nach Berlin gegangen, wo er Brinckmann fand (III. 28). Bald nachdem er selber dann nach Schlobitten übergesiedelt war, kehrte Brinckmann nach Schweden zurück (1791), um sein Examen zu absolviren und in Staatsdienst zu treten. Diese Reise unterbrach die briefliche Verbindung, und als Brinckmann sich im Herbst 1792 wieder in Berlin befand, zog es Schleiermacher vor — wie es scheint, weil in ihrem Verhältniß eine Schwankung eingetreten war (III. 51) — ein persönliches Wiederanknüpfen abzuwarten. Nach verschiedenem Aufenthaltswechsel beider Freunde und sicher auch flüchtigem Begegnen, führte erst Schleiermacher's Rückkehr von Landsberg nach Berlin im Frühjahr 1796 beide dauernder zusammen, bis dann Anfang 1798 Brinckmann als Gesandtschaftssecretair nach Paris geschickt ward. In diese Zeit des Zusammenlebens vom Frühjahr 1796 bis in die ersten Monate 1798 fallen die drei folgenden Billets und demnach Schleiermacher's erstes eingehendes Studium des Spinoza.

**) Dieses Billet gehört sonach dem Jahre 1798 an.

retour chez Vous, je vous supplie de Vous en degager pour quelques jours en mon faveur.

Pourriez Vous bien me prêter pour une seconde fois le premier Tome de Hesperus? C'est pour Madame Eichmann (que Vous connaissez) que je le souhaite, et je Vous reponds de tout ce que lui pourrait arriver.

Berlin, d. 6. Juli 1799.

Es ist ein eigenes Unglück was über unserm Zusammenhang geschwebt hat. Ich habe mich immer damit getröstet, daß wahre Brüder denn doch im Geiste unter einander verbunden sind.

Deine Elegieen sind mir sehr angenehme theils Erscheinungen, theils Erinnerungen gewesen, — denn mehrere davon kannte ich schon. Mich hast Du dadurch wieder damit ausgesöhnt, daß Deutsches in Paris geschrieben wird, — was mir Humboldts Versuche ziemlich verleidet hatten; Du hast es aber gar dort sezen und drucken lassen, und hast also offenbar noch ein gutes Werk zu gut für irgend eine andre fremde Sünde. Daß die Liebe darin überall nur ein alter Schaden ist, ist mir lieb und leid; leid wahrhaftig bloß um Deinetwillen, denn an den Pariser Frauen ist mir nichts gelegen; aber da vorauszusezen ist, daß Du Dich weder in die Stadt, noch in die Revolution verlieben kannst, so liebst Du wol gar nichts nahes und gegenwärtiges, und es ist zu besorgen, daß Dir nicht nur die Freude überhaupt, sondern auch die Freude über die Liebe geraubt ist. Lieb ist mir's aus ächt Cosmopolitischen und religiösen Gründen, damit doch dort auch ein kleines Samenkörnchen ausgestreut wird von der Liebe von altem Schrot und Korn. Denn ich fürchte, die Parisische Liebe ist noch einen Schritt weiter als unsere Philosophie, so daß das Nicht-ich darin ganz fehlt; bei Dir galt es doch immer wenigstens als Anstoß. Das war freilich für die ganz alte Liebe heterodox genug; aber wie schnell jezt das Neue alt und das Heterodoxe orthodox wird, das wissen ja die Götter und alle Menschen.

Willst Du übrigens Satyren machen, so mache lieber zuerst die, welche Du uns lange schuldig bist, nemlich die Satyre auf die

deutsche Stoßvogel-Satyre, aber in Reimen; denn es bieten sich gar zu schöne von selbst dar: Falk, Schalk, Satyre, Geschmiere. (Wir legen uns hier etwas auf das Burleske in diesem Fach, wie Du bemerken wirst, wenn das vierte Stück des Athenäums nach Paris kommt.) Ich bin in der That gar kein Object für die Satyre: mit der neuen Philosophie lasse ich's so ganz sachte angeh'n, und der Dankbarkeit habe ich kürzlich eine öffentliche Ehrenerklärung gethan, wenn sie sich's anders zur Ehre rechnen will, daß ich sie aus der Moral in die Religion versezt habe. Ja, ja, meine Sünden könnte ich Dir mit Thränen beichten, wenn Du anders die Unschuld für eine Tugend hältst. Denke, ich habe meine Unschuld verloren, die litterarische nemlich! Zwar vor der Welt nicht, denn es ist im strengsten Incognito geschehn, aber doch innerlich, und da es Leute giebt, die einem jungen Menschen so etwas an den Augen ansehen, so fürchte ich, daß auch die böse Welt zeitig genug dahinter kommen wird. Ich habe ein kleines Büchlein über die Religion geschrieben, und wenn es der Mühe verlohnte, wenn es nicht Tollheiten genug in Paris gäbe, und wenn Du nicht absichtlich die ganze deutsche Literatur hier gelassen hättest, so würde ich es Dir geschickt haben.

Von Begebenheiten sollte ich Dir eigentlich nicht das Geringste schreiben, da Du so rein bei allem, was dem nur ähnlich sieht, vorbeigehst; aber doch kann ich's nicht über's Herz bringen, Dir zu verschweigen, daß Fichte hier ist. Du kannst denken, daß es mir an Gelegenheit ihn zu sehen nicht fehlt, aber er ist erst zwei Tage hier, und ich kann also noch nichts über ihn sagen. Voß, den ich im vorigen Jahr ganz versäumt hatte, wird auch erwartet. Von der Litteratur sage ich Dir aber gewiß nichts, — denn dafür hast Du unstreitig einen andern Correspondenten. Schlegels Luzinde und Schillers neue Trauerspiele: ich kann von allem schweigen, auch von Herder's Metakritik, und von der neuen gegen die neue Philosophie geschloßnen wunderbaren Allianz. — Spalding der, wie Du wol wissen wirst, seine Schwiegermutter verloren hat, jammert sehr über den Verlust eines Pakets Depeschen von Dir, — ich gewiß auch; denn ich hätte doch hie und da etwas davon erfahren, und Du weißt

ja, wie berühmt Deine Depeschen sind. Die Herz hat Dein Brief mit den Elegieen nicht hier getroffen, sondern unterwegens; sie macht eine kleine Reise nach Dresden und dem Harz und ist noch darin begriffen.

Daß Du Dich mit Sprecher in Paris gefunden hast, gehört wirklich zu den Sonderbarkeiten. So habe ich auch vorigen Herbst durch die kleine Levi einen Gruß von Heinrich Einsiedel bekommen, — es ist recht romantisch, wie man immer wieder zusammenkommt. Bei uns aber soll von keinem Wiederzusammenkommen die Rede seyn. Nächstens — in dem Sinne, wie man es zwischen hier und Paris nehmen kann — bekommst Du einen ordentlichen Brief von mir, worin ich Dir meine Herzensangelegenheiten so aufrichtig enthüllen will, wie man's nur immer in der Gesellschaft thut.

Berlin, d. 4. Januar 1800.

Nicht nur für einen bald verheißenen Brief, sondern überhaupt ist es etwas lange vom Juli bis December; aber, lieber Freund, warum bist Du ein Vierteljahr lang, wenigstens den hiesigen Gerüchten zufolge, abermals auf dem Sprunge gewesen Paris zu verlassen? Garantire mir nur im Voraus, daß ich mich durch dergleichen nicht wieder irre machen zu lassen brauche, so will ich Dir wol öfter schreiben. Du weißt ja aus älteren Zeiten, daß ich darin von Natur nicht faul bin.

Ob ich Dir noch Deine literarischen Fragen vom October beantworten soll? Es ist wunderlich von manchen Dingen, die in der Nähe groß aussehn, in eine solche Entfernung zu schreiben; der Raum thut wirklich dieselbe Wirkung wie die Zeit, und wenn ich mich recht lebhaft in Deine Stelle denke, — Paris und das politische Gewühl gar nicht einmal in Anschlag gebracht —, so scheint mir's, als müßte ich nur gleich von der ganzen Welt reden, und als seien einzelne Menschen und ihre Produkte Gegenstände, die Du gar nicht so unterscheiden und abgesondert haben könntest wie wir. Indessen Du hast gefragt, und wenn Dir Alles, was ich zu berichten habe, sehr klein vorkommt, so wasche ich meine Hände in Unschuld.

Von Voß kann ich Dir gar nichts sagen. Ich habe ihn einen einzigen Augenblick bei'm Herausgeh'n aus dem Schauspiel grade nur gesehn: er hat hier fast allein mit Spalding gelebt, und der war damals in Friedrichsfelde, das heißt out of my reach; denn die Dohna's aus Preußen waren eben hier, und ich konnte keine Reisen machen. Fichte — der nun auch nicht mehr hier ist — habe ich freilich kennen gelernt: er hat mich aber nicht sehr afficirt. Philosophie und Leben sind bei ihm — wie er es auch als Theorie aufstellt — ganz getrennt, seine natürliche Denkart hat nichts Außerordentliches, und so fehlt ihm, so lange er sich auf dem gemeinen Standpunct befindet, Alles was ihn für mich zu einem interessanten Gegenstand machen könnte. Ehe er kam, hatte ich die Idee, über seine Philosophie mit ihm zu reden, und ihm meine Meinung zu eröffnen, daß es mir mit seiner Art, den gemeinen Standpunct vom philosophischen zu sondern, nicht recht zu gehen scheine. Diese Segel habe ich aber bald eingezogen; da ich seh' wie eingefleischt er in der natürlichen Denkart ist, und da ich innerhalb seiner Philosophie nichts an derselben auszusezen habe, das Bewundern aber für mich kein Gegenstand des Gesprächs ist, und es außerhalb derselben keine andern als die ganz gewöhnlichen Berührungspuncte gab, so sind wir einander nicht sehr nahe gekommen. Lehrreich ist er nicht; denn detaillirte Kenntnisse scheint er in andern Wissenschaften nicht zu haben, (auch in der Philosophie nicht einmal, insofern es Kenntnisse darin giebt,) sondern nur allgemeine Uebersichten, wie unser einer sie auch hat. Das ist übrigens sehr schade, weil er eine ganz herrliche Gabe hat, sich klar zu machen, und der größte Dialektiker ist den ich kenne. So sind mir auch eben keine originellen Ansichten oder Combinationen vorgekommen, wie er denn überhaupt an Wiz und Fantasie Mangel leidet. Ueberdies habe ich ihm zulezt abgemerkt, daß er ein beinahe passionirter Freimaurer ist, und früher schon bin ich gewahr worden, daß er nothdürftig Eitelkeit besizt, und gar gern Parteien macht, unterstüzt und regiert, — und was solche Wahrnehmungen auf mich für einen Eindruck machen können, weißt Du ohngefähr.

Von Schlegels Lucinde, die doch bald nach der Ostermesse herausgekommen ist, scheinst Du im October noch nichts gewußt zu haben, denn sonst, hoffe ich, würdest Du sie auch schon gelesen und ein Wörtchen darüber gesagt haben. Hier in unserm Theile von Deutschland ist das Geschrei dagegen allgemein; der Parteigeist verblendet die Menschen bis zur Raserei, und die Verlezung der Decenz, dieses höchst unbestimmte Verbrechen, dessen man bezüchtigen und loslassen kann wie und wen man will, läßt auch vernünftige Menschen alles Schöne und Vortreffliche in diesem Buch und seinen eigenthümlichen gewiß großen Geist übersehen. Wenn man die Leute an die Alten erinnert, und sich erbietet ihnen in ihrem Wieland und andern verehrten Häuptern weit verführerischere Dinge zu zeigen, so sind sie freilich in Verlegenheit. Ueberhaupt ist bei den Meisten dieser Punkt nur Vorwand, um eine Brücke zu Schlegel's Persönlichkeit zu finden, und bei Andern ist es Verdruß, daß sie für die Verlezung der Decenz nicht die Valuta in baarem Sinnenkizel empfangen haben, wie es doch hergebracht ist. Schon seit langer Zeit bin ich in Versuchung, etwas über die Lucinde zu schreiben, damit die Leute doch dieses recht und das Andre endlich auch einmal sehen, — es sind nur äußere Verhältnisse, die mich daran gehindert haben; ich hoffe aber noch eine gute Auskunft zu finden.

Von Schlegel's griechischer Poesie ist noch nichts als die erste Hälfte des ersten Bandes, die Du kennst, erschienen, und überhaupt außer dem Athenäum nichts als die Lucinde. Ich weiß nicht, wie bald er wieder zur griechischen Poesie kommen wird; — es scheint mir als habe er dieses Werk zu früh unternommen. Nicht so wol daß er ihm nicht jezt schon so gewachsen wäre, wie er es jemals sein wird; aber er hat weder innere noch äußere Ruhe genug dazu. Er ist mit seinem großen System, mit seiner allgemeinen Ansicht des menschlichen Geistes, seiner Functionen und Producte und ihrer Verhältnisse noch nicht im Klaren, und hat zu wenig Herrschaft über sich, um ein Werk fortzuarbeiten, worin er es immerfort mit diesen zu thun hat, und also von dem Chaos seiner Gedanken gequält wird. Jammer schade ist es und ein unendliches Unglück, daß er

die fragmentarischen Arbeiten, die ihm bei diesem innern Treiben entstehen, und nur aus demselben zu erklären und zu verstehen sind, immer drucken lassen muß. Dies wird machen, daß er noch lange verkannt wird, und daß er sich vielleicht auch späterhin in seiner Vollendung nicht wird so geltend machen können, als er es verdient. Doch genug von einem Gegenstande, der mich immer wehmüthig macht, und schon die Quelle vieler innern Schmerzen für mich gewesen ist.

Meine Religion bekommst Du, zwar nicht mit diesem Briefe zugleich, aber doch gewiß bald; denn die Hauptsache, nemlich das Exemplar, ist schon da. Indessen mache ich Dir zur Bedingung, mir auch ein ordentliches Wort darüber zu sagen, und ich hoffe, Du wirst das nicht unbillig finden. Dieser Brief bringt Dir dagegen ein neueres kleines Product, das so eben erst in die Welt geht. Es ist ein Versuch, den philosophischen Standpunct, wie es die Idealisten nennen, in's Leben überzutragen, und den Charakter darzustellen, der nach meiner Idee dieser Philosophie entspricht. Zu diesem Zweck schien mir die Form, die ich gewählt, die beste zu seyn; indessen weissage ich mir freilich, daß ich gänzlich werde mißverstanden werden, weil weder der Idealismus, noch die wirkliche Welt, die ich mir doch auch warlich nicht nehmen lassen will, ausdrücklich und förmlich deducirt worden sind. Ich bitte Dich bei diesem kleinen Werkchen, welches — zu meiner Schande gestehe ich es — in nicht ganz 4 Wochen entstanden ist, mit der Sprache im Einzelnen nicht zu sehr zu kritteln, weil ich nicht Zeit gehabt habe, zu der Gelassenheit zu kommen, die zu dieser lezten Feile erfordert wird; wie sie Dich aber im Ganzen afficiren wird, möchte ich wol wissen. Laß Dich also hübsch darüber mit mir ein, und bedenke das doppelte Interesse, welches ich habe Deine Meinung zu wissen, weil Du es bist, und dann überhaupt einen verständigen Leser reden zu hören, deren ein armer Schriftsteller so wenige bekommt.

Lachst Du nicht, mich so auf einmal in die Autorschaft gerathen zu seh'n? ich lache selbst, wenn ich's mir recht bedenke, und doch ist es so, und ich gestehe Dir offenherzig, daß ich noch mit manchem

Entwurf umgehe. Das Wichtigste — Nächste will ich nicht sagen, denn ich denke noch zwei volle Jahre daran zu arbeiten, und binnen der Zeit könnte manches Kleinere fertig werden — ist eine Kritik der Moral, die mir, denke ich, auch unter den Philosophen einigen Ruf machen soll. Und nun von mir auch kein Wort weiter für diesmal, — mit der Religion schreibe ich doch wieder.

Deine Freude mit Reinhardt haben die Consuls nicht lange dauern lassen; aber Talleyrand und Frau von Staël — was ja wol zusammen gehört, sind Dir ja auch lieb gewesen.

Um das Griechisch- und Lateinisch-Lesen beneide ich Dich manchmal; — ich werde in einigen Jahren doch auch dahin zurückkehren müssen, und werde dann erst recht Ursache haben, Dich zu beneiden. Aber, lieber Freund, daß Du Griechisch und Lateinisch liesest, ist mir denn doch nicht genug, und ich bitte Dich recht dringend, mir recht viel von Dir selbst und Deinem Herzen zu schreiben. Denke doch an den Segen der Offenheit gegen die Brüder, und laß Dich das gute Beispiel reizen, mit dem ich Dir nun vorangegangen bin, und noch ferner gehen werde.

Ich grüße Dich auf baldiges Wiederschreiben.

Dein Schleiermacher.

Lassen Sie mich Ihnen selbst mit ein paar Worten sagen, daß ich Sie heute nur grüßen kann, sehr bald aber Ihnen schreiben werde, sobald ich nehmlich wieder ruhig sein werden. Denn jezt geht's bunt bei mir her. Henriette (Herz)

Berlin, d. 15. Febr. 1800.

Da bin ich, liebster Brinkmann, um Dir, wie Du es wünschest, gleich nach Empfang Deines Briefes einige Zeilen zu schreiben, — wo sie Dich treffen, das mag Frenkel wissen! Ich weiß nur, daß es etwas Infames ist um diese Conspiration der Könige gegen uns. Schlecht war es schon, daß Du in Paris seyn mußtest, aber daß Du so nach Stokholm gehn sollst, ist wo möglich noch ärger. Wir hatten uns Alle schon gefreut, Dich wenigstens auf dem Rück-

wege zu sehn. Nun ist das auch nichts, und Deine Hoffnung, daß es binnen Jahresfrist geschehen werde, mag wol auch nur zu Deinen poetischen Consolationen gehören. Laß uns doch wenigstens recht bald von Norden aus wissen, was man ohngefähr mit Dir vor hat, und mache Dich nicht zu beliebt bei Deinem Könige, damit er Dich nicht bei sich behält.

Ich danke Dir sehr für die Einladung zu Spalding, weiß aber wirklich nicht recht, wie dieser auf die Idee gekommen ist, als ob ich mich von ihm zurückzöge. Ich habe ihn viel zu lieb, als daß ich das jemals absichtlich thun sollte; zufällig aber kann es gar leicht kommen, daß man sich ein halbes Jahr lang weniger sieht als sonst, zumal da er fast bis mitten in den Winter hinein in Friedrichsfelde gewohnt hat. Indeß mag vielleicht etwas böses Gewissen ihn zu dieser Vermuthung veranlaßt haben. Er hat sich öfters sehr hart und bitter über Schlegel, seine literarischen Unternehmungen, seinen Character und sein Leben geäußert, auch wol gelegentlich über mich manches gesagt, was den meisten andern Menschen unangenehm sein müßte, und so kann er leicht glauben, daß mir das Abneigung gegeben hat. Mir thut es sehr Leid, daß man, was man auch thun möge, selbst solchen Leuten wie Spalding keinen Glauben an wahre Unpartheilichkeit und Liberalität beibringen kann, die im Stande ist auch über das Nächste und Liebste jedes Urtheil zu hören, und auch da, wo sie liebt, das anzuerkennen, was entweder selbst tadelnswerth, oder wenigstens zum allgemeinen Beifall nicht angethan ist. Ich habe sonst von dieser uns beiden so höchst natürlichen Eigenschaft eine gute Dosis bei Spalding zu finden geglaubt, Heindorf — ich weiß nicht, ob der zu Deiner Zeit schon eine Existenz hatte — spricht sie ihm ab, ich aber glaube noch immer daran; allein warum traut er sie andern nicht auch zu? Er vermeidet auf eine fast ängstliche Weise mit mir jedes Gespräch, was dahin führen könnte, und so verliert unser Umgang natürlich von dem Interesse, welches er haben könnte und sonst gehabt hat.

Wird denn Deine Recension der Lucinde Manuscript bleiben? und wirst Du so geizig damit sein sie nicht einmal mir mitzuthei-

len? Ich will Dich hiemit auf's Beste darum gebeten haben: ich möchte nicht nur die Berührungspunkte unseres Urtheils genauer wissen, sondern mir würden auch die Differenzen sehr interessant sein.

Daß Du von meinen Arbeiten nichts gesehen hast ist wol sehr natürlich: sie haben noch nicht einmal die kleine Tour in Deutschland gemacht, und es würde mich gar nicht wundern, wenn sie sie auch in Zukunft nicht machten. Ich wollte sie Dir mit meinem lezten Briefe schicken, weil ich glaubte, er würde mit einem Courier abgehen, es fand sich aber dazu damals keine Gelegenheit, und hernach kamen die Gerüchte von Deiner Abreise.

Hast Du denn mit Henriette Mendelssohn auch seit ihrem Aufenthalt in Wien correspondirt? Ich höre hier fast gar nichts von ihr, was mir sehr Leid thut; so sehe ich auch die kleine Levi nicht. Der Veit geht es in Jena sehr wol, und ihr neues Leben bekommt offenbar auch ihrem Geiste vortrefflich.

Deine Krankheit hätte doch diesmal nur eine diplomatische sein dürfen, und es war ganz gegen das Gesez der Sparsamkeit gehandelt, ein ordentliches Fieber zu haben. Ich wollte die vaterländische Luft bekäme Dir auch nicht sonderlich, damit Du Dich desto eher in die mittlere Region zwischen Stokholm und Paris versezest.

Dein Schleiermacher.

Wieder nur ein paar Worte unterm Briefe unseres Freundes, — er will, daß ich ihn heute abschicke, und ich habe nicht Zeit zum eigentlichen Schreiben. Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Brief, und bin böse auf das Schicksal, das Sie so an Berlin vorbeiführt. Sollen wir an diese Jahresfrist glauben, lieber Brinkmann? Lassen Sie uns recht bald, so viel Ihr diplomatisches Gewissen es erlaubt, etwas von Ihrem Schicksal wissen. Glauben Sie nur, daß es uns recht ernstlich interessirt.

Henriette (Herz)

Berlin, d. 22. März 1800.

Wie Du leicht denken kannst, ist es mir sehr viel werth, lieber Freund, daß mein Buch auch für Dich und gewissermaßen in Deinem Namen mitgeschrieben ist, und einen angenehmen Eindruck auf Dich gemacht hat. Ich glaube, daß Jemanden, der ein Buch geschrieben hat, nichts Angenehmeres begegnen kann, als wenn er erfährt, daß einige Menschen, von denen er es am liebsten will, ihn mit Wolgefallen gehört haben. So wenigstens ist mir zu Muth, und dies wird immer mein liebstes Ziel bleiben, wie tief ich mich auch noch in's Bücherschreiben verwickeln mag. Es kommt mir mit der theuren Buchdruckerkunst vor wie mit der Posaune, deren würdigster Gebrauch doch bei weitem nicht ist, sie der Fama in den Mund zu geben, und irgend etwas in alle Welt hinausschreien zu lassen, sondern wie wir es gesehen haben, von einem kleinen Thürmchen herab eine kleine Gemeinde zusammen zu locken, oder ihr damit voranzugehen, und ihre Empfindungen zu verkünden und zu begleiten.

Deinem Wunsche gemäß schicke ich Dir mein zweites Kind, welches dem Tadel kluger Menschen, daß es ein mystischer Galimathias ist, leicht noch mehr ausgesezt sein dürfte als das erste; ich bitte Dich dabei nicht so wol auf das zu sehen, was darin steht, als vielmehr auf das blanc de l'ouvrage, auf die Voraussezungen, von denen dabei ausgegangen wird, und die ich, so Gott will, in ein Paar Jahren in einer Kritik der Moral und in einer Moral selbst auf andere Weise und schulgerecht darzulegen denke. Das principium individui ist das Mystischste im Gebiet der Philosophie und wo sich Alles so unmittelbar daran anknüpft, hat das Ganze allerdings ein mystisches Ansehen bekommen müssen. Du siehst aus diesen Andeutungen, daß ich es nicht bei dem bisher Geschriebenen bewenden zu lassen gedenke, sondern noch mehr Bücherkeime im Kopf habe. Am Ende muß ich doch daran denken, der Welt etwas zu thun. Dich möchte ich, aus diesem Gesichtspuncte, zum Druckenlassen gar nicht auffordern. Du hast eine große Menge von Freunden, und mit Deiner erstaunlichen Thätigkeit kannst Du auf sie alle einzeln wirken, und diese schönere Wirksamkeit müßte leiden, wenn

Du Dich ex professo und anders als nur gelegentlich mit dem Bücherschreiben abgeben wolltest: ich hingegen habe der Freunde nur wenige, und noch dazu weder das Talent zu sprechen, noch Briefe zu schreiben, so daß auch sie am Ende Manches, was ich denke und glaube, nicht anders oder wenigstens nicht besser erfahren können als aus den Büchern, — und so bleibt mir nichts Anderes übrig als dieses. Denke nur nicht, daß sie alle in diesem Styl sein werden, und siehe die Reden und die Monologen nur so an, als wenn Jemand, der ein recht ordentliches Concert zu geben gedenkt, sich vorher, und ehe die Zuhörer recht versammelt sind, etwas auf seine eigne Hand fantasirt. Dir nun, lieber Freund, hätte ich besonders in Beziehung auf diesen meinen neuen Beruf eine große Bitte vorzutragen, die mir sehr am Herzen liegt. Du wirst aus dem Athenäum gesehn haben, daß Schlegel (ohnerachtet er von dem Posaunenton in seiner Notiz nichts ahndet, und vielmehr glaubt, neben dem Lobe seinen Tadel, und seine Abweichungen von mir sehr stark angedeutet zu haben) zu einer ordentlichen Kritik nicht zu gebrauchen ist; — Du weißt, wie wenig man sie von den Recensenten erwarten darf, und weißt zwar nicht, kannst mir's aber glauben, daß ich wenigstens herzlich ungeschickt bin mich selbst zu kritisiren. Laß Dich also erbitten, dieses Liebeswerk an mir zu thun, und mir ein recht ordentliches, ausführliches Urtheil über die Reden abzufassen, von Deiner Unpartheilichkeit an die meinige gerichtet. Auch ohne den Nuzen, den ich davon erwarte, wäre es mir höchst interessant zu wissen, wie Du manches Einzelne darin ansiehst; und da ich weiß wie schnell Du liesest und schreibst, daß meine Zumuthung nicht frecher ist, als die Freundschaft erlaubt, auch wenn Du deshalb die Reden noch einmal durchlesen müßtest. Sollten nicht meine Bitten Dich vermögen, den Reden zu thun, was Du ungebeten der Lucinde gethan hast? Noch einen großen Dienst könntest Du mir erzeigen, wenn Du mir Deine Recension der Lucinde, wenn Du sie anders bei der Hand hast, schicken wolltest; es müßte aber sogleich geschehen, wobei ich Dich versichere, daß kein Mensch eine Sylbe davon erfahren soll, und daß ich sie ganz allein für mich haben will: es

wäre mir eine sehr wesentliche Gefälligkeit, und um so wesentlicher, je eher. Daß Du die Religion Jacobi'n mitbringen willst, ist mir sehr wichtig; ich habe lange gewünscht, daß er sie kennen möchte, und dabei oft recht ausdrücklich an ihn gedacht. Du kennst meine alte Verehrung gegen ihn, die durch nichts Neueres verringert, sondern nur bestimmter geworden ist. Zwar glaube ich, daß sie ihn Anfangs nur polemisch afficiren wird, indeß wenn sie ihn nur afficirt. Reinhold wird sie dann zugleich auch kennen lernen, was mir ebenfalls lieb ist, — und durch wen könnte ich lieber wollen, daß sie diesen beiden Männern applicirt würde, als durch Dich? Auch verlasse ich mich darauf, daß Du mir, so offen als es unserer Unpartheilichkeit geziemt, sagen wirst, wie ich von ihnen aufgenommen worden bin. Da giebt es in Königsberg einen Kriegsrath Scheffner, dem man als einem vertrauten Freunde von Hippel lange Zeit an den Werken des lezteren einen bedeutenden Antheil zugeschrieben hat, der hat in den Reden neben allem übrigen auch Herrnhutische Ideen gespürt. Das ist doch von einem solchen Weltkinde wirklich sehr scharfsichtig.

Gar sehr empfehle ich Dir Friedrich Schlegel's Gespräch über die Poesie in dem neuesten Stücke des Athenäum's, welches in diesen Tagen erscheint: — es ist voll sehr schöner Ideen, und gewiß das Klarste, was er noch geschrieben hat. Nur die neue Mythologie hat mir so etwas Sonderbares an sich; ich kann nicht begreifen, wie eine Mythologie gemacht werden kann. Dagegen sind die Ideen noch ein, hoffentlich das lezte, Product seiner sich immer mehr verlierenden innern Unfertigkeit und ungeordneten Fülle von Gedanken und Anregungen. Dies ist ein Zustand, durch den er nach seinem ganzen innern Wesen, der Art seiner Bildung, und der Größe seines Zieles und seiner Ansichten nothwendig hindurch mußte, und ich glaube nach vielen Anzeichen ihn nun am Ende desselben zu sehen. Etwas Gründlicheres, und dann hintennach Wizigeres als die Notiz von Wilhelm Schlegel über Voß ꝛc. ist mir lange nicht vorgekommen. Der Wettgesang ist eine herrliche Idee, und die Eigenthümlichkeit vortrefflich gehalten; nur der Zusammenhang ist mir etwas zu lose. Was von

Garve darin steht, ist von mir, und ich bitte Dich dabei nicht an das zu denken, was Du vielleicht von Schlegel im Manuscript über ihn gelesen hast. Es ist dies nun der zweite Versuch, den ich im Recensiren — wenn Du dies so nennen willst — mache, und beide sind mir, wie ich sehr bestimmt fühle, mißlungen. Doch muß ich's weiter versuchen; denn das Recensiren ist mir durchaus nothwendig, um mich im Lesen zu üben, — nur daß ich's ein andermal nicht wieder drucken lassen werde. Hier hast Du eine Relation von mir, die doch so gründlich ist, als ob Du mein Pfleger wärest, und mich gesprochen hättest. Daß Du von dem, was ich über Schlegel sage, keinen Gebrauch machst, bitte ich nicht erst.

Und nun, mache vor allen Dingen daß Du gesund wirst, und reise nicht eher nach dem Nordpol; Dein kleiner König hält ja so noch Reichstag, wohin laut den Zeitungen Niemand kommen darf, der nicht dazu gehört. Wie kommst Du zu allem Kranksein? Da mache ich der Niesky'schen physischen Erziehung mehr Ehre; die abscheuliche Kolik abgerechnet, an der ich aber weit eher gelitten habe als ich nach Niesky kam, bin ich doch erstaunlich gesund. Lebe wol, und laß mich Dir empfohlen sein.

(N. S.) Spalding könnte eher über ein Project ihn selbst zu vergiften deliberiren, als über eins, das seinen Vater beträfe, und ich scheine ihm vielleicht das Leztere gewissermaßen gethan zu haben.

Berlin, d. 19. April 1800.

Du armer Freund, was stehst Du aus! Ich hoffe Du wirst nun endlich einmal von der lieben Tugend abkommen, der doch das Alles zuzuschreiben ist. Wärst Du nicht so erschrecklich gewissenhaft gewesen, noch krank von Paris abzureisen, und hättest dann statt der vorgeschriebenen Mäusetour, die doch immer so nahe als möglich an der Seeluft hinführte, einen angenehmeren südlichen Umweg genommen, so würde gewiß die Gicht sich nicht unterstanden haben, Dir so zu kommen. Gieb Acht, der kleine König wird Dir Deine Frömmigkeit, unter der außer Dir auch wir alle leiden, nicht einmal

danken. Ich kann sagen, daß mir durch Dich erst ein rechtes Licht aufgegangen ist über ein Sprüchlein im Athenäum, daß sich der état d'epigramme gegen das Schicksal zur Geduld verhielte wie die Philosophie zur Religion.

Wer kann Dir zumuthen daß Du etwas lesen sollst? Auch das Wenige, was Du im Athenäum gethan hast, ist schon zu viel, besonders da Du die Verkehrtheit begangen hast, von vorn anzufangen. Von hinten hättest Du beginnen und Wilhelm Schlegel's Kritik über Matthisson, Voß und Schmidt lesen sollen, — die hätte Dir gewiß zu einer herrlichen Gemüths-Ergözlichkeit gedient. Hier lassen seine entschiedensten Feinde ihm Gerechtigkeit darüber widerfahren, und einer der sanftesten und parteilosesten Menschen, die ich kenne, Hülsen, schreibt mir darüber: wenn der Tadel sich so äußere, möge er ihn wol leiden, und da die Vergleichungspuncte so bestimmt angegeben wären, müßten sich's die drei Männer selbst gefallen lassen, wenn sie einigermaßen verständig wären. Ist es nicht schade, daß durch das Aufhören des Athenäums und den Bruch mit der L(iteratur) Zeit(ung) ein so entschiedenes Talent zur Kritik brach liegen soll? Was Du sonst über des ältern Schlegel Dichtergeist sagst, darin stimme ich Dir sehr gern bei, mit Vorbehalt mein Urtheil zu reformiren, wenn die neue Ausgabe seiner Gedichte sich dazu qualificirt. Bis jezt ist er mir immer vorgekommen wie aus der Alexandrinischen Epoche, aber in dieser Gattung sehr vollendet. Wie weit Fr(iedrich) es noch einmal in der poetischen Kunstfertigkeit bringen wird, möchte ich noch nicht bestimmen. Seine jezigen Erstlinge sind freilich darin noch sehr mangelhaft; vielleicht liefert aber schon der zweite Theil der Lucinde den Beweis von einigen Fortschritten. Dieses Gedicht im Athenäum kommt mir zwar poetisch genug vor, aber nicht klar genug. Du scheinst mir doch gegen ihn ein strengerer Richter zu sein als gegen mich. An der Billigkeit dessen, was ich über Garve gesagt habe, zweifle ich nicht, auch nicht am Treffenden; aber unklar und schwerfällig kommt mir's vor, so daß ich Niemand zumuthen kann es gern zu lesen, und daß ich zweifle, ob ich's hie und da selbst verstehen würde, wenn ich es nicht

geschrieben hätte. Ebenso kommt mir auch die Recension von Kant's Anthropologie vor.

Sehr belustigt hat mich das Urtheil über die Reden, welches Du mir mittheilst. Es ist wirklich bewundernswürdig! Aber so sind diese Menschen; wenn man nicht Alles, was über ihre Erfahrung und ihre Compendien hinausgeht, so kalt verachtet, und ihnen doch sonst geschcidt zu sein scheint, so glauben sie eben, man geht nicht mit der Wahrheit heraus. Das ist immer noch eine Ehre, die sie mir erwiesen haben nach ihrer Art. Dergleichen könnte einem das Schreiben verleiden, wenn man auf's Verstandenwerden gerechnet hat; aber so thöricht bin ich zum Glück nicht gewesen. Halte mir nur mit Jacobi und Reinhold Wort, und auch mit Dir selbst, wenn Du erst wieder gesund bist. Eher lies auch die Monologen nicht; so ein lyrischer Extract aus einem permanenten Tagebuch (denn so kommen sie mir vor) muß sehr um eine gute und selbstthätige Stunde bitten, wenn er gefallen soll. Es giebt tausend Ellipsen darin zu suppliren, und das könnte Dir — so viel besser Du es auch können wirst als die meisten, selbst von denen, die ich mir zu Lesern wünsche — leicht verdrießlich fallen.

Deine litterarische Trägheit habe ich mit keiner Stelle meines Briefes zu protegiren gemeint. Ich will Dir dafür nächstens noch zu Leibe gehen mit aller Polemik, die in meiner Gewalt ist. Für jezt sollst Du auch nicht mehr lesen. Mache daß Du gesund wirst, und danke auch in meinem Namen der liebenswürdigen Frau, deren Namen Du mir nächstdem zum Besten geben mußt. Fange endlich einmal an wol zu leben.

(Berlin), d. 22. April 1800.

Der Brief ist vorigen Posttag liegen geblieben zu meinem Leidwesen. Seitdem habe ich A. W. Schlegels Gedichte erhalten, und thue Dir ihre Existenz kund, damit Du diese eigne Blüthe deutscher Poesie noch mit nach Schweden nehmen kannst. Bis jezt habe ich nur drin blättern können, ahnde aber aus diesem Wenigen, daß ich

eine ziemlich deutliche Anschauung bekommen werde von dem Ursprung und den Fortschritten seiner Manier. Alles Neuere scheint mir nicht nur kunstreicher, sondern auch gehaltvoller als das ältere; aber das bleibt wahr, daß des jüngern Bruders (Geist) nicht drin wehet. Das Eigenste sind wol nächst den beiden Elegieen, die doch gar sehr antik sind — alexandrinisch nämlich — die religiösen und characterisirenden Sonette. Von den erstern geben einige wol sehr glücklich den Eindruck der Gemälde wieder, andere sind offenbar zu allgemein, und machen ihrer Ueberschrift keine Ehre. Merkwürdig ist es, daß diese erkünstelte Begeisterung der Religion doch niemals ursprünglich sein kann, sondern ihm immer durch Mahlerei oder durch frühere Poesie kommen muß. Da sind mir in dieser Rücksicht ein paar Lieder von Hardenberg, die Du im nächsten Stück des Athenäums finden wirst, weit lieber. Von den characterisirenden Sonetten möcht' ich immer noch fragen, ob sie existiren sollen, so fremd sind sie mir im Ganzen, obgleich ich besonders die italienischen Dichter sehr schön finde.

Noch Eins. Ich fordere Deinen Glückwunsch und Deinen Segen zu einem großen Werk, zu welchem ich mich mit Fr. Schlegel verbunden habe. Es ist die bereits angekündigte Uebersezung des Plato. In der Ankündigung bin ich nicht genannt, und darum soll auch mein Antheil daran bis zur wirklichen Erscheinung ein Geheimniß bleiben. Es begeistert mich; denn ich bin von Verehrung des Plato, seit ich ihn kenne, unaussprechlich tief durchdrungen, — aber ich habe auch eine heilige Scheu davor, und fürchte fast über die Grenze meiner Kräfte hinausgegangen zu sein. Der Himmel möge uns helfen.

Berlin, d. 27. Mai 1800.

So eben, lieber Freund, da ich von einem Spaziergange zurückkomme, finde ich Deinen Brief, und antworte sogleich.

Ich hatte es gehofft, daß Du gut Freund mit den Monologen werden solltest; sie sind bei weitem offner und gründlicher als man

in der Gemeine, in den Gesellschaften über sein Herz zu reden pflegt. Das gilt besonders vom zweiten, und darum hast Du ihn auch so lieb. Findest Du denn aber auch im ersten und dritten die herbe Bitterkeit gegen die Welt, die Hülsen darin gefunden hat, und die er in mir nicht begreifen kann? Ich hätte viel über das Ganze mit Dir zu plaudern; aber das Meiste würde sich doch auch nur mündlich abmachen lassen. Eine Anekdote muß ich Dir aber erzählen. Der Verleger giebt das Buch an Spalding, um eine Anzeige davon zu machen. Dieser erkennt mich sogleich daraus, es fällt ihm aber nichts darin auf als der Unglaube, und sagt: „es wäre schade um mich; er glaube wenig, er würde sich aber sehr unglücklich fühlen, wenn er nicht hundert mal mehr glaubte als ich." Daß Spalding vor allem Uebrigen so ohne Sensation vorbeigehen, und den Glauben messen und zählen, und am Ende auf's Glück berechnen würde, hätte ich nicht erwartet. Was soll nun am dürren Holze werden? Du siehst, wie Recht Du hast es ein Freimaurerbuch zu nennen, und ich denke, der Verleger soll das auch inne werden, — zum Glück habe ich ihm nichts dafür abgefordert.

Ueber den Styl hätte ich Lust recht viel mit Dir zu reden, weil es sehr unterrichtend für mich sein müßte; — leider habe ich nur die Monologen jezt nicht zu Hause, und kann also nicht so in's Einzelne gehn. Ich wünschte, Du sagtest mir näher, was Du unter der Verkünstelung meinst; — ich bin mir dessen so gar nicht bewußt, daß ich keine bestimmte Anwendung davon machen kann. Die gänzliche Differenz von den Reden gestehe ich Dir gern ein; aber in den Reden habe ich mir auch den Styl durchaus rhetorisch gedacht, und was ich hiezu rechne, so viel es ging, überall einzuweben gesucht. Dies habe ich mir bei den Monologen ausdrücklich verboten; denn wer wird mit sich selbst rhetorisiren? Ich habe es mir überhaupt sehr schwer gedacht ein Selbstgespräch zu construiren, so wol in Absicht auf die Ordnung der Materie, als auf den Ton. Was das erste betrifft, so war mir gleich klar, daß eine Entwicklung der Prinzipien darin nirgends vorkommen dürfe; denn indem man Grundsäze sucht, kann man unmöglich zusammenhängend mit sich

selbst reden, — und ein Selbstgespräch scheint mir nur darin bestehn zu können, daß man sich nach der Beziehung der Grundsäze auf das Einzelne fragt, und sich der Anschauung des Einzelnen nach den Grundsäzen bewußt wird. Von dieser Idee bin ich überall ausgegangen. Der Styl, glaubte ich, dürfe auf gar nichts ausgehen, sondern nur überall zeugen von dem Interesse an der Reflexion und von der Tiefe des Eindrucks, — da dies die beiden einzig möglichen Quellen eines Monologs sind. Hiernach habe ich mir mein Schema gebildet; wirklich geschrieben ist aber das Ganze so schnell, daß es eigentlich gar nicht in der Handschrift existirt hat, sondern ich es beinahe dem Sezer dictirt habe. Deshalb glaube ich auch um so weniger, daß eigentliche Verkünstelung darin sein kann.

Mit dem Rhythmus ist es, je nachdem Du es nimmst, ärger oder auch nicht so arg als Du denkst. Aerger, insofern ich wirklich gewollt habe, was Du für schlecht erkennst; nicht so arg, inwiefern die Bewußtlosigkeit doch eigentlich das Aergste ist. Ich wollte ein bestimmtes Silbenmaaß überall durchklingen lassen: im zweiten und vierten Monolog den Jamben allein, im fünften den Daktylus und Anapäst, und im ersten und dritten hatte ich mir etwas Zusammengesezteres gedacht, worüber ich Dir jezt, weil das Buch nicht zur Hand ist, keine genauere Rechenschaft geben kann. Das gestehe ich Dir aber gern, daß der Jambe stärker gewesen ist als ich, und sich im zweiten und vierten Monolog etwas unbändig aufführt. Diesen Mangel in der Ausführung bei Seite gesezt, hoffe ich, Du wirst gegen die Absicht in dieser Gattung nichts einzuwenden haben. Ich unterstreiche, um gleich aus dem Unterstrichenen gegen die Alten protestiren zu können. Die historische, die rhetorische und die didactische Prosa leiden das freilich nicht; aber ein Monolog ist offenbar eine Annäherung an das Lyrische, und hievon ausgegangen möchte ich mich leicht aus den Alten vertheidigen können. Bedenke nur auch, daß die Alten die Quantität weit genauer bezeichneten, und einen viel feinern Sinn dafür hatten als wir, und daß so etwas bei uns schon etwas dick aufgetragen werden muß, wenn die Leute nur ein Weniges davon durchhören sollen. Bist Du doch der Ein-

zige, den es so frappirt hat, — ein Anderer hat eben so viel davon durchgehört als ich wollte, und die Uebrigen haben wenigstens nichts davon gesagt. Du siehst, daß ich dies wenigstens nicht für eine Kleinigkeit und nicht für Krittelei halte, und wirst Dich um so eher, wie ich hoffe, weiter darüber einlassen. Ich gestehe Dir, es ist mein großer Wunsch, da mir die Poesie ein für allemal versagt ist, es in allen Formen der Prosa mit der Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen, und dazu ist mir die Kritik noch sehr nothwendig. Du wirst mir übrigens erlauben, daß ich Dich fortdauernd bewundere, als den Einzigen, der ein gleich großer Virtuose im Machen und im Leiden ist; — hättest Du mir doch die übrigen Epigramme auch nicht beneidet! — Wollte Gott, lieber Freund, die Zeit käme bald, wo wir Stunden verplaudern können! Soll es für jezt nicht sein, so mache wenigstens, daß auch durch die Ostsee unsere Communikation nicht allzusehr unterbrochen wird: ich würde wesentlich darunter leiden, und ich hoffe, Du wirst mir, ehe Du reisest, noch die nöthigen Instructionen darüber geben. Schreibt Dir Spalding noch? Als ich ihn zulezt sah, schien er lange nichts von Dir gehört zu haben. Ueber Schlegel's, (die ich nur als Alliirte so summire) und über das traurige literarische Wesen nächstens. Heute ist mir die Zeit ausgegangen, und ich wollte doch heute schreiben auf allen Fall. —

Berlin, d. 9. Juni 1800.

Da habe ich Vorgestern ganz zufälliger und sehr glücklicher Weise einmal unsere kleine Levi gesehen, und die hat mir nicht nur über die Art, wie ich zu den lezten Briefen von Dir gekommen bin, sondern auch über Dich und den Zustand, in dem Du Dich befunden hast, das rechte Licht aufgesteckt. Deinen vorlezten Brief hat sie mir durch Otterstädt so schnell als möglich geschickt, damit ich Dir sogleich antworten, und Du noch einmal in dieser Welt von mir hören möchtest, — ich glaubte er käme von Fränkel, und die Eile bezöge sich auf Deine Abreise von Hamburg. Du lieber Freund, der es gar nicht recht weiß, wie ich ihn liebe, — wie ich denn das

überhaupt Niemand sagen kann, — wie ganz anders würde ich Dir geschrieben haben, wenn ich das so gewußt hätte wie es war! Nun es aber nicht so ist, wie sie mich denn versichert hat, daß Du Dich besserteſt, gestehe ich Dir, daß ich, als sie es mir erzählte, die erste recht lebhafte Regung von Eifersucht empfunden habe. Habe ich etwa nicht Recht? Schreibst mir ein Langes und Breites von den Monologen, und behandelst Deine Krankheit und Deinen gefährlichen Zustand nur mit einem vorübergehenden Scherz; aber der Levi schreibst Du Alles was Dich betrifft! Meinst Du etwa, daß Du mich weniger interessirst, und daß ich nicht werth sei, mitzufühlen was in Dir und mit Dir vorgegangen ist? Das Klagen ist Dir nicht natürlich, das weiß ich wol, und das sollst Du auch nicht; aber sagen sollst Du mir mehr von Dir selbst. Das geht nicht nur auf die bösen Tage und auf die Krankheit allein, sondern auf Alles: nicht nur auf Deinen Tod, wenn Du einmal wieder sterben willst, sondern auch auf Dein Leben. Ich habe dann, wie Du denken kannst, viel mit der Kleinen von Dir gesprochen, überhaupt und auch von Deinem jezigen Leiden und Deiner Handlungsweise dabei. Wir sind zum Schrecken einig darüber, daß Du herkommen solltest, und daß Du es nicht wirst! Was willst Du aber mit dieser Art von Treue und Gehorsam, die in dem gegenwärtigen Falle ganz leer ist? In Hamburg wirst Du gewiß nicht gesund, und auf einer Reise über den Nordpol nach Schweden gewiß auch nicht in diesem Sommer, der schon jezt fast keiner mehr ist. Wenn Du recht ein Uebriges thun wolltest, solltest Du auf die dringendste Art von der Welt um Urlaub auf ein paar Monate bitten: Du würdest gewiß noch eben so zeitig nach Schweden kommen als so. Deine Reise längs der Küste, und über die See mehr als nöthig ist, scheint mir ein großes und unnüzes Wagestück zu sein. Ueberlege Dir's doch recht, und rechne einmal weniger auf die negativen Verdienste.

Den Jean Paul über Fichte habe ich noch nicht gelesen; in einer Anmerkung komme ich auch vor*) — es ist aber ein wunder-

*) Zu dem Ausdruck „Der malerische Standpunkt für alle Religionen" heißt

liches Wort. Wenn alle seine Widerlegungen so sind, so wird er eben nicht viel ausrichten. Ohne mein Bewußtsein soll mir immer der theologische Begriff von Religion zum Grunde gelegen haben, da ich ihn überall mit dem philosophischen vergleiche und darunter subsumire, so daß doch jeder, wenn ich auch Unrecht hätte, sieht, daß ich mir ihr Verhältniß sehr bestimmt und immer auf gleiche Weise gedacht habe, und daß mir ohne mein Bewußtsein nichts passirt ist. Und das schließt er, weil das Universum nur durch einen Geist für einen Geist zu einem Ganzen wird, wo denn der ganze Streit, der erst abgethan werden soll, in dem unterstrichnen einen liegt. Daß er jezt hier ist wirst Du wissen, und die Levi Dir vielleicht mehr von ihm schreiben, ich habe ihn nur ein paar Mal flüchtig gesehen, und er hat keine besondere Notiz von mir genommen. Er will eigentlich nur Weiber sehen, und meint, selbst eine gemeine wäre immer, wenn auch nicht eine neue Welt, doch ein neuer Welttheil. An unsern Gelehrten findet er mehr Talent als genialisches Gefühl, wobei er aber allemal den Bernhardi ausnimmt, — ich weiß nicht, ob Du diesen jungen Mann, der jezt Tieck's Schwager, gekannt hast, und er ist wol nicht übel in mancher Rücksicht; aber daß gerade Richter ihn so unmenschlich lieben kann, gehört für mich unter die Unbegreiflichkeiten, und ist mir ein starker Beweis gegen seine Männerkenntniß. Uebrigens ist er ganz voll von seiner Polemik gegen den Idealismus, und er meint sie gewiß, ob sie gleich dem Titan angehängt ist, nicht blos für die Nichtdenker. Dabei äußert er höchst kuriose Sachen: so findet er es zum Beispiel höchst verdammlich — namentlich auch an mir, wie er gegen Schlegel geäußert hat — wenn man Idealismus spricht in andern als den hergebrachten idealistischen Terminologieen, oder wie er sich ausdrückt in der realistischen Sprache, weil dann die Leute etwas vor sich hätten, was sie zu verstehen

---

es: „ich meine die sonst vortrefflichen Reden über die Religion. Er giebt dem Worte Religion eine neue, unbestimmte poetische Bedeutung, der doch ohne sein Wissen die alte theologische zum Grunde liegt, weil jedes Ganze und also auch das Universum nur durch einen Geist ein Ganzes ist für einen Geist." Clavis Fichtiana (Anhang zum 1. Anh. des Titan) 1800 S. 58.

glaubten, und doch nicht verständen. Nun sage mir nur, ob es ein anderes Mittel giebt, sich ihnen verständlich zu machen, als wenn man denselben Gedanken in Formeln, die ihnen bekannter sind, ausdrückt? Ich halte das für die größte philosophische Kunst, und wollte wol, es wäre wahr, daß ich sie geübt hätte. Richter meinte damit weniger die Reden, als die Monologen, die ihm Schlegel gegeben hat. Dieser schreibt mir, er habe darüber nicht unverständig und über Manches sogar herzlich und mit Liebe gesprochen, besonders über die Stelle vom Sterben der Freunde. Die ist ihm freilich am analogsten, und ich dachte als ich sie niederschrieb daran, daß er sie lieben müßte. Dir will ich sie hiemit auch noch besonders empfohlen haben, damit Du Dich möglichst lange vor der Sünde hüteſt. Weißt Du wol, wieviel von mir mit Dir sterben würde? Allen, die Dich wirklich kennen, — deren sind freilich nur sehr Wenige —, mußt Du unersezlich sein, aber mir noch mehr als Andern, welches Du auch recht gut wissen kannst.

Die Stelle von der Sprache gehört unter die, auf welche ich einen vorzüglichen Werth lege, (in Verbindung mit der Sitte; denn das scheint mir hier unzertrennlich zu sein,) aber sie wird gewiß für Keinen außer mir so viel Wahrheit haben als für Dich, der Du auch ein solcher menschenfreundlicher Sucher nach Menschen und Gedanken bist. Schlegel ist endlich auch mit der Sprache herausgegangen, daß der Ausdruck an vielen Stellen in den Monologen schmuckloser sein könnte. Dies ist eigentlich noch etwas anders als Dein Tadel, der tiefer geht und gründlicher ist. Findeſt Du einmal Zeit mir ihn noch mehr zu detailliren, so wirst Du wohlthätig damit auf mich wirken. Wenn ich Zeit hätte, so wollte ich sie zu meinem Privatgebrauch umarbeiten, was mir gewiß sehr nüzlich sein würde. Es scheint, als ob ich mit dem Styl noch nicht zur Ruhe kommen könnte, sondern in den Extremen herumschwankte. Ich werde Dir nächstens eine Kleinigkeit schicken, wo gewiß die Nachlässigkeit im Einzelnen das ist, was Du mit mir tadeln wirst; das Ganze bedeutet zwar nicht viel, Du sollst es aber doch lesen. Was für Studien werde ich noch machen müssen, um Schlegels würdiger

Genosse im Uebersezen des Plato zu sein! Wärst Du doch hier, wie treulich würde ich mich Deiner Kritik bedienen! So begeistert ich von dem ganzen Unternehmen bin, so viel heilige Ehrfurcht habe ich auch, und nie würde ich es mir verzeihen, wenn ich hier etwas Mittelmäßiges machte. Es giebt gar keinen Schriftsteller, der so auf mich gewirkt, und mich in das Allerheiligste nicht nur der Philosophie, sondern des Menschen überhaupt so eingeweiht hätte, als dieser göttliche Mann, und dafür möchte ich ihm gern einen recht würdigen Dank bringen. Und nun, lieber Freund, laß Dich erbitten, endlich einmal nicht nur wohl zu leben, wie Du es immer thust, sondern auch gesund zu werden.

Berlin, d. 19. Julius 1800.

Hätte ich nur gewußt wie und wohin, so hätte ich Dir schon eher wieder geschrieben, und es besser gekonnt als jezt, da ich auf eine entsezliche Art mit Arbeiten überhäuft bin. So interessant mir Alles in Deinem lezten Briefe ist, so sind mir doch die guten Nachrichten von Dir selbst das Wichtigste. Ich meine nicht die Gesundheit allein, — denn wenn sich Deine Hoffnung in diesem Stück auf die Ruhe gründet, und Du die Ruhe der Thätigkeit entgegensezest, so weiß ich nicht, ob etwas recht Gründliches zu hoffen sein wird —, sondern Dein inneres Wohlbefinden bei Jacobi und Voß, und daß sie Dich, wie sich's gebührt, zum Schreiben aufgemuntert haben. Sei nur folgsam, so weit es irgend die fatale Gesundheit erlaubt. — Hast Du im Ernst jemals an Deinem Scharfsinn gezweifelt, oder auch nur ihn verkannt und gemeint, Du müßtest alles in Dir von der Poesie aus erklären, und in Beziehung auf sie rubriciren, so würde ich diesen Aufenthalt bei Jacobi noch mehr feiern, als ich ohnedies schon thue. Aber sollte Jacobi Dich das haben lehren, und Dich Dir selbst verdeutlichen müssen? sind wir nicht schon vor langen Jahren einverstanden gewesen, daß Du noch philosophirender seist als poetisch? Und haben wir jemals Dein reines Interesse an der Reflexion, welches die Basis jeder Philosophie und unleugbar die eine von den beiden Quellen aller *σωφροσύνη* ist, und also auch

der Deinigen, jemals aus Deiner Poesie abgeleitet? Schreibe also nur nicht dem Jacobi etwas zu, was Du lange vor ihm gehabt hast, nemlich die Klarheit über Dich selbst. Zur heiligsten Pflicht mache ich es Dir aber, so lieb Du mich hast, wenn Du erst zu etwas der Ruhe Ähnlichem gekommen bist, mir den Jacobi recht deutlich zu machen. Denn wir sind in einigen Stücken über ihn auseinander. Ich bin nemlich der Meinung, daß nicht Alles in seinen Vorstellungen ganz klar ist, namentlich das Verhältniß desjenigen, was er eigentlich will, zur Philosophie. Für einen Schwärmer halte ich Jacobi gar nicht, ganz und gar nicht, noch weniger für einen Orthodoxen, wie Manche thöricht genug sind zu glauben. Was er aber eigentlich will, scheint mir zu sein: Spielraum und Freiheit für seinen subjectiven Mysticismus. Der scheinbare Streit der neueren Popular-Philosophie gegen den Mysticismus hat ihm die falsche Meinung beigebracht, als ob es in der That einen Streit zwischen der Philosophie und der Mystik geben könne, da doch im Gegentheil jede Philosophie denjenigen, der soweit sehen kann und so weit gehen will, auf eine Mystik führt. Wäre Jakobi hierüber im Klaren, so würde er nur gegen diejenige Philosophie polemisiren, welche nicht auf *seine* Mystik führt; er polemisirt aber gegen jede, die nur irgendwo aufduckt. Warum? weil er postulirt, seine Mystik solle sich aus irgend einer Philosophie deduciren lassen, und mit ihr ein Ganzes ausmachen, — welches mir für jede Mystik und also auch für die seinige etwas Unmögliches zu sein scheint. Auch würde er vergebens versuchen eine solche Philosophie selbst aufzubauen; denn es würde gegen sie dieselbe Polemik aus denselben Principien Statt finden. Dieses Verfahren nun hat Schlegel'n auf den Gedanken gebracht, daß Jacobi's Wesen in einem unauslöschlichen Haß gegen alle Philosophie bestände. Wollte Jacobi nur dekretiren, daß Philosophie und Mystik gänzlich auseinander liegen, und daß der ganze Schein ihres Zusammenhanges nur daher kommt, weil sie sich in der Tangente berühren, so würde er aufhören gegen die Philosophie unnüz zu polemisiren, und anfangen sein schönes Wesen auf eine positivere und innigere Art zu enthüllen als bisher, — wenn er anders

nicht etwa aufhören würde Schriftsteller zu sein. Er würde alsdann vielleicht auch finden, was mir so klar ist, daß Viele, die man Fichtianer nennt: Hülsen, Berger, ich, und — trotz aller scheinbaren Antipathie — auch Schlegel sich ihm dem Geiste nach gar sehr nähern. Das sind nebst einer großen Verehrung für seinen Character und seine Individualität meine gegenwärtigen Gedanken von Jacobi, die ich Dich nach Deiner vollständigen Kenntniß von ihm zu berichtigen bitte. Den Spinoza anlangend, so glaube ich, daß er mehr dessen Mystik als dessen Philosophie angegriffen hat, in deren Eigenthümlichkeit er vielmehr gar nicht recht eingedrungen zu sein scheint. Sein Urtheil über mich soll mir viel werth sein, wie es auch am Ende ausfallen mag; denn jezt scheint er doch noch nicht am Ende gewesen zu sein. Ich wollte, ich wäre heute weniger zerstreut und beschäftigt, um Dir ausführlicher schreiben zu können. Zu schicken hätte ich Dir auch etwas, nemlich meine Briefe über die Lucinde. Da aber Friedrich Bohn in Lübeck sie verlegt hat, so kannst Du sie dort näher haben. Sie sind eigentlich mehr etwas über die Liebe als etwas über die Lucinde, und ich erwarte, daß wir in Rücksicht der wenigen Gedanken, die sie enthalten, eben nicht sonderlich differiren werden. Im Ganzen bedeuten sie nicht viel, und laß Dir darum ja Zeit sie zu lesen, bis Du nichts Besseres zu thun hast. Ueber den Styl der Briefe, und über die Form des Versuchs wünschte ich dann wol gelegentlich Deine Meinung zu vernehmen. Nächstdem habe ich nicht längst eine Anzeige von Fichte's Bestimmung des Menschen für's Athenäum beendigt, durch die ich mir wahrscheinlich seinen Unwillen zuziehen werde. Hätte ich das früher bedacht, oder wäre es mir im Schreiben so vorgekommen, so würde ich in Absicht auf die Manier vielleicht ganz anders verfahren sein, meine Meinung aber ebenfalls nicht verschwiegen haben. Die Tugendlehre verdient allerdings gar sehr, daß man sie studiert, — dies schließt aber nicht aus, daß nicht sehr viel dagegen zu sagen wäre. Du siehst, wenn mir kein größeres Unglück droht als das Verfichten, so steht es noch gut genug um mich. Namentlich ist mir's wol nie eingefallen auf dem Wege eines formalen Gesezes zur Religion kom-

men zu wollen, und ich hoffe Jacobi wird dies auch nicht aus den Reden herauslesen können, wenn er sie ordentlich liest. Ich wünsche, daß der liebenswürdige Mann mich auch ein wenig lieben möge mit der Zeit; er ist der einzige von unsern namhaften Philosophen, von dem ich mir dies wünsche. Reinhold ist mir höchst gleichgültig, und Fichte muß ich zwar achten, aber liebenswürdig ist er mir nie erschienen. Dazu gehört, wie Du weißt, für uns etwas mehr, als daß man (ein), wenn auch der größte, speculative Philosoph sei.

Leider muß ich mich von Dir trennen, lieber Freund. Es geschieht nicht ohne die herzliche Bitte, daß Du Deiner Gesundheit wohl wahrnehmen mögest, und gehe nicht zu schnell in Dein kaltes Schweden. Die Herz grüßt Dich freundlichst, und Schlegel und seine Freundin erkundigen sich oft sehr theilnehmend nach Dir. Von Voß schreibst Du mir wenig. Habe ich noch etwas zu gut, oder ist er Dir überhaupt nur wenig gewesen? Viel weniger als Jacobi gewiß. Komm bald zur Ruhe, und vergiß mich weder dann noch eher. Mehr ein andermal. Heute habe ich wirklich nur Deinen Erörterungen über Jacobi etwas vorarbeiten wollen, damit Du wüßtest, über welche Punkte Du mich vorzüglich in's Klare bringen mußt. Die alte Liebe und Uebereinstimmung mit seinem Denken über den Menschen überhaupt kennst Du ja aus der unsrigen, die wie Du ebenfalls weißt, immer dieselbe bleiben wird, und also auch ich immer Dein Freund und Begleiter S.

Berlin, d. 20. Jan. 1801.

Eigentlich, lieber Freund, habe ich nur auf irgend eine Nachricht von Dir gewartet, um Dir wieder zu schreiben; aber vergebens hat man hier alle Menschen nach Dir gefragt, vergebens sich in Hamburg nach Dir erkundigen lassen; denn selbst die Sieveking wollte nichts von Dir wissen, eben so wenig schien die Mendelssohn in Wien noch Deine Spur zu haben, — nur bisweilen erscholl ein dumpfes, sehr wenig tröstliches Gerücht von dem Zustande Deiner Gesundheit, dem man zum Glück eben so wenig einen rechten Grund abmerken konnte. So ganz hast Du Deine deutschen Freunde noch

gar nicht verlassen gehabt. Dafür ist mir aber auch seit langer Zeit keine größere Freude geworden als die freilich noch als ein Geheimniß anvertraute Nachricht, daß Du wahrscheinlich bald hier sein wirst. Wie wichtig mir das ist, beschreibe ich Dir nicht erst, Alles Uebrige verspare ich auf die Gegenwart; die Zeit wird mir beim Plato, mit dem ich eigentlich jezt allein umgehe, schnell genug verstreichen. Die Herz führt mir, um meine Freude zu mäßigen, fleißig zu Gemüthe, daß man Deiner wenig würde habhaft werden können, da Du mehr als je in dem Kreise der feinsten Welt würdest leben müssen. Das mag sein, es wird doch Viertelstunden geben, wo ich Dich ordentlich genießen kann, und Billete schreiben wirst Du auch nicht verlernt haben. Zudem blüht jezt hier die Fußbotenpost, — der bedeutendste Fortschritt in der Kultur, den Berlin seit Deiner Abwesenheit gemacht hat —, die Du nur gleich mit einer bedeutenden Summe, nicht nur Geld, sondern auch Zeit auf Deinen Etat sezen mußt, nur so wird Alles gut gehen. Gern hätte ich auch Spaldingen die frohe Nachricht mitgetheilt, wenn es nicht verboten wäre. Beschleunige Dich nur möglichst und sei, ich beschwöre Dich, vorsichtiger als Du pflegst, damit die fatale Reise in der fatalen Jahreszeit Dir nicht schade. Daß ich Dich aber je länger je lieber habe weißt Du. *)

(Berlin), d. 31. Januar 1802.

Du würdest mir einen großen Gefallen erzeigen, wenn Du durch Deinen Bedienten Vorzeigern dieses, meinem wohlbestallten Schuhmacher, eine empirische Anschauung von Deinen Ueberstiefeln gewähren lassen wolltest; ich habe es a priori versucht, der Mensch ist aber ein entschiedener Realist.

Schlegel, der abgereist ist, grüßt Dich, und ich condolire Dir

---

*) Bald darauf ward Brinckmann wieder als Legationssekretair nach Berlin versetzt, wo die Freunde bis zu Schleiermachers Uebersiedelung nach Stolpe — Ende Mai 1802 — vereinigt blieben.

zu der Abreise der Arnsteins und mir dazu, daß ich Dich gar nicht sehe.

(Berlin), d. 15. April 1802.

Seitdem ich weiß daß ich Berlin verlasse, bin ich mehrere Male vergeblich bei Dir gewesen. Nun reise ich den Montag nach Schlesien, hoffe aber nach meiner Rückkunft in den lezten Wochen Dich noch öfter zu sehen. Hier ist indeß mit vielem Dank der Monboddo zurück; sonst besinne ich mich nicht noch Bücher zu haben. Ueber mein Weggehn weiß ich weiter nichts zu sagen; es hat seinen Grund in mancherlei Verhältnissen. Das gesellige Leben wird sehr dabei zu kurz kommen, dem litterarischen hoffe ich soll es nicht viel schaden, und wer weiß ob es überhaupt lange dauert. Eine Frage erlaube mir doch in Beziehung auf diese fatale Begebenheit: Ob Du nemlich wol reich genug bist, — denn an Deinem guten Willen zweifle ich nicht —, mir unmittelbar oder durch Deinen Credit eine Anleihe von 3 oder 400 Thlr. auf zwei Jahre verschaffen zu können? Diese Veränderung und die erste Einrichtung dort kostet mir weit mehr Geld als ich gegenwärtig habe. Zur Ostermesse 1804 aber könnte ich diese Summe sehr leicht wieder bezahlen. Bei Dohna, dem jezt selbst eine ähnliche Veränderung bevorsteht, habe ich nicht darum anfragen wollen.

(Berlin), d. 18. Mai 1802.

Vielen Dank für die Nachricht; ich erscheine gewiß Morgen, und wenn es irgend möglich ist, sehe ich Dich auch heute noch einen Augenblick. Du armer Geplagter!

(Berlin), d. 27. Mai 1802.

Ich war Gestern um halb Zwölf etwa bei Dir ohne Dich zu finden, und fand hernach zu Hause Dein Billet. Den besten Dank

vorläufig. Ich reise Sonntag früh, bin aber mit meiner Zeit so im Gedränge, daß ich Dir am liebsten vorschlagen möchte, heute oder Sonnabend Abends spät, gleich nach neun Uhr, mich noch einmal bei Dir zu sehn. Laß mir doch sagen welches Dir das liebste ist. Vorgestern war ich auch schon im Begriff zu Dir zu gehn, dachte aber noch zu rechter Zeit daran daß Posttag war.

Du kannst das Geld dem Ueberbringer ganz sicher anvertrauen.

Stolpe, d. 19. October 1803.

Nicht jedesmal, lieber Freund, habe ich so bestimmt gewußt als jezt, warum unser Briefwechsel so spät in Gang gekommen ist. Es war nichts als die fatale Bescheidenheit, die ich zwar diesmal nicht eben lasterhaft finden kann; aber doch so schädlich als eine Tugend nur sein mag. Wenn ich an Deine vielen und vielfachen Beschäftigungen dachte, an Deine Kunst die Zeit auszufüllen, die auch nicht das kleinste leere Zwischenräumchen duldet, so schien mir immer was ich Dir sagen konnte nur etwas Besserem den Plaz wegzunehmen. Von meinem Thun und Treiben hier war wenig zu erzählen. Das wissenschaftliche, auf ein paar einzelne Punkte beschränkt, hat in den fast anderthalb Jahren nichts Wirkliches zu Stande gebracht als die Grundlinien, die jezt in Deinen Händen sind, und ein anderes giebt es gar nicht. Die Ereignisse, zumal die litterarischen, waren doch auch so miserabel, daß man nicht anders als zu Scherz und Spott davon reden kann, und der Wiz ist immer das Erste, was mir unter schlechten Umgebungen und widrigen Zufällen rein ausgeht. Du kannst also denken, wie ich mich mir selbst gegenüber hier befunden habe. Indeß am Ende wird doch Manches blos deshalb besser, weil es gar zu arg gewesen ist; vielleicht geht es mit meinem Leben auch so: es ist schon ein guter Anfang, daß ich dem allzu argen Schweigen gegen Dich ein Ende mache; denn wenn Du nicht hartherzig bist, bereite ich mir dadurch eine bedeutende Verbesserung. Was wirst Du nur zu den Grundlinien sagen? Das weiß ich nur gar zu gut, daß es ein sehr fatigantes Manoeuvre ist sie zu lesen. Die erste Noth macht die In-

terpunction. Der Sezer hat mir ein paartausend Komma angedichtet, an die meine Seele nicht dachte. Dagegen habe ich, aus heimlichem Grauen davor, daß der Sinn so oft aus sein soll, viel zu wenig Punkte gemacht, und dieses zusammen bildet ein abscheuliches Ganzes. Doch Du kennst meine alte Klage über unsre Interpunction, die mich gleichgültiger macht gegen mich und den Sezer. Entweder sollten wir ein viel größeres, componirteres System von Zeichen haben, oder ganz zu der alten Simplicität zurückkehren. Druckfehler giebt es auch eine große Menge, so daß ich mich geschämt habe, auch nur die Hälfte anzuzeigen. Doch das sind Alles nur Außendinge, und ich fürchte das ärgste Uebel liegt am Styl selbst. Die Idee desselben halte ich für die Sache ganz angemessen: ich hatte eine Synthesis von Aristoteles und Dionys von Halicarnaß dabei in Gedanken, und die wäre gewiß für die Kritik das Rechte. Was aber die Ausführung betrifft, so kannst Du denken, da ich in der Vorrede schon so viel zugegeben, wieviel ich Dir einräumen werde. Leider, lieber Freund, muß ich daran verzweifeln irgend etwas das ich drucken lasse so zu vollenden wie ich könnte. Steht mir kein bestimmter Termin vor Augen, und zwar vor so schlechten Augen sehr nahe, so komme ich gar nicht erst zum Schreiben; warten aber Verleger und Sezer auf Handschrift, so wird gewiß nichts recht durchgefeilt, weil mir nichts so verhaßt ist als ein Stück Arbeit kurz nachdem ich es gemacht noch einmal durchzusehen. Ich müßte mich also gewöhnen gleich aus der ersten Feder so zu schreiben wie es sein soll; dazu bin ich aber zu zerstreut. Aus dem Allen folgt nun freilich, daß nie etwas Ordentliches aus mir werden wird. Soll ich aber deshalb gar nicht schreiben? Das ist die Frage. Es scheint mir vielmehr ebenso gut in die verkehrte Welt zu gehören als daß Du nicht schreibst, da Du es so sehr kannst. Was machen Deine Pariser Papiere, die eine weit höhere und lebendigere Kritik der Sittlichkeit enthalten als mein Buch der Sittenlehre? Kannst Du es wol verantworten, daß Du ihnen so wenig Existenz giebst? Doch es ist Keinem, der noch eine andere Sphäre hat, zu verdenken, wenn er die litterarische herzlich verachtet; denn Nullität und Verkehrtheit

sind ja so durchaus herrschend, daß kaum etwas Anderes gesehen wird. Aber man braucht sich ja nicht einzubilden, daß man in Gemeinschaft mit andern Büchern tritt, braucht auch nicht an's Publikum zu denken, sondern nur an einzelne Menschen, bekannte und unbekannte. Ist gar keine Hoffnung Dich zu bekehren?

Köppen's Buch gegen Schelling *) ist mir wie ein sehr schlechtes Produkt vorgekommen; eine solche Alles reckende und zerrende, noch dazu Früheres und Späteres unter einander werfende Sophistik kann jedes Facit geben was man will, und das Schlimmste ist, daß wenn sie auch Recht hat, wie hier oft der Fall zu sein scheint, es doch als Unrecht erscheint. Und der Styl ist eine unausstehlich treue Kopie von Jacobi. Wie kann er sich einen solchen Jünger halten, und sich so mit ihm associiren? Merkwürdig ist mir's aufgefallen, daß Jacobi in den Briefen, wo er alles Unrecht, was ihm Hegel und Schelling angethan, aufzuzählen scheint, davon absichtlich nichts erwähnt, daß sie ihn auch in Gemeinschaft mit mir gebracht, und mich seinen Fortsezer und Potenzierer genannt haben. **) Natürlich muß er doch dies bei seiner Ueberzeugung von meinem Atheismus, und also unserer gänzlichen Differenz für ein grobes Unrecht halten, daß seine Philosophie fortgesezt auf mich hinführe, und das Schweigen davon erscheint mir als die unumschränkteste Verachtung. Diese thut mir weh, ich gestehe es, da ich Jacobi sehr liebe, und um so mehr, da dies fast das einzige Beispiel in meinem Leben ist, daß es meiner Liebe an aller Erwiederung fehlt. Den Plato soll ich nun allein übersezen. Nüchtern muß ich den Gedanken gar nicht denken, sonst könnte ich in Versuchung kommen mich für toll zu halten. Wenn aber auch die Begeisterung noch so gut vorhält, so ist sie doch leider nicht genug; sondern es wäre vor allen Dingen nöthig, daß mich ein gutes Schicksal bald wieder nach Berlin zurück, oder we-

*) Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, dargestellt von Fr. Köppen, nebst einem Anhang von drei Briefen von Fr. H. Jakobi. Hamburg, 1803.

**) In der berühmten Abhandlung über Glauben und Wissen: Schellings und Hegels krit. Journal 1802. II. 1, S. 134—137, auf welche dann der oben erwähnte, Köppen's Schrift beigegebene Anhang von drei Briefen Jakobi's erschien.

nigstens an einen litterarischen Ort brächte. Eine Menge kleiner aber höchst nothwendiger historischer Untersuchungen sind fast bei jedem Dialog anzustellen, und hier fehlen mir so gut als alle Hülfsmittel. Wie ist es denn mit Deiner Bibliothek geworden? Hast Du sie glücklich und auf gute Art wieder bekommen? Gewiß bist Du sie schon seit langer Zeit wieder gewohnt, hast die Gefahr des Verlustes längst vergessen, und bekommst erst durch meine Frage ein recht lebhaftes Bild davon wie lange es her ist, daß ich Dich nichts gefragt habe. Laß mich's nicht entgelten, sondern lege Dich auf die mitleidige Seite, mir den wiewol selbst zugefügten Schaden so sehr Du kannst zu ersezen. Ueber die gute Wirkung Deiner Briefe wirst Du Dich gewiß zu freuen haben. Du weißt ja wie man, wenn auf lange Dürre der Regen folgt, das Gras wirklich kann wachsen sehen.

Stolpe, d. 26. November 1803.

Erfreulicher, lieber Freund, hättest Du unsere erneuerte Correspondenz nicht eröffnen können als mit der Nachricht von der Herausgabe Deiner Gedichte und Rhapsodieen, und die Ironie, die Du dabei mit der Bescheidenheit treibst, zeigt mir daß Du noch ganz der alte bist. Das niedliche Talentchen Ideen zu poetisiren! Es wird sich recht artig ausnehmen in dem Liebhaber-Concert! Aber es mag sich nur rüsten Solo zu spielen und die Pausen der Übrigen selbst auszufüllen; denn in den eigentlichen Partituren des Concerts wird diese Stimme aus guten Gründen nicht viel Noten haben. Die Zuhörer werden hernach mit besserm Gemüth applaudiren als die Mitspieler. Jammerschade daß sie auch gegen den reinen Saz keine Vergehungen auftreiben werden, sondern die strengste Schule anerkennen müssen. Der reine Trochäus hat schon lange bei mir im schwarzen Register gestanden, und ich hoffe Voß giebt uns noch eine neue Ausgabe des Homer und Virgil ohne diesen hinkbeinigen Freund. Die Zeitmessung steht schon eine Weile bei mir leider ungelesen. So gern ich von Allem etwas verstehe, und es auch gewöhnlich frisch drauf los wage, kühner als ich sollte, so hat mir

doch das Hineinsehen ein heimliches Grauen beigebracht, daß ich hier gewiß die Grenze meines Verstehens sehr bald finden werde. Ich mache dabei eine Nebenspeculation auf Deine Gedichte. Außerdem daß ich stark hoffe zu den Manchen zu gehören, die das Talentchen interessirt, habe ich große Lust die metrische Kunst darin als eine Beispielsammlung zu gebrauchen.

Was Deine Rhapsodien betrifft, so wollte ich wir könnten einen Tausch treffen. Du träteſt mir eine gute Partie von den Gedanken ab, die ich sehr gut würde brauchen können, und ich gäbe Dir dafür so viel Du willst von dem Muthe, den Du nicht brauchen kannst. An Deine Polemik glaube ich sehr; aber auch an ihre Unsichtbarkeit. Von diesem Talent hast Du überhaupt so viel daß ich gern eine vergrößernde Endung dran hinge, wenn wir eine hätten, und hier wird es recht unabsichtlich und unbewußt in seiner Glorie strahlen, so daß ich mich königlich darauf freue von allen Seiten betrachtet. Wer ist denn aber der unstreitige Philosoph Müller? Die unstreitigen Philosophen sind so rar in der Welt wie die ächten Brüder, und ich möchte nicht gern daß mir einer entginge den ich irgend aufspüren kann. Ich sehe gar zu gern in ihnen — ich denke diese Eitelkeit ist verzeihlich — was ich gern wäre und leider nicht bin. Uebrigens hoffe ich ein von Dir Creirter leugnet den gemeinen Standpunct nicht nur in Deinen Rhapsodien, sondern überall. Denn gewiß glaubst Du nicht, daß mit diesem halsbrechenden Voltigiren von einem auf den andern die Philosophie bestehen kann, so wie ich mir einbilde, daß die Seiltänzer zu Pferde selten gute Reuter sind. Vielmehr stimmst Du wohl ein, daß dieses gänzliche Ableugnen der wahre goldne Vlies-Orden der sittlichen Vornehmigkeit ist.

Von der poetischen Schule kann ich, da ich so ganz unpoetisch bin, entweder gar nicht oder wenigstens nur sehr unpartheiisch reden. Was sie hervorbringt kann ich wol nicht recht beurtheilen; der Alarkos ist mir was die Form und die Kunst betrifft ein wahrer Pendant zur Lucinde, der Lakrymas hat bei vielem was ich für schöne Anlagen halte eine Schülerhaftigkeit, der man eigentlich die Presse verweigern sollte, wie man den Kindern kein Fleisch

giebt vor den Pocken. Die Blumensträuße habe ich leider noch nicht gelesen. Aber was den Weltbegriff und die Weltverhältnisse dieser Schule betrifft, so glaube ich mit Dir, daß der Grund warum sie eine Sekte bildet mehr außer ihr liegt als in ihr. Wenn man betrachtet, wie gänzlich verschieden in ihren Productionen und in ihren Principien (wenigstens in der Art wie sie dazu gekommen sind, und wie sie sie selbst ansehn) Fr. Schlegel, Tieck und A. W. Schlegel sind, und immer sein werden, so muß man wohl gestehn, daß hier keine Neigung sein kann offensiv eine Sekte zu bilden, sondern höchstens defensiv; sie könnten also unmöglich existiren, wenn die Andern, die sich die alte Schule zu bilden einbilden, nicht offendirten. So scheint mir auch Goethe's Protection nur von dieser Seite erzwungen zu seyn; und jene drei glauben eben so wenig an die Gleichheit seiner poetischen Principien mit den ihrigen als er daran glaubt; aber man hat sie mit Gewalt an einander gedrängt. Sie brauchen ihn nur wie am Anfange des vorigen Jahrhunderts die Philosophen die chinesische Moral gegen die Orthodoxen brauchten. Wenn nun diese darauf dem Confucius immer vorgeworfen hätten, er wäre ein Wolfianer und ein Deist, hätte er nicht am Ende aus der Unterwelt herauskommen müssen um zu fraternisiren? Daß auch die Eugenie protestirt muß ich Dir glauben, ich habe sie noch nicht; aber die Sonette darin sind mir etwas verdächtig.

In der Philosophie sind Gott sei Dank die Revolutionen gar zu schnell gewesen, als daß man von einer Sekte reden könnte. Auch giebt es da leider keinen olympischen Jupiter. Jacobi hätte es zu sein verdient, und hätte es werden können, wenn es ihm gefallen hätte, tüchtige ganz unpolemische Darstellungen seiner Philosophie zu geben, und sich dann weiter in nichts zu mischen. Welche Eigenschaft ihn daran gehindert hat weiß ich nicht: aber im Vertrauen, er scheint mir auch ein wenig die Jüngersucht zu haben. Dies ist ein schreckliches Uebel, eine Art von geistiger Menschenfresserei, oder wenigstens Menschenfängerei. Es begegnet mir manchmal zu denken, wie ich wol sein würde, wenn ich etwas Rechtes wäre. Nun ist dies freilich, um mit dem eben übersezten Plato zu reden,

eine lächerliche Frage was dann sein würde oder nicht sein: denn wer kann es wissen? aber zum Selbststudio gehört es doch, und ist auch sonst ganz angenehm. Zu der Jüngersucht habe ich nun bei diesen Untersuchungen auch nicht das Differentiale in mir gefunden. Die Sklaverei scheint mir von beiden Seiten gleich arg zu sein. Man sehe nur wie sich Schelling behängt mit dem Hegel, A. W. Schlegel mit dem Bernhardi, Jacobi mit dem Köppen. Warlich die Lust vergeht einem wol, so etwas zu fangen oder zu verschlingen.

Sehr tröstlich war es mir daß Du von meinen Grundlinien das erste Buch vollendet hast. Dies ist unstreitig die schlechteste Parthie davon; und ich glaube, ich würde es jezt in vierzehn Tagen besser machen als es damals in zwei Monaten geworden ist. Es ist gewiß ganz unkünstlerisch daß ich bei diesem Bewußtsein ziemlich gleichgültig bin, und ich schließe daraus daß ich niemals werde ein leidlicher Schriftsteller werden. Dafür lege ich mir wie die Unbesonnenen pflegen den Ruhm des guten Herzens bei, und glaube, ich denke gar nicht an meinen eignen Ruhm sondern nur an die Ehre Gottes, und rede eben wenn mir's der heilige Geist befiehlt, sollte es auch manchmal nicht besser sein als Br(uder) Pfuhl in Nieskh. Die Sachen werden doch gesagt, und es kann irgendwo einen erwecken. Die Reden über die Religion sind auch bei'm Lichte besehn schlecht genug; aber hätte ich sie damals nicht frisch weg geschrieben, jezt würde ich sie gewiß nicht besser schreiben sondern gar nicht. Eben heute habe ich einen kleinen Dialog, den Lysis, vorläufig vollendet und schicke ihn zur Kritik an Spalding und Heindorf. Wärst Du nicht Deines Königs, Dein eigner, und der ganzen Gemeine der Gläubigen Chargé d'Affaires, so würde ich Dich bitten, dem Gericht, das darüber gehalten werden soll, mit beizuwohnen. Hier hoffe ich mir wenigstens einige reelle Verdienste zu erwerben, wenn anders nicht meine Vorstellungen vom Plato, von der Kritik und vom Uebersezen ganz unrichtig sind. Sollte dies leider der Fall sein: so thäte ich wohl am besten auszugehn; denn das wäre ein Zeichen daß es gewaltig rauchte. Sollte mich dieses Geschäft nach und nach zu der Meinung bringen, ich könnte wol dem Plato ab-

lernen, Dialoge zu machen, wie sie sich eben jezt machen lassen, so würde ich hernach wol einige schreiben, die eben Alles enthielten was ich zu sagen habe, und dann auch keinen Buchstaben mehr von Philosophie. Doch wie weit sehe ich hinaus, da ich mit der elendesten Gesundheit in dem infamsten Klima kaum die nächste Woche vor mir sehe.

Von den Grundlinien sagt man nebenbei allgemein ich sei gar zu schlecht mit Kant und Fichte umgegangen; ich erwarte ob Du das auch finden wirst, und werde Dir es überhaupt nicht erlassen, daß Du Dir Dein Urtheil vorbehalten hast, hoffentlich nemlich nicht nur es zu fällen, sondern auch es abzugeben.

Zur Jenaischen Literatur-Zeitung bin ich leider schon enrollirt, nicht daß es mir an sich leid thäte — wiewohl eben wenig geschrieben wird, was einem Freude machen könnte zu beurtheilen — sondern ich wäre lieber von Dir vorgeschlagen worden. Nun ist es von A. W. Schlegel geschehen, und so sehr ich den ehre, so ist mir doch etwas bang in welcher Gesellschaft er mich vorgeschlagen hat, und ob mich Goethe nicht für eine Art von Schildknappen nehmen kann, wenn er darnach urtheilt. An Deiner Parodie*) muß der Olympische Jupiter großes Behagen gefunden haben, selbst wenn ihm die Ironie die mit darin liegt nicht entgangen ist. Und wenn Du unglücklicher Weise auf Deinem friedlichen Wege aus Mißverstand solltest angefallen werden von den Troern oder Achäern, so wird er Dir dieser *ννίσσα* eingedenk einen Gott senden, der Dich geleitet ohne Dich in Nebel zu verhüllen. Hoffentlich wirst Du doch auch an jener Zeitung arbeiten? wenn nur das neutrale Chor darin recht stark besezt wäre! Manches Posaunen-Solo wird doch vorkommen, wofür sich unser Eins nur durch jenes schadlos halten kann. Lieb ist mir's indeß, daß dieses Institut entsteht, wiewol in der Art und Weise Manches jovialischer ist als des Jupiters würdig.

Wie ist es denn mit Deiner Pariser Bibliothek geworden? Bei meiner Abreise war es noch nicht recht entschieden. Und mit wem

*) Vergl. Briefwechsel III. 368.

lebst Du denn außer dem doch auch interessanten officiellen Leben am meisten persönlich und schriftlich? Weißt Du viel von Gentz? Bücher hat er nicht geschrieben seit er in Wien ist; wahrscheinlich desto mehr Bankerotte gemacht. Steht auch Henriette Mendelssohn noch in den alten Gnaden bei Dir?

Fragen könnte ich noch sehr viel, und Du wirst unsre briefliche *φιλία* noch lange als eine ungleichartige betrachten müssen, wobei Du das Meiste hergiebst, besonders was das Interessante betrifft, und Dich hernach mit der *τιμή* begnügst. Laß Dich das aber nicht abschrecken, sondern bleibe bei Deiner guten Gesinnung; ich bedarf ihrer sehr.

Stolpe, d. 14. December 1803.

Gegenüber Deiner Schnelligkeit erscheine ich mir sehr langsam mit meinem Antworten. Indeß mußt Du das verzeihen, wenn Du, wie ich voraussetze, schon weißt, daß ich nicht das Talent habe meine Zeit so zu gebrauchen wie Du, dem so zu sagen kein Augenblick davon verloren geht: da ich jeden Abend klagen muß daß ich weit mehr hätte thun können als wirklich geschehen ist. Und doch habe ich niemals in so vielfacher Verbindung gelebt als Du, sondern mich immer in einem engen geselligen Kreise gehalten. Heute will ich indeß, wenigstens in Beziehung auf den Posttag nichts zu klagen haben, und nichts soll mich zwingen eher aufzustehen bis ich Deinen Brief wenigstens zum Theil beantwortet habe. Nein, wir wollen nicht wieder Laodiceisch werden, und Du hast ganz Recht, daß es unnatürlich wäre, wenn wir uns von einander entfernen wollten. Innerlich und idealistisch betrachtet ist es ohnedies unmöglich. Eben weil wir etwas Bleibendes und Beständiges in uns haben, können wir auch niemals aufhören uns zu kennen, und auch nach der längsten Unterbrechung würde ich doch nur lächeln, wenn die Menschen mich versichern wollten, Du habest Dich nun ganz verändert, — ein Fall in dem ich mich schon mehr als einmal befunden habe. Die Menschen wissen eben nicht die unveränderlichen Größen in der Gleichung von den Coefficienten zu unterscheiden, weil in ihnen eben alles Coef-

ficient ist. Doch jenes Unvermögen in der Beurtheilung erstreckt sich in der That noch viel weiter als die eigne Unfähigkeit des Seyns; es giebt viele Menschen die in der That nicht wenig in sich selbst haben, aber doch nicht im Stande sind das eigentliche Innere eines andern Menschen herauszufinden. Dies ist die Ursache, warum wir auch von Menschen die uns etwas werth sind so oft weniger verstanden werden als wir wünschten, und warum uns unser Talent des Verstehens, wenn wir ehrlich sein wollen, etwas ausgezeichnet erscheinen muß. Insofern man irgend etwas Inneres kann äußeren Umständen zu verdanken haben, glaube ich daß wir hievon immer etwas auf Rechnung der Gemeine sezen können. Das zeitige In sich selbst schauen und in einem solchen Detail, wie es fast nur dort möglich ist, bildet gewiß den reifsten Menschenbeobachter. Es scheint mir gewissermaßen eine Pestalozzische Anstalt zu sein; die Verhältnisse sind sehr einfach und nur wenige in die man gesezt wird; aber man lernt sie gründlich zu behandeln, und gelangt zur Fertigkeit und zur Besonnenheit, die hernach mit dem vermehrten Stoff in der Welt bald eben so sicher umzugehen weiß. Als ich vor anderthalb Jahren in Schlesien war, hätte ich gern recht viel mit der Tschiersky davon geredet, wie viel werth es mir ist in der Gemeine gewesen zu sein, und mein Wunsch war, ihr eben so offenherzig zu beichten wie Du dem ehrlichen Zembsch gethan hast. Allein sie kam mir mit einer großen Hartnäckigkeit entgegen nicht zu hören und nicht zu glauben, und ich konnte sie zu wenig sehen um diese zu überwinden. Sie wollte Alles nur auf das gute Lernen beziehen, und auf die Bewahrung vor dem Bösen; und dies war doch offenbar das Wenigste. Nicht einmal so weit konnte ich mit ihr kommen, daß ich sie aufmerksam darauf machte, wie viel es werth wäre daß man zeitig lernte die Welt von einer Idee aus zu betrachten; sondern sie meinte, dabei könnte wenig Gewinn sein, wenn man die Idee hernach fahren ließe. Hier hätte es nun gegolten ihr mein Glaubensbekenntniß abzulegen über das eigentliche Esoterische des Heilandes und der Gemeine, wenn ich Zeit gehabt hätte. Wirklich bin ich überzeugt, daß die Herrnhuter, von denen der Mühe werth ist zu

reden, recht guten Grund haben in der Religion, nur freilich in der Theologie und Christologie ist er sehr schlecht; aber das ist ja das Exoterische. Daß sie Beides nicht von einander trennen können, und um mit Zembsch zu reden, die Sohlen doch immer für den Grund und Boden halten, ist schlimm, und ich glaube nicht, daß es mir wie Dir hätte gelingen können zwischen der Scylla und Charybdis hindurch zu kommen, — am wenigsten im Gespräch. Billige ich von dem was sie sagen, den esoterischen Gehalt, so ziehen sie es mit auf das Exoterische, und es wird wenigstens eine genommene Heuchelei wenn auch keine gegebene. Wollte ich ihnen aber mein Esoterisches geben in einer andern als ihrer exoterischen Sprache, so ist ja das offenbar gegebene Skandal der Freigeisterei gar nicht zu vermeiden. Darum habe ich mich auch mit den lieben Brüdern Dober und Schneider gar wenig eingelassen, und nur mit meiner Schwester recht ordentlich geredet, der die Wemuth aus den Reden Armesünderwesen genug war, und die sich auch in die Apotheose des Heilands und des heiligen Geistes zu finden wußte. Ich gestehe Dir gern, der Brüder unmäßiges Anhangen an ihrem Exoterischen und meine eigne Unfähigkeit, unter dieser Bedingung zwischen der Heuchelei und dem Anstoß durchzukommen, ist das Einzige was meinen Wunsch einmal wieder unter den Herrnhutern zu leben zurückhält. Denn das auf allen Seiten so erbärmliche Wesen in der Welt, dem ich zwar ruhig und ohne eine Ansteckung zu fürchten zusehe, aber das mich doch auf mancherlei Weise stört, und in das ich nicht thätig eingreifen kann, wäre sonst für mich ein mächtiger Bewegungsgrund dazu. Du kannst diesen nicht haben, denn in Dir ist doch etwas zu einem hohen Grade der Virtuosität ausgebildet, nemlich das Talent mit den Menschen zu leben. Ueber diese Kunst habe ich Dich immer beneidet, nicht nur wegen der Wirkung, die Du dadurch außer Dir hervorbringst, — diese bewundere ich zwar, aber ich kann sie entbehren —, sondern mehr deshalb, weil Du Dir alle weltlichen Verhältnisse so unschädlich zu machen weißt, daß sie Dir von Deinen Kräften und Deiner Zeit nichts rauben, und neben ihnen Dein inneres Leben immer ungestört fortgeht, da bei mir aus

Ungeschicktheit und Unbeweglichkeit beides in beständiger Opposition ist. Du hast dadurch, — das beständige und gleichere Gefühl von Dir selbst nicht einmal in Anschlag gebracht —, wenigstens zwanzig Lebensjahre vor mir voraus. Aber Du hattest diese Kunst schon in der Gemeine, und sie ist Dir gleichsam angeboren. Einen kleinen Vortheil, denke ich, bringt mir dagegen meine Ungeschicktheit; ich glaube nemlich es giebt noch mehr Menschen, die mich als Mensch ordentlich verstehen als Dich; eben die Ungeschicktheit ist ihnen ein Wegweiser durch das Negative zum Positiven, wie sie überhaupt eher vermittelst der Mängel zum Innern eines Menschen gelangen als vermittelst der Vollkommenheiten. Deine Lebenskunst nun bietet ihnen dergleichen nicht, darum nehmen so Viele bei Dir das allerpositivste für eine Negation; weil sie von dem Innern nichts herausblicken sehn auf disharmonische Art, so glauben sie nicht daran, und die Kunst des äußern Lebens, das doch von innen heraus so eigen erleuchtet wird, erscheint manchen als gemeine Frivolität, die sich nur äußerlich einen philosophischen Firniß aufgelegt hat. Mißhandlungen genug habe ich freilich auch in der Beurtheilung zu dulden, aber doch so totale nicht. Dafür aber habe ich auf der andern Seite zu klagen, daß von meiner Bildung, meinem Scharfsinn und besonders auch meiner Gelehrsamkeit viele Menschen viel zu viel halten, und ich fürchte es wird früher oder später ein schlechtes Ende nehmen, wobei mir nur die Beruhigung bleibt, daß ich niemals darauf ausgegangen bin mich für mehr zu geben als ich bin, und daß es doch unmöglich ist öffentlich und direkt gegen die gute Meinung der Menschen zu protestiren. In der Philosophie werde ich immer nur ein Dilettant bleiben, und wenn sich nichts auf diesem Gebiet erhalten kann als systematische Kunstwerke, so wird gar bald keine Spur von mir gefunden werden. Mit der Gelehrsamkeit sieht es noch schlechter aus, besonders seitdem ich in diese Wüste versezt bin, wo es mir so gut als unmöglich gemacht ist das Kapital zu vermehren. Das Einzige worin ich es vielleicht zu etwas hätte bringen können für die Welt ist wol die Philologie in jenem höheren Sinne, wie sie Schelling nimmt, und jeziger Zeit wol Niemand besser darstellt

als Friedrich Schlegel. Meine Ideen würden wol nicht so viel umfassend sein als die seinigen, und meine Construction nicht so groß, aber die Ausführung vielleicht in mancher Hinsicht tüchtiger und brauchbarer. Allein diese höhere Philologie hat keine andere Basis als die niedere, und ohne große Virtuosität in dieser schwebt jene nur in der Luft, und kann vielleicht sehr wahr sein, aber sich nicht beweisen, und bleibt immer dem Unglück ausgesezt, daß ihre Gebäude nur für Luftschlösser gehalten werden. Hier fehlt es mir nun noch gar sehr, und ich werde mich deshalb nie an etwas Großes wagen können, wie Wolf oder Schlegel, (wenn er die Geschichte der griechischen Poesie wirklich ausgeführt hätte,) sondern nur an solche Einzelheiten wie den Platon; wiewol auch hier immer noch den gründlichen Lesern der Zweifel bleiben wird, daß auf dem Gebiete der niederen Philologie noch Entdeckungen gemacht werden können, die das ganze Gebäude der höheren Kritik, das ich aufzuführen denke, untergraben. In dieser Hinsicht, aber auch noch in vielen andern, scheint mir Schelling viel zu hart über die Philologie abgesprochen zu haben, wie überhaupt zur Würdigung dessen was eigentlich Gelehrsamkeit ist, ich den rechten historischen Standpunkt vermisse. Du siehst, ich habe Schellings Vorlesungen gelesen, wiewol erst flüchtig, es steht mir aber noch besser bevor, denn ich habe übernommen, sie in der Literatur-Zeitung zu recensiren. Ich that es zum Theil in der Hoffnung, daß sie schon würden vergeben sein, und nur um anzudeuten auf was für Arten von Büchern ich ohngefähr Anspruch machte, sie sind mir aber geblieben, und ich werde wirklich nächster Tage dieses schwere Stück Arbeit unternehmen, da das Buch doch seiner Natur nach zu dem *πρόσωπον τηλαγές* gehört welches Eichstädt der Zeitung wünscht. Gewiß lieber Freund wird ein armer Neutraler auch in der Philosophie seine Noth haben. Nicht geringen Schreck hat es mir gemacht zu sehen daß es eine Art von Pflicht ist, Antikritiken zu beantworten. Davon aber werde ich mich unumwunden einmal für immer dispensiren, und im Voraus erklären, man habe in der Regel keine andere Antwort zu erwarten, als „daß ich den Lesern überließe die Recension mit der Antikritik zu verglei-

chen." Nach Eichstädts Brief an mich zu urtheilen wird man doch eine ziemliche Freiheit genießen, und von lästigen Gesezen wenig die Rede sein wenn man sich ihnen nicht unterwerfen will. Dieses also soll Dich nicht abhalten, und ich möchte es Dir förmlich zur Pflicht machen, dem gemeinen Besten der Literatur das Opfer des Mitarbeitens zu bringen. Es wird wenig genug herauskommen, wobei man es der Mühe werth halten wird, Deine Kritik in Anspruch zu nehmen, und da Du dieses Wenige doch gewiß liesest, so kann bei Deiner Art zu lesen und Deiner Leichtigkeit im Schreiben der Zeitaufwand nicht groß sein. Wie nöthig aber Deine Stimme sein wird zwischen der Schlegelschen und Vossischen Einseitigkeit, das mußt Du selbst sehen. Etwas Rechtes kann freilich aus einem solchen Institut nicht werden, bei dem es auf Allgemeinheit abgesehen ist, aber man muß doch mitwirken, um die Masse des Guten darin zu vermehren, und dem Uebergewicht irgend einer Einseitigkeit entgegen zu arbeiten. Uebrigens überzeuge ich mich, daß die Kritik als Kunst weiter kommen würde, wenn man sie privatim betriebe. Auch habe ich für mich das Project, meine kritischen Aufsäze, wenn ihrer erst mehr sein werden, von allem entkleidet was sie als Recensionen an sich haben mußten, und mit Kritiken älterer Werke vermischt einmal besonders drucken zu lassen. Dann denke ich mich auch über Fichte's Sittenlehre und Naturrecht, vielleicht auch über den Spinoza und einige Werke des Aristoteles ausführlicher auszulassen als in den Grundlinien geschehen konnte. Was Du über diese sagst hat mir zur großen Beruhigung gereicht, denn in der That hatte ich vorher gar wenig Tröstliches darüber gehört. Ja es hatte mich ohnerachtet alles Komischen was darin liegt gar sehr niedergeschlagen daß ein Mann, den ich für einen sehr guten Kopf halte, das erste Buch fast zu Ende gelesen hatte als er immer noch in der Meinung stand, ich werde erst ein eignes System aufführen und von diesem aus die andern beurtheilen. Lächerlich ist es, da ganz deutlich die ersten Zeilen das Gegentheil enthalten: aber kann mich nicht eine solche Begebenheit ganz verhärten gegen alle auch gerechte Klagen über Unverständlichkeit? Gegen diese Gefahr ist mir nun auch Dein Brief

ein Gegengift. Denn da Dir meine Ideen im Ganzen so deutlich geworden sind, so kann ich allerdings, wenn Du nicht bei allem Einzelnen ein eben so bestimmtes Gefühl des Verstehens hast, die Schuld nur in meinem Vortrage suchen. Da ich das Citiren einzelner Stellen vermeiden wollte, ich glaube mit Recht, so hätte ich doch bestimmter andeuten sollen, wo ich eine einzelne Stelle im Auge hatte; hier habe ich der Kürze zuviel aufgeopfert zum Nachtheil der Verständlichkeit, und mich zu streng an die Art gehalten, wie die Alten dergleichen behandeln, da doch die litterarischen Verhältnisse so ganz verschieden sind. Wenn es nicht auch Ironie wäre, daß Du einer zweiten Auflage erwähnst, die eine Arbeit von mir niemals erleben wird, so würde diese gewiß ein Paar Bogen stärker werden, um hier nachzuhelfen. Mit den Absäzen habe ich gedacht, daß wer sie nicht selbst findet, dem würden auch die Andeutungen auf dem Papier nicht helfen, und diese schienen mir um so weniger schicklich, da in der Sprache eigentlich gar kein Absaz ist, sondern jede Periode grammatisch betrachtet auf gleiche Art mit der andern verbunden. Daher glaube ich auch daß das Ermüdende tiefer liegt, nemlich in dieser Behandlung der Sprache, die zu sehr von der abgebrochnen französirenden das Gegentheil ist. Ich meinestheils finde auch die Reden ermüdend, ohnerachtet in diesen die Perioden nicht so sehr in einander geschmiedet sind. Hoffentlich wirst Du mir noch entdecken helfen, wo der Fehler eigentlich liegt. Das dritte Buch finde ich auch am besten geschrieben: aber doch bin ich mir nicht bewußt, daß die Idee des Styls sich erst während der Arbeit vollendet hätte, nur die rechte Fertigkeit fand sich erst während derselben, und ich hätte vorher kleine Studien darin machen sollen, dann wäre nicht das erste Buch selbst ein ziemlich schlechtes Studium geworden. Dieses möchte ich überhaupt gern großentheils umarbeiten. Den Perioden thust Du auch meines Erachtens zu viel Ehre an, wenn Du überhaupt von Rundung sprichst: ich möchte sie eher durchaus viereckig nennen, nur nicht in dem antiken Sinn eines *ἀνὴρ τετράγωνος* — sondern eben wegen jener Schmiedearbeit und wegen des Ermüdenden, das eine unüberseh liche Menge dicht an einander stehen-

der Quadrate auch haben würde. Indeß ist dieser Charakter dem Ideal wesentlich, welches mir vorschwebte, nur glaube ich etwas mehr Fassung könnte nicht schaden und würde das Ganze besser heben ohne jenen Character zu verdunkeln. Mit dem Gedankenwalde aber, lieber Freund, sieht es sehr mißlich aus. Zeugs genug freilich, aber es kommt mir vor wie ein Westindischer underwood von Cactus und dergleichen, durch den man sich schwer durcharbeitet, der aber am Ende Alles aus einer einzigen Wurzel gewachsen ist; die Späne dagegen sind von der Sevietania-Mahagony, die doch ein ganz anderes Ding ist. Ein förmliches Buch, wie die Grundlinien, ist vielleicht immer ein solcher „underwood," und eine Sammlung von Gedankenspänen ist etwas weit Größeres und sezt mehr voraus. Auch sind mir die wenigen von mir im Athenäum, in den Lucindebriefen und den Monologen (welches beides wol keine Bücher sind) viel lieber als die ganzen Grundlinien. Deine Frage, ob sich das System der Ethik anders zur Sittlichkeit verhalten könne wie die Kunstlehre zur Kunst, ist Dir wol nicht Ernst? oder Du müßtest mir leider zutrauen, daß ich mit großem Unbewußtsein so vernemlich, als ich glaube daß es wenigstens zwischen den Zeilen steht, gesagt habe, es könne unmöglich anders sein. Ich glaube nemlich daß eine Kunstlehre auch aus zwei verschiednen Theilen bestehen muß, wie meine Ethik bestehn würde, einem analytischen, der nur die allgemeinen Bedingungen befaßt unter denen ein Kunstwerk existiren kann, welcher dann alle mechanischen und Polizeigeseze befaßt, und dann einem synthetischen, der die Characteristik enthält. Auf Jacobi's Urtheil — denn er wird wol nicht wie Fichte niemals Zeit haben, zu dessen diplomatischem System es gehört mich nicht anzuerkennen und auch keinen Krieg mit mir zu führen — bin ich sehr begierig. Das über Dein Fragment ist mir wunderlich genug vorgekommen. Will denn Jacobi ohne Poesie durchkommen? und ist es also auch unbewußt daß er sich immer in poetischen Formen hält, wo der Inhalt seiner Philosophie nicht poetisirt? Da sinkt mir eine große Hoffnung. Denn ich hatte hieraus geschlossen, er wisse recht gut daß auf der andern Seite auch der Inhalt poetisire, und hielte seinen Gott für ein poe-

tisches Produkt, und nicht für ein plastisches metaphysisches Werk, und es wäre ihm rechter Ernst mit dieser Verbindung. Was denkt er sich aber mit seinem Glauben wenn er nicht Poesie ist? Soll er ein Surrogat des Wissens sein, oder doch dem Wissen gleichartig, so gestehe ich daß ich kein schlechteres Behelf kenne. Und wie versteht er es denn daß der große Punkt in der Philosophie das Principium individuationis ist? Fast muß ich fürchten daß er dies blos materiell versteht und physisch! Aber sollte es Dir nicht leicht sein, ihm, um Schlegelisch zu reden, diese seine eigne Idee zu potenziiren und ihn dadurch zu bekehren? Eigentlich freilich müßte es ihm Dein Fragment schon gethan haben, welches ich nur neben dem, daß ich es wahr finde, auch schön finden muß, und Dich besonders auch, wenn ich etwas Einzelnes nennen soll, um das köstliche Bild von der Geographie beneide. Das Ausgehn von der Individualität bleibt aber gewiß der höchste Standpunct, da er zugleich den der Allgemeinheit und der Identität in sich schließt. Ist denn die ganze Welt etwas anders als Individuation des Identischen? Und kann man sie also erreichen, wenn man, wie Schelling troz seines Rühmens von der Indifferenz meines Erachtens nach thut, sich nur auf den einen Pol stellt? Wenn nun aber die strenge Philosophie der Gegensaz ist zur Poesie, wie soll man das unstreitig Höhere nennen, was Beide verbindet? Im Göttlichen ist es eben die Weisheit, die, wie Platon sagt, nicht mehr philosophirt, sondern bei der Gedanke und Bildung Eins ist; bei uns ist es eben, was Du die Einheit des Lebens nennst, die lebendige Persönlichkeit, die auch nachbildend jenen Gegensaz in sich zu überwinden sucht, wenn dies gleich nie völlig zu Stande kommt. Wer nun aber die Philosophie und das Leben so strenge trennt, wie Fichte thut, was kann an dem Großes sein? Ein großer einseitiger Virtuose, aber wenig Mensch. Freilich ist Schelling eine ungleich reichere Natur; aber ich fürchte doch fast daß er Fichte's ähnlicher ist als man denkt. Mir ist es nemlich immer verdächtig, wenn Jemand von einem einzelnen Punkt aus auf sein System gekommen ist. So Fichte offenbar nur aus dialektischem Bedürfniß um ein Wissen zu Stande zu bringen, daher er nun auch

nichts hat als Wissen um nichts als das Wissen; seitdem ich dies recht inne ward, wußte ich, wie es mit ihm stand. Schelling nun geht es wol eben so mit der Natur. Freilich wer die Natur wirklich construirt hätte! aber wer eine vorher wollte so und so, mag schwerlich die rechte haben. Auf Deine Novellen bin ich begierig.

Wenn Du am Plato nicht corrigiren willst sondern nur anticipiren, so laß Dir ihn nicht von Spalding geben: denn er ist jezt nur zum Corrigiren in Berlin, und zum Genuß noch gar nicht geeignet. Ein eigner Unstern waltet über dieser Arbeit. Ich muß nun Alles was ich schon gemacht hatte noch einmal machen, weil Frommann mit der eigensinnigsten Ungerechtigkeit meine Manuscripte nicht herausgeben will, ohnerachtet ich sie mit Geld aufgewogen habe.

Du weißt, es wird nichts von mir fertig, und so geht es diesem Briefe auch. Ich muß abbrechen und noch Manches versparen, damit mir die Post nicht davon geht.

Stolpe, d. 24. Merz 1804.

Eine solche Entdeckung, wie die, welche Du mir mittheilst, ist gewiß viel interessanter als die Erörterungen über meinen Brief hätten sein können, und es freut mich nicht wenig, daß Du auch darin noch der Alte bist, mir einigen Sinn dafür zuzutrauen.*) Nach dem was ich sonst hörte, selbst was ich von Fr. Schlegels Interesse für sie bei seinem lezten Aufenthalt in Berlin erfuhr, konnte ich mir mit dem besten Willen Paulinen nur als eine frivole Grazie denken, und natürlich ist es wol, da sie den Gesellschaften nur Scherz und Wiz und Laune giebt, und mit dem Höheren gar keine hetärische Verschwendung ausübt, daß Viele auch des Urtheilens nicht Unfähige die sie kennen, sie dennoch nicht anders sehen. Daß diese demnächst, da Du ja auch gar unbekannt lebst, glauben, Dein Verhältniß könne nur eine Intrigue sein, ist auch ganz in der Ordnung. Ebenso natürlich aber muß es Dir auch sein, daß ich unbedingt glaube, wo Du an einem Weibe das findest, was Du von dieser rühmst. Ich

*) Zum Verständniß des Folgenden vergl. Rahel I. 263 und a. a. O. Varnhagen's Galerie von Bildnissen I. 298 ff.

hoffe Du wirst mir, wenn Du irgend dazu kommen kannst, noch recht viel von ihr sagen, weil ich doch zu den gewiß Wenigen gehöre, die sie ordentlich mit verstehen können, um so mehr da auch solchen Studien meine jezige Lage höchst ungünstig ist, und ich Alles nur aus der zweiten Hand beziehen kann. Vorzüglich interessant wäre es mir zu wissen, auf welche Art eine solche Natur einen Geliebten haben kann, — vorübergehende Begünstigungen, die der Welt am ärgerlichsten sind, mir aber gar nicht, schließe ich hier nicht mit ein —, der nur eines beschränkten Vertrauens von ihr empfänglich ist. Dies ist ein sehr wichtiges Kapitel in der ethischen Kunstlehre der Liebe. Gewiß ist es der Aspasia mit dem Perikles auch so ergangen, aber wol nur aus Mangel eines Bessern; und ich leugne Dir nicht, es wäre mir sehr gelegen, wenn es in dieser Natur läge, daß der bessere Freund voll begeisternder Leidenschaft den unbedeutenden Geliebten verdrängte. Uebrigens hoffe ich hast Du niemals im Ernst an der Ewigkeit der Jugend des Geistes gezweifelt; wenn die nicht wäre, wäre es ja für einen nicht gemeinen Menschen unsittlich auch nur so alt zu werden als wir schon geworden sind.

Du hast nun außer Paulinen auch noch die Staël, und hast auch den Historiker in die große Welt eingeführt, und ich sollte billig unter diesen Umständen mit mir selbst noch eine Weile zurückgeblieben sein. Könnte ich nur Deinen König sicher und bald nach Schweden zurückgeleiten, damit Du von dieser Seite etwas mehr Raum gewännest; sonst fürchte ich, ich werde zu lange warten müssen, ehe ich etwas von Paulinen höre, und auch die Vertröstung auf die Rhapsodieen wird noch länger vertagt werden. Die Arabesken, die schon im Herbst unter der Presse schwizten, sind ja auch leider noch nicht erschienen.

Was Dir Sack von einer Versezung nach Königsberg gesagt hat, kann nur eine weit aussehende Sache gewesen sein, von der mir nichts eigentlich bekannt geworden ist. Vielleicht wirst Du aber seit Deinem lezten Briefe von meiner nun ganz entschiedenen Versezung nach Würzburg gehört haben. Das Klima bekommt mir hier sehr schlecht, für meine Arbeiten bin ich in der ungünstigsten Lage, und

nichts hält mich hier fest was irgend in Betracht gezogen zu werden verdiente. Zudem habe ich von vielen Seiten her erfahren daß Beyme mir gar ungünstig ist, und also sehr unwahrscheinlich, daß ich je sollte nach Berlin zurückgerufen werden. Dies alles waren überwiegende Entscheidungsgründe. Uebrigens weiß ich, daß ich dort von tausend Miseren werde umgeben sein, und Schelling und Karoline sind mir in diesem Verhältnisse furchtbare Gegenstände.

Diese Sache und der Plato, dessen erster Band nun so gut als fertig ist, haben mir auch Zeit und Kopf gewaltig eingenommen, und es wird damit so Gott will immer ärger werden. Ich denke, wenn Alles nach meinem Sinne geht, zu Ende May in Berlin zu sein, und mir dort, weil Ihr doch so etwas vom Fichteschen geschlossenen Staat angenommen habt, einen Paß von Dir zu erbitten zu einer Reise nach Stralsund und Rügen, um doch nicht aus Norddeutschland zu gehen, ohne das Schönste darin gesehen zu haben. Dann will ich nach Schlesien gehn und von da über Dresden nach Würzburg, nicht ohne unterwegens Niesky wiedergesehn zu haben. Meine Zeit in Berlin wird leider sehr beschränkt sein und ich darf kaum hoffen irgend einen von meinen Freunden ordentlich zu genießen. Auf ein paar Nachtstunden aber, ohne Migräne, pränumerire ich doch bei Dir, troz Paulinen und dem König. Auf die erstere möchte ich immer wieder zurückkommen, so sehr interessirt mich was Du von ihr sagst. Der Mangel der positiven Kenntnisse ist für mich nur ein neuer Reiz. Es ist warlich Schade für viele Weiber, wenn sie viel lernen, sie verdunkeln dadurch nur jenes ihnen eigenthümliche genialische Wissen, das bei der Unwissenheit in seinem hellsten Licht erscheint. Ich glaube dies war zum Theil die Ursach, warum ich mir nie getraute mir ein recht bestimmtes Bild von der Gräfin Voß zu entwerfen. Viele Männer die viel lernen, könnten auch wol keinen bessern Zweck dafür haben als es zum Dienst solcher Frauen zu thun, und sie mit ihrem Wissen beliebig darüber schalten zu lassen.

Daß sich Beyme und Lombard das Räthsel der Welt von Fichte lösen lassen wollen ist wirklich sonderbar genug. Man könnte fast denken es läge nur ein Mißverstand des Wortes dabei zum Grunde.

Der Transcendentalphilosophie kann ich, ohne daß eine Pauline mich stört, auch jezt wenig aufwarten, aber ich bitte Dich fahre fort mich nicht ganz mit jener zu identificiren, und laß mich bald wieder etwas hören; wenn es auch nur ein Fragment ist.

Stolpe, d. 1. August 1804.

Freilich hast Du Ursache zu schmollen, lieber Freund, das ist keine Frage. Aber so geht es wenn man es recht gut machen will. Ich wollte an Deinen Gedichten*) ein großes Studium machen, die Metrik mit dem Voß in der Hand daraus lernen, und recht gründliche Reflexionen über die Composition dabei anstellen. Dazu bin ich nun leider nur wenig gekommen, und einige Vergleichungen mit den Elegien aus Paris sind fast Alles was ich in dieser Art habe thun können. Indeß Du weißt, auch das ist schon nicht wenig lehrreich und erfreulich, da mancher große Dichter, wo er ändert, eben nicht das Glück hat zu bessern. Wie hast Du die metrischen Schwächen glücklich behandelt, und dabei auch immer noch den innern Gehalt der Verse vermehrt! Auch bei Aenderungen in der Composition, in die ich mich hie und da nicht gleich finden konnte, sah ich doch immer irgend einen großen Gewinn. In den gnomischen Arabesken ist hie und da die Manier der Goethe-Schillerschen ganz bestimmt zu erkennen: aber Dein Ethos ist weit reiner von ὕβρις, und die Verse wollen wir nicht vergleichen. Wie hat nur Schiller seine Hexameter grade so elend in die neue Sammlung aufnehmen können! So wenig liebe ich mich nun übrigens nicht, daß ich unsere übereinstimmenden Gedanken aus den Monologen in dem verschönernden und verklärenden Spiegel Deiner Poesie nicht hätte wieder erkennen sollen. Den Werth der Zueignung, denk' ich, weiß ich auch zu schäzen, und ich kann Dir nicht genug Freude daran bezeugen, zumal seitdem ich sie so inne habe, daß ich die ganze Composition, die gewiß zu dem schönsten in dieser Art gehört, mit Einem Blick überschaue. Und 30 so schöne Stanzen als diese 20 sind, haben

---

*) Brinckmann's Gedichte I. Berlin, 1804. Zueignung an Göthe.

wir wol überall im Deutschen nicht mehr. Es that aber auch Noth mit einem solchen Beweise für diese herrliche Versart, nachdem ihre leidenschaftlichen Vertheidiger so viele gegen sie zu Tage gefördert. Die männlichen Reime sind, glaube ich, im Deutschen unentbehrlich; und wenn unter zwanzig E(ndungen) zweie sind, wo auch der herrschende weibliche Reim ohne störend E sich behilft: so ist gewiß das Höchste erreicht was die Sprache erlaubt. Nur die eine Stanze, wo alle Reime in i oder ü sind, hätte auf mein Ohr minder angenehm als ein andrer gewirkt, wenn sie nicht überall in sich so viel Wohlklang hätte. Ich werde noch öfter auf Deine Gedichte zurückkommen, und behalte mir auch noch einige Bedenklichkeiten vor, die nur heute neben dem Haupt-Eindruck nicht Raum finden konnten. — Ueber einige grammatische Kleinigkeiten frage ich Dich nächstens. Du mußt wissen ich bin jezt sehr hinter der Grammatik und möchte gern deutsch lernen wo möglich. Ueber den eigentlichen Genuß, den ich zumal auf Rügen von Deinen Gedichten gehabt, kann ich mich auch leider heute nicht auslassen. Dort hatte ich mich übrigens auch der gründlichsten Faulheit gewidmet, und habe nicht einmal einen einzigen Brief geschrieben. An Dich aber hätte ich es ohnedies nicht gewagt. Die Leute hatten dort noch einige ihnen sehr fatale Gedanken von einer preußischen Occupation, und so hätten sie leicht glauben können ich hätte eine geheime Sendung. Mit meiner Verpflanzung nach Halle dreht es sich in einem wunderlichen Cirkel umher. Niemeyer denkt etwas von Dir zu erfahren, Du von mir, und ich dagegen von Niemeyer als Massows vertrautestem Agenten. Man scheint etwas angefangen zu haben, und nun nicht recht zu wissen was man daraus machen soll. Meinen herzlichen Wunsch in der möglichst freundschaftlichsten Verbindung mit ihm zu leben hat Niemeyer durch Spalding auf die unverdächtigste Art erfahren, und heute habe ich ihm selbst geschrieben. Ich hatte vorher gern meine Instruction abwarten wollen; aber die kommt noch immer nicht. Empfiehl mich nur immer der kleinen Frau, die mir nicht nur gefallen wird, sondern schon gefallen hat. Wolff hat sich auch ganz freundlich über mich geäußert; aber wie ist eine, ehe-

dem glaubte man das, Kometenbahn um diese beiden Sonnen herum auszurechnen? Ueber die Gutachten mußt Du gar nicht schmollen. Ich konnte gar nicht glauben, daß sie Dich interessiren könnten, und Du wirst es auch selbst so finden. Darum fiel es mir nicht ein, den anfänglichen Vorsaz der strengsten Geheimhaltung unterbrechen zu wollen, wiewol ich Deiner Discretion sehr sicher bin. Nur die entschiedne Gewißheit daß ich nach Würzburg gehen würde machte daß ich einige Lösung von den strengen Banden der Anonymität verstattete, an denen freilich das Büchlein im Lager festgehalten worden wäre ohne je die Welt zu sehen. Nun es anders gekommen ist wünschte ich sehr es wäre noch beim Alten und Niemand wüßte daß ich es geschrieben. Denn es ist ein bedenklicher Stich in mehrere Wespennester.

Von meiner Thätigkeit mußt Du Dir übrigens doch keine zu große Vorstellung machen. Erstlich habe ich wirklich auch nichts gethan in den zwei Jahren als was Du weißt, gelesen zum Beispiel auch fast gar nichts, und dann war doch manches zu den Grundlinien und zum Plato schon vorgearbeitet. Du mußt mir erlauben in Absicht auf die Thätigkeit Dich immer zu bewundern. Es ist nicht nur daß Du nicht spielst und nicht faullenzest, sondern Du hast eine eigne Kunst Deine Zeit auszuarbeiten. Es fallen gar keine Späne dabei: Du weißt aus jedem Augenblick etwas zu machen. Ich dagegen muß immer 10 pro Cent auf Abfall rechnen.

An diese Kunst appellire ich nun auch mit meiner Forderung, daß Du mir möglichst viel über den Plato sagen sollst, ob Du mit den Grundsäzen der Uebersezung einig bist? in welchen Stücken ich am meisten hinter meiner eignen Idee zurückbleibe? und wie ich es machen muß, um unbeschadet der Grundsäze mehr Anmuth und Gefälligkeit hinein zu bringen? Wenn alles nach Wunsch geht hoffe ich den 8. oder 9. Septbr. in Berlin zu sein auf etwa vierzehn Tage. Vorher aber schreibe ich Dir noch und hoffe auch das Gleiche von Dir.

N. S. Spalding bin ich unendliche Dankbarkeit schuldig beim Plato. Solche Thätigkeit mußt Du auch in Anschlag bringen.

II.

Briefwechsel mit Freunden.

Halle und Berlin.

1804—1834.

Bünting an Schleiermacher. *)

Stolpe, d. 6. Sept. 1804.

— Und da muß ich Dir zuvörderst sagen, daß ich Dich sammt Deiner von dem gewöhnlichen Treiben der Menschen so ganz abweichenden Originalität sehr lieb gewonnen habe, und Dich aufrichtig als einen wahrhaft edlen Menschen schäze. Anfänglich konnte ich Dich nicht begreifen. Dein äußeres Leben in der Welt glich dem gewöhnlichen; es kam mir noch ärger vor, da Du als Prediger jede Freude und Belustigung der gewöhnlichen Menschen mit vieler Empfänglichkeit umfaßtest. Eine Erscheinung, die ich mir mit dem Bilde, welches ich mir von einem tüchtigen Prediger und besonders von einem reifern philosophischen Geiste, der bessere Freuden kennt, gemacht hatte, nicht als ein entsprechendes Resultat seiner innern Cultur reimen konnte. Gleichwol fand ich überall die Spuren von diesem lezтern, und es mußte daher eine Vereinbarung beider und eine Haltung des Geistes möglich sein, worin man beiden, dem Geiste und den Sinnen, genügen und auf eine für beide anständige Art das Leben genießen könne. Ich ahnte bald, daß das gerade die höchste Stärke des Geistes und gerade das sei, worauf ich seit so vielen Jahren unermüdet hinarbeitete. Dies war die erste Ansicht wodurch Du mir interessant wurdest; denn vieles Wissen hat mich nie für

*) Ein von Stolpe her mit Schleiermacher befreundeter Officier. — Den 31. August (Brfw. III. 403) verließ Schleiermacher Stolpe, verweilte in Stettin und dann in Landsberg einige Tage, in Berlin längere Zeit, den 12. October traf er dann in seinem neuen Aufenthaltsort Halle ein.

einen Mann sehr angezogen. Bei der näheren Bekanntschaft fand ich nun dies nicht allein bestätigt (nämlich die Kraft, die moralische und körperliche Welt gleich stark, keins durch das andre verlezt, zu umfassen), sondern auch eine Fülle der Liebe und Freundschaft in Dir, welche bei weitem noch jenes überwog. Und von meiner Seite war der Bund geschlossen, dem Du, mich leise errathend, freundlich entgegenkamst. —

Schleiermacher an Brinckmann.

[Berlin, October 1804.]

Deine Unruhe und meine Schmerzen mögen wol zu gleichen Theilen Schuld daran sein daß es mir nicht mehr gelungen ist Dich zu sehn. Und nun muß ich gerade zugleich mit der schönsten Deiner Unruhen abreisen.

An dem zurückgehenden Büchlein ist wirklich die Hartley'sche Inschrift das beste; ich wünsche daß Du nicht auch so etwas an dem zweiten Theile des Platon finden mögest, den Du wol bald erhalten wirst, nachdem ich noch diese Nacht die lezte Hand daran gelegt. Ein paar Zeilen an die Niemeyer hättest Du mir jezt doch wol nicht mitgeben können, aber ich hoffe Du holst es nach. Lebe wol und sorge daß Du den Sturm der Gunst, der Dich nach Schweden zu verschlagen droht, glücklich überstehest.

Schleiermacher an Reimer.

Halle, d. 13. Oct. 1804.

Glücklich bin ich angekommen aber spät; erst gestern um Ein Uhr. Alles kommt mir freundlich genug entgegen. Aber Montag über acht Tage muß ich mit allen andern anfangen zu lesen und bis dahin noch welche Noth, bei meiner großen Unbeholfenheit zumal! — —

den 4. Nov. 1804.

— Ich arbeite bisweilen schon ein wenig für den 3. Band des Plato, aber freilich noch will es nicht viel sagen. Wenn Süvern

Dir seine Ausstellungen bestimmt bezeichnet hat so theile sie mir doch mit; denn es ist schwer zu hoffen daß er mir selbst schreibt. Noch bin ich, wie Du leicht denken kannst, in jeder Hinsicht außer Athem, sonst aber geht es mir gut. Die Ethik macht mir schon Freude, und wenn ich sie noch einmal gelesen habe wird sie schon recht gut werden. Das allein war für mich schon der Mühe werth nach Halle zu gehn. Denn ich würde ohne das weit später daran gekommen sein. Auch die theologische Encyclopädie ist mir wichtig und ich denke fast sie zu einem stehenden Collegio zu machen. Vielleicht ist auch die das Erste worüber ich etwas drucken lasse. Denn ein oder das andere aphoristische Compendium möchte ich doch schreiben, es ist eine hübsche Gattung. Steffens fängt an mir recht gut zu behagen, und obschon ich zweifle, daß er mich für einen Philosophen passiren läßt, so scheint er doch auch einige Zuneigung zu mir zu fassen. —

Halle, d. 11. Nov. 1804.

Ich habe mir einmal vorgenommen Dir heute zu schreiben, und so sei es auch ohnerachtet ich izt nur noch sehr wenig Zeit dazu habe.

Süverns Aeußerungen über den Plato sind etwas stark, zumal wenn ich bedenke daß dergleichen gewöhnlich milder gesagt wird als man es meint. Am meisten hat mich das erschreckt von Stellen „in denen Platon nicht sichtbar wäre" und ich bin neugierig auf die Exceptionen gegen diejenigen Anmerkungen die ich selbst als etwas Sicheres aufgestellt habe. In einem Programm eine Kritik zu finden wäre mir ganz recht gewesen, weniger hätte mich eine Recension in Verbindung mit dem Heindorf'schen Dialog befriedigen können, da hier wahrscheinlich von der ganzen Idee in meinem Werke nur wenig die Rede sein könnte. Da nun aber beides nicht geschehen ist, so ermuntere ihn doch ja mir seine Ausstellungen privatim mitzutheilen, welches ja so formlos geschehen kann daß er nur wenig Zeit darauf zu wenden braucht, wenn er sich doch einmal alles was ihm anstößig ist gemerkt hat. Uebrigens weiß ich nicht auf welche Art ich Süvern nützlich sein könnte da er bei seinen unmittelbaren Oberen im besten Kredit steht und sich auch aller möglichen Unterstüzung von ihnen zu erfreuen hat. Mit meinem Einfluß scherzest Du wol

ein wenig; wenn nicht Beyme schon von Gaß gewußt hätte, würde meine Erwähnung so viel nicht gefruchtet haben. Man sagt jezt hier, Hanstein würde an den Dom gesezt werden; das wäre nun etwas aus den Gutachten und würde mich der Idee wegen freuen. — Wie Du zu dem Lied am Meere gekommen bist, begreife ich nicht; ich wüßte gar nicht es bei mir gehabt zu haben. Es muß wohl von Jette herrühren. — Steffens läßt Dir sagen der Druck des Compendiums habe angefangen und er lasse alle Woche einen Bogen drucken. Diese kräftige Natur die von so vielen Verschrobenheiten der jungen philosophischen Welt frei ist gefällt mir je länger je besser; und ohnerachtet ich weiß daß ich in kein ganz nahes Verhältniß mit ihm kommen kann, so freue ich mich doch des Grades von Annäherung den ich zwischen uns voraus sehe.

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 24. Nov. 1804.

Ich hätte kein Herz, jemand um Briefschuld zu schelten; aber danken, wenn sie aufhört, das kann ich. Ihr Brief hat mir, und uns, große Freude gemacht. Etwas von Ihnen hat mir Buttmann erzählt. Nun geben Sie selbst so viel Mehreres und Besseres. Ihre Zufriedenheit mit den Menschen um Sie her freut mich herzlich. Ach, es wird doch ein ganz anderes Leben sein, als in Stolpe. Der Druck der Arbeit wird gewiß erträglicher sein, als der Druck im menschenleeren Raum unter der hinterpommerschen Luftpumpe. Den alten Nösselt haben Sie gewiß doch auch in gewissem Grade kennen gelernt. Zum Niemeyerschen Hause gratulire ich. Vater gefällt mir noch mehr als schon sonst durch sein Verdienst um die aristotelische Rhetorik, wenn er Eifer hat für die Einrichtung eines Universitätsgottesdienstes. — Ich höre jetzt, seit drei Sonntagen, durch eine Einladungskarte mit meinem Namen veranlaßt, Fichtes philos. Ansicht des Zeitalters. Ich wundere mich ob ich morgen schon aufhören werde zu hören. Wenn nicht morgen doch bald, das weiß ich. Ein sanfter, aber ein guter: Ferd. Delbrück (auf Verschwiegenheit

rechne ich) sagte beim lezten Herausgehen: so ist es, wenn populär gemein; wenn nicht gemein unverständlich.*) —

Schleiermacher an Brinckmann.

Halle, d. 15. Decbr. 1804.

Wenn ich auch gewiß wüßte, was für jezt nur noch eine Idee ist, mit der ich mich trage, daß ich in den Weihnachtsferien auf einige Tage nach Berlin gehe, so würde ich Dir doch nun schreiben, liebster Freund; denn wer weiß wie viel wir uns in den wenigen Tagen sehn werden, zumal jezt die Winterlustbarkeiten Deine Zeit-Steuer gewiß beträchtlich erhöhen, und mir verbieten einzuholen was ich zulezt unter dem Zusammentreffen Deines Auszuges und der Anwesenheit der Frau von Helwig verlieren mußte.

Daß ich seitdem so viel Zeit gebraucht habe um mich in meinen Verhältnissen gründlich zu orientiren, ist ein neuer Beweis von der Langsamkeit meines Ingenii. Ich war um so ruhiger dabei, da ich unterdeß von Dir mehr als von irgend einem meiner Freunde und recht nach meinem Sinne und aus dem Herzen sprechen konnte. Du findest es gewiß natürlich daß zwei so treue Freunde von Dir wie die Niemeyer und ich, selten zusammen sein können ohne daß die Rede von Dir wäre, und ich sehe sie, wie Du auch natürlich finden wirst, gar nicht selten. Es giebt hier keine interessantere weibliche Bekanntschaft; ihre frische jugendliche Gesinnung, ihre große Unbefangenheit, ihre wirklich seltene Liberalität und eine Tiefe des Gemüths, die man grade bei diesen Eigenschaften nicht leicht voraussezt, dies zusammen hat einen ganz eignen Reiz nicht nur, sondern

*) Es gehört zum Gesammtbilde der Wirkung des großen Schriftstellers und Redners auf seine Zeit, und ist auch zur Motivirung einer so scharfen Stellung, wie sie Schleiermacher in einem jüngst veröffentlichten Briefe an Fr. von Raumer (Lebenser. I. 82) und in der in unsrem Bande mitgetheilten Recension der hier berührten Vorlesungen einnimmt nothwendig, eine der Aeußerungen mitzutheilen, welche in diesem, in Berlin sehr angesehenen Kreise von Heindorf, Spalding, Delbrück, Buttmann u. a. wiederholt und mit leidenschaftlicher Schärfe hervortreten, wenn diese Aeußerung auch unser Pietätsgefühl verletzt.

gewährt auch mir wenigstens eine Befriedigung, bei der mir für diese Seite meiner Bedürfnisse wenig zu wünschen übrig bleiben würde, wenn ich sie nur recht frei genießen könnte. Dazu kann ich aber mit Niemeyer immer nicht in das rechte Verhältniß kommen. Eifersüchtig ist er wol nicht; aber er berechnet doch, wie mir scheint, die Zeit die man ihm und ihr widmet, und ich kann ihm nicht recht viele widmen, theils aus absolutem Mangel, theils weil ich glaube er muß meinen Gang erst eine Weile mit angesehen haben ehe wir auf einen recht gesprächigen Fuß kommen können. Schon oft habe ich mir besonders in Beziehung auf ihn Deine Kunst die Menschen zu behandeln gewünscht. Vor der Hand kann sich seine Toleranz gegen mich wol nur auf Spaldings und Deine Liebe zu mir, der ich gewiß auch viel von dem Zutrauen der liebenswürdigen Kleinen zu danken habe, gründen. Denn meine Philosophie, wenn es so etwas giebt, fällt ihm doch in die verhaßte Zone der idealistischen, und meine Frömmigkeit hat wieder den fatalen Anstrich von Herrnhutianischer, der ihm auch herzlich zuwider ist. So kann er also aus sich selbst gar nichts für mich haben als Glauben an meinen guten Willen, der sich nun erst in Schauen verwandeln muß ehe wir uns beträchtlich nähern können. Unter den akademischen Männern ist mir daher unmittelbar Steffens bei weitem der liebste. Ich halte ihn für den tiefsten aus der ganzen Schule, und bei dem sich die Philosophie am wenigsten einseitig gebildet hat, in welcher Hinsicht ich ihn sogar Schelling weit vorziehe. Dabei verabscheut er zu meiner großen Freude die Grobheit, ist ein liebenswürdiger gutmüthiger Mensch, und auf keine Weise mit der menschlichen Societät und ihren wohlhergebrachten Rechten und Gebräuchen brouillirt, so daß er ganz unanstößig ist, wie er denn auch seinen literärischen Ruf unbefleckt zu erhalten strebt. Auch ist er eines seltenen Grades von Unpartheilichkeit fähig, der ihn Dir gewiß auch noch besonders lieb machen würde. Wolf stößt mich doch durch seine Härte und Einseitigkeit so ab, daß nur die Ehrfurcht vor seinem Genie und seiner Virtuosität dem einigermaßen das Gegengewicht halten kann, und daß ich doch kaum das Herz haben werde ihn so wie es sein könnte und

sollte für meinen Plato zu benuzen. Unser redlicher Eberhard scheint ganz verlassen zu sein von der Welt. Philosophiren mag ich nun freilich auch nicht gern mit ihm außer historisch; aber über die alte philosophische Literatur und über die Sprache ist doch viel mit ihm zu reden und von ihm zu lernen. Daher hoffe ich indem ich ihn weniger verlasse als Andere, mit der Zeit seinen Glauben an meinen Atheismus wo nicht auszurotten, doch wenigstens zu besiegen. Auch er erinnert sich Deiner mit vieler Liebe.

Von meiner Professur ist wol das Beste was ich davon zu sagen weiß, daß ich gewiß viel dabei lernen kann, und daß nun wol in ein paar Jahren meine Ethik zu Stande kommen wird, mit der es sonst noch weit länger gedauert hätte. Uebrigens bin ich als Professor vor der Hand gewiß nur sehr mittelmäßig, und kann es, wunderlich genug, auf dem Katheder noch bei weitem nicht zu der Gewalt über die Sprache bringen, die ich doch auf der Kanzel ausübe. Darum sehne ich mich ordentlich danach ein Collegium zum zweiten Male zu lesen, um alsdann mehr für den Vortrag thun zu können, als mir für jezt möglich ist. Das Predigen will noch gar nicht zu Stande kommen, und wenn ich nach Berlin reise, so geschieht es zum Theil mit um diese Sache wo möglich zu beschleunigen.

Den zweiten Band des Platon hast Du nun hoffentlich erhalten. Ich finde besonders in den Einleitungen zu den lezten kleinen Gesprächen Vieles theils zu ändern, theils besser auszuführen. Es ist ein Schicksal dem ich wohl nie entgehen werde daß jede meiner Arbeiten, so wie sie an die Luft kommt, auch eine Rinde von Neue ansezt. In der Literatur komme ich hier fast eben so sehr zurück als in Hinterpommern, weil ich mich im Uebermaaß von Arbeit noch gar nicht über die unmittelbare Nothdurft hinauswagen darf, und Alles was Du mir sagen kannst, wird mir neu sein. Nichts aber so lieb als wenn ich höre daß Deine Rhapsodien sich der Publication nähern.

Sehr erfreulich ist mir das Bewußtsein daß ich bei weitem nicht so eitel und egoistisch bin als dieser Brief, der nur von mir han-

delt. Du mußt ihn aber als einen ersten Missionsbericht ansehen, der auch gewöhnlich nur von den Gnadenbeweisen des Heilandes an den Brüdern selbst handelt. Wenn ich nicht nach Berlin komme, so gehe ich doch, um meinem Herzen einen Segen zuzuwenden, in den Festtagen entweder zu Bruder Zembsch nach Barby, oder zu Bruder *Γοεθε* nach Weimar.

Lebe wol, lieber Freund, und strafe mich ja nicht mit gleicher Verzögerung. Du kannst höchstens die hoffentlich glücklich vorübergegangne Furcht vor einem neuen Amt, und die scherzhafte Noth Deines Königs zur Entschuldigung anführen. Wenn Du Tacitus*) siehst, so empfiehl mich ihm.

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 5. Febr. 5.

Durch eine unmittelbare Eingebung ist ein kühner Gedanke aus meinem Minerva Haupte ganz gewaffnet hervorgegangen, und hat mich den Wehrlosen bald gefangen gemacht. Wir reisen in weniger als 14 Tagen, so Gott will, nach Rom.**) Und die Recension der Autobiographie, wer könnte sie wol geschrieben haben außer Ihnen? Nicht ganz verstehe ich sie, aber es geht mir völlig damit, wie die Geheimeräthin Meier (Jett-Line Cäsar) von Ihren Schriften sagt, daß sie, ohne sie immer zu verstehen, einen unwiderstehlichen Reiz darin finde. Also auch der Zöllner wird von Ihnen gemustert? Ich las noch nichts davon. Doch ward ich durch andre aufmerksam gemacht. Daß Wolf sich nicht ergiebt in *ἐνήνοθε* dauert mich. Sein ist wahrhaftig die Schuld, und noch dazu ist es eine moralische. So ziehe ich mich aus der Sache mit der gewohnten edlen Intoleranz. Seine Recension des N. T. (in welcher ihn auch Delbrück erkannte) habe ich noch nicht gelesen. Traurig daß dieser Pro-

---

*) Der Historiker Johann von Müller, den Schleiermacher eben auf seiner Durchreise in Berlin kennen gelernt hatte (II. 7).

**) Schleiermacher an Reimer: „daß Spalding nach Italien reist, ist doch ein großer Verlust für den Plato; ich muß mir nun zwei Augen mehr anschaffen."

phet nur fluchen kann! Aber nichtsdestoweniger ist er ein Prophet. Ein Segner hat geflucht, und solch ein Fluch ist mir behaglich. Lesen Sie doch (oder Sie haben's wohl schon) Delbrücks Anti-Jon in der hall. Litteratur-Zeitung.*) Sie sind nicht zufrieden daß nicht Literarisches genug sei in meines Vaters Lebensbeschreibung. Von dem was Sie so nennen ist doch einiges in meinem Zusaz, Lieblingsschriftsteller, Stehenbleiben u. s. w. Und dann, entschuldigen Sie mich mit der Unwissenheit. Auch mein Vater ist ein Italien über das man mich schaamroth fragen kann. Er war kein Gelehrter, aber er wußte weit mehr als ich, und ein wissenderer Sohn hätte, ohne dem Andern Eintrag zu thun, hierüber mehr befriedigeu gekonnt. Wo ich die Persönlichkeit verschwinden lasse, da verläßt sie den Körper, die ausgebrannte Kohle. Ihr Verlassen derselben geht doch nicht aufwärts? Es grauset da etwas in jener Stelle der Recension. Aber eben weil es grauset, will ich sie wieder und wieder lesen. Da wir uns in der Liebe vereinigen: so können Sie meinem besseren Theile unmöglich Unrecht geben.

Schleiermacher an Reimer.

(Frühjahr 1805).

Steffens grüßt. Wir denken schon fleißig, wenn wir auf den hiesigen Felsen herumsteigen, der Harzreise. Heute trete ich mit ihm und Raumer eine kleine Fußwanderung nach Merseburg und Weißenfels u. s. w. an, von der wir Morgen Abend zurück sind. Macht es sich, so erzähle ich unterwegs von Eleonoren; denn nachgerade quält es mich, daß er es nicht weiß. Nirgends schließt man sich doch besser auf, als in der freien Natur.

Ich grüße Dich und die Deinigen in Magdeburg und möge Euch Allen recht wohl dort sein. Aber lieber Freund ob aus unsrem

*) Die Recension des Jon (Hall. Litt.-Z. Nr. 12, 13 vom 14. und 15. Januar) gehört somit Delbrück an, dessen Litteraturartikel (besonders der über Novalis, Jen. Litteratur-Zeitung September 1803) überhaupt beachtenswerth sind.

Rendez-vous etwas wird weiß Gott. Sieh es zieht mich jezt ganz gewaltig nach Berlin, ohnerachtet Du nicht da bist nur auf ein paar Tage um die arme Eleonore in ihrem neuen Zustande zu grüßen, wenn sie wirklich schon darin ist, wo nicht ihr hinein zu helfen. Du weißt, ich kann den bloßen Gelüsten des Herzens, auch den angenehmsten, wohl widerstehen — aber dies ist doch mehr und etwas Anderes. Auch will ich mich casteien um es auf die wohlfeilste Art einzurichten, die mir möglich ist. Aber dann noch eine Lustreise machen, auf der man auch etwas fröhlich leben müßte, das werde ich auch bei der größten Sparsamkeit nicht möglich machen können. Fatal sind mir diese Geldmiseren jezt zwiefach, aber sie werden ja auch vorübergehn, wenn ich ein paar Jahr überstanden habe.

Ueber Eleonore schreibe ich Dir nichts. Besprechen wollen wir Alles, inwiefern Du Recht hast und auch nicht, sie zu tadeln, wenn sie nur erst endlich aus dem Jammer heraus ist. Sonntag vor acht Tagen war ich mit Steffens wieder auf dem Petersberge, da habe ich ihm bei nächtlicher Weile auch von Eleonoren erzählt und er hat sich so rein und herzlich gefreut und wie er sagt, nun erst zu manchem den Schlüssel gefunden in mir. Es war eine von den seltenen schönen Stunden des Lebens, wo sich das Innere gleichsam unmittelbar offenbart. —

Schleiermacher an Brinckmann.

Halle, d. 31. Mai 1805.

Hätte ich ahnden können, daß eine so wunderliche Geschichte Dich wieder von uns entfernen würde, so würde ich ebenso sehr Dich zum Zweck meines lezten sehr kurzen Aufenthaltes in Berlin gemacht haben als meine Stralsunder Freunde Deine Quasi-Landsleute. Wer hätte sich aber dergleichen nur träumen lassen! Nun bin ich leider ein Opfer meiner Consequenz geworden, indem ich mich ohne irgend eine Ausnahme nur auf jene Freunde eingeschränkt habe. So unaussprechlich leid es mir nun auch thut, Dich nicht mehr gesehn zu haben: so hoffe ich doch Du wirst mir unter diesen Umstän-

den eben so wenig einen Vorwurf daraus machen, als ich selbst thue; wenn ich auch annehmen dürfte daß Du eben so viel Lust dazu hättest. Ich kann Dir nicht sagen, wie mir seit dieser Nachricht das Abhängigsein von solchen politischen Launen doch fürchterlich vorgekommen ist für einen Mann wie Du; und ich weiß nicht welche Aufopferung mir zu groß sein dürfte, wenn ich Dir damit einen festen Siz in Deutschland und doch immer am liebsten in Berlin, erkaufen könnte. Leider erschien ich bei dieser Aeußerung, wenn wir auf die Zeit seit meiner eigenen Wiedereinsezung in Deutschland sehen, sehr uneigennüzig, fast mehr als billig; aber sie ist deshalb nicht weniger wahr. Du der in der Kunst die Zeit zu benuzen der größte Meister ist, den ich je gesehen, kannst freilich schwerlich glauben, wie ganz sie mir an allen Enden fehlt für mich selbst und meine Freunde, ohne daß doch für die Welt, wie man sich ausdrückt, etwas zu Tage käme. Aber gewiß seit ich Professor bin komme ich gar nicht dazu einen vernünftigen Brief zu schreiben; und es klingt fast lächerlich wenn ich gestehe daß der größte Theil der Zeit für meine Vorlesungen darauf geht. In der ersten Zeit beschäftigt mich der Plan für ein zu sprechendes Ganze von solcher Ausdehnung gewaltig, und je weiter ich dann komme, um desto mehr Studien habe ich zu machen für das Detail. Ueberdies beschäftigt mich oft der Vortrag für eine Stunde länger als eine Stunde, weil ich eben auch für das Katheder nichts was zum Vortrag gehört aufschreiben kann, und doch hier mich in einer ganz neuen Gattung befinde, für welche mir meine Kanzelübung so gut als nichts hilft. Dieses Vorarbeitens ohnerachtet lasse ich dann auf dem Katheder meinen Gedanken weit freieren Lauf als auf der Kanzel, und so kommt mir manches dort durch Inspiration, was ich denn des Aufzeichnens für die Zukunft werth achte, und woraus mir so noch eine Nacharbeit entsteht. Dann will der Plato auch sein Recht haben, und die hiesige Lebensweise das ihrige. Doch genug von mir und meinem Treiben und Thun.

Das Osterfest habe ich in Barby gefeiert und den alten Zembsch rüstig und brav gefunden und von der höchsten Liebe für mich. Auch nach Dir erkundigte er sich mit großer Theilnahme und freute sich

Deines Briefes, von dem er mir erzählte. Gar zu gern hätte er mich auch in der Schloß-Kapelle predigen gehört, allein ich konnte nicht lange genug bleiben und würde nicht gern Hüffel'n auf diese Probe gestellt haben; denn der war ziemlich störrig und zurückhaltend. Die gelehrteren Brüder hielten sich ziemlich zu mir und ein paar darunter schienen mir nicht ohne Talente zu sein, aber freilich kein Humbold und Hartley darunter. Auch gestand Zembsch selbst, daß unsere Zeiten doch die brillantesten des Pädagogiums gewesen wären. Seitdem habe ich kürzlich hier Voß in Giebichenstein kennen gelernt; nur war ich freilich viel zu wenig mit ihm zusammen um über Alles was ich gewünscht hätte mit ihm zu sprechen. Freundlich war er mir sehr, und meinte es sei ihm als hätten wir uns lange gekannt. Einige Winke gab er mir über den Plato und lud mich sehr dringend nach Jena ein, was mir nur leider unmöglich ist. Eben so unmöglich ist es meine Schlesische Reise zu beschleunigen, oder bei dieser Gelegenheit auch nur den geringsten Aufenthalt in Berlin zu machen. Demohnerachtet ist mir gar nicht zu Muthe als müßte ich einen langen persönlichen Abschied von Dir nehmen; ich hoffe immer Du gehst nicht nach Stockholm, sondern wirst bis Alles wieder im Gleichen ist irgend einen andern Aufenthalt in Deutschland machen. Laß mich doch ja recht bald, so viel Bestimmtes als Du selbst weißt, von Deiner nächsten Zukunft wissen. Von Jakobis Anwesenheit in Berlin, die mich so sehr interessirt, sprichst Du wol selbst ungebeten wenn Du mir schreibst. Er hat sich gegen die Herz freundlicher als ich vermuthet hätte über mich geäußert. — Lebe wol indeß, und sorge daß Du uns bald recht gründlich wiedergegeben werdest.

Schleiermacher an Reimer.

d. 29. Juli 5.

Sechs Wochen lieber Freund sind doch eigentlich ein sehr kurzer Termin. Es muß mir außerordentlich glücklich gehn, das heißt der Himmel muß mir recht viele gute Stunden verleihen und mich vor

allen Störungen angenehmen und unangenehmen bewahren wenn ich so bald soll fertig werden. Fast würde das mechanische Schreiben so viel Zeit erfordern. Auch glaube ich zu meinem Troste, Du schlägst etwas vor; denn Michaelis selbst ist ja noch nicht einmal so bald, und die Messe doch immer noch später. Süverns Bemerkungen kann ich mir jezt nicht ins Detail ansehn. Bei dem meisten was die Sprache in der Ueberseżung betrifft scheint er mir zu wenig auf das Ganze gesehn zu haben. Ich war oft auf seinen Gedanken und mußte wieder herunter weil mir immer der ganze Platon vor Augen schwebte, den er so ganz nicht einmal kennt. Der Einfluß dieser Betrachtung erstreckt sich nicht etwa nur auf die philosophischen Kunstwörter sondern auch auf die Conversationssprache und auf Alles. Ich will mich anheischig machen, wie ich überseze nicht nur Alles in dem Grade von Gleichförmigkeit durchzuführen wie es im Platon selbst ist und alle Verschiedenheiten anzugeben die bei ihm Statt finden sondern auch andere Dialogisten zu übersezen und das Eigenthümliche ihrer Sphäre dabei zu beobachten. Dazu möchte sich Süvern bei seiner Behandlung den Weg schon versperrt haben. Mehr kann ich bis jezt nicht sagen weil ich nur sehr oberflächlich hineinsehn konnte.

Marheinecke an Schleiermacher.

Erlangen, d. 9. August 1805.

Es mag wohl keine Gefahr dabei sein, wenn sich ein dankbarer Mensch einem Andern gern eröffnen möchte und darum bin ich Ihrer Verzeihung gewiß, daß ich es so ohne Weiteres wage, mich Ihnen zu erklären. Ich habe es längst gewünscht, mich Ihnen mit meinem Dank eröffnen zu können, Ihnen zu sagen, was ich für Sie empfinde und ich konnte daher einen Freund nicht so hinreisen lassen zu Ihnen, ohne ihm etwas mehr als eine blos mündliche Versicherung an Sie mitzugeben.

Seitdem ich Sie gelesen, ist eine starke und ich denke auch sehr

wohlthätige Veränderung mit mir vorgegangen. Es war mir längst so, als müsse so etwas, was Sie erst klar gemacht haben, an demjenigen sein, was man mir als Religion gegeben hatte; der Scholasticismus hatte mir nie in diesem Punkte Genüge geleistet und schon frühe hatte die Poesie mir heimlich und dunkel offenbart, was Sie nachher mir so bestimmt und kräftig gesagt haben. Ich glaube fast, daß ich erst da, als ich Sie über die Religion reden hörte, zum erstenmal in meinem Leben mit voller Besinnung religiös und fromm gewesen bin; denn es war wahrhaftig etwas mehr, als die Reflexion, die ich wahrnahm in meinem Gemüthe, als ich auf diese Weise Ihre Bekanntschaft machte. Und wen man in solchen Stunden als einen Propheten göttlicher Offenbarung kennen gelernt hat — wie sollt' ich es Ihnen nicht sagen dürfen, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe?

Der Conflikt worin Sie ohne Zweifel nicht nur als Schriftsteller, — denn das sehen wir alle Tage — sondern auch persönlich gerathen sind, hat sich auch längst bei mir gezeigt; denn diese kalte Zeit zeigt immer krankhafte Zuckung an, wo mir Ihr Name erschallt oder Ihre Lehre. Und das ist begreiflich. Es muß wohl denen, die nicht mehr als eine Dogmatik geschrieben, sonderbar zu Muthe werden, wenn man ihnen, wie ich neulich — sie nennen das unvorsichtig — gethan habe, sagt: daß ich mir eine Dogmatik sehr wohl ohne einen Strahl von Religion denken könne. Ja! das ist wahr, nichts ist in unseren Tagen seltener geworden als die Frömmigkeit und wahrhaftige Gottesliebe.

Zu Ihren Grundlinien wollen viele erst noch den Schlüssel haben. Ich möchte wohl wissen, ob wir auch Ihr System der Ethik bald haben dürften.

Herr Fichte befindet sich bei uns nicht auf's Beste, denn es ist hier so wenig philosophischer Sinn. Er wird im künftigen Monat nach Berlin zurückkehren und vermuthlich nicht wiederkommen. Ich höre mit unsern Professoren die Wissenschaftslehre bei ihm in einer Privatvorlesung, der Platon tritt in jeder Stunde unverkennbar bei ihm hervor. Schelling verkennt er durchaus; er polemisirt sehr hef-

tig gegen ihn; unter dem Abstraktum der Blindheit ist immer der Würzburger Philosoph gemeint.

Ich möchte mich Ihnen kräftig empfehlen — aber hier ist die Sprache zu arm und ich nenne mich also wenn Sie es erlauben Ihren Freund.

Schleiermacher an Reimer.

d. 9. Sept. 5.

— Nehmt Ihr Euch doch der Herz recht an. Sie ist ein so schönes edles Gemüth und leidet jezt unter mancherlei Verhältnissen mehr als recht ist. In einer recht schönen Wemuth schrieb sie mir aus Dresden. Ihr, J— eingeschlossen, wäret doch die einzigen Menschen, die sie jezt hätte und nach denen sie verlangte in Berlin. Es liegt mir recht fest im Sinn von lange her, daß sie künftig großen Theils bei mir leben soll; noch sehe ich nicht recht klar über die Art und Weise und das Wann; aber bis dahin will ich sie Dir recht ordentlich vermachen lieber Freund. — Ueber unsere Geschäfte für den Winter müssen wir uns auch recht bald ordentlich verständigen damit ich mich mit meinen Arbeiten danach einrichten kann. Einen neuen Band Plato zur Ostermesse fertig zu machen ist unmöglich, da ich zu wenig erst vorgearbeitet habe; doch denke ich bis Ostermesse 1807 die beiden noch übrigen Bände des zweiten Theils zu beendigen. Wie es aber mit den projektirten neuen Auflagen der Predigten und Reden werden soll möchte ich gern bald erfahren.

d. 14. Sept. 5.

Künftiges Jahr schon einen Grundriß der Ethik drucken zu lassen davon kann ich kaum etwas erwähnt haben. Immer wollte ich wenigstens erst dreimal Vorlesungen darüber gehalten haben, und das kann wol nicht eher als 1807 geschehen. Sollte sich mir schon jezt beim zweiten Mal alles recht vollkommen ausbilden, so könnte das die Sache wohl beschleunigen. Allein ich kann jezt noch gar nichts darüber sagen.

(Berlin). Mein lieber Freund! ich bin hier und es ist Alles ganz schön. — Als ich am Montage die Nachricht von dem genommenen Beschluß erhielt, überkam mich die gewaltigste Lust herzugehn um zu sehn, wie es geworden wäre, und wenn etwa wieder etwas dazwischen gekommen, es gewiß zu Stande zu bringen. Raumer wollte den folgenden Tag von Halle abgehn nach Hause, und Abends als wir noch zusammen bei Steffens waren beschloß ich mit ihm zu gehn und dann wieder von Dessau zu Fuße hieher. Am Dienstag gegen Mittag gingen wir ab unter peinlichem Regen im schlechtesten Wagen. In Dessau fanden wir den Kammer-Assessor im Begriff am folgenden Tage mit mehreren Pferden für die militärischen Brüder nach Potsdam zu reiten und sie ließen mir keine Ruhe, ich mußte mich bei dieser Parthie enrolliren lassen. Mittwoch Mittag ritten wir dann fort bis Jesowizer Hütte, am folgenden Tage bis Potsdam, und ich machte mich ohne irgend auszuruhen auf den Weg zu Fuße her, den mir aber ein leerer Wagen glücklich ersparte. — Nun denke ich, theils weil ich noch viel zu thun habe in den Ferien, theils weil ich Nanny nicht so lange allein lassen kann, entweder Dienstag zu Fuß oder Mittwoch mit der Post abzugehn und auf jeden Fall also Donnerstag gegen Abend in Dessau zu sein. Ist das Wetter gut, so erwarte ich Steffens dort, und wenn Du dann auch hinkommen könntest, das wäre vortrefflich.

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 22. Oct. 5.

Ich will keine Zeit verlieren, darum antworte ich sogleich, ohne vorher, was ich so sehr wünschte, über Ihren Umsturz der Hoffnungen Nachricht einzuziehn. Ich will auch nicht vergeblich mit diesen Bedauerungen Sie quälen. Aber ich bitte Sie, sagen Sie nur nicht, Ihr Leben habe Schiffbruch gelitten. Sie selbst haben Schiffbruch gelitten aber hoffentlich noch nicht das Leben. „Verzagen sei Verrath.“ Doch hievon läßt sich durch Briefe dem Leidenden nicht viel beibringen. Welchen Muth aber haben Sie zu Unternehmun-

gen! Gäbe mir das Glück nur halb so viel Thätigkeit als Ihnen die Verzweiflung. Sorgen Sie doch, daß der Böckh, den Sie lieben, bald genug an Bellermann schreibe wegen der Stelle im Seminar.

Heindorf an Schleiermacher.

d. 28. Dec. 1805.

Da Du mir gleich im Anfang Deines Briefs so freundlich Vergebung meiner Sünde ankündigst, so mag ich auch nicht auf Dich schelten, lieber Freund, daß Du mich in meiner süßen Hoffnung so grausam getäuscht hast. Ich glaubte gewiß, in diesen Ferien Dich hier zu sehen, und ich müßte mich sehr irren, wenn Du es nicht in unsrer letzten Unterredung versprochen hättest. Das wäre nun ein wahres Fest für mich gewesen, da sich unser Beisammensein jetzt nicht, wie sonst, auf einige Stunden beschränkt, sondern ich Dich ad taedium usque auf jeden Schritt und Tritt verfolgt haben würde. Ich bin nämlich seit Ausgang des Sommers, wo die schreckliche Hypochondrie und Geisteslähmung glücklich abzog, ein complet gesunder Mensch geworden, so gesund als ich es von Kindesbeinen an nie gewesen bin. — Ich bin begierig auf Dein Urtheil über den fertigen Cratylus. Es ist übel daß Du die Sachen nicht vorher im Ms. hast durchlesen können. Ich bin also auf eine Nachlese von Dir gefaßt und werde Dir wohl wieder, wie im Gorgias und Theätet, das letzte Wort in Deinen Anmerkungen lassen müssen Ich habe mich auf den Sophisten geworfen und bin jetzt mitten drin. Dabei kommen mir nun Deine ehemals übersandten notulae sehr zu Statten, sowie auch die von Heusde mitgetheilte Collation aus dem Cod. Reg. sodaß ich gleich bei der ersten Bearbeitung über 100 Fehler herauszuschaffen gedenke. — Ich lebe jetzt der festen Hoffnung daß ich wohl schon in den nächsten zehn ersten Jahren den ganzen Plato so stückweise fertig kriegen werde. Denke Dir nur, wie wenig Zeit ich in allem auf das bisher Geleistete habe wenden können, wie unterbrochen und verstohlen ich daran gearbeitet habe und wie ich jetzt fortarbeiten kann. Leider fühle ich freilich, daß die

Lust nicht in gleichem Grade mit der Kraft wächst und ich muß Dir gestehen, daß ich mir jetzt in Rücksicht auf die Kraft und Muße, die ich habe, als eine recht faule Bestie vorkomme und gar viel Zeit unnüz verschleudere. Indessen fehlt es nicht an guten Vorsätzen, und bin ich nur mit dem ersten Durcharbeiten der neuen Stücke fertig, daß ich alles im Kopfe habe, dann wird mir das neue Lesen des Plato und der übrigen Griechen eine wahre Wollust sein und der Stoff zu den Noten wunderbar schnell anwachsen. Unter der Zeit wird sich denn wohl noch manche Gelegenheit zu Handschriften finden, sodaß ich vielleicht zwischen dem vierzigsten und dem sechszigsten Jahre eine vollständige Ausgabe des Plato uno tenore in Quart liefern kann. Sieh, von solchen Dingen ist mir jetzt der Kopf voll! Dann glänzen unsre beiden Namen in alle Ewigkeit, wie das Dioskurengestirn am philologisch-philosophischen Himmel!

Daß ich jetzt nicht blos so gesund sondern auch so heiter bin, dazu trägt das Meiste der genaue Umgang mit dem herrlichen Buttmann bei, in dessen Hause ich fast ebensoviel lebe als auf meiner Stube. Du kannst mich wohl einmal beneiden — wir lesen wenigstens dreimal wöchentlich von 6 Uhr an bis Nachts um 12 zusammen, Sonntag die Historiae von Tacitus, Sonnabend den Homer, und Mittwoch mit Spalding gemeinsam den Pindar. Dabei lerne ich den Buttmann immer mehr bewundern und immer mehr die zum Theil falschen Notizen und Ideen abstreifen, die ich so bisher auf Treue und Glauben festgehalten hatte. Wenn das so fortgeht, so kann noch etwas aus mir werden. — Ich glaube nicht daß Du zur künftigen Michaelismesse einen neuen Band fertig kriegst, zumal wenn Du so in die heilige Exegese hineinreitest, und das ist mir auch recht lieb, daß ich nicht so sehr nachhinke. Aber, lieber Freund! willst Du Dich denn nicht erbarmen und es bei dieser Exegese gleich auf etwas Oeffentliches anlegen, damit doch endlich die Sache in den richtigen Gesichtspunkt kömmt und Dinge mit ein paar Worten abgemacht werden, über die bis jetzt des Radotirens kein Ende ist. Ich dächte, wenn einmal einer wie Du über die Sachen käme, so müßte das Exegesiren ein Ende haben; Du könntest doch den Theo-

logen für die ersten Jahrhunderte eben das werden, was ihnen bis jetzt Grotius gewesen ist. Ein Antipaulinischer Commentar wäre wohl etwas Deiner Würdiges, und Du bist dazu verpflichtet, weil ihn außer Dir keiner so zu Stande bringen kann. Lebe wohl und erwarte eine Sendung über den Sophisten von Deinem Heindorf.

Metger an Schleiermacher.

d. 8. Febr. 1806.

— In einigen Punkten werden Sie nicht anders und bleiben wir ungleich. Sie verachten das Publikum; denn anders kann ich es mir nicht erklären, daß Sie bei Tage über die Straße hin, wenn Ihnen die Luft ankommt hüpfen und springen. Ein frommer Mensch hat Sie einmal in Halle gehört, und in heiliger Andacht die er in Ihrer Predigt empfunden, tritt er nach geendigtem Gottesdienst mit Ehrfurcht zu Ihnen und begleitet Sie aus der Kirche. Er hatte immer geglaubt, ein heilig begeisterter Mann könne nur gehen, und Sie sieht er jezt hüpfen und springen. „Ich spreche," sagte er mir, „nachher mit — in Halle darüber. Ja, sagt mir der, das ist mir auch schon lange ein Räthsel an Schleiermacher. Ein Räthsel, ja Metger, ist es auch mir." Wie, sagte ich darauf, Ihnen auch? Was den Leuten nicht alles räthselhaft ist! Mir ist hierin nichts räthselhaft. „Nun, so geben Sie mir den Schlüssel." Den kann ich Ihnen geben. Ich selbst hüpfe und springe über die Straße, aber bei Abend. Schleiermacher und ich, wir sind uns beide darin gleich, und nur darin verschieden, daß er vor den Augen der Welt thut, was ich im geheimen thue. Ich gehe bei Tage in Fesseln, die mir der Respect vor dem Publicum anlegt. Dieser Respect vor dem Publicum fehlt Schleiermacher. Ursprünglich glaube ich hat er ihn; aber er hat ihn als ein Hinderniß, das der freieren Ausbildung seines Innern und der reinen Darstellung und Offenbarung desselben im Wege stehen würde, aus sich gestoßen. Der Mann freute sich meiner Erklärung. —

Schleiermacher an Reimer.

d. 10. Febr. 6.

— Daß J— seinen Auftrag wegen der Weihnachtsfeier nicht auf das geschickteste und säuberlichste besorgen würde konnte ich wol denken. Er soll mir noch genauere Relation darüber geben, ob er es Dich hat errathen lassen, oder ob das nicht gegangen ist. Und Du wirst mir große Freude machen wenn Du mir noch etwas Mehreres darüber sagst wie es Dir im Ganzen vorgekommen ist. Da das Büchlein doch zu Weihnachten nicht fertig geworden ist, hat es mir schon viel leid gethan daß ich es Dir nicht übertragen habe wie alles Andere. Allein ich dachte es mir so hübsch noch am Weihnachtsabend Freude damit zu haben, und zu machen, und da das doch nur auf diese Weise sein konnte: so kam es mir ganz anmuthig vor, Dich selbst einmal mit einem anonymen Produkt zu überraschen. Spuren seiner sehr schnellen Ausarbeitung muß es wol viele an sich tragen. Ich habe es aber erst einmal gelesen und da sind sie mir noch nicht sehr aufgefallen. Lieber wäre es mir izt ich hätte es gar nicht allein herausgegeben, sondern mit mehreren ähnlichen. Auch habe ich dabei die Bemerkung gemacht wie es mir bisweilen fast periodisch ganz plözlich ankommt etwas Kleines zu produciren. So die Lucindenbriefe, die Monologen und nun die Weihnachtsfeier. Ganz wunderbar kam mir der Gedanke plözlich des Abends am Ofen da wir eben aus Dülons Flötenconcert kamen, und nicht drei Wochen nach dieser ersten Empfängniß, von der ich doch erst nach einigen Tagen wußte daß es wirklich eine wäre, war es auch fertig. Und es hat doch wirklich etwas einem Kunstwerk Ähnliches und könnte zu einer Art von Vollendung gebracht werden, wenigstens mir scheinen die Gestalten hiezu bestimmt genug zu sein. —

Schleiermacher an Brinckmann.

Halle, d. 18. Febr. 1806.

Deinen Auftrag habe ich aufs schleunigste ausgerichtet und Deinen Brief selbst an Eberhard übergeben. Leider aber fand ich ihn nicht allein sondern mehrere Leute bei ihm; daher ich denn über

den Brief noch nicht mit ihm gesprochen habe wol aber über das Buch.*) Allein er kam nicht auf den eigenthümlichen Punkt seines Tadels, und ich traute mir nicht zu ihn so darauf zu bringen, daß er nicht hätte merken sollen, ich habe seinen Brief gelesen. Mir äußerte er nur den Wunsch es möchte didaktischer sein und nicht immer und immer in Bildern, und er könne den specifischen Unterschied nicht finden zwischen den Ansichten und Arabesken, der doch sein müsse zwischen Poesie und Philosophie. Darf ich etwas darüber sagen ohne es ordentlich studirt zu haben — zum Durchblättern hätte ich längst Zeit gehabt, wenn ich das gewollt hätte — so hätte ich freilich gewünscht eine Masse von mehr lakonischen und unbildlichen Fragmenten zwischen diesen ausgestreut zu finden. Ich glaube das Buch hätte dadurch eine höhere Haltung und ein imposanteres Ansehn gewonnen. Du hast ein beneidenswerthes unerschöpfliches Talent im Erfinden und, was noch seltner ist, im Fortsezen und Aneinanderreihen der Bilder. Auch glaube ich, daß grade dies mehr in die Prosa gehört als in die Poesie: (wie auch die Geschichte der Sprache bewährt, indem die Prosa alle solche Elemente allmählich der Poesie entzieht und für diese unbrauchbar macht), allein schwer wird Deine Prosa dadurch, wie mir scheint, und Du wirst wenig Leser finden, die die fortgesezten Bilder richtig nachconstruiren werden. Dies mag eben selbst dem guten Eberhard, wie mir aus Einigem deutlich wird, nicht recht gelungen sein, und darum verzeihe ich ihm seinen Wunsch — er hegt ihn nemlich gewiß innerlich — daß Deine Bildersprache so bestimmt sein möge wie auch die gewöhnliche erst, nicht ohne bedeutenden Verlust an Lebenskraft, durch ein synonymisches Wörterbuch werden kann. Sonst haben wir einerlei Gedanken gehabt. Denn als ich zuerst von Niemeyer hörte, daß Eberhard Dir bedenklich über die Ansichten geschrieben, glaubte ich auch nichts anders als er werde Idealismus gewittert haben. Bei den

*) Philosophische Ansichten. Berlin, 1806. — Die im Folgenden erwähnten Arabesken, in welchen sich Einiges ausdrücklich auf Schleiermacher bezieht, Mehreres eine poetische Umgestaltung von Stellen der Monologen ist (vgl. S. 98), bilden den zweiten Theil der Gedichte (S. 169 ff.).

Idealisten aber wirst Du es dadurch verderben, daß wol Wenige sich aus Deinem Gebrauch des Wortes Vernunft herausfinden werden, welches bei ihnen das reine nicht nur, sondern auch das wahre und ganze Erkennen bedeutet, mit welchem auch das lebendige Gefühl Eins ist, dagegen sie was Du tadelst, größtentheils Verstand nennen. Doch wer Deinen Sprachgebrauch nicht aus dem Zusammenhang entdeckt, verdient auch nicht Dich zu verstehen.

Sobald ich das Buch von Niemeyer wieder habe, werde ich mich ernstlich daran begeben und Dir dann gewiß noch manches sagen, besonders über mein Haupt-Departement, das Christenthum.

Den dritten Band von Plato wirst Du hoffentlich von Reimer erhalten haben. Ich wünsche daß keine Hexameter darin sein mögen, weder schlechte noch gute, wo sie nicht hingehören. Wann werde ich die wenigstens fünf Bände los werden, die ich noch vor mir habe?

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 8. März 6.

— Nun aber von Ihnen. Daß Sie bleiben, und unter diesen Bedingungen, ist schön. Daß Sie nicht nach Berlin gekommen, bleibt ewig Schade. Sie haben wol Freunde, die Sie bloß von der Kanzel her erworben, und die sind auch etwas werth. Ein Mädchen das Sie hier gehört, und ein musikalischer Dilettant von Geschäftsmann, der in Halle, sprachen neulich mit rechtem Enthusiasmus. — Nun in der Facultät und als Universitätsprediger können Sie allerdings wirken, und das muß ich mir gefallen lassen. Auch muß ich mir gefallen lassen, daß ich die Weihnachtsfeier nur in den Außenwerken lieblich finde, und im Innern nicht verstehe. Einmal spricht der Leonhardt so, daß ich's nicht allein verstehe, sondern sogar es selber sage. Ich möchte immer so recht gemein und φορτικῶς hineinfragen: Glauben die Leute das alles so? Das Thörichtste bei dem allen von meiner Seite scheint mir, wenn ich mich peinigen wollte in ein fremdes Denksystem einzugehn. Und dennoch kann es mich kümmern, abstimmend zu fühlen von denen die ich schäze, ja die mir mehr sind als die meisten derer, welche mir gleich urtheilen. — Hier

will man behaupten der Verfasser der Söhne des Thales dünke sich tief eingedrungen in Ihr System und hange demselben an mit großem Eifer.

Schleiermacher an Reimer.

d. 18. März 6.

Bist Du ganz des Teufels lieber Freund, mir so etwas zuzumuthen? Nicht etwa daß ich nebst Nanny bei Dir wohnen soll — doch davon nachher — sondern daß ich in nicht einmal 14 Tagen, denn ich denke schon Montag über acht Tage in Berlin zu sein, die Reden durchstudiren und durcharbeiten soll, an denen ich gar nicht wenig zu ändern gedenke. Denn es muß manche Confusion klar gemacht und mancher Auswüchsling weggeschnitten werden, wenn sie eine gediegene Darstellung werden sollen welche einen zweiten Abdruck wirklich verdiente. Indeß habe ich sie schon an die Tagesordnung gelegt und Morgen will ich den Anfang machen. Ganz kann ich sie Dir unmöglich fertig bringen, aber vielleicht kann ich sie in Berlin vollenden. Kurz ich will gern mein Mögliches thun. — Mit den Predigten wird es weniger Schwierigkeiten haben; es ist auch weniger an ihnen zu ändern.

Spalding an Schleiermacher.

Friedrichsfelde, d. 25. Juli 6.

Ihre Mitunterschrift der Erklärung der Facultät*) hat uns hier einiges Grübeln verursacht; aber so wie Sie die Sache dar-

*) Intelligenzblatt der hall. L.-Z. v. 14. Mai 1806 „Was über die, von der hiesigen theol. Facultät im Jahre 1805 herausgegebene, nicht in den Buchhandel gekommene, Anweisung für angehende Theologen zur Uebersicht ihres Studiums auf d. h. pr. L.-Un. vor Kurzem in einem öffentlichen Blatte geschrieben worden ist, veranlaßt uns, zu erklären, daß diese Schrift mit der vollkommensten Uebereinstimmung unserer aller darum so, und nicht anders abgefaßt sei, weil es nach unsrem einstimmigen und auf gemeinschaftliche reiflich angestellte Ueberlegungen sich gründenden Urtheile für die hier studirenden Theologen, deren Be-

stellen hatten wir sie selbst schon gedacht, und in meinen Augen besonders gilt es sehr viel, daß dieses das erste mit den übrigen Gliedern gemeinschaftlich zu betreibende Geschäft war, und daß in manchen Gemüthern der Argwohn unerschütterlich gewurzelt hätte, die Recension in der Jen. Allgem. Lit. Z. sei von Ihnen selbst. Aber nun ist ja eine neue Erklärung von Ihnen da, eigenthümlich und nicht aus Gefälligkeit gethan. Ich war sehr damit zufrieden als ich sie las. Sie wissen, daß ich vor mehreren Jahren Ihnen schrieb, wie Heinrich Voß jene Mythologie entschieden für Ihr Werk hielt und mir sagte, es werde deswegen über Sie ein solches Zetergeschrei erhoben in Kiel. Lieb war es mir daß Sie mir schon damals diese Autorschaft ganz ableugneten. Desto verdrießlicher fand ich die preisliche Zuversicht, womit „the work was again father'd upon you," und ich nahm billigenden Antheil an dem strafenden Spott der den Anekdotenjäger abfertigte.*) Nun höre ich daß die Redaction der

---

dürfniß uns am besten bekannt ist, gerade so am zweckmäßigsten war. Daß aber unser vereintes Bestreben auch bei diesen Rathschlägen kein anderes sei, als dadurch ein gründliches Studium der Theologie und der damit in Verbindung stehenden Wissenschaften, ohne irgend einen Zwang, zu befördern, ist schon aus dieser Schrift selbst deutlich zu ersehen, und für alle die uns kennen bedarf es hierüber ohnehin keiner Versicherung.

Halle, 5. Mai 1806.

Nösselt. Knapp. Niemeyer. Vater. Schleiermacher.

*) Jen. Litt.-Zeit. 1806 Nr. 54 Erklärung gegen die Redaktion der N. Leipz. Lit.-Zeit. „Ein Intell.-Blatt der N. Leipz. Lit.-Z. v. März dieses Jahres Nr. 12 oder 13, ich weiß nicht mehr genau, hat mich mit großer Sicherheit als Vrf. einer Schrift ausgerufen, die ich nie gesehen, von der ich kaum den Titel vollständig kenne, über Offenbarung und Mythologie ꝛc. Berlin, 1799. Sobald ich dies, in den letzten Tagen des April, gelesen, versicherte ich die Redaktion von dem Ungrund dieser Nachricht, bittend um baldigen Widerruf. Hoffentlich war damals eine zweyte Anzeige desselben Inhalts in Nr. 21 v. 3. May schon abgedruckt, und man will mit dieser Anzeige nicht meiner eignen Aussage trotzen, dießmals wird zugleich angeführt, was ich freylich selbst gesagt habe und also jeder den es interessirt, schon weiß, ich sei der Vrf. der Reden über Religion. Berlin, 1799. Wird aber wohl jene falsche Nachricht dadurch glaublicher, daß ich in demselben Jahre wirklich eine, wahrscheinlich doch sehr verschiedene, Schrift über einen so nahe verwandten Gegenstand bekannt gemacht habe? und sollte nicht dieser Umstand dem Einsender selbst Zweifel erregt haben? Doch zur Sache. Jetzt habe ich jene Blätter bis Ende vor mir, die Unwahrheit ist nicht wider-

L. A. L. Z. über Ihre zu starke Wärme klagt, und durchaus zufälligen Verlust Ihres Briefes zur Rechtfertigung anführt. Unmöglich allerdings ist es mir, einen Mann wie Carus, der doch auch in der Redaction sizet, der Unredlichkeit zu beschuldigen, und also bin ich geneigt jene Erklärung durch den deus ex machina, den Briefverlust zwischen Halle und Leipzig, für wahr zu halten. Auf den Fall nun hätte ich freilich gewünscht, Sie hätten noch einmal, etwa an Carus, geschrieben. Aber das Gute bleibt, daß es einmal authentisch wird, Sie haben das Buch quaest. nicht geschrieben.

---

rufen. Länger wird mir das Warten und Nachsehen langweilig, und ich erkläre also hier, „daß ich von jener Schrift: Ueber Offenbarung und Mythologie nichts weiß, und ihr Vrf. nicht bin."

Die Redaktion der Leipz. Lit.-Z. aber sehe zu, wie sie es rechtfertigen will, daß sie solche Nachrichten zwar sorglos genug verbreitet, den authentischen Widerruf aber zurückhält. Durch solche Nachlässigkeit verwirkt sie auf jeden Fall das Vertrauen des Publikums; hätten nun aber gar die Einsender irgend eine Absicht, so machte sie sich mitschuldig an einer niedrigen literarischen Klätscherei. Oder wäre etwa mein Brief nicht eingegangen? Das würde eine sehr unwahrscheinliche Behauptung seyn. Oder sollte ich Insertionsgebühren beigelegt haben? Denn freylich unter den achten, denen unentgeltliche Aufnahme verheißen wird, steht kein Artikel von Berichtigung solcher Unwahrheiten, welche das Intel. Bl. selbst in Umlauf gesetzt hat. Aber ich meynte allerdings, dieser verstände sich von selbst. Oder glaubt die Redaktion den Einsendern mehr als mir? Und freylich der letzte ist sehr genau; er ist sogar meinem ganzen Vornahmen, den ich meines Wissens noch nie öffentlich zum Besten gegeben habe, Friedrich, Daniel, Ernst, glücklich auf die Spur gekommen — welch ein Literator! wogegen ich Armer nicht einmal Nr. 12 oder 13 genau anzugeben weiß, und mir offenbar die Mühe nicht geben will, noch einmal nachzusehen. Gut, er citire alle seine Quellen — ich käme gern hinter den Ursprung der Unwahrheit — er führe seinen Beweis gegen mich! und da er das doch unmöglich vermag, so lasse er sich wohlmeinend sagen, daß er doch noch etwas behutsamer seyn muß in Bekanntmachung der Nachträge, die er etwa zusammenspürt zum Meusel, weil solche geringfügige Beschäftigungen nur durch Genauigkeit einen Werth erhalten, oder wenigstens unschuldig werden, und weil man dem Schriftsteller auf jeden Fall einen schlechten Dienst erweist, dem man ein Werk zuschreiben will, welches irgend einem Anderen zugehört.

Halle, d. 16. Juni. Schleiermacher.

Das Intelligenzblatt der Leipz. Littz. berichtigt dann am 5. Juli 1806 die Notiz, indem es nur, wie auch Spalding in diesem Briefe andeutet, sich darüber beklagt, daß Schl.'s Erklärung „mit mehr Wärme geschrieben sei als der kleine litterarische Irrthum verdiene."

Schleiermacher an Brinckmann.

Halle, d. 22. Decbr. 1806.

Kannst Du Dir wol denken, liebster Freund, daß ich Deinen Brief vom 15ten und 25sten October erst vor Acht Tagen erhalten habe? Seit mir ein gewisser D. Planck erzählte, daß Du in Greifswald wacker an der Revolution gearbeitet,*) und daß Du eine der ersten Stellen in der neuen Regierung bekleiden würdest, was ich beides zu meinem Schrecken vernahm, habe ich nichts von Dir gehört als neuerlich in den Zeitungen die neue ritterliche Würde, und noch erfreulicher Deine Rückkehr in das diplomatische Fach, aber leider ohne nähere Bestimmung. Nun ist mir auch das Alte von Dir selbst desto herzlicher willkommen, und ich eile wo möglich Neues hervorzulocken. Unser Schicksal hier kennst Du im Allgemeinen, es scheint, so lange die Gegend in französischer Gewalt steht, unerbittlich zu sein. Sa Majesté l'Empereur, so heißt es in dem lezten Schreiben von Clarke an Massow, mécontente de la conduite qu'a toujours tenue l'Université de Halle à l'egard de la France, a decidé que la reprise du cours des études soit encore ajournée. Wir Armen dürfen uns nur der Ehre erfreuen, daß wir schon von jeher eine conduite à l'égard de la France haben zu beobachten gehabt, und daß man so auf uns gemerkt hat. Wenn es nun auch weiter heißt in demselben Schreiben, que la seconde demande qui a pour objet le payement des honoraires des Mss. les Professeurs n'est point admissible, und wir dem zu Folge tüchtig hungern für unsere Sünden, so ist es doch gut, daß wir gar nicht in Gefahr kommen können uns etwas erbitten zu wollen. Ich meines Theils bin indeß fest entschlossen, so lange ich noch in Halle Kartoffeln und Salz auftreiben kann, hier zu bleiben und das Schicksal von Deutschland hier abzuwarten, ob sich etwa eine Auferstehung

*) König Gustav IV. von Schweden hielt sich in diesem Sommer in Pommern auf und führte dort, nach dem Muster der schwedischen Verfassung, eine Reihe von Reformen durch.

von Halle ergiebt, mit der ich zufrieden sein könnte. Nur eine einzige Ausnahme kann ich mir denken, wenn ich nämlich eine Möglichkeit wüßte in das Hauptquartier meines Königes zu kommen, der gewiß Leute, die hier ganz müßig sizen, recht gut auf irgend eine Art brauchen könnte. Sonst habe ich einen abermaligen Ruf nach Bremen seit dieser Zeit schon ausgeschlagen, um mein schönes Katheder und meine Kanzel hier nicht voreilig aufzugeben; und Steffens denkt dasselbe persönlich auf gute Art in Absicht der Anträge zu thun, die ihm von Kopenhagen aus gemacht worden sind; er ist eben abgereiset und hofft in einigen Wochen wieder hier zu sein. Sollte alles unglücklich gehen, so hätte ich die größte Lust Dich zu bitten, daß Du mir eine Pfarre auf Rügen verschaffteſt, wenn nur die fatale Definition zwischen lutherisch und reformirt nicht wäre. Denn Dein König, hoffe ich, wird das Stückchen von Deutschland was ihm anvertraut ist als ein theures Pfand bewahren, und ich wüßte nicht wo ich dann lieber leben möchte. Doch nichts weiter, damit ich nicht in das Politische gerathe, dessen ich mich beim Schreiben an einen Politiker enthalten zu müssen glaube, ohnerachtet ich sonst so wenig zurückhaltend bin, daß schon alle Leute anfangen sich vor meinen Briefen zu fürchten.

Daß ich bei der zweiten Auflage der Reden nicht nur velinistisch sondern auch noch auf andere Weise ganz frech Deiner gedacht habe,*) wirst Du doch nun hoffentlich wissen. Wenn ich die Recension Deiner Ansichten gelesen gehabt hätte, als ich die Zueignung schrieb: so hätte ich gewiß mit ein paar Worten auf das schöne Mißverständniß gedeutet. An Deiner Antikritik weiß ich gar nichts auszusezen, und schicke sie Morgen an Eichstädt. Wenn Dein Recensent derselbe ist, der die erste Recension von Fichte's Vorlesungen gemacht hat, so habe ich als leztern ziemlich zuverlässig den

*) Sie ist Brinckmann gewidmet. Das Mißverständniß in der im Folgenden erwähnten Recension Luden's (H. L. u. J. L. Z. 1806 Nr. 125), welches Schleiermacher gern in der Vorrede berichtigt hätte, bezog sich auf eine Stelle über die Masse „unfruchtbaren theologischen Wahnsinns," den die vorhergegangnen Jahrhunderte aufgehäuft hätten, und gegen dasselbe war denn auch die erwähnte Erklärung Brinckmann's (Intell.-Bl 1807 Nr. 2) gerichtet.

Luden nennen gehört, den Müller so protegirt. Du kennst den Mann wol, ich weiß gar nichts von ihm.

Wie wunderbar war mir bei dem ersten Schluß Deines Briefes die Hoffnung bald in Berlin einzutreffen. Ich gedenke übrigens wirklich bald hinzugehn, wenn sich anders bestätiget was man sagt daß Halle am 1sten Jan. als sächsisch solle proclamirt werden. Hierbei wünschte ich eben nicht zugegen zu sein, noch weniger mich dem neuen Herrn zu verpflichten. Dem alten, beharrlichen, will ich, wenn er auch unglücklich ist, nicht unverdient noch dazu, lieber bis in den lezten Winkel seines Gebietes nachgehn. Dich bald ruhig irgendwo zu sehn, ist mir ein sehr lieber Wunsch, aber nur unter den in der Zueignung festgesezten Bedingungen.*) Indeß wer sollte nicht wünschen, Dich bei Deinem Könige zu wissen. Troz der Pommerschen Revolution, die doch gar nicht übel gemeint und im Ganzen recht im Geiste der Zeit war, liebe ich ihn doch, weil er fest ist, und weil er Dich liebt. Lebe so gut es möglich ist in dieser Zeit. Aus Deinem Symbol wird sie Dich eben so wenig heraustreiben als mich.

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 7. Januar 1807.

— Ein großer Schmerz beweiset, mit soviel Thätigkeit, gewiß einen tiefen Charakter; aber der braucht mir nicht bewiesen zu werden. Heirathen aber sollten Sie, mitten heraus aus diesem Elend sich verpflanzen in den Ihnen einzig wohlthätigen Himmel der Häuslichkeit. Wie das nicht allein von Ihnen abhange, brauchen Sie mir nicht erst zu sagen. Aber doch sollten Sie es. Wären Sie nur durchdrungen von diesem Sollen! Wie glücklich wäre ein Haus durch Sie! Mir wird alles schwer unter den günstigsten Umgebungen; Sie ertrotzen von dem Unglück selber das Gelingen. Darum sind Sie

*) „Nur sei auch diese Gunst nicht die Folge einer solchen Ruhe, von der nur feigherzige Gemüther etwas Angenehmes und Erfreuliches zu erwarten fähig sind.“ P. VIII.

zu gut von einem unauslöschlichen Schmerz aufgerieben zu werden; wenngleich Sie auch während der Aufreibung noch thätig wären. Und möchte nur die heilige Indignation gegen Erschlaffung und Kleinlichkeit von allen Seiten ein Lebensreiz werden für Sie, um irgendwo doch etwas rechtes darzustellen. — Den dritten Band des Platon habe ich erhalten, mit Neid gegen den der dritte Bände liefert. Den Gorgias will ich gewiß bald lesen, mit meinen Schülern. Ihnen beistehen bei dem Platon, weil Sie doch Beistand von mir hoffen, das ist meine Pflicht. — *Θαρσεῖν χρὴ φίλε.*

Schleiermacher an Reimer.

10. Januar 1807.

— Nach Berlin zu kommen hätten mich wirklich die oeconomischen Verhältnisse bestimmen müssen, und eben auch aus diesem Gesichtspunkt halte ich es jezt gegen uns beide für Pflicht daß ich hier bleibe. Dem Erfreulichen darf man in diesen Zeiten nicht soviel Gewicht beilegen und das Nüzliche entscheidet ebenfalls für hier. Du glaubst nicht wie mich ein Umziehen in meinen Arbeiten stören würde; ich glaube ich käme um 4 Wochen zurück oder ich müßte ein furchtbares Geschleppe von Büchern und Papieren mitführen und auch das würde kaum helfen. Von den Königsbergischen Verhandlungen hat Dir Jette wol auch erzählt; ich zweifle indeß daß aus dem interimistischen Beruf etwas wird, wiewol es mir sehr lieb wäre zumal wenn der Hof noch eine Zeit lang dableiben kann. Leider sagt man sich hier ziemlich authentisch daß die Russen geschlagen sind. Indeß wenn nur die Ungeschlagenen nicht den Kopf darüber verlieren. —

Schleiermacher an Friedrich von Raumer.*)

Halle, d. 12. Januar 1807.

Die Zeit, wann Ihr freundlicher Brief vom 8. October ankam, mag die verspätete Antwort entschuldigen, und auch dieses vielleicht, daß die verspätete Antwort so wenig Antwort sein wird. Denn Sie

*) Aus Raumer's Lebenserinnerungen I. 82.

haben jezt wol selbst weniger an Schelling, Fichte, Jacobi u. a. gedacht, als an die Geschichte, die vor unsern Augen ein großes Drama aufführt. Es wäre nun Zeit Ihre Dialogen fortzusezen, und ich wollte Sie thäten es wenigstens in Dialogen mit mir. Ehe der Krieg begann hatte ich herrliche Projecte und glaubte andere hätten sie auch. Ein nordischer Bund, zu dessen Grundlagen als Pfand des gegenseitigen Vertrauens allgemeine Handelsfreiheit nothwendig gehörte, und ein vereinigtes Militärsystem, das die Deutschen wieder zu Brüdern gemacht hätte. Nun hat man freilich wenngleich zu spät doch übereilt gehandelt und meine Projecte sind mit in die Luft geflogen. Die Lage von Europa ist närrisch, die beiden Extreme stoßen zusammen; allein vielleicht entsteht aus ihrem Kampfe wieder ein neuer Raum für das Mittlere, das der Indifferenz näher ist. Die Anschauung der französischen Armee hat mich wenigstens überzeugt, daß an eine dauernde Herrschaft dieser Macht über unser festes Land nicht zu denken ist, und was man von der französischen Verwaltung sieht scheint nicht mehr Sorge zu erregen. Der Herrscher hat zu wenig den Sinn eines Königs; alles scheint nur darauf berechnet zu sein, einen unsicheren Emporkömmling durch Benuzung jedes niedrigen Interesses zu befestigen. Und sollte es denn nicht leicht sein, selbst seine Kriegskunst zu besiegen, durch Beharrlichkeit von vorn und durch kluge Leitung der Bewegungen, die sich nothwendig weit im Rücken der Heere organisiren müssen? Doch wäre dies vielleicht für manches andere Uebel nur eine Palliativcur. Um ein neues Deutschland zu haben, muß wol das alte noch viel weiter zertrümmert werden. Außerdem, daß ich ein Deutscher bin, habe ich wirklich aus vielen Gründen die Schwachheit ein Preuße zu sein, zu großem Aerger Ihres Bruders und Steffen's! Aber freilich geht meine Leidenschaft auf eine Idee von Preußen, welche vielleicht in der Erscheinung die wenigsten erkennen. Ob sich nun diese nach der gegenwärtigen Krisis besser herausarbeiten wird, steht dahin; vieles Gute erscheint mir fast unvermeidlich.

Ich habe die Saiten nur anschlagen wollen; spielen Sie mir nun vor und weissagen Sie mir politisch, wonach mich herzlich ver-

langt. Mit Ihrem Bruder kann ich mich über diese Gegenstände kaum vereinigen; nur ganz im Großen sind wir einig, aber in Deutung des Einzelnen und Ansicht seiner Verhältnisse durchaus abweichend.

Sie sehen ich fange an wie Sie, aber fahren Sie nur anders fort und Sie können mich wirklich belehren über diese Dinge. Anders ist es auf dem Gebiete der Philosophie. Was da einer berichtigen kann, wäre doch immer das Faktische, dort also das Wenigste. Es kommt darauf an, daß jedem ein Ganzes aus dem Mittelpunkt seines eignen Lebens bereit werde, und weil in jedem die Philosophie ihre eigene Geschichte hat, so haben die Anderen nur das Zusehen, höchstens das Divinirеn wie es nun weiter gehen werde. Daß Jakobi den Spinoza auch nach meiner Meinung gar nicht gesehen hat, habe ich Ihnen wol schon gesagt. Was aber Spinoza und Schelling betrifft, so lassen sich diese auch auf eine andere Weise aufheben: denn Spinoza hat doch ebensowenig eine Physik, als Schelling eine Ethik, aber die Prinzipien zu dieser hat Spinoza so gut, als Schelling zu jener. Fichte ist mir durch die Grundzüge, wenn ich das rechte Wort gebrauchen soll, so ekelhaft geworden, daß ich die andern Blätter des Kleeblatts gar nicht einmal lesen mag. An Schellings polemischer Schrift gegen ihn ergöze ich mich recht sehr, und finde sie sehr gründlich, bis auf den einen Punkt an dem mir Schelling immer zu scheitern scheint: nämlich deutlich zu machen wie es Irrthum geben kann. — Je gründlicher und bälder Sie mir schreiben, desto mehr werden Sie mich erfreuen. Ueber den Platon wäre es freilich besser sprechen; aber wenigstens wenn Ihnen Ihr Studium etwas gegen meine bisherige Ausführung gegeben haben sollte, müßte sich doch dies auch schriftlich mittheilen lassen. Leben Sie recht wohl, Gott und der Zeit befohlen, wie wir alle.

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 4. April 7.

— Von Ihrem Plane für einen hiesigen Aufenthalt in diesem Sommer hatte ich schon gehört. Ich traue mir nicht eben zu, Ihnen

einen ganz zuverlässigen Rath hierüber geben zu können. Indessen mir scheint die Sache sehr thunlich. Zwar wird hier in Berlin der Kreis der Zuhörer ein anderer werden als auf der Universität, und was ich am meisten wünschte daß die jungen Theologen dies als Anfang ihrer Universitätszeit behandelten, wird vielleicht nicht recht aufkommen vor dem gewöhnlichen Berlinischen Collegienwesen — indessen das sind immer nur ausbleibende Gewinne, und ich sehe nirgend einen entstehenden Schaden. Recht sehr zweckmäßig würde ich es finden, wenn neben einem philosophischen Collegium Sie auch ein exegetisches zusammenbrächten. Das gäbe den eigentlichen Stempel des Akademisch-Theologischen. Darin, wie gesagt, traue ich meiner Kenntniß des Lokals am wenigsten, ob ich Ihnen eine belohnende Anzahl von Zuhörern ankündigen könne oder nicht. Wenn aber niemand, dem Sie trauen, Ihnen in diesem Stücke Nein sagt: so sehe ich nicht warum Sie es nicht versuchen sollten. Nach meinem Gefühl zu sprechen, würde ich aber bei dem Gesuch um Urlaub bei Massow diesen meinen Zweck für den Berliner Aufenthalt geradezu ankündigen. Eine Erlaubniß dazu hat er Ihnen, dünkt mich, keineswegs zu geben; aber da er doch erführe was Sie hier thäten: so scheint mir ein solches Verfahren offner und freier. Meinen Segen also zu diesem Unternehmen haben Sie vollkommen, und wie ich mich freue Sie hier gewissermaaßen fixirt zu sehen, können Sie denken. — Was den andern vielleicht etwas kräftigeren Segen betrifft zum platonischen Gastmahl: so will ich ihn auch gern ertheilen, und zwar in meinem Herzen war dieses schon bei Lesung Ihres Briefes beschlossen, vor dem Befehle oder der Fürbitte meiner Frau. Nennen Sie es wie Sie wollen, je nachdem Ihnen das eine oder das andre Wort für mich oder für Sie zu verkleinerlich scheint. Unangenehm ist es Ihnen gewiß nicht daß meine Frau mit darein geredet hat. —

Schleiermacher an Brinckmann.

(Frühjahr 1807.)

Diese tolle und verwirrte Zeit bringt alles so auseinander, daß

über der Schwierigkeit jemand abzureichen und Antwort zu erhalten, das Briefschreiben allmählig ganz ausgeht. — Unsere beiden Könige haben sich vertragen: das hat mir große Freude gemacht. Der meinige hat nicht nur stark gebüßt, sondern ich hoffe auch aufrichtige Buße gethan, was ihm ja wol alle Herzen zuwenden muß, wenn unter den Königen auch nur halb so viel Freude ist über einen umkehrenden Sünder wie im Himmel. Man versichert hier jezt die Deblokirung von Stralsund und das Vorrücken der schwedischen Armee. Wie sehr wünschte ich daß dies gegründet wäre und daß etwas Ordentliches geschähe um den Rücken der französischen Armee zu beunruhigen. Den Frieden wünsche ich aber noch nicht: denn ich fürchte wenn er bald geschlossen würde, käme Deutschland noch nicht in einen achtungswerthen Zustand, und das sollte doch eigentlich die Frucht des Krieges sein. Ich habe diesen Winter fast nichts gethan als dem Gang der Dinge zusehn und an Berichtigung der öffentlichen Nachrichten und der heimlichen Gerüchte die Kritik üben. Nur ein Band Platon ist fertig geworden, und außerdem hat meine Kritik weil sie einmal lebendig war eine kleine Ausflucht in das theologische Feld gewagt. Wenn ich nun auch noch die Recension der Fichteschen Grundzüge, ein sehr mühsames und langweiliges Stück Arbeit, dazu nehme: so ist das doch für die leidige Muße die wir hier genießen herzlich wenig.

Den Sommer bringe ich nun vielleicht in Berlin zu, um dort, weil es hier nicht geht, irgend eine Vorlesung zu halten: was ich kaum länger missen kann, so ist es mir zur andern Natur geworden. Die Berliner sollen sehr böse auf Johannes Müller sein, meinend er gallisire, und unser Spalding namentlich, wie wol er mir nichts davon sagt, in einer sonderlichen Wuth. Sie thun dem Manne wol Unrecht: der Geschichtsschreiber darf sich doch nicht selbst den Mund versiegeln und die Zunge abbeißen, und er sagt was sich nur immer sagen läßt und für den Halbverständigen schon genug unter der einzigen Form die ihm offen steht, und immer auf das Rechte, die innere National-Einheit hinweisend. Seine lezte akademische Rede aber ist freilich ein schwaches Stück Arbeit, das ich in

keiner Hinsicht, auch nicht die Klassizität des Französischen darin, vertheidigen möchte. Andere indeß schweigen ganz und die Literatur wird ohne daß eben der Meßkatalog abnähme sehr mager. Es ist auch recht gut; ich wenigstens hätte doch jezt keine rechte Lust und Freude an neuen Productionen. Auch die beste Schriftstellerei kann wenig trösten, wenn die Existenz der Nation auf dem Spiel steht Die provisorische Zerstörung unserer Universität ist ein rechtes Miniaturbild dieser Nationalvernichtung. Man kann sagen, daß sich hier eine wackere Werkstätte deutschen Geistes bildete; der bessere Theil der Jugend läuft noch immer zerstreut umher und kann sich nicht von der alten Liebe losmachen. Es muß nun eben so bleiben bis irgend deutsche Waffen uns befreien; denn aus Bonapartes Gnade wieder hergestellt zu werden würde uns wenig Segen bringen. — Dein König kann jezt ein Bedeutendes thun zur Befreiung von Deutschland und wenn es einen auswärtigen Protector haben soll so wünschte ich er könnte es sein.

Schleiermacher an Reimer.

(März 1807.)

— Plato erhältst Du heute noch nicht; erst bald nach den Feiertagen hoffe ich Dir das Symposion schicken zu können. Der Druck der theologischen Schrift hat nun auch angefangen und ich habe nun mit zwei Sorgen zu kämpfen. Meine Augen sind jezt wieder ganz gut. Wenn sie nun so bleiben, so will ich auch an Bezahlung meiner mannichfaltigen Briefschulden denken. Marwiz hat mir nicht geschrieben und ich bin leider auch nicht dazu gekommen, ihm zu schreiben. Ueber mein Collegienproject kann ich noch nichts sagen, da ich erwarte, was Steffens über seine Rückkunft beschließt. Denn er scheint eher als ich erwartet zurückkommen zu wollen und allein möchte ich ihn doch hier nicht lassen. —

Schleiermacher an Friedrich August Wolf. *)

Halle, d. 12. October 7.

Daß ich hier weit mehr gefunden habe als ich erwartete, nemlich schon die Deportirten zurück, und Reichardt schon in Giebichenstein die Singstunde dirigirend, das wissen Sie wol schon durch Mine. Wegen der ersteren haben sich Ihre Vermuthungen mehr bestätigt als ich glaubte. In dem Befreiungsdecret hat nichts von Geisseln gestanden, sondern daß sie wegen respektwidriger Reden und Handlungen wären entfernt worden. Ihre Grüße an Medeweis denke ich noch heute zu bestellen. Er ist übrigens noch immer suspendirt und man zweifelt daß er in seine Stelle wieder wird eingesezt werden. Wegen ergangener Berufungen habe ich noch nichts gehört, als daß hier noch viele mit Schmerzen darauf warten. An Schütz und Erfch hat mir Nolte Briefe mitgegeben, woraus ich schließe, daß die neue Universität auch noch soll die alte Trompete vor sich herblasen lassen. Das einzige was ich in dieser Art Neues gehört ist, daß auch ein Einladungsschreiben an Niemeyer ergangen ist — indeß schließe ich fast, daß das nur ist was man nennt auf den Ermel bitten. Daß Häuserbesizer gemahnt werden sollten sich zu stellen oder überhaupt irgend ein Verbot gegen das Auswandern erlassen werden, davon weiß ich gar nichts ohnerachtet Schmalzens Abreise schon als sehr nahe bevorstehend vor geraumer Zeit der hiesigen Welt war angekündigt worden, so daß Sie über diesen Punkt ganz ruhig sein können.

Was die Bibliothek betrifft, so würde ich Ihnen heute schon Genaueres gesagt haben, wenn ich nicht Niemeyer und Andere verfehlt hätte. Aus Vaters (der mich gleich geflissentlich aufgesucht hat) Relation aber muß ich schließen, daß Lange sich zu viel zuge-

*) Aus dem handschriftlichen Nachlaß Friedrich August's Wolf's auf der Berliner Bibliothek. Obwohl Schleiermacher fremde Gegenstände betreffend, schienen die beiden Briefe doch ein interessantes Beispiel der feinen und liebenswürdigen Weise, in welcher Schleiermacher mit dem schwerzubehandelnden Mann umzugehen verstand, bevor dessen bitterer Ausfall auf Heindorf Schleiermacher wie auch andre Freunde des edlen Mannes von ihm trennte.

schrieben hat, wenn er meint die Bibliothek wäre ihm übergeben worden — was doch auch gar nicht geschehen könnte, ohne sie Ihnen officiell abzunehmen. Auch scheint die Meinung gar nicht zu sein sie zu schließen, sondern der Intendant mag wol nur in Ihrer Abwesenheit die gewöhnliche halbjährige Maßregel haben in Gang bringen wollen. Wenn ich nicht in diesem Augenblick erst von Lange's Correspondenz mit Bekker durch Mine erfahren hätte, so würde ich doch schon das Nähere gesucht haben zu erfahren. Nächstens aber gewiß. Sollte die Bibliothek wirklich geschlossen werden, so könnte doch Bekker auch den Winter über nicht hier bleiben. — Er selbst scheint zu glauben, daß er wegen des zu druckenden Wörterbuchs an welchem er noch nicht angefangen hat zu schreiben nothwendig hier bleiben muß.

Wie wünschenswerth es Ihnen sein muß, Mine bei sich zu haben sieht sie selbst sehr gut, und scheint, so leid es ihr thut Giebichenstein zu verlassen, nur Ihre näheren Anordnungen abzuwarten. Ueber manches Andere habe ich in den ersten Stunden noch nicht mit ihr sprechen können. Da sie Ihnen aber, nach wie ich höre langem Schweigen, heute noch schreiben wollte, so verzeihen Sie daß ich auch einen kleinen vorläufigen Bericht beilege, um Ihnen wenigstens zu zeigen wie ich von Anfang an in Allem bin was Sie mir aufgetragen haben.

Noch vielen Dank für die interessante Nachricht von Müller in Ihrem lezten Billet. Schwach ist der Mann unläugbar; aber höchst miserabel finde ich das ganze Verfahren in Mehmel, und so laut seine Kleinlichkeit herauszugeben, hätte ich doch dem Beyme nicht zugetraut. Man muß doch wünschen, daß sein Reich nicht lange währe und sollte bei Zeiten daran denken, über die zu etablirende Curatel solche Vorschläge zu thun, die dem theueren Mann auf eine heilsame Weise die Hände binden.

Die Post will fort und wir auch zusammen nach Giebichenstein. Nächstens mehr.

Halle, d. 9. Nov. 1807.

Was die Hauptsache betrifft so habe ich mit dem Intendanten gesprochen, aber es ist nicht recht viel Ernstliches dabei heraus gekommen. Der Mann läßt über alles Rechnungen anlegen, er hat seine bestimmte Instruktion und er besteht auf alle Weise darauf er müsse die Rechnung in Händen haben bevor er Halle verläßt wovon er sagt er wisse nicht wie lange es währen könne. Bei der größten Aufmerksamkeit habe ich auch nicht die geringste Spur von Aufhezungen entdecken können und ich glaube daß Ihre Besorgnisse hierüber ungegründet sind. Aber eben weil er ganz rein als Geschäftsmann zu Werke geht, werden Sie schwerlich um die Sache herumkommen. Auch ist es eben deshalb nicht leicht ihm begreiflich zu machen, daß die Sache so unendlich schwierig sein sollte. Er meinte, es sollte ihm außerordentlich leid thun, wenn die Sache Sie zu einer Reise nöthigte, welche Sie sonst nicht machen würden, allein er sähe auch nicht ein, warum Sie nicht irgend jemand finden sollten, dem Sie den Auftrag geben könnten, Ihnen die nöthigen Papiere nach Berlin zu schicken um dort die Rechnung anzufertigen. Suchen Sie nun noch längere Verzögerung, so fürchte ich daß Sie, außerdem daß es Ihnen gewiß nichts hilft, auch noch denen Leuten die nicht zu Ihren Freunden gehören Gelegenheit geben allerlei einfältige Vermuthungen fallen zu lassen. In jeder Hinsicht kann ich also nichts Anderes wünschen, als daß Sie Sich entschließen möchten sich die Sache so bald als möglich vom Halse zu schaffen. Ich denke wenn Sie Mine und mich in Ihr Zimmer schicken, so können Sie sicher sein daß nichts berührt wird was nicht zur Sache gehört und auch nichts vergessen. Die Papiere muß sie ja zusammenfinden können und kann sie vielleicht hier schon einigermaßen ordnen. Was es dann noch zu thun giebt, nachzusehen ob die Bücher so gebunden sind wie es in den Rechnungen steht, was gestempelt ist und was nicht, das alles können Sie ja ebenfalls Bekker und mir auftragen und so unterstüzt, denke ich, machen Sie die Sache in einigen abgespannten Stunden ab, wenn Sie deren leider noch haben. Gern erbiete ich mich zu allem wozu Sie mich brauchen können. Uebrigens

scheint mir ja nur von dem ohnehin doch wol alle Jahr gewöhnlichen Ablegen der Rechnung die Rede. Von einem eigentlichen Uebergeben der Bibliothek war ja nicht die Rede und ich wollte auch nicht davon anfangen, weil das hätte Fragen veranlassen können, die man ohnstreitig jezt besser vermeidet, wie ob Sie Ihren Posten jezt förmlich niederlegen wollten u. dgl. Auch vom Zurückschaffen der Bücher sprach der Intendant nicht weiter, wie denn auch schon in seinem zweiten Briefe ja nichts davon stand.

Nun bitte ich Sie nur mit Ihren Aufträgen sowol was Mines häusliche Einrichtungen betrifft als auch in Sachen der Bibliothek recht bald sich an uns zu wenden: damit wir nicht aufgehalten werden, wenn es ans Reisen geht. Es ist doch sehr mein Wunsch Anfang Decembers zurückzukehren, und ich will auf alle Weise daran arbeiten daß es sich nicht länger verzieht. Vor allen Dingen sorgen Sie recht für Ihre Gesundheit bis Mine kommt um Sie noch besser zu pflegen. Neues ist seit dem hier nichts begegnet.

Steffens an Schleiermacher.

Hamburg, d. 26. October 1807.

Bester Freund! Daß unser gemeinschaftlicher Wirkungskreis auf immer gestört ist — das ist also gewiß. Wenn ich Dir sagen könnte, wie trübselig mir war, als das erste Zeichen der schönen verflossenen Zeit — Varnhagen hier in meiner Stube eintrat.

Wohl weiß ich was ich verloren habe, was ich wahrscheinlich nie wieder erlange. Mir zumahl ist die gegenseitige Ermunterung, der gesellige Fleiß wichtiger vielleicht als jemand — und es dünkt mir manchmahl, als wenn wir beiden bei der Fortsezung unserer angefangenen Thätigkeit hätten Wunder thun müssen. O! wohl ziemt es uns zu trauern, und Dich müssen die Trümmer wunderbar genug ansprechen. —

2. Nov. Das Obenstehende schrieb ich vor etwa 8 Tagen, ward aber gestört und setze es daher jetzt fort. Indessen ist nun, was Du in Giebichenstein erfahren haben wirst, Hanne glücklich nie-

bergekommen. Das Töchterlein befindet sich wohl und Hanne Gottlob auch. Es ist eine schöne Heiterkeit über sie gekommen. Die Gute — manchmal dauert mich ihre Fröhlichkeit mehr als ihre Besorgnisse, denn wir dürfen es uns doch nicht verheimlichen, daß unsere Lage höchst bedenklich ist. Zwar hat Schelling mir versichert, ich könne meine Anstellung in München für fast gewiß ansehn, aber ich habe hier Beispiele gehört, wo Jakobi selbst dieses noch bestimmter versicherte, und es ward doch nichts daraus. Ich habe aus drey verschiedenen Quellen erfahren, daß Fichte laut gegen meine Anstellung in Preußen gestimmt hat. Ich frage ihn selbst ob es wahr ist. An Voß habe ich geschrieben, um zu erfahren, ob in Heidelberg für mich etwas zu hoffen ist. Ich habe noch keine Antwort. Verzeihe mir, daß unmittelbar an die Nachricht um die Niederkunft meiner Frau sich die Sorge für die Zukunft unwillkührlich anknüpft. Manchmal kann ich Hanne ohne Wehmuth nicht ansehn. Ach! die schöne Zeit ist verschwunden, wo große Verfolgungen dem kühnen Vertheidiger des Heiligen entgegentraten, das gemeine Elend umringt ihn; mir ist es nicht vergönnt, das laute Wort begeisternd und begeistert auszusprechen und in dem heiligen Kampf siegend zu unterliegen. Zwischen den verworrenen Stimmen der schreienden Welt läßt sich die Liebe mit ihren stillen Forderungen hören, und zermalmt im Innern, was die äußere Verworrenheit gestärkt hervorrufen möchte.

Auch Du, lieber Schleiermacher! sollst mehr leiden, als Du laut werden läßt. O daß ich Dich sehen, sprechen, umarmen könnte! Nichts Entzückenderes könnte ich mir denken als die gegenseitige Ermunterung. Ich lasse in diesem Augenblick vielleicht mehr laut werden als ich leide. Es ist der Moment der mich ergreift. Du hattest so viele Freude an dem stillen Keim häuslicher Ruhe, der sich durch äußeren Druck in Halle emporarbeitete und etwas zu werden versprach. Das ergreift mich. Willst Du wohl an Hanne ein paar Zeilen schreiben? Du weißt kaum, welchen schönen Einfluß Du auf sie hast. —

Spalding an Schleiermacher.

Berlin, d. 14. Nov. 7.

Wenn es freilich sehr gut ist, daß Sie, Herr Doktor, aus freiem Redestrom predigen, so sollten Sie fein zum Gesetze haben, den Tag der gehaltenen Predigt nicht vorbeigehn zu lassen, ohne diese ganz vor sich aufgezeichnet liegen zu sehn. Ἀρά τι λέγω; dann brauchten Sie nicht jetzt so lange im Lande der ערלים zu verbleiben. Sind Sie Theologus genug um mich zu verstehen? Oder müssen Sie bei dem Kollegen Vater sich Raths erholen, dem ich ein Briefchen beilege? Ihre dortige Facultät muß also mit Ihrem Ex-Paulus nicht so übel zufrieden sein. Was sagt denn Knapp dazu? und was Niemeyer? die bösen Gerüchte sind Ihnen wohl schon hinlänglich widerlegt. Daß Sie nun die Verlegung nach Frankfurt eine verrückte Idee nennen, daß ist eine harte Rede. Ihr eigner Widerwille gegen den Ort bleibt auf sich beruhen, und den will ich nicht bestreiten. Aber, um mein Referentenamt wieder zu ergreifen, ich weiß auch nicht das Geringste davon, daß diese Idee Raum gewönne; Wolf eben so wenig. Dieser ist sehr übellaunig in Bezug auf die Begründung hier, weil sie ihm so langsam betrieben zu werden scheint. Auch hat ihn der Artikel in der Hamb. Zt. verstimmt, der aussagt, es werde nichts werden mit der Universität, weil Minister Stein dagegen sei. Letzteres hat wie Sie vielleicht wissen schon längst aufgehört. So kommen oft die Gerüchte erst dann in die Zeitungen, wenn sie längst nicht mehr geglaubt werden in ihrem Kreise. Aber ich denke, man kann niemand bei uns einen Vorwurf machen, wenn er eine Begründung langsam betreibt, da der Boden noch immer nicht geräumt ist. Wir brüten hier in dumpfem Erwarten und die Hoffnungen beruhen auf den Temperamenten der Einzelnen. —

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, Schützenstraße Nr. 74 d. 26. Jan. 1808.

Daß ich Deine beiden Briefe so spät beantworte ist die Schuld

der unaufhörlichen Unruhe durch die sich mein erster Aufenthalt hier leider ausgezeichnet hat. Nun habe ich seit kurzem meine eigene Wohnung bezogen und komme nach gerade in einige Ordnung hinein. Die Wiederherstellung von Halle hat keinen Einfluß auf mich gehabt. Theils war ich schon abgereist von dort ehe eine ganz bestimmte Aussicht dazu war, theils lebe ich der festen Ueberzeugung daß eine Universität wie sie mir allein wünschenswerth ist und wie sie in Halle anfing sich zu bilden unter den gegenwärtigen Umständen dort nicht bestehen kann, und hatte mich deshalb schon während meines Sommeraufenthaltes hier entschlossen es lieber darauf zu wagen was von den hiesigen Entwürfen zu Stande kommen wird. Nun hat man sogar von Cassel aus erklärt, wer am 1sten October nicht in Halle gewesen, solle provisorisch nicht als ein Mitglied der Universität angesehen werden, wodurch denn außer mir auch Wolf und Steffens, Loder, Froriep, Schmalz, Leute verschiedner Art von dort ausgefegt sind, so daß sich Halle nun auf einmal alles fremdartigen Stoffes entlediget, den es seit einigen Jahren eingesogen und nun ganz als das alte wieder auferstehen kann unter der Direktion unseres Freundes Niemeyer, der nun Gelegenheit haben wird seine peinliche Scheu gegen Alles neoterische zu befriedigen und seinen antiuniversitätischen Gedanken freien Lauf zu lassen.

Da ich nun dermalen bin was ich nie zu werden geglaubt hätte, ein privatisirender Gelehrter und College von Merkel, Kuhn und andern berühmten Männern, und höchst wahrscheinlich mit Bahrdt und Otto Thieß nun der dritte Doctor der Theologie der zugleich jenen Stand bekleidet, so kannst Du denken daß meine Finanzen in keinem glänzenden Zustande sind, und daß mir Dein freundliches Anerbieten zumal bei dem gänzlichen Umziehen von Halle hieher höchst willkommen gewesen ist. —

Ich bewundere Dich daß Du Dich durch das Sendschreiben über den Brief an den Timotheus durchgeschlagen hast. Es scheint mir wieder den Character des Fatiganten, wie leider viele meiner Arbeiten, in hohem Grade zu besizen, und ich wollte mich jezt anheischig machen die Sache weit anmuthiger und zugleich weit klarer

darzustellen; aber freilich weiß ich nicht ob ich nicht einige Bogen mehr dazu brauchen würde, und das ist doch unverhältnißmäßig für den Gegenstand. Uebrigens geht es mir damit wie ich dachte: die Philologen stimmen mir Alle bei, aber die Theologen wollen nicht daran, sondern verstecken sich hinter einige hergebrachte Hypothesen, die ich nicht der Mühe werth hielt bei dieser besonderen Gelegenheit ordentlich zu widerlegen. Nicht minder wundere ich mich über Dein Studium der Stollbergischen Kirchengeschichte, da ich das Buch noch nicht mit Augen gesehn und eben deshalb auch eine Aufforderung es in den Heidelberger Jahrbüchern zu recensiren abgelehnt habe. A priori möchte ich sagen ich traue dem Mann keinen historischen Blick zu, weil er ja sonst wol das geschichtliche Verhältniß des Protestantismus zum Katholizismus nicht so ganz mißverstanden haben würde. Und eben so wenig ein Talent der Geschichtschreibung, weil es doch ungeheuer ist, ich will nicht sagen die Geschichte des Christenthums mit Abraham anzufangen, aber doch einen ganzen Band hindurch sich im Judenthum zu verweilen. Indeß gefällt gewiß den Brüdern die Kirchengeschichte besser als das Sendschreiben. Ich wollte gern vor meiner Abreise von Halle noch einmal nach Barby gehn, aber es wollte sich gar nicht thun lassen. Der vierte Band vom Platon ist im Sommer fertig geworden. Das Gastmahl war mir die schwierigste Aufgabe darin. Man macht hier gewiß mehr als anderwärts die Foderung, die Süßigkeit und Anmuth des Originals in der Uebersezung erreicht zu sehen, sollte das auch hie und da auf Kosten der Treue geschehen, ich aber war, was diesen lezten Punkt betrifft, an die Analogie des Ganzen gebunden. Ich wünschte recht sehr Du machtest mir so viel Du könntest große und tüchtige Ausstellungen, um sie für die Zukunft, welche ich für dieses Werk hoffe, benuzen zu können. Es sind gewiß noch viele Härten und Unannehmlichkeiten in der Uebersezung, welche bei genauer Aufmerksamkeit durch etwas mehr Gewandtheit als ich jezt noch besize könnten vertilgt werden. Dieser Sommer, wo ich hier Vorlesungen über die alte Geschichte der Philosophie hielt, hat mich tiefer als es bisher geschehen war, in diese große noch ziemlich verworrene Masse

hineinschauen lassen, und es sind mir eine Menge von Aufgaben entstanden, die mich mehrere Jahre ziemlich angestrengt beschäftigen können; einzeln denke ich sie allmählig in dem Wolfischen Museum zu lösen, bis sich vielleicht Veranlassung findet wenigstens einen Umriß des Ganzen hinzustellen, der mehr historische Geltung hat als wir bisher besizen. Du siehst es giebt wenigstens einen Punkt in Absicht auf den Du außer Sorgen sein darfst meinetwegen, nemlich die Arbeit, und was diesen betrifft, sollte man meinen, könnte mir der Stand eines privatisirenden Gelehrten auf einige Zeit sogar angenehm sein. Allein zu meiner geistigen Diät gehören nothwendig bestimmte geistige Geschäfte; ich fühle mich dabei weit wohler, aufgelegter, fleißiger und das ganze Leben gedeihlicher. Daher warte ich sehr sehnlich darauf, wann und wie der Entwurf, den man zu einer neuen Universität gemacht hat, zu Stande kommen wird. Du bist in der Nähe unserer Regierenden und weißt darüber vielleicht mehr als ich. Eines liegt mir diese Sache betreffend gar sehr am Herzen, und ich möchte Dich sehr bitten etwas dazu zu thun, wenn es die Gelegenheit giebt, nemlich die Vorurtheile zu zerstreuen, welche man gegen Steffens zu hegen scheint und zu bewirken daß er doch ja mit hergerufen würde. Von wie ausgezeichnetem Einfluß auf den Geist und auf das gründliche Studium der jungen Leute er gewesen ist, darüber wird Dir Marwiz wol mehr gesagt haben. Und ich weiß gar nicht wie man (wenn man nicht Schelling oder einen seiner unmittelbaren Schüler rufen will, die ja wol alle in noch schlechterem Credit stehen) das Fach der Philosophie ausfüllen will ohne ihn. Man wird doch nicht den unseligen Einfall haben den Fichte allein machen zu lassen? ich habe schon erklärt daß was ich auf diesem Gebiet leisten kann gar nichts ist ohne Steffens, und gar keine Wirkung thun kann, als nur durch seine Mitwirkung. Auf der hohen Schule in Königsberg bist Du nun wie ich höre, und ich wünsche, daß man da recht viel Vortreffliches lerne, besonders auch den Tilsiter Frieden betreffend. Möchte man nur auch recht bald absolviren, und nach vollendeten Studien hieher zurückkehren um in die Geschäfte, und nach so vielen Abstractionen (statt der Specu-

lationen, — die neue Schule hat doch sehr recht mit ihrer Terminologie!) in das lang unterbrochene praktische Leben einzutreten.

Böckh an Schleiermacher.

Heidelberg, d. 9. Febr. 1808. *)

Schon lange habe ich Ihnen wieder schreiben wollen, wenn aus keiner andern Ursache, wenigstens um Ihnen Ihren von Marheineke mir zugekommnen Gruß wieder zu vergelten und die ich von Ihnen durch Andere noch erhalten habe, und ich will es jetzt um so weniger mehr anstehen lassen, da ich einen näheren Anlaß habe. So viel ich von Berlin gehört habe, wollten Sie diesen Winter theol. Vorls. halten; haben Sie dieses wirklich gethan, oder wieder aufgegeben? Wie sehr wünschte ich Ihre Geschichte der griechischen Philosophie gehört zu haben, von welcher mir von einem Ihrer Zuhörer mit großem Enthusiasmus geschrieben worden ist, nehmlich von Dr. Schneider, welchen Sie wohl auch kennen werden. Ich habe mich damit seit einiger Zeit hier auch beschäftigt und sie hat mich wie sonst so auch jetzt wieder so sehr angezogen, daß ich künftigen Sommer darüber lesen wollte. Lieber aber habe ichs denn wieder auf den folgenden Winter aufgeschoben, um sie dann zugleich mit dem Platon zu lesen, welchen ich alle Winter wohl lesen werde, so lange wir hier in ungestörter Ruhe bleiben. Ihr Timotheus scheint aller Ecken gewaltigen Spektakel zu machen; der Leipziger Recensent hat's am rechten Fleck angegriffen, wie diese Zeitung zu thun pflegt. Hier wissen eigentlich die wenigsten Leute, die sich darum kümmern was sie daraus machen sollen; und ich weiß auch nicht, ob einer derselben darüber urtheilen kann, den einzigen de Wette ausgenommen, der Sie in der J. A. L.-Z. recensirt hat.**) Ich habe an diesem Faktum

*) Ein früherer Brief Böckh's vom 9. Nov. 1806 gedenkt eines Collegs über Ethik bei Schleiermacher und platonischer Studien in Halle.

**) Jen. Litt.-Z. 1807 Nr. 255 v. 2. Nov. — Die neue Leipz. Litt.-Z. 1808 Nr. 5 v. 11. Jan. ist ironisch gelobt; sie brachte eine armselige Recension, welche nach bekannter Methode Schleiermacher's geschlossner Beweisführung damit entgegentritt, daß sie seine Gründe einzeln bei Seite zu bringen sucht.

wieder gesehen, wie wenig sich auch achtbare Leute vom alten Glauben und Vorurtheilen losreißen können und wie es den Meisten mehr darum zu thun ist, ein schönes Gewebe vor sich zu haben und selbst Neues daraus zu weben, als auf den wahren Grund zu gehen. Weil sich nun das Alte nicht so leicht aufgeben läßt und Einige meinen das Heilige sich entrissen zu sehen, so werden Sie freilich auch viele Gegner unter den Theologen haben; bei den Consistorien aber werden Sie sich gewiß übel angeschrieben haben.

Meine Abhandlung in den Studien und meine Dissertation über den Timäos werden Sie hoffentlich erhalten haben und ich bin begierig wie Sie damit zufrieden sind. Ich muß Ihnen aber noch eine Beichte thun und ein Geständniß wie ich mich an Ihnen versündigt habe. Die Redaktion der hiesigen Jahrb. hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich Ihren Platon zu recensiren versprochen habe; so habe ich mich in mein Schicksal ergeben und bin über die zwei ersten Bände gekommen; wie ich das nun angefangen habe, werden Sie aus dem demnächst erscheinenden Hefte sehen. Sie können freylich die Parthie ungleich nennen, und mich gar anmaßend; das habe ich auch vorgeschützt; allein die Antwort war, die größte Anmaßung sey es doch, in der Welt zu seyn, und wer das einmahl wäre, der müsse dann auch für einen Mann dastehn. Das Schlimmste, was einem geschehen kann, ist doch das schlechte Lob; daß ich mich aber damit versündigt, glaube ich doch nicht; mit dem Tadel mag es seyn wie es will, wenn nur das Lob richtig ist. Daß der Schüler den Lehrer recensirt, hat mir auch nicht gefallen wollen; aber in unsrer aufgeklärten Zeit sind wir darüber doch weg, und so hatte ich weiter keine Bedenklichkeit mehr. Was Sie aber darüber meinen, bitte ich Sie doch mir zu schreiben, wenn Sie diese ziemlich große Recension gelesen haben.*) Dies erste Heft der philosophisch-belletristischen Abth. enthält übrigens noch eine sehr geistreiche Abh. über die Mythologie von Creuzer und zwey herrliche Recensionen von F. Schlegel, die eine von Göthes Werken.

*) Diese erste sachkundige Würdigung des Schleiermacher'schen Werkes steht Heidelberger Jahrbücher I. 5 S. 81 ff.

Heindorf und Buttmann lassen gar nichts von sich hören. Grüßen Sie herzlich und sagen Sie ihnen doch, daß ich sie gewiß ungeschoren lassen würde, weil sie doch nichts von mir wissen wollten. Ich kenne sie zwar schon und weiß wie die Sachen gehen.*) Das Museum der Alterthumswissenschaft hat ja gewaltig debütirt. Aber, gestehen Sie doch, ist die Philologie darin nicht gar zu äußerlich genommen? Ich habe mich nach und nach, schon in Berlin und besonders seit meinem hiesigen Aufenthalt, mit einer etwas anderen Ansicht vertraut gemacht, und so scheint mir das Wesen der Philologie doch viel tiefer zu liegen als dort angegeben ist. Dort ist sie nur hoch und breit gestellt, tief gemacht aber gar nicht. Sehr tief gedacht ist doch jenes Ganze nicht; am meisten haben mich die Briefe des Ungenannten angezogen: wer wohl der ist? Interessant war es mir auch einmal die tollgewordene Philologie zu sehen, wie sich diese wohl geberden möchte, und so was Tolles ist doch wohl kaum je erschienen, wie Kanne's Urgeschichtsurkunden, die Jean Paul zu Tage gefördert hat. Darin sind doch bei Weitem alle Tollheiten der Neuplatoniker übertroffen worden; das Buch ist auch uns Platonikern wichtig, es wirft doch ein sehr helles Licht auf den platonischen Kratylos.

Hier ist immer noch die theol. Professur des K. R. Ewald unbesetzt und erst vorgestern ist endlich hierher eine Anfrage an die theol. Facultät gelangt, wie es damit zu halten sey. Diese, nur aus den zwey Männern Daub und Schwarz bestehend, hat sich dabei sehr unpolitisch benommen, indem sie Nichtbesetzung, welche die Regierung freylich auch wünschte, zu wünschen schien. Durch einen eigenen Zufall ist auch Creuzer darein verwickelt worden, und dieser hat in einem Schreiben an den Commissarius der Regierung vorgeschlagen, man möchte doch Sie berufen. Ob Ihnen das recht wäre, und ob sich die Regierung überhaupt dazu verstehen wird, weiß ich nicht;

*) Nach so langer Zeit erinnert sich auch der Schreiber dieses Briefes nicht mehr des Scherzes, der dieser Stelle zu Grunde liegt. — Das erste Heft des Museums enthielt bekanntlich Wolf's Darstellung der Alterthumswissenschaft mit zwei Anmerkungen aus Briefen Wilhelm von Humboldt's.

uns allen aber würde es unendliche Freude seyn, wenn sowohl Letzteres als Ersteres der Fall wäre. —

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 1. März 1808.

— Laß mich Dir zuerst eine kleine Apologie halten für die kleine Schrift über Universitäten. Meine Absicht war sie ganz anonym herauszugeben, und dies bitte ich Dich ja nicht zu vergessen wenn Du sie liesest. Freilich habe ich nicht gehofft unentdeckt zu bleiben, wie ich denn fürchte, daß mir das nie gelingen wird, aber dennoch macht es einen großen Unterschied in der Art die Sachen zu sagen. Wie man manches von einem Andern spricht hinter seinem Rücken, ganz unbesorgt darum, ob er es wieder erfahren wird oder nicht, was man ihm doch um keinen Preis selbst grade in's Gesicht sagen würde, so scheint es mir auch hiemit. Reimer überredete mich hernach die Anonymität fahren zu lassen, weil die Schrift sonst zu lange für das größere Publikum unter einer Menge unbedeutender ähnlichen Inhalts sich verbergen würde: ein Grund dem ich nachgeben mußte. Damals war aber nicht mehr Zeit irgend etwas zu ändern. So hat man schon vorzüglich die paar Federstriche über Engel getadelt, die mir sehr zweckmäßig schienen um die regierenden Laien aufmerksam darauf zu machen, wie wenig der Mann sich eignete einen solchen Plan zu entwerfen; die ich aber gewiß in meiner eignen Person anders würde gefaßt haben. Einige Freunde hier haben geurtheilt die ganze Schrift überzeuge so sehr davon daß Berlin nicht der Ort für eine Universität sei, daß der Anhang den Eindruck nicht wieder verlöschen könne. Das wäre freilich sehr gegen meine Absicht, und sollte dieser Eindruck allgemein sein, so würde es mir Leid thun nicht noch ein paar Bogen an den Anhang gewendet zu haben. Meine Hauptabsicht indeß war nur den Gegensaz zwischen den deutschen Universitäten und den französischen Spezialschulen recht anschaulich, und den Werth unserer einheimischen Form einleuchtend zu machen, ohne eben gegen die andere direct zu polemisiren. Laß mich doch wissen ob Du die ganze Schleier-

macherſche Schwerfälligkeit darin findeſt oder weniger davon. Aber in welchem Irrthum ſtehſt Du als ob ich eine Sittenlehre herausgäbe? Vorleſungen halte ich darüber; aber ich muß ſie gewiß noch mehrere Male halten und noch ſehr umfaſſende Studien machen, ehe ich an eine Herausgabe derſelben denke mit der ich wol meine ganze Laufbahn lieber erſt beſchließen möchte. Jezt ſize ich tief im alten Heraklit, deſſen Fragmente und Philoſopheme ich für das Muſeum der Alterthumswiſſenſchaften darſtelle. Was begegnet dem Menſchen alles! Vor wenigen Jahren noch hätte ich es für unmöglich gehalten in Verbindung mit Wolf auf dem Gebiet der Philologie aufzutreten. Aber die Virtuoſen in dieſem Fache ſind ſo ſparſam mit ihren Arbeiten, daß die Stümper wol auch herbeigeholt werden müſſen. Vielleicht habe ich aber den Titel eines Philologen recht nöthig bei Dir um den Cynismus in der Hamburger Zeitung zu rechtfertigen. Es ſchien mir nöthig mit recht klaren Worten und ſo ſinnlich anſchaulich als möglich zu ſagen, wie jene neue Regierung die Gelehrten behandelt; und niemand ſchien es ſo gut thun zu können als ich, von dem es unter Allen die mich überhaupt kennen, bekannt genug ſein mußte, daß ich nicht ſaure Trauben ſchimpfte. Allgemein hat man freilich das Bild getadelt und es außer meinem Genre gefunden; indeß ſcheint mir doch der ganzen Sache der rechte Trumpf zu fehlen wenn ich es mir geſtrichen denke. Jakobi's Abhandlung habe ich nicht geleſen.*) Mich ſchreckte die diffuſe Form und das faſt abſichtliche Prunken mit Citaten, die denn doch wieder nicht gelehrt ſind. Ein ſo geiſtvoller Mann mit ſo wenig wiſſenſchaftlicher Virtuoſität, ſo voll herrlichen Eifers für die Sache und dabei ſo ängſtlich bedacht das Aeußere zu ſchonen, mag übel genug daran ſein als Präſident einer ſolchen neuen Akademie, und hat offenbar keinen andern Ausweg als ein ſolches Meiſterſtück zu geben, wie unſere beiden Schilderungen gemeinſchaftlich an dieſem finden. Deine Vorwürfe über meine Recenſion des Fichte wünſchte ich mir gern nur durch ein paar Beiſpiele deutlich zu machen. Ich bin mir

*) Ueber gelehrte Geſellſchaften, deren Geiſt und Zweck. 1807. 4.

nicht bewußt aus der bloß philosophischen Härte anders herausgegangen zu sein als wo von seiner calumniösen Rhetorik gegen Schelling (für den ich wie Du weißt gar keine parteiische Vorliebe habe) die Rede ist, die selbst so ganz aus dem philosophischen Gebiet herausgeht. Indeß hätte ich es wol auch hier vermeiden können. Sonst aber weiß ich daß ich tausendfältigen Spaß der sich selbst darbot immer heruntergeschluckt habe, und wenn noch welcher dasteht möchte ich Alles wetten daß ich ihn gar nicht gemacht habe, sondern unmittelbar Fichte selbst. — Der Recensent der Weihnachtsfeier hat so schön geschrieben als man in einer Recension nur schreiben kann. Ich möchte ihn kennen und glaube daß ich mich über das was ich für Mißverstand halte sehr leicht mit ihm einigen würde. Einige glauben es ist Schelling.*)

Die Herz hat sich Deines freundlichen Andenkens sehr gefreut und mir die besten Grüße aufgetragen. Sie verläßt uns bald um auch größtentheils aus ökonomischen Rücksichten wenigstens bis gegen nächsten Winter, vielleicht noch länger, auf Rügen bei einer gemeinschaftlichen Freundin von uns zu wohnen.

Steffens an Schleiermacher.**)

(Halle, März 1808.)

Daß ich bis auf Reimers Ankunft die weitläuftigere Darstellung verschieben wollte, war ein Mißverständniß. J. R. hatte Reimer statt Raumer gelesen — und so glaubte ich daß er früher herkäme. Ich will jezt versuchen deutlicher zu werden.

*) Diese meisterhafte Recension der Weihnachtsfeier ist nunmehr auch in die Gesammtausgabe der Schelling'schen Werke übergegangen.

**) Anderthalb Jahre war Steffens in ungewisser Lage umhergeirrt, getrennt von Frau und Kindern und durch diese Verhältnisse in Schulden gestürzt, wie dies eine Reihe noch vorhandner Briefe in ergreifender Weise schildern. Im vorliegenden vertheidigt er seinen Entschluß unter westphälischem Regiment in die Halle'sche Universität zurückzutreten, gegen Schleiermacher, der ihn nicht billigen konnte, doch in folgenden Briefen — nach Steffen's Antworten zu schließen — ihm, in seiner bedrängten Lage, nicht mehr abrathen mochte, so ungern er den Freund in den neuen Halle'schen Verhältnissen sah. Vergl. übrigens diesen Brief mit Was ich erlebte IV. S. 1 ff.

Die Frage war, wo ich einen ruhigen Sommer zu erwarten hätte, denn, obgleich Freundschaft und Zuneigung mir einen für die Lage der Dinge nicht unangenehmen Aufenthalt in Holstein, Hamburg und Lübeck bewirkte, war doch die Unbequemlichkeit damit verknüpft daß ich nur wenig arbeiten könnte. —

In Holstein konnte ich nicht länger bleiben. Wo also hin? Du meintest nach Berlin — ich will offenherzig sein. Wie ich mich gegen Preußen aufgeführt habe, weißt Du. Als der Tilsiter Friede geschlossen war, meldete ich mich bei Massow und erklärte ihm, daß ich bereit wäre, die Befehle meines Königs zu erwarten und wünschte auf irgend eine Weise für Preußen thätig zu sein. Man wandte sich an mehrere, an Wolf, an Dich, an Reil, an Niemeyer — an *mich nicht*. Ich gehe niemals nach Preußen, wenn ich nicht ein Wort von der Regierung höre. Ich weiß, daß ich mächtige Personen gegen mich habe, für mich nur den Wunsch wenig vermögender Freunde. Wenn ich nach Berlin ginge, wäre es leicht möglich, daß man mich, wenn es zum Treffen käme, in den höflichsten Ausdrücken für überflüssig erklärte. Du bist Prediger, Niemeyer Pädagog, Reil Arzt — solche Leute braucht man immer. Ich *nur* Theoretiker, und so überflüssig, wie mein Schwiegervater, den man gehen ließ, obgleich er sich so sehr für Preußen erklärt hatte, und obgleich man vermuthen konnte, daß seine Existenz Gefahr liefe. Ich glaube gar nicht, daß man die Naturphilosophie für so wichtig bei einer preußischen Universität hält, und von St(ein) erwarte ich in wissenschaftlicher Rücksicht so wenig wie von S.

Du behauptest aber, daß ich lesen könnte. Vielleicht — wahrscheinlich — und für wen? Hier kannte ich, unter den Preußen, die meine fleißigen Zuhörer waren, nur den einzigen Marwitz in zwei Jahren. Auf allen Fall, wenn wirklich eine Masse junger Leute mich in Berlin wünschte, so ließen sie mich es wissen und ich wäre gleich da. Denn — welche Aufopferung fordert man von mir — ruhelos und heimathlos trieb ich mich fast anderthalb Jahr mit Frau und Kind um und nun sollte ich mich von ihnen trennen, ohne zu wissen, wo ich sie hinbringen, wie sie ihr Dasein fristen sollten. Berger nann-

test Du. Aber Berger ist ein armer Mann, besitzt von seiner Stelle das Wenigste, und lebte, selbst ehe der unglückliche Krieg im Norden ausbrach, nur mit Sorgen, jetzt ist es sehr wahrscheinlich, daß er selbst in große Noth gerathen wird.

Glaube mir, lieber Schl., noch immer denke ich wie sonst. Auch diese Aufopferung bin ich bereit zu machen; aber ich muß wissen wofür?

Um einigen jungen Leuten vielleicht als Lehrer nützen zu können? Dieses Vielleicht gilt auch von hier.

Wie ich herreiste, war es noch gar nicht meine Absicht hier zu bleiben. Aber als ich hier ankam, fand ich alles anders, als ich dachte. Man erwartete von meiner Seite gar keinen Schritt. Ich trat stillschweigend in meine Stelle ein. Vielleicht kommen Studenten und ich lese, und wenn irgend etwas einträte, was meinen Grundsätzen zuwiderliefe, so bleibt mein Arrangement mit Rumohr und ich gehe weg. Auf allen Fall kannst Du überzeugt sein, daß ich nichts auf mich kommen lasse.

Und damit wäre, wie ich hoffe, ein scheinbares Mißverständniß unter uns aufgehoben. Meine Frau hat in Deinem letzten Briefe einen kälteren Ton, als wären wir uns fremder geworden, gefunden. Ich gestehe Dir, auch ich. Lieber Schl., bei Dir kann nur die Ueberzeugung, daß Du Dich in mir geeirt hättest, Veränderungen der Art hervorbringen. Was Du mir gewesen bist, habe ich niemals vergessen und noch nie an Dir gezweifelt. Du hattest sonst immer ein freundliches Wort für meine Frau, und sie sehnt sich nach der alten bessern Zeit. Wenn irgend eine That da ist, glaube mir, sie ist Aufopferungen zu bringen im Stande, die Du kaum vermuthen solltest.

Ist irgendwo eine Opposition, die sich zeigen kann, ich gehöre ihr zu. Das Schimpfen ist mir aber zuwider geworden. Muß nicht Preußen sein Schicksal erwarten von dem nehmlichen, von dem auch ich es erwarte? Möge es sich so würdig betragen, wenn die Stunde der Prüfung kommt, wie ich es zu thun gedenke. Oder glaubst Du, daß ich mir von jemanden gefallen ließe, was ich von

meinem ursprünglichen Landesfürsten, dem ich außerdem verpflichtet war, nicht duldete?

Ich arbeite an meinen Beiträgen und an dem kleinen Aufsatze, dessen letzte Hälfte ich ganz umarbeite. Wundervolle Entdeckungen sind mir gelungen. Wenn Wuth und Leidenschaft den Menschen bethört, bleibt doch die Natur ewig heiter und groß. Giebt es andere Gesetze als ihre?

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 29. März 1808.

Wie lange schon, lieber Freund, habe ich mit ängstlicher Theilnahme den Angelegenheiten Deines Vaterlandes zugesehn schwindelnd vor dem schroffen Abhang an dem Dein König hingeht, und immer noch festen Trittes wie es scheint. Wie er sich in diesen dänischen Angelegenheiten benommen, dadurch hat er sich gewiß aufs neue die Achtung von ganz Europa erworben. Er ist doch der einzige der durchaus rechtlich und mit ritterlicher Treue zu Werke geht, was man von unserm Könige wol auch sagen könnte, wenn er nicht öfters Andern als sich selbst gehorcht hätte. Der Deinige verdient reichlich alle Lobsprüche die ihm der russische Kaiser so freundschaftlich gegeben und man möchte sagen es gehe an ihm in Erfüllung: aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Dir Lob bereitet, denn durchaus kindischer als dieser Ἀλέξανδρος θεοειδής, zumal seit er in dem Boot auf dem Niemen gewiegt worden, giebt es wol nichts. Schwerlich wird wol diesem wohl bekommen was er an Euch thut und an uns gethan hat; ja ich hoffe noch immer wenn Dein König nur nicht noch mit innern Unruhen zu kämpfen hat, und wenn er nicht in den Unfällen die er wahrscheinlich erfahren wird mehr ritterlich als königlich den persönlichen Untergang sucht, über die schlechte Zeit hinweg eine gute. Denn von allen Seiten wird es wol nicht ernstlich gemeint sein oder bleiben mit diesem Kampf. Die Hauptmacht wird sich wol sehr theilen, denn die Lockspeise des Erbadels die den bebänderten Chasseurs vorgehalten wird scheint anzu-

deuten, daß sie diesen Sommer viel zu laufen und zu jagen haben sollen; und das wird doch nicht bloß auf Dalekarlien gemeint sein. Da Deine Existenz in K(önigsberg) jezt unmöglich erfreulich sein kann, so theile ich ernstlich Deinen Wunsch, Dich bald an der Seite Deines Königs zu sehn. Dies ist jezt Deine eigentliche Stelle, und ich kann mir den Einfluß den Du auf ihn haben wirst nicht anders als höchst vortheilhaft denken unter allen Umständen. Es ist eine Art von Abschied den ich von Dir nehme theurer Freund. Denn wohl kann einige Zeit verstreichen ehe wir wieder mit einander unmittelbar verkehren können, und so laß Dir gefallen, daß ich Dir sage wie alle meine guten Wünsche für Dich doch eigentlich Hoffnungen sind nicht Besorgnisse, und wie Dich mein Auge überall freudig begleiten wird. Denn ich weiß keinen andern Weg der Deiner würdig wäre als der den Du zu gehen gesonnen bist.

Viel habe ich gestern über Dich gesprochen mit der Gräfin Voß. Sie war auf wenige Tage hier und ich habe sie leider nur einmal gesehen, liebenswürdiger, und auch frischer und schöner als je. Für die Verbesserung unseres Zustandes schien sie aber auch vor der Hand nicht recht viel Hoffnungen zu haben, was mich sehr freute. Denn ich bedaure alle Menschen gar herzlich, die Wunder was erwarten von den Negotiationen welche Stein hier eröffnet hat. Es gehn gar zu viel Kräfte verloren durch solche Täuschungen, die man noch alle nöthig brauchen wird. Die Freunde der hiesigen Universität wollen wissen, Stein habe seine Abneigung dagegen abgelegt, und schmeichele sich sie im Herbst eröffnet zu sehen. Ich für mein Theil glaube an nichts, und befinde mich dabei vortrefflich, lerne soviel ich kann in dieser traurigen Muße, und arbeite wenigstens vor auf eine mögliche bessere Zeit. Meine Universitätsgedanken soll Stein gelesen haben oder wenigstens haben lesen wollen. Die Vorliebe für Berlin ist darin nur sehr mäßig, aber doch scheinen sie ihm nicht gefallen zu haben, sonst würde ich wol schon ein Wort darüber gehört haben. In dieser Hinsicht hätte ich sie also umsonst geschrieben, denn ich wünschte wirklich man sollte manches für die Organisation daraus lernen. Den Phöbus habe ich noch nicht ein-

mal angenippt und bedaure daß Adam Müller mit seinen Talenten nicht irgend etwas Solideres hervorbringt. Dagegen habe ich meine große Freude gehabt an der Recension des Goethe von Friedrich Schlegel in den Heidelberger Annalen, und an zwei Gedichten der beiden Brüder an einander im Prometheus, worin die Brüderlichkeit zwar ganz eigentlich das Thema ist, aber sehr kräftig und schön und unanstößig durchgeführt. Diese haben nun mit dem guten Wein angefangen, dem Vorspiel von Goethe, aber in unglaublich kleinen Portionen schenken sie ihn ein, damit er lange vorhält, und das sieht wieder gar armselig aus. A. W. Schlegels Abschied aus Frankreich kennst Du doch durch die Gräfin gewiß. —

Auch mich hat Deine Erzählung von dem Herrnhutischen Besuch nicht wenig angezogen. Freilich kann wol alles Mildernde was ich gethan habe an dem Sendschreiben für diese guten Freunde nicht gefruchtet haben, und nur die Zeit wird den üblen Eindruck auslöschen können. Zembschens Lebenslauf, wenn er von ihm selbst aufgesezt ist, würde ich auch nicht ohne Rührung lesen. Nächst einem Staatsmann wirkt doch nicht leicht jemand mehr als ein tüchtiger Schulmann, und in einer so langen Laufbahn. Du hättest aber immer noch mehr von mir sagen können. Denn wunderbar genug finden meine Predigten Gnade und werden hier auch von Herrnhutischen Familien besucht. Bunter ist überhaupt wol kein Fischzug als mein kirchliches Auditorium: Herrnhuter, Juden, getaufte und ungetaufte, junge Philosophen und Philologen, elegante Damen, und das schöne Bild vom h. Antonius muß mir immer vorschweben. Indeß hoffe ich etwas muß doch wol hie und da angeregt werden.

---

d. 24. May 1808.

Die Aussicht von Pillau nach Schweden hinüber mag wol nicht die angenehmste sein, liebster Freund, zumal Du wie verzaubert von so viel befreundeten Schiffen umgeben die Ueberfahrt doch nicht machen kannst, und ich kann Deine Sehnsucht hinüber recht theilen: allein mit dem castra sequi möchte es doch nichts sein, nachdem ihr Finn-

land vielleicht zu voreilig aufgegeben habt und der dominus utilis der göttlichen Allmacht einsieht daß auf der andern Seite nichts zu machen ist. Ich denke nun, ihr werdet Finnland entweder in Norwegen erobern und den braven Normännern die Tugendübung ersparen sich von ihren neuen Alliirten aufessen zu lassen, oder ihr werdet ziemlich ruhig hinter den Coulissen bleiben bis zum lezten Akt. Das Ärgste was einem jezt begegnen kann ist in der That wenn man den Glauben an den lezten Akt und an die poetische Gerechtigkeit verliert. Ich bin in diesem Stück noch ganz glücklich dran, und da die Barbaren in Osten nicht eben scheinen ein neues Mittelalter hervorbringen zu können, so glaube ich immer noch, daß sich Europa in sich selbst regenerirен wird, und daß ihr dann eure Barbaren auch wieder los werdet. Freilich müssen noch ein paar Meisterstücke gemacht werden an Oestreich und der Türkei, aber ich denke, die werden in diesem Jahre noch fertig. Dann aber hoffe ich soll alles gut werden und beneide jeden der das Glück hat in irgend einem Sinn eine politische Person zu sein. Leider kann ich nichts thun für die Regeneration als predigen. Wie ich das gethan habe, das liegt auf schönem Velin-Papier für Dich bei mir. — Ihr könnt dann eine glückliche und höchst vornehme Nation werden, wenn ihr euch rein erhalten habt von corsischem Blut auf dem Thron und die einzige seid die nichts zu bereuen hat. Denn England hat doch wol sein früheres Verfahren gegen den Continent zu bereuen, ihr aber habt soviel ich weiß die Ehre streng repräsentirt. Ich wollte Du hättest auch in Pillau gute Laune genug um nach dem schönen ernsten Vermächtniß an Bernstorf ihm auch ein scherzhaftes zuzufertigen über die großen Vortheile der neuen Verbindung, in welche Dänemark so glücklicherweise gerathen ist. Die armen Dänen sind immer zu beklagen, denn sie sind in Wahrheit durch Nothzucht zu den Franzosen gekommen, aber die Art wie sie sich nun dabei gebehrden und ihr Bulletin ausgeben ist gewiß nicht der unlustigste Theil der Tagesgeschichte. Wir hier stellen noch immer den Frieden vor in dieser Comödie, und das ist natürlich eine stumme und höchst langweilige Rolle; man sieht recht daß der

bloße Friede nur eine reine Negation ist und die Franzosen die es überall so genau nehmen mit der Sprache, schärfen uns dies recht ein. Indeß ist es mir doch lieber als wenn preußischer Seits so Friede und Freundschaft geschlossen worden wäre wie zwischen den beiden Kaisern. — Ich will suchen so viel Tüchtiges zu produciren als ich kann; und kommt je eine Zeit wo man auch anderes thun kann so hoffe ich meine Stelle auch auszufüllen.

(N. S.). Was sagst Du nur zu Friedrich Schlegels Katholizismus? Die Geschichte davon, nicht etwa als ob ich glaubte er hätte eine äußere, sondern die innere möchte ich gern wissen. Ich kann den Uebergangspunkt aus seiner Denkart wie sie mir zuletzt bekannt war durchaus nicht finden. Ueber meinen Erz-Protestantismus weiß ich hat er schon lange geklagt.

Reimer an Schleiermacher. *)

Berlin, d. 5. Sept. 1808.

Dein Brief hat uns allen nicht geringe Freude erregt, lieber Freund! besonders der guten Nachrichten wegen, die Du uns von dem Wohlseyn und Wohlverhalten der dortigen Freunde mittheilst. Den Unsrigen geht es sämmtlich wohl und ihre Lage und ökonomischen Verhältnisse bessern sich bei fortgesetzter klüglicher Spekulation dergestalt, daß einer unter ihnen nächstens das seinem Rittergute zunächst gelegene Schloß zu erstehen gedenkt. Ueber dieses Geschäft, sowie über andre Details in unseren Verhältnissen kann

*) Die drei folgenden Briefe sind während einer politischen Reise Schleiermacher's nach Königsberg geschrieben, welche im Auftrag jenes Comité's der Patriotenpartei in dem von Franzosen occupirten Berlin geschah, dessen Schleiermacher selber in der Schrift gegen Schmalz gedenkt. Diese Reise dauerte vom 25. August bis zum 22. oder 23. September (vgl. II. 113, 122). Die vorliegenden Briefe sind mit Vertauschung einer Reihe von Worten nach bestimmtem Plane geschrieben. Preußische Jahrbücher X. 2, S. 234 ff. habe ich versucht, diese Briefe zu erklären und über die Stellung Schleiermachers zu diesem Comité das Nähere zu ermitteln; in Betreff aller complicirteren Vermuthungen muß ich auf diese Abhandlung verweisen.

Dich der Ueberbringer dieses näher unterrichten, da er genau um alles weiß. Die Nachrichten von dem veränderten Wirthschaftssystem auf dem großen Schulzengute hatten wir hier bereits früher wie durch Deinen Brief erhalten und sind sämmtlich der Meinung, daß die ergriffenen Maßregeln den besten Erfolg haben werden, wenn man nur unablässig darin beharrt; die Auslagen sind freilich Anfangs ungeheuer und anscheinend unerschwinglich, allein bei der vortrefflichen Bearbeitung des Bodens werden sich dort bald Feldfrüchte erzeugen, die alles übertreffen und als Saatkorn vielleicht durch ganz Deutschland gesucht werden müssen.

Persönlich geht es mir auch ganz wohl und ich theile mich gleich Dir unter Arbeit und Erholung. Auf meinen Spatziergängen besuche ich sehr häufig die von uns gemeinschaftlich mehrmals besuchte und so hochgerühmte Gegend. Mein besondres Wohlgefallen an ihr veranlaßte mich auch kürzlich, unsren Freund Schulz, auf dessen gesundes Urtheil und treffliche Einsichten wir beide gleichviel halten, um seine Begleitung dahin zu ersuchen, und er schien sich um so williger dazu zu finden, da er schon viel Rühmens von einem anderen davon hatte machen hören. Der erste Eindruck, den die schöne Landschaft auf ihn machte, war, wie ich es erwarten durfte; allein bald fing er an, auf eine kleinliche Weise in's Detail zu gehn und zu anatomiren, sodaß ich mich vor Verdruß nicht zu lassen wußte und lebhaft an Göthe's Kenner und Enthusiasten erinnert wurde. Die ganze schöne Landschaft, wie sie Gott herrlich geschaffen hatte, war ihm nicht gut genug und er hätte sie lieber selbst gemacht nach eignem Gefallen. Indeß schien er doch eigentlich nur in übler Stimmung gewesen zu sein, denn ich habe nun vorgestern einen Brief von ihm erhalten, worin er schreibt, daß er bei seiner letzten Reise auf der Durchfahrt sich doch sehr wieder mit der Gegend ausgesöhnt habe und sehnlich wünsche, nach Deiner Zurückkunft in unser beider Begleitung noch einmal dahin zu kommen, um vielleicht durch Deine Beihilfe den besten Standpunkt aufzufinden. Unsre Freunde sind indeß sehr ungehalten auf ihn und wollen es kaum mehr zugeben, daß wir nun noch diesen Versuch mit ihm machen, da sie ihn

fast für unwerth achten sich an den Schönheiten der Natur zu erfreuen.

d. 6ten.

Soviel hatte ich gestern Abend geschrieben und glaubte heute noch Zeit zu gewinnen um weiter zu schreiben, allein Störungen aller Art sind mir in den Weg getreten, sodaß ich nichts mehr hinzufügen kann; Erhebliches wäre es ohnedem nicht, wenigstens doch nichts, was nicht der Ueberbringer gründlicher und besser ausrichten könnte.

Wir grüßen Dich sämmtlich d. h. Alles was zur Familie gehört und also auch Nanny und wünschen die baldige und glückliche Rückkehr. G. R.

Das Musterhafte Deines Briefs hat keinem von uns einleuchten wollen, wenigstens litt er an den Folgen der Unmäßigkeit.

Schleiermacher an Reimer.

Königsberg, 6. Sept. 1808.

Mir war schon ganz bange um Nachrichten von Dir, lieber Freund. Nun habe ich sie zwar, aber Manches, besonders Böckler betreffend,*) hätte ich doch genauer erfahren, wenn Du selbst geschrieben hättest, da Du doch wahrscheinlich mit ihm zu thun hattest. Es thut mir leid, daß gerade die Geschäfte, die wir beide eingeleitet haben, vor der Hand so schlecht gehen und ich möchte nur, ich könnte während meines hiesigen Aufenthaltes etwas Tüchtiges thun, um die Scharte auszuwezen.

Mit Call geht es mir schlecht, indem ich ihn fast immer verfehle. Mit Christ**) bin ich Morgen Abend zusammen und will sehn,

*) Wahrscheinlich ein Vertreter des im August von Bardeleben in Berlin begründeten Tugendbundes, welcher damals die übrigen Comité's mit sich zu vereinigen suchte; vielleicht Jochmus?

**) Minister von Stein. — Call: Gneisenau oder Scharnhorst?

ob ich dann noch eine vertraute Zusammenkunft mit ihm verabreden könnte. Manches ließe sich dann ganz gewiß aufs Reine bringen. Bis jezt habe ich mit Neubaur am meisten zu thun gehabt; mancherlei habe ich ihm mit gutem Erfolg auseinandergesezt, anderes wieder nicht und das läßt sich vielleicht mit Christ*) besser machen. Ueber die Nothwendigkeit unseres Hauptgeschäftes sind aber alle, wie es scheint, ganz einig; nur für den Fall, daß das Amt im Unkraut liegen bleibt ist man bange, und mit Recht.**) Auf den Kohlgarten wird auch hier gar keine Rücksicht genommen. Einer von dorther hat ausgesagt, daß am 20sten vor. Monats eine entscheidende Unterredung zwischen dem lieben Manne und unsren dortigen Freunden habe vorfallen sollen. Von dieser erwartet Christ stündlich Nachricht,***) auf diese sowie Christs Conte courante, welches nächstens abgeschlossen werden soll, möchte ich noch warten. †) Vielleicht auch auf Binke's Ankunft, den Christ täglich erwartet.

Böckler möchte uns gern mit unseren Geschäften in seiner Hand haben; ich glaube aber es wird umgekehrt gehn und er wird uns zur rechten Zeit doch gern dienen. Nur ist wesentlich, daß er jezt nichts weiter erfährt; vielleicht kann man gar bei meiner Rückkehr Veranlassung nehmen, ihn glauben zu machen, wir hätten es aufgegeben. Daß Fouqué die Gastfreundschaft zu unsrem Schaden so weit ausdehnen würde, hätte ich nicht geglaubt; der Mann ist doch verrückt durch seine Poesie. Es ist nun freilich übel, daß wir auf dieser Seite keine feste Verbindung haben, da sie so sehr interessant ist. Ich bin mit dem hiesigen Amtsverweser in Gesellschaft gewesen und auch aus seinen Reden habe ich merken können, daß man auf

*) Minister von Stein.

**) „Hauptgeschäft:" es wegen der französischen Forderungen zum Krieg zu treiben, nur daß dann auch, wie Scharnhorst schon im August verlangt hatte, die dem Krieg widerstrebenden Elemente nicht länger in der Regierung bleiben („Amt im Unkraut liegen") könnten.

***) Am 10., 13., 17. August fanden die wichtigen Unterredungen zwischen dem Prinzen Wilhelm „dortige Freunde" und dem Prinzen von Champigny statt, da der Kaiser „liebe Mann" immer noch in Paris ausblieb.

†) Entscheidung über Stein's Ministerium, vgl. die Warnung, welche Stein nach Pertz diesen Tagen erhielt.

dem Amte gern noch das Unkraut hegen will und daß man sich scheut der Herde Brod zu geben. *) Die guten Nachrichten von dem Schulzengut weißt Du nun schon. Andere sind noch vortrefflicher, aber mir nicht glaubwürdig genug.

Ich bin den ganzen Morgen durch Besuche aufgehalten worden und nun ist es so spät daß ich nicht einmal mehr an Nanny schreiben kann; das muß also bleiben bis zur nächsten Gelegenheit. Länger indeß als fünf bis sechs Tage noch hoffe ich nicht hierbleiben zu müssen. Der Himmel fahre fort mich gute Geschäfte machen zu lassen. Quednow und seine Frau**) habe ich noch gar nicht gesprochen und nur in der Kirche gesehn; seine Kinder aber sehe ich oft und diesen Mittag esse ich bei seiner Schwägerin. ***)

Von Lübeck rechne ich wol nicht eher etwas zu erfahren, als bei meiner Rückkunft.

Adieu grüße alle Freunde und Dein ganzes Haus und nimm Dich meiner guten Nanny an. Schl.

---

d. 20. September 1808.

Quednow's Gast †) geht heute ab, und so wird es wol keine Schwierigkeit haben daß ich Donnerstag oder Freitag auch meine Rückreise antrete. Von denen die am meisten mit dem Manne gewesen sind habe ich noch keinen gesprochen, komme auch wol erst Morgen dazu. Christ und Quednow haben gestern eine lange Unterredung in Geschäftssachen mit ihm gehabt, aus der Christ sehr vergnügt herausgekommen sein soll. Man schließt daraus, der Mann habe versprochen, auf der Erfurter Messe unsere Geschäfte mit zu übernehmen. ††) Es sollte mir leid thun, wenn ich Euch solche Nachrichten

*) Zu den stillen Rüstungen Waffen auszutheilen.

**) König und Königin.

***) Prinzeß Wilhelm. Briefw. II. 127, IV. 166.

†) Kaiser Alexander.

††) Alexander's Unterredung mit dem König und Stein; Alexander bewog den König ihm für den Erfurter Congreß die Vermittlung in Betreff der französischen Forderungen zu überlassen.

mitbrächte, wie es mir überhaupt leid thut, daß man sich mit dem Mann auf irgend etwas Ernsthaftes eingelassen hat. Die wahre Feinheit hätte ohnstreitig darin bestanden, es so zu karten, daß dort gar nichts für uns geschähe durch ihn, sondern daß er sich nur immer tiefer mit dem lieben Manne eingelassen hätte; denn je mehr und je besser er unsere Geschäfte in Erfurt besorgt, um desto weniger Brod wird für uns dabei herauskommen. *) Käme er dann so zurück, so hätte man sehen sollen, daß man ihn hier in der Nähe auf eine angenehme Weise so unterhalten hätte, daß er an der weiteren Rückreise wäre gehindert worden. Dann hätten unterdeß die Freunde über See seinen Kohlgarten an sich bringen können. Nun fürchte ich leider, wir werden eine mittelmäßige Messe machen und am Ende nichts als erbärmliches Unkraut davon haben.**) Ahlemanns mit der lezten Gelegenheit angekommene Briefe sind mit so schlechter Dinte geschrieben, daß Friedrich und Neubaur schon mehrere Stunden darauf zugebracht haben, sie zu enträthseln, heute will ich nun auch noch helfen. Das wenige was davon zum Vorschein gekommen ist, hat die Neugierde sehr gespannt, aber wie es scheint auf keine recht angenehme Weise.***) Mir habt Ihr mit dieser Gelegenheit wol nichts mehr geschickt, weil Ihr nicht wußtest, daß sie mich noch treffen würde. Nun brennt mir aber auch die Stelle unter den Füßen. Daher ich auch, was ich sonst noch schreiben könnte, lieber verspare, da ohnedies alles erst seine Haltung bekömmt durch das was ich von Christ, Call und Mansfeld über den Gast erfahren werde. †)

Vielleicht wenn ich auch Freitag selbst reise schreibe ich doch noch Freitag früh ein paar Zeilen an Nanny um ihr meine Ankunft genau zu bestimmen. Grüße unterdeß alles herzlich.

(Ohne Unterschrift.)

---

*) Schleiermacher wünscht keine Vermittlung Alexanders, sondern Krieg.

**) Veränderung des Ministeriums und dabei mittelmäßige Resultate in Erfurt, denen sich der König füge.

***) Die Briefe waren nicht zu enträthseln; nach Steffens wurde bei wichtigen in der That chemische Tinte angewandt.

†) Von Stein, Scharnhorst und Gneisenau über Alexander.

Steffens an Schleiermacher.

Ich danke Dir für Deinen letzten Brief. E(ichhorn) ist bey mir gewesen. Was Dir passirt ist, ist allerdings lächerlich genug. Ich hoffe daß es von keinen weitern Folgen sein wird.*) E. ist mir sehr lieb geworden, es sollte mir lieb sein, wenn er seine Absicht erreichte. Was ich vermochte, habe ich dazu beigetragen. Mein Lübecker Freund hat mir aus Prag geschrieben.**) Was wir in Dessau hörten war leider Wahrheit. Er hat mir geschrieben, daß er um Martin sehr besorgt wäre. Es sollte mir leid thun, wenn der arme Mann Banquerutt gemacht hätte. Ich habe indessen E. die Adresse gegeben, ihn aber auch gewarnt. Kaufmann Haller ist bei mir gewesen wegen der Armensache.***) Ein herrlicher rüstiger Mann und überaus eifrig. Er meint, man sollte auch an die entfernte Armuth denken und dieser abhelfen indem wir an uns selbst denken. Denn wahrlich gar leicht könnte es sein, daß wenn die Armuth um sich greift, wir gar nicht mehr helfen können. Ich thue was ich kann, doch sehe ich nicht ein, was ich ohne Vollmacht ausrichten kann. Jetzt haben wir leider Einquartirung, die uns viel kosten wird und vieles Gute was wir vorzunehmen dachten verhindern wird. Das Uebrige versteht sich am Rande.

---

d. 21. November (1808).†)

Ich bin heute von meiner Frau ermahnt worden, an Dich zu schreiben. Sie hat mich nemlich daran erinnert, daß es Dein Geburtstag sei. Besser wäre es zwar gewesen, wenn wir früher geschrieben hätten, sodaß diese Briefe mit dem schönen Brief aus Rügen, den ich schon auf Deinem Pult sehe, zusammengetroffen wären.

*) Die bekannte Vorforderung vor Devouſt am 28. November. Der Brief ist hier den vorigen zur Erläuterung unmittelbar angefügt; das „am Rande" scheint zu zeigen, daß er in versteckter Form (wahrscheinlich sind Papierstreifen überzulegen) weitere Nachrichten enthielt, die sich indeß nicht wollten finden lassen.

**) Rumohr war nach Prag geflüchtet. Bib. M. Steffens 203 ff.

***) Steffens an Schleiermacher v. 13. Mai 1809 „An das Armenwesen denke ich fast nicht mehr, denn alle sind weg und es war doch kernfaul. Wo H. ist weiß ich nicht, er wollte eine weitläuftige Reise machen."

†) Schleiermacher über diesen Brief und Steffens II. 174.

So muß ich wohl den größten Theil der Schuld auf mich nehmen. Kaum brauche ich Dir zu sagen, wie innig sich Hanne über Deine Verbindung gefreut hat. O wenn wir so glücklich wären mit Dir und Deiner Frau zusammen zu leben. Was würden wir uns sein können. Wahrlich, wenn man sich eine so heitere Zukunft denkt, kann man die langweiligen, sich unselig dehnenden, alle That lähmenden Verwicklungen wohl ertragen. Ich gestehe Dir daß ich gar nicht einsehe, wie Du Dich in Ruhe einrichten und ein stilles und fröhliches Leben führen könntest ohne uns, so wie ich mir niemals einen frischen Wirkungskreis lebhaft denken kann ohne Dich. Was ist mein ganzer Umgang hier, als eine lebendige Erinnerung an Dich? Unter den Frauen Wucherer's, unter den Männern Dohlhoff, Rimäcker und Blanc — Dein Vermächtniß. Auch fühle ich es gar zu wohl, daß wenn aus der Verwirrung der Umgebungen, aus den dunklen Schatten der Verwicklungen ein klares und helles Bild hervortritt, dann trittst auch Du als mein guter Geist mir näher. Du hast mich einst aufgefordert, mich mit Dir zu verbinden — aufs innigste. Bin ich's denn nicht immer gewesen? O lieber, lieber Freund! Du bist dem Guten ewig verbündet, und Deine Hochzeit, ist es Deine allein? Wenn wir sie feiern, zieht der Winter von der Erde, die erdrückten Pflanzen wagen sich hervor. Maiblumen bringen wir Dir, Veilchen, Maßlieb, blaue Blumen, heiße Wünsche, die verschlossen ruhen und dann aufblühen — Erneuerung der Liebe, heiliges Vertrauen, erfüllte Hoffnung, blühende Zeit — welch ein Brautkranz! Wenn ich sehe, wie die Blätter jezt abgefallen sind, und die letzten Blüthen um Floras Tempel, als wir uns letzthin sahen, im traurigen Regen stunden, bald zu welken, dann will mir die Hoffnung sinken. Aber wenn mir der Geist winkt, den Frühling sicher versprechend, dann erwacht die Zuversicht und ich treibe in andachtsvoller Stille die Veranstaltungen zum vorstehenden Feste, hoffend, frohlockend in Glauben und Freundschaft.

Schreibst Du mir bald lieber Freund! ich habe mich innig nach einem Brief gesehnt, denn alles hat sich sonderbar verwirrt und ich sehe nicht so klar mehr. Ich bin in Arbeiten versunken. An mei-

nen Vorlesungen wird gedruckt in dieser Woche und ich hoffe daß sie Dir gefallen werden. Willst Du Reimer sagen, daß sie in 3 Wochen fertig sein werden. Meine innere Naturgeschichte der Erde arbeite ich mit vielem Fleiß aus und habe ein recht gutes Auditorium von 14 Zuhörern, auch wird sie gewiß diesen Winter fertig, meine geognostische Schrift ist fertig wird aber unsäglich langsam gedruckt. Herakleitos habe ich noch nicht. —

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 11. Februar 1809.

Mein lezter Brief vom 24. May v. J. hat Dich höchst wahrscheinlicher Weise nicht mehr gefunden. Er sprach Dir gute Hoffnungen aus für Dein Vaterland die ich auch noch immer hege, und gute Wünsche für das meinige, die immer noch dieselben und auch immer noch Wünsche sind. Mein Leben ist seitdem nicht sonderlich thätig gewesen —, denn publicirt habe ich nichts seit der kleinen Schrift über die Universitäten und der Darstellung des Heraklit im Museum, wovon ich Dir wenigstens Nachricht gegeben, und studirt habe ich auch nicht sonderlich viel —, aber interessant war es auf mancherlei Weise. Ich habe einige der schönsten Sommermonate auf eurem reizenden Rügen zugebracht höchst angenehm, nur freilich hie und da gestört durch die großentheils sehr unbescheidnen Gäste, die sogar auf Stubbenkammer und Hiddensoe Posto gefaßt hatten. Kaum war ich zu Hause, so fand sich eine herrliche Gelegenheit nach Königsberg zu reisen. Viel alte Freunde und Bekannte habe ich dort wiedergesehn, nur mit Stägemann's leider nicht viel gelebt, aber Steins des herrlichen Mannes ziemlich genaue Bekanntschaft gemacht, auch Gneisenau's und Scharnhorst's, die Königin gesprochen, und vor allem Prinzeß Wilhelm kennen gelernt die ich für eine der ersten und herrlichsten deutschen Frauen halte. Im Herbst habe ich noch eine kleine Fahrt nach Dessau gemacht, wohin ich mir Steffens bestellt hatte, um mich wieder einmal an seinem frischen Lebensmuth zu laben, und einen Blick in sein wissenschaftliches Treiben zu thun. Seitdem aber habe ich leider ungeheuer gelitten an Magenkrampf

und bin nur eben ziemlich befreit davon. Dabei halte ich aber doch seit Winters Anfang zweierlei Vorlesungen, eine Darstellung der christlichen Glaubenslehre nicht bloß für Theologen berechnet, die zugleich eine speculative Kritik derselben ist, und dann eine Theorie des Staates. Leztere als etwas ganz Neues interessirt mich natürlich besonders. Sie ist ein natürlicher Ausfluß meiner Ethik, und ich finde daß sich alles in großer Einfachheit und Klarheit gestaltet. Ich verlasse mich darauf daß nach unserer Theorie der Unpartheilichkeit ich mich auch schon einmal selbst loben darf. Bleibt mir die Hoffnung öfter wahrhaft akademische Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten, so werde ich ihn natürlich immer weiter ausarbeiten und mit dem Druck nicht eilen. Sollte mir diese Hoffnung verschwinden, so werde ich, weil man dann für die Zukunft nur um so weniger stehen kann, was ich eben habe in einer aphoristischen Form zum Besten geben. Endlich beginnt nun auch der Druck vom fünften Bande des Platon. —

Doch das Wichtigste für mich wenigstens von meinem allerprivatesten Leben habe ich zulezt verspart. Ich habe mich nemlich auf Rügen verlobt mit der Dir wenigstens von Person bekannten Wittwe meines verstorbenen Freundes Willich. Mein ganzes Herz ist bei dieser Verbindung. Wenn die Welthändel es gestatten soll sie im May vollzogen werden, und ich verspreche mir dann noch ein recht schönes heiteres reiches Leben in einem andern Styl als das bisherige, ohne doch irgend etwas das mir bisher am Herzen gelegen hat deshalb fahren zu lassen.

Doch alle auch die interessantesten Privatsachen verschwinden gegen die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten. Im Ganzen weißt Du unstreitig wie es um uns steht, vielleicht nicht durch welche elende Intrigue wir noch Stein verloren haben, nachdem der Hauptsturm schon glücklich überstanden war, die Sache selbst aber weißt Du unstreitig. Indessen wird bis jezt ganz in seinem Geiste und nach seinen Entwürfen fortgearbeitet; unser Dohna zeigt sich so vortrefflich, als ich bei aller Achtung und Liebe für ihn doch kaum gehofft hätte, Humboldt ist nun hier und hat die Direction

der wissenschaftlichen Angelegenheiten übernommen, von allen Seiten thut man was man kann, um Einiges baldmöglichst zu realisiren, damit der immer noch mögliche Sieg der schlaffen verknöcherten Gegenparthei wenigstens nicht vollständig werden könne, sondern ein guter Samen zurückbleibe. Allein so sehr ich auch überzeugt bin, daß nur die Regierung, die aber auch unfehlbar Bonaparte auf dem Continent stürzen wird, welche aus freien Stücken sich selbst regenerirt und inniger mit ihrem Volke einiget, und die hiesige jezt auf dem graden Wege zu diesem Ziele geht: was kann uns alles auch das vortrefflichste Arbeiten nach innen helfen, wenn nicht zugleich das Richtige geschieht um die äußere Existenz und Unabhängigkeit zu sichern.

Daß ich um die Reise des Ueberbringers weiß kann Dich schon versichern daß ich nicht nur gute Wünsche habe für deutsche Freiheit, sondern auch gern alle Kräfte daran seze. Wenn der Krieg mit Oesterreich losgebrochen wäre, ehe die Franzosen diese Provinzen geräumt hätten: so würde es auch hier gewiß ernsthafte Auftritte und ich zweifle nicht von herrlichem Erfolg gegeben haben; nun aber kann und darf man der Regierung nicht vorgreifen, und was für einen Entschluß diese noch fassen wird, ruht im Schooße der Götter. Anschein ist bis jezt fast überwiegend daß man die vernünftige Parthie ergreifen wird sich mit Oestreich aufs innigste zu verbinden, und so schnell man kann in's nördliche Deutschland zu operiren, wo so vieles aufs herrlichste vorbereitet ist. Noch einmal ist es Preußen geboten ob es durch einen kühnen und edeln Schritt sich auf eine weit höhere Stufe schwingen will als von der es herabgestürzt ist. Allein wenn auch sein böser Dämon siegte so muß wenigstens der gute Geist des übrigen nördlichen Deutschlands das seinige thun. Unterstüzungen von England aus sind aber dazu für den Anfang unentbehrlich, und Ueberbringer dieses hat eben hierauf seine Absicht gerichtet. Möchte er doch recht viel bewirken und recht schnell, damit wenigstens von dieser Seite der rechte Zeitpunkt nicht versäumt werde. Mit Deiner gewiß schon sehr vollständigen Terrainkenntniß und vielerlei gutem Rathe wirst Du ihm gewiß dienen können. Doch

warum wiederhole ich was wie ich höre schon Kiesewetter an Dich gebracht hat, und was Dir gewiß von selbst am Herzen liegen wird, sobald Du Dich überzeugt daß die Unternehmung in etwas Großes eingreifen kann und soll.

Wie gern hätte ich Humboldt, Spalding und dem ehrlichen Fränkel auch die Gelegenheit gemacht Dir zu schreiben, um Dich recht vielseitig zu erfreuen, allein die Sache erfordert doch das strengste Geheimniß. — Möchte bald etwas vorgehn worüber wir uns freuen können.

Wilhelm von Humboldt an Schleiermacher.

Königsberg, d. 23. Mai 1809.

Sie müssen mir verzeihen, wenn ich Ihren Brief v. 26. v. M. spät und kurz beantworte. Zu beidem zwingt mich meine Lage hier und der Umfang meiner Geschäfte, zu denen ich hier noch mit weniger Hülfe als in Berlin versehen bin.

Mit den Nachrichten über Schmidt bin ich sehr zufrieden. Auf einen so unbestimmten Antrag ließ sich fürs erste nicht mehr erwarten, und die jezige politische Lage Deutschlands trägt vielleicht auch dazu bei, uns den Mann zu gewinnen. Alles hängt jezt davon ab, ob und wie man ihn berufen kann.

Daran nun arbeite ich mit Nachdruck. Ich bin, wie Sie wissen, immer, obgleich nur bedingt weil man Halle verloren hat, für die Berliner Universität. Ich habe auch hier nicht eigentlich Widerstand gefunden. Wo findet man jezt Widerstand? Aber die Universität fordert Mittel, und ohne etwas bedeutende und *sichere* fange ich nichts an, und daran arbeite ich. Darum mußte ich warten, das Terrain erforschen, den Moment wählen. Jezt ist die Sache in Gang gesezt, wie ich sicher vertraue auf eine Weise, die das Gelingen in hohem Grade sichert; allein die Entscheidung ist noch nicht da, ich kann also über den Erfolg noch nichts sagen, und bitte Sie zugleich auch das bisherige als im strengsten Vertrauen eröffnet anzusehen. Der Gedanke wegen der Wittwencasse scheint mir sehr zweck-

mäßig und soll gewiß beherzigt werden. Wird dieser Brief Sie noch in Berlin finden? Ich zweifle fast. Empfehlen Sie mich der Herz tausendmal. Mit inniger Freundschaft Ihr H.

(N. S.). Nicolovius und Süvern sind sehr brave Menschen und ihr Umgang in und außer dem Geschäfte macht mir sehr viel Freude. Noch, mein Bester, muß ich Sie um eine Sache bitten. Es sind hier zwei theologische Professuren, neu fundirt, zu besezen, eine ordentliche für die ich Augusti zu berufen denke, und eine außerordentliche mit 600 Thlr. Gehalt. Erzeigen Sie mir die Freundschaft, mir, wenn Sie in Berlin sind, mit umgehender Post, sonst baldmöglichst zu sagen, wen Sie dazu vorschlagen möchten. Wir wissen hier keinen, der uns gefiele oder für diese Besoldung käme. Ich empfehle Ihnen dies recht dringend.

Königsberg, d. 17. Juli 1809.

Ich muß Sie sehr um Entschuldigung bitten, liebster Freund, daß ich Ihren gütigen Brief v. 14. v. M. bis heute unbeantwortet ließ. Allein mein Stillschweigen war nicht ohne Grund. Ihre beinahe sich regende Lust nach Königsberg zu kommen, erschreckte mich, und ich eilte also, wenigstens an meinem Theile beizutragen, Ihre Lage in Berlin mehr zu sichern. Wie aber diese Dinge hier immer etwas langsam gehen: so bin ich erst jezt damit zu Stande gekommen, und Sie wissen vielleicht schon durch Dohna, daß Ihnen der König auf den Antrag der Section 500 Thlr. Wartegeld bis Sie Gehalt von der Berliner Universität haben können, ertheilt hat. Da ich die Cabinetsordre, die nun erst Gott weiß welche Wege macht, noch nicht in Händen habe, bitte ich Sie noch nicht davon zu reden. Andre 500 Thlr. hoffe ich Ihnen in wenigen Wochen als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation zu schaffen, und so ist denn von mir was jezt möglich war geschehen. Mehr verbietet die wirklich traurige Lage. Aber wenn nur noch von irgend einer Lage die Rede ist: so muß die künftige nothwendig besser sein, und dann können Sie mit Sicherheit auf mich rechnen. Mit der

Universität kann es leider so schnell als ich projectirte nicht gehen, aber vielleicht gelingt es mir doch, Sie mit etwas Unerwartetem zu überraschen. Schon die Langeweile ist hier in Königsberg zu groß' um nicht auf allerlei wundersame Ideen zu kommen, und die Versuche zu wagen, auch sehr schwierig scheinende Dinge durchzusezen. Ueber die Vorschläge die Sie mir machen, bin ich mit Süvern und Nicolovius zu Rath gegangen. Marheineke ist hieher, Augusti nach Frankfurt berufen. Kommt Einer nicht: so nehme ich zu Schulz meine Zuflucht; fehlen beide: noch zu Plank. Sie müssen nicht von unsrer Seite weichen. Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie unsre Freundin tausendmal von mir. Wir sind bestimmt durch den Norden getrennt zu werden. Als ich kam, war sie in die Eiszone gegangen, und nun ich. Hier ist es übrigens mit dem Eis auch im Julius keine Redensart. Ich size seit drei Tagen auch in der Stube im Rock und Ueberrock. Warum sollte denn auch die Sonne dies Land erwärmen? Das Beschein ist schon Güte genug. Herzlich Adieu. H.

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 17. Dec. 1809.

Ich weiß nicht, liebster Freund, ob Du einige flüchtige Zeilen die ich Dir ich glaube dies Frühjahr durch einen Reisenden gesendet richtig erhalten hast. Diese Gelegenheiten scheinen jezt häufiger zu werden, da mehrere von unseren Braven versuchen wollen über England das südliche Kriegstheater zu erreichen, nachdem in dem nördlichen der Vorhang wieder gefallen ist. Fabian Dohna der Dir, will's Gott, diesen Brief überbringt, ist einer von dreien. Er selbst, einer der jüngeren Brüder unseres alten Freundes des jezigen Ministers, hat sich in unserm unglücklichen Kriege sehr ausgezeichnet, und war zulezt Flügel-Adjutant des Königes. Als alle Hoffnung verschwand daß dieser an dem Kriege Antheil nehmen würde, nahm er den Abschied um nach Oestreich zu gehn, kam aber hier an als es schon fast gewiß war daß der Waffenstillstand in Frieden über-

gehn würde. Seine beiden Reisegefährten sind glücklicher gewesen, sie haben in dem Generalstab des Kienmaierschen Corps, der Major Grollmann als Chef desselben und der Lieutenant v. Lützow als Adjoint denjenigen Theil des Feldzuges mitgemacht, der auf die deutschen Angelegenheiten den entscheidendsten Einfluß gehabt haben würde, wenn der unglückliche Friede nicht dazwischen gekommen wäre. Mir scheint es freilich nicht sehr wohlgethan wenn alle tapfern Männer den vaterländischen Boden verlassen, und dann wenn sich irgend etwas zur Thätigkeit aufregendes ereignet Niemand zu Hause ist; — aber diese sind einmal unterwegens, und wenn Du ihnen irgend durch Deine Verbindungen oder Deinen guten Rath zu ihrem Zweck behülflich sein kannst, wirst Du es gewiß nicht an Dir fehlen lassen.

— Unser Preußen kommt mir noch immer vor wie eine schwimmende Insel die gerade eben so gut versinken als fest werden kann. Die Hoffnung zu einer zweckmäßigen Regeneration unseres Staates, zu der wirklich vieles sehr schön eingeleitet war, sinkt immer mehr; und indem man das wenige was wirklich aufgebaut ist einzeln wieder untergräbt, so ist früher oder später ein plözlicher Zusammensturz sehr wahrscheinlich. Das nächste Schicksal dieser Gegenden wird wol davon abhängen, in welche äußere Conjuncturen dieser treffen wird. Ich werde von nichts auch was mich persönlich treffen kann überrascht sein, selbst nicht von dem Elend im kleinsten Styl, wiewol dies das Fatalste ist. Humboldt, der jezt seine schwiegerväterliche Erbschaft in Empfang zu nehmen nach Thüringen gereist ist, soll uns nun zunächst hier eine Universität schaffen. Auf diese kann ich mich ordentlich kindlich freuen und sehnlich wünschen daß sie nur drei oder vier Jahre ruhig bestehen möchte. In einem solchen Zeitraum würde ich im Stande sein — was ich jezt ganz vorzüglich als meinen Beruf ansehe — meine ganze theologische Ansicht in einigen kurzen Lehrbüchern niederzulegen und wie ich hoffe dadurch eine theologische Schule zu gründen, die den Protestantismus wie er jezt sein muß ausbildet und neu belebt, und zugleich den Weg zu einer künftigen Aufhebung des Gegensazes beider Kirchen frei läßt und vielleicht bahnt. Dann würde ich glauben das wichtigste gethan zu

haben was mir in dieser Welt obliegt und könnte jeder persönlichen Katastrophe ruhig entgegensehn. Es sah einen Augenblick aus als sollte ich noch auf eine andere Weise wirksam werden. Ich hatte zum Theil auf Steins Veranlassung einen Entwurf gemacht zu einer ganz neuen Kirchenordnung für unsern Staat; er war auch zu meiner großen Freude im Ganzen angenommen worden, scheint aber jezt auch zu dem zu gehören was bei Seite gelegt wird. *)

Noch im Spätsommer habe ich mit Frau, Schwester und Kindern eine Reise nach Schlesien gemacht. In Gnadenfrei hielt eben seinen Antritt als Prediger ein alter Nieskyscher Schulkamerad von mir Croeger, aus dem ohnerachtet er mit Albertini und mir wetteiferte nicht recht viel geworden zu sein scheint. Ueberhaupt ist mir das zerstörende Princip in der Gemeine stärker als sonst entgegen getreten. Auch unsere Frau v. Schlüssel habe ich sehr von der Zeit mitgenommen gefunden, höchst mißvergnügt, etwas mißgünstig über die welche weniger durch den Krieg gelitten hatten und vielem abgestorben was sie sonst so sehr interessirte.

Steffens an Schleiermacher.

Halle, d. 16. Febr. 1810.

Ich danke recht sehr für Deinen letzten Brief, der mir viele Freude gemacht hat. Heute kann ich mich nur auf das Nothwendigste in der Antwort einschränken. — Das Beste und Nothwendigste also. Als Humboldt hier war, war ich bei Reil mit ihm zusammen. Reil hatte ihn gefragt, ob er mich einladen solle. Humboldt antwortete: es wäre ihm lieb weil er mich doch sonst aufgesucht

*) Mit dieser Stelle wird auch ein äußeres Zeugniß für den älteren von Richter aufgefundenen und (Dove, Zeitschr. für Kirchenrecht I. 326) mitgetheilten Kirchenverfassungsentwurf Schleiermachers gewonnen. Zugleich bietet dieselbe neuen Anhalt für die ohnehin nach den Differenzen desselben mit den früheren wie den späteren Ansichten Schleiermacher's über Kirchenverfassung nahe liegende Vermuthung, daß dieser Entwurf keineswegs überall das Kirchenideal Schleiermacher's, sondern ein Compromiß desselben mit den Ideen der leitenden Behörden enthält.

hätte. Gegen mich wiederholte er die nemliche Versicherung. Er fing von selbst an von Berlin zu sprechen. Ich ließ ihn ohne zu thun als merkte ich etwas, näher treten. Es ward immer deutlicher, daß er es darauf anlegte mich zu sondiren. Endlich als ich Abschied nahm, sagte er ausdrücklich: man wünsche mich in Berlin zu besitzen. Besonders wäre es sein Wunsch. Den Mai käme er wieder nach Halle, ich möchte mich nicht verstecken. Ich gestand ihm, daß meine hiesigen Verhältnisse mir zuwider wären, daß ich selbst mit Aufopferung nach Berlin ginge, wenn jemand damit gedient wäre, daß ein armer Teufel wie ich etwas aufopferte — daß die alte Verbindung mit Dir mir das Wünschenswertheste in der Welt scheine — daß ein Naturforscher, vor Allem der, der in der allgemeinen Combination lebte nur in einer großen Stadt gedeihen könnte, wo ein größerer Verkehr der Untersuchungen und ein lebhafterer Austausch von Dingen und Gedanken stattfände. Er schien zufrieden und äußerte es gegen Reil später. Reil geht nun auf allen Fall. Man hat ihm zugestanden was er foderte, er hat ohne Bedingung um seinen Abschied angehalten und seine Vorschläge über die Einrichtung einer naturwissenschaftlichen Facultät vorläufig eingereicht. Nach diesen sieht er mich für die allgemeine Physik, Horkel für die allgemeine Zoologie für unentbehrlich an und wir müssen das Uebrige erwarten. Ich weiß nicht wie viel Du von diesem Allem wissen darfst; aber ich glaubte es wäre nüzlich, wenn Du mit der Lage der Sachen ganz bekannt wärest. —

---

d. 17. März 1810.

Lieber Freund, es wäre mir lieb, wenn Du in dieser Zeit etwas fleißiger schriebest, denn es wird doch um mein ganzes Schicksal gewürfelt. — Humboldt hatte Reil geschrieben daß er in meine Hinberufung willigte und sich nur acht Tage Bedenkzeit ausbäte. Reil und ich erwarteten nun einen Brief an mich. Es kam keiner. Endlich schrieb Humboldt er reise nach Frankfurt, es sei bei meiner Hinberufung ein Hinderniß eingetreten, es müsse damit an-

stehn bis Reil nach Berlin reise. Einige Aeußerungen lassen vermuthen, daß die Hindernisse durch den Haß des Hofes gegen Reichardt veranlaßt worden sind und nun will unglücklicherweise Reichardt eben in dieser Zeit nach Berlin reisen um für sich etwas auszuwirken. —

Schleiermacher an Nicolovius.

Sollte während meiner Abwesenheit die Berufung des Professor Steffens noch einmal in Anregung kommen: so lege ich für diesen Fall meine Erklärung dahin ab,

daß ich sie für äußerst zweckmäßig, ja sogar für dringend nothwendig halte, um theils der Einseitigkeit in der Philosophie, theils auch der bei allem Reichthum nicht abzuleugnenden Einseitigkeit in der Behandlung aller Zweige der Naturwissenschaft ein Gegengewicht zu sezen;

ferner,

daß eben so dringend als der O. B. R. Reil die Anwesenheit von Steffens wünscht, um dadurch seine eignen naturwissenschaftlichen Vorträge in Verbindung mit den allgemeinsten philosophischen Ansichten zu sezen, eben so dringend auch ich sie wünsche für die Vorlesungen über die ethischen Wissenschaften, welche ich in Zukunft zu halten gesonnen wäre, für welche ich, da ich selbst allgemeine Philosophie nie vortragen werde, keine Haltung finde und sie daher lieber unterlasse;

endlich,

daß wenn sich seine Berufung nur an dem Mangel eines Gehalts stößt, und die Section geneigt wäre das Anerbieten der Herren Reil und Gräfe anzunehmen, wenn sie sich nur für das folgende Jahr sicher wüßte, ich gern von Michaelis 1810 bis dahin 1812 zusammen Tausend Thaler von meinem Gehalt dazu widmen werde.

Schleiermacher an einen Halle'schen Schüler.

Berlin, d. 26. Febr. 1810 (Kanonierstraße Nr. 4).

Wenn Sie mir Vorwürfe machten daß ich Ihren freundlichen Brief vom vorigen Jahre gar nicht beantwortet habe so hatten Sie Recht; wenn Sie aber zweifeln könnten an der Freude die er mir gemacht hat und an der Liebe mit der ich ihn aufgenommen, so thäten Sie mir sehr Unrecht. Aber Sie können das nicht denn Sie sind ja selbst Lehrer, und wissen wol schon aus eigner Erfahrung wie sehr zu dem Erfreulichsten des Lebens unverdächtige Zeugnisse gehören davon daß wir zur Entwicklung des Geistes beitragen, wenn wir uns auch gestehen wie wenig eigenes Verdienst oft dabei ist. Und so werden Sie auch bald erfahren mit welcher Theilnahme der Lehrer Schülern dieser Art nachsieht in die Laufbahn die sie betreten. Daher sage ich Ihnen auch nicht erst wie herzlich ich mich Ihres Glückes gefreut, so schnell in einen schönen Wirkungskreis zu kommen und noch dazu an einem von allen Musen so sehr geliebten Orte. Wie ich mir für mein Leben nichts Schöneres zu wünschen weiß als die Vereinigung des Katheders und der Kanzel, so wird es Ihnen gewiß auch sehr erwünscht sein auf diese zwiefache Weise wirken zu können, und mir soll nichts lieber sein als wenn auf diese Art mehrere meiner jungen Freunde daran arbeiteten mir meine künftigen liebsten Triumphe zu entreißen. Denn ich gestehe gern daß mich nichts so gerührt hat und so mit Dankbarkeit erfüllt, als wenn ich glauben konnte Theil daran zu haben, daß solche die sich ursprünglich den Alterthumswissenschaften gewidmet, von ihren vorgefaßten Meinungen gegen das Christenthum und besonders gegen die theologischen Studien so weit zurückkommen, daß sie anfangen diese mit jenen zu verbinden. Wenn nun hier unsere Universität so glänzend zu Stande kommt wie Manche hoffen so schicken Sie mir fleißig solche von Ihren Zöglingen bei denen ich das schon gethan finde. Zu Stande kommen irgendwie wird nun wol diese Universität zu meiner großen Freude. Ich habe diese ganze Zeit über mit Sehnsucht und Reue auf mein Hallisches Leben zurückgesehn und wenn ich auch gleich hier einen kleinen Kreis lieber

Zuhörer gefunden habe zum Theil von solchen die Halle kurz vor meiner Berufung dorthin verlassen hatten, zum Theil von solchen die noch mit mir da gewesen so habe ich es doch immer vermißt nicht vor wahren Studenten zu reden. Ist nun die Universität erst eröffnet, so werde ich wol auch bald im Stande sein Sie ohne daß Sie gerade hierher kommen in Ihrem dogmatischen Studium zu unterstüzen. Denn nachgerade muß ich doch daran denken meine theologischen Ansichten in Lehrbüchern niederzulegen. Ich werde mit einer Encyclopädie anfangen die wahrscheinlich noch dies Jahr erscheint, und da ich die Dogmatik hier noch einmal wieder gelesen, so werde ich wol wenn ich es noch einmal gethan die Darstellung unternehmen können. Jezt lese ich Grammatik und christliche Sittenlehre und mache mir bei dieser Gelegenheit schon einen vorläufigen Entwurf zu künftigen Lehrbüchern. Außerdem habe ich hier noch Geschichte der alten Philosophie vorgetragen (was ich eben in Halle thun wollte als die Zerstörung hereinbrach) und die aus meiner Ethik sich entwickelnde Lehre vom Staat. Da haben Sie eine kleine Uebersicht von meinen Arbeiten. Uebrigens habe ich, seit ich mich hier fixirt, d. h. seit Neujahr 1808 ein etwas unruhiges Leben geführt, aber von schöner und interessanter Unruhe. Noch im Sommer jenes Jahres reiste ich nach Rügen und verlobte mich dort und im Herbst machte ich eine interessante Reise nach Königsberg. Im Frühjahr des lezten Jahres feierte ich auf Rügen meine Hochzeit und im Herbst machte ich noch mit meiner Familie eine Reise nach Schlesien. Dabei hat denn alles Briefschreiben sehr gelitten und hier möchte ich eben meine Entschuldigung anknüpfen wenn ich noch einmal darauf zurückkommen soll. Und nun lassen Sie mich Ihnen danken für Ihr schönes Geschenk, über das ich Ihnen aber noch nichts sagen kann, weil es nun erst an die Reihe kommen soll unsere Lectüre zu werden. Ihnen Beiträge dazu geben zu können liegt wieder ganz außer dem Gang meiner Beschäftigungen. Ich kann leider gar nicht herausgreifen über das was zu meinen vorliegenden Arbeiten unmittelbar gehört, und eine mit Spalding, Heindorf, Buttmann und einigen anderen gemeinsame griechische Lectüre ist alles wissen-

schaftliche was ich außerdem betreiben kann. Ihren Predigten sehe ich mit Vergnügen und mit um so mehr Verlangen entgegen als ich Sie von dieser Seite noch nicht kenne und Marwiz mir viel Erfreuliches von dem Eindruck gesagt hat, den Sie als Prediger machen. Ich habe auch schon öfter an eine dritte Sammlung gehen wollen, immer aber die gar nicht unbedeutende Zeit nicht finden können, die ich brauche um aus sehr kurzen Entwürfen die Vorträge wieder herzustellen. Daß die Rec. in der Jen. L. Z. von Ihnen sei sagte mir Marwiz zuerst. Freilich war mir das plözlich Abgebrochene darin sehr aufgefallen. Aber etwas, was doch Ihnen angehört, war mir auch aufgefallen und ich will es Ihnen nicht verhelen. Nemlich die Zusammenstellung mit Lessing und wenn ich mich nicht irre Spinoza, doch auch jener wäre schon genug, scheint mir in die Recension der Predigten gar nicht zu gehören, und da man bei dieser doch das theol. Publikum vorzüglich im Auge haben muß fürchte ich kann sie nun Ihrer Absicht ganz entgegenwirken. Wenn übrigens Ihre Recension so groß war wie Sie mich selbst vermuthen lassen so konnte sie Eichstädt wol nicht ohne ein großes Mißverhältniß aufnehmen, aber er hätte die nöthige Abkürzung um so mehr in Ihre eigne Hände geben sollen da er Sie so sehr in der Nähe hatte, nicht aber selbst drauf los schneiden; und Sie haben Recht daß Sie nach einer solchen Behandlung mit ihm gebrochen haben. Gebrochen habe ich nun wol nicht mit ihm aber ich bin doch so gut als ganz aus dem Recensiren herausgekommen und glaube schwerlich daß ich mich noch einmal dazu verstehen werde. Es kommt für mich zu wenig Freude und auch zu wenig Gewinn an Kenntniß oder Fertigkeit dabei heraus im Vergleich mit der Mühe die es mir macht, und dabei ist es mir durchaus unmöglich andere Recensionen zu schreiben als für solche die das Werk selbst genau studirt haben. — Nun leben Sie wohl und sehen Sie dahin, daß wir nie ganz in Unkenntniß von einander kommen.

(N. S.). Marwiz der mir im vorigen Jahre die ersten Nachrichten von Ihnen brachte und kurz nach der Schlacht bei Aspern in östreichische Kriegsdienste ging ist jetzt auf Urlaub hier. Vielleicht

interessiren Sie noch mehrere ehemalige Commilitonen von denen ich Ihnen noch etwas sagen könnte.

De Wette an Schleiermacher.

Heidelberg, d. 24. July 1810.

Habe ich Ihnen den Ruf nach Berlin zu danken? Ich werde es mündlich von Ihnen erfahren, da ich ihn angenommen habe. Mit derselben Post erhält der Staatsrath Nicolovius mein Acceptationsschreiben. Es treibt mich mächtig nach meiner neuen Bestimmung hin; ich erwarte dort einen mir angemesseneren Wirkungskreis, als ich hier gehabt habe, in halber Barbarey mit Schwindel- und Schwebel-Geist versetzt. Doch davon ein Mehreres mündlich!

Eine besondere Beruhigung ist es mir gewesen, den Prof. Buttmann hier zu sehen und um Rath fragen zu können. Böckh, der Sie grüßen läßt, hat mir besonders zugeredet, und ich hoffe daß er mir folgen wird. Sollte man seiner nicht bedürfen? Wilken hat den Ruf ausgeschlagen; ich glaube daher, daß noch viele Andere von hier gern nach Berlin gingen. Denn im Ganzen herrscht hier Unzufriedenheit. — Die Güte, mit der Sie meinen Brief aufgenommen haben, verbindet mich zu besonderm Dank, und die Hoffnung, Ihre Freundschaft zu erhalten, hat viel dazu beygetragen, daß ich den Ruf angenommen habe. Ich hoffe Sie bald zu sehen.

Wilhelm von Humboldt an Schleiermacher.

d. 21. (Mai 1810).

Hätten Sie wol die Güte, mir mit zwei Worten hieneben zu sagen, was Sie von dem Sonntag, vorzüglich in Beziehung auf Berlin halten. Es scheint mir wieder ein bloßer Homiletiker. Mit vorzüglicher Freundschaft Ihr v. H.

Schleiermacher an Wilhelm von Humboldt.

d. 22. (Mai 1810).

Wenn sich doch für die übrigen theologischen Professuren soviel Competenten fänden, als für die praktische! Herr Sonntag hat sich

theils als Kanzelredner bekannt gemacht, theils durch Verbesserung der Liturgie in Liefland, bei beidem aber ist er mehr als zu wünschen ist auf das Blendende ausgegangen. Gelehrtes ist mir gar nicht von ihm bekannt. Soll ich zugleich über den Gegenstand meine Meinung sagen: so scheint mir eine besondre Professur der praktischen Theologie nicht einmal wünschenswerth, und weit besser daß dies von denen, die sich mit den theoretischen Disciplinen beschäftigen, beiläufig geschieht.

Schleiermacher an Nicolovius. *)

Sonnabend, d. 10. Juni 1810.

Es thut mir sehr weh daß ich Ihnen inliegenden Brief zuschicken muß. Leider ist das Nein so bestimmt, und in so gar keiner Beziehung auf die von Schmidt geäußerten Wünsche, daß ich alle Hoffnung aufgeben muß. Guter Rath wird nun theuer genug sein; wir werden keinen finden der uns diesen ersezen könnte, und uns statt seiner mit mehreren minder trefflichen behelfen müssen. Ich werde indeß fortfahren alles zu thun was in meinen Kräften steht, und bitte Sie nur sich der armen Theologen auch recht kräftig anzunehmen.

Dresden, d. 14. Sept. 1810.

Erst diesen Nachmittag erhalte ich einen vom 6. Sept. datirten Brief von Ammon, den ich lieber ganz beilege als ausziehe. Dem erhaltenen Auftrage gemäß hatte ich ihn gebeten seine Bedingungen zu machen; er hat statt dessen nur, wie Ew. Hochwohlgeboren sehen werden, seine jezige Lage angegeben, nicht ohne den Wunsch einer Verbesserung, den ich ihm freilich nicht verdenken kann. Meines Er-

*) Nicolovius hatte nach Humboldt's Rücktritt (14. Juni 1810) die interimistische Leitung der Unterrichtssektion übernommen, und damit auch die Leitung der Commission „zur Einrichtung der Universität" (Uhden, Süvern, Schleiermacher) erhalten.

achtens würde man ihm mit Rücksicht auf den Unterschied der Bedürfnisse wol nicht weniger als 2500 Thlr. anbieten müssen; aber ich sehe nicht ein, warum es nicht auch einen Theologen geben soll der so viel erhält. Die Wittwenpension wird das schwierigste sein; aber ich gestehe gern, ich wünsche sehr dringend daß auch dieser Fall einen neuen Stoß geben möge, um diese wichtige Sache baldmöglichst in Ordnung zu bringen. Vorzüglich dieses Punktes wegen kann ich auch die Sache von hier aus nicht weiter führen, sondern glaube Ew. Hochwohlgeboren das weitere überlassen zu müssen, wiewol ich auch privatim an Ammon schreiben werde. Reinhardt habe ich noch nicht gesehen. Er ist erst nach mir angekommen, und seitdem haben wir uns gegenseitig einmal verfehlt. Auch gehört habe ich ihn noch nicht; er predigt erst Sonntag über 8 Tage, und das wird also eine meiner lezten Freuden sein. Einige französische Commissairs sind hier angekommen, man erwartet sogar noch einen Gouverneur général und Truppendurchmärsche sollen angesagt sein. Der Himmel gebe, daß das nicht auch uns etwas übles bedeute. Mir geht es übrigens hier vortrefflich, und ich denke zur rechten Zeit wie neu geboren zurückzukommen. Man erwartet heute oder morgen Goethe ganz bestimmt; aber ehe ich ihn nicht sehe, glaube ich es nicht.

Schleiermacher an den Freiherrn v. Stein.

d. 1. Juli 1811. *)

Eure Excellenz werden mir verzeihen, daß ich mich endlich überwinde durch einige Zeilen meinen Namen in Ihr Andenken zurückzurufen. Ohnerachtet Ihrer gnädigen Erlaubniß habe ich mich immer gescheut Ihnen von dem Geschäftskreis, in welchen ich unmittelbar verflochten bin zu reden. Er schien mir in leider noch zu geringem Zusammenhang mit dem Ganzen, die Erfolge sowohl als die Mißgriffe zu partiell und alle große Wirkungen zu ungewiß und zu weit aussehend um Ew. Excellenz Aufmerksamkeit auf sich zu

*) Aus Pertz, Stein II. 572.

ziehen. Ueber Alles andere mußte ich Sie besser unterrichtet glauben als ich es thun konnte. Endlich breche ich das Stillschweigen weil meine treue Ergebenheit mich drängt Sie auf's innigste zu bitten und zu beschwören auf Ihrer Hut zu sein gegen diejenigen, welche jezt an der Spitze unserer Administration stehen und welche dem Schein nach Ihre Einsichten benuzen, eigentlich aber nichts thun, als am rechten Orte sich Ihres Vertrauens und Ihrer Beistimmung rühmen, damit ihr Credit steige und hinterrücks alles anwenden um Ihr Andenken zu beschmuzen. Ich weiß nicht ob ich nöthig habe mich bei Ew. Excellenz gegen den Verdacht zu verwahren, daß meine freundschaftlichen Verhältnisse mit dem ehemaligen Minister des Innern, meine herzliche Zuneigung zu einigen andern mehr oder weniger außer Thätigkeit gesezten Staatsmännern, mich falsch sehen machen; ich bin mir aber bewußt klar genug zu sehen um durch kein persönliches Verhältniß getäuscht zu werden, ja ich kann behaupten, daß ich mich nicht einmal über Ew. Excellenz täusche, den ich doch unter allen öffentlichen Männern am innigsten verehre. Es ist nicht zu verkennen, daß die gegenwärtige Administratur Ihre Spur ganz verlassen hat, während die vorige nur darauf still stand, daß alles was sie auf der einen Seite thut verwerflich und strafbar wird durch das was sie auf der anderen unterläßt, daß alles was scheinbar zur Veredlung der Verfassung führen soll, bei ihr nur eine finanzielle Tendenz hat, daß auch in dieser Hinsicht was selbst unter günstigen Umständen immer übereilt wäre unter den gegebenen ganz verderblich wirken muß, daß überall die erbärmlichsten persönlichen Rücksichten vorwalten und daß sie alles thut um alle Stände unter sich und alle mit der Regierung zu entzweien ohne an irgend ein neues und haltbares Vereinigungsband ernsthaft zu denken. Nächst dem allgemeinen Unglück, dessen höchstem Grade wir nur durch ein Wunder entgehen können, ist mir nichts so schmerzhaft als das verbreitete Gerücht, daß Ew. Excellenz durch Mitwissen und Billigung an allen wesentlichen Schritten der Administration Theil nehmen. Ich wage es diesem eine Bitte hinzuzufügen. Ich bin zwar bei den Hauptpersonen des Hofes und des Kabinets hinreichend verhaßt aber doch

in vieler Hinsicht so gut als unbeachtet und habe mancherlei Wege vieles unbemerkt zu erfahren. Nichts wünsche ich sehnlicher, als daß Ew. Excellenz mich auf jede Ihnen gefällige Art brauchen mögen um zu erfahren ob man Sie hintergeht oder um falschen Gerüchten entgegen zu treten. Denn woran könnte mir mehr liegen als daß Ihr gesegneter Name eben so rein auf jedermann und auf die Nachwelt käme, als er vor denen dasteht, welche Sie selbst und Ihr öffentliches Leben zu kennen das Glück haben. — Durch meine Aeußerungen etwas bei Ew. Excellenz zu verlieren fürchte ich nicht, sondern empfehle mich auf das vertrauungsvollste Ihrer Gnade und Gewogenheit.

Steffens an Schleiermacher.

Halle, d. 9. Aug. 1811.

Lieber Schleiermacher, fast schäme ich mich, daß ich jezt erst nach acht Tagen Dir schreibe. Ja meine Frau will sogar bemerkt haben, daß mich gestern bei der Erinnerung meiner Sünden eine Schamröthe überlief, welches für einen so alten und verstockten Sünder wie ich in dieser Hinsicht bin, viel sagen will. Und sollte ich Euch denn nicht tausendmal danken für die herrlichste, ungetrübteste Zeit, die mir seit so lange geworden ist, für die Wiedertaufe der Freundschaft, die lange mich beleben, erheitern wird, für die Freude Euch alle in Eurem häuslichen Kreis gesehn zu haben. — Henriette, die ich so lange zu kennen wünschte und nun so lieben muß, Dich von allen Schmerzen befreit, beruhigt und gesund durch Magnetismus und Freundschaft, die vergnügte Nanny, die stille theilnehmende Louise, das kleine lächelnde klare Schleiermacherlein, und der liebliche Chorus der nie schweigenden Kinder, deren Rede jeder anderen zur Folie diente und ein jedes Stillschweigen ausfüllte. Gott gebe Euch so heitere Tage, wie die, die wir mit einander verlebten, und mir bleibe die frische Erinnerung, ein Labsal für immer. —

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 23. Oct. 1811. *)

Geschwind ehe noch die Vorlesungen angehn, liebster Freund, muß ich Ihnen ein Paar Worte schreiben. Nach einigen Kreuz und Querzügen und einer im ganzen sehr schönen Reise bin ich den Sonntag nach meiner Abfahrt von Ihnen Nachmittags gerade am Geburtstag unserer kleinen Jette hier angekommen. Die Zeit bis jezt ist ungeheuer schnell und ohne daß ich irgend etwas wesentliches gethan verlaufen. Morgen geht nun das alte Leben wieder an. Noch fürchte ich mich etwas davor; ich kann stundenweise etwas melancholisch sein, weil mir bange ist ich habe zuviel auf mich geladen. Dazu kommt noch daß sich bis jezt nur noch sehr wenig Zuhörer gemeldet, und namentlich zur Encyklopädie die ich soviel lieber nicht gelesen hätte kaum ein halbes Duzend. Aber es ist einmal gegen meinen Grundsaz, ein Collegium was ich einmal angekündigt wieder aufzugeben; also muß es nun auch seinen Fortgang haben. Ihr Katalog ist nun auch hier. Unsere Vorlesungen treffen ja recht zusammen. Es freut mich daß Sie sich noch zur theologischen Moral entschlossen haben; als ich bei Ihnen war, war nicht die Rede davon. Ich wollte nur wir könnten uns fleißig darüber schreiben; allein ich sehe nicht die Zeit dazu, wie ich überhaupt verzweifle diesen Winter für Eines meiner Collegien viel zu thun. Das neue exegeticum wird fast alle Zeit wegnehmen. **) Leider ist nun noch

*) Dieser und die anderen hier folgenden Briefe an Gaß sind nicht enthalten in „Fr. Schleiermacher's Briefwechsel mit J. Chr. Gaß. Herausgegeben von Dr. W. Gaß. Berlin, bei Reimer 1852." Sie sind erst später wieder gefunden und jetzt dem Herausgeber von Herrn Prof. Dr. W. Gaß freundlich zur Disposition gestellt. Was von Schl.'s Correspondenz mit den Behörden in der Agendensache unter seinen Papieren vorhanden ist und unten mitgetheilt wird, ist in seinem Zusammenhange nur aus diesen wichtigen Briefen zu verstehen. So ist aus ihnen auch manches zu berichtigen in dem Aufsatze „Schleiermacher in seiner Wirksamkeit für Union, Liturgie und Kirchenverfassung. Von Jonas. Monatsschrift für die unirte evangelische Kirche, Band 5 Heft 4, 5, 6." (Anmerk. von Jonas.)

**) Schleiermacher las im Wintersemester 1811/12 Moral — die Briefe an die Kolosser, Epheser, Philipper, den Timotheus, Titus und die Hebräer — theolog. Encyklopädie und Geschichte der griechischen Philosophie.

Süvern krank. Bis jezt werden seine meisten Arbeiten zurückgelegt; Gott gebe daß er sich bald erholt. Sollte es schlimmer werden: so wird das hernach einen Stoß geben vor dem mir graut.

Hier haben Sie Bernhardi's Programm und meine Kirchenordnung.*) Von lezterer habe ich kein anderes Exemplar. Studiren Sie sie nun ordentlich und theilen Sie mir auch alle Ihre Einwendungen mit. Sie haben deren vielleicht jezt mehrere, seitdem Sie die Sachen und die Geschäfte damit genauer kennen. Ich habe nicht Zeit gehabt sie jezt noch einmal durchzulesen.

Bartholdy ist hier, aber ohne seine Frau. Er scheint mir ziemlich munter zu sein und kommt jezt eben mich zum Spaziergange abzuholen. Diesen Mittag essen wir zusammen bei Reimer. Er grüßt und läßt sagen, er würde es nicht übel nehmen wenn Sie ihm auch einmal schrieben. Grüßen Sie alle Freunde und Merckeln empfehlen Sie mich herzlich. Was für eine klatrige Wendung die politischen Angelegenheiten genommen haben, wissen Sie. Indeß muß man nicht verzagen. Die Niederträchtigkeit und Inconsequenz ist freilich ungeheuer. Adio.

Schleiermacher an Brinckmann.

d. 4. Juli 1812.

Eine so unmittelbare, und wenn nicht ein besonderes Unglück eintritt so höchst sichere Gelegenheit kann ich unmöglich vorbeigehn lassen, mein theurer Freund, ohne Dir einige Lebenszeichen zu geben.

Dies laß mich Dir zuerst sagen daß Alle, auf die Du je hast rechnen können als auf solche die Dich wahrhaft lieben und zu schäzen wissen, mich an der Spize und zunächst die herrliche Voß auch ganz unverändert geblieben sind in ihrer Gesinnung, und wo die Vorwizigen zum Tadel bereit waren an jenen Glauben an die Unveränderlichkeit eines wahren Menschen sich gehalten haben, ohne den es keine Liebe giebt und ohne den nichts menschliches einen sonderlichen Werth hätte.

---

*) Die erwähnte, Dove Zeitschr. f. Kirchr. I. 2, 1861. S. 326 ff. mitgetheilte.

Ich weiß nicht wie weit Du von hiesigen Dingen unterrichtet bist, sonst schriebe ich Dir eine kleine Zeitung. Um den Tod unseres guten Spalding weißt Du gewiß. Das Glück den Tod recht kommen zu sehn was wir uns so oft wünschten um mit Besonnenheit zu schließen ist ihm freilich nicht geworden; aber es ist der schönste schnelle Tod der mir vorgekommen ist, recht in der Art des Daseins in welcher sich sein Wesen am reinsten aussprach, in einer so heiteren Stimmung als er den ganzen Winter nicht gehabt hatte und nur eben mit dem Sommer wieder zu finden anfing. An dem Tage seines Todes war ich so elend als ich mich nie besinne gewesen zu sein. Ein böser Magenkrampf hatte mich in 7 Monaten bei den harten Anstrengungen, indem ich keines meiner Geschäfte je aussezte und oft im Paroxismus 2 Stunden hier einander Vorlesungen hielt, fast aufgerieben. Ich bin seitdem durch den Magnetismus, dessen höhere Erscheinungen indessen bei mir nicht eingetreten sind, geheilt, wenigstens habe ich seit einem Jahr keinen Anfall gehabt. Ich gehe übrigens fast unter in Geschäften, von denen ich doch keins möchte fahren lassen. Am wenigsten interessirt mich wol was mir am meisten Geld giebt das Departement für den öffentlichen Unterricht, zu dessen Chef ich Dich nach Humboldts Abgang gern gehabt hätte. Aber doch sind hier die wenigen interessanten Geschäfte an denen ich Theil nehme der Zeit wol werth, die man an den currenten Sachen verschwenden muß. Nur verrückt finde ich es daß man mich in das Unterrichts-Departement allein und gar nicht in das für den Cultus gesezt hat wo ein Ferment wie ich sehr nöthig wäre. Das Vorlesungen-Halten bringt mich sehr vorwärts; ich habe wirklich Aussicht noch eine Art von gelehrtem Theologen zu werden und fange an mir ein Schule zu bilden aus der viel Gutes hervorgehen kann. Ich habe nun schon zweimal Geschichte der Philosophie gelesen zu meiner großen Belehrung und könnte mit mehr solchen Monographien wie der Heraclit im Museum auch aus der dunkeln Zeit des Mittelalters hervortreten. Zwei kleine griechische, den Anaximandros und den Diogenes von Apollonia, habe ich schon ausgearbeitet für die Akademie. Dann habe ich auch eine Art von speculativer Philoso-

phie vorgetragen unter dem Titel Dialektik, und ich hoffe daß schon auch das erste Mal der Grund wenigstens zu einer ziemlich klaren Darstellung gelegt ist. Aber freilich meine litterarische Thätigkeit liegt ganz und ich sehe noch nicht ab, wann ich den Platon werde vollenden können. Ich tröste mich darüber, denn ich bin doch zum Schriftsteller am wenigsten gemacht. Der hiesige wissenschaftliche Kreis hat bedeutenden Zuwachs erhalten durch die Universität, aber den bedeutendsten durch einen Mann der der Universität nicht angehört, sondern ursprünglich für Staatsgeschäfte berufen war, nemlich Niebuhr. Ich weiß nicht ob Du ihn persönlich kennst. Ich habe nie eine so bewundernswürdige Gelehrsamkeit gesehn und ein so vielseitiges und tiefes kritisches Talent, und selten ein so schönes Gemüth; ich würde auch hinzusezen einen so großen Charakter, wenn er nicht unter den Einwirkungen eines schwächlichen Körpers stände.

Gräfin Voß ist hier. Ich habe das Glück gehabt ihr näher zu kommen, und muß sie täglich mehr lieben und achten. Auch meine Frau theilt dieses Gefühl und die Gräfin zeigt sich ihr sehr gütig und freundlich. Wahrhaftig ich weiß nicht ob ich schon als Ehemann an Dich geschrieben habe, leider aber ist nun nicht mehr Zeit Dir meine Frau oder unsere Ehe zu beschreiben. Ich verstehe auch von ihr eben so wenig zu reden als von mir selbst, und überlasse es auch ungern Andern, weil Niemand sie recht kennen kann als ich; am meisten weiß wol für jezt die Herz von ihr. Zwei Kinder meines lieben Freundes hat sie mir mitgebracht und zweie, beides Mädchen, hat sie mir geboren. Meine Schwester die Du einmal gesehen hast, lebt auch noch bei uns, und so bilden wir eine ganz ansehnliche Familie.

Von den großen Verhältnissen schreibe ich nichts; es läßt sich darüber doch nur sprechen. Die Litteratur ist fast todt. Das Katholischwerden aus Weichlichkeit ist mir zu verächtlich und Streitigkeiten wie die, welche Schelling gegen Jakobi führt, ekeln mich an. Hätte doch Jakobi aus seinem freilich in speculativer Hinsicht nicht bedeutenden, aber sonst doch sehr schönen, ja selbst lehrreichen Buche die einigen Stellen weggelassen, die den argwöhnischen verbissenen

Menschen reizen mußten, so hätte er uns ein ärgerliches Schauspiel und sich selbst doch gewiß viel Verdruß erspart.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 21. Nov. 1812.

Was mich heute vorzüglich treibt Dir zu schreiben, lieber Freund, denn zu einem ordentlichen gründlichen Briefe wird es doch schwerlich kommen, das ist eine Angelegenheit eines jungen Mannes der mich sehr interessirt und dem ich heute Mittag bei einem Mahle, welches mir einige ältere und jüngere Freunde an meinem Geburtstage geben, nicht unter die Augen kommen mag ohne mein Versprechen erfüllt zu haben. Es ist der ehemalige Officier und jezige Student M., der in einem Verhältniß mit der einen B. steht, und welcher ich weiß nicht ob weiß oder vermuthet daß der Vater, der seine Eröffnung darüber nicht günstig aufgenommen, Dir darüber geschrieben hat. Der alte Mann scheint das ohne ihn abgeschlossene Verhältniß als einen Mißbrauch und Bruch der Hospitalität anzusehen, und von dem Grundsaze auszugehen daß ein Mann nicht eher Wort geben und nehmen soll, bis er sein Mädchen auch ernähren kann, welches doch in vielen Fällen nicht angeht. Ich weiß von M. daß er lange Zeit das Verhältniß gern unabgeschlossen gelassen hätte, daß aber die wie es scheint etwas krankhafte Stimmung des Mädchens das Gegentheil erfordert hat; und daß er sich hernach dem Vater eröffnet hat und es nicht verheimlichen wollte, ohnerachtet er eine recht günstige Aufnahme nicht erwarten konnte: ist doch wol sehr lobenswerth und verdient nicht, daß der Alte sie nun gänzlich getrennt hat. M. wird es bei seinen ausgezeichneten Talenten und seinem Ernst und Anstrengung nicht fehlen seinen Weg zu machen, und er ist ein Mensch von solchem Charakter daß sich wol niemand einen bessern Schwiegersohn wünschen kann. Er begehrte nun von mir, ich möchte Dich doch au fait von der Sache sezen wie sie ist, weil er besorgt des Alten Darstellung möchte etwas sehr einseitig ausfallen. Kannst Du beitragen ihn zu einem gemä-

ßigten und verständigen Verfahren zu bewegen: so thust Du gewiß ein gutes Werk; willst Du Dich, ehe Du Deinen hausfreundlichen Rath giebst, erst näher von den Umständen unterrichten: so wende Dich nur mit Deinen Fragen an mich, ich will M. verhören und stehe für die größte Genauigkeit und Redlichkeit seiner Antwort.

Von Deinem Aufsaz über die Kirchenzucht ist mir nichts zu Gesicht gekommen, und da diese Sache sich gar nicht eignet im Unterrichtsdepartement verhandelt zu werden: so werde ich ihn wol auch nicht eher sehen bis die Acten zu bekommen sind d. h. bis die Sache abgemacht ist. Die Hauptschwierigkeit scheint mir die zu sein, daß die Unterwerfung unter die Kirchenzucht eine durchaus freiwillige sein muß, d. h. daß man es in die Willkür eines jeden stellen muß, ob er sich für seine Person zu einer christlichen Gemeinde halten will oder nicht. Das werden viele für zu gewagt halten und den Untergang der Kirche davon besorgen, und besonders Schuckmann, glaube ich, wird in so etwas niemals eingehen.

Ueber der Synodalsache*) bin ich noch, hoffe aber sie diesen Monat noch für mein Theil zu beendigen. Die erste Form der Sache muß doch eine Art von Uebergangsform sein, und die doppelte Person die der Superintendent agirt muß etwas mühsam auseinandergehalten werden. Daran habe ich denn noch eine gute Weile zu kauen.

Pischon hat mich heute Morgen überrascht mit einem kleinen Bändchen überschrieben „Predigten von Schleiermacher 1812." Es sind zwölf Predigten aus diesem Jahre, die er sehr sauber nachgeschrieben hat, sodaß sie leicht zu drucken sein würden. Es ist mir eine sehr große Freude gewesen, und es steckt eine ungeheure Mühe darin. Ja lieber Freund, ich kann es sehr fühlen wie die Kanzel Dir fehlt und Dir recht herzlich wünschen, daß Du bald eine habest. Nur wäre es jezt zu früh ungeduldig zu sein. Denn so lange es

*) Vergl. Schl.'s Briefwechsel mit Gaß. S. 108. Gemeint ist der „Entwurf einer allgemeinen Kreissynodalordnung," dessen G. v. Mühler (Kirchenverf. der Mark Brandenburg S. 304) und Richter (Verh. d. Generalsyn. 1847 S. 3 und in Dove's Zeitsch. S. 326) erwähnen und der noch ungedruckt ist.

noch so viel zu organisiren giebt in der Deputation und Du so allein darin stehst, würden Dir doch regelmäßige Pfarrgeschäfte zu viel werden. Ich wüßte es ohne Pischon nicht zu zwingen, und meine Departementsarbeiten sind doch mit Deinen Deputationsgeschäften gar nicht zu vergleichen. Verlernen wirst Du es sobald noch nicht.

Ich arbeite mir jezt vor zu Compendien der Ethik und Dogmatik. Bis jezt habe ich noch ohne Lücke geschrieben, und die erste denke ich denn womöglich noch im künftigen Jahre fertig zu machen, die lezte aber wol nicht eher bis ich wieder lese. Daß Du wieder Moral liesest, ist zu viel, und es ist eine Maxime die hier gar nicht angenommen ist, daß alle Hauptcollegia jedesmal im Lectionscatalog stehen müssen. Am Ende müssen ja die Zuhörer ausgehen, und man fatigirt sich unnüz. Schreibe nur darüber einmal an Süvern. Heindorf und Steffens grüße herzlich, und sage ihnen wie ich immerfort schreiben wollte aber nie dazu käme. Bange ist mir für den ersten noch nicht; ich habe ihn schon zu oft so gekannt. Wenn er nur in Breslau genug belebendes Element hat, und das Leiden mit der Frau erst überstanden hätte. Aber wie er das in Breslau überwinden will weiß ich freilich nicht. Lebe wohl, lieber Freund. Wenn ich Mine nun grüßen lasse, kann es sie gar nicht einmal freuen, weil sie es sich bestellt hat.*) Aber wenn sie mich schelten will, soll sie es ja hübsch schriftlich selbst thun; ich brauchte recht wieder einmal einen Brief von ihr.

Scharnhorst an Schleiermacher.

Breslau, d. 8. März 1813.

Haben Sie sich dem Staate durch Ihre Bemühungen für die schnelle Fortsendung der Freiwilligen nach den ihnen angewiesenen Punkten, wo sie allein als wahrhaft brauchbare Mitglieder in das große Getriebe eingefugt werden können, verpflichtet: so ist dieses

*) Schl.'s Briefwechsel mit Gaß. S. 102.

auf einer anderen Seite, in Hinsicht meiner Person, nicht minder der Fall. Nichts ist seltner als die Achtung für die Muße Anderer, die gewöhnlich als ein Capital betrachtet wird mit dem ein jeder nach Willkür zu schalten berechtigt ist. Der Weg den Sie gewählt haben, mir Ihre interessanten Mittheilungen zukommen zu lassen, ist sehr bequem und angenehm für mich; und ich bitte Sie mir dadurch ferner einen Beweis Ihrer Freundschaft zu geben.

Ganz aus meiner Seele genommen ist die Idee einer Zeitung, wie Sie dieselbe vorschlagen. Gewiß gehört eine solche Veranstaltung zu den nöthigsten Bedürfnissen dieses Augenblicks, und muß von dem entschiedensten guten Einfluß sein. Meiner Ansicht nach müßte Ihnen die Leitung dieser Angelegenheit übertragen werden, und ich will sorgen daß die Sache gehörigen Ortes in Anregung komme. Denken Sie daher einstweilen weiter darüber nach. Die glückliche Veränderung der in Berlin stattfindenden äußern Verhältnisse läßt mich hoffen, daß Ihnen bald etwas Näheres darüber zugefertigt werden könne.

Leben Sie wohl, und empfangen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochschäzung und freundschaftlichen Ergebenheit.

Schleiermacher an Professor Rühs.*)

Berlin, d. 23. Juli 1813.

Endlich ist es Zeit, liebster Freund, daß ich Ihnen den richtigen Eingang Ihrer Mittheilung anzeige und Ihnen den herzlichsten Dank dafür abstatte. Sie sind der einzige auswärtige bisjezt, der mich in diesem mühsamen und für den Augenblick so höchst undankbaren Geschäft unterstüzt hat. Freilich haben wir einiges Unglück

*) Den 2. April 1813 begann, unter Niebuhr's Leitung, der preuß. Correspondent. Als Niebuhr nach Dresden berufen war, übertrug er, unter dem 27. April 1813, die Redaktion an Göschen; am 23. Juni 1813 übernahm sie dann von diesem Schleiermacher bis zu Niebuhr's Rückkehr.

gehabt mit Ihren Sendungen; sie sind nicht so zeitig eingetroffen als Sie gehofft hatten; indeß wenn Sie erst in Stralsund sind: so werden wir damit um so besser daran sein, als jezt eine Reitpost dorthin angelegt ist. Die schwedischen Bemerkungen hatte ich schon deutsch vom Gouvernement erhalten; die Extraordinary London Gazette vom 3ten hatte der Herzog von Cumberland durch einen Courier erhalten, und von diesem hatte sie die Vossische Zeitung, aus der ich sie eben abdrucken ließ, als Ihre Uebersezung eintraf. Noch habe ich nicht Zeit gehabt zu vergleichen, um etwanige Irrthümer der eingerückten Uebersezung aus der Ihrigen zu verbessern. Die Londoner Artikel welche Ausfälle auf Bonaparte enthalten, hat die Censur troz eines höchst vorsichtigen Einganges den ich dazu gemacht hatte gestrichen; denn man hat die schöne Maxime angenommen den österreichischen Schwiegersohn höchst säuberlich zu behandeln, um in Gitschin*) nicht anzustoßen. Man hat auch die schöne Formel dafür erfunden, während des Waffenstillstandes müsse der Federkrieg aufhören. Alles andre habe ich aufs treulichste benuzt. — Ich selbst habe wegen eines Artikels in Nr. 60 eine ordentliche Verfolgung ausgestanden, und bin eben im Abfassen einer Vertheidigung begriffen. Die Geschichte macht ungeheures Aufsehn, ich schüttle sie aber ab, weil sie zu abgeschmackt ist, um sich darüber zu ärgern.**) — Halten Sie ja Ihr Versprechen mich ferner getreulich zu unterstüzen; Sie erwerben sich ein großes Verdienst um mich und Reimer.

---

*) Hier residirte zur Zeit des Waffenstillstandes der Kaiser von Oesterreich mit seinem Minister der auswärtigen Geschäfte, dem Grafen von Metternich. Vgl. Nr. 42 des preußischen Correspondenten.

**) Unter den amtlichen Briefen und Denkschriften Schleiermacher's theilen wir auch diesen Artikel und den durch ihn veranlaßten amtlichen Briefwechsel mit.

Marheineke an Professor Rühs.

Berlin, d. 5. Aug. 1813.

— Daß Savigny verreiset und der Landsturm aufgelöst ist, wissen Sie wol schon längst. Sie dürfen also bei dem seligen Ausschuß um keine Dispensation mehr nachsuchen. Es kam die Auflösung des Landsturms jedermann so unerwartet, daß selbst der durch das Edict aufgelöste Ausschuß nur wenige Stunden vorher davon unterrichtet war. Der König, dessen Ankunft einige, d. h. Le Coq und Brauchitsch nur abgewartet hatten, war höchst unzufrieden mit allen Einrichtungen des Ausschusses. Sie müssen sich die Gründe der Aufhebung des Landsturms nur nicht sehr tief oder erhaben denken. Denn die Hauptgründe des Königs waren, weil der Landsturm mit dem Ausschuß an der Spitze eine Revolution intendirt habe, und daß kein Bürger könne Offizier sein. Ob der Landsturm innerlich gut eingerichtet oder zu dem bestimmten Zwecke tauglich sei, hätte man, dächte ich, jetzt da er fertig war und 100,000 Thaler gekostet hatte, nicht mehr fragen sollen, wohl aber beherzigen, daß wol weise gewesen wäre, den Popanz wenigstens stehen zu lassen, da die Franzosen sich doch mehr davor fürchteten als nöthig war, und ihn dann aufheben, wenn keine Gefahr mehr zu besorgen gewesen wäre. — Schleiermacher dankt für die Zusendungen, von denen er häufig Gebrauch macht und wünscht bald neue. —

Schleiermacher an Blanc in Halle.

Berlin, d. 20. Nov. 1813.

— Was Ihre Zeitung betrifft:*) so rathe ich Ihnen vor allen Dingen, daß Sie selbst an Eichhorn schreiben, oder Scheele

*) „Zeitung für die Provinzen zwischen Elbe und Weser," welche Blanc seit Ende November bis zu seinem Abgang zur Armee (Mitte December) herausgab; sie trat an die Stelle des bisherigen „westphälischen Moniteur" und ward im Zusammenhang mit dem Civilgouvernement in Halberstadt, an dessen Spitze Herr von Klewitz stand, im Sinne der patriotischen Parthei geschrieben. Die Bibliotheken von Berlin und Halle enthalten leider kein Exemplar derselben; des von Schleiermacher beabsichtigten Aufsatzes über Flußgrenzen erinnert sich Herr Professor Blanc nicht.

bitten es zu thun. Sie werden gewiß durch ihn leicht Adreſſen bei den verſchiedenen Armeen und Gouvernements bekommen. Dann treiben Sie doch Scheel, daß er Arndt mit hineinziehe (ich weiß nicht wo der ſich verkrümelt hat); der wird Ihnen mit Artikeln zu Nr. 4 und auch zu 2, 3 und 5 unter die Arme greifen können. Ich meinestheils wüßte nicht was ich jezt thun könnte, aber Arnim allerdings manches, wenn die Cenſur noch ſo ſtreitluſtig iſt. Endlich müſſen Sie ſich vornämlich auf die Feldzeitung und die Leipziger Zeitung verlaſſen. Die Reil'ſchen Mädchen ſind ſo plözlich nach Halle gereiſt, daß ich es erſt hinterher erfahren habe. Mir iſt ſehr bange für Reil; indeſſen höre ich doch, daß die Nachrichten die Scheel hergeſchrieben hat, nicht ſo ſchlimm geweſen ſein ſollen als ich glaubte. Es wäre ein ſehr ſehr großer Verluſt. Die Energie, denke ich, ſoll Scheel in die Regierung bringen; in welcher Hinſicht läßt er es denn daran fehlen? Wenn ſie wirklich fehlt, und Sie könnten einigermaaßen als Keil wirken: ſo wären Sie gewiß nicht überflüſſig in Halle, ſondern nüzlicher als wenn Sie feldpredigen.

Dienſtag, d. 23. Nov. 1813.

— Von überrheiniſchen Siegen iſt noch nichts wahr, York ſoll im Gegentheil, heißt es hier, nach Holland gehen um ſich dort mit den gelandeten Engländern zu vereinigen. Der Kronprinz geht gegen Davouſt und die Dänen. Doch ich wollte Ihnen eigentlich gar keine Gerüchte ſchreiben, weder für Ihre Zeitung noch für Sie; die verlangte Flugſchrift aber ſchicke ich Ihnen; wahrſcheinlich auch nächſtens einen kleinen Aufſaz über Flußgrenzen von mir. Dies Unweſen ſpukt ja immer noch. Ueber Reil haben ſich vorgeſtern hier Todesnachrichten verbreitet; ſie waren zwar grundlos, indeſſen hört mir immer noch nicht auf ſehr bange zu ſein für den trefflichen Mann. Die Frau ſcheint ganz ohne Sorgen zu ſein. Riekchen und Scheel begrüßen Sie am Hochzeitstage von mir aufs ſchönſte. Gott gebe daß er ganz fröhlich ſei. Unſern Hausgenoſſen Herrn v. Pfuhl haben wir an Sie adreſſirt. Iſt er noch dort bei Ankunft

dieſes: ſo grüßen Sie ihn ſchönſtens von uns allen; meiner Frau hat es ſehr leid gethan, ihn nicht mehr geſehen zu haben.

Berlin, d. 29. Nov. (1813).

Wenn Sie doch der Behörde erſt vorgeſtern haben antworten wollen: ſo werden hoffentlich dieſe Zeilen Sie noch treffen. Ich muß Ihnen doch glückliche Reiſe wünſchen und Ihnen meine Freude bezeigen, daß ſich alles ſo ſchnell und im ganzen nach Ihrem Wunſch gefügt hat. Es iſt auch gewiß ganz recht, daß Sie ſich mit der Feldzulage begnügen, eben weil es von Ihren Collegen ganz recht iſt, daß ſie, nachdem Sie zwei Jahre für ſie fungirt haben, nun auch noch einige Zeit für die gute Sache fungiren.*)

Daß wir unſern Reil verloren, habe ich nicht erſt aus Ihrem Briefe erfahren. — Zweimal ſchon waren falſche Gerüchte ſeines Todes vorangegangen; ich fürchtete, immer die Wahrheit würde nachkommen. Die Herz verſichert, er habe ſchon eher bei Nervenfieberpatienten geſagt, an ſolcher Krankheit werde er einmal ſterben, und gewiß war er überhaupt nicht ſehr, am wenigſten jezt, gemacht ſie zu überwinden.**) Wie die Univerſität ſeinen Verluſt erſezen ſoll, begreife ich nicht. Ich bin ſehr tief davon getroffen. Hoffentlich bekommen wir Merkels Anzeige auch hier noch zu leſen. Ich bin begierig, ob die Univerſität nichts zu ſeiner Ehre thun wird. Er iſt meines Wiſſens der erſte ordentliche Profeſſor den wir verlieren. Sie ſchreiben nicht, ob Riekchens Verbindung mit Scheel dadurch wieder hinausgeſezt wird. Ich hoffe nicht, da es ſoviel ich weiß jezt des Vaters ernſter Wunſch war, ſie bald vollzogen zu ſehen. Mein Gott das arme Halle! wenn man nur recht ſtreng iſt in den Anſtalten zu Verhütung der Fortſchritte des Uebels. — Kinder, ſeid ja nicht leichtſinnig. Wenn man nicht ängſtlich iſt und einige Vorſicht gebraucht, hat man offenbar am wenigſten zu beſorgen.

---

*) Blanc hatte eben ſeine Beſtallung als Feldprediger erhalten.

**) Dieſer große Arzt und Gelehrte war, wie Fichte, ein Opfer des Lazarethfiebers, das er aus dem Halle'ſchen Lazareth nach Hauſe brachte.

Berlin, d. 14. Dec. (1813).

— Daß Sie Riekchen getraut haben, könnte ich Ihnen fast beneiden; grüßen Sie mir die junge Frau und ihren Herrn Gemahl recht schön. Uebrigens weiß ich gar keine Form, unter der ich den Act in meine Kirchenbücher einverleiben könnte. Auch muß er ja schon in irgend einem hiesigen Kirchenbuche stehen, da ja doch Riekchen nothwendig hier hat aufgeboten werden müssen. Ich weiß freilich nicht, wo es geschehen ist; aber ich hoffe Sie sind kein solcher παράνομος, daß Sie sie würden getraut haben ohne einen Proclamationsschein. Sie können also nur in jenes Kirchenbuch zum Vermerk einschicken, daß die Trauung in Halle durch Sie vollzogen sei. Sollten Sie indeß wirklich mit Scheel, der es ja auch zu wissen schuldig ist, die schreckliche παρανομία begangen haben: so bitten Sie mich nur schön, daß ich nicht irgend jemanden hier aufheze, der da vorgiebt, er habe wollen einen Einspruch anmelden, sei aber durch die illegale Trauung daran verhindert worden; denn sonst würde ein schreckliches Donnerwetter losgehen. — Nächstdem will ich Ihnen doch nicht rathen ohne Befehl abzureisen, am wenigsten aufs Gerathewohl dahin, wohin es Ihnen beliebt. Es ist ja, als ob Sie alle Zucht und Ordnung in Cassel verlernt hätten!

Daß Reils Leiche nur von mehreren Professoren, nicht von allen, ist begleitet worden, finde ich schändlich. Ueberhaupt beneide ich Klewizen das Meisterstück nicht, was er gemacht hat durch augenblickliche Wiederherstellung der Universität Halle. Hätte er mich gefragt: ich hätte ihm gerathen die Sache noch in suspenso zu lassen. Wie die Universität jezt ist, ist sie doch nichts als eine Anstalt für arme Studenten um nichts zu lernen, und es ist ebenso undenkbar, daß der Staat noch neue Summen in Halle stecken sollte um es zu etwas zu machen, als daß er um des erneuerten fast nichtigen Halle willen die hiesige Universität aufheben sollte. Das lezte wäre wenigstens eine Maaßregel, die nicht nur eine schreckliche Opposition finden würde, sondern die auch in sich selbst fast unüberwindliche Schwierigkeiten hat. Nur in dem Falle wenn Sachsen preußisch geworden wäre (woran man aber jezt wieder gewaltig zwei-

felt), hätte Halle mit Nuzen können hergestellt und mit Wittenberg oder Leipzig gefüttert werden. Doch genug; was hilft das Reden hintennach!

Blanc an Schleiermacher.

Luxemburg, d. 6. Juli 1814.

Ein junger Mensch aus Berlin, welcher bisher beym Kriegscommissariat gestanden, verspricht mir, diesen Brief an Sie zu besorgen. Sollten Sie noch nichts von mir erhalten haben? Ich habe meines Wissens zweimal, das letztemal aus Paris an Sie geschrieben, aber keine Zeile von Ihnen gesehen.

Mit dem Kriege, lieber Schleiermacher, ist auch meine Freude zu Ende gegangen, der ekelhaft diplomatische Frieden, die traurige Unthätigkeit worin ich dadurch versetzt worden bin, die langweiligen Cantonirungen, der Abgang des Prinzen und einiger trefflichen Leute, die um ihn waren, besonders des Grafen Stollberg, alles dies zusammen und jedes für sich lassen mich sehnlich wünschen nach beinahe dreijährigem Kriege endlich wieder ein ordentliches Friedens- und Freundesleben zu genießen. Ich habe dieser Tage um meinen Abschied an das Departement geschrieben; sollte der, wenn Sie diese Zeilen erhalten, noch nicht ausgefertigt seyn, so bitte ich Sie sehr, es zu beschleunigen. Die Armee war trefflich im Kriege, aber schon jezt äußern sich sehr deutliche Spuren des alten Uebermuths und des gänzlichen Mangels an Bildung bei den jüngeren Offizieren, die bessern sind todt oder schon längst abgegangen. Unter den älteren sind noch gar zu viele aus der früheren Epoche denen auch jetzt die Augen noch nicht aufgegangen sind, es ist beynahe Ton über Bürger und Landwehr zu spotten, weil man fürchtet daß das Vaterland diesen vor allen andern den Ruhm der Thaten beylegen werde; alles was ich von den Billigsten bey solchen Streitfragen erlangen kann ist: daß sie die äußeren Umstände nur billig berücksichtigend, den Bürgern ihre Unerfahrenheit und großentheils ihre verweichlichende Erziehung, der Landwehr ihre schlechtere Ausrüstung und zum Theil geringeren körperlichen Kräfte anrechnend, beyden nur das Lob einer

gleichen Tapferkeit in Gefechten mit den übrigen Truppen zugestehen. Von einem wahrhaft nationalen Heere, von Beschränkung der stehenden Truppen auf die allernothwendigsten Elemente derselben, sind wir also fürs Erste noch ziemlich fern. Daß nur dieser hochgerühmte Friede nicht wie der westphälische, an die Stelle der Kraft und des Enthusiasmus die erbärmlichste Philisterey an die Tagesordnung bringe. In Frankreich, so über alle Maßen ich das Volk auch hasse und verachte, giebt es keine Philister. — Sehr merkwürdig hat sich in diesem Kriege der provinziale Unterschied der verschiednen Theile des preußischen Staates offenbart. Die ersten in allen Stücken sind unstreitig die Brandenburger und Pommern als Eins, und die Ostpreußen; gleich an Tapferkeit zeichneten sich die ersteren überall durch Geduld, Gleichmüthigkeit und Milde aus, während die letzten sowohl unter sich als gegen den Feind eine fühllose Härte zeigten. Die Schlesier standen etwas zurück, sie sind physisch schwächer, daher weniger Ordnung und Mannszucht und verhältnißmäßig auch mehr Nachzügler und Kranke als bey den Andern. Die Westpreußen haben keinen eigenthümlichen Charakter gezeigt, und ein Dragoner-Regiment hat trotz aller tapfern Thaten nie den Schimpf einmal die Infanterie im Stiche gelassen zu haben von sich abwaschen können. — Mit den Befehlen der obern sind, wie immer, die unteren Behörden nie recht zufrieden gewesen, man wirft ihnen Leichtsinn, dann zu große Aengstlichkeit nach geringen Unfällen vor. Zwey Dinge sind mir am meisten aufgefallen: erstens daß wir den Vortheil der Uebermacht wo wir sie hatten gar nicht zu benutzen verstanden, der Feind dahingegen meisterhaft, wie bei Montmirail und Champaubert, und zweitens daß wir die nationale Eigenthümlichkeit unsrer Truppen zu wenig respektiren und zu benutzen wissen; der Deutsche lernt nun einmal nicht tirailliren, aber er steht wie eine eherne Mauer und sein Angriff ist gradezu unwiderstehlich, kein einziger Angriff mit dem Bajonet ohne Schuß ist uns im ganzen Kriege verunglückt. Unsre Leute siegten bei jeder Gelegenheit, wenn wir nur mit 'n Hurrah druf gehen, da wird's schon gehn. Beynahe die Hälfte unsres ganzen Verlustes haben wir durch unnützes und nach-

theiliges Tirailliren verlohren. Sollten Sie Röder — ein wackrer Mann, der beym Prinzen Friedrich ist — wiedersehen, so wird Ihnen der dies bestätigen, wir haben oft darüber gesprochen. — Es war eine rechte Freude in diesem Kriege Feldprediger zu seyn, die Leute waren sehr empfänglich, auch viele höhere Offiziere und wußten einem vielen Dank wenn man sie anredete, besonders in der Schlacht, sie haben mich nach der Schlacht bey Paris mit einem Jubel empfangen, den ich nie vergessen werde. —

Steffens an Schleiermacher.*)

Lieber Schleiermacher! Ich bin nun seit einigen Tagen hier — gesund und munter. Leider war ich nicht so glücklich Frau und Kind so zu finden wie ich es hoffte. Beide kränkeln und Hanne hatte eben eine bedenkliche Krankheit überstanden. Es war mir höchst überraschend. In vierzehn Tagen war ich von Paris bis Breslau gereist, seit dem 1. Mai hatte ich nichts von meiner Familie vernommen, und glaubte Hanne besonders, nach allen Nachrichten von ihr selbst und anderen, sogar gesunder als gewöhnlich, und nun trat sie mir mit einem eingefallenen Gesicht entgegen. Sie muß ein Bad besuchen wie ich glaube — aber — — So endigt der Krieg, so fröhlich begonnen, nicht so lustig als er anfing — hier haben mir die Studenten, die zurückgebliebenen nemlich, bei meiner Ankunft die Fenster eingeworfen, nachher sich bei meinem Hause versammelt, mich ausgeschimpft, Soldaten gespielt u. dgl. Was ich von oben zu erwarten habe, erhellt schon daraus, daß Blücher sowohl als Gneisenau uns beide, Raumer und mich, zum eisernen Kreutz vorgeschlagen, welches zwar noch nicht förmlich abgeschlagen worden, indessen haben wir doch, nachdem, unseren Abschied mit einigen Worten erhalten und weiter nichts. Ich habe durch den Krieg erstaunlich zugesetzt — von Ersatz ist gar nicht die Rede — Indessen muß ich doch, vor allen Dingen, aus Breslau weg. Hier ist für mich gar kein Wirkungskreis und seit ich auf Universitäten zu lehren an-

*) Steffens, was ich erlebte. VIII. 171 ff.

fing, jetzt seit achtzehn Jahren, habe ich es hier zum ersten Male erlebt, daß mir kein Mensch von Bedeutung nahe trat.

Dieses ist die unangenehme Seite meines Daseins. Aber ich bin voll Hoffnung, mich soll der Schein nicht trügen, und wie ich in den Schlachten und unter den Kugeln fest wußte, daß mich keine traf, so weiß ich auch, daß ich an meinem Leben, an Deutschland, trotz allem schlimmen Anschein, ja sogar an meinen mißmüthigen Freunden Freude erleben werde.

In Breslau bleibe ich nicht. Ich habe unter anderen in Paris bei Stein, den ich da gesprochen, durch Eichhorn, der sich sehr wohl befindet, einen Plan zur Errichtung einer großen Universität am Rhein, ich schlug Coblenz vor, eingereicht. Stein war sehr dafür und meinte daß es durchgehen wollte. An mehreren Orten hörte ich, daß es wohl der Plan sein könnte, solche Männer, die durch ihre Begeisterung den Muth zur Zeit der Gefahr aufgeregt hätten, deren Flamme aber der häuslichen Ruhe und gemächlichen Glückseligkeit eines Staates, der nach so vielem Hetzen und Laufen und Jagen sich vor Allem ein wenig hinzulegen denkt, gefährlich werden könnte, aus der märkischen Sandwüste nach dem paradiesischen Rhein in's Exil zu schicken.

Nun bin ich zwar nicht gefährlich, auf meine Hand — und alle Kaiser und Könige und Fürsten große und kleine können meinetwegen ganz ruhig schlafen, ja unser König ist mir, selbst wenn ich schelte, sogar persönlich lieb — aber ich habe ein Volks-Renommée erhalten, ich führte den Krieg mehr mit den Franzosen als mit Napoleon, ich weiß daß im Inneren des Gemüths auf gegen den Andrang des Volks wohlbefestigten Punkten der Feind noch gefährliche Besatzungen hat, und daß erst wenn diese Festungen fallen Deutschland wahrhaft frei ist — und kann das Maul nicht halten: Grund genug, mich so zu bestrafen, daß ich die Oder mit dem Rhein, das hiesige Bier mit dem Rheinwein vertauschen muß — ein hartes Schicksal!

Wie vieles habe ich erlebt! welch ein herrliches Leben in trefflicher Umgebung genossen! Wie wünschte ich Dich zu sprechen, um

Dich zu sein — dieser Brief soll den so lange zerrissenen Faden wieder anknüpfen. Er ist ein bloßer Gruß. Ich reiche Dir nach langer Zeit und wundersamen Schicksalen die treue Hand, herrlicher, guter Freund, dem ich ewig zugehöre. Der Brief soll Deine Frau und Deine Kinder und meine Freunde herzlich begrüßen, soll fragen wie ihr lebt, was ihr treibt. Leider habe ich aus Deinem Brief an meine Frau, aus anderen Nachrichten erfahren, daß Du Dich nicht wohlbefindest, daß Du unzufrieden bist. Der Brief soll ferner zu mancherlei Fragen auffordern; denn aus dem Reichthum der Erfahrungen ist es schwer, ohne eine solche Aufforderung einen Anfangspunkt herauszufinden. Ueber meine Geschichte des Kriegs die ich herausgeben will, wird Dir Reimer mancherlei sagen können. Noch einmal sei herzlich gegrüßt!

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 27. Dec. 1814.

Ihre beiden Briefe aus Luxemburg, liebster Freund, fand ich im September bei meiner Rückkunft vor. — Sein Sie mir nun willkommen in Ihren alten Verhältnissen, bis sich Ihnen noch größere und belohnendere eröffnen, wie ich ja hoffe daß früher oder später geschehen muß. Wenn ich etwas dabei zu sagen gehabt hätte: so hätte ich Sie zu der hiesigen Hofpredigerstelle vorgeschlagen, die nun Theremin erhalten hat. Indeß man wird wol, da Stosch täglich schwächer wird, bald wieder eine besezen müssen.

Daß Ihnen meine Predigten gefallen, freut mich sehr. Sie sind nur der zweite, von dem ich etwas darüber höre; Gaß nämlich hat mir auch und zwar auf ähnliche Weise darüber geschrieben. Den Unterschied zwischen diesen und den früheren als Abhandlungen und Predigten finde ich freilich so stark nicht; daß aber die Sprache in diesen leichter ist, ist wol gewiß. Mit den Festpredigten soll es nun so lange nicht dauern, da einige schon wirklich druckfertig sind, und ich es bei den diesjährigen Festen, soweit Gott Gnade giebt, darauf anlegen will sie zu completiren.

Den Verfasser des Glückwünschungsschreibens*) kann ich der Anonymität wegen nicht tadeln, wenn er hier oder wenigstens in dem Bereich des Herrn Ministers von Schuckmann lebt — ich meinestheils habe ihn wegen der Manieren die in der Schrift herrschen immer für einen Sachsen gehalten —; denn da Herr von Schuckmann, in der Meinung ich wäre es, sich geäußert, daß ich ja ein rechter Teufel sein müsse, und Reimer'n ohne eigentlich gesezlichen Grund eine Censurstrafe dictirt hat, der sich aber dabei noch nicht beruhigt, auch mich so weit verfolgt als es nur gehen will: so sehen Sie wol, der Mann hatte Recht, sich dem Ausbruch einer wilden Wuth zu entziehen, da dies gar kein Fall ist, wo es auf eine persönliche Vertretung ankommen kann. Denn ich und sehr viele Menschen hier sehen es gar nicht als gegen die Commissarien gewendet an, sondern ganz gegen das Publicandum, das ja auch keine Persönlichkeit hat, finden auch keine Ironie darin, sondern was über die Personen der Commissarien gesagt ist so, wie einer schreiben müßte, der in der Ferne lebt und die Personen nicht weiter kennt, als aus ihren Schriften und den Recensionen derselben. Lebt nun der Verfasser auch wirklich hier: so will er doch offenbar für einen Fremden gehalten sein, und mußte also auch so schreiben. Wenn man mich für den Verfasser hält, verdrießt mich immer besonders, daß man diese Art von Ironie darin findet, die ich doch auf keinen Fall würde oder dürfte hineingelegt haben, und daß man mir so einen Vorwurf macht den weder ich aus meinem übrigen Leben verdiene, noch auch am Ende der Verfasser der Schrift verdienen wollte. Uebrigens kann man diesem, wenn man einen Mann nach seinen Ausdrücken richten darf, wol den Muth zutrauen, daß er mit seiner Persönlichkeit hervortreten wird, wenn es auf diese ankommt, d. h. wenn die Commission wirklich etwas ausbrütet, und etwas gesezlich gemacht werden soll, was gegen sein Gewissen stritte.

*) Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von S. Maj. dem Könige von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission, Werke zur Theol. Bd. V. vgl. an Gaß S. 119 und seine Befürchtungen über Vertreibung aus seiner Stellung S. 120.

— Stolberg wohnt bei Niebuhr, wo ich ihn auch wol gesehen habe; er hat sich mir aber nicht weiter genähert, und es ist auch schwer etwas mit ihm zu haben wegen seines Gehörs. Die Organisation von Halle mußte natürlich auf die Entscheidung der sächsischen Angelegenheiten warten; wenn nur erst ausgemacht ist, auf welche Art Sachsen verwaltet werden soll, wird man denke ich wol vorschreiten. Die Badereise ist mir sehr wohl bekommen, so daß ich ordentlich wieder fleißig sein kann diesen Winter. Ich arbeite an der Ethik, was aber freilich sehr langsam vor sich geht, weil ich zu gleicher Zeit bei Gelegenheit des Lesens die erste lateinische Vorarbeit mache zu meiner Edition des Paulus, und außerdem meine Dialektik in eine solche Ordnung schriftlich bringe, daß wenn ich noch einmal darüber gelesen habe, ich sie dann auch für den Druck bearbeiten kann. Damit, und mit der Akademie und dem Departement ist denn die Zeit überreichlich ausgefüllt. Herr v. Schuckmann hat gegen meine Wahl zum Secretair der philosophischen Classe der Akademie protestirt, vorzüglich wol um nicht sich selbst zu widersprechen, indem er gewiß in dieser Zeit mich nach oben tüchtig verläumdet hat, oder noch zu verläumden willens ist. Die Akademie hat reprotestirt, und es steht dahin was Herr von Schuckmann nun thun wird. Ich sehe seinen Manoeuvres mit größter Gelassenheit zu; und wenn er mich am Ende nöthigt meinen Abschied zu nehmen: so hoffe ich doch nicht lange zu hungern. Adio auf baldig Wiederschreiben. Wie hätten wir uns gefreut, wenn wir Sie schon in Halle gefunden hätten. Alles im Hause grüßt herzlich. Kommen Sie doch bald einmal.

Graf Geßler an Schleiermacher.

S., d. 7. Januar 1815.

Ew. Hochwürden habe ich die Ehre für die genußreiche Stunde, die mir Ihre Diatribe über Herrn ꝛc. Schmalz verschafft hat, verbindlichst zu danken. Nachdem Sie ihn zuerst vexirt haben, katechisiren Sie ihn in sokratischer Manier, bringen dabei mancherlei an den Tag, z. B. daß er eigentlich über die geheimen Verbindungen nichts wisse ꝛc.,

endlich schärfen Sie ihm qua Seelsorger das Gewissen so rührend und eindringlich, als wenn er sein letztes Stündlein erwartend bereits unter dem Galgen stände. Das ist alles recht schön. Aber für wen haben Sie eigentlich geschrieben? Für den wissenschaftlich gebildeten Theil des Publicums? Unter diesem happy kin sind wenig auf Herrn ꝛc. Schmalz Seite, und diese sind nicht zu bekehren, denn sie sind befangen und gefangen. Von dem Theil des Publicums rede ich nicht, für den Mephistopheles „breite Bettelsuppen" kochen läßt. Nur von dem den Sie Ihren Freund nennen. Dieser kann weder mit Ihnen noch mit Niebuhr Schritt halten, wo Sie raisonniren. Wo Sie spotten, folgt er Ihnen höchlich amüsirt gern. Glauben Sie mir, das versteht ꝛc. Schmalz besser: $^{10}/_{16}$ Biographie und $^{6}/_{16}$ gedrängtes planes Raisonnement, treuherzig, warm, patriotisch, schonend, „er nennt ja niemanden obwol er's könnte." Auch versäumt er nicht wie der spanische Mönch „semper bene parlare de Domino Priori." Er läßt dem Leser das große Vergnügen zu „errathen." Er überredet: Sie wollen überzeugen, sagen gleich immer das Wort des Räthsels. Er ist sehr im Vortheil gegen Sie. Auch ist Ihre Abhandlung viel zu lang. Vergessen Sie nicht, daß ein kleiner Theil des Publicums nicht einmal ein Stündlein wachen konnte, und das war das Salz der Erden! Glauben Sie nicht Herrn Schmalz zum Stillschweigen gebracht zu haben. Für 16 Seiten waren in Ihrer Schrift Materialien genug, um Herrn ꝛc. Schmalz in eine Bouteille zu bannen wie den hinkenden Teufel, aber Sie haben ihn selbst wieder herausgelassen. Welcher böse Dämon hat Sie und Niebuhr veranlaßt das eigentliche punctum quaestionis zu verrücken? Warum haben Sie dem ehrwürdigen Orden der Freimaurer den Fehdehandschuh hingeworfen? Sie haben Herrn Schmalz einen Alliirten gegeben, der Ihnen wenigstens zu schaffen machen wird. Hat denn wer für Wahrheit und Recht streitet, nicht schon Feinde genug? Die Stimme der Warnung wird wol überhört werden; sie ist so edel und mild und billig: aber wer hört Gelispel im Wogengebrüll. Mein Freund Arndt, der mich nicht mehr hören will, weil er sich einbildet, ich riethe ihm er solle dem Wolf den Pelz streicheln wie

dem Lämmlein, zerrt den Wolf und zauset ihn als wenn er ein Schooßhündchen wäre. Er wird ihn am Ende zerreißen, das kann nicht fehlen. Giebt es denn gegen solche Bestien keine Waffen? muß man sich denn mit ihnen herumbeißen? Herr ꝛc. Schmalz wird sich wol mit einem andern Seelsorger versorgen, da Ew. Hochwürden wie Reineke „fremde Sünden beichten" und gar die Ihres Beichtkindes. Sollte aber seine dritte Appellation an das Publicum noch schlechter und noch vornehmer werden als die zweite: so absolvirt ihn wenigstens das Publicum nicht. Meine besten Wünsche für alles, was Sie mit frohem und heiterm Muthe dieses beginnende Jahr unternehmen werden. Ihr ergebenster Freund und Diener.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 4. April 1815.

Lieber Freund, mein Austreten aus dem Departement ist allerdings nicht freiwillig gewesen, aber auch ohne bestimmten Zusammenhang mit dem was Sie meine Händel mit Schuckmann nennen. Ich weiß überhaupt von keinen Händeln, auch hat er sich gegen mich nichts merken lassen; ich habe nur gehört, daß er hinter dem Rücken gewaltig auf mich geschimpft hat, wegen des Glückwünschungsschreibens. Die Sache aber ist diese. In dieser Zeit wo er so giftig war, wählte mich die philosophische Classe der Akademie zu ihrem Secretair, nachdem Ancillon diese Stelle niedergelegt hatte. Eine solche Wahl wird dann dem Minister angezeigt, der sie dem Könige zur Bestätigung vorträgt. Als die Sache im Departement zum Vortrag kam, schien er gar nichts dagegen zu haben, ich aber nahm das Wort und sagte, da eigentlich nach den Statuten der Secretair ein solcher sein sollte, der nicht viel andre Geschäfte hätte: so hätte ich die Stelle ungern angenommen und nur weil jezt kein andrer in der Classe wäre, der sie schicklicherweise bekleiden könne, und dächte sie, wenn die Classe stärker besezt wäre nach einigen Jahren wieder abzugeben. Er erwiderte hierauf gar nichts, allein nach einiger Zeit erschien von ihm ein Schreiben an die Akademie des Inhalts, daß er auf meine Bestätigung nicht antragen könne, da ich

schon viel zu sehr beschäftigt wäre und er mir nun noch mehr würde zu thun geben müssen. Die Akademie aber bestand auf ihrer Wahl und auf ihrem Recht, und nun berichtete er denn nach Wien, bei den vermehrten Geschäften des Departements müsse er die ganze Thätigkeit aller Mitglieder in Anspruch nehmen, und dadurch würde meine Wirksamkeit bei der Universität und bei der Akademie zu sehr leiden. Er bäte also, daß der König mich von den Geschäften im Ministerio dispensiren möchte, und das ist denn geschehen, und er hat es mir in dem allerverbindlichsten Schreiben bekannt gemacht, und sich ausdrücklich vorbehalten in allen wissenschaftlichen Dingen mich noch ferner schriftlich und mündlich zu Rathe zu ziehen. Die Sache ist mir, da ich keinen Antheil daran habe, recht lieb, denn der Tausch (es ist nämlich auch was das Geld betrifft ein bloßer Tausch, mein Departementsgehalt ist theils auf das Secretariat angewiesen, theils dem Professorengehalte zugelegt) wird mir in der Folge Muße gewähren; jezt merke ich davon noch nicht viel, da es auch Zeit kostet, mich in die Akademiegeschäfte hineinzufinden. Ich war kurz darauf beim Minister, und er war höchst freundlich, hat mich auch hernach einmal zu Tische gebeten, was er vorher nie gethan hatte; ja er hat sich unter vielen Lobsprüchen eine Abhandlung politischen Inhalts, die ich in der Akademie gelesen, ausgebeten um eine Abschrift davon zu nehmen. *)

Unsre Universität wird nun auf's neue zerstört; doch hoffe ich man wird Maaßregeln nehmen, um diejenigen zu dispensiren die schon den vorigen Feldzug mitgemacht haben; denn woher sollen sonst in der nächsten Zeit die Leute für den Lehrstand und für die Administration kommen? Was ich dazu thun kann werde ich redlich thun; denn sie sagen fast alle, wenn wir nun wieder müssen Soldaten werden: so können wir nicht wieder umkehren, sondern müssen es auch bleiben.

Was Sie betrifft, mein lieber Freund: so wäre es mir ein rechter Trost wenn Sie herkämen; ich stehe doch unter den Geist-

*) Wohl über den Beruf des Staates zur Erziehung, 22. December 1814 gelesen.

lichen hier so sehr allein. Machen Sie doch Ihre Ansprüche recht geltend. Hätten Sie sich doch gleich zu der Dompredigerstelle gemeldet, die nun Ihr Freund Theremin zum großen Skandal der französischen Gemeinde bekommen hat. Ich hatte Sie und Riquet in Vorschlag gebracht zum Directorat des französischen Gymnasii; allein Palmier ist es geworden, der es nun recht stockfranzösisch erhalten wird. — Nun weiß ich nicht, wie wir Sie geschwind herbringen; denn an Theremins Stelle wird die Colonie Sie schwerlich rufen, man sagt auch sie würde dem jungen Henry verwahrt, der nun von Genf wieder die ächt französische Beredsamkeit mitbringen wird.

Steffens schreibt leider an mich gar nicht, und ich weiß nur im Allgemeinen, daß er sich und anderen in Breslau mißfällt und sich wegwünscht und daß er auch ökonomisch wieder sehr übel daran ist. Schwerlich ist dem zu helfen; denn hier würde er in jeder Hinsicht noch übler daran sein. Mich eilt der Bote. — Vom Thiergarten aus, wo wir schon wieder wohnen, ist das Schicken nicht so leicht. Drum fange ich nicht erst an über die großen Begebenheiten zu reden, sondern spare das auf ein andermal. Hoffentlich entscheidet sich nun bald, wie man die Sache eigentlich angreifen wird. Lassen Sie bald von sich hören, oder noch lieber kommen Sie einmal her.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 5. Aug. (1815).

Es freut mich sehr zu hören, lieber Freund, daß Ihr Euren Reiseplan nach unsern Wünschen abgeändert habt, und da Euer Aufenthalt auf jeden Fall noch in die Ferien fällt: so hoffe ich wir werden über recht vieles recht ruhig und fleißig mit einander plaudern können. Eigentlich also wäre das Schreiben gar nicht mehr nöthig, und meine Faulheit konnte sich aufs herrlichste beruhigen. Ich bin aber heute zum Unglück gar nicht faul, sondern es treibt

mich ordentlich ohnerachtet der Ungewißheit ob mein Brief Dich noch in Breslau trifft, und Du mußt schon aushalten. Bisweilen thut es mir doch leid daß ich nicht mehr im Departement bin, auch deshalb weil ich Deine Amtsthätigkeit so hübsch stillschweigend begleiten konnte, und nebenbei doch auch von dem kirchlichen Wesen und Treiben mehr erfuhr als jezt. Dann auch, nun Schwedisch-Pommern preußisch wird, würde ich mir gern jene Provinz erbeten haben, wo es viel zu thun giebt und wo ich vielleicht manches leichter hätte bewerkstelligen können, und es auch den Leuten leichter machen. Auch mit Nicolovius auf den ich so sehr viel halte bin ich durch diese Veränderung ganz außer Berührung gekommen. In Ansicht der Zeit spüre ich fortwährend noch nicht viel Hülfe, was aber großentheils daran liegt daß in den Angelegenheiten der Akademie bis jezt alle Ordnung gefehlt hat, die ich erst hineinbringen will. Nun nimm dazu daß ich in unsrer Sommerwohnung keine eigentliche Arbeitsstube haben konnte, da wir zwei Nichten meiner Frau bei uns hatten, sodaß ich im Anlauf aller Störungen war: so wirst Du begreifen daß ich den Sommer über auch gar nichts wesentliches geleistet habe. Ich habe nur theologische Moral und Geschichte der alten Philosophie gelesen,*) ohne für eines dieser beiden Collegien ein neues Studium zu machen, an der Ethik habe ich so wenig gearbeitet daß es nicht der Rede werth ist, ich stecke noch immer in der Lehre vom höchsten Gut, und was fertig ist, ist doch auch noch nicht einmal recht fertig. Mit Bekker habe ich den Dionysius Halic. gelesen (zum Behuf einer künftigen Rhetorik an die ich schon stark gedacht habe); aber ganz flüchtig sodaß ich nichts darüber zu Papier gebracht habe. Dann habe ich angefangen den ersten Band des Platon zum Behuf eines neuen Abdrucks durchzugehen, womit ich noch beschäftigt bin; ebenso habe ich ein Paar Abhandlungen die in den Memoiren der Akademie gedruckt sind überarbeitet, Du kannst Dein Exemplar davon hier in Empfang nehmen, und einige akademische Kleinigkeiten habe ich machen müssen, für die Leibnitzische

*) Im Sommer 1815. Von diesem Jahre ist also der Brief.

Sizung die Preisaufgaben*) und jezt eine Abhandlung in der ich dem Sokrates zu vindiciren suche, daß er der Vater der Dialektik ist. **) Nun mußt Du aber auch bedenken daß ich seit Anfang Juni den Pischon***) verloren habe. Ich hatte theils Scheu wieder ein solches mißliches Verhältniß anzuknüpfen, theils war auch kein Mensch hier den ich dazu hätte bekommen können, und so habe ich alles wieder selbst übernommen, bis auf die untere Classe der Katechumenen, wofür ich auch zum Glück schon wieder einen braven Candidaten in Beschlag genommen habe. Bisweilen kann mich diese Betrachtung, wie wenig ich gethan habe, ganz mürbe machen, da ich ja noch so manches zu thun übrig habe, meine Gesundheit ist gar nicht so schlecht gewesen daß ich es auf diese hätte schieben können; sondern es giebt mir oft das Gefühl daß ich stumpf werde, und daß ich mir vernünftigerweise nicht viel Hoffnung mehr machen kann auf eine recht productive Zeit. Das thut mir für viele Arbeiten die noch rückständig sind recht sehr leid. Diese Jeremiaden habe ich Dir voranschicken wollen, damit wir die Zeit nicht damit verderben wenn Du hier bist. Noch manches habe ich Dir vortragen wollen worüber ich mich ärgere: doch das sind größtentheils Berlinismen, über die es doch anmuthig sein kann sich gegenseitig auszuschütten. Alles gute fangen sie mit Eitelkeit an und verderben es durch Komödien; alle Welt hält sich darüber auf, aber niemand hat das Herz sich thätig dagegen zu opponiren. —

Von den öffentlichen Angelegenheiten sage ich nichts. Man weiß zu wenig sicheres darüber. Daß Gneisenau an den politischen Conferenzen Theil nimmt, ist doch etwas gutes und treffliches. Daß man über die Aufkündigung des Waffenstillstandes noch nichts authentisches hört ist traurig, und daß man nirgend darüber laut wird, wie erbärmlich die Oestreicher agiren die alle ihre Kunst und Kraft

*) W. W. zur Philosophie I. 19.

**) Ueber den philosophischen Werth des Sokrates. Gelesen in der Plenarsitzung der Akademie am 27. Juli 1815.

***) Pischon schied im Jahre 1815 aus seinem Verhältnisse als Hülfsprediger Schleiermacher's und wurde Prediger am Waisenhause.

in den vier Wochen des italienischen Feldzuges erschöpft zu haben scheinen. Der rheinische Mercur soll nun wirklich aufhören: das ist ein herrliches Zeichen für eine künftige Preßfreiheit! Doch genug. — Mittwoch reisen wir von hier ab nach dem Alexisbade oder eigentlicher nach dem Harz. Meine Frau ist auch nicht ganz wohl, und ich denke es soll ihr auch ganz gut bekommen. In den ersten Tagen des Septembers kommen wir zurück, und ich wollte daß Ihr dann auch bald kämet. Die herzlichsten Grüße an Wilhelminen und an unsre Freunde.

Gneisenau an Schleiermacher.

Paris, d. 30. Aug. 1815.

Die Verspätung meiner Antwort auf Ihr wohlwollendes Schreiben, mein theurer Freund, wollen Sie gutmüthig entschuldigen. Nicht etwa die Zerstreuungen dieser Hauptstadt, wohl aber andre Beschäftigungen haben mich davon abgehalten.

Ihre Wünsche in Betreff der hiesigen Bibliothek sind denen übergeben, die mit der Vindicirung der Kunst- und wissenschaftlichen Gegenstände beauftragt sind, aber mit keinen großen Hoffnungen des Gelingens von meiner Seite. Wir haben mit vielen Schwierigkeiten dabei zu kämpfen, und während wir auf der einen Seite Gewalt gegen die Franzosen brauchen, müssen wir auf der andern verstohlen gegen unsre Verbündeten handeln. Selbst unsre deutschen Landsleute handeln gegen uns.

In der Politik sieht es schlimm aus. Der Kaiser Alexander will an Frankreich einen Verbündeten sich erhalten, und darum soll ihm nichts geschehen. Die englischen Minister fürchten, daß hierdurch ein neuer Krieg ausbrechen könne, und wollen deswegen ebenfalls nicht Provinzen von Frankreich trennen; nur zu einstweiliger Besetzung von einigen Festungen und zur Contributionsforderung rathen sie. Oestreich buhlt ebenfalls um Frankreichs Freundschaft, ist daher unentschlossen, und besorgt daß Rußland ihm zuvorkommen oder ein

Krieg ausbrechen möge. Preußen allein fordert was Recht ist, steht aber allein und nur durch gute Wünsche von den Kleineren unterstützt. So soll demnach das unglückliche Deutschland stets die Gefahren neuer Kriege bestehen, die Niederlagen durch Verluste von Provinzen büßen, von Siegen aber keinen Vortheil ziehen. Die süddeutschen Fürsten werden bei einer solchen Gestaltung der Dinge bald gewahr werden, auf welcher Seite mehr Vortheil ist, und ihren Frieden mit Frankreich schnell genug machen. So haben wir zwar die alten Gefahren abgewendet, neue aber uns erfochten. Es ist im Buche des Schicksals geschrieben, daß Preußen große Prüfungen bestehen soll: wir müssen was uns auferlegt ist mit Standhaftigkeit tragen. Möglich daß wir einst darüber zu Grunde gehen; wir müssen unsre Kinder darauf vorbereiten, daß es mit Würde geschehe, wenn es sein muß. Doch, das Glück hat so oft über uns gewaltet, daß wir ihm auch fernerhin in etwas vertrauen mögen. Gott befohlen, mein theurer Freund; empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und gedenken Sie meiner mit Wohlwollen.

Coblenz, d. 21. Januar 1816.

Eine mir sich darbietende Gelegenheit flüchtig benutzend will ich Ihnen meinen herzlichen Dank übermachen für den Genuß, den Sie mir durch Lesung Ihrer Schrift verursacht haben. Jeden Geißelhieb, ich hörte ihn mit höchstem Vergnügen klatschen. —

Dem hiesigen Censor Görres, dessen Meinungen ich übrigens nicht zur Hälfte verfechten möchte, hat man nun auch das Schreiben verboten. Es thut mir dies um unsres Namens willen leid, denn das auswärtige Publicum glaubte wahrhaftig, die Preßfreiheit habe auf dem Continent noch ein Asyl in Preußen gefunden. Uebrigens verliert Görres dadurch eine Einnahme von etwa 10,000 fl. jährlich.

Der englische General Wilson nebst noch zwei anderen Genossen, alle drei von der Oppositionspartei, sind wie man mir aus Paris

schreibt zu Lavalette's Entweichung behülflich gewesen; sie sind verhaftet, und die brittische Regierung wird nicht wieder um sie sich bekümmern. Ein sonderbarer Fall! Es wäre Stoff darin vorhanden für zehn debating Society's.

Sie wollen mich Ihrer Gemahlin gehorsamst empfehlen und meiner mit Wohlwollen eingedenk sein.

Schleiermacher an Blanc.

d. 5. Aug. 1816.

Es ist sehr großmüthig von Ihnen, lieber Freund, daß Sie zum zweitenmal geschrieben haben ohne zu schelten; ich fühle es auch recht. Wie es zugegangen, wollen Sie wol nicht erst erklärt haben? Theils habe ich immer gewartet, es möchte etwas geschehen worüber ich gern schriebe; aber der ganze faule Sumpf bleibt ja stehen in Staat und Kirche unverrückt, und ein Termin nach dem andern verstreicht. Theils habe ich auch wieder seit dem Mai ab und zu an Magenkrampf gelitten, lasse mich magnetisiren, bade, soll wenig arbeiten, und so wird immer eine Faulheit ärger als die andre. Jezt fange ich endlich an, seitdem ich einen sehr argen Strauß vor ohngefähr 14 Tagen gehabt, mich plözlich bedeutend zu bessern. Das liebe Rectorat kostet auch mehr Zeit als nöthig wäre. Und so geschieht denn troz aller guten Vorsäze fast nichts, als daß ich meine drei Collegia von 6—9 Uhr Morgens abhalte, meine Predigten und Katechisationen besorge, und meinen Leichnam pflege. Ich dachte neben dem Collegio meine Ethik fertig zu schreiben, aber daraus ist nun, ohnerachtet ich einen guten Anfang gemacht hatte, nichts geworden. Da haben Sie eine Geschichte in nuce, die Sie nicht sonderlich erbauen wird und sich schlecht ausnimmt gegen das frische und herrliche Leben eines jungen Ehemannes. Doch als Eheman kann ich mich auch sehr rühmen, denn es geht nichts darüber wie sich meine Frau bewährt hat in dieser trüben Krankenzeit.

Was meine Reisen betrifft, lieber Freund: so sind Sie leider

ganz falsch berichtet. Ich weiß nicht aus welchem Finger Körte sich das gesogen hat, daß ich zu ihm käme. Er hat es mir wol geschrieben, ich ihm aber nicht. — Wenn ich kann, lege ich noch eine Abhandlung bei, die mir zwar nicht mehr gefällt, aber da sie einmal gedruckt ist mögen Sie sie auch lesen zur Strafe. Die Sachen sind wol gut: sie sollten nur nicht so steif geschrieben sein; und in der Sammlung meiner vermischten Schriften soll sie sich anders ausnehmen. Gott befohlen. Mein Frauenvolk grüßt; grüßen Sie die alten Freunde, vornämlich aber Ihre Herzgeliebte, die Sie uns doch im Winter einmal bringen sollten.

---

d. 4. Januar 1817.

Nun die Entschuldigung des neuen Ehemannes soll doch nicht noch immer gelten, nachdem Sie sich schon im April einen alten genannt haben? Damals kam mir's freilich lächerlich vor, wie schnell Sie dieses Prädicat arripirt nur um Ihrer Versicherung daß Sie sehr glücklich wären mehr Glauben beizumessen. Nun aber muß ich die Richtigkeit des Prädicats selbst anerkennen. — Hauskreuz haben Sie gehabt, so höre ich. Nun, das gehört auch zur Sache, und Sie sind um so mehr ein alter Ehemann.

Jezt würde ich Ihnen wol auch nicht gerade schreiben, wenn ich Ihnen nicht die Kleinigkeit über die neue Liturgie schicken wollte.*) Ich thue dies, damit Sie sich nicht wundern, wenn Sie wunderliche Dinge von mir hören. Denn man sagt allgemein, der König habe selbst, in Compagnie mit Eylert, die neue Liturgie abgefaßt, die er erst in Potsdam eingeführt hat, dann hier ohne den geistlichen Behörden die mindeste officielle Kenntniß zu geben durch Offelsmeyer in die Garnisonkirche hat einführen lassen, und hernach durch Cabinetsordre vom 14. Nov. in allen Militairkirchen eingeführt hat.

*) Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeinde zu Potsdam und für die Garnisonkirche in Berlin, 1816 (W. W. zur Theol. V. 189 bis 216). Vgl. an Gaß S. 127.

Es kann also leicht sein, daß er meinen freimüthigen Tadel sehr krumm nimmt, und daß es einen harten Strauß giebt. Allein ich konnte nicht anders; alle Welt findet diese Liturgie schlecht, aber kein Mensch hat das Herz ein Wort zu sagen. In solchen Fällen glaube ich mich ganz besonders verpflichtet mit dem guten Beispiel vorzuleuchten. — Nächstdem wird jezt von mir ein kritischer Versuch über den Lucas gedruckt, den ich aber nur so neben dem Collegio ausarbeite, und der also auch erst sachte gegen Ostern fertig wird. An der Ethik arbeite ich langsam und werde sie wol erst im Sommer vollenden. Sonst ist es mir im vergangenen Jahre eben nicht sonderlich gegangen: ich wurde besonders kurz vor der Reise wieder sehr übel, und habe unterwegens erstaunlich viel gelitten. —

Der Kleinigkeit über die Liturgie füge ich meine akademischen Abhandlungen bei, um Ihnen einigermaaßen den Mund zu stopfen wegen der Festpredigten. Es liegen schon sechs oder acht fertig da, aber es fehlen noch eben so viele, und ich kann dabei wenig thun, wenn es nicht Leute giebt die nachschreiben. Ich denke aber doch im Laufe dieses Kirchenjahres soll das fehlende hinzukommen. Ich habe ja auch die dritte Auflage des ersten Bandes Predigten und die zweite des ersten Bandes Platon seitdem besorgt: das ist auch für etwas zu rechnen.

Steffens' Stern hat sich etwas gewendet. Seine Finanzen kommen jezt in Ordnung; wie es aber mit seinen übrigen Wünschen steht, weiß ich nicht. Nur schreibt mir Gaß, daß er seit einiger Zeit mehr Beifall und Anerkennung gewinnt, und so wird er sich ja wol auch eher gedulden.

Auf eine Reise nach Berlin müssen Sie aber doch denken. Es wäre gar zu schön, wenn Sie so in unseren kleinen Ferien, 14 Tage vor Ostern, angestiegen kämen. Sie sind ja sonst immer mobil gewesen, und das müssen Sie sich nicht abgewöhnen lassen, weder durch die Frau noch durch das Demobilmachungsedict. Es giebt gar viel zu besprechen, und das Schreiben ist gar zu langweilig.

Steffens an Schleiermacher.

Breslau, d. 18. Mai 1817.

Lieber Schleiermacher! es ist freilich nicht recht daß ich Dir erst so spät schreibe.*) Dennoch bin ich in der That zu entschuldigen; denn ich fand hier Geschäfte, die mich hinderten. —

Ich wünschte recht sehr zu erfahren, wie es Dir geht lieber Freund, ob der fatale Nachwinter Dir in Deiner zu früh bezogenen Sommerwohnung nicht geschadet, wie ich fast befürchtete? Obgleich ich große Freude gehabt, euch alle nach so langer Zeit wieder zu sehn, so kann ich doch nicht genug bedauern, daß ich von Krankheit und Zerstreuung recht eigentlich zerrissen war. Mich stört dergleichen wie ich glaube mehr wie die meisten Menschen. Wie herrlich wäre es gewesen, wenn ich mit Dir einige Tage hätte verleben können, wie die wenigen mit Tieck in Ziebingen. So muß ich befürchten, daß meine Freunde wohl die Lust und jugendliche Freudigkeit die mir Gott gegönnt hat, kennen gelernt, aber kaum den Ernst und das stille Sinnen, welches doch auch nicht ausgeblieben, und der Wunsch Dir wieder recht nahe zu treten ist leider doch auch nur zur Hälfte erfüllt. —

Ich bitte Dich, daß Du der freundlichen lieben Gräfin Voß in meinem Namen dankst für die wohlwollende Aufnahme. Und nun die Hauptsache! Wie hast Du mich überrascht mit der Nachricht von Nanny's Verlobung mit dem trefflichen Arndt. Eine Verbindung, die in jeder Rücksicht die vortrefflichste und glücklichste genannt werden muß. Es ist schwer zu sagen, wem man am meisten Glück wünschen soll. Ich ließ mir gegen Arndt nichts merken, weil er sich nichts merken ließ; aber hoffentlich werdet ihr es mir nicht übel nehmen, daß ich es hier meiner Frau und Gaß mittheilte; — auf der Reise schwebte mir die Neuigkeit beständig vor und es war als wäre mir selbst ein großes unerwartetes Glück begegnet: denn ich

*) Steffens war inzwischen einige Zeit in Berlin gewesen, wie er dies im 8. Bande seiner Memoiren beschreibt.

muß Dir es gestehn, ich habe die Nanny unbeschreiblich lieb. Gott segne sie. —

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 26. Mai (1817).

Ich schreibe Ihnen sobald ich kann, lieber Freund, um mich recht ernstlich über unsern Freund Bekker zu beklagen. Denn am Leibe habe ich freilich mancherlei gelitten, und rechne auch noch gar nicht darauf, daß das sobald anders werden wird. Aber was er auf meine arme Seele gebracht hat, begreife ich nicht. Die Leiden des Leibes haben sie nicht sonderlich angegriffen; denn nach den ärgsten Schmerzen am Mittag und Abend habe ich doch am andern Morgen immer wieder meine drei Collegia von 6—9 Uhr gelesen, und sonst doch noch immer ein weniges gethan. Was aber die widerwärtigen Menschen betrifft: so finde ich das wirklich gar nicht anders als es immer gewesen ist. Ich halte die Ohren steif, und nehme meine Stellung so gut ich kann, und wenn ich ehrlich sein will, muß ich gestehen, daß sich niemand recht dreist an mich wagt sondern ich recht ungefährdet mein Wesen treibe; was die Leute aber hinter meinem Rücken reden und anstellen, das hat mich nie viel gekümmert, und kümmert mich auch noch immer nicht. Ich schone sie dafür auch nicht, und rechne immer darauf daß sie meine spizigen Reden wieder erfahren. Das ist der alte Krieg, der geht immer noch seinen Gang, und wird auch wol sobald nicht aufhören. Dafür nimmt die Freude im Hause immer zu, die Kinder gedeihen frisch und fröhlich Gott sei Dank, die Frau wird, in meinen Augen wenigstens, und darauf kommt es doch an, täglich liebenswürdiger; im Juli kommt sie einmal wieder in Wochen, und da ist also mit Gottes Hülfe neue Lebensfreude zu erwarten. Kanzel und Katheder gehen auch noch ihren Gang, natürlich nicht immer gleich, manchmal bin ich besser im Zuge und spüre mehr Segen, dann kommen wieder dürftigere Zeiten, aber ich denke das geht wol jedem so. Das einzige ist denn daß ich anfange die Segel einzuziehen mit literarischen

Projecten, und fürchte, daß ich manches nicht zu Stande bringen werde was ich gern möchte. So ist mir die Ethik dadurch, daß ich so oft habe wieder davon gehen müssen, fast schon zuwider geworden; ich sehe ich müßte ihr ein Jahr hintereinander alle meine freien Stunden widmen, wenn ich sie so wie ich eigentlich wünsche zu Stande bringen sollte, und dazu sehe ich bei so viel anderen Obliegenheiten, die sich von selbst immer wieder heranfinden, die Möglichkeit nicht. Jezt habe ich zwei Bände des Platon revidirt und sehr genau durchgearbeitet für einen neuen Druck, und an den dritten gehe ich jezt. Dabei habe ich wieder ein kleines Pamphlet über die Synodalverfassung*) in der Arbeit, worin ich wieder auf die mildeste Weise zu zeigen suche, wie ungeschickt die Sache angelegt ist. Zum Theil trifft das nun wieder die allerhöchste Person. Wie diese sich eigentlich über meine liturgische Schrift geäußert hat, darüber weiß ich nichts authentisches; ich habe das auch gehört was Sie anführen, aber ich kann es nicht verbürgen. Eine neue Liturgie für die Domgemeinde hat er allerdings gemacht, die im wesentlichen ganz dasselbe ist, die Gebete alle hintereinander mit Chören dazwischen, und die Predigt hinterdrein. Das Domministerium soll noch gegen diese Anordnung und gegen einige Einzelheiten protestirt haben, wovon ich aber nichts näheres weiß. Der alte Sack thut eigentlich was man von seinem Alter und seinem einmal etwas feinen Wesen nur gutes erwarten darf, und ich glaube daß er zu einem höhern Grade von Festigkeit nicht möchte aufzurütteln sein, sonst läßt es wol Eichhorn nicht daran fehlen. — Was ich von De Wette halte, das werden Sie wol am besten aus meiner Zueignung vor dem Lucas sehen. Er ist freilich sehr neologisch, aber er ist ein ernster gründlicher wahrheitsliebender Mann, dessen Untersuchungen zu wirklichen Resultaten führen werden, und der vielleicht auch für sich selbst noch einmal zu einer andern Ansicht kommt. Da er so mannigfaltig ver-

*) Ueber die für die protest. Kirche des preuß. Staats einzurichtende Synodalverfassung. Einige Bemerkungen vorzüglich der protest. Geistlichkeit des Landes gewidmet, 1817. (W. W. z. Th. V. 219—294).

läſtert und verklatſcht wird: ſo habe ich es für meinen Beruf gehalten auch hier den Handſchuh aufzunehmen. Sie werden denke ich auch daraus ſehen, daß das Herz noch friſch iſt. Deshalb aber thut es immer wohl von den Freunden Liebe und Treue zu vernehmen; denn das erhält eben friſch. — Ich habe es zu ſpät erfahren, daß Bekker Ihnen kein Exemplar des Lucas mitgenommen hat; nun habe ich keines mehr, und muß Sie vorläufig Ihrem Schickſal überlaſſen. Daß es ſchlecht geſchrieben iſt, weiß ich; aber über die Sache möchte ich gern Ihre Meinung hören, ſobald Sie ſich hinein und durchgearbeitet haben. An die Apoſtelgeſchichte*) bin ich bis jezt noch nicht gekommen, und weiß auch noch nicht, ob ich ſie dieſen Sommer werde zwingen können.

Wie wenig es mit dem Briefſchreiben iſt, das weiß ich recht gut, und wünſche eben deshalb ſehr, daß wir uns einmal ſähen. Ich will Ihnen aber nicht ſehr zureden herzukommen; denn ich habe jezt eben erſt an Steffens geſehen, wie wenig Ausbeute das giebt. Was dies Jahr aus meinen Reiſen werden wird, weiß ich noch nicht. Laſſen mir die Synoden Zeit, und die Umſtände Geld: ſo mache ich eine Reiſe nach Schwaben. Muß ich mich aber auf kürzere Zeit einſchränken: dann gedenke ich eine Fußreiſe in den Thüringer Wald zu machen, und das wäre ſehr ſchön wenn wir da zuſammentreffen könnten. Vierzehn Tage ſollten Sie wol einmal Ihr Amt unterbringen und Ihre Frau im Stich laſſen können. Denken Sie nur ernſthaft daran: ſo wird es ſchon gehen.

(Juni 1817).

Arndt war noch hier als Ihr Brief ankam, und hat Ihren Gruß empfangen; aber geſtern iſt er über Leipzig gereiſt. Wenn er alſo nicht etwa ſeinen Rückweg zur Hochzeit über Halle nimmt:

---

*) Den beabſichtigten zweiten Theil der Unterſuchungen über die Schriften des Lucas.

wird er sein Versprechen wol nicht halten. Was die Fußreise betrifft: so wird es damit schlimm aussehen; denn Ende August sollen die Synoden zusammenkommen und Mitte September Arndts Hochzeit sein; hernach aber ist es doch zu Fußreisen fast zu spät. Gern hätte ich Ihnen meine Paar Bogen über die Synodalverfassung gleich mitgeschickt; allein sie werden erst in einigen Tagen fertig; und da Sie mir noch ein Wort über den Lucas schuldig sind: so sehe ich auch keine Nothwendigkeit mich zu übereilen. — Ich habe gar keine Zeit, und mache mir auch nichts daraus daß in diesem Briefe nichts weiter steht, da es Ihnen doch wenigstens kein Geld kostet und in der schönsten Verwirrung des Ziehens geschrieben ist. Wir ziehen nämlich heute aus einer Thiergartenwohnung, in der wir es nicht aushalten konnten vor Hize und Zug, wieder in die Stadt zurück, nämlich in Reimers Haus, wo wir ohnedies vom Winter an wohnen werden, und wo wir auch jezt einen großen Garten zu unsrer Disposition haben. Aber die Verwirrung ist gründlich, und ich bin noch auf kein Collegium präparirt, und habe um 6 Uhr Morgens zu lesen. Also leben Sie wohl, und nehmen Sie nur noch die schönsten Grüße mit. —

Berlin, d. 2. August (1817).

Wollen wir nun Ernst machen, lieber Freund? Da die Synoden auf den 21. Sept. verlegt sind und Arndt auch seine Ankunft etwas später angesezt hat: so gewinne ich Raum zu einer kleinen Reise, und die will ich anstellen, weil ich das noch fast gar nicht kenne, ins Thüringer Waldgebirge. Können und wollen Sie mit, was mir ganz außerordentlich erfreulich wäre; so holte ich Sie in Halle ab, und wir machten uns, aber ohne langen dortigen Aufenthalt, auf den Weg. Mein Sinn aber ist dabei ganz vorzüglich auf eine Fußreise gesteuert, und ich rechne auch sehr auf Ihren geognostischen und mineralogischen Unterricht. Es fragt sich also zunächst, ob Sie ernstliche Lust haben, und ob Sie sich von Ihren Geschäften und

Ihrer Frau trennen können. Für die Geschäfte müssen ja wol Dohlhoff und Rienäcker Ihnen und mir zu Liebe sorgen. Was Ihre Frau Gemahlin betrifft: so wäre es freilich schön sie mitzunehmen, wenn es ihr Freude machte und sie mit uns fort könnte. Ich komme mit meinem Wagen, und dachte den eigentlich in Gotha oder Rudolstadt, oder von welcher Seite wir zuerst in das Gebirge hineingingen, stehen zu lassen, so daß wir uns ganz auf unsre Beine und des Himmels Gunst verließen. Ist aber Frau Blanc gesonnen mitzureisen, und kann sie wenigstens wo es darauf ankommt Berge besteigen und Thäler durchwandern: ei nun, so richten wir uns dann anders ein, und fahren überall wo es möglich ist. Mein Wagen wird seine Dienste nicht versagen, und wir müssen uns dann nur den Beutel etwas besser spicken. Aber liebster Freund, lassen Sie mich recht bald Ihre Entschließung wissen. Denn wenn Sie nun leider nicht könnten: so suchte ich mir einen anderen Reisegefährten auf. Aber bedenken Sie sich recht, denn es wird uns so gut nicht wieder geboten. Nur kommen Sie mir nicht etwa mit dem Vorschlag, statt des Thüringer Waldes den Harz zu besuchen. Den habe ich zweimal bereiset, und vor der Hand genug an ihm so schön er auch ist. Es fehlt ja auch dem Thüringer Walde nicht an Reizen für Ihre Frau, wenn sie mit will. Die Wartburg, die Gleichen, die Liebensteiner Höle, Wilhelmsthal müssen auch aller Ehren werth sein.

Wie steht es nun bei Ihnen mit den Synoden? Wir Reformirte hier (was das Domministerium gethan hat, wissen wir indeß noch nicht) haben uns für die Vereinigung mit den Lutheranern erklärt unter folgenden Bedingungen, 1. daß die Lutheraner auch hierüber befragt würden. (Dies hatte nämlich unser Consistorium gar nicht für nöthig befunden, wodurch die Sache das Ansehn bekam, als ob die lutherischen Synoden als solche schon von selbst beständen und wir uns nur hineinschieben könnten. Auf unsre Vorstellung indeß hat es sich nun doch bequemt). 2. daß für alle übrigen Verhältnisse die reformirte besondre Superintendentur bliebe (welches nach dem schwankenden Ausdruck des Entwurfs zweifelhaft

scheinen konnte). 3. daß in den hiesigen Synoden (von denen es noch nicht entschieden ist, ob es eine oder mehrere werden) entweder das Präsidium zwischen reformirten und lutherischen Superintendenten wechseln, oder jede Synode sich selbst einen Präses wählen solle. Ich würde Ihnen hierüber, weil doch ein zusammenstimmendes Handeln sehr zu wünschen ist, eher Nachricht gegeben haben, wenn ich mich nicht darauf verlassen hätte, daß Dohlhoff sie doch durch Marot oder Pauli bekommen würde. Wenn man sich nur überall recht bestimmt gegen den kirchlichen Despotismus erklärt, der durch die Generalsuperintendenten soll eingeführt werden. Ich fürchte ich habe mich hierüber in meinem Büchlein zu schwach und gelinde ausgedrückt und werde noch viel mündlich nachzuholen haben. Wenn wie ich vermuthe Ihre Synoden auch erst Ende September sind: so können wir uns unterwegs noch viel über diese Dinge besprechen. Sie glauben nicht wie ich mich darauf freue; geben Sie mir also ja keinen Korb und empfehlen Sie mich Ihrer Frau zu einer günstigen Entscheidung auf eine oder die andre Art. Ist sie schnellen Entschlusses: so braucht sie ja, ob sie mitreisen will, erst zu entscheiden, wenn ich da bin, mich ihr ehrerbietigst vorgestellt habe, und sie mich darauf angesehen hat, ob sie wol mit mir auszukommen gedenkt. Nochmals bitte ich um recht baldige Antwort.

Montag, d. 15. Sept. (1817).

Schon am Dienstag wollte ich Ihnen schreiben, lieber Freund, aber im Tumult ist es doch unterblieben. Gleich die ersten beiden Postillons fuhren so vortrefflich, daß ich die Hoffnung faßte, ich könnte doch noch Montag Abend ankommen. Indessen mußte ich freilich eine tüchtige Stunde warten, und hernach entdeckte sich noch, daß in Halle der Wagenschlüssel liegen geblieben war, und ich mußte einen neuen kaufen. Wegen dieses Aufenthalts wurde ich hernach von allen Postmeistern gescholten, daß ich so spät käme, und so war ich wirklich Montag noch vor Mitternacht vor dem Hause. Arndt

war schon hier, und mit seinem Schaz noch auf, und so gelang es denn ziemlich bald auch ins Haus zu kommen. Meine Frau, die sich sträflicherweise unlängst gelegt, stand wieder auf, Thee wurde gemacht und Essen herbeigeschafft, weil ich erzählte ich hätte den ganzen Tag nur von zweimal Kaffee gelebt, und so trieben wirs noch bis zwei Uhr. Am folgenden Morgen wurde die Specialrevue abgenommen und fiel ganz gut aus — nur beim Schuster nicht, welcher behauptet ich hätte falsche Schuhe mitgebracht, und ich schließe daher daß die Frauen ihre Schuhe mit eingepackt haben. Bei mir fand man überdies ein Paket Taback zuviel. Die Schuhe sind ein schlimmer Artikel, und brauchten wir bald einen dienstfertigen Reisenden, der jedem das seinige wieder zuführte. — Wollen Sie nun nur keine Revue abnehmen von der Zeit die ich schon hier zugebracht: die ist ganz rein verkrümelt. Es thut mir sehr leid, allein bei dem häuslichen Zustande war es kaum anders möglich. Die Reformationsrede ist noch nicht so reif, daß ich anfangen könnte zu schreiben, und doch wage ich nicht mich dazwischen in eine ordentliche Arbeit einzulassen. Ich size also und warte auf die noch fehlende Inspiration, und habe nun indeß Zwingli's Leben von Heß und Marheineke's Reformationsgeschichte gelesen. Die lezte gefällt mir beim ordentlichen Lesen weit weniger als beim ersten Blättern. Es ist doch gar zu wenig eigentliche Composition darin, und in den Auszügen wiederum zu viel fremdartiges mit aufgenommen. Das politische und literarische ist fast ganz vernachlässigt; und im Stil ist auch der gute Vorsaz sich dem volksthümlichen anzunähern auf der einen Seite ins abenteuerliche hineingetrieben, auf der andern nichts weniger als treu gehalten. Das erste Buch ist auch höchst oberflächlich und würde ohne den literarischen Anhang von Usteri fast gar keinen Werth haben.

Dienstag. Eines ist nun vorbei, nämlich gestern Abend ist das Kind getauft; übermorgen folgt nun das Andre, die Hochzeit. Dann soll es ernstlich an die Rede gehen, die sich wol eher gestalten wird, wenn ihr dergleichen nichts mehr im Wege steht. Gepredigt habe ich am Sonntag auch schon wieder, und den abgerissenen Faden der

Philipper wieder angeknüpft; die Rectoratsgeschäfte habe ich mit Nicolovius' Bewilligung auf Schmalzens Nacken liegen lassen, der sich damit ergözt, da sie mir sehr lästig würden geworden sein.

Unsern alten Bischof habe ich bald nach meiner Rückkunft gesprochen; er war entschlossen weder am Reformationsfest öffentlich zu reden (doch wollte er etwas darüber in Druck geben) noch auf der ersten Kreissynode zu erscheinen, wenn nämlich nicht noch etwas bestimmteres über die Verhandlungen vorher erschienen. Es scheint übrigens entschieden zu sein, daß nur Eine Synode in Berlin gebildet wird; ob der Präses derselben aber gewählt oder vom Ministerio ernannt werden wird, weiß ich noch nicht. Einige sagen auch, Ribbeck und Hanstein als Generalsuperintendenten wollten sich selbst vom Präsidio der Kreissynoden ausschließen; doch weiß ich das nur als Gerücht. Dann würden wol die Wahlen zwischen Hecker und Küster schwanken; beide werden zu schwach sein, um die Versammlung wenn sie lebendig wird zu regieren. Ehe ich hiervon abbreche, lieber Freund, wiederhole ich noch den Wunsch, daß wir über diese wichtige Angelegenheit uns in möglichst genaue Mittheilung sezen mögen; ich wenigstens will meinerseits dazu thun was irgend möglich ist. — Der alte Bischof, von dem ich wieder abgekommen, hat in den lezten Tagen kurz hintereinander zwei jedoch nicht eben bedeutende apoplektische Anfälle gehabt. Ich besorge indeß doch, daß ihn uns diese bald rauben, und ich fürchte davon üble Folgen. Denn eine Art von Scheu hat der König doch noch immer gehabt vor seinem alten Lehrer, und ich fürchte daß eigenmächtigere Maaßregeln, um auf die verkehrte Weise die gewünschte Einigung herbeizuführen, bald genug erfolgen werden. Dabei sehe ich es als eine glückliche Fügung an, daß ich mein Haus schon geräumt habe, und mir dadurch schon um etwas erleichtert ist, wenn es Noth thut meine Predigerstelle niederzulegen. — Ueber die Massenbachische Angelegenheit werden Sie nun die amtliche Erklärung gelesen haben; ich füge noch hinzu was in derselben leider nicht gesagt ist, daß seine Arrestation auf einem Beschluß des Staatsraths und zwar einem ganz einstimmigen erfolgt ist. Warum er übrigens von Cü-

strin nach Colberg geschleppt ist, begreife ich auch nicht. Wegen Kretschmanns kann man sich wie es scheint eben so gut rechtfertigen. Er hat nämlich den Fürsten zu Handlungen verleitet, in denen er sich die Souveränetät angemaaßt und die Landeshoheit des Königs gröblich verlezt hat. Die Regierung verdient übrigens alle diese Mißdeutungen reichlich durch ihr hartnäckiges Verabscheuen der Preßfreiheit.

---

d. 13. October (1817).

Indem ich Ihnen mit K. die Dogmatik und die Schuhe schicke, ohne Ihnen jedoch die Dogmatik in die Schuhe zu schieben, kann ich nur mit ein paar eiligen Zeilen Ihnen für Ihre Sendung danken. — Schon in der Zeitung habe ich mich gewundert, daß Ihre Synode in so wenigen Stunden fertig geworden ist, und war begierig zu hören, wie Sie das angefangen. Nun merke ich freilich, daß Sie den Synodalentwurf nicht so genau durchgenommen, wie ich wenigstens von einer solchen Synode erwartet. Ein paar Punkte thun mir besonders leid, nämlich daß Sie nicht dagegen protestirt, daß die Superintendenten allein die Provinzialsynode bilden, und daß Sie nicht besonders bevorwortet, daß zu dieser die Professoren der Theologie zugezogen werden sollten. Man darf doch die Facultäten nicht so ganz von der Kirche trennen, auf die Generalsynode werden hoffentlich wenigstens Deputirte von ihnen berufen, allein diese müssen sehr wenig unterrichtet sein, wenn sie nicht auf den Provinzialsynoden gewesen. Ich wünschte, daß von jeder Universitätsstadt diese Petition einkäme. — Bei uns ist denn auf einer vom Consistorio unter Heckers Präsidium veranstaltete allgemeine Versammlung die Vereinigung der ganzen deutschen berlinischen Geistlichkeit zu einer Synode beschlossen, und ohnerachtet ich in der Minorität war, bin ich doch hernach mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit zum Präses gewählt worden. Aber unsre Versammlung ist bis zum 11. Nov. ausgesezt, weil fast alle glaubten bis zum Reformations-

fest keine Zeit zu haben. Nun können wir außer dem Synodalentwurf auch noch die Königliche Aufforderung zur Union in Berathung ziehen. Was sagen Sie denn zu dieser? Der gute König will die Sache gar zu sehr übereilen. Einen Schritt hatten wir schon ehe diese Botschaft erschien beschlossen, nämlich eine gemeinschaftliche Communion am Reformationsfeste, wobei Brod gebrochen wird, und rein biblische Worte zur Distribution gebraucht. Ueber diesen Schritt soll hernach eine öffentliche Erklärung an die protestantische Kirche gedruckt werden. Doch dies lassen Sie noch unter uns bleiben.

Meine Reformationsrede ist noch in weitem Felde; einmal habe ich zwei Seiten geschrieben, und seitdem bin ich nicht wieder dazu gekommen. Ich werde nun als Präses auch die Synodalpredigt zu halten haben, und bin also recht mit Feierlichkeiten überschüttet — ganz gegen meinen Wunsch und meine Natur. Auch die Todesanzeige*) unsres seligen Bischofs habe ich müssen aus meiner Feder fließen lassen. Nun Gott befohlen. Grüßen Sie alle Freunde auf das herzlichste.

Steffens an Schleiermacher.

Breslau, d. 15. October 1817.
(Aus einer Reiseschilderung.)

— In München blieben wir fünf Tage. Wie freute ich mich hier, nach Verlauf von funfzehn langen Jahren Schelling wieder zu sehen. Lieber Schleiermacher! Euch beiden verdanke ich so unendlich viel, o! möchtet Ihr Euch beide wechselseitig ganz erkennen. Mit Schelling ist es eine eigne Sache, wir sahen ihn wachsen, sich entwickeln und das Publikum sollte eine jede Stufe seiner Entwicklung theilen. Manches erschien mir desto gewaltsamer, je unreifer es war. Aber ich habe mir nie verhehlen können, daß eine große, ja gewaltige Natur und ein durchaus redliches und rücksichtsloses Streben ihn aus-

*) Wir theilen sie in den bisher ungesammelten Schriften Schleiermacher's mit.

zeichnet. Das Geständniß, was ich ihm gewesen bin und wie er auch nur zu mir ein so volles Zutrauen hatte, daß er seine jetzigen Ansichten nur mir anvertrauen konnte, daß er sonst ganz allein steht in seiner Umgebung, hat mich um so mehr erschüttert, weil ich seine großartige Wahrhaftigkeit kenne. Er hat sich, und zwar nicht durch einen Sprung, sondern naturgemäß und klar zu einem tiefen, rein geschichtlichen Standpunkt durchgearbeitet und sein Weltalter *) wird, irre ich nicht, ein höchst merkwürdiges Gegenstück zu Deiner Ethik bilden. Er ist außerordentlich fleißig und seine tiefe Gelehrsamkeit wird selbst von seinen Feinden anerkannt. In München fand ich viele Bekannte. Unter den merkwürdigsten, dessen persönliche Bekanntschaft ich jetzt erst machte, obgleich ich früher mit ihm correspondirte, ist Franz Baader. Seine Augen sind groß, hell und von einer durchdringenden, ja erschütternden Tiefe, aber sein Gesicht hat dennoch etwas, was man, wenn man nur seine Schriften kennt, gewiß nicht erwarten sollte, etwas von einem geglätteten, erfahrenen Hofmann. Er spricht unaufhörlich, ja sein Gespräch wird lästig; dennoch, wenn man sich darin ergiebt, wird man von seiner geistreichen Art überrascht. Die Worte scheinen ihm fast bewußtlos und ohne Anstrengung aus dem Munde zu fallen und dennoch, wenn man sie aufhebt, sind sie nicht selten voll unergründlicher Tiefe. Im Sprechen ist er eben so gewandt, wie ungelenk im Schreiben. Er ist voll geistreicher Einfälle; sodaß es unmöglich ist, sich alles zu erinnern. Einer gefiel mir sehr. Von dem alten Göthe, wie er jetzt ist, sagte er: Er sey die Henne, die das Zeitalter ausgebrütet hat, es seien aber unglücklicherweise Enten, und nun, da die Jungen frisch und fröhlich herumschwimmen, stehe die alte Henne glucksend und schreiend am Ufer und könne sich gar nicht zufrieden geben. Aehnliche Einfälle folgten wie ein Blitz aufeinander. Er lebt bei München ganz stille, geht aber alle Vormittage nach der Stadt herein, genau um 12 Uhr, um Freunde abzusuchen und ihnen einige

*) Gemeint sind „die Weltalter," zu deren Druck er damals zweimal ansetzte und von denen wir jetzt in der Gesammtausgabe seiner Werke Bruchstücke erhalten haben.

Stunden lang vorzureden; trifft er keinen, so sucht er den ersten besten auf der Straße auf, dem er mit unglaublicher Geläufigkeit die geheimnißreichsten und tiefsten Dinge anvertraut. So führt er gleichsam ein öffentliches Leben, wie die alten griechischen Philosophen auf den Straßen von Athen. Leider ist er aber so betriebsam, wie tief, und seine irdische Geschäftigkeit so verworren wie die geistige. Seine ökonomische Lage ist daher ganz zerstört und zwei Welten ohne Verbindung stören sich, trüben sich in ihm in stetem Widerspruch. So ist er in manche Unternehmungen, manche Verbindungen gerathen, die sein Inneres zerrütten. Dahin gehört besonders seine Verbindung mit vornehmen Russen, seine Hoffnung, daß Kaiser Alexander der Religion aufhelfen soll, seine Ansicht, daß die griechische Religion ein drittes bewegliches Moment abgeben müßte, um den starren Gegensatz zwischen Protestantismus und Catholicismus flüssig und dadurch lebendig zu machen, seine Verbindung mit Stourdza, mit den französischen Mystikern, mit dem Magnetismus, seine Neigung zu frevelhafter Zauberei. Wenn er davon anfängt, wird es einem wahrhaft unheimlich zu Muthe, und kurz ich traue ihm nicht. Ich liebe den hellen Tag, mir schaudert vor allem Finsteren, Nächtlichen, und um das Christenthum zu befördern, mag ich mich weder mit dem Teufel noch mit Kaiser Alexander verbinden.

Ein andrer war Jacobi. Er ist von meiner letzten Schrift ganz eingenommen. Er trägt sie immer mit sich herum, er hat ein ganzes Heft von Noten und Bemerkungen darüber ausgearbeitet, er liest ganze Stellen daraus seinen Freunden und Bekannten vor. Auch hatte er, obgleich ich nie mit ihm in Verbindung war, mir einen sehr freundlichen Brief in diesem Sommer geschrieben. Ich sah ihn oft und obwohl die Zuneigung und der Beifall eines so merkwürdigen Greises mich nothwendig rühren mußte, so muß ich doch bekennen, daß sein Erscheinen in der Mitte zweier veralteter Schwestern, die ihn auf eine ernstliche Weise beherrschen, mir keineswegs erfreulich dünkte. Er hat ein schönes, zartes Gesicht. Aber seine Geselligkeit ist mir zu fein, sein Gespräch zu unbedeutend und eine sehr geringe Sorte

Eitelkeit bricht aus allem zu klar hervor. Auf mich macht es einen viel angenehmeren Eindruck, wenn ein alter Denker starr, als wenn er breiweich wird. Seine Schwester Lene schien mir fester, männlicher und auf jeden Fall bedeutender wie er. Ich sah ihn fast alle Tage. —

So habe ich in diesem Jahre so viele Freunde und theure Menschen begrüßen können. Mit Tieck lebte ich acht ganze Tage, mit Schelling in der kürzeren Zeit doch viel schöne Stunden. Nur Dich, lieber theurer Freund! der Du mir doch wahrlich wie irgend-einer der Herrlichsten in der Welt nahe stehst, habe ich nur flüchtig begrüßt. Sollte es denn gar nicht möglich sein, daß wir uns bald einmal recht ruhig und einsam sehen, recht innig und traulich wieder zusammenfinden könnten? Es ist mir so wichtig, ja nothwendig. —

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 6. Dec. (1817).

Wenn ich Ihnen von unseren Synodalverhandlungen schreiben soll: so müßte ich Ihnen eigentlich gar nicht schreiben; denn erstlich ist es verboten, und zweitens sind sie noch nicht zu Ende. Ich hoffte Mittwoch sollte die lezte sein; allein es sind noch neue Dinge zur Sprache gekommen, oder vielmehr alte wieder aufgewärmt worden, sodaß ich nun gar nicht dafür stehen kann, wie lange es noch dauert. Mit dem Synodalentwurf sind wir übrigens längst fertig, und nur deswegen noch activ, weil das Consistorium uns ausdrücklich aufgetragen hat, alles was zur Unionssache gehört mit in Berathung zu ziehen, und nun sind die Leute auf die lieben externa gerathen, und ich weiß nicht wie bald sie sich davon loswickeln werden. Sie sehen daraus, daß die Unionssache keinesweges eingeschlafen ist: sie ist nur bei uns durch den Befehl, daß der neue Ritus schon in allen Kirchen abwechselnd gebraucht werden soll, so übergestürzt, daß man nicht gleich weiter kann, sondern erst die Schnizer gut machen muß. Nämlich es communiciren nun, da es auch gar nicht mehr das Ansehn einer Religionsveränderung hat, viele Lutherische bei den Reformirten, und da wir nun für die parochialpflichtigen Hand-

lungen, Taufe und Trauung, keinen anderen Maaßstab haben, als die Communion: so leiden die Lutheraner, und es fängt an, ihnen besorglich zu werden wie weit das gehen könne. Ein Interimisticum (da man doch die Gemeinen nicht eher ganz zusammenschmelzen kann bis der neue Ritus ganz allgemein ist) fängt an dringend nothwendig zu werden; aber ich habe erklärt, ich hielte es für zu dringend, als daß es den langsamen Weg der Synodalverhandlungen durch die Provinzialsynode gehen könne, sondern dieses Interimisticum müsse durch die Behörden gegeben werden. Sie haben den Fehler gemacht, diesen königlichen Gedanken ohne Widerspruch durchgehen zu lassen: mögen sie sich nun auch herauswickeln — fiat justitia, pereat mundus. Was unsre Verhandlungen über den Synodalentwurf betrifft: so sind sie im ganzen gut ausgefallen, nur mußte freilich bei uns alles milder ausgedrückt werden als es andre Synoden gethan haben. Und ich konnte mich darüber um so eher beruhigen, da ich schon so manche Verhandlungen aus unserm Consistorialbezirk kenne, welche in demselben Sinne wieder derber aufgetreten sind. Warnen aber möchte ich noch vor der Erlaubniß die wir unserem Scriba ertheilt, das Protocoll zu Hause auszuarbeiten. Er thut es mit großem Fleiß; aber es bekommt fast unausbleiblich eine minder kräftige Gestalt, und es kann doch auch bisweilen Gefahr eintreten, daß nicht genau das ausgedrückt wird was gemeint gewesen ist. Nebenbei schicke ich Ihnen zwei Exemplare unserer Universitätssecularfeier, worin denn auch meine Rede steckt. Sie müssen aber das Latein derselben nicht mir allein zuschreiben, sondern den lezten Puz daran hat Boeckh gemacht. Indeß hoffe ich allmählig doch auch in das Schreiben hineinzukommen, da es nun wol öfter Noth thun wird. Was Sie zu meiner Rede sagen werden, gegenüber Schuckmann, Nicolovius und Hanstein gehalten, bin ich neugierig. Buttmann, (sagt) die Geistlichen — denn die ganze Geistlichkeit fast war zugegen — hätten sehr vergnügt dazu ausgesehen, wie die kleine Kaze ihnen eine Kastanie nach der andern aus dem Feuer geholt habe. —

Berlin, d. 21. Febr. (1818).

Da haben Sie etwas! was werden Sie nur dazu sagen? Viele Leute behaupten, Schmalz wäre milde behandelt gegen Ammon. Aber dieser erscheint mir auch offenbar heuchlerisch und boshaft. Denn eine solche Art einzulenken, und dabei zu versichern man wäre seinen Principien treu geblieben, ist nicht ehrlich. Und seine Ausfälle auf hier sind offenbar boshaft. Wobei Sie noch bedenken müssen, daß er vor nicht gar langer Zeit sich mündlich und schriftlich erboten hat zur Union mitzuwirken. Dies habe ich, weil es eine Privatmittheilung ist, nicht benuzen wollen, aber doch darauf angespielt, so daß er selbst es merken wird. Kurz ich habe das beste Gewissen. Neugierig bin ich aber doch was er machen wird, wenn er sich von diesem Schlage besinnt. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß mein lezter Monolog darauf angelegt ist, ihn von einigen weitläuftigen Proceduren abzuhalten, die ihn zu nichts führen könnten, mir aber doch jezt ungelegen kämen, weil ich andre Dinge zu thun habe.*) Auch habe ich mich nicht enthalten können, denen Leuten, die uns die Unionssache verderben durch ihre abgeschmackte Maaßregeln, einen Wink zu geben, daß sie nicht etwa denken, ich habe es um ihrer grauen Augen willen gethan, und ich würde ihnen auch gelegentlich die Kastanien aus dem Feuer holen. Hanstein war sehr gespannt auf die Schrift; er hat sie nun, hat aber noch kein Wörtchen hören lassen, wahrscheinlich weil er seinen Text auch drin gefunden hat. Doch nun genug davon. —

Daß der Harms mit davon gewußt hat, thut mir leid; ich hätte ihm sonst seine Thesen gern geschenkt, aber nun ging es nicht. Ich habe ihm einen freundlichen und möglichst beruhigenden Brief dazu geschrieben, und bin gespannt auf den Effect. Aber ist es nicht Schade daß mit solchen Sachen die Zeit hingeht? Ich glaube ich

*) An Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Thesen S. 88 ff. Die Absicht des „Monologs" war, Ammon von einer Discussion über Schleiermacher's dogmatisches System und seine etwaigen Widersprüche in Monologen, Reden und Predigten abzuhalten, da er bereits an die ausführliche Darstellung dieses Systems in der Dogmatik dachte. Vgl. Ammon S. 42 ff.

hebe beinahe eine Woche um und um alle müßigen Stunden an das Ding gesezt.

Nun aber, lieber Freund, ergeht eine dringende Bitte an Sie um baldige Zurückfendung meiner Dogmatik. Ich will im Sommer anfangen zu lesen — anfangen nämlich weil ich diesmal ein Jahr lesen will — und wiewol das erst im April angeht: so muß man sich doch jezt schon die Sache durch den Kopf gehen lassen, und auch dazu brauche ich wol mein Heft. Sehr lieb wäre es mir, wenn ich vorher mit Ihnen sprechen könnte, da Sie doch meinen es müßte gesprochen sein; und ich kann Ihnen nicht sagen, was es mir für eine Freude sein würde, wenn Sie in den Ferien auf einige Tage herkämen. Sie brauchen ja nicht einmal eine Predigt zu versäumen.

Die Verfügung von der Sie mir schrieben, ist ungeheuer dumm. Warum protestiren aber die Consistorien nicht, wenn ihnen so etwas zukommt, sondern betragen sich bloß als Abschreibemaschinen? Die Leute die unmittelbar mit dem Könige verhandeln, können ihm am wenigsten widersprechen; wenn aber in solchen Fällen übereinstimmende Protestationen von den Consistorien kämen: so müßten die doch vorgetragen werden. Aber die Leute sind alle so miserabel, daß es unaussprechlich ist. Gott befohlen. Lassen Sie sich zu Herzen reden und kommen Sie. Schlafstelle kann ich Ihnen zwar nicht anweisen vor dem ersten April, aber wir können doch sonst den ganzen Tag zusammen sein.

Berlin, d. 23. März 1818.

Ammon wird wol seine flausenmacherische Antwort auch baldigst nach Halle besorgt haben, und so schicke ich Ihnen nun auch meine Gegenrede in duplo mit der Bitte, das andre Exemplar an Niemeyer zu besorgen.*) Dieser gute Freund hat mir auf meine Zusendung noch nicht geantwortet, wahrscheinlich um die Ammon'sche

*) Ammon, Antwort auf die Zuschrift des Herrn Dr. Schleiermacher (erste Aufl. datirt v. 12. Februar 1818, während Schleiermacher's Schrift v. 7. Februar). — Schleiermacher, Zugabe zu meiner Schrift an Herrn Ammon.

Gegenschrift abzuwarten und mir dann mit vorsichtiger Weisheit sagen zu können, in solchem Wasser finge man solche Fische. Doch diesen Triumph wird er noch öfter haben können, wenn erst die Recensenten kommen.

Ihrer Meinung aber was die Dialektik betrifft bin ich gar nicht; vielmehr halte ich das gerade für den charakteristischen Unterschied, daß die Dialektik alles anerkennen muß und nur den Schein vernichten kann, und nur die Sophistik auf das Vernichten ausgeht. Den Unterschied den Sie meinen erkenne ich auch recht sehr an, aber nur erstlich liegt er nicht in dem Gegensaz zwischen Wort und Sacrament, sondern er geht gleichmäßig durch den Gebrauch des Wortes und des Sacramentes durch, und dann ist er auch nicht ein Gegensaz der Kirchen, am wenigsten der protestantischen, wie sie sich constituirt haben und von dieser Constitution aus weiter entwickeln. Doch ich habe jezt nicht Zeit dieses ausführlicher auseinander zu sezen, und muß erst sehen wie weit wir schon durch diese bloß negativen Winke eins werden. *)

Daß Sie nicht kommen, ist recht Schade; ich wünschte nur daß Sie um desto eher sich entschließen möchten, mir über das was Ihnen in der Dogmatik bedenklich ist zu schreiben. Auch sehe ich gar nicht ein was Sie sich eigentlich zieren; was man in einem Briefe schreibt macht ja gar keine so großen Ansprüche. Ich könnte aber gerade jezt Ihre Andeutungen recht sehr gut brauchen. Uebrigens lebe ich der guten Zuversicht, daß, wenn Sie meine Stellung billigen, Sie auch meine ganze Dogmatik billigen müssen, ich meine daß es höchstens einzelne Abirrungen oder Undeutlichkeiten sein können was Ihnen Anstoß gegeben hat. Die Hauptsache die mir noch zu fehlen scheint ist eine recht klare Entwickelung des Unterschiedes zwischen dem immanenten Dogma und dem transcendenten oder mythischen. Dies werde ich vorzüglich jezt in der Einleitung hinzuzufügen suchen.

---

*) Betrifft einen der Hauptpunkte des Streits über Vorherseen des Worts als auflösender Vernunft (Dialektik) bei den Reformirten, des Sakraments bei den Lutheranern. Schon in Harms' Streitsätzen S. 32, dann Ammon, Antwort S. 51, Schleiermacher, Zugabe S. 11.

Komme ich nun auf etwas bedeutendes nicht, was zu bessern wäre so werfe ich die Schuld auf Sie.

Mit den kleinen Ferien, die für mich nur halbe sind, weil ich die Politik noch fortlese, weiß ich gar nicht recht was ich machen soll. Für jezt stecke ich in einer Untersuchung über des Aristoteles drei Ethiken, die ich endlich einmal fertig machen muß, um sie in der Akademie vorzulesen, und dann soll ich nun noch meinen ganzen Leisten und Zuschnitt für die Psychologie erfinden. Diese Tollheit, auf die ich gar nicht recht weiß wie ich gerathen bin, werde ich schwer büßen müssen. Außerdem haben mich De Wette und Lücke fast gezwungen, einen Aufsaz zu versprechen für ein theologisches Journal was sie herausgeben wollen. Da will ich, nur weiß ich noch nicht recht unter welcher Form, meine Meinung über den Rationalismus und Supranaturalismus eröffnen; die Form sei aber welche sie wolle: so muß ich dazu noch eine Menge Zeugs lesen.

Dies führt mich noch einmal auf die Ammoniana, und ich hoffe daß in meiner Zugabe manches besonders über dieses Ihnen gefallen soll. Absichtlich habe ich in dieses hoffentlich mein leztes Wort soviel Keime zu gründlichen Erörterungen*) hineingelegt, daß ich hoffe Ammon im Bewußtsein seiner Ungründlichkeit und Schwebbelei wird einen Schreck bekommen: auf jeden Fall hoffe ich ist diese Sache durch mein gänzliches Stillschweigen auf seine Ausfälle aus dem Gebiet der Persönlichkeit ganz herausgespielt. Böttiger hat während Ammon an seiner Antwort schrieb hieher gemeldet, er fasse sie in einem sehr gemäßigten Ton ab, und es werde wol von keiner Seite ein Triumphlied gesungen werden. Ist nun meine Zugabe keines: so begehre ich auch keines. Was aber die Recensenten vorbringen werden, das soll gewiß von mir ganz unbeantwortet bleiben. Es ist mir so schon eine bedenkliche Betrachtung, daß wenn ich einmal meine vermischten Schriften herausgebe, die polemischen Recensionen einen so bedeutenden Theil ausmachen, und es wäre mir schon ganz

*) Zugabe S. 6 — 12.

recht, wenn ich, so wie ich mit dem Philosophen für die Welt angefangen habe, mit dem Theologen für die Welt endigen könnte.

Es ist nun entschieden, daß wir den Hegel herbekommen, und von A. W. Schlegel munkelt es auch sehr stark. Ich bin neugierig wie sich beides machen wird. Unser Lücke soll endlich zu meiner Freude professor extraordinarius werden. Das ist aber auch alles was ich bis jezt von dem neuen Minister zu sagen weiß, und alles dies war schon unter Schuckmann angeknüpft.

Gott befohlen, und die besten Wünsche für die Gesundheit der kleinen Frau. Noch Eins. Meine Frau ist schon ganz in Entzücken über Ihr Buch, und im voraus überzeugt daß es etwas vortreffliches werden wird.*) Also können Sie denken ob ich darüber schelten kann. Ich kann nur sagen, daß auf der einen Seite ich selbst gern dergleichen machte, auf der andern es mir doch leid thut, daß Sie nicht etwas theologisches machen können. Und ich wollte nur man machte Sie mit Gewalt zum Professor, dann müßten Sie schon.

Berlin, d. 20. Juni 1818.

Ei, ei, lieber Freund, was machen Sie mir für falsche Ausrechnungen. Das kommt doch davon her, wenn man sich nicht gegenwärtig genug ist. Noch habe ich mir keinen Unmuth nahe kommen lassen über dieses Zeugs, und ich eile um so mehr Sie von der unangenehmen Vorstellung zu befreien. Ich habe im Tittmann geblättert soviel ich konnte ohne aufzuschneiden, und das war schon genug um unmuthig zu werden, wenn mich das Ding überhaupt hätte afficiren können. Hernach habe ich einen Versuch gemacht es ordentlich zu lesen; aber ich bin im zweiten Bogen sizen geblieben, nicht etwa um dem Unmuth zu entgehen, sondern der reinen Langenweile wegen; es war mir unmöglich durchzukommen, und ich über-

*) Wahrscheinlich ist hier von dem Plan zu dem zum ersten Male 1822 und nachher öfter aufgelegten Werke Blanc's „Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde" die Rede.

ließ es Anderen die hierin stärker sind als ich. Aber auch was mir diese referirt, hat mir nicht die mindeste Lust gemacht den Tittmann abzufertigen.*) Es wäre auch ein zu böses Beispiel; am Ende könnte jeder sächsische Pfarrer von hinterm Zaune her glauben, er dürfe nur einen Brief an mich drucken lassen: so müsse ich auch antworten. Da heißt es also principiis obsta. Ich habe auch Herrn Wegscheider, der vor einiger Zeit unter derselben Voraussezung an mich schrieb, dasselbe gesagt, und das Schaaf seiner recensirenden Schur empfohlen. In den Provinzialblättern hat der jüngere Sack das Ding recensirt, sehr milde, aber doch so, daß die ganze Nichtigkeit davon einleuchtet, und ein paar solche Recensionen werden ja wol vollkommen genug sein. Um Harms thut es mir aufrichtig leid; er wird sich durch diese Briefe um keinen Schritt weiter bringen, sie sind weder gründlich, noch geistreich genug um das Ungründliche zu verbergen, und der an mich ist gar schlecht. Ich will aber soviel an den Mann wenden, daß ich ihm noch einmal geschrieben schreibe, um ihm die Beharrlichkeit in meiner guten Meinung und meine guten Wünsche zu zeigen. Das ist mir doch lieb, daß vom Ammon gar wenig die Rede ist in seinen Briefen.

Ueber die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher kommt eine kleine Abhandlung von mir in den Reformationsalmanach.**) Ich fürchte sie wird den meisten unbedeutender erscheinen als sie gemeint ist, weil die Hauptsachen gleichsam nur beiläufig ausgesprochen sind. Sollte sie über mein Erwarten Sensation erregen; so ist sie vielleicht nur der Vorläufer von etwas größerem. — Ribbeck und Hanstein scheinen sich ganz still halten zu wollen, und ich glaube auch daß sie ganz recht haben, denn es fehlt ihnen an Zeit, an Gelehr-

*) Ueber die Vereinigung der evangelischen Kirchen. Von Joh. Aug. Heinr. Tittmann. Leipzig (datirt vom 25. April 1818). Ist in Form eines Sendschreibens „an den Herrn Präsidenten der Berlinischen Synode" (Schleiermacher) sie nimmt den Streit von Harms und Ammon gegen die Berliner Synode auf. — Auch Harms trat mit Briefen über seine Thesen, von denen Einer ausdrücklich an Schleiermacher gerichtet ist, in den Streit ein.

**) Ueber den eigenthümlichen Werth und das bindende Ansehn der symbolischen Bücher. Reform. Almanach für 1819. — W. W. V. S. 423.

samkeit und an der Fertigkeit in einer solchen Art der Darstellung. Die amtliche Erklärung offiziell gegen einen solchen Mann wie Tittmann zu vertheidigen, halte ich auch für bedenklich, weil es zu weit führen würde. – Die Unionssache lassen Sie nur gehen, und sein Sie nicht zu ungeduldig. Allerdings wird die Sache das nächstemal vor alle Synoden kommen, und wahrscheinlich werden sie es leichter haben als wir; man wird durch unsre Verhandlungen klug geworden sein, und die Sache mehr in bestimmte Fragen fassen. Nur Eine Synode hat uns übrigens um Mittheilung unsrer Verhandlungen gebeten, und der haben wir eine Abschrift zugestanden. Uebrigens lieber Freund will ich Ihnen, wenn Sie es wollen, von dem wesentlichen unsrer Vorschläge, von denen sich aber manches natürlich nur auf die hiesige Localität bezieht, mittheilen was ich nur weiß. Denn von den externis gestehe ich Ihnen habe ich manches vergessen und müßte erst nachschlagen. Im einzelnen geschieht übrigens fortwährend manches, und das halte ich für jezt für den besten Weg. Jede wirklich unirte Gemeine ist ein Pfeiler, der nicht leicht wieder umzureißen ist, und auf diese wird hernach das Gewölbe aufgesezt.

Ist denn etwa Ihr Geburtstag gewesen, daß Wucherer Sie mit den beiden Bildern beschenkt hat? Das liebste dabei ist mir zu sehen, daß die kleine Frau mich ins Herz geschlossen hat. Solche Weiberherzen sind gar anmuthige kleine Wohnungen für unser einen. Möchte es ihr nur recht gut mit ihrer Gesundheit gehen. Uebrigens ist meine Frau mit dem Bilde gar nicht zufrieden, und viel besser mit einer Zeichnung, die seitdem die Alberthal von mir gemacht hat. Zu was für einer Fußreise bereiten Sie sich denn vor? Wenn die Kreissynode früh genug und die Provinzialsynode spät genug gehalten wird: so habe ich nicht üble Lust mit Reimer nach Salzburg zu gehen. Könnten Sie die Tour mitmachen, das wäre herrlich. Wir haben auch schon an Steffens und Raumer deshalb geschrieben, aber noch keiner Antwort erhalten. Reimer will voran nach Dresden, und wir finden uns in Herrnhut, wo eben der große Synodus der Brüdergemeine gehalten wird. Dann würden wir wol durch Böhmen und vielleicht durch Steyermark nach Salzburg gehen,

und dann über München und Nürnberg zurück. Reizt Sie das nicht?

Was macht Ihr Buch? Davon schreiben Sie ja kein Wort. Bei mir pausirt alles; die laufenden Geschäfte nehmen mich so hin, daß ich vergeblich von einer Woche zur andern gewartet habe an meine Apostelgeschichte zu kommen. — Die Bonner Universität läuft nun auch vom Stapel. Aber was sagen Sie zu Koreffs Erhebung? Ich fürchte der Gräuel ist noch vollständiger, und der Staatskanzler läßt ihn auch die geistlichen Sachen vortragen. Gott besser's. Leben Sie wohl und grüßen Sie alle Freunde herzlich.

Berlin, d. 19. Aug. 1818.

Um Sie gewiß erst von Ihrer Harzreise zurückkommen zu lassen, habe ich die Beantwortung Ihres Briefes aufgeschoben, und bin hernach ins Trödeln gekommen, so daß ich nun beinahe fürchte — da ich höre bei anderen Consistorien ist die Sache früher zur Sprache gekommen — Ihre Synode könnte gehalten sein, ohne daß Sie von unseren Principien der Union wegen unterrichtet sind. Ich eile nun, da mir die geschlossenen Collegia eine kurze Muße lassen, Ihnen das wesentliche zu melden. Unsre amtliche Erklärung, und also den Grundsaz daß es zur Vereinigung keiner dogmatischen Ausgleichung bedürfe voraussezend, haben wir zuerst die größte Freiheit der Gemeinen festgestellt und erklärt, daß nicht eher an eine wirkliche Union verschiedener Gemeinen gedacht werden könne, bis jede für sich ganz freiwillig den neuen Ritus angenommen habe, wenigstens so daß nur Einzelne zurückbleiben, die man als Ausnahme behandeln könne. Dann sollten an Simultankirchen die beiden Ministerien und Presbyterien zusammentreten, und sich nach ihrer Anciennität einrangiren, wobei nur zu bemerken sei, daß kein reformirter könne als Diakonus angesehen werden, da sie alle Pastoren sind. Wo aber rein reformirte und lutherische Gemeinen sind, müßten sie entweder, wie das in vielen kleinen Städten angehen würde, in Eine zusammengeschmol-

zen werden, welches durch eine eigne Commission zu bewirken sei, oder es müsse eine neue Parochialeintheilung gemacht werden, und die reformirte Kirche eine dem Stande ihrer Kirchenbücher angemessene Parochie erhalten, welches für die andre dadurch ausgeglichen würde, daß ihnen nun die in ihren Parochien vorhandenen ehemaligen reformirten für die dem Parochialzwang unterworfenen Handlungen (bei uns nur Trauungen und Begräbnisse) verpflichtet würden. Es sollte dann aus allen in einer Provinz offiziell gebräuchlichen Agenden eine gemeinschaftliche gebildet werden mit Hinweglassung alles dessen was polemisch an den Confessionsunterschied erinnern könnte, und daraus dann jeder Geistliche Freiheit haben zu gebrauchen was er wolle. Von Katechismen sollten eben so vorläufig der kleine lutherische und der heringsche promiscue gebraucht werden können, nur daß der erste in den Antworten vom Sacrament eine kleine Abänderung erleiden müsse. Das lezte war ein harter Punkt, denn viele meinten man dürfe doch an Luthers Werk nicht rühren. Es ward aber eingewendet, er bliebe doch unverändert in Luthers Werken und in den Ausgaben der symbolischen Bücher, und so ging denn dies auch durch. Bei uns aber war der schlimmste Punkt der interimistische Zustand, der dadurch eingetreten ist, daß par ordre in allen Kirchen abwechselnd nach dem neuen Ritus communicirt wird, da denn viele, weil es nun einerlei sei, auch bei den reformirten Predigern communiciren, bei denen sie doch immer in die Kirche gingen. Da ward denn beschlossen, da der König daran Schuld sei, müsse er den Verlust des Beichtgeldes vom Act an ersezen, übrigens für Trauung und Begräbnisse sollten alle als der Parochialverbindung gehörig angesehen werden, in der sie vor dem Reformationsfeste standen. Was aber das Beichtgeld nach der Union betrifft: so fußt man darauf, daß seine Abschaffung und Ersezung schon früher beschlossen gewesen, gab aber zur Erleichterung der Sache zu bedenken, daß die Abschaffung doch da gar nicht nothwendig sei, wo es nichts zu uniren gebe, wodurch denn die ungeheure Summe gar sehr gemäßigt wird. — Dies sind die Hauptpunkte auf die ich mich besinne. In dem allgemeinen Ausschreiben zur zweiten Sizung

ist bei uns den Synoden ausdrücklich zur Pflicht gemacht, die Unionssache für die Provinzialsynoden vorzubereiten; also wird sie bei Ihnen gewiß auch vorkommen, und es wird alles darauf ankommen die Lutheraner zu überzeugen, daß es mit ihrem Verlust nicht so arg werden wird als sie befürchten. (Etwas sehr wesentliches könnten auch die der Union günstigen Gemeineglieder thun, wenn sie anfingen bei der Beichte nur den wirklichen Beichtgroschen zu entrichten, und ihre freien Gaben an andre Gelegenheiten z. B. den Jahreswechsel zu knüpfen. Dann würde bei dem Ministerio die Furcht vor der Union sehr bald verschwinden). Sie haben dort übrigens eine schöne Geschichte gemacht mit den Professoren. Wegscheider hat mit mir darüber correspondirt, und ich habe am Ende Hanstein gebeten, dem Wegnitz doch den Kopf zurechtzusezen, und das soll er hoffentlich recht gut leisten. Macht ihnen nur recht begreiflich, daß wenn Ihr bei Euch den neuen Ritus einführt, was sie Euch doch nicht wehren können, sie dann noch viel mehr riskiren, daß viele zu Euch übergehen, ohne daß sie irgend eine Entschädigung dafür fordern könnten. Ich glaube daß Ihr durch diese Maaßregel, wenn Ihr unter Euch einig seid, alles durchsezen könnt. Gestern ist unsre erste Synodalversammlung gewesen, in welcher aber nur eine von mir entworfene Ordnung des Verfahrens debattirt und fast einstimmig und vollständig angenommen wurde. Nun wird es an die Kirchenordnung gehen. Ich habe übrigens ein gutes Beispiel geben wollen, und einen Antrag bekannt gemacht, den ich hernach zur Berathung bringen wollte, nämlich daß ein eignes Formular bei der Taufe unehelicher Kinder möge entworfen und eingeführt werden, in welchem auf ihre besondre Lage Rücksicht genommen werde. Schon beim Ablesen erhoben sich einige alte Stimmen, das ginge nicht, die Juristen würden es nicht erlauben. Denen will ich dann gut nach Hause leuchten, wenn die Sache selbst zur Sprache kommt. Ich wünschte nur derselbe Antrag würde von mehreren Seiten gemacht; er ist das natürlichste Stückchen Kirchenzucht, womit man anfangen könnte. Theilen Sie meine Ueberzeugung: so wollte ich Sie gesellten sich mir zu. Kommt die Sache hernach von mehreren Provin-

zialsynoden an das Ministerium: so muß sie doch Eindruck machen. Unsre neue Ordnung zweckt nun auch dahin ab, daß mehr regelmäßig gesprochen werden soll als in der vorigen Sizung geschehen ist; die Leute haben die Nothwendigkeit davon so sehr eingesehen, daß sie es selbst strenger gefaßt haben als ich es vorgeschlagen hatte. Dadurch hoffe ich werden die tüchtigen ein großes Uebergewicht bekommen. Meine Collegia habe ich am Freitag geschlossen, und zulezt noch hintereinander $^{9}/_{4}$ Stunden Psychologie und $^{6}/_{4}$ Stunden Exegese gelesen. Sie sehen daraus, daß die Brust noch gut ist. An demselben Vormittag hatte ich hernach noch Katechisation und Nachmittag eine Conferenz. Am Ende der künftigen Woche denke ich zu reisen, und werde mich freuen, wenn ich vorher noch etwas von Ihnen höre. Von Herzen viele Grüße an die liebe Frau.

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 31. Dec. 1818.

Wie erfreulich kamen mir, mein theurer Freund, nach so langer Zeit die dennoch gleich erkannten Züge Deiner Hand! Und noch erfreulicher kam mir Deine Frage nach der ewigen Jugend entgegen. Denn ich gestehe Dir unverholen, dies beharrliche Zurückziehen von Deinen deutschen Freunden, da es nicht mich allein traf, sondern Gräfin Voß es eben so bedauerte, und ich überall wo ich nach Briefen von Dir fragte nur Nein zur Antwort erhielt, erregte mir eine wehmüthige Besorgniß als habe auf irgend eine Weise die Frische Deines Gemüths der Zeit unterlegen. Nun freue ich mich zwiefach daß Du nach der Jugend des Geistes nicht als nach einem verlorenen Schaze fragst, und daß ich Gott sei Dank mit eben so gutem Gewissen antworten kann. Wieviel jünger ich an Jahren bin, weiß ich nicht genau; ich habe vor wenig Wochen auf eine recht fröhlich festliche Weise mein fünfzigstes Jahr vollendet, und ich kann rühmen daß ich weder meine geistige Productivität noch meine Empfänglichkeit geschwächt fühle. Das erste mußt Du mir leider aufs Wort glauben, da ich seit mehreren Jahren mit nichts bedeutendem öffent-

lich aufgetreten bin. Aber das Hervorbringen liegt in den Vorlesungen. Noch in den lezten Jahren habe ich eine Politik eine Dialektik eine Psychologie nach meiner eignen Weise vorgetragen, von denen ich hoffe wenn sie auf dem Papier ständen sollten sie sich Deines Beifalls erfreuen; und im nächsten Jahre denke ich an die Aesthetik zu gehn. Freilich hat aber auch das Leben unter der Jugend und für die Jugend eine besondere erheiternde Kraft; und wenn wir uns gleich stellen können an innerer Jugend: so habe ich vor Dir offenbar den Vorrang, da das Leben am Hofe und wie Du ja schreibst in einer nicht unmittelbar ansprechenden Umgebung die eigne Kraft eher aufreibt als unterstüzt. Und dabei habe ich noch Frau und Kinder vor Dir voraus. Zwei habe ich erheirathet und dreie gezeugt, und das wächst frisch und lustig um mich herum. Es gehört wol wenig dazu, unter so günstigen Umständen das verstocken und versteinern fern von sich zu halten. Was unsere so oft besprochenen allgemeinen Ansichten betrifft, so bin ich mir eben nicht bedeutender Veränderungen bewußt, und sehen wir auf den innersten Grund so ist er gewiß noch ganz derselbe. Eine Dogmatik, die ich mich endlich überwunden habe zu schreiben, weil ich glaube daß es Noth thut, über deren Ausarbeitung aber das künftige Jahr leicht noch hingehen möchte, wird Dir zeigen daß ich seit den Reden über die Religion noch ganz derselbe bin, und in diesen hast Du ja doch auch den Alten wieder erkannt. Dasselbe geistige Verständniß des Christenthums in derselben Eintracht mit der Speculation und eben so von aller Unterwerfung unter den Buchstaben befreit soll hier, aber in der strengsten Schulgerechtigkeit, auftreten. Sonst ist freilich in unserer deutschen Welt in dieser Hinsicht ein wunderliches Wesen; nachdem die Leute sich so lange von der flachen Aufklärung haben gängeln lassen, werden sie nun theils katholisch, theils geben sie sich in die buchstäblichste Orthodoxie hinein, theils werden sie wunderliche Frömmler. Man muß es nun der närrischen Welt lassen, daß sie aus einem Extrem in das andere übergeht; allmählig findet sie sich doch wieder zurecht. Daß allemal Einige dabei untergehn ist nicht zu vermeiden; man muß das ansehn wie eine andre Epidemie. Aus

mir wissen sie aber immer noch nicht was sie machen sollen, bald bin ich ein Atheist, bald ein Herrnhuter. Ich hätte mir deshalb eher des Himmels Einfall versehen als daß mich die hiesige Geistlichkeit zum Synodalpräses ernennen würde, — was auch in diesem lezten Jahr meine Zeit sehr zerstückelt hat. Doch wie ich hoffe nicht auf eine ganz unfruchtbare Weise. Meine kleinen theologischen Productionen sind wol nicht über die Ostsee gekommen? Ich wollte wenigstens daß Du die lezte etwas bedeutendere über das Evangelium des Lukas gesehen hättest. Es ist der Anfang, meine Ansicht über die Evangelien mitzutheilen, und ich wüßte gern Deine Meinung wenigstens über die Art von Kritik die da geübt ist. Meine Abhandlungen in der Akademie erhaltet Ihr für Eure Akademie. Es ist gut wenn man manchmal so etwas machen muß: und ich bin auf diesem Wege jezt in eine Reihe von Untersuchungen über den Aristoteles gerathen, die ich leider nur in sehr großen Zwischenräumen und sehr abgerissen verfolgen kann. Meine Stellung sowol in der Synode als in der Akademie bringt mich in mancherlei Berührungen mit der Regierung, und ich stehe in dem vollständigen Ruf, auf das gelindeste gesagt, eines Oppositionsmannes. Daß aber Viele es so weit treiben mich für einen Jakobiner auszuschreien gehört zu den lächerlichsten Mißverständnissen, da ich selbst in der wildesten Revolutionszeit immer ein Monarchist gewesen bin. Da es mich in meiner Wirksamkeit nicht stört, und mir nicht so leicht jemand etwas anhaben kann, übersehe ich dieses Geträtsch in der größten Ruhe. Du wirst auch aus meinen Abhandlungen sehen, daß ich mich in meinen politischen Grundzügen eben so wenig geändert habe, als in meinen religiösen. Du siehst ich bin Dir mit einer recht geschwäzigen Beichte vorangegangen, und fordere Dich nun zur baldigen Nachfolge auf. Wenn ich gleich leider schon von Frau von Helwig gehört habe, daß Du noch immer mit den alten körperlichen Uebeln zu kämpfen hast, so mußt Du doch bei Deinem ungeheuern Talent die Zeit zu benuzen, weshalb ich Dich noch täglich bewundere indem ich meine eigene Unfähigkeit schelte, in Deiner jezigen Muße die vortrefflichsten Sachen arbeiten können. Indeß

fürchte ich, da Du zu denen gehörst die alles vollenden, wie ich zu denen, die alles ungeleckt und ungefeilt in die Welt schicken, daß wir doch noch auf die Früchte dieser Muße werden warten müssen. Mache mich wenigstens einigermaßen zum Vertrauten was wir zu hoffen haben. Aber gieb auch, lieber Freund, die alte Tugend und Meisterschaft des Briefschreibens nicht auf. —

Von unsern alten Herrnhutischen Bekannten sind Baumeister und Staehlin auf dem Synodus heimgegangen. Doch das weißt Du wol schon. Den leztern hatte ich im vorigen Jahr auf einer Reise durch Thüringen besucht. Dies Jahr war ich etwas im südlichen Deutschland und habe zu meiner großen Freude des alten Jacobi Bekanntschaft gemacht, bei dem natürlich auch Deiner gedacht wurde. Es ist ein liebenswürdiger Greis, aber ihn über die zwischen uns obwaltenden Differenzen in's Klare zu sezen, hat mir in der flüchtigen Zeit nicht gelingen wollen.

Unveränderlich der Deinige.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 9. Januar 1819.

Ihre schöne Obstsendung, lieber Freund, hat mich ganz confus gemacht. Ich hatte mir vorgenommen Sie schriftlich um eine solche zu bitten, und Sie mit der Zahlung an Wucherer zu weisen, als dieser noch herkommen wollte. Daß ich das nicht gethan habe, weiß ich ziemlich bestimmt, ich glaube also nun, daß ich Sie schon mündlich darum gebeten habe, manchmal ist mir aber auch so als müßte es Ihr eigner schöner Einfall gewesen sein. Sezen Sie mich doch darüber aufs klare, und lassen Sie mich vorläufig Ihrer lieben Lotte für die treffliche Besorgung danken. Sie erhalten hiebei eine Predigt, welche mein Küster bei meiner Gemeine zum Neujahr überreicht. Ich hatte nicht viel Auswahl, sonst hätte ich wol eine bessere nehmen können. Zum Theil habe ich sie auch deshalb gewählt, weil solche Gelegenheitspredigten sonst gar nicht bekannt werden. Die besten die ich im Kriege gehalten sind leider untergegangen.

Meine Dogmatik ist nun angefangen zu schreiben an drei verschiednen Enden, Anfang der Einleitung, Anfang des ersten Theils und Anfang des zweiten. Ich fing nämlich erst Mitte Novembers an, damit mich mein Geburtstag in diesem großen Werk sollte begriffen finden; damals nun war ich im ersten Theil schon sehr vorgerückt, konnte meine Vorlesungen nicht mehr einholen, und ließ, als ich bald darauf den zweiten Theil anfing, den ersten liegen, um nur im zweiten gleichen Schritt zu halten, und das habe ich bis jezt gethan. Vom ersten Theil ist nur die Lehre von der Schöpfung nebst den Anhängen von Engeln und Teufel fertig; und die im Sommerhalbjahr gelesene Einleitung habe ich nebenher angefangen, aber es sind nur einige Paragraphen davon geschrieben. Indeß glaube ich, daß das fertige doch zehn bis zwölf Bogen schon beträgt, so daß ich unter dreißig Bogen wol nicht abkomme. Der Einfall kam mir in einer recht guten Stunde, und ich konnte ihm nicht widerstehen; auch fühle ich mich seitdem ganz besonders frisch und tüchtig und bin mit dem gefertigten ziemlich zufrieden. Die äußere Form ist ganz die gewöhnliche; und das macht sich wunderlich, daß die Hauptsachen fast immer nicht in den §§ stehen, sondern in den Erläuterungen; ich weiß es aber nicht zu ändern, und tröste mich über den Mißstand damit, daß doch nun die Leute ordentlich lesen müssen, denn der würde bald aufhören, der eine flüchtige Uebersicht nehmen und bloß die §§ lesen wollte. Citirt wird nicht viel, und hier manches für das durchschossene Exemplar aufgespart, das nach meinem Tode zum Grunde der zweiten Auflage dienen kann. Was ich aber citire, schreibe ich auch ganz hin; denn ich glaube so allein kann es von Nuzen sein. Wenn nichts bedeutendes dazwischenkommt: so hoffe ich nun mit Gottes Hülfe das Werk in diesem Jahre zu fertigen, und dann ist Ein großer Stein vom Herzen. So bin ich sowol in mein eignes als in das allgemeine neue Jahr mit frischem Muth und sehr fröhlich eingerückt. Die Studenten beschenkten mich an meinem Geburtstage mit einem schönen silbernen Pocal, der nun an jedem festlichen Tage rundgeht, und auch schon an jenem Abend selbst und am Sylvester seine Schuldigkeit gethan hat. Die ent-

fernten Freunde sind dann immer eine der hellest klingenden Gesundheiten.

Steffens ist jezt hier. Der arme Freund hat sich durch einige Unbesonnenheiten in seinen Caricaturen und seinem Turnziel fast unsern ganzen Kreis so aufsäßig gemacht, daß die Menschen ihn über alle Gebühr verkennen. Ich scheine der einzige zu sein, der sich in sein Wesen so ganz finden kann, daß kein Irrewerden mehr möglich ist, und darum habe ich ihm auch treulich beigestanden. Er hat mir viel schöne Grüße aufgetragen. Ich habe leider noch nicht dazu kommen können, seine Caricaturen zu lesen, sonst hätte ich ihn noch besser vertheidigen können.

Lassen Sie mich doch wissen, lieber Freund, was Dohlhoff von der Provinzialsynode berichtet, und wie sich das Ding, wovon ich noch gar keinen rechten Begriff habe, gemacht hat. Die unsrige soll nun erst im März sein. Ich muß wol eilen um noch zur rechten Zeit fortzukommen. Die schönsten Grüße an alle Freunde.

Berlin, d. 28. April 1819.

Ich kann Münchow nicht reisen lassen, ohne ihm da er durch Halle geht wenigstens einen Gruß an Sie mitzugeben, und da ich glaube Ihnen meine früheren Academica alle geschickt zu haben: so will ich die neuesterschienenen, ohnerachtet sie Sie an sich nicht besonders interessiren werden, beilegen, falls Münchow sie mitnehmen kann. Der wunderliche Mensch hat mir erst als er Abschied nahm gesagt, daß er verheirathet ist, und so habe ich seine Frau nicht mit Augen gesehen. Lassen Sie sie sich nicht auch so durch die Lappen gehen.

Die Steffens'schen Geschichten sind mir so fatal, daß ich lieber nichts darüber schreibe. Raumer wird Ihnen wol mündlich genug davon erzählen. Nun hat er durch seine gute Sache, die das gerade Gegentheil von dem enthält, was er öffentlich zu sagen uns hier versprach, alles noch viel krauser durch einander gerührt; und an dem vorläufigen gänzlichen Untergang des Turnwesens, aus dem

so viel schönes hätte werden können, ist er gewiß nicht wenig Schuld. Mir hat er jezt zuerst seit er hier war ein kurzes Brieflein geschrieben, worin aber nichts steht als daß ihm die alten Anknüpfungspunkte zwischen uns beiden verrückt seien.*) Der W., welchen seine Biographie gezeichnet, ist gewiß derselbe Major W., den man auch in Breslau allgemein als den Urheber seines aristokratischen Sparrens ansieht, und der ihn dahin gebracht hat, daß er nirgend lieber und fast nirgend sonst ist als bei dem abgeschmackten Prinzen B.**)

Daß es auf Ihrer Provinzialsynode ohngefähr so gehen würde, hatte ich mir schon gedacht, nur nicht ganz so arg, und Ihr verehrlicher Herr Tiemann hatte mir eine so milde Beschreibung gemacht, daß ich schon glaubte, ich habe mich ganz geirrt. Man hätte die Unionssache gar nicht schon überall hinbringen sollen, sondern nur da wo es sich von selbst gefunden hätte. Oder wenn auch dort: so sollte man die Provinzialsynode anders zugeschnitten haben, und es wäre wol in vieler Hinsicht besser gewesen, die Neupreußen vor der Hand noch ganz zu isoliren. Dem Quedlinburgischen Fritzsch, der ja sonst aufgeklärt genug ist, hätte ich diesen Starrsinn am wenigsten zugetraut. Unsre Provinzialsynode, zu der ich auch eingeladen bin, steht auf d. 4. Juni an, und ich hoffe, etwas besser soll es auf derselben hergehen. Das Ministerium hat das Präsidium constituirt aus Ribbeck, Hanstein und Marot; welcher aber von den lezteren beiden Assessor und welcher Scriba ist, das constirt nicht.

Bretschneiders Aphorismen habe ich erst vor nicht langer Zeit gelesen, und bin daran, für unsre neue theologische Zeitschrift eine Abhandlung Ueber die Lehre von der Erwählung großentheils in Bezug auf ihn zu schreiben, welche eine Art von Vorläufer für meine Dogmatik sein kann. Diese liegt seit einiger Zeit, und ich bin gerade an diesem Artikel stehen geblieben. Ob ich nun das ganze Werk diesen Sommer werde vollenden können, steht dahin. Die Aesthetik kostet Zeit, und leider hat mich das Unglück betroffen, mein

*) Der erste Brief der folgenden Briefreihe.
**) Steffens, VIII., 442 ff.

hermeneutisches Heft zu verlieren, so daß mir dies Colleg auch mehr Zeit kostet als ich rechnete. Die Gesangbuchscommission nimmt auch ihre Portion weg.

Wie übrigens es hier bei uns täglich bunter und verrückter wird, das sehen Sie wol aus der Ferne auch; doch haben wir hier mehr den unmittelbaren unerquicklichen Genuß davon. Man muß so still als möglich zusehen, denn das Talent mißzuverstehen ist so ins unendliche gesteigert, daß mit Reden gar nichts auszurichten steht. Nur darf man sich eben deshalb auch um so weniger geniren, und wo es mir Vergnügen macht, laß ich mein Zünglein nach Lust spazieren. Aber nun sagen Sie doch einmal ernstlich, wollen Sie denn durchaus gar niemals herkommen? Es ist zwar recht schön, wenn Sie fleißig über Ihrem Buche sizen (nur das finde ich ganz unzweckmäßig, daß Sie nicht eher mit dem Druck wollen anfangen lassen, bis Sie fertig sind); aber seine Freunde besuchen und die Hauptstadt einmal beriechen, ist auch schön, und ich dächte Sie machten in den langen Tagen einmal Anstalt.

Mit dieser Ermahnung und den herzlichsten Grüßen an Ihre Lotte will ich Sie denn auch für diesmal Gott befehlen, denn das Feuer brennt mir auf den Nägeln.

Steffens an Schleiermacher.*)

— Ich wollte Dir auch einen langen Brief schreiben, aber wo soll ich anfangen? Entweder die Verrücktheit der Zeit hätte wirklich auch zwischen uns eine störende Verwirrung gewälzt — wie soll ich sie abwehren? — Ich kenne sie weiß Gott nicht — Oder es ist nicht der Fall, so hat die anscheinende Verwirrung wenigstens den alten Anknüpfungspunkt verrückt, und es war ein eignes Schicksal, daß ich zweimal in Berlin war und beidemal, erst durch äußere

*) Zu diesen auf Steffens' Besuch in Berlin folgenden Briefen vergl. Briefwechsel mit Gaß 162—164, 169, 173, woraus sich, mit dem hier Folgenden zusammen genommen, das in der Biographie zu Ende Band VIII, Anfang IX zwar wahrhaft, doch etwas unbestimmt Erzählte näher bestimmen läßt.

dann durch innere Zerstreuung, fast mehr von Dir entfernt ward, als Dir nahe gebracht. — Aber welch eine Masse von Unsinn hat sich aufgethan! Klarer, unerreichbarer Friedrich Nicolai, du Virtuos des Verständnisses, möchtest du wieder aufleben, um nur in's Unverstandne Ordnung zu bringen. Ich halte mir den Kopf zusammen und weiß oft nicht wo ich bin. Und ein edler Jüngling sollte als Opfer dieser grauenhaften Bestialität, dieser furchtbaren Dummheit fallen. Gott erleuchte die Schwachen an Verstand, bessere die Schlechten. Aber erlaube, herrlicher Freund, nicht, daß ein Gespenst einer thörichten unverständigen Zeit sich zwischen uns dränge. Dein Steffens.

(Bemerkung Schleiermacher's). Beantwortet mit dem vom 8. Mai zusammen.

Breslau, d. 8. Mai 1819.

— Ich möchte auch jetzt Dir etwas sagen, doch was? Ich frage mich immer selbst, in der That mit großem Ernst, der mir doch manchmal komisch vorkommt: aber was hat man denn mit Dir gewollt und welche Hoffnungen hast Du erregt, die jetzt vernichtet sind? Warum dieser Lermen? Da kommt es mir denn wirklich vor als röche ich etwas — von Hören und Sehen ist bei der ganzen ekelhaften Sache nicht die Rede — Sieh lieber Schleiermacher; daß Du nun mit Deiner heiteren, klaren, vornehmen Nase einen solchen Gestank dulden kannst, daß Du nur einen Augenblick meinst, man müsse die Albernheit dulden, damit sie die Erbärmlichkeit vernichte, und das blos deßwegen weil sie den guten Willen hat, alles so dumm zu machen, wie sie es vermag — Lieber herrlicher Freund! Du dem ich glaubte so ganz anzugehören, ich muß Dir sagen, daß ich es nicht begreife. Wirst Du böse darüber, desto besser — habe ich Unrecht, um desto besser und ich will Abbitte thun mit dem Jubel des glücklichen Triumphes. Grüß Deine Henriette. Dein Freund Steffens.

(Bemerkung Schleiermacher's). Beantwortet den zweiten Juni. — Von diesem Brief spricht Schleiermacher an Gaß 173; ihn beantwortet der folgende.

Breslau, d. 27. Juni 1819.

Lieber Schleiermacher! Obgleich Dein letzter Brief sehr streng und hart ausgefallen ist, muß ich dennoch bekennen, daß er mir gewissermaßen willkommen war, weil ich recht sehr liebe, daß man sich völlig rein und unumwunden ausspricht, den Streitpunkt schonungslos in's Auge faßt oder hinstellt: wie mir scheint, das einzige Mittel, um sich zu verständigen. Ich habe mich durch die kurzen Zeilen, die ich Dir schrieb, wie die Studenten es nennen in Avantage gesetzt, einen unbestimmten und keineswegs deutlichen Streit in einen bestimmten verwandelt und bin wenigstens nicht mehr in der Lage, daß ich keinen Anknüpfungspunkt finden kann. Du hast mir einen solchen verschafft und ich ergreife ihn mit Freuden. Unter allen Vorwürfen, die Dein Brief in reichem Maße enthält, hat mich keiner mehr befremdet, als daß ich gegen meine alten Freunde auf eine unnatürliche Weise verstummte. Etwas das wirklich mit meiner Gesinnung und Natur so wenig übereinstimmt, daß es vor Allem ein unnatürliches Verhältniß voraussetzt. Aber, um Gottes willen, wer hat Dir diese Nachricht gebracht? Unzählige Male habe ich mich diesen Freunden, von denen ich doch nicht lassen kann, gestellt, ihre Vorwürfe gehört, ja unverdiente Demüthigung mit einer Geduld ertragen, die nur aus der Tiefe meiner Zuneigung mir selber erklärbar ist. Wie oft habe ich gesagt, daß ich bereit bin mich immer von Neuem zu stellen, wie oft versucht, und immer von Neuem, den Punkt zu bezeichnen, von welchem aus wir uns verständigen könnten? Hundertmal abgewiesen, erschien ich wieder, bis man mir den Rücken wies und dies ist so allgemein bekannt, und die Freunde, die sich von mir getrennt haben, wissen das so genau, daß ein Vorwurf wie der genannte sich nur aus einer Verblendung erklären läßt, die alle Begriffe übersteigt. Daher stelle ich mich auch Dir und will mich verantworten, wie ich bereit bin mich einem Jeden zu stellen der mich auffordert. —

Ich habe von jeher es gehaßt, wenn die Menschen in allgemeinen Angelegenheiten des Geschlechts, mögen es wissenschaftliche oder gesellige seyn, sich durch Rede oder Schrift einer blinden Willkühr

überließen und hie und da, über dieses oder jenes, Meinungen, wie sie die Zeit darbot, huldigten und verbreiteten. Das einzige sichere Mittel schien mir die nach innen unendliche Grenze einer eigenthümlichen Natur, die, in sich selber sich besinnend, sich ihrer Art nach zu entwickeln suchte. Was ich an anderen haßte, dem suchte ich selbst zu entgehen und habe nie gesprochen oder geschrieben, ohne die Gewißheit zu haben, daß alles zusammenhing und seine Bedeutung erhielt aus einem inneren Leben, dessen naturgemäße und in sich begründete Entwicklung eine jede Aeußerung zur lebendigen That steigerte. Ich nenne eine solche Entwicklung die innere lebendige Wahrheit des Daseins, und meine heiligste Religion ist die feste Zuversicht, daß diese Wahrheit in ihrer bestimmten Form zugleich die allgemeine des Geschlechts ist, daß die eigenthümliche Natur, rein auf ihrem Punkt festgehalten, eine jede andere bestätigt und erlöst, daß eine jede solche Aeußerung Freiheit ist und Liebe. Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. Die wahre Liebe ist Affirmation auf jedem Punkt, rein allgemein und persönlich zugleich. Ich nenne eine solche reine Persönlichkeit eine einfache Natur im Gegensatz gegen alle diejenigen, deren über alle Zeit hinausliegender Kern und Grundlage des Daseins von den Erzeugnissen der Zeit und ihren verwirrenden Begriffen zugedeckt und zurückgedrängt ist, wodurch ein unstätes, in sich verworrenes Streben entsteht, welches aller Klarheit und Sicherheit entbehrt. Selbst in der Natur finden wir eine doppelte Production, eine welche die einfachen Stoffe hervorbringt, die die Unendlichkeit außer sich haben — in dem chemischen Proceß, und eine höhere, die organische Produktion, die Ernährung, ein Proceß, welcher die allermeiste unendliche Einfachheit der zeugenden Natur enthalten will und in der Persönlichkeit aufblüht. Bei dieser kann der größere und geringere Umkreis der erscheinenden Wirksamkeit keineswegs den Werth bestimmen, sondern lediglich die innere Wahrheit einer in sich klaren Natur. Zusammengesetzte Naturen nenne ich solche, die man als bloße Erzeugnisse herrschender Ansichten betrachten muß, und der eigentliche Sinn aller meiner Betrachtungen geht dahin, zu zeigen, wie ein leitender gött-

licher Ruf an unsre Zeit ergangen ist, jene höhere organische Produktion des eigenthümlichen Lebens, der inneren Ernährung an die Stelle des tödtenden chemischen Processes zu setzen, der sich durch die Verstandesproduktion der Begriffe kund thut. — Wie ich nun, indem ich mein ganzes Leben, als Naturforscher und als Mensch überhaupt, einem solchen Streben widme, dahin gerathen könnte, den Sinn für einfache Natur, den ich auf alle Weise, ja allein, möchte ich sagen, achte, abzustumpfen, ist mir durchaus unbegreiflich. Vielmehr möchte ich behaupten, daß ich den heiligen Werth der Einfachheit bestimmter ausgesprochen habe als die meisten, wie es Dir klar sein würde, wenn Du es der Mühe werth gefunden hättest, meine verschrieenen Carrikaturen zu lesen. —

Ich bin mir völlig bewußt, daß ich bei allem, was ich sprach und schrieb, einen innren Trieb rein und rücksichtslos verfolgte. Um sicher zu sein in dieser Rücksicht, habe ich niemals fremde Probleme gelöst, sondern immer nur eigne, habe sie nie getrennt, sondern immer in dem großen innigen Zusammenhang des Ganzen betrachtet. Ich hielt mich überzeugt, daß was so als gesetzmäßige Entwicklung des eignen Daseins hervortrat, etwas allgemein Menschliches haben müßte und handelte zuversichtlich in dieser Ueberzeugung. So suchte ich dasjenige, was mir das Heiligste in der Welt war, rein und unabhängig von allem Zufälligen der Erscheinung zu erhalten, gewiß daß, was mir in der inneren Betrachtung als das Beruhigende und Ordnende erschien, auch für die Verwirrung der Begebenheiten und die Verwirrung der Gedanken etwas Beruhigendes enthalten müßte. Ich bin nicht gleichgültig dabei, wenn dieses, was mir das Heiligste ist, von Allen verkannt wird, dann am Wenigsten, wenn eine schöne Hoffnung uns bleibend entgegentrat und in der Verwirrung der Zeit verstummte. Wie schön war die Zeit, die wir gemeinschaftlich in Halle verlebten! Das Höchste soll man tief ergreifen, daß es nicht ein Gemeingut der Flachen wird, je enger es sich zusammendrängt in der Seele, desto gewisser wird es ein Gemeingut im tiefsten Sinne. Ich kann den Schmerz nicht überwältigen, der sich dicht andrängt an die Lust der klaren Einsicht, denn die Unklarheit

im Leben ist keine mir fremde, das Schicksal des Geschlechts ist mein eignes und seit es mir gelang, die erscheinenden Schranken zwischen dem Aeußeren und Inneren zu durchbrechen, muß ich, voll Wehmuth und innerem Schmerz, das Schicksal des Volks, die Sünde der Zeit tragen als eine innere und die Betrachtung der Geschichte gönnt uns die reine Freude nie, die aus der Betrachtung der Natur entspringt.

Du scheinst mir einen Vorwurf machen zu wollen, als wenn ich glaubte, daß man über alles schreiben solle. Nein, lieber Freund! das aber gewiß, daß was uns in großem innerem Zusammenhang klar geworden, dem Geschlecht gehört. Du scheinst in Deinem Brief einen Unterschied zwischen Schrift und That anzunehmen, den Du zum Glück für die Wissenschaft nicht allein, sondern auch für die religiöse Gesinnung durch eigene Schriften vernichtet hast. Was wäre That in der Welt, wenn Dein segensreicher Einfluß als Lehrer, Schriftsteller und Prediger nicht That genannt werden sollte. Auch erinnre ich mich sehr wohl, daß Du mir eben in Berlin vorwarfst, daß ich vergessen zu haben schiene, daß meine Schrift über das Turnen eine That wäre, die mit aller der Umsicht und Erwägung ausgeführt werden müßte, die man überhaupt von einer That fordern könne. Hierbei muß ich nun noch bemerken, daß ein anderer Vorwurf, den Du mir machst, als wenn ich in der guten Sache Dich hätte widerlegen wollen, indem ich Dich völlig mißverstanden hätte, Dich gar nicht trifft. Denn ich weiß keine Stelle in dieser kleinen Schrift, die auf irgend eine Weise gegen Dich gerichtet wäre, wie ich überhaupt aus der Verwirrung, mit welcher tausend Einwürfe auf mich losstürmten, die einzelnen nur mit Mühe herauszuheben vermag.

Ich bin indessen ganz damit zufrieden, daß man meine Schriften als Thaten ansieht, die aus einem Leben, nicht aus einem bloßen Denken entspringen und lebendig eingreifen in die bewegte Welt. Die Umsicht und Erwägung, die eine solche That erfordert, werde ich nun redlich, wie ich es meyne, darstellen. Das erste also ist die reine, aus innerer rücksichtsloser Betrachtung entspringende Entstehung.

Eine solche ist nichts bloß Menschliches und es ist nicht Hochmuth, vielmehr Demuth dieses zu erkennen. Was auf solche Weise sich in der betrachtenden Seele erzeugt, ist schon eine geschichtliche That und dem Betrachtenden ist die Kunde gegeben, sie mitzutheilen. Ja höchst gefährlich ist die Reflexion, die über die Folgen grübelt. Ein ganzes Volk ist seinem Wesen nach in einem jeden redlichen Bürger ganz, seine Zweifel und Sorgen soll er theilen, keinen Schaden zudecken. Ungehemmte fröhliche Entwicklung einer jeden geistig gesunden Eigenthümlichkeit ist das Wesen des Staats.

Ich betrachte den vorliegenden Fall. Nichts ist tödtender und zerstörender in unseren Tagen, als jene reflectirenden Theorien, die die tiefen Wurzeln des Naturlebens ausreißen, weil Stürme den Gipfel entblättern, und mit plumper Hand an den zartesten verborgensten Fasern bessern wollen. Aufschreyen möchte ich, wenn ich das thörichte Unternehmen sehe, und das Herz blutet mir, wenn die Gestalten der Vorzeit unter dem schneidenden Messer zucken. In der Arzneikunde wollen sie die Gesundheit, in der Erziehung die Gesinnung und den Menschen, in der Politik den Staat erst von außen hinein ausbessern und dann aufbauen. Und wenn immer ein Ungeheuer, aus diesen drei Albernheiten zusammengesetzt, aus der völligen Abstumpfung alles Sinnes für einfache Natur erzeugt, sich über die unschuldige Kindheit ergießt, dann schließe ich, die Gefahr erkennend, mich an die stillen Keime des tiefer begründeten Lebens in der Zeit um zu retten was zu retten ist und fühle mich berufen dazu, wie die Mutter, die den ertrinkenden Säugling aus dem Wasser rettet, und frage weder Feind noch Freund. —

Ihr behauptet, das Ungeheuer sei gar nicht da. Ich beschäftige mich jetzt mit der Freimaurerei und da kommen die Freimaurer und versichern mich, daß es gar keine Freimaurerei gebe und suchen es zu beweisen. Ich muß gestehn das Ding hat einen Schein. Es ist möglich, daß in Berlin, wo hundert Thorheiten miteinander ringen, die genannte sich nicht so bemerkbar gemacht hat, obgleich sie eben da entstand — nun desto besser, daß ich in die Lage versetzt ward, sie in ihrer freieren Ausbildung wahrzunehmen. Aber gesetzt,

die völlige Ausbildung der Krankheit hätte den Gipfel nicht erreicht, den ich erkannt zu haben meine, und ich wahrlich nicht allein: so ist hier ja nicht davon die Rede, sondern von den Symptomen und von ihrer tiefen Bedeutung, als eines Grundirrthums, der sich aus Richtungen der Zeit erzeugt hat und einen gefährlichen Vereinigungspunkt sucht oder gefunden hat — das ist völlig einerlei. Mein Kampf war völlig rein, es kann keiner irgend einen Reiz von außen nachweisen, der nicht organisch von der innersten Tiefe meiner Ansicht aus auf gesunde Weise assimilirend gewirkt hätte.

Nun traten meine Freunde mir entgegen. Ich war bei mir sicher, daß noch nie ein Bürger im Staate die Freiheit mehr schätzte als ich, nicht den Götzen des Begriffs, sondern die wahre Freiheit, die in dem nie abgestumpften Sinn für einfache Natur ihre einzige Quelle erkennt. Da trat zuerst Raumer hervor, ein braver, redlich suchender Mensch, aber verdammt zum ewigen Suchen. Die Uebrigen nenne ich nicht. Sie wollten meinen Ruf brauchen, sie schonten mich aus Rücksichten und lobten selbst meinen Streit, um mich zu gewinnen. Sie schimpfen jetzt ihrer Natur gemäß; das kümmert mich wenig. Aber Merkel und Gaß die zusammengehören muß ich noch nennen. Eine fremde Erbärmlichkeit gab dem Ganzen einen gehässigen Anstrich. Ich ward nach Berlin berufen, um zu denunciren. Ich weiß wohl, ich hätte meinen Abschied nehmen sollen, hätte mit Frau und Kind in's Elend gehen sollen. Daß ich es nicht that, machte mich schwach — ich bin völlig stark oder völlig schwach. Ich mußte büßen für eine Unordnung des Lebens, die meine wahre Sünde ist.*) Und dennoch, ich hätte wohl den Muth gehabt, das Aeußerste zu wagen. Aber bald entdeckte ich, daß das Geschrey, als hätte ich denunciren wollen, keineswegs von der Polizey, mag sie so schlecht seyn wie sie will, herrührte, sondern von dem in Wuth gesetzten fanatischen Haufen. Was mir damals sehr wahrscheinlich war, weiß ich jetzt mit völliger Gewißheit. Ihm ein Opfer zu bringen war ich nicht verpflichtet.

*) Ueber diesen verhängnißvollen Punkt in Steffens' Leben ist die vorliegende Stelle zu vergleichen mit „was ich erlebte" IX. 32. ff.

Hier traten andre Freunde hervor. Ein heller Haufen. Wie unwürdig sie mich behandelten, wie sie das tief verletzte Gefühl mißbrauchten, weißt Du. Der gute Reimer, dann das Eichhörnchen; wahrlich ein fliegendes, ich habe die Emsigkeit, mit der er den Stamm der Zeit auf und niederläuft, stets beweglich die Rinde benagt, wohl bewundert, aber leider die Blüthe hat er niemals erreicht, die schwebt in dem sonnenhellen Aether, auf dem leichten Zweig, für seine Körperlichkeit zu hoch und zu zart. —

Ich komme zu dem Hauptpunkt. Ich habe, sagst Du, die Erbärmlichkeit zu Hülfe gerufen. Wo? zeige mir eine Stelle, die sie nicht abweist. So hat Luther die Fürsten veranlaßt, die Kirchengeräthe zu plündern, was sie auch redlich thaten, hat den dreißigjährigen Krieg, Jammer und Elend und eine Erschlaffung, wenigstens äußerlich, des Geschlechts für Jahrhunderte hervorgerufen — und dennoch den Segen verdient.

Aber wer hat die Erbärmlichkeit bewaffnet? Die Fanatiker, diese allein. Wäre irgend einer hervorgetreten, der mir Gerechtigkeit widerfahren ließe, der redlich wie ich, die Sache mit Wärme aber mit Würde behandelt hätte, der beschränkt hätte, was in meinen Behauptungen vielleicht zu weit ging: müßte die Sache, wäre sie eine gute, nicht siegreich hervortreten? War nicht Zeit genug, ehe von der unschlüssigen Regierung irgend etwas geschah? Bis wir eine Repräsentation haben, sind die Schriftsteller die Repräsentanten und danken wir Gott, daß diese nicht gehemmt sind, außer wo sie sich, die unsinnigen, die fast nie wissen was sie wollen, selber hemmen. Das Verheimlichen eines klaren, ja eines geahndeten Schadens ist die größte Thorheit.

Es giebt andere, auch vorzügliche Männer, die da meinen, ich hätte mich mit dem Volk nicht gemein machen sollen. Diese freilich kenne ich ganz und gar nicht, von ihrer Vornehmheit ist in meiner Seele keine Spur. Sie möchten mich als einen Don Quixote darstellen. Nun, bei meiner Seele, die Staubwolke, der ich entgegenging, entstand wenigstens nicht aus einer Schafherde, das zeigen ihre Angriffe.

Eine Masse von Lügen, Betrug, Verläumdung, Nichtswürdigkeit jeder Art ist gegen mich hervorgetreten, nicht ein einziges treffendes Wort habe ich vernommen, und das Schlimmste ist, meine Freunde, die einfachen Naturen, haben sich so ganz in den Haufen der Schimpfenden verloren, es so wenig der Mühe werth gehalten, sich von diesen mir gegenüber zu sondern, daß ich mit dem redlichsten Willen nicht im Stande bin zu sagen, wo die absolute Nichtswürdigkeit aufhört und wo die verblendete Freundschaft anfängt. Was soll ich nun thun? Wer hat mich belehren auch nur wollen? Eine Lehre nemlich, wie ich verlange, derb, die mich trifft, ist nirgends hervorgetreten. Soll ich feigherzig einen Kampf aufheben, den ich besonnen beschloß und ritterlich auszukämpfen gedenke, weil meine Freunde sich unter den Pöbel mischten? Und wo ist die Quelle dieser Wuth? Entsprungen ist sie aus jenem Mittelpunkt der Erziehung, dessen Zerstörung Du und viele brave Eltern bedauerst. *)

Was nun Dein Verhältniß zu mir in dieser Sache betrifft, so will ich, wie in Allem, ganz offenherzig sein. Du hast Dich nicht von mir, wie das alberne Volk, getrennt, was ich erkenne, aber Du hast mich nicht vertheidigt oder widerlegt. Auch eine Widerlegung wäre eine Vertheidigung. Und warum? Du hattest eben keine Zeit meine Bücher zu lesen. Ich verlange nicht, daß Du in's Wasser springen sollst, jedesmal wenn ich schwimme, aber wenn ich in Begriff bin zu ertrinken erwarte ich es von Deiner Freundschaft. Ja so blind war ich, daß ich bisher glaubte, daß die rücksichtslose Offenherzigkeit, die sich selbst nichts vorgaukelt, aber auch nicht duldet, daß das Geschlecht sich selber was vorlügt, eben das war, was Du an mir vorzüglich schätzest. Daß ich nun befürchtete, daß diese Passivität uns entfernen könne, auch innerlich, war natürlich; daß ich diese Furcht äußerte, mußt Du meiner freundschaftlichen Anhänglichkeit zu Gute halten; daß sie nicht ungegründet war, beweist leider Dein Brief. Daß ich glaubte, daß Du die Albernheit, die sich

*) Das Turnen. Aus Schleiermacher's Leben II, 357, Steffens, was ich erlebte. VIII. 436. ff., vergl. diesen Briefw. S. 245. 6.

an Dich anschließt, mehr wie billig duldetest, ist wahr. Ich glaube erstens keineswegs, daß sie immer in der Welt erbärmlich ist, sie hat leider oft eine zerstörende Kraft gezeigt, obgleich was sie selber erzeugt freilich nur Erbärmlichkeit wird. Ich möchte daher, bei meiner Theilnahme an dem Leben die Zeit, zweitens keineswegs der Albernheit überlassen, die Erbärmlichkeit zu besiegen, denn dadurch entsteht eine neue Erbärmlichkeit, und ich habe drittens den Glauben, daß etwas Höheres und Besseres sich über beide, wenn auch nicht vernichtend, was freilich unmöglich ist, doch zurückdrängend, siegreich erheben kann, wenn nur die Besseren es wagen sich gemein zu machen: die wahre Popularität im höheren Sinn.

Schließlich noch dieses. Ich weiß recht gut, daß die Erbärmlichkeit sich an mich andrängt. Ich gebe Dir mein heiliges Wort, daß ich sie mir vom Leibe halten will. Auch habe ich schon manches abzuweisen Gelegenheit gefunden und Vertreter, die, wie ich, rein sind und bleiben werden. Ich werde daher gar keine Piecen mehr schreiben. Ich bedaure es gethan zu haben. Was ging mich Kotzebue's Ermordung an? Mögen sie klatschen pro und contra. Wer mit mir zu thun haben will, soll das Ganze mühsam ergreifen oder gar nicht. Auch fühle ich mich unmittelbar in diesem am reinsten und stärksten. Sollten diese Zeilen zur wechselseitigen Verständigung beitragen, desto besser für uns beide. Nur dieses — Schriften fordere ich von Dir gar nicht, nur bestimmtes Urtheil. Steffens.*)

Schleiermacher an Lücke.

Berlin, d. 17. Juli (1819).

Ein ausführlicher Brief meiner Frau an meine Schwester der aber wahrscheinlich später als dieser ankommt erzählt von den hiesigen Geschichten. Beim Abgang desselben wußten wir schon daß

*) Mit dieser Briefreihe schließt eines von Schleiermacher's intimsten freundschaftlichen Verhältnissen ab; denn nach dieser findet sich von Steffens nur noch ein flüchtiger Zettel in der großen Sammlung seiner Briefe im Schleiermacher'schen Nachlaß.

Kampz erzählt, Arndt sei und zwar am zwölften arretirt. Seitdem hat sich das Gerücht verbreitet, Arndt sei schon heimlich hier eingebracht. Dies nun wäre gräulich, und vorzüglich deshalb wende ich mich an Sie, da Nanny vielleicht nicht in der Lage ist mit Sicherheit schreiben zu können, mit der Bitte mir doch baldigst eine authentische Nachricht von dem was sich zugetragen zukommen zu lassen, und ja nicht zu glauben daß wir hier alles wissen. Hat man sich irgend Atrocitäten erlaubt, so sollte doch die Universität die Sache zu der ihrigen machen. Ueberhaupt, möchte auch weit mehr daran sein als ich glauben kann, so sollte man doch die Gelegenheit wahrnehmen um von allen Seiten auf gesetzliche Bestimmungen gegen die ungeheure Polizeigewalt und auf bestimmte und gänzliche Unterordnung derselben unter die Justiz zu dringen. Hier fängt sich an einiges der Art zu regen und besonders hat auf eine von Reimers Consulenten eingegangene Bittschrift das Staatsministerium angefangen sich in die Sache zu mischen und auf die baldigste Verweisung derselben an die ordentlichen Gerichte anzutragen. Die Anregungen zu dem ganzen Verfahren sollen nach Einigen aus Oestreich nach Anderen aus Rußland gekommen sein und das lezte ist das wahrscheinlichste. Das ärgste was übrigens von hier gefundenem verlautbart sind noch Unvorsichtigkeiten und Tollheiten mit dem Munde, die vor Gericht keineswegs auf Conspiration oder Mordanschläge können gedeutet werden. Bei Reimer ist nun die Entsiegelung angekündigt worden die wohl Montag vor sich gehen wird; sie hat nun außer ihrem Consulenten auch noch ihren Bruder hier und da wird wol alles in der gehörigen Form vor sich gehen müssen. Seit gestern wo meiner Frauen Brief abging ist übrigens hier nichts anderes geschehn als daß noch ein paar Studenten arretirt worden sind deren Briefe schon früher genommen waren. Jahns gräuliche Fortschleppung vom Krankenbette seines Kindes kennen Sie aus den Zeitungen. Die auswärtigen Zeitungen werden wol nicht ermangeln bald den gehörigen Lärm zu schlagen. Arndts Brief vom achten habe ich heute noch erhalten, weiß aber nun nicht ob ich noch denken soll daß morgen getauft wird. Möchte nur der guten Nanny

der Schreck nicht geschadet haben. Gott befohlen. Er gebe einen fröhlichen Ausgang. Nächstens mehr. Grüßen Sie alles.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 7. August 1819.

In den Wagen kann ich doch nicht steigen, lieber Freund, ohne Ihnen ein paar Zeilen zu antworten. Nämlich übermorgen gedenke ich mit Frau und einigen Kindern nach Bonn zu reisen; aber über Halle geht es diesmal nicht, sondern über Magdeburg und Cassel, was ich noch gar nicht kenne, dann die Lahn herunter, und so über Coblenz oder Neuwied nach Bonn. Den Rückweg wollen wir dann über Cöln, Düsseldorf, Elberfeld, Grafschaft Mark, Herzogthum Westphalen, Pyrmont und Hildesheim nehmen. Das ist die diesjährige Reise, wenn nicht noch etwas dazwischen kommt und Gott Glück und Segen giebt. Arretirt also bin ich nicht, wie Sie sehen, auch meine Papiere sind mir nicht genommen. Wie weit es aber daran gewesen ist, will ich nicht entscheiden. Man hat hier überhaupt sehr milde operirt gegen die furchtbare Verschwörung. Jahn ist doch der einzige der ohne Urtheil und Recht auf die Festung geschleppt wird, und Reimer nächst ihm der einzige angesessene Mann dessen Papiere weggenommen sind. Das andre sind doch nur junge Leute, die nun seit vier Wochen festsizen, sie wissen nicht warum. Ein Paar haben sie sogar schon freigelassen, aber leider ihnen das Ehrenwort abgenommen nichts von dem zu sagen was mit ihnen ist verhandelt worden, sodaß wir um nichts gebessert sind und immer noch nicht wissen, ob die Verschwörung hat zu Lande oder zur See ausbrechen sollen. Aber die Leichtigkeit, mit der man sich an diese Arrestationen und Versiegelungen gewöhnt, giebt mir nun eine Vorstellung von der Heiterkeit der Franzosen mitten in der ärgsten Schreckenszeit. — Arndt hat auch nicht Stadtarrest, wie einige Zeitungen verkündigen, sondern das ärgste was ihm widerfahren ist, ist daß sie ihm bei der Wegnahme seiner Papiere die Taschen am Leibe

visitirt haben. Wenn das nicht gerade noble ist, so ist es doch zutraulich. Doch genug von diesem großen Staatsstreich.

Von unsrer Provinzialsynode kann ich Ihnen nur erfreuliches sagen. Ich bin mit in dem fünfköpfigen Moderamen gewesen; es bestand also aus drei Lutheranern und zwei Reformirten. Nämlich Ribbeck, Hanstein und Marot hatte das Ministerium als Präsidium ernannt; ich wurde zum Assessor gewählt und Küster zum Scriba. Die Hauptsache ist daß wir auf eine gänzliche Veränderung der Kirchenverfassung angetragen haben. Weltliche Deputirte der Presbyterien in die Kreissynode, und der Kreissynode in die Provinzialsynode, und der Provinzialsynode in die Landessynode. Die Superintendenten und Generalsuperintendenten gewählt, und die Consistorien in gewählte Ausschüsse der Provinzialsynode, das Ministerium in einen gewählten Ausschuß der Landessynode sich verwandelnd. Doch so, daß die gegenwärtigen bleiben, und bei Erledigungen eingewählt wird. Der Minister und die Oberpräsidenten behalten dann den Auftrag, die Beschlüsse der Landes- und Provinzialsynoden zu prüfen, ob nichts gegen das Interesse des Staats darin ist, und sie dann zu bestätigen. Die Ausschüsse sollen besondre bloß zum Examen aggregirte Mitglieder haben, das erste Examen pro licentia aber überall bei den theologischen Facultäten sein. Dies gewährt vielerlei Vortheile, aber mir ist schon fatal zu Muthe vor der unangenehmen und vielen Arbeit. Die Unionssache ist auch ganz gut gegangen, man hat die Grundsäze unsrer Kreissynode aber nicht ohne vielseitige Erwägung angenommen, und eine Commission zur Sammlung einer gemeinschaftlichen Provinzialsynode beschlossen. Auch daß jezt schon jeder Candidat, der nach dem neuen Ritus communicirt, bei jeder Gemeine die diesen angenommen hat anstellungsfähig ist. Ueber die Kirchenzucht waren die Meinungen am meisten getheilt. Doch ist auch hier angenommen worden im allgemeinen ein Recht ärgerliche Menschen vom Abendmahl zurückzuweisen, ein Recht der Presbyterien zu ermahnen und diejenigen welche sich nicht stellen wollen von derselben Gemeine auszuschließen, aber kein allgemeiner Kirchenbann. Jedem aber, der jezt schon confirmirt ist,

soll es freistehen sich von diesem näheren Verband auszuschließen und auf die bisherige Weise fortzuleben, nur daß er dann auch an dem Recht Prediger und Presbyter zu wählen keinen Theil nimmt. Die Patrone werden in ihrer jezigen Stellung gelassen und sind nicht nothwendig im Presbyterio. Jede Gemeine aber hat das Recht das Patronat abzulösen, und besonders soll bei jedem Gutsverkauf darauf Bedacht genommen werden. Das sind die Hauptpunkte,*) aus denen sich zusammengestellt ein recht hübsches Ganze macht. Von anderen einzelnen Anträgen schweige ich, um nicht zu weitläuftig zu werden. Es wird — jedoch nur für die Mitglieder — ein Auszug aus dem Protocoll gedruckt, und den will ich Ihnen dann einmal communiciren. Uebrigens habe ich bei der ganzen Sache den Ribbeck sehr lieb gewonnen, und auch seinerseits hat die Entfernung, in der er sich von mir hielt, aufgehört und wir sind auf einen recht brüderlichen Fuß gekommen.

Das theologische Journal ist nun wenigstens im Druck.**) Meine Abhandlung über die Gnadenwahl macht den Anfang; es fehlt noch ein kleiner Zipfel daran, der auch noch fertig geschrieben werden soll. Die Predigten aber liegen leider noch. — Von Steffens habe ich einen großen Brief, aber er ist so entsezlich voll Persönlichkeiten, daß ich nur noch mehr in der Ueberzeugung bestärkt worden bin daß an seinem ganzen Betragen in dieser Sache persönliche Verhältnisse den meisten Theil haben, vorzüglich aber scheint mir W., der doch nur ein sehr verfehlter Marwiz sein mag, in etwas ihn hineingeredet zu haben, was er wenigstens wol sehr aristokratisch gemeint hat. Zum Wachsen Ihres Buches gratulire ich; ich wollte ich säße auch erst wieder an meiner Dogmatik. Und nun auch kein Wort weiter. Die schönsten Grüße an Frau Lotte und alle Freunde. Von Reimer sind nun Nachrichten da, daß er die Wegnahme seiner Papiere

*) Gaß 178.

**) Theologische Zeitschrift von Schleiermacher, de Wette und Lücke. I, 1819. die an Bretschneider's Aphorismen anknüpfende Abhandlung über die Erwählungslehre (I, 1—119) führte zu der bekannten Discussion, aus der auch die Abhandlung von de Wette (II, 83) deren im Folgenden öfter Erwähnung geschieht, erwuchs.

weiß. Er nimmt es sehr leicht, und war noch unentschlossen, ob er seine Reise deshalb abkürzen sollte. Vielleicht treffe ich ihn noch unterweges. Gott befohlen.

Schleiermacher an Brandis.

(Frühjahr 1820).

Es thut mir sehr leid, mein geehrtester Freund! daß ich Ihnen noch keinen vollständigen Bericht abstatten kann, was in unsren aristotelischen Angelegenheiten beschlossen worden. Allein ich will doch nicht länger anstehn ein Zeichen des Lebens von mir zu geben und Ihnen für Ihren reichhaltigen Brief herzlichst zu danken. Daß Sie sich so in die Commentatoren vertieft, vermehrt freilich Ihre Arbeiten ungemein, daß auch der aristotelische Text nur auf diesem Wege rein kann aufgearbeitet werden und daß nur durch eine solche möglichst in Einem Zuge gemachte Arbeit eine gründliche Kenntniß dieses ganzen Litteraturzweiges und eine solche Charakteristik der Hauptpersonen kann an's Licht gefördert werden, durch welche zugleich die Sichtung des Aechten vom Unächten auf eine gründliche Weise kann befördert werden. Ich wünsche uns daher Glück zu dem heroischen Entschluß den Sie gefaßt haben noch ein Jahr dabei auszuhalten und zweifle nicht daß die Akademie sich ebenso darüber freuen werde. — Daß ich diesen Sommer sollte an etwas aristotelisches kommen können ist mir in höchstem Grade unwahrscheinlich. Sollte es möglich sein, so möchte ich am liebsten einmal wieder die Bücher *περὶ ψυχῆς* vornehmen, und wenn es Ihnen auf dem Wege liegt und nicht zu viel Zeit kostet, so würde mich eine Probe von Ihrem Material und Ihrer Recension gewiß lüstern machen, recht mit Ihnen und Bekker anzufassen. — Da Sie es verlangen so schicke ich Ihnen meinen kleinen Aufsaz über die Scholien: allein Sie werden nichts daraus lernen, es ist ein oberflächlich Ding, womit ich nur die Absicht haben konnte, das Interesse für den Gegenstand anzuregen, da ich weder Zeit noch Hülfsmittel hatte in den Gegenstand tiefer hineinzugehn. Ohne Ihren Beitrag würde ich gar nicht in den Abdruck gewilligt haben.

— Je mehr Sie mich durch Ihre Briefe in unser ganzes Unternehmen und die gründliche Art wie es betrieben wird eingeleitet haben, um desto mehr ist mein Verlangen gestiegen, einen recht thätigen Antheil an demselben nehmen zu können. Wenn ich aber bedenke, wie ich jezt zu gar keiner ordentlichen Arbeit kommen kann, sondern alles Angefangene liegen bleiben muß und kaum irgend eine Kleinigkeit jährlich vom Stapel läuft: so muß ich wol besorgen, daß nur sehr wenig auf meinen Theil kommen wird als guter Rath im Allgemeinen und gelegentliche Hülfe im Einzelnen. Und leider könnten es nur nachtheilige Begebenheiten sein, welche mich eines oder des andren Geschäfts entbinden könnten, und auf dergleichen will ich doch lieber nicht rechnen. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu reden lohnt gar nicht; auch werden Sie wol eben so gut unterrichtet sein als wir, d. h. sehr wenig. Mich dauert vornehmlich, daß die Regierung sich so vor den Augen von ganz Europa herunterseżt. Wenn die Wiener Conferenzen beendigt sind, werden wir wol etwas deutlicher sehn, wo die Sachen hinaus wollen. — Bei der Universität haben wir auch viel Noth und sehen noch harten Kämpfen entgegen; der Vorfechter habe ich diesmal auch wieder sein müssen. —

Schleiermacher an Lücke.

Berlin, d. 20. Juni 1820.

— Nun grüßt auch die Zeitschrift und möchte nicht gern wieder mit bloßen Versprechungen abgewiesen werden. De Wette hat den Beschluß seiner Geschichte der Sittenlehre geschickt, Bleek's Fortsezung ist da, und noch eine Abhandlung von de Wette ist da, der nemlich Ihren Wunsch erfüllt hat und als mein Gegner aufgetreten ist. Ob er es nun aber Ihrer Kirche, oder vielmehr Ihrer Schule*) sehr zu Dank gemacht hat, ist eine andre Frage. Ich hätte auch noch ein anderes additamentum dazu auf dem Herzen; aber vielleicht findet sich doch noch ein ordentlicher Gegner und ich mache es

*) Er vertheidigte die lutherische Erwählungslehre gegen S.

dann auf einmal ab. Sie aber kann ich mit Ihrer Rechtfertigung nicht gelten lassen. Die Dogmatik kennt keine Ueberfülle des Gefühls, aber dem Verstande muß sie genügen sobald sie sich auf einen Gegenstand einläßt. Ein anderes ist wenn sie etwas für ein ἀπόρρητον erklärt; das steht ja auch frei. Aber ein drittes giebt es nicht. — Ethik lese ich auch und bin wieder in meinen alten Plan hineingegangen, ohnerachtet eines Verdachtes daß noch manches könnte besser gestellt werden. Für jezt suche ich nur zu ergänzen und verspare das Uebrige auf eine spätere Bearbeitung. Die Uebersicht, die Sie bekommen ist wahrscheinlich die von Jonas, die mir sehr treu zu sein schien. — Was unseren Freund*) betrifft, so haben wir hiesigen uns zusammengethan, um ihm, vorläufig auf dies Jahr, sein Gehalt zu sichern. Buttmann hat dabei die Einsammlung und Reimer die Austheilung; und durch Reimer könnten auch dortige Freunde an ihn gelangen lassen. —

De Wette an Schleiermacher.

Weimar, d. 23. Mai 1820.

— Ich habe sehr heitre Tage gehabt und viel Güte und Freundschaft genossen. Das Zusammensein mit Reimer in Leipzig war zum Theil sehr gestört; aber wie wohl that es mir, an der Seite dieses Freundes einige Tage zuzubringen. Er kann einen wohl erheitern und erquicken durch seinen frommen, festen Muth und seine Fülle von Liebe. In Halle, aber noch mehr in Giebichenstein, ist es mir aber auch recht wohl ergangen. Raumer's haben mich mit herzlicher Liebe aufgenommen, und mir sehr glückliche Tage bereitet. Ich habe recht erfahren, wie die ächte Frömmigkeit dem Familienleben erst die rechte Würde und Schönheit giebt, und das Haus zu einem Tempel macht. Deiner haben wir oft gedacht und namentlich von Deinen Predigten gesprochen, von welchen die Capellmeisterin Reichardt und ihre Tochter Sophie fleißige Zuhörerinnen gewesen sind. —

---

*) Den seiner theologischen Professur in Berlin entsetzten de Wette.

Reimer hat das Manuscript der Abhandlung über die Gnadenwahl mitgenommen und ich wünsche, daß Du es vorher leseſt. Ich fürchte, daß ich durch die volle Darlegung meiner Meinung, die auf eignen Voraussetzungen ruht, zu viel Flanke gegeben habe. Sobald man mich nicht verſteht, bin ich verloren. Sey ſo gut, mir die Differenzpunkte anzugeben, die ſich zwiſchen Deiner und meiner Lehre finden. Iſt nicht ein ſolcher der Unterſchied des unmittelbaren und mittelbaren Lebens? Darauf ruht aber die ganze Theorie. —

Weimar, d. 4. Oct. 1820.

Mein geliebter Freund! Es iſt ſchlimm, daß wir uns ſo ſelten ſchreiben. Wir denken zwar fleißig an einander, wenigſtens bin ich es von Dir überzeugt daß Du mich ſtets in friſchem Andenken haſt; aber ohne äußere Zeichen unſrer Gemeinſchaft ſollten wir uns doch nicht laſſen. Meine Reiſe iſt mir nun wie ein ſchöner Traum entſchwunden und wenn ich in meinem einſamen Zimmer bin, ſo glaube ich faſt nicht an die Wahrheit des Erlebten. War ich es der jene Thäler durchſchritt, jene Berge beſtieg, jene Seen befuhr? — Du ſiehſt daß ich ein wenig krankhaft geſtimmt bin, das aber kann in meiner Lage kaum anders ſein. Es fehlt mir die Arbeit, denn alles Studium und alle Schriftſtellerei erſetzt nicht die amtliche Wirkſamkeit; und dann fehlt mir die häusliche Ruhe. Das Unternehmen der Ausgabe von Luthers Werken erfüllt mich mit Zagen, da mir alle abrathen wegen der kaufmänniſchen Schwierigkeit. — Bald will ich mich auch an eine ſummariſche Kritik der Predigten von Reinhard und ähnlichen Kanzelrednern machen, da es mich treibt, das geiſtloſe unchriſtliche Weſen darin aufzudecken. Dann will ich eine Charakteriſtik Herders als Theologen liefern. Du ſiehſt, ich rühre mich. —

Weimar, d. 30. December 1820.

Spät beantworte ich Deinen Brief vom 18. November, geliebter Freund! Erſt wollte ich Bretſchneider's Abhandlung leſen, um

Dir etwas darüber zu schreiben; nun habe ich sie gelesen, weiß aber doch nicht viel darüber zu sagen. Der Streit scheint mir aus den ganz verschiednen philosophischen Ansichten zu fließen. Und das ist überhaupt meine Meinung über den ganzen Streit seit Augustinus; aber ich weiß mir die Sache selbst nicht recht klar zu machen. Der Hauptpunkt mag darin liegen, daß die Gegner der Prädestinationslehre sich nicht zur Idee eines Ganzen erheben können, und daß sie sich Gott und die Welt zu abgesondert denken. Ganz unsinnig ist der Gedanke, die menschliche Freiheit neben dem göttlichen Willen parallel, unter bloßer Einwirkung und Lenkung des letzteren, bestehen zu lassen. Solche Menschen kann man nie überzeugen. Diese Ansichtsweise, die auf hergebrachten todten Begriffen beruht, hat von je das Verderben der Theologie gemacht. Röhr ist ein Theolog dieser Art, und er ist dabei so eigensinnig und kalt, daß er selbst die ungläubigen Weimaraner zurückstößt. Unser einer hat den schlimmsten Stand in der theologischen Welt; man macht es weder den Orthodoxen noch den Anderen recht, und dieß wird besonders noch meine Wiederanstellung erschweren. Mir geht es übrigens ganz gut. Die Freiheit und Muße thut mir sehr wohl, es geht mir Manches durch den Kopf, was mir sonst nicht eingefallen wäre, und was ich an der strengen Ausbildung in meinem Fach verliere (denn ohne Vorlesungen kommt man nicht genug in die Arbeit hinein, und kann wenigstens nicht gleichmäßig fortarbeiten), das gewinne ich an freyer menschlicher Ausbildung. Ich habe seit Kurzem eine Abhandlung über die christliche tragische Dichtung, einen Aufsatz über den Straßburger Münster, eine Predigt geschrieben und einen theologischen Roman angefangen, und dabey habe ich im Mittelalter gelebt und geforscht. Die Scholastiker haben mich sehr angezogen, und ich habe sie bewundern gelernt. Jene Zeit war unstreitig größer als die unsrige. Ich höre nicht gern, daß Du so sehr beschäftigt bist, und daß unsre Zeitschrift wahrscheinlich lange wieder ruhen wird oder wenigstens ohne Dich fortgehen muß. Was Du mir von Lücke's Johannes schreibst, ist vollkommen auch meine Meinung. Ich fürchte er kommt nie zur Klarheit und Darstellung. — Von Hegel liest

und hört man schreckliche Dinge. Lies doch die Vorrede zu seiner Staatslehre, worin er gegen mich und Fries spricht. Die Verläumdung kann nicht boshafter auftreten, als es hier geschieht. Und welche Niederträchtigkeit, den Rechtfertiger des K.schen Systems und der Schändung des deutschen Gelehrtenstandes zu machen. Was Fries betrifft, so thut es mir leid, daß auch Du und andre Gutgesinnte ihm Unrecht thun. Ich halte ihn für ganz unschuldig. Seine Lehre ist von Allem, was man Jakobinismus oder ähnlich nennen kann, frey, wie sein deutscher Bund zeigt. —

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 31. Dec. 1820.

Wenn ich ein Sterbenswort davon erfahren hätte, daß Maßmann nach Halle gegangen: so würde ich, wie bedrängt ich auch die ganze Zeit her gewesen bin, doch diese Gelegenheit wahrgenommen haben, ihm das Selbstlob zu ersparen und dem blanken Bruder mit meinem besten Dank zu erzählen, wie vortrefflich der Fuhrmann seine Sache gemacht hat. Es hatte sich ein ziemlicher Kreis von Freunden des Abends zusammengefunden, als er plözlich sein Faß auf einem Karren hereinschob und seinen Frachtbrief abgab. Der blanke Bruder war troz der verstellten Hand nicht zu verkennen, aber der Fuhrmann hinter seiner Maske wurde erst später von einigen an der Sprache erkannt. So ist denn der alte Mensch von viel Liebe und Freundlichkeit begleitet in sein drei und funfzigstes Jahr hineingegangen. Hinten wird es immer länger und vorn immer kürzer; aber desto weniger sollten frische Freunde, wie Sie, ihn bange machen wollen, wenn er noch etwas vor sich bringen will. Was wird es denn nun werden mit meiner Dogmatik? Glauben Sie, es werden auch verbrecherische Grundsäze darin gefunden werden? Ich habe keine Idee davon, das aber sehe ich, daß, wenn ich ihr noch soll zu Hülfe kommen können im Nothfall, ich keine Ursach habe lange zu zögern, und überdies müßte ich sie doch erst los sein um wieder

an die Ethik zu kommen. Es ist nun gewagt, die ersten Bogen sind schon mit dem leider nothwendigen imprimatur zurückgekommen, und in der ersten Woche des neuen Jahres bekomme ich den ersten Probedruck. Auch ein andrer guter Freund schreibt mir vor einigen Tagen, es habe ihm einen Schlag auf's Herz gegeben die Dogmatik angekündigt zu sehen. Er meint, es ständen nun gewiß schon alle meine Feinde mit offnem Rachen und gefletschten Zähnen bereit um das Werk, so wie es erschiene, zu zerreißen. Nun das Zerreißen, denke ich, soll ihnen nicht so ganz leicht gemacht sein, vielmehr glaube ich, sie werden ziemlich lange daran zu kauen haben. Wenn man es freilich so machen will wie mit de Wette, mich bloß fragen ob ich das geschrieben habe, und dann darauf los cassiren: das kann niemand hindern. Allein das will mir doch im mindesten nicht wahrscheinlich vorkommen; indeß um zu probiren, wie viel Herz Sie auf diesem Punkt haben, schenke ich Ihnen die Predigt, die Sie hiebei empfangen, zu Neujahr. Doch verstehen Sie Scherz, lieber Freund. Es verhält sich damit wirklich so, wie auf der Rückseite des Titelblattes steht, und da ich sie schon lange auf dem Pult liegen hatte: so war es mir nun auch am nächsten diese zu nehmen, und es ist gar nicht geschehen um die Leute zu braviren. — Uebrigens sind die guten Freunde sehr eifrig. Neulich ist aus einer großen Gesellschaft eine junge Dame bei bloßer Nennung meines Namens weggegangen, und in einer andern hat man sich amüsirt, mit dem größten Ernst zu erzählen, ich lebe schlecht mit meiner Frau. Sie sehen also, sie warten gar nicht bis man ihnen Stoff giebt, sondern wissen sich ohnedies zu behelfen. Daß die Neubekehrten nun auch in Ihre Gegend kommen, ist ja erfreulich. Auch soll ja in Magdeburg ein neubekehrter Prediger aufgestanden sein und die größten Wirkungen hervorgebracht haben. Desgleichen ist Stettin und ganz Pommern voll. Es ist ein sonderbarer krankhafter Zustand des religiösen Elements, für welchen es kein Mittel giebt, als wesentliche Verbesserung des geistlichen Standes und tüchtige Einwirkung auf die Jugend von Seiten derer, welche klar sehen. Vornämlich aber daß man seinen Gang gerade fortgehe als ob gar nichts wäre, und sich

durchaus nicht irre machen lasse. Das habe ich mir denn auch aufs neue vorgenommen, und denke es redlich zu halten. Ob nun meine Dogmatik nicht noch manchen verborgenen Zwiespalt aufdecken, und manche entfernen wird, welche Eins mit mir zu sein glaubten, das steht dahin. Ich bin nicht klar darüber und kann es nicht hindern. Meine Absicht ist abzuklären, und dazu wird am Ende wol auch meine Dogmatik beitragen; entsteht vorher auch durch sie noch eine neue Gährung: so liegt das wol in der Natur der Sache. — De Wette's Abhandlung über die Erwählung habe ich noch nicht ordentlich gelesen, aber das Fundament scheint mir auch nicht recht klar. Ich schicke Ihnen (etwas spät, weil ich immer schreiben wollte) das zweite Heft der Zeitschrift jezt mit durch D. Schulz. —

Daß es mit Arndt's Suspension seine Richtigkeit hat, werden Sie nun wol auch wissen. Jezt wird endlich auch wol die Untersuchung angegangen sein. Das schlimmste soll sein eine Aeußerung über des Königs Betragen im Jahr 1809, von der man, weil man sie in seinen Collegienpapieren fand, vorgegeben oder vorausgesezt hat, er habe sie auf dem Katheder gethan.

Ueber Lücke's Johannes, den ich beim Lesen gebrauchte, muß ich Rienäcker's Urtheile beistimmen. Bei einer großen Ausführlichkeit sind doch mehrere Hauptbegriffe nichts weniger als fest bestimmt und klar herausgehoben; ich will ihm nun noch auch darüber schreiben. Ob aus de Wette's Luther noch etwas wird, scheint ungewiß; es ist auch ein fast zu großes Unternehmen für diese unsichere Zeit. Doch wäre es Schade, wenn alles, was er schon daran gewendet, sollte verloren sein.

Jezt hat mich lange Zeit sehr ernsthaft die Union unserer beiden Gemeinen beschäftigt, die nun wirklich scheint zu Stande zu kommen. —

Schleiermacher an Lücke.

Berlin, d. 5. Januar 1821.

Ach liebster Freund! wenn es nur nicht eine so gar schlimme Sache wäre mit dem Briefschreiben und eine noch schlimmere mit

dem Warten. Als ich Ihren Johannes erhielt wollte ich warten Ihnen zu schreiben bis ich ihn ordentlich durchgenommen hätte, was ich nicht gut anders als mit meinem Collegio zugleich thun konnte. Nachher aber mußte ich mir gestehen, was ich freilich vorher auch hätte wissen können, daß es nicht möglich sei was ich Ihnen darüber zu sagen hätte in einen Brief zusammenzufassen. Und so unterblieb das Schreiben ganz und gar. Als ich hernach in, ich weiß nicht welcher, L. Z. die berüchtigte Recension las, und mir nach meiner Kenntniß von Ihnen wohl denken konnte, daß das Sie zur Ungebühr angreifen würde, hatte ich den stärksten inneren Antrieb, Ihnen einen Trost- und Erheiterungs-Brief zu schreiben und das würde auch gewiß lange geschehen sein, wenn nicht leider Gottes die Briefe, um abzugehen, müßten geschrieben werden nicht nur, sondern auch in der Zeit geschrieben werden. Wenn Sie mich nun aber fragen, warum denn der lezte Anstoß, Ihr Brief, auch erst heute (wirkt) und warum grade heute: so kann ich auf das erste nur antworten wie oben, auf das andre aber muß ich das allerschlechteste sagen von der Welt, daß ich nämlich nicht weiß wie viel Posttage ich noch würde gewartet haben, wenn mir nicht zum Triumph über meine Schreibträgheit die Einlagen zu Hülfe gekommen wären und ich zu mir selbst gesprochen hätte, ich müsse dieses Brett ergreifen, um mich darauf aus dem Strome meiner Schuld zu retten, wenn ich nicht darin untergehen wollte.

Um nun auf Ihren Brief und meinen Trostbrief zu kommen, so habe ich mein Hauptwort schon gesprochen: die Sache hat Sie über die Gebühr angegriffen und ganz auf die verkehrte Art — nämlich nach meiner Animalität und Organisation. Den Paulus habe ich mit Augen noch nicht gesehen; aber des Jenaer Recensenten Angriffe gelten ja auch vorzüglich Ihrer theologischen Grundansicht und darauf konnten Sie die Angriffe ja wohl erwarten, um so mehr, als Sie die entgegengesezte selbst auch angegriffen hatten; das Wohlerwartete aber soll einen eigentlich nicht angreifen noch ärgern. Noch weniger aber ärgern mich ungerechte Angriffe; denn ich denke die beweisen für mich und können im Ganzen ihre gute

Wirkung nicht verfehlen. Mich ärgern nur die gerechten Angriffe, die das, was eigentlich mein Werk ist, treffen. Und darüber wollte ich Sie in treuem Mitgefühl trösten. Denn freilich, wie Sie auch selbst finden, Blößen haben Sie Ihren Gegnern mehr gegeben als bei Ihrer angreifenden Position gut war, und darum haben Sie eine kleine Schlappe mit dem einen Flügel erlitten, während der andre im entschiedenen Vortheil war. Am meisten leid that mir dabei nur, daß Sie nun deshalb, statt bloß eine Schwenkung zu machen, den andren Flügel ganz zurücknehmen wollen, indem Sie von dem zweiten Theile Ihres Werkes reden als von einer Sache, die weit im Felde und ziemlich ungewiß wäre. Das thun Sie doch ja nicht, sondern je eher je lieber dran (zumal Sie ja nebenbei den Bretschneider total schlagen können) und zwar ohne so gradezu in die Observations- oder Scholienmanier überzugehn, sondern in dem vorigen Styl, nur tüchtig zusammengedrängt. Wenn Sie dann zugleich nachfolgend eine Gelegenheit fänden, einige Ihrer Hauptbegriffe in der Einleitung genauer zu bestimmen, wodurch auch diese noch an Haltung sehr gewinnen könnte: so können Sie mit geringem Verlust die vorige Position wieder einnehmen und es wird sich dann über beide Tage zusammen ein Bülletin abfassen lassen, welches ganz anders aussehen soll. Aber je eher je lieber, wie einer, der auf der Kanzel stecken geblieben ist, sobald als möglich wieder herauf muß. Sie werden sich auch bei Sich selbst und andern über die freilich zu große Breite und Fülle des ersten Theils rechtfertigen können, wenn Sie nun im zweiten jede Gelegenheit wahrnehmen, sich auf den ersten zu berufen. Sie können da noch viele Lorbeern pflücken, wenn Sie ergänzen, was die bisherigen Johanneischen Commentatoren übersehen und verfehlt haben, welche Lorbeern dem ersten Theil dann auch noch zu Statten kommen. Aber gegen die Recensenten streiten sollten Sie wohl nicht anders als nur sehr beiläufig in der Vorrede, ganz kurz Recht gebend, wo sie Recht haben, und das leidenschaftliche und ungerechte als aus dem Streit der Ansichten hervorgegangen aufdecken. Der freie wissenschaftliche Geist, den Ihnen die Leute nicht gern absprechen möchten, wird

auch im zweiten Theil noch viele Gelegenheit finden, sich weiter zu bewähren; und eben die Verbindung dieses mit der Kraft des eigenthümlich christlichen: das muß allerdings der Charakter der Theologie bleiben, welche die künftige Generation, zu der ich Sie aber schon mitrechnen kann, weiter auszubilden hat. Ich bekenne mich auch dazu, aber die recht einleuchtenden Musterbilder darin müssen nachkommen und wir wollen helfen sie hervorlocken so viel wir können. Aber eben deshalb nicht abgesezt und nicht sich in die Stille zurückgezogen: denn die sind immer da, denen wir entgegen gehen müssen, wenn auch durch kleine Passionen hindurch; der Sieg über die zerfallenen Extreme wird schon nachkommen. — Soviel hiervon für diesmal. —

Die Goßner hat mir Windischmann zugeschickt, ich habe sie auch bei mir gesehn, über die Sache aber nicht mit ihr gesprochen, wozu erst nähere Bekanntschaft gehört. Sehr recht aber haben Sie, Windischmann deshalb nicht zu zürnen, wenn er auch mehr Antheil an der Sache hätte, als er sagt. Hegel'n denke ich gar nicht in die Parade zu fahren; ich habe keine Zeit dazu. Auch ist es mehr eine Herabsezung der Religion überhaupt, die ihm eine niedere Stufe bezeichnet als des Christenthums; vielmehr berufen sich seine Anhänger darauf, daß er in der Bibel prophezeiht sei. In philosophische Polemik kann ich mich gar nicht einlassen, weil ich sie als einen Unsinn ansehe. —

Schleiermacher an Gaß.

(Sommer 1821.)

Lieber Freund, ich schreibe Dir diese Paar Zeilen nur, um Dich zu behüten, daß Du Dich nicht durch die heutigen Zeitungen täuschen lassest und etwa glaubst, es seien beide Theile meiner Dogmatik erschienen. Es ist leider nur einer, den Du in wenigen Tagen erhälst; die ersten Exemplare habe ich an hiesige gegeben; mein Bruder, der Donnerstag abreist, soll Dir eins mitnehmen,

wie es zusammenhängt, daß ich ihn allein herausgebe, wirst Du aus der Vorrede sehen. Am zweiten wird übrigens gedruckt, aber natürlich auch geschrieben, und der Sezer ist mir dicht auf den Hacken. Ich bin aber sehr bedrängt, da ich alles wieder umschreibe, was ich schon für fertig hielt, und da zugleich an der dritten Auflage der Reden über die Religion gedruckt wird, zu denen ich eine Handvoll Anmerkungen mache. Vor Weihnachten werde ich also schwerlich fertig werden, und muß, um nicht zu weit hinter dieser Zeit zurückzubleiben, alles Reisen aufgeben und in den Ferien das Beste thun, zumal ich, wie Du aus unserm Catalog sehen wirst, im Winter ein funkelnagelneues Collegium*) lese, wozu ich eine Menge von Studien machen muß. Dabei predige ich jezt bei den vielen Lücken und dem großen fast zudringlichen Vertrauen in dieser Hinsicht gar oft zweimal an einem Tage, wodurch mir die Sonntage auch verloren gehen. Nächstdem kündigt mir Reimer noch eine Auflage an von den Monologen und dem dritten Bande der Predigten; so daß ich nicht recht einsehe wie ich den Kopf über dem Wasser halten soll.

Nun ist ja der alte Hermes todt. Unter andern Umständen würde ich Dir dazu gratuliren; aber da der König die Stelle sich vorbehalten hat: so fürchte ich daß unter diesen Umständen, da Du nämlich noch nicht ganz gereinigt bist vom Verdacht der Umtreiberei,**) unser etwas blöder Herr Minister nicht einmal den Vorschlag wagen wird. Schade, denn es kommt so nicht wieder. — Noch ein anderer Wechsel steht Dir wahrscheinlich bevor. Denn die neue Commission zur Vereinfachung des Geschäftsganges soll im Sinne haben, ihr erstes Meisterstück an den Consistorien zu machen und diese aufzuheben. Ich schließe eiligst in Hoffnung heute noch abzuschicken. Tausend Grüße an Wilhelmine. Dein treuer Freund.

---

*) Schleiermacher hat im Winter 1821/22 zum ersten Male Kirchengeschichte gelesen.

**) Briefwechsel mit Gaß. S. 183 ff.

Schleiermacher an Blanc.

(Sommer 1821).

Ich will Sie, lieber Freund, durch unsre Caroline wenigstens grüßen, wenn ich auch keine Zeit habe eigentlich zu schreiben. Wo die Zeit bleibt, weiß ich freilich nicht, denn es geht doch alles was ich treibe langsam genug, und es ist nur so vielerlei was langsam geht. Dabei ist meine Gesundheit nicht recht sonderlich, ich fühle mich beständig angegriffen und schwanke zwischen wüstem Kopf und wirklichem nicht selten heftigem Kopfweh, was rein nervös sein muß. Baden möchte ich sobald nur das Wetter besser ist.

Mit dem Ausarbeiten der Dogmatik bleibe ich sehr hinter dem Lesen zurück, und ich muß auch im zweiten Theil wieder mehr umschreiben als ich dachte. Ich fürchte daher, ich werde auch dies Jahr zu keiner ordentlichen Reise kommen.

Hier schicke ich Ihnen ein rechtes homiletisches Cabinetsstück.*) Mir wenigstens ist dergleichen noch nicht vorgekommen. Die schöne Insinuation als ob die Reformirten den Glauben nicht forderten, und als ob der Unionsritus die Sünde des Todes sei auf der einen Seite, und dann die neue Formel, Jesum den Sohn des heiligen Geistes zu nennen (es ist mir wenigstens nirgend her erinnerlich), und aus der Wörtlichkeit des Testamentes die Folgerung, daß Johannes auch wörtlich muß der Sohn der Maria gewesen sein, und das hebräische Wort, welches den aufgelösten Leib bedeutet, so wie dieser ganze Begriff: das sind Merkwürdigkeiten, die man nicht so leicht zusammen findet. Wenn Sie sich daran ergözt haben: so seien Sie doch so gut es in meinem Namen mit meinen Grüßen an Wegscheider zu geben, dem es besondere Freude machen wird, und der vielleicht mit ein Paar Worten Recension aufmerksam auf diese ächte Controverspredigt machen kann. Herzliche Grüße an Ihre Lotte und alle Freunde. Machen Sie doch daß Sie einmal herkommen. Wer weiß denn wie lange man noch auf der Erde beisammen ist.

*) Die erwähnte Predigt von Scheibel.

Schleiermacher's Frau an de Wette.*)

Berlin, d. 6. Octbr. (1821.)

Sie sehen, daß ich treu Wort halte, wir sind gestern Abend zwischen sechs und sieben hier angekommen und schon sitze ich am Schreibtisch, um Ihnen wenn gleich eine flüchtige Nachricht von uns zu geben. Meine unaussprechliche Freude, meine Glückseligkeit als ich das liebe Völkchen gesund und munter wiederfand können Sie sich recht denken, erst traf ich den lieben kleinen Jungen allein und weidete mich eine ganze Weile an ihm, der in einem Jauchzen blieb, bis der ganze kleine Schwarm uns umsummte. O Gott, wie ist mein Herz voll stillem Glück und Dankgefühl über die süßen Kinder. Sie haben sich gewiß mit uns gefreut über das schöne Reisewetter und Ihre Gedanken haben uns begleitet, so war mir's oft wie eine Gewißheit Ihrer geistigen Nähe. Es war köstlich blaue heitere Luft, so warm, daß wir den Wagen zurückschlagen mußten; auch ging es so rasch, daß wir schon bei guter Zeit in Leipzig ankamen. Daß viel an Sie gedacht worden ist, so wohl in der Stille als auch im Gespräche, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. — Mein lieber Freund ich bin sehr reich und sehr glücklich und werde mich doch oft nach Ihnen sehnen, Gott sei Dank, daß das Herz nicht so eng ist. Wie viel werden mich noch Erinnerungen überraschen aus den stillen freundlichen Tagen, wenn mich auch jezt das bunteste Leben umgiebt, in dem ich mit ganzer Seele stehe und wirke. Leben Sie wohl, lieber Freund! ich werde mich wohl recht freuen, wenn ich Ihre Schriftzüge sehe, Sie sollen aber nie schreiben, als wenn Sie selbst Lust dazu haben, ich schreibe Ihnen aber immer gern, wenn Sie's verlangen. Es ist sehr häßlich, daß ich nur von mir gesprochen habe, erzählen kann ich Ihnen heute nichts. Ich sah noch niemand. Grüßen Sie die lieben Freunde dort.

---

*) Wir theilen den hier auf eine gemeinsame Herbstreise Schleiermacher's seiner Frau und de Wette's bis zum Ende des Jahres folgenden Briefwechsel in allen wesentlichen Zügen mit.

(Nachschrift Schleiermacher's).

Ja lieber Freund, wir haben viel von Dir gesprochen und auch nicht gesprochen und ich freue mich recht herzlich, daß Jette Dir so ganz schwesterlich zugethan und so innig die dritte ist zu uns beiden. Sie wußte zwar schon lange wie lieb Du ihr seist; aber die Gegenwart hat es doch erst recht herausgebracht. — Ich habe übrigens bis jetzt auch noch niemand gesehen als Reimer, der auch selbst noch niemand gesprochen hatte und nur wenige Stunden vor uns angekommen war. Indeß muß doch nichts Ungeheures geschehen sein während unserer Abwesenheit, denn so etwas erfährt sich gleich. B — aus Greifswald ist hier gewesen und soll mit Beifall im Dom gepredigt haben. Da er nun schon lange nach der vacanten Professur angelt, so ist nun doch möglich, daß man sie ihm mit der Hanstein'schen Stelle gibt, damit wir ja nur keinen Falls einen reinen Professor an der Facultät behalten, der nicht mit andern Geschäften überladen ist, und damit es auch sonst möglichst mittelmäßig werde. Auch Wakler ist hier gewesen und es thut mir leid ihn versäumt zu haben. Die Breslauer, wie mir Gaß schreibt, werben an Hermes Stelle um Tzschirner, ich glaube aber nicht, daß sie ihn bekommen. Was Dich aber sehr interessiren und um meinet und seinetwillen freuen wird, ist daß ich bei meiner Zurückkunft Boekel's Entschluß, wieder zu kommen, gefunden habe und als Gewährleistung auch seinen Anschlag. — Etwas habe ich diesen Vormittag auch schon in meine Arbeit hineingesehen, aber noch habe ich keinen Trost gefunden, sondern nur Aussicht auf die Verzweiflung. Nun, es wird ja mir werden, sagen die Pommern und das ist immer mein Trost. — Schreibe doch ja jedes Zeichen was Dir aus Braunschweig kommt. Wir sehr uns die Aussicht getröstet hat, daß Du dort wieder mit Deiner Frau zusammen sein wirst, das kannst Du leicht denken. Ich gestehe Dir gern, daß ich über diesen Punkt sehr trübe sah und daß mir das die Freude an Deinen Hoffnungen sehr verbitterte. Grüße sie auch von mir, wenn Du ihr schreibst und so auch Deinen Karl. — Gott befohlen für heute. Empfiehl uns den Weimaranern, die uns so freundlich aufgenommen

haben und laß bald von Dir hören. Dein treuer Freund Schleiermacher.

De Wette an Schleiermacher.

Weimar, d. 11. Octbr. 1821.

Lange sehnte ich mich nach Nachrichten von Euch, meine Geliebten, ich weiß nicht warum ich nicht eher schreiben wollte als bis ich Euch antworten könnte. Etwas trug dazu bei die Zerstreuung, die mir P.'s und Raumer's Besuch, dann eine Reise nach Jena und Fries' Begleitung hierher verursachten. —

Ihr wolltet nicht haben, daß ich noch des Morgens hinunterkäme, aber es reut mich daß ich nachgegeben habe. Um 6 Uhr wachte ich auf und hoffte, noch Euren Wagen stehen zu sehn, aber vergebens, Ihr schienet schon fort zu sein. Gegen 8 Uhr brachte mir der Hausknecht das Billet. Welche Freude habt Ihr mir damit gemacht! Ja wohl es war ein frischer Hauch des Lebens, wie Sie, liebe Freundin, sich ausdrücken, aber ein reiner, zarter, ätherischer Hauch, wie Ihr Wesen selbst. Mir ist diese Zeit so unendlich fruchtbar gewesen; denn ich habe Sie jetzt erst ganz kennen gelernt, Ihr tiefes, gehaltenes Wesen hatte mich angezogen, Sie waren mir unendlich werth geworden, aber Sie standen mir doch fern und wie ich Ihnen schon gesagt, ich fühlte eine gewisse Scheu gegen Sie. Nun sind Sie mir in einer Milde, Zartheit und Innigkeit nahe getreten, die mich innig rührt. Wie habe ich das Glück verdient, daß Sie sich mir so geben! Ich bin nicht so reich und glücklich wie Sie: urtheilen Sie daher über die Sehnsucht, die mich erfüllt! Auch Du, lieber Schleiermacher, bist mir näher getreten, ob ich gleich nicht sagen kann, daß Du mir von irgend einer Seite anders erschienen seist als vorher. Aber diese kurze schöne Gewohnheit des Zusammenlebens hat uns näher verbunden. Das Glück

dieser Tage kommt mir jetzt wie ein schöner Traum vor, und ach! wann wird er wiederkehren. Ich beklage es, daß ich nicht besser mit dieser köstlichen Zeit hausgehalten habe. Ich lebe jetzt ganz mit Dir und Deiner Dogmatik, die ich ordentlich lese. Wie erstaune ich darüber, mit Dir in wesentlichen Punkten so sehr zusammen zu treffen, aber auch wie Vieles habe ich daraus gelernt! Du bist ein Meister! Wie sicher ergreifst Du immer den Mittelpunkt und fassest alle Endpunkte zusammen! Ich nehme keinen Anstand dies für die erste christliche Dogmatik zu erklären, die wir haben. Ich komme mir mit Allem, was ich bisher gemacht habe, recht schülerhaft vor. Indeß habe ich wohl auch Einiges gegen Dich zu erinnern, was ich vielleicht bald öffentlich thue. Ein Hauptpunkt ist das Verhältniß der Philosophie zur Theologie wie Du es fassest.*) —

*) Genauer über die Dogmatik vom 11. Juni 1823. „Die Glaubenslehre ist unstreitig nach Calvin die erste wahrhaft systematische Dogmatik und die Anlage und Verknüpfung des Ganzen ist meisterhaft. Aber der Vortrag in Paragraphen und deren Erklärung gefällt mir nicht. Freilich bei der dialektischen Behandlung sind die kurzen Thesen sehr wohlthätig, sonst würde man gar keinen Ruhepunkt finden. Aber diese Dialektik eben! Doch sie ist eins mit Deinem Wesen und es ist daher vermessen, sie zu tadeln. In der Sache selbst finde ich so Vieles was mich aufgeklärt und befestigt hat, daß ich Dir nicht genug danken kann. Z. B. die Ansicht des h. Geistes als der Menschwerdung Gottes in der Kirche ist mir wie aus der Seele genommen und doch hatte ich sie vorher nicht gefaßt. Was die Dreieinigkeit betrifft, so weißt Du wohl, daß ich zu denjenigen gehöre, die sie philosophisch construiren. Ich halte dies auch für recht, aber ich glaube, man müßte sie zwiefach behandeln, einmal philosophisch-allgemein und dann christlich. Freilich Du scheidest die Philosophie ganz aus, aber darüber habe ich Dir schon meine Meinung gesagt. Die philosophischen Grundzüge, meine ich, müßten vorausgeschickt werden, wie Du denn selbst eine allgemeine religiöse Gefühlserregung der christlichen voraus schickst. Dein erster Theil ist eigentlich doch philosophisch oder allgemein menschlich. Ich wollte ich hätte Zeit, um das Buch recht gründlich beurtheilen und so selbst recht studiren zu können.“

Schleiermacher an Blanc.

(1821)

— Abends kamen wir dann bei schönem Wetter in Weimar an, wo wir Montag und Dienstag blieben. Da habe ich denn auch Röhr's Bekanntschaft gemacht, der mich wenig angesprochen hat Wir sind nun auch nicht sehr zusammengekommen, und haben mehr Kirchenverfassungssachen gesprochen als eigentliche theologica. Doch habe ich mich an der für sein übrigens sehr kaltes und etwas hölzernes Wesen sehr lebhaften Theilnahme an de Wette gefreut. — De Wette selbst war über seinen großen Erfolg in Braunschweig und über die ganze Aufnahme dort sehr erfreut, und also recht aufgeregt und heiter, und dies hat unsre Reise sehr verschönert. Daß sich die Aussichten dort trüben sollten glaube ich nicht. Die Regierung hat ihn wol gern abwehren wollen; aber nun, nach dem was ein kürzlich dort durchgereister Freund sagt, wäre sie gern der Verdrießlichkeit überhoben ihn zu refusiren wenn er gewählt wird. Nun habe ich aus eben dessen Reden erfahren, daß die Herren in einem sonderbaren Irrthum stehen, nämlich als ob de Wette in Folge der Carlsbader Beschlüsse abgesezt wäre, und sie ihn also nicht ohne Recurs an den Bundestag bestätigen könnten. Da könnte nun Gesenius ein gutes Werk thun für unsern Freund, wenn er seinem Freunde Petri schriebe, daß dies völlig falsch ist. Um unter den Carlsbader Beschlüssen zu stehen, hätte de Wette müssen auf einen vom Regierungsbevollmächtigten erstatteten Bericht abgesezt werden; aber dergleichen ist ja gar nicht geschehen, ja es war noch nicht einmal ein Regierungsbevollmächtigter ernannt. Eine solche bloß aus persönlichem Gewissensdrang entstandene Cabinetsordre kann vermöge der Bundestagsbeschlüsse keine deutsche Regierung binden. Theilen Sie dies doch Gesenius mit, und bitten Sie ihn in meinem Namen recht dringend darüber schleunigst ein Paar Worte zu schreiben. Wir haben noch gestern einen recht heitern Brief von ihm (de Wette); nur daß ihm der Ruf nach Basel zu früh gekommen ist und ihn nun in Verlegenheit sezt, da er nicht gerne und nur im Nothfall dorthin gehen würde. — Aus seinem Briefe sehe

ich auch, daß er sich doch entschlossen hat an meine Dogmatik zu gehen. — Stäcke ich nur nicht auch noch so sehr tief darin! Die Zeit seit unsrer Rückkunft hat sich sehr versplittert, und zum Ueberfluß bin ich auch ein Paar Tage krank gewesen, so daß ich auch heute noch nicht habe anfangen können zu lesen, sondern erst Mittwoch. Wie sich nun Dogmatik und Kirchengeschichte mit einander vertragen werden, mag Gott wissen. Die Kirchengeschichte macht mir viel Pein. Ueberall entsteht mir die größte Versuchung zu großen Studien und zu neuen Untersuchungen der Gegenstände, und doch muß ich alles von der Hand schlagen. Wäre ich noch zehn Jahr jünger: so könnte es wol sein, daß ich mich auf mehrere Jahre ganz ausschließend in dieses Fach würfe. Zu thun ist gewiß noch viel mehr darin, auch recht im Großen, als man gewöhnlich meint.

Grüßen Sie mir alle Freunde, die ich zu sehen hoffte, recht herzlich. Besonders auch sagen Sie Riekchen Raumer, ich hätte mich recht eigen darauf gefreut, sie als Hausfrau in dem lieben Giebichenstein zu sehen, und sei sehr betrübt, daß es mir so zu Wasser geworden. Was soll ich aber dazu sagen, daß Ihre liebe Frau Lotte sich unsertwegen in unnüze Küchensorgen gesteckt hat! Das machen die freundlichsten Grüße von Jette und mir nicht gut, sondern wir bleiben ihr verhaftet ohne Maaß. Und nun leben Sie herzlich wohl lieber Freund. Machen Sie es aber nicht mit meinem Auftrag an Gesenius, wie er mit dem an Sie.

De Wette an Schleiermacher.

Weimar, d. 29. Dec. 1821.

Noch habe ich, theurer Freund! Deinen Brief zu beantworten, der aus der Zeit der Hoffnung, nämlich der Wahl ist; nun ist die Zeit der Täuschung. Ich erwarte von den Schritten der Gemeine nichts; nur wenn sie, wie davon die Rede war, eine Depu-

tation nach Berlin und London geschickt hätte, wäre für mich Hoffnung gewesen. Einer der Repräsentanten, der alte St —, soll 1000 Thlr. hergegeben haben zu den Kosten der Führung meiner Sache, an Geld fehlt es also nicht. Es ist ein Wunder und eine Gnade Gottes, daß die guten Leute so an mir hängen, so etwas hätte ich mir nie träumen lassen. Was Lucius von Befragung der Facultäten meint, will mir am wenigsten gefallen und mich wundert, daß Du, wie er schreibt, in diese Idee eingegangen bist. Was soll zumal die philosophische Facultät? Ueber meinen Brief an die Sand urtheilen? Da fürchte ich Halbheiten! Doch es sey! Ich sehe nicht klar in der Sache.

Diese zwei Monate sind mir in einer Stimmung vergangen, welche dem Briefschreiben ganz ungünstig war, ohne daß ich unruhig und traurig gewesen wäre. Nicht die Nachricht von der verweigerten Bestätigung, aber wohl die Täuschung, daß Lichtenstein nicht wie man mir geschrieben, mit dem Könige gesprochen, sondern bloß von Andern gehört hatte, er werde meine Anstellung nicht mißbilligen, hat mich etwas angegriffen. Nur vom Könige kann, wie ich jetzt klar sehe, der Bann aufgehoben werden, der auf mir liegt. Ist denn niemand der ihm ein gutes Wort für mich sagt?

In Basel haben die ... eine förmliche Anklageschrift gegen mich eingereicht. Aber ich habe Vertheidiger gefunden und man hofft, daß meine Berufung noch durchgesetzt werden könne. Ihr mögt wohl Recht haben, daß dort nichts für mich zu machen ist und ich hoffe daß ich nicht in Versuchung werde gesezt werden. Uebrigens soll es viel Freunde des Lichts in Basel geben.

Für die Anzeige Deiner Dogmatik habe ich gegen die Ungewißheit, in welcher ich war, noch nichts gethan; nunmehr aber will ich sehn, ob ich irgendwo einen Platz dafür finde. Mein Widerspruch in Ansehung der Scheidung der Philosophie und Dogmatik bedeutet vielleicht doch nicht so viel, als Du glaubst; daß letztere auf einem bestimmten Gefühlszustande beruhe, ist auch meine Meinung, allein die erstere kann ohne Gefühl auch nichts machen, es würde der Reflexion an Stoff fehlen, wenn ihn nicht das Gefühl

lieferte. Nur ist dieses kein geschichtlich bestimmtes, sondern ein allgemein menschliches, welches nur durch Abstraktion gefunden wird, indem eigentlich jedes Gefühl bestimmt ist. Nun giebt es aber auch in der Dogmatik Dinge, über welche das Gefühl nicht so bestimmt ist, wie über andere (die sogenannten articulos puros), mithin ist der Unterschied zwischen Philosophie und Dogmatik ein fließender.

Vor einigen Wochen habe ich eine große Recension von Gesenius' Jesaias gefertigt: das ist ein sehr bedeutendes Werk, voll Gelehrsamkeit und gesundem Verstand. Mein sogenannter Roman ist auch sehr gewachsen, seit Du mich verlassen hast. Es ermunterte mich, daß mein Sohn Geschmack daran fand, weil ich doch für dergleichen Leute besonders schreibe.

(Derselbe an Schleiermacher's Frau).

— Obschon ich mit Ihnen fühlen kann, so lebe ich doch bei Weitem nicht so innerlich, wie Sie zu leben scheinen, ich kann nicht so mit mir selbst umgehn, wie ich auch meinen Freunden nicht so klare und vollständige Rechenschaft von meinem Innern geben kann. Ich bin immer gleich fertig mit wenig Worten. So z. B. jetzt, da mir die Welt so sehr zu schaffen macht, kann ich nur sagen, daß ich ruhig und heiter bin. Bin ich zu Hause, so gehe ich an die Arbeit und schlage mir alles Andre aus dem Sinn; bin ich fertig oder müde, so suche ich wohl gern Zerstreuung, unter welcher mich zwar oft die Gedanken heimsuchen, die mich aber auch oft in Anspruch nehmen kann. Hätten Sie die Zeit an meiner Stelle durchgemacht, die ich seit ungefähr zwei Monaten durchgemacht habe, Sie würden gewiß den Widerhalt rein in sich selbst gefunden haben in innerer Selbstbetrachtung, ich aber fand ihn in der Arbeit und in der Zerstreuung. Da ich, seit ich hier bin, mit dem Theater bekannt worden bin und mich oft über die Leere und Ideenlosigkeit unsrer Stücke geärgert habe: so wandelte mich die Lust an, mich einmal in dieser Art zu versuchen und in Zeit von vierzehn Tagen habe ich ein kleines Drama zu Stande gebracht, in welchem ich manche meiner liebsten Gedanken und Gefühle niedergelegt habe, vornehm-

lich die Idee der reinen entsagenden Liebe. Sie werden, wenn Sie es lesen, es wenigstens meines Herzens nicht unwürdig finden; indeß war es doch ein Spielwerk das man nur dem Kranken zu Gute halten mag, und darum dürfen auch nur wenige Freunde davon wissen. In dieser Zeit des Hervorbringens habe ich fast keine Zeile an meine Freunde geschrieben, mich auch meistens zu Hause gehalten. — Freilich vermisse ich die Wirksamkeit, aber ich hoffe, daß ich nur Kräfte sammle für die Zukunft. In der That ist mir diese Zeit der Muße von unendlichem Nutzen für meine Bildung gewesen, und ich bin dem Leben näher getreten, habe den Schulstaub abgeschüttelt und frei athmen gelernt. In der Gelehrsamkeit bin ich nicht viel weiter gekommen, aber für den Volkslehrer habe ich gewonnen. Möge die Verheißung der guten Fischer eintreffen. — Leben Sie wohl und erfreuen Sie mich bald mit einem Zeichen Ihres Andenkens. Neulich las ich Ivanhoe von Walter Scott: haben Sie diesen Roman auch gelesen, so wird Ihnen das Sonett verständlich sein, das ich Ihnen beilege.*)

---

*) Schönes Bild des Sieges treuer Minne,
Edles Paar, Rowena, Ivanhoe!
Daß den Preis der treue Muth gewinne,
Klopft das Herz und ist des Sieges froh.

Doch Rebekka's hohem Heldensinne
Weicht in unsrem Herzen Ivanhoe:
Groß erscheint sie auf der Thurmeszinne,
Größer da der Liebe sie entfloh.

Weil die Gluth sie dämpft in stillen Zähren,
Strahlt sie in der Liebe Heil'genschein,
Reichen Lohn gewinnend durch Entbehren.

Ach so war's und wird so immer sein!
Liebe muß entsagend sich verklären,
In der Opferflamme glüht sie rein.

Schleiermacher an Nicolovius.

d. 27. Januar 1822.

Ich hoffe, Sie erlassen mir unter den gegenwärtigen Umständen meinen Vorschlag, wenigstens bis wir einen andern Minister haben. Denn wie könnte ich wol auch von fern die Veranlassung geben wollen, daß ein Mann, den ich ehre, in ein Ministerium träte, dessen Chef seinen geistlichen Räthen, ohne im mindesten vor den Riß zu treten, die wichtigsten Gegenstände entziehen läßt, über welche ganz eigentlich ihr Beruf ist dem Könige zu rathen, und der sich so sehr zum Vollstrecker der bloßen Willkür hingiebt, daß er sich dazu mißbrauchen läßt Schritte zu tadeln, welche er loben muß, und unterdrücken zu helfen was zu unterstützen seine Pflicht wäre? Ich habe den Mann immer für schwach gehalten und bedauert; jezt bin ich mit ihm leider auf die Verachtung reducirt, ein Gefühl was mir sehr beschwerlich ist.

Aber ich hatte einen im Sinn, der alle Tüchtigkeit hätte, nur ginge er wahrscheinlich morgen wieder, wenn ihm das heute begegnet wäre, und eben deshalb wird er, wenn diese Geschichten verlauten, auch um so weniger kommen. Ich meine Abegg in Heidelberg, ein frommer kräftiger Mann von genug Gelehrsamkeit und mit der kirchlichen Geschäftsführung sehr vertraut. Gott besser's.

---

d. 28. Januar 1822.

Ihre Rede klingt noch in meinem Innern, und wenn es sich so verhält, daß der Minister nur etwas Tüchtiges zu hören braucht um die Sache zu vertreten: so will ich lieber in Gottes Namen meine Haut jezt gleich zu Markte tragen als vielleicht ein halb Jahr später. Was meinen Sie also dazu, ich will mein Pastoralbedenken gegen die neue Liturgie vom Herzen lösen, und will es dem Ministerio unmittelbar oder durchs Consistorium, wie Sie es am besten finden, einreichen. Dann kann der Minister ja Gebrauch davon machen und es mit oder ohne meinen Namen der Denkschrift des Domministerii beilegen.

Sagen Sie mir Ihre Meinung. Fällt sie verneinend aus:

so bin ich wieder auf dem alten Fleck; aber dann müssen Sie mir auch beistimmen. Denn soviel Herz müßte der Minister doch haben, auch ein ungefordertes Votum, wenn es ihm gründlich scheint, zu berücksichtigen und weiter zu befördern. Fällt sie bejahend aus: so will ich mich gleich daran geben; aber vierzehn Tage Zeit müssen Sie mir lassen. Sagen Sie Ja, und thut dann der Minister seine Schuldigkeit (versteht sich wenn ich auch die meinige redlich gethan habe): so will ich dann froh sein und jede Abbitte leisten, und im Uebrigen geschehe dann Gottes Wille. Gute Nacht! Von Herzen der Ihrige.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 5. Februar (1822).

Schon seit Anfang des Jahres, mein lieber Freund, habe ich gleichsam die Feder in der Hand gehabt, um Dir zu schreiben; aber nicht um Deinen vorlezten Brief zu beantworten, sondern nur um Dir in ein Paar Zeilen eine Frage vorzulegen, und doch bin ich auch dazu nicht gekommen. Ich will nun wenigstens mit dieser Sache beginnen. Es betrifft nämlich die neue Liturgie, und ich wollte durch Dich erfahren, ob Wachler wol geneigt wäre eine Recension derselben in die Annalen aufzunehmen.*) Die Gefahr, daß das Ding allgemein werden soll, rückt immer näher, und wenn man unterrichteten Leuten glauben soll: so wird der König es rasch und mit der größten Gewaltthätigkeit durchzusezen versuchen. Da scheint es mir nöthig das Ding darzustellen wie es ist, damit diejenigen, welche sich im Gewissen verpflichtet fühlen möchten zu protestiren — viele werden es bei uns hier wol schwerlich sein — doch etwas haben, worauf sie sich berufen können. Das Domministerium hat nämlich protestirt, aber wie es in einer Immediateingabe fast unvermeidlich war, so leise, daß der König nichts rechtes daraus machen konnte. Er hat also in einer strengen Cabinetsordre, worin er sich darauf

*) Diese Recension ward nicht für die „neuen theologischen Annalen", sondern es ward die bekannte Broschüre Schleiermacher's daraus.

berufst, daß er angesehene Theologen zu Rathe gezogen, dem Minister aufgetragen das Domministerium zu belehren, und sagt er könne sich durch dergleichen Demonstration nicht abhalten lassen vorzuschreiten. Die Männer haben nun wol nachgeben müssen, da ihnen der Minister selbst demonstrirte, wenn nichts gegen den Glauben darin sei, hätten sie durchaus kein Recht sich zu widersezen; der König könne Liturgien einführen wie er wolle und habe gar nicht nöthig dies durch die Behörde zu thun. Zugleich wurde sie auch bei der Petrigemeinde in Gang gesezt, weil, wie der König sagt, in Einer Kirche nicht könne nach zwei Liturgien administrirt werden.*) Drei kleine Aenderungen sind indeß gemacht auf Veranlassung von einigen Worten, welche Theremin mündlich dem General Witzleben gesagt hat; und es giebt nun schon drei Ausgaben der Liturgie, die erste am Ordensfest und in Potsdam gebrauchte, die zweite für die Domgemeinde mit den Aenderungen und der Erlaubniß einige Verse zu singen, die dritte, welche an die Regimenter verschickt ist und welcher auch Tauf- und Trauformulare angehängt sind. Diese leztere habe ich noch nicht gesehen, aber sie ist gewiß auch schon in Breslau, und es ist also überflüssig Dir eine zu schicken. In diesen Terminis liegt die Sache, aber man erwartet wegen des „für's erste“ in der Vorrede bald weitere Schritte. Nun bitte ich Dich, trage meine Frage Wachler'n vor. Du kannst denken, daß ich mich hüten werde eine Unbesonnenheit zu machen, aber mit ernster Gründlichkeit muß die Sache beleuchtet werden und das je eher je lieber. Ich weiß freilich nicht, wo ich die Zeit hernehmen soll, und daher wäre es mir lieber wenn es ein anderer machte, gewiß hat auch mancher die Data eben so gut als ich, und das Geschick besser, und sollte also die Sache schon in guten Händen sein: so ist mir das viel lieber; ich habe doch alle Hände voll zu thun, und könnte ja immer erforderlichenfalls noch ein kleines Supplement nachliefern. Nur geschehen muß etwas tüchtiges zur Sache, und da-

*) Die Petrigemeinde, deren Kirche abgebrannt war, hatte ihre gottesdienstlichen Versammlungen in der Domkirche.

für, lieber Freund, trage Sorge und bescheide mich sobald als möglich.

Die Reden sind fertig. So sind auch die Monologen gedruckt, aber ohne bedeutende Aenderungen, und eben so die dritte Predigtsammlung. An der Dogmatik aber habe ich gewiß noch bis Ostern zu thun, denn ich kann rechnen, daß ich noch zehn Bogen zu schreiben habe. Ich bin jetzt am Artikel von der Heiligung, und habe also noch die ganze Lehre von der Kirche zurück und was dann folgt. Was Du §. 30 vermissest, wird wol dort seine Erledigung finden; aber allerdings ist dies einer von den Punkten, wo die Dogmatik im Voraus den Vereinigungspunkt beider Kirchen bezeichnen muß, denn ein kleines prophetisches Element darf man ihr schon zugestehn, und ich hoffe, daß ich dem zeitigen Katholicismus keinen Vorschub thun werde.

Unsre Union ist nun soweit gediehen, daß das Statut vom Consistorio entworfen ist und nun dem Ministerio vorgelegt werden soll, so daß ich hoffe mit Ostern wird die neue Ordnung der Dinge eintreten.*) Ich fürchte mich nur vor dem Beichtgeld, den zahlreichen Communionen und den vielen Katechumenen. Aber es will mich oft bedünken, als ob ich dies alles nicht lange würde zu ertragen und zu genießen haben, sondern bald irgend eine Veränderung eintreten.

Gern schriebe ich Dir mehr; aber ich bin sehr bedrängt. In unserm Hause ist alles wohl, bis auf meine Schwester Lotte, mit der es sehr wechselt und deren Schwäche bedeutend zunimmt. Die zwei kleinsten Kinder haben eine Zeit lang gefiebert, sich aber, Gott sei Dank, sehr bald wieder erholt. Sobald ich etwas Luft schöpfen kann, schreibe ich Dir ordentlich. Die herzlichsten Grüße an Wilhelmine von uns allen. Gott sei mit Euch. Von Herzen der Deinige.

---

*) Diese Ordnung ist Ostern 1822 eingetreten; die Ergänzung des Datum in dem Briefe hat also keine Schwierigkeit.

Schleiermacher an Brinckmann.

Berlin, d. 19. Febr. 1822.

Daß ich Deinen früheren Brief später als den späteren erhalten habe, liebster Brinkmann, erst nachdem die Herz aus Italien und ich vom Rhein zurückgekehrt war, weißt Du durch die Herz sowol als aus meiner Antwort auf den späteren! Diese Sendung der Reden knüpft sich sehr gut an das Thema von der Identität, welches Dein Brief sezt und variirt, und ich sehe sie zwiefach als ein erfreuliches Zeichen an; daß ich es noch einmal habe durchsehn und ausgeben wollen wird zeigen, daß ich mehr derselbe geblieben bin als die Menschen glauben wollen; und daß die Welt es noch lesen will, beweist doch, daß sie sich auch nicht so sehr geändert hat, als mir selbst vorkommen will.

Ich wollte meine Dogmatik wäre auch fertig: Du hättest dann zusammen was sich gegenseitig ergänzt und könntest mir sagen, wie sich der oft grell genug hervortretende scheinbare Widerspruch, der für die Meisten doch nicht hinreichend gehoben sein wird, und die innerste Einheit, welche nur Wenige, die mich genauer kennen, heraus finden können, gegen einander stellen, und Dir zusammenklingen. Nun ich hoffe Ostern soll sie fertig sein und dann magst Du nur das alte theologische Studium hervorsuchen und zusehn wie ich mit Geist und Buchstaben umgegangen bin. Die Anmerkungen, mit denen ich die Reden ausgestattet, wirst Du freilich von sehr verschiedenem Inhalt und Gehalt finden. So speculativ auch einige sind und so practisch andere, so haben sie doch alle ihre Beziehung auf den Text und ihre Veranlassung in der Zeit; und ich konnte mir es nicht versagen bei dargebotener Gelegenheit über die Art, wie bei uns die kirchlichen Angelegenheiten behandelt werden, einige Winke zu geben. Das angefangene aber leider nicht vom Fleck kommende Synodalwesen hat mich in mehr Verhältnisse mit der Geistlichkeit gebracht als ich früher gestanden, und nun ich einmal aus meiner Stille herausgerissen bin, will ich auch gern in der Sache thun was ich irgend kann. Meine ganze Lage ist aber bei der bittern Feindschaft fast aller derer, die am meisten gelten —

bis auf Bruder K— herab, und der gilt in mancher Hinsicht nicht wenig — so höchst prekär, daß Du Dich nicht wundern mußt, wenn Du plözlich meine gänzliche Ungnade in den Zeitungen verkündet siehst. Hoffentlich werde ich dann auch den Trost mitnehmen, daß ich als Lehrer, als Bürger und Mensch mir selbst nichts vorzuwerfen habe. Darum hält auch diese Unsicherheit mich nicht ab jeden Augenblick nach Vermögen zu benuzen und zu genießen. Allein ohnerachtet ich in dem letzteren einen Vorzug vor Dir behaupten kann, indem ich doch nicht wüßte, wie ich ohne die tägliche Anmuth von Frau und Kindern alles übrige bestehen könnte: so weit bin ich in dem ersten hinter Dir zurück und beneide Dich täglich um Deine wohlbekannte Kunst jeden auch den kleinsten Zeitraum auf das vortheilhafteste zu benuzen. Besäße ich diese, so würde ich nicht so weit zurück sein mit allen theils wirklich angefangenen, theils mehr oder weniger innerlich ausgebildeten Arbeiten. Ich wünsche mir oft eine ruhigere Lage um noch etwas davon vollenden zu können; allein ich sehe dazu keine Aussicht als auf dem unwünschenswürdigsten Wege.

Wenn Du einmal eine Reise zu uns machtest, würdest Du Berlin kaum wiedererkennen. Die größte Aehnlichkeit wären die vielen ungehangenen Menschen die herumlaufen. Nur sind es andere, denn Du sagtest es sonst, wenn Du Dich noch besinnst, vorzüglich von Genz. Die Gräfin Voß sehe ich wenig, seit er in Potsdam angestellt ist; auch Frau von Berg scheint mich aufgegeben zu haben, seit ich so sehr übel angeschrieben bin. Die kleine Levi existirt wieder hier als Frau von Varnhagen, und ist noch immer der Gegenstand meiner Bewunderung: ihr Geist ist noch immer eben so reich und tief, und sie sagt noch immer die göttlichsten Sachen halb unbewußt; aber in ihren nähern Kreis komme ich jezt eben so wenig als früher, wiewol ich sie manchmal bei meiner Frau sehe. Deine Lea hat einen musikalischen Wunderſohn und macht vorzüglich ein künstlerisches Haus. Die Herz ist die einzige aus unserm alten Kreise, die mir in unverändertem Verhältniß übrig geblieben ist. Aber Du solltest doch einmal kommen;

ich glaube mir würde dann erst recht klar werden wie es eigentlich hier ist.

Von Albertini ist kürzlich ein Band religiöser Gedichte herausgekommen, worin die Versification gemeinmäßig vernachlässigt ist; aber es sind die geistreichsten Sachen und wahrhaft lyrische Compositionen darin, so daß ich sagen möchte einen solchen Dichter hat diese Form des Christenthums noch nicht gehabt.

Brinckmann an Schleiermacher. *)

Stockholm, d. 16. Octbr. 1822.

Deinen lezten Brief, vom 19. Februar, erhielt ich freilich etwas spät, aber doch viel früher, als das darin versprochene Geschenk der Reden, welches mir erst vor etwa vier Wochen zu Händen gekommen ist. Dies wollte ich erst abwarten, um jenen zu beantworten, und nun seze ich mich endlich hin, um noch ganz warm vom Lesen Deines Buches Dir für Beides auf das herzlichste zu danken.

Welche schöne Zeiten rief mir dies köstliche Denkmal unsrer nie unterbrochnen Freundschaft wieder ins Gedächtniß zurück! und wie sehr können wir uns beide freuen, daß uns der Sinn für das Heilige, mitten unter babylonischer Gedankenverwirrung des neumodischen Mittelalters, so treu geblieben ist. Ich bin recht stolz auf die Zueignung dieser merkwürdigen Schrift; denn wo zufällig einmal mein verwitterter Name in irgend einem Todtenregister der deutschen Litteratur wieder aufgefrischt wird, kann wenigstens angemerkt werden, daß der Verfasser als Mensch doch wohl mehr werth gewesen sein mag, weil er sonst einem Mann wie Schleiermacher keine so aufrichtige, auf Gleichheit der Grundsätze beruhende Zuneigung hätte einflößen können. — Ich freue mich

---

*) Wir schließen dem vorhergehenden Brief Schleiermacher's diesen Anfang eines in Brinckmann's Nachlaß befindlichen Bruchstücks an, in welchem Brinckmann denselben zu beantworten begann; es blieb unvollendet liegen.

noch immer über meinen Schnellglauben an Deine geistige Ueberlegenheit, als ich gleich bei unserer nähern Bekanntschaft in Halle, dem etwas flachen Ludwig Tzschirschky zu seiner Verwunderung erklärte: daß Dein Name dereinst unter allen Selbstdenkern mit Ruhm und Ehren fortleben werde, wenn seine und meine Verselein schon längst von der Almanachs-Lethe verspült worden.

Und seit dieser jugendlichen Anerkennung Deines Werths hat ja mein Herz und mein Kopf dem Deinigen gleich ununterbrochen gehuldigt.

„Oh! while along the stream of Time thy name
expanded flies and gathers all its fame —
shall one line verse to future age pretend
Thou wêrt my guide, philosopher and friend!"

Schleiermacher's Frau an de Wette.

Berlin, d. 5. März. 1822.

So lange, mein theurer Freund! habe ich nicht mit Ihnen geredet! Aber wie viel sind Sie mir nahe gewesen im Geist, besonders in der ersten Zeit nach Empfang Ihres Briefes, der in meinem Herzen so viel Freude weckte und Stoff zu stillem Gespräch. — Was mich antrieb das lange Schweigen zu unterbrechen, war mehr die Verworrenheit der Welt, die uns so recht nahe gerückt ist und aus unsrem gewohnten ruhigen Lebensgang uns herauszuwerfen droht. Eine allgemeine Besorgniß ist rege selbst unter denen, die wohl unterrichtet sein können, was man vorhat. Wir müssen wohl auf das Aeußerste gefaßt sein. Diese Lage der Dinge trieb mich aber recht an Ihnen zu schreiben, um Sie auf jede Art über uns zu beruhigen. Wären Sie nur bei uns und sähen wie gelassen wir dem Ungewitter zusehen, ob es sich auf uns entlade oder ob es vorüberziehe. Und so wird es bleiben. Ja, ich kann Ihnen versichern, wir waren vielleicht nie heitrer, dankerfüllter, seliger in dem Gefühl unseres ungestörten häuslichen Glücks, als

in diesen Tagen, wo der Gedanke an eine große Schicksalswendung unser Gemüth besonders erhob, in uns das Bewußtsein stärker hervor rief, was wir haben und uns Niemand rauben kann. Weiß ich auch immer was Schleiermacher der Welt, was er mir ist, so habe ich doch sein Dasein nie größer gefühlt, ja mich ganz eingetaucht in dieses Gefühl und so selig empfunden, wie der Herr, dem er so treu dient, ihn väterlich wird führen und ihn lenken, zu welchem Werk er will. — Ich kann außerordentlich mit Ihnen fühlen wie diese Zeit der Einsamkeit in manchem Sinn, der Muße, Ihnen wohlthätig gewesen ist. Verspätete Quellen haben sich frei gemacht und sind wieder an das Licht getreten. Wie freue ich mich auf Ihre poetische Arbeiten! Wenden Sie sich von diesem Zweige nur nie wieder ganz ab, es ist doch gewiß ein eigenster Ton Ihrer Seele und Ihre Wissenschaft wird wohl auch nicht dabei verlieren. Daß ich zuweilen sehr altklug schwatze müssen Sie aus Liebe mir zu Gute halten. Den Ivanhoe werde ich mit Schleiermacher zusammen lesen, das geht ziemlich langsam, da wir selten Abends ungestört sind.

[d. 10.] Nicht früher konnte ich dazu kommen diesen Brief zu beendigen. Den sechsten war mein Geburtstag, ein Tag unaussprechlicher Herzensbewegung für mich. Als des Morgens früh die ganze kleine liebe Schaar von Jettchen an bis auf Nathanael herunter, weiß gekleidet mit Blumen im Haare und Kränzen in den Händen mich empfingen und die älteren mit mehrstimmigem Gesang mich begrüßten, ward es mir fast der Rührung zu viel. Wie lieb war all das kleine Volk! — Wie glücklich bin ich, lieber Freund, in Schleiermacher und in den lieben Kindern, und wenn es mich am meisten überströmt, fließen auch die Thränen am heißesten, daß ich so unwerth bin all der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Sie wissen es gar nicht wie schwach ich bin in tausend Beziehungen, welch ein Kind im Guten, wie viel starres Undurchdrungenes noch in mir. Und Gott hat soviel für mich gethan. Mein Zimmer ist ein wahrer Blumengarten geworden durch die Freundlichkeit vieler Freunde. —

Doch wollte ich Ihnen noch erzählen, daß die Fischer und ich

uns gestern Nachmittag sehr freuten und Sie darum lobten, daß Sie sich für das Theater interessiren, und Bleek, der auch dort war, schalten, daß er auf diesem Punkt noch so verhärtet ist, was er auch bekannte und mir noch von Dresden erzählte, wie er niemals mitgewollt, wenn Sie ihn aufgefordert. Von da gingen wir nämlich in Romeo und Julie. Ich bin auf's Neue so bezaubert von der Schönheit des Stücks, so angeregt in der innersten Seele, daß ich es nicht anders ausdrücken kann, als ein poetisches Wehen in mir, und so viel auch schon seit gestern durch meinen Sinn gegangen, so sind mir im Hintergrund noch immer die schönen Gestalten und die Klänge des Ganzen. Vor Ihnen ist mir immer als würden Sie das ganz in mir verstehn, daß ich noch so jugendlich begeistert sein kann bei Genüssen der Art und da könnte es mich auch reizen mich aufzuschließen; Schleiermacher versteht mich auch ganz und ist ja selbst so jung und so warm in seinen Gefühlen, aber er hat nicht die Zeit sich irgend hinzugeben, der Austausch mithin fällt ganz weg, das ist eine schmerzliche Entbehrung für mich, wodurch vieles in mir zurückgedrängt bleibt. Mit dem Lesen geht es mir auch so, es ist nicht zu sagen wie sehr mich alles Schöne anregt, aber eben darum muß ich sehr mäßig sein, besonders lese ich nicht gern oft Romane, weil ich nicht mag in der Phantasie angeregt sein. Es hat auch keine Noth, bei meiner Häuslichkeit vergeht bisweilen ein halbes Jahr ehe ich mit einem Buch fertig werde.

[Den 11.] So eben theilt mir Freund Bleek Ihr letztes Schreiben mit. Sie gehn also nun nach Basel. So wie alles nun einmal steht freue ich mich darüber, freilich ist es mir auch recht wehe, daß Sie dann so sehr fern sind. Ich kann dies auch noch nicht als Abschiedsworte ansehn. —

[Nachschrift Schleiermacher's]. Glück auf mein lieber Freund zu der Entscheidung. Das mag Dir wol am meisten Noth gethan haben, endlich einen Entschluß zu fassen und wenn Du darüber mit den Braunschweigern einverstanden bist, so ist wol auch dieses unverkennbar das Beste. Auch Deine

hiesigen Freunde werden nun wol um so eher zur Ruhe kommen, als wenn diese Braunschweig'sche Geschichte sich noch lange hin und her gezogen hätte. — Die Eingabe der Braunschweiger hätte wol können etwas kräftiger sein, indeß wage ich keinen Tadel, da ein so geschickter Geschäftsmann wol wissen muß, wie weit er gehen kann, und ob es zweckmäßig war in die wahrscheinliche Rücksicht, welche auf die hiesigen Verhältnisse genommen worden ist, selbst hineinzugehen und den Entschluß, das versagte Recht werde weiter gesucht werden, auszusprechen. Denn dieses beides habe ich vermißt. Das Leipziger Gutachten finde ich verständig und umsichtig abgefaßt und wünsche nur die Braunschweiger machten es bekannt. Warum aber die andern so lange zögern begreife ich nicht.

Es wird jetzt am dritten und letzten Stück der Zeitschrift gedruckt. Gern gäbe ich auch noch etwas hinein, aber die immer noch nicht fertige Dogmatik läßt es mir nicht zu. Gott befohlen mein theurer Freund.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 2. Mai 1822.

— Ordentlich schreiben wollte ich erst nach vollendeter Dogmatik; ich stecke aber leider noch in der Lehre von den Sacramenten, und ich fürchte daß ich aus Ungeduld nachgerade anfange etwas zu schludern. Nun und wie hat Ihnen denn die neuste Cabinetsordre gefallen?*) Um sie kurz und treffend zu bezeichnen, hat man sie hier als eine Bill behandelt und nennt sie die Cabinetsordre „Es ist mir angenehm.“ Wahrscheinlich werden nun Arndt und die Welkers zuerst auf die Proscriptionsliste von Herrn von Schuckmann kommen. Von mir glauben jetzt die gutmüthigen Leute, daß ich

*) Es ist die Cabinetsordre vom 12. April, welche „Vorschläge zu einem zweckmäßigeren Verfahren bei Amtsentsetzung der Geistlichen und Jugendlehrer“ von Seiten des Staatsministeriums acceptirt [S. 295], nach denen die förmliche gerichtliche Untersuchung und Entscheidung in Sachen angeklagter Geistlicher aufgehoben und die Entscheidung aus den Händen der Provinzialbehörden in die der Minister gelegt wurde —: hieran ist eine Verwarnung geknüpft, in Bezugnahme auf die Resultate der Untersuchungen über demagogische Umtriebe. [S. 296.]

wunder wie sicher stehe, da der König erlaubt hat, daß (in andrer Gesellschaft) auch die beikommende schlechte Predigt von mir ihm hat dürfen dedicirt werden. Ich lache darüber und erwarte von Herrn von Schuckmann's Freundschaft nur zuerst die Maaßregeln und dann die Aeußerung. Und wie prosperirt bei Ihnen die neue Liturgie? Ich hoffe, ich an meiner Kirche komme auf eine Zeitlang noch ohne Weitläufigkeiten durch mit Hülfe unsrer Unionsliturgie. Was sonst hier geschehen wird, scheint mir noch sehr ungewiß. Gott befohlen; ich muß aufhören. Grüßen Sie Frau und Freunde. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 30. Mai [1822].

Des Grafen Abreise, lieber Freund, überrascht mich so, daß ich nur ein Paar Worte werde schreiben können, bis ich in die Gesangbuchcommission muß, da ich dann im Vorbeifahren bei ihm abgeben werde diese Zeilen und die Einlage, auf die ich weiter keinen besonderen Werth lege, was meinen Antheil daran betrifft. Denn es ist gewiß eine sehr mittelmäßige Predigt;*) die Gelegenheitsreden sind einmal gewiß meine schwächste Seite. Das merkwürdigste daran ist die (von Küster verfaßte) Zueignung an den König, wozu ihm die Superintendenten die Erlaubniß gleichsam abgezwungen haben. Die guten Leute hier waren kurz vorher wieder einmal ganz voll davon, daß allernächstens ein Gewaltstreich gegen mich losbrechen werde; nach der Unionspredigt aber meinten sie, nun sei mein Friede mit dem Könige gemacht, und die Sache wurde ordentlich wie eine Aussöhnung behandelt. Ich glaube weder das eine noch das andre.

Deine Conjectur wegen des famosen Edicts ist wahrscheinlich richtig. Altenstein hatte einen Antrag gemacht — auf den bezieht

*) Es ist die Predigt [Phil. 2, 1—4; Palmsonntag den 31. März 1822; Predigten IV, 162 ff.], die zur Feier der Vereinigung der zur Dreifaltigkeitskirche gehörigen Gemeinden gehalten war.

sich der Eingang und die ersten Paragraphen; darauf hat man die gegebene Gelegenheit für gute Prise erklärt und das andere daran gehängt. Wer aber eigentlich das Kind ausgetragen, habe ich noch nicht erfahren können. Noch vor kurzem sagten mir übrigens die Ministerialleute, ohnerachtet nun schon sechs Wochen, also die halbe Zeit, vorbei ist, es wäre noch gar nichts von Schuckmann eingegangen. Ich denke aber doch, gegen Snell in Wetzlar und vielleicht auch gegen Arndt wird man die Sache geltend machen. — Wir arbeiten nun an unsrer Provinzialagende, aber freilich sehr langsam und nicht mit Glück. Die Commission ist übel zusammengesezt und die Leute sind nicht unter Einen Hut zu bringen. Jezt ist Ribbeck nach Pommern (auf Commission wegen der dortigen Sectirer); das Präsidium liegt auf mir, aber ich werde nichts bedeutendes in diesem kurzen Zeitraum fördern können, da das Fest dazwischen gekommen ist und ich noch zu bedrängt bin mit der nun endlich ihrem Ende sich nahenden Dogmatik. Meine Recension der königlichen Liturgie konnte ich in der anberaumten Frist nicht fertigen, auch riethen mir viele wohlmeinende ab und meinten, ich sollte mich nur schlagfertig halten, um schriftlich hervortreten zu können wenn eine Aufforderung dazu käme. Jezt spricht man stets von einer Generalsynode, aber nur einer speciellen und aus ernannten Notabeln zusammengesezten. Doch ihr werdet das beim Consistorium schon haben.

Von den Universitätssachen erfahre ich auch nicht viel, da ich nicht im Senat bin. Gestern ist eine Sizung gewesen von sechs bis ein viertel nach zehn und wird heute um acht Uhr continuirt. Wenn sich Steffens bei dieser Gelegenheit in etwas besseren Credit sezt, will ich mich herzlich freuen. In Schulz's*) Buch gegen Scheibel habe ich nur einmal blättern können und es hernach nicht wieder gesehen. Mir thut leid, daß es auf eine gewissermaaßen ge-

*) Bezieht sich auf das anonyme Buch von David Schulz: Unfug an heiliger Stätte, oder Entlarvung Herrn J. G. Scheibel's durch den Recensenten seiner Predigt „das heilige Opfermahl“ in den theologischen Annalen. Leipzig 1822. S. Briefw. mit Gaß. S. 192.

sezwidrige Weise zum Vorschein gekommen ist. Warum hat er das gethan? er schadet ja dadurch der Sache. —

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 13. August 1822.

Nun, lieber Freund, so reisen Sie denn glücklich nach dem Thüringer Walde, und grüßen Sie ihn schönstens, unsrer Wanderungen eingedenk, und lassen Sie uns das Zusammenreisen auf ein andres Jahr versparen. Bei uns nämlich hat sich alles recht gut gestaltet, und Nathanael sich so weit hergestellt, daß meine Frau beschlossen hat mitzureisen. Das wäre auch gestern geschehen, und Sie hätten diese Nachricht schon einen Posttag früher erhalten, wenn nicht definitiv mir aller Urlaub wäre abgeschlagen worden, welches mich in den lezten Tagen so in Athem gesezt hat, daß ich am Sonnabend den Posttag versäumt habe. — Bei mir soll nun dies, wie man wissen will und was sich auch aus den Ausdrücken der Verfügung schließen läßt, nicht von dem Herrn Minister von Altenstein (wie bei Raumer) ausgehen, sondern durch einen von einem andern Ministerio erhaltenen Impuls, oder gar, wie Andre meinen, durch einen Cabinetsbefehl veranlaßt sein; und wenn das ist: so werden wir wol bald „etwas neues“ erfahren. Ich denke indeß noch weitere Schritte zu versuchen, und erlange ich eine günstige Abänderung: so ist es freilich zu der Salzburger und Tyroler Reise zu spät, aber ich denke dann doch noch etwa nach Schlesien zu gehen; nur daß ich Sie auf keinen Fall in diese Ungewißheit verwickeln will. — Der Mensch denkt, und nicht immer bietet es sich gleich dar, daß Gott lenkt. Doch Sie wissen, daß ich niemals ein Manichäer bin, und also immer ein Optimist.

Daß sich die Leute aus meinen Büchern nichts machen, brauchen Sie mir auch nicht so unter die Nase zu reiben, denn ich mache mir am Ende selbst nicht sehr viel aus ihnen. Niemeyern aber glaube ich thun Sie Unrecht. Er mag wol über meine Bücher verdrießlich sein, aber nicht aus so unmittelbarer Persönlichkeit, sondern einmal weil er die Ueberzeugung hat, daß sie auf einen falschen Weg führen, und ihnen dabei doch eine gewisse Kraft zu-

traut; dann aber auch weil es ihm beschwerlich ist, daß man sie weder durchblättern, noch auch mit rechter Leichtigkeit charakteristische Stellen auffinden kann, die alles übrige entbehrlich machen, und was dahin mehr gehört. — Was W.*) machen wird, muß ich erwarten; ich sehe aber nicht recht ein, wie er sich will nehmen lassen das Buch anzuzeigen, er müßte denn entweder es de Wette'n überlassen, oder einem anderen schreiben, er selbst könne nicht anders als es gänzlich abführen, und das wolle er rücksichtlich meiner nicht gern thun. Doch ich bekümmere mich um das alles nicht, und die unmittelbaren Schicksale des Buches sind mir gleichgültig. Durch sich selbst wird es nie viel wirken; ob meine dogmatische Bestrebungen geschichtlich werden, das beruht meiner Ueberzeugung nach fast ganz darauf, ob es mir gelungen ist oder noch gelingt, daß einige, welche Kraft genug haben zur weiteren Verarbeitung, sie sich aus meinen Vorlesungen lebendig aneignen, und darum wünsche ich wol, daß ich noch ein paarmal könnte über das Buch Vorträge halten. Könnte ich noch etwa funfzig solche Abhandlungen dazu schreiben, wie die Eine mit der ich jezt die Zeitschrift schließe, nun das wäre auch etwas, aber dazu ist noch weniger Aussicht.

Wozu ich, wenn das Reisen verboten bleibt und man mir nichts andres zu thun giebt, die schöne Muße der Ferien benuzen werde, weiß ich noch nicht; denn mit jener Abhandlung hoffe ich in acht Tagen fertig zu sein. Glückliche Reise und die schönsten Grüße an Frau und Hausgenossen.

Schleiermacher an De Wette.

Berlin, den 17. August [1822].

Ganz, mein lieber Freund, kann ich eine schöne Gelegenheit, die sich darbietet, nicht vorbei gehen lassen ohne Dich mit ein paar Worten zu begrüßen. Indessen ohnerachtet seit gestern meine Ferien angegangen sind, habe ich doch bis auf die letzte Stunde warten müssen und also wird es wenig werden. Zuerst meine neueste

*) Offenbar Wegscheider in Halle in seinem Journal.

Haus- unn Staatsgeschichte um die odiosa bald möglichst zu beseitigen. Ich hatte eine recht schöne Reise für diese Ferien vor mit meiner Frau und Ehrenfried. Wir wollten über Dresden, Prag, Salzburg und München nach Regensburg reisen zu meiner Frauen jüngster Schwester und von da dann noch eine Reise machen durch Tyrol, nämlich über Insbruck bis Botzen und dann auf der andern Straße durch die Finstermünz über Füßen und Augsburg nach Regensburg zurück und dann über Nürnberg nach Haus. Als ich aber schon meinen Paß habe und eben für Geld und Wagen sorgen will, schlägt mir der Minister „aus erheblichen Gründen“ den Urlaub rund ab und zwar auf nochmalige Anfrage auch für eine kleinere bloß inländische Reise, so daß ich eigentlich eine Art von Stadtarrest habe. Es soll denn eine Aufforderung von Kampz dahinter stecken und hinter dieser die Absicht mich zur Untersuchung zu ziehen — worüber weiß ich nicht und glaube auch um so weniger daß jetzt etwas geschehen wird, als Kampz so eben nach Carlsbad gereist ist. Desto barbarischer ist das Abschlagen des Urlaubes: denn daß ich nicht davon laufen werde, können sie ja wohl denken. Ich habe nun, als ob ich von nichts weiter wüßte, an den König, der jetzt in Teplitz ist, geschrieben und ihn gebeten mir den Urlaub selbst zu ertheilen. Der Brief geht erst mit dem heutigen Courier ab und ich kann also erst in sechs Tagen etwas von dem Erfolg erfahren. Es wird nun wol biegen oder brechen; und das wünsche ich von Herzen, denn die ewigen Einflüsterungen „es ist wieder was im Werke“ und „nun wirds losgehen“ habe ich herzlich satt.

Reimer wird doch wol dafür gesorgt haben, daß Du gleich den zweiten Theil der Dogmatik bekommen hast. Herzlich froh bin ich, sie los zu sein, zumal der zweite Theil so dickleibig geworden ist, daß ich fühle ohne eine übermäßige Geschwätzigkeit hätte das nicht geschehen können. Wie herzlich gerne möchte ich mich nun dafür verbürgen, daß ich ein so dickes Buch nicht wieder schreibe; und doch wird mir bange, daß meine Ethik, wenn ich noch dazu komme sie zu schreiben, denselben Weg der Weitläufigkeit gehen wird. —

Dein Aufsatz über den Hebräerbrief hat mich sehr befriedigt,

indeß doch nicht so, daß ich nicht über etwas uneins mit Dir wäre. Nur ist es mir, nach meiner leidigen Art, jetzt nicht gegenwärtig genug, und ich kann Dir erst darüber schreiben, wenn es wieder vor mir liegt. Davon sind wir aber noch weit entfernt, weil erst noch für dieses letzte Heft geschrieben wird, von Bleek etwas über den Daniel, von mir etwas über den Sabellianismus. Mit diesem kleinen Aufsatz von drei bis vier Bogen denke ich fertig zu sein, ehe das Wetter losbricht; und so werde ich denn wahrscheinlich den Beschluß machen, wie ich den Anfang gemacht habe. Diesen Winter denke ich dann, wenn ich noch unter den alten Verhältnissen existire, recht faul zu sein. Ich lese nur zwei Collegia und will auch sonst nichts thun als die erste Ausgabe des vierten Bandes von Platon und die Festpredigten besorgen. Auch habe ich mir fest vorgenommen, weder Dekanat noch Senatoria anzunehmen. Denn alle Lust und Liebe verliert sich bei den ewigen Quälereien und Willkührlichkeiten. Eine ganz neue für die Universität ist nun die, daß der Minister die Rektorwahl ausgesetzt hat, weil höhere Befehle darüber zu erwarten wären. Die allgemeine Vermuthung ist, daß der König Wilkens Rectorat prolongiren wolle. — Die Akademie kann keine Sitzungen halten, weil sie wegen gefährlicher Baufälligkeit des neuen Gebäudes ganz delogirt ist und die Kirche sieht ehestens der Einführung der neuen Liturgie und wie man auch sagt eines neuen furchtbaren Prediger-Eides entgegen. Ich erzähle Dir das alles, damit Du Dich desto mehr Deiner ruhigen und aufblühenden Wirksamkeit freuen sollst, an der wir alle den herzlichsten Theil nehmen. Wäre die ökonomische Seite erfreulicher, nun so wäre es freilich noch besser; aber das ist es doch was man am leichtesten hintanstellen soll und auch kann. Meine Frau denkt beständig daran wie vortreflich sie wird können Salz-Ertoffeln eßen und selbst am Waschfaß stehen. Sie hat übrigens auch etwas ängstliche Zeit gehabt mit Nathanael, der beinahe seit einem Vierteljahr an einer gewiß mit den Zähnen zusammenhängenden Diarrhoe leidet, so daß früher schon seinetwegen unsere Reise ungewiß war. Nun war er aber soweit besser, daß sie sich fest entschlossen hatte zu reisen. In dieser

Hinsicht sind nun unsere sämmtlichen Mädchen nach Rügen geschickt worden, so daß es ganz still und einsam im Hause ist. Sie grüßt herzlich, sowie meine sehr leidende alte Lotte auch. Meine Gesundheit hält sich ziemlich. Ob ich es aber verwinden werde, wenn ich nicht reisen kann, das weiß ich nicht.

Von Deiner Basler Predigt*) war allerlei verworren durch einander gewälscht worden; nun ich sie selbst gelesen ist mir alles klar. Gott sei ferner mit Dir, daß Du Dir Deine neue Stätte immer besser bereiten könnest. Von ganzem Herzen der Deinige.

Schleiermacher an Gaß.

Schmiedeberg, d. 14. Sept. 1822.

Da mir Steffens gesagt, daß man in Breslau die Anfechtung, die ich erfahren, mit vielen Uebertreibungen erzählt: so eile ich, Dir, mein theurer Freund, das wahre daran zu melden. Ich hielt um Urlaub an zu einer Ferienreise über Salzburg nach Regensburg, zu meiner Frauen Schwester, und durch Tyrol. Das Consistorium ertheilt ihn mir, der Minister macht Schwierigkeit, weil Marheineke auch reisen wollte und wir die Kirche nicht allein lassen könnten, und zwar macht er diese Schwierigkeit uns beiden. Ich wende mich darauf ans Consistorium, und bitte dieses, seinen Urlaub aufrecht zu erhalten. Das Consistorium berichtet auch an den Minister. Darauf erhält Marheineke seinen Urlaub, mir aber wird er aus erheblichen Gründen abgeschlagen. Ich schreibe noch einmal, ob etwa diese Gründe sich nur auf meine projectirte Reise bezögen, so wollte ich eine kleinere inländische machen. Antwort, es könne mir jezt überhaupt gar kein Urlaub ertheilt werden. Da nun das Gerücht ging, das Polizeiministerium habe diese Verfügung bewirkt, weil ich solle in Untersuchung gezogen werden: so warte ich einige Tage, ob etwas losgehen werde.

---

*) Ohne Zweifel die Predigt de Wette's „von der Prüfung der Geister", zu Pfingsten 1822 gehalten. Vergl. Hagenbach's Gedächtnißrede auf de Wette, Anm. 34.

Da aber nichts geschieht: so schreibe ich am funfzehnten an den König nach Töplitz, bloß erzählend, und ihn um Urlaub bittend mit der Bemerkung, da ich auf jeden Fall vor Mitte October zurück sein müsse, könnte ich jene Reise nicht mehr machen und würde seinen Urlaub nur zu einer Reise in die schlesischen und glazischen Gebirge benuzen. Am zwanzigsten meldet mir Albrecht aus Töplitz, der König habe sogleich Bericht von Altenstein gefordert. Diesen Bericht hat aber, wie mir Albrecht geschrieben, Altenstein erst am vierten erstattet; am fünften hat der König an ihn verfügt, daß mir der Urlaub ertheilt werden soll, am sechsten schreibt mir dies der Minister, und daß er mir demnach den erbetenen Urlaub auf vier Wochen ertheile — von welchen vier Wochen ich nichts weiß und mich auch nicht sonderlich daran kehren werde. Ich habe nun noch den achten gepredigt, bin Nachmittag mit meiner Frau und Ehrenfried abgereist, am Mittwoch hier angekommen, am Donnerstag auf die Koppe gestiegen, und wollte heute schon nach Glaz reisen, allein ein kleines Unwohlsein, welches meine Frau gestern befiel, und das eingefallene Regenwetter haben uns bewogen unsre Reise bis morgen aufzuschieben. Wir werden in Glaz so lange Hauptquartier machen, als nöthig ist, um die Heuscheuer, den Wölfelsbau und Schneeberg zu besuchen, und dann wieder hieher zurückzukehren. Unser Plan ist, nicht nach Breslau zu gehen, weil wir den Rückweg über Zittau, Herrnhut und Görlitz nehmen wollen. Aber wäre es möglich, daß wir uns irgendwo ein Rendezvous gäben, oder daß Du nach unsrer Rückkunft auf ein oder ein Paar Tage hieher kommen könntest: so wäre das ganz vortrefflich. Leider kann ich nur so äußerst wenig genau bestimmen, als daß wir Montag gegen Mittag in Glaz zu sein gedenken. Wann und wohin zuerst wir von dort gehen, das hängt von genaueren Erkundigungen ab, die ich erst einziehen muß, da mir die Verhältnisse aus den Büchern nicht klar genug geworden sind.

Bei meiner Rückkunft nach Berlin wird sich dann wol ergeben, was die Leute eigentlich von mir wollen. Was gegen mich sein soll, muß aus Briefen an Arndt genommen sein, und ich fürchte auch

aus aufgebrochenen an Dich. Ertappe ich sie auf dem lezteren: so werde ich dann einen unerhörten Lärm schlagen, übrigens mit der größten Behutsamkeit jeden Schritt abwägen, und aus der Fassung sollen sie mich gewiß nicht bringen. Ich hoffe daher mit Gottes Hülfe, sie sollen es bedauern, und ich werde sie durch des Königs einfache und schlichte Gerechtigkeit im Haupttreffen eben so schlagen, wie in diesem Vorpostengefecht. Aufsehen hat schon dieses genug gemacht, und die sonderbarsten Gerüchte durchkreuzen sich. Das lächerlichste ist, die Absicht sei gewesen, daß Herr von Kampz sollte Arndt, Steffens, Passow und mir eine Strafpredigt halten und damit die Geschichte beendigt sein. Andre sagen man wolle mich einschrecken, daß ich mir gefallen lassen soll, nach Greifswald versezt zu werden, sowie man Dich nach Königsberg sprengen wolle. Nun, es soll ihnen sauer werden, mich auf diese Weise aus Berlin auszureißen.

Von meiner Eingabe an den König habe ich dem Staatskanzler Abschrift geschickt, und ihm dabei das unsinnige des Verfahrens vorgestellt, ihm auch anheim gegeben zu verhindern, daß man sich nicht compromittire, wenn man nun noch einen Unschuldigen anzapft. Darauf habe ich keine Antwort erwartet, und auch keine erhalten. Der Staatskanzler wurde übrigens am neunten in Berlin zurückerwartet; am sechszehnten sollte der König abreisen, und es sollte mich wundern, wenn in der Zwischenzeit nicht noch etwas bedeutendes geschähe, wenigstens in unserm Departement, da die Spannung zwischen Schulz und Altenstein scheint den höchsten Gipfel erreicht zu haben. — Tausend schöne Grüße an Wilhelmine; möge ihr das Bad recht gut bekommen sein. Meine Frau grüßt Euch beide herzlich. Wäre es möglich, daß wir uns sähen: so sollte das ein schöner Zuwachs sein zu meiner Freude an dieser sauer erkämpften Reise. Von ganzem Herzen der Deinige.

Schmiedeberg, d. 22. Sept. 1822.

Was Deine Angelegenheit betrifft, lieber Freund: so würde ich es Dir erstaunlichst verdenken, wenn Du Dich wolltest nach

Königsberg versezen lassen, da ich — alles andere abgerechnet, fest überzeugt bin, daß Du Wilhelminen's Gesundheit ein solches Klima wie jenes nicht bieten darfst. Seit wann ist es denn aber auch in unserm Dienstfach eingeführt, daß man sich wie das Militär ohne Anfrage und wider eigne Lust und Willen muß versezen lassen nach der hohen Oberen Gutdünken? Indessen ist mir in Bezug auf meine Angelegenheiten von wohlmeinenden und der Umstände kundigen gerathen worden, gegenwärtig nichts zu thun, was eine Entscheidung provociren könnte. Ich glaube, daß dieser Rath auch auf Dich anwendbar ist, und würde also an Deiner Stelle, da Dich die bloßen Gerüchte nichts angehen, nichts thun, sondern die Leute bloß kommen lassen mit ihren Vorschlägen. Dann findet sich wol, wenn man gehörig Acht giebt, eine Blöße, in die man hineinfahren kann. — Mögen wir uns bald in einer entschiedeneren Lage fröhlicher sehen und ruhiger genießen. Von ganzem Herzen wie immer der Eurige.

Schleiermacher an K. H. Sack.*)

Berlin, den 28. December 1822.

Es thut mir recht leid, mein lieber Freund, daß ich nicht, wie ich es wollte, gleich nachdem ich Ihre Recension**) gelesen, an Sie schreiben konnte, denn das Frischeste ist allemal das Beste. Doch kommt der Unterschied doch wohl nur darauf hinaus daß ich damals würde ausführlicher geschrieben haben, aber eben deshalb kam ich nicht dazu. Sonst komme ich auch jezt auf meine damalige Ansicht zurück, nämlich, daß ich die Differenzen, welche Sie zwischen uns aufstellen, nicht sonderlich anerkennen kann. Die erste auf den pantheistischen Schein sich beziehende ist ganz dieselbe mit der zwischen dem Be-

*) Studien und Kritiken 1848, S. 933. Indem wir aus der dort von Sack gegebenen Briefreihe nur das für Schleiermacher Wichtigste mittheilen, müssen wir für das Uebrige auf jene Stelle verweisen.

**) Heidelberger Jahrbücher 1822 No. 53. 54. Anzeige Sack's von Schleiermacher's Reden über Religion.

ſtreben, das Bildliche in den Vorſtellungen von Gott feſtzuhalten — denn Perſon kann immer nur ein Bild für Gott ſein, weil wir zwar die Wörter unendlich und unbegrenzt mit dem Wort Perſon zuſammenſtellen können, beides aber in Eins zuſammenzudenken vermögen wir nicht — und dem Beſtreben, unſere Vorſtellungen von dem bildlichen zu reinigen. Wie wenig aber der Ausdruck Nothwendigkeit wenn gleich productive mich ſelbſt anſpricht, das habe ich dort deutlich genug geſagt. Ebenſo wenig exiſtirt für mich der Gegenſatz zwiſchen dem Objectiven und Subjectiven in dieſer Beziehung. Denn das Subjective iſt ja eben deshalb das Objective, weil es die göttliche Offenbarung in dem Menſchen iſt, wie ich in der Einleitung zur Dogmatik genauer auseinander ſezen konnte, als in den Reden, und Ihr Objectives, was Sie unter Religion verſtehen, muß auch ſelbſt ſubjectiv ſein. Oder was wollten Sie mit einer Religion, die nicht Religioſität wäre? Ich glaube, wenn Sie ſich über dieſe Forderung eines Objectiven hätten ausſprechen wollen, würden Sie ſchon von ſelbſt ziemlich mit mir zuſammengekommen ſein. Das Lezte iſt nun der Gegenſaz zwiſchen Wort und Geiſt, ſofern Sie ſagen, ich erhebe den Geiſt mit Verwerfung des Wortes; dies kann mir deshalb gar nicht einfallen, weil ich Wort und Geiſt gar nicht von einander zu trennen weiß. Denn der Geiſt wird immer Wort und das Wort kommt immer nur aus dem Geiſt hervor. Wie könnte ich alſo wohl das agens rühmen wollen auf Koſten des actus? Das Uebrige rangirt ſich unter dieſe Hauptſachen und iſt im Vergleich mit ihnen nur Nebenſache. Alſo laſſen wir einmal das, daß meine philoſophiſche Erklärung der Religion nicht in Widerſpruch iſt mit dem Geiſt der Religion in mir. — Die einzige Differenz, die auch ich anerkennen muß, iſt, daß Ihr Chriſtenthum mehr judaiſirt, als das meinige. Indeß auch hier liegen Fäden genug da, an welche ich anknüpfen kann, allein es würde mich für jezt zu weit führen. — In der Schwarziſchen Recenſion meiner Dogmatik — ich kenne ſie nur ſoweit Sie ſie mir mitgetheilt haben — ſind einige Stellen, wo es mir faſt vorkommt, als habe er auf Ihre Einwendungen Rückſicht genommen, vielleicht haben Sie das auch

gefunden. Auf die Fortsezung bin ich begierig, da in diesem Anfang auf der einen Seite so viel Zugeständnisse sind, als ich kaum erwartet hätte, auf der andern Seite aber doch, wenn mein Gefühl mich nicht trügt, sich ein bedeutender dissensus ganz leise entwickelt. Was sagen Sie aber dazu, daß Herr Hegel in seiner Vorrede zu Hinrichs Religionsphilosophie mir unterlegt, wegen der absoluten Abhängigkeit sei der Hund der beste Christ, und mich einer thierischen Unwissenheit über Gott beschuldigt. Dergleichen muß man nur mit Stillschweigen übergehen.

Schleiermacher an Brandis.

Berlin, d. 27. März [1823].

— Ihre Abhandlung,*) lieber Freund, habe ich nur so eben einmal ordentlich durchlaufen, und behalte mir vor sie noch ausführlicher zu gebrauchen, wenn ich endlich wieder an diesen Gegenstand komme. Im Ganzen bin ich dadurch in meiner Ansicht von dem fraglichen Gegenstande nur bestätigt worden; aber viele einzelne Belehrungen sind noch daraus zu nehmen, wofür ich Ihnen vielen Dank wissen werde. Auch freue ich mich, aus Ihrer Recapi-

*) Die kleine lateinische Schrift von Brandis [über Aristoteles vom Guten und den Ideen] ist vom Jahr 1823. Die Correspondenz mit Brandis bezieht sich zumeist auf die aristotelischen Unternehmungen, welche Schleiermacher bei der Akademie leitete. Schleiermacher's Briefe wiederholen immer wieder die Klage, daß er für diese Studien nicht soviel Zeit gewinnen könne als er möchte. So vom 27. Februar 1821: Es ist wol die höchste Zeit, mein theuerster Herr Professor, daß ich endlich auch einmal von mir hören lasse, wenn ich nur die Scham erst überwunden hätte, daß ich nach so vielen herrlichen und reichen Mittheilungen von Ihrer Seite nun ganz leer erscheine. Wie sich ein großer Theil meiner Zeit zersplittert ohne daß ich es weder verhindern kann, noch daß es mir oder sonst jemanden wahrhaft zu gut käme, das läßt sich nicht beschreiben sondern muß gesehen werden. Nun kommt seit Neujahr noch der Druck meiner Dogmatik hinzu, bei der mir der Sezer jezt auf eine unangenehme Art auf die Hacken kommt. Auch meine akademische Thätigkeit hat darunter so gelitten, daß meine Arbeit über die drei aristotelischen Ethiken ganz ins Stocken gerathen ist, und überhaupt für das Jahr 1820 gar keine Abhandlung von mir in die Denkschriften kommt. —

tulation am Ende zu sehen, daß wir in allem wesentlichen zusammenstimmen, so daß ich Hoffnung habe auch für einige noch nicht bestimmt vorgetragene Ansichten Ihre Beistimmung zu erhalten. Nur daß Sie meine Faulheit wieder öffentlich zur Sprache bringen, obgleich Sie mirs aufs allerschönste überzuckern, das hätten Sie mir schon ersparen können, zumal Sie auch des Zuckers etwas zu viel genommen haben. Uebrigens hätte ich die größte Lust fortzufahren, zumal die beiden lezten bisherigen Bände auch wieder gedruckt werden. Allein ich habe doch keine Hoffnung fertig zu werden, wenn mir nicht jemand einen Theil der Ueberseżung abnimmt auf eine oder die andere Art, und wem kann man so etwas zumuthen?

Ueber unseren Aristoteles würde ich Ihnen längst einmal geschrieben haben, wenn nicht der Zustand unserer Akademie so fatal gewesen wäre, daß auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeitsberechnung anzulegen war. Dabei ist auch unser Freund Bekker von der allerschwierigsten Behandlung und benimmt einem ganz den Muth irgend etwas mit ihm anzuknüpfen. Kommt mir endlich die Druckerei in Gang, was Wilken (der mir nur leider seit wenigen Tagen sehr gefährlich erkrankt ist) als unmittelbar bevorstehend verheißen hat: so kann ich es freilich nicht länger verschieben die Sache zur Sprache zu bringen, fürchte aber noch sehr viele Beschwerden davon. Könnten Sie nun aber gegen diese Zeit oder vielleicht gar ehe Ihre Vorlesungen anfangen, uns wieder einmal besuchen, so würde sich vielleicht manches leichter machen. —

Von mir werden Sie wol durch Arndt's gehört haben, daß mir auch allerlei begegnet ist, wie viel oder wenig muß erst die Folge lehren; bis jezt ist noch Alles still. Indeß lähmt ein solcher Zustand immer den Eifer für das was nicht grade zu den laufenden Berufsgeschäften gehört und doch an die Lokalität gebunden ist, und dahin rechne ich Alles, was sich auf die Akademie der Wissenschaften bezieht, bei der auch die Confusion so hoch gestiegen ist, daß man sie als ein treues Bild eines größeren Ganzen ansehen kann. Sobald es jedoch mit der Forderung eines größeren Werkes,

wie die Inschriften und der Aristoteles sind, ankommt, werde ich gewiß allen Widerwillen überwinden und es an mir nicht fehlen lassen. Im Sommer denke ich einmal wieder Geschichte der alten Philosophie zu lesen, wozu ich nur noch unsers Ritter's Buch über die jonische Schule durchgehen muß. Dieser kenntnißreiche und wackere Docent wird von dem Ministerium gänzlich zurückgesezt, weil er kein Anhänger von Hegel ist, und wird uns wahrscheinlich bald verlassen. Ueber die unangenehmen Universitätsvorfälle bei Ihnen habe ich noch nichts sicheres vernommen; aus einigen Aeußerungen aber möchte ich schließen, daß das Ministerium geneigt ist, dem Rektor Unrecht zu geben.

Nun leben Sie wohl, mein theurer Freund und sein Sie mit Frau und Kind Gott bestens empfohlen. Grüßen Sie alle Freunde und sagen Sie Lücke, ich hoffte noch in den Ferien ihm schreiben zu können. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Steffens an Schleiermacher.

Breslau, d. 7. Mai 1823.

Lieber Schleiermacher! Ich übersende Dir getrost diese Schrift,*) obgleich sie Deine theologische Ansicht bestreitet. Ohne Zweifel hast Du schon lange gewußt, daß meine Ansicht des Christenthums von Deiner abwich. Indessen wollte ich durchaus nicht, daß die Schrift mit dem Gepräge eines Angriffs auf Dich erschiene. Der alberne Buchhändler hat in einer Anzeige, die mir erst gedruckt zu Gesicht kam, durch eine unerlaubte Anspielung Käufer anlocken wollen.

Was Du gegen mich thun wirst, billige ich zum Voraus. In wenig Menschen setze ich ein unumschränkteres Zutrauen, und wie Du über mich urtheilen magst, meine Liebe und Achtung gegen Dich bleibt unveränderlich. Dein treuer Steffens.

---

*) Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Breslau 1823. Vergl. S. 318.

Schleiermacher an de Wette.

[Sommer 1823].

Es ist mir doch nicht möglich den Hagenbach nach Basel reisen zu lassen ohne Dir ein paar Zeilen zu schreiben, ohnerachtet daß es so um mich steht, daß ich nicht weiß was. Denn außerhalb des häuslichen Kreises, den Du ja kennst, in dem sich nichts wesentliches geändert hat und der gar kein Gegenstand für das Schreiben ist, wird das Leben hier so unaussprechlich trocken, daß ich nur immer die Göthe'schen Verse im Munde führe „Könnt' ich irgendwie verdienen mich von diesem Volk zu trennen, das mir lange Weile macht!" Aber ich kann eben nicht, denn wenn ich bedenke, daß ich durch Weggehen von hier 460 Thlr. jährlich für meine Frau in die Schanze schlage, die sie nach meinem Tode behält, wenn ich unkassirt durchkomme: so muß ich mich doch billig scheuen irgend eine Anstalt dazu zu machen. Die Wirksamkeit bei der Facultät (der Universität habe ich mich schon längst entzogen) ist völlig getrübt dadurch, daß weder Deine Stelle besezt wird, noch für Bleek etwas geschieht. Ein paar Mal sind wir noch wegen des lezteren eingekommen ohne irgend eine Antwort zu erhalten. Zum dritten Mal sind wir aber auch aus einander gekommen. Unser guter Neander wollte noch eine Eingabe machen, aber gemeinschaftlich in Beziehung auf Bleek und Tholuck. Dagegen protestirte ich ad marginem. Darüber hat nun Neander die Sache liegen lassen. — Hegel seinerseits fährt fort, wie er schon gedruckt in der Vorrede zu Hinrich's Religionsphilosophie gethan so auch in Vorlesungen, über meine thierische Unwissenheit über Gott zu schimpfen und Marheineke's Theologie ausschließend zu empfehlen. Ich nehme keine Notiz davon; aber angenehm ist es doch auch nicht. — Auch das Predigtamt könnte mir verleidet werden, theils weil sie überall in den Predigten fremdartige Beziehungen — theils politische im allgemeinen theils auf meine persönliche Verhältnisse — suchen, theils auch weil durch die Union der beiden Genannten und den Tod des dritten Predigers die Geschäfte, und zwar am meisten die am meisten Mühe machen, gar sehr zugenommen haben und bei mancherlei kleinen Unannehmlich-

keiten Marheineke sich gar nicht collegialisch benimmt, sondern mich die Kastanien allein aus dem Feuer ziehen läßt in Hoffnung, sie werden ihm dann auch wohl schmecken. Endlich haben sie mich denn auch zu Anfang des Jahres in die Untersuchung gezogen und mir ein Paar alte Briefe an Arndt und Reimer vorgelegt mit allerlei Aeußerungen über das Turnwesen, über den Verdacht gegen die Universitäten und andere dergleichen Albernheiten, worin indeß auch ein Paar bitter scherzhafte Aeußerungen über den König waren. Ich habe zum Protokoll die andern Punkte sehr einfach erklärt und über das was den König betrifft eine allgemeine Erklärung eingereicht, wie dergleichen müsse angesehen werden. Das war noch im Januar, und seitdem ist alles still, so daß ich nicht weiß was mir bevorsteht. Ich könnte noch mancherlei aufzählen, aber es langweilt mich schon über und über und Du wirst wol auch hieran genug haben um zu gestehen, daß ich vollkommen berechtigt bin zur Anwendung jener Zeilen, welche Rugantino in der Claudina von Villabella singt.

Desto mehr erfreut mich und die Meinigen alles Gute und Schöne was wir von Dir und Deiner Wirksamkeit hören, besonders hat uns der große Beifall, den Deine moralischen Vorlesungen erhalten haben, schöne Hoffnungen erregt, daß diese Wirksamkeit immer allgemeiner werden und sich auch außerhalb Deines eigentlich amtlichen Kreises verbreiten werde. Mir wird es nur etwas schwer den Standpunkt recht zu fassen, auf dem diese Vorlesungen zwischen Wissenschaftlichkeit und praktischer Popularität, vielleicht auch zwischen philosophischer Ethik und christlicher gestanden haben und ich freue mich darauf sie früher oder später gedruckt zu sehen, so mir nur Gott Zeit zum Lesen bescheeren wollte, aber die will mir immer knapper werden. Auf unserer schlesischen Reise im Herbst haben wir den ersten Theil Deines Theodor gelesen, und wäre damals der zweite nur schon da gewesen so würde er wol auch mitgegangen sein. Nun aber haben wir noch nicht gar lange an diesen gehen können und sind noch in der ersten Hälfte. Ich finde dieses ein vortreffliches Buch, um dessentwillen ich Dich ganz besonders bewundere. Nur von einigen

Auseinandersezungen im ersten Theil scheint es mir, als ob sie entweder müßten leichter gefaßt oder etwas ausführlicher behandelt sein. Den Styl und die ganze Oekonomie finde ich ausgezeichnet schön und glaube, daß keiner von unsern didaktischen Romanen auch nur entfernt damit verglichen werden kann. — Nun höre ich von einem neuen Journal welches Du unternimmst und freue mich über Deine rasche schriftstellerische Thätigkeit, während bei mir Alles immer schneckenmäßiger wird. Seit der Dogmatik ist nun nichts von mir erschienen als der eine historische Aufsatz in der Zeitschrift — über den ich wol auch einmal Deine Stimme hören möchte — und zuerst werde ich mich wol den Sommer hindurch mit ein Paar Bänden Plato abquälen, die wieder gedruckt werden und dann wird es mich an die Fortsezung mahnen, ohne daß ich absehen könnte wie ich dazu kommen soll. So habe ich diesen Winter meiner christlichen Sittenlehre eine solche Gestalt gegeben, daß ich wol wünschte sie auch ans Licht stellen zu können. Ich sehe aber das Alles nur bei einer gänzlich veränderten Lage möglich und dazu gar keinen Anschein als etwa einen sehr unwünschenswerthen. Nun, man muß ja alles Gott anheimstellen. — Wenn wird dann aber Deine neutestamentliche Einleitung erscheinen? Sieh doch diese Schuld als recht dringend an und laß Dich nicht zu sehr auf andere Gebiete verlocken. Vornehmlich möchte ich Dir dieses zurufen in Bezug auf ein Gerücht welches ich vor ein Paar Tagen vernommen, als wolleſt Du nach den moralischen ähnliche dogmatische Vorlesungen halten. Dieses macht mir etwas bange, Du möchteſt Dich dadurch zu vielen Mißverständnissen aussezen, zumal an einem Ort wo die dogmatischen Leidenschaften noch mehr zusammengedrängt sind als hier.

Und nun muß ich aufhören und den übrigen Plaz meiner Frau überlassen. Grüße mir Jung recht herzlich und laß bald etwas von Dir hören. Noch eins. Alexander Humboldt, der dazu beigetragen Jung nach Basel zu bringen, sagte mir, ihm sei bange vor dem Versuch auch Fries in Basel anzustellen; denn dies könnte gar zu leicht einen allgemeinen Sturm der großen Mächte gegen Euch her-

vorrufen. — Gott befohlen. Von ganzem Herzen der Deinige. Schleiermacher.

De Wette an Schleiermacher.

d. 11. Juni 1823.

Hagenbach hat mir Deinen Brief überbracht, mein theuerster Freund, und er ist mir auch darum ein lieber Ankömmling gewesen. — Was meine Arbeiten betrifft, so werde ich mich auf keine Weise in die Glaubenslehre wagen, sondern was ich im Hintergrunde vor mir habe, ist eine Geschichte der christlichen Religion, das Alte Testament mit eingeschlossen, worin ich die kritischen Untersuchungen bei Seite lassen und mich einzig an die Ideen halten würde. Du ermunterst mich zur Einleitung ins neue Testament. Wenn es nur nicht eine so dornige Arbeit wäre und man am Ende Undank einärndete. Ich könnte die drei ersten Evangelien nicht retten, würde man aber nicht darüber Lärm erheben? Zunächst würde man es hier thun. Auch gestehe ich, daß ich noch nicht mit Allem auf dem Reinen bin. Meine moralischen Vorlesungen stehen allerdings mitten inne zwischen der philosophischen und christlichen Moral, leztere gebrauche ich zur Vollendung und Abrundung, zur Anregung und als Mittel der Darstellung. Ich gehe psychologisch und geschichtlich zu Werke und dann lange ich beim Christenthum an. Einzelnes ist mir gewiß gelungen, ob ich aber damit ein Werk für die Nation aufstelle, steht dahin. — Daß Du mit meinem „Theodor“ in dem Grade zufrieden bist, freut mich sehr; was Du am ersten Theil aussezest ist gewiß sehr gegründet; aber ich war damals noch sehr ungeübt. Nach einigen Jahren denke ich einmal einen moralisch-didaktischen Roman zu schreiben, um die verschiedenen Richtungen des sittlichen Lebens anschaulich zu machen; unstreitig eine noch schwerere Aufgabe. Von Deiner Abhandlung in der Zeitschrift habe ich Dir schon etwas geschrieben, späterhin habe ich sie ordentlich gelesen und benuzt. Ich finde darin ein Muster der dogmengeschichtlichen Behandlung und tadle nur, wie gesagt, daß Darlegung der Fakta und Verknüpfung derselben nicht klar genug geschieden ist.

Man weiß nicht immer worauf Du fußest. Ich sehe jezt die darin behandelte Sache viel klarer an, und Sabellius, ohnehin mein Mann, erscheint mir jezt ganz gerechtfertigt. Die Glaubenslehre ist unstreitig nach Calvin die erste wahrhaft systematische Dogmatik und die Anlage und Verknüpfung des Ganzen ist meisterhaft. Aber die Zerlegung in Paragraphen und deren Erklärung gefällt mir nicht. Freilich bei der dialektischen Behandlung sind die kurzen Thesen sehr wohlthätig, sonst würde man gar keinen Ruhepunkt finden. Aber diese Dialektik eben! Doch sie ist eins mit Deinem Wesen und es ist daher vermessen sie zu tadeln. In der Sache selbst finde ich so vieles, was mich aufgeklärt und befestigt hat, daß ich Dir nicht genug danken kann. Z. B. die Ansicht des heiligen Geistes als der Menschwerdung Gottes in der Kirche ist mir wie aus der Seele genommen, und doch habe ich sie vorher nicht gefaßt. Was die Dreieinigkeit betrifft, so weißt Du wol, daß ich zu denjenigen gehöre die sie philosophisch anstaunen. Ich halte dies auch für Recht, aber ich glaube man müßte sie zwiefach behandeln, einmal philosophisch-allgemein und dann christlich. Freilich Du scheidest die Philosophie ganz aus, aber darüber habe ich Dir schon meine Meinung gesagt. Die philosophischen Grundzüge, meine ich, müßten vorausgeschickt werden, wie Du denn selbst eine allgemeine religiöse Gefühlserregung der christlichen vorausschickst. Dein erster Theil ist doch eigentlich philosophisch oder allgemein menschlich. —

Schleiermacher an Lücke.

Berlin, d. 18. Juni 1823.

Ewig ist es her, lieber Freund, daß ich Ihnen nicht geschrieben und auch jezt werden es nur ein paar flüchtige Zeilen werden. Wie sehr es mich freut, daß meine Dogmatik Sie sämmtlich so in Athem gesezt hat, können Sie wol denken. Ein Buch kann doch nichts besseres thun, als recht lebendig anregen, und je länger es diese Facultät behält um desto besser ist es gewesen. Es geht mir übrigens mit Ihnen wie mit Sack, daß ich jezt im Augenblick aus dem Wust

auf meinem Schreibtisch Ihren lezten Brief nicht heraus finden kann. Nur eine Frage daraus fällt mir ein, nämlich ob ich Augustinisch sei in der Lehre vom Bösen. Aber ich möchte Sie nur wieder fragen, was denn eigentlich Augustinisch sei? Denn ich finde den Augustin weniger sich selbst gleich als ich es zu sein glaube, welches von der polemischen Stellung herkommt die er genommen hat. Genau genommen würde ich mir sagen können, daß ich dem Augustin da beistimme wo er über diesen Gegenstand am meisten antimanichäisch redet. Wie denn auch meine Tendenz grade die ist, das schlimmste vom Bösen zu sagen, was man sagen kann ohne manichäisch zu werden. Was sagen Sie aber dazu daß ich wenn das Buch da ist nächsten Winter elf Stunden wöchentlich darüber lesen will, nemlich darüber: ohne das Buch selbst wieder mitzulesen wie Manche thun. Der Himmel gebe mir nur Zeit genug, soviel Studien zu machen als ich wünsche, um recht viel exquisitiora beizubringen. Können Sie mir nun noch mit desideriis unter die Arme greifen, die ich mir kann zu erledigen suchen: so thun Sie mir einen Liebesdienst. Das Polizeiministerium soll an unsern Minister einen schriftlichen Aufsaz über meine Dogmatik — vielleicht einen Auszug aus der Hallischen Recension geschickt haben, worin ihr das schlimmste nachgesagt wird.*) Wüßte ich nun was darin steht, so könnte ich vielleicht auf einmal von allen meinen Irrthümern befreit werden, die mir noch ankleben und ich bin wirklich neugierig ob er mir nicht doch noch zugefertigt wird um mich darüber zu erklären. Daß Wachler als Consistorialrath suspendirt ist, weil in den theologischen Annalen irgendwo die Worte „de Wette's unverdientes Schicksal“ stehen geblieben sind, wissen Sie wol auch schon, und Gaß' Schicksal schwebt auch noch. Alles herrliche Aussichten! Was will man machen? In das eine Ohr sage ich mir immer „den Kopf steif gehalten!“ in das andre „könnt ich irgendwie verdienen mich von diesem Volk zu trennen, das mir lange Weile

*) Hallesche Litteraturzeitung 1823 No. 115, 116, 117; die Recension versucht zu beweisen, daß diese Dogmatik nach einer Anzahl von Merkmalen einen mit dem Christenthum vollkommen unverträglichen Pantheismus enthalte. Vergl. S. 319.

macht!“ Sie können sagen: weit davon ist gut für den Schuß, und befinden sich unstreitig weit besser als wir hier. — Von meinen Entwürfen ist auch nicht viel zu sagen und fragen Sie mich nur ja nicht nach dem angekündigten Paulus. Das habe ich nur so gethan, um wie man sagt die Hand darauf zu legen, nicht mit bestimmter Absicht gleich daran zu gehn. Vorbereitet ist vieles, aber wenn nicht ein gutes oder schlimmes Geschick mir ganz oder halb meine Amtsgeschäfte abnimmt, sehe ich doch nicht daß ich zu etwas komme. Bedenken Sie es bei Zeiten, lieber Freund, daß die Jahre immer schneller vergehen, und säumen Sie nicht jede Frucht abzuschütteln, die irgend reif ist. —

Schleiermacher an Bleek.

Franzensbad, d. 11. August [1823].

In Nauen, unsrem lezten Nachtlager vor Eger, saßen wir in ein kleines Stübchen eingezwängt, weil die bessere Wohnung nebenan schon eine Familie vor uns eingenommen hatte. Am Ende erkundigten wir uns aus Verdruß wer es sei und da ergab sich, es war Ammon. Er mußte sich gleichzeitig auch erkundigt haben, so daß wir uns gleichzeitig begrüßten, ich ihn schriftlich mit der Entschuldigung daß ich nicht zu kommen wage, er mich mündlich mit der Anmeldung daß er kommen wolle. So kam er denn, nachdem er den dortigen Superintendenten gnädig entlassen, zu uns herüber und wir haben ein Viertelstündchen geplaudert von allen anderen Dingen nur nicht von unserer Fehde und von Theologie überhaupt. Er kam zurück von einer stolzen Reise durch die ganze Schweiz, war auch in Basel gewesen, hatte aber de Wette nicht gesehn, der ins Berner Oberland gereist war, und schien sich mehr für das Missionsinstitut zu interessiren als für die Universität. Von unseres Freundes dortiger Existenz hob er sehr die Schattenseiten heraus. Einen Augenblick also begegneten wir uns freundlich; dann gingen wir

wieder ganz auseinander, er dahin wo ich ihn nicht beneide, ich dahin wohin er nie wieder kommen will, denn er hat Eger verschworen. Nach Marheineke erkundigte er sich mit wahrhaft herzlicher Theilnahme, was Ihr diesem gelegentlich erzählen könnt. Hier sind wir, Luise Benda miteingeschlossen, ein Paar Tage herumgelaufen ohne irgend Jemand zu kennen. Endlich habe ich mit Clodius aus Leipzig eine Erkennungsscene gehabt und seitdem gehn wir viel zusammen am Brunnen und auch sonst. Der Mann hat eine sehr gute Eigenschaft, nämlich eine recht angenehme wol unterrichtete Frau, die auch meiner Frauen sehr wohl gefällt. Sie kennen auch Geibel und Snabedissen, und auch außerdem giebt es mit beiden mancherlei Berührungspunkte, auch ohne daß wir auf Religionsphilosophie kommen; denn das wäre gegen die Brunnenregel.

Die Schwarzsche Recension der Dogmatik habe ich zu Ende gelesen und heute eine Predigt angefangen, aus welchen Fortschritten meine klassische Faulheit hinreichend zu ersehen ist. So lange ich mehr solche glänzende Berichte machen kann, werde ich gelegentlich wieder schreiben. Grüßt alle Freunde herzlich.

Politisches habe ich noch kein Wort weder gehört noch gesprochen noch gelesen, auch beschlossen gar keine Zeitungen zu halten um von allem überrascht zu werden, wenn ich nach Regensburg komme. Gott befohlen!

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 20. Dec. 1823.

Wie leid hat es mir gethan, mein lieber Freund, daß wir uns auch diesmal auf unsrer Reise nicht treffen konnten. Aber es war nicht möglich daß ich Dir vorher hätte können eine bestimmte Angabe machen, da ich noch nicht wußte wie sich mein Schwager würde einrichten können. Um vierzehn Tage sind wir später in Dresden gewesen als Ihr; allein wenn Ihr auch so lange hättet zögern können: so war doch unsres Bleibens dort auch so wenig mehr, daß es kaum der Mühe gelohnt hätte. Wir haben eine vortreff-

liche Reise gemacht. Bei der Ankunft in Eger trafen wir unerwartet Schwester und Schwager meiner Frau, und erstere blieb bei uns um die Cur auch zu gebrauchen. Wir brachten sie dann nach Regensburg zurück, und reisten nun von dort zu vieren nach Salzburg und Gastein. Dann von da nach Innsbruck und über den Brenner nach Botzen. Von dort über Meran die Etsch hinauf durch den Finstermünz-Paß über Füssen nach München, und so nach Regensburg zurück. Da blieben wir noch acht Tage, und dann reisten wir beide über Prag und Dresden zurück. Auf der Reise nach Eger und auf dieser Rückreise von Regensburg habe ich mit meiner Frau so viel gelebt wie seit langer Zeit nicht, und das rechne ich mit zu dem schönsten Gewinn der Reise. Sonst haben wir freilich ein herrliches Stück Natur gesehen, das Tyrol freilich nur so wie es sich von der Chaussee aus sehen läßt. Vorzüglich entzückt waren wir auch alle von Salzburg. Für meine Gesundheit kann ich nun eben nicht sagen, daß ich einen großen Nuzen gespürt hätte. Mir war während der Reise sehr wohl und alles Unangenehme rein vergessen — allein das hat nicht vorgehalten; und ich fühle nur zu sehr, daß das drückende und widrige der amtlichen Verhältnisse ohne Ausnahme sehr nachtheilig auf meine Lebenskraft wirkt. Daher meine Sehnsucht mich von allem loszumachen, um noch einige Jahre recht in Ruhe und Stille zu leben, täglich größer wird; nur weiß ich es eben nicht anzufangen. — Meiner Frau aber, die auch sehr angegriffen war, und der Bad und Brunnen eigentlich nöthiger war als mir, hat alles sehr gut angeschlagen. Bei Euch ist wol der Fall ähnlich, und ich hoffe nun recht bald und viel gutes von Euch zu hören. Daß die Ungewißheit Deiner Lage noch immer dieselbe ist, weiß ich wohl, freue mich aber sehr über Deine Standhaftigkeit, die gewiß Deinen Widersachern viel zu schaffen macht. Eine Stellung, wie die Deinige, lohnt aber auch der Mühe, daß man sie aus allen Kräften vertheidige.

Dein Unionsbüchlein*) habe ich in Eger gelesen und mich daran

*) Gaß, an meine evangelischen Mitbürger in Sachen unsres evangelischen Lebens und der aufzuhebenden Kirchentrennung. 1823.

herzlich gefreut; auch war es mir lieb, daß Du Dich hernach dazu bekannt hast, wiewol ich die Veranlassung dazu nicht kenne. Auch Steffens' falsche Theologie habe ich erst unterweges gelesen und ihm nach meiner Rückkunft meine Meinung darüber freundlich und ehrlich gesagt; noch aber nicht gehört, wie er es aufgenommen. Wenn doch nur die kläglichen Scribeleien zwischen ihm und Schulz aufhören wollten!

Die Genossenschaft des Magazins*) ist wol größtentheils durch die Buchhandlung entstanden, und es hat dabei keiner etwas zu vertreten als seine eigne Arbeit. Heinrichshofen trug mir die Redaction an, was ich ablehnte und ihm Schuderoff vorschlug als in solchen Dingen gewandt, und da ich gefragt wurde, ob ich etwas gegen Röhr hätte, wollte ich auch nicht Nein sagen. Es wird so oft gefabelt von einer Kirchentrennung zwischen Supranaturalisten und Rationalisten und überhaupt so viel Absonderung getrieben, daß ich denke, man muß sich auf jede Weise die sich darbietet für das Gegentheil aussprechen. Nebenbei werden doch nun manche Leute meine Predigten lesen, die sie sonst nicht zu sehen bekämen. Da das ganze doch am meisten für angehende Geistliche berechnet ist: so habe ich mir vorgenommen vorzüglich solche Predigten hineinzugeben die etwas eigenthümliches haben, sei es nun dem Inhalt oder der Form nach; und so ist denn auch die Schifffahrtspredigt hineingekommen, auf die ich auch wol etwas halte, aber so unbedingt möchte ich ihr das Primat nicht zugestehen.

Mein College Röhr hat sich nun in seiner Predigerzeitung über meine Dogmatik gemacht, ich habe aber nichts gelernt aus seiner Kritik. Das sophistische Gewäsch in der Hall. Lit.-Zeitung ist von einem Freunde Schuderoff's, demselben Böhme, der neulich auch gegen Ammon geschrieben hat. So bin ich also ziemlich verkauft zwischen meinen Mitherausgebern, und freue mich nur, daß

*) Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten. Neue Folge herausgegeben von Röhr, Schleiermacher und Schuderoff. Magdeburg, 1823.

man doch diesmal nicht sagen kann, Profete rechts, Profete links, das Weltkind in der Mitte. Bis jezt muß ich bei Deiner und der Schwarzischen Recension stehen bleiben. Deine ist mehr für andre, die leztere mehr für mich. Die Forderungen, die Schwarz noch an mich macht, kann ich indeß auch nicht einräumen, und ich glaube, wenn er sich daran geben könnte die gewünschte Vergleichung zwischen meiner und der Marheineke'schen Dogmatik zu ziehen: so würde er sich mir noch weit mehr annähern.*) Im Laufe des künftigen Jahres mag ich wol sachte an eine neue Auflage denken, und ich wollte, Du sagtest mir was Dir etwa bei Deinem Lesen aufgefallen ist. Was ich mir beim jezigen Gebrauch notire, das sind mehr Einzelheiten und Aeußerlichkeiten. Leider werde ich nun immer mehr auf das Wiederkäuen reducirt; wenn sich so wenig Zeit zur Production findet: so kann sich auch kein Trieb dazu entwickeln. Vielleicht ist es auch umgekehrt, daß ich zu viel Zeit verquase, weil ich keinen recht lebendigen Trieb habe.

Was hat es denn eigentlich für eine Bewandniß mit dem Aufhören der Annalen? ist das Wachlern abgedrungen worden, oder thut er es selbst des Friedens wegen? und wird sie niemand anders wieder aufnehmen? Es war doch ein gutes Institut, wenngleich bisweilen auch etwas flaches und schwaches mitunterlief, was nun einmal nicht zu vermeiden ist.

Da hat neulich Augusti etwas — es fiel mir bei flach ein — höchst flaches, unpraktisches, von falschem historischen Raisonnement strozendes, aber höchst absichtliches über die neue Agende geschrieben. Man spricht von einer sehr empfehlenden Cabinetsordre die darüber vorhanden wäre, und bekannt gemacht werden sollte; ja einige fürchten, auf diese Auctorität gestüzt werde nun zur befehlsweisen

*) Diese ausführlichste und bedeutendste von den damals erschienenen Recensionen der Schleiermacher'schen Glaubenslehre erschien Heidelberger Jahrbücher 1822 No. 56, 60, 61. [über die Einleitung,] 1823 No. 14, 15, 21, 22. Was Schwarz der Schleiermacher'schen Dogmatik ergänzend gegenüberstellte, war, daß über die Beschreibung hinaus eine Begründung des Glaubens angestrebt werden müsse: eine exegetische aus der im Zusammenhang gefaßten Bibel, und eine philosophische aus der Vernunftidee.

Einführung geschritten werden. Nun, dann werden wir ja sehen. — Wie sehr übrigens hier noch alles beim alten ist, weißt Du wol ohne mich. Neander, Hanstein's Nachfolger, macht einen angenehmen Eindruck, frei und offen, ohne sächsische Pimpelei: auch sagte mir Ehrenberg neulich, daß er sich im Ministerio sehr brav nehme. Von Generalsynode ist gar nicht mehr die Rede, und die ganze Sache der Kirchenverfassung wird wahrscheinlich einschlafen. Unsre von der Provinzialsynode niedergesezte Agendencommission hat Ribbeck schon gänzlich einschlafen lassen. Die Westphälinger rühren sich noch, und Bäumer hat mir noch neulich eine kleine Schrift über die Presbyterialverfassung geschickt, die sehr freimüthig sein soll. Ich werde sie wol erst in den Feiertagen lesen.

Von des Kronprinzen Vermählung darf ich Dir wol nicht erst etwas sagen. Ich erfuhr die Sache gerade in München und es ging nicht ohne Freudenthränen bei mir ab. Ich bin nicht von denen, die von dieser Seite etwas fürchten für die Kirche. Da müßte unsre Sache auf schwachen Füßen stehen. Auch ist in den Persönlichkeiten gar keine Ursach zu einer solchen Besorgniß. Vielmehr freue ich mich, daß durch edle Beharrlichkeit endlich ein Loch gemacht ist in den Gräuel daß Fürstentöchter ohne alle Ueberzeugung ihre Kirche wechseln mußten. Gebe nur Gott, daß man keine Art von Mitteln wähle um sie zum Uebertritt zu bewegen, sondern die Sache ganz und gar sich selbst überlasse. Ich habe der Prinzessin zwei Mal aufgewartet, mit der Deputation der Akademie und mit der Geistlichkeit, und habe sie unbefangen und huldreich gefunden; mehr läßt sich aus solcher Gelegenheit nicht abnehmen. In Baiern war die Freude an der Sache ganz allgemein, und hier hat sich auch soviel lebendige und herzliche Theilnahme gezeigt, daß es ungemein erfreulich war. Der Kronprinz sieht sehr glücklich aus, und auch auf die Heiterkeit des Königs soll dies Ereigniß einen sehr vortheilhaften Einfluß haben. Gott gebe, daß es so sei und bleibe.

Nun muß ich endlich aufhören zu plaudern. Tausend Grüße an Wilhelmine. Gott gebe Euch ein fröhliches Jahr und lasse Euch in demselben das unbezahlbare Gefühl einer sicheren und unange-

fochtene Existenz wiederfinden. — Daß unser Reimer einen namhaften Verlust erlitten hat, weißt Du wol. Er war eben in Leipzig, und da hatten denn hier die ungemessenen Zungen recht freien Spielraum. Daß er aber zugleich ein liebes frisches Kind verlor, war ein harter Schlag. Er hat alles männlich fromm getragen, und beide haben sich darin recht aufs neue bewährt. Von ganzem Herzen wie immer der Deinige.

Berlin, d. 22. Octbr. (1824).

Freilich, lieber Freund, bin ich ziemlich in Rückstand. Allein woher kommt das? ganz vorzüglich doch nur von der Unbrauchbarkeit der Posten; und Gelegenheiten erfährt man hier nicht so leicht zur rechten Zeit. Auch Winterfeld wäre mir gar leicht wieder entwischt; denn in der ersten Unruhe des Semesters hätte ich bei einem Haar vergessen, daß er morgen reist. Nun hoffe ich aber ihn heute noch zu treffen und ihm diesen Brief selbst einzuhändigen.

Seit vierzehn Tagen erst sind wir wieder hier, und nicht einmal alle; denn unsre Jette haben wir auf einige Wochen bei Schwerin's in Putzar zurückgelassen. Ich hoffe sie soll dort auch Gelegenheit haben Stavenhagen's einmal zu sehen. Meine Frau war mit den Kindern schon Mitte Juli abgereist, weil sie die Seebäder brauchen wollten; nicht im eleganten Putbus, sondern in einem Fischerdorf auf Jasmund hat sie sich einquartirt und dort ein halb idyllisches halb eremitisches Leben geführt. Sobald ich meine Collegia schließen konnte [20. Aug.] ging ich dann nach; und seitdem haben wir uns zusammen herumgetrieben, immer auf Rügen, mit Ausnahme eines kleinen Abstechers, den ich mit meiner Frau allein machte, nach Lübeck, um unsern lieben Freund Geibel zu besuchen. O wie wohlthätig ist es, wenn man einige Wochen lang ganz vergessen kann! Dies ist unter den gegenwärtigen Umständen für mich der größte Segen einer Reise, und Gott sei Dank, ich kann es in einem hohen Grade, so daß ich über dieselben Gegenstände, die mich zu Hause auf das schmerzlichste berühren, ganz

gleichgültig scherzen kann. Nun kommt es mir aber gleich etwas arg. Nicht nur die Aussicht auf die vortrefflichen Bundestagsbeschlüsse über das Unterrichtswesen (schon als die schmählichste Aufopferung der Souveränität höchst verwerflich), sondern auch schon vorher die — freilich nicht unerwartete — Fortdauer der Regierungsbevollmächtigten, und die Anmuthung, die wahrscheinlich Ihr auch bekommen habt, von einer nähern Anleitung der Studirenden, wobei deutlich für einen Kenner solcher vorläufigen Verfügungen die Absicht durchschimmert, in jeder Facultät Einen Papst einzusezen, der den Studenten die Collegia bestimmt, und also seine Collegen von anderer Denkungsart lahm legt. Wenn also Tholuck oder Marheineke hier Papst würden: könnte ich nur mein Buch zumachen. — Ueber die Agendensache bin ich auch keineswegs ruhig. Gesezt auch die Sache käme zur Berathung der Geistlichen, was ich aber gar nicht glaube: so würde unter den gegenwärtigen Umständen nicht viel gescheutes dabei herauskommen. Uebrigens aber werden noch alle bisherigen Manoeuvres fortgesezt. In Glogau hat der König den Commandanten schriftlich aufgefordert, den Superintendenten doch zu bewegen, daß er die Liturgie annehmen möchte. Und in Bezug auf Euren schlesischen Gottesdienst soll er (ich hörte in Sagan, vielleicht aber ist es in Grüneberg gewesen) gesagt haben, die schlesische Kirchenordnung wäre recht gut, sie hätte viel von der Liturgie; es ließe sich aber noch weit mehr von ihr hineinbringen. Kurz, er wird es machen wie mit dem Talar. Den Talar trägt jeder; wer aber noch einen alten Kragen oder Scapulier hat, der trägt das noch darüber. In Westphalen ist ein reformirter Pfarrer, der mit seinem Namen etwas gegen die Liturgie geschrieben hat, zur gerichtlichen Untersuchung gezogen worden.*) Grashoff, der eine lobende Cabinetsordre erhalten hat, wegen einer antidemagogischen Rede, ist sehr dringend gewesen auf einer außerordentlich, auf Ingerslebens besonderen Befehl gehaltenen Generalversammlung sämmtlicher geistlichen Räthe aus den rheinischen Regierungen, wegen

*) Vergl. S. 325.

Annahme der Agende. Man hatte Schulgegenstände zum Vorwand der Versammlung genommen. Es war aber klar, daß die Agende die Hauptsache war. Delbrück und Augusti waren aus Bonn dazu eingeladen, und Augusti hat sich so weit vergessen zu sagen, der König solle nur erst dreißig Geistliche cassiren: so würden die andern wol gehorchen. Grashoff, Bruck und Krafft hatten schriftliche Vota für die Agende mitgebracht; die Mehrzahl der anwesenden aber widersezte sich jeder förmlichen Verhandlung über diesen Gegenstand. — Eylert hat sehr geforscht wer denn wol der Pacificus*) sei; das Buch wäre schrecklich giftig, und deswegen könne er nicht glauben, daß es von mir sei. Die auch bei Euch bekannten „Ideen zur Prüfung ꝛc.“ halte ich für das vortrefflichste, und möchte wol wissen wer es geschrieben. Manche meinen Tzschirner; ich glaube aber kaum, daß es ein Theologe ist.**) Euer Abstimmungsresultat kommt mir doch auch schlimm genug vor, und ich hätte nicht geglaubt, daß soviel bestimmte Ja's aus meinem lieben Vaterlande kommen würden. Ich hoffe indeß, wenn es zur wirklichen Abstimmung käme: würde noch manchen seine Gemeinde wieder abtrünnig machen.

Was Deine Angelegenheit betrifft: so schrieb ich Dir schon, daß Schulz aus Crossen hier jedermann gesagt hat, er käme als Consistorialrath an Deine Stelle. Nicolovius, den ich hernach danach fragte, wußte nichts davon, meinte aber doch, früher oder später müsse es doch wol mit Dir zu einer Versezung kommen. Das ist alles was ich weiß. Der Kronprinz soll sich gefreut haben, daß Du noch in Breslau wärest, da sie Dich schon so lange hätten wegbeißen wollen. Deine Ansicht von der Sache ist aber auch ganz die meinige. Geschieht es auf irgend eine ehrenvolle Art: so freue Dich, wenn Du zur Ruhe kommst. Sie hatten jezt eine schöne

*) Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. Ein theologisches Bedenken von Pacificus Sincerus. GW. V. 479—538.

**) In der That lehnte Tzschirner ab, die hier gemeinte Broschüre [Ideen zur Beurtheilung der Einführung der preußischen Hofkirchenagende 1824] verfaßt zu haben: Tzschirner, Gutachten über die Annahme der preußischen Agende. [Vorr. v. 20 bis 24.]

Gelegenheit dazu. Sie konnten Dich in des alten Z — 's Stelle nach Greifswald schicken, und dann bei der neuen Organisation, die jener Provinz auf jeden Fall bevorsteht, Dir soviel Arbeit abnehmen als sie wollen. Ich bin auch noch keineswegs auf dem klaren; doch hörte ich vor einiger Zeit, man habe es gänzlich aufgegeben, etwas gegen mich einzuleiten.

Was Du von meinen Predigten schreibst, freut mich natürlich; aber es wundert mich etwas. Denn mir kommt es eher vor, als würden sie magerer und dünner. Wenn ich nur endlich dazu käme, fertig zu machen, was ich noch so gern in die Welt schickte! Aber dazu müßte ich auch erst in Ruhe gesezt sein. In dem hiesigen Strudel geht es nicht.

Gott befohlen. Es wird zu Tische gerufen, und ich muß aufhören. Tausend Grüße an Wilhelmine und Deine Kinder. Steffens ist noch immer nicht hier, und seine Frau habe ich auch weniger gesehen als ich wünschte. Ich finde sie übrigens ganz unverändert. Dein treuer Freund.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 26. Octbr. 1824.

Nein das hätte ich nicht gedacht, daß Wucherer ohne eine Zeile von Ihnen kommen würde. Es kann zwar sehr leicht sein, daß ich in Ihrer Schuld bin — Gott mag es wissen! auf jeden Fall ist es lange her —; aber allen Respect vor dem Kerbstock: so glaube ich doch, in solchen Zeiten, wo man mit der Post gar nicht schreibt, muß man den Kerbstock bei Seite schieben und eine so schöne Gelegenheit nicht unbenuzt lassen.

Daß die lutherischen Collegen auf Euch provocirt haben in puncto der Liturgie, und Ihr den choc tapfer ausgehalten habt, das habe ich zu meiner Freude vernommen. Aber glaubt nur nicht, daß alles schon glücklich überstanden ist. Hoßbach hat Westermeiern etwas hart angefaßt und ihn bedenklich gemacht über seine procédés; aber er ist seitdem durch einen Besuch von Kampz und Beckedorf wieder aufs neue gestärkt worden zu dem guten Werk. Und wer

weiß was noch von oben kommt. Denn seitdem der Magistrat hier sich auf die bekannte Stelle im Landrecht berufen hat, und man dem Könige hat sagen müssen, daß nicht nur nach der Natur der Sache, sondern auch actenmäßig die Stelle allerdings auch von liturgischen Anordnungen handle, was er nicht hatte glauben wollen, hat das geistliche Ministerium — ganz seiner würdig — ihm vorgetragen, daß man also das Gesez declariren müsse. Das hat ihm auch eingeleuchtet, und das geistliche Ministerium soll auch schon eine Declaration entworfen haben, wonach dem Könige das streitige jus liturgicum beigelegt wird, aber der Justizminister sich geweigert haben sie zu zeichnen, weil die kirchlichen Collegiatrechte Privatrechte wären, und nach dem jezt bestehenden Gesez, was in diese eingreift, nur durch Berathung mit den Ständen geneuert werden kann. Das wäre also das erste Mal, daß die Stände zu etwas gut wären! Aber wie leicht ist auch das zu umgehen, oder dieses Gesez zu declariren! Man muß auf alles gefaßt sein. In Westphalen ist ein Pfarrer Simons wegen einer Schrift gegen die Agende zur gerichtlichen Untersuchung gezogen worden. Daraus kann nun nichts werden, weil die Sache vor die Geschwornen muß; denn er gehört zum Coblenzer Gerichtsbezirk, wo er auch vernommen worden ist. Soll es aber disciplinarisch genommen werden: so geben sich Consistorium und Ministerium schon dazu her ihn abzusezen. Was einem andern noch bevorsteht, wollen wir abwarten. Eylert wenigstens hat schon geäußert, der pacificus sei ein höchst giftiges Buch; und Giftmischer pflegt man doch auch irgendwie vor Gericht zu ziehen. Haben Sie aber auch eine andere Schrift gelesen „Ideen zu Prüfung u. s. w.“ Diese halte ich für ein wahres Meisterstück und möchte zu gerne wissen von wem sie ist. Auch wird man der gar nichts anhaben können. Aber was für eine Masse von Niederträchtigkeit, Kleinlichkeit und Unwissenheit in allen kirchlichen Dingen offenbart sich bei dieser Gelegenheit in unsrer Geistlichkeit! Und wie wenig Anschein ist, daß es damit besser werde, seitdem alle Aussicht zu einer kirchlichen Verfassung verschwunden ist, und auch die Universitäten immer mehr eingeschnürt werden! Denn was

werden wir erst für eine Generation bekommen, wenn das eine Weile im Gang gewesen ist, daß ein Oberaufseher ihnen die Collegia bestimmt, die sie hören sollen.

Doch was klage ich Ihnen vor! Sie werden sagen, am Ende sei es doch noch besser gar nicht zu schreiben, als Jeremiaden. Also will ich Ihnen lieber noch in der Geschwindigkeit sagen, wie es hier um uns steht. Seit wir uns nicht gesehen haben, ist mir das merkwürdige begegnet, daß ich sechs Wochen ein ordentliches Junggesellenleben geführt habe. Meine Frau war schon mitten im Julius mit allen Kindern nach Rügen gereist, weil mehrere dort Seebad brauchen sollten, und ich war unterdeß mit meiner alten Lotte allein. Mir konnte in der That manchmal sein, als wären die sechzehn Jahre nicht gewesen und ich noch allein. Caroline hat mich unterdeß gezeichnet, für mich und die meisten im höchsten Grade ähnlich, nur meine schwer zu befriedigende Frau ist nicht ganz damit einverstanden. Nachdem ich geschlossen, bin ich dann nachgereist, und habe mich mit der ganzen Familie als Krippenreuter auf Rügen herum getrieben, und zulezt noch mit meiner Frau allein einen kleinen Abstecher nach Lübeck gemacht. Nun sind wir seit drei Wochen wieder hier, und seit acht Tagen lese ich wieder; alles geht seinen alten Gang, das glückliche Vergessen, das mich auf der Reise besonders glücklich macht, ist vergessen, und daher kommen nun die Jeremiaden. Nun man muß sich durchquälen und die unerfüllten Hoffnungen auf künftige Geschlechter vererben. Unser neuestes ist, daß Professor Cousin aus Paris, der Uebersezer des Platon und vielleicht der einzige Franzose, der etwas ordentliches von deutscher Philosophie versteht, dermalen in Köpenick sizt. Er ist in Dresden arretirt worden, wohin er mit dem jungen Montebello gereist war. Der dortige französische chargé d'affaires hat dagegen protestirt und der hiesige Gesandte seinen Secretair als Courier nach Paris geschickt. Das wird ein schönes Geschrei geben! Aber diesmal kann doch nicht eine bloße Maus herauskommen. Denn einer von den Verhafteten der ein Jurist ist hat gesagt, er selbst könnte nicht unter funfzehn Jahr Festung sich zuerkennen. Aber dummes

Zeug muß es doch sein von einer unbegreiflichen Art. — Ueber mich scheint man denn doch endlich im klaren zu sein daß ich kein Unsichtbarer bin, wenigstens hat man bestimmt alle Gedanken mir etwas am Zeuge zu flicken aufgegeben.

Wolf's während meiner Abwesenheit erfolgter Tod hat der Universität keine große Lücke gemacht und viel producirt würde er wol auch nicht mehr haben. Aber es thut mir doch leid, daß er so in der Fremde allein hat sterben müssen.

Berlin, d. 22. Nov. [1824].

— Was die Agende betrifft: so ist mir gerade nicht bange, daß sie in ihrer ursprünglichen Gestalt und auf dem bisherigen Wege allgemein werde eingeführt werden. Aber man wird zuerst noch verschiedene verbesserte Auflagen geben, mit Elementen aus den in einzelnen Provinzen üblichen Agenden vermischt, und dann wird man geistliche Convocationen zusammenrufen um sie zu sanctioniren, und die werden auch nicht viel mehr dagegen einzuwenden wissen, wodurch denn diejenigen einen sehr schweren Stand bekommen werden, die sich mit dem schlechten Machwerk gar nicht einlassen wollen. Ihr habt nun vor der Hand Halle gerettet und Euch sehr verdient gemacht, Niquet ebenso Stettin; ich werde auch thun was ich kann, und überhaupt haben wir Reformirten immer noch das beste Spiel.

Die Zwangsaufsicht über die Studenten wird hoffentlich auch hier abgelehnt werden; unsre Facultät wenigstens hat sich ausnehmend stark dagegen erklärt. Nur Einer wollte nicht beistimmen, sondern sich ausdrücklich von allem Widerspruch gegen das Ministerium losſagen. Neander ist bei allen solchen Gelegenheiten immer von der höchsten Vortrefflichkeit. Das Ministerium aber wird immer despotischer nach unten, je kriechender es wird nach oben und außen und das zieht sich denn durch die Consistorien durch, ja ich glaube auch die Superintendenten werden davon angesteckt. Der

meinige hat mir schon ein Paar Streiche gemacht, die nicht übel sind. —

Unser Steffens ist jezt hier mit Frau und Kind und hat das Project den Winter über hier ein Collegium zu lesen. Ich finde ihn und sie im Innern unverändert. Seine religiösen oder vielmehr theologischen Ansichten mögen sich wol bedeutend verändert haben; denn er kann mich nicht predigen hören ohne zu versichern, wie gar nicht er mit mir übereinstimme. Aber es schadet unsrer Liebe gar nicht und ist also um so schöner. Freilich habe ich über dergleichen noch nicht gesprochen; aber das ist auch sonst nicht unsre Art gewesen, sondern wir haben mehr auf dem allgemeinen wissenschaftlichen Gebiet versirt. Indeß glaube ich, daß wenn einmal uns beiden der Beruf dazu kommt wir uns recht gut verständigen werden, wenn wir uns auch nicht einigen, und jenes ist doch immer die Hauptsache. Wenig Menschen giebt es, deren ganze Erscheinung mir so viel Freude machte als er. Mir ist etwas bange, daß er Lust hat und den Winter über noch mehr bekommt, sich ganz hierher versezen zu lassen. Für mich wäre es mir erstaunlich lieb; aber ihm fürchte ich würde es für seine ganze Existenz gar nicht gut bekommen.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 28. Dec. 1824.

Mein lieber Freund, ich kann den Neffen meiner Frau, der über Breslau nach Glaz zurückgeht, wo er sein Dienstjahr zu beendigen hat, nicht abreisen lassen ohne Dir wenigstens ein Paar Worte zu sagen, da die Gelegenheiten jezt so selten sind und mit der Post ich gar keine Lust mehr habe zu schreiben. —

Meine Angelegenheiten stehen wieder schlecht. Ich bin neuerdings als eigentlicher Chef der ganzen Opposition gegen die Liturgie dargestellt worden und man wartet nur auf Augusti's (der sich hat breitschlagen lassen mich öffentlich als Verfasser zu nennen)

wie ich höre sehr wüthende Gegenschrift gegen den Pacificus, um mich dann über diese Schrift zur Verantwortung zu ziehen. Ich hatte mir vorgenommen, mich auf die Frage ob ich Verfasser sei vor keiner Behörde einzulassen, weil dies meiner Ueberzeugung nach gegen die schriftstellerische Freiheit streitet, dann aber gleich sofern die Sache vom Cabinet ausginge an den König zu schreiben, mich gegen den als Verfasser zu bekennen und ihm mit großer Unbefangenheit das nöthige über die Sache zu sagen. Niebuhr hat mich fast irre gemacht, indem er meint man könne den Behörden dies Recht nicht streitig machen. Savigny und Eichhorn waren ganz meiner Meinung. Was für ein Verfahren man aber nun eigentlich darauf gründen will, darauf bin ich neugierig; denn begreifen kann ich nichts davon — außer daß der Willkür alles möglich ist.

Von dem pommerschen Provinzialconcilio, welches zunächst hier versammelt werden sollte, ist alles wieder still geworden. Dagegen munkelt man jezt von einer aus Geistlichen und Juristen zusammengesezten Commission, an deren Spize der Propst Neander stehe, und welche die Frage entscheiden solle ob dem Könige das Recht zustehe eine Liturgie zu befehlen. Schade daß ich in diesem Augenblicke noch nichts näheres darüber weiß. Auf diese Weise soll wahrscheinlich das Justizministerium umgangen werden, welches sich geweigert hat den bekannten Paragraphen im Landrecht anderweitig zu declariren. Es soll nämlich erklärt haben, daß weil die Sache jura singulorum betrifft dies nur nach Berathung mit den Ständen geschehen könne. Die Commission wird wol danach gewählt sein, daß dergleichen nicht von ihr zu besorgen ist. So schreiten wir immer weiter fort in der Desorganisation.

Wüßte ich daß Marheineke's Schrift*) noch nicht in Deinen Händen ist: so schickte ich mein Exemplar. Hier ist alles außer sich darüber, und er hätte nicht leicht etwas thun können was seinem Ruf mehr schadete. Ich entschuldige ihn immer möglichst, und sehe es

*) Ueber die wahre Stelle des liturgischen Rechts im evangelischen Kirchenregiment. Prüfung der Schrift über das liturgische Recht der evangelischen Landesfürsten von Pacificus Sincerus. 1825.

mehr als Unverstand an, wiewol freilich, da ich weiß, daß er von der Voraussezung ausgeht ich sei der Verfasser, die politischen Insinuationen arg genug klingen, daß es wol wenige für bloßen Unverstand halten können. Ich für mein Theil kann den Mann nur beklagen, den ein gänzlicher Mangel an Erfolg mißmüthig und scharf macht. —

Mit meinen Arbeiten wird es gar nichts mehr, und in dieser Beziehung könnte ich fast wünschen daß sie mich cassirten. Seit unserer Rückkunft habe ich noch nicht dazu kommen können, an den fünften Band des Platon zu gehen der neu gedruckt werden soll, geschweige an die zweite Auflage der Dogmatik oder als vorläufiges Studium dazu an den Braniß;*) nur die Predigten für den künftigen Magazinband habe ich zurechtmachen können, und wünsche ihnen eben so Deinen Beifall als den früheren.

Uebrigens ist Gott sei Dank alles bei uns gut. Steffens ist frisch und wohl und liest hier mit großem Beifall. Mir thut es leid daß ich ihn nicht auch hören kann. Unser Landtag muß beendigt sein; denn der Landtagsmarschall steht unter den abgereisten. Was nun dort eigentlich geschehen, davon hat noch nichts verlautet.

Schleiermacher an de Wette.

Berlin, d. 2. Februar 1825.

Zu allem andern was die Lust zum Briefschreiben fast auf Null bringt, gesellt sich nun bei uns auch noch die unmäßige Erhöhung des Porto und so wird es doppelt Pflicht, wenn auch der Augenblick sonst nicht besonders günstig ist, die Gelegenheit eines Reisenden zu benuzen, den ich Dir übrigens auch gern besonders empfehlen möchte. Herr Heitz ist ein Jurist, der hier seine Studien vollendet und eine Zeitlang beim Stadtgericht gearbeitet hat, nun

*) Ueber Schleiermacher's Glaubenslehre. Ein kritischer Versuch. 1824.

aber nach Hause zurückkehrt. Er ist ein frischer und freier junger Mann, der sich auch an unser Haus gehalten hat und Dir wieder uns und hiesige Dinge überhaupt vergegenwärtigen kann.

Ich habe einen tiefen Antheil daran genommen, daß Du Dich bisweilen in Briefen an unsern Reimer über Dein Leben ziemlich trübe aussprichst. Stumm bin ich dabei geblieben, aber das Herz hat mir weh genug gethan. Ich fühle wol, daß die Geselligkeit in Basel für Einzelne weniger berechnet und nicht genügend ist und wünschte ich Dich also herzlich entweder an einen andern Ort oder in eine andere häusliche Lage. Ich theile nicht die Meinung meiner Frau, sondern würde mich sehr freuen, wenn Du mit recht voller Ueberzeugung wieder heirathen könntest, nur fürchte ich, daß dies doch gerade in Basel große Inconvenienzen bei sich führen möchte. Um Eines beneide ich Dich doch recht sehr, mein lieber Freund, nämlich um Deine große litterarische Thätigkeit. Ich muß mich in dieser Hinsicht recht sehr, ich weiß nur nicht recht ob anklagen oder beklagen. Denn es wird jezt gar nichts mehr mit mir. Ich knabbere nun schon wer weiß wie lange über der zweiten Auflage des dritten Bandes Platon und werde doch kaum zu Ostern fertig werden. Dann werde ich an die zweite Ausgabe der Dogmatik gehen, wozu ich nun noch Studien oder wenigstens Lesereien genug machen muß und an etwas Neues ist auch lange Zeit nicht zu denken. Wie lange aber wird das Leben noch währen? Es ist wahr, daß seit der Union die kirchlichen Geschäfte sich sehr für mich gemehrt haben und auch die der Akademie der Wissenschaften werden immer verwickelter und überall bin ich der welcher vor den Riß treten muß; dagegen habe ich auch seit jener Zeit nach und nach das Decanat und das theologische Seminar aufgegeben, und gewiß liegt Schuld an mir. Es geht aber mit der Zeit-Oekonomie wie mit der des Geldes; ich bin auch fest überzeugt, daß wir mit dem Gelde, welches wir ausgeben, weit mehr machen könnten, kann aber troz alles Rechnungführens nicht herausbringen woran es liegt, so daß ich mich bisweilen recht sehnlich aus meiner ganzen Lage herauswünschen kann. Und dieser Wunsch kann immer noch ehe man sichs

versieht auf eine unwillkommene Art in Erfüllung gehen. Denn wie ich höre droht mir wieder ein neuer Sturm. Man thut mir nämlich die unverdiente Ehre an mich wie ehemals für den unsichtbaren Oberer der Demagogen, so jezt für das geheime Oberhaupt aller Opposition gegen die Liturgie anzusehen. Da nun Dein ehemaliger Kollege Augusti sich großmüthig entschlossen hat, in seiner lange schon erwarteten aber bis jezt noch nicht erschienenen Gegenschrift mich als pacificus sincerus zu nennen: so wartet man nur hierauf um mich dann zu einer Erklärung aufzufordern und zur Untersuchung zu ziehen. Ich begreife nun zwar nicht was daran zu untersuchen ist, aber man kann es ja vielleicht machen wie mit Deinem Briefe. Doch sollen sie auf jeden Fall einen tapfern Widerstand finden und die Wahrheit hören. — Am liebsten möchte ich nun wenn ich irgendwie zur Muße komme zunächst auch an die christliche Sittenlehre gehen als Seitenstück zur Dogmatik. Sie wird mir bei dem jezigen Lesen fertiger als sie noch bisher war, ausgeführter und zugleich zusammenhängender, nur kommt so gut als nichts davon auf das Papier. Dann würde ich theologisch bis auf den Commentar zum Paulus ziemlich in Ruhe sein und mich hernach umsehen, ob ich noch etwas philosophisches fertigen könnte.

Deiner Vorlesungen lezter Theil hat Reimer'n, wie Du wol von ihm selbst hören wirst, viel Noth gemacht und ich glaube nicht ohne Deine Schuld. Denn Du hättest die schlimmeren Stellen alle mildern können ohne Schaden für die Sache. Aber es geht Dir, wie den Tauben, die allmählig das Maaß für die eigene Stimme verlieren, so auch Du seitdem Du von unserer Censur nichts mehr in der Nähe hörst.

Auf unsrer Universität herrscht bei sehr großer Frequenz eine ebenso große Ruhe; ich glaube aber es ist in vieler Hinsicht eine Ruhe des Todes. Aus dem Senat habe ich mich zwar herausgestohlen, aber wenn etwas wichtiges vorfiele würde ich es doch erfahren. Unsre Facultät ist so stark als sie noch nicht war. Ich habe in der Moral hundertundvierzig Zuhörer und Neander und

Tholuck haben deren noch weit mehr; viel Ausgezeichnete lerne ich aber nicht kennen. Die beiden ersten seit Deiner Entfernung von hier, die etwas schon angefangen haben zu leisten, sind Usteri und Saunier, des lezten eben erschienene Arbeit über den Marcus und des ersteren Paulinische Dogmatik sind gute Anfänge. Manche scheinen eine Zeitlang hoffnungsvoll, springen aber dann ab ins Dunkel, welches sehr überhand zu nehmen scheint. Neander und Strauß wollen beide nicht es begünstigen, thun es aber doch wol unwillkürlich, besonders lezterer fürchte ich. Ich stehe je länger je mehr allein und komme mir etwas verlassen vor auf meinem Katheder. Marheineke hat sich durch seine liturgische Schrift großen Unwillen zugezogen, vielleicht mehr als er verdient. Denn wenn ich mich gleich keiner Freundlichkeit von ihm zu rühmen habe, so ist er doch gewiß auch weit davon entfernt mich anzuschwärzen oder mir schaden zu wollen, und was so scheint ist bloß Ungeschick und Unüberlegtheit. In der Facultät sondert er sich gänzlich ab, und giebt jedesmal ein votum singulare wenn etwas mit dem Ministerio vor ist. In der Kirche fehlt ihm aller Beifall so daß ich ihn sehr beklage. Ich muß abbrechen. Gott befohlen mein theurer Freund. Auf immer und wie immer der Deinige.

Schleiermacher an K. H. Sack.

Berlin, den 9. April 1825.

Mein lieber Freund, ich fange billig damit an, Ihnen zu danken für Ihre schöne Monographie,*) die sich bis auf einige nach meiner Vorstellung doch zu schwer verständliche Ausdrücke und Wendungen auf einem recht schönen Mittelwege hält und gewiß sehr vielen zu einer fruchtbaren Verständigung dienen wird. Wenn ich nun auch hier den dissensus nicht verschweigen will: so hätte ich

*) Vom Worte Gottes, eine christliche Verständigung. Bonn 1825.

die Worte Christi vorangestellt. Denn durch diese wurde ja doch in den Aposteln der Glaube bewirkt, und der Glaube war doch der Grund ihrer Verkündigung, so daß ihre Verkündigung eigentlich bestand aus den durch sie hindurchgehenden Worten Christi. Dann hätte ich Gesez und Verheißung nur als Unterabtheilung unter Altes Testament gestellt, nicht als eigne Nummern. Durch Ihre Anordnung, wiewohl dies als etwas ganz Aeußerliches erscheint, tritt das neue Testament zu sehr zurück. In diesem nun stellen Sie mir den Brief an die Hebräer etwas zu niedrig und hätten sich über die Apokalypse wol etwas deutlicher aussprechen können. Unser Hauptdissensus, denken Sie gewiß, ist No. 8*). Allein er scheint mir doch mehr in den Worten zu liegen, und außerdem nur in einer gewissen Besorglichkeit von Ihrer Seite, welche rein Gemüthssache ist, aber wonach Sie sich Ihre Theorie modeln. Das kommt mir wieder recht entgegen aus dem sehr abrupt und gewiß den meisten Lesern unklar hingestellten Saz Seite 41, daß der Glaube eines Lichtes und Zeugnisses bedarf u. s. w. Lebt er schon, so ist er ja auch gegründet, und Christus weiset uns an keine andere Nahrung als an sich selbst. Entstanden muß er nicht sein aus der Schrift, weil es sonst in zwei Jahrhunderten keinen Glauben gegeben hätte; und also konnte er auch immer noch entstehen ohne Schrift. Feder und Tinte sind doch etwas zu Unwesentliches. Die Schrift ist nichts für sich, sondern nur etwas als der fortlebende vor Augen gemalte Christus, der denn in der Schrift wie mündlich von sich selbst zeugt, und sein Zeugniß ist wahr. — Dies führt mich nun auf das, was Sie bei Gelegenheit des Braniß sagen — mit dem Sie gewiß noch weit weniger zusammenstimmen, als Sie glauben. Bis jezt habe ich nur darin geblättert und kann also auch über das Buch nichts sagen, sondern nur über Ihre Aeußerung. Wenn die Affection von welcher die Rede ist, ein Traum wäre: so hätten Sie recht, daß deren Uebertragung in die Rede keine objective Wahrheit haben konnte. Aber die Affection ist ja

*) Ist überschrieben: Wort Gottes und Glaube.

eben die Wirkung des Göttlichen in Christo, und das ist ja das Objective. Das Wort Joh. 1, 14: Wir sahen seine Herrlichkeit u. s. w. ist der Keim alles Dogma, und giebt sich selbst für nichts anderes, als für die in Rede übertragene Affection. Ja auch was Christus von sich selbst sagt, wäre keine christliche Wahrheit geworden, wenn es sich nicht sogleich durch diese Affection bewährt hätte. Diese ist also und bleibt mir das Ursprüngliche im Christenthum und alles andere ist nur von ihr abgeleitet. Die wirksame d. h. auf eine bestimmte Art afficirende Erscheinung Christi ist die wahre Offenbarung und das Objective. Von jedem andern Zeugniß gilt dasselbe, was die Samariter von der Frau und ihren Worten sagen. Wer eben nicht glaubt, daß ich an dem historischen Christus festhalte, der hat auch kein Wort von meinem Buch und von meiner Methode verstanden. Sollte aber wol ein verständiger Mensch dadurch irre geführt werden, daß in der Dogmatik selbst das Historische nur vorausgesezt wird und nicht vorgetragen? Das sollte ich kaum denken, und doch kann ich mir diesen wunderlichen Irrthum nicht anders erklären. — Jezt, da ich wieder Dogmatik lesen will, werde ich auch den Braniß ordentlich lesen müssen, weil man erwarten wird, daß ich mich darüber erkläre. Viel wird es indeß immer nicht werden. Denn er ist zu speculativ, als daß ich mich in diesen Vorlesungen viel darauf einlassen könnte.

Die Augusti'sche Schrift soll nun auch heraus sein. Gesehen habe ich sie noch nicht, aber nach dem, was ich davon gehört, glaube ich nicht, daß ich etwas darauf erwidern werde. Dupliken sind eine schlimme Sache. Alles wird mit jeder Erwiderung weitläuftiger, das Schreiben mühseliger, und das Publikum langweilt sich. Die Acten liegen ja vor und jeder kann wählen. Das Einzige wäre, wenn eine zweite Auflage vom Pacificus verlangt würde, dann könnte ich vielleicht einige Aenderungen, Zusäze und Anmerkungen an Herrn Augusti wenden.

Schleiermacher an Lücke.

Berlin, d. 30. August 1825.

Ja lieber Freund, dabei bleibt es, den Preis im Nichtschreiben will ich mir nicht streitig machen lassen. Was soll man auch schreiben? An eine eigentlich wissenschaftliche Correspondenz habe ich nie geglaubt; das kommt mir noch schlimmer vor als eine Partie Schach in Briefen spielen, es müßte denn nur sein daß Einer bestimmte Notizen von dem Andern wollte, so daß die Sache mit einem Mal abgethan ist. Davon habe ich aber nie Beschwerde gehabt, denn es ist wol zu bekannt, daß ich selten mit einer Notiz aufwarten kann. Was die Freundschaft betrifft, so bleibt ja doch das erste daß man an einander glaube; und was kann man jezt wol anders, als daß man sich gegenseitig die Noth einer erbärmlichen Zeit klagt, welche unter aller Kritik ist. Indessen bin ich darüber auch schon ganz einsylbig geworden und fasse alles darin zusammen, daß ich mir bei jeder Gelegenheit mit rechter Inbrunst mein Göthe'sches Leib- und Magensprüchlein singe:

Könnt ich irgend mir verdienen
Mich von diesem Volk zu trennen,
Das mir Langeweile macht.

Vielleicht sorgt aber auch das Volk selbst dafür, mich dieses Wunsches zu gewähren. Ich vermuthe wenigstens, daß wieder etwas gegen mich im Werke ist, da ich sehr besorgte Briefe von auswärts erhalte.

Doch um diese Diatribe abzubrechen und zur Sache zu kommen, so war ich über Sie ganz ruhig und glaubte gar nicht, daß Sie von mir etwas über den zweiten Theil des Johannes würden hören wollen, da Sie ja schon wußten, daß ich die Fortsezung des Werkes und zwar gerade so, nicht in der Observationsmanier, gewünscht. Das übrige meine ich könnten Sie sich selbst sagen, zumal Einzelnes doch nicht für das Briefschreiben ist. Den dritten habe ich nun eben erhalten, aber einen Monat ist er doch fast mit Ihrem Briefe unterweges geblieben — und bewundere Ihren Fleiß

verglichen mit meiner Faulheit, da ich seit meiner Dogmatik gar nichts habe von mir hören lassen. Nun lassen Sie sich mein Beispiel zur Warnung dienen: seien Sie hübsch fleißig mit Schaffen ehe die fünfzig da sind — hernach wird es nicht viel werden. Mir wenigstens steckt zwar noch viel im Kopf, aber es incommodirt mich da nur und wird wahrscheinlich nie herauskommen. Für jezt bin ich, da die zweite Auflage des Plato nun die erste eingeholt hat, wieder zur Republik gegangen und will sehen, ob es mir gelingt sie hintereinander fertig zu arbeiten, und dann werde ich an die zweite Ausgabe der Dogmatik gehn müssen, um die Reimer schon lange gequält. Wollen Sie mich aber nur ja nicht verführen, noch einmal mit Ihrem Augusti anzubinden.*) Es wäre auf der einen Seite Uebermuth, da er mir ja eigentlich alles zugegeben hat, und auf der andern Ueberfluß, da das Buch so unglaublich wenig Sensation gemacht hat. Selbst bei Hofe muß es gar nicht gefallen haben, da man sich unmittelbar darauf den Ammon bestellt hat.**) Und dieser hat seine Kunst, mit der einen Hand zu geben um mit der andern zu nehmen, so schön ausgeübt, daß sie nun wol dahinter gekommen sein müssen, daß die Sache theoretisch nicht zu retten ist. Praktisch schreiten sie demungeachtet kräftig vorwärts. Erstlich sind die Behörden durch die Schlaffheit des Ministers so gänzlich von oben eingeschreckt, daß z. B. bei unserer Kirche, wo der König als Patron zu den Bauten beisteuern muß, das Consistorium sich nicht getraut, den gebührenden Kostenantheil auf den Baufond zu übernehmen, sondern darauf besteht wir sollten den ganzen Bau aus der Kirchencasse tragen. Das kann nun einen schönen Proceß und einen ungeheuren öffentlichen Scandal geben. Zweitens munkelte man stark von einem (nicht publicirten) Befehl, es sollte kein Candidat ordinirt werden, wenn er sich nicht vorher anheischig gemacht

*) Nämlich Augusti's „Nachtrag" zu beantworten, welcher die Schrift über das Majestätsrecht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen gegen Schleiermacher vertheidigte.

**) Die Einführung der Berliner Hofagende, geschichtlich und kirchlich betrachtet von Dr. G. F. von Ammon. Dresden 1825.

hat, die Liturgie in den Gemeinden einzuführen, in denen er angestellt wird. Die armen Candidaten!

Nach einem Briefe von Arndt, den ich in diesem Augenblick erhalte, muß ich zweifeln, daß dieser Brief den Bekker mitnimmt Sie finden wird, ohne daß mir jedoch Arndt schreibt wohin Sie steuern. Indeß er ist nun einmal geschrieben und mag Sie in Bonn erwarten. Ich habe leider noch volle vierzehn Tage an meiner Dogmatik zu lesen; dann denke ich auch noch auf einige Tage mit meiner Frau nach Breslau zu gehn. Uebrigens ist die Art wie man uns jezt in Absicht des Urlaubs behandelt auch eine solche, daß sie einem die Sache ganz verleidet, und ich komme immer auf meinen obigen Kernspruch zurück.

Im Hause steht übrigens alles leidlich gut und die Hauptklage würde auch hier sein, daß ich nicht genug dazu komme mit und für Frau und Kinder zu leben, und in dieser Hinsicht könnte ich Arndt sehr um seine sechsjährige Suspension beneiden. Doch ich schließe lieber, als — daß ich in neue Jeremiaden ausbrechen sollte und wünsche, daß Sie dort allesammt in besserer Stimmung sein mögen wie ich hier bin. Weit davon sein ist gut für den Schuß. Ihre Heinrich'sche — Geschichte ist doch etwas lustiges und anregendes, dergleichen wir hier nicht erleben. Dem kleinen S — habe ich wirklich über die Suspensionsfertigkeit ein wenig den Text gelesen. Er muß überhaupt viel von mir hören; es hilft nun eben nicht. Gott befohlen auf bessere Zeiten.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 19. Nov. 1825.

Nun kann ich es auch nicht länger lassen, lieber Freund, Dir zu schreiben, wiewol irgend etwas bedeutendes, worauf ich wartete, nicht geschehen ist. Meine Unterschriftscollegen*) haben sich wegen der Bassewitz'schen Proposition — damals warst Du doch noch zugegen — berathen. Ich wollte ihnen eigentlich zureden die Stelle

*) Zwölf Geistliche Berlins, unter ihnen Schleiermacher.

zurückzunehmen; allein da ihnen Bassewitz einen so späten Termin gesezt hatte, und die Sache doch schon stadtkundig war: so begnügte ich mich nur ihnen auseinander zu sezen, daß sie die Sache sehr gut hätten umgehen können, theilte aber mit ihnen die Meinung, daß nun auch nichts mehr zu gewinnen oder zu verlieren sein möchte, und so blieb es beim alten. Seitdem sind einige von ihnen einzeln vor eine aus Heinsius und Ritschl bestehende Consistorialcommission geladen worden, um über die Agenden, deren sie sich bedienen wollten, Auskunft zu geben. Ritschl aber hat die Gelegenheit wahrgenommen sich gegen Hoßbach gewissermaaßen über seinen Beitritt zu rechtfertigen und dem armen Schleemüller auf alle Weise zur Annahme zuzureden. Bei mir scheint dieser Kelch vorüberzugehen.*) Wie sich Marheineke erklärt hat, darüber habe ich noch nichts vernommen.

Im Staatsrath sind einige Veränderungen vorgegangen zu Gunsten des aristokratischen Interesse. Müffling ist Präses in der Abtheilung des Innern geworden, und Graf Hardenberg auch in diese gesezt, dagegen Beuth und noch ein Paar Vertheidiger des industriellen Interesse eliminirt sind. In der Cultusabtheilung war noch schwankend, ob Süvern oder Beckedorf hineinkommen würden. Indessen hat lezterer, wie man sagt, selbst müssen die merkwürdige declaratorische Verfügung concipiren wegen des Geistes in den Seminarien, die Ihr auch werdet erhalten haben. Keßler verläßt das Consistorium und geht ins Finanzministerium. Man sagt nun, der bisherige Oberpräsidialrath Weil werde Vicepräsident werden. Abermals ein Mann, der auch nicht das geringste kirchliche Interesse jemals gezeigt hat.

Was mich betrifft: so bin ich leidlich gesund, aber es hilft weniger, denn ich kriege doch nichts zu Stande und bedauere es alle Tage, daß ich mir von keiner Seite her mehr Muße verschaffen kann ohne allzubedeutenden Verlust für Frau und Kinder in der Zukunft. Die Kirchengeschichte, die ich erst einmal gelesen und

*) Vergl. S. 343.

wenig davon zu Papier behalten habe, kostet mich viel Zeit; auch in der Apostelgeschichte ist ziemlich Nachlese zu halten, da Heinrichs in seinem Commentar nicht einmal die vorräthigen Sachen gehörig excerpirt hat; den leidigen Vorsiz in der Akademie habe ich auch das Quartal, und dabei wöchentlich ein Paar Lieder zu liefern. So schreitet der Platon langsam vorwärts, und an die Dogmatik ist noch gar nicht zu denken. Um nun diese im Sommer wenigstens fördern zu können, werde ich wol das Project eines neuen Collegii aufgeben müssen.

Wie es nun mit der absolutorischen Erklärung über Dich und wie mit dem großen Lärmen über das ganze Consistorium noch weiter gekommen ist, oder ob alles wieder eingeschlafen liegt, darüber wirst Du mich wol nicht im Ungewissen lassen.*)

Wilhelmine soll nicht schelten, daß Jettens Blatt acht Tage liegen geblieben ist, und sie und Cäcilie sollen mir hübsch gut bleiben. Grüß alle Freunde herzlich und wiederhole ihnen meinen Dank für alles liebe und gute. Passow möchte die platonica nicht vergessen. Scheibel hat wegen seiner vorhabenden Schrift gegen mich noch nichts von sich hören lassen. Von Steffens Versezung ist hier alles still.

Unser Tholuck kommt nach Halle. Er war jezt hier in gutem Zuge von seinen schroffen Einseitigkeiten etwas zurückzukommen. Ich fürchte aber die Sache wird dort wieder schlimmer werden, da er in eine ganz schroffe Oppositionsstellung kommt. Ich wünschte daß man nun Bleek bei uns zum Ordinarius machte, damit er doch mit Tholuck gleichen Schritt hält; allein ich hoffe es nicht.

[Frühjahr 1826].**)

Mein lieber Freund, ich hätte Dir schon längst einmal geschrieben, wenn ich nicht die Post eben so sehr fürchtete als haßte. Nun

*) Schleiermacher's Briefwechsel mit Gaß, S. 181, 200. 1. 4.

**) Das Datum fehlt. Aus der folgenden Anmerkung aber ergiebt sich, daß der Brief etwa im Anfange des März 1826 geschrieben ist.

aber reist ein Officier, den Ihr mir einmal geschickt habt, und den ich leider ganz vergessen habe, da es sich nicht bald machte daß ich ihn einladen konnte. Wir sind in solchen Fällen beide stark im Vergessen, meine Frau und ich. Da aber demohnerachtet der Mann so artig gewesen ist zu fragen, ob ich keine Bestellung hätte: so will ich die gute Gelegenheit nicht vorbei gehen lassen. Woran es gelegen hat daß die Seminarsangelegenheiten bei Euch noch nicht arrangirt worden sind, wirst Du nun wol wissen, nämlich an dem Project mit den Schulcollegien. Eben als Dein Brief hier ankam, hatte man hier wieder angefangen von der Sache zu sprechen, und zwar ernstlicher als sonst. Uebrigens ist hier dies Collegium noch nicht organisirt, und wie ich höre bei Euch auch noch nicht. Hier scheint so viel entschieden, daß die Directoren der Gymnasien welche im Consistorio waren auch darin bleiben — also zu gänzlichen Nullen herabsinken — und nicht ins Schulcollegium übergehen. Wer aber hineinkommt weiß man noch nicht. Marheineke hat, aber wie es scheint ganz unabhängig davon, den Auftrag erhalten, die Schulamtscandidaten in der Theologie zu examiniren. In Beziehung auf Breslau studirt man gewiß darauf, ob es wol irgend möglich sein möchte Dich heraus zu lassen; der Vorwand wird sich aber nicht leicht finden. Denn mit Dir ist es eine andre Sache als mit den hiesigen geistlichen Consistorialräthen, die sämmtlich Pfarrer sind.

Mit einer neuen Personalität will ich Dir zuerst aufwarten. Hitzig schickt mir, ehe wir noch zu Euch reisten, das Project zu einem Artikel im gelehrten Berlin zur Durchsicht und Berichtigung. Da er manche Kleinigkeiten ausgelassen hatte und ich also doch die Feder ansezen mußte: so dachte ich mit dem Pacificus wäre es nun doch eine alte Geschichte, die jedermann wüßte, und es wäre also Zeit der Ungewißheit ein Ende zu machen, auch äußerlich; ich seze ihn also mit hinein. Wer nun die Dummheit gehabt hat dies in der Berliner Zeitungsrecension als die Lösung eines interessanten Räthsels auszuposaunen, weiß ich nicht. Kurz, vor etwa vier Wochen erhalte ich ein Schreiben von dem Herrn

Minister des Inhalts, da ich dort als Verfasser des Pacificus angegeben sei, und Grund oder Ungrund dieses Gerüchts ihn mehrfältig interessiren müsse: so ersuche er mich um baldigste schriftliche Erklärung darüber.*) Ich antwortete ihm sogleich, die Sache hätte ihre Richtigkeit; ich hätte auch gar keinen Grund beständig anonym zu bleiben, sondern hätte es nur anfänglich sein wollen, damit die Schrift wirken könne ohne daß irgend die Meinung über meine Person dazu oder davon thäte. Wäre es zu einer zweiten Auflage gekommen: so würde ich mich doch genannt haben. Also hätte ich auch kein Bedenken gehabt es im gelehrten Berlin zu thun. Uebrigens wäre ich schon so vielfältig öffentlich genannt worden, daß Excellenz schon früher zu dieser Frage hätte Veranlassung nehmen können, ich würde niemals abgeleugnet haben. Seitdem ist nun nichts erfolgt. Daß die Sache nicht von Altenstein ausgegangen ist, weiß ich auf das bestimmteste; er hat genug geseufzt daß er schon wieder Noth hätte meinetwegen. Ich glaubte aber, der Stoß ginge von Eylert aus, weil ich weiß wie giftig er über den armen Sincerus gewesen ist; allein sicheren Nachrichten zufolge hat Kampz den Bolzen gedreht. Nun, ich glaube es wird nichts zu machen sein, und der Mann hat sich umsonst blamirt. Aber alle guten Freunde haben wieder gute Angst ausgestanden meinetwegen, und unisono sind sie mir mit der Frage gekommen, wie ich denn das hätte thun können. Meine Antwort war immer nur, ich begriffe nicht wie ich die Sache hätte anders als rein literarisch behandeln können, und da sei doch dies das natürlichste gewesen.

In der Agendensache ist denn auch allerlei geschehen, was wie ein Kix aussieht. Nachdem das Ministerium mehreren hiesigen

---

*) Das Schreiben lautet: „Da Ew. Hochwürden in dem hier erschienenen gelehrten Berlin im Jahre 1825 S. 239 als Verfasser der Schrift über das liturgische Recht evangelischer Fürsten von Pacificus Sincerus aufgeführt sind, der Grund oder Ungrund dieser Angabe aber für mich in mehrfacher Beziehung von Interesse sein muß: so sehe ich mich veranlaßt Sie zu ersuchen, darüber sich baldmöglichst bestimmt zu äußern. Berlin, den 4. Februar 1826. Altenstein."

Geistlichen durch das Consistorium, welches Heinsius und Ritschl dazu deputirte, hatte Fragen vorlegen lassen über ihre amtlichen Erklärungen auf die Alternative — (auch ich war dabei; doch ich glaube dies habe ich Dir schon geschrieben): so ist nun im Ministerium selbst den Herren Nibbeck und Neander ein Commissorium ertheilt worden in Bezug offenbar auf die Zwölfmänner. Zuerst wurden vier vorgeladen, um ihnen des Ministers stärkstes Mißfallen über den Schritt einer Collectivvorstellung kund zu thun, und dann sollten sie sich näher erklären, unter welchen Bedingungen sie die Agende annehmen wollten. Die haben sich denn zu keiner Abbitte ad 1 verstehen wollen, und ad 2 erklärt, sie könnten wol den Auszug und einige Formulare annehmen; aber sie haben so viel Bedingungen gestellt, daß fast nichts übrig geblieben wäre. Diese waren Schleemüller, Pischon, Noodt und Hetzel. Lezterer hat sich am schwächsten gezeigt. Dann kamen drei vor, Schultz, Ideler und Lisco. Diese (wiewol der leztere etwas schwächer war) haben noch weniger sich eingelassen; aber Neander ist dabei gegen Schultz so durchfahrend geworden, daß dieser deshalb an den Minister geschrieben und ihn gebeten hat, wenn für ihn noch eine Vernehmung nöthig wäre, einen andern zu committiren. Zunächst sollten Wilmsen, Jablonsky und Couard daran kommen, es ist aber zurückgenommen worden*), und viele wollen dies der Schultzischen Eingabe zuschreiben, die übrigens nicht zum Vortrag gekommen ist und auf die er auch keine Antwort bekommen hat. In Westphalen aber giebt es wieder eine hübsche Geschichte. In der Kirchenzeitung stand ein Bericht über eine dortige Synode, worin eine Aeußerung von Pastor Rauschenbusch in Altona vorkam, die, soviel ich mich erinnere, gar nichts verfängliches enthielt, sondern nur eine Ermahnung, dem Könige die reine Wahrheit über die Sache zu sagen. Man fordert nun, den Einsender zu wissen, weil nach Ausweis des Synodalprotocolls dergleichen nicht gesagt worden (welche Dummheit!). Dann wird man wol an Rauschenbusch gehen und dieser erwartet das weitere.

*) Schleiermacher und Hoßbach sind also ebenfalls nicht vorgefordert worden.

Uebrigens hat vor kurzem Ritschl öfters ziemlich laut gesagt, die Agende werde nun noch einmal umgearbeitet werden, und dann würde der Befehl kommen. Wie weit aber seine Kenntniß von den arcanis geht, weiß ich nicht. Mir will nicht vorkommen als ob die Sache schon so weit wäre. Vielleicht aber wäre jezt der rechte Zeitpunkt, dem König einen Mittelweg vorzuschlagen, auf den er eingehen könnte. Was meinst Du, wenn man ihm Aenderungen, nur quantum satis um die Liturgie den alten evangelischen näher zu bringen, vorschlüge und dann daß er für jede Provinz die neue Agende zusammendrucken ließe mit den in der Provinz herrschenden lutherischen und reformirten, und dann dieses corpus gesezlich einführte, so daß jedem frei stände davon zu gebrauchen was er wollte? Er hätte dann auch das, daß seine Liturgie überall wäre, und wer sie brauchte, würde sie dann mehr nach des Königs Willen brauchen, als dies geschieht. Dieser Gedanke geht mir schon seit einiger Zeit im Kopf herum; aber es fehlt an allem Anknüpfungspunkt.

Mir macht meine Kirchengeschichte*) alle Hände voll zu thun, und das wenige was ich noch dabei an der Republik arbeiten kann, ist jezt unterbrochen um des Magazins willen. Ich fürchte aber daß Du an diesen Predigten auch nicht recht Deine Freude haben wirst. Ich kann zu wenig Striche unmittelbar hintereinander machen, und das ewige Absezen macht immer einen kalten Ton.

Schleiermacher an E. M. Arndt.

Berlin, d. 1. April [1826].

Ich habe neuerdings vernommen, es sei wieder im Antrage Dich conditionaliter zu rehabilitiren, nämlich Du solleſt nur keine geschichtliche Collegia lesen.**) Ich will mir weniger den Kopf darüber zerbrechen, was Du in diesem Falle thun wirst, als

*) Schleiermacher las Kirchengeschichte im Wintersemester von 1825 auf 1826.
**) Vergl. II. 404, welcher Brief in das Jahr 1825 gehört.

ich mich ärgere über den unmenschlichen Unsinn, der darin liegt. Doch wie es überhaupt in diesem Ministerio jezt geht, das ist nicht zu beschreiben. Hier haben sie durch Ansezung des Gans, gegen den sich — auch aus anderen Gründen als wegen seines damals noch nicht abgewaschenen Judenthums — die Facultät sehr stark erklärt, und der sich seitdem gegen den sehr susceptibelen Savigny mit der größten Arroganz betragen hat, alles mögliche gethan um den lezteren wegzubeißen, und wenn die Hannoveraner ihre Sache verstehen, wird es ihnen nicht schwer werden ihn für Göttingen wegzukapern. Den Tholuck schicken sie gerade nach Halle, wo er zu den übrigen insgesammt den allerschroffsten Gegensaz bildete und wollen also dort ein höchst unruhiges Parteileben organisiren. In den kirchlichen Dingen weiß man zwar nicht recht, was ihnen und was dem Könige zuzuschreiben ist; indeß ist in diesem Fall die Servilität ungeheuer. Jezt ist wieder eine Verordnung unterweges in Sachen der Liturgie, wodurch, wenn die vorläufigen Nachrichten nicht ganz falsch sind, die Union eigentlich indirect wieder aufgehoben wird. — Gegen mich ist nach der Anfrage, ob ich wirklich Verfasser des Pacificus Sincerus sei und meiner unbefangenen Antwort nichts weiter erfolgt. —

Die Conversion des ..... soll den König erstaunlich afficirt haben, da er ihn dabei — nach einer von Stägemann ausgehenden Erzählung — auf das jesuitischste soll betrogen haben. Jezt munkelt man sehr stark davon, daß Beckedorff nächstens werde übertreten. Nun frisch zu! Desto besser.

Schleiermacher an Gaß.

Berlin, d. 18. Juni 1826.

Du bist sehr brav daß Du so fleißig schreibst. Schicke nur immer fleißig Gelegenheiten, die wieder zurückgehen, dann sollst Du sehen, daß ich auch schreibe. Dieses erhältst Du nun durch S — — Womöglich sollst Du durch ihn noch eine Abschrift bekommen von

dem zweiten Schritt der zwölf Protestanten. Die Sache nämlich hängt so zusammen, daß Schultz bei Witzleben war, dieser ihm sein Mißfallen zu erkennen gab über die Gewaltsamkeit mit der die Agendensache getrieben werde, und als nun ein Wort das andre gab, ihn aufforderte, wir möchten doch unsre Meinung, wie die Sache auseinander gehen könne, schriftlich aufsezen, er werde dann eine gute Gelegenheit wahrnehmen, es dem Könige vorzulegen. Da ist denn nun im wesentlichen der Vorschlag gemacht worden von dem ich Dir neulich schrieb. Ob der König den Aufsaz hat, wissen wir nicht gewiß, vermuthen es aber. Was hat er aber geholfen, wenn seitdem erst die höheren Bestimmungen ergangen sind, welche die Circularverfügung veranlaßt haben, die unser Consistorium unterm 2. d. M. erlassen hat über Vocation und Confirmation, und welche wahrscheinlich auch das urgens ist, dessen Du erwähnst. Dies ist eine gräuliche Sache und einige wollen sich morgen zusammenthun, um noch zu überlegen, wie am besten noch Ein recht starkes Wort anzubringen ist um die Seele zu retten. Ich denke es ist am besten an den Minister zu schreiben, den bei seiner persönlichen Verantwortlichkeit zu fassen, und ihm recht ins Gewissen zu reden. Wenn es nur von recht vielen Orten aus geschähe. Ich möchte am liebsten die Sache aus dem Standpunkt der Union fassen, und indem ich auseinandersezte in welchem Geiste diese geschlossen worden, den Antrag machen, daß, wenn diese Bestimmung nicht zurückgenommen würde, man die Union wieder aufheben und jeden in integrum restituiren solle, weil nun die reformirte Kirche die einzige Zuflucht derer sein würde, die sich bei der Agende nicht erbauen können.

Eben erhalte ich den vierten Band des Magazins, und wünsche daß Dir mein Antheil besser gefallen möge als der lezte; ich habe aber keine Sicherheit darüber. Festpredigten werden nun auch endlich gedruckt, und die schicke ich Dir unmittelbar, sobald sie fertig sind. Am Plato arbeite ich auch, und werde nun bald, was schon vor der Republik übersezt war, d. h. sieben Bücher, nach Bekker nachcorrigirt und überarbeitet haben, so daß dann noch drei Bücher

fehlen und die Einleitung, welche ich mir aber durch die Anmerkungen schon sehr erleichtert habe. Doch wird sie vor Ostern nicht erscheinen können; ich komme zu selten daran. Die faulste Stelle in meinem Leben ist jezt die Gesangbuchscommission. —, — und — sind mir nachgrade so, daß ich mich schäme mit ihnen zusammen zu sein und ein Stück Brod mit ihnen zu essen. Und das soll nun noch über ein Jahr so fort gehen! Ribbeck ist bedenklich krank, und die Aerzte zweifeln daß die Kräfte vorhalten werden. — An der Nikolaikirche ist Pischon gewählt. Dem hat nun, nachdem Ribbeck alles mögliche gethan hatte um die Wahl zu verhindern, N — die Frage vorgelegt, ob er die Agende annehmen und ihre Einführung befördern wolle. Er hat erklärt, daß dies bei der Nicolaikirche nicht anwendbar sei, weil der König sie dort ausdrücklich zurückgenommen habe, daß er sie aber annehmen und befördern würde, wenn sie nach den bei seiner Vernehmung aufgestellten Forderungen umgearbeitet wäre. An der Jerusalemer Kirche ist nun endlich zum dritten Prediger Deibel gewählt worden. Dem steht nun dasselbe bevor. Wenn nun dem Magistrat beide Vocationen unbestätigt zurückgeschickt werden: so giebt das wieder neue Händel. Nicolovius sagte mir neulich, es sei unverantwortlich, daß die reformirte Kirche sich gar nicht rühre gegen die Agende, und that als ob der Minister nur darauf warte. Es war so im Vorbeigehen, daß ich mich in dem Augenblick nicht weiter erklären konnte. Aber wo steckt denn die reformirte Kirche, die keine eigne Behörde, ja nicht einmal mehr überall eigne Superintendenten hat, und deren Gemeinden so zerstreut sind daß keine Verbindung unter den Geistlichen stattfinden kann? Versuche aber doch einmal, ob Du etwas mit Deiner reformirten Kirche anfangen kannst. Aber was will auch ein armer reformirter Prediger machen, wenn man ihm Ehrenberg, Theremin und Sack gegenüberstellt?

Gott befohlen. Nächstens mehr. Grüße Dein Volk. Wie-

*) Schleiermacher gab verschiedene Predigten in das Magazin für Prediger, neue Folge, 1823 ff.

steht es mit dem Herkommen? Kommst Du nicht: so komme ich vielleicht. Mein Schwager Just ist gestorben, und meine Schwester mit vier Kindern wahrscheinlich in sehr hülflosem Zustand zurückgeblieben. Es ist möglich das mich das noch im Herbst nach Oberschlesien treibt.

Berlin, d. 24. Juli 1826.

S — reist zwar erst Donnerstag ab, mein lieber Freund, allein ich nehme auch lieber eine freie Zeit, die sich mir heute darbietet, um meiner Sendung den nöthigen Begleitschein mitzugeben. Die Schrift ohne Ueberschrift nämlich ist das ausdrücklich mit der möglichsten Formlosigkeit dem General Witzleben übergebene promemoria. Es war auch sehr gut daß wir es so abgefaßt haben; denn der König hat geäußert, wenn es irgend officiell gewesen wäre: so hätte er es sogleich müssen mißfällig zurückweisen wegen der Collectivunterschriften. Er hat es aber — wie Witzleben zwei Mitunterzeichneten vor kurzem berichtet hat — nicht nur aufmerksam durchgelesen, sondern auch mit vielen eigenhändigen Anmerkungen begleitet an Altenstein geschickt. Von deren Inhalt aber und von sonstigen Folgen verlautet nichts. Das zweite an den Minister bezieht sich auf die Verfügung, welche hier die Potsdamer Regierung erlassen hat, und welche ich auch beilege ohnerachtet die Fundamente dazu gewiß an Euch auch ergangen sind. Die Abschrift der Verfügung aber erbitte ich mir gelegentlich zurück. Wenn Du diese Maaßregel meinst: so sehe ich nicht ein wie Du sie der Unausführbarkeit zeihen kannst. Denn was ist von Candidaten und Predigern, welche eben einer Verbesserung entgegen sehen, zu erwarten? Ich fürchte vielmehr, dies wird einen großen wenn auch nur scheinbaren Erfolg haben. Denn in zweiter Instanz kommt es freilich hernach auf die Gemeinden an. Wenn man nur diesen das Herz machen könnte das alte Recht des Protestes geltend zu machen, und gegen jeden zu protestiren der sie so im Sack verkauft hätte! Denn unter den Candidaten eine Vereinigung zu Stande zu bringen, das ist doch

nicht thunlich. Ich denke, viel stärkere Dinge ließen sich dem Minister nicht sagen. Er hat sie aber ruhig zu sich genommen, und mit der Aeußerung, das sei doch nur ein Complot von einzelnen und keine Bewegung des ganzen, es könne daher seinen Gang nicht aufhalten — ist er ins Bad gereist. Wir werden nun die Sache unter der Hand verbreiten, um vielleicht auch andre zu ähnlichen Schritten aufzufordern, und am Ende, wenn gar kein Zeichen erfolgt, suchen wo wir es können drucken lassen.

Die Bassewitz'sche Thätigkeit geht offenbar auch von Altenstein aus. Neander giebt Nicolovius das Zeugniß, daß er sich in der Agendensache rechtschaffen nehme. Seine Reise ist durch Ribbeck's Krankheit und Tod aufgehalten, und ich weiß nicht ob er sie sobald wird antreten können. Schwerlich wol eher bis er seines neuen Collegen sicher ist. Deiner Vermuthung wegen Ammon kann ich gar nicht beitreten. Ja wenn er nicht einen katholischen Geruch durch sein unvorsichtiges Zusammenstecken mit M — bekommen hätte! Und wenn nicht die Stellung doch für ihn zu untergeordnet würde, dadurch daß nun Neander der älteste Propst und der älteste Rath ist! Der kleine S — sagte, es sei von zwei Neuvorpommern die Rede, die gewiß sich selbst des Todes verwundern würden, nämlich Mohnicke und Zirmessen in Stralsund. Dies wüßte ich mir nur so zu erklären, daß Altenstein sich lieb Kind machen wollte bei Sack, der durch seine Procédés in der Agendensache viel Einfluß gewonnen hat, und daß er zugleich einen wollte der ganz in N — s Händen wäre. Der hiesige Magistrat will bei dieser Gelegenheit wieder sein Wahlrecht und die Trennung des Pastorats von der Stelle im Ministerium geltend machen; gewiß ganz vergeblich. Den guten Pischon haben sie jezt in eine schlimme Klemme gebracht. Er ist an Nicolai zum Diakonus gewählt, da wollen sie ihn nun nicht bestätigen, aber sich auch nicht gern Händel machen durch Versagung. Also suchen sie die Verordnung vom Februar 1824 wegen Einführung der Agende in königlichen Erziehungs- und Strafanstalten hervor, und befehlen ihm die Agende beim Waisenhause einzuführen. Er hat erst gegen die

Anwendbarkeit protestirt, aber darauf einen geschärften und drohenden Befehl erhalten. Nun stellt er sich auf den Standpunkt der Reformirten, provocirt auf Gillet, Palmier und Ehrenberg und in Ermangelung dieser auf das Gutachten ausländischer reformirter Theologen, ob man den Gebrauch dieser Agende einem reformirten Prediger ohne Beeinträchtigung des Gewissens befehlen könne. Was nun hiernach erfolgen wird, darauf bin ich neugierig; ein so ernster Fall ist noch nicht dagewesen. Aehnliches vielleicht steht auch mit Deibel bevor, der an die Jerusalemskirche gewählt ist. Nicolovius, der immer schwarz sieht, weissagt, Pischon werde dabei zu Grunde gehen; ich glaube aber noch nicht, daß sich der König zu etwas gewaltsamem entschließt.

Fahrt Ihr nur fort euch brav zu halten — die Liegnitzer Regierung spielt euch freilich schlimme Streiche — Ihr und die Westfälinger. Wie es in Preußen steht, davon habe ich lange nichts gehört. Aus den Geschichten in Wittenberg, wo sich auf einmal Heubner für die Agende erklärt haben soll, weil nämlich durch die Agende nothwendig die Union verhindert würde, kann ich noch nicht klug werden.

Die Geschichte mit eurer Facultät halte ich für eine Theremiade. Dem Minister ist es schwerlich Ernst damit; er will sich aber wie gewöhnlich nicht entgegenstellen, sondern denkt Theremin möge sehen wie weit er damit komme. Dergleichen Zeug kann man doch nicht wieder aufkommen lassen. Daß ein ungeschickter Geschäftsmann, wie Theremin zeitlebens einer bleiben wird, der Concipient ist, sieht man in jeder Zeile. Aber fragt sie doch einmal, wie denn das bewerkstelligt werden soll, daß sich einer selbst ausschließt? Oder ob sie ihn ausschließen und dadurch das Sectenwesen und den Separatismus begünstigen wollen? Ich werde mir übrigens die Freiheit nehmen die Sache sub rosa und ohne meine Quelle zu nennen an Niemeier mitzutheilen; denn dies ist eine gemeinsame Sache aller theologischen Facultäten. Was aber das neue Glaubensbekenntniß für die unirte Kirche betrifft: damit sollen sie mir nicht kommen, ich unterschreibe ihnen kein Jota.

Aber mein Gott ist es nicht auf allen Seiten ein zu erbärmlicher Zustand! Und was ist anders der Grund als daß die Besezung der leitenden Stellen ganz von der Willkür abhängt! In welchem Gräuel der Verwüstung werden wir armen, wenn unsre Stunde schlägt, unsre Kirche zurücklassen! Oder werden sie uns doch noch zwingen, auch auf dieser Erde noch den Wanderstab zu ergreifen? Nun wohl, gefaßt bin ich darauf und will mich leicht trösten; denn ekelhafter wird es von Tage zu Tage, unter diesem Unwesen zu stecken.

Deines Urtheils über meine Predigten, mein lieber, bin ich im voraus gar nicht sicher. Die Leute behaupten mir zwar oft, meine Predigten, die ich halte, verbesserten sich immer noch. Aber wenn ich das auch glauben könnte, so ist es ganz ein andres, zum Theil vor langer Zeit gehaltene Predigten in einer Nachschrift, deren Zuverlässigkeit man nicht mehr beurtheilen kann durchzusehen und dabei zu wissen, daß man nur fürs Lesen arbeitet. Da kann es mir leicht begegnen — zumal bei meinem Glauben, daß eine zum Lesen bestimmte Predigt mehr vertragen kann — daß ich die rhetorische Form unwissentlich dem und jenem Nebengedanken, den ich noch anbringen möchte, aufopfere. Was nun besonders die Festpredigten betrifft: so sehe ich nun erst, was für ein schwieriges Unternehmen das ist, und ich werde wol die Leser bitten müssen, sie auch ja nicht anders als an solchen Festtagen zu lesen. Es ist so natürlich, so sehr ich auch bei der Wahl auf Abwechselung Bedacht genommen habe, daß doch lauter Christologie darin ist, und so treten die Gedanken zu nahe und wiederholen sich zu sehr. Der erste Band soll nun bald fertig werden; ich bin schon an der ersten Pfingstpredigt.

Zudem bin ich nun wieder am Platon, und möchte mir wo möglich noch in diesem Jahre die Republik vom Halse schaffen. Bin ich nur erst mit der Uebersezung ganz durch: so will ich es mir auch mit der Einleitung möglichst leicht machen. Das schlimmste ist nur das neue Collegium (kirchliche Statistik) was ich für den Winter angekündigt habe und wofür ich erst anfangen muß zu sam-

meln. Der innere Impuls dazu war aber zu stark, ich konnte es nicht lassen. Mit den Vorlesungen fängt übrigens das Ministerium auch an uns ehrlich zu scheeren. Alle Augenblick vermissen sie ein Collegium, als ob ein Grundsaz existire, daß alle Wissenschaften immer müßten gelesen werden, und bedenken nicht in welcher skandalösen Unvollständigkeit sie die Facultät lassen, so daß wenn ein Examen sein soll immer ein Extraordinarius wegen des Hebräischen muß zu Hülfe genommen werden. Ich habe mir aber auch fest vorgenommen ihnen bei nächster Gelegenheit mit einem tüchtigen votum singulare unter die Arme zu greifen, um sie etwas zur Erkenntniß zu bringen. Welchen guten Freund ich nun damit treffe, das soll mir gleich sein.

Eurer Reise wegen wollte Reimer, den es am meisten interessirt, selbst an Dich schreiben, und es kommt darauf an ob Ihr seine Wünsche werdet mit Eurem Plan vereinigen können. Uns trifft Du bei jeder Modification, die Ihr machen mögt. Ich habe mir zwar auch vorgenommen ein Paar kleine Ausflüchte zu machen, aber mit denen kann ich es halten wie ich will, wenn ich nur vorher eine bestimmte Nachricht von Euch erhalte. — Lebe wohl auf baldiges Wiedersehen.

Schleiermacher an Groos.

Berlin, d. 4. Aug. 1826.

— Ueber alles was ich Ihnen auf Veranlassung Ihres Briefes und sonst zu schreiben habe, möchte ich freilich lieber mit Ihnen plaudern; da würden wir weiter kommen, indeß das geht nun nicht. Zuerst wußte ich nicht ob ich mich freuen oder betrüben sollte als ich las daß bei Ihnen*) das Aufsehn über die Agende anfinge aufzuhören. Leider aber merkte ich bald, daß die neuesten Schritte, nämlich die Verpflichtung der Candidaten, die angestellt, und der Prediger, die versezt sein wollen, noch nicht zu Ihnen gedrungen sind. Diese werden wol auch bei Ihnen Aufsehen machen. In

*) In der Rheinprovinz.

den Gegenden bei Ihnen, wo es Classen oder Synoden giebt, welche ja wol auch in Beziehung mit den Candidaten stehn, werden diese hoffentlich schüzend auftreten, hier aber ist nun eine immer weiter gehende Demoralisation des geistlichen Standes zu erwarten, die Schlechtesten werden immer am ersten zugreifen, die Besten sich am längsten bedenken aber doch am Ende auch nachgeben müssen. Indessen haben wenigstens wir hiesigen opponirenden Prediger geglaubt, dem Herrn Minister das Gewissen etwas darüber rühren zu müssen, daß er gar keine Gegenvorstellungen, auch hiegegen nicht, gewagt hat. Ich lasse die Schrift für Sie abschreiben und hoffe Bessel soll sie Ihnen noch mitbringen. Bei Gelegenheit eines andern einzelnen Falles wovon das Detail mir nur zu weitläuftig ist kommt nun auch officiell das Verhältniß der neuen Agende zum reformirten Gottesdienst zur Sprache. Auch unser Superintendent Marot hat schon einmal für sich allein dem Minister Vorstellungen dieserhalb gemacht, und auch der König hat sich vor Kurzem entfallen lassen, die Reformirten könnten wol einiges Recht haben gegen die Agende zu protestiren. Daraus werden Sie sich auch die Hauptwendung in dem gemeinschaftlichen Schreiben an den Minister erklären. Der König übrigens, glaube ich, würde keinen Augenblick anstehen, seiner Agende wenn es darauf ankäme auch die Union zum Opfer zu bringen. Wenn ich bedenke, was der König von dem größeren Recht der Rheinländer in Bezug auf die Agende gesagt hat, so kann es wol sein daß er dort selbst statt des Verpflichtens nur ein Belehren befohlen hat. Bei uns ist das Belehren nur auf den Fall beschränkt, wenn Candidat zu einer Gemeinde kommt, welche eine anderweitige landesherrlich bestätigte Agende im Gebrauch hat. Jedoch soll er in Folge der Belehrung versprechen sein Bestes zu thun, damit die Gemeine jene Agende gegen die neue vertausche. Meine Gemeine ist nun auch in diesem Fall; denn unsere Agende ist bei der Combination beider Gemeinen in Folge der Union bestätigt, und also wenn mir auch beschieden sein sollte noch einen anderen Collegen zu bekommen: so kann daraus kein wesentlicher Zwiespalt entstehn. Aber wenn nun bei Gemeinen, wo mehrere

Prediger stehen, ein neuer verpflichtet wird die Agende einzuführen, der ältere sie aber nicht gebraucht, was soll daraus werden?

Der Minister hat sich über unser Schreiben so geäußert, dies sei ein Complott von Einzelnen und könne den Gang der Sache nicht aufhalten. Das klingt, als ob es möglich wäre daß die Geistlichkeit als Gesammtheit aufträte; diese Möglichkeit existirt aber in den alten Provinzen nirgends sondern nur bei Ihnen. Wir suchen nun von unserem Schritt überall hin Kenntniß zu geben, um wo möglich ähnliches hervorzurufen und am Ende werden wir dazu schreiten müssen, wenigstens wenn der Minister mir gar nichts entgegnet, unser Schreiben drucken zu lassen, was freilich mit großer Vorsicht geschehen muß und immer gewagt sein wird. Die übrigen Stücke die ich Ihnen schicke sind älter. Das erste ist eine Vorstellung an das Consistorium auf die vorjährige Verfügung entweder die neue Agende anzunehmen oder zu einer älteren zurückzukehren. Aus Ihrem Stillschweigen schließe ich, daß diese noch nicht zu Ihnen gekommen ist — meine persönliche Erklärung, wie jeder eine ausstellen mußte, füge ich als Anhang bei. In Beziehung auf diese wurde ich freilich hernach befragt: Ob ich niemals eine Agende anders als mit Vorbehalt von Veränderungen annehmen würde. Ich erkannte aber den Fallstrick, und antwortete nur, ich könnte keine allgemeine Erklärung über unbekannte Gegenstände von mir geben. Das andere Hauptstück ist ein promemoria in Folge eines vertraulichen Gesprächs eines Geistlichen mit dem General Witzleben, welcher wünschte, die Opponenten möchten sich erklären über die Art wie ihrer Meinung nach aus der Sache zu kommen sei, und versprach die Sache dem Könige confidentiell vorzulegen. Eine solche Aufforderung war nicht abzuschlagen. Der König hat auch die Schrift gelesen und sie mit vielen eigenhändigen Randglossen dem Minister zugeschickt. Dies war aber schon geschehen, ehe diese lezte Verordnung wegen der Candidaten kam, also ist irgend eine günstige Folge von jenem Schritt auch nicht zu erwarten. Der hiesige Magistrat aber wird wahrscheinlich einen ernsten Kampf beginnen gegen diese neuen Vorschriften wegen der Confirmation der

Geistlichen und sie als eine Einschränkung der Patronatsrechte darstellen. So lebe ich denn immer noch der Hoffnung, daß diese an sich gar unselige Geschichte doch sehr allgemein die Einsicht herbeiführen wird, daß die kirchliche Verwaltung in der bisherigen Weise nicht fortbestehen kann. Unter dieser Regierung ist nun wol keine Veränderung zu erwarten, aber Ihr Jüngeren könnt sie doch wol unter den folgenden erleben. Zwar die Aristokratie wird dann im Staat wahrscheinlich sehr emporkommen, aber doch die Kirche vielleicht demokratischer werden. Wenn des Königs Brief nicht wäre publicirt worden, wäre es wahrscheinlich besser. Es war wol sehr gut daß das Faktum recht bekannt wurde und dies hat hier auf eine Menge katholisirender Protestanten von der Hallerschen politischen Schule wenigstens sehr zurückschreckend gewirkt. Der Brief aber giebt doch zu viel Blößen. Auch soll jezt eine sehr bittere Beleuchtung desselben in einem politischen Journal erschienen sein, die ich aber noch nicht gesehen. Das wird dem König Leiden machen; denn er ist sehr empfindlich auf diesem Punkt; er wird wieder an schlechte Vertheidiger kommen und so wird übel ärger werden.

Mit unserm Gesangbuch das ist leider eine noch ziemlich weit aussehende Geschichte, vielleicht werden wir nächstes Frühjahr mit der wirklichen Bearbeitung sämmtlicher ausgewählter Lieder fertig, aber dann soll noch eine lezte Revision vorgenommen werden und dann die Anordnung festgestellt. Das erstere ist wol nöthig zumal wir Anfangs in manchen Punkten nicht so streng waren als späterhin. Das andere wird sehr schwierig sein; mir wenigstens ist noch kein Schema bekannt, das nicht große Unbequemlichkeiten darböte. Dann steht noch der Druck bevor oder vielmehr vor diesem die Verhandlung über die Genehmigung — das Project ist von unserer Kreissynode ausgegangen und freilich vom Consistorium genehmigt. Allein laut desselben sollte es zunächst der Synode vorgelegt werden und das ist nun nicht möglich. Riefe man auch die Geistlichkeit zusammen, so wäre das nicht dasselbe. Denn wir hofften damals mit dem besten Grunde, daß in der nächsten Synode auch weltliche Deputirte sein würden. Wie will man sich nun in einer so kriti-

schen spaltungsreichen Zeit, wo unsere Ueberfrommen so entsezlich hinter dem Buchstaben her sind, der Zustimmung versichern? Da wir noch so viele Schwierigkeiten haben, so haben wir alle Ursache, uns vor Allem was uns noch neuen Aufenthalt geben könnte zu hüten und darum halte ich eine neue Communikation für unthunlich. Aber was Sie von unserem Verfahren und unsren Maximen wissen wollen darüber werde ich Ihnen sehr gern Auskunft geben so bald Sie mir bestimmte Fragen vorlegen. Auch könnte ich Ihnen eine gute Parthie Proben ohne alle Weitläufigkeit mittheilen und das könnte durch Sack geschehn, der wie ich höre in Mitte September hierher kommen wird. Was hat denn aber das Ministerium für Gründe gehabt das Berger'sche Gesangbuch zu verweigern? Dies ist auch eine der widerlichsten Anmaßungen, da doch gewiß extravagantes irgend einer Art nicht darin gewesen ist. Aus der Synodalklatscherei, die man ihm eingerührt hatte, ist übrigens Rauschenbusch durch den in solchen Dingen doch gesunden Sinn des Ministers glücklich herausgekommen. —

Von dem Delbrück'schen Buche*) habe ich schon gehört aber zu Gesicht ist es mir nicht gekommen. Im voraus bin ich nicht gewiß etwas darauf zu sagen, wie ich denn überhaupt nur in öffentlichen Angelegenheiten gern als Kämpfer auftrete. Was meine Person betrifft, so liegen ja die Akten vor Augen, und wer danach schief urtheilen will, habeat sibi. Solcherlei Polemik zersplittert die Zeit entsezlich und Nuzen ist selten dabei.

Was meine Ethik betrifft, so ruht die ja sehr. Ein großer Theil davon (jedoch noch nicht die ganze Lehre vom höchsten Gut) liegt seit mehreren Jahren ausgearbeitet da. Allein da ich nicht dabei bleiben konnte, so ist mir nun ungewiß ob ich alles würde so stehen lassen. Was die anderen beiden Theile anbelangt, so sind die Grundzüge davon in zwei Abhandlungen über den Tugendbegriff und über den Pflichtbegriff enthalten, welche in den Denk-

*) Das Christenthum, Betrachtungen und Untersuchungen, Theil II. Enthält: Philipp Melanchthon, eine Streitschrift. 1826.

schriften der Akademie stehn und welche ich Ihnen mitsende. Zu diesen kommen noch im nächsten Bande hinzu: über den Begriff des Erlaubten und über den Unterschied zwischen Naturgesez und Sittengesez. Kann ich nun noch ein paar ähnliche aus dem ersten Theile liefern so kann dann wol ohne Schaden die Zusammenstellung des Ganzen noch ausgesezt bleiben. Dann möchte ich fast die Grundzüge der Dialektik noch früher geben; durch diese würde sich dann manches Geschrei von selbst geben, und solche Antworten sind immer die besten.

Wann ich einmal an den Rhein komme ist schwer zu sagen. Gewiß nicht eher bis Arndt's Sache zu seinem Vortheil entschieden ist. Bis dahin aber lassen Sie uns in gelegentlicher Mittheilung insbesondere der jezigen amtlichen Verhältnisse wegen bleiben. Ich sage gelegentlich, weil ich wenigstens mit der Post fast gar nichts mehr schreibe. Hat man diese Anstalt sonst entbehren können so muß es ja jezt auch wol gehn. Ihre Frau grüßen Sie mir unbekannter Weise auf das Herzlichste. Und fahren Sie fort es sich häuslich wohl gehn zu lassen. Das bleibt doch die Basis von allem und —

weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich wie er auch will. Von ganzem Herzen und unverändert der Ihrige.

Berlin, d. 22. Sept. 1826.

Mein lieber Freund, als ich Ihren Brief durch Bessel erhielt und auch gleich beantwortete, hatte ich die Delbrück'sche Schrift noch nicht gesehen und konnte Ihnen also nur aus einer sehr entfernten Wahrscheinlichkeit über das was mich darin betreffen sollte schreiben. Jezt habe ich sie theils zu Hause theils auf der Reise gelesen und*)

*) Von hier ab ist der vorliegende Brief den drei theologischen Sendschreiben an Delbrück von Sack, Nitzsch und Lücke als »briefliche Zugabe des Herrn Dr. Schleiermacher über die betreffenden Stellen der Streitschrift« angefügt. [Bonn 1827.]

finde allerdings keine hinreichende Veranlassung etwas zu erwiedern. Mein Grundsaz in diesen Dingen ist der, daß ein Schriftsteller keinen Beruf haben kann sich mit einem einzelnen Leser — und mehr ist doch auch ein Critikus oder Gegner an und für sich nicht — besonders einzulassen, sondern nur wenn aus seinen Aeußerungen hervorgeht, daß auch das Publikum, welches sachverständig ist und sich die Mühe nimmt die Acten einzusehn, in Zweifel und Verwirrung gerathen könnte, muß der Schriftsteller — da doch jeder verstanden sein will — seinem Buche zu Hülfe kommen. In diesem Falle aber glaube ich mich, was meinen sogenannten Pantheismus oder Spinozismus betrifft, auch nach Delbrück's Schrift nicht zu befinden. Gewiß ist er ein bedeutender Theil des sachverständigen Publicums; aber die Mühe die Acten einzusehen hat er sich schwerlich genommen. Ich meine dies nicht nur von der dritten Ausgabe der Reden, die er sonderbarer Weise ganz ignorirt und worin er doch die Anmerkung S. 178—180 müßte berücksichtigt haben, ehe er mich einen Jünger Spinoza's nannte, sondern von allen meinen Schriften. Denn hat er mich wenigstens stark mitgemeint S. 3 wo er von dem drohenden Wiederauftreten der Vorherbestimmungslehre redet: so mußte doch erst aus meinen Aeußerungen dargethan werden, daß ich diese Lehre weniger unter der Schutzherrschaft eines Apostels — und eines der größten Kirchenlehrer hätte er hinzusezen sollen, wenn nicht etwa Augustin ein Spinozist ante Spinozam war — als unter der eines Philosophen auf die Bahn gebracht habe. Und hat er mich auch S. 78 gemeint, so galt es, das künstlich Verflochtene zu entwirren und zu zeigen, wie meine vorherbestimmungslehrige Schulweisheit ihre besondere Wurzel in oder an meinem Kopf habe und die von mir anerkannten kirchlichen Sazungen auch wieder ihre besondere. So lange nun dies leider nicht mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit gezeigt ist, müßte ich ja Luftstreiche führen, wenn ich mich dagegen erklären wollte, weil mir kein Körper gegenüberstände, sondern ein Schatten. Wenn aber Delbrück mich S. 124 so bestimmt als Spinoza's Jünger anführt, — und da ich mich auch vor der zweiten Ausgabe der Reden schon

genannt habe, mußte er doch wissen, daß er mich meine — so hätte ihm obgelegen zu zeigen, daß einige wenigstens von den Säzen irgendwo in meinen Schriften vorkommen, ohne welche nach seiner eignen Darstellung Spinoza's System nicht bestehen kann; z. B. daß Gott ein ausgedehntes Wesen ist, daß Leib und Seele sich verhalten wie der Gegenstand und die Vorstellung desselben, daß wer Gott liebt, nicht danach streben könne daß Gott ihn wieder liebt u. s. w. Ehe nun jemand gezeigt hat, daß diese Säze und was ihnen anhängt die meinigen sind, kann es mich gar nicht kümmern, wenn mich wer es auch sei, einen Spinozisten nennt. Unsere Freunde aber, welche wünschen, daß ich mich vertheidigen soll, werden vielleicht sagen, wenn auch nicht für einen Spinozisten, so könne man mich doch auch ohne diese Säze noch für einen Pantheisten halten, und dieser Schein solle doch endlich gelöst werden. Das wäre freilich schön. Aber aus Achtung für den trefflichen Delbrück möchte ich es nicht auf Veranlassung seiner thun, da er sich ein so unbestimmtes Gewäsch nirgend in Bezug auf mich hat zu Schulden kommen lassen. Uebrigens dünkt mich, es sei hiermit wie mit jenem. Denn ehe nicht jemand nachgewiesen hat, daß Säze von mir aufgestellt worden, welche pantheistischer klingen als die betreffenden bekannten Bibelsprüche und die entsprechenden Stellen der bewährtesten Kirchenlehrer, oder daß die gleichlautenden Säze bei mir einen andern Sinn haben als bei jenen, geht mich auch dies nicht an. Gesagt hat man nun freilich dergleichen oft genug, aber nachgewiesen hat es niemand, gewiß aus einem dunkeln Bewußtsein daß die Nachweisung immer wieder abrutschen würde, wie der bekannte Stein des Sisyphos. In der dermaligen Lage der Sache wüßte ich auch nichts zu sagen, was nicht soeben schon Twesten (Dogm. Vorles. 1. Bd. S. 255 Anm.) hierüber gesagt hat; positiveres wird sich nur im Zusammenhang vortragen lassen, wenn es mir gelingt wenigstens einen kurzen Abriß meiner Dialektik noch mitzutheilen.

Sonst aber hätte ich wol Ursache genug mich über den guten Delbrück zu beklagen, nicht nur daß er mich ohne allen Grund

und gegen alles billig vorauszusezende einen Spinozisten nennt, sondern noch mehr daß er ohnerachtet seiner persönlichen Kenntniß von mir sich so ausdrückt, daß seine Leser werden glauben müssen, er halte mich für einen der schlechtesten und verächtlichsten Jünger Spinoza's. Denken Sie nur, wie zornig der immer nur nüchterne und besonnene Meister von einem Jünger hätte denken müssen, der Anwandlungen von korybantischer Begeisterung ausgesezt wäre! Sehen Sie weiter, wie Delbrück S. 124 meinen sogenannten Spinozismus unmittelbar in Verbindung bringt mit dem Bedürfniß derer, denen der Glaube an einen Vergeltungszustand verhaßt ist, weil quälende, über das Grab hinausreichende Befürchtungen sie im Genuß des irdischen Daseins stören. Ebenso geht S. 127 die erwähnte Begeisterung hervor aus der zwingenden Gewalt, welche die Bündigkeit spinozistischer Lehre über diejenigen ausübt, die sich mit ihrem Gewissen schon abgefunden haben. Kurz es würde mir nicht einmal zu Gute kommen, als ein Himmlischgesinnter durch das fromme Element in Spinoza's Lehre (S. 127) gelockt worden zu sein. Wenn nun Delbrück dies wirklich gemeint hat und noch dazu die politischen Insinuationen S. 126 und 128 dazu: so weiß ich nicht, wie er es bei seinem Gewissen verantworten will. Ich glaube aber das gar nicht, sondern es ist gewiß nur die Leidenschaftlichkeit des wohlgemeinten Eifers, die ihn hat übersehen lassen, wie scheinbar absichtlich er zusammengestellt hat.*) Mich nun hierüber beklagen, hieße doch eigentlich nur ihn selbst beklagen, daß ihm dergleichen begegnen kann, und das will ich lieber in der Stille thun als öffentlich. Unsere Freunde in Bonn werden ja hoffentlich in ihrer Gegenschrift das ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ nicht aus den Augen sezen; und so gehalten, ist es gewiß unter den dortigen Umständen verdienstlich, zu zeigen daß unsere Kirche doch nicht auf Sand gebaut ist. Ueber die Delbrückische Schrift selbst habe ich mich sehr gewundert, daß bei der scheinbaren Klarheit so eine entsezliche innere Verwirrung und bei so großen Zurüstungen so viel innere Nichtigkeit sein kann,

*) Bis hierher ist der Brief in jener „brieflichen Zugabe" abgedruckt.

und das bei einem Manne von so viel Talent! Sollten übrigens die Bonnischen Freunde etwas darüber sagen wollen, wie ich meinen Theil bei dieser Sache ansehe oder die etwanigen Erwartungen, ob ich nicht selbst auftreten würde, für mich beseitigen wollen: so lassen Sie sie sich, wenn es noch Zeit ist, aus diesem Briefe heraus nehmen, was ihnen gut dünkt.

Großentheils unterweges habe ich das Buch gelesen und auch dieses geschrieben. — Ich schreibe vielleicht durch Sack wieder und schließe jezt umsomehr, indem ich mich hintennach wundere, soviel über den guten Delbrück geschrieben zu haben. Indeß unterwegens hat man viel Zeit. Gott befohlen, von Herzen der Ihrige.

Schleiermacher an Gaß.

[Herbst 1826].

Wahrscheinlich, lieber Freund, wirst Du ziemlich mit Passow zugleich ankommen, und so wird nichts versäumt sein, daß ich Dir erst mit dieser guten Gelegenheit die Festpredigten*) schicke. Sie sind während meiner Abwesenheit fertig geworden, und daraus ist der Uebelstand hervorgegangen daß das Inhaltsverzeichniß vergessen ist mit abzudrucken. Ich habe es daher hineingeschrieben, aber auf Druckfehler habe ich noch nicht Zeit gehabt das Buch anzusehen.

Sonst ist noch alles beim alten. Pischon hat sich wegen seiner Bestätigung an der Nikolaikirche an den König unmittelbar gewendet; aber darauf ist noch nichts erfolgt, ein Zeichen daß man sich wenigstens scheut es zum äußersten kommen zu lassen. Ich würde Pischon diesen Schritt jezt noch abgerathen haben, er hat ihn wäh-

---

*) Sie sind 1826 erschienen und die Vorrede zu ihnen vom September datirt. Gaß dankt für das ihm gesandte Exemplar den 20. October 1826. Briefwechsel mit Gaß. S. 207.

rend meiner Abwesenheit gethan, und wenigstens fand ich an der Art und Weise nichts auszusezen. Sack aus Bonn ist hier und klagt sehr, wie man dort die Synodalverfassung lähmt, indem keine Erlaubniß ertheilt wird die Provinzialsynode zu versammeln. Sie sind dort beschäftigt Delbrück's Melanchthon zu widerlegen, der mit mir auch schlecht genug umgegangen ist. Ich habe mich aber doch an seiner Rhetorik sehr ergözt.

Sonst scheint nichts besonderes passirt zu sein, und da ich jeden Augenblick Passow erwarten kann, so will ich Euch nur insgesammt herzlich von uns allen grüßen, und wünschen daß Euch die Reise vortrefflich bekommen möge. Bei uns ist Gott sei Dank alles wohl bis auf einige verbundene Gesichter von Zähngeschwüren und dergleichen. Dein treuer Freund Schleiermacher.

Berlin, d. 9. Dec. 1826.

Lieber Freund, ich muß mit der Vorklage anfangen daß ich gar keine Zeit habe, und daß ich auch den braven Fengler ganz ohne Brief würde reisen lassen, wenn ich Dir nicht über ein Paar Punkte ein Paar Worte würde sagen müssen. Zuerst könntest Du den Artikel in der allgemeinen Zeitung sehen von der fiskalischen Untersuchung gegen die Zwölf, und er könnte Dich erschrecken. Die Sache ist aber die, daß wir von dem Justiziarius des Consistorii einzeln auf unseren Amtseid darüber vernommen worden sind, ob wir an dem Leipziger Abdruck Theil hätten oder etwas davon wüßten, und ob und wem wir unsere Vorstellung mitgetheilt hätten. Als meine Reihe kam, fing ich damit an daß ich das Recht der Behörden bezweifeln müßte, solche Frage zu stellen, und also gegen das ganze Verfahren protestire. Hier sei von keiner Dienstsache die Rede zu deren Geheimhaltung wir irgend verpflichtet sein könnten, sondern die Eingabe sei eine gemeinschaftliche Privatschrift, um so mehr als die Behörde uns ja gar keinen Bescheid darauf ertheilt

hätte. Dann habe ich allen Antheil an dem Leipziger Druck abgelehnt, zugleich aber bemerkt, es sei dies überhaupt eine sonderbare Frage, da die Vorstellung schon mehrere Male in theologischen Journalen abgedruckt sei, woraus der Buchhändler sie habe nehmen können. Dies lezte hat er aber nicht zu Protocoll genommen, was mich in der Meinung bestärkt daß die Sache von der Allerhöchsten Person kommt, welche von den theologischen Journalen keine Notiz nimmt. Aber sie haben nicht einmal das Herz dem König so etwas zu sagen! Zulezt sagte ich dann, ich habe die Eingabe jedem mitgetheilt der sie zu sehen verlangt habe und etwas von der Sache verstehe, und habe daran vollkommen Recht zu thun geglaubt. Ich habe das mit großem Fleiß gethan, weil die ganze Trilogie jezt wahrscheinlich gedruckt wird, und zwar nicht ohne mein Wissen. Nehmen sie nun dieses so hin ohne mich eines andern zu belehren: so müssen sie hernach auch schweigen. Sage mir übrigens doch Deine Meinung über die Sache, und frage auch allenfalls den trefflichen Merckel, ob sich irgend ein Gesez auffinden läßt, wodurch wir hierüber zur Verschwiegenheit verpflichtet sein könnten.

Der zweite Punkt ist der. Ich fürchte es wird Ernst mit der Thorheit und Verkehrtheit eines neuen Symbols für die unirte Kirche. N— der Probst sagte neulich — so gleichsam es fallen lassend; aber ich kenne seine Art, er würde es nicht gesagt haben wenn nichts dahinter wäre — „wenn die Gesangbuchscommission ihre Arbeit geendet hat, sollten wir uns zusammenthun um ein neues Symbol für die evangelische Kirche zu bearbeiten.“ Ich protestirte gleich sehr lebhaft, und nahm es auch gleich ganz ernsthaft. Es war beim Auseinandergehen; ich will aber alles wetten daß er es nächstens wieder aufnimmt. Also, wohl Acht gegeben! Sage nur gelegentlich Deinen Collegen in der Facultät davon, damit Ihr gerüstet seid. Denn die Facultäten müssen wol zuerst dagegen auftreten, und mit der unsrigen hier möchte am wenigsten zu machen sein. Aber auch die Geistlichen müssen sich regen, daß wir nicht in ein menschliches Joch gefangen werden. Ich halte eine Spaltung für ganz unumgänglich nothwendig, wenn man dieses durchsezen

will; es muß sich dann, sei es auch für den Anfang noch so klein, eine ganz freie evangelische Gemeinschaft bilden, welche gar keine menschliche Glaubensauctorität und gar kein weltliches Kirchenregiment anerkennt. Wäre nur die Feder frei: so wäre das dann auch im Augenblick gemacht.

Dies sind meine heutigen Kleinigkeiten. Sonst ist von uns nichts zu sagen. Von der schönen Feier meines Geburtstages wird Dir Fengler wol erzählen. Ich bin einige Tage verreist gewesen um Lotte Kathen bis Putzar zu bringen, und Luise Willich von dort abzuholen. Jonas habe ich frisch und auch über Deine Bekanntschaft erfreut gefunden. Es war während meiner Abwesenheit daß Euer vortrefflicher alter Oncle das zeitliche verlassen hat, und ich habe noch nichts näheres darüber vernommen was ich Euch mittheilen könnte. Ich komme heute schon von einem Begräbniß; die guten Forstner's haben sehr plözlich ihr Kind verloren. Gott tröste sie. Bei mir ist alles wohl und auch mir scheint die Reise sehr gut bekommen zu sein. Grüße den Hans auf das herzlichste! auch die andern Freunde bestens. Gott sei mit Euch. Dein treuer Freund Schleiermacher.

Schleiermacher an de Wette.

Berlin, den 30. März 1827.

Mein lieber Freund, es wäre kein Wunder, da ich auf wiederholte Aufforderungen und gleichsam Edictalcitationen von Dir gar kein Lebenszeichen von mir gegeben, wenn Du mich schon längst bei Dir selbst für freundschaftlich todt erklärt hättest. Aber Gott sei Dank ist zwischen meinem freundschaftlichen Gefühl für Dich und meinem Schreiben gar kein Verhältniß. Das Nichtschreiben ist daraus zu erklären daß es zuerst für mich gar keine Post mehr giebt und dann daß ich in der Regel so überhäuft bin mit Arbeit und in den Händen andrer Menschen und Dinge, daß wenn ich es zu kurz vorher

erfahre ich oft auch eine Gelegenheit zu benuzen nicht im Stande bin. Willst Du nun zuerst etwas von mir wissen so laß Dir zuerst diesen gejagten und abgetriebenen Zustand klagen mit dem es ohne daß ich eigentlich weiß woher immer ärger wird. So wird nun der Wunsch immer lebhafter, daß es möglich werden möchte meine Lage zu verlassen ohne daß ich doch einsehe wie das gehen könnte. Ein neues freilich auch schwieriges Lebenselement für mich ist nun seit geraumer Zeit schon der Kampf gegen die Behörden um die kirchliche Freiheit. Nicht als ob dieser mich mürbe machte und jenen Wunsch veranlaßte, aber zeitraubend ist er auch bedeutend. Indeß ist doch möglich daß dieser einmal die Erfüllung meines Wunsches herbeiführt, wenn der König ungeduldig wird. Mit meiner wissenschaftlichen Thätigkeit habe ich Ursache höchst unzufrieden zu sein und zu Dir vollends wage ich kaum die Augen aufzuschlagen. Seit meiner Dogmatik ist nun eigentlich nichts geschehen und ich kann in meiner Person die Seltenheit eines sogenannten Gelehrten darstellen, der genau genommen weder liest noch schreibt, sondern dessen Geschäft nur darin besteht, dieselben Gedanken, die er nur bildet um sie flüchtig auszusprechen und dann auch selbst gleich zu vergessen, immer wieder aufs Neue zu erzeugen. Siehst Du einmal von diesen Klagen ab, so geht es mir übrigens sehr wohl, im Hause mit Frau und Kindern (die sich aber seit Deinem Pathen nicht vermehrt haben und das ist auch ein Stück des Altwerdens) und im Innern des Gemüths. Nach außen ziehen wir uns immer mehr zusammen um uns nicht weiter auszudehnen; denn ein mittleres giebt es hier nicht. — Dich bewundere ich wegen der vielseitigen Thätigkeit. Deine Einleitung kenne ich nur erst durch ein allgemeines Blättern, aber da hat mir auch gerade die Art wie Du die Evangelien behandelst sehr wohl gefallen. Ich habe jezt als Anhang zur Hermeneutik auch die Principien der Kritik vorgetragen erst allgemein und dann in Anwendung auf das neue Testament und ich glaube den Zusammenhang des Verfahrens wenigstens so scharf hingestellt zu haben, daß die Leute an leichtsinnigen Willkührlichkeiten (wie Eichhorn daraus zusammengesezt ist) keinen

Gefallen haben können. — Als Prediger hast Du Dir sehr schnell auch im großen Publikum einen bedeutenden Namen gemacht und in das schöne republikanische Leben, wo sich so viel leichter und zweckmäßiger gemeinnützige Vereine bilden, Dich so hineingelebt, daß Du fast sagen kannst, Du habest in Basel noch neue Seiten entwickelt, so wie Du ein neues und sehr fruchtbares Element dorthin gebracht hast. Die Hezereien, die von Zeit zu Zeit wider Dich entstehen, scheinen doch auch immer wieder einzuschlafen. Unser Bleek ist zwar zu Frau und Kind gekommen und in beider Hinsicht höchst glücklich; aber die Thür in die Facultät bleibt ihm beharrlich verschlossen. Woran das eigentlich liegt, wahrscheinlich nur daran daß er zu treu im Lesen ist, als daß er zu schriftstellerischen Arbeiten kommen könnte. Vielleicht sind wir beide auch etwas Schuld daran. — Nun aber zwingt mich schon wieder das Collegium und zwar das lezte für dieses mal, denn ich denke zu schließen. — Meine Frau ist Dir ebenso unveränderlich zugethan als ich und grüßt Dich herzlichst. Sie ist aber heute auch zu sehr häuslich beschäftigt um zu schreiben. Und somit Gott befohlen. Dein treuer Freund Schleiermacher.

Delbrück an Schleiermacher.

d. 19. October 1826.

Höchst ehrwürdiger Mann! Die den drei öffentlich an mich gerichteten Sendschreiben über eine jüngst von mir erschienene Streitschrift beigefügte Zugabe von Ihrer Hand macht auf mich einen Eindruck, der mich unwiderstehlich antreibt, gleich nach der ersten Durchlesung derselben auf der Stelle die Feder zu ergreifen um mich mit Ihnen zu verständigen.

Daß ich in dem vierten Abschnitte gedachter Streitschrift nicht die neueste Ausgabe Ihrer Reden über die Religion anführte sondern die früheren von 1806, geschah deswegen, weil ich bis dahin Ihre in jener ausgesprochene Ablehnung der spinozischen Lehre, in

Beziehung auf das was ich in dieser als die Angel ansehe, nicht in Uebereinstimmung zu bringen vermochte mit den Grundgedanken auf denen Ihre Glaubenslehre (vielleicht mit Unrecht) mir zu beruhen scheint. Um mich einer Erörterung dieses schwierigen Punktes zu überheben, die offenbar in jenem Abschnitte übel angebracht gewesen wäre, oder vielmehr gar nicht Raum finden konnte, kündigte ich den eingeschalteten Aufsatz ausdrücklich an als einen bereits vor Jahren und zwar zunächst für mich allein geschriebenen. Hierdurch wurde ich berechtigt die spätere Ausgabe Ihrer Reden unberücksichtigt zu lassen. Ich wurde hierzu sogar genöthigt, um einem Kampfe mit Ihnen auszuweichen, der gar nicht in meinem Plane lag, da ich ihn einem andern Platze vorbehalten hatte.*) Der eingeschaltete Aufsatz sollte sich ausprägen als Selbstgespräch und als Herzensergießung eines einsamen Denkers, dem man anmerkt daß die Worte der Heiligsprechung Spinoza's sich von lange her seinem Gedächtnisse tief eingegraben, daß sie unaufhörlich ihm in den Ohren geklungen, daß sie dem Gefeierten ihn dienstbar gemacht hatten, daß die anfangs süße Knechtschaft ihm mit der Zeit je länger desto unerträglicher ward, daß er die ihm angelegten Fesseln endlich zerbrach, und nun, wie es wol zu geschehen pflegt, den ersten Gebrauch der wiedererlangten Freiheit gegen den Fesseler richtete.

Die öffentliche Mittheilung jener gegen das Ende freilich leidenschaftlich aufbrausenden Herzensergießung findet vielleicht ihre Rechtfertigung in dem reißenden Hange unsrer Zeit zu der sogenannten Alleinheitslehre, worunter ich verstehe die Lehre von einer Alles und Jedes, Belebtes und Unbelebtes, alles menschliche Denken, Thun und Leiden gleichermaaßen beherrschenden und umklammernden Nothwendigkeit. Jener Hang ist, wie mir es scheint, ein natürliches Erzeugniß der bei uns so hoch getriebenen Wissenschaftlichkeit; denn unter allen Lehren über die göttlichen und menschlichen Dingen ist

*) Der dritte Theil von Delbrück's Christenthum ist hiermit gemeint. Derselbe enthält, Erörterungen einiger Hauptstücke in Schleiermacher's christlicher Glaubenslehre. 1827.

jene nach meiner Ueberzeugung die einzige, welche einen streng folgerechten Denker zu befriedigen vermag, wodurch sie eben eine so mächtige Anziehungskraft erhält. Die Grundsäze derselben aber kann niemand anerkennen, der nicht das Bewußtsein der Willensfreiheit für Täuschung erklärt, und dieses thun muß jeder der nicht über diesen Punkt einmal für immer das Wissen aufgiebt und unter den Glauben gefangen nimmt. Den Begriff das Bewußtsein der Willensfreiheit aufgeben, drücke ich aus, sich mit seinem Gewissen abfinden. In diesem Sinne mußte auch Leibnitz sich mit seinem Gewissen abfinden, weil nach dessen Lehrbegriffe nicht weniger als nach dem spinozischen das Bewußtsein der Willensfreiheit als Täuschung erscheint. Gegen diesen Lehrbegriff habe ich früher mich mit gleicher Stärke ausgesprochen und ohne zu fürchten, daß ich dadurch in den Verdacht käme Leibnitzen und seinen Anhängern die Sittlichkeit abzusprechen als ob diese nach dem Innersten der Lehre, zu welcher ich mich bekenne, nicht ganz wo anders ihre Wurzel hätte als in fein gesponnenen Ideengeweben. Hoffentlich werden Sie demnach dem allerdings anstößig erscheinenden Ausdrucke Sich mit seinem Gewissen abfinden eine mildere Auslegung angedeihen lassen, als er von Ihnen erfahren hat, da ja in jener Stelle von sittlicher Würdigung irgend wessen gar nicht die Rede ist, sondern nur von der zwingenden Gewalt, welche die spinozische Lehre ihrer Natur nach über die vorzüglichsten Geister ausüben muß. Ein solcher war der von mir bezeichnete Redner doch ganz unstreitig schon im Jahre 1806: er ward es nicht erst 1821.

Vielleicht konnte ich das Aergerniß heben oder mildern, wenn ich mich S. 127 so ausdrückte „Was darf es Dich also wundern, daß ein Denker ersten Ranges (aber freilich wol nur in vorübergehender Aufwallung) einst kein Bedenken trug den Spinoza unter die Heiligen zu versezen.“ Hierdurch hätte ich freilich meine Absicht, jede persönliche Beziehung abzuwehren, besser erreicht als durch die bloße Verschweigung des Namens. Diese hatte in der That keinen anderen Zweck, als die Darstellung in den Bezirk des Allgemeinen hinüber zu spielen. Bekommt aber hiedurch die ausdrück-

liche Anführung Ihrer Reden nicht etwas ganz unschickliches? Allerdings. Ich beging aber diese Unschicklichkeit wissentlich, um des Lesers Aufmerksamkeit so zu sagen gewaltsam darauf hinzulenken, daß ich hier einzig zu thun haben wollte mit der Denkart, welche, wie Sie selber theils in der Vorrede theils S. 180 der neusten Ausgabe der Reden sagen, eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch bei Vielen für die Ihrige galt und welche, wie ich mir hinzuzufügen erlaube, manches Menschen Kopf und Herz in Zwiespalt gesetzt, und nicht wenig beigetragen haben mag dem oben erwähnten reißenden Hange unserer Zeit zur Alleinheitslehre jene Schwungkraft mitzutheilen, die er noch hat und wahrscheinlich noch lange behalten wird.

Daß ich aller dieser Vorkehrungen ungeachtet ansehnlichen Mißverständnissen ausgesetzt bleiben würde, entging mir keineswegs. Da aber von den nachtheiligen Folgen vermuthlicher Mißverständnisse keine Sie treffen konnte, da alle, ich sage alle, auf mich allein fielen: so glaubte ich das allerdings etwas bedenkliche Spiel wagen zu dürfen, und ich wagte es getrost, weil es mir der Erreichung eines Zwecks dienlich schien den ich als einen mir gebotenen ansehe; ich wagte es getrost in Erwägung daß es sich mit dem guten Leumund verhält wie mit allen andern Lebensgütern. Es giebt keinen Fall, wo man ihn nicht dem was als Pflicht erscheint zum Opfer zu bringen Muth und Entschlossenheit zeigen muß.

Nichts von diesen Maaßbestimmungen scheint derjenige Ihrer Freunde auch nur geahnet zu haben, der jene rein persönlichen und in dieser Beziehung ganz bedeutungslosen Aeußerungen eines Mannes, wie ich Ihnen gegenüber bin, wichtig genug finden konnte, um Ihnen auf Grund derselben eine Verantwortung abzunöthigen.*) Was Sie sagen um Ihren Freund über diesen Punkt zurecht zu weisen, hat meinen völligen Beifall.

Bei den Worten „politische Insinuationen“ deren Sie sich bedienen,**) kann ich an nichts andres denken als an das was ich von

*) Diese sophistischen Wendungen gehen auf S. 358, Zugabe S. 213.
**) Vergl. S. 360. Zugabe 216.

den Zerrüttungen aller gesellschaftlichen Verhältnisse andeute, die in einem Zeitalter eintreten müßten, welches unter die Herrschaft der spinozischen Alleinheitslehre geriethe. Hierüber bin ich nun allerdings der Meinung, daß es in der Natur dieser Lehre liegt, allem Schönen, Hohen und Würdigen, allem was das Leben schmückt und adelt, den Tod zu bringen. Freilich hat es mit Erstickung des Bewußtseins der Willensfreiheit eben keine Noth. Aber höchst bedenklich würde mir doch scheinen, wenn gleichmäßig in der Philosophie und Theologie Lehren, welche sich mit jenem Bewußtsein nicht in Einklang bringen ließen, in Schwung kämen, weil hieraus eine Trennung der Wissenschaft und des Lebens hervorgehen würde, welche für beide gleich verderblich wirken, und im Denken wie im Handeln grause Verwirrung anrichten müßte.

Von dem Verdachte unredlicher Absicht sprechen Sie selber mich los. Aber auch so unüberlegt habe ich nicht gehandelt, wie es manchem, und namentlich einem unsrer hiesigen Freunde*) vorzukommen scheint. Doch will ich keineswegs in Abrede stellen daß die gepflogne Ueberlegung, wie ich in dem Gedränge streitender Forderungen mich zu verhalten hätte, auf ein andres Ergebniß geführt haben könnte, hätte sie nicht mehr oder weniger unter dem Einflusse leidenschaftlich aufgereizter Stimmung gestanden. Fast aber möchte ich sagen daß ich Ursach finde, des Mißgriffs den ich etwa begangen habe mich zu freuen, da er Ihnen Anlaß dargeboten hat sich mir in einem Lichte zu zeigen, welches meinem persönlichen Verhältnisse zu Ihnen ein neues Leben giebt. Denn fürwahr, die ruhige würdevolle Haltung, welche Sie Ihren, oder darf ich vielleicht sagen, unsern gemeinschaftlichen Freunden gegenüber in Ansehung meiner behaupten, die Sprache die Sie als mein Ankläger und mein Anwalt führen, verpflichtet mich zur innigsten Erkenntlichkeit, die ich hiedurch bezeuge indem ich sage, daß die tiefe Verehrung mit der, hochbegabter Mann, ich Ihrer wissenschaftlichen Ueberlegenheit und Ihren großen Verdiensten stets gehuldigt habe, nunmehr eine Beimischung

*) Lücke, Sendschreiben S. 114.

liebevoller Vertraulichkeit erhält, welche für die Zukunft mir die Lesung Ihrer Schriften erheitern und mich dadurch Ihnen hoffentlich näher bringen wird als sonst geschehen wäre. Möchten Sie zur Belebung jener mir süßen Hoffnung diesen Brief baldigst einer freundlichen Antwort würdigen.

Mit erhöhter Gesinnung verstärkter Ergebenheit verharre ich

Delbrück.

Die eigenhändige Urschrift dieses Briefs war durch mancherlei Aenderungen und Zusätze, die sie in den nächsten Tagen nach der Abfassung erfuhr, fast unleserlich und so unsauber geworden, daß eine Reinschreibung nöthig ward. Diese konnte ich weder selber bewerkstelligen noch meinem Wunsche gemäß bewirken. Hiedurch ist des Briefes Absendung bis auf heute den 4. November verspätet worden. Delbrück.

Schleiermacher an Delbrück.

Berlin, d. 2. Januar 1827.

Hoffentlich, vortrefflicher Mann, haben Sie mich nicht schon aufgegeben wegen verspäteter Antwort, sondern hegen Geduld mit einem unter zersplitternden Geschäften und unausweichlichen gesellschaftlichen Zerstreuungen fast erliegenden. Nun sollen mir aber auch diese Ferien, ohnerachtet sie eigentlich für mich keine sind, nicht hingehen ohne daß ich mich hinsezе um Ihnen meine Freude darüber zu bezeugen, daß Sie meine Zugabe mit soviel Wohlwollen aufgenommen haben. Wofür ich Ihnen um so dankbarer bin, als ich selbst, da ich das Blatt gedruckt las, fand ich hätte das wol stärker können hervortreten lassen, wie großes ich von Ihnen halte; für meinen Freund Groos war das aber freilich nicht nöthig. Schlecht nimmt sich nun doch einmal das flüchtige Blatt aus hinter den drei Sendschreiben, die jedes in seiner Weise gewichtig sind und trefflich. Das glauben Sie nicht, daß ich nur Ihre Gegner loben will! Auch Ihre Schrift habe ich mit vielem Genuß gelesen. Ihre

Meisterschaft in der Sprache, Ihre rhetorische Kraft müssen jeden ergreifen der da wünscht auch schreiben zu können; und das edle Ihres Ringens und Strebens muß jeden gleichgesinnten erquicken. Und in diesem Genuß hat mich das was mich selbst betrifft gar nicht gestört. Darum schieben Sie es nicht hierauf, wenn ich Ihnen — ziemlich vertraulich freilich, aber ich schmeichle mir daß Sie mir ein Recht hiezu einräumen — gestehe, daß die Composition Ihrer Schrift mich durch zu große Kühnheit in der Zerstückelung, gewissermaaßen also wenn Sie wollen in der Nichtcomposition, überrascht hat. In dem antispinozistischen Abschnitt thut dieses dennoch auf mich eine große Wirkung weil ich mir Sie es declamirend denke, und von Ihrer Meisterschaft hierin habe ich noch aus alten Zeiten eine lebhafte Erinnerung. Wenn ich aber etwas ferner trete, und sehe, wie nun dieser so gebaute Abschnitt in das übrige hineingebaut ist, und wenn mir die Beziehung auf Melanchthon — oder wenn Sie wollen auf die protestantische Theologie — dabei vor Augen tritt: so scheint mir der Eindruck der Festigkeit des Gebäudes sehr dadurch zu verlieren. Das alles wäre vielleicht anders geworden, wenn Sie jenen älteren Aufsaz uns nicht so lange vorenthalten hätten, als könne er nicht für sich angerichtet und aufgetischt werden. Und wie würde er willkommen gewesen sein, und wie viele Freude würde er manchen Männern gemacht haben — großen und geliebten, wie Jakobi und Richter — die nun nicht mehr da sind! Sein Sie also ein andres Mal nicht so hinterhältisch und nehmen das nonum prematur gar doppelt; zumal — um dies beiläufig zu sagen — Sie sich doch darin nicht ganz treu geblieben sind, diesen Aufsaz völlig auf dem Standpunkt von 1806 zu lassen. Denn die mathematische Seelenlehre — das ist doch Herbart? und die sultanische Staatslehre — das ist doch Hegel? existirten damals noch nicht; und wenn ich mir von der physikalischen Sittenlehre und sadducäischen Glaubenslehre mein Theil nehmen darf: so war von beiden damals auch noch nichts zu hören.

Soll ich nun über einen Punkt noch eben so offenherzig sein? Es hat mich höchlich erfreut in Ihrem Buch eine für mich hinrei-

chende Gewähr zu finden, daß Sie nie werden zur katholischen Kirche übertreten, wozu man Sie einer großen Hinneigung sehr vielfältig geziehen hat. Nun weiß ich freilich nicht was in Ihrem „Christenthum“ steht, das mir noch nicht zu Gesicht gekommen ist, ja wovon ich erst durch Ihren Melanchthon etwas erfahren. Aber wie es mir immer nicht zu Sinne wollte daß ein so freier Geist als der Ihrige sich unter dieses Joch bringen sollte: so bin ich nun aufs neue befestigt. Denn so lange Sie so eifrig freie Forschung begehren — wozu der ganz unspeculative Stolberg gar kein Bedürfniß hatte — und sich eine lebendige Totalanschauung von der römischen Kirche erhalten: so bleiben Sie uns sicher. — Und hier kann ich Ihnen gleich meine herzliche Zustimmung zu einer Seite Ihrer Ansicht unumwunden zu erkennen geben. Nämlich auch ich liebe in der Kirche eine vornicänische Denkart, und wünsche daß man ganz zu derselben zurückgekehrt wäre oder es noch thäte, denn es scheinen sich jezt günstige Gelegenheiten dazu zu eröffnen. Die nicänische Denkart nämlich ist diese, an Bestimmungen binden — d. h. die Kirche danach öffnen und schließen zu wollen — welche im Streit die Majorität gehabt haben, da doch in diesen Dingen der Streit, wenn er einmal entstanden ist, als ein unendlicher gesezt werden muß und jede Majorität nur momentan ist. Darum wollte ich, wenn von einem bindenden Symbol die Rede ist, am liebsten mit Ihnen zur Glaubensregel zurückkehren, und die Aufnahme des nicänischen und der späteren Bekenntnisse mit allen ihren damnamus hat mir in unsrer Confession nie gefallen wollen. Aber was die Vergleichung jener Formel mit der Schrift anlangt, denke ich ganz wie unsre drei Freunde, und bin überzeugt daß Lessing sich vergriffen hat und Sie mit ihm. Noch mehr sichert auch in Beziehung auf Ihren Katholicismus dieses, daß Sie mir überhaupt noch nicht auf dem Punkt zu stehen scheinen wo Sie auch nur des Christenthums im allgemeinen eigentlich bedürften. Denn Ihre Hauptschwierigkeit, Willensfreiheit mit göttlicher Allmacht zu vereinigen, finden Sie ja im classischen Alterthum durch eine vollkommnere Approximation gelöst, als Ihnen die Schrift und alle darauf ge-

bauten Productionen christlicher Theologie inclusive der Glaubensregel versprechen. Sie lassen das Christenthum mehr wie Jakobi sich ansprechen, ohne sich eigentlich hineinzubegeben, und sind ein Eklektiker auch zwischen Christenthum und hellenischer Philosophie. Werden Sie also von diesem Standpunkt aus je römisch: so könnten Sie es nur werden um Anderer willen und wenn man Ihnen zugleich einreden könnte, Sie dürften das Alles dort auch. Denn die Glaubensregel, wenn Sie auch (mit Unrecht) meinten, die römische Kirche hielte an dieser fester als wir, leistet Ihnen doch keine wesentlichen Dienste zur Lösung Ihres Problems. Aber freilich, eine Krisis kommt wol noch für Sie, denn ich glaube nicht daß Sie auf diesem Punkt werden stehn bleiben und sich auf die Länge begnügen können mit einem — so schrieb ich wie ich glaube auch an jenen Freund als ich νεοτελής von Ihrem Buche kam — gleichsam Schach spielenden Gott, der, was sich auch der Gegner als Preis ausgebeten haben mag, für jeden denkbaren Zug desselben einen anderen in Bereitschaft hat, um ihn unfehlbar auf das Feld hinzuführen wo er matt werden soll. Wenn nun diese Krisis kommt, die ich für unvermeidlich halte, dann möge ein guter Geist Sie leiten, das wünsche ich eben so eifrig, als ich Sie herzlich liebe und ehre, und ich hoffe es eben so gewiß, als es zu meinem Glauben gehört, daß ein so reines Streben nach Wahrheit als das Ihrige nicht auf wesentliche Abwege führen kann. Eben diesem Ihrem nur äußerlichen Verhältniß zum Christenthum schreibe ich es zu, daß Sie gar nicht darauf eingehen können, daß es für mich bei klarer Einsicht in die Unzulänglichkeit aller sogenannten Beweise nur einen christlichen Glauben an die Unsterblichkeit giebt, und auch Ihr Brief geht, gewiß aus zarter Schonung, ganz hinweg über die Ausforderung (S. 215 unten der Zugabe) in Bezug auf S. 124 Ihres Melanchthon. Dennoch ist dieses ganz und im vollen Sinne meine Wahrheit und auch die Stelle aus den Reden, welche Sie dort aufführen, ruht auf den Aussprüchen Christi „Wer da glaubt, der *hat* das ewige Leben, der *ist* aus dem Tode zum Leben durchgedrungen ꝛc.“ Ganz Recht haben Sie freilich, daß dadurch sowol

Hoffnungen als Befürchtungen erstickt werden, weil für beide kein Raum mehr ist in der Gewißheit des Besitzes.

Bin ich nun einmal eher als ich eigentlich wollte auf das gekommen, was in Ihrem Buche mich betrifft: so scheint mir die Sache so zu liegen, daß wir uns über mich und meine Denkart vor der Hand schwerlich verständigen können. Denn ich weiß nichts anderes zu thun, als Sie auf das verweisen, was Sie schon vor sich haben. Ich habe den Spinoza seit ich ihn zuerst gelesen, und das ist nun fünfundreißig Jahre her, aufrichtig bewundert und geliebt, aber sein Anhänger bin ich auch nicht einen einzigen Augenblick gewesen; und sowol mit seiner Verherrlichung in den Reden, als mit der bekannten Stelle in der Einleitung zu meiner Glaubenslehre hat es genau die Bewandniß, welche Lücke und Twesten angeben.*) Sie nun können unmöglich meinen, daß meine Glaubenslehre auf dieser Stelle ruhe, überhaupt nicht durch unsachkundige Albernheiten, wie die in der Halle'schen Recension, geblendet sein. Also verstehe ich auch gar nicht, wie Sie es in Ihrem Briefe meinen, daß meine Abläugnung des Spinozismus nicht stimme mit dem, was Sie für das Fundament meiner Glaubenslehre halten. Da ich nun gar nicht weiß, wohin ich mein Gewehr richten soll um Sie zu treffen: so kann ich nichts anderes thun als die Aufforderung wiederholen, welche Seite 214 der Zugabe steht, oder die Frage aufwerfen, welcher dogmatische Saz meiner Glaubenslehre etwas spinozistisches voraussezе. Soll ich indeß meine Aufrichtigkeit vollenden: so sage ich Ihnen mein ganzes Selbstgespräch über Sie, nachdem ich Ihr Buch gelesen, seinem wesentlichen Inhalte nach her. Delbrück ist kezermacherisch in der Philosophie; wer nicht Gott und Welt auf Eine bestimmte Weise unterscheidet, von dem glaubt er, daß er sie ganz aufhebe, und dagegen hilft eben alles Protestiren nichts. — Aber wie ließe sich dies bei einem so wohlgesinnten und bescheidenen Manne anders erklären, als aus einer gewissen Unfähigkeit, sich in einen anderen hineinzuversezen um dessen Combination zu finden,

*) Reden, erste Ausgabe S. 54 f. Glaubenslehre, erste Ausgabe S. 67. Lücke, Sendschreiben S. 110 ff. Twesten Dogmatik, I, S. 254 ff.

und die kannst Du doch bei einem so vortrefflichen Kritiker als Delbrück ist wieder nicht voraussezen. — Doch vielleicht. Denn auf dem Gebiet der Dichtkunst und der schönen Redekunst, wo seine Kritik am meisten glänzt, ist er ruhig, begeistert zwar, aber ohne Leidenschaft und ohne Apprehension. Hier aber ist er in einem unruhigen Streben nach Ruhe und höchst apprehensiv gegen alles was ihn aus der Ruhe, die er schon erlangt zu haben glaubt, aufstören könnte, und daher leidenschaftlich aufgeregt gegen alle Vorstellungen, welche gewisse Saiten auf eine ihm fremde Weise berühren. Dies ist auch der einzige Berührungspunkt, worin Spinozismus und Augustinische Prädestinationslehre ihm als Eins erscheinen können. Wie könnte auch ohne solche Aufgeregtheit ein solcher Mann etwas für eine natürliche — und das naturgemäße ist doch immer gut — Folge gesteigerter Wissenschaftlichkeit halten, und sich doch so dagegen ereifern. — Und bei diesem Resultat bin ich stehen geblieben, und glaube daß Sie sich täuschen, wenn Sie meinen in den Sazungen der Glaubensregel jene Vereinigung gefunden zu haben. Die Regel kennt den Streit nicht, und kann ihn auch nicht heilen. Das Gericht, dessen eines nach der Dunkelheit gewendetes Auge Sie verdecken, ist überhaupt nicht christlichen Ursprungs, und Sie haben es bequemer in den Offenbarungen auf welche sich Platon beruft. Wenn Sie sich das Christenthum aber so aneignen werden, daß Ihnen die Sazung nicht mehr das erste und wesentliche ist: dann werden auch Sie diesen Streit nicht mehr kennen.

Uebrigens habe ich nicht das geringste Unrecht gegen mich darin gefunden, daß Sie den späteren als 1806 ignorirten, sondern ich habe es nur sonderbar gefunden, weil es Ihnen Nachtheil bringen mußte bei einem großen Theil der Leser. Hätten Sie in einer Anmerkung gesagt, Ich weiß wol daß Schleiermacher seitdem geläugnet hat ein Spinozist zu sein, ich verstehe aber dieses Läugnen nicht und halte ihn demohnerachtet dafür: so glaube ich hätten Sie richtiger gehandelt. — Den Ausdruck „Sich mit seinem Gewissen abfinden" wird wol nicht leicht einer Ihrer Leser so deuten, wie Sie ihn meinen, weil wir gewohnt sind gerade diesen auf die Sitt-

lichkeit zu beziehen. Bitten Sie ihn also immer Leibnitzen und allen Deterministen ab. — Die eine politische Insinuation ist die, daß indem Sie das Hobbesische des Spinoza, wovon doch gewiß auch nicht die mindeste Spur bei mir vorkommt, S. 126 vortragen, Sie sich des Ausdrucks Weltgeist bedienen, bei dem doch jeder am meisten an mich denken muß. Die andre ist freilich der lezte Absaz S. 128, wo doch auch wieder das heilige stark an mich erinnert, der allerdings als Insinuation gegen mich sehr abprallen würde, da mich niemand für einen Sultanisten hält, ich vielmehr als ein Liberaler verschrieen bin. Aber hat es wol mit der Herrschaft eines speculativen Systems eine größere Noth als mit dem Aufgeben des Bewußtseins der Willensfreiheit? Mir fällt dabei immer ein, was ich einmal über die Altdeutschthümler irgendwo gelesen, denn es scheint mir mutatis mutandis auf alle solche Apprehensionen zu passen. Wenn so ein Deutscher erst eine Deutschin am Arme hat, und ein kleiner Deutschling wird vorangetragen: dann sucht er das Brod auch da wo es ist, nämlich im neuen Deutschland. So sind die Fichtianer immer auf den Standpunkt des gemeinen Bewußtseins zurückgekommen, und haben dem Nothstaat ohne Vorbehalt gehuldigt, und so geht es überall. Darum glaube ich eben, zu ereifern braucht man sich überall nicht, und was bruchfällig ist in einer Disciplin wird am besten vor ihrer eignen Schmiede reparirt. Darum, mein lieber, lobe ich das nicht, daß Sie Ihr Buch dem Minister geschickt haben. Wenn das auch nicht Ihre Meinung ist: so wird es doch nur zu leicht so gedeutet, als wo Sie Gefahr sehen sollte die Behörde einschreiten; und ich meine wir Universitätslehrer haben vorzüglich Ursache hiegegen auf alle Weise zu protestiren, da man nur allzubereitwillig dazu auch bei uns zu werden anfängt. — Doch ich muß nun den lezten Raum benuzen, um Sie um Verzeihung zu bitten, wenn ich Ihnen nun mehr geantwortet habe als Sie verlangten. Ich würde noch nicht aufhören, wenn ich mir nicht fest vorgenommen hätte kein drittes Blatt mehr anzulegen. Halten Sie sich meiner großen und herzlichen Achtung versichert. Schleiermacher.

Delbrück an Schleiermacher.

Bonn, d. 12. Aug. 1827.

Hochwürdiger, ich schreibe Ihnen diese Zeilen in einer Verlegenheit befangen, aus der nur Sie mich ziehen können. Hiemit hat es folgende Bewandniß.

In meiner Streitschrift über Melanchthon's Hauptstücke kommen wie auf Ihre Reden über die Religion so auf Ihre Glaubenslehre Anspielungen vor, deren wegen Sie mich öffentlich zur Rechenschaft gezogen haben mit der Aufforderung, mich näher zu erklären. In Ansehung des ersten Punktes habe ich dieser Aufforderung zu genügen gesucht durch meinen an Sie gerichteten Brief vom 29. October v. J. Gleich nach Absendung desselben faßte ich den Entschluß, in Ansehung des andern Punktes dasselbe zu thun, und zwar nicht brieflich sondern buchlich, einen Entschluß, in welchem Ihr verehrliches Antwortschreiben vom 2. Januar d. J. mich nur bestärken konnte. So habe ich binnen etwa neunmonatlicher Frist die Stunden der Muße verwendet, ein Werkchen auszuarbeiten, welches den Titel führt, Erörterungen einiger Hauptstücke in Dr. Friedrich Schleiermacher's christlicher Glaubenslehre nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche. Nebst einem Anhange über verwandte Gegenstände. Die Erörterungen werden etwa zwölf Druckbogen füllen. Ein großer Theil der Handschrift befindet sich bereits in den Händen des Verlegers, der erste Bogen schon unter der Presse.

Inzwischen kommen mir von mehreren Seiten Nachrichten zu, daß die liturgische Angelegenheit Verhältnisse für Sie theils herbeigeführt hat, theils herbeizuführen Miene macht, unter welchen es jedem, der Sie so innig verehrt wie ich, peinlich sein muß gegen Sie zu Felde zu ziehen, zumal auf einem dem liturgischen Gebiet so benachbarten, daß das eine Waffengeräusch hinüberschallt zu dem andern. Der Gedanke, von Freund oder Feind oder beiden Ihren Mißwollenden beigezählt zu werden ist mir so widerwärtig, daß er mich schon bestimmt haben würde besagtes Werkchen zu unterdrücken, wenn ihm nicht

andre Gedanken das Gegengewicht hielten. Denn der unter uns streitige Gegenstand ist von solcher Beschaffenheit und solchem Gewicht, daß auf Behandlung desselben persönliche Rücksichten keinen Einfluß haben dürfen. Ueberdem muß ich meine Ehre als verpfändet ansehen, so lange ich auf Ihre öffentlich an mich ergangene Aufforderung nicht öffentlich mich stelle. Der gegen den Verleger eingegangenen Verbindlichkeit will ich gar nicht gedenken.

Was soll ich thun?

Wie es in Ihrer Glaubenslehre kaum Einen Satz giebt, über den ich mit Ihnen einverstanden bin: so wird es in meinen Erörterungen gewiß keinen geben, über welchen Sie einverstanden mit mir sind. Was den wissenschaftlichen Gehalt und die künstlerische Darstellung betrifft: so werden Sie, gleich mir selber, zwischen Ihrem unsterblichen Werke und meinem tagewierigen Werkchen den Abstand unermeßlich finden, gleichwol, wie ich mir schmeichle, dem darin waltenden Streben Ihren Beifall nicht versagen dürfen.

Was soll ich also thun?

Auf Ihre Gläubigen werden meine Erörterungen ungefähr den Eindruck machen, wie einst auf die Schriftgläubigen die wolfenbüttelschen Bruchstücke.

Was soll ich thun?

Die Kunst, mit Wenigem Vieles und auf das treffendste zu sagen versteht niemand meisterlicher als Sie. Mir wäre aus meiner Bedrängniß geholfen, wenn Sie sich herablassen wollten besagten Erörterungen ein Gastgeschenk mit auf den Weg zu geben, um das Stachelichte darin, das Ihre Mißwollenden kitzeln könnte, abzustumpfen, und den einzelnen Abschnitten, deren sieben sind, Maulkörbe umzuhängen, damit sie nicht wild um sich beißen.

Demnach frage ich hiemit ergebenst an, ob Sie mir erlauben wollen, Ihnen zu gedachtem Zwecke die mehrerwähnte Kampf- und Streitschrift vor vollendetem Drucke theilweise zukommen zu lassen, etwa in zwei oder drei Sendungen.

Sollten Sie meine Bitte nicht gewähren wollen oder können: so müssen doch meine Leser erfahren, daß ich sie Ihnen vorgetra-

gen habe. Lassen Sie mich also für diesen Fall gefälligst wissen, unter welcher Form ich Meldung davon thun soll, wofern Sie nicht was mir freilich das liebste wäre vorzögen, sich selber darüber auszusprechen in einigen an mich gerichteten Zeilen, die ich könnte abdrucken lassen. Dieses zu thun würde ich nicht scheuen, sollte auch die Absagung so lakonisch ausfallen, wie einst jene kantische gegen einen Zudringlichen ähnlicher Art, wie ich vielleicht Ihnen erscheine. Sie lautete: Daraus wird nichts.

Baldiger gewogentlicher Antwort sehe ich mit Verlangen entgegen, mit innigster Verehrung beharrend Delbrück.

Schleiermacher an Delbrück.

22. August 1827.

Ihr freundliches Schreiben, mein herzlich geehrter Herr Professor, hat mich nicht wenig überrascht, indem es mir einen Kampf ankündigt auf den ich gar nicht gerechnet hatte. Aber zuerst muß ich wol meine Antwort das aussprechen lassen, was auch meine erste Empfindung war, nämlich daß Sie mir mit Unrecht einen Antheil zuschreiben würden an den neuen Lorbeeren, welche Ihr neues Werk Ihnen bereitet. Ich sage dies vorzüglich deshalb, weil mir Ihre Ausdrücke, „daß ich Sie öffentlich zur Rechenschaft gezogen habe," eine unrichtige Vorstellung von dem Hergang der Sache mit jener Zugabe vorauszusezen scheint. Es ist keineswegs eine von jenen literarischen Fictionen daß meine Erklärung aus einem Briefe an einen Freund genommen sei, sondern es ist wirklich so und der Brief war ganz für ihn geschrieben, und so konnte wol keine Aufforderung an Sie darin enthalten sein. Die finde ich auch noch jezt nicht darin, sondern nur eine Rechtfertigung für mein Schweigen. Dieses also vorher abgemacht freue ich mich auf Ihre Schrift, denn ich werde von allem was Sie schreiben sehr lebendig erregt. Wenn nun freilich, da meine Erklärung sich nur auf den sogenannten Spinozismus bezog, Sie aber sagen Sie seien kaum über einen Saz meiner Glaubenslehre einverstanden mit mir, ich

durch Ihre Erörterungen, die sich ja auf meine Erklärung beziehen sollen, zu der Einsicht gelangte meine Glaubenslehre sei in der That durch und durch spinozistisch oder pantheistisch inficirt: so wäre das freilich ein sehr schmerzlicher Gewinn für mich, aber doch ein Gewinn weil Selbsterkenntniß immer einer ist.

Was nun Ihre eigentliche Frage betrifft: so ist mir was ich thun soll gleich gewiß gewesen; aber wie ich es sagen werde, darüber muß ich im Voraus um Ihre Nachsicht bitten. Ich finde Sie gar nicht zudringlich sondern nur freundlich und wohlwollend, und ich Armer size weder auf einer solchen Kathedra wie Kant, noch bin ich sonst so lakonisch wie er, und es thut mir leid wenn Sie von dem lezten eine etwas starke Erfahrung machen müssen. Zuerst also kann ich es gar nicht anders als loben, daß Sie sich durch Rücksichten auf meine persönliche Lage, die wol auch oft mit zu starken Zügen abgebildet wird, von der Ausarbeitung und Herausgabe Ihres Buches nicht haben abhalten lassen. Wahrheit ist ja eine Gabe deren Werth von keinen Umständen abhängt, und ich kann ja, wenn etwa ein Unfall über mich verhängt wäre, unmöglich wünschen daß mir dann auch die richtige Erkenntniß vorenthalten würde. Dafür aber, daß indem Sie mir diese Gabe darreichen Sie nicht den mir persönlich mißwollenden beigezählt werden können, wenigstens nicht von verständigen, und was gehen Sie und mich die Anderen an: dafür wird die Art, wie Sie darreichen, schon hinlänglich sorgen. Gläubige an mich, für die zu sorgen wäre, giebt es hoffe ich gar nicht; wenigstens wäre das ganz wider meinen Willen, und ich überlasse sie gern ihrem Schicksal. Wozu sollte also mein Gastgeschenk eigentlich sein? und in welcher Bedrängniß befinden Sie sich eigentlich? Ich sehe so wenig davon ein, daß ich eben auch nicht weiß wie ich Sie daraus lösen soll; und so kann ich mich zu nichts anheischig machen was ich dann vielleicht ganz verkehrt und ganz gegen Ihren Wunsch ausführte. Ich habe aber noch ein Paar Gründe für die ich Sie noch um einige Augenblicke bitten muß. Der eine ist aus einer alten Fabel genommen und heißt vestigia terrent. Ich finde nämlich nicht daß

sich Herr ꝛc. Augusti weder um sich selbst noch um die Sache noch um Sie ein sonderliches Verdienst erworben hat durch das Ihrer ersten Schrift mitgegebene Gastgeschenk, und ich kann mir nicht zutrauen daß ich mich in eine bedeutend bessere Lage hiebei sollte sezen können. Der zweite, ich würde mich zu etwas anheischig machen, ohne zu wissen was es eigentlich sei. Es kann ja sehr wohl sein, daß wenn ich Ihre Sieben Abschnitte sehe, welche meine ganze Glaubenslehre verzehrt haben, ich wirklich gar nichts oder nichts in der Kürze einer Zugabe zu sagen wüßte; ja ich gestehe daß mir dieses überwiegend wahrscheinlich ist. Drittens endlich bin ich gar nicht so schnell als Sie vielleicht meinen, sondern vielmehr sehr langsam; und ich weiß schon, Ihre Abschnitte würden mich gefangen nehmen, die erste Sendung würde mir nichts helfen ohne die lezte, ich würde sie dann im Zusammenhange studiren wollen, und dann würde erst die Verlegenheit entstehen, was im Gastgeschenk zu sagen und was auf eine ausführlichere Entgegnung zu versparen wäre; denn ich möchte nicht solche drei Männer finden, die mir diese abnähmen, wie Herr Augusti sie gefunden hat. Kurz mir würde angst und bange werden, weil Ihr Sezer wartete und Sie und das Publicum dazu, welches in solchen Fällen immer schon etwas im Geheimniß zu sein pflegt, und so könnte ich gewiß nichts gescheutes, nichts das Ihrer würdig wäre hervorbringen, und dabei behielte ich immer noch das böse Gewissen die Erscheinung Ihres Werkes verzögert zu haben. Diese Gründe selbst zu widerlegen habe ich mir schon viel Mühe gegeben, aber ohne meinen Zweck zu erreichen. Bleiben Sie nun bei dem Entschluß daß auch von Ihrem freundlichen Erbieten und meiner ablehnenden Antwort das Publikum Kenntniß erlangen soll: so kann ich leider auch hiezu weder Rath geben noch Hülfe leisten, weil, wenn ich nicht weiß zu was Ende, ich auch die rechte Art und Weise unmöglich angeben kann. Sie haben also hierin ganz freie Hand meinetwegen, und ich bin meiner Sache sehr gewiß daß Sie den Sinn meiner Ablehnung nicht entstellen werden. Ich habe übrigens noch einen anderen Grund im Hintergrunde, der allein hinreicht für ein Publikum, und

mit dem ich völlig hätte auskommen können, wenn mir nicht daran gelegen hätte Ihnen die andern auch mitzutheilen. Nämlich schon am dritten September, also ehe Ihre erste Sendung hier sein könnte, verreise ich und komme erst im October zurück. Dann habe ich mit Vorbereitung auf die Vorlesungen und mit andern Dingen, die an sich zwar unbedeutend sind aber das Wort Muße doch nicht aufkommen lassen, so viel zu thun, daß ich nicht absehn kann wie bald ich mit Lust und Nuzen an Ihre Abschnitte würde gehen können.

Und nun lassen Sie mich jezt Abschied nehmen mit dem herzlichsten Dank für Ihr freundliches Anerbieten und den besten Wünschen für baldige glückliche Vollendung Ihrer Arbeit. Wie weit wir auch auseinander gehen mögen, wir haben doch dasselbe gemeinsame Interesse, die Wahrheit, und dieselbe Methode sie zu fördern, die Liebe. Und unter diesem gemeinsamen Wahlspruch bin und bleibe ich in herzlicher Hochachtung der Ihrige. Schleiermacher.

Darf ich in der Voraussezung daß Lücke noch in Bonn ist um die Beförderung der Einlage bitten? Sollte er schon abgereist sein: so wird er wol eine Verfügung über zu spät kommende Briefe getroffen haben.

Schleiermacher an Gaß.

[1827].

Lieber Freund, in dem schrecklichen Gedränge in dem ich mich gerade diese Tage befinde, kann ich doch nicht unterlassen, Dir mit Breßler ein Paar Zeilen zu schreiben. Deine Briefe aber habe ich nicht zur Hand, und weiß nicht was es darin noch zu beantworten giebt. Hier trägt man sich jezt mit den schlimmsten Nachrichten, und ich will Dir soviel wie ich darin sehe mittheilen. Altenstein (dies ist die Combination die ich mir mache) hat beim Könige auf eine gerichtliche Untersuchung gegen die Zwölf, wahrscheinlich wegen des Schreibens an ihn, angetragen. Der König hat geantwort, er finde das nicht angemessen, wolle aber die Sache an das Staatsministerium weisen. Was dies nun machen wird weiß ich nicht; Altenstein hat nicht viel Freunde darin, und was sie uns an-

haben wollen sehe ich nicht ein. — Ferner hat der Herr Minister beschlossen Nachforschung anzustellen wer der Verfasser des Gespräches sei, welches ja wol zu Euch auch gekommen sein wird, und dann auf dessen Absezung anzutragen.*) Indeß behauptet Reimer zu wissen, daß in Leipzig, wo es erschienen ist, noch keine Anfrage geschehen sei. Also wird dies wol auch ein Kix sein. Hier haben anfangs viele gemeint es sei von mir, indeß fängt diese Meinung an sich zu verlieren. Den Prozeß hat der König aber niedergeschlagen, dies scheint ganz gewiß zu sein, und definitiv die Bestätigung von P. und D.**) verweigert. Auch soll befohlen sein Pischon unter Strafe der Absezung zur Annahme der Liturgie beim Waisenhause anzuhalten; indeß dies ist mir noch zweifelhaft. Auf jeden Fall steht die Sache so schlecht als sie nur je gestanden hat, und ich wollte nur sie käme endlich zum brechen. — Daß der König Verfasser des Luther sei***) sagt man hier, und merkwürdig genug erst seitdem das Gespräch erschienen ist, ganz laut.

Bekkedorff ist nun auch über den Rubicon. Der König soll sehr böse sein, weil er glaube ich ihm vor seinem Uebertritt noch einmal schreiben sollte, und es nun erst hintennach gethan hat. Er hat ihn sogleich aus allen seinen Verhältnissen im Altenstein'schen Ministerio heraus genommen und ihn zur Disposition des Staatsministerii gestellt, diesen Befehl auch gar nicht an Altenstein sondern gleich ans Staatsministerium geschickt. Der Senat hat den Minister Altenstein vel quasi gebeten, er möge doch beim König darauf antragen die Universitätsbevollmächtigterstelle hier nun eingehen zu lassen. Ich glaube aber nicht daß er sich das Herz nimmt. — Neulich wollte eine Nichte von Altenstein, der er die Hochzeit aus-

*) „Gespräch zweier selbstüberlegenden Christen über die Schrift: Luther in Bezug auf die neue preußische Agende. Ein letztes Wort oder ein erstes.“ [Werke V. 537.] 1827 erschienen.

**) Pischon und Deibel. Die definitive Verweigerung der Bestätigung ist vom 6. Januar 1827.

***) Luther in Bezug auf die preußische Kirchenagende vom Jahre 1823 mit den im Jahre 1823 bekannt gemachten Verbesserungen und Vermehrungen. Berlin, Posen und Bromberg bei Mittler. 1827.

richtete, von mir getraut sein. Er verwarf das aufs weiteste, weil er mich nicht bei sich sehen könnte indem ich ihn persönlich beleidigt habe. Da sie aber außer mir keinen wußte als Noodt: so blieb es denn bei mir. Sie wurde aber in der Kirche getraut, sodaß er keine weitere Notiz von mir nahm. — Deine Recension von den Festpredigten habe ich vor kurzem gelesen und danke schönstens dafür. Unser Geschmack trifft übrigens ziemlich zusammen. Wann ich an den zweiten Band kommen werde, sehe ich noch nicht ab. Nun mache ich erst die Republik fertig, deren neuntes Buch endlich absolvirt ist; dann muß ich doch zunächst an die Dogmatik denken, die ich nächsten Winter lesen will auch ohne Compendium.*) — Der Generalsuperintendent Roß aus Westfalen der hier ist hat nichts mit der Liturgie zu schaffen sondern nur mit der dortigen Kirchenverfassung, und meint die Sache würde sich so gut stellen als sich nur erwarten lasse. Propst scheint er nicht werden zu wollen. Der Magistrat soll beschlossen haben auch zu den beiden andern Stellen keine neue Wahl zu halten, und so wird das Consistorium sie besezen müssen.

Revanchire Du Dich mit besseren Neuigkeiten, so will ich mich freuen. Bei uns ist alles wohl und ich hoffe bei Dir auch. Stavenhagen's sind vor wenigen Tagen abgereist, und Reimer's reisen nächstens; sie nach Leipzig und er von da noch weiter. Was aus mir in den späten Herbstferien wird weiß ich noch nicht. Gott befohlen. Grüß alles in Deinem Hause herzlich und alle Freunde. Dein treuer Freund Schleiermacher.

Berlin, d. 21. Juli**) [1827].

Unser Freund Hoßbach ist freilich eine so vorzügliche Gelegenheit, daß ich Dir mit ihm einen großen Brief schreiben sollte. Aber warum reist er zu einer so ungelegenen Zeit? Da haben wir die

*) Schleiermacher hat sie im Winter von 1827 auf 1828 gelesen.
**) Nach eben empfangenem Verweise, also 1827.

Geschichte mit dem Verweise gehabt, die er Dir näher erzählen kann, und ich habe meine Zeit mit der Antwort verderben müssen. Dann ist vor ein Paar Tagen Twesten angekommen, und der Dohna aus Düsseldorf, und so bin ich heute den ganzen Vormittag aus einer Hand in die andere gegangen, so daß ich mich jezt auf das nothwendigste beschränken muß.

Die Anmuthung wegen der Beichtväter haben wir gänzlich abgelehnt. Wir haben gesagt, Beichtvater wäre eigentlich gar kein evangelischer Begriff, und am wenigsten nach der Union, da er allen Reformirten durchaus fremd war. Besonders aber sei von Studenten gar nicht zu verlangen, daß sie sich immer zu Einer Kirche und Einem Prediger halten sollen. Am wenigsten aber könnten wir jemals uns dazu verstehen solche Anmuthungen an die Studenten zu bringen, da wir von uns selbst in dem Falle wären Beichtväter sein zu können. Bescheid darauf haben wir natürlich nicht bekommen.

Bei dem was Altenstein gegen Funk hat ausgehen lassen, liegen, wie ich alle Ursach habe zu glauben, auch wieder unter der Hand gegebene königliche Befehle zum Grunde. Bringe aber diese Kunde nicht unter die Leute.

Da hast freilich mehr Ursach als andre zu glauben daß ich das Gespräch geschrieben habe, aber doch noch lange nicht genug. Von dem was Dich betrifft kannst Du das eine wol selbst anderen erzählt haben. Uebrigens sind ein Paar Stellen darin, welche ich wie sie dastehen gar nicht verstehen kann.

Ihr werdet nun wol bald die Fundamentalagende erhalten mit dem Auftrage, die einflußreichsten Geistlichen zu convociren um die provinziellen Zusäze mit ihnen zu verabreden. Das wird nun doch so eine bunte Geschichte werden, daß an die sonst so sehr angestrebte Gleichförmigkeit nicht mehr zu denken sein kann.

Ich habe dieses im größten Kampf mit dem Schlafe geschrieben und kann nun nicht länger widerstehen. Laß Dich also wegen alles anderen auf Hoßbach verweisen, meine Strohwittwerschaft nicht zu vergessen, und seid mit einander recht vergnügt. Die herzlichsten

Grüße an die Deinigen und an alle Freunde. Wie immer der Deinige.

Schleiermacher an Lücke.

1827.

— Was Göttingen betrifft: so gratulire ich Göttingen unbedingt, aber auch Ihnen habe ich es gar nicht verdacht. Ueber das Ministerium aber welches wie ich höre Ihre Stelle gar nicht wieder besezen sondern das Geld wahrscheinlich nach Poppelsdorf tragen will — denn diese Gegenstände verschlingen ja alles — bin ich deshalb so ergrimmt, daß ich schon in Begriff war zu sagen, wenn Sie dies voraus gewußt hätten, so hätten Sie deshalb in Bonn bleiben müssen. Allein mir fiel zeitig genug ein daß unter solchem Regiment es unmöglich ist etwas zu halten und daß Sie nun um so mehr Recht haben zu gehen. Daß Sie in Göttingen eine größere Wirksamkeit finden werden ist keine Frage; und daß man auf einen solchen Grenzposten sich auch nicht auf die Lebenszeit commandiren lassen kann, scheint mir auch ausgemacht. Das Scheiden von lieben Freunden und Collegen ist zwar schwer, aber Sie legen die Nähe Ihrer Familien und die gegründete Hoffnung auf freundliche Verhältnisse die sich auch dort bilden können auf die andere Wagschale. Göttingen thut eine neue Epoche im theologischen Studium Noth. Gott gebe daß Sie sie mit rechtem Segen eröffnen! Ich schließe in diesen Wunsch das neue Journal mit ein welches vielleicht durch diese Verpflanzung eine noch größere Bedeutung bekommt.*) Mich aber behandeln Sie dabei doch ein wenig eigen. Im ersten Anfang wollen Sie einen Beitrag von mir haben und damit soll ich abgefunden und abgekauft sein; Sie fürchten sich ordentlich es möchte mir schmecken und ich möchte dann mehr geben wollen. Sein Sie aber nicht bange, ich will gar nicht überlästig sein. Nur wie ich Ihren Wunsch erfüllen soll sehe ich gar nicht ab. Jezt brauche ich jede Minute zum Plato um den endlich um einen Band weiter

*) Die Studien und Kritiken.

zu fördern; und dann muß ich an die zweite Ausgabe der Dogmatik gehn. Nehmen Sie nun alles übrige und die immer wieder eintretende liebenswürdige Correspondenz mit Ministerium und Consistorium, von der bald ein zweites Heft erscheinen könnte, hinzu: wie kann ich noch irgend etwas versprechen? Und wer weiß was ich noch um Delbrück's willen thun muß, wiewol ich seinen Wunsch gleich mit in sein Buch hineinzuschreiben nicht zu handhaben wußte. Kommt mir nun eine Inspiration, so werde ich sie gewiß nicht von der Hand schlagen: aber rechnen Sie nicht auf mich und präludiren Sie mich nicht ohne alles Restitutionsmittel wenn ich zum ersten Stück nichts bringen kann. — Unsere Facultät hier will gar nicht mehr zusammenhalten und der Scandal ist durch die Geschichte mit der lezten Preisaufgabe so groß geworden daß ich gar kein Mittel sehe; Neander ist wie Nicolovius sagte aus einem Lamm ein Löwe geworden — aber ich will mich wol hüten fortzufahren und etwas ähnliches aufzustellen für die andere Seite. Schreiben kann man es nicht; aber zum Erzählen ist die Sache kapital. Die Liturgica gehen auch noch ihren Gang, aber ich fürchte sie werden ein klebriges Ende nehmen ohne daß irgend etwas bedeutendes herauskommt; und das wäre nur schade um alle vergossene Tinte. Beinahe hätten mich neulich Roß und Nicolovius zwei treffliche Männer zu einem übereilten Schritte gebracht, das *δαιμόνιον* aber warnte mich zur rechten Zeit und als ich es mit Hoßbach besprach wurden wir auch gleich fest. Nun paradiren wir zwar mit unserem Verweise in allen Zeitungen, aber von unserrn einzelnen Antworten an das Staatsministerium steht nirgend etwas. Gleichviel; eins thut so wenig als das andre. —

Schleiermacher an K. H. Sack.

Berlin, den 11. April 1828.

— Ich muß nun mit Macht an die zweite Ausgabe meiner Glaubenslehre gehen. Auch diese Arbeit ist mir nicht erfreulich. Denn was hilft alles Schreiben wenn Niemand lesen kann? Ich

wollte gern die Schuld allein an mir suchen, daß ich nämlich wie ich sehr gern zugebe auch nicht schreiben kann. Aber die Fälle kommen zu häufig, wo das Gegentheil von dem, was man als meine Behauptung aufstellt, mit gar zu klaren Worten dasteht. Indessen es muß doch gemacht sein und wird mir eine Menge Mühe und Arbeit kosten. Unsere Provinzialagende ist nun auch fertig und liegt beim Könige; mich soll wundern, ob er sie bestätigen und was dann weiter werden wird. Auch Bunsen durch den Sie diesen Brief erhalten hat seine römische Agende drucken lassen. Der hat nun wieder seine besondere Opfertendenz, der ich auch keinen Geschmack abgewinnen kann, und bricht mit römischen Melodien in unsren deutschen Kirchensang ein. Das ist nun die italienische Provinzialagende.

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 16. Juli 1828.

Nun, mein lieber Freund, der erste Theil Ihres Briefes hat ja sehr bald seinen Schluß gefunden! Mir ging es ganz wie der Niemeyern; ich hatte auch gleich — und ich erhielt die erste Notiz durch Ihren Brief — keine Hoffnung mehr, und wünschte dem trefflichen Manne nur seines rüstigen Lebens würdig zu sterben, d. h. ohne lange Quälerei, und ich freue mich daß mir dieser Wunsch ist erfüllt worden.*) Sie wissen wie weit ich in vielen Stücken mit dem seligen Mann aus einander war; aber ich habe seinen ganzen Werth erkannt und empfinde seinen Tod als einen herben Verlust. Die frankischen Stiftungen zunächst, hernach Ihre Universität werden gewaltig leiden — gesezt auch Sie bekämen keinen hegelschen Theologen an seinen Plaz. — Aber auch die schwierige Schwebe, in der sich die theologische Gesammtheit übel balancirend befindet, bekommt einen Stoß, von dem sich die Folgen noch nicht übersehen lassen. Es hat mich sehr gefreut, daß auch Wucherer so anerkennend über ihn an Caroline geschrieben hat. Wo möglich schreibe ich noch ein

*) Bezieht sich auf den Kanzler Niemeyer, der am 7. Juli 1828 starb.

Paar Zeilen an die Kanzlerin, von der ich gern bald etwas näheres wüßte.

Was die kirchlichen Angelegenheiten betrifft: so würde ich, wenn von hier aus etwas irgend bestimmtes und entschiedenes zu berichten gewesen wäre das Stillschweigen längst gebrochen haben. Die Provinzialcommission ist versammelt gewesen und hat ihre Arbeit gemacht. Marot der davon war, hat mich versichert es wäre alles so beseitigt, daß wir so gut als gar nichts an unsrer gottesdienstlichen Form würden zu ändern haben. Hier nun liegt die Sache. Bassewitz, welcher Präses war, hat mir seine Freude geäußert über die Freimüthigkeit, welche bei den Sizungen geherrscht habe, sagte mir aber damals — es war nach Pfingsten — er wisse nicht, ob die Sache noch beim Minister liege oder schon beim Könige. Ich glaube wenn der König die Arbeit bereits gebilligt hätte: so würde auch der "Brandenburgische Nachtrag" schon im Druck sein, und das wäre schon ruchbar geworden. Ueber Dohlhoff's Verfahren glaube ich brauchen Sie nicht unruhig zu sein. Hat er dafür gesorgt, daß die Abweisung seiner Bedenklichkeiten aus dem Grunde daß es sich hier nicht um Annahme oder Nichtannahme der Agende handle mit protocollirt worden ist: so weiß ich gar nichts auszusezen. Ist aber auch das versäumt worden: so wird er es ja zeitig genug auf seinen Amtseid versichern können. Auf keinen Fall kann der Antheil den er an der Arbeit genommen, Sie beide und Ihr Presbyterium binden, ja auch ihn nicht so weit, daß er nun Spaltung machen müßte. Also scheint mir völlig res integra zu sein. Aber weder Sie dort noch wir hier können irgend etwas eher thun, bis uns die Sache vorgelegt wird. Wenn Sie aber nicht etwa, was mir unbekannt ist, als Pfälzer Colonie bestimmte Privilegien haben: so haben Sie Unrecht sich auf die französische Kirche zu berufen. Ausgenommen Sie für Ihre Person können immer sagen, Sie hätten mit Ihrer französisch reformirten Gesinnung nur unter Voraussezung der damals bestehenden Liturgie auf die Vereinigung eingehen können, und wollten also bei dieser erhalten oder als französischer Prediger in integrum restituirt werden. Was mich betrifft:

so kann ich freilich nicht mit Bestimmtheit sagen was ich thun werde, da ich das Machwerk nicht kenne. Kommt es mir aber auch leidlich vor: so werde ich mich nie anders zur Annahme verstehen, als mit Vorbehalt derselben Freiheit, deren ich mich bei unseren Agenden bedient habe. Und zu gewissen Dingen, wie mit dem Rücken gegen die Gemeine gewendet zu sprechen, werde ich mich nie verstehen, und mich besonders gegen alle Schlingen in dem Ausdruck „Nachtrag“ auf das vollständigste verwahren. Und so mag es denn gehen wie es will und kann. Gegen eigentliches Befehlen scheint der König immer noch eine große Abneigung zu haben, aber freilich das Jahr 1830 spukt vor, und man sollte nur bei Zeiten etwas thun um es abzulenken.

Daß Sie unter die Recensenten gegangen sind, erfahre ich erst aus Ihrem Briefe; wie hätte ich es denn sonst schon wissen können! Sie kommen mir vor wie ein junger Mann, bei dem die Schlingeljahre etwas zu spät nachkommen, weil er früher eine ernsthafte Bestie war. Einmal muß ein jeder diese Lust büßen; also gehen Sie nur frisch daran. Aber länger als drei Jahre höchstens es in Ihrem Alter zu treiben wäre unanständig.

Von Caroline werden Sie hören, daß ich Lust habe gegen Ende künftigen Monats auf ein Paar Wochen nach London zu gehen. Es liegt dabei gar keine besondere literarische oder kirchliche Absicht zum Grunde; ich will mir nur Land und Leute ansehen. Ich habe mich einmal darauf gesezt, so daß es mir nun lieb wäre wenn nichts dazwischen käme; doch bin ich noch gar nicht sicher.

Schleiermacher an E. M. Arndt.

[August 1828].

So gehts mit dem Schreiben, mein lieber Bruder. Die Post ist mir ein so abscheuliches Institut, daß es mir nicht leicht eine andere als förmliche Zeile abgewinnt. Nun bietet mir Friesen eine erfreulichste Gelegenheit dar, aber auch zur ungelegensten Zeit.

Nämlich ganz kurz vor einer großen Katastrophe, deren Wendung ich aber nicht absehen kann. Unsre Facultät hat nämlich einen großen Hader mit Altenstein, wobei ich noch auf eine besondere Weise persönlich concurrire. Nun ist neulich ein ungeheurer Erlaß ergangen, der mir keine andre Wahl läßt als an den König zu gehen mit der Alternative meines Abschieds. Neander ist auch außer sich, und wenn der und Strauß festhalten: so zweifle ich kaum daß wir siegen werden; erweichen sich diese aber: so werde ich natürlich das Opfer. Die Geschichte ist zu weitläuftig zur schriftlichen Relation, und Du mußt Dich mit diesen Angaben begnügen. Ich thue übrigens keinen Schritt ohne Eichhorn's Zustimmung, und das gereicht zur großen Beruhigung. Gott mag es nun wenden. Natürlich trage ich nur auf meine Quiescirung als Professor an, und auch das glaube ich nicht daß sie mich ohne Pension entlassen werden; und philosophische Collegia kann mir niemand wehren auch hernach zu lesen. Gehen nun ein Paar Tausend Thaler verloren, und muß man sich darnach strecken: so kann das dem ganzen Hausstande sehr heilsam sein.

Ich hoffe noch immer, wenn sich die Geschichte nicht so zieht, daß ich die Reise aufgeben muß, auf dem Rückwege ein Paar Tage bei Euch zu sein. Das wird gegen Ende Septembers oder Anfang Octobers sein, und wir können ja dann zusammen herreisen, wenn Du Dein Bündel geschnürt hältst.

Hilde und klein Jettchen sind mit Lina nach Götemiz; unsre Luise leider in einem sehr bedenklichen Gesundheitszustande, sonst alles gut. Grüße Weib und Kinder und alle Freunde. Ihr bekommt vielleicht bald wieder Einen hin, nämlich unseren braven Bleek. Doch ist die Sache noch nicht gewiß, hänge sie also nicht an die große Glocke. Gott befohlen. Dein getreuer Freund und Bruder F. Schleiermacher.

Reimer's sind vor acht Tagen abgereist nach Stuttgart und Basel.

Schleiermacher an Nicolovius.

Berlin, d. 30. Novbr. 1829.

Mein College Marheineke fängt an, mir wieder Facultätssachen zuzuschicken. Er hat Recht; denn meine Dispensation ist abgelaufen; ich habe das inzwischen ignorirt und sie abgelehnt. Wahrscheinlich wird er nun das Ministerium in Kenntniß sezen. Der Herr Minister hat mich vorläufig dispensirt, bis ich mir anderweitige Erleichterungen würde verschafft haben. Ich habe auch nicht aufgehört die Sache hin und her zu erwägen; aber ich muß immer dabei stehen bleiben, daß alles nur auf halbe und für meinen Zweck, Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten zu gewinnen, ganz unzureichende Maaßregeln hinausläuft. In die Universitätsgeschäfte will ich aber durchaus nicht wieder hinein; der Zustand ist zu schlecht, als daß wer einmal glücklich heraus ist wieder gutwillig hineintauchen sollte. Will der Herr Minister mich also nicht definitiv dispensiren: so bleibt mir nichts übrig als meine Professur aufzugeben. Es fragt sich auf wie milde Weise, das heißt mit wie wenigem Verluste dies nach fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit geschehen kann. Ich will mich gern erbieten fortzulesen, aber ungebunden und so daß für die Vollständigkeit des Unterrichts auf mich nicht gerechnet wird; dann kann ich meine Vorlesungen so einrichten, daß sie meinen schriftstellerischen Arbeiten den möglichst wenigen Eintrag thun. Glaubt der Herr Minister es unter diesen Umständen verantworten zu können, daß er mir von meinem Gehalt nur soviel abnimmt, als womit er einen jungen Professor anstellen kann — ich denke Bleek hatte 600 Thlr. anfänglich — nun so kann die Sache auf diesem Wege gehen. Will er mich aber auf die Hälfte sezen: so würde mich das nöthigen, mein Predigtamt auch aufzugeben, um mit beiden Ruhegehalten an einen wohlfeilen Ort zu ziehen, wo ich davon mit den Meinigen leben könnte.

Das ist die Sache, mein theurer Freund, mit der ich Sie gern schon mündlich unterhalten hätte. Jezt drängt mich des Dekans heutige Sendung, mir Ihren Rath recht bald auszubitten. Es ist

am Ende auch besser, daß ich es schriftlich thue; Sie können die Sache so besser im Zusammenhang übersehen. Von Herzen und mit den besten Grüßen an Ihre Damen der Ihrige.

Schleiermacher an Bleek.

d. 23. April 1830.

Wenn ich nicht wüßte daß Sie und Auguste mich kennten und daß Ihr ganzes Herz mir traute, so würde ich nicht wissen, wie ich mich rechtfertigen sollte daß ich einen so lieben Brief wie den Ihrigen über ein Vierteljahr unerwiedert gelassen habe. Und auch jezt noch wenn nicht ein lieber Zuhörer der zu Ihnen reist mahnte und dabei das neue Semester drohend vor der Thür stände — auch jezt noch wollte ich nicht für mich stehn. Ich will Ihnen aber das Räthsel mit einem Worte lösen, daß ich nämlich ein fast unüberwindliches Widerstreben gegen das Briefschreiben empfinde seit Nathanaels Tode. Es rührt eben daher daß beim Arbeiten die Gedanken gebunden sind und im Gespräch geleitet werden von Andern — so wie sie sich selbst überlassen sind haben sie keinen andern Gegenstand, oder vielmehr es sind keine Gedanken sondern der Schmerz ist da und behauptet sein Recht. Das fühl ich wohl in meinem Alter heilt eine solche Wunde nicht mehr. Sie brauchen also auch nicht etwa bange zu sein daß Sie sie wieder aufgerissen haben, nein Ihre lieben Worte über den Knaben waren Balsam darauf, so wie jede Erinnerung daran wie der Knabe geliebt worden war mir immer der beste Trost gewesen ist, wenn sie auch immer neue Thränen hervorlockt. Aber nun will ich schweigen von ihm und Ihren Friedrich Nathanael von Herzen willkommen heißen. Ich habe mir manchmal seinetwegen besondre Vorwürfe gemacht, daß ich nicht meine Pathenschaft wenigstens gleich acceptirt habe. Aber zur Taufe wäre meine Antwort ja doch wol zu spät gekommen. Mögen denn alle unsere guten Wünsche für ihn in Erfüllung gehen! Meines Antheils an ihm den Sie mir gönnen will ich mich wenig-

stens freuen so lange ich seine Entwicklung begleiten kann. Es ist mir nur gar oft so zu Muthe als ob das nicht lange mehr sein würde. Nitzsch's haben wie ich gehört vor Kurzem ein liebes Kind verloren; ich habe daran wie Sie denken können einen so herzlichen Theil genommen, als Mann und Frau mir immer einen gar lieben Eindruck gemacht haben. Um Ihre collegialischen Verhältnisse, lieber Freund, könnte ich Sie auf alle Weise beneiden; ich muß nur froh sein, daß ich jezt endlich ganz von Facultätsverhältnissen frei bin. Unsere neuesten Begebenheiten kann ich wol als bekannt voraussezen, und will Ihnen daher nur die Versicherung geben, daß ich für meine Person davon auch nicht im Geringsten afficirt worden bin, und zwar auch nicht von den Gesangbuchsgeschichten die mir offenbar weit mehr am Herzen liegen müßten, weil sie mit sehr unangenehmen Verhältnissen hier drohen. Nun freue ich mich um so mehr, daß die Sache ohne alle äußere Unterstüzung so durchgeführt ist daß nur Goßner seine störrige aufgehezte Gemeinde nicht hat überwinden können. Und ich hoffe dies soll ein lehrreiches Beispiel sein wieviel in kirchlichen Dingen durch Zusammenhalten der Geistlichen ausgerichtet werden kann. Der ...., der doch jezt einen bedeutenden Einfluß ausübt, war zu einem hartnäckigen Gegner gestempelt worden, und auf diesem Wege auch der König welcher sich anfangs günstig gezeigt hatte umgestimmt worden, bis endlich noch Bunsen von Rom aus sich nicht nur durch seine Briefe in der Kirchenzeitung sondern auch durch einen an den König hineinmischte. Dennoch hat der König sich vorgesehen und keine positive Gegenwirkung gemacht. Jezt ist gewiß am besten zu schweigen, aber es wird sich schon einmal eine Gelegenheit finden diese Geschichte auf eine authentische Art recht ans Licht zu sezen.

Der erste Band der Dogmatik ist nun, was mich anbetrifft, fertig, ich habe gestern den lezten Strich gemacht und die Druckerei ist auch nur noch um ein paar Bogen zurück. Nun muß ich wieder neuen Kritiken entgegensehen; Steudel hat mir ja schon sich selbst und Baur angekündigt und die von der rationalistischen Seite werden auch nicht ausbleiben. Sie mag sich aber selbst helfen;

ich werde durch Antikritiken oder dergleichen nichts für sie thun. Ich weiß nicht ob Sie Steudel's Sendschreiben an mich in der Tübinger Zeitschrift schon gesehen haben. Er hat mir einen besondern Abdruck davon mit einem Briefchen zugeschickt. Ich bin fest entschlossen ihm schriftlich sehr freundlich aber öffentlich gar nicht zu antworten. Bei dem ewigen Repliciren und Dupliciren kommt gar nichts heraus. Der meint nun auch ich wollte ihm verbieten am alten Testament seine Freude zu haben. Aber wie sind Sie doch darauf recht gekommen, liebster Freund? Ich kann jezt mein Sendschreiben nicht wieder nachsehn, ob ich dazu Veranlassung gegeben, aber ich glaube kaum daß das sollte geschehen sein. Denn ich habe ja doch nur in dogmatischer Beziehung reden können. Sobald man es als eine religiöse Geschmackssache gelten läßt habe ich ja gar nichts dawider; aber der dogmatischen Adhibition des alten Testaments verdanken wir doch entsezlich viel übles in unserer Theologie. Und wenn man den Marcion richtig verstanden und nicht verkezert hätte, so wäre unsere Lehre von Gott viel reiner geblieben. Dies halte ich für nothwendig aufs allerstärkste zu sagen, und für mich ist es eine Gewissenssache, wobei aber die Paulinische Schäzung des alten Bundes, auf die Sie mich zurückweisen, sehr wohl bestehen kann. Ich schmeichle mir damit daß die Mißdeutungen welche Sie besorgen oder welche Ihnen auch schon vorgekommen sind doch nur darin ihren Grund haben, daß man was ich gesagt über den Zusammenhang hinaus dehnt in dem ich es gesagt, das halte ich aber allemal für ein genommenes Aergerniß und erkläre mich für unschuldig daran. Denn wenn jedes mal eine solche Neigung voraus gesezt werden sollte und alle Cautelen dagegen genommen: dann möchte ein Anderer schreiben und vorzüglich in einem solchen Styl wie die Sendschreiben. Und doch können mir diese wieder nicht leid thun. Es kommt aber auch dem Alten Testament Hülfe genug und zwar auch solche die freundlich gegen mich gesinnt ist wie Umbreit und Sie — wenn Sie die Fantasie fahren lassen der Sache nicht gewachsen zu sein.

Von meiner neutestamentischen Einleitung wird Ihnen der

Ueberbringer erzählen können was Sie wissen wollen. Gern hätte ich ein und das andere davon in die Studien gegeben, aber die liebe Dogmatik ließ mich nicht dazu kommen. Die Einleitung mußte einmal umgeschrieben werden, und so war ich im Zuge. Ich sah auch wol daß wenn ich abkürzen wolle ich umschreiben müsse. Mit dieser Absicht fing ich jeden Abschnitt an, aber aus dem Abkürzen wurde immer nichts, beim Umschreiben aber blieb es. Ob nun die neue besser ist als die alte, darüber habe ich im Augenblick wenigstens kein Urtheil, will aber das beste hoffen. Wenn ich einen einzelnen Bogen vornehme, so kommt mir doch alles etwas klarer, leichter und weniger unbeholfen vor; und das halte ich für ein gutes Zeichen. Ich muß nun schließen —

Schleiermacher an Blanc.

Berlin, d. 5. Mai 1830.

Mein lieber Freund, es ist zwiefach unrecht daß ich Ihren Brief fast ein Vierteljahr unbeantwortet gelassen habe, da er gewissermaaßen ein Geschäftsbrief ist. Sie werden mich aber verstehen, dafür bürgen mir Ihre eignen Worte, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit Nathanaels Tod eine unüberwindliche Abneigung gegen alles Briefschreiben hatte und leider noch immer habe. Sobald die Gedanken ganz frei sind, weder durch Studium festgehalten noch durch Gespräch geleitet: so wollen sie bei dem Einen Gegenstand sein, und doch ist darüber so gar nichts durch die Feder festzuhalten und mitzutheilen. Eben hierin liegt auch schon, mein lieber Freund, daß ich Ihr Schweigen nicht mißverstanden habe; und wie hätte mir wol einfallen können an Ihrer Freundschaft zu zweifeln! Lassen Sie mich schweigen über die Sache; nur dieses will ich sagen, daß das erste Gefühl des Verlustes etwas stärkendes und erhebendes hat; aber diese Nachwehen, das beständige Entbehren, das sich immer erneuende Gefühl einer unausfüllbaren Lücke, das

nagt an der Seele, das sind die Nägel zum Sarge die ich deutlich einschlagen höre.

Das Sie nicht anders konnten als sich auch zur Agende bequemen, das lag wol in der Natur der Sache. Im einzelnen glaube ich nicht daß Sie den rechten Weg eingeschlagen haben. Sie hätten manches amtlich erstreiten können; das Consistorium hätte doch müssen an das Ministerium berichten, und dies ist zu großer Nachgiebigkeit sehr geneigt. Ihre Frage wie es denn in den rein reformirten Kirchen hier gehalten wird, weiß ich Ihnen nicht einmal vollständig zu beantworten. Der Dom ist ganz an die große Liturgie gebunden, und alle späteren sogenannten Bewilligungen gehen an ihm vorbei, meine Kirche war schon seit der Union keine reformirte mehr. Es bleiben also nur die anderen Simultankirchen übrig, die jezt erst in der Union begriffen sind, und die Parochialkirche. In der lezteren habe ich den Altarschmuck — ein Kreuz wenigstens, aber ich meine auch Kerzen — schon seit mehreren Jahren gesehen, und so ist es auch bei mir seit der Union. Von der Agende halten wir uns wol alle an ein Minimum, unter allen aber glaube ich das wenigste zu haben. Ich halte mich an den Auszug, fange (mit Uebergehung des In nomine) wie sonst auch mit dem adjutorium an. Dann nehme ich eins der Sündenbekenntnisse und schließe an dieses vermittelst des „Herr erbarme Dich und erhöre uns", ohne Amen und mit Uebergehung des gloria, die Sprüche 7 und 8 sub rubro „Vor der Epistel" an, welche zusammen genommen fast ganz unser altes Morgengebet sind. Dann lese ich immer nur eines von beiden, Epistel oder Evangelium, und schließe darauf mit unserm „Der Gott des Friedens ꝛc.", welches auch irgendwo unter den Sprüchen steht. Kreuz machen und der Gemeine den Rücken zu kehren habe ich mir ganz verbeten, und überhaupt gegen alle Buchstäblichkeit protestirt, was ich mir denn auf die angezeigte Weise zu Nuze mache. Unser Vorbereitungsformular, wie wir es bei der Union zusammengesezt, behalten wir; denn das ist freigestellt, und für das Abendmahl giebt es ein Formular im zweiten Theil, welches auch großentheils unser altes ist. Das Trauungs-

formular ist sehr leicht zu arrangiren; aber nach der neuen Agende zu taufen habe ich mich noch nicht entschließen können; es ist mir zu trocken und mangelhaft. Indeß hat noch kein Hahn danach gekräht, daß ich selbst in der Kirche mich unsres bisherigen Formulars bediene. Lassen Sie sich nur auch das nicht zu schwer ankommen, daß man Ihnen eben nur durch die Finger sieht; wir wissen ja doch wie es damit steht. Mich wenigstens beruhigt dabei die Gewißheit, daß wenn mich irgend jemand drücken wollte, ich sogleich alles was ich zugegeben zurücknehmen und die Folgen erwarten werde. Sie können übrigens auch wegen des Altarschmuckes ruhig sein; denn der König hat für die westphälische Gemeinen nachgegeben damit zu warten, bis sie zu einer bessern Ueberzeugung gelangt wären. Und Sie können sich um so mehr auf dieses Beispiel berufen, als ja Ihre Gemeine großentheils eine Pfälzercolonie ist, mithin von derselben Geschichte herkommt.

Ihre Hallischen Geschichten sind ja noch nicht zu Ende; hoffentlich werden sie in Nichts zerfließen. Gerlach ist sonst ein sehr liebenswürdiger Mensch und mir unter seinen Brüdern der liebste. Es thut mir leid, daß er sich hat die Bestimmung geben lassen diese Kastanien aus dem Feuer zu holen; ganz aus ihm selbst kann ich nicht denken daß es hervorgegangen ist. Gesenius hoffe ich wird Nuzen ziehen aus dieser Lection, Wegscheider'n muß es auf alle Fälle wohlbekommen, daß in sein wie ich vermuthe schrecklich trocknes Leben einmal etwas pikantes gekommen ist.

Unser Gesangbuch ist denn troz der Protestation und der unverkennbaren Ungunst von oben doch in allen Kirchen eingeführt; denn Bethlehem und Gertrud sind doch nur Capellen. Es wird sich nun auch wol allmählig nach außen verbreiten. Ich habe immer nicht glauben können daß die Leipziger Kritik von Raumer ist, weil ich nicht begreife wie er zu einer solchen Vorliebe gerade für das Porst'sche Gesangbuch gekommen ist, welches ja nirgend wo er gelebt hat eingeführt ist. Besonders lieb ist mir, daß keinen von der Commission der Kizel gestochen hat zu repliciren.

Von meiner Dogmatik ist endlich der erste Band vom Stapel

gelaufen und wird mir gewiß wieder neue Gegner zuziehen; ich glaube aber nicht daß ich so leicht einem antworten werde; das Buch mag sich seiner Haut selbst wehren.

Es ist hier die Rede davon gewesen gleich nach Pfingsten von Halle aus eine kleine Fußtour zu machen. Wenn ich auch noch dazu komme: so würde ich um so mehr wünschen daß Sie mitgingen, weil an einen Aufenthalt in Halle selbst wol nicht zu denken ist. Ich würde am liebsten eine noch nicht durchstrichene Gegend von Thüringen wählen, das Unstrutthal oder so etwas, und wenige Tage sind nur möglich, denn ich müßte doch spätestens den 10. Juni wieder anfangen zu lesen. Ueberlegen Sie sich die Sache; es wird ein großer Bewegungsgrund mehr für mich sein sie ins Werk zu richten, wenn Sie daran theilnehmen.

Die herzlichsten Grüße an Ihre Frau und alle Freunde. Von Herzen der Ihrige.

Sonntag, d. 23. Mai [1830].

Ich für meine Person, liebster Freund, gedenke schon am ersten Feiertag Abends mich auf die Post zu sezen um Einen Tag in Halle bleiben zu können. Hoßbach aber kommt gewiß erst am Dienstag in Halle an. Wie es Klenze und Lachmann halten werden, weiß ich noch nicht und will meine Antwort nicht aufhalten um erst Rücksprache mit ihnen zu nehmen. Von Trennen und Nichttrennen braucht also (nicht) wieder die Rede zu sein; aber ich finde mich so sehr in dem Fall von Buridans Esel, daß ich mich gänzlich in Eure Hände gebe, und Euch nur bitte dafür zu sorgen, daß ich in beiden Fällen weder an der Kanzlerin Mangel leide noch an Frau Lotte und Freund Rienäcker.

Ihren Brief erhielt ich gestern zu spät, um noch mit der gestrigen Post antworten zu können. Den Reiseplan müssen wir in der ersten halben Stunde wo wir alle beisammen sind fertig machen. Man braucht den Thüringer Wald wol auch nicht schlechthin aus-

zuschließen, wenn wir auf die zeitsparendste Weise bis an einen schönen Punkt fahren.

Die herzlichsten Grüße an alle Freunde. Lachmann hat es schon vorgestern bereut zweifelhaft an Ullmann geschrieben zu haben. Gott befohlen auf Wiedersehen.

Schleiermacher an de Wette.

Lindau, Mittwoch d. 8. Septbr. 1830.

Ganz so thöricht sind wir nicht, mein geliebter Freund, als Du vorauszusezen scheinst. Denn nach Basel zu gehen hatten wir immer vor und wollen von dort aus auch noch Freiburg und Baden sehen und so erst nach Stuttgardt gehn. Nur wollten wir Dich gar zu gerne auf dem Wege bis Basel bei uns haben und nur nach Zürich habe ich mich bis jezt sehr gesperrt zu gehn weil ich mir nicht weiß machen möchte dann die Schweiz gesehen zu haben und doch nicht tiefer hineingehen kann, Zürich für sich allein aber mehr Zeit kosten möchte als eine richtige Vertheilung erlaubt. Auf der andern Seite wäre es freilich schicklich dem Herrn Hirzel wenigstens die Möglichkeit zu lassen uns die Anna gleich mitzugeben; und so bin ich dieses Punktes wegen noch bis jezt unentschlossen und will erst noch die Umstände abwarten. Auf jeden Fall reisen wir Morgen von hier ab und bleiben die Nacht in St. Gallen. Und werden dann also wol den elften oder dreizehnten in Basel eintreffen; indeß kann es auch wenn wir über Zürich gehn und das Wetter günstig ist wol noch einen Tag später werden. Wollte der Himmel, die Umstände insgesammt ließen Dir zu, uns bis Baden ins Murgthal oder wenigstens bis Freiburg zu begleiten! auf jeden Fall sind wir ein Paar Tage in Basel zusammen.

Als Du Deinen Brief schriebst waren wir zwischen Hof und Nürnberg und hatten auch das preiswürdigste Wetter. Seit Augsburg aber hat es uns verlassen; indessen ist es so abwechselnd, daß

wir noch auf Besserung hoffen. Du mußt Dich mit diesen wenigen Zeilen begnügen, ich möchte sonst die Post versäumen. Die ganze Reisegesellschaft ist wohl und wünscht nur daß es in Deinem Hause auch jezt schon wieder so stehen möge. Alles andere mündlich und was Deine Recension betrifft, so will ich nur eine Schuld einfordern die Du darin gegen mich contrahirt hast. Weiter glaube ich nicht, daß ich Dich erst über den Eindruck zu beruhigen brauche den sie auf mich gemacht hat.

Meine Frau grüßt Dich aufs herzlichste mit den besten Wünschen für Deine lieben Kranken. Von ganzem Herzen der Deinige. Schleiermacher.

Schleiermacher an K. H. Sack.

Berlin, d. 26. März 1831.

Mein lieber Freund, das muß mir ja sehr erfreulich sein, daß Sie Sich auf eine solche Weise mit meinen Predigten beschäftigt haben und mir Ihre Resultate so ans Licht fördern. — Das scheint mir freilich auch überflüssig, Sie vorläufig zu versichern, daß ich nicht fürchte irgend wie durch Ihre Kritik verlezt zu werden, davon braucht unter uns wol nicht die Rede zu sein. Und wenn ich Ihnen auf der andern Seite sage, ich könne nicht dafür stehen, wie weit Ihre Aeußerungen mir selbst zur Besserung gereichen werden: so lächeln Sie mir gewiß zu, daß Sie in dieser Hinsicht schon auf dem Reinen wären und nicht viel davon erwarteten. Es ist schwer in meinem Alter noch Mängel und Fehler abzulegen, die mehr sind als isolirte Verwöhnungen und auf dergleichen werden Sie Sich wol schwerlich einlassen; aber Sie haben gewiß auch mehr unsere gemeinschaftlichen Freunde, die jüngere Generation unseres Standes, im Auge gehabt, und ich würde meinem Beruf schlecht genügen, wenn ich nicht alle Zeit bereit wäre mich zu deren Nuz und Frommen bei Leibes Leben seciren zu lassen nicht nur von Ihnen, sondern auch mit einem schartigen und wenig schonenden

Messer wenn es nur Lehrreiches zu Tage fördert. Nebenbei freue ich mich noch besonders, daß nun durch Sie auch Albertini in den Mund unserer Theologen kommen wird. Mir wenigstens — aber ich blättere freilich das Journalwesen auch nur sehr flüchtig durch — ist noch nirgends eine Beurtheilung seiner Predigten zu Gesicht gekommen; und sie verdienen doch so sehr gerade auch von Theologen gekannt zu sein. Möchten Sie nur auch auf die — freilich auch nicht Vielen bekannte — Eigenthümlichkeit der Gemeine, der er angehört, recht aufmerksam gemacht haben, damit nicht alles von unserm kirchlichen Styl bedeutend Abweichende persönlich auf seine Rechnung geschrieben werde. — Ich bin Ihnen noch eine Rechtfertigung schuldig wegen meiner Aeußerungen über Ihre Apologetik,*) doch das waren sie ja eigentlich gar nicht, wie denn auch Ort und Gelegenheit sich nicht dazu eignete, sondern nur beiläufige über einen einzelnen Punkt. Was nun diesen betrifft, so glaube ich mir nicht widersprochen zu haben. Ich lasse den Begriff des messianischen Vorbildes eben so gelten noch jezt wie früher, wie den der messianischen Weissagung; aber anders kann ich auch nicht. Meine ganze Typologie aber entwickelt sich aus Hebr. 10, 1. Alle Institutionen, welche aus demselben Bedürfniß zu begreifen sind, zu dessen wahrer Befriedigung die Erlösung eingesezt ist, sind mir solche σκιαί oder Vorbilder, heidnische nicht minder als jüdische. Auf dieses Gebiet möchte ich aber auch gern die Anwendung des Begriffs beschränken, jede andere erscheint mir unfruchtbar auf der einen und bedenklich auf der andern Seite. Auch dieser dissensus zwischen uns, mein lieber Freund, hängt mit dem zusammen, aus dem sich, wie mir scheint, alles entwickeln läßt, was zwischen uns streitig ist. Ich nämlich nehme nur eine göttliche Offenbarung an in der Person Christi, Sie nehmen noch eine besondere an, in der Schrift,**) die für mich in dieser Hinsicht gar nichts primitives ist. Auf diesem

*) Diese Aeußerungen finden sich in dem zweiten Sendschreiben an Dr. Lücke. Studien und Kritiken. 1829. 3. Heft. S. 496—498. 517. 518.

**) Sack bestreitet, daß dies bei ihm so auseinander trete, vergl. Apologetik, 2. Ausg. 428 ff.

Punkt aber stehe ich nicht nur für mich unerschütterlich fest, sondern ich möchte auch alles mögliche thun um ihn anderen so klar zu machen, wie er mir selbst ist, weil ich überzeugt bin, daß wir dann erst auf dem rechten Fundament der evangelischen Theologie feststehen. — Ohnerachtet nun dieses fatalen Zustandes*) und des schlechten Wetters, beide sehr geschäftig die Freude an der Natur möglichst zu stören, ist mir doch die Reise sehr werth. Sehr erfreulich war mir in Tübingen Steudel's Bekanntschaft zu machen. Wir sind einander zwar nicht näher gekommen in den Gedanken — er scheint sich vorzüglich in meine Freiheits-Theorie nicht finden zu können, und ich konnte ihn nur versichern, daß dies als etwas metaphysisches für meine Dogmatik eine bloße Nebensache sei, — aber mit dem Herzen glaube ich doch; wenigstens habe ich ihn sehr lieb gewonnen. — Auch ist seitdem das Heft angekommen, ich habe es aber nur so eben erst ansehen können und finde zu meinem Erstaunen, daß in demselben noch ein anderer Freund**) sich mit mir beschäftigt hat. Das ist ja fast zu viel auf Einmal. Die Ferien sollen mir Zeit geben, mich aus beiden zu belehren.

Frau von Arnim an Schleiermacher.

Am 4. April 1831.

Da heute mein Geburtstag ist: so habe ich mir einen bescheidenen Griff in Arnim's Casse erlaubt um ein mir zukommendes Geschenk damit zu bestreiten.

Sie sind Armenverweser, und ich gehöre zu den Armen im Geist; verwenden Sie die kleine Summe so, daß sie meiner Armuth zu statten kommen durch den Segen den sie in Ihren Händen bringen wird.

---

*) Seiner Gesundheit.

**) Rienäcker, über das Verhältniß zwischen Schleiermacher's Predigten und seiner Dogmatik.

Damit Sie sehen daß ich eben so gern schenke als fordere: so bitte ich Sie beikommende Früchte anzunehmen, die einzigen welche mir das verlebte Jahr im Geburtstagsstrauß eingebracht. Sie sind klein und unreif wie ich selbst, aber ganz geeignet einen kleinen Bischof daraus zu machen, den ich eben so gerne aus Ihnen machte, da Sie zum Papst sich nicht berufen fühlen. Bettina.

Rienäcker an Schleiermacher.

Halle, d. 26. Januar 1832.

Empfangen Sie, verehrtester Freund, meinen herzlichen Dank für Ihren Brief und das in diesen Tagen mir zugekommene Geschenk.*) Mit dem, was Sie in der Vorrede gesagt, wird hoffentlich jeder Unbefangene sich einverstanden finden. Inhalt und Ton finden bei allen, mit denen ich darüber gesprochen, die vollkommenste Anerkennung. Ich habe mich von Anfang an und jetzt aufs Neue darüber gewundert, daß Ihre Gegner nicht bemerkt, wohin Ihre Schläge zielten; zur Entschuldigung derselben kann aber vielleicht der Umstand dienen, daß sie es nicht so unmittelbar wie viele Prediger mit den Agenden in der Agendensache zu thun gehabt, die während sie es mit dem eigenen Gewissen sich gar leicht machten gern an die Gewissenhaftigkeit Anderer appellirten und mit dem Schein sittlicher Strenge zu verstehen geben, daß es allerdings ebenso achtungswerth sey, wenn jemand seiner Ueberzeugung treu, derselben auch seine Stelle zum Opfer bringe. Ich freue mich, daß Sie von meiner Beschäftigung mit Ihrer Dogmatik und Ihren Predigten so nachsichtig urtheilen. Ich selbst fühle mich dadurch innerlich und in meiner Amtsthätigkeit gestärkt. Wenn Sie aber meinen daß ich einen besondern Abschnitt Ihrer Dogmatik zum Gegenstande der Bearbeitung wählen und Ihre Darstellung mit der in andern Lehrbüchern herkömmlichen zusammenstellen solle, so habe ich freilich längst daran gedacht, allein ich muß gestehn, daß von den drey fa-

*) Predigten in Bezug auf die Feier der Augsburgischen Confession. Deren Vorrede, von Schleiermacher, Werke, zur Theol., V, 703 ff.

talen F., in welche das radicale Böse nach Fichte zerfällt, nämlich der Faulheit, der Feigheit und Falschheit, wenn ich auch der letzteren mich nicht grade vorzugsweise schuldig weiß, doch die beyden Andern ihr gutes oder vielmehr schlimmes Theil an mir haben, so daß ich wohl ein Mann aus dem ff heißen kann, vielleicht aber fasse ich mir doch ein Herz und wähle den Abschnitt von den Sakramenten oder lieber noch von der heiligen Schrift. Wären Sie hier, so würde so mancher Zweifel, d. h. so manches Mißverständniß von meiner Seite sogleich beseitigt sein. So ist mir das immer ein wunderlicher Gedanke, der mir immer wiederkehrt und der doch auch klügere Leute z. B. Jakobi scheint beunruhigt zu haben, daß doch eine Art von Zwiespalt ist in den Funktionen des Geistes, sofern das Vermögen des Gedankens und der Sprache nicht ausreicht zur genügenden Darstellung des religiösen Gefühls, etwas, was Sie selber mit den Worten ausdrücken, daß die Frommen in jedem Momente ihre Aussagen vor Gott berichtigen müssen. Allein jede Berichtigung, wenn sie ausgesprochen wird, führt doch immer mehr oder weniger den alten Schaden mit sich und wird sich doch immer mehr negativ äußern als positiv bestimmen. Was doch fast, wie wenn jemand, der nicht eben viel Uebung hat in irgend einer bekannten Sprache, sagen muß, was er nicht sagen will. Paulus, nicht der Kirchenrath, sondern der Apostel, knüpft an diese Unvollkommenheit die Hoffnung eines künftigen Lebens; da Sie aber, nicht etwa als ein Ungläubiger, sondern dem ganzen Gange Ihrer Untersuchung gemäß, das Hier nicht mit dem Dort ausgleichen, so möchte ich wol wünschen mich hierüber ausführlicher zurechtgewiesen zu sehn als in dem was in den einleitenden Capiteln dargeboten wird, und würde vielleicht eine Lösung oder Abweisung dieses Zweifels oder Mißverständnisses oder Nichtverstehens in den Abschnitt gehören von der ursprünglichen Vollkommenheit des Menschen. Der erwähnte Punkt ist es doch am Ende, der, wie er einst Jakobi Händel gemacht, so noch sonst vielen philosophirenden Theologen anstößig ist, die freilich wunderlich genug, indem sie sich dabei auf einzelne Stellen oder vielmehr einzelne Worte in der Schrift berufen

wie Johannis 3, 16. 17., die Religion, das Christenthum als eine philosophische Gotteslehre betrachten. Während dieselben nun mit ihren Ansprüchen deutlich genug in Ihrem Werke zurückgewiesen und daran erinnert werden, daß von einem subjektiven Gottesbewußtsein die Rede sei, drängt sich doch immer wieder die Frage auf, warum es mit dem Aussprechen desselben, wenn es sich in einzelnen Sätzen darlegt, so gar nicht rein aufgeht. Liegt es denn in der Natur jedes Gefühls, nicht bloß daß es unaussprechlich sei, sondern auch daß der Begriff eine inadäquate, ja selbst verfälschende Darstellung gebe? Kaum ist zu läugnen, daß um die völlige Abhängigkeit der Welt von Gott auszusprechen, man mit einer Schöpfung in der Zeit wenn ich so sagen darf zu viel, mit der ewigen Schöpfung fast nichts zu setzen scheint. Selbst solche Punkte die nicht in einer so transscendenten Sphäre zu liegen scheinen, wie die Anamartesie Christi, welche doch ein wesentlicher Glaubensartikel ist, sind auch schwer im Einzelnen zu construiren. Dessen nicht zu gedenken, daß doch schon der kleinste Grad von Versuchbarkeit ins Gebiet der Sünde streift, so tritt doch auch nicht selten die Frage entgegen, wie weit der Irrthum und das Nichtwissen ohne Sünde sey? — Eine andere Bedenklichkeit, die ich immer gehegt, ist durch Ihr Sendschreiben nur noch mehr in mir angeregt worden. Sie protestiren nämlich, und mit vollem Recht, gegen die Art Papismus, vermöge dessen die, welche der höheren Speculation mächtig zu seyn glauben, als eine Art Esoteriker auf die anderen Christen hinblicken; aber wenn ich doch nun lese, wie haarscharf alles muß genommen werden, wenn man nicht in den Pelagianismus oder in den Manichäismus verfallen will, so wird mir ordentlich bange, theils um meiner selbst, theils um der armen Laien willen. Luther's Wort, im Leben geht es so eben nicht zu, hilft zwar über vieles, allein es bleibt doch immer eine Art guter Miene zu schlechtem Spiel. Doch über Dieses und vieles Andere besser mündlich. Die Cholera wüthet hier verhältnißmäßig arg, doch denke ich, daß sie bereits ihre höchste Höhe erreicht hat. Obgleich ich von der Hypochondrie viel und schwer zu leiden habe, so weiß ich mich doch der Cholera gegenüber frey von

aller Furcht. — Erst gestern las ich daß Bretschneider in seiner Dogmatik Sie einen ehrwürdigen Veteranen nennt. Das Wort, wie schön es auch klingt, war mir doch ein Stich in die Seele. Doch dachte ich bald, wer da hat, dem wird gegeben. Das ist der Wunsch aller Ihrer Freunde, der Wunsch so vieler von denen Sie geliebt und verehrt sind, der Wunsch so vieler die Ihre Arbeiten für das Gedeihen der Wissenschaft und insonderheit für das Heil der christlichen Kirche mit freudiger Theilnahme begleiten.

A. Rienäcker.

Schleiermacher an Brinckmann.

Putzar bei Anclam, d. 7. August 1833.

Diese Zeilen, die ich auf dem Gute meines Reisegefährten eines Grafen Schwerin schreibe, will ich übermorgen in Ystad selbst auf die Post geben, und denke wenige Tage nach denselben in Stockholm einzutreffen. Nur ein Abstecher nach Lund und Carlscrona und ein Besuch bei einer, wie sie mir gesagt hat, auch Dir befreundeten Gräfin Schwerin in Husby wird uns um so viel verzögern. Ich melde mich an, damit Du Dich darauf einrichten kannst daß ich Dich in der kurzen Zeit möglichst genieße. Das lezte Mal dürfte es wol sein in diesem irdischen Leben, aber ich freue mich unendlich darauf, daß dieser lang gehegte Wunsch endlich in Erfüllung geht. Gott befohlen und mündlich mehr. Laß Dich nur bei leidlicher Gesundheit finden von Deinem ganz weißköpfigen aber doch frischen und unveränderlichen Freund.

Stockholm, d. 26. August 1833.

Lieber Freund, guter Rath kommt über Nacht. Der Graf (meiner nämlich) hat so eben seinen Vetter überredet die vorgehabte Präsentation fallen zu lassen, und es bleibt nun dabei daß wir Mittwoch reisen. Da wir nun nicht wissen, wo Minerva ihren Tempel hat, so mußt Du die Güte haben noch zur guten Zeit es

Herrn Asklöf wissen zu lassen ehe er weitere Anstalt zu dem Diner macht, welches freilich vortrefflich gewesen wäre, aber doch der Festhaltung unseres Planes weichen muß. Glückliche Sizung und fröhliches Wiedersehn.

Arndt an Hoßbach.

Bonn, d. 19. Febr. 1834.

Lieber Freund. Wundern wirst Du Dich daß ich grade in diesen Tagen an Dich schreibe; aber der Tod unsers Freundes hat auch Dein Gedächtniß wie vieler andern Getreuen neu lebendig gemacht, und so ist mir der Gedanke gekommen mitfolgenden Ballen Manuscript an Dich abgehen zu lassen.

Wenn Du es liesest wirst Du sehen, was es ist. Ich meine, es ist ein kleiner Spiegel aus der Vergangenheit für einen Prediger in der Mark oder Pommern; und das Büchlein möchte in dieser Klasse namentlich in Norddeutschland wohl Abnehmer finden. Es sind ja in Berlin, die solche sogenannte fromme Büchlein zu verlegen pflegen z. B. Enslin. Vielleicht findest Du, lieber Freund, einen, der den Verlag übernähme. Ich kann mich irren; aber Einzelnes hat für mich immer ein sehr lebendiges Interesse und es malt mir, freilich aus einem sehr beschränkten Kreise, eine Zeit, deren letzte Spuren ich gleichsam noch gesehen habe. — Daß jemand bestimmtes Honorar dafür biete glaube ich kaum, obgleich eine kleine Gabe für einen unbemittelten Urenkel des alten Aßmann der eben studirt etwas Willkommenes seyn würde. —

Ich lese eben das Geschriebene durch und finde, ich habe für ein Geschäft verworren geschrieben, weil meine Gedanken anders wohin standen, obgleich sie durch jenes Anderswohin eben auch auf Dich gestellt wurden. Doch für das Verständniß meiner sogenannten Willensmeinung werden die Worte doch ausreichen.

Du kannst denken, theuerer Freund, ja Du fühlst es gewiß, wie wir bewegt seyn müssen durch einen Verlust, der uns doch

immer als ein plötzlicher und unerwarteter kam. Denn nach den Lebenszeichen Schleiermacher's der letzten Jahre hatte es sich bei mir festgesetzt, daß er über die Siebenzige hinaus spazieren werde; ja ich hatte ihn in meinem Herzen noch zehen Jahre mehr zugelegt. Wie vieles ist hier zu trauern, und auch wieder wie vieles zu danken und zu lobsingen für die lange und herrliche Wirksamkeit des seltenen Mannes! Denn konnte man vor zwanzig Jahren wohl hoffen daß er über die Funfzige hinausreichen würde? Aber große Lücken hat dieser Tod gerissen, und einige werden schwerlich bald wieder gefüllt werden, obgleich die fühllose und leicht vergessende Welt immer Vorrath zur Genüge zu haben meint alle Lücken zu büßen. Doch ich rede hier nicht recht: selbst hier erregt sein Tod Theilnahme bei Vielen, die sonst gleichgültig schienen, und ich bilde mir ein, in Berlin wird das weit mehr der Fall seyn, und selbst Neider und Verkenner werden mittrauern und zurücksehnen, was so nicht wieder kommt. Denn könnte man die verschiedenen Kategorien des Gelehrten und Geistlichen in verschiedenen Personen auch zusammenlesen, woher will man den freien starken Mann und den redlichen Bürger nehmen, der immer aus Einem Guß sein muß?

So gehen die Großen und Starken einer nach dem Andern dahin, und die, wie einem däucht, mitten in großen Gefahren ermattende und hindämmernde Zeit schleppt sich so fort, ohne daß man irgend einen tüchtigen Arm erblickt, der an einer Art Jupitersstau sie zu schnellen im Stande wäre.

Wir grüßen Euch sehr. Gott gebe uns und dem lieben Vaterlande Besseres und Glücklicheres als wir vielleicht hoffen dürfen. Dein E. M. Arndt.

III.

Amtliche Briefe und Denkschriften,

politische und kirchliche Dinge betreffend.

I.

Schleiermacher und die politische Censur 1813.

1. Der angeklagte Artikel aus dem Preußischen Correspondenten*) No. 60. den 14. Juli 1813.

Privatbriefe erneuern die Gerüchte von einem in Prag zu haltenden Friedenscongreß, der schon am 12. d. soll zusammengetreten sein. Verbürgen wollen wir sie nicht, zumal uns Namen russischer, englischer und französischer Bevollmächtigter noch nicht genannt worden, sondern nur österreichischer und preußischer, geehrte Namen, die wir noch nicht weiter ausbringen wollen. Diese Gerüchte wollen Einige unter uns mit übermäßiger Freude erfüllen, und andere mit tiefer Betrübniß. Die Besten unter den ersten — und mit andern aus dieser Classe als den Besten möchten wir gar nicht reden — sind unsre kurzathmigen Mitbürger, welche, nachdem sie einen recht guten Anfaz genommen, und die kleine Strecke bis hierher recht wacker mit den Stärkeren gleichen Schritt gehalten, nun von ihrer schwächeren Natur genöthigt gern Erlaubniß haben möchten still zu stehen um sich von ihrer Erschöpfung zu erholen. Wenn sie sich nur ihrer Freude nicht zu früh überlassen, daß ihnen hernach der Schreck, wenn sie wieder fort müssen, die Luft nicht noch mehr versezt als sie ihnen jezt fehlt. — Die Besten unter den

*) Zeitung, begonnen den 2. April 1813, unter Niebuhr's Redaction. Als Niebuhr nach Dresden berufen war, übertrug er unter dem 27. April 1813 die Redaction dem Professor Göschen, von welchem sie am 23. Juni 1813 Schleiermacher, bis Niebuhr zurückgekehrt sein würde, übernahm.

Andern sind die nach außen und innen hellsehenden, welche glauben, daß bei den bisherigen Resultaten des Krieges noch kein Friede zu erwarten ist, der Sicherheit gegen einen baldigen neuen Krieg gäbe, und daß, wenn ein solcher auch zwischen den einzelnen Mächten geschlossen werden könnte, dennoch Deutschland im allgemeinen und unser Staat insbesondre um zu einem würdigen Zustande, aus dem sich nahes Heil und Wohlergehen entwickeln kann, zu gelangen, dieser noch einer ungeheuren Kraftentwickelung bedarf, wie sie nur unter kriegerischen Anstrengungen möglich ist, und jenes großer entscheidender Ereignisse, wie nur der Krieg sie bringen kann, welche den Grund zu einer künftigen Form legen müssen, den man Mühe haben würde im Frieden zu finden. Denn was sich Deutschland von einer Verfassung versprechen kann, welche durch die Willkür sich durchkreuzender diplomatischer Verhandlungen begründet wäre, das wissen wir seit dem westphälischen Frieden, der Deutschland zerstörte, indem er es neu zu bilden glaubte. Diese mögen sich damit beruhigen, daß ihre Ansicht nun nicht mehr das Antheil Weniger ist, sondern sich allgemein verbreitet, und daß sie gewiß auch bei den Friedensunterhandlungen eine Stimme hat. Sollte also dem ohnerachtet ein Friede geschlossen werden, den man noch nicht als den wahren Anfang einer neuen Ordnung der Dinge ansehen kann: so wollen wir ihnen im voraus vorschlagen ihn nur nach den Principien eines Waffenstillstandes zu beurtheilen, gegen den man ja auch nicht unbedingt kann eingenommen sein, sondern bei dem alles darauf ankommt, ob er zur rechten Zeit und auf die rechte Art geschlossen wird, und ob man die Vortheile, die er gewährt, gehörig benuzt.

2. Das Einschreiten der Censur.

Ew. Hochehrwürden ist als Redacteur des „Preußischen Correspondenten“ am 9. Juli c. bereits eine Verfügung der damals fungirenden Allerhöchst verordneten Censurbehörde vom 6. desselben Monats vorgezeigt worden, in welcher die Grundsätze und Gesichtspunkte ausführlich angegeben sind, auf welche nach dem ausdrück-

lichen Willen Sr. Majestät des Königs bei der Redaction der hiesigen Zeitungen strenge Rücksicht genommen werden soll. Ew. Hochwürden haben gleichwohl bisher so häufige Beläge Ihrer Vergessenheit in Absicht dieser Anweisungen vorlegen lassen, daß ich mich verpflichtet halte, bei Zufertigung einer Abschrift jener Verfügung Sie vorzüglich an aufmerksamere Beachtung des sub 1 und 2 ausgedrückten Verbots zu erinnern, wonach jeder directe und indirecte Tadel der bestehenden Verfassung, der Ansichten der Regierung und ihrer Maaßregeln, durchaus unzulässig ist, und alle die Ehrfurcht gegen die königliche Auctorität und die Achtung gegen die Obrigkeit und ihre Verfügungen compromittirende Aeußerungen, wie sich auch ohne ausdrücklich wiederholte Anweisung schon von selbst versteht, vermieden werden müssen. Die Landesgesetze sagen wörtlich:

> Es steht einem jeden frei, seine Zweifel, Einwendungen und Bedenklichkeiten gegen Gesetze und andre Anordnungen im Staate sowie überhaupt seine Bemerkungen und Vorschläge über Mängel und Verbesserungen sowol dem Oberhaupt des Staats als den Vorgesetzten der Departements anzuzeigen, und letztere sind dergleichen Anzeigen mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu prüfen verpflichtet.

Eine in der Residenz erscheinende und unter den Unterthanen weit umher circulirende politische Zeitung kann mit Hintenansetzung jenes allein gesetzlichen Weges nicht geeignet erscheinen zur beiläufigen Eröffnung von mißbilligenden Wahrnehmungen und Meinungen, die — wenn es anders ihr Zweck ist zu nutzen, statt dessen durch Erregung von Mißvergnügen und Herabsetzung des Vertrauens und der Anhänglichkeit an die bestehende Verfassung nur schaden.

Nach den mancherlei voraufgegangenen Anstößen, von denen Ew. Hochehrwürden die Beläge selbst noch in Händen haben, und die ich in Ewartung künftiger besserer Beachtung bisher noch auf sich beruhen lassen, hoffe ich, daß die nur allein bei der Redaction des Correspondenten nothwendig gewordenen häufigen Berichti-

gungen, die dem Censor wie dem Redacteur gleich unangenehm und beläſtigend geweſen ſtatt zu unbegründeten Klagen über Beſchränkung der Preßfreiheit ehe zur Vorſicht und Anerkennung wohlbekannter verbindlicher Vorſchriften die Veranlaſſung geben mögen.

Berlin, den 25. September 1813.

Königlicher Staats-Rath und Polizei-Präſident von Berlin.

(gez.) Le Coq.

Beilage. Copia.

Berlin, den 6. Juli 1813.

Die Königliche Allerhöchſtverordnete politiſche Cenſurbehörde findet ſich veranlaßt, die löblichen Redactionen der hier erſcheinenden politiſchen Zeitungen mit denjenigen Grundſätzen und Geſichtspunkten bekannt zu machen, auf welche ſie nach dem ausdrücklichen Willen Sr. Majeſtät des Königs ganz beſonders Rückſicht zu nehmen haben. Die mit Zuverſicht erwartete gewiſſenhafte Befolgung dieſer Directionsnormen, für welche die Cenſur verantwortlich gemacht iſt, und worüber ſie demnach mit der äußerſten Strenge zu wachen die Pflicht auf ſich hat, wird unſtreitig dazu dienen, den Herren Redacteurs ſowie dem Cenſor ſelbſt ihr Geſchäft ſehr zu erleichtern, und den mancherlei Unannehmlichkeiten vorzubeugen, die bei einer ganz fehlenden oder unvollkommenen Kenntniß der eigentlichen Abſichten der Regierung ſchwer zu vermeiden ſind.

1. Der große Zweck der Erweckung und Beförderung patriotiſcher, preußiſcher, ächt deutſcher Geſinnungen, des Gehorſams, des Vertrauens und der Liebe für den König, der Ehrfurcht gegen das Geſetz und die beſtehende Verfaſſung, der Achtung gegen Obrigkeit und obrigkeitliche Anordnungen ꝛc. iſt nie aus den Augen zu ſetzen. Deßhalb

2. dürfen in keinerlei Formen Aufſätze und Aeußerungen aufgenommen werden, die offen oder verſteckt eine revolutionäre Tendenz haben, oder einen Tadel beſtehender Einrichtungen, Verfügungen und Maaßregeln direct oder indirect enthalten, wodurch Haß, Zwietracht und Verfolgung unter den Staatsbürgern erregt werden

kann, die Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen die Entschließungen der Regierung zu verbreiten geeignet sind ꝛc. Was in Hinsicht theoretischer speculativer Erörterungen zu einer andern Zeit erlaubt und unschädlich, ja vielleicht wünschenswerth sein könnte, ist in unserer gegenwärtigen politischen Lage oftmals höchst gefährlich und verderblich und kann und darf daher nicht geduldet werden. Festes Anschließen an die geheiligte Person unseres allverehrten Monarchen, unbedingtes Vertrauen in die Weisheit und Zweckmäßigkeit der von ihm nach den jedesmaligen Umständen gut befundenen Beschlüsse und Vorschriften, freudige Hingabe von Gut und Blut für den edlen König und das theure Regentenhaus, für vaterländische Freiheit, Unabhängigkeit und Ehre, Ehrerbietung und Folgsamkeit gegen die Vollzieher des königlichen Willens, sorgfältige Enthaltung von allem lauten Tadel der Maaßregeln der Regierung, bescheidene Versagung alles öffentlichen Urtheils, wodurch ihrem Ermessen und ihrer Uebersicht unschicklich vorgegriffen wird — mit Einem Wort gänzliche Unterdrückung aller Emanationen der Selbstsucht nach ihren verschiedenen Gestalten beim Hinblick auf das, was den einzigen Vereinigungspunkt aller guten Bürger bildet, König und Gesetz. Hierin besteht jetzt die erste und heiligste Pflicht des wahren Patrioten; in diesem Sinne zu wirken durch Wort, Schrift und That ist allein des guten Staatsbürgers würdig.

3. Ein Hauptaugenmerk muß jedoch zugleich dahin gerichtet sein, daß nicht durch unbedachtsame Aeußerungen verbündete oder befreundete Staaten beleidigt, und daß

4. überhaupt die Würde, die Sittlichkeit und das Recht nie verletzt werden. Würde, Anstand, Mäßigung, Bescheidenheit müssen schlechterdings stets beobachtet werden, selbst bei Aeußerungen über feindliche Souveräne, feindliche Nationen, feindliche Heere und ihre Anführer oder Mitglieder. Das Gegentheil schadet der heiligen, großen und gerechten Sache, für welche Preußen kämpft, und man kann mit Nachdruck und Wärme das Gute vertheidigen, die Gemüther zu allen edlen Entschließungen einer heroischen Vaterlands- und Freiheitsliebe entflammen, ohne sich zu Persönlichkeiten, Schmäh-

reden und Ausbrüchen einer ungeregelten Leidenschaftlichkeit hinreißen zu lassen.

5. Das gegenwärtige Verhältniß des Waffenstillstandes erfordert eine vorzüglich würdige und zarte Behandlungsweise. Es sollen weder directe noch indirecte Kritiken geduldet werden, noch unzeitige, vorschnelle, unberufene Vermuthungen über seine Gründe, Zwecke, Wirkungen und Folgen. Auch bei Verletzungen desselben durch den Feind ziemt es sich vorerst bloß auf die historische Mittheilung der Thatsachen, die schon von selbst zu dem Gefühl aller Rechtlichen sprechen, zu beschränken, und die Verfügungen und Erklärungen unsrer Regierung abzuwarten.

6. Wird es den Redactionen auch zu einer besonderen Pflicht gemacht, künftig alle und jede Nachrichten über die Märsche (sei es ganzer Corps, Regimenter oder Bataillone), über die Stellungen, Stärke, Pläne oder etwaige Absichten unserer oder der verbündeten Truppen, und selbst Vermuthungen darüber unbedingt zurückzuweisen. Se. Majestät der König haben es höchst mißfällig bemerkt, daß dergleichen früherhin in die Zeitungen aufgenommen worden sind, das heilig zu bewahrende Kriegsgeheimniß dadurch compromittirt worden ist und dem Feinde gefährliche Winke gegeben worden sind. Deßhalb ist

7. In Ansehung der Privatbriefe von der Armee die größte Vorsicht zu beobachten, damit nicht zu voreilige Nachrichten unter das Publicum kommen, die hinterher sich nicht bestätigen oder die Operationen der Armee verrathen oder das Publicum gar mit Besorgnissen und Muthlosigkeit erfüllen, wie denn überhaupt bei allen auf Privatcorrespondenz beruhenden Nachrichten die höchste Umsicht und jedes angemessene Verwahrungsmittel gegen die Verbreitung unverificirter Angaben anzuwenden ist, damit die Unzufriedenheit Sr. Majestät des Königs nicht nur mit der Form so mancher Zeitungsartikel, sondern auch mit der mehreren oder minderen Unwahrheit der angeblichen Thatsachen und mit so vielem, was nur „kleinlichen Sinn verräth", recht bald verschwinden möge.

8. In Ansehung der Aufnahme feindlicher Kriegsberichte und

auf den Krieg Bezug habender Nachrichten aus feindlichen Zeitungen oder solchen die an Orten herauskommen, die mittelbar oder unmittelbar unter feindlichem Einfluß stehen, ist sehr große Vorsicht und eine sorgfältige Auswahl nöthig. Früher als die diesseitigen Berichte dürfen die jenseitigen in unseren Blättern nie erscheinen, alles Unwesentliche ist wegzulassen, und bei widersprechenden Angaben bedarf es jedesmal berichtigender Anmerkungen. Diese müssen aber würdevoll und mit Ruhe abgefaßt sein; unbescheidene und höhnende Anmerkungen sollen hier sowie überall durchaus gestrichen werden.

9. Was die raisonnirenden politischen Artikel betrifft: so finden sich dabei zu viel Bedenklichkeiten, als daß man es nicht gerathen finden sollte, selbige in der Regel für jetzt ganz zu supprimiren. Besonders sind Rathschläge, Vermuthungen und Divinationen in die Zukunft hinein um deswillen immer sehr verfänglich, weil sie für halb oder ganz officielle Artikel fälschlich geachtet werden und dann zu großem Nachtheil unseres Interesse mit unseren wahren Absichten, Plänen und Unterhandlungen in Widerspruch gerathen können.

10. Wird es den Redactionen neuerdings zur Pflicht gemacht (directe officielle Mittheilungen hiesiger oberer Behörden ausgenommen), durchaus jeden in die Zeitungen aufzunehmenden Artikel zur Censur vorzulegen, selbst solche, die aus inländischen oder einer anderen hiesigen Zeitung genommen worden, weil Gründe obwalten können die es widerrathen, eine in einem Provinzialblatt gemachte Anzeige in die Blätter der Hauptstadt aufzunehmen, und in der Zwischenzeit von einem Censurtage zum andern der Maaßstab der politischen Kritik verändert sein kann.

Der Königliche Censor, voller Vertrauen in die guten patriotischen Gesinnungen der Herren Redactoren, ist überzeugt, daß sie bei ihren Arbeiten sich von den vorstehenden hauptsächlichsten Bestimmungen gern werden leiten lassen, und daß sie ihm keine Veranlassung geben werden, Sr. Majestät dem Könige oder des Herrn Staatskanzlers Excellenz eine Anzeige von Unfolgsamkeit irgend

einer Art thun zu müssen. Er bittet schließlich die geschehene Vorlegung und aufmerksame Durchlesung dieses Circulars hierunter zu bescheinigen.

Circulare

an die löblichen Redactionen:

1. Der Haude und Spenerschen Zeitung,
2. der Vossischen Zeitung und
3. des Preußischen Correspondenten.

legi Schleiermacher, den 9. Juli 1813.
— Cosmar, den 9. Juli 1813.
— Catel, den 10. Juli 1813.

3. Schleiermacher's Vertheidigung.

Ew. Hochwohlgeboren geehrte Zuschrift vom 25. September scheint vorauszusezen, als ob es eine unter uns beiden ausgemachte Thatsache wäre, daß ich als Redacteur des Correspondenten, und zwar nicht selten, gegen die allegirten Censurprincipien gefehlt hätte. Wenn gleich dies nur in einem sehr uneigentlichen Sinn überhaupt kann gesagt werden, da dieses ja Vorschriften für den Censor sind, dessen es, wenn die Regierung den Schriftstellern Vorschriften geben wollte und könnte, gar nicht bedürfen würde; wenngleich eben deßhalb diese Censurprincipien nur Behufs einer gegenseitigen Verständigung von dem vorigen Herrn Censor den Redacteurs mitgetheilt worden sind, und also Vergessenheit derselben nur beim Censor als ein Fehler gerügt werden kann, gar nicht bei einem Redacteur, ich also das ganze Schreiben auf sich beruhen lassen könnte: so liegt doch in dem ganzen Ton desselben die gehässige Beschuldigung, als ob ich ein eignes Vergnügen daran fände, etwas vorlegen zu lassen das gestrichen werden muß, und diese Beschuldigung wird durch den Bezug auf die Nr. 1 und 2 der Censurprincipien ehrenrührig. Ich fordere also Ew. Hochwohlgeboren auf mir den Beweis der Thatsache zu liefern, daß ich nämlich Aeußerungen zum

Druck präsentirt hätte, welche — wohl zu merken nach einer richtigen und verständigen Auslegung — als Verstoß gegen diese Vorschriften könnten angesehen werden. Daß ich übrigens zu vielen — nicht Berichtigungen wie Sie sich auszudrücken belieben, was bekanntlich gar nicht die Sache des Censors ist, sondern — Streichungen Veranlassung gegeben, thut mir insofern leid, als ich Ew. Hochwohlgeboren oder vielmehr Ihren Stellvertretern Mühe dadurch verursacht. Allein ich muß Ew. Hochwohlgeboren ersuchen zu bedenken daß ein Redacteur, der es nicht mit bezahlten, sondern mit gefälligen Correspondenten zu thun hat, gegen diese Rücksichten nehmen muß, die ihn bisweilen nöthigen dem Censor außer der ohnedies unnachlaßlichen Mühe des Lesens auch noch die kleine des Streichens zu machen. Es würde mir bisweilen anmaaßend, oft wunderlich erscheinen, wenn ich meinen Einsendenden sagen wollte, ich hätte dies und jenes weggelassen, weil ich vorausgesehen daß der Censor es doch streichen würde. Daher lasse ich in fremden Aufsäzen manches stehen was ich selbst um die Freude eines recht reinen Censurbogens zu genießen, nicht würde geschrieben haben, ohnerachtet es nach meinen Grundsäzen nichts unzulässiges enthält, und legitimire mich bei den Einsendenden durch Vorlegung des Censurbogens. In Fällen dieser Art werde ich also auch in Zukunft nicht anders handeln können. Ich sehe auch nicht ein, warum Ew. Hochwohlgeboren sich darüber beklagen. Das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Censor auf diesem Gebiet ist wie im Handel, bei welchem es einmal üblich ist vorzuschlagen und zu dingen. Ew. Hochwohlgeboren bin ich noch für die Anführung einer Gesezesstelle verbunden; ich kann jedoch den Wunsch nicht zurückhalten, Dieselben möchten mich lieber mit einer anderen bekannt gemacht haben, nämlich mit derjenigen, welche der Censurbehörde als solcher das Recht giebt, Verweise zu ertheilen und Drohungen zu erlassen, denn diesen Ton habe ich nicht ohne Befremden in Ew. Hochwohlgeboren geehrter Zuschrift gefunden. Sollte eine solche Gesezesstelle nicht existiren: so ersuche ich Dieselben, diese schließliche Bemerkung als einen Ge-

brauch der Freiheit gefälligst zu betrachten, welche die von Ihnen selbst allegirte Gesezstelle mir giebt.*) Schleiermacher.

Ausführliche Rechtfertigung wegen des Artikels im Preußischen Correspondenten.**)

Als die Gerüchte von Verlängerung des Waffenstillstandes und von einem zu eröffnenden Friedenscongreß sich mehr und mehr verbreiteten, hörte ich daß die politischen Leidenschaften mehr als je laut würden. Auf der einen Seite äußerte sich schon bei der entfernten und unsicheren Aussicht auf Frieden eine unbegränzte Freude, auf der andern, ehe man noch wissen konnte was für ein Friede möchte geschlossen werden, hörte man bange Besorgnisse, niederschlagende Hoffnungslosigkeit, als ob nun die frohe Aussicht auf Wiedererhebung des Staats völlig verschwunden wäre. Jede Partei suchte die andre zu verunglimpfen, man hörte auf der einen Seite von Feigherzigkeit, eigennüziger Gleichgültigkeit, treuloser Anhänglichkeit an fremdes Interesse, auf der anderen von excentrischem Wesen, schwärmerischem Nationalhaß, revolutionären Tendenzen. Ich hoffte allerdings die Mehrzahl der Staatsbürger werde, besonnener und gemäßigter, wenn auch in gespannter Erwartung, doch bestimmter Urtheile, starker Affecte sich enthalten, bis irgend etwas entschieden sei. Dennoch erschien mir die Spannung jener Parteien bedenklich; welche Wendung die große Angelegenheit auch nähme, so mußte auf jeden Fall eine jener beiden Stimmungen um so mehr hemmend und nachtheilig wirken, je höher die Erbitterung zwischen

---

*) Das Datum dieses Entwurfs fehlt. Wie er hier mitgetheilt wird, ist er von der Hand der Frau Schleiermacher's geschrieben: von Schleiermacher's Hand ist er stellenweise weniger ausgeführt.

**) Die Handschrift, in der dieser Aufsatz allein vorliegt, ist die der Henriette Herz, enthält aber einige Aenderungen und Zusätze von Schleiermacher's Hand. Ob und an wen und wann er abgeschickt ist, ist nicht bemerkt. Aus Späterem erhellt, daß er dem Staatsminister von Schuckmann eingereicht ist. Die Zeit bestimmt S. 192 vom 23. Juli 1813: „ich bin eben im Abfassen einer Vertheidigung begriffen. Die Geschichte macht ein ungeheures Aufsehn.“

beiden schon gestiegen wäre. Daher schien mir für den Redacteur eines besonders dem gebildeten Publicum bestimmten, nicht lediglich referirenden Blattes Pflicht etwas zu sagen, was zur Mäßigung jener voreiligen Affecte führen könnte.

Unbegreiflich muß es scheinen, wie ein in solchem Sinne geschriebener Zeitungsartikel zu Vorwürfen hat Anlaß geben können, wie sie diesem sind gemacht worden, Vorwürfe von politischen Anmaaßungen, Tendenzen pflichtwidriger Eigenmacht und Willkür, unbefugten vorgreifenden Urtheilen, welche Mangel an Ehrfurcht gegen des Königs Majestät verrathen, ja Vorwürfe des Hochverraths sogar. Nur in der entschiedensten Ungeschicklichkeit des Schreibers, oder in einer die natürliche Verbindung der Säze übersehenden oder von den nachtheiligsten Voraussezungen ausgehenden Auslegung kann die Ursache davon liegen. Der erste Vorwurf würde mich treffen. Diesen und keinen anderen habe ich abzuwälzen; wegen der Gesinnungen, die mir Schuld gegeben worden sind, mich zu vertheidigen, dessen überhebt mich billig ein seit fast zwanzig Jahren dem öffentlichen Lehramt völlig vorwurfsfrei gewidmetes Leben, gegen welches feindselige Verbreitungen, denen ein Mann von einigem Ruf selten entgeht, nie anders als im Dunklen zu schleichen wagten. Ich muß die einzelnen Punkte durchgehen um zu zeigen, daß nicht durch meine Ungeschicklichkeit eine Auslegung, welche der Absicht des Schreibenden so gänzlich entgegen ist, entstanden sei.

Jede der beiden Parteien zu welchen ich reden wollte, faßt Menschen von sehr verschiedenen Gesinnungen in sich; um alle zu treffen, mußte ich zu den Besten von jeder Partei reden, weil auch die Schlechteren gern die Motive der Besseren wenigstens vorschüzen.

Unter denen, welche sich auf den Frieden freuen wie er auch immer sein möge, erklärte ich diejenigen für die Besten, welche fürchten der Staat könne die bisherigen Anstrengungen nicht länger durchführen; es sei ihm unbedingt Ruhe nothwendig, damit er sich erhole. Ich warnte sie sich nicht zu zeitig zu freuen, damit es ihnen im Falle eines erneuten Krieges nicht desto schwerer würde, auch

ihre eignen Anstrengungen zu erneuen. Man hätte die Ironie, mit der ich dies sagte, bitter und hart finden können, und dem Geistlichen Vorwürfe machen über die Aeußerung des Zeitungsschreibers: man hat es nicht gethan. Den Besten unter denen, welche den Frieden unbedingt verwerfen, habe ich gesagt, wenn nun ihre Voraussagung einträfe, wenn die Umstände nöthigten einen nicht befriedigenden Frieden zu schließen: so sollten sie deßhalb nicht glauben, der große Zweck, Deutschland und Preußen ein dauerhaftes festbegründetes Wohlergehn zu erwerben, sei aufgegeben, er sei dann gewiß nur aufgeschoben; einen solchen Frieden sollten sie getrost nur für vorübergehend halten. Indem ich dies sagte, glaubte ich ganz im Sinne Sr. Majestät zu reden. Allerhöchstdieselben haben die Unabhängigkeit der Staaten, und des Ihrigen insbesondere, wiederholt als Zweck des Krieges ausgesprochen. Sollten anderweitige Verhältnisse Sie nöthigen jezt einen Frieden zu schließen, der diese Unabhängigkeit an sich noch nicht gewährt: so wollen Sie gewiß nicht daß Ihre Unterthanen glauben, Sie wollten den Staat in diesem Zustande immer lassen. Wenn ein Krieg einen so hohen Zweck hat: so kann man ihn unmöglich eher als beendigt ansehen, als bis dieser Zweck entweder wirklich erreicht, oder der Staat, der ihn erreichen wollte, in diesem rühmlichen Bestreben untergegangen ist. Dennoch hätte man diese Aeußerung unvorsichtig finden können, weil ja der Feind sie auch höre: man hat auch diesen Vorwurf nicht gemacht; den kleineren bin ich glücklich entgangen, weil man zu weit größeren Stoff fand. Aber wo?

Das bisher gesagte ist es was ich beiden Parteien zu Gemüth führen wollte, die Absicht des ganzen Artikels ist darin erschöpft. Wenn man also dieses nicht getadelt hat, worauf gehen jene Vorwürfe? Ich habe die Krieg wünschende Partei damit getröstet, daß ihre Ansicht weit verbreitet sei und auch bei den Friedensunterhandlungen eine Stimme haben werde; ich habe die Ansicht der Besten dieser Partei dargestellt, und eben wie ich sie für die Besten ihrer Partei erklärte, vergleichungsweise mit Lob dargestellt. Wohl, wenn ich wirklich, wie man mir vorgeworfen hat, gesagt hätte, diese

Besten ihrer Partei glaubten das Heil des preußischen Staats könne nur von gewaltsamen Umwälzungen ausgehen; und ich hätte mich nicht durch einen scharfen Tadel von allem Antheil an dieser Ansicht gereinigt: so möchte mich selbst der Vorwurf des Hochverraths treffen. Wenn ich gesagt hätte, sie sähen mit geringschäzigen Seitenblicken auf den wenn auch damals noch ganz problematischen Congreß, und hätte sie nicht getadelt: so möchte ich selbst absprechender Anmaaßung beschuldigt werden. Wenn ich ihnen geschmeichelt hätte, ihre Ansicht, weil sie die ihrige wäre und sie selbst eine mächtige furchtbare Partei, werde deswegen auch ein Gewicht auf die Schale der Unterhandlungen legen: so möchte man mich einen Revolutionär nennen. Von dem allen aber steht in der fraglichen Stelle meines Artikels auch nicht Eine Sylbe. Es liegt mir ob dies durch eine genaue Auseinandersezung der Stelle darzuthun.

Ich seze bei diesem Theil des Publicums ein zwiefaches Interesse voraus, ein weiteres an Deutschland, ein engeres an Preußen. Das Verhältniß dieses doppelten Interesse ist bezeichnet durch die Beisäze Deutschland im Allgemeinen und unser Staat insbesondre. Hat jemand diese so verstanden, als sollte damit etwas gegen alle Geschichte und gegen den dermaligen Zustand der Dinge gleichsehr streitendes gesagt sein, nämlich daß Preußen ein Theil von Deutschland sei und also was ich von Deutschland sage auch von Preußen gelten müsse: so bin ich daran völlig unschuldig. Denn ich habe beides so bestimmt unterschieden, daß man sich nur an die ersten Regeln der Sprache halten darf um nicht zu fehlen. Das männliche Fürwort dieser kann sich nur auf das männliche Hauptwort unser Staat beziehen, das sächliche Fürwort jenes nur auf das sächliche Hauptwort Deutschland. Von Preußen gilt also nur was in dem Saz enthalten ist, der sich mit dem Worte dieser anfängt, also nur daß es, um zu einem neuen würdigen Zustande zu gelangen, noch einer ungeheuren Kraftentwickelung bedarf, wie sie nur unter kriegerischen Anstrengungen möglich ist. Der Sinn dieser Stelle kann nicht zweifelhaft sein. Was die Nation jezt leistet ist eine bisher nicht gekannte Entwickelung von Kräften zur Ver-

theidigung und Sicherung des Thrones. Die Meinung ist, daß um ein dauerhaftes Heil zu begründen noch viele Kräfte, materielle und geistige, sich entwickeln müssen, und daß man dies nur von der alles aufregenden Noth des Krieges erwarten könne. An einer solchen Deutung bin ich ganz unschuldig. Was in dem Saz enthalten ist, der sich mit dem Fürworte jenes anfängt, ist nicht von Preußen sondern nur von Deutschland gesagt, nämlich es bedürfe, um den Grund zu einer künftigen Form desselben zu legen, entscheidender Ereignisse, welche nur der Krieg bringen kann. Das von Preußen zu sagen wäre strafbar gewesen. Preußen hat eine Form, und wenn diese noch nicht in allen Theilen gleich bestimmt und ausgebildet wäre: so hat es eine feste Regierung, welche in derselben, wie wir täglich sehen, Veränderung nach ihrer Weisheit machen kann, ohne daß es dazu äußerer Ereignisse bedürfte. Das leztere hingegen von Deutschland zu sagen, ist an sich ganz unbedenklich, indem es seine Form ja erst bekommen muß. Diese Form besteht in der Art, wie die einzelnen Fürsten mit einander verbunden und unter einer höheren Einheit zusammengefaßt sind. Wenn viele behaupten, diese Form werde sich besser finden lassen nach entscheidenden kriegerischen Ereignissen als ohne dieselben: so ist dies ein politisches Urtheil, vielleicht ein kühnes, aber nicht ein solches, daß ich mich hätte verpflichtet halten können es anzugreifen oder zu widerlegen. Offenbar ist auch hier etwas gemeint worauf schon in der Proclamation an die deutschen Fürsten, die doch ohne alle Autorisation der verbündeten Mächte nicht hat ins Publicum kommen können, ist angespielt worden, daß nämlich der Antheil, den jeder deutsche Fürst, jedes deutsche Land an dem Werk der Befreiung nehmen würde, auch seine Stelle an dem neuen Reichsverbande bestimmen werde.

Aber in dem Zusaz ist etwas sträfliches gefunden worden, daß es schwer sein würde durch bloße Friedensunterhandlungen Deutschland eine haltbare Form zu geben, und daß also von dem zu eröffnenden Congreß das Rechte in dieser Hinsicht schwerlich zu erwarten sei. Darin liege eine absprechende Zurückweisung diploma-

tischer Verhandlungen, darin die voreiligen und anmaaßenden Urtheile über einen Congreß, zu welchem Se. Majestät der König einen Abgeordneten sendet und also Mangel an Ehrfurcht gegen Se. Majestät den König selbst.

Ich bemerke zuerst, daß dieser Congreß für mich damals noch gar nicht da war; es war ein bloßes Gerücht; auch ist der Saz ganz allgemein gestellt. Wollte man ihn auch in dieser Allgemeinheit für unziemlich finden: so würde ich darin die anerkannte Liberalität unsrer Regierung um so mehr vermissen, als auf der einen Seite Verfassungen zu entwerfen nicht das eigentliche Geschäft eines Friedenscongresses ist, auf der andern Se. Majestät der König die Resultate des Congresses nicht allein herbeiführt, sondern nur ein Glied der einen paciscirenden Seite ist. Vielmehr auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht zu haben gereicht zu desto größerer Verherrlichung des Congresses wenn er sie überwindet, zu seiner Entschuldigung wenn er ihnen unterliegt, und auch dies ist ein Versuch zur Zufriedenheit mit dem was bevorsteht zu stimmen. Ich glaube daher ich hätte, ohne unziemlich zu reden, noch mehr sagen können, nämlich auch dieses, daß ehe kriegerische Ereignisse schon mehr entschieden haben, werde es schwer fallen den Frieden der einzelnen Mächte mit Frankreich auf eine wünschenswerthe Art zu Stande zu bringen. Seit wann sollte es strafbar sein eine schwierige Aufgabe schwierig zu nennen? Auch dies hätte in eben jener guten Absicht gesagt werden können. Wenn ich nun gesagt habe die Ansicht, daß ohne die Unabhängigkeit von Deutschland keine Unabhängigkeit von Preußen zu hoffen sei und daß jene Unabhängigkeit werde erkämpft werden müssen, sei weit verbreitet: so habe ich nichts gesagt als was die ganze Welt weiß, was selbst diejenigen wissen müssen, welche noch so eifrig den Frieden wünschen; und wenn ich gesagt habe diese Ansicht werde auch auf dem Congreß eine Stimme haben: so liegt darin nichts anderes, als daß wenn so viele dieser Meinung sind, wol auch einer und der andre auf dem Congreß dieser Meinung sein werde. Ja ich wollte niemand ver-

denken, dabei an den Abgeordneten Sr. Majestät unsres Königs ganz besonders zu denken.*)

Der ganze Artikel also und jeder einzelne Theil ist, seinem wahren Sinne nach, in vollkommner Uebereinstimmung mit dem was die Censurbehörde selbst den Redacteurs der öffentlichen Blätter zur Pflicht gemacht hat, nämlich auf einträchtiges Versammeln unter die Fahne der Regierung, auf williges und friedliches Fügen unter das was der König ordnen würde, hinzuwirken. Diese Absicht zeigt sich, ich darf es dreist sagen, in allen Blättern des Correspondenten; dieser Sinn, daß darf ich noch kühner behaupten, regiert mein ganzes öffentliches Leben.

Ich habe nie den Ehrgeiz gehabt Sr. Majestät persönliche Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, wol aber ist mein beständiges Bestreben gewesen, daß wenn je des Königs Auge auf mich fiele, es nur beifällig geschehen könne. Wie kränkend hat es mir sein müssen durch ein Mißverständniß, wozu meinerseits höchstens die vielleicht zu gedrängte Schreibart Veranlassung gegeben hat, durch etwas in Vergleich mit den treuen Bestrebungen meines ganzen Lebens sowol in sich als auch in seinen möglichen Folgen höchst Unbedeutendes, eine solche von Sr. Majestät unmittelbar ausgehende Ahndung zu erfahren. Wie viel kränkender noch, daß sie nicht nur den unglückseligen Zeitungsartikel betrifft sondern sich auch viel weiter verbreitet; denn auch allgemeine Anschuldigungen eines verdächtigen mißfällig bemerkten Treibens in meinem Leben waren in der Vorhaltung begriffen, welche mir auf Sr. Majestät Befehl gemacht worden ist. Mein gutes Gewissen freilich beruhigt mich völlig; es zeigt mir keine Richtung die meinem allergnädigsten König mißfällig sein konnte. Mein seit mehreren Jahren vierfacher Beruf als Prediger, Univer-

*) Schleiermacher hatte ursprünglich geschrieben: so habe ich keine andre Stimme gemeint, als die des Abgeordneten unsres Königs selbst, wie denn alle welche die Bekanntmachungen unsres Königs in dem rechten Sinne gelesen haben, voraussezen müssen daß seine Instructionen hierauf gingen, und von dem jeder, der ihn persönlich kennt, hoffen muß, daß er nichts halbes und vergebliches werde abschließen wollen.

sitätslehrer, Departementsmitglied und Akademiker füllt meine Zeit so ganz aus, daß mir nicht vergönnt ist außer meinem Beruf noch etwas anderes zu treiben. Was ich in früherer Zeit, ehe ich amtlich so sehr beschäftigt war, außerdem gethan habe, das liegt in meinen literarischen Arbeiten zu Tage; damals ließen mir diese keine Zeit zu einem fremdartigen Treiben, wie ich mir eines solchen auch nicht bewußt bin. Nach welchen Richtungen ich aber in meinen verschiedenen Berufsverhältnissen (in deren keines ich mich gedrängt habe) wirke: darüber kann ich mich auf meine Vorgesezten, meine Collegen, meine Gemeine, meine Schüler berufen. Ein nicht unbedeutender Theil des gebildeten Publicums, von den erhabenen Personen des königlichen Hauses ab, besucht theils häufig, theils regelmäßig meine religiösen Vorträge: mögen diese bezeugen ob darin jemals eine Richtung gewesen die mir gerechten Tadel zuziehen könnte. Meine Schüler lehren theils selbst schon von der Kanzel und dem Katheder, theils stehn sie unter der Fahne des Königs: man befrage sie, oder man beurtheile mich aus ihren Werken und ihrem Geist.

Je unschuldiger ich mich aber weiß, und je weniger ich glauben darf daß jene Vorwürfe mir ohne bestimmten Grund sind gemacht worden, um desto mehr muß ich vermuthen, daß Thatsachen erdacht oder entstellt den höheren Behörden, um mich in einem falschen Lichte darzustellen, sind zugetragen worden, und so vielleicht wieder zu der Allerhöchsten Person des Königs gelangt sind. Da nun die gute Meinung Sr. Majestät ein unschäzbares Gut ist, welches keinem Unterthanen, am wenigsten einem Staatsdiener, unverdienterweise entzogen werden darf: so erwarte ich von der hohen Gerechtigkeit, daß sie die eigentlichen Thatsachen, worauf jene Vorwürfe sich gründen, mir bekannt machen und mich dadurch in den Stand sezen werde die Verunglimpfung, die mir schon so großen Nachtheil zugefügt hat, abzuwehren und mich in jenes unschäzbare Gut zu restituiren, und auf diese Bekanntmachung, ohne welche meine Rechtfertigung nicht vollständig sein kann, muß ich schließlich meinen Antrag richten. —

II.

Schleiermacher in Untersuchung wegen brieflicher Aeußerungen 1819—1823.

1. Schleiermacher an des Königs Majestät.

Ew. Königlichen Majestät Staatsminister Freiherr von Altenstein hat mir wiederholt und kategorisch, wie er bemerkt aus erheblichen Gründen, den nachgesuchten Urlaub zu einer Erholungsreise versagt, ohnerachtet die bei der Akademie und Universität eintretenden Ferien meine Anwesenheit in Bezug auf beide überflüssig machen, und hinsichtlich meines Pfarramtes das Consistorium, als die unmittelbar vorgesezte Behörde mir den Urlaub schon ertheilt hatte. Auch können wol der Reise, die ich über Prag und die Salzburger und Tyroler Alpen nach Regensburg, wo ich Familienverhältnisse habe, richten wollte, politische Hindernisse nicht entgegenstehen, da Ew. Königlichen Majestät auswärtiges Ministerium mir einen von allen betreffenden Gesandtschaften visirten Paß bereits ausgefertigt hatte.

Da nun, wie Ew. Königliche Majestät aus der Anlage Allergnädigst zu ersehen geruhen wollen, mein Arzt mir eine Reise auf das dringendste anräth, und mir nichts so sehr am Herzen liegt als auch ferner ungeschwächt allen meinen Geschäften obliegen zu können: so bleibt mir in dieser harten und mir in ihren Gründen völlig unbegreiflichen Beschränkung meiner persönlichen Freiheit nichts anderes übrig als zu Ew. Königlichen Majestät Allerhöchster Person meine Zuflucht zu nehmen mit der allerunterthänigsten Bitte, Ew. Königliche Majestät möge geruhen, Allerhöchstselbst mir den nachgesuchten Urlaub zu ertheilen, von dem ich jedoch, da ein Theil der für mich freieren Zeit bereits verstrichen sein wird, nur für eine Reise in die Lausizischen, Schlesischen und Glazischen Gebirge, indem die Gebirgsluft ganz vorzüglich wiederherstellend auf meine Gesundheit wirkt, Gebrauch machen würde, um in den ersten Tagen des Octobers zurückgekehrt zu sein.

Von Ew. Königlichen Majestät huldreichem Wohlgefallen an einer unausgesezt redlichen Amtstreue erwarte ich mit vertrauensvoller Zuversicht die Gewährung meiner allerunterthänigsten auf ein wahres Bedürfniß sich gründenden Bitte und ersterbe in tiefster Devotion ꝛc.*)

2. Schleiermacher an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg.

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht wollen aus der Anlage gnädigst zu ersehen geruhen, was ich geglaubt habe Sr. Majestät unmittelbar allerunterthänigst vorstellen zu müssen. Wären Ew. ꝛc. noch hier gewesen: so würden Höchstsie es gewesen sein, an welchen ich mich mit demselben freudigen Vertrauen würde gewendet haben. Da aber wegen Hochdero weiten Entfernung mir rathsamer schien, mein Gesuch Sr. Majestät unmittelbar vorzulegen: so ist es mir wenigstens eine erfreuliche Pflicht, Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht von dem Hergang unterthänigste Anzeige zu machen, und ich bitte zugleich um Erlaubniß, Hochdenenselben, deren höhere Auctorität zunächst die verschiedenen Ministerien zusammenfaßt, einige Bemerkungen darüber vorlegen zu dürfen.

Je mehr ich überzeugt bin, daß das mir vorgesezte Ministerium weder eine bedeutende Ausstellung gegen meine Berufsthätigkeit zu machen hat, noch mir persönlich übel will, um desto wahrscheinlicher ist mir, was ich äußerlich vernommen, daß die abschlägige Verfügung durch das Königliche Polizeiministerium veranlaßt worden, welches beabsichtige, sei es nun Nachweisungen von mir zu fordern, oder eine Untersuchung wider mich selbst einzuleiten. Was das erste betrifft: so ist nicht abzusehen, warum ich nicht längst

*) Das Datum des Schreibens fehlt, aus dem Bescheid aber ergiebt sich, daß es unter dem 15. August 1822 eingereicht ist. [Vergl. S. 298.] Ueber demselben steht, wahrscheinlich für Nicolovius oder Eichhorn: „Nehmen Sie ab und sezen Sie zu, liebster Freund, was Ihnen gut dünkt; ich habe nicht eher dazu kommen können diese Zeilen zu schreiben. Schleiermacher“, eine Bitte, die sich vornehmlich wol auf das sogleich folgende Schreiben an eine Fürstliche Durchlaucht, offenbar an den Staatskanzler Hardenberg, bezieht.

auskunftsweise vernommen worden, wenn einiger Nuzen davon zu hoffen steht, oder nachdem diese Angelegenheiten einmal so wenig beeilt worden sind, warum meine Vernehmung nun nicht auch noch einige Wochen Anstand haben könnte, sondern ich dieser spätern Eile wegen etwas erfahren muß was in meiner Lage als eine harte Strafe anzusehen ist. Den andern Fall stelle ich ungern auf, weil ich nicht begreife, woher in meinem freien und offnen Lebensgang, in dem es nichts geheimes auszuspüren giebt, der Stoff zu einer Untersuchung wider mich genommen werden könnte; und irgend ein Triumph über diejenigen, welche mir böses nachgesagt haben mögen, mir bei weitem nicht so erfreulich sein könnte, wie es mir als gutem Bürger schmerzlich sein müßte, wenn die untersuchenden Behörden einen Mißgriff machten an einem Unschuldigen. Sollten mir aber die Qualen einer langwierigen Untersuchung bevorstehen: so erfordert wol die Menschlichkeit daß man mich, erschöpft wie ich bin von angestrengten Arbeiten, erst einige Kräfte dazu sammeln ließe. Nun ist aber nicht wahrscheinlich, daß eine neue Untersuchung dieser Art eingeleitet werden sollte in dem Augenblick, wo der wirkliche Geheime Oberregierungsrath von Kamptz in die Bäder abgereist ist. Wenn also die abschlägige Verfügung aufrecht erhalten wird, und es erfolgt in dem größten Theile der Zeit, die zu meiner Reise bestimmt gewesen ist, nichts wodurch sich diese harte Einschreitung als nothwendig oder zweckmäßig rechtfertigt: so dürfte von einem nicht unbedeutenden Theile des Publicums, welches sich für meine Amtsführung interessirt, diese Maaßregel für eine persönliche Anfeindung gehalten werden, anderen aber ich als solcher erscheinen, dessen Strafwürdigkeit keinem Zweifel unterworfen sein könne, da man so lange schon vor der Untersuchung mit der Strafe verfahre. Wie jedoch diesem vorzubeugen, Mißgriffe zu verhüten, und jeder der einen guten Namen für sich hat bis zu etwa erwiesener Schuld zu schüzen sei, dieses ziemt mir nur Ew. ꝛc. höherem weisen Ermessen unterthänigst anheimzustellen, der ich im Gefühl der wahrhaftesten und tiefsten Ehrfurcht ersterbe ꝛc.

3. Antwort.

Se. Majestät haben über das von Ew. Wohlgeboren am 15. d. M. eingereichte Gesuch zuvörderst den Bericht des Herrn Staatsministers Freiherrn von Altenstein Excellenz erfordert und bis dahin Höchst ihren Beschluß Sich vorbehalten; wovon ich Ew. Wohlgeboren hiedurch habe vorläufig ergebenst in Kenntniß sezen wollen.

Teplitz, den 20. August 1822. Albrecht.

Auf Ew. Hochwürden bei des Königs Majestät unter dem 15. v. M. eingereichte Vorstellung haben Allerhöchstdieselben auf meinen Bericht zu genehmigen geruht, daß Ihnen der nachgesuchte Urlaub von vier Wochen ertheilt werde. Indem ich Ihnen solchen daher hier bewillige, überlasse ich Ihnen die beabsichtigte Reise anzutreten.

Berlin, den 6. September 1822. (gez.) Altenstein.

4. Vernehmung.

Von den Königlichen Ministerien der Geistlichen Angelegenheiten und des Innern und der Polizei ist mir der Auftrag geworden, Ew. Hochwürden über einige handschriftliche Urkunden zu vernehmen.

Es ist dazu von dem ernannten Deputirten Herrn Geheimen Regierungsrath Grano ein Termin auf den 18. d. M. Vormittag 11 Uhr in dessen Behausung heilige Geiststraße 14 angesezt worden, wozu Dieselben hiermit unter dem Beifügen vorgeladen werden, daß im Fall Ihres Ausbleibens ein neuer Termin auf Ihre Kosten angesezt werden wird.

Sollten Amtsgeschäfte oder andere unvermeidliche Umstände eine Verlegung des Termins nothwendig machen: so wollen Sie davon zeitig zur Bestimmung eines anderen Zeitpunktes Anzeige machen.

Berlin, den 13. Januar 1823.

Königlicher Polizeipräsident hiesiger Residenz.

von Esebeck.

Gegen den Termin, welchen Ew. Hochwohlgeboren zu der höheren Orts verfügten Vernehmung anzusezen beliebt haben, habe ich zwar an und für sich keinerlei Art von Einwendung einzulegen; ich erlaube mir aber den Wunsch zu äußern, daß derselbe lieber möchte in einem zu Ew. Hochwohlgeboren Disposition stehenden öffentlichen Local abgehalten werden, und hoffe hierüber Deroselben geneigte Rückäußerung noch zur rechten Zeit erwarten zu dürfen.

Berlin, den 15. Januar 1823. Schleiermacher.

Nach Ew. Hochehrwürden Wunsch wird der Ort Ihrer am 18. d. M. 11 Uhr Vormittags bestimmten Vernehmung in das Local des Polizeipräsidii Molkenmarkt Nr. 1 verlegt und werden Sie sich also bestimmten Tags und Stunde daselbst vor dem ernannten Deputirten einfinden.

Berlin, den 16. Januar 1823.

Königlicher Polizeipräsident von Berlin.

von Esebeck.

5. An den Unterrichtsminister von Altenstein.

Mein Arzt räth mir sehr dringend den Gebrauch des Bades zu Egersbrunn an. Um diesen Rath zu befolgen würde ich meine Sommervorlesungen so zeitig im August als der Stoff es irgend gestatten will schließen müssen; und ich wünsche sehr nach vollendeter Cur den Rest der Ferien zu einer Reise nach Regensburg anwenden zu können, welche mir im vorigen Jahre durch Verspätung des Urlaubs vereitelt worden ist. Wenn ich zu diesem Ende schon jezt, und ehe ich noch den Termin meiner Abreise genau zu bestimmen weiß, Ein hohes Ministerium gehorsamst bitte,

mir einen zweimonatlichen Urlaub hochgeneigtest zuzusichern: so geschieht es vorzüglich, weil ich nicht weiß, ob nicht auch diesmal meinem Gesuch Hindernisse in den Weg gelegt werden dürften welche erst zu beseitigen wären, und ich verspreche mir aus diesem Grunde Entschuldigung für dieses nicht ganz regelmäßige Verfahren.

In der That habe ich hierüber leider um so weniger Sicherheit, als ich noch immer nicht weiß, ob ich die am Anfang dieses Jahres stattgehabte Vernehmung als eine abgemachte Sache ansehen darf, oder ob ich sie als eine noch schwebende betrachten muß. Nach meinem guten Gewissen und der Art wie ich über die mir vorgelegten Fragen Auskunft gegeben habe, glaube ich im Gefolg einer amtlichen Vernehmung auch ein amtliches Anerkenntniß darüber erwarten zu dürfen, daß der Verdacht, welcher aus diesen vertraulichen Briefen hat gegen mich erhoben werden wollen, sich ungegründet gezeigt hat; und ich ergreife sehr gern diese naheliegende Veranlassung, um Ein Hohes Ministerium als die mir vorgesezte und mich schüzende Behörde submissest zu bitten,

Hochdasselbe wolle mir ein solches Anerkenntniß baldmöglichst verschaffen,

als welches weit kräftiger als jedes andre Mittel beitragen würde, meine Gesundheit zu befestigen und meine durch das Niederdrückende des unverschuldeten Argwohns fast verschwundene Geschäftsfreudigkeit wieder herzustellen.

Berlin, den 2. Juli 1823. Schleiermacher.

Ew. Hochwürden eröffne ich auf Ihre Schreiben vom 2. und 18. d. M., daß ich bei Ihrer beabsichtigten Reise kein Bedenken habe und Ihnen daher überlasse, den dazu nöthigen Urlaub bei dem hiesigen Consistorium nachzusuchen. Was den übrigen Inhalt Ihres Schreibens vom 2. d. M. betrifft: so behalte ich mir vor, Ihnen zu seiner Zeit das Weitere zu eröffnen.

Berlin, den 18. Juli 1823.

Der Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Altenstein.

6. Schleiermacher an des Königs Majestät.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,

Allergnädigster König und Herr.

Nachdem im Jahre 1819 unter den in Beschlag genommenen Papieren zweier Verwandten und Freunde von mir mehrere Briefe

von meiner Hand waren gefunden worden so sind mir erst im Januar dieses Jahres in Auftrag der beiden Staatsminister Freiherrn von Altenstein und von Schuckmann einige derselben vorgelegt worden, um gewisse Fragen über einige Stellen darin zu beantworten.

Jezt erfahre ich, daß diese Sache, nachdem sie wiederum so lange geruht, Ew. Königlichen Majestät Allerhöchstselbst zur Entscheidung vorliegt. So unerwartet mir dieses ist, weil ich überzeugt bin jeden scheinbaren Verdacht, als ob gesezwidrige Absichten und Entwürfe aus jenen Briefen hervorgingen, vollkommen entkräftet zu haben: so herzlich freue ich mich über diese Wendung, weil ich nicht zweifle, der unmittelbare Befehl meines Allergnädigsten Königs Selbst werde mir nun auf eine für mich um so viel befriedigendere und rühmlichere Art jene lossprechende Erklärung verschaffen, auf welche ich seit meiner Vernehmung vergeblich gewartet und gedrungen habe. Da ich jedoch nicht weiß, in welcher Vollständigkeit Ew. Königlichen Majestät diese Sache vorliegt: so glaube ich bin ich mir selbst schuldig Allerhöchstdenenselben auch meinerseits dasjenige in der Anlage allerunterthänigst vorzulegen und dessen huldreiche Beachtung zu erflehen, was ich nach geendigter Vernehmung zu meiner Rechtfertigung dem Protokoll habe beifügen lassen.

Sollte jedoch in dem Vortrage, der Ew. Königlichen Majestät über mich gemacht wird, noch Bezug genommen werden auf andre als die mir vorgelegten Briefe oder auf aus dem Zusammenhang gerissene Stellen aus Predigten und Vorlesungen: so lebe ich des festen Vertrauens Ew. Majestät werden auf dergleichen keine Rücksicht nehmen ohne auch mich erst darüber hören zu lassen; und das um so mehr als Allerhöchstdieselben sich leicht überzeugen werden, daß auch bei den mir gestellten Fragen nicht eine unbefangene und natürliche Auslegung meiner Briefe zum Grunde gelegen sondern eine ängstliche und argwöhnische Voraussezung, welche sich nicht eher beruhigen will, bis sie etwas sträfliches oder verdächtiges aufgefunden zu haben glaubt. Wie wohlgemeint für das Ganze und aus reinem Diensteifer entsprungen ein solches Bestreben auch sein mag: so kann es doch nur zuleicht fehlgreifen, und wo dieses ge-

schehen, da wird Ew. Majestät wahrhaft königliche Gerechtigkeit demselben gewiß die Wirksamkeit eines vieljährigen Dieners und den so zarten Ruf eines öffentlichen Lehrers nicht aufopfern. Daher freue ich mich der Gewißheit mein Allergnädigster König werde keinem Antrage auch nur auf die leichteste Ahndung gegen mich Folge geben, wenn er nicht auch nach Anhörung des angeschuldigten Theiles vor Allerhöchstdessen eignem Gewissen vollkommen gerechtfertigt bleibt.

In dieser unerschütterlichen Ueberzeugung sehe ich dem Ausgang meiner Sache mit Ruhe entgegen, und ersterbe in tiefster Devotion

Berlin.*)

Ew. Königlichen Majestät
Meines Allergnädigsten Königs und Herrn
allerunterthänigst getreuester
der Professor Schleiermacher.

Anlage.

Nachdem nun die von den beiden Hohen Ministerien angeordnete Vernehmung geschlossen ist, erfreue ich mich der Ueberzeugung, daß wenn ein Verdacht gegen mich obgewaltet hat, als sei ich in unerlaubten Verbindungen und gesezwidrigen Unternehmungen verwickelt gewesen, oder als hege ich gefährliche Grundsäze, von diesem nun keine Spur mehr übrig sein kann. Denn was in den mir vorgelegten Briefen einen solchen Verdacht hätte begünstigen können, wird durch meine einfachen und schlichten Erklärungen unfehlbar in das rechte Licht gesezt sein.

Ist nun aber in allen meinen Briefen an Arndt und Reimer nichts weiter als das mir vorgelegte aufzufinden gewesen, hat sich in den Papieren aller übrigen zur Untersuchung gezogenen nichts gefunden was mich compromittirt: so muß ich wol von dem Verdacht als habe ich eine Rolle in geheimen Verbindungen gespielt, vollkommen gereinigt dastehen.

---

*) Eine genauere Angabe des Datums fehlt.

Schon im Jahr 1813 ist mir in einer Allerhöchsten Cabinetsordre an den Herrn Staatsminister von Schuckmann der Vorwurf eines politischen Treibens gemacht worden; allein weder konnte der Herr Minister mir damals einen nähern Aufschluß darüber geben, noch ist mein Gesuch, mir diejenigen gegenüber zu stellen welche solche Beschuldigungen gegen mich vorgebracht, in dem damaligen Drang der Verhältnisse berücksichtigt worden und ich habe daher keine Gelegenheit gehabt mich zu rechtfertigen und die gute Meinung Sr. Majestät wieder zu erlangen. Nach wiederhergestelltem Frieden wollte ich diese Sache wieder aufnehmen; allein da mir der Herr Staatsminister von Schuckmann, damals mein höchster Dienstvorgesezter, dieses als überflüssig abrieth: so unterließ ich es um so leichter, da ich in meinem Gewissen völlig beruhigt war. Denn ich war mir bewußt daß ich nichts anderes gethan hätte, als nach meinen besten Kräften in jener herrlichen Zeit offen und vor Aller Augen für die große Sache zu wirken welche der König begonnen hatte; ich war mir bewußt dabei in dem Gefühl glücklich gewesen zu sein, daß ich für ihn und in dem Geiste seiner Anordnungen gewirkt hatte. Und so komme ich auch jezt auf diesen Vorfall nur zurück um zu bemerken, daß wenn späterhin irgend etwas zur Kenntniß gekommen wäre, was sich unter den Ausdruck politisches Treiben bringen ließ, jene Allerhöchste Cabinetsordre, in welcher mir für diesen Fall Entsezung von allen meinen Aemtern schon angedroht war, gewiß würde in Anwendung gebracht worden sein. Was aber meine Grundsäze in politischer Hinsicht betrifft: so müßten briefliche Aeußerungen, die dahin einschlagen, wenn ich sie auch nicht so leicht und ungezwungen aus dem unmittelbaren Zusammenhang in ihrer ganzen Unschuld hätte darlegen können, doch vorzüglich aus geordneten und streng zusammenhangenden Darstellungen meiner Ansicht beurtheilt werden. An solchen fehlt es nicht, und wenn sich darin etwas verdächtiges fände, würden sie gewiß auch sein zum Gegenstande der Vernehmung gemacht worden. Darum rechne ich mit Zuversicht darauf, daß die hohen Behörden, welche die Ver-

nehmung veranlaßt haben, auch in dieſer Hinſicht keinen übelwollenden Zuflüſterungen weiter Eingang verſtatten werden.

Indeß etwas höchſt ſchmerzliches bleibt mir noch zu erwähnen aus dieſer Vernehmung, nämlich die mir vorgelegten Aeußerungen über die Allerhöchſte Perſon Sr. Majeſtät des Königs. Da ſie mir gänzlich aus dem Gedächtniß entſchwunden waren: ſo überraſchten ſie mich als ſie mir vorgeleſen wurden auf eine ſo erſchütternde Weiſe, daß ich auch das nicht für hinreichend halten kann was ich in dieſer Stimmung darüber zu Protokoll gegeben. Was mir hierbei am meiſten, und weit mehr als irgend ein Erfolg der mir aus der Auffindung dieſer Aeußerungen entſtehn könnte, am Herzen liegt, iſt die ſittliche Beurtheilung der Sache. Nachdem ich nun mir ſelbſt in aller Schärfe vorgehalten, was es auf ſich habe über die geheiligte Perſon des Monarchen auf eine unehrerbietige Weiſe zu reden oder zu ſchreiben, dann aber auch im Bewußtſein meiner wahren Geſinnung und meines ganzen Lebens mich beruhigt und geſtärkt habe: kann ich doch kein andres Reſultat aufſtellen, als daß es ſehr unbillig ſein würde von dieſen Aeußerungen auf eine Entfremdung meines Herzens von der Perſon des Königs oder auf einen habituellen Mangel wahrer innerer Ehrfurcht vor Allerhöchſtdemſelben ſchließen zu wollen, weil dann auf dieſe einzelnen Aeußerungen mehr Gewicht gelegt werden müßte, als auf mein ganzes Leben welches das Gegentheil bezeugt. Wenn mein Herz dem Könige entfremdet wäre, warum würde ich in früherer Zeit öfter, und als ich im Vaterland noch wenig Ausſicht hatte, Berufungen ins Ausland abgeſchlagen haben ohne dabei irgend einen äußeren Vortheil in Anſpruch zu nehmen? Warum würde ich, als Halle abgetreten ward, meine dortige unbeſtrittene und ſichre Lage aufgegeben haben und ganz aufs ungewiſſe hierher gegangen ſein? Man ſage nicht, dies beweiſe wol eine Liebe zum preußiſchen Staat, aber nicht zur Perſon des Monarchen. Denn wo war damals der Staat, von dem ein Theil nach dem andern verloren ging, und deſſen übrigbleibendes auch wenig geſichert ſchien? Woran hätte damals die Liebe wol haften können, als an der Perſon des Königs und an

seinem Hause? Auch habe ich mich noch neulich öffentlich darüber ausgesprochen, daß nach meiner Ansicht in einer Monarchie eine Trennung zwischen Liebe zum Staat und Liebe zum Herrscher gar nicht stattfinden kann. Und wenn wir in den Befreiungskriegen bei jeder bedeutenden Veranlassung in öffentlichen Abendgebeten Gott dankten für den Schuz den er der Person des Königs angedeihen lassen, und sie aufs neue der göttlichen Obhut empfahlen, waren meine Gebete gewiß nicht minder eifrig als die irgend eines Geistlichen in dieser Hauptstadt. Eben so in den gewöhnlichen Zeiten wird meine Gemeinde nie das Gefühl gehabt haben, als ob unsre sonntägliche Fürbitte für die Person des Königs mir weniger von Herzen ginge als irgend ein andrer Theil meiner Amtsverrichtungen und als ob sie leere und untheilnehmend ausgesprochene Worte oder erheucheltes Wesen wären. Nur daß ich es immer verschmäht habe, dieses Gefühl an heiliger Stätte mit schönen Redensarten auszupuzen. Ja auch außerhalb meines Amtes in meinem Privatleben bin ich mir einer aufrichtigen und innigen Theilnahme an allem was die Person und das Haus des Königs betrifft in meinem Herzen bewußt. So daß ich auch was persönliche Anhänglichkeit betrifft, die gegen einen Monarchen nicht anders als ehrfurchtsvoll sein kann, ein nicht unwürdiger Unterthan und Diener des Königs zu sein behaupte, und offen wie mein Leben vor Augen liegt kann ich jeden auffordern das Gegentheil darzuthun; nur freimüthig bin ich zugleich und sorglos wie wenig Andre, und werde es auch bleiben weil ich sonst aufhören müßte derselbe zu sein. Bei jenen Aeußerungen aber ist vorzüglich zu berücksichtigen, daß sie aus einem vertraulichen Familienbriefwechsel genommen sind, in welchem nicht nur die größte Flüchtigkeit unverkennbar ist, sondern auch überall die derbste Sprache vorherrscht, von welcher auch Aeußerungen über andre verehrte Personen zeugen, die anderwärts gewiß anders würden abgefaßt worden sein. Will man diese Stellen nun billig beurtheilen: so muß man sie erst in die Sprache übersezen, deren ich mich gegen irgend einen dritten, und überall wo mehr Ueberlegung im Vortrage herrscht, würde bedient haben. Eine solche Ueber-

tragung jeder einzelnen Stelle würde ich zu Protokoll gegeben haben, wenn es mir nicht in dem Augenblick, wo dieſe Aeußerungen mir in ihrer urſprünglichen Geſtalt vorgeleſen wurden, ehrfurchtswidrig erſchienen wäre, ſie, wenngleich in einer milden Form zu wiederholen. Ueberſezt man ſie ſo: ſo bleiben ſie ihrem Inhalte nach immer freimüthige Aeußerungen, aber das anſtößige und ehrfurchtswidrige iſt mit dem Ausdruck verſchwunden. Wer z. B. geſagt hätte, es ſei vielen unangenehm aufgefallen, daß der König die ihrer Anſicht nach ſchwache Rede des Biſchofs Eylert ſo öffentlich gerühmt habe, über welche Rede übrigens kaum der Mühe lohne viel zu ſagen: der hätte ſich einen ſolchen Vorwurf nicht zugezogen, und doch im Weſentlichen daſſelbe geſagt was in einem meiner Briefe ſteht. Es iſt alſo nur der Ausdruck der tadelnswürdig iſt und bleibt; denn gewiß kann man mit vielem Recht die Forderung aufſtellen, daß von geheiligten und verehrungswürdigen Perſonen nie anders als in gemeſſenen Ausdrücken ſolle geſprochen werden. Ich bemerke hierbei nur zweierlei. Erſtlich daß wenn zwei vertraute Verwandte einmal gewohnt ſind unter ſich über alles in einer derben und ungeglätteten Sprache zu reden, alsdann die Ausdrücke für ſie nicht mehr daſſelbe Gewicht haben, welches ihnen nach der Scala des Wörterbuchs oder des geſellſchaftlichen Tons zukommt, ſondern ein weit geringeres. Zweitens aber möchte ich fragen, ſo richtig die aufgeſtellte Regel iſt, ob wol ſelbſt unter denen, die dem Könige am nächſten ſtehen, irgend einer von ſeinen treuen und bewährteſten Dienern ſie immer wird beobachtet haben, und ob nicht jeder vielmehr nach dem Maaß wie er lebhafter Eindrücke fähig, und gewohnt iſt ſie lebhaft wiederzugeben, bisweilen in einem Augenblick muthwilliger Laune oder aufgeregten Unmuthes, ſei es nun bei ſich ſelbſt oder zu einem Vertrauten, denn dies beides gilt völlig gleich, in Ausdrücken ſollte geſprochen haben, die über die Gränzen des gehörigen und anſtändigen hinausgehen.

Wenn nun über dieſe unſelige Stelle in meinen Briefen das einzig richtige ſittliche Urtheil dasjenige iſt, welches aus dieſen Erwägungen hervorgeht: ſo lebe ich auch der feſten Zuverſicht, ſie

werden, ſo wenig ſie Grund zu einer gerichtlichen Verfolgung geben könnten, eben ſo wenig ſich auch eignen eine disciplinariſche Ahndung herbeizuführen, indem ſie überall gar keine That ſondern nur flüchtige Gedanken und als ſolche dem menſchlichen Urtheil entzogen ſind, zumal auch in meinem Leben und Wirken nichts nachgewieſen werden kann, was als That oder auch nur als zufälliger Erfolg aus ihnen hervorgegangen wäre. Würden ſie Anlaß zu einer weiteren Verhandlung: ſo würde unvermeidlich die Neugierde des Publikums auf ſie hingelenkt, und würde ſich dann auch ihre Befriedigung zu verſchaffen wiſſen, wie denn leider nur zu gewiß auch jezt ſchon dieſe und andre Briefe Perſonen ſind mitgetheilt worden, welche ſie auf dem Wege des ſtrengen Geſchäftsganges gar nicht würden geſehen haben. Erſt durch die Verbreitung wird ſolchen flüchtigen Aeußerungen ein bleibendes Daſein gegeben, und dieſes möchte ich weit weniger zu verantworten haben, als daß ich ſie meinem Schwager hingab, wie ſie mir in die Feder floſſen.

Wird nun in Bezug auf dieſe Stellen mir die billige Behandlung zu Theil, welche ich von der Weisheit der Regierung mit Zuverſicht erwarte: ſo bleibt mir nur noch Eins zu bemerken.

Nur über die vorgelegten Briefe bin ich vernommen worden; von meinem Wirken auf die Jugend iſt nicht die Rede geweſen: und doch ſind mir Spuren genug vorgekommen daß auch dieſes bei meinen Vorgeſezten iſt angeſchwärzt worden. Was nun mein Lehrgeſchäft betrifft: ſo iſt dieſes ſo öffentlich, daß keiner Beſchuldigung kann Gehör gegeben werden, welche nicht die beſtimmteſten Beweiſe und Zeugniſſe ſogleich zur Hand bringt. Aber mein außerordentliches geſelliges Leben mit der Jugend kann ſeiner Natur nach einer eigentlichen Unterſuchung nicht unterworfen werden. Ich hoffe indeß, da ſeit ſo langer Zeit bei der genauſten Aufmerkſamkeit von der einen und der ungeſtörteſten größten Unbefangenheit von der andern Seite auch nichts zum Vorſchein gekommen iſt, was ſich dazu qualificirt hätte mich auch nur darüber zu befragen, kann ich mit Recht erwarten, daß auch dieſes abgethan ſei, und im Dunkeln ſchleichende Inſinuationen keinen Spielraum weiter finden werden,

welche sich in so langer Zeit durch nichts ans Licht zu bringendes haben bewähren können.

III.

Schleiermacher und der preußische Agendenstreit.*)

1. An den Herrn Verfasser der Schrift: Der Zwiespalt in der evangelischen Kirche.

Die Physiognomie Ihrer Schrift giebt mir den Eindruck, daß es Ihnen redlich um das Wohl der evangelischen Kirche unsres Landes zu thun ist, und Sie nicht wie leider die meisten öffentlichen Vertheidiger der neuen Agende äußere Triebfedern haben. Dies bewegt mich, da ich über diesen Gegenstand nichts öffentlich zu sagen fest entschlossen bin, dem mir ganz unbekannten aber achtungswerthen Mann diese Zeilen zu übersenden, um Ihnen zu sagen daß, wie sehr ich auch mit den allgemeinen Ansichten, welche in Ihrer Schrift niedergelegt sind, im Ganzen übereinstimme, Sie mir doch gerade in Bezug auf die neue Agende von Voraussezungen auszugehen scheinen, welche die wenigsten Sachkundigen Ihnen zugeben werden.

Nämlich die sonntägliche Liturgie in der neuen Agende ist **nicht** dieselbe welche die evangelische Kirche immer gehabt hat, sondern eine ganz andre. Wo nur eine wirkliche Umformung des Meßkanons zu Stande gekommen ist, da ist man auch überall davon abgegangen Gebet und Danksagung in eine Menge von abgerissenen Säzen zu zersplittern, als ob unter den Bedürfnissen der christlichen Frömmigkeit kein natürlicher Zusammenhang wäre und keine

*) Die folgenden Briefe, Vorstellungen und Denkschriften zum Agendenstreit sind ebenfalls aus Handschriften und Diktaten Schleiermacher's mitgetheilt. No. 2. 3. 4 waren in verschiedenen Formen durch den Druck verbreitet; am besten bei Falck, Aktenstücke betreffend die neue preußische Kirchenagende. Kiel 1827. Der Druck zeigt wenige und durchgängig unbedeutende Veränderungen; das Bedeutendere ist angegeben. No. 1 ist als die erste ausführliche Aeußerung Schleiermacher's über die Frage mitgetheilt.

wahre Einheit darin, und nirgend hat man während eines so bedeutenden Zeitraums den Liturgen mit dem Chor dialogisiren lassen ohne alle Thätigkeit der Gemeinde.

Die Liturgie hat in dieser ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nicht das Zeugniß der angesehensten Theologen für sich; vielmehr würde jeder, wenn er das Herz dazu hätte, sagen, sie sei ein äußerst schülerhaftes Machwerk welches man schon wegen der ungeheuren Ungeschicktheit und Unvollkommenheit in der Composition ohnmöglich könne gelten lassen als etwas mehrere Generationen hindurch zum wörtlichen Nachsprechen, wie gefordert wird, beizubehaltendes. Es ist nicht genug daß eine Liturgie dem Inhalt ihrer einzelnen Elemente nach biblisch sei und evangelisch, sondern sie muß auch ihrer Form nach geschickt sein die Erbauung zu fördern, welches ihr Hauptzweck ist. Wenn sie diesen nicht erreicht, zerstört sie eben weil sie nicht baut.

Die Einführung der Liturgie würde nicht den Erfolg haben eingerissener Willkür zu steuern, sondern wäre selbst die größte Willkür. Pommern, Preußen, Schlesien haben noch ihre alte Liturgie von Einführung der Reformation her, und diese abschaffen gegen die neue wäre Willkür. In den westphälischen Provinzen können Veränderungen in der Liturgie nur von den Synoden ausgehn nach der Verfassung der dortigen Kirche. Diesen also die neue Liturgie von außen aufdringen wäre eine gewaltsame Verletzung der Verfassung, also Willkür. In der Mark und Magdeburg ist die alte Liturgie größtentheils durch die Willkür Friedrich Wilhelms I. abgeschafft worden. Dieser Verstoß kann schwerlich dadurch gesühnt werden, daß die neue durch eben die Willkür eingeführt wird. Uebrigens hat jene Abschaffung doch die Union, welche unserem guten König ja eben so sehr am Herzen liegt, vorbereitet und die Rücksicht auf diese ist in der neuen Liturgie ganz bei Seite gesezt. Ueberall also sehe ich nur Willkür, die noch dazu der Zeit gar nicht gemäß ist.

Die neue Agende wird ferner nichts dazu beitragen diejenige Einheit in der evangelischen Kirche zu fördern welche wir wünschen

müssen. Das buchstäbliche Ablesen derselben Formeln bringt keine lebendige Einheit der Lehre hervor, vielmehr da der Buchstabe auf diese Weise sehr bald todt wird, wird auch das Gewissen empfindlicher gegen den Widerspruch zwischen dem hergelesenen und selbstgedachten.

Uebrigens sind wir in unsrer Provinz keinesweges aufgefordert worden unsre Gründe gegen die neue Agende vorzutragen; vielmehr ist es uns in neuerer Zeit mehr verboten worden, und auch die erste Aufforderung gab keine Sicherheit darüber, daß diese Gründe an den rechten Ort würden überbracht werden. Wie denn auch eine solche Aufforderung nur wirksam gewesen wäre, wenn sie der Geistlichkeit als Gemeinheit wäre vorgelegt worden. Auf eine solche Berathung haben die meisten Geistlichen angetragen, aber ohne daß die mindeste Rücksicht darauf wäre genommen worden.

Die Lage der Sachen ist also ganz anders als Sie sie sich denken, und ich hoffe wenn Sie dieses erwägen: so werden Sie den doch sehr bescheidenen Widerstand eines Theils der Geistlichkeit, zu dem ich auch immer gehören werde, nicht nur gelinder beurtheilen, sondern auch in Bezug auf unsre Amtspflichten ganz anders würdigen als Sie in Ihrer Schrift thun.

Wenn dem Könige diese oder eine andre Liturgie wirklich von irgend jemandem wäre vorgelegt worden — wovon wir nichts wissen, indem sich nie jemand als Vorleger bekannt hat — und er hätte sie, ehe Er sich selbst dafür erklärte, der Geistlichkeit zur Prüfung in ihren Synodalversammlungen vorgelegt: so hätte etwas wahrhaft Gutes hervorgehn können, wenn auch nicht eine völlig übereinstimmende Form in allen Provinzen, was auch in unsrer Kirche wahrlich nicht zur wesentlichen Einheit gehört. Jezt ist die Sache verdorben, und kann leider, das ist meine feste Ueberzeugung, nur den Zwiespalt vermehren, und wenn zur allgemeinen Einführung gewaltsame Maaßregeln sollten gebraucht werden, was Gott verhüte, dann gewiß auf eine höchst bedenkliche Weise.

Verzeihen Sie was Zudringlichkeit scheinen kann, mir aber nur

durch die Achtung, welche mir Geist und Ton Ihrer Schrift einflößten, abgenöthigt worden ist.

Berlin, den 10. Mai 1824. Schleiermacher.

2. Schleiermacher's Erklärung an das Consistorium der Provinz Brandenburg.*)

Wenngleich Ein Hochwürdiges Consistorium in der verehrlichen Verfügung vom 21. Juli d. J. den Geistlichen der Provinz keine andre Wahl läßt, als entweder die neue Agende anzunehmen oder zu älteren unter öffentlicher Auctorität eingeführten Agenden zurückzukehren: so glaube ich dennoch mich weder eines Ungehorsams noch einer Anmaaßung schuldig zu machen, wenn ich für mich allerdings ein drittes in Anspruch nehme; denn ich darf nicht einräumen daß es für mich einer solchen Rückkehr bedürfe.

Bei der Gemeinde der Dreifaltigkeitskirche nämlich muß unterschieden werden ihr Zustand vor der im Jahre 1822 vollzogenen Spezialunion und ihr Zustand seit derselben. In der ersten Beziehung habe ich vorzüglich den ehemals reformirten Theil der gegenwärtigen Gemeinde zu vertreten, und in diesem ist notorisch seit Gründung unsrer Kirche die fast gleichzeitig unter der Regierung des in Gott ruhenden Königs Friedrich Wilhelm I. eingeführte Agende gebraucht worden. Diese Agende besteht aus zwei Abtheilungen unter dem Titel:

a. Kirchengebete, welche von Sr. Majestät dem Könige in Preußen in allen evangelisch-reformirten und evangelisch-lutherischen Gemeinden verordnet sind;

---

*) Diese Erklärung beantwortet ein auf Anordnung des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten erlassenes Circularschreiben des Consistoriums der Provinz Brandenburg, in welchem den Geistlichen die Alternative zwischen der Annahme der neuen Agende und der Rückkehr zum strengen Gebrauch einer der älteren aufgegeben wurde. „Sollten wider Erwarten Prediger Ihrer Diöcese bei dem Ablehnen der erneuerten Agende beharren —: so haben Sie denselben aufzugeben, daß sie binnen 3 Monaten sich schriftlich erklären, an welche mit landesherrlicher Genehmigung versehene Agende sie sich ohne Abweichung halten wollen und zugleich nachzuweisen daß diese Agende früherhin bei ihren Gemeinden in Gebrauch gewesen ist.“ [Vergl. diesen Bd. S. 354.]

b. Kirchenagende d. i. Gebete und Formulare, welche bei den evangelisch-reformirten Gemeinden in Sr. Königlichen Majestät in Preußen Königreich und andern Landen gebraucht werden.

Die lutherische Gemeinde hat sich zwar während dieses Zeitraums nicht derselben Agende bedient; da indeß bei ihr derselbe Typus des Gottesdienstes herrschte, ohne Präfationen, Collecten, Responsorien ꝛc., ja auch ohne Bibellection vor dem Altar: so war es leicht unsern Gemeinden bei Anregung der Union zu versprechen, und wir können dies mit vollem Recht als eine Bedingung ansehn unter welcher die Union abgeschlossen worden ist, daß in den bisherigen Formen des Gottesdienstes möglichst wenig sollte verändert werden.

Dem gemäß wurde dann bei der Union der bisherige einfache Typus des Gottesdienstes beibehalten, und aus der oben angeführten Agende und den bisher bei der lutherischen Gemeinde üblich gewesenen Formularen [diese führen den Titel Kirchenagende Berlin 1774 und muß ich es meinen Herren Collegen überlassen derselben nachzuweisen] neue in der Weise zusammengesezt, daß jeder Theil das Wesentliche seines bisherigen Rituals wiederfand, nur in verschiedenen Formularen auf verschiedene Weise mit dem verschmolzen was dem andern Theil angehörte. Diese Formulare sind unter Zuziehung beider Superintendenten abgefaßt und Einem Hochwürdigen Consistorio auf dessen Befehl vorgelegt worden.

Wenn mir nun gleich nichts von einer ausdrücklichen Bestätigung bekannt geworden ist; so lassen doch die Verpflichtungen und die Verantwortlichkeit dieses verehrten Collegii keinem Zweifel dagegen Raum, daß es nicht sofort sollte Einspruch eingelegt haben wenn gegen die Bestätigung dieser unionsmäßigen Agende irgend ein Bedenken obgewaltet hätte; sodaß ich hoffe die Nachweisung daß ich mich einer unter Auctorität der kirchlichen Behörden eingeführten Agende bei meiner Gemeinde immer bedient habe, durch das Obige vollständig geleistet zu haben.

Ich könnte daher hier meine Erklärung schließen, wenn ich mich nicht gedrungen fühlte noch ein Paar Gegenstände zu berühren,

die ich zwar füglich übergehen könnte wenn ich den gewöhnlichen Regeln der Weltklugheit folgen wollte; ich will aber nicht den Schein haben etwas stillschweigend gelten zu lassen worüber ich doch in der Folge genöthigt sein könnte mich ablehnend zu erklären.

Zuerst also was ich von der Beharrlichkeit bei den eingeführten Formularen gesagt will ich keineswegs von einer unausgesezt sich immer gleichbleibenden buchstäblichen Wiederholung verstanden wissen; und zu einer solchen hätte ich mich ohne Unredlichkeit auch in dem Falle nicht anheischig machen können, wenn ich in mir Gründe gefunden hätte die neue Agende anzunehmen. Der evangelische Cultus will nach der Schrift in allen seinen Theilen eine λογικὴ λατρεία sein; also kommt es bei allem was darin Rede ist nicht auf den Buchstaben an sondern auf den Gedanken. Daher kann auch der liturgische Theil unsres Gottesdienstes seiner Idee nur entsprechen, wenn der Geistliche sich die Gedanken die er vorträgt lebendig angeeignet hat. Wenn er aber von einer solchen Aneignung des Gedankens aus den Ausdruck hervorbringt, wird dieser nicht jedesmal buchstäblich derselbe sein. Nicht einmal bei den Anführungen von Schriftstellen ist eine solche Buchstäblichkeit immer zu verlangen, wie sich sehr leicht nachweisen läßt. Viel weniger also darf den Geistlichen gewehrt werden, bei Anreden und Gebeten von größtentheils unbekannten Verfassern und immer aus einer späteren Zeit einzelne Wendungen bald so bald anders abzuändern und nach dem Interesse des Augenblicks Abkürzungen oder Einschaltungen eintreten zu lassen. Wenn ich mich je des Gebrauchs dieser Freiheit entsagen wollte, würde meiner Gemeinde nicht entgehen daß ich diese Handlungen nicht mehr mit derselben Andacht wie sonst verrichtete, sondern mit derjenigen Aeußerlichkeit welche bei einer ausschließlichen Richtung auf den Buchstaben unvermeidlich ist. Daher so wie schwerlich ein Beispiel wird angeführt werden können daß irgend eine evangelische Agende bis jezt je mit einem solchen ausdrücklichen Anspruch auf Buchstäblichkeit eingeführt worden wäre, wie in den Worten „ohne alle Abweichung“ liegt: so erkläre ich auch, daß ich mich nicht für berechtigt halten kann mich

gegen irgend jemanden zu einer knechtischen Buchstäblichkeit zu verpflichten.

Zweitens, die verehrliche Verfügung enthält auf der einen Seite die trostreiche Versicherung daß die Gemeinden in dem, was ihnen von althergebrachter Ordnung theuer ist, nicht sollen beeinträchtigt werden; auf der andern Seite aber läßt sie erwarten, daß solchen beliebten Formen eine angemessene Stelle in der neuen Agende solle angewiesen werden, jedoch unbeschadet dem wesentlichen Charakter der lezteren. Dieses beides nun ist, wenn von den ehemaligen reformirten Gemeinen unserer evangelischen Landeskirche die Rede ist, nicht mit einander zu vereinigen. Hierüber mich auszusprechen halte ich mich um so mehr verpflichtet als auch die hohe Ministerial-Verfügung diesen Theil der Kirche leider ganz zu übersehen scheint, indem sie sich auf die Uebereinstimmung mit der von Luther eingeführten Agende beruft, da doch notorisch ist, daß auch diese wegen zu großer Verwandtschaft mit dem Meßkanon in keinem Theile von Teutschland von den reformirten Gemeinen jemals ist anerkannt oder gebraucht worden. Was also den reformirten Gemeinen, und so auch dem ehemals reformirten Theil der Dreifaltigkeitsgemeinen aus althergebrachter Ordnung lieb geblieben ist, das ist nicht dieses und jenes einzelne, sondern eben jene in der reformirten Kirche von Anfang an eingerichtete einfachere, von allem Schein eines operis operati am allerbestimmtesten sich entfernende Form des Gottesdienstes, mit welcher der wesentliche Charakter der neuen Liturgie im geradesten Widerspruche steht. Da nun eben diese Form von Anfang an auch bei den Lutherischen Gemeinen der berlinischen Simultankirchen und so auch der Dreifaltigkeitskirche statt gehabt: so würde meine ganze Gemeine sich beeinträchtigt finden, wenn für sie ein ihr von jeher fremd gebliebener Typus des Gottesdienstes angeordnet werden sollte, gesezt auch sie fände aus ihren kräftigen und schönen Anreden und Gebeten einzelne Stellen darin aufgenommen.

Daher glaube ich auch die Einführung einer solchen, ihrem jezigen Charakter unbeschadet nur mit einzelnen Stücken bereicherten

erneuerten Agende bei meiner Gemeine nicht verantworten zu können, und kann daher nur wünschen, daß der Gottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche auch in Zukunft bei seiner bisherigen gesezmäßigen Einrichtung möge belassen und geschüzt werden.

Berlin, den 13. September 1825.

Dr. Fr. Schleiermacher.

3. Denkschrift der zwölf Unterzeichner des Protestes gegen die Liturgie, dem Könige durch den Generaladjutanten von Witzleben übergeben.*)

Es ist uns unterzeichneten, welche mit dem besten Gewissen von sich sagen können daß sie eben so treue Unterthanen des Königs als redliche und eifrige Diener der Kirche sind, in der Angelegenheit der neuen Agende von Anfang an höchst schmerzlich gewesen, daß wir deutlich voraussahen, die edle und vortreffliche Absicht des Monarchen sich durch erneuerte Feststellung der gottesdienstlichen Formen ein großes und bleibendes Verdienst um die evangelische Kirche des Landes zu erwerben, werde auf dem eingeschlagenen Wege nicht zum Ziele gelangen. Diese Ueberzeugung konnte sich in unseren amtlichen Verhältnissen bis jezt nur durch eine beharrliche Ablehnung der neuen Agende aussprechen, indem uns, von denen keiner ein

*) Mit Schleiermacher hatten sich elf Berliner Geistliche zum Protest gegen die Verfügung des Consistoriums vereinigt; die Vorstellung der „Zwölfmänner" war von Hoßbach abgefaßt und ist in ihrem wesentlichen Inhalt mitgetheilt bei Jonas 440—447. Der zweite Schritt dieser Zwölf ist dann die vorliegende Denkschrift von Schleiermacher, welche auf Veranlassung des dem Könige nahestehenden Herrn von Witzleben abgefaßt und diesem von ihm überreicht wurde. Das nähere der vorl. Bd. S. 346. 348. 354. Die Zeit der Abfassung liegt einige Zeit nach der Ueberreichung der vom 7. October 1825 datirten Hoßbachschen Denkschrift, und einige Zeit vor der Circularverfügung des Consistoriums vom 2. Juni 1826, auf welche dies folgende Schreiben antwortet. Wenn im Abdruck dieser Aktenstücke bei Falck S. 31 diese Denkschrift als an das Cultusministerium gerichtet bezeichnet ist, so spricht der ganze Charakter derselben hiergegen und zugleich erklärt sich leicht aus einer schicklichen Discretion der Unterzeichner, daß das Aktenstück in dieser Form ins Publikum kam.

Mitglied einer geistlichen Behörde ist, der gewöhnliche Geschäftsgang keine Veranlassung darbot zur Verbesserung des Ganges dieser wichtigen Sache etwas beizutragen.

Mit desto größerer Freude ergreifen wir diese uns außerordentlich dargebotene Gelegenheit uns über den in Frage stehenden Gegenstand gewissenhaft zu äußern. Wir haben hierbei in der That keinen innigeren Wunsch und keine andere Absicht, als daß die Darlegung unsrer Absicht etwas beitragen möge um die fromme und wohlthätige Absicht unsres hochverehrten Königs wahrhaft zu fördern, und wollen daher über die gegenwärtige Lage der Sache wie sie uns erscheint, und über das was zur Förderung des vorschwebenden Zweckes nach unserm Wunsch und Erachten zu thun sein möchte freimüthig uns äußern.

So viele Prediger sich auch dem Buchstaben nach für die Annahme der neuen Agende erklärt haben: so glauben wir doch behaupten zu dürfen, daß wenn man unsre evangelische Landeskirche im ganzen betrachtet, die Verschiedenheit in den gottesdienstlichen Formen dadurch keineswegs abgenommen hat. Denn noch ist dadurch keine andere irgendwo gangbare Liturgie außer Gebrauch gekommen; und wo die neue Liturgie an die Stelle der Willkür getreten ist, da wird — wir müssen es leider als eine durch viele Beispiele bewährte Thatsache aussprechen — die vorige Willkür nun an der Liturgie selbst geübt. So haben wir nun in jeder Provinz eine Form mehr als vorher, und nach der im lezten Sommer den Geistlichen gestellten Alternative*), welche doch als eine von der höchsten Behörde ertheilte Freiheit nicht gut zurückgenommen werden kann, ist nicht mehr zu erwarten, daß diejenigen welche sich auch diesmal noch für eine frühere Form erklärt haben späterhin von selbst zu der neuen übergehen werden. Außerdem ist eine Unwahrheit in der Behandlung der Sache eingerissen, welche es unmöglich macht auf einen begleitenden göttlichen Segen fromm zu

*) Die Alternative ist unter dem 4. Juli 1825 gestellt; folglich ist dieses Gutachten zwischen dem Sommer 1825 und dem 1826 abgegeben.

vertrauen. Denn theils haben sich die Geistlichen bei Annahme der neuen Agende von dem zwar natürlichen, aber in einer Sache wo alles persönliche gänzlich bei Seite gesezt werden muß, nicht zu rechtfertigende Bestreben sich ihren Vorgesezten gefällig zu bezeigen, leiten lassen; theils aber haben die Vorgesezten die Mittel durch welche auf die Untergebenen gewirkt werden soll allzusehr vervielfältigt, welches wol, da erstere von der Voraussezung ausgingen daß der Widerstand der leztern in keiner Ueberzeugung begründet sei, erklärt werden kann, aber auf diesem Gebiet doch immer sehr bedenklich erscheinen muß. Zudem sind die Verhältnisse der Gemeinden zu ihren Seelsorgern häufig auf das betrübendste zerrissen, so daß die Wirksamkeit der Geistlichen namentlich in diesem Stücke ganz gelähmt ist, indem aus begreiflichen Gründen bei den Gemeinden das Vorurtheil obwaltet, daß wo ein Geistlicher für die neue Liturgie arbeitet er dabei zunächst nur seinen eignen Vortheil und seine äußere Ehre beabsichtige. Unter den Geistlichen selbst aber ist ein offener Zwist ausgebrochen der um desto mehr in Leidenschaftlichkeit und Parteiung auszuarten droht, als diejenigen welche ihre Ueberzeugung von der Annahme der Liturgie abhält sich zugleich auf alle Weise müssen zurückgesezt sehen; kurz es ist eine Zeit allgemeiner Prüfung und Richtung in unsrer Landeskirche eingetreten, welche Gott gewiß zum Besten leiten wird in welcher aber für jezt nicht nur jedem einzelnen ungemein erschwert ist den richtigen Weg zu finden und fest zuhalten, sondern auch das Ruder des ganzen zu führen und die Sache dieser Verwirrung zu entreißen mit jedem Tage schwerer werden muß.

Sollen wir uns zunächst die gegen die Einführung der Liturgie obwaltenden Hindernisse unsrer Ueberzeugung nach darstellen: so müssen wir bezeugen, daß sie nicht wie oft gesagt worden ist in der Widerspenstigkeit und dem Eigensinn der Geistlichen liegen, sondern aus ihrer amtsmäßigen Fürsorge für die Gemeinden, welche ja doch erbaut werden sollen, hervorgehen, indem evangelische Geistliche in allem was so unmittelbar Sache des Volkes ist auch des Volkes Meinung und Bedürfniß zu berücksichtigen in ihrem Gewissen ge-

bunden sind. Die freiwillige Annahme der neuen Liturgie in ihrer gegenwärtigen Gestalt wird aber zuerst die Volksmeinung gegen sich haben in allen Gegenden wo evangelische Gemeinden mit katholischen in Vermischung leben. Denn wenn auch kein einzelner Saz zu finden ist in der Liturgie welcher irgend in Widerspruch wäre mit der evangelischen Lehre: so ist doch in der Zusammensezung die Aehnlichkeit mit dem Meßkanon der römischen Kirche zu groß, als daß der nachtheilige Eindruck den dieser Schein auf das Volk hervorbringt sollte überwunden werden können. Die vielen kurzen auf einander folgenden Säze, das sich durch den ganzen Altardienst durchziehende Verkehr des Liturgen mit dem Chor bei gänzlicher Passivität der Gemeinde, dies sind zu auffallende Aehnlichkeiten für diejenigen welche den katholischen Gottesdienst immer vor Augen haben, als daß sich nicht bei vielen Besorgnisse, die freilich leer sind, daran knüpfen sollten. Alle aber haben das Gefühl daß diese beständige Erinnerung an eine fremde Kirche die Andacht störe, wo nicht ersticke. Nun ist zwar richtig daß viele von den ältesten damals lutherischen Liturgien im ganzen dieselbe Gestalt gehabt haben. Allein eben so gewiß ist daß man fast überall bald eingesehen hat, daß diese Composition durch das Unterbleiben der Meßhandlung womit sie im genausten Zusammenhange stand ihre Bedeutung verloren habe. Und eben hieraus ist die spätere Gestalt evangelischer Liturgien entstanden, welche sich von der vorigen darin unterscheidet, daß die einzelnen Gebetssäze außer dem Eingange sich nur an die biblische Vorlesung anschließen, und dann nicht mehrere vorhanden sind als einer vor und nach jeder Vorlesung. Der aus diesem Schein des Katholisirens entstehende Widerstreit, der in Schlesien, in einem Theile von Preußen und in den rheinischen Provinzen sehr mächtig wirkt, wird schwerlich auf eine andere Weise zu überwinden sein als wenn die größere Liturgie der lezt erwähnten Form näher gebracht wird. Und dieses kann geschehen ohne daß etwas aus derselben verloren ginge; denn alles übrige könnte entweder in der Abendmahlsliturgie seine Stelle finden oder unter den zum abwechselnden Gebrauch bestimmten Säzen und würde also dem

Gebrauch doch nicht entzogen sein. Dies näher anzugeben enthalten wir uns hier um nicht zu weitläuftig zu werden, sind aber zu jeder genaueren Erörterung von Herzen bereit.*)

Nächstdem steht der Liturgie an vielen Orten im Wege die Zeit und die Anstrengung welche die Abhaltung derselben erfordert, wenn derselbe Geistliche den ganzen Gottesdienst verwalten muß und dann auch die Gottesdienste sich drängen und die häufigen actus ministeriales nach denselben noch einen neuen Kraftaufwand erfordern. Diesem nicht unbedeutenden Hinderniß welches sich bei den meisten Landgemeinden findet wird schon dadurch abgeholfen werden, wenn die kleinere Liturgie nicht als etwas nur interimistisches sondern ausdrücklich mit demselben Recht wie die größere zur freien Wahl aufgestellt wird, damit der Geistliche jedesmal nach den Umständen verfahren kann. Um aber der neuen Liturgie einen häufigeren Gebrauch zu sichern, wäre rathsam frei zu stellen, ob eine oder zwei biblische Vorlesungen gehalten werden sollen und um sie den bisher reformirten Gemeinden näher zu bringen, wäre sehr zu wünschen daß diese Vorlesungen nicht gerade die bestimmten Perikopen sein müßten denen bekanntlich die reformirte Kirche gar kein besonderes Vorrecht einräumt. So möchte auch rathsam sein in die Wahl der Geistlichen zu stellen, ob sie der allgemeinen Fürbitte ihre Stelle vor der Predigt oder nach derselben geben wollen, da die Erfahrung lehrt daß viele Gemeinden sich an den langen Altardienst nur sehr schwer gewöhnen können und ein großer Theil der Mitglieder sich erst beim Gesang einfindet. Und gewiß kann nicht wünschenswerth sein daß den Gemeinden dieser wichtige und durch apostolische Vorschriften sanctionirte Theil des Gottesdienstes entfremdet werde. Eben diese Freiheit ist zu wünschen in Absicht der Gesangstücke des Chors, die doch auf der einen Seite an vielen Orten nicht ausführbar sind, auf der andern Seite aber den grö-

*) In Schleiermacher's Entwurf ist der lezte Saz: „Dies .. bereit" eingeklammert und am Rande bemerkt: „Der eingeklammerte Saz ist durch das Gespräch mit Herrn von Witzleben vielleicht überflüssig gemacht."

ßeren Kirchenmusiken an welche viele städtische Gemeinden besonders für die Festtage gewöhnt sind in den Weg treten.

Endlich aber findet die Einführung der Liturgie großen Widerstand da, wo fern von allem Unwesen der Willkür eine feste Form des Gottesdienstes seit langer Zeit bestanden hat, wie dies in Schlesien, Preußen, einem großen Theile von Pommern und außerdem bei allen Gemeinden welche bisher dem reformirten Ritus folgten, der Fall ist. Da die Gemeinden in diesem Falle in Uebereinstimmung mit ihren Vorältern sind, und die wohlbegründete Vermuthung hegen daß ohne anderweitiges Einschreiten auch ihre Nachkommen bei derselben Form bleiben werden: so kann ihnen auch kein Grund zur Aenderung einleuchtend gemacht werden, da die neue Liturgie selbst ja nur diese Uebereinstimmung mit dem was früher dagewesen ist befördern soll. Wir können nicht bergen, daß es uns hart scheinen würde und selbst als ein übles Vorzeichen für das künftige Geschick der neuen Liturgie anzusehen wäre, wenn alle jene auch unter obrigkeitlicher Auctorität eingeführten und immer geschüzt gebliebenen ächt evangelischen Formen sogleich durch sie sollten verdrängt werden. Eine Verschmelzung aber ist besonders in Bezug auf die reformirte Liturgie gar nicht thunlich, weil diese dadurch den ihr eigenthümlichen Charakter ganz verlieren würde. Aber auch bei der lutherischen würde sie den Zweck nicht erreichen sondern nur als eine überflüssige Neuerung erscheinen, indem es weit über den Gesichtskreis der meisten Gemeinden hinausgeht auf Uebereinstimmung mit entfernten ihnen ganz fremden Provinzen Rücksicht zu nehmen. In dieser Beziehung nun wissen wir keinen zweckmäßigeren und mehr besänftigenden Vorschlag zu machen als daß vor der Hand, bis vielleicht späterhin einmal eine allgemeine Uebereinkunft möglich wird, für jede Provinz ein besonderes corpus liturgicum angefertigt werde, in welches außer der neuen Liturgie in ihren beiden Gestalten auch die in der Provinz herrschende lutherische, sowie die eine überall in unserem Lande übliche reformirte Liturgie, alle zu gleichen Rechten aufgenommen werden, indem es den reformirten Geistlichen nicht gut scheint zugemuthet werden zu

können, eine Liturgie von der Form der alten lutherischen ausschließlich zu gebrauchen. Wir sind überzeugt, daß auf diesem Wege der wirkliche Gebrauch der neuen Liturgie mehr Fortschritte machen werde, als wenn sie mit einer ihr immer von Seiten der Gemeinden nicht freiwillig eingeräumten Alleinherrschaft anfangen wollte.

Was nun den zweiten Theil der Agende, nämlich die Formulare zu kirchlichen Handlungen betrifft: so scheint uns dabei allerdings auf die Union der beiden bisherigen evangelischen Bekenntnisse zu wenig Rücksicht genommen zu sein. Denn bei dieser ist der Grundsaz aufgestellt worden, daß da bei uns bisher nur an der Communion erkannt wurde wer lutherisch oder reformirt sei, auch zur Aufhebung der Trennung nichts weiter erforderlich sei als die Gemeinschaft des Sakraments, nicht aber sollten die Gewissen irgend gebunden werden in Bezug auf einen einzelnen Punkt der Lehre oder sonstiger Gebräuche. Die bisher Reformirten werden aber fast alle immer Anstoß nehmen am Exorcismus, am Zeichen des Kreuzes ꝛc. Es wäre daher zur Beförderung der Union, welche doch noch immer im Werden und keinesweges schon vollendet ist, auf deren Vollendung aber alle evangelische Geistliche des Landes Bedacht nehmen müssen wenn die öffentlichen Maaßregeln nicht ganz einander widersprechen sollen, erforderlich alles von dieser Art entweder wegzulassen oder in die Freiheit der Geistlichen zu stellen. Was übrigens nun aber von Vereinigung der neuen Liturgie mit den in den verschiedenen Provinzen bisher bestandenen in Ein corpus geäußert ist, das wünschen wir allerdings auch auf diese Formulare ausgedehnt zu sehen, bei denen überdies eine gewisse Mannigfaltigkeit nothwendig ist. Nächstdem möchten wir nur noch bemerken daß bei der Confirmation gar kein Formular gebraucht zu werden pflegt, und es also milder sein möchte den Gebrauch desselben einem jeden Geistlichen anheimzugeben. Die Formel für die Ordination aber scheint, da dies keine Handlung ist welche alle Pfarrer zu verrichten haben, in die gewöhnliche Agende nicht zu gehören. Also könnte auch der Ordinationseid in der neuen Liturgie, welcher auch ohne-

dies unseres Wissens bisher noch nirgend gebraucht worden ist, und gegen welchen sich eine weit allgemeinere Stimme als gegen andere Bestandtheile der Liturgie erhoben hat, am besten durch gänzliche Auslassung des Formulars bis zu einer neuen Bearbeitung ausgesezt bleiben. Auch dann aber möchten wir hierbei ebenfalls den Grundsaz bevorworten das neue Formular mit den bisher provinziell üblichen zu vereinigen.

Wenn nach den hier in der Kürze angegebenen Grundsäzen die neue Agende in einigen Stücken geändert und so mit dem schon geltenden verbunden wird: so bleibt nur noch zu wünschen, daß in dem Gesez wodurch das corpus liturgicum einzuführen wäre der öfter ausgesprochene Grundsaz der Buchstäblichkeit auf eine solche gelinde Weise declarirt würde, wie sich auch die geistlichen Behörden schon bei den neuesten Vernehmungen einzelner Geistlichen in dieser Sache dafür erklärt haben, und wie es allein dem Geiste des evangelischen Gottesdienstes angemessen ist. Dann können wir mit Gewißheit vorausseszen, daß ein gründlich besserer Erfolg für die evangelische Landeskirche wird erzielt und nicht nur der Willkür immer mehr wahrhaft gesteuert werden, sondern daß auch die neue Liturgie selbst sich einen größeren auf freies Wohlgefallen gegründeten Wirkungskreis bilden wird.

Und nachdem wir diese Hoffnung mit der herzlichsten Zuversicht ausgesprochen haben, ist uns nur noch zweierlei zu berühren übrig.

Zuerst dieses. Se. Majestät der König haben bisher über die Annahme der neuen Liturgie keinen bestimmten Befehl ausgesprochen, und das hat gewiß allen welche es mit unsrer evangelischen Kirche wohl meinen unter allen oben berührten Mißverhältnissen zur großen Freude und zum kräftigen Trost gereicht. Allein das veränderte und vermehrte corpus liturgicum welches wir wünschen muß doch die höchste kirchliche Sanction erhalten, und wir haben nur zu wünschen daß dies auf eine Weise geschehe, welche die vielfach aufgeregten und getrennten Gemüther vereinige und befriedige. Wenn des Königs Majestät geruhte die Bestimmung, was

für jene Vereinigung außer der neuen Liturgie aufzunehmen wäre, und überhaupt die Redaction der provinziellen Stücke in jeder Provinz einer Commission von Geistlichen auftragen zu lassen, welche entweder von der synodaliter versammelten Geistlichkeit gewählt, oder von den Consistorien gleichmäßig aus solchen welche die neue Liturgie bereits angenommen, und aus solchen welche es noch nicht gethan, zusammengesezt werden müßte, und diese sich dann zugleich über die ihnen vorzulegende lezte Redaction der neuen Liturgie gutachtlich zu äußern hätten: so würde dann gewiß jedermann zufrieden sein, und jeder sich freuen diesem Werke durch die Allerhöchste Sanction die Krone aufgesezt zu sehen. Denn es läßt sich kein Grund zu irgend einem verständigen Widerspruch weder von Seiten der Geistlichen noch der Gemeinden mehr absehen, wenn das in jeder Provinz gesezlich übliche in das liturgische corpus derselben mit aufgenommen ist.

Endlich. Soll dieses corpus liturgicum, welches wir dem preiswürdigen Interesse unsres Königs an der Kirche verdankten und welches in der Geschichte auf immer seinen erhabenen Namen führen würde, dem Geschick aller früher eingeführten Agenden entgehen, welche weil sie in Mißverhältniß mit späterer Sprachbildung und Darstellungsweise geriethen, außer Gebrauch gekommen sind, und eben dadurch die unkirchliche Willkür veranlaßt haben, und soll eben dieser Willkür auch für die spätere Zukunft gewehrt werden: so würde noch nöthig sein bei der Einführung selbst zu verordnen daß in längeren Zeiträumen, etwa von 20 zu 20 Jahren, die ganze Agende einer neuen Prüfung unter gleich jezt festzustellenden Formen solle unterworfen werden. Nur auf diese Art kann sicher erreicht werden, daß ein solches Werk sich auf die spätern Nachkommen fortpflanzt, und so wird auch diesen die Agende Königs Friedrich Wilhelms des Dritten so segensreich bleiben als sie es uns jederzeit sein wird.

4. Vorstellung der zwölf Protestirenden gegen die weiteren Schritte des Consistoriums bei dem Minister der geistlichen Angelegenheiten von Altenstein.*)

Die gehorsamst Unterzeichneten, welchen die durch die Regierungen und den Superintendenten erlassene, auf Allerhöchste Bestimmung gegründete Circularverfügung in Betreff der Berufung und Bestätigung zu Pfarrstellen bekannt geworden ist, halten es für eine dringende Gewissenspflicht Ew. Excellenz Person in eben dieser Angelegenheit die folgende ehrerbietige Vorstellung unterzulegen.

Jeder, welcher den gegenwärtigen Zustand unserer evangelischen Landeskirchen nur einigermaßen kennt und dem die Aufrechterhaltung und Förderung des evangelischen Christenthums eine ernste und heilige Angelegenheit ist, kann nicht anders als mit blutendem Herzen an die Folgen dieser Verfügung denken, und wer mit mir die Ueberzeugung theilt, — Ew. Excellenz aber kann nicht unbekannt sein, wie weit diese Ueberzeugung verbreitet ist — daß durch die neue Agende die Erbaulichkeit unseres Gottesdienstes nicht gefördert sondern vielmehr zurückgebracht wird, muß über den Umfang und die Art, wie sie nunmehr in Gang gebracht werden soll, wahrhaft erschrecken. So lange jeder Geistliche Freiheit hatte die Agende anzunehmen oder nicht — und wir hofften, daß diese Freiheit auch jedem angehenden Geistlichen bleiben werde — so lange war die Sache nur das Interesse der einzelnen Gemeinden, und konnte auch

*) Der nächste auf höhere Anordnung erfolgte Schritt des Consistoriums war eine Verordnung, daß kein Geistlicher, welcher zu einer Kirche berufen würde, in welcher die Agende bereits eingeführt sei, von derselben wieder abgehen dürfe. „Wird ein Candidat oder ein schon im Amt stehender Prediger zu einer Kirche berufen, für welche die erneuerte Agende noch nicht angenommen, bei der aber auch keine ältere landesherrlich autorisirte Agende eingeführt und bisher unverändert gebraucht worden ist: so ist dem zu Berufenden ebenfalls die Annahme und der Gebrauch der erneuerten Agende zur Pflicht zu machen.“ Gegen diese Verordnung vom 2. Juni 1826 faßte Schleiermacher die vorliegende Eingabe ab. Sie ist undatirt, nach dem folgenden Schreiben an das Staatsministerium ward sie den 26. Juni 1826 eingereicht. Vergl. vorl. Bd. S. 346. 348. 354.

jeder Geistliche für sich selbst stehen; die im vorigen Sommer gestellte Alternative, welche diese Freiheit nicht wenig beugte und nicht nur mehrere in eine gemeinsame schwierige Lage versezte, sondern auch wegen der allgemein vorausgesezten Buchstäblichkeit die evangelische Freiheit Aller gefährdete, schien schon gemeinschaftliche Vorstellungen rathsam zu machen, die aber in dem Zustande von Vereinzelung, in dem wir Geistliche uns überhaupt, und in dem Zustande von Verlassenheit von Seiten unserer nächsten Oberen, in welchem wir uns bekanntlich in Bezug auf die Agende besonders befinden, nur ein freies Zusammentreten Gleichgesinnter sein konnte. Die gegenwärtige Verfügung, welche auf einmal die ganze Lage der Sache ändert und uns eine Handlung leid macht, auf welche wir bisher glaubten mit ungetrübter Freude und Billigung zurücksehen zu dürfen, nämlich die Declaration der Union und den Beitritt zu derselben, nöthigt uns, in dieser Qualität vereint einen lezten Angstruf um Hülfe an Ew. Excellenz zu bringen.

Wer entscheidet nun über das Schicksal der zahlreichen Gemeinden, welche die neue Agende beharrlich von sich weisen, und die großentheils seit Menschen-Gedenken eine und dieselbe ihnen erbauliche Form des Gottesdienstes gehabt haben ohne daß weder sie noch ihre Geistlichen die Schuld davon tragen, daß für die Form eine ausdrückliche landesherrliche Bestätigung immer gefehlt hat? Die schlechtesten Prediger entscheiden darüber, die schlechtesten Prediger sind aber die, welche mit unverantwortlichem Leichtsinn die Agende für ihre Person angenommen, aber nachdem sie den Lohn ihres persönlichen Beitrittes empfangen sich um nichts weiter bekümmert und weder Muth noch Eifer noch Geschick gehabt haben, die Einführung derselben bei ihrer Gemeinde durchzusezen und wer muß diese von den schlechtesten aller Geistlichen ausgehende Einführung zur Ausführung bringen?*) Die armen Candidaten der Theologie, von denen man freilich nicht verlangen kann, daß, nachdem sie sich

*) Dieser scharfe Ausdruck „die schlechtesten u. s. w." ist bei Falck, also in der letzten Redaktion der Denkschrift, in „diejenigen Prediger entscheiden" und weiter unten „von solchen Geistlichen" gemildert.

unter ganz andern Aussichten und Erwartungen die geistliche Laufbahn erwählt, sie nun zu einer Zeit, wo es für die meisten zu spät ist eine andere Lebensbahn einzuschlagen, Märtyrer der zarten Gewissenhaftigkeit werden sollen, wovon sie nicht wissen, ob sie es ohne große Gewissensverlezung werden erfüllen können.

Aber mit welchem Gewissen können Vorgesezte — zumal solche, welche selbst noch vor kurzem Gegner der Agende waren und noch Niemandem Rechenschaft abgelegt haben, wie sie zu entgegengesezter Ueberzeugung gekommen sind, in einer Sache, in welcher sie so wenig mit sich selbst zusammenstimmen und über welche die Ansichten unserer eevangelischen Gemeinden noch fortwährend so sehr getheilt sind — das Geschick der Gemeinen auf die Seele junger Männer ohne Erfahrung legen, denen man erst Zeit lassen sollte an der Seite erfahrener Amtsbrüder allmählich zu wahrer Einsicht und fester Ueberzeugung zu gelangen!

Doch noch mehr, wer entscheidet über das Geschick der reformirten Gemeinen in unserm Lande, deren gottesdienstlicher Typus durch die gegenwärtige Verordnung ebenfalls zum baldigsten Aussterben verurtheilt ist? Diese Gemeinden haben eine notorisch landesherrlich bestätigte Liturgie. Aber wie Wenige mögen wohl nachweisen können, daß sie bisher unverändert bei ihnen gebraucht worden. Mehrere haben vor etwa 20 Jahren eine Agende eingeführt, welche von den verstorbenen Hof- und Dom-Predigern Sack und Conrad gemeinschaftlich verfaßt war. Sie kam ihnen also von der Hauptkirche ihres Bekenntnisses, und da diese Männer beide Mitglieder des ehemaligen Kirchen-Directorii waren aus denselben Händen, aus denen ihnen auch die landesherrliche Bestätigung würden gekommen sein, die sie also dabei optima fide voraussezen können, daß die Liturgie nach welcher bei ihnen der Altardienst verrichtet wird eine bestätigte sei, da immer unter den Augen der ersten geistlichen Räthe des geistlichen Ministerii danach ist fungirt worden. Bei anderen dieser Gemeinden mögen wol noch willkürlichere Abweichungen vorgekommen sein zu einer Zeit wo die Bande der kirchlichen Ordnung mehr gelöst waren. Aber wer trägt hieran die

Schuld? Die Gemeinden nicht; sondern die Behörden welche ihre Pflicht vernachlässigten und aus deren Händen nur die Gemeinden solche vom Geist der Willkür durchdrungene Geistliche erhalten konnten. So wird also von den Nachfolgern der Schuldigen die Unschuld der Vorfahren gestraft an den noch unschuldigeren Nachkommen, vom dritten Gliede an bis wer weiß wie weit! Und wer vollzieht diese Strafe? Die der Union beigetretenen Candidaten, welche ohne Rücksicht darauf, ob sie zu ursprünglich lutherischen oder reformirten Gemeinden würden gesezt werden, sich in jedem solchen Fall zur Einführung der neuen Agende verpflichten mußten.

Und in welcher Lage befinden sich die wenigen glücklichen reformirten Gemeinden, bei welchen wirklich ihre alte Liturgie unverändert beibehalten worden? Glücklich sind sie nur noch solange ihnen Gott ihre jezigen Lehrer erhält. Sobald sie Candidaten die nach Anleitung dieser Verfügung admittirt worden sind zu Lehrern erhalten: so müssen sie, wenn diese ihrem Versprechen nachkommen, entweder eine Form des Gottesdienstes annehmen die mit ihrer religiösen Erziehung und ganzen bisherigen Ausübung im geradesten Widerspruch steht — dahin gehört alles Sprechen oder Beten des Geistlichen mit von der Gemeinde abgewendetem Gesicht, sowie die ganze Form von Wechselrede zwischen Geistlichem und Chor; dahin gehört das Zeichen des Kreuzes, sowie alles was dem Exorcismus ähnlich ist bei der Taufe und was außer dem Aussprechen der Einsezungsworte Consecration des Abendmahls sein soll —, oder sie müssen mit ihrem Lehrer in einem das ganze kirchliche Leben zerstörenden Zwiespalt bleiben. Welcher Sterbliche, wer es auch sei, kann es verantworten einen solchen Zustand willkürlich hervorzurufen!

Wir erwarten von Ew. Excellenz nicht den Einwurf daß ja doch schon mehrere reformirte Geistliche die neue Agende wirklich angenommen haben, und sie also dem Geist dieser Kirche nicht so geradezu widerstreiten müsse. Wir erwarten diesen Einwurf nicht, weil Hochdieselben nur zu gut wissen wie es mit dem ersten Beispiel dieser Art zugegangen, und wie gefährlich dieses für die mensch-

liche Schwäche mancher Anderen werden mußte. Ohne alle diese verschiedenen Fälle zu unterscheiden und zu beurtheilen sagen wir aber unumwunden, und sind gewiß daß Ew. Excellenz innere Ueberzeugung damit übereinstimmt, daß reformirte Prediger welche die neue Agende angenommen auf dem Standpunkte ihres Bekenntnisses und ihrer Kirchengemeinschaft und der von ihnen beschworenen confessio Sigismundi nicht fest geblieben sind. Den mehrsten aber mag wohl dieses zu statten kommen, daß sie durch das völlig unerwartete der Sache verblendet und irre gemacht fälschlicherweise geglaubt haben, dies sei eine ihnen freilich ganz unerwartete und von ihnen keinesweges mitgedachte aber doch eine Folge der Union.

Eben deswegen nun weil den reformirten Gemeinden — denn von einer reformirten Kirche konnte im preußischen Staate schon seit der Zeit nicht mehr die Rede sein da diese Gemeinden ihre besondere dirigirende Behörde verloren — ohne die vorangegangene Union die Annahme einer solchen nur den älteren noch am meisten romanisirenden Zeiten der lutherischen Kirche analogen Agende gewiß nie wäre zugemuthet worden, fürchten wir auch nicht den Vorwurf, daß da von den Unterzeichneten nur ein Theil diesem Bekenntniß angehört, wir als unbefugte Vertheidiger der reformirten Glaubensgenossen aufträten. Vielmehr fühlen wir uns in unserm Gewissen gedrungen dieses zu vertreten, daß nicht aus der Union Folgerungen gezogen werden welche das gerade Gegentheil von dem sind was dabei berabsichtigt wurde. Die von der hiesigen Geistlichkeit beider Confessionen ausgegangene und nachher weiter im Staate verbreitete Union ist nämlich in dem Sinne geschlossen, daß außer dem gemeinsamen und die Union beziehenden Abendmahlsritus durch die Union, eben so wenig wie eine Abänderung der Lehre dabei vorausgesezt wurde, eben so wenig solle auch eine weitere Veränderung oder Amalgamirung der Gebräuche daraus folgen, sondern jede einzelne Gemeinde ihre bisherigen Gebräuche beizubehalten befugt sein, und sei es die Sache jedes Predigers oder Candidaten wenn er zu einem Amt berufen werde, vorher zu überlegen ob er die bei einer Gemeinde bestehenden Gebräuche annehmen

könne oder nicht, so daß kein Gewissenszwang für irgend jemanden entstehen konnte. Die Agendencommission aber sollte die in der Provinz geltenden Agenden zum gemeinsamen Gebrauch nach reiflicher Prüfung und Ueberarbeitung in ein corpus zusammenstellen, und zwar mit Unterscheidung dessen was als sacramentlich und symbolisch buchstäblich beizubehalten sei, und dessen wobei der Geistliche weniger an den Buchstaben solle gebunden sein. Auf diese Weise also war die Union darauf berechnet daß der reformirte Typus des Gottesdienstes neben verschiedenen Formen des lutherischen fortbestehen sollte, und der Vereinigung der Geistlichen und Gemeindedeputirten auf der künftig zu haltenden Synode — und ohne die eröffnete Aussicht auf die Synodalverfassung würde auch die Union in diesem Sinne nicht declarirt worden sein — blieb es anheimgestellt, eine immer größere Ausgleichung der Gebräuche und eine allmählige Annäherung an den Punkt zu welchem sich die Liebe der Gemeinden am stärksten bekunden würde, zu bewirken. Immer aber wäre das entweder der reformirte Typus selbst gewesen, dem schon nicht nur die lutherischen Gemeinden der Simultankirchen sowie die Militairgemeinden sondern auch in unsrer Provinz viele andre lutherische Gemeinden nahe gekommen waren, oder der in der Golzischen Agende ausgedrückte Typus, oder etwas zwischen beiden, keinesweges aber hätte das Resultat eine Form sein können, die sich mehr als die Golzische oder irgend eine hier Landes übliche Agende der Art des katholischen Meßkanon nähert, und niemals hätte etwas ganz fremdartiges, überhaupt aber nichts neues anders als mit dem guten Willen und also auch zur wahren Erbauung der Gemeinden können eingeführt werden.

Diese Union und keine andre hat Se. Majestät der König durch sein gnädiges Wohlgefallen sanctionirt, und wir durften daher auch hoffen Allerhöchstderselbe würde auch die Angelegenheit der Liturgie auf die der Union natürliche und bei Declaration derselben sowie in den provisorischen Synodalvereinen angegebene Weise sich weiter entwickeln lassen, und die Resultate davon ebenso huldreich als die Union selbst genehmigen.

Wenn nun gleich bei der Bearbeitung oder wenigstens bei der

ersten öffentlichen Erscheinung der neuen Agende niemand die wahre Lage der Sache, und wie schon mit Bewilligung der Behörden eine Commission von Geistlichen mit einer solchen Arbeit beschäftigt sei, Sr. Majestät dem Könige auf die geeignetste Weise dargestellt, und die Bitte gewagt hat den Ausfall dieser Arbeit abzuwarten ehe etwas neues in der Kirche eingeführt würde; wenn die Arbeit jener Commission vielmehr, seitdem die Absicht zur Einführung der neuen Agende hervortrat, ohne irgend eine gültige Ursach eingestellt worden ist; wenn nun die bloß scheinbare Annahme der neuen Agende von der wirklichen Einführung nicht bestimmt unterschieden, ja wenn sogar unbestimmte und bedingte Erklärungen als wirkliche Annahme verzeichnet worden und dadurch eine der Wahrheit gar nicht angemessene Vorstellung von der Lage der Sache entstanden ist; wenn auf schwache Gemüther durch Mittel, welche der Natur eines solchen Gegenstandes gar nicht entsprechen, eingewirkt worden ist und dadurch Resultate zum Vorschein gekommen sind, welche bei dem reinen und schriftmäßigen Verfahren geistiges nur geistig zu richten niemals entstanden wären (und alles dieses von allen Seiten her so vielfältig sein kann): so ist dieses nicht genug zu beklagen und wer es verschuldet hat mag es vor Gott verantworten. Jezt aber ist die Erscheinung dieser zum Glück noch nicht publicirten Verordnung, zwischen welcher und einem wirklichen Zwange wir keinen wahren Unterschied mehr entdecken können, der lezte Punkt von welchem aus noch etwas geschehen kann um die drohenden Uebel abzuwenden vor denen man zurückschaudern muß. Wenn nun diejenigen Candidaten am ersten befördert werden, welche am wenigsten Bedenken tragen, neue, bisher mit dem Amt gar nicht verbunden gewesene Verpflichtungen, deren Umfang sie nicht übersehen können, zu übernehmen, sei es nun um sie nicht zu halten, oder um sie um jeden Preis zu halten; wenn ein noch so verdienter und treu erfundener Geistlicher, bloß weil er nach seinem Gewissen die neue Agende nicht annehmen kann, von jeder Beförderung zu einer größeren Amtsthätigkeit von jeder Verbesserung seiner äußeren Lage ausgeschlossen bleibt, und vielleicht nach zehn- und zwanzig-

jähriger untadelicher Amtsführung zum Lohn seiner Treue jedem zur neuen Form sich bekennenden Candidaten nachgestellt wird; wenn die Patrone auf diese Weise in der Ausübung ihres Wahlrechts beschränkt werden; wenn man die Geistlichen gleich anfangs herabwürdigt durch die Ableistung eines Eides, in welchem Stellen vorkommen, mit welchen sich in unseren Verhältnissen kein bestimmter Sinn verbinden läßt, ja welche Widersprüche mit denselben in sich schließen — das erste gilt von den Hindeutungen auf die Verfassung, die für Schweden berechnet ist, auf unsern Zustand aber nicht paßt; das andre von der Art wie die symbolischen Bücher vorkommen —; wenn viele unter ihnen bei jedem Gottesdienst sich ihres knechtischen Zustandes bewußt werden, indem sie buchstäblich wiederholen müssen, was ihnen selbst nicht erbaulich ist und wovon sie auch keine Erbauung erwarten, ja was sie als im Geiste unsrer Zeit gebildete und sprachkundige auf mancherlei Weise verlezt; wenn ihnen ihr Ritual auf jeder Seite fast sagt, was sie abzulesen haben sei die Hauptsache, in Absicht aber auf alle ihnen freigelassenen Theile ihrer Amtshandlungen ihnen immer die Kürze und nur die Kürze anräth: was haben wir dann für einen Geist im geistlichen Stande zu erwarten? Wenn sich Gemeinden, die, sei es nun mit Recht oder Unrecht, Annäherung an den Katholizismus von der Agende besorgen, oder denen diese sonst mißfällt, wenn sie nun wirklich eingeführt wird immer mehr vom Gottesdienste entwöhnen; wenn sich an die Wirksamkeit eines neuen Lehrers bei seiner Gemeinde überall die Erinnerung anhängt, daß er eine so unwillkommne Veränderung des Gottesdienstes mitgebracht hat; wenn längst vergessene äußere Gebräuche wieder eingeführt werden die nur zu leicht entweder zu bloß mechanischen Bewegungen werden, oder unevangelische Superstition bewirken; wenn die Herzen vieler wahrhaft christlicher Aeltern durch den Exorcismus von dem Sacrament der Taufe abwendig gemacht werden; wenn die Jugend zum Sacrament zugelassen wird ohne eigentlich in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen und von ihren Rechten als Glieder der Gemeinde im Namen derselben unterrichtet zu werden,

ja wenn in einer so wichtigen Handlung wie die Confirmation nicht einmal der Ort ist für ein herzliches Gebet: was für Aussichten gewährt uns dieses für unser kaum wieder erwachtes kirchliches Leben?

Dies ist nur ein Theil der Folgen welche sich aus dieser Verordnung allmählig entwickeln werden, und Ew. Excellenz sehen sie gewiß, unbeschadet Ihres Urtheils über den Werth der neuen Agende an und für sich betrachtet, eben so sicher voraus als wir. Unter Ihren Auspicien aber geschieht dies alles; wollen Sie in der Geschichte der Kirche Ihren Namen genannt haben in Verbindung mit diesem kläglichen Verfall? Auf Ihnen allein ruht bei der Gestalt welche die verwaltenden Behörden erhalten haben und der leider die kirchlichen Angelegenheiten auch unterworfen worden sind, die unmittelbare Verantwortlichkeit: wollen Sie sie vor der Welt nicht nur sondern auch vor Gott übernehmen? Wir wenigstens wollen auch nicht den kleinsten Theil davon auf uns laden, den unser Gewissen uns zuschreiben würde wenn wir auch in diesem lezten Augenblick noch schwiegen. Ew. Excellenz Stellung berechtigt und verpflichtet Sie nicht nur des Königs Befehle an die Kirche zu bringen, sondern auch diese bei Sr. Majestät zu vertreten. Darum, da sich keine fürbittende Stimme von einem höheren Orte aus will vernehmen lassen, wenden wir wiewohl einfache Pfarrgeistliche, aber solche welche theils die Union zuerst mit declarirt haben, theils ihr beigetreten und ins Amt gekommen sind als noch die damaligen Bestimmungen in Kraft waren, uns alle Zwischenstufen übergehend, mit unsrer Bitte an Ew. Excellenz.

Wie genau die angezogene Verfügung der Regierungen aus den Allerhöchsten Bestimmungen hergeflossen ist, gebührt uns nicht zu untersuchen, und wir hoffen daß unsre gehorsamste Bitte vielleicht schon durch eine mildere Auslegung jener unmittelbaren Bestimmungen erfüllt werden kann. Sie geht aber jedenfalls dahin,

> Ew. Excellenz wollen hochgeneigtest bei Sr. Majestät sich dahin zunächst verwenden, daß die Annahme der neuen Agende auch fernerhin, wie es anfänglich war, der Ueberzeugung eines jeden anheim gestellt bleibe.

Wir sind weit entfernt für die Prediger und Gemeinden, welche sich nicht für dieselbe erklären, eine Willkür zu begehren, sondern nur daß jede Gemeinde auch in dem Fall einer neuen Besezung ihrer Pfarre bei denjenigen liturgischen Formen geschüzt werde, welche bei ihr wohlhergebracht sind, ohne eine bei den lutherischen Gemeinden in den wenigsten Fällen vorhandene ausdrückliche landesherrliche Bestätigung zu verlangen. Gemeinden aber — wir vertrauen indeß daß es deren verhältnißmäßig nur wenige giebt — bei denen die Willkür alles hergebrachte vertilgt hat, mögen auf dasjenige zurückgeführt werden was unmittelbar vorher bei ihnen galt und also auch in ihrer Nachbarschaft noch gelten wird; wobei wir uns, was die Buchstäblichkeit betrifft, auf dasjenige beziehen was die meisten von uns in der Eingabe an das Hochwürdige Consistorium vom 17. October a. p. auszuführen die Ehre gehabt haben.

Indem wir diese gehorsamste Bitte vortragen, verlangen wir nichts als was in der Abschließung der Union schon implicite enthalten war. Sollte jedoch wider unsre freudige Zuversicht zu der christlichen Billigkeit unsres Allergnädigsten Königs durch Ew. Excellenz hohe kräftige Verwendung dieses gar nicht zu erreichen sein: so würde uns dann in dieser niederschlagenden Bedrängniß nichts übrig bleiben als die zweite Bitte,

> daß Se. Majestät geruhen wolle das unter so freudigen Aussichten geschlossene und schon durch den Beitritt andrer Landeskirchen gesegnete Band der Union bei uns wieder aufzulösen, jeden in dieser Beziehung vollkommen in integrum zu restituiren, diejenigen Geistlichen aber welche etwa schon bei Gemeinden, die ursprünglich der andern Confession angehörten, angestellt sind, baldigst auf ihrer Lage entsprechende Pfarrstellen von ihrer eignen Confession zu versezen.

Was wir hierdurch bezwecken ist leider nur dieses, daß indem die Lutherischen unter uns sowie die vielen uns gleichgesinnten Geistlichen von diesem Theil der Landeskirche fortfahren würden auf jede Gefahr des unmittelbaren Ausganges die Sache der evangelischen Freiheit in der Hoffnung, daß das anhaltende drin-

gende Bitten doch endlich werde Erhörung finden, Schritt vor Schritt zu vertheidigen, die reformirten Gemeinden den Muth fassen würden sich auf ihr gutes Recht zu berufen, und den Typus des Gottesdienstes zu vindiciren, welchem sie, seit ihrer Stiftung in diesem Lande, und seit der Zeit als das damalige Hohe Churhaus sich von dem lutherischen Bekenntniß ab, und dem reformirten zuwendete, allmählig unter Allerhöchster Auctorität bei sich ausgebildet haben. Das alte Verhältniß würde dann wiederkehren, und während die lutherischen Kirchen, welche durch das Eintreten neuer Geistlichen nicht längeren Widerstand zu leisten vermöchten, vor der Hand allmählig und bis Gott das Herz unsres theuren Königs für den wir nie aufhören werden mit derselben Inbrunst zu beten günstiger stimmte, die neue Agende würden aufnehmen müssen, bliebe dann doch der reformirte Gottesdienst die Zuflucht aller der evangelischen Christen, welche nun einmal die neue Agende ihrer religiösen Ansicht nicht angemessen finden; und so bliebe dann doch für einen großen Theil unsrer Gemeindeglieder das gerettet, worauf es uns vornämlich ankommt, daß jeder in dem öffentlichen Gottesdienste sein Herzensbedürfniß ohne Anstoß befriedigen könne.

Zu diesem alternativen Wunsche glauben wir ein hinreichendes Recht zu haben, indem nach der obigen Auseinandersezung durch eine solche alle bisher üblichen Formen unterdrückende Einführung der neuen Agende der ganze Standpunkt der Union verrückt ist. Wird uns keiner von beiden Wünschen gewährt: so erklären wir hierdurch vor Ew. Excellenz, daß wir unter diesen Umständen bereuen zur Union mitgewirkt zu haben, daß unsre und der meisten Theilnehmer Absicht bei derselben gänzlich verfehlt ist, und daß wir uns von allem Antheil an diesem Gang der Sache lossagen und die Schuld aller daraus unvermeidlich entstehenden Verwirrung und Bedrängniß in unsrer Kirche nicht tragen wollen.

Wir wissen daß es lediglich von Ew. Excellenz abhängt von dieser Erklärung irgend einen oder auch gar keinen Gebrauch zu machen, und können darum nur gehorsamst hinzufügen, daß sowie wir, falls Ew. Excellenz hochgeneigt auf unsre Bitte eingehen, zu

jeder weiteren Erörterung und sonstigen Mitwirkung von Herzen bereit sind und immer sein werden, wir doch auch auf die schlimmste Gefahr einer ganz vergeblichen Bitte glaubten diese unsre Erklärung Ew. Excellenz vortragen zu müssen, um theils vor Ew. Excellenz selbst gerechtfertigt dazustehn als solche welche ihre heiligsten Pflichten als Diener der Kirche in keiner Rücksicht versäumt hätten, theis auch einst in der Geschichte dieser die Geister prüfenden Zeit als treue Lehrer der evangelischen Kirche zu erscheinen und von niemandem falsch beurtheilt zu werden.

Indem wir diese hochwichtige Angelegenheit, von der wir nicht glauben können daß sie nicht Ew. Excellenz Gemüth sowie das unsrige innig bewegen sollte, nächst Gott Ew. Excellenz vertrauensvoll empfehlen, verharren wir ꝛc.

5. Persönlicher Protest Schleiermacher's bei dem Staats-Ministerium gegen den Verweis des Consistoriums.*)

Am 12. d. M. ist in der Sizung des Consistorii der Provinz Brandenburg mit anderen zehn Geistlichen auch mir diejenige Vorhaltung gemacht worden, wozu Ein Hohes Staatsministerium jener Behörde den Auftrag ertheilt hatte. Der Herr Oberpräsident von B. erklärte sich dabei für nicht befugt irgend eine Aeußerung von unsrer Seite mit in die Verhandlung aufzunehmen, sondern stellte uns lediglich anheim unsere Erklärungen bei Einem Hohen Staatsministerio anzubringen. Indem ich nun den ganzen Inhalt jener

*) Während der Minister von Altenstein die an ihn gerichtete Vorstellung für ein „Complot von Einzelnen, das den Gang der Sache nicht aufhalten könne" erklärte und nichts antworten zu wollen schien: schritten die zwölf Protestirenden zu der allein übrig bleibenden Maßregel, ihre Vorstellungen dem Druck zu übergeben [vorl. Bd. S. 354]. Hierauf wurden dieselben bei dem Consistorium über einen Leipziger Abdruck vernommen [S. 362. 3] und endlich im Sommer 1826 [S. 385] erhielten dieselben bei dem Consistorium der Provinz Brandenburg einen strengen Verweis [S. 386]. Da Aeußerung zu Protocoll nicht gestattet wurde, so gaben die zwölf Vorgeladenen einzeln protestirende Erklärungen ab; von der Schleiermacher's ist das vorliegende Concept vorhanden. Es ist an den Minister von Altenstein gerichtet.

Vorhaltung nicht stillschweigend hinzunehmen meinem reinen Bewußtsein schuldig zu sein glaube: so wolle Ein Hohes Staatsministerium, in Erwägung der Ungewöhnlichkeit jenes ganzen Herganges, auch dieses ungewöhnliche hochgeneigtest entschuldigen, daß ein einzelner Geistlicher sich an Hochdasselbe ehrfurchtsvoll zu wenden veranlaßt ist. Sollten meine Anführungen in dem folgenden nicht genau und vielleicht manches nicht unbedeutende übergangen sein: so bitte ich ganz gehorsamst mir dieses, da mir copia protocolli nicht sofort bewilligt wurde, sondern ungewiß blieb ob sie zu erhalten sein würde, nicht zum Nachtheil anzurechnen.

Wenn Se. Majestät der König Allerhöchstselbst eines Unterthanen Handlung für strafbar erklärt: so muß der Thäter schon dadurch auf das schmerzlichste bewegt werden, daß er ein mißbilligendes Urtheil in dem Gemüth seines Landesherrn hervorgerufen hat; aber die eigne Ueberzeugung wirklich strafwürdig gehandelt zu haben, wird ihm dadurch allein noch nicht gegeben; und dies ist der Fall worin ich mich in Bezug auf die vorliegende Sache befinde.

Was uns von der Allerhöchsten Verfügung mitgetheilt wurde, handelte jedoch lediglich von demjenigen Schreiben welches wir gemeinschaftlich unterm 27. Juni 1826 dem Herrn Staatsminister von Altenstein eingereicht haben; die Vorhaltung selbst aber ging auch auf die frühere unterm 17. October 1825 an das Königliche Consistorium der Provinz gerichtete Vorstellung zurück, und hebt als strafbar hervor daß wir durch ein ungesezliches Zusammentreten unseren Gründen ein falsches Gewicht zu geben versucht hätten. Wir haben es gewiß Alle schmerzlich gefühlt, daß Ein Hohes Staatsministerium unserem Verfahren Motive unterlegt, welche um so mehr eine vorherrschende üble Meinung von uns vorauszusezen scheinen, als weder in den früheren Erlassen in dieser Sache noch in der gegenwärtigen Vorhaltung ein bestimmtes Gesez angeführt worden ist gegen welches wir uns hierdurch vergangen hätten. Bewährte Rechtsfreunde haben mich aber versichert, daß kein Verbot ähnlichen Inhaltes füglich auf eine gemeinschaftliche Eingabe mehrerer Geistlichen in einer rein kirchlichen Angelegenheit angewendet

werden könne. Daher bin ich meines Theils bei der Ueberlegung, ob es besser sei unsre Bedenken in dieser Sache einzeln oder gemeinsam darzulegen, vorzüglich durch die einfache Betrachtung geleitet worden, daß wir dem Königlichen Consistorio nur eine unnüze Unbequemlichkeit verursachen würden, wenn mehrere im wesentlichen gleichlautende Vorstellungen demselben durch verschiedene Superintendenten zu verschiedenen Zeiten vorgelegt würden, und daß wie wir an Einem Orte leben und als befreundete und gleichgesinnte bekannt sind, gerade eine absondernde Vereinzelung der Personen und Vervielfältigung der Schriften den Schein von etwas absichtlichem und erkünsteltem haben könnte.

Was aber die wegen unbegründeten Tadels der von Sr. Majestät empfohlenen Agende uns gemachten strengen Vorwürfe betrifft: so kann ich nur innig bedauern, daß uns weder früher durch das Königliche Consistorium oder das Hohe geistliche Ministerium noch auch jezt durch diese Vorhaltung eine eigentliche belehrende Ausführung hierüber zugekommen ist. Diejenigen welche ihr Leben dem Dienste des göttlichen Wortes in der evangelischen Kirche widmen, haben die Präsumtion für sich daß sie was zur Erbaulichkeit des öffentlichen Gottesdienstes gehört genauer untersucht und erforscht haben, als auch die verehrungswürdigsten Männer dies vermögen, welche aber ihre ganze Zeit den Geschäften eines anderen erhabenen Berufes widmen müssen. Wir also die wir fortwährend in der Behandlung und Betrachtung kirchlicher Angelegenheiten begriffen sind, und nie aufhören wie unsre Erfahrung sich erweitert uns selbst und unsre Ansichten immer aufs Neue zu prüfen, wie könnten wir uns durch das Urtheil wenngleich so hochverehrter Männer wie die Mitglieder Eines Hohen Staatsministerii, die uns aber die Gründe ihres Urtheils nicht mittheilen, uns in unsrer Ueberzeugung irre und in der Treue gegen dieselbe wankend machen lassen, ohne uns die Verdammung des höchsten Richters den jeder in sich selbst trägt zuzuziehen?

Wenn uns nun ferner auch ehrfurchtswidriger Tadel der in dieser Sache sowohl von Sr. Majestät dem Könige unmittelbar

als auch von den Hohen Behörden erlassenen Verfügungen zur Last gelegt wird: so bitte Ein Hohes Staatsministerium ich ganz gehorsamst, zuvörderst was den Tadel selbst betrifft zu bedenken daß die evangelische Kirche auch in Bezug auf das wodurch ihr eignes Wohl gefördert werden soll die Unfehlbarkeit keines einzigen Menschen anerkennt, daß sie aber, indem sie das feste Vertrauen hegt, daß das christlich wahre und richtige durch kräftiges Zusammenwirken aller derer, welche sich der Unterstüzung des göttlichen Geistes erfreuen, immer mehr ans Licht trete, eben deshalb auch jedem evangelischen Christen die treuste und rücksichtsloseste Mitwirkung hiezu nach dem Maaß wie ihm gegeben ist zur heiligsten Pflicht macht. Wir dürfen daher auch noch jezt keineswegs fürchten Se. Majestät der König oder einer von dessen hochbetrauten Dienern wolle uns, zumal in kirchlichen Angelegenheiten, in einen so unevangelischen Zustand zurückwerfen, daß nicht jeder, welchem das Wohl der Kirche durch seinen Beruf ans Herz gelegt ist, sich in bedenklichen Zeiten wenigstens den schwachen oft aber für den Augenblick einzigen Trost des dixi et salvavi animam verschaffen könne. Was aber demnächst das ehrfurchtswidrige in unseren Ausstellungen betrifft: so sind wir uns alle nicht nur vor Gott bewußt, denn ich kann wenngleich unaufgefordert getrost dieses Zeugniß auch für die anderen Beschuldigten ablegen, daß wir keineswegs die Absicht gehabt haben die schuldige Ehrfurcht gegen wen es auch sei aus den Augen zu sezen, sondern wir finden auch jezt bei wiederholter Lesung unsrer Aufsäze zwar in unserm Ausdruck die ganze Stärke die einem von der Noth der Zeit gepreßten Gemüth natürlich ist, und den höchsten Grad jener Freimüthigkeit, welche unserem Stande besonders ziemt, aber nichts was nach unserm eignen Gefühl nicht den Verhältnissen angemessen, nichts wobei die Ehrfurcht wirklich aus den Augen gesezt wäre. Nur glaube ich wenigstens allerdings nicht, daß dem Dienst der Kirche welcher ein rein geistiges Verhältniß bildet, derselbe Grad und dieselbe Form der Unterwürfigkeit wesentlich sei welche in dem eigentlichen Staatsdienst vielleicht unentbehrlich ist, und ich meine die ganze Geschichte unseres kirchlichen Lebens von

der Reformation an liefert den Beweis daß ein solcher Unterschied immer allgemein ist anerkannt worden.

Dasselbe gute Bewußtsein habe ich auch in Bezug auf den Vorwurf daß wir uns in unserm Verfahren zum mindesten einer Unüberlegtheit schuldig gemacht, welche gänzlich mit der Würde unsres Berufs streite. So oft wir uns alle unsre Schritte wieder vorgehalten haben, fanden wir noch immer daß wir weder leichtsinnig noch leidenschaftlich zu Werke gegangen sind; sondern nach unsrer besten Einsicht haben wir alles genau und reiflich erwogen und abgewogen, und wir kommen auch jezt bei nachträglicher Prüfung immer auf dasselbe zurück, uns damit tröstend daß wir, was uns selbst begegnen konnte wenn wir mißverstanden und unsre Handlungen gemißdeutet würden, lediglich Gott anheimgestellt und nur darauf gesehen haben was die Treue gegen die Sache der wir dienen von uns fordere.

So kann ich vom ersten Punkte bis zum lezten mich dessen was jene Vorhaltung enthielt in meinem Gewissen nicht schuldig erkennen; und es ist derselbe Fall sowol mit dem was ich lieber nicht anführen wollte, weil ich der, wenn ich es sagen darf, herben Ausdrücke nicht ganz sicher bin, als auch mit dem was ich wegen Untreue des Gedächtnisses etwa nicht anführen kann. Ich weiß aber bestimmt daß ich während der wiederholten Anhörung bei keiner Stelle der Vorhaltung mich getroffen gefühlt habe. Daher kann ich auch nur sagen, wenn ich zur Einsicht des unrichtigen gebracht würde: wollte ich augenblicklich davon ablassen; wenn mir ehrfurchtswidriges bestimmt nachgewiesen würde: wollte ich es mit Freuden wenngleich nicht ohne tiefe Beschämung zurücknehmen. Wenn uns aber in der neulichen Vorhaltung gesagt worden ist, wir hätten es nur als Wirkung der königlichen Gnade anzusehen daß nicht sofort mit einer criminellen Untersuchung gegen uns vorgeschritten worden wäre: so hat zwar jeder Unterthan was ihm als eine Gnade seines Königes dargeboten wird mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit hinzunehmen, und auch ich will keineswegs diese Gnade ablehnen; ich kann mich indessen doch des Geständnisses nicht ent-

halten, daß unter den gegebenen Umständen und nach meiner Denkungsart eine gerichtliche Untersuchung — und müßte sie auch den furchtbaren Namen einer criminellen führen; denn wo es auf die Sache ankommt sind ja die Namen gleichgültig — um des allgemeinen Besten willen mir lieber gewesen wäre als das was höheren Ortes wirklich beliebt worden ist. Denn wenn ich in die Voraussezung eingehe daß wir gefehlt haben: so kann ich nichts eifriger wünschen als daß dieser Fehler, einmal begangen, uns selbst und Anderen so sehr als möglich zur Lehre und Warnung gelenkt werde, indem dieses die gottgefälligste Versöhnung für alle menschliche Schwäche ist. Dieses nun wäre zu erreichen gewesen, auf das mildeste ohnstreitig wenn es Einem Hohen Staatsministerio gefallen hätte die Vorwürfe welche die uns ertheilte Vorhaltung ausspricht durch Beispiele anschaulich zu machen, und sei es nun auf den Buchstaben des menschlichen Gesezes oder auf Aussprüche des göttlichen Wortes, welche für uns das höchste Gesez sind, zurückzuführen. Wenn aber dieses wie ich mich gern bescheide nicht statthaben konnte: so blieb zu diesem Ziele nur der freilich dornigtere Weg einer gerichtlichen Untersuchung übrig. Jezt aber, da ich meinem Gewissen die Zustimmung zu den ungnädigen Aeußerungen Eines Hohen Staatsministerii nicht abzugewinnen weiß, sondern dessen Vorhaltung nur als einen Act der höheren Auctorität demüthig verehren kann: bleibe ich ohne bessere Belehrung auch für die Zukunft in Absicht auf alle wichtigen kirchlichen Angelegenheiten wie bisher mir selbst und der Art wie ich die menschlichen Gesezе verstehe, wie ich das göttliche Wort und den Geist der evangelischen Kirche aufzufassen vermag, lediglich überlassen, und kann also auch nichts anderes versprechen als daß ich, eingedenk der ausgezeichneten Verpflichtungen welche mir der göttliche Segen auflegt dessen ich mich in einer mehr als drei und dreißigjährigen Amtsführung zu erfreuen gehabt habe, auch in Zukunft nach meinem besten Wissen und Gewissen ohne mich selbst oder andere zu schonen mich als einen Verkündiger und Vertreter der erkannten Wahrheit beweisen werde, und daß ich in dem Bestreben auch an meinem Theile das

Beste der evangelischen Kirche wahrzunehmen immer mehr zur wahren Weisheit und christlichen Vollkommenheit unter göttlichem Beistand vorzudringen suchen werde.

Ich verharre in tiefster Ehrerbietung ꝛc.

6. Erklärung Schleiermacher's über die Befugniß die eingereichte Vorstellung in die Oeffentlichkeit zu bringen.*)

Das Consistorium an Schleiermacher.

Bei Ihrer am 27. November pr. erfolgten Vernehmung haben Sie nicht nur eingestanden die von Ihnen mitunterschriebene Eingabe mehrerer hiesigen Geistlichen an uns vom 17. October 1825, wegen verweigerter Annahme der neuen Agende, verschiedenen Personen mitgetheilt zu haben, sondern Sie haben auch die der Ihnen vorgesezten Behörde schuldige Ehrerbietung so weit aus den Augen gesezt, daß Sie deren Befugniß Sie über die Mittheilung und Verbreitung jener Eingabe vernehmen zu lassen bestritten haben, weil Sie diese Eingabe nur als eine Privatschrift betrachten und sich deshalb ermächtigt halten solche auch andern Personen nach Belieben mitzutheilen. Wenn Sie erwägen daß Sie officiell zur Erklärung von uns aufgefordert wurden, ob Sie die erneuerte Agende annehmen wollten, daß Sie diese Erklärung mit Bezugnahme auf jene Eingabe abgaben, und diese Erklärung, mithin auch jene Eingabe nur officiell sein konnte: so bedarf es gar keiner weiteren Auseinandersezung, daß jene lediglich eine zu Ihrem Amte gehörige Angelegenheit betreffende und uns als der Ihnen vorgesezten Behörde eingereichte Eingabe keine Privatschrift sein, auch der Umstand daß Sie auf jene Eingabe mit keiner Verfügung versehen worden hierunter nichts ändern kann, da eine Resolution auf solche

*) Da Schleiermacher bei der in der vorigen Anmerkung erwähnten Vernehmung über die Veröffentlichung der Vorstellungen der zwölf Protestirenden das Recht zu dieser Vernehmung wegen Veröffentlichung einer Privatschrift bestritten hatte: erschien die folgende Verfügung des Consistoriums, an die sich dann die Erwiederung Schleiermacher's und die neue Verfügung des Consistoriums anschließt.

sowie der Zeitpunkt Ihnen dieselbe zu ertheilen, lediglich von der Beurtheilung der Ihnen vorgesezten Behörde abhing.

Die Ahndung Ihres Benehmens sowohl wegen Mittheilung der Eingabe als auch wegen Bestreitung der Befugniß der vorgesezten Behörde Sie über jenen Gegenstand vernehmen zu lassen, soll zwar nach der Bestimmung des Königlichen Ministerii der geistlichen Angelegenheiten der ferneren Entwicklung der Maaßregeln, in dieser Angelegenheit sowol als in Beziehung auf Ihr und der übrigen Geistlichen Verschulden durch die Protestation selbst und deren Benehmen dabei, im weiteren Verfolg vorbehalten bleiben, inzwischen aber wird Ihnen hiermit jede Privatmittheilung aller von Amtswegen von Ihnen ausgegangenen Schriften oder an Sie erlassenen Schreiben und Verfügungen auf das ernstlichste untersagt.

Berlin, den 22. Januar 1827.

Königliches Consistorium der Provinz Brandenburg.

Schleiermacher an das Consistorium.

Die von Einem Hochwürdigen Consistorio unterm 22. Januar an mich erlassene und mir am 5. Februar zugekommene Verfügung habe ich nicht anders als mit einem innigen Bedauern entgegen nehmen können, nicht sowol weil mich das Mißfallen meiner Hohen Vorgesezten getroffen hat — denn da ich mir in dieser Sache keiner Schuld bewußt bin sondern mit einem festen und vor Gott geprüften Gewissen gehandelt habe: so würde ich mich hierüber, da diese geehrten Vorgesezten doch auch Menschen sind, eben so trösten wie Paulus 1. Kor. 4, 1—4 thut — sondern was ich innig bedaure ist, daß ich sehe wie in dieser bedeutungsvollen und in so vieler Hinsicht bedenklichen Zeit für die evangelische Kirche sich immer neue Mißverständnisse entwickeln zwischen unseren verehrten Behörden, in denen doch so viele ausgezeichnete Genossen unsres Amtes Siz und Stimme haben, und so vielen wohlgesinnten und erleuchteten Geistlichen.

Wenn nun gleich Ein Hochwürdiges Consistorium auf jene verehrte Verfügung wahrscheinlich keine Erwiderung sondern nur

pflichtmäßige Nachachtung erwartet: so ist doch so manches in derselben enthalten, worüber ich es meiner Pflicht gemäß halte mich gleich ehrfurchtsvoll zu erklären, um dadurch nach Vermögen zur Ausgleichung jener Mißverständnisse beizutragen.

Wie es nämlich keineswegs meine Absicht war, indem ich die Befugniß mich über die Bekanntmachung jener Eingabe auf meinen Amtseid zu vernehmen bestritt, hierdurch die schuldige Ehrerbietung gegen meine Vorgesezten aus den Augen zu sezen: so kann ich mich auch noch nicht überzeugen daß dieses geschehen sei. Denn da die vorgesezten Behörden, auch die allerhöchsten nicht ausgenommen, doch dem menschlichen Irrthum ausgesezt sind, und es nicht für Verlezung der Ehrerbietung gehalten wird, wenn im Falle daß ein solcher Irrthum bestimmte Rechte verlezt, der untergebene hierüber Beschwerde führt, und soviel die Ordnung des Staats es zuläßt sein Recht dagegen sucht: so kann eine bloß protestirende Erklärung welche einer achtungsvollen Folgeleistung nur zum Eingange dient, wol noch weniger dafür angesehen werden die Ehrfurcht zu verlezen. Insofern also Ein Hochwürdiges Consistorium nun in den von mir gebrauchten Ausdrücken nichts unehrerbietiges gefunden hat — und ich freue mich sehr hiervon nichts erwähnt zu finden, wie denn auch die peinliche Lage eine solche Erklärung unerwartet improvisiren und dem Herrn Commissarius in die Feder dictiren zu müssen auf eine billige Nachsicht Anspruch machen kann: so glaube ich mit aller schuldigen Ehrerbietung bekennen zu dürfen daß jener ausgesprochene Tadel mich nicht trifft.

Es kommt also alles auf die Gründe an auf welchen meine Erklärung hierüber beruht und hier muß ich zuerst gehorsamst bemerken daß es thatsächlich unrichtig ist, was die verehrte Verfügung behauptet ich hätte auf die amtliche Aufforderung mich wegen Annahme der neuen Agende für die Dreifaltigkeitsgemeine zu äußern meine Erklärung mit Bezug auf die gemeinschaftliche Eingabe vom 17. October 1825 abgegeben. Nicht nur kommt in meiner amtlichen Erklärung kein Wort der Art vor, sondern auch die Zeiten sind dem ganz entgegen. Denn meine amtliche Erklärung ist vom

13. September 1825 datirt, am 15. reiste ich nach Schlesien, und zeichnete die gemeinschaftliche Eingabe, die als ich meine Erklärung abgab noch nicht existirte, am 17. October, als meine Erklärung längst in den Händen der Behörden sein mußte. Die, wenn ich es sagen darf, meinem Gefühl nach etwas künstliche Argumentation, daß die Eingabe vom 17. October durch die Beziehung in welche sie mit den amtlichen Erklärungen der einzelnen gesezt ist selbst einen officiellen Charakter erhalten sollte, findet sonach auf mich ganz und gar keine Anwendung, und zu meiner vollständigen Belehrung wäre also eine anderweitige Auseinandersezung, welche die Verfügung aus jenem Grunde für überflüssig erklärt, allerdings sehr erwünscht gewesen.

Ich wenigstens hatte bisher noch niemals gehört daß wenn irgend jemand einer Staatsbehörde einen wohlgemeinten Vorschlag zur Verbesserung einer öffentlichen Einrichtung vorgelegt hat, ihm die Befugniß wäre bestritten worden, diese Thatsache, wenn er wollte, ihrem ganzen Inhalte nach zu erzählen, er müßte denn schon vorher eine Verpflichtung zur Geheimhaltung dessen was den Gegenstand betrifft gehabt haben. Auf dieselbe Weise nun hielt ich auch die Mittheilung unserer Eingabe für eine völlig erlaubte Privathandlung. Den Umstand daß wir mit keiner Resolution versehen worden, habe ich nicht als den eigentlichen Rechtsgrund sondern nur als einen Verstärkungsgrund angeführt. Wenn nämlich die Behörde auf einen solchen Vorschlag eingeht: so kann der Bittsteller darin einen Grund finden, nun gar nicht mehr oder nur mit großer Vorsicht von der Sache zu reden. Schreibt hingegen die Behörde seinen Vorschlag ad acta: so findet er darin mit Recht einen um so stärkeren Bewegungsgrund, demselben die möglichste Publicität zu geben, um sich auszuweisen daß er zum gemeinen Wohl in dieser Sache das seinige redlich gethan habe. Es wäre uns zwölfen insgesammt wol nichts wünschenswerther gewesen, als auf unsere Eingabe von unseren verehrten Behörden einen ihren ausgebreiteten Kenntnissen von den obwaltenden Umständen und ihren weiteren Einsichten in das Wohl der evange-

lischen Kirche angemessenen Bescheid zu erhalten; da wir aber die Hoffnung hierauf leider schon längst hatten aufgeben müssen: so befanden wir uns nach meiner Ueberzeugung in dem Falle daß wir vollkommen berechtigt waren unserem Gutachten und Bedenken jede Art von Publicität zu geben. Verhält sich nun dieses so: so war ich vollkommen berechtigt gegen eine solche Vernehmung über diesen Punkt, welche denselben als den Gegenstand einer Untersuchung darstellte, Namens meiner und meiner Gefährten bürgerlicher und literarischer Freiheit einen bescheidenen Protest einzulegen.

Es hat Einem Hochwürdigen Consistorio nicht gefallen die Gründe mitzutheilen, weshalb es die Mittheilung unsrer Eingabe als etwas pflichtwidriges, und also eine Protestation wie die meinige für unzulässlich und einer Ahndung würdig anzusehen geneigt ist; ich kann sie also nur darin finden daß Hochdasselbe glaubt, wir befänden uns nicht in demselben Verhältniß wie jener einzelne, sondern hätten schon eine vorgängige Verpflichtung zur Verschwiegenheit. Dies würde in der That gewissermaaßen der Fall sein, wenn evangelische Geistliche in Angelegenheiten wie diese als Staatsdiener könnten angesehen werden; denn diesen verbieten die Gesezе eine willkürliche Mittheilung dessen was ihnen in ihrem Geschäftskreise zur Wissenschaft kommt, oder auch dessen was sie selbst darin arbeiten. Die Vermuthung daß Ein Hochwürdiges Consistorium von diesem Gesichtspunkt ausgegangen sei, hat mich ganz vorzüglich angetrieben Demselben meine gehorsamste Vorstellung unterzulegen und mich über diese Ansicht auszusprechen.

Evangelische Geistliche sind meiner Ueberzeugung nach, und sehr viele meiner Amtsgenossen theilen diese gewiß mit mir, Staatsdiener im eigentlichen Sinne nur insofern, als gewisse Handlungen welche sie zu verrichten haben per accidens dazu beitragen, den bürgerlichen Stand ihrer Gemeindeglieder festzustellen; in Beziehung aber auf das wesentliche ihres Amtes sind sie nur Diener der evangelischen Kirche, und diesen Unterschied darf der Umstand daß bei uns diese Kirche von dem jedesmaligen Oberhaupte des Staats regiert wird nicht aufheben. Welch unsägliches Unheil müßte über

die evangelische Kirche kommen, wenn jemals eine entgegengesezte Ansicht Plaz griffe, wenn die Besorgung des Cultus, die Verkündigung des göttlichen Wortes und die Austheilung der Sacramente als ein Theil der Staatsverwaltung anzusehen, mithin der Gottesdienst ganz zum Herrendienst würde! Sind wir nun in dieser Hinsicht nicht Staatsdiener: so weiß ich auch nicht aus welchem Grunde uns eine Pflicht der Geheimhaltung könnte obgelegen haben. Die evangelische Kirche ist die öffentlichste Anstalt welche ich kenne; unter dem Schuz der größten Oeffentlichkeit ist sie entstanden, und diese Oeffentlichkeit ist immer in ihr von dem göttlichen Segen begleitet und ihre festeste Stüze gewesen. Sie kennt kein anderes Geheimniß als das der brüderlichen Freundschaft welche das Vertrauen der Gemeindeglieder stiftet. Beschränkt der Staat auch dieses in mancher Beziehung: möge er sich doch nie berechtigt glauben ein anderes in ihr aufzurichten! möge ich nie die gewiß unheilbringenden Zeiten geheimer Befehle und Verfügungen in kirchlichen Dingen erleben!

Soll also mein Verschulden — denn von solchem ist leider in der Verfügung die Rede wiewol mir nicht hat gelingen wollen recht zu verstehen was damit gemeint ist — soll es darauf beruhen daß ich in Bezug auf jene Eingabe zur Verschwiegenheit eines Staatsdieners verpflichtet gewesen wäre: so soll es — nicht meinetwegen, denn mir soll alles leicht und fröhlich sein was ich in dieser Sache mag zu leiden haben; aber der Kirche wegen, der ich diene — mein inständigstes Gebet zu Gott sein, er möge dieser gesunden und allein richtigen Ansicht so viel Sieg verleihen, daß weder mich noch einen anderen aus dieser Ursach auch nur die leiseste Ahndung treffen könne. Giebt es aber andere Gründe die von mir willig eingestandene Mittheilung, die sich, wie ich unumwunden und ungefragt bekenne, auch auf meine amtliche Erklärung und auf anderes in dieser Sache geschriebenes erstreckt hat, für strafbar zu achten: so trage ich — ebenfalls mehr zur Verminderung eines Aergernisses als um meinetwillen — gehorsamst darauf an, daß ehe von der in der Ferne gedachten Ahndung die Rede sei,

mir die Gesetze gegen welche ich mich vergangen haben soll bekannt gemacht und ich zur Vertheidigung darüber zugelassen werde.

Bisweilen hat es mir wol vorkommen wollen, als ob in jener in der That ziemlich dunklen Stelle der verehrten Verfügung schon unsere Eingabe selbst als ein Vergehen sollte dargestellt werden. Allein dies könnte wol deutlicher dastehen, und noch viel mehr Thatsachen könnten dafür zeugen daß eine solche Ansicht hie und da sei gefaßt worden: so würde ich doch niemals glauben daß so verehrten Männern, als die Mitglieder der uns vorgesetzten Behörden sind, ein solcher Gedanke gekommen sei. Wie tief wäre die evangelische Kirche gesunken wenn, während unleugbar die Möglichkeit da ist daß als Staatsdienern in den kirchlichen Aufsichtsbehörden Männern von der größten Gleichgültigkeit gegen die Religion oder von in dieser Beziehung ganz zweideutigen Gesinnungen eine große Wirksamkeit zugewiesen werde, auf der andern Seite eifrige, erfahrungsreiche und in mancher Hinsicht bewährte Mitglieder des kirchlichen Lehrstandes nicht einmal das Recht haben sollten, in einer hochwichtigen und noch immer schwankenden kirchlichen Angelegenheit nach ihrer Ueberzeugung ein warnendes Wort auszusprechen.

Wenn endlich die verehrte Verfügung mir für die Zukunft jede Privatmittheilung aller von Amtswegen von mir ausgegangenen Schriften und an mich erlassenen Schreiben und Verfügungen untersagt: so kann ich zwei Wünsche in dieser Hinsicht nicht verschweigen.

Zuerst nämlich seze ich voraus daß in Beziehung auf amtliche Verhältnisse mir nichts verboten werden kann was Anderen verstattet bleibt, als welches ja schon eine Strafe und zwar eine sehr harte wäre. Da ich demnach annehmen muß daß dieses Verbot gleichzeitig allgemein ergehen soll, muß ich auf das inständigste und dringendste wünschen daß es zurückgehalten werde. Wie vieles ist nicht leider schon in dieser nämlichen Angelegenheit geschehen, um die Mitglieder unsres Standes der ihnen zur Leitung ihres Gewissens und zur freudigen Führung ihres Amtes so nöthigen brü-

derlichen Gemeinschaft zu berauben, indem man bald die innerliche Communication unter den Diöcesanen zu verhindern gesucht, bald sie einzeln oder versammelt durch Drohungen und Machtsprüche geschreckt hat, ohne daß sich in freier Aussprechung einer am andern stärken konnte. Wie leicht konnte verderblicher Zwiespalt angerichtet werden, wenn man Glieder desselben Kirchenministerii nicht gemeinsam sondern einzeln befragte. Ich will mich zwar nicht anheischig machen dies alles einzeln zu beweisen, ich glaube aber, kein des Hergangs kundiger wird leugnen daß dergleichen einzeln vorgekommen sei. Was soll nun gar werden, wenn uns verboten wird über einzelne Verfügungen mit geschäftskundigern Amtsbrüdern oder Gemeindegliedern uns zu berathen, um das gute darin richtig anzuwenden und das was vielleicht minder heilsam scheint möglichst zu mildern oder unschädlich zu machen? Soll dem der in einer schwierigen Sache genöthigt ist sich an die Behörde zu wenden, verboten sein, seinen Entwurf mit einem Amtsbruder oder einem andern Freunde zu berathen, um ihn desto vorsichtiger und eindringender zu stellen? Soll ein Pfarrer seiner Gemeinde verheimlichen müssen was er in ihren Angelegenheiten thut und was über sie verhandelt wird, und das ohnehin schon lockere Verhältniß sich noch immer mehr lösen? Sei es mir, indem ich mir diese Fragen vorlege, vergönnt bei meiner vorgesezten Behörde um Mitleid für meine Amtsbrüder zu flehen, daß ihnen ein so strenges Verbot erspart werde.

Und indem ich diesen auf das allgemeine sich beziehenden Wunsch ausgesprochen, möchte ich lieber nicht den zweiten, der sich nur auf mich bezieht, hinzufügen, doch muß ich es, und muß um meines Gewissens willen anzeigen daß ich mich nicht eher verpflichten kann diesem Verbot zur Zufriedenheit meiner Vorgesezten nachzukommen, als bis mir, worauf ich gehorsamst antrage,

eine genauere Bestimmung, was alles unter von Amtswegen von mir ausgehenden Schriften zu verstehen sei,

geneigtest gewährt sein wird.

Berlin, den 6. Februar 1827.

Schleiermacher.

Das Consistorium an Schleiermacher.

Wenn Ihnen in unsrer Verfügung vom 22. Januar c. auf Befehl des Königlichen Ministerii der geistlichen 2c. Angelegenheiten

jede Privatmittheilung aller von Amtswegen von Ihnen ausgegangenen Schriften oder an Sie erlassenen Schreiben und Verfügungen

untersagt worden ist: so kann die Bedeutung der Worte:

„von Amtswegen von Ihnen ausgegangenen Schriften,“

um deren genauere Bestimmung Sie in Ihrer Vorstellung vom 6. v. M. bitten, in dem Zusammenhange worin sie stehen, und in Verbindung sowol mit dem Abdruck der Eingabe vom 17. October 1825 als auch mit Ihrer Vernehmung vom 17. November v. J., nicht zweifelhaft sein.

Ein evangelischer Geistlicher, der sich berufen fühlt über religiöse und kirchliche Gegenstände öffentlich zu seinen Glaubensgenossen zu sprechen, hat dazu mündlich und schriftlich Gelegenheit genug, ohne daß es der Publication von officiellen Eingaben und Verfügungen bedarf. Es kann und soll ihm auch nicht untersagt werden sich mit Amtsbrüdern und Gemeindegliedern über den Gegenstand einer Verfügung von der Behörde oder einer Eingabe an die Behörde zu berathen; aber unter keiner Bedingung kann es ihm gestattet sein Schriften dieser Art, die nicht sein volles Eigenthum sind weil sie zugleich ein Besitzthum der Behörde und und Theile der Verhandlungen derselben geworden aus der Hand zu geben, oder auch nur solche Mittheilungen davon zu machen, welche zu einer Publication derselben führen können.

Da Sie nun eingestandenermaßen die Eingabe vom 17. October 1825 weit über die Grenze einer vertraulichen Berathung hinaus nach ihrem buchstäblichen Inhalte Andern mitgetheilt haben: so findet das Verbot des Königlichen Ministerii welches wir Ihnen unterm 22. Januar c. bekannt gemacht haben auch auf Sie seine Anwendung, und wollen wir Ihnen dasselbe hiermit nochmals einschärfen.

Berlin, den 8. März 1827.

Königliches Consistorium der Provinz Brandenburg.

Schleiermacher an das Consistorium.*)

Nachdem ich nunmehr die Allerhöchste Cabinetsordre vom 4. Januar c. und den durch sie verliehenen Nachtrag für die Provinz Brandenburg mit der neuen Agende selbst sorgfältig verglichen habe, bin ich im Stande in Beziehung auf die Verhandlungen vom 23. d. M. meine besonderen Anliegen vorzutragen.

1. Von Anfang an habe ich geglaubt, und wo ich nicht irre ist es auch amtlich ausgesprochen worden, daß wer sich zum Gebrauch der Agende verpflichte, sich eben dadurch auch verpflichte sich derselben streng buchstäblich zu bedienen. Ja, die mir wegen meiner desfallsigen Aeußerungen von Einem Hochwürdigen Consistorio besonders vorgelegten Fragen konnten mich nur in der Voraussezung bestärken daß gerade auf diese Buchstäblichkeit ein großer Werth gelegt werde. Nun habe ich zwar was die kleinere Liturgie betrifft eine Stelle gefunden welche einen freieren Gebrauch zu begünstigen scheint; eine allgemeine Aeußerung aber, welche diese Forderung milderte, habe ich nirgend entdeckt. Dennoch scheint mir — außer dem Widerspruch in welchem mir dieselbe mit dem Geiste des evangelischen Predigtamtes immer noch zu stehen scheint — eine größere Freiheit auch in Bezug auf die übrigen Formulare der Agende durchaus nothwendig, wenn sich meine an ganz andre Formen gewöhnte Gemeinde allmählig daran erbauen soll. Die größere Menge der Formulare giebt in beider Beziehung keinen Ersaz, wenn doch jedes immer buchstäblich soll gebraucht werden. Die vorgesezte Behörde wird, bei der Kenntniß welche sie von meiner fünf und dreißigjährigen Amtsführung hat, wol nicht besorgen daß ich diese Freiheit mißbrauchen werde um fremdartiges einzuschwärzen, sondern mir zutrauen daß ich sie nur anwenden werde, soweit es zur Erhaltung meiner eignen Andacht und um die Erbauung der Gemeinde zu fördern nothwendig ist. Vielleicht daß manche meiner Amtsbrüder eine solche Freiheit schon voraussezen; allein die be-

*) Ueber das dieser Erklärung Vorhergehende und ihre Aufnahme vergl. Briefw. mit Gaß 211 ff.

sonderen mit mir über diesen Punkt gepflogenen Verhandlungen machen es mir zur Pflicht dies nicht stillschweigend zu thun.

2. Was die Liturgie besonders anlangt: so wäre vielleicht nicht nöthig zu erwähnen daß ich den Gebrauch der größeren, auch wenn wir einen für den Gottesdienst der Gemeinde verpflichteten Chor bekämen, den Verhältnissen doch nicht angemessen finden würde. Allein auch in dem Auszuge ist noch immer das Verlesen beider Perikopen vorgeschrieben. Dies scheint mir für eine Gemeinde welche nie an eine solche Verlesung gewöhnt gewesen ist um so mehr zu viel, als doch beide Perikopen unter sich nicht zusammenhangen, und also auch nicht mit dem auf die Predigt bezüglichen Gesang in Verbindung stehen können. Ich möchte sogar wünschen, wenn beide sich von dem Gegenstand eder Predigt zu weit entfernen ein dem Texte verwandteres biblisches Stück an die Stelle sezen zu dürfen.

3. Die Allerhöchste Cabinetsordre ertheilt eine jedoch nur einstweilige Bewilligung bei der Taufhandlung das Bezeichnen mit dem Kreuz zu unterlassen. Da aber ausdrücklich der Allerhöchste Wunsch hinzugefügt ist daß dies doch baldmöglichst überall möge eingeführt werden: so wage ich nicht vorauszusezen, daß diese Bezeichnung auch bei den andern Veranlassungen unterbleiben dürfe wo die Agende sie vorschreibt. Ich muß jedoch bitten mich von diesem Gebrauch und von jeder Verpflichtung ihn anzuempfehlen allgemein zu dispensiren, indem es ganz mit meiner Ueberzeugung streitet ihn auszuüben. Auch hier muß ich vermuthen daß mehrere von meinen ebenfalls von der reformirten Kirchengemeinschaft herkommenden Amtsbrüdern eine solche Dispensation für sich ebenfalls stillschweigend voraussezen. Da ich dies aber nicht hinreichend begründet finde: so bin ich genöthigt zu erklären daß mich über diesen Punkt mein Gewissen bindet. Dasselbe gilt von der von der Gemeinde abgewendeten Stellung des Geistlichen, die mir auch bei Vorlesung der Einsezungsworte noch vorgeschrieben zu sein scheint, wiewol Andre meinen dies sei bereits stillschweigend nachgegeben.

4. Indem ich mich nun mit diesem Vorhalten bereit erkläre

mich der neuen Agende zu bedienen, kann ich doch nicht wünschen daß diese Veränderung in der Verwaltung des Gottesdienstes meiner Gemeinde von mir ausgehe. Ich bin nämlich bei der unparteiischsten Prüfung doch nicht zu der Ueberzeugung gekommen daß die neue Form der gottesdienstlichen Handlungen erbaulicher sei als die bisher bei meiner Gemeinde übliche, und doch habe ich als Pfarrer, so lange mir die Wahl zwischen alt und neu freisteht, keinen anderen Entscheidungsgrund als die Erbaulichkeit. Die kirchlichen Behörden hingegen können andre und allgemeinere Rücksichten eintreten lassen. Darum ist es mein sehnlicher Wunsch, daß nachdem die wahrscheinlich im wesentlichen gleichlautenden Erklärungen der Superintendenturen eingegangen sein werden, das Hochwürdige Consistorium der Provinz Brandenburg die Einführung dieser bereits von Sr. Majestät genehmigten Ordnung des Gottesdienstes verfügen und den Termin dazu bestimmen möge.*) Auch scheint dies die einzige Art zu sein wie die gehörige Würde und Ordnung in dies Ereigniß gebracht werden kann.

5. Jedoch kann ich den einen Wunsch noch nicht zurückhalten, daß vor dieser Einführung eine zum Gebrauch bequemere Ausgabe der neuen Kirchenordnung möge veranstaltet werden, indem ich, und mit mir gewiß manche andre, bei der gegenwärtigen Einrichtung nicht sicher bin alle störenden Irrungen zu vermeiden.**)

Berlin, den 25. Februar 1829.

Dr. Fr. Schleiermacher.

---

*) Am 12. April 1829 wurde die neue Liturgie in allen Kirchen Berlins eingeführt. Vergl. über den ganzen Agendenstreit Schleiermacher in seiner Wirksamkeit für Union, Liturgie und Kirchenverfassung. Von Jonas. Monatsschrift für die unirte evangelische Kirche. 1848. April, Mai, Juni.

**) Ueber diesen Schluß des Agendenstreites vergl. Jonas a. a. O. S. 481: „Schleiermacher hat die Agendensache für wichtig genug gehalten, den Kampf daran zu knüpfen den er so muthig und geistvoll geführt hat; er hat sie nicht für wichtig genug gehalten, um ihretwillen aus der Landeskirche auszutreten, nachdem das Prinzip das er verfocht zwar nicht gesiegt hatte aber doch auch nicht unterlegen war. Wer das letztere als ein für die damaligen Verhältnisse nicht unbedeutendes Resultat ansieht, muß es Schleiermacher danken, will er irgend gerecht sein."

IV.

Angelegenheit der Lutherischen in Breslau.

1. Verhandlungen über die von dem Kronprinzen gewünschte Schlichtung des Streites durch Schleiermacher.

Der Bischof Eylert an Schleiermacher.*)

Ew. Hochwürden bin ich in Bezugnahme auf unsre mündliche Unterredung im Schlosse noch die Mittheilung schuldig, daß ich den Wunsch Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen, Sie müßten Generalsuperintendent von Schlesien werden, dem Herrn ꝛc. von Altenstein vorgetragen habe. Dem Minister schien diese Idee nicht neu, doch äußerte er, wie er zweifle daß Ew. Hochwürden solchem Rufe folgen würden wenn er offiziell an Sie ergehen sollte. Haben Sie nun die Güte mich zu benachrichtigen, wie Sie über diese Sache denken, um Ihre Ansicht Sr. K. H. dem Kronprinzen, wie Er mir befohlen hat, mittheilen zu können. Wenn ich nun gleich überzeugt bin daß Ew. Hochwürden in der Kraft impulsirender und leitender fester Grundsäze für diesen großen Wirkungskreis in der Kirche Ihres schönen Vaterlandes ganz der dazu geeignete Mann sind, und Ihnen es auch wol mit Gottes Hülfe gelingen würde dem fanatischen Unwesen der Scheibelianer und Steffensianer zu Breslau ein Ende zu machen: so ist doch die thätige Ruhe Ihres kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens und Wirkens in Ihrer jezigen Lage nach meiner innigsten Ueberzeugung mehr werth und auch im ganzen segensreicher, als Ihnen bei schon vorgerücktem Alter jener Wirkungskreis in Schlesien, in welchem man als Werkzeug der Behörden bei vielem Aerger und Verdruß viel leeres Stroh dreschen muß, jemals selbst im günstigsten Falle geben und ersezen kann. Es ist eine bedenkliche Sache nach dem sechzigsten Lebensjahre

*) Die Geschichte dieser lutherischen Bewegung und des Kronprinzen wohlwollende Vermittelungsgedanken sind aus den Schriften von Steffens, Scheibel u. a. bekannt; über die Lage zu Anfang 1831 vergl. Wangemann preußische Kirchengeschichte I. S. 213 ff.

einen amtlichen Standpunkt den man lieb gewonnen gegen einen ganz neuen zu vertauschen, selbst dann wenn man dabei nur ganz reinen Motiven gefolgt ist. Ach oft habe ich gewünscht, ich möchte Prediger zu Hamm geblieben sein!

Doch mir geziemt kein Urtheil über Ew. Hochwürden Beschlüsse, und habe ich Ihnen damit auch nur allein meine aufrichtige Hochachtung und Liebe bezeigen wollen. Es freut mich dazu diese Gelegenheit gefunden zu haben, und ich bitte wohlwollend anzunehmen die Versicherung der aufrichtigen Verehrung ꝛc.

Potsdam, den 29. Januar 1831. Dr. Eylert.

Schleiermacher an Eylert.

Ein Wort aus einem so hohen und so hochverehrten Munde als Ew. Hochwürden mir neulich überbrachten erfordert die sorgfältigste Beachtung, und ich habe daher seitdem über diesen Gegenstand Ihres geehrten Schreibens auf das reichlichste nachgedacht. Allein auch nach der allseitigsten Erwägung schweigt die abmahnende Stimme nicht die ich gleich damals in meinem Innern vernahm. Ohnmöglich kann ich hierbei eine andere Ueberlegung eintreten lassen als die, welches wol der zweckmäßigste Gebrauch ist der von meinen noch übrigen Kräften und meinem wie ich hoffe bis ans Ende meines Lebens aushaltenden guten Willen gemacht werden kann; und so wenig ich geneigt bin auf meine hiesigen Leistungen einen hohen Werth zu legen: so glaube ich doch noch eher dafür einstehen zu können, daß ich noch eine kleine Anzahl Jahre auf der Kanzel und dem Katheder gutes wirken werde, als ich überzeugt bin alle nöthige Eigenschaften zu besizen um jenen großen mir ganz neuen Wirkungskreis würdig auszufüllen. Ja wenn ich schon bisweilen daran gedacht habe meine dermalige amtliche Thätigkeit einzuschränken, um mehr Muße zu schriftstellerischen Arbeiten zu gewinnen, die wie eine Schuld welche noch abgetragen werden muß auf mir lasten: so würde mir wol solche Muße in einem neuen Beruf noch weniger zu Theil werden. Wenn sich nun, wie ich aus Ew. Hochwürden geehrtem Schreiben schließen muß, dieser Gedanke unsres

verehrten Kronprinzen vornämlich auf die für mich eben so ehrenvolle als erfreuliche Vorausfezung gründet, ich möchte vielleicht eher als mancher andre auf die gegenwärtig in meiner Vaterstadt obwaltende kirchliche Spannung vortheilhaft einzuwirken geeignet sein: so ist gewiß diese Aufgabe für mich, sowol an und für sich als auch wegen der darin verwickelten mir befreundeten Männer, von dem höchsten Interesse. Aber das ganze Verhältniß hängt nur an wenigen ausgezeichneten Personen, und ist also seiner Natur nach nur ein vorübergehendes. Gesezt also es gelänge mir auch diese Sache auf eine beruhigende Weise zu behandeln, ich wäre aber hernach nicht auch überhaupt der beste Generalsuperintendent für Schlesien: so könnte doch aus meiner Berufung dorthin mehr anderweitiger Nachtheil entstehen, als jene wohlgelungene Leistung aufzuwiegen vermöchte. Und doch möchte ich dem Wunsch Sr. Königl. Hoheit der mir ja fast ein Befehl sein soll so herzlich gern entsprechen. Indeß vielleicht giebt es auch dazu noch ein andres Mittel. Ew. Hochwürden werden aus Ihrer genauen Kenntniß der Sache am besten beurtheilen können, ob sie so liegt daß auf commissarischem, vielleicht nur halbamtlichem vertraulichem Wege etwas geschehen kann, um die Verhältnisse dort auf einen günstigeren und erfreulicheren Punkt zu stellen. Einen solchen Auftrag würde ich mit Freuden übernehmen, wenn ich nach genauer Kenntnißnahme nur auch einiges Vertrauen auf einen nicht ganz ungünstigen Ausgang fassen kann. Und gewiß stimmen Ew. Hochwürden darin mit mir überein, daß es fast eine Pflicht der Billigkeit gegen den Mann ist, der an die Spize der evangelischen Kirche Schlesiens gestellt werden soll, ihm diese Verhältnisse soviel möglich geebnet und befriedigt zu übergeben. Denn findet er die Spannung noch vor und es gelingt ihm nicht sie zu mildern oder zu lösen: so muß das auf seine ganze folgende Amtsführung von dem nachtheiligsten Einfluß sein. Diese meine unvorgreifliche Ansicht der Sache übergebe ich Ew. Hochwürden zu getreuen Händen mit der gehorsamsten Bitte, sie bei Sr. Königlichen Hoheit auf das beste zu vertreten. Wie sehr mich das Vertrauen überrascht und gerührt hat welches der verehrte Prinz

in dieser wichtigen Angelegenheit in mich zu sezen geruht, dazu vermag ich die rechten Worte nicht zu finden. Möge Gott auch diese Verwirrung in der Kirche wie schon so viele andere zum besten lenken, und möge mein liebes Schlesien mit einem seiner Aufgabe ganz gewachsenen Generalsuperintendenten versorgt werden.

Genehmigen Ew. Hochwürden gütigst die Versicherung der verehrungsvollen Gesinnung mit der ich die Ehre habe zu sein ꝛc.*)

Schleiermacher.

Eylert an Schleiermacher.

Ew. Hochwürden sehr geehrtes ostensibles Schreiben vom 30. v. M. habe ich Sr. K. H. dem Kronprinzen mitgetheilt, weil Er durch dasselbe am besten mit Ihren Ansichten und Beschlüssen bekannt werden und danach seine weitere Maaßregeln nehmen konnte. Aus denselben Gründen und in demselben offenen Vertrauen theile ich nun auch die in der Anlage enthaltene Antwort des Kronprinzen mit, damit Ew. Hochwürden gleich und vollständig erfahren welche Schritte Er in der Sache, Sie betreffend, gethan hat. Da man aber nicht weiß was des Königs Majestät auf den Antrag und Bericht des Prinzen verfügen werden: so bitte ich ganz ergebenst den Inhalt Seines Briefes als ein Geheimniß zu bewahren und denselben mir gelegentlich zurückzugeben. Die edle Entrüstung die treu und wahr sich darin ausspricht, thut wohl; aber ich fürchte daß die nächste Umgebung des Kronprinzen mit einseitigen Nachrichten in ihrer Parteisucht Oel ins Feuer gießt. Die Berichte welche ich von Breslau über die dortige betrübte kirchliche Angelegenheit empfange, lauten ganz anders und scheinen die getroffenen Maaßregeln des dortigen Magistrats und Consistoriums zu rechtfertigen. Zum Professor Steffens kann ich, nachdem ich seine Schrift „von der falschen Theologie und dem wahren Glauben“ ge-

*) Von der Hand der Frau Schleiermacher's geschrieben. Das Datum fehlt. Aus der Antwort aber ergiebt sich, daß das Schreiben unter dem 30. Januar 1831 erlassen war.

lesen, in kirchlichen Dingen kein Vertrauen haben; und den Professor Scheibel habe ich, so oft ich mittelbar und unmittelbar mit ihm in Berührung gekommen, als einen im engherzigen Confessionsgeiste befangenen Mann kennen gelernt, der, petrificirt in seinen Ansichten, nicht gewonnen sein will. Bis jezt hat es mit ihm noch keinem gelingen wollen. Auch Ew. Hochwürden werden einen bösen Stand gegen diesen Mann, der öffentlich und privatim Sie angegriffen, bekommen. Doch da Ew. Hochwürden ihm überlegen sind und die Verhältnisse zu Breslau, deren sichtbare und unsichtbare Fäden genau kennen: so hoffe ich daß es Ihnen, und vielleicht nur allein Ihnen, gelingen wird solche Gräuel der Verwüstung von heiliger Stätte wegzuschaffen. Von Herzen wünsche ich darum daß Ew. Hochwürden das in Rede stehende Commissorium erhalten und den gestörten Frieden wieder herstellen mögen. Mit inniger Hochachtung ꝛc.

Potsdam, den 7. Februar 1831. Eylert.

Schleiermacher an Eylert.

Haben Sie einmal die erste Frage wegen der Breslauer Angelegenheit an mich gebracht: so dürfen Sie auch nicht ungehalten werden wenn ich mich noch einmal deshalb an Sie wende. Vor kurzem nämlich hat mich unser gemeinschaftlicher Freund, der Herr Bischof Neander, Namens des Herrn Ministers aufgefordert, für den Fall daß ich einen Auftrag nach Breslau erhielte meine Gedanken über die Behandlungsweise der Sache zu äußern. Dazu habe ich mir nun eine Ansicht der Acten erbitten müssen, die freilich weder gründlich noch vollständig sein konnte. Nicht gründlich wegen der Kürze der Zeit, nicht vollständig weil gerade die neusten Vorstellungen nach Breslau remittirt waren. Leider habe ich aber doch genug gelesen, um mich zu überzeugen daß die Sache höchst schwierig ist; und daß es doch die höchste Zeit ist sie zu Ende zu bringen. Ob mir das gelingen wird weiß ich nicht; ich will mir aber auch daraus gern nichts machen, nicht als ob ich mich gerade für ein corpus vile ausgeben wollte, aber wenigstens wird keine

amtliche Auctorität compromittirt wenn ich nichts ausrichte. Das nothwendige scheint mir nur, daß das gute Gewissen vollständig begründet werde, daß von hiesiger Seite alles geschehen ist was nach Lage der Sachen möglich war; und dazu wäre vielleicht ein solcher Versuch das beste Mittel. Allein ich glaube daß ein sehr wichtiger Theil des Geschäfts hier zu verrichten ist, und um dessentwillen muß ich eben Ew. Hochwürden in Anspruch nehmen.

Nämlich als die erste Bedingung irgend eines Gelingens erscheint mir die, daß unser verehrter Kronprinz welcher sich so sehr für diese Sache interessirt mit den vorzuschlagenden Maaßregeln einverstanden sei, und daß der sich absondernde Theil der St. Elisabethsgemeinde, wenn er nicht auf billige Vorschläge eingehen will sondern lediglich auf seinen ganz unerfüllbaren Forderungen bestehen bleibt, auch wisse daß er den Wünschen Sr. Königlichen Hoheit selbst entgegenhandle und keine weitere Unterstüzung zu erwarten habe. Nach dem aber was Sie, Hochwürdiger Herr Bischof, mir von den Ansichten des verehrten Prinzen mitgetheilt haben, scheint mir nicht daß sie ihm auch von der andern Seite gezeigt worden ist. Ihn zu überzeugen daß in der Gesinnung der Behörden gar nicht die Schuld liegt die Se. Königliche Hoheit darin zu suchen scheint, und wie durchaus nothwendig es ist daß die Bittsteller ihrem schismatischen Project entsagen, und sich mit dem begnügen was zur Beruhigung ihres eignen ängstlichen aber freilich deshalb auch zu schonenden Gewissens gehört: das ist dringend nothwendig, und ich kann mir nicht zutrauen dies auf schriftlichem Wege durch ein zur Mittheilung an den Kronprinzen geeignetes pro memoria zu erreichen. Dies für das Gelingen der Sache höchst wichtige Ziel kann nur auf dem mündlichen Wege erreicht werden, den Ew. Hochwürden so vielfältige Gelegenheit haben einzuschlagen. Und wer sollte auch besser vermögen dem Prinzen die Sache in ihrem ganzen Licht von allen Seiten darzustellen als Sie, mein verehrter Herr Bischof. Wollen Sie mir nun erlauben zum Behuf einer solchen Unterredung, welche Sie die Güte haben wollten sich von Sr. Königlichen Hoheit zu erbitten, mich vorher mit Ihnen über das

äußerste was man zur Beruhigung der Gemüther vorschlagen könnte zu verständigen: so befehlen Sie nur wann und wo ich Ihnen bei Ihrer nächsten Anwesenheit hier aufwarten soll um Ihnen meinen Operationsplan vorzulegen. Bringen Sie mir dann auf denselben einen günstigen Bescheid: so bin ich von Herzen bereit mich zur Ausführung desselben herzugeben. Nur muß ich Ew. Hochwürden zu Ihrer gefälligen Berücksichtigung noch bemerken daß ich zu einer Reise nach Breslau keine andre Zeit zu verwenden habe als die der Universitätsferien zwischen Ostern und Jubilate.

Indem ich nun die Sache in dieser Lage abermals in Ew. Hochwürden getreue und freundliche Hände übergebe, erlauben Sie daß ich zugleich auch mich selbst Ihrem gütigen Wohlwollen auf das herzlichste empfehle.*)

Eylert an Schleiermacher.

Ew. Hochwürden haben durch die in Ihrem geehrten Schreiben vom 11. c. mitgetheilte Nachricht, daß Sie durch den Herrn Bischof Neander Namens des Herrn Ministers (also offiziell) aufgefordert sind, sich der Breslauer Angelegenheit anzunehmen, mir eine große Freude gemacht; denn daraus schließe ich daß der König den Wunsch des Kronprinzen Sie zum Commissarius zu ernennen genehmigt hat, und nun läßt sich offener und zuversichtlicher, also besser operiren. Soll es aber Ew. Hochwürden damit gelingen: so ist vor allem nöthig, daß der Kronprinz mit dem Was Sie thun und Wie Sie die Sache angreifen wollen sich vorher einverstanden erkläre, damit man eine gerade Bahn gewinnen und alle Schlupfwinkel mit ihren geheimen Insinuationen für immer abschneide. Der Kronprinz hat ein für die Wahrheit höchst empfängliches Herz, und es kommt nur darauf an, Ihm dieselbe offen und klar vorzulegen. Dies kann keiner besser und wirksamer als Ew. Hochwürden selbst, und deshalb werde ich noch heute an Ihn schreiben, Ihm um auf dem einmal eingeschlagenen Wege consequent zu bleiben

*) Auch von der Hand der Frau Schleiermacher's, vom 11. März.

auch Ihr letztes Schreiben vorlegen, und Ihn bitten Ihnen eine Audienz zu bewilligen. So ists besser, als wenn nach Ihrem freundlichen Vorschlage durch mich diese Angelegenheit besprochen würde; auf mittelbaren Wegen geht immer viel und oft das beste verloren. Dazu kommt daß ich mit dem Confirmandenunterrichte und der Einsegnung in nächster Woche vollauf beschäftigt bin und vor 10 bis 12 Tagen nicht nach Berlin, wo ich das letztemal am Ordensfeste war, kommen kann. Bei meiner nächsten Anwesenheit aber wünsche ich angelegentlich mit Ihnen mich zu berathen, und gern werde ich demnächst das gegenseitig ausgetauschte Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen mittheilen. Dies wird aber nach Ihrer Unterredung mit Ihm dann wohl überflüssig sein; und ich hoffe daß diese zur besten Einleitung bald stattfinden wird. Gaß ist inzwischen vom Schau- und Kampfplatze abgetreten und aus der streitenden Kirche in die triumphirende übergegangen. Wohl ihm! Wer sollte, von der rabie theologica gedrückt, sich nicht danach sehnen?! Segne Sie Gott, mein hochwürdiger Herr Doctor, in dem christlichen Werke den kirchlichen Hader in Ihrer Vaterstadt zu schlichten und lasse alles wohl gelingen! Bald hoffe ich mündlich erneuern zu können die Versicherung der großen Hochachtung und innigen Liebe, womit ꝛc.

Potsdam, den 15. März 1831. Eylert.

N. S. Mit diesem Schreiben geht zugleich das andre an den Kronprinzen ab.

2. Schleiermacher's Vermittlungsvorschlag.

Schleiermacher an den Bischof Neander.

Hochwürdiger Bischof, nachdem ich aus den Ministerialacten eine nähere, wenngleich wegen Mangels der neusten Stücke nicht ganz vollständige Kenntniß von der Breslauer Angelegenheit genommen und die mancherlei dabei ins Spiel kommenden Interessen erwogen habe, finde ich mich im Stande der Aufforderung zu genügen, welche Ew. Hochwürden neulich mündlich mir von Seiten

des Herrn Ministers zugehen ließen. Folgendes nämlich scheint mir der einzige Weg, um zu einem für den Frieden der Kirche genügenden und dem guten Fortgang der Union wie die Umstände nun einmal liegen möglichst wenig nachtheiligen Resultat zu gelangen.

Erstlich da alle Versuche der Belehrung, sowol bei den dissentirenden Gemeindegliedern selbst als bei ihren Wortführern, vergeblich gewesen sind, und sie jezt um so weniger zugänglich für solche sind je mehr sich ihr aufgeregter Zustand gesteigert hat: so glaube ich auch nicht daß irgend jemand und am wenigsten ich auf diesem Wege etwas ausrichten werde, vielmehr glaube ich man müsse damit anfangen ihnen als unwiderruflichen Allerhöchsten Bescheid bekannt zu machen, daß ihrem Wunsche als eine besondre Gemeinde constituirt zu werden, weder jezt noch jemals könne gewillfahrt werden, indem durch den Beitritt zur Union niemand seinem Bekenntniß abtrünnig geworden sei, mithin auch das lutherische Bekenntniß in der Union ungeändert und ungeschmälert fortbestehe und nicht durch eine einzelne abgesonderte Gemeinde aufrechterhalten zu werden brauche, lediglich aber zum Behuf einer besonderen Einrichtung des Gottesdienstes in durchaus unwesentlichen Punkten keine Theilung einer Gemeinde vorgenommen werden könne.

Zweitens, Wiewol nun der ganzen Spaltung nur eine mißverstandene Anhänglichkeit an den alten Buchstaben zum Grunde liegt welche keinesweges aufgemuntert zu werden verdient: so handelt es sich doch zunächst darum daß sie sich durch ihr ängstliches Gewissen bei der veränderten Form des Gottesdienstes gehindert finden, an den Sacramenten theilzunehmen; und wir dürfen weder der Union noch der Agende nachsagen lassen, daß auch nur Ein ängstlicher evangelischer Christ, geschweige denn mehrere hundert, auf solche Weise durch sie bedrängt werden. Darum glaube ich daß die Regel des Apostels Röm. 14 „die schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht“ eine Maaßregel der Nachsicht zu ihrem Besten erheischt. Und diese schließt sich sehr leicht an eine schon getroffene an. Es ist nämlich gleich bei Ein-

führung der Union in der St. Elisabethgemeinde die Einrichtung getroffen worden, daß an gewissen Tagen für diejenigen welche sich dem Unionsritus noch nicht anschließen, das Abendmahl mit ungebrochner Hostie ausgetheilt wird. Wenn nun das Ministerium der Kirche autorisirt würde,

1. an diesen Tagen, und im allgemeinen wo es verlangt wird bei Krankencommunionen, auch von dem alten Abendmahlsformular Gebrauch zu machen: so würden dann auch diese dissentirenden an solchen Tagen das Abendmahl genießen können, und es wäre nur noch nöthig, da sie auch Bedenken gegen das Taufformular der Agende haben, in einzelnen Fällen, wenn es besonders gewünscht wird, auch

2. den Gebrauch des alten Taufformulars zu gestatten.

Wenn die zur Berathung des Provinzialnachtrages zur Agende für Schlesien zusammenberufen gewesenen Geistlichen einen so hohen Grad von Anhänglichkeit an den gewohnten Buchstaben geahnt hätten: so würden sie gewiß gleich damals darauf angetragen haben diese Formulare in den Anhang aufzunehmen, und Se. Majestät der König, welcher in der lezten Anordnung dieser Angelegenheit den Wünschen evangelischer Geistlicher und Gemeinden mit so großer christlichen Milde entgegen gekommen ist, würde diese Bitte gewiß gewährt haben. Darum hoffe ich zuversichtlich daß auch jezt noch dieselbe Milde vorwalten wird um das damals versäumte nachzuholen.

3. Da es sehr wohl möglich ist daß auch in andern schlesischen Gemeinden ähnliche Ausnahmen eingerichtet worden sind, und bei den schwachen um deren willen dies geschehen ist denn auch ähnliche Wünsche laut werden dürften: so wäre es für diesen Fall, um die ganze Sache auf einmal abzumachen, vielleicht gerathen dies Zugeständniß gleich allgemein zu stellen, daß auf dieselbe Weise auch anderwärts von diesen Formularen Gebrauch gemacht werden dürfte.

4. Was die beiden in dieser Sache betheiligten Geistlichen betrifft, von denen der Professor und Diakonus Scheibel ganz, der

Prediger Thiel aber nur für den öffentlichen Gottesdienst, sich weil sie den Gebrauch der Agende abgelehnt in einem Zustand der Suspension befinden: so würde ihnen durch die Behörde die Erklärung zu geben sein, daß da diese Maaßregel keinen anderen Grund habe, sie auch nur so zu verstehen sei, daß es zu jeder Zeit von ihnen abhinge in ihre Amtsverrichtungen wieder einzutreten, wenn sie sich entweder zum Gebrauch der Agende bequemten, oder für alle Handlungen wobei diese betheiligt sei eine gehörige Vertretung durch Andre einrichteten. Auf diese Weise würden sie doch bei ihren anerkannten Kanzelgaben fortfahren können in Segen wirksam zu sein, oder es würde sich jedermann überzeugen müssen daß auch die größte Milde eines ächt evangelischen Kirchenregiments an ihrer unbesiegbaren Halsstarrigkeit scheitere. Ob hiebei noch eine besondre Vorsichtsmaßregel nöthig sei, damit sie nicht auf der Kanzel oder bei ihrem Religionsunterricht, ohnerachtet ihnen unbenommen bleiben muß die zwischen beiden Theilen der evangelischen Kirche streitigen Lehrpunkte in beiden Verhältnissen ganz nach ihrer Ueberzeugung zu behandeln, offenbare Controverse gegen die Union predigen, oder es ihren Katechumenen zur Gewissenssache machen sich immer von der Union entfernt zu halten, das möchte wol nur an Ort und Stelle richtig beurtheilt werden können. Was Scheibel insbesondere betrifft: so scheint durch seine wiederholten Erklärungen gegen die reformirten Glaubensgenossen seine Position auch als Universitätslehrer so verschoben zu sein, daß es ihm selbst wünschenswerth sein müßte von Breslau weg in andre Verhältnisse versezt zu werden, wenn es auf eine Weise geschehen könnte die auch nicht den Schein von Zurücksezung hätte. Im allgemeinen angesehn scheint es wol, als könne, wenn dieser Weg eingeschlagen wird, die ganze Sache auf dem Wege der Verfügungen von hier aus und durch die persönliche Wirksamkeit der Breslauer Behörden erledigt werden. Allein theils möchte es über manches noch vielerlei Hin- und Herschreiben geben, was durch einen Bevollmächtigten der sich an Ort und Stelle begäbe sogleich ohne Weiterungen bestimmt würde, theils sind wol die persönlichen Verhältnisse der dortigen Behörden zu diesen Dissentirenden

schon so verzogen, daß ein günstiges Resultat leichter durch ein in der Sache bisher noch gar nicht betheiligtes Organ zu gewinnen ist. In dieser Beziehung erlaube ich mir Ew. Hochwürden die Erklärung zu wiederholen die ich schon dem Herrn Bischof Eylert abgegeben habe, daß ich sehr bereit bin, wenn es angemessen befunden wird, auf dieser Basis eine Sendung nach Breslau zu übernehmen, wogegen ich es auch für meine Pflicht halte die Besorgniß auszusprechen daß wenn man ohne einen ähnlichen Versuch mit strengen Maaßregeln vorschreiten wollte, der Schade leicht unheilbar werden könnte.*)

Der Bischof Neander an Schleiermacher.

Mein verehrter Freund, in der Anlage sende ich Ihnen ein Schreiben, welches Se. Excellenz der Herr Minister von Altenstein in Beziehung auf Ihre gutachtlichen Aeußerungen über die Breslauer Differenzen an mich erlassen hat. Ich füge demselben, mit der Bitte um gefällige Rückgabe des einen und des andern, auch diese schriftlichen Aeußerungen selbst wieder bei, weil ich nicht weiß ob Sie ein Concept zurückbehalten haben. Da wir bei den bevorstehenden Festarbeiten so wenig Zeit haben: so wird eine mündliche Besprechung wol für diese Woche ausgesezt bleiben müssen. Nöthig aber bleibt sie doch. Auch scheint es mir unbedenklich daß der Inhalt dieses Schreibens dem bei dieser Sache so sehr interessirten Bischof Eylert bekannt werde. Doch bleibt die Entscheidung darüber was geschehen soll lediglich Ihnen überlassen. Der Ihrige.

Berlin, den 29. März 1831. Neander.

In den Anlagen übersende ich Ihnen, mein theurer Freund, die Fortsezung der Verhandlungen über die Breslau'sche Streitsache.

*) Der Schluß und das Datum fehlen. Das Manuscript ist zum kleinsten Theile von der Hand der Frau Schleiermacher's, zum andern von einer unbekannten.

Das Schreiben des Herrn Ministers fordert mich auf, eine Verfügung zu entwerfen und mich dabei an Ihre Vorschläge anzuschließen. Mir ist es aber wünschenswerther, über diese Sache mich noch einmal persönlich mit Ihnen besprechen zu können ehe ich die Feder anseze. Die beiliegenden Berichte des Oberpräsidenten von Merkel machen eine nochmalige Erwägung unsres Plans wie es mir scheint sehr nöthig. Haben Sie also die Güte mir durch den Ueberbringer sagen zu lassen, wann ich Ihnen — heute — meinen Besuch machen darf. Bis um 12 Uhr Vormittag und von 2 bis 5 Uhr Nachmittag bin ich disponibel. Mit herzlicher Verehrung ꝛc.

Berlin, den 23. April 1831. Neander.

Friedrich Wilhelm III. an Schleiermacher's Wittwe.

An die verwittwete Frau Professorin Schleiermacher
geb. von Mühlenfels. hier.

Ich habe den Mir unterm 21. v. M. übersandten Band akademischer Reden des verewigten Schleiermacher mit derjenigen Theilnahme entgegen genommen, die alles was das Andenken des großen Denkers, des trefflichen wahrheitsliebenden Mannes erneuert, in so hohem Grade zu erregen nicht verfehlen kann. Empfangen Sie mit Meinem herzlichen Dank für Ihre Mir sehr werthe Mittheilung die Versicherung, daß ich stets von dem hohen Werthe des Verewigten durchdrungen gewesen bin. Ich verbleibe Ihr wohlgeneigter

Berlin, den 4. Januar 1836. Friedrich Wilhelm.

IV.

Dialog über das Anständige.

Recensionen.

Ueber das Anständige.

Zwei Gespräche.

An A.

Das Versprechen war mir nicht schwer, Dir meine Meinung darüber was eigentlich das Anständige sei, und wie es sich zum Sittlichen verhalte, ausführlicher darzulegen, da Du sie in den kurzen Worten unsrer lezten Unterredung nicht hinlänglich zu verstehen glaubtest. Ich wußte daß ich zwei Gespräche besaß, welche Sophron darüber mit dem Kallikles geführt hat, und in denen bestimmter und klarer ausgedrückt ist was ich denke, als ich es Dir sagen oder schreiben könnte.

Da Du einige Jahre jünger bist als ich: so wirst Du Dich vielleicht nur dunkel des Sophron erinnern, den wir Anderen wegen seines schönen Gemüthes und der ungemeinen Richtigkeit seiner Vorstellungen so vorzüglich liebten und ihm gern verziehen, daß er im Gespräch über wichtige Gegenstände etwas mehr als billig und in unseren Zeiten erlaubt ist zu sokratisiren pflegte.*) Einer von meinen Freunden der sich hieran vorzüglich ergözte, hat mehrere davon worunter auch diese beide gehören, zu Papier gebracht, in der Absicht sie in Zukunft einmal nach Art der griechischen Dialogen auszuarbeiten. Deshalb findest Du sie auch ganz ohne Eingang, denn er zeichnete nur das Wesentliche auf, sowie er es von denen hörte

*) [Randbemerkung Schleiermacher's]. Für diesen Eingang kommt viel darauf an, ob diese Gespräche die ersten sind, und ob Sophron eine permanente Person sein soll.

welche Theil daran gehabt hatten, und behielt sich vor alles Zufällige nach Belieben anzuordnen und zu verändern. Mit diesen hier verhielt es sich aber so.

Sophron hatte den Kallikles, von dem Du wol auch gehört hast daß er auf der Akademie das Eigenthümliche dieser Lebensart in seinem ganzen Betragen auf die schneidendste Weise zur Schau getragen hatte, seit seiner Rückkehr von dort gar nicht gesehen, und traf ihn einst in den entfernteren Theilen des Thiergartens in der zierlichsten Kleidung und ganz in die Gestalt eines wohlgezogenen Menschen verwandelt mit seinen Zöglingen, einem Knaben und einem Mädchen von vornehmen Aeltern. Er ließ sich von ihm erzählen, wie es ihm seit so langer Zeit ergangen sei, und wie ihm sein gegenwärtiges Verhältniß zusage. Dann machte er sich mit den Kleinen zu schaffen, die ganz so frei und munter waren als man die Jugend jezt werden läßt, und so entfernt von aller Rohheit und Ungeschlachtheit als die Kinder wohlhabender und gebildeter Leute vorzugsweise zu sein pflegen. Als diese sich nun unter die Bäume verlaufen hatten, lobte er gegen den Kallikles vieles an ihnen, ihren guten Anstand und ihr natürliches ungezwungenes Wesen.

O ja, sagte Kallikles, am Ende sind sie natürlich genug, und was die Artigkeit und den Anstand betrifft: so quälen die Aeltern sie nur mäßig damit. Doch nach meinem Sinn geschieht dessen immer noch zu viel, und es ist das einzige was mich bisweilen verdrießlich macht.

Sophron. Sage mir, hältst Du es im Ernst für eine Qual und für etwas unnüzes, daß man die Jugend sobald als möglich lehre, das Anständige zu finden und zu erkennen, und es auch in ihren Handlungen hervorzubringen? Verachtest Du das Anständige überhaupt, oder hast Du nur eine Abneigung gegen das was in ihrem Stande dafür gehalten wird?

Kallikles. Das lezte nicht, obwol Du Grund genug haben magst es zu vermuthen; denn ich verstehe wohl worauf Du zielst. Aber wenn ich mich ehedem betrug wie mir es damals ziemte: so füge ich mich auch nun in das, was in meinem jezigen Verhältniß

anständig ist. Auch kann ich nicht etwa deswegen eine Abneigung dagegen haben, weil es mir schwer geworden wäre. Wie Du mich siehst, so war ich in wenig Tagen verwandelt, und habe den Ton und das Betragen, welches die Leute von der feinen Welt für eine so unendliche Kunst halten, wenn es nicht in den Kinderjahren schon angenommen wird, in wenigen Tagen gelernt, ich möchte beinahe sagen, so gut als einer von ihnen.

Sophron. Das haben mir auch Deine Freunde schon erzählt, und ich finde es auch seitdem ich Dich in dieser neuen Gestalt erblicke. In der That, Du gleichst mir dem Alkibiades, der eben so leicht und vortrefflich ein Spartaner als ein Athener zu sein wußte.

Kallikles. Ironisire mich nicht unverdient, Du siehst ja wie wenig Werth ich auf diese Sache lege. Ich bedaure nur die armen Kinder, die sich jezt soviel Mühe um etwas geben müssen, wovon man ihnen jezt weder den Nuzen noch den Zusammenhang begreiflich machen kann, und was sie zur rechten Zeit leicht und spielend erlernen würden.

Sophron. Wenn sie es nur lernen, lieber Kallikles, so scheint mir keine Mühe zu groß und keine Zeit zu früh zu sein. Aber wir denken hierin, wie ich sehe, ganz verschieden. Ich halte den anständigen Menschen allein für vollendet, indem nur er seine Würde ganz unbefleckt erhalten kann — denn Du wirst doch zugeben daß auch der rechtlichste und sittlichste, wenn er das Anständige aus den Augen sezt, dem Tadel und der Verläumdung, und allerlei Vorwürfen die auf seinen Charakter fallen, nicht entgeht — und nur er, wie ein geschliffener Diamant, von der Welt die sich in ihm spiegelt geliebt und bewundert wird, ohne deshalb von seiner innern Festigkeit und Unauflösbarkeit das geringste verloren zu haben. Dir hingegen scheint dies eine unbedeutende Nebensache zu sein. Darum habe ich wol auch alles mißverstanden, was Du von Deinem bisherigen Leben gesagt hast.

Kallikles. Wie so? und was hast Du von mir gedacht?

Sophron. Nichts schlechtes, Kallikles. Sondern weil ich

das Anständige für die Vollendung des Menschen halte: so glaube ich, daß derjenige der es noch nicht besizt es überall aufsuchen muß, um es durch die äußere Anschauung in sich zu erwecken und auszubilden; dem aber der es inne hat, scheint mir obzuliegen, daß er überall diejenigen aufsuche denen es noch fehlt, damit er sich ihnen darstelle und durch seine Gegenwart und seine Lehre sie zu derselben Vollkommenheit anführe. So glaube ich auch, daß die Erziehung nichts höheres ausrichten wollen kann als dieses, und da ich sah daß Du zu gleicher Zeit ein Meister des Anständigen und ein Erzieher geworden bist: so glaubte ich dieser große Beruf sei Dir klar geworden, und Du suchtest Dir unter der Jugend die Diamanten auf, welche Du schleifen wolltest, und habest Deine vorigen Zöglinge gegen diese vertauscht, nicht etwa weil jene Dir einfältiger oder unwissender geschienen als billig, sondern weil sie nicht, wie diese, von der edlen Natur waren, welche allein diesen Glanz anzunehmen fähig ist.

Kallikles. Ja darin hast Du unrecht vermuthet, denn es waren andere Umstände welche mich bestimmten. Ich aber, Sophron, glaube, daß ich mich auch in Dir geirrt habe; denn aus Deinem freien Leben, welches zu einer viel höheren Schönheit gebildet ist, habe ich niemals gemerkt, daß Du ein solcher Verehrer sein könntest von diesem Gewebe äußerer Gebräuche und eingebildeter willkürlich erdachter Tugenden, welche man das Anständige nennt.

Sophron. Freilich hast Du es nicht sehen können, und der Vorwurf fällt auf mich zurück. Wir sind eben ein Spiel von der wunderbaren Ungerechtigkeit des Schicksals.*) Du, der Du das Anständige kennst und es in den entgegengesezteſten Verhältnissen auszuüben verstehst, verachtest es: ich aber der ich es anbete, kann noch gar nicht mit mir selbst einig werden, worin es eigentlich besteht und wie man dazu gelangt. Nur soviel weiß ich, daß es für ein menschliches Leben keine höhere Schönheit geben kann. Wo ich

*) [Randbem. Schleierm.] Den Widerspruch zwischen der Idee und dem Dargestellten muß Sophron anders ausdrücken.

es sehe und ahnde entzückt es mich, wie Alles schöne jeden Menschen entzückt; aber wenn ich das Wesen desselben betrachten und die innere Ahndung, die mich bei einer solchen vorübergehenden Anschauung ergreift, in eine allgemeine und sichere Einsicht verwandeln will: so verwirre ich mich in meinen Begriffen, wie es ebenfalls den meisten mit jeder Schönheit ergeht. Alsdann werde ich auch mißtrauisch gegen jene Gefühle und Ahndungen, und füge mich nun schon seit langer Zeit in mein Schicksal, indem ich mich wieder um das Sittliche allein bekümmere, welches nun Gott sei Dank so fest gebunden ist, daß es niemandem mehr entlaufen kann, und das Anständige fahren lasse, bis mir einmal eingegeben oder offenbart wird was es ist, und einer kommt der diesen Proteus so festhalte, daß er auch mir Rede stehen muß.

Kallikles. Dachte ich doch gleich, daß es alles nur einer von Deinen Scherzen wäre!

Sophron. Wie so scheine ich Dir zu scherzen?

Kallikles. Weil Du doch selbst weist, daß es der Mühe nicht werth ist, und daß Du bei weitem das bessere und größere ergriffen hast, da Du des Sittlichen Meister bist. Denn wahrlich das Anständige ist doch nur eine kleinliche und oft gar armselige Nachahmung von diesem.

Sophron. Eine Nachahmung des Sittlichen scheint es Dir zu sein?

Kallikles. Ja, wenn man nämlich das beste davon denken will.

Sophron. Du bist mir zuvorgekommen; denn ich wollte Dich bitten mir Deine Meinung zu eröffnen, ob diese etwa der rechte Zauberspruch wäre. Aber laß auch sehen daß ich sie recht fasse. Meinst Du das Anständige sei so eine Nachahmung des Sittlichen, wie die Zeichnung des Schülers eine Nachahmung ist von der Zeichnung des Lehrers, oder so wie diese selbst eine Nachbildung ist von irgend einem Gegenstande?*)

*) [Randbem. Schleierm.] Die folgende ausführliche Darstellung dieses Unterschiedes muß hier gleich vorkommen.

Kallikles. In dem ersteren Sinne, lieber Sophron, scheint mir die Heuchelei eine Nachahmung des Sittlichen zu sein; denn sie will sich von diesem, wie die Nachzeichnung von dem Urbilde, gar nicht unterscheiden, es fehlt aber die innere Kraft und Kunst, so wie dem Nachzeichner die Kunst fehlt die körperliche Natur auf der Fläche darzustellen. Ich halte also das Anständige für eine Nachahmung im lezten Sinne, welche weder solche Ansprüche noch solche Mängel hat.

Sophron. Noch weiß ich Deine Idee nicht anzuwenden. Sage mir nur, jezt hältst Du es für anständig in Deinem Betragen gegen verschiedene Menschen auf gewisse Weise den Unterschied ihrer bürgerlichen Verhältnisse anzudeuten, und jedem um so aufmerksamer und ehrerbietiger zu begegnen, je angesehener er in der Gesellschaft ist?

Kallikles. Allerdings, und ich glaube nicht Unrecht zu haben.

Sophron. Und auf der Straße gehst Du bedächtig und ehrbar?

Kallikles. Sollte ich nicht?

Sophron. Ehedem aber hieltest Du es für anständig, zwischen denen welche Dir ungelehrt und ohne Musen zu sein schienen, weiter keinen Unterschied anzunehmen? und Deine Kleidung war nur auf das Arbeitszimmer berechnet und auf die gymnastischen Uebungen? und auf der Straße schrittest Du despotisch in der Mitte einher, jedem das Ausweichen gebietend und eilfertig bis zur Unbarmherzigkeit?

Kallikles. Ja, und ich finde noch jezt daß es mir damals so ziemte.

Sophron. Nun so laß mich hören, was für sittliches oder was für eine Sittlichkeit Du damals nachahmtest, und was für eine jezt.

Kallikles. Das scheint mir nicht schwer zu sein, lieber Sophron. Damals nämlich war es mein Beruf lehrbegierig zu sein, die Wissenschaft über alles zu schäzen, mich um die bürgerliche

Welt, deren Verhältnisse mich nichts angingen, auch nicht zu bekümmern, und mich den Studien nur soviel zu entziehen, als nöthig war um den Körper zu stärken, das Gemüth zu erholen, und die Jugend zu feiern. Jezt aber ist es meine Pflicht die bürgerliche Gesellschaft kennen zu lernen an der ich Theil haben will, und alles zu ehren was ihr Eigenthum oder ihr Werk ist, vornämlich aber dasjenige was ich selbst einst zu besizen wünsche. Und nun entscheide selbst, ob ich nicht beides richtig nachgeahmt und ausgedrückt habe.

Sophron. Sehr richtig, wie es mir scheint, und ich entdecke jezt in dem sonderbaren Stil eurer Kleidung, eurer Feste und eures ganzen Lebens einen eigenthümlichen und nicht zu verwerfenden Anstand. Aber meinst Du, daß im allgemeinen durch jedes Anständige auf diese Art etwas Sittliches nachgeahmt und dargestellt wird?

Kallikles. Allerdings. Soweit mir das Gebiet des Anständigen gegenwärtig ist, wie es sich über die Sprache, über die Formen des Umganges, und über die ganze Lebensweise verbreitet, finde ich diese Erklärung ausreichend. Willst Du daß ich es Dir noch mehr im Einzelnen durchführe?

Sophron. Wozu? ich will Dir glauben, und wir wollen also annehmen, daß das Anständige auf die von Dir bestimmte Art in der Nachahmung des Sittlichen bestehe.

Kallikles. Ja ich möchte sagen auch umgekehrt, daß nichts zum Anständigen gehören könne, dem nicht eine solche Bedeutung abzumerken ist.

Sophron. Das ist ja vortrefflich daß Du Deiner Sache so gewiß bist. Ist es aber nicht dieser Art von Nachahmung wesentlich, daß dadurch nur eine Aehnlichkeit der äußeren Gestalt hervorgebracht werden kann, und nicht des inneren Wesens?

Kallikles. Allerdings, so wie jedes Bild nur die äußere Gestalt wiedergiebt.

Sophron. Und indem Du Dich also so beträgst wie Du jezt thust, brauchst Du nicht innerlich eben die Anhänglichkeit und

Verehrung für die Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft zu empfinden, die Du abbildest? und als Du Deinen ehemaligen Anstand beobachtetest, mußtest Du nicht auch wirklich lehrbegierig und den Wissenschaften ergeben sein?

Kallikles. Wie Du nur fragst! Als ob Du nicht wußtest, daß die meisten von denen die das Anständige eines Standes am eifrigsten beobachten, das Sittliche desselben am wenigsten besitzen.

Sophron. Du sagst nur, die meisten. Können wir nicht weiter gehen, und würde es nicht Deinem Gedanken angemessen sein zu sagen, daß Alle welche das Anständige absichtlich annehmen und in ihr Betragen verweben, das Sittliche welches sie abbilden wollen nicht besitzen?

Kallikles. Das scheint mir ein hartes Urtheil zu sein; aber überzeuge mich.

Sophron. Bedenke Dir nur, ob derjenige der von eurem damaligen Beruf recht durchdrungen gewesen wäre, in jedem einzelnen Falle eben so gehandelt und sich betragen haben würde?

Kallikles. Allerdings, insofern nämlich unser Anstand vollkommen gut ausgedacht war; denn gerade einen solchen wollten wir vorstellen.

Sophron. Jener aber würde nicht darauf gesonnen haben, sondern es wäre ihm von selbst so gekommen; oder vielmehr, was bei euch ein Studium und eine Kunst war, das wäre bei ihm ein Sich gehen lassen, ein bloßes Nichthandeln gewesen. Nicht wahr?

Kallikles. So scheint es mir.

Sophron. Und glaubst Du, daß es sich bei allen die dem Anständigen geflissentlich nachstreben, auf gleiche Weise verhalten muß?

Kallikles. Ich sehe nicht, daß die Verschiedenheit des Stoffs und der Anwendung einen Unterschied machen könnte.

Sophron. Insofern also jemand das Anständige hervorbringen will, fehlt ihm gewiß das Sittliche?

Kallikles. Forderst Du noch, daß ich ausdrücklich bekennen soll?

Sophron. Was nennst Du bekennen? Ich freilich habe Dir etwas zu bekennen, und ich will es auch gern thun. So höre denn, daß ich anfangs im Begriff war schlecht von Dir zu denken, weil Du Dich als einen solchen Feind des Anständigen zeigtest, nun Du mich aber gelehrt hast was es ist, muß ich Dir vollkommen beipflichten. Aber, fuhr Sophron nach einer kleinen Pause fort, während der jener nicht wußte, wie er diese Wendung wenden sollte, mir fängt an bange zu werden.

Kallikles. Wovor denn?

Sophron. Daß ich in meinen alten Zufall zurückfalle.

Kallikles. In welchen Zufall?

Sophron. In die Verwirrung meiner Begriffe vom Anständigen. Denn nach dem, worüber wir zulezt übereingekommen sind, fürchte ich, es wird uns aus den Grenzen entweichen in welche wir es eingeschlossen hatten, und in die Heuchelei übergehen von der wir es trennen wollten.

Kallikles. Das fürchte ich am Ende auch, wenn ein jeder im Anständigen dasjenige Sittliche abbilden will welches er nicht hat.

Sophron. Sieh nur, es ist auch nach unserem Vergleich richtig. Du und die wenigen, denen man, wie Dir, an der Leichtigkeit und Natürlichkeit ihres äußeren Betragens ansieht, daß nichts davon mühsam erlernt und absichtlich erkünstelt ist, und die ihr überall die Erfinder des Anständigen seid, euer Leben ist gleichsam die Zeichnung des Meisters, welche jene Strich vor Strich mühsam nachbilden, ohne von der innern Kraft welche in euch ist etwas zu wissen.*)

Kallikles. Sollte es aber nicht möglich sein, daß wir noch bei unsrer Meinung blieben, und sagten, dies verhielte sich vielmehr wie der Gegenstand den sie abbilden?

Sophron. Nun wir wollen es noch einmal versuchen. Laß uns nur die beiden Arten der Nachahmung, welche wir gleich anfangs unterscheiden wollten, recht von einander absondern.

*) [Randbem. Schleierm.] Das Ironisiren, welches darin liegt daß Kallikles überall als Vorbild und Ausnahme dargestellt wird, muß entweder noch fortgesezt oder aufgegeben werden.

Die eine bringt gleichsam den Leib desjenigen was ihr Urbild ist hervor, aber durch eine andre Kraft, und also ist die Seele, das innere Princip von jenem, nicht darin vorhanden, so wie in der Zeichnung des Schülers weder die perspectivische Kenntniß noch die Phantasie und der Kunstsinn des Lehrers vorhanden ist. Wollen wir das, was diese hervorbringt, weil es für das Urbild selbst gehalten werden kann, den Schein nennen?

Kallikles. Ich glaube wir würden recht thun.

Sophron. Und wollen wir dabei bleiben, daß, was immer die Sittlichkeit auf diese Art nachahme, Heuchelei sei?

Kallikles. Vor der Hand wenigstens.

Sophron. Die andere Art der Nachahmung bringt zwar auch eine Aehnlichkeit hervor, aber keine Verwechselung. Wollen wir das, was ihr Werk ist, das Bild nennen?

Kallikles. Dies wird wol der angemessene Ausdruck sein.

Sophron. Nun laß uns sehen, worin sich beide, wenn sie auf das Sittliche angewendet werden, unterscheiden müssen. Nicht wahr, wenn ich in einer Handlung, in welcher eine gewisse sittliche Eigenschaft sich äußern soll, das Verfahren desjenigen nachahme, der diese wirklich besizt: so habe ich einen Schein des Sittlichen hervorgebracht?

Kallikles. So ist es.

Sophron. Und zulezt schien uns das Anständige eine solche Nachahmung zu sein, wenn z. B. Deine Mitschüler Achtung gaben, wie sich auf allerlei Weise Deine Lust zu den Wissenschaften und Deine Sorglosigkeit gegen äußere Dinge in Deinen Handlungen offenbarte, und dies nachahmten.

Kallikles. So schien es uns zulezt. Anfänglich aber glaubte ich, das Anständige sei eine Nachahmung von der anderen Art, und ich glaube jezt wieder, daß das in den meisten Fällen richtiger sein wird.

Sophron. So laß uns sehen, wie denn ein Bild des Sittlichen hervorgebracht werden kann. Ich fürchte nur, es wird auf diese Art noch etwas ärgeres herauskommen als die Heuchelei.

Kallikles. Etwas ärgeres als die Heuchelei! ist das Dein Ernst?

Sophron. Nun z. B. den Raub, der am Heiligen begangen wird, hältst Du den nicht für ärger?

Kallikles. Du machst mich neugierig.

Sophron. Scheint es Dir nicht zum Wesen eines Bildes zu gehören, daß es aus einem andern Stoff geformt sein muß, als der abgebildete Gegenstand?*)

Kallikles. Allerdings, sonst möchte es wieder eine Nachahmung von jener Art werden.

Sophron. So sage mir denn, was ist der Stoff des Sittlichen?

Kallikles. Die menschlichen Handlungen.

Sophron. Wolltet ihr aber nicht in demselben Stoff auch das Sittliche wiederum durch das Anständige abbilden?

Kallikles. Nur nicht in demselben. Denn es giebt doch Handlungen, welche nicht geeignet sind Stoff für das Sittliche zu sein; und gerade diejenigen, in denen das Anständige besteht, scheinen mir von dieser Art zu sein.

Kallikles. Also giebt es keine eigenthümliche Sittlichkeit in der Kleidung, wenn sie was die Form betrifft den Geschäften wozu ich sie anlege hinderlich oder förderlich, und was den Stoff betrifft meiner Gesundheit, meiner Wirthlichkeit, oder gar den Gesezen gemäß ist oder nicht? Giebt es keine Sittlichkeit im Gehen, wenn ich mich indem ich nach einem Ziele hinstrebe langsam, und im Gegentheil indem ich etwas betrachten und ausdenken soll geschwind bewege? Giebt es keine Sittlichkeit in der Anrede, wenn sie mit der innern Wahrheit meiner Gesinnungen übereinstimmt oder nicht? Du siehst, ich gehe in das allerkleinste, worin man die Sittlichkeit am wenigsten sucht; und wenn sie doch auch da ist: wieviel mehr wird sie nicht in allem anderen und größeren vorhanden sein müssen, das doch ebenfalls ins Gebiet des Anständigen gehört.

---

*) [Randbem. Schleierm.] Es ist freilich eine Sophisterei daß dies als etwas wesentliches angegeben wird; aber sie muß bleiben.

Kallikles. Darin hast Du Recht; es scheint mir aber so zu sein, daß wir in gewissen Theilen einer Handlung eine Sittlichkeit abbilden, die dieser Handlung nicht eigen ist, und insofern geschieht es doch in einem fremden Stoff.

Sophron. Ei ihr tugendhaften Menschen, die ihr nicht genug habt an der Sittlichkeit die in eine Handlung gehört, sondern noch mehr hineintragen wollt! Stoiker seid ihr nicht wie es scheint, daß ihr glauben solltet alle Tugenden wären nur Eins, und in jede Handlung gehöre die ganze Sittlichkeit eines Menschen, ohne daß man nöthig hat erst etwas hineinzutragen. Aber wenn Du mir nur den Raum zeigen könntest, wo dieses stehen kann, und die Theile einer Handlung, welche zu der eigentlichen Sittlichkeit derselben gar nichts beitragen. Sage mir wie habt ihr es angefangen, diese eigenthümliche Sittlichkeit jeder einzelnen Handlung vorher in Sicherheit zu bringen, ehe ihr sie als den Grund brauchtet, worauf ihr euer Bild auftragen solltet?

Kallikles. In der That, ich glaube wir haben daran nicht genug gedacht.

Sophron. Ihr habt es wol gemacht wie jener Arzt, der, auch wenn er zum gefährlichen Kranken gerufen ward, die Langsamkeit des Ganges um nichts beschleunigte, die er für einen wesentlichen Bestandtheil des Anstandes hielt.*) Oder werden nicht alle diese allgemeinen Regeln, nach denen das Bild irgend einer fremden Sittlichkeit zu Stande kommen soll, immerfort mit der eignen Sittlichkeit der Handlung, wenn man sie nur weit genug verfolgt, in Streit sein?

Kallikles. Ich glaube nicht daß dies vermieden werden kann.

Sophron. Was willst Du also lieber, daß das Anständige sein soll, ein einzelnes Böses, nämlich die Heuchelei, oder eine offenbare Empörung gegen die Sittlichkeit überhaupt, und eine frevelhafte Verhöhnung derselben indem man sie ihrer heiligsten Rechte

*) [Randbem. Schleierm.] Das Beispiel vom Arzt muß wegbleiben für das zweite Gespräch; aber der Widerstreit, der auf diese Art gegen das Sittliche entsteht, muß deutlich dargelegt werden.

beraubt und dafür leere Bilderchen hinstellt? In beiden Fällen aber werden wir, wie es scheint das Anständige nicht verachten, sondern ihm öffentlich den Krieg ankündigen und es nach Vermögen ausrotten müssen, um für die Sittlichkeit selbst und für die heilige Wahrheit Raum zu gewinnen.

Kallikles. Und es wäre also nicht nur eine kleine und armselige, sondern eine strafbare und verbotene Nachahmung.

Sophron. Und was noch mehr ist, zugleich eine ganz unnüze. Oder glaubst Du nicht, daß zwei anständige Menschen, die sich in dieser leeren Verrichtung begegnen, in ein noch weit ärgeres Gelächter gegen einander ausbrechen müssen, als zwei römische Augurn? Wenn nicht etwa der Unwille darüber die Oberhand behält, daß jeder weiß, der andre rechnet ihn in seinem Herzen mit zu der Plebs, die er hintergehen will*); denn wenn das nicht wäre: so müßte es wenigstens in den niedrigsten Ständen, die nichts niedrigeres mehr unter sich haben, kein Anständiges geben und auch die höchsten müßten es verbannen in ihren Mysterien der Vornehmigkeit, wo alles entfernt ist was sie irgend für gemeines Volk halten.

Kallikles. Ich für mein Theil kann mir dies wol gefallen lassen; aber Dich, Sophron, verstehe ich nicht. Du behauptetest das Anständige so außerordentlich zu verehren, und giebst Dir nun alle Mühe es in seine geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen, und möchtest es am liebsten als das Schändliche darstellen, wobei Du nicht einmal so viel Anstand beobachtest als gegen einen Missethäter, dem man einen Mantel vergönnt um sich zu bedecken.

Sophron. Das ist eben was aus der Verwirrung der Begriffe bei mir entsteht, daß ich feindselig gegen die Anschauungen und Beispiele gestimmt werde, die mich verleitet haben. Denn je unmöglicher es mir ist, die Idee selbst aus meinem Gemüth zu vertilgen, desto klarer mache ich mir, wie verwerflich dasjenige ist, wodurch sie beinahe herabgesezt worden wäre, damit ich wenigstens

*) [Randbem. Schleierm.] Diese lezte Folgerung muß auch besser und dialogischer auseinandergesezt werden.

im Stande bin, die Nachforschung danach, welche das Göttliche in mir gebietet, ganz von neuem anzufangen.

Kallikles. Aber sage mir nur, ob wir nicht etwa in einem Mißverstande des Wortes befangen sind. Denn es kommt mir wunderbar vor, daß Du das Anständige, welches doch gewöhnlich etwas kleines ist, so unmittelbar auf das Göttliche in Dir beziehst, als wäre es etwas wenigstens eben so großes und erhabenes als das Sittliche selbst.

Sophron. Ich habe Dir ja schon gesagt, daß die Idee welche mir dunkel vorschwebt sich mir als etwas noch größeres und erhabeneres darstellt, als das was man gewöhnlich unter dem Sittlichen versteht. Aber laß Dich die kleinen Dinge nicht irren in denen es sich äußert. Wer kann dafür, daß das Leben der Menschen so voll ist von diesen, und wer möchte läugnen, daß auch in kleinen Dingen sich große und heilige Ideen darstellen sollen. Oder möchtest Du etwa die Gerechtigkeit, die Anmuth, die Menschenliebe aus allem was gering ist verbannen? Alle die göttlichen Ideen des Menschen, welche jezt jede eine eigne und große Welt beherrschen, haben sich diese erst nach und nach gebildet, und konnten sich als die menschlichen Angelegenheiten überhaupt noch im kleinen waren, oder das Reich der Rohheit noch allgemein war, nur im unbedeutenden zu Tage legen. Wie lange ist man jezt schon gerecht im Hause und im Staate, und doch noch immer nicht im großen Verkehr der Welt. So mag es auch mit dieser Idee sein, daß wir uns in Absicht auf sie noch im Stande der Kindheit befinden, und es liegt uns nur um desto mehr ob, sie auch im Kleinen zu suchen und zu ehren, damit wir auch das unsrige beitragen, um ihre Herrschaft über das Große zu verbreiten. Damit Dir aber kein Zweifel bleibe, daß wir von der nämlichen Sache reden, so laß Dir sagen, daß mir das Kleine und das Große darin völlig gleich gilt, und daß ich von derselben Idee geleitet werde von welcher Du ausgingst. Wo sich nämlich in dem ganzen Betragen des Menschen, und in allem was zu seiner Aeußerung und Darstellung gehört, gleichsam die Aehnlichkeit und der Widerschein eines wohlgeordneten und von

der Sittlichkeit beherrschten Gemüthes zeigt: da glaube ich das Anständige zu sehen. War das nicht Deine Meinung auch?

Kallikles. Dasselbe.

Sophron. Und mit der Welt sind wir auch einig. Denn was diese unter dem Namen der Höflichkeit, der Sittsamkeit, der äußeren Bescheidenheit, welche alle Du eingebildete und willkürlich erdachte Tugenden genannt hast, als Theile des Anständigen von uns fordert: ist es nicht eben dasselbe?

Kallikles. Ohne Zweifel.

Sophron. Und nun wir näher darauf Acht geben, hat sich uns dies alles als betrügerisches und verbotenes Wesen dargestellt. Sollen wir also nicht lieber aufhören wissen zu wollen, was das Anständige sei? oder wie sollen wir es anfangen?

Kallikles. Ich weiß nicht, mir scheint noch ein Mittel übrig zu sein. Laß uns wieder zu dem zurückkehren was wir den Schein des Sittlichen nannten. Bist Du nicht zu schnell zu Werke gegangen, als Du diesen unbedingt für Heuchelei erklärtest? Dies ist er doch nur, wenn er die Absicht hat für die Sache selbst gehalten zu werden. Diese Absicht aber scheinst Du mehr vorauszusezen, als daß sie wirklich da wäre.*) Der Höfliche verlangt gar nicht, daß Du aus seiner Höflichkeit auf die innere Gesinnung des Wohlwollens und der Menschenliebe schließen sollst. Denn wenn nach dieser die Frage entsteht, wird er Dir ganz andre Beweise vorbringen; und der Bescheidene will nicht, daß Du deshalb glauben sollst, er halte sich im Ernst für weniger weise als Dich, sondern Du sollst nur zufrieden sein daß sie sich alle die Mühe geben, diesen Schein des Sittlichen um Deinetwillen und zu Deiner Annehmlichkeit hervorzubringen.

Sophron. Eine schöne Annehmlichkeit, die ich mit so viel Zeit erkaufen und wofür ich so viel leere Worte mit hinnehmen

*) [Randbem. Schleierm.] Benuzung des in dem ursprünglichen Bilde liegenden Unterschiedes zwischen Malern, die ihre Copien für Originale geben, und Kupferstechern, welche den Namen des Meisters dabei schreiben, aber gelegentlich auch wol selbst erfinden und malen d. h. sittlich sein wollen.

muß, theurer als jedes schlechte Schauspiel, welches eine einzelne gute Stelle hat! Aber wahrlich, um meinetwillen hätten sie gerade das Gegentheil thun müssen. Was meinst Du wol von den künstlichen Gespenstern welche man kürzlich gezeigt, und dabei ausdrücklich gesagt hat es seien keine Gespenster, ob der Anblick wol denen angenehm sein mag, welche die Schwachheit haben an Gespenster zu glauben, und ob der Künstler nicht bitter spottete wenn er sagte, er habe sie um ihretwillen und zu ihrer Annehmlichkeit hervorgebracht?

Kallikles. Zu ihrer Belehrung vielleicht, auch soll er sich das wirklich einbilden; aber zu ihrem Vergnügen gewiß nicht. Denn je täuschender die Geister nachgemacht sind, um desto wankender müssen die Gläubigen gemacht werden, welches gewiß der unangenehmste und unbequemste Zustand ist.

Sophron. Ich bin ganz Deiner Meinung. Aber nun sieh nur wie das Anständige wieder auf diese Art uns und sich selbst betrügt. Denn wenn die Nachahmer des Sittlichen nicht wollen, daß man den Schein für die Sache halten soll: so sind sie nur denen angenehm, welche an das Sittliche nicht glauben, und sich wunderbar genug an der Genauigkeit und Schönheit der Nachahmung ergözen, indem sie das Urbild für ein Gespenst und eine Erfindung des Aberglaubens halten. Uns hingegen, die wir an das Sittliche glauben, kann nichts frevelhafter erscheinen als diese Kunst, und kein Zustand kann verdrießlicher sein, als der in welchen der Anblick derselben uns versezt. Aber glaubst Du im Ernst, daß verständige Menschen ihr ganzes Leben lang ein solches Schauspiel aufführen, es sei nun um eine große Künstlichkeit in Kleinigkeiten zu verschwenden, oder um den verhaßten Glauben an das Sittliche auf eine langsame aber sichre Weise zu untergraben?

Kallikles. Ich glaube, daß diejenigen welche das Anständige ausüben, gar nicht unmittelbar die Absicht haben den Schein des Sittlichen hervorzubringen, sondern daß dies nur das Mittel ist, dessen sie sich bedienen, um ihren eigentlichen Endzweck zu erreichen, der am Ende nur darin besteht, das gesellschaftliche Leben

leichter und angenehmer zu machen. Dazu scheint das Anständige, indem es in die Art und Weise, wie die Menschen ihre Handlungen verrichten und ihr Leben anordnen eine gewisse Gleichförmigkeit und Bestimmtheit bringt, ein eben so allgemeines und unentbehrliches Hülfsmittel für die freie Gemeinschaft der Menschen zu sein, als Recht und bürgerliche Verfassung in Absicht auf die Gemeinschaft, welche sich auf bestimmte Zwecke und Handlungen bezieht. Habe ich den Umriß meiner Meinung deutlich ausgedrückt?

Sophron. Ganz habe ich Dich noch nicht verstanden, lieber Kallikles; ich weiß aber nicht ob es daher kommt weil Du zuviel, oder daher weil Du zu wenig gesagt hast.

Kallikles. Das verstehe ich schon wie es gemeint ist. Das Hinwegnehmen des Zuviel will ich Dir überlassen, und lieber noch mehr hinzufügen, damit Du etwas zu zerstören habest. Siehe das Leben der Menschen scheint mir zweierlei zu sein. Einige wollen bloß gewisse Geschäfte in der Welt verrichten, Andre wollen was darin ist und geschieht betrachten ergründen und sich zu eigen machen, beide aber werden durch ungebundene Willkür und uneingeschränkte Mannigfaltigkeit zurückgehalten und gehindert. Darum hat die Natur in alle Dinge bestimmte Kräfte gelegt, welche immer auf gleiche Weise wirken, damit diejenigen welche Geschäfte verrichten die ähnliche Handlung auch immer auf ähnliche Art vollbringen können, und die verschiedenen Gestalten der Dinge hat sie durch stufenweise Aehnlichkeit unterschieden und verbunden, damit die Betrachtenden auch ihre Beobachtungen also sondern und verbinden könnten. Damit nun der Mensch in seinen Handlungen nicht das einzige Ungebundene und Zügellose sein möchte: so ist ihm eingegeben oder durch die Nothwendigkeit auferlegt worden, zuerst das Recht und die Sittlichkeit zu erfinden, um sich nach und nach an ein eben so gesezmäßiges Handeln zu gewöhnen, und dann auch das Anständige, damit sie das Gleiche auch auf gleiche Weise verrichten, und nicht der Handelnde durch die eigenthümliche Art eines jeden mit dem er zu thun hat aufgehalten, der Betrachtende aber durch das Mannigfaltige in der Art und Weise und im Aeußeren,

welches doch immer nur unbedeutend sein kann, von der Betrachtung des Inneren zurückgezogen werde. Dieses, daß ein jeder gleich wisse, wen er vor sich, und gewissermaaßen auch was er von ihm zu erwarten habe, scheint mir der eigentliche und lezte Zweck des Anständigen zu sein.

Sophron. Jezt verstehe ich Dich; aber sage mir nur, woher kommt denn jene Verwandtschaft, auf daß ich es recht allgemein ausdrücke, des Anständigen mit dem Sittlichen, die sich uns überall gewaltsam aufdrängt?

Kallikles. Ei, aus tausend Ursachen. Welche Gleichförmigkeit könnte wol dem Menschen lieber sein, als diejenige welche eine gewisse Mäßigung ausdrückt, und am Ende auch, wenngleich nur in Kleinigkeiten, wirklich hervorbringt? Daher findest Du auch nur von solchen Tugenden, die sich in der Bändigung blinder Triebe äußern, eine Aehnlichkeit im Anständigen. Dann ist aber überhaupt das Sittliche das Urbild alles gesezmäßigen in menschlichen Handlungen, so wie die Schönheit dessen in den Umgebungen, und dasjenige was die Art und Weise der menschlichen Handlungen in Gleichförmigkeit bringt, muß sich eben so von selbst der Sittlichkeit nähern, wie wir in allen gemeinschaftlichen Anordnungen der Menschen in Rücksicht ihrer nächsten Umgebungen, ihrer Kleider, ihrer Wohnung, ihrer Werkzeuge, eine Annäherung zur Schönheit und Anmuth antreffen.

Sophron. O weh, Kallikles, wie konntest Du es nur über Dein gutes Herz gewinnen, dasjenige wovon ich eine so hohe Idee habe, und glaube daß es aus dem innersten Heiligthume des Gemüthes hervorgehe, gerade mit dem willkürlichsten und kleinsten zusammenzustellen, was in den menschlichen Dingen zu finden ist!

Kallikles. Verzeihe, ich wußte nicht, daß ich gegen Dich die Vorsichtsmaaßregeln eines Redners gebrauchen müßte, und glaubte jeder Vergleich würde gut sein, der nur ähnlich wäre. Indessen Du weißt ja, welche Eigenschaft alle Gleichnisse haben; suche diese nur auf, und Du wirst bald gut machen was ich versehen habe.

Sophron. Wenn nur nicht Dein Vergleich gar zu gut ist;

denn er ist Dir so natürlich gekommen. Ich sehe nun wohl, Deine ganze Ansicht läuft darauf hinaus, das Anständige herabzuwürdigen Dies wolltest Du schon dadurch, daß Du es für die Nachahmung des Sittlichen erklärtest, und nur als Du sahest, daß es zugleich offenbar beschimpft wurde, warst Du zu artig, um das nicht zurückzunehmen. Nun aber hast Du Dich im höchsten Grade der Künste eines Redners gegen mich bedient, indem Du, um mich desto sicherer zu fangen, ganz oben von dem Größten und Schönsten anhobst, und dann immer weiter hinabstiegst, bis Du Dich, da ich es nicht bemerkte, zuletzt mir zum Spott in dieser niedrigen und verächtlichen Gegend mit Deiner Rede landetest.

Kallikles. Erlaube mir, daß ich nichts von Deinen Beschuldigungen verstehe; ich bin ganz arglos zu Werke gegangen.

Sophron. Du weißt doch, daß nach Deiner Ansicht das Anständige nichts andres ist als das Gebräuchliche, das Hergebrachte, eine Gleichförmigkeit zu welcher man nicht durch die Schönheit der Form angelockt wird, auf die es dabei gar nicht ankommt, auch nicht durch irgend eine Idee, denn es liegt keine darin, sondern die nur durch eine Form, welche es auch sei, die menschliche Eigenthümlichkeit beschränken und peinigen, als Maschine aber und als Mittel für die Anderen den Menschen vervollkommnen soll. Dazu ist das Anständige unter Deinen Händen geworden! Indeß wenn Deine Idee nur in sich besteht, und das was man anständig nennt wirklich unter sich begreift: so ist mir nichts so lieb, was ich nicht der Wahrheit wegen aufgeben könnte, und ich will dann nach dem Größeren was mir im Sinne lag nicht weiter suchen.

Kallikles. Dieses Größere, lieber Sophron, kann dennoch etwas sehr wahres und nothwendiges sein, nur etwas anderes, als was die Welt durch das Anständige auszudrücken und zu erreichen meint.

Sophron. Hebe mir nur diesen Zweifel: wenn es mit dem Anständigen nur darauf abgesehen ist, durch die Gleichförmigkeit Anderen ihre Beobachtungen, ihre Beurtheilungen und ihre Geschäfte zu erleichtern: so beobachtet man ja das Anständige nur um ande-

rer willen. Meinst Du das so, oder bist Du geneigt denjenigen als einen innerlich schmuzigen und unanständigen zu verachten, der das Anständige nicht auch in der Einsamkeit und für sich selbst eben so heilig hält, wie der wahre Tugendhafte das Sittliche?

Kallikles. Meinem Saz zu Liebe sollte ich zwar das erste sagen, Sophron, ich bin aber genöthigt das lezte zu bekennen.

Sophron. Und den Unanständigen tadelst Du auch nicht als einen solchen, der eine Gefälligkeit oder Erleichterung für andere unterläßt, sondern ganz anders als einen solchen, der seiner Natur untreu wird. Oder begegnet Dir darin nicht dasselbige als mir?

Kallikles. Nicht immer, Sophron, wenn ich aufrichtig sein soll. Es giebt Theile des Anständigen, bei deren Verlezung ich auf diese, andere bei deren Uebertretung ich auf jene Art gestimmt bin.

Sophron. Und kannst Du diese Fälle im allgemeinen von einander unterscheiden?

Kallikles. O ja. Diejenigen wo mir nur eine Gefälligkeit versagt zu sein scheint, sind die wo das Anständige sich dem Begriff des Hergebrachten nähert, die andern die, wo ich Deine Idee wahrzunehmen glaube.

Sophron. Und da es Fälle giebt, wo es Pflicht sein kann eine Gefälligkeit zu versagen: so kannst Du Dir auch denken, daß es bisweilen sittlich sein kann, unanständig zu sein nach Deiner Idee; aber Du wirst nicht glauben, daß eine Unanständigkeit erlaubt sein könnte nach meiner Idee?

Kallikles. So scheint es mir.

Sophron. Und nach meinem Begriff, wenn wir seiner nur erst habhaft werden könnten, würden wir überall und unter Allen beurtheilen können was anständig ist, nach dem Deinigen aber niemals, wenn wir nicht das Gebräuchliche unter ihnen kennten. Nicht so?

Kallikles. Auch das gebe ich Dir zu, und ich glaube es wird uns noch gut gehen, weil unsre Begriffe anfangen sich bestimmter zu scheiden.

Sophron. Meinst Du? Ja wenn der meinige so gutartig

wäre als Deiner! Aber es ist wunderbar, wie verkehrt ihnen wieder ihre Eigenschaften zugemessen sind!

Kallikles. Wie so?

Sophron. Ja, sieh nur, von dem meinigen glauben wir nur noch daß er etwas sei und können ihn nicht aussprechen, sondern haben nur eine gewisse Ahndung davon ergriffen; den Deinigen hingegen haben wir klar und bestimmt ausgesprochen, dafür aber wissen wir auch daß er Nichts ist.

Kallikles. Nichts wäre er?

Sophron. Nichts, wenn es darauf ankommt ihn anzuwenden, und ihm einen Inhalt zu geben.

Kallikles. Nun darauf bin ich neugierig.

Sophron. Wenn ich Dich nun frage, warum denn das Anständige sich so oft ändert, wenn es doch nur darauf ankommt daß dadurch etwas bestimmt wird, und nicht wie.

Kallikles. Dies habe ich Dir eigentlich schon beantwortet. Wenn das Anständige schon von selbst zu einer Aehnlichkeit mit dem Sittlichen geräth: so ändert es sich auch mit den Begriffen von den Tugenden denen es ähnlich ist.

Sophron. Aendern sich denn die Meinungen von diesen Tugenden bei allen Menschen auf einmal oder nach und nach?

Kallikles. Nach und nach.

Sophron. So daß einige schon die richtigere haben, wenn andre noch der irrigen anhangen?

Kallikles. Allerdings.

Sophron. Wenn aber erst einige auf diese Art weiser geworden sind, ist dann das, was sich auf diese neuen Begriffe bezieht, anständig, oder ist es noch unanständig, und in wie vieler Zeit und durch wie viele Menschen kann es anständig werden?

Kallikles. Spotte nicht, es muß ja freilich gleich anständig sein.

Sophron. Ja, dann erfüllt es aber nicht die Forderung des Gleichförmigen, und Du hast Merkmale verbunden, die sich nicht verbinden lassen. Soll das Gleichförmige das Wesen des Anstän-

digen sein: so mußt Du die Aehnlichkeit mit dem Sittlichen so viel möglich verbannen; willst Du diese aber für etwas mehr als das allerzufälligste halten: so kann die Gleichförmigkeit nur einen Zustand desselben bezeichnen, und zwar einen solchen an den gar nicht zu denken ist, da man nämlich über das Sittliche einig sein wird. Bis dahin aber wird bei Dir immer das Anständige und das Unanständige eines aus dem andern entstehen und sich in das andre verwandeln, und zwar so unmerklich, daß kein einziges bestimmtes Urtheil darüber und keine bestimmte und sichre Anwendung davon möglich sein wird. Oder verhält sich die Sache nicht so?

Kallikles. Ja, und es scheint als hätte ich uns nicht ans Ziel gebracht.

Sophron. Aber wir hätten das alles nicht nöthig gehabt, und sind in der That ein wenig stumpf gewesen, das Nähere welches Deiner Meinung entgegen ist nicht zuerst zu sehen. Bei Gott, ich bitte Dich, was ist das doch für eine Gefälligkeit, welche Du da als den Zweck des Anständigen angegeben hast? ist es nicht eine sträfliche und thörichte Beschüzung ihrer Gemeinheit und ihrer Trägheit? oder wenn Du etwas duldsamer denken willst, eine Krücke für ihre Ungeschicklichkeit, die sie entbehren lernen müssen? Soll nicht jeder Mensch eine Eigenthümlichkeit haben, und soll er nicht diese überall mitnehmen, und dadurch alles, was er thut und hat, als das seinige bezeichnen? Müssen wir also nicht eine Zeit hoffen, und sie herbeizuführen suchen, da jeder stark und gebildet genug sein wird, um die Eigenthümlichkeit des andern zu ertragen ohne sich dadurch stören und aufhalten zu lassen?

Kallikles. Und wenn nun auf diese Art das Anständige darauf arbeitete sich selbst überflüssig zu machen?

Sophron. Freilich wohl, so wäre es in sehr guter Gesellschaft! Aber es arbeitet nicht daran, sondern je eifriger es beobachtet wird, desto mehr tritt jenes Ziel in eine unerreichbare Weite zurück. Aber selbst jezt ist doch diese Art von Gefälligkeit etwas so zweideutiges, daß auch die leiseste Spur von der Möglichkeit eines anderen Bestimmungsgrundes sie weit überwiegen, und es

also nur da Statt haben würde, wo wir nicht mehr scharfsichtig genug sind etwas sittliches wahrzunehmen.

Kallikles. Nein, Sophron, Du gehst nicht aufrichtig zu Werke! Dieses muß ein Ende nehmen, daß Du dem Anständigen jeden Spielraum und jedes Gebiet streitig machst, unter dem Vorwande daß es der Sittlichkeit gehöre. Aufs sorgfältigste habe ich beides geschieden, und Du übersiehst es, als ob es gar nicht geschehen wäre.

Sophron. Freilich ist es unser Unglück daß wir immer wieder auf diesen Streit zurückkommen. Aber was hast Du gesagt um ihn zu schlichten? ich besinne mich auf nichts dergleichen in Deinen Aeußerungen.

Kallikles. Ich habe das Anständige gar nicht auf die Handlungen bezogen, weil diese ganz und gar der Sittlichkeit gehören, sondern auf die Art und Weise sie zu verrichten.

Sophron. Dies habe ich nicht überhört, aber es scheint mir damit nichts gewonnen zu sein. Denn wie unterscheidest Du beides? Etwa so, daß, um auf unser altes Beispiel zurückzukehren, das Gehen in den Hörsaal die Handlung gewesen, und das Schnell oder Langsam die Art und Weise, und das Sichbekleiden die Handlung, die Form der Kleidung aber die Art und Weise?

Kallikles. So meinte ich es allerdings.

Sophron. Aber erinnere Dich doch nur, daß wir am Ende immer fanden, wie auch dieses zur Sittlichkeit der Handlung gehöre. Indessen laß uns noch einmal zusehen, ob wir irgend eine Grenzscheidung finden können; denn sonst werden wir freilich nie im Stande sein den Begriff festzuhalten.

Kallikles. Hätten wir doch gleich damit angefangen!

Sophron. Ei, beschuldige uns nicht unrecht! Wir sind ja von Anfang an auf nichts andres ausgegangen, und welchen Begriff vom Anständigen Du mir auch gabst, ich bin immer dabei geblieben diese entscheidende Linie zu suchen.

Kallikles. Nun, so laß uns nur einmal die Sache anders anfangen und nicht von einem Begriff ausgehen.

Sophron. Aber wie sollen wir es denn machen? ich verstehe Dich nicht.

Kallikles. Wir müssen sehen was menschliche Handlungen möglicherweise enthalten können, und da muß sich ja finden, ob es in denselben außer dem Sittlichen noch etwas geben, und was dieses sein kann.

Sophron. Freilich bleibt uns kein anderer Weg übrig; aber wenn wir auch auf diesem Wege etwas finden, werde ich Dir dann nicht immer die Einwendung machen müssen, die Du mir bisher gemacht hast, daß nämlich zweifelhaft bleibt, ob das unsrige auch das sei, was die Welt anständig nennt.

Kallikles. Lieber Sophron, die Menschen fordern etwas von uns außer dem Sittlichen, und nennen es das Anständige; sie wissen uns keinen bestimmten Begriff davon zu geben. Wenn wir nun selbst einen finden, da wo sie ihn uns anweisen, und ihnen sagen können daß es außer dem Sittlichen in den Handlungen weiter nichts geben könne als dieses: so muß ja dies nothwendig ihr Begriff sein; und wenn das Einzelne welches sie anständig nennen nicht darunter fällt: so bleibt nichts übrig, als daß sie in der Anwendung ihrer Idee gefehlt haben. Laß uns also darüber keine unnüze Sorge tragen.

Sophron. Also außer dem Sittlichen sollen wir das Anständige in den Handlungen finden. Meinst Du ganz außerhalb desselben oder nur auf gewisse Weise?

Kallikles sagte daß er diese Frage nicht verstände. Nun erklärte sich

Sophron, vorher schien es mir, als hieltest Du das Anständige für eine einzelne Tugend; denn Du beschriebst es als eine gewisse Gefälligkeit. Jezt scheinst Du mir dies nicht zu glauben?

Kallikles. Nein, denn wenn es eine einzelne Tugend wäre: so würde es bisweilen einer andern weichen müssen. Es soll aber in jeder Handlung und überall sein, so wie das Sittliche, denn dies ist der eigentliche Sinn unsrer Forderung.

Sophron. Wenn also beides überall sein soll: so werden

wir uns entschließen müssen alles menschliche Handeln in zwei verschiedene Bestandtheile zu zerlegen, die in jeder einzelnen Handlung angetroffen werden müssen, und deren einer sich auf die Sittlichkeit und der andre auf das Anständige bezieht. Nicht wahr?

Kallikles. So muß es freilich sein, wenn wir ein Anständiges finden sollen. Aber welches sollen diese Elemente sein?

Sophron. Wir müssen sie suchen. Zuerst laß uns nur dafür sorgen, daß es uns nicht gehe wie vorher. Nicht wahr, jede Handlung geht darauf aus, an einem bestimmten Gegenstand eine bestimmte Gesinnung darzustellen, und diese Bestimmung des Willens macht ihr eigentliches Wesen aus. Ich bestehe nicht auf den Worten, denn es kann freilich auf tausend Arten ausgedrückt werden; wenn Du nur den Sinn verstehst und mir die Sache zugiebst.

Kallikles. Allerdings, und diese Bestimmung des Willens soll uns das Wesen der Handlung sein, man drücke sie nun aus durch eine Beziehung auf den Zweck wie einige, oder durch Beziehung auf die Gesinnung wie andere.

Sophron. Gut, und was in einer Handlung durch diese Willensbestimmung bestimmt ist oder sein sollte, das gehört zu ihrer Sittlichkeit, wie geringfügig es auch übrigens sei?

Kallikles. Ja, und wir wollen dies nicht wieder zum Anständigen rechnen.

Sophron. Aber wo wollen wir nun unser Außerhalb des Sittlichen suchen?

Kallikles. Ich weiß allerdings diesem nichts in der Handlung entgegenzustellen, als das Mechanische was zur Ausführung jener Willensbestimmung dient. Meinst Du dieses, und könnte das Anständige darin etwas sein?

Sophron. Ich glaube nicht; denn was ist die Vollkommenheit dieses mechanischen Theiles der Handlung? Hältst Du den für den Meister darin, der dabei auf die zierlichste anmuthigste und unanstößigste Weise zu Werke geht, oder den der was er machen soll am tüchtigsten zu Stande bringt?

Kallikles. Gewiß den lezten.

Sophron. Und wird nicht alles was zu diesem Mechanischen der Handlung gehört, unter dieses Princip der Beurtheilung fallen, ebenfalls wie klein und geringfügig es auch sei?

Kallikles. Ja, und aus diesem Gebiet wird also das Anständige durch die Geschicklichkeit eben so vollkommen verdrängt, wie aus jenem durch die Sittlichkeit.

Sophron. Aber was giebt es denn außer dem Gewollten und um des Gewollten willen Hervorgebrachten noch in der Handlung?

Kallikles. Es müßte etwas sein was weder absichtlich noch mechanisch ist, aber ich sehe nichts dergleichen.

Sophron. Ist denn in dem menschlichen Gemüth in jedem Augenblick alles durch das bestimmte Wollen bestimmt, welches auf die Handlung gerichtet ist mit der wir uns eben beschäftigen, so daß der Mensch gar nichts ist als dieses jedesmalige Wollen und das was dazu gehört?

Kallikles. Das sollte ich nicht denken. Denn indem der Mensch wollend ist, ist er nicht nur zugleich anschauend, wodurch eine Menge von Vorstellungen in ihm entsteht, sondern auch erinnernd, es schweben ihm Gedanken aus seinem vorigen Zustande vor, und dies alles hängt nicht von dem bestimmten Wollen eines jeden Augenblickes ab.

Sophron. Und diese Vorstellungen, oder wie Du es sonst nennen willst, die ihr freies Spiel im Gemüth treiben, kann man diese absichtlich oder mechanisch nennen?

Kallikles. Ich denke Nein; aber sieh nur, sie bleiben im Innern des Gemüthes, sie haben auf die Handlung keinen Einfluß, und so sehe ich nicht was wir aus ihnen werden machen können.

Sophron. Sollte etwas so ganz abgesondert im Gemüthe sein, und der jedesmalige Zustand des Menschen aus zwei ganz verschiedenen Theilen bestehen, die mit einander gar nichts zu schaffen haben?

Kallikles. Gewissermaaßen hieße das freilich zwei Seelen annehmen.

Sophron. Und davor wollen wir uns doch hüten. Wenigstens wirst Du mir also soviel zugeben, daß wenn es etwas in den Handlungen giebt, was weder durch die Sittlichkeit noch durch die Geschicklichkeit bestimmt sein kann, als dann diese Vorstellungen sich dessen bemächtigen und darauf wirksam sein werden.

Kallikles. Und dieses wenn es sich findet, soll hernach das eigentliche Gebiet des Anständigen sein?

Sophron. So meine ichs; Du brauchst aber nicht erst zu sagen Wenn es sich findet: denn es ist in der That schon gefunden.

Kallikles. Nun?

Sophron. Findest Du nicht in jeder Handlung so etwas? Ich wenigstens sehe in jedem Augenblick Anständiges in Dir; ich bemerke, indem Du mit mir redest, den gemäßigten Ton Deiner Stimme, den ruhigen Charakter Deiner begleitenden Bewegungen, ich bemerke daß Du Dich fragend und ungewiß ausdrückst wo wir von einander abweichen, und nicht spöttisch oder hart verneinend. Hängt dies alles von Deinem gegenwärtigen bestimmten Willen ab, welcher darauf gerichtet ist den Begriff des Anständigen ins Klare zu bringen; oder könntest Du nicht dessen unbeschadet von diesem allen das Gegentheil thun?

Kallikles. So scheint es.

Sophron. Und ist Dein Wille hierauf ausdrücklich und besonders gerichtet, oder ist irgend ein Mechanismus dabei im Spiele?

Kallikles. Keins von Beiden.

Sophron. Was bestimmt Dich also? Nicht wahr, es sind Vorstellungen die unabhängig von diesem Wollen in Dir sind, und die sich desjenigen in Deinen Handlungen bemächtigen, was durch dieses unbestimmt gelassen wird. Als Du ehedem in den Hörsaal gingest: so gehörte wol Dein Schnell oder Langsam gehen zur

Sittlichkeit, aber nicht der breite Stein und manches andre. Und wird sich dergleichen nicht überall finden?

Kallikles. Ich glaube fast überall, und das Gebiet des Anständigen haben wir also wirklich gefunden. Aber bis jezt sehe ich noch nicht dasjenige, wodurch nun auf diesem Gebiet das Anständige von dem Unanständigen geschieden wird: wie werden wir dieses finden?

Sophron. Ich denke, wir werden in diesen Vorstellungen, wodurch es bestimmt wird, etwas aufsuchen müssen was uns gefällt, und etwas was uns mißfällt. Oder glaubst Du, wir sollen es nicht aus seinem Grunde, sondern aus seinen Folgen beurtheilen, etwa aus dem Eindruck den es macht, oder aus dem Nuzen den es bringt?

Kallikles. Gehe mir für das Anständige mit Deinem Nuzen. Der findet hier eben so wenig Plaz als beim Sittlichen, und der Eindruck kann ja bei diesen Dingen nur davon abhangen, was man sich dabei denkt. Aber ich weiß für diese Vorstellungen, auf welche wir sehen müssen, keine andere Beurtheilung als die sittliche, und ich sehe nicht wie etwas sittlich sein kann, was gar nicht absichtlich ist.

Sophron. Darin hast Du Recht, aber sage mir nur, sind dieselben Vorstellungen immer unabsichtlich und zu keiner Willensbestimmung gehörig, oder kommt jede Thätigkeit bald absichtlich (und ausdrücklich gewollt, bald unabsichtlich)*) und nur begleitend im Gemüthe vor.

Kallikles. Abwechselnd allerdings.

Sophron. Zum Beispiel, wenn Du ehedem gingst um zu gehen, um Dich öffentlich darzustellen: so gehörte alles jenes damals zum Absichtlichen und Sittlichen, zu der Idee die Du ausdrücken, zu dem Verhältniß gegen andre in welchem Du Dich darstellen wolltest. Und siehst Du nun den Unterschied zwischen dem Anständigen und Unanständigen?

---

*) Das Eingeklammerte fehlt im Manuscript.

Kallikles. O ja, was, wenn es zum Absichtlichen und ausdrücklich gewollten gehörte, sittlich war, das wird wenn es unabsichtlich vorkommt anständig sein.

Sophron. Habe ich nun nicht Recht gehabt zu sagen, das Anständige sei die höchste Vollendung des Menschen? Denn in der Sittlichkeit eines bestimmten Wollens sehe ich immer nur einen einzelnen Entschluß, der eine sehr unsichre Bürgschaft des Charakters ist; in dem Anständigen aber erblicke ich die Spuren einer langen standhaften Uebung und immer gegenwärtiger Grundsäze und Begriffe. So lange es einem Menschen hieran fehlt, habe ich immer Recht an dem Werth einzelner Entschließungen zu zweifeln; wer aber jene Beglaubigung bei sich führt, den muß ich gewiß für dasjenige anerkennen was er ist.

Kallikles. Das kommt mir noch immer wunderbar vor, daß es so etwas leichtes sein soll, die Sittlichkeit und den inneren Werth eines Menschen zu beurtheilen, und ich fürchte auf diesem Wege mich immerfort zu irren, da ja das Anständige überall mehr oder weniger auf Regeln gebracht ist, und also auch von denen, die das Sittliche gar nicht so inne haben, daß aus der Gewohnheit desselben das Anständige in ihnen entstanden sein könnte, ein Schein dieses lezteren erkünstelt werden kann.

Sophron. Mit Recht, lieber Kallikles, fürchtest Du Dich zu irren, wenn Dir diese Beurtheilung etwas leichtes zu sein scheint; aber kann dies wol Dein Ernst sein? Bedenke nur, daß Du zuerst das Sittliche und das Zweckmäßige in einer Handlung genau kennen mußt, ehe Du bestimmen kannst was in derselben zum Gebiet des Anständigen gehören kann, daß Du alsdann, und dies ist gewiß nicht etwas leichtes, aus diesen einzelnen äußeren Bestimmungen auf die Vorstellungen schließen mußt, welche dabei thätig sind, auf die Spuren öfterer und früherer Willensbestimmungen, und daß Du dann wieder über die Sittlichkeit von diesen urtheilen mußt. Nur der anständige Mensch kann Richter sein über das Anständige, und nur in dem kann das wahre Anständige entstehen der das Sittliche in allen seinen Handlungen bis in die

feinsten Zweige hinein verfolgt und ausübt; denn nur dieses kann ihm, wenn es in der Erinnerung fest liegt und durch Uebung zur Natur geworden ist, zum Stoff des Anständigen werden.

Kallikles. Und Du hast also nicht gescherzt wenn Du sagtest, Du gingest allein dem Sittlichen nach und kümmertest Dich nichts um das Anständige, sondern bist eben deshalb auf dem einzig richtigen Wege gewesen auch dieses zu finden.

Sophron. So scheint es, und es ist auch natürlich, da das Anständige welches wir gefunden haben keineswegs eine Kunst und ein Studium, sondern in der That, wie es mir schon ahndete, ein Sich gehen lassen und ein Nichthandeln ist. Aber Du hast auch sehr Recht gehabt in Deinem Widerwillen das Anständige zu lehren; denn wie wir gefunden haben läßt es sich weder lehren noch lernen, sondern nur durch freie Selbstthätigkeit und Uebung erwerben. Laß uns nur auf diesem Wege fortgehen, sowol was unsre eigne Bildung als unser Urtheil über andre betrifft. Gewiß werden uns diejenigen nicht hintergehen, welche ein Anständiges haben, oder vielmehr einen leeren Schein desselben, der sich nach Regeln erlernen läßt. Sie können das wahre nie erreichen, und wenn sie auch nicht — wie wir sie doch so oft auf der That ertappt haben — diesen Regeln zu Liebe das Sittliche, dessen wahres Gebiet sie nicht kennen, verlezen: so werden wir sie doch immer erkennen, weil sie unvermeidlich in ihrer anmaaßenden Rohheit gerade das höchste Anständige verdammen, und weil überhaupt das leere und todte von denen, in welchen das lebendige wohnt, niemals verkannt werden kann.

Kallikles. So war es also das wahre und das falsche Anständige, dessen Verwechselung uns anfänglich in so viele Widersprüche verwickelte.

Sophron. Ja, und dafür laß uns diesem falschen einen immerwährenden Krieg ankündigen, wie vortreffliche und wackere Bundesgenossen es auch an allen anderen Verkehrtheiten der Menschen haben mag; und laß uns versuchen, ob es möglich sein wird durch die Freiheit, welche dem Anständigen eigen ist, und

durch die Mischung des Erhabenen und Anmuthigen, die auch dem Widerschein des Sittlichen im äußeren Betragen nicht fehlen kann, wenigstens einen oder den anderen vom Schein zur Wahrheit und von der Sclaverei der Gewohnheit und willkürlicher Satzungen zum freien Dienste des Guten und Schönen hinüberzulocken.

Anthropologie von Immanuel Kant. Königsberg 98.*)

[1799]

Ein Auszug aus diesem Buche der aufs Einzelne ginge, könnte fast nichts andres sein als eine Sammlung von Trivialitäten; sollte er aber eine Skizze des Plans und der Composition enthalten: so müßte er unter einer ängstlich am Buchstaben klebenden Feder nothwendig als eine deutliche Zeichnung der sonderbarsten Verirrung erscheinen. Dieser Umstand erklärt zur Genüge das bisherige so viel ich weiß allgemeine Stillschweigen gelehrter Blätter; denn Auszüge in einem zierlichen Rahmen nicht allzu abgenuzter Floskeln eingefaßt, sind doch seit langem der gangbare und einzige Behelf verlegener Recensenten und um Recensenten verlegener Redactoren.

Sollten indessen auch einige den guten Willen gehabt haben, etwas nicht nur aus dem Buche sondern auch über dasselbe sagen zu wollen: so haben diese für ihr Schweigen eine andre ebenfalls sehr gegründete Entschuldigung. Sonderbar ist es, daß die meisten Leser und Kritiker, wie wenig sie auch übrigens von Gründlichkeit wissen mögen, dennoch eine gewisse pedantische Verehrung für den Titel eines Buches haben, besonders wenn es auf einen wissenschaftlichen Inhalt deutet, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist allerdings auch über das Buch nicht viel zu sagen. Wer es als eine Anthropologie ansieht, und zwar als eine pragmatische in dem von Kant angegebenen Sinn, und demzufolge etwa auf Erweiterung seiner Erkenntniß durch neue oder neuzusammengestellte Beobachtungen ausgeht und eine freigebige Mittheilung aus dem Schaz eines philosophischen größtentheils in der Selbstanschauung hingebrachten Lebens erwartet, der muß die Schrift unbedeutend finden; denn wer davon was

*) Athenäum, Band II. Stück 2. 1799. S. 300—306.

der Mensch als freihandelndes Wesen aus sich selbst macht oder machen kann und soll, nichts mehr und gründlicheres weiß als er hier aufgezeichnet findet, kann nicht einmal ein mittelmäßig um sich wissender Mensch sein. Es wäre ungeschickt dies beweisen zu wollen, bis sich jemand findet der es ausdrücklich leugnet. Alles dies ist aber nicht der richtige Gesichtspunkt, aus dem das Werk angesehen werden muß. Man muß ja oft von der Voraussezung ausgehen, daß ein Buch, welches wenig Werth hat wenn man es für das nimmt was es zu sein vorgiebt, doch als das Gegentheil oder als sonst etwas bedeutend sein kann, und so scheint auch dieses vortrefflich zu sein, nicht als Anthropologie sondern als Negation aller Anthropologie, als Behauptung und Beweis zugleich, daß so etwas nach der von Kant aufgestellten Idee durch ihn und bei seiner Denkungsart gar nicht möglich ist, absichtlich hingestellt so wie er oft bei Abtheilungen der Wissenschaften oder ihrer Objecte die leeren Fächer recht ausdrücklich aufstellt und besonders construirt. Wer die Vorrede, welche in dieser Rücksicht die Behauptung ist, aufmerksam ansieht und mit dem Werke vergleicht, wird sich leicht überzeugen daß dies allein des würdigen Mannes Meinung hat sein können. Der in Kant's Denkart gegründete und hier ganz eigentlich aufgestellte Gegensaz zwischen physiologischer und pragmatischer Anthropologie macht nämlich beide unmöglich. Es liegen dieser Eintheilung allerdings zwei richtige Gegensäze zum Grunde, der, Alle Willkür im Menschen ist Natur, und der, Alle Natur im Menschen ist Willkür; aber Anthropologie soll eben die Vereinigung beider sein, und kann nicht anders als durch sie existiren; physiologische und pragmatische ist Eins und dasselbe nur in verschiedener Richtung. Die ehemalige Psychologie, von der jezt Gott sei Dank nicht mehr die Rede ist, abstrahirte von dem lezten dieser beiden Gegensäze, und konnte deshalb auf die Frage nicht antworten, wie es denn möglich sei über das Gemüth zu reflectiren, wenn in dieser Reflexion keine Freiheit und also keine Bürgschaft für die Wahrheit derselben vorhanden sei. Kant will von dem ersteren hinwegsehen, weil bekanntlich das Ich bei ihm keine Natur hat, und so entsteht die Frage, woher denn die „Wahrnehmungen über das was einem Gemüthsvermögen hinderlich oder förderlich ist", herkommen und wie sie zu seiner Erweiterung benuzt werden sollen, wenn es keine physische Betrachtungs- und Behandlungsart derselben giebt, nach der Idee, daß alle Willkür zugleich Natur ist. Um dies recht auffallend zu machen, steht Alles was von solchen Wahrnehmungen hier zu finden ist, ganz einzeln und dürftig da, fast absichtlich, damit man ja nicht von einer solchen Idee argwohnen möge, aller Darstellung und alles Zusammenhangs, nicht nur innerlich und unter sich sondern auch mit den Titeln unter welche das Einzelne gebracht ist, völlig beraubt. Die Kunst ist mit in das Todesurtheil der Natur verflochten, und nie kann es ein Buch gegeben haben, das weniger ein Werk wäre als dieses. Der Mißverstand dieses in der Anthropologie

zu vereinigenden Gegensazes, vermöge dessen Kant die Natur in demselben durchaus auf das körperliche bezieht, auf den Leib und auf die geheimnißvolle Gemeinschaft des Gemüths mit demselben, wird niemand Wunder nehmen; man sieht aber hier mehr als sonst, wie das was nur eine reine Vergötterung der Willkür zu sein scheint, im innersten Grunde sehr genau mit dem verborgenen Realismus zusammenhängt, dem Kant, nachdem er ihn selbst umgestürzt und zertrümmert hat, noch immer einen geheimen Baalsdienst erweiset. Ohnstreitig um die Verachtung gegen das theoretische Grübeln über das, was vom Körper aufs Gemüth gewirkt wird, recht anschaulich zu machen und recht bezeichnend durch die That auszudrücken, sezt er sich das praktische Einwirken des Gemüths auf den Körper ganz besonders zum Ziel, wo es nur irgend möglich ist, wodurch denn die Anthropologie von ihrer natürlichen Tendenz asketisch im größten Sinne des Wortes zu sein (ein Zweck der bei jeder wirklichen Behandlung derselben einigermaaßen erreicht werden muß) ganz entfernt, und dagegen in einem sehr kleinen Sinn diätetisch wird. In diesem artigen Kreise kommt Kant wirklich zum physiologischen zurück, woraus man offenbar sieht, daß es ihm nur darum zu thun gewesen ist einen Widerspruch anschaulich zu machen. So und nicht anders muß man es erklären, daß die Ruhe nach der Arbeit und die Freuden einer guten Tafel als Hauptmomente unvermerkt immer wieder kommen, und daß die Affecte, und mehreres andre was im Gemüth vorkommt, ordentlich als Verdauungsmittel behandelt werden. Man würde offenbar unrecht thun, dies anders und wol gar charakteristischer zu nehmen.

Eben so hat Kant in Rücksicht der Form zwei Forderungen an die Anthropologie gemacht, deren Vereinigung er eben auch nur als etwas ganz unmögliches hat darstellen wollen, nämlich daß sie systematisch und zugleich auch populär sein soll, ein Wort dessen Bedeutung an dieser Stelle er zum Glück selbst angegeben hat. Hier ist über dem Bestreben nach dem Populären das Systematische untergegangen, und aus angeborner Tendenz zum Systematischen ist statt des Populären oft nur der leere Raum, wo es hineingelegt werden könnte, übrig geblieben. Unter dem Untergang des Systematischen verstehe ich nicht jene bereits erwähnte auf den ersten Anblick sichtbare Verwirrung im Einzelnen. Freilich ist kein Eintheilungsprincip durchgeführt, die Unterabtheilungen gehen wunderbar hin und her, Ueberschrift und Inhalt sind einander öfters ganz fremd; eine Einrichtung bei welcher dem aufmerksamen Leser nichts so sehr auffällt, als der ein paarmal besonders vorkommende Titel: Zerstreute Anmerkungen. Dem allen aber könnte durch eine Revision und Umkehrung des Buches, durch einige Zusäze und mehrere Weglassungen oft wiederholter Dinge, die auch einmal gesagt überflüssig sind, leicht abgeholfen werden: und dennoch würde es von dieser Eigenschaft nichts an sich haben, weil die Anlage dazu im Innersten fehlt und gleichsam mit Gewalt

herausgerissen ist. Um dem gemeinen Bewußtsein Gelegenheit zu geben, seine einzelnen Beobachtungen einzuschieben, durfte weder die Wissenschaft noch das Object derselben auf eine eigenthümliche Art, nach irgend einer zum Grunde liegenden ursprünglichen Anschauung oder einem anderen inneren Princip, aufgefaßt und dargestellt werden, sondern nur wie es hergebracht ist; aber eben weil der tiefer denkende und sehende Verfasser das Gemüth anders anzusehn, und seine verschiedenen Handlungsweisen anders zu sondern versteht, so daß seine Abtheilungen mit diesem Fachwerk gar nicht zusammentreffen, und also auch seine Wahrnehmungen sich nicht in dasselbe ordnen lassen, mußte er uns den größten Theil derselben entziehen, und läßt jenes aus Unmuth öfters ganz leer stehen, um sich und uns mit ganz anderen Dingen zu unterhalten. Durch diese wechselseitige Zerstörung hat er denn unumstößlich bewiesen, daß es unmöglich ist über das Einzelne, was in der inneren Erfahrung vorkommt, zu reflectiren, wenn man das Geschäft nicht höher herauf bei irgend einem Anfange anfängt. In dieser Rücksicht könnte man das Buch das „Kindergeschrei“ dieser Art von Philosophie nennen, welche bei der doppelten an sie gemachten Forderung ihr „Unvermögen als eine Fesselung fühlt, wodurch ihr die Freiheit genommen wird.“ Aber so wie bei einer körperlichen Anstrengung die Form der Muskeln und die Grenze der verschiedenen Gliedmaßen um desto stärker ins Licht tritt, je mehr sie sich den Grenzen der Kräfte nähert: so hat sich auch bei dieser ausdrücklich zu einer solchen Absicht unternommenen Anstrengung die Form des Geistes und die Begrenzung seiner einzelnen Theile auf mannigfaltige Weise genauer als sonst dargestellt. Etwas davon die Philosophie betreffendes habe ich gleich anfangs bemerkt; noch mehr oben auf liegt manches was auf die Persönlichkeit hindeutet. Die verachtende Bewunderung des Wizes, wovon Kant doch selbst so viel hat, und von einer Art die ungleich mehr werth ist als das, was er hier zentnerschweren Wiz nennt — nur daß er sich dessen hier entäußert hat — der Haß gegen die Wortspiele, da doch sein Etymologisiren und ein großer Theil seiner Kunstsprache besonders in spätern Schriften auf einem manierirten Wortspielen beruht, das gänzliche Nichtwissen um Kunst und besonders um Poesie, die Behandlung des weiblichen Geschlechts als einer Abart und durchaus als Mittels, die Charakteristik der Völker die sehr nach den Freuden der Tafel schmeckt, dies und mehreres andre sind Beiträge zu einer Kantologie, die man sowol physiologisch als pragmatisch weiter ausführen könnte, ein Studium, welches wir den blinden Verehrern des großen Mannes bestens empfohlen haben wollen.

Lucinde. Ein Roman von Friedrich Schlegel.

Erster Theil. Frölich. Berlin 1799. *)

[Juli 1800].

Wenn ehedem eine Unglückselige der schwarzen Kunst halber angeklagt wurde, war es höchst gefährlich, ihre Unschuld eher vindiciren zu wollen, als bis sie glücklich abgethan war. Von Büchern wird dies wohl immer gelten, und deßhalb ist, aus schuldiger Achtung gegen die öffentliche Meinung, von der Lucinde in diesen Blättern noch nicht die Rede gewesen. In der That hat das Verfahren gegen dieses Buch — in der äußeren Erscheinung wenigstens — eine schneidende Aehnlichkeit mit jenen Processen, wo es doch die Bosheit war, welche die Anklage bildete, und die fromme Einfalt, die das Urtheil vollzog; Kräfte die in der litterarischen Welt gar nicht existiren sollten. Hat man etwa, nachdem sich die fürchterlichen Anklagen von einzelnen aller Sittlichkeit und aller Ordnung Hohn sprechenden Stellen und von einem verderblichen Geiste des Ganzen erhoben hatten, das Buch gelesen? Eben so wenig, als man sich um die eigentlichen Fakta bei jenen Processen zu bekümmern pflegte. Aber Einer spricht und deutet dem Andern nach; und nachdem das Publikum auf diese Art bearbeitet ist, bleibt den Richtern nichts übrig, als — statt der Kritik — ihre gute Ermahnung noch zu verlieren. Jezt nachdem das Buch vor einigen Wochen, wie man sagt, förmlich, unter allen bei solchen Gelegenheiten üblichen gottseligen Ceremonien verbrannt ist, kann man eher versuchen, eine natürliche, nicht vom Aberglauben eingegebene Ansicht geltend zu machen, und durch Aufmunterung zum eignen Lesen die Ergözlichkeit vorzubereiten, die die Vergleichung des Buchs mit der gemeinen Meinung davon einem jeden gewähren muß. In der That, wenn ein Arzt seinem Kranken eine gehörige Dosis Salpeter verschreibt, und dieser anstatt das Mittel zu nehmen, es zerlegt, und ihn dann als einen Giftmischer anklagt, der Scheidewasser verordnet, so kann das kaum lustiger sein. Es ist freilich etwas bekanntes, daß die Liebe unter diejenigen Erscheinungen des Gemüths gehört, welche von den Wenigsten ihrem innern Wesen nach begriffen werden, und auf welche schon der Hauch der Meisten eine zersezende Kraft äußert; aber doch, wenn nun nach dieser schönen Operation eine doppelte Klage entsteht, der Verfasser habe ein verführerisches Buch schreiben wollen, es aber zum Glück selbst unschädlich gemacht durch die metaphysische Schwärmerei, von der er nun einmal nicht lassen könne; oder, er habe diesmal seinen wohlbekannten Unsinn über die Liebe ergießen

*) Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Herausgegeben von Rambach und Feßler. Jahrgang 1800, Bd. II., S. 37—43.

wollen, sich aber dabei der Libertinage nicht entäußern können, von der sein verderbtes Herz voll sei: so enthalte sich einer des Lachens über diese Weisheit, die weder in so schönen und klaren Widersprüchen ihren eigenen Unverstand wittert, noch durch den Anblick derselben zu einer Ahnung von der höheren Absicht des Werks geleitet wird.

Erwartet hatten wir eine andere Klage, zu der aber wahrscheinlich jener Mißverständnisse wegen noch Niemand Raum gefunden hat, daß nämlich die Lucinde eher alles andere sei, als ein Roman, da sie in Stoff und Form von allem abweicht, was für wesentlich dazu gehalten wird. Wie sie dennoch durch Stoff und Form, die einander ganz vorzüglich angemessen sind, dieser Gattung angehöre, kann hier nur leise angedeutet werden. Schon die so gewöhnliche Vergleichung des Romantischen mit dem Dramatischen führt darauf, daß Jenes eine so viel möglich vollendete Anschauung des inneren Menschen geben soll. Auch diese kann freilich nicht anders, als durch Darstellung des Handelns hervorgebracht werden; aber nur wer von dem Glauben ausgeht, daß dem Menschen sein Inneres lediglich von außen angebildet werde, kann das äußere Handeln dazu für hinreichend halten; jeder Andere wird fordern, daß Gesinnungen und Ansichten unmittelbarer ausgesprochen werden und Aeußerungen vorkommen sollen, bei denen die Beziehung auf einen Gegenstand gegen die Beziehung auf Ideen zurücktritt und verschwindet. Alsdann scheint die erzählende Form nur an den Enden des Romans zu liegen, da nämlich wo der Mensch seine Freiheit und Eigenthümlichkeit noch nicht gefunden hat und also noch durch den Zusammenhang des äußeren Lebens äußerlich gebildet wird, oder da, wo er schon durch Freiheit sein äußeres Leben und seine Welt sich selber bildet. Nach diesen Grundsäzen scheint die Lucinde construirt zu sein, ob sie gleich am Ende dieses Theils noch nicht den lezteren Punkt erreicht hat, sondern in der Mitte, im Reflektiren über sich selbst und die Welt und im organischen Ausbilden des eigenen Wesens stehen geblieben ist. Daher ist hier alles dem Helden selbst in die Feder gelegt und nur die Zeit seines Suchens der Liebe in erzählender Form und — um die Grenzen derselben desto besser halten zu können — in der dritten Person ausgesprochen, alles Uebrige aber unmittelbar an die Geliebte gerichtet, als Brief, als Selbstgespräch, als Phantasie. Was vor jenem historischen Theile hergeht, enthält — außer dem, was es für sich selbst ist — in mancherlei Gestalten eine Exposition des Stoffs und der Form, des Punktes von dem das Ganze ausgeht, des Geistes der darin weht, und der Welt von Lesern und Freunden, welche die Dichtung sich bilden möchte. Zu diesem Endzwecke ist alles nothwendig, was da ist, die Aufstellung der Liebe, der Freude und des Scherzes in der dithyrambischen Phantasie und dem Dialogen Treue und Scherz, die Forderung einer unbedingten Freiheit der Mittheilung, und die Constitution nicht sowohl der Episode, als der lyrischen Form des Ganzen,

die Classifikation der Romane und die Würdigung desjenigen, der der gewöhnlichste ist, die Persiflage der leeren Geschäftigkeit und des psychologischen Unwesens. In den Lehrjahren der Männlichkeit werden wir nur in eine frühere Zeit zurückgeführt, wo Julius durch das innere Bedürfniß getrieben, aber nichts ihm entsprechendes findend, was er sich zueignen könnte, sich in falschen Tendenzen und in innerer Verwirrung verzehret. Die Erscheinung Lucindens, durch welche wir wieder auf den eigentlichen Anfangspunkt des Ganzen zurück geführt werden, beschließt das historische Stück. Hier ruht die Dichtung gleichsam noch einmal aus, und sieht von dem Individuellen in das Allgemeine zurück, indem Julius als ein neuer Pausias seiner Geliebten aus zarten und ganz eigen gedeuteten Mythen einen Kranz flicht, der sinnbildlich eine Geschichte des Strebens nach Liebe darstellte. Jezt endlich nimmt das Ganze eine fortschreitende Richtung. Zwei Briefe schildern, der eine die reine Freude an der Liebe, die sich auch abwesend genießen läßt, und ihre süßesten Hoffnungen in einer begeisterten Ahndung der Vaterwürde, und des durch sie begründeten und nur durch sie recht verständlichen häuslichen Lebens, der andere den tiefsten Schmerz bei der Lebensgefahr der Geliebten. Mit großer Weisheit sind hier Julius und Lucinde fern gehalten, damit die Darstellung des Inneren reiner sei und der Eindruck davon nicht durch den des Aeußeren erdrückt werde. Zwei andere Briefe enthalten von der männlichen Freundschaft, die vor Entdeckung der Liebe für Julius das Höchste gewesen war, eine Ansicht aus seinem jezigen Standpunkte. Indeß möchte es hier und an ein Paar andren Stellen zu tadeln sein, daß äußere Verhältnisse, auf welche doch Bezug genommen wird, fast gar nicht angedeutet sind. Ueberhaupt fehlt den lezteren Abschnitten selbst jenes lose Band, das die Stücke vor den Lehrjahren zusammenhält, zwischen welchen ein Brief von Julius an Lucinde hindurchläuft, in dem alles eingeschaltet ist. Diese hier stehn, ohne eine solche Einheit, nur nebeneinander. Freilich sind sie durch die innere Bedeutung genau verbunden; aber wenn auch der welcher im Stande ist, das Ganze von seinen Prinzipien aus völlig zu verstehen, ein äußeres Bindungsmittel nicht vermisset, so wird doch durch den Mangel desselben jeder niedere Grad des Verstehens und das Fortschreiten darin von einem andern Punkte aus gar sehr erschwert. Nach diesem Einzelnen sind Sehnsucht und Ruhe und die Tändeleien der Phantasie wieder Darstellungen des Ganzen, des höchsten stillen Genusses der Liebe und der durch sie vermittelten frohesten und freiesten Ansicht des Lebens. Wer von hier aus nicht alles übrige versteht und mit dem Dichter eins wird, für den ist der Geist des des Werkes gewiß verloren.

Eben so eigen und neu als die Oekonomie des Ganzen ist auch die die Auswahl und Behandlung des Einzelnen. So wird zum Beispiel das Verhältniß der Personen zur Kunst fast bei allen, von denen ir-

gend die Rede ist, als ein Mittel der Charakterzeichnung gebraucht und wirft auf die Figuren ein Licht, welches, wenn nicht andre Gesetze dieses Werks verletzt werden sollten, nirgend anders herkommen konnte. Dies ist eine der schwierigsten Eigenheiten: denn wer nicht selbst einen gewissen Grad von Kunstsinn und Kenntniß hat, wird den Eindruck, welcher gemacht werden soll, immer nur unbestimmt ahnden. Nächstdem stellt auch die Kunst des Buches selbst sich bisweilen als Prolog und Epilog hin, um über die Composition mit dem Leser freundlich zu reden, nicht nur vorne bei der etwas zu förmlichen Constitution des Ganzen, sondern auch hie und da in Beziehung auf einzelne Theile z. B. vor den Metamorphosen und nach der Reflexion. Wir wünschten der Verfasser hätte bei einer solchen Gelegenheit auch Rechenschaft davon gegeben, warum die Vision und die Allegorie so sehr über alle anderen Formen hervorragen, und unverhältnißmäßig oft wiederkehren; dagegen die dialogische, die dem Romane wesentlicher zu sein scheint, nur zweimal vorkommt. Aber freilich, wie sind auch diese Gespräche! Treue und Scherz so höchst charakteristisch, daß es in dieser Rücksicht nicht leicht übertroffen werden kann, und Sehnsucht und Ruhe so poetisch, so erhaben und heilig, daß man nichts darüber mit Worten sagen darf. Ueberhaupt kann man die Klage über den Mangel an Poesie nicht ernstlich nehmen; nur den zweiten Brief an Lucinde braucht man zu lesen, um vom Gegentheil überzeugt zu sein; und nun gar alles übrige! Wie könnte es auch an Poesie fehlen, wo so viel Liebe ist!

Durch die Liebe eben wird das Werk nicht nur poetisch, sondern auch religiös und moralisch. Religiös, weil sie überall auf dem Standpunkt gezeigt wird, von dem sie über das Leben hinaus in das Unendliche sieht; moralisch, indem sie von der Geliebten aus sich über die ganze Welt verbreitet und für Alle, wie für sich selbst, Freiheit von allen ungebührlichen Schranken und Vorurtheilen fordert. Wir gestehen, das Verhältniß der Poesie zur Moral nicht leicht anders wo so rein gefunden zu haben, als hier, wo keine von beiden der andern dient, aber jede in der andern lebt und sie verherrlicht.

Macbeth. Ein Trauerspiel von Shakespeare, zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar, eingerichtet von Schiller. Tübingen bei Cotta 1801.*)

[30. Juli 1801.]

Dem unmittelbaren Einfluß zweier unserer größten Dichter auf die Weimarische Bühne verdanken wir schon mehrere vorzügliche Uebertragun-

*) Erlanger Litteraturzeitung 1801, Bd. II. No. 148 ff. S. 1177—91.

gen fremder dramatischer Werke auf deutschen Boden, wo einige von ihnen allmählich, aber sicher ihren Endzweck erreichen werden, andere mit unmittelbarem Beifall aufgenommen worden sind. Unter die lezteren gehört gewiß diese Bearbeitung des Macbeth, und wenn Schiller's edler Unwille über die verstümmelte Gestalt, in welcher bisher dies große Werk des großen Meisters unter uns erschien, wie es zu hoffen ist, nun auch alle denkenden Künstler und verständigen Liebhaber der Bühne ergreift, so wird bald, was als Vorbereitung auf ganz treue Darstellungen unumgänglich nöthig ist — diese dem Original so ungleich nähere Nachbildung jeden frühern Macbeth von unsern angesehensten Bühnen entfernen. Wenn nicht die Ueberschrift selbst den Leser nöthigte, sich jener Mißgestalten zu erinnern, so würde Recensent die Vergleichung gar nicht angeregt haben; so wie sie gewiß Niemand länger fortsezen wird, als bis ein flüchtiger Blick ihm gezeigt hat, wie wenig Schiller von alle dem nöthig gefunden hat, was die bisherigen Einrichter für das Theater thun zu dürfen oder zu müssen glaubten; keine kindische Ueberhäufung mit Zauberscenen, keine unbeholfene Störung in dem weisen Fortschritt des Drama, und nichts von jenen englischen Versen, welche uns zumuthen, Macbeths Seele auf ihrer Höllenfahrt weiter als nöthig ist zu begleiten. Durch alles dieses war Macbeth in der That ganz aus den Fugen, und ein so gelungenes Bestreben ihn in diesem besseren Sinne wieder einzurichten, muß schon deshalb sehr wichtig sein, weil dadurch auch wieder gezeigt wird, daß jene alte Meinung, Shakespeares Schauspiele könnten nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt dargestellt werden, doch auch nur ein leeres Vorurtheil ist. Nicht als ob dieser Macbeth eine ganz genaue Nachbildung und ohne alle Abweichungen wäre; durch die That ist jener Saz noch nicht bewiesen: aber was bleibt übrig, als an eine getreue Darstellbarkeit dieses Kunstwerks zu glauben, wenn ein auch mit dem mechanischen Theile der dramatischen Kunst durch lange Ausübung so vertrauter Dichter auf der einen Seite zeigt, daß selbst eine Bühne, die noch nicht zu den zahlreichsten gehört, wenig Aufopferungen fordert, und auf der andern Seite beweist, daß jede Aenderung, die man sich, aus welchem Grunde es auch sei, vermeintlich nur am Einzelnen erlaubt, dennoch ins Ganze eingreift, und daß es im Shakespeare wirklich eine unverlezbare Einheit und Ganzheit giebt. Dies wenigstens ist das Resultat, welches Recensent durch ein aufmerksames Studium und eine genaue Vergleichung gewonnen hat, und wovon er die wichtigsten Gründe den Lesern mittheilen will.

Schon englische Kunstrichter, man weiß nun ziemlich, was von ihnen zu halten ist, haben geklagt, Macbeth wäre mit Personen unnüzerweise überladen. Hier kann sich ein jeder vom Gegentheil überzeugen. Wir vermissen ihrer nur Wenige, und auch von diesen sind gewiß die wenigsten dem unmittelbaren Bedürfniß aufgeopfert worden. Lady Macduff, zum Beispiel, und ihr Sohn, können gewiß keine Bühne in Verlegenheit

sezen, und den englischen Arzt würde Schiller wahrscheinlich auch ohne irgend ein äußeres Bedürfniß gestrichen haben, weil die ganze Scene einem deutschen Zuschauer so gut als leer ist; sie müßte ihm denn glücklicherweise einen Eindruck von der Heiligkeit der Könige geben. Diesen mag Shakespeare immer nicht beabsichtigt haben; allein der Kontrast zwischen England und Schottland, den er gewiß sehr gewollt hat, wenn gleich das Stück aus den Zeiten Jakobs des ersten ist, geht doch für uns verloren, und der nationale Mythus, muß des Fremden wegen, auch jenen einzigen Eindruck noch schwächen. Dies also wäre eine Aenderung, gegen welche in einer Bearbeitung für die Bühne nichts zu sagen ist. Allein warum hat der Verfasser dieses Prinzip, wodurch das Trauerspiel Shakespeares Nation und Zeitalter angeeignet wird, wenn er es erkannte nicht, daß ich so sage, mit der Wurzel ausgerissen? warum hat er uns nicht die Beschreibung von den lezten Augenblicken des Than von Cawdor erspart, die für den Deutschen eine leere Stelle ist? und die Nachricht von den sich auffressenden Pferden, die gewiß unsern Zeitgenossen den Eindruck der vorher erwähnten Zeichen eher schwächen als erhöhen wird?

Es wird wohl nur eine Stimme darüber sein, folgende Verse

A. M. Man sagt, daß sie einander aufgefressen.
R. Dies thaten sie; kaum traut' ich meinen Sinnen,
Als ich es sah.

auf dem Theater sehr störend zu finden. Nur Menteth und Cathneß fehlen eigentlich, um die Anzahl der spielenden Personen zu vermindern; ihre Rolle ist dem Lenox und Angus mit übertragen. Dies war unstreitig ein großes Opfer. Zwei Vasallen, deren Fragen es deutlich abzumerken ist, daß sie aus der Entfernung kommen, und die mit den nächsten Umgebungen des Tyrannen ausdrücklich in Kontrast gesezt sind, geben durch ihre Erscheinungen von dem Zustande des Reiches ein ganz anderes und lebendigeres Bild, und ihr Uebertritt wirft auch auf Macbeth ein ganz anderes Licht zurück, als der von zwei andern, die schon ihrer Lage wegen nicht umhin können, eine von beiden Partheien sogleich zu ergreifen. Man lese nur aus diesem Gesichtspunkt die Scene im Shakespeare Akt 5 Scene 2 um sich hiervon zu überzeugen. Recensent würde, um eine redende Person zu sparen, lieber den dritten Mörder aufgeopfert haben, dem Schiller vielmehr durch einige hinzugefügte Verse noch mehr Wichtigkeit giebt. Eine andere Ersparung, die immer noch besser gewesen wäre, war wirklich schon eingeleitet, nämlich der Than von Angus; es scheint, als ob Schiller zur Absicht gehabt, ihn in eine stumme Person zu verwandeln, oder ganz auszulassen. Fast überall redet Lenox statt seiner; einmal, wo er selbst spricht, Akt 1 Scene 6 scheint es nur ein Druckfehler zu sein. Auch im ersten Auftritt des vierten Aufzuges (Sh. Akt 3 Sc. 6), wo der Abfall der Vasallen eingeleitet wird (und wo nach des Recensenten Meinung Johnsons Konjektur, daß die Ueberschrift Lenox and

another aus Lenox and Ang (bedeutet Angus) entstanden ist, sehr viel für sich hat), lesen wir Rosse und Lenox, und nur im fünften Aufzug, wo Menteth und Cathneß vertheilt werden sollen, erhebt er sich zu einer Person. Hätte er nicht lieber vorher ganz wegbleiben sollen, um diesen Effekt zu sparen, und hier eine ganz neue Person einzuführen? Shakespeares so sehr bedeutende und ironische Manier, die Nebenpersonen als Doubletten aufzuführen, hätte freilich hierbei etwas gelitten: allein die Zeiten sind wohl noch fern, wo unsere Schauspielbesucher hierin den Sinn finden werden, der darin liegt. Jene angefangene und nicht durchgeführte Hinwegschaffung des Angus hat nun, leider ohne etwas zu helfen, mancherlei kleine Verwirrungen veranlaßt, indem Lenox nun oft den Angus spricht, und Rosse bisweilen den Lenox, und auf diese Vertauschungen nicht immer die gehörige Rücksicht genommen worden ist. So muß Rosse im 6. Auftritte des ersten Aufzugs vom Than von Cawdor sagen: „Ob er mit dem Normann, ob mit den Rebellen einverstanden war, ob er mit beiden sich zum Untergang des Reiches verschworen, weiß ich nicht zu sagen," da er im 3. Auftr. selbst der Ankläger desselben gewesen war. Aus einer ähnlichen Ursache ist während des 7. und 8. Auftr. Act. 1. Macduff als eine stumme und unbedeutende Person im Gefolge des Königs, was Shakespeare bei einer Rolle von dieser Wichtigkeit sorgfältig vermieden hatte. Weit übler aber sind einige in den Scenen unmittelbar nach der Ermordung des Königs entstandene, Unverständlichkeiten und kleine Wider-Widersprüche. Im Schiller'schen Macbeth kommt nämlich am frühen Morgen mit Macduff nicht Lenox, sondern Rosse in das Schloß. Rosse geht mit Macbeth, nachdem Macduff die Entdeckung macht, um den Ermordeten zu sehen, und als sie zusammen zurückkommen, spricht er die Vermuthung aus, daß die Kämmerer wohl die Thäter sein mögen. Dessenungeachtet sind hernach demselben Rosse der 13. und 14. Auftritt beigelegt, und er muß den Macduff, in dessen Gegenwart er jenes alles gesprochen, nun fragen:

Weiß man, wer diese mehr als blut'ge That verübte?

und sich dann über die von ihm selbst herrührende Vermuthung so äußern:

Die Kämmerer? Gott! und aus welchem Antrieb?
Was bracht' es ihnen für Gewinn?

Auch wird jeder, der diese und die vorhergehende Scene liest, es sehr einleuchtend finden, daß hier einer redet, der seit der Mordthat noch nicht im Schlosse gewesen; denn nur einem solchen kann erzählt werden, was nach der zweiten Zusammenkunft der Edlen geschehen und verabredet worden. In Eschenburg's Uebersezung findet sich zwar eine Anweisung, welche den Rosse mit Macbeth und Lenox zugleich aus des Königs Zimmer zurückkommen läßt; aber man weiß nicht, wie er hineingekommen, und er redet auch gar nicht. Dieser Irrthum war leicht einzusehen. Daher

ist auch die Anweisung der Malone'schen Ausgaben zu dieser Scene „without the Castle" ohnstreitig richtig, welche Schiller nicht hat. Allein war ihm auch dieser Fingerzeig entgangen, warum sollte Rosse, wenn er von Anfang auch dagewesen, sich Macbeths und Banquos Aufgebot nicht gestellt haben? Warum sollte er sich entfernt haben; denn abwesend mußte er doch gewesen sein, um zu fragen: „Nun Sir, wie geht die Welt?" Im 7. Auftr. des 4. Aufzugs kommt noch eine Personenvertauschung vor, von der sich gar kein Grund angeben läßt, wenn es nicht ein fortgesezter Druckfehler ist, oder ein bloßes Verwechseln der ähnlichen Zeichen Macduff und Malcolm zum Grunde liegt. Sie verursacht eine fast eben so störende Unverständlichkeit.

Malcolm. Sieh wer da kommt?
Macduff. Ein Landsmann, ob ich gleich ihn noch nicht kenne.
Malcolm. Willkommen, werther Vetter.
Macduff. Jezt erkenn' ich ihn.
Entferne bald ein guter Engel, was
Uns fremd macht für einander!

Man muß hier Malcolm und Macduff geradezu vertauschen. Des Uebrigen nicht zu gedenken, haben die lezten Worte nur in Malcolms Munde einen gediegenen Sinn. Anstatt aller verkehrten Aenderungen, welche andere Bearbeiter in dem Gange des Drama machen, sind hier nur zweimal Scenen zusammengezogen. Macbeths leztem Besuch bei den Hexen geht bekanntlich bei Shakespeare ein Zusammentreffen derselben mit der Hekate voran, welche ihnen erst Macbeths Ankunft ankündigt; hierauf folgt die bereits erwähnte Scene zwischen Lenox und Angus, welche in den englischen Ausgaben den Akt schließt, und erst im Anfange des folgenden, mit welchem ein neuer Tag angeht, sehen wir die Hexen um ihren Kessel den Zauber bereiten, und Macbeth zu ihnen eintreten. Schiller fängt ohne jene Bestellung den 4. Akt mit der Scene zwischen Rosse und Lenox an, und führt uns dann gleich zum Kessel. Er hat freilich wohlbedächtig alles ausgelassen, was auf einen Zwischenraum zwischen den auf diese Art zusammengezogenen Hexenscenen könnte schließen lassen: allein es behält doch das Ansehen, als wären die Hexen schon ohne Hekate von Macbeths Ankunft unterrichtet und beschäftigt gewesen, den Zauber für ihn zu bereiten, so daß es weder der Ankündigung, noch der Ermahnung ihrer Meisterin bedurft hätte, und Schiller hätte wahrlich bei der Art, wie er die Hexen behandelt, ihnen nicht das geringste Ueberflüssige zu Gute halten sollen. Recensent war begierig zu sehen, wie der Verfasser einen Widerspruch, der zwischen seiner 1. und 5. Scene des 4. Akts statt zu finden scheint, gelöst haben würde, und schöpfte Anfangs aus dieser veränderten Anordnung eine gute Hoffnung, in welcher er sich getäuscht fand. In der 1. Scene sagt Lenox zu Rosse:

Dahin ist nun auch Macduff abgegangen

Englands großmüth'gen König anzuflehen.
— — — — Die Nachricht von dem allen
Hat den Tyrannen so in Wuth gesetzt,
Daß er zum Kriege schleunig Anstalt macht.

In der 5. Scene aber erfährt Macbeth erst von demselben Lenox, daß Zwei oder Drei vorbeigekommen sind, die

Die Nachricht bringen,
Daß Macduff sich nach Engelland geflüchtet.

und diese Nachricht ist ihm wirklich noch neu. Wenn in der 1. Scene die Worte:

and this report
hath so exasperated their King

auf Macbeth gezogen werden, wie Schiller so deutlich thut; so findet im Original derselbe Widerspruch statt. Wenn man sie aber auch auf Eduard von England zieht, so ist doch nicht zu begreifen, daß Lenox erst von einigen eben Vorbeikommenden erfahren haben will, was er schon am vorigen Tage wußte. Sollte also nicht jene Scene, die im Englischen die 6. des 3. Akts ist, wirklich die erste des 4. sein, und mit Macbeths Besuch bei den Hexen unmittelbar zusammenhängen, so daß Lenox und Angus in seinem Gefolge gewesen, und ohnweit der Höhle von ihm zurückgelassen worden? Ohnedies ruft ja Macbeth den Lenox gleich nach dem Verschwinden der Hexen, und redet ihn an, als wäre er der Vertraute dieser Zusammenkunft gewesen? Wie dem auch sei, und wenn auch die Verwirrung von Shakespeare selbst gegründet gewesen, wer einmal änderte, und für die Bühne änderte, hätte sie lösen oder zerschneiden müssen. Die zweite Veränderung in Anordnung der Scenen ist im 5. Aufzug, und sie scheint Recensenten sehr verunglückt zu sein. Shakespeare wechselt hier, bis er Macbeth und Macduff zusammenbringt, sehr regelmäßig und stufenweise die Scene. Nach der, wo Lady Macbeth nachtwandelnd beobachtet wird, führt er uns zu den Thans, welche die Engländer aufsuchen wollen, dann wieder zu Macbeth, wie er die Nachricht von ihrem Abfall und Anzuge bekommt, und zugleich den Bericht des Arztes anhört. Dann wieder zu Malcolm, wie er, ohne es zu wissen, die Erfüllung des Orakels befiehlt; von hier zu Macbeth zurück, wie er den Tod der Königin und das Herannahen des Waldes erfährt. Diesen Parallelismus, diese lebendige Fortschreitung hat Schiller verschmäht, entweder um dem Theater nichts weiter, als einige Verwandlungen zu ersparen, oder weil er größere, weniger unterbrochene Scenen für wirksamer hielt. Recensent ist über den Effekt nicht erfreut gewesen. Indem die 2. und 4. Scene des Originals zusammengezogen werden, was wahrscheinlich allein Schillers Absicht gewesen ist, so fließen nämlich auch die 3. und 5. zusammen, und daraus entsteht in Macbeth selbst eine Verwirrung, die ihn dem ursprünglichen Gang unähnlich macht. Seine

Vasallen haben sich bereits mit dem Feinde vereinigt, beide sind am Birnamswalde angelangt, ehe er von allem die erste Nachricht bekommt; Seyton sagt ihm, es eile noch nicht; er redet mit vieler Geistesgegenwart und Besonnenheit mit dem Arzt, und bewaffnet sich mit einer nicht zu verkennenden Eilfertigkeit, dessenungeachtet aber rückt er nicht aus, sondern ohne etwas neues erfahren zu haben, entschließt er sich auf einmal zu bleiben:

Dies feste Schloß trotzt der Belagerung.

Wozu, wenn er das wollte, die schleunige Bewaffnung! und wie feigherzig erscheint er! Im Shakespeare war er früher abgegangen, hatte wahrscheinlich nicht Mannschaft genug sammeln können, um auf offnem Felde zu erscheinen, die Feinde waren unterdeß erst gleichsam vor des Zuschauers Augen näher gerückt, er ist eben zurückgekommen, wie man aus dem bei Shakespeare freilich ausgelassenen Befehl

Hang out our banners on the outward wall,
The cry is still, they come.

endlich sieht, und so hat er freilich Ursach genug, sich weiter zu entschließen, und alles ist gehörig begründet, was im Deutschen nur als feigherzige Trägheit erscheint. Auch der Monolog:

Morgen, Morgen
Und wieder Morgen

hat so eine ganz andere Beleuchtung als nach einem auf nichts als jene Unentschlossenheit gefolgten Auf- und Abgehen. Der Schauspieler mag übel genug daran sein, der sich dies in dem Zusammenhange wie es im Deutschen erscheint, denken, und sich daraus einen Macbeth bilden soll.

Veränderungen von anderer Art sind nicht des Schauspielers, sondern des Publikums und des Anstandes wegen gemacht worden. Macduff darf, um von hinten anzufangen, nicht mit Macbeths Haupt erscheinen, sondern mit seiner Krone und Rüstung, ungeachtet nicht gut abzusehen ist, wie er zu der ersteren gekommen sein mag und die leztere trägt; Macbeth darf auch den Unglücksboten nicht schlagen, sondern nur wüthend anfahren, was doch nicht eben viel milder oder anständiger ist, und Macduff darf die Schottländerinnen nicht so verläumden, daß er sagte: We have willing dames enough. Nach diesen Begriffen — und Recensent ist weit entfernt ihre Anwendung in einer Bearbeitung für die Bühne unbedingt zu tadeln — war es natürlich, daß wir auch den Muthwillen des kleinen Macduff und die lasciven Bemerkungen des Pförtners über die Kraft des Weines entbehren mußten: aber hätte uns nicht dessenungeachtet Lady Macduff selbst blenden, und hätte nicht der Pförtner dennoch etwas von seiner Ruchlosigkeit behalten können? Dies sind ein paar Partien, deren Behandlung Recensent sich nicht befriedigend zu erklären weiß. Die Ermordung der Macduffschen Familie ist der Gipfel von

Macbeths Tyrannei, und die ganze Art der Entwickelung beruht auf dieser That. Sollte es daher dem Stücke nicht annehmlicher sein, sie aufs Theater zu bringen als Banquos Ermordung? Sie erregt freilich noch mehr Grausen, allein eben dieses ist ja die Stärke dieses Trauerspiels. Ueberdies bekommt die unmittelbar darauf folgende Scene zwischen dem Malcolm und Macduff einen ganz anderen tragischen Sinn, wenn der Zuschauer von Anfang an so lebhaft vor Augen hat, daß diesem eben Weib und Kinder getödtet worden sind. Und nun der Pförtner! Recensent wüßte nichts, was einen tieferen Eindruck in dieser Art machte, als wie dieser noch halb im Rausche das Schloß, in welchem eben die Gräuelthat vollbracht worden ist, als die Hölle behandelt. Allerdings macht das Morgenlied und das Gespräch des Pförtners mit Rosse, worin er beweist, daß er ganz Schottland bewacht, auch einen großen Effekt, aber dem Macbeth ist die Empfindung, welche dadurch erregt wird, heterogen, und der Kontrast, auf dem sie beruhet, gehört vielleicht schon zu sehr zu den gebrauchten Hülfsmitteln. Dies sind Veränderungen, welche in keiner Beschaffenheit irgend einer Bühne gegründet sein können, sondern nur in Begriffen des Künstlers, der dem fremden Werk von dem seinigen leiht, und dadurch die ganze Natur desselben afficirt. Dieser fremde Stoff findet sich auch gleich zu Anfang in der gänzlichen innern und äußern Verwandlung der Hexen. Sie sind nicht mehr „wither'd" sondern grau von Haaren, und dabei „riesenhaft." Schiller hat dies wahrscheinlich gethan, um das Aeußere dem Innern ähnlich zu machen. Denn diese Hexen sind keineswegs gemeine Hexen, wie Macbeth sie sich denken konnte, und wie sie in Shakespeares Zeitalter gewiß noch gedacht wurden. Sie würgen keine Schweine, sie schmollen nicht über versagte Kastanien, sondern ruiniren lieber aus reiner Bosheit einen lustigen Seifensieder — denn an den kann man nicht umhin bei der Geschichte vom Fischer zu denken. Auch ist ihre Freundschaft hier in einem ganz anderen Styl; sie geben sich keinen Daumen und keinen Wind und äußern ihr Wohlwollen vorzüglich dadurch, daß sie die erzählende Schwester durch einen Refrain, in den sie einstimmen, unterstützen. Sie wissen überhaupt alle vortrefflich zu sprechen, ja die eine singt in fast regelmäßigen Strophen, die einer Schillerschen Ballade sehr ähnlich sind; dagegen in den Reden der Shakespeareschen eine gewisse ihrem Stande angemessene Unbeholfenheit in Reden überall zu bemerken ist. Das merkwürdigste aber ist, daß sie moralisiren und Gewissensbisse haben und sich mit der Freiheit der Menschen wieder rechtfertigen. Kurz sie sind keine Hexen, sondern wahrhafte Schicksalsschwestern, Priesterinnen der wieder eingesezten obersten dramatischen Gottheit. Wie sie nun aber doch Hexen heißen, und wie sich mit so hohen Reden ein Zaubergesang um einen solchen Kessel mit solchen Ingredienzen vereinigen läßt, dies möchte ein schwer zu lösendes Problem sein. Gewiß glaubt keiner, der dies Schauspiel besucht, mehr an die Existenz solcher Hexen,

wie sie uns Shakespeare giebt, dennoch aber gehören sie keineswegs zu jenen Bestandtheilen, durch welche das Drama an eine bestimmte Zeit gebunden wird, weil man sich doch sehr gut denken kann, daß dergleichen wirklich gedacht und geglaubet worden sind; Hexen, wie die Schillerschen, kann man sich aber zu keiner Zeit gedacht haben.

Geht man dieser sich gleich Anfangs aufdringenden Indikation nach, so bemerkt man fast überall kleine Aenderungen, welche das Sittliche dieses Trauerspiels ganz anders nüanciren, und die Erscheinung begreiflich machen, daß bei aller Treue und Aehnlichkeit der deutsche Macbeth einen ganz andern Eindruck zurückläßt als der englische. Einige Beispiele mögen hinreichen, um den aufmerksamen Leser auf mehrere zu führen. Daß Macbeth gleich beim ersten Gedanken an Duncans Ermordung zu sich selbst sagt:

Die Handlung selbst ist minder grausenvoll,
Als der Gedanke der geschreckten Seele,

dies führt ihn in einem Augenblick viel weiter; aber haben diese Worte auch moralische Haltung? Würde er sich nicht bei einem so herzhaft entschuldigenden Gedanken entweder länger aufgehalten, oder ihn selbst verabscheut haben? Im Shakespeare scheinen aber die Worte etwas anders zu bedeuten, und mehr eine Verstärkung des Gemäldes zu sein, welches sich Macbeth von dem Eindruck dieses ersten Gedankens macht:

Present fears
are less than horrible imaginings.

Ein nahes Unglück schreckt die Seele minder, als diese grausenvollen Phantasieen. So erscheint auch der große Zusaz Akt 1 Scene 16. „Wird uns der blutige Mord zum Ziele führen“, Macbeth einen ganz andern Charakter zu geben. Im Shakespeare will der König erst den Malcolm zum Nachfolger erklären, und Macbeth sagt sich gleich, diese Stufe müsse er überspringen, und seinen Vorsaz eher ausführen, als der König den seinigen, dann war er als nächster Verwandter seiner Sache gewiß genug; er mußte unumgänglich jezt gleich handeln, und die Nähe und Gewißheit des gehofften Zieles macht ihn so dreist. Sein if we should fail geht nur auf den nächsten Schritt. Bei Schiller hingegen scheint der König de facto und ohne weitere Feierlichkeit den Malcolm schon zum Nachfolger gemacht zu haben, Macbeth nennt ihn schon „diesen Cumberland;“ nun muß freilich ein weit aussehender Plan gemacht werden, um auch Malcolms bereits bestätigtes Recht gewaltsam zu rauben. Dagegen ist es eine Veredlung Macbeths, daß die Worte in der Scene mit den Mördern Akt 3 Scene 4.

And I will put the business in your bosoms
Whose execution takes your ennemy of
Grapples you to the heart and love of us

„Who wear our health but sickly in his life,
Which in his death were perfect."

ausgelassen sind. In der 5. Scene des 11. Aufzugs schwächt der Zusaz, „ich habe zu Nacht gegessen mit Gespenstern", nach dem Gefühl des Recensenten den Eindruck, den jene Beschreibung Macbeths von seinem Zustande macht, nicht wenig. Es ist als hätte er seit Banquo's Ermordung nichts Gräuliches begangen, oder als hätte ihn seitdem nichts gequält; im Shakespeare sagt er, daß er durch immerwährende Qualen dieser Art, in denen nichts Einzelnes aus alter Zeit besonders hervortritt, ihrer gewohnt geworden. Man vergleiche:

I have supp'd full with horrours
Direness familiar to my, slaughtrous thoughts
Cannot once flart me

Jezt ist es anders,
Ich hab' zu Nacht gegessen mit Gespenstern
Und voll gesättigt bin ich von Entsezen.

Wenn Lady Macbeth bei dem Empfange seines Briefes (1. Aufzug 9. Auftritt) das spöttische Gleichniß „the milk of human kindness" in der Beschreibung seines Charakters ausläßt, und statt der offenbaren Verachtung der Sittlichkeit in den Worten:

thou wouldst be great
Art not without ambition, but without
the illness should attend it

nur sagt:

Du bist nicht ohne Ehrgeiz, möchtest gerne
Groß sein, doch dein Gewissen auch bewahren.

so erscheint sie weit menschlicher. So erhellt auch aus den wenigen Zeilen, welche sie im Shakespeare von dem Gespräch über Banquo (Akt 3 Scene 5) mit dem Diener spricht, und welche Schiller ausgelassen, offenbar, daß auch sie schon den Gedanken an Banquo's Ermordung gefaßt. Diese schon gerechte Uebereinstimmung ist wohl absichtlich angedeutet, als Vorbereitung auf die Art, wie Macbeth sie am Ende durch die Gleichgültigkeit gegen ihren Tod selbst übertrifft. Bei Schiller scheint er sie hier schon überholt zu haben, und die Sittlichkeit des Stücks ist bereits beim 3. Aufzug am Ende. Dergleichen mit dem Eigenthümlichen der Schillerschen Bearbeitung zusammenhängende Aenderungen abgerechnet, liegt im Ganzen seiner Ueberseżung die Eschenburgische zu Grunde. Nicht nur sind die Hexenscenen da, wo Schiller nichts Eigenes hineingearbeitet hat, ganz aus Eschenburg genommen — auch der Refrain: Rüstig, rüstig, nimmer müde. Feuer brenn', Kessel siede, der die Malerei fürs Ohr, welche Bürger auf der andern Seite übertrieben hat, wohl nicht treu genug wieder giebt — sondern auch in ganzen Scenen stimmen beide oft so sehr überein, als es bei der Uebertragung in die Jamben des Originals

nur möglich war, und es ist zu bewundern, mit wie geringen Abänderungen Schiller oft den Effekt des Verses erreicht hat. Man sehe nur Schiller Akt 1 Scene 11, Eschenburg Scene 5, O nimmer soll die Sonne u. s. w. Schiller Akt 2, Scene 4, S. 45, vergl. Eschenburg Scene 2, S. 319. Schiller Akt 3, Scene 1 und 2, S. 68, vergl. Eschenburg Akt 3, Scene 1, S. 334. Schiller Akt 3, Scene 8 am Ende, S. 90. O schön vortrefflich vergl. Eschenburg Akt 3, Scene 4. Schiller Akt 4 Scene 1, S. 97, vergl. Eschenburg Akt 3, Scene 5, Akt 4, Scene 1 und Scene 6, S. 150. Morgen, Morgen und wieder Morgen vergl. Eschenburg Scene 4, wo jedoch in Schiller die Frage: „Was ist Leben?“ die eine Abweichung vom Englischen und von der Eschenburgischen Uebersezung ist, etwas retardirendes an sich hat, was sich mit Macbeths Stimmung nicht recht zusammenfügen will. Die angeführten Stellen sind mehr herausgehoben, als ausgewählt, und der Leser wird auch finden, wo die Uebereinstimmung vielleicht größer ist. In andern Stellen, und besonders in denen, die am meisten poetisch sind, mußte sie natürlich geringer ausfallen. Man sehe unter andern Schiller Akt 1, Scene 9, O eile, eile her u. s. w. und weiter hin: Kommt jezt ihr Geister alle. Dann Akt 1, Scene 14 und Akt 2, Scene 3, wo es jedoch Recensenten um die ausgelassene Erinnerung an den Tarquin sehr leid thut. Kleine Verbesserungen, die bei weitem nicht alle durch das Bedürfniß des Verses veranlaßt wurden, werden sich dem Leser in allen diesen Stellen genug darbieten. Bedeutende Abweichungen sind theils Abkürzungen und Veränderungen, wo der Ausdruck zu gehäuft schien, um noch zu gefallen, oder zu künstlich, um von dem an die schlechte und unwizige Prosa gewöhnten Hörer sogleich verstanden zu werden, theils Zusäze, wo Schiller einen Ausdruck dieser Art lieber deutlicher abzeichnen, als aufopfern wollte, oder auch, wo in den faktischen Voraussezungen etwas zu erklären war. Was sich von wizigen oder poetischen Ausdrücken erklären ließ, oder was lieber wegblieb, ist im Ganzen mit großer Beurtheilung entschieden. So wird z. B. der deutsche Hörer in des Ritters (a bleeding soldier im Original) und Rosse's Nachricht von Macbeths Siegen, und in Rosse's Anrede an Macbeth von allem, was geändert ist, wenig vermissen, als etwa den schönen Zug „Nothing afraid of what thou-self didst make, strange images of death.“ Die künstlich angewendete Antwort der Lady an den König:

your servants ever
have theirs, themselves need what is theirs in compt
to make their need it at your highnes's pleasure
still to return your own

ist eben so artig, aber weit einfacher wiedergegeben

Ihr seid in Eurem Eigenthum, mein König,
Wir geben nur, was wir von euch empfingen.

Hie und da ist wohl das Messer etwas zu rasch gewesen. So ist z. B. die Stelle Schiller Akt 2 Scene 14, Shakespeare Scene 7

or heavens Cherubin hors'd
upon the sightless Couriers of the air
shall blow the horrid deed in every eye
That tears shall drown the wind.

so rührend und so schön ausgeführt; und in Macbeths Beschreibung des ermordeten Königs hätte dem Künstler alles so heilig sein sollen, daß auch das „his silver skin laced with his golden blood" nicht hätte fehlen dürfen. So ist in dem Gespräch mit dem Mörder das „tis better thee without then he within" sehr im Styl alles folgenden; und in der Scene zwischen Rosse und dem Alten, Akt 2 Scene 12, vermißt man vielleicht nicht unmittelbar die Stelle:

Is it night's predominance or the days shame
That darkness does the face of earth intomb
When living light should kiss it?

aber man wünscht sie doch zurück, wenn man sich ihrer erinnert. Zu diesen Stellen, deren Künstlichkeit bei dem deutschen Hörer nicht angewendet sein würde, hat Schiller durchgängig auch die Widersprüche gerechnet. Bisweilen fehlt die ganze Stelle, wie Akt 1 Scene 8 am Ende mit Banquo und Banquet, wo nun Schiller sehr weislich den König vor Macbeth abgehen läßt. An solchen kleinen Zügen erkennt man den Meister, der jede Kleinigkeit auf der Bühne berechnet. Der größte Verlust dieser Art ist wohl in der 4. Scene des 2. Akts, wo Lady Macbeth mit einem Wortspiel, das schon Bürger recht gut wieder gegeben, in das Zimmer der Kämmerer geht, und dann mit einem andern Wortspiel in Macbeths Worte eingreift:

My hands are of your colour, but I shame
To bear a heart so white

welches durch den trocknen Bericht:

So ist die blut'ge That von uns hinweg
Gewälzt, und jene tragen unsre Schuld
Auf ihren Händen und Gesichtern

gewiß gar nicht ersetzt wird. Ein Wortspiel, welches Schiller wiederzugeben gesucht hat, ist nicht zum Besten gerathen. Denn Donalbain fragt: Was ist verloren, und Macbeth antwortet: Ihr, und wißt es nicht; so ist doch die Frage ohne Antwort nicht zu verstehen. Es lag sehr nahe zu sagen: welch Unglück giebt es? Eures, und Ihr wisset es nicht. Der dankenswerthen Zusäze bei schwierigen Stellen sind nur wenige, und es giebt noch Stellen genug, die im Deutschen unverständlich sind, und also entweder hätten geändert oder weggelassen werden müssen. So ist es wohl nicht leicht zu verstehen was Banquo Akt 1 Scene 6 meint:

Und oft
Lockt uns der Hölle schadenfrohe Macht
Durch Wahrheit selbst an des Verderbens Rand;
Unschuld'ge Kleinigkeiten dienen ihr,
Uns zu Verbrechen fürchterlicher Art
Und grausenhafter Folgen hinzureißen.

Das Englische They win us with honest trifles sagt deutlich, sie verlachen uns durch Kleinigkeiten, die noch mit Ehren erworben werden. Noch möchte man aus Malcolms Worten Akt 2 Scene 11

Je näher am Blut, so näher dem Verderben

gleich im Hören die Anspielung auf Macbeths heraus finden, und im 6. Auftritte des 1. Akts muß im Englischen Jedermann Macbeths Worte

My thought — shakes so my single state of man, that function
Is smother'd in surmise; and nothing is
But what is not.

entweder garnicht verstehen, oder richtig; dagegen in die deutschen Worte:

Dies Bild — regt meine innere Welt so heftig auf,
Daß jede andre Lebensarbeit ruht
Und mir nichts da ist als das Wesenlose

sehr leicht ein falscher Sinn hineingelegt werden kann. Der Grund ist die von Eschenburg hergenommene innere Welt, und die zu vertrauende Anhänglichkeit an diesen hat an mehreren Stellen Mißgriffe veranlaßt. So ist es ganz unrichtig, wenn Schiller nach Eschenburg den König Malcolms Erhöhung mit den Worten ankündigen läßt:

Der einzige Vorzug soll ihn kenntlich machen
Aus unsrer trefflichen Baronen Zahl,
Die gleich Gestirnen unsern Thron umschimmern,

Vielleicht will er sagen:

Doch soll nicht er allein in seiner Hoheit
Einhergehen; nein mit Ehrenzeichen will ich
Mir alle tapfern Männer herrlich schmücken.

Im 2. Auftritt des 2. Akts hat Macbeth, der die Hexen schon vergessen zu haben vorgiebt, ein Gespräch über sie gewiß nicht so angelegentlich und förmlich vorgeschlagen, wie „Nennt nur die Zeit. —“ If you would grant the time, heißt hier gewiß nur: wenn du einmal die Zeit daran wenden willst. Bald darauf thut die dritte Person, in der Macbeth den Banquo auf einmal anredet, eine sonderbare Wirkung, als wollte er schon den Vornehmen gegen Banquo spielen, wovon sich im Englischen gar nichts findet. Beim Gastmahl Akt 3, Scene 8, hat Eschenburg und nach ihm Schiller die Königin fälschlicher Weise in schlechten Credit gebracht, als ob sie verstimmt wäre, und eine schlechte Wirthin machte, was man aus den Worten:

Denn unsre Wirthin, seh' ich, ist zu lässig
In ihrer Pflicht. Wir wollen Sie ersuchen
Geschäftiger zu sein um ihre Gäste.

In „our hostess keeps her state" wird ihr nicht verwiesen, sondern angewiesen, daß sie ihren Siz behalten soll, während der König den herumgehenden Wirth macht, und das folgende, but in best time we will require her welcome, geht wohl auf die Gebräuche der Tafel. So ist auch das

See they encounter thee with their hearts thanks

auf eine wunderbare Art wichtig genommen.

Wie ihre Herzen Dir entgegen wallen.

Bei den Erscheinungen hat Schiller der Eschenburgischen Uebersezung eine falsche Anweisung nachgeschrieben: Acht Könige, Banquo ist der lezte und hat einen Spiegel in der Hand. Es muß heißen: Acht Könige mit Banquo; der lezte (nämlich unter den vorigen) hat einen Spiegel in der Hand. Man sieht das aus Macbeths Reden deutlich, und nur eine verdruckte oder übersehene Interpunktion hat den Irrthum veranlassen können. Unter den wenigen Beispielen, wo Schiller ohne Eschenburg geirrt hat, will Recensent nur eins anführen. Es ist bei der Zusammenkunft nach entdeckter Mordthat, wo Banquo sagt:

And when we have our naked frailties hid
That suffer in exposure, let us meet.

und bald darauf Macbeth:

Let's briefly put on manly readiness.

Eschenburg hat dies, wie Recensent glaubt, mit Recht auf die erste Gemüthsbewegung gezogen und als eine Aufforderung verstanden, sich erst zu fassen und dann weiter zu berathen. Schiller dagegen deutet es auf das Negligé, worin die Helden sich zusammen gefunden haben, und übersezt:

Und wenn wir uns
Von der Verwirrung unsres Schicksals
Erholt und unsre Blöße erst bedeckt.

Daß dies wirklich nicht metaphorisch gemeint ist, sieht man aus dem folgenden:

Jezt machen wir uns schnell in unsre Kleider.

Diese Beispiele könnten leicht vermehrt werden, wenn ihrer nicht schon genug wären, um theils den Fleiß des Recensenten zu belegen, theils den Lesern eine rechte Vorstellung davon zu geben, was es sagen will, den Macbeth einzurichten oder auch zu übersezen. Vortreffliche Stellen besonders auszuheben, hat sich Recensent enthalten, man wird deren genug finden, wenn man nur das Nachgewiesene nachschlägt und sonst auch überall. Warum soll man nicht auch bei einem Meister das Vortreffliche voraussezen, und lieber auf dasjenige aufmerksam machen, was eben so

lehrreich werden kann, aber von sich selbst weniger bemerkt würde? Einen großen Punkt hat Recensent gar nicht berührt, nämlich die, wie es scheint, bei dem Verfasser sehr frühe und nur wenigstens durch die 1. Scene des 5. Akts aufs neue bestätigte Meinung, daß ein Wechsel von Prose und Versen in einem Trauerspiel nicht zu billigen ist, so auch die von der Shakespearischen sehr verschiedene Behandlung der Endreime, indem sie an sehr wesentlichen Stellen fehlen, z. B. wo Macbeth abgeht um den König zu morden, wo Macduff mit Macbeth fechtend abgeht und sogar am Ende des Stückes, besonders bestehen sie auch aus verschlungenen Reimen. Ob eine solche Willkührlichkeit statt finden kann, und was für Gründe Schiller dazu gehabt haben mag, diese Untersuchung würde für einen Ort, wie dieser, zu tief gehen, und es sei also genug, angezeigt zu haben, daß es so ist.

Charakteristiken und Kritiken von A. W. und F. Schlegel.

Königsberg 1801.*)

[28. September 1801].

Die Maxime, keine Recensionen wieder zu recensiren, mag sehr gut sein. Denn, wenn Jemand von dem Inhalt eines Buches kleine Proben mittheilt, und dann vielleicht über dies und jenes seine Meinung sagt, so könnte, wenn man mit ihm wieder so fortfahren wollte, ein leeres Spiel ins Unendliche fortgetrieben werden. Allein, man würde sehr Unrecht thun, diese Maxime auf eine Sammlung wie diese anzuwenden, wo ganz andere Dinge als gewöhnliche Recensionen zu suchen sind, und wo selbst dasjenige, was ursprünglich unter diesem Namen ging, die Aehnlichkeit mit der beliebten Form größtentheils abgelegt hat, und, aus dem Incognito heraustretend, sich als etwas Höheres zeigt. Vielmehr wenn es eine kritische Kunst giebt, die den Freund und Liebhaber jeder andern als die zweite nothwendig interessirt, so kann einem kritischen Institut nichts wichtiger sein, als auf eine Ausstellung von Werken dieser Kunst aufmerksam zu machen, welche fast von allem, was ein Geschäft der Kritik sein kann, Beispiele liefern, dem Leser Gelegenheit geben, sich auf jedem Standpunkt, den der Beobachter schöner Kunstwerke nehmen kann, zu orientiren, und ohne viel Polemik gegen die gemeine Ansicht die wah-

---

*) Erlanger Litteraturzeitung 1801 Bd. II. [No. 190] S. 1513—1520.

ren Grundsäze bald deutlich aussprechen, bald stillschweigend geltend machen.

Wo von einzelnen Werken die Rede ist, zweckt alles darauf ab, der aufgestellten Forderung zu genügen, daß nicht etwa nur der Inhalt mitgetheilt, sondern der Werth und Charakter bestimmt werde. Hierzu gehört wesentlich, daß das Verhältniß des Stoffs zur Form klar vor Augen gelegt, und ausgemittelt werde, ob diese Vereinigung, welche die eigentliche Empfängniß eines Kunstwerkes ist, zur guten Stunde und der Natur gemäß geschehen sei, und ob sich an diesem ursprünglichem Punkt alles organisch ausgebildet habe. Nur bei der Anzeige, von Tiek's Blaubart und gestiefeltem Kater scheint dies etwas aus der Acht gelassen zu sein. Für das damalige Bedürfniß mochten diese Anzeigen hinreichen; und vielleicht hat eben die glücklich erreichte Wirkung der Gedichte, die aus dem ganzen Ton der Anzeige widerscheint, die nähere Beleuchtung verhindert. Aber in diese Sammlung heraufgerückt hätten wol die parodischen Formen, die sich dieser Dichter so sehr angebildet hat, eine verweilendere Betrachtung verdient. Sonst ist jedesmal die Gegeneinanderhaltung des Werkes gegen die Gattung, zu der es sich bekennt, ein wesentlicher Theil der Betrachtung; allein sie geht nicht etwa von dem todten, fast immer einseitig und oft ganz verkehrt gebildeten Schulbegriff aus, sondern von einer lebendigen Anschauung. Was bei Gelegenheit von Neubeck's Gesundbrunnen über das Lehrgedicht, und bei Göthe's Elegien über diese Dichtart gesagt wird, ist vielleicht für die meisten auch der besseren Leser zu sehr Andeutung: dagegen was bei Hermann und Dorothea über das Epos vorkommt gewiß schon bei der ersten Erscheinung jeder zu Sinne genommen hat. Denn es ist mit einer so tiefen Kenntniß aller hieher gehörigen Kunstwerke geschrieben, und mit einer so siegreichen Bündigkeit, welche selbst die kleinste Eigenthümlichkeit zu Beweisen und Bestätigungen braucht — wie z. B. was von dem Nichtgebrauch des erzählenden Präsens im Homer gesagt wird — daß nun hoffentlich die richtige Ansicht dieser Dichtungsart gesichert sein und Niemand mehr in die Verlegenheit gerathen wird, seinem eigenen Gefühl zuwider die homerischen Gesänge und das verlorene Paradies nebst dem Messias für Individuen derselben Art anzusehen. — Von Fr. Schlegel beziehen sich nur zwei Aufsäze auf einzelne Werke, der über Jakobi's Woldemar und die Charakteristik des Wilhelm Meister. In der lezteren ist von dem Verhältniß des Werkes zu seiner Gattung nicht die Rede, obgleich für eine noch zu findende Theorie des Romans hier sowohl als in der Anzeige von Tiek's Don Quixote und Fr. Schütz Romanen sehr bedeutende Winke vorkommen. Für das aber, was dieser Aufsaz will, ist er nicht genug zu empfehlen. Wer eine Anleitung bedarf, die innerste Eigenthümlichkeit des Werkes aufzufinden, in die tiefsten Geheimnisse seiner Komposition einzudringen, und das Verhältniß des wesentlichen Stoffes zu den Umgebungen, der Absicht des

Künstlers zu der Tendenz des Werkes zu durchschauen, der findet sie hier, und wer Aufmerksamkeit und Sinn für Ironie mitbringt, wird leicht merken, daß auch das »mit Zweifel bewundern« nicht verabsäumt ist. Die bei der ersten Erscheinung versprochene Fortsezung ist nicht erfolgt. Freilich sind durch die veränderte Ueberschrift die Gränzen enger bestimmt, und Alles, was sich nicht unmittelbar auf die innere Individualität des Werkes bezieht, ausgeschlossen, doch ist auch in dieser Hinsicht der reichhaltige Stoff nicht erschöpft. — Mit gleichem kritischen Scharfsinn ist der eigentliche Charakter und die innerste Meinung des Woldemar aufgesucht. Hier hat aber den Verfasser sein Geschäft über das zu beurtheilende Werk hinausgeführt. Er glaubte alle Werke dieses Schriftstellers zusammenstellen zu müssen, um eine Einheit zu finden, wodurch die in diesem einen Werk sich darbietenden Widersprüche gelöst würden, und er hat versucht, durch Darlegung der Aehnlichkeit, die von einem gewissen Punkt aus alle Jakobischen Schriften mit einander haben, zu deduciren, daß er eine solche Einheit wirklich gefunden. So weit liegt alles in den Gränzen der Kritik; nicht aber das weitere Zurückgehen auf den Schriftsteller selbst, der Schluß auf seinen philosophischen Charakter aus den seinen Werken zum Grunde liegenden Maximen, und die Winke, daß vieles Dargestellte aus ihm, dem Darstellenden selbst, hergenommen sei. Das heißt, wenn man die Sache nur etwas genau nimmt, allerdings die moralischen Angelegenheiten eines Menschen vor das große Publikum bringen, welches anderswo von A. W. Schlegel mit Recht hart und grausam genannt wird. Der ganze polemische Ton, den das als kritisch angekündigte Verfahren sehr bald annimmt, der Schein von Animosität, der von da an durch das Ganze hindurchgeht, und eine gewisse Einseitigkeit der Ansicht, waren die natürlichen Folgen dieses Eingriffs in ein fremdes Gebiet.

Besser ist dies in dem Aufsaz, über J. Forster's Schriften vermieden, wo doch auch die Veranlassung, nur freilich keine polemische nahe genug lag. Auch hier, wo Form und kunstgemäße Bildung das wenigste sind, konnte mit der Zergliederung einer einzelnen Schrift nichts ausgerichtet werden: denn Geist und Gesinnung stellen sich natürlicherweise noch zerstreuter dar bei einem Schriftsteller, dessen Produkte nicht sowohl Werke zu nennen sind, als sie vielmehr zu seinen Handlungen gehören. Sein Eigenthümliches ist mit vieler Kenntniß aufgesucht, und auf diesem Wege bisweilen, das dem äußeren Anschein nach disperateste, auf eine frappante Weise glücklich zusammengestellt. Der Begriff eines gesellschaftlichen Schriftstellers ist klar herausgehoben; nur an rechter Bündigkeit des Vortrags fehlt es der Darstellung. Das Dissolute scheint aus den indirekten Zwecken des Verfassers entstanden zu sein, die mit dem ostensibeln nicht leicht zusammenzuschmelzen waren. — Ein vortreffliches Gegenstück hierzu ist die neu hinzugekommene Beurtheilung von Bürger's Werken von

A. W. Schlegel, die ein reines Kunsturtheil beabsichtigt, und auch wirklich aufstellt. Die Klage des Freundes über allerlei der Vervollkommnung des Verstorbenen hinderlich gewesene Umstände steht wie billig allein; seine Werke werden ganz aus sich und für sich, und seine leitenden Begriffe, in denen sein poetischer Charakter aufgesucht wird, lediglich aus seinen öffentlichen Aeußerungen gewürdiget. Was über diese beiden Begriffe der Popularität und der Korrektheit gesagt wird, ist sehr zu beherzigen. Die Popularität wird in enge Grenzen zurückgewiesen; aber die Korrektheit nicht etwa, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte, verspottet, sondern vielmehr in ihre höhere selten geahndete Bedeutung wieder eingesezt. Um jedoch allem Mißverstande vorzubeugen, vergleiche man, was Fr. Schlegel, der ganz in denselben Grundsäzen ist, darüber sagt: Jedes Werk ist korrekt, welches dieselbe Kraft, die es hervorbrachte, auch rückwirkend durchgearbeitet hat, damit sich Inneres und Aeußeres entspreche. Ein solches Durcharbeiten giebt es gewiß auch in diesem Sinne, und man muß es mit der Forderung, daß die Korrektheit schon im Mutterleibe mit dem Gedichte zugleich entstehen soll, nicht so genau nehmen. Ehe ein hoher Grad von Meisterschaft erreicht ist, kann auch den, der für die Harmonie des Innern und Aeußern von Anfang an gesorgt hat, beim Ausarbeiten eine Disharmonie im Einzelnen beschleichen. Unter den vielen Versündigungen Bürgers gegen die wahre Korrektheit mögen nicht wenige gerade von dieser Art sein. Was über die Romanze beigebracht wird, giebt sich für keine Theorie — die auch wohl nicht anders, als in Verbindung mit der des Romans und der Novelle zu Stande kommen möchte — enthält aber treffliche Data dazu. Feine Divination, historische Wahrheit, und die große Weisheit kein zu bestimmtes Merkmal aufzustellen, wird jedem darin einleuchten. Die Rekapitulation am Ende scheint weder hier, noch bei Hermann und Dorothea rechte Wirkung zu thun, sondern eher dem Ganzen zu schaden, weil sie den Gesichtskreis verengt. — Sehr kurz, aber anschaulich genug sind zwei Charakteristiken von Balde und Gesner. An dem weiten Abstande der Schilderungen des lezteren von der Idylle der Alten wird nun wol Niemand mehr zweifeln, und die Vermuthung, daß sein Dichten überhaupt ein mißverstandenes Malen gewesen, hat viel für sich. — Fr. Schlegel's Nachricht von den Werken des Boccaccio, die nun zum erstenmal erscheint, und mit welcher der zweite Band aufs würdigste schließt, ist in vieler Hinsicht das trefflichste nicht nur unter den Aufsäzen, die sich auf ganze Schriftsteller beziehen, sondern in der Sammlung überhaupt. Auf ein Paar Bogen sind hier die Resultate eines langen und tiefen Studiums, denn dafür erkennt man sie leicht, nur zu sehr zusammengedrängt. Was man gewöhnlich Detail nennt, konnte in diesem Umfange nicht gegeben werden, und es wäre wol zu wünschen, daß der Verfasser einst diesen Gegenstand auch ausführlicher behandelte. Hier wird nur jedes Gedicht, von dem die

Rede ist, durch einige Zeilen charakterisirt, mit der festen Hand, die durch ein gründliches Studium erworben wird. Diese Skizzen werden zu einer Menge großer Zusammenstellungen genuzt. Es gilt den ganzen Dichter, das Verhältniß seines Lebens zu seinen Werken, seiner Meisterschaft zu seinen Vorgängern, seiner ganzen Kunst zu der Poesie und Literatur seiner Nation. Dies alles und besonders die versuchte Construktion der italienischen Poesie ist aus den inneren Geheimnissen der höchsten Kritik. Ueber des Verfassers Ansicht von der Novelle möchte Recensent mancherlei sagen, wenn ihn der Raum nicht beschränkte; nur eine Anmerkung sei ihm vergönnt. Wenn Boccaz der subjektivste der großen italienischen Dichter, und die Fiametta der Gipfel seiner Subjektivität, die Novelle aber sein entgegengesezter Pol ist: so muß ihr freilich die Empfänglichkeit für subjektive Darstellung gelassen werden; allein es führt doch darauf, ihren Charakter in einer bestimmten Beschaffenheit der objektiven zu suchen. Auch giebt es Novellen genug, und von den ächtesten, in denen die Subjektivität keineswegs hervorstechend ist, und so wie kürzlich ein Grammatiker gegen den andern aus Ilias I, 1 argumentirt hat, möchte Recensent den Beweis aus der Gitanella des Cervantes führen.

Diese beiden Abhandlungen über Bürger und Boccaz sind die beiden hellsten Punkte, an denen sich sowohl der gemeinschaftliche Charakter der Kritik beider Verfasser als auch das eigenthümliche eines jeden am bestimmtesten abspiegelt. Die Kunst der Poesie von der unkünstlerischen Aeußerung poetischer Anlagen gänzlich zu scheiden, neben der Begeisterung auch dem besonnensten Verstande seinen Antheil an jedem Kunstwerke zu vindiciren; in allem Einzelnen das Ganze und in allem Aeußeren das Innere erblicken zu lehren, den Wahn zu widerlegen, als ob, wenn in dem wahren künstlerischen Sinne des Wortes der Stoff gegeben ist, die Form noch etwas willkührlicher sein könnte, die todten Schulbegriffe in lebendige Anschauungen zu verwandeln, und von jedem kleineren Kunstgebiete aus auf das größere und endlich auf das, was die Kunst an und für die menschliche Natur ist, hinweisen; das sind die Zwecke, denen hier Alles dient. Bei der Ausführung hat A. W. Schlegel mehr den Kritiker und Künstler, Fr. Schlegel mehr den Leser vor Augen. Jener führt uns auf den Akt der ursprünglichen und darstellenden Hervorbringung zurück, dieser bleibt bei dem der gemeinschaftlichen Betrachtung stehen. Jener zeigt, woran es dem Künstler gefehlt hat, oder welches seine vorzüglichsten Tugenden gewesen sind; dieser will den Leser sein Geschäft lehren, und ihn aus dem alten Streit zwischen dem Genuß und der Zergliederung dadurch herausheben, daß er ihm das Experiment vormacht, diese beiden rohen Elemente zu einer gebildeten Anschauung zu verbinden. Jener steht daher fester auf seinem Felde; dieser findet öfter Gelegenheit abzuschweifen — welches im Forster wohl zu weit getrieben ist — und einen Standpunkt mit einem höheren zu vertauschen. Wie diese Tendenz auch

in der philosophischen Kritik wirkt, und wie auch da die ächt historische Ansicht zu schönen Divinationen veranlaßt, das werden in der Recension des philosophischen Journals die Philosophen von Profession gewiß ihrem Aergerniß gesehen haben. Doch ist das, was den Vorzug des Einen ausmacht, keineswegs dem Andern fremd. Eine gleiche Aehnlichkeit und Verschiedenheit zeigt auch die Schreibart. Die Kritik, die sich in ihrer Würde und ihren Zwecken der Historie und in ihrem Verfahren der Philosophie nähert, erfordert durchaus eine reine Klarheit, und eine gediegene Tüchtigkeit, der sich auch beide Verfasser annähern: nur sieht A. W. mehr auf die erste, und erlaubt sich daher bisweilen etwas zu viel Ausdehnung, Fr. Schlegel mehr auf die lezte, und wird daher schwerer, ja vielleicht schwerfällig. Gemeinschaftlich äußert sich auch bei beiden ein gewisser nachtheiliger Einfluß ihrer aphoristischen Studien. Ein Gedanke, der allein steht, muß sich auch aufs schärfste absondern, und die Beziehungen, in welche ihn die Leser sezen sollen, müssen in ihm selbst auf eigne Art enthalten sein. So muß auch bei einem wizigen Einfall, welcher allein stehet, die Spize so scharf und hoch als möglich heraus gearbeitet werden. Von beiden finden sich in den sogenannten Fragmenten der Verfasser im Athenäum schöne Muster genug; allein Stellen größerer Abhandlungen, auf dieselbe Art vorgetragen, müssen nothwendig fehlerhaft werden; es kann ohne Ungleichheiten im Ton, ohne Störung in der Fortschreitung und ohne harte Uebergänge nicht abgehen. Am schlimmsten ist dies im Forster, leider ist aber auch der Bürger nicht rein davon. Im Boccaz ist auch in diesem Sinne der Styl am vollkommensten.

Es ist noch übrig von einigen Aufsäzen zu reden, deren bisher nicht erwähnt worden ist. Hierher gehört von A. W. Schlegel außer ein Paar Kleinigkeiten die Recension des Homer von Voß aus der A. L. Z. und die Briefe über Poesie, Silbenmaaß und Sprache, aus den Horen. Ueber die erste verstehe man nur den Verfasser in der angehängten Anmerkung nicht so, als ob sein Widerruf alle Gegenstände seiner Kritik beträfe, und als ob er ihr nur noch jenen diplomatischen Werth zuerkenne. Der aufmerksame Leser wird vielmehr noch viel Belehrendes darin finden, und das Wesentliche, den Geist und Ton der Voßischen Uebersezung Betreffende bleibt noch immer in seinem Werth. Möchte übrigens nur Jeder es mit so vieler Offenheit und Würde zu sagen wissen, wenn seine Ueberzeugungen einen Fortschritt gemacht haben, durch welchen frühere öffentliche Aeußerungen antiquirt werden. — Die Briefe weichen ihrem Inhalt nach von allem, was diese Sammlung enthält, und was der Titel verspricht, beträchtlich ab und da sie nicht weit genug herabgeführt sind, um über die rhythmischen Grundsäze des Verfassers wirklich Aufschlüsse zu geben, und überdies dem Verfasser selbst schon der Anlage nach einseitig erscheinen, so würden gewiß die meisten Leser an ihrer Stelle lieber die geistvollen Beiträge zur Kritik der neuesten Literatur, oder etwas anderes

aus dem eigentlich kritisirenden Vorrathe des Verfassers gelesen haben. — Von Fr. Schlegel ist noch der Anfang über Lessing aus dem Lyceum übrig, der hier, wenn man so sagen darf, beendigt ist. Man darf aber wol kaum so sagen, weil das Neue eher alles andere ist als eine Fortsezung des Alten. Nicht nur verwandelt sich der Vortrag plözlich in eine Anrede an den Leser, sondern es findet sich gar wenig von dem, was man nach Anleitung des Vorigen erwarten sollte; ja es ist überhaupt von Lessing nicht viel die Rede. Den Anfang macht ein Sonett, welches den eigentlichen esoterischen Werth Lessings in sein Anerkennen und Weissagen eines neuen Evangeliums sezt; eingewebt nicht, sondern nur eingesezt sind eine Anzahl von jenen Fragmenten, worunter mehrere zuerst in demselben Stück des Lyceums standen, worin der Anfang des Lessings abgedruckt war. Ahndete damals wol dem Verfasser, daß sie einst ein Theil dieses nämlichen Aufsazes werden würden? Hierauf folgt als eingeschobene Vorrede oder Nachrede eine Auseinandersezung der litterarischen Endzwecke des Verfassers und eine Anzeige seiner künftigen Beschäftigungen. Dann ein kurzes Urtheil über Lessing nach den Kategorien der Tendenz und der Form, und eine Erörterung über diese hier aufgestellten kritischen Kategorien, und endlich wird eine angehängte Elegie, Herkules Musagetes überschrieben, ausdrücklich als der Schluß dieses Aufsazes über Lessing angegeben. Fragt man nach dem Werth der einzelnen Theile, die auf diese Art zusammengesezt sind, so wäre viel Vortreffliches davon zu sagen und der Inhalt ist auch, denen es um die höchsten Gesichtspunkte der Kunst und Wissenschaft zu thun ist, sehr zu empfehlen; allein vieles konnte doch hierher schlechthin nicht gehören, und anderes hätte eine ganz andere Form und ein anderes Verhältniß haben müssen. Dieses und selbst das Wie davon muß sich jedem verständigen Leser und also auch dem Verfasser so von selbst aufdringen, daß nicht nöthig ist darüber ins Einzelne zu gehen. Einheit des Geistes, Identität der Tendenz und der Maxime ist allen diesen heterogenen Bestandtheilen allerdings nicht abzuläugnen; allein die Grenzen eines Kunstganzen und also auch die Grenzen seiner Theile gegen einander müssen doch noch durch etwas Anderes bestimmt werden; denn der Gesichtspunkt, auf welchem Alles Eins ist, dem jene Einheit zukommt, ist nicht der, auf welchem sich der Künstler bei der Komposition eines Werkes befinden soll. Hypothesen über diesen Fehlgriff zu machen, gehört nicht hierher, ein Fehlgriff aber ist es gewiß; und wenn man mit dem Verfasser nur so umgeht, wie er selbst mit Lessing, daß man nämlich für seine eignen Aeußerungen die gehörige Achtung hat; so muß man dies als von ihm selbst eingestanden ansehen, indem er sagt, nur vollenden kann ich nicht auf die Art, wie ich damals angefangen habe. Warum soll aber ein Schriftsteller von so ausgezeichneten Talenten dies nicht können? und gerade der, welcher das Ziel angegeben hat, sich beliebig zu stimmen? und wenn er es nicht konnte, so

hätte er für das lezte gewiß eine ungezwungene und bessere Form der Mittheilung gefunden, und das erste wäre auch als Fragment willkommen gewesen, wiewohl darin gegen manche Urtheile über Lessing, die wohl nicht so viel Autorität haben als der Verfasser zu glauben scheint, zuviel polemisirt wird.

G. L. Lichtenberg's vermischte Schriften,

aus dessen hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von L. C. Lichtenberg und Fr. Kries. Göttingen 1800, 1801. 2 Bände.*)

[20. October 1801].

Diese beyden Bändchen enthalten Alles, was die vom Verstorbenen selbst noch ernannten Herausgeber aus seinen nachgelassenen Papieren zur öffentlichen Mittheilung geeignet gefunden haben, mit Ausnahme jedoch desjenigen, was sich wissenschaftlich auf Mathematik und Naturlehre bezieht. Auch hat indirekt in dieser Sammlung nur Weniges eine wissenschaftliche Beziehung, und was man in den Papieren eines Gelehrten gern sucht, lehrreiche Aufschlüsse über seine Methode zu studiren, über die zusammengesezten Kräfte, welche die Richtung seiner litterarischen Laufbahn bestimmten, dies ist hier weniger anzutreffen, als vielmehr, was ein sehr gebildeter, interessanter, origineller Mensch der Aufzeichnung werth findet, um seine Gedanken theils festzuhalten, theils schreibend deutlicher zu entwickeln. Sie ist eigentlich für diejenigen, denen es um die Kenntniß Lichtenbergs des Menschen zu thun ist. Zu diesem Behuf sollte billig das, was er über sich selbst gedacht oder wenigstens von sich selbst bemerkt hat, der Schlüssel und die Quintessenz alles übrigen seyn; daher auch die Herausgeber mit Recht mit den Nachrichten des Verstorbenen über sich selbst den Anfang machen. Er hat sie, wie verlautet, zu einer Lebensbeschreibung verarbeiten wollen: allein von diesem Ziele scheint er noch sehr weit entfernt gewesen zu seyn. Darf man indessen gewissermaßen aus dem Vorhandenen schließen, so würde derselben sehr viel Wesentliches gefehlt haben. Denn es findet sich nirgends auch nur die leiseste Andeutung einer historischen Verbindung der einzelnen Angaben, einer Beschreibung, wie das, was er in sich findet, geworden ist, zur Nachweisung daß Vieles in ihm auch in der ersten Kindheit schon war. Eben so wenig eine Darstellung des ganzen Menschen unter einer gewissen Einheit. Obgleich er

*) Erlanger Litteraturzeitung 1801, Bd. II. No. 206. S. 1642—1648.

anerkennt, „daß es in jedem Menschen etwas Festes gebe, das Knochengebäude seines Charakters, welches zu ändern vergebliche Arbeit sein würde“ (Th. II. S. 136): so denkt er doch nicht darauf, dieses in sich aufzusuchen, oder, wenn er es als gefunden voraussezte, das Einzelne darauf zu beziehen. Auch sind die Bemerkungen überhaupt, selbst in einem gewöhnlicheren Sinne, nicht eben moralisch: nichts von den Verhältnissen seiner Neigungen gegeneinander, und den Gränzen, die er ihnen sezte; nichts von seinen Maximen im häuslichen Leben — wenn nicht etwa die Herausgeber hier Vieles zurückbehalten haben; — ja selbst Manches, worauf das hier Aufgezeichnete ihn nothwendig hätte führen müssen, z. B. die Art wie seine litterarischen Verhältnisse und Streitigkeiten auf ihn wirkten, ist ganz übergangen. Das Meiste bezieht sich auf Sonderbarkeiten seiner Organisation, auf den Einfluß des Körpers, auf das Spiel der dunkeln Gefühle, auf seine ganz in dies Gebiet gehörige Religiosität, auf seinen wunderlichen Aberglauben: kurz alles läuft auf die sogenannte Psychologie hinaus. Besonders gern beschäftigt sich Lichtenberg mit den Träumen; natürlich, weil hier diese Untersuchungen ganz freies Spiel haben, und in ihm selbst keine Aufforderung zu einer höheren entstehen kann. Allerdings ist dieser Zustand noch sehr der Beachtung werth, aber was er daraus erklärt, die Neigung zum Dramatisiren, das Personificiren eigner Gedanken bei kindischen Völkern (Th. II. S. 23. 29.) möchte leicht das Wenigste seyn. — Solche einzelne Bemerkungen werden dann entweder auf seine Meinungen über allgemeine menschliche Dinge bezogen, oder auf seine Glückseligkeit, der am Ende alles untergeordnet ist. So beklagt er sich über seine Kenntniß des menschlichen Herzens, weil er nun den Leuten „zwar eher vergiebt, ihm aber auch an ihrem Lobe zu wenig gelegen ist!“ (Th. I. S. 21) und findet es sehr glücklich, alles glauben zu können (Th. II. S. 15. 145). Indeß mußte ein so reflektirender Mensch seine Glückseligkeit größtentheils in das Bewußtseyn einer lebhaften Thätigkeit sezen. Die Vergleichungen die er hierüber anstellt sind oft rührend, z. B. so lange das Gedächtniß dauert, arbeiten eine Menge Menschen in Einem vereint zusammen, der Zwanzigjährige, der Dreißigjährige u. s. w. So bald dies fehlt, fängt man an allein zu stehen, und die ganze Generation von Ichs zieht sich zurück und lächelt über den alten Hülflosen (Th. II. S. 18) und: was habe ich das lezte Vierteljahr gethan? Gegessen, getrunken, elektrisirt, Kalender gemacht, über eine junge Kaze gelacht, und so sind 5000 Jahre dieser kleinen Welt hingelaufen, die Ich bin (Th. I. S. 22.) Eben so kräftig sind seine Aufforderungen, das Leben möglichst anzulegen und dadurch zu verlängern. — Dieser Mangel an einem großen und festen moralischen Gesichtspunkt verräth sich auch in mehreren Aeußerungen, die den Unglauben an gewisse innere Unterschiede unter den Menschen ausdrücken (Th. II. S. 154, 163); und indirekt bestätigen ihn alle Schilderungen und Bemerkungen über Menschen, weil sie sich mehr auf

die Wirkung des Aeußeren und auf den Ausdruck des Inneren, als auf dessen Wesen und Zusammenhang beziehen. Eben so fehlt es an einem philosophischen Gesichtspunkte von dieser Höhe; daher ungeachtet alles Interesse der schlichten Gedanken von der Philosophie Th. I. S. 141, 154 und ungeachtet der sehr scharfsinnigen idealistischen Tendenzen, die ihm bisweilen ganz ungesucht kommen, wie Th. II. S. 13 das Schwankende, weil alle Systeme nur durch einzelne Gedanken auf ihn wirken, und er sie nur auf das Bedürfniß, es sei nun des Erklärens oder des Empfindens, bezieht. Aus diesem allen ergiebt sich als der Hauptcharakter seiner Begränzung eine gewisse Unfähigkeit sich zu allgemeinen und großen Ideen zu erheben, nämlich die nicht nur dem scheinbaren Inhalt, sondern auch ihrer wirklichen Kraft nach groß sind. Auch bei seinen Aussichten auf die Zukunft liegen nur Uebertragungen mathematischer Ideen zum Grunde, wie Th. I. S. 144 und 172, oder sie sind nach einer ganz einfachen arithmetischen Formel konstruirt, wie Th. II. S. 227 und 418. Das tiefste, was sich in dieser Art findet, sind gewisse Hülfsmittel der Erfindung, die er sich gemacht. So z. B. „könnte dieses nicht auch falsch sein“ (Th. I. S. 147). Man muß immer denken, was ist dies im Großen, was ist jenes im Kleinen, man kann alles vergröbern und verfeinern (Th. II. S. 44). Das erstere jedoch hat er mehr zu einer mäßigen Skepsis als zu heuristischen Operationen gebraucht, und von den lezteren kommen so wie sie nur aus seinem Wiz entstanden waren, auch nur ein Paar wizige Anwendungen vor. So erhellt auch aus dem, was er von den Erfordernissen eines Geschichtschreibers sagt (Th. I. S. 250 u. f.) und was er in Absicht auf die Art zu arbeiten empfiehlt (Th. I. S. 194), daß er in artistischer Hinsicht eben so wenig ein Ganzes ins Auge fassen konnte. Ja selbst, wo ihn die bloße Kombination des Einzelnen zu einer sehr viel umfassenden Formel hinführt, erkennt er sie entweder gar nicht für das, was sie ist, wie Th. I. S. 188 bei einer seiner Lieblingsmaterien, und Th. II. S. 441 von dem Leben und Sehen im Ganzen, oder er verliert sich unerwartet in ganz unbedeutende Anwendungen davon, wie bei dem großen Gedanken Th. II. S. 153, „daß in jedem Menschen etwas von allen ist“ und S. 309 bei dem von der Unerschöpflichkeit eines Gedankens als bloßes Naturprodukt betrachtet. Bei dieser Beschränkung zieht sich sein moralischer Sinn ins Pragmatische zurück, und er bringt es sehr konsequent bis zu den beiden barocken Extremen, die Tugend als Gewohnheit der aus Gefühl gleich zu stellen (Th. II. S. 121), und ganz im Ernst den Gedanken zu fassen, die Welt möchte wohl von einem untergeordneten Wesen gemacht sein (Th. I. S. 164 und Th. II. S. 78). Mit seinem Wissen begiebt er sich eben deshalb eigentlich nur in die Mathematik, die Physik wird ihm, je mehr sich ihm nach seiner Art die idealistische Vorstellungsweise aufdringt, verdächtiger, und er hält sie nur noch des Nuzens wegen fest Th. I. S. 34. Dieselbe Tendenz haben die

meisten pädagogischen Bemerkungen, die Klagen über die registerartige Gelehrsamkeit, und über das übertriebene Studium der Naturgeschichte und Astronomie, und viele von seinen Vorschlägen, welche auch die Kleinigkeiten des täglichen Lebens nicht verschmähen. Eben diese Beschränkung hat aber auch die gute Folge, daß er sich überall höchst unpartheiisch und unbefangen zeigt. So würdigt er Systeme, und theilt, was ihm in Hinsicht derselben begegnet, freimüthig mit, ohne Widersprüche verhehlen zu wollen. Bei dem Schwanken zwischen dem Glauben an Freiheit und dem Determinismus, dem Spiritualismus und Materialismus, dem Deismus und Spinozismus zeigt sich das Uebergewicht je später je mehr auf Seite des lezteren, Materialismus ist unvermeidlich, wie er selbst sagt „die Asymptote der Psychologie" (Th. I. S. 161); der Glaube an Gott sinkt ihm zu einem Instinkt herab, dem er zwar die Möglichkeit zugesteht, er könne vielleicht wohl so zweckmäßig weben als die Spinne (Th. II. S. 101), der ihm aber gleichgültig wird, weil er nach dem Studium der Philosophie und der Natur nicht mehr einen so hülfreichen Gott denken kann (Th. II. S. 129) und in den lezten Jahren huldigt er unverhohlen und rührend dem Spinozismus „Mein Gott, wie verlangt mich nach dem Augenblick, wo die Zeit für mich aufhören wird Zeit zu sein, wo mich der Schooß des mütterlichen Alles und Nichts wieder aufnehmen wird, in dem ich damals schlief, als der Heinberg angespült wurde, als Epikur, Cäsar, Lukrez lebten und schrieben, und Spinoza den größten Gedanken dachte, der noch in eines Menschen Kopf gekommen ist" (Th. II. S. 9). Im praktischen wird die Ueberzeugung vom Prinzip der Eigenliebe immer fester, wohin auch wohl das Geständniß Th. I. S. 5 gehört, daß er nur durch Munterkeit und Leichtsinn ein gutes Herz gewonnen; selbst seine idealistischen Vorstellungen müssen dazu dienen: wir können von nichts in der Welt etwas erkennen als uns selbst. Eben so können wir auch unmöglich für andre fühlen u. s. w. (Th. II. S. 64) und da ihm andere Quellen versiegen, erwartet er höchst sonderbarer Weise nur von der gegenseitigen Kenntniß unserer geheimsten Fehler eine neue und gründliche Liebe der Gleichheit wegen, die dabei zum Vorschein kommen wird. Daher fordert er die unbedingteste Offenheit in Mittheilung der Selbstbeobachtungen Th. II. S. 169, 170 und diese Beobachtungen einzelner Züge und ihre Bedeutung sowohl an sich selbst, als an Andern sind höchst vielseitig und lehrreich, und größtentheils eben so wizig als scharfsinnig. Einige darunter sehen freilich sehr leicht aus z. B. „daß es viele Menschen giebt, die nur lesen, damit sie nicht denken dürfen." (Th. II. S. 146) und daß der Mensch einen unwiderstehlichen Trieb hat zu glauben, daß man ihn nicht sieht, wenn er nicht sieht (Th. I. S. 213). Andere sind sehr fein, als: „wenn Jemand etwas sehr gern thut, hat er fast immer etwas in der Sache, was nicht die Sache selbst ist" und: „wer sich nicht auf Mienen versteht, ist immer gröber oder grausamer, als andere Leute"

(Th. I. S. 182). Andere ziehen besonders durch den Ausdruck an, z. B. „manche Menschen äußern schon eine Gabe sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind" Th. II. S. 141. Manche kann man nicht ohne ein inniges Wohlgefallen lesen, wie die Beobachtungen über Menschen, die aus einer großen Straße in eine kleine kamen, Th. II. S. 177 oder die Bemerkung: „Selbst die sanftesten, bescheidensten und besten Menschen, sind immer sanfter, bescheidener und besser, wenn sie sich vor dem Spiegel schöner gefunden haben" Th. II. S. 163.

Recensenten drängt sich bei Gelegenheit der Menschenkenntniß und der Beobachtung fast unwillkührlich eine Vergleichung zwischen Lichtenberg und Garve auf, die seiner Ansicht nach, ganz zum Vortheil des ersteren ausfällt, und zwar weniger wegen der Ueberlegenheit seiner natürlichen Anlagen, als weil er es besser verstand, sich seiner Natur gemäß zu beschränken. Garve konnte nicht in diesem Grade Beobachter sein, und auch nicht als Schriftsteller ein so angenehmer Gesellschafter, weil er das Verwandeln in Begriffe, und das logische rubriciren nicht lassen konnte, weil er auf eine unglückliche Weise überall nach dem Systematischen strebt, und weil ihn die unzeitige Geschäftigkeit des Scharfsinnes auch nicht zu der leisesten Ahndung von Wiz kommen läßt.

Daß von dem lezteren eine reiche Ader in dieser Sammlung anzutreffen ist, wissen die Leser schon, und anstatt Vieles davon auszuziehen, macht Recensent sie lieber auf die verschiedenen Gestalten aufmerksam, in denen dieses Talent, dem der Verstorbene einen ansehnlichen Theil seines Ruhmes verdankt, sich hier zeigt. Vieles sind wizige Wendungen, die zur guten Stunde gleichsam auf Vorrath gemacht sind, und bei sich ereignender Gelegenheit, so wie sie da stehen, gleich angewendet werden konnten, neue sinnreiche Ausdrücke und reichhaltige Anspielungen, wie z. B. die Corona civica der Debauche, der furor Wertherinus, die gelehrte Stallfütterung, sich an einer warmen Vorstellung sonnen. In solchen Wendungen besteht die vorzügliche Stärke aller wizigen Lichtenbergischen Schriften; auch unter den hier mitgetheilten sind nur sehr wenige taube Blüthen, und man sieht, daß er die gute Regel, aufzuschreiben, was ihm einfiel, weil der Augenblick der Ausarbeitung ja dessenungeachtet gäbe, was er geben könnte (Th. II. S. 280), auch beim Wiz getreulich beobachtet hat, und man darf nur mit diesem Vorrath den ersten besten Theil seines Hogarths vergleichen, um zu sehen, wie viel von seinem Reichthum er diesem Verfahren verdankt. Es giebt Leser, die so eigensinnig sind, daß sie das stören könnte, und die einen Einfall nicht genießbar finden, wenn sie wissen, daß er nicht brühwarm an eben der Stelle gemacht wurde, wo sie ihn lesen. Eben so werden sich Andere an der Erfindungsregel für den Wiz (Th. I. S. 314) ärgern, und klagen, daß es ja dieselbe sei, die ein anderer wiziger Schriftsteller beobachtet, dem man das Gesuchte vorwirft; und wenn sie sich auch eben aus L.'s.

Beispiel überzeugen, daß hierin die Schuld nicht an der Regel liegt, so wollen sie doch überhaupt von einem solchen Hülfsmittel für den Wiz nichts wissen. Beweisen aber nicht diese Prätensionen, daß der Sinn für den Wiz noch seltner ist, als der Wiz? und entstehen sie nicht aus der Trägheit, der es um die Beruhigung zu thun ist, daß der Mensch hierzu gar nichts selbst thun kann? — Andere Einfälle sind selbstständig zu Epigrammen ausgearbeitet; nur Ein sehr artiges ist in Verse gebracht, viele sind vortrefflich, z. B. von der Verwandelung der unteren Stände in Biber, von den Bekehrungen der Missethäter, von den Recensionen als Kinderkrankheiten, nur an der Form, und besonders am Anfange, scheint immer etwas zu fehlen, wahrscheinlich, weil es ihm ungewiß war, ob sie so für sich stehen, aber noch irgendwo als Theile eingepaßt werden sollten, und gewiß hat er sie von dieser Seite selbst nicht als vollendet angesehen. Bisweilen sind mehrere von jenen pikanten Wendungen zu kleinen Schilderungen zusammengesezt, die immer vortrefflich sind, z. B. Th. I. S. 214: „Es giebt Leute, die die Ehrlichkeit fast wie eine Profession treiben, und mit einer so prahlenden Bescheidenheit von ihrem Verdienst zu wimmern wissen, daß einem die Geduld über den immer mahnenden Gläubiger ausgeht." Auch finden sich Bilder und Einfälle zu großen satirischen Tiraden ausgeführt, die ebenfalls nur auf eine Stelle in einem größeren Ganzen warteten. Je lebhafter dieses dem Verfasser schon vorschwebte, um desto gelungener sind sie; nur mit dem Ende scheint er oft in die Verlegenheit gekommen zu sein, daß er glaubte, des Guten nicht zu viel thun zu können. So verliert das Gespräch der Zwillinge im Mutterleibe durch den heterogenen Schluß, und selbst der sprudelnde Ausfall auf die Postwagen, den die Verbindung mit dem Roman höchst pikant macht, ermattet bei dem Zusaz von den Landkutschen, der doch am Ende nur aus dem unnüzen Bestreben entstanden ist, den Gegenstand mit einer gewissen Vollständigkeit zu behandeln. Das ist noch ein Paarmal schädlich gewesen. So war z. B. bei dem über das nonum prematur in annum und bei der Vertheidigung der Odensänger nur der lezte Einfall das ursprüngliche, der für sich ein treffliches Epigramm abgegeben hätte, hernach aber fiel ihm ein, den Gegenstand zu behandeln, und so wurde etwas schleppendes daraus. Bisweilen ist auch die Einkleidung für die Form zu groß. In der empfindsamen Reise nach Laputa und den Puppen auf der Insel Zezu, mußten ähnliche Einfälle Schlag auf Schlag kommen, um die Form gehörig auszufüllen. Dasselbe gilt gewissermaßen von den Crosh-readings und den Schreibarten, welche die Stocknarren in Celle feil haben. Wenn man diese größeren Fragmente aufmerksam betrachtet, und mit dem besten, was wir früher von Lichtenberg erhalten haben, vergleicht, so entsteht die Vermuthung, daß er sehr wohlgethan, sich im Wiz vorzüglich als Gelegenheitsschriftsteller zu zeigen. Durch eine bestimmte Veranlassung geleitet und begränzt zu werden, war ihm sehr nöthig, und

man muß auch hierin seinen richtigen Takt bewundern. Denn gewiß würde weder der Paracletor — wenn auch die Periode, die er galt, länger gewährt hätte — noch die Geschichte der Insel Zezu zu Stande gekommen sein. Der Roman, wenn er ihn gemacht hätte, würde treffliche Sachen enthalten haben, aber von der Composition ließe sich nicht viel Gutes weissagen.

Von dem Verdienst der Herausgeber läßt sich auf der einen Seite nicht urtheilen, da man nicht weiß, was sie uns vorenthalten haben. Vermuthen muß man allerdings, daß der Vorrath weit größer gewesen, und Recensent hätte dann weniger Sparsamkeit gewünscht. Lichtenberg's wohlerworbener Ruhm würde nicht gelitten haben, wenn auch Vieles unseren Lesern nicht sehr bedeutend erschienen wäre. Die Herausgeber hätten immer etwas mehr theils auf die Verehrung des Publikums gegen die Reliquien eines so beliebten Schriftstellers, theils auf den erhöhten Genuß kritischer Leser rechnen sollen, der bei einer solchen Sparsamkeit so gut als ganz verloren ist. Doch für diesen ist auch durch die Anordnung nicht zum Besten gesorgt. Wäre man nur ganz der Chronologie treu geblieben, so würden sich durch die Zusammenstellung durch die sichtbaren sowol, als unsichtbar gebliebenen Beziehungen, die Eigenthümlichkeiten des Verfassers weit stärker herausgehoben haben, da im Gegentheil die Rubriken schlecht gewählt und schlecht gehalten sind. Manche Absonderungen sind Lichtenberg's Natur zuwider und konnten gar nicht bestehen; manche Nachrichten von sich selbst hat er durch eine verzeihliche Täuschung als Beobachtungen über den Menschen aufgezeichnet, und Fragmente d. h. ganz ausgearbeitete Theile eines noch nicht gegebenen Ganzen finden sich ebenfalls fast unter allen Rubriken. Auch mit der Verlagshandlung möchte Recensent um so mehr rechten, da es auf eine Sammlung aller zerstreuten Lichtenbergischen Aufsäze abgesehen ist, daß sie ein so gar abscheuliches Papier gewählt hat. Ihm ist keine bessere Auflage zu Gesicht gekommen, ungeachtet er nicht in den Gegenden lebt, wohin man das Löschpapier ausschließend zu versenden pflegt; giebt es aber auch mehrere, so hätte selbst die schlechteste nicht so schlecht sein müssen.

Herr Lorenz Stark.

Ein Charaktergemälde von J. J. Engel 1801.*)

[30. Nov. 1801.]

In der Voraussezung, daß dieses zierliche kleine Kunstwerk, dessen Anfang vor mehreren Jahren mit so allgemeinem Beifall aufgenommen

*) Erlanger Litteraturzeitung 1801, Bd. II. S. 1873—79.

wurde, schon in aller Händen ist, will Recensent es nicht erst darauf anlegen, die Leser mit dem Inhalte bekannt zu machen. Ohnehin wäre dies ein mißliches Geschäft, und es würde nur eine schlechte Ansicht daraus entstehen. Die ganze Begebenheit ist doch eigentlich nur die, daß ein Sohn heirathet, der bisher in einem untergeordneten Verhältniß im väterlichen Hause gelebt hat, und daß der Vater ihm seine Handlung übergiebt, und sich zur Ruhe sezt; die ganze Verwicklung gründet sich auf eine vorhergegangene Spannung zwischen Vater und Sohn, die in eine gänzliche Trennung auszuschlagen droht, und durch die Erzählung einer guten Handlung des Sohnes gehoben wird, welche auf einen besseren Charakter schließen läßt als der Vater ihm bisher wegen mancher von den seinigen abweichenden Neigungen zugetraut hatte. Und doch ist, ohngeachtet dieser großen Simplicität und Beschränktheit der Handlung, um derentwillen vielleicht der Verfasser dem Ganzen den Namen eines Romans verweigert hat, nicht Alles darin recht im Klaren. Man begreift nicht ganz, woher der Vater, gegen den Alles in einem unschuldigen Bündnisse steht, und der über Alles, was in seinem Namen vorgeht, über die Gebühr leicht hinters Licht zu führen ist, die übeln und zum Theil falschen Nachrichten von seinem Sohne bekommen haben kann; wie der Sohn schon seit langer Zeit über das Etablissement eines neuen Handlungshauses in Verhandlungen gestanden haben kann, ohne daß der Vater, der noch einen solchen Antheil an den Geschäften nimmt, soviel davon erfahren haben muß, daß er es unmöglich mit Ehren ignoriren konnte, endlich, wie so verständige Menschen als Mutter, Schwester und Schwager, das rechte Mittel, den Zwiespalt auszugleichen, von vorne herein übersehen, und glauben konnten, es würde gethan sein, wenn sie den Vater überreden könnten, nur Einmal freundlich zu sein. — Eben so wenig wäre es, unerachtet der Verfasser das Werk ein Charaktergemälde genannt hat, das Rechte, die vornehmsten unter den aufgestellten Charakteren nachzuzeichnen. Gewiß hat auch durch jenen Titel nicht der Anspruch begründet werden sollen, als wären sie etwas seltenes oder ausgezeichnetes. Vielmehr stehen sie in dem richtigsten Verhältniß zu der Beschaffenheit der Fabel. So wie diese gar nicht dazu gemacht ist, tiefe Empfindungen oder große Leidenschaften spielen zu lassen: so finden sich auch in den Personen keine Anlagen oder Eigenschaften, die sich nur in großen Situationen entwickeln könnten, und also ein Verlangen erzeugten, sie in solchen zu sehen; sondern sie sind genau so beschränkt, daß die hier angelegten Verhältnisse ihr höchstes Interesse ausmachen, und alle ihre Kräfte aufregen können. Wir sind unter braven und verständigen Leuten, aber von sehr oberflächlicher Sittlichkeit, und von einer so gemäßigten Ausbildung des Geistes, daß sie sich in dem gewöhnlichen häuslichen Leben, worin die Handlung liegt, völlig befriedigt fühlen; und wenn man diesen Roman zur Auszeichnung füglich einen Kaufmannsroman nennen kann, so ist es vorzüglich, weil er so viele Spuren zeigt

von dem beschränkenden Einfluß, den dieser Stand auf die Bildung und Entwickelung alles Höheren so oft ausübt. Der alte Stark findet die bereits bemerkte und den Geschäftsmännern gewöhnliche Unbekanntschaft mit dem, was in seinem Hause vorgeht, gar nicht unmoralisch, und wenn er sich auch gekränkt fühlt, wo er, troz seines großen Verstandes und seiner außerordentlichen Klugheit hintergangen worden, so findet er doch den Vorwurf gar nicht, daß da, wo Lust und Möglichkeit zu kleinen Komplotten vorhanden ist, die hausväterlichen Pflichten nur sehr unvollkommen können erfüllt worden sein. Bei seinem Stande ist ihm doch das Erwerben das wichtigste, und von dem weltbürgerlichen Sinne, den die großen Verhältnisse und Geschäfte des Handels wirklich so oft aufregen, scheint er nichts davon getragen zu haben. Von seinem Reichthum macht er zwar den Gebrauch eines rechtschaffenen und liberalen Mannes; aber es liegt ihm doch mehr als billig am Herzen, für wen er spart und sammelt. Seine Menschenkenntniß ist ebenfalls nicht von der Art, zu welcher ein ausgebreiteter Verkehr mit allen Ständen und Nationen Veranlassung giebt, sondern nur die, welche ein klarer aber eben nicht tiefer Verstand aus dem gewöhnlichen bürgerlichen Umgange, und dem was in der Nähe geschieht, ohne Mühe auffammelt. Auch der Sohn hat von seinem ausgebreiteten Umgange mit der Welt nur den Geschmack an denjenigen geselligen Vergnügungen davon getragen, zu denen es keiner eigenen Ausbildung bedarf; er ist der angefangenen Besserung ohnerachtet noch roh genug, und die Liebe muß erst in ihm mit dem kaufmännischen Eigennuz kämpfen, ehe sie zum Durchbruch kommen kann. Die Doktorin ist eine pikante kleine Frau, und bei weitem die interessanteste und auch die sittlichste Figur, weil bei ihren Anlagen und ihrer Gemüthsart selbst ihre Beschränkung etwas willkührliches und edleres ist; dennoch hat sie so viel Sinn für jenes merkantilische Wesen, daß sie es dem Vater als etwas wahrscheinliches vortragen kann, der Bruder möchte glauben, sie benuzte des Vaters Abneigung gegen ihn um allerlei zu gewinnen; ja dieses merkantilische Wesen erstreckt seinen Einfluß auch auf den Doktor, welcher S. 143 nicht sowol die Art, wie sich der Vater gegen den Sohn genommen, als vielmehr das Geld, die großmüthigen Geschenke zum Vereinigungspunkt machen will, und auf Madame Luck, welche S. 112 in der Geldnoth zuerst die Entdeckung macht, daß sie den jüngeren Stark wirklich liebt. Der Verfasser hat alles Mögliche gethan, um es den Lesern recht gegenwärtig zu erhalten, daß das Werk, was die Sittlichkeit betrifft, sich nur auf diesem niedrigeren Gebiet aufhalten will. Alle eignen Aeußerungen des Verfassers stimmen darin überein, gleich die anfängliche Schilderung der Hauptcharaktere deutet auf die sittliche Oberflächlichkeit und Beschränktheit, so auch der Antheil, den der Verfasser nimmt an des alten Stark's Ausfällen auf die angehende Verbildung. Das Zurückrücken der Sitten um eine ganze Generation, und die bisweilen zu starke Ironie

gegen die Personen selbst hat denselben Zweck. Denn sobald der Verfasser fürchtet, ein edler rührender Zug möchte uns zu stark ergriffen haben, und von der eigentlichen Natur der Personen höhere Erwartungen erregen, spielt er ihnen einen schalkhaften Streich, und deckt uns Lücken und Schwächen auf, die uns klar machen, wie untergeordnet alles Gute und Schöne in ihnen gemeint ist. Bisweilen freilich wird es mit diesen Andeutungen der inneren Gemeinheit etwas übertrieben, so daß selbst die Haltung der Charaktere darunter zu leiden scheint; so z. B. wenn der Sohn, freilich in der Hize, aber auch in der Hize verläugnet der Mensch seine Gesinnungen nicht, dem Vater den Vorwurf machen kann: Sie borgen Allen ohne das geringste davon zu haben, und wenn es dem Vater S. 39 fast zum Verdienst angerechnet wird, daß er bei seinen Ausfällen auf den Sohn doch seiner Ehre und seines guten Namens zu schonen pflegte.

Solche Einzelheiten abgerechnet, soll nun keineswegs die durch das Ganze hindurchgehende Beschränkung dem Künstler zum Vorwurf gereichen, sondern Recensent glaubte sie nur recht scharf herausheben zu müssen, um den eigentlichen Zweck des Verfassers desto deutlicher, und dessen künstlerischen Verstand desto einleuchtender zu machen. Denn eben dieses, daß sie so harmonisch, und wenn man so sagen darf, accentuirt ist, beweist hinlänglich, daß der Künstler sie gewollt hat, und er hat sie gewollt, weil sie dem, was er eigentlich hervorbringen wollte, höchst zuträglich, vielleicht unentbehrlich war. Das Werk ist nämlich durchaus einem Gemälde aus der holländischen Schule zu vergleichen; es ist auf einen idealischen Stoff, auf eine dichterische Composition dabei gar nicht abgesehen, sondern es soll durch die psychologische und mimische Wahrheit des Einzelnen ergözen. Ich verstehe unter der psychologischen Wahrheit keineswegs die Wahrheit des Charakters, sondern nur die Wahrheit in den Aeußerungen seiner Eigenschaften und ihres angegebenen Verhältnisses. Daher ist sie mit der mimischen eigentlich eins, beide beruhen auf einer richtigen Beobachtung des äußerlichen Handelns und des pathognomischen Details. Es ist allerdings möglich, auch in größeren Compositionen diese Kunst sehen zu lassen, wie es denn z. B. in Wilhelm Meister höchst geistvolle und musterhafte Stellen dieser Art giebt; allein wo eine solche Nachahmung der Natur die einzige Absicht ist, da bleibt billig alles größere ausgeschlossen, um den Beschauer nicht von dem eigentlichen Zwecke zu zerstreuen; und der Künstler hat nur dafür zu sorgen, daß er uns überall etwas zeige, wobei uns das Treffende der Aehnlichkeit recht ins Auge springt, und daß alles voll Leben und Bewegung sei, so daß wir nirgends Zeit und Gelegenheit finden, nach etwas anderem zu fragen. Zu diesem Endzwecke nun sind sowol die Begebenheiten als die Charaktere vortrefflich erdacht, weil erstere die lezteren in beständige Bewegung sezen, und diese gerade auf derjenigen Stufe stehen, wo das äußere Handeln stärkere

und frappantere Züge zeigt, als der feiner gebildete Mensch sich gestattet, und wo doch diese Züge den unangenehmen Eindruck nicht machen, dessen wir uns bei einer noch roheren Natur nicht entwehren können. Dieser verständigen Anlage entspricht die Vollkommenheit der Ausführung auf die würdigste Art. Jede Scene fast ist ein treffendes Gemälde, jeder Zug eine pikante Anekdote, und alles mimische — wie denn überhaupt das Ganze eine sehr starke dramatische Tendenz hat, die auf eine eigne Vermuthung führen könnte — ist ein treffliches, nicht genug zu empfehlendes Studium für unsere Schauspieler, für die verständigen nämlich, denn Personen und Situationen sind zu sehr individualisirt, als daß irgend etwas geradezu und blindlings nachgeahmt werden könnte. Einzelne Beispiele hievon sind fast nicht anzuführen, sie finden sich in jeder Scene, und es ließe sich kaum eins auszeichnen, ohne den andern Unrecht zu thun. Nur eine besondere Liebhaberei mag es entschuldigen, daß Recensent vorzüglich auf die Darstellung der weiblichen Neugierde S. 92 und auf den Anfang der Scene im Herbstischen Hause S. 364—368 in dieser Hinsicht aufmerksam macht. Dabei ist, was gewiß bei einer solchen Composition schwer zu vermeiden war, von den Hauptpersonen keine karikirt, und überhaupt stößt man höchst selten auf Ueberladungen, wie etwa S. 156: „Siehe in mir seine Tochter — sie sezte ihren Zeigefinger auf die Brust, und streckte ihre kleine Figur in die Höhe", welches zu sehr ins Possirliche fällt; oder die übertriebene Höflichkeit des alten Schlicht S. 344: „Indem er sich dachte, daß Jemand so frech sein könnte, ihm dies zu läugnen, stieß er mit dem Stock so heftig gegen das Pflaster und schnitt so wilde Gesichter, daß ein Paar spielende Kinder vor Schrecken zusammenfuhren, und mit Geschrei in die Häuser liefen", Beispiele, die nur noch mit Wenigem vermehrt werden könnten. Noch weniger hat den Verfasser seine Virtuosität zu müßigen Scenen verleitet. In dem ganzen Buche ist wol kein Parergon, als etwa der Traum im 17. Abschnitt — denn der alte Stark brauchte wol eine solche Anregung nicht, um bei kaltem Blute zu finden, wie viel er von dem ersten Eindruck in Abzug bringen müßte — und die für eine Kaufmannstochter, die so gut Bescheid weiß, vielleicht nicht ganz natürliche Unterredung über die Gemüthsart des Horn S. 187: allein der Traum ist zu schön ausgedacht erzählt, als daß man ihn hinweg wünschen könnte, und die leztere kleine Abschweifung scheint mehr aus der Lust entstanden, einige, wiewol ziemlich triviale, Moralitäten anzubringen. Dasselbe ließe sich von dem Kreuzzuge gegen das schöne Geschlecht in der 6. Scene sagen, wo doch die niedrige Ansicht einen widrigen Eindruck macht.

Diese gefälligen und anziehenden Zeichnungen werden durch einen fast ununterbrochen fortgehenden, höchst leichten und lebhaften Dialog, und auch in den erzählenden Partieen durch eine Sprache unterstüzt, die fast durchaus dem Dargestellten gleichsam angegossen ist. Es kann wol nicht

leicht ein trefflicherer Dialog in dieser Gattung gefunden werden, als z. B. in der 20. Scene das Gespräch beim Thee über die Heirath des alten Hagestolzen, und das in der 31. zwischen der Doktorin und Madame Lyck. Möchten doch unsere Schauspieldichter diesen Dialog, der schon wie er dasteht fast ganz dramatisch ist, recht fleißig studiren, möchten wir doch bei allen Familienunterhaltungen so frei von Langerweile bleiben als bei diesem! Höchst selten erlaubt der Verfasser seinen Personen eine müßige Geschwätzigkeit wie S. 154 der wunderliche alte liebe böse Mann der u. s. w. und am Ende der 18. Scene von S. 195 an, wo auch der Doktor etwas aus seinem Charakter zu fallen scheint. Die Sprache ist ganz aus dem Leben herausgegriffen, und dieser Ton auch in der Erzählung trefflich gehalten. Die wenigen Bilder sind fast alle neu und natürlich und größtentheils aufgespart, um einer Scene einen pikanten Schluß zu geben. So S. 173: „Das einzige, was ihn noch innerlich ärgerte, war der Umstand, daß an einer Waare, die doch tiefer hinein ein so gutes und feines Gespinnst zeigte, grade das Schauende so schlecht sein müßte.“ Eben so nach dem Traum S. 183 „doch hatten wirklich die aufgestiegenen Dünste seinen Horizont getrübt und Sonnenaufgang war daher nicht ganz so heiter, als man bei Sonnenuntergang hätte erwarten sollen.“ Einzelne Ausdrücke, die vielleicht nur provinziell sind z. B ausschnuken, und „er schoß ihr das Blatt“, Konstruktionen, die sich bekritteln ließen, als: „es verdroß ihn auf den Sohn“, „es ist kein Weib auf Erden, womit der Bruder glücklicher leben könnte“, hie und da um etwas gekünstelte und steife Wendung, als „die mit der beschwerlichen Waare ihrer erwachsenen Töchter auf einen so reichen Erben — etwa ein Auge haben möchten“ (sic), dies sind kleine Flecken, die man anderswo gar nicht wahrnehmen würde. Worüber sich Recensent in Absicht auf die Sprache am meisten gewundert hat, das sind die fast unzähligen hexametrischen Anfänge und Schlüsse, ja eine große Menge ganz vollständiger Hexameter und gar nicht von den schlechtesten. Man darf in der That nur aufschlagen. S. 155 Eine falsche, denn nicht sie hatte den Hang zur Verschwendung. S. 143 Mir rasch über den Hals; ich will nur gleich in den Laden. S. 38 Mich der Verachtung, dem Spott, dem bittersten Hohngelächter. S. 64 Nun, Sie sehn denn wol selbst, es ist unmöglich, unmöglich. S. 236 folgen gar zwei unmittelbar auf einander: Ich für mein Theil verstehe kein Wort, die Frau kommt am frühen Morgen gegangen und reißt mich aus meinen Geschäften, ich denke.“ — Eben so S. 268. Aber ich wußte ja nicht, mein Herr Doktor, ich wußte so wenig als der Herr Stark. So wußten sie doch dies, daß Sie nicht wußten. Recensent wollte sich anheischig machen, dieses Verzeichniß um das Zehnfache zu vermehren, und wäre neugierig zu wissen, ob hierbei Mangel an Gehör, oder eine neue bisher unerhörte Theorie von dem prosaischen Rhythmus zu Grunde läge.

De Platonis Phaedro.

Inclutae societatis Jenensis auctoritate scripsit Astius accessit epistola Eichstadii. Jena 1801.*)

[12. April 1802].

Die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche der Leser des platonischen Gesprächs, das den Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht, so häufig antrifft, eine Erwartung mit welcher Recensent die Schrift in die Hand nahm, ist nicht des Verfassers Absicht gewesen. Man kann es ihm nicht zum Vorwurf machen, daß er sich auf die in diesem Werke so häufigen Corruptelen des Textes nicht eingelassen hat; denn die Conjecturalkritik ist so sehr das Leichteste und das Schwerste im Gebiete der Philologie, daß nicht von jedem verlangt werden kann, er solle sich damit befassen; auch ist der einzige Versuch dieser Art, den Ast beiläufig gemacht hat, indem er eine Heindorfische Emendation emendirt, eben nicht gelungen. Daß aber einen jungen Mann, der sich sonst schon als Philologen angekündigt hat, der es auch hier wieder thut und dem man philologischen Geist gar nicht absprechen kann, der Phädrus nicht überhaupt philologischer afficirt hat, sondern daß er auch da, wo ihn seine Untersuchungen auf Stellen dieser Art hinführten, die Schwierigkeiten der Interpretation, und die sich aufdrängenden historischen Aufgaben ruhig bei Seite liegen läßt, das ist billig zu verwundern. Der eigentliche Inhalt dieser Abhandlung sind künstlerische und philosophische Untersuchungen über die Form und den Stoff des platonischen Phädrus; am meisten philologisch behandelt ist noch eine durch das Ganze sich hindurchziehende Vergleichung dieses Dialogs mit dem horazischen Briefe an die Pisonen. Dieser Gedanke ist schon vor dem Verfasser von einem andern Gelehrten in einer besonderen Commentation ausgeführt worden, ein Umstand den Ast nicht verschweigt, aber sich doch die unabhängige Erfindung desselben zueignet. Die rechtlichsten Philologen legen sich über solche Dinge das strengere Gesez des Stillschweigens auf, und folgen der Maxime, daß der Leser nur den ältesten Aufzeichner als Erfinder kennen darf, und daß jeder Andere sich mit seinem eignen Bewußtsein zu begnügen hat. Dies würde auch Ast vortheilhafter gewesen sein, selbst wenn man von dem niedrigsten Standpunkt ausgeht, daß er in dieser Abhandlung nur ein specimen eruditionis habe liefern wollen. Denn wenn man auch seiner Versicherung glaubt, wie sich von selbst versteht, so hat es doch das Ansehen einer Dürftigkeit und eines verdächtigen Bestrebens durch die bloße Menge des Zusammengetragenen etwas gelten zu wollen. Er hätte sich begnügen müssen, den Lesern sein Verdienst um diese Ansicht

*) Erlanger Litteraturzeitung 1802, Band I. [No. 30] S. 233–240.

nur aus dem einleuchtend zu machen, was in jener Commentation noch nicht enthalten war. Wieviel dessen ist, muß Recensent, der die Schreiterische Abhandlung nicht zur Hand hat, unentschieden lassen; das Ganze ist von keiner Bedeutung, da die Aehnlichkeit sich überall nur sehr im Allgemeinen hält. Indessen hat die Vergleichung eine interessante Untersuchung herbeigeführt über die Mimen bei Griechen und Römern, insofern sie gewissermaßen Quellen der Manier des Platon und Horatius gewesen sind. Nur daß auch diese in dem Umfange, wie sie hier wenigstens angelegt ist, nicht hierher gehört und der Verfasser sie lieber hätte absondern sollen, wo er sie dann auch weiter hätte ausführen können. Ueberhaupt würde der Verfasser besser gethan haben, die verschiedenen Abhandlungen, aus denen das Ganze entstanden ist, nicht ineinander zu arbeiten. Man sollte, weil das Gebiet der Philologie so unendlich ist, und ihr ganzes Gedeihen darauf beruht, daß jeder Theil je länger je mehr mit Genauigkeit und Vollständigkeit durchgearbeitet werde, auch billig darauf sehen, so wenig als möglich ungleichartige Dinge selbst in kleinen Schriften untereinander zu werfen. Nur auf diesem Wege, und indem man das Alte in zweckmäßig nach demselben Gesez veranstaltete Sammlungen bringt, kann man endlich dahin kommen, Jedem mit Fug und Recht zuzumuthen, daß er alles kennen müsse, was über den Gegenstand, den er bearbeitet, gesagt ist. Männer, welche auf junge Philologen während ihrer Bildungsjahre einen bedeutenden Einfluß haben, sollten ihn doch vornehmlich anwenden, um sie schon mit ihren ersten Versuchen in diesen Weg hineinzuleiten. Die Ahndung, welche die Kritik über die Verlezung dieser Regel zu verhängen hat, besteht darin, von solchen fremdartigen Abschweifungen, wie gut sie auch sein mögen, keine Notiz zu nehmen. Was übrigens die Vorbilder oder Vorgänger des Platon sowol in den Sachen als in seiner Manier betrifft, so scheint doch der Verfasser manches ohne hinreichende eigene Prüfung niedergeschrieben zu haben. Daß er dem Sophron vieles verdankt, müssen wir freilich glauben, weil das Gewicht der Zeugnisse zu groß ist; dasselbe aber vom Epicharmos anzunehmen, dazu haben uns die darüber vorhandenen Stellen niemals bewegen können. Daß sich aber Ast die Dialogen des Zenon auch mimisch, wenn auch gröber und sillenartiger denkt als die Platonischen, dies ist wol eine Conjectur und zwar eine höchst unwahrscheinliche, denn die Stelle Athen. 11, 15 möchte, wer diesen Schriftsteller kennt, schwerlich so auslegen. Roh mögen die Zenonischen Dialogen wol in ihrer Art gewesen sein, aber die Art war gewiß rein dialektisch, dem Parmenides des Platon ähnlicher als irgend einem seiner andern Werke.

Mit seinen Untersuchungen über die Form des Phädrus ist der Verfasser vornehmlich bei dem Dramatischen darin, der Aehnlichkeit mit der alten Komödie stehen geblieben. Wie er diese aus den jugendlichen dramatischen Versuchen des Platon ableiten kann, ist nicht recht zu erklären,

da dieſe überall als tragiſch angegeben werden. Auch würde es dem Platon zu keiner großen Ehre gereichen, wenn er die Form ſeiner Werke nur nach einem ſo zufälligen Grunde beſtimmt hätte, und der Verfaſſer, der überall von den Principien der idealiſtiſchen Philoſophie ausgeht, und dieſe ſo gern dem Platon zuſchreibt, hätte den wahren und noch lange nicht nach ſeinem ganzen Umfange erkannten und angewendeten Saz, daß am Ende das philoſophiſche Syſtem eines Jeden von ſeinem Charakter abhängt, ſehr füglich zur Erklärung dieſer Form für Platons lebendige Darſtellungen gebrauchen können. Eben ſo wenig möchte es gegründet ſein, daß der Phädrus dramatiſcher iſt als andere Platoniſche Dialogen. Beſtimmtheit der Scene und der Charaktere findet man faſt überall, ob der Dialog mittelbar oder unmittelbar vorgetragen wird, ſollte dem Verfaſſer, der ja überall den neuen Anſichten über Poeſie folgt, eine nicht entſcheidende Kleinigkeit ſein; komiſches Salz und mimiſche Virtuoſität findet ſich im Protagoras, Charmides und anderen weit mehr, und die Vergleichung der in den Phädrus verflochtenen Reden mit den choriſchen Epiſodien möchte wol nicht Stich halten. Wie Aſt in den Worten des Phädrus Bip. S. 298. *ἵνα δὲ μὴ τὸ τῶν κωμῳδῶν φορτικὸν πρᾶγμα ἀναγκαζώμεθα ποιεῖν, ἀνταποδιδόντες ἀλλήλοις, εὐλαβήθητι* u. ſ. w. eine Andeutung über Platons formelle Abſicht bei dieſen beiden Reden finden will, iſt nicht zu begreifen, da die rechte Beziehung gleich aus den folgenden Worten erhellt, Aſt muß die Stelle, als er dies ſchrieb, gar nicht im Zuſammenhange gegenwärtig geweſen ſein. Der Ausdruck *παλινῳδία* beweiſet eben ſo wenig. Der aus der dramatiſcheren Form hergenommene Grund, den Phädrus für Platons erſtes Werk zu halten, fällt alſo weg, auch die andern vom Verfaſſer angeführten ſind unzureichend. Euripides wird gar nicht ſo beſtimmt als lebend angeführt; denn in derſelben Stelle wird vom Perikles eben ſo geſprochen, der an einem andern Orte ganz beſtimmt als todt angeführt wird. Auch die Art wie Iſokrates vorkommt, bewieſe nur, wann der Dialog ſpielt, nicht wann er geſchrieben iſt. Recenſent iſt in der Sache ganz Aſt's Meinung; aber aus andern Gründen, gegen welche die Anekdote vom Lyſis im Diogenes wol nicht aufkommen möchte. Den Tadel des Dionyſios gegen die Diction im Phädrus hat Aſt auch etwas ſchief widerlegt; er tadelt nicht, daß Platon die Muſen anruft, ſondern nur, daß er es in einem ſolchen Stil thut.

Was nun den Inhalt betrifft, ſo kann ſich Recenſent auch nicht enthalten, den gänzlichen Mangel hiſtoriſcher Unterſuchungen zu beklagen, deren über den Beweis von der Unſterblichkeit der Seele (eine beiläufige Hinweiſung auf die Pythagoriſche Definition von der Seele *ἀριθμὸς αὐτὸν κινῶν* iſt das Einzige, was von dieſer Art vorkommt), über die Philoſopheme vom Schönen, und über den Mythos, in welchen ſie eingekleidet ſind, ſo viele und ſehr intereſſante anzuſtellen geweſen wären, mit

denen der Verfasser doch ebenso weit hätte kommen können, als mit jener über die Sillen und Mimen. Allein dieser Theil der Schrift ist noch weniger kritisch als der vorige, und das Hauptbestreben des Verfassers geht nur dahin die Gedanken des Platon aus der idealistischen Philosophie zu erläutern. Dies ist an sich sehr lobenswerth; denn es ist in vieler Hinsicht die beste Art über einen alten Weisen an die Zeitgenossen zu berichten, wenn man ihnen sein Verhältniß zu der ihnen eigenthümlichen oder geläufigen philosophischen Denkart und Ansicht anzugeben weiß, es entsteht daraus eine philosophische Uebersezung, sowie die in die Muttersprache eine grammatische, nur muß sie mit der gehörigen Tiefe und Gründlichkeit gemacht sein, und muß Uebersezung bleiben, ohne daß ein fremder Sinn in die übersezten Stellen hineingetragen werde. Diese Klippe hat Ast wol nicht immer glücklich vermieden, sondern sich vielleicht durch den Wunsch, seinen Schriftsteller idealistisch zu finden, vielleicht auch durch zu zeitiges Ermüden in seinen Forschungen verleiten lassen, den Platon zu mißverstehen, und ganz falsch zu interpretiren. So sagt Pl. gar nicht, die Seele sei nil nisi τὸ αὐτὸ κινοῦν; er hat es nicht für eine vollständige Realdefinition gegeben, und das die ganze Sache verändernde nil nisi ist rein hinzugefügt. Dies erhellt nicht nur aus dem ganzen Raisonnement selbst, sondern auch schon blindlings für jeden, der mit der alten Philosophie bekannt ist, aus der Beziehung auf die alte Frage über die ἀρχὴ κινήσεως. Hiemit fällt die idealistische Ansicht von der Seele ganz weg. Etwas Aehnliches ist beim Begriff der Schönheit begegnet. Man würde den Platon unrecht beschuldigen, wenn man sagte er hätte diesen mit dem Begriff des Guten verwechselt. Hier im Phädrus wenigstens wird die Schönheit von Allem, was Plato zum Guten rechnet, hinlänglich unterschieden — man sehe nur die Stelle Bip. S. 328. δικαιοσύνης μὲν οὖν καὶ σωφροσύνης, καὶ ὅσα ἄλλα τίμια ψυχαῖς, οὐκ ἔνεστι φέγγος οὐδὲν — — κάλλος δὲ κ. τ. λ. — Eben so wenig aber hat sich Platon dabei die freie Uebereinstimmung des Geistigen und Sinnlichen so deutlich gedacht, (sondern vielmehr etwas noch idealistischeres, nämlich die symbolische Darstellung des ersteren durch das leztere) als Ast beweisen will, und noch weniger erhellt dies aus den Stellen, die er zu diesem Behuf anführt, vielmehr sind seine Auslegungen auch hier größtentheils unstatthaft. Zuerst ist es ganz unrichtig, daß er das gutartige Pferd mit dem Schillerischen Formtrieb, das bösartige mit dem Sachtriebe übereinstimmend findet, wodurch das ganze Verhältniß verändert wird, und noch ärger ist, daß nach seiner Darstellung, wiewol dies nicht ausdrücklich gesagt wird, der ἡνίοχος die produktive Einbildungskraft sein müßte. Ferner würden, wenn dies nun Platons Meinung wäre, die Götter zur Hervorbringung des Schönen gänzlich unfähig sein, denn Platon spricht ihnen das böse Pferd, also den Sachtrieb, das eine unentbehrliche Element des Schönen, ganz ab, und schreibt ihnen zwei gut-

artige zu. Eben so wiedersprechend ist endlich die Deutung von der Abstammung des Eros vom Poros und der Penia. Denn wenn der Poros jene rerum appetitio ist, so kann er dem vorigen zufolge kein Gott sein, vielmehr wäre die Penia, welche den Formtrieb vorstellen soll (wie höchst erzwungen dies ist, darf gar nicht erst gesagt werden) göttlicher Herkunft, diese aber heißt dem Platon die menschliche Natur. Der wahre Sinn dieses Mythos liegt weit näher, und wird wol von keinem unbefangenen Leser verfehlt werden. Es ist zu besorgen, daß durch diesen ganzen Abschnitt, welcher die Ideen von der Begeisterung, von der Schönheit und von der Liebe erläutern soll, die Kenntniß des Platon um nichts weiter gebracht, sondern vielmehr die Leser zu der Vergleichung seiner mit der neuesten Philosophie auf einen ganz falschen Weg gebracht hat. Bei dieser Befangenheit und diesem großen Streben seine eigenen Ideen im Platon zu finden, ist es zu verwundern, daß der Verfasser der Gefahr glücklich entgangen ist, in dem mythischen Theile des Werkes ähnlichen Deutungen zu Liebe, das, was bloß zur Darstellung gehört, mit zum philosophischen Gehalte zu rechnen, wozu es an Gelegenheit wahrlich nicht fehlt. Allein hier zeigt er sich sehr mäßig und behutsam. Denn daß er in dem Vorrange, den Platon dem Zeus vor andern Göttern einräumt, eine Hinweisung auf den Primat der Philosophie und der philosophischen Gesinnung findet, ist gewiß kein Mißgriff. Nur daß Ast wieder nach seiner Art einen unplatonischen Grund unterschiebt, nämlich, weil sie sich mit Erforschung der Natur des Schönen beschäftigt, welches Ast nun einmal über Alles sezt. Nicht nur findet sich davon in den Aeußerungen des Platon, dem die Philosophie das *βασιλικὸν* und *ἡγεμονικὸν* ist, gar keine Spur, sondern es ist auch nicht idealistisch das Reflektiren so hoch zu stellen. Eben so ist der *τόπος ὑπερουράνιος* weniger idealistisch als billig erklärt. Platon hat dabei wol nicht an totius mundi omniumque rerum universitatem gedacht, welche vielmehr im Himmel selbst gänzlich beschlossen ist, sondern an das Absolute, welches außer allem Gebiete des Individuellen und Endlichen liegt. — Der lezte Theil des Inhalts, der in Betrachtung gezogen wird, ist nun das, was Platon über die Beredsamkeit sagt, und Ast's Behandlung dieses Gegenstandes hat Rec. nicht mehr genügt als das Vorige. Ast ist darauf ausgegangen die Beredsamkeit als schöne Kunst darzustellen und zu rechtfertigen. Was er zu diesem Behuf auch gegen Kant vorbringt, ist zum Theil sehr wahr; aber es ist nicht das, was Platon sagt, und es bezieht sich gar nicht darauf. Platon versteht unter *ψυχαγωγία* keineswegs nur die Erregung und Besänftigung des Gemüths, sondern die künstliche Hervorbringung von Meinungen und Urtheilen, wie man aus der ganzen Stelle, Bip. S. 353 fg. deutlich sieht; auch sieht man aus dem ganzen Streben sie von der Dialektik abhängig zu machen, daß Platon eben einschärfen will, es sei nicht genug sie als eine schöne Kunst der Sprache zu behandeln sondern sie sei ihrem

Wesen nach eine logische Kunst, welche dann freilich nach Belieben der Wahrheit oder auch nicht der Wahrheit dienen kann. Auf eine wunderbare Art scheint der Verfasser dieses Verhältniß der Beredsamkeit zur Dialektik ganz übersehen und daher das mehreste dogmatische in diesem Theile des Werkes mißverstanden zu haben. Die von ihm S. 129 angeführte Stelle Bip. X, S. 361 geht keineswegs auf die Composition der Rede auf das Beharren bei einem und demselben Argument, sondern auf das richtige Auffinden eines bestimmten Begriffs, unter welchem der Gegenstand dem jedesmaligen Endzweck gemäß dargestellt werden soll. Eben so sagt Socrates nicht von der Kunst zu schreiben und zu disputiren, daß man sie nur um der Götter willen üben müsse: sondern von der ihr zum Grunde liegenden Wissenschaft von der Natur und der Beschaffenheit der Seele. Von dem was im Phädrus historisch und polemisch über die Redekunst vorkommt, und worüber mancherlei Aufschlüsse und Vermuthungen hätten gegeben werden können, ist ebenfalls gar nicht die Rede.

Recensent schließt hier seine Bemerkungen über den Inhalt dieser Schrift ohne weiteren Zusaz, weil er es, so oft auch dieser vornehme Ton gegen junge Gelehrte angestimmt wird, für anmaßend und nicht zur Kritik einer Schrift gehörig ansieht, dem Verfasser über dieselbe hinaus gute Lehren zu geben, die er sich, wenn er die Gründlichkeit des Urtheils einsieht, selbst daraus abziehen kann. Ueberdies hat Ast seine Aufgabe so unbestimmt ausgedrückt, daß man nicht erwarten kann, er hätte billig dies oder jenes beibringen sollen, was er übergangen hat, und in dieser Unbestimmtheit achtet Recensent die Bescheidenheit, welche sich nicht zutraut irgend etwas auf den ersten Wurf gleich zu erschöpfen. Ist nun auch in dem was er wirklich gesagt manches verfehlt: so kommt dies daher, weil die Aufgabe in allen ihren Theilen sehr schwierig ist und ein sehr genaues und kritisches Verfahren erfordert. Und auf diese Kunst läßt sich gar sehr anwenden, was Sokrates im Phädrus von der Beredsamkeit sagt: *εἰ μέν σοι ὑπάρχει φύσει ῥητορικῷ εἶναι, ἔσει ῥήτωρ ἐλλόγιμος προσλαβὼν ἐπιστήμην τε καὶ μελέτην· ὅτου δ' ἂν ἐλλίπῃς τούτων, ταύτῃ ἀτελὴς ἔσῃ.* In seinen Deduktionen hat der Verfasser eine gute Bekanntschaft mit der Philosophie zu Tage gelegt; nur ist es zu bewundern, daß er sich in der Theorie des Kunst- und Schönheits-Sinnes so oft bei den Schillerischen Ideen, denen man doch das Unreife und Schwankende so leicht abmerkt, hat beruhigen können. In seinen Citaten liegt eine ansehnliche Belesenheit, vielleicht nur zu freigebig dokumentirt. Man könnte es gegen den guten Geschmack und gegen die Würde des Gegenstandes finden in einer Abhandlung über ein Werk des Platon, den Aristoteles und Hrn. Eberhard, den Plutarch und Jean Paul, den Cicero und Hrn. Jenisch friedlich neben einander zu stellen. Ueber die Schreibart wäre im Einzelnen manches zu sagen. In einigen Stellen ist es recht bewundernswerth, wie glücklich er die modernen Vorstellungen in die lateinische

Sprache hineingeschwärzt hat; in andern nimmt sich das Teutsche, welches er dann wieder sehr unbefangen in den Text hineingesezt hat, wenn es sich nicht lateinisch zwingen ließ, ganz wunderlich aus; doch findet man im Ganzen mehr Klarheit als sich erwarten ließ. Die Vorrede, welche in solchen Abhandlungen der eigentliche Siz der schönen Latinität zu sein pflegt, liest sich ganz angenehm bis auf einige kleine Verstöße gegen die Regeln des Wohlklangs im Periodenbau.

Herr HR. Eichstädt reinigt sich in der mit seiner bekannten Zierlichkeit geschriebenen begleitenden Epistel zuvörderst von aller Theilnahme an Ast's Anwendung der neuesten Philosophie, mit der er jedoch ganz säuberlich verfährt — auf den Platon; dann führt er den Unterschied der verschiedenen Mimen — und auch den zwischen Horaz Episteln und seinen Satyren weiter aus, wobei sehr schöne Bemerkungen vorkommen, auf welche sich aber Recensent seinem oben aufgestellten Grundsaz gemäß nicht weiter einläßt. Vom Phädrus ist in dieser Epistel gar nicht die Rede.

F. W. J. Schelling.

Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. 1803.*)

[21. April 1804].

In der neueren Philosophie ist es nicht selten, daß auch da, wo es nur auf Darstellung eines bestimmten Theiles angesehen ist, auch die ersten Grundzüge des ganzen Systems in verschiedenen Formen wiederholt werden, wie z. B. Fichte in den Einleitungen zum Naturrecht und zur Sittenlehre mehr vielleicht für diesen Zweck geleistet hat als in diesen Werken selbst für die Wissenschaften, denen sie gewidmet. Eben so werden wol die Mehresten erwarten, auch in dieser Schrift, wiewol sie einen ganz exoterischen Zweck ankündiget, die ersten Grundzüge von der Philosophie ihres Urhebers wieder neu und eigen dargestellt zu finden. Auch kann es wol sein, daß Mancher sie hier anschaulicher erblickt, und von ihrer Gattung richtigere Vorstellungen erhält, als anderwärts. Indeß kann diese nur zufällige Seite des Werkes hier nicht zum Gegenstand der Beurtheilung gemacht werden, da das Wesentliche derselben die ganze Aufmerksamkeit dessen auf sich zieht, dem das System selbst, über welches doch hier so gelegentlich nicht kann gesprochen werden, nicht mehr fremd ist.

*) Jenaische Litteraturzeitung 1804 Bd. I. [No. 96. 97]. S. 137—151.

Daher sei nur im Vorbeigehen die Erörterung über das Urwissen in der ersten Vorlesung und über die Art, wie die Identität des Idealen und Realen der Philosophie zum Grunde gelegt wird, denen zur Beherzigung empfohlen, welche bis jezt das Schellingische System auf mancherlei Art mißverstanden haben. Ferner, was besonders in der sechsten Vorlesung von der Philosophie selbst gesagt wird, zumal die Hinweisung auf die Technik und die Poesie in ihr. Man könnte behaupten, dieses beides anzuerkennen sei der Prüfstein des wahren Philosophirens. Denn daß derjenige immer unreif bleiben wird, der für sein philosophisches Bestreben die Technik verschmäht, ist für sich klar. Eben so gewiß aber ist auch, daß wer das poetische Element in der Speculation nicht anerkennt, sich mit aller Dialektik immer im Leeren herumtreibt; und es wird immer nöthiger dieses recht ins Licht zu sezen, zumal jezt von einer sich etwas ins mysteriöse zurückziehenden Erneuerung eines Systems die Rede ist, dessen Hauptfehler eben darin liegen möchte, daß es über das poetische Element, obwol es ihm nicht fremd ist, nie zum rechten Bewußtsein gekommen ist. Nicht minder vortrefflich ist das in der fünften Vorlesung über die Mehrheit der Formen in der Philosophie; merkwürdig, weil es das erstemal sein möchte, daß die Sicherheit zu welcher die Philosophie seit ihrer Erneuerung unter uns gediehen ist, sich in einer solchen Liberalität offenbart.

Was nun aber das Wesentliche der vorliegenden Schrift angeht, zu dem wir uns mit Uebergehung alles Einzelnen hinwenden, so besteht es in der Verbindung zweier Endzwecke, des in der Ueberschrift angekündigten, und des weit höheren und wichtigeren, ein System aller Erkenntnisse und ihres Zusammenhanges wenigstens im Umriß aufzustellen. An sich kann allerdings von demjenigen, der nur auf irgend eine Art über das erstere reden will, nicht verlangt werden, daß er sich auch mit dem lezteren befasse, da das akademische Studium weder ein solches Ganzes der Wissenschaften umspannt, noch auch, was es davon wirklich in sich begreift, nach einem rein wissenschaftlichen Gesichtspunkte gesondert und geordnet ist. Wie denn auch unsere bisherigen sogenannten Encyklopädien, ohne von einer solchen Idee geleitet zu sein, sich immer nur empirisch über das Einzelne verbreitet haben. Ein wissenschaftlicher Bearbeiter dieses Gegenstandes aber kann wenigstens die Vergleichung nicht umgehen, und wenn wol Jeder darin mit Herrn Schelling übereinstimmen wird, daß auch die äußeren Organisationen zum Behuf der realen Wissenschaften ein getreuer Abdruck ihres inneren und natürlichen organischen Zusammenhanges sein sollten, wenn gleich bis jezt noch die trübe Mischung verschiedenartiger Elemente das freie Entwickeln der wahren äußeren Gestaltung verhindert: so wird sich gewiß auch Jeder freuen, daß der Grundsaz auch in dem, was sie sind, die unvollkommenen Spuren dessen, was sie sein sollen, aufzusuchen, den Verfasser bestimmt hat, in diesen Vorlesungen auf das

System der Erkenntnisse selbst zurückzugehen. Denn ein solches aufzustellen ist eine unnachläßliche Forderung an jede Philosophie, und die Art, wie sie dabei sich selbst wenigstens genügt, und nach ihren eignen Grundsäzen etwas mit ihnen und mit sich selbst übereinstimmendes zu Stande bringt, ist gleichsam die äußere Probe ihrer innern Wahrheit und Haltbarkeit; und schon daß Herr Schelling sich dieses ausdrücklich zur Pflicht macht, und die Aufgabe als nothwendig anerkennt, sticht sehr vortheilhaft ab gegen die Art, wie Kant und Fichte ihre ähnlichen Versuche angestellt haben. Was die Art und Weise betrifft, so entschuldigt er sich zwar, daß in dieser Verbindung das System der Erkenntnisse nicht aus den höchsten Principien auf die strengste Art abgeleitet erscheinen könne; indeß kann dieses der Richtigkeit und Vollständigkeit der Umrisse nicht schaden, und so würden sich Kenner leicht die Principien zu diesem esoterischen Theile des Buches ergänzen, wenn auch der Verfasser nicht, wie es doch scheint, gerade in dieser Hinsicht mehr geleistet hätte als versprochen.

In der Hauptstelle nun zur Construction des Systems der Erkenntnisse S. 153 ff. erklärt er sich im Wesentlichen so: Die Philosophie sei nur die ideale Darstellung des Urwissens, die reale sei alles andere Wissen zusammengenommen, in welchem aber Absonderung und Trennung herrsche, und welches nur in der Gattung, und auch in dieser nur im unendlichen Progreß real Eins werden könne. Jedes successive Realwerden einer Idee sei Geschichte, so daß die realen Wissenschaften eigentlich die historische Seite der Offenbarung des Urwissens sein, und also nach demselben Typus müßten organisirt sein, den man auch in der Philosophie findet. Diese Bestimmung der Constructionsmethode ist so sehr aus den ersten Prinzipien, daß, wer auch nur die erste Vorlesung verstanden hat, sich den ganzen Zusammenhang leicht darstellen kann. Weiter heißt es, jede Geschichte gehe auf Realisirung von äußeren Organismen, als Ausdruck von Ideen, daher habe auch das Wissen, von seiner historischen Seite angesehen, das nothwendige Streben, sich eine objective Erscheinung oder äußere Existenz zu geben. Der allgemeinste dieser Organismen, oder idealen Produkte, durch welche sich das Handeln als objectiv gewordenes Wissen äußerlich ausdrückt, sei der Staat. Dieser also begreife nothwendig einen eigenen äußeren Organismus für das Wissen als solches in sich, und in sofern auf diese Art die Wissenschaften durch den Staat, oder in Bezug auf ihn Objectivität erhalten, heißen sie positive, und die Verbindungen für sie, weil sie durch diese objective Existenz eine Macht werden, Facultäten. Dieses ist also das Princip der Construction für die äußere Organisation der Wissenschaften, welcher auch die akademischen Formen entsprechen sollen; aber hier gesteht Recensent, daß er die Bündigkeit der Fortschreitung, und die eines Mannes wie Schelling würdige Tüchtigkeit in der Form durchaus vermißt. Denn solche noch anderwärts, auch in Beziehung auf das Positive wiederholten, eigentlich der moralischen Inter-

pretation auf ein Haar ähnlichen Spiele mit gefälligen Formen und Benennungen, um auch in ihnen einen Ausdruck von Ideen zu finden, und solche lose Deductionen, dächten wir, überließen wir, schon verdrießlich genug, wenn Fichte sie bisweilen gebrauchen will, lieber ganz den späteren Arbeiten des nun verewigten Kant, zumal solchen nur dem Alter zu verzeihenden, wie der Streit der Facultäten, dessen doch der Verfasser aus Achtung für den Veteran lieber gar nicht hätte erwähnen sollen. Was zuerst unter dem spielenden und im Zusammenhange keine genaue Zerlegung vertragenden Ausdruck zu denken ist, alle Geschichte gehe auf Realisirung von äußeren Organismen, dieses erklärt sich noch aus der andern angeführten Stelle vom Objectivwerden des Wissens durch Handeln, und von des lezteren Ausdruck durch ideale Produkte. Auch ist anderwärts her bekannt, in wiefern Herr Schelling den Staat für eine alles gesellige umfassende Form hält, und aus dieser Voraussezung muß dann freilich gesagt werden, daß auch die äußeren Organisationen des Wissens in ihm begriffen sind. Allein wenn dieses in ihm begriffen sein hernach mit dem durch ihn und in Beziehung auf ihn sein und zur Macht durch ihn werden, für Eins genommen wird: so ist das fast eine unbegreifliche Verwechselung, besonders wenn man dazu nimmt, daß der Verfasser selbst von dem Positiveren im lezteren Sinne sagt, es gehe nur auf dasjenige unter dem realen Wissen, was zu wissen im Staat und für seine Zwecke Pflicht ist. So ist es auch. Diese durch den Staat und für ihn vorhandenen äußeren Organismen gehen nicht auf das Wissen als solches, sondern nur als Theorie, und zwar im trüben Sinne einer für ihn unentbehrlichen, empirischen Praxis. Wie können sie also einerlei sein, oder auf einerlei Weise construirt werden mit jenen äußeren Organisationen, welche unmittelbar auf das Wissen selbst gehen und aus seiner Natur als eines successiven und historischen nothwendig folgen? Jene ersten hängen in der Wirklichkeit von der besondern Beschaffenheit eines jeden Staates ab, und von den Zwecken, welche er sich wirklich sezt; denn daraus muß sich ergeben, was er privilegirt und was er beschränkt; aber auch in der Idee können sie nur aus der Construction des Staates, nicht aus der bloßen Natur des Wissens als eines realen erkannt werden. Diese lezteren hingegen können zwar im Staate sein, aber selbst nach Herrn Schelling nicht durch und in Bezug auf ihn, da sie vielmehr Größen gleicher Gattung sind mit ihm selbst, der ja auch nur ein objectiv gewordenes Wissen ist. Wie könnte er diese also privilegiren oder beschränken, da ihm vielmehr obliegt, sich selbst in Absicht ihrer zu beschränken? Will man also von diesen durch die Natur der Sache geforderten Organisationen das unvollkommene Abbild in der Wirklichkeit suchen: so findet man es nur in den freien Verbindungen zur ergänzenden Ueberlieferung des historischen Wissens, in Ansehung deren auch jene Selbstbeschränkungen des Staates, um sie von seinen Zeitverhältnissen unabhängig zu machen,

schon hie und da wirklich eingetreten sind. Die Facultäten hingegen als Macht im Staate folgen ganz aus denselben Grundlagen, wie alles andere Zunftwesen im weiteren Sinne, also garnicht aus der Natur ihres Gegenstandes. Sonach scheint was die ersten Principien betrifft, die esoterische Seite des Buches besser ausgestattet zu sein, als die exoterische, und diese, unter dem edeln Bestreben, sie jener zu nähern, in der That etwas gelitten zu haben. Was aber die strenge Ableitung aus den Principien betrifft, bei dieser scheint auch in Absicht des Systems der Erkenntnisse selbst die Entschuldigung des Verfassers Plaz greifen zu müssen, indem er eben aus jenem Bestreben hier nicht den richtigen Weg scheint eingeschlagen und die realen Wissenschaften selbst minder richtig dargestellt zu haben, um sie auch ihrerseits jenem positiven, das er einmal seines Schuzes gewürdiget, näher zu rücken. Wir folgen ihm, um dieses Urtheil zu rechtfertigen, weiter. Der innere Typus der Philosophie, so spricht er, nach welchem auch die Organisation des realen Wissens müsse gebildet sein, beruhe auf drei Punkten, dem Indifferenzpunkt, in welchem ideale und reale Welt als Eins erblickt werden, und den beiden relativ entgegengesezten Mittelpunkten dieser beiden Welten. Diejenige Wissenschaft nun, welche den Indifferenzpunkt objektivire, sei die Wissenschaft des absoluten, göttlichen Wesens, die Theologie; diejenige ferner, welche die ideale Seite der Philosophie für sich nehme und objectivire, sei die Geschichte, und das Positive in ihr die Kenntniß der Rechtsformen und ihrer einzelnen Bestimmungen; endlich diejenige, welche die reale Seite objectivire, sei die Naturwissenschaft, und das Positive in ihr die Medicin. Durch keine von ihnen aber werde die Philosophie in ihrer Totalität objectivirt, welches nur in der Kunst geschehe, die allein eine vollkommene In Eins Bildung des idealen und realen bewirke, für die es aber nichts Positives gebe, sondern nur freie Verbindungen, weil sie nie durch den Staat weder privilegirt werden könne, noch beschränkt. Sehr merkwürdig muß es nach einer so unumwundenen Erklärung über das Positive erscheinen, daß in Absicht der Theologie sich bloß darauf berufen wird, es werde allgemein angenommen, sie enthalte etwas positives. Denn einsehen läßt sich doch schwerlich, wie die Wissenschaft des absoluten göttlichen Wesens kann durch den Staat objective Existenz und äußere Erscheinung bekommen. Auch fehlt es eben deshalb ganz an einer bestimmten Unterscheidung des Positiven in dieser Wissenschaft von dem rein historischen und realen. Aber wie steht es denn selbst um dieses reale und rein historische in der Theologie? Was am Ende der achten Vorlesung von einer wahrhaft historischen Wissenschaft der Theologie gesagt wird, und bloß darauf beruht, daß das Christenthum als historisch nothwendig begriffen werden kann, ist doch wahrlich mehr eine Erinnerung an das, was der Verfasser hier hätte leisten sollen, als dieses selbst; denn ebenso gut und mit denselben Worten ließe sich auch eine wahrhaft historische Wissenschaft der

Philosophie hervorbringen, welche doch gewiß Herr Schelling nicht wird zugeben wollen. Aufgezeigt also ist dergleichen nichts. Aber kann es überhaupt statt finden? kann wol überall der Indifferenzpunkt der Gegenstand einer realen Wissenschaft werden? Jedes andere Wissen S. 153, welches sich in diese Wissenschaften verzweigt, ist ja dasjenige, in welchem durchaus Trennung und Absonderung herrscht, und kann diese herrschen in der Wissenschaft des absoluten göttlichen Wesens? Oder wie kann sich dieses successiv an sich offenbaren, da es ja die absolute Form des Absoluten ist, in der Nicht-Absolutheit nur getrennt unter der Gestalt der beiden relativ entgegengesezten zu erscheinen? Daher zerfällt auch hier die Religion nothwendig in Christenthum und Mythologie, von denen jenes eine Anschauung Gottes ist in der Geschichte als dem Idealen, diese in der Natur als dem Realen. So daß durch keine von beiden der Indifferenzpunkt, die Als-Eins-Erblickung des Idealen und Realen objectivirt werden kann, sondern dieses nur durch ein anderes Wissen geschehen konnte, welches jene beiden Religionen als Eins erblickte. Dieses Wissen kommt zwar hier auch gelegentlich vor, und heißt auch Religion, nämlich reine Vernunftreligion, aber doch nicht Anschauung, wie sonst die Religion hier durchgängig charakterisirt wird, sondern Einsicht, und möchte überhaupt wol seiner Natur nach reinphilosophisch sein, und nichts historisches an sich haben. Sieht man nun, wie die hier dargestellte Theologie oder Religion in die beiden andern realen Wissenschaften zerfließt, indem das Christenthum durchaus als höhere Ansicht der Geschichte beschrieben wird, und also auch nothwendig parallel die Mythologie, wird sie nur recht begriffen, höhere Ansicht der Natur sein muß: so sieht man offenbar, daß die Theologie nicht in dem Sinne, wie die andern beiden eine reale Wissenschaft sein kann, ein ihnen gleichartiges, nur durch seinen Gegenstand verschiedenes Wissen, auch nicht sich zu ihnen verhalten, wie die Objectivirung des Indifferenzpunktes zur Objectivirung der differentiirten Seiten; sondern vielmehr hat sie den Gegenstand mit ihnen gemein, zeigt sich aber als eine ganz verschiedene Behandlung derselben. Wollte also auch Jedermann ebenso gern, als Recensent Verzicht darauf thun, die Theologie unter den realen Wissenschaften ihren Geschlechtsbeweis führen zu sehen: so entsteht doch, wenn nur die Religion, wie hier, gesezt und anerkannt wird, die Aufgabe, eben diese Verschiedenheit der Behandlung aufzuzeigen, wäre es auch nur, damit Geschichte und Naturwissenschaft rein und unvermischt könnten aufgefaßt werden. Daß es jedoch nicht die Schuld des Systems sei, wenn die Aufgabe hier nicht nach Wunsch gelöst ist, und also auch das System der realen Wissenschaft nicht klar heraustritt, dafür bedarf es keines andern Beweises, als daß die genauere Darstellung von dem Typus der Philosophie in diesem Werke sich weit besser als die oben angeführte eignet, dieses System ihr gemäß zu organisiren. Der nothwendige Typus der Philosophie, heißt es S. 158, ist dieser: den absoluten Centralpunkt

gleicherweise in den beiden relativen, und wiederum diese in jenem darzustellen. Soll nun nach dieser Grundform die S. 153 beschriebene reale Darstellung des Urwissens zu Stande kommen: so finden wir uns zum großen Glück von der unlösbaren Aufgabe befreit, ein reales aufzustellen, welches dem Indifferenzpunkt entspricht, mit welchem seiner absoluten Form nach jedes Verfahren wieder nur ein Differentiiren sein kann: sondern reale Wissenschaften sind nur die Darstellungen der beiden Relationen für sich (vergl. S. 213) also die historische Construction der geistigen Welt, und die historische Construction der Natur, welche beide zusammen, eben insofern sie als real Eins angesehen werden können, (S. 153) auch die reale Darstellung des Urwissens ausmachen. Und zwar die ganze und die einzige, weil die successive Offenbarung des Urwissens in der realen und idealen Welt die absolute Form des Absoluten erschöpfte. Dahingegen nach obigem Typus das Urwissen auf eine dreifache Art real dargestellt und zuerst in seiner Ursprünglichkeit durch die Religion — denn wenn das Innere objectivirt würde durch die Theologie: so wäre diese allerdings eine eigene und ganze Darstellung des Urwissens; — dann in seiner Zerspaltung durch Geschichte und Naturhistorie, und zulezt in seiner Totalität durch die Kunst. Nun stellen allerdings diese historischen Wissenschaften des relativ entgegengesezten das Absolute dar; aber nur sofern sie als Ganze gedacht und durch Beziehung auf die speculative Seite des Wissens vereinigt werden. Indem aber die Reihe der idealen und realen Erscheinungen historisch verfolgt wird, wird doch das Einzelne außerhalb des Absoluten und getrennt von ihm gedacht, und ist insofern dem Ganzen, dessen integrirender Theil es ist, unähnlich. Und hier eben entstehen jenem Typus zufolge zwei Aufgaben, deren Lösung keineswegs wieder reale Wissenschaft sein sollen, sondern Ergänzungen derselben, um auch in dem einzelnen relativen die Trennung vom Absoluten aufzuheben, und so unmittelbar den Centralpunkt herzustellen. Diese Lösungen nämlich sind zuerst die Darstellung des Absoluten auch im einzelnen relativen durch In-Eins-Bildung des Idealen und Realen auch in bestimmten Erscheinungen vermittelst der Kunst, zweitens umgekehrt die Darstellung des einzelnen relativen im Absoluten, indem nämlich das einzelne Endliche, sei es nun real oder ideal, unmittelbar im Unendlichen geschauet wird, in welchem von selbst und immer das Ideale und Reale als Eins und Dasselbe erblickt werden muß, welches eben geschieht vermöge der Religion. Es ist hier nicht der Ort weiter auszuführen, wie sich in Beziehung auf Kunst und Religion durch Symbolik und Mystik dies Ganze schließt, und wie, indem auf der einen Seite die Philosophie selbst als Erscheinung der Kunst eingebildet wird, auf der andern aber die Religion nichts weiter ist, als die in der Welt der Erscheinungen sich unmittelbar offenbarende Philosophie, die ideale und reale Darstellung des Urwissens sich zwiefach ineinander schlingen. Nur so viel scheint in Bezug auf das vorliegende

Werk klar, daß der scheinbaren Leichtigkeit, aus jenen drei Punkten nicht nur das historische Wissen, sondern mit ihm zugleich auch die Dreigestaltung des akademischen Studiums abzuleiten, mehr und wichtigeres, als billig ist, aufgeopfert worden. Wie denn auch alles, was in der Methodologie selbst einigermaßen verwirrt erscheint, aus dem hier aufgestellten Gesichtspunkt leicht zur Klarheit würde können gebracht werden. Hierher gehört, in Beziehung auf das eben abgehandelte, das Verhältniß der Theologie als Wissenschaft des absoluten göttlichen Wissens zur Religion als Anschauung des Unendlichen im Endlichen oder umgekehrt, indem leztere gleichsam mit Gewalt eingeführt und ohne weiteres mit ersterer für dasselbe erklärt wird. Ferner der Gegensaz zwischen Christenthum und Mythologie, der durch das, was von Offenbarung des Unendlichen in nur wandelbaren Gestalten, und doch auch wiederum vom Orient als dem Vaterlande der Ideen, gesagt wird, sich zwar sehr trübt, sich aber nirgends klar auflöst. Denn es wird zwar bei der Mythologie von einer Religion geredet, welche sich auf die Mythologie gründet, und bei dem Christenthum von einer Mythologie, welche die Religion begleiten muß; aber nirgends findet sich doch eine Construction um diese Entgegengesezten wieder gleichzusezen und zu vereinigen. Sonst ist die Darstellung des Christenthumes im ganzen vortrefflich, seine durchaus mystische Natur und sein Verhältniß zur Geschichte sind mit großer Klarheit entwickelt. Lezteres möchte vielleicht Manchen nicht neu und auch Herrn Schelling nicht eigenthümlich scheinen, allein dieser Vorwurf, den man nicht selten bei den Werken des Verfassers anbringen könnte, ist nur für denjenigen einer, der das rohe Aufnehmen fremder Gedanken nicht von einem solchen zu unterscheiden weiß, welches sich durch seine Gehörigkeit in ein regelmäßig aufgeführtes Ganze als ein wahres zweites Erfinden ankündigt, dem das frühere eines Andern nur zufällig vorausgegangen ist. Einzelne Bedenklichkeiten auch gegen diese Construction des Christenthumes will Recensent nur andeuten. So sind die Ideen der Versöhnung und des Opfers unbegründet und ihrer Gattung nach theils überschäzt, theils zu sehr beschränkt; der Forderung, den Begriff des Wunders speculativ zu fassen, widerstreitet die Rüge gegen die Bemühungen der Ausleger in Erklärung einzelner Thatsachen, deren Natürlichkeit ja dem speculativen Gehalt des Begriffs gar nicht zuwider ist; auch die speculative Ansicht von Christo ist mit der Behauptung, daß er als Grenze zweier Zeiten dastehe, nicht wol zu vereinigen, und überhaupt hier die hohe Willkür etwas verwischt, die von dieser Seite doch der Schlüssel des Christenthums sein möchte. — In der Darstellung der Kunst ist es auch einige Verwirrung und noch mehr Dürftigkeit, welche dem gewählten Typus zur Last fällt. Denn ließ sich auch wegen Mangel an Bearbeitung wenig über sie ausführen, so mußten doch, sobald sie als nothwendiges Glied einer ganzen Organisation abgeleitet ist, die Umrisse ihres Gebietes bestimmt können darge-

stellt werden. Da aber, wo sie eigentlich abgehandelt ist, wird von ihrem Verhältniß zur Philosophie nur bildlich geredet, und das innige zur Religion mehr vorausgesezt als gezeigt, auch ihr ganzes Gebiet im Vergleich mit einigen früheren Aeußerungen, z. B. daß auch Staat und Kirche sich als Kunstwerke bewähren müssen, nur sehr unvollständig bestimmt; weshalb sie denn auch zulezt in einem untergeordneten Sinne, auf eine sehr fragmentarische Weise den Philosophen, den Religiosen und den Staatsmännern — eine Classification, die in dem Munde des Verfassers etwas sonderbar erscheint, — fast bittweise empfohlen wird.

Was die Historie betrifft, so ist ihr die höhere Ansicht zum Besten der Theologie weggenommen, die pragmatische Behandlung, die hier mit wenigen Zügen sehr treffend geschildert und gewürdiget ist, wird als empirisch für unwürdig erklärt dasjenige zu sein, was der Historie den Rang einer realen Wissenschaft giebt, und so bleibt durch eine von jenen apagogischen Deductionen, welche Recensent nirgends liebt und immer als verdächtig bezeichnet, nur die Historie als Kunst übrig. Herr Schelling drückt zwar dieses, um sich selbst oder uns die wahre Beschaffenheit der Sache zu verbergen, etwas schielend nur so aus, die Historie solle auf die gleiche Stufe mit der Kunst gestellt sein; indeß wird doch Niemand entgehen, daß auf diese Weise die Historie aus der Reihe der realen Wissenschaften ganz verschwindet, und nur zum Object wird, welches Religion und Kunst, jede nach ihrer Weise und in ihrer Form, bearbeiten sollen. Ja, gesezt man könnte dies anfänglich übersehen, so wird man nur noch deutlicher darauf geführt durch die Vorschrift, die Kunst solle die Historie, damit sie als eigentliche Historie weder auf dem religiösen noch auf dem philosophischen Standpunkte stehe, immer als Schicksal darstellen. Denn was ist eben dieses anders, als nur der religiöse Standpunkt für die ältere, unchristliche Zeit im Gegensaz der Idee einer Vorsehung? Und wenn Herodotus als Beispiel angeführt wird: so ist die Versuchung nicht gering, diese Behandlung nur für pragmatisch gelten zu lassen, indem Verhängniß und Vergeltung bei ihm nur auf kleinen empirischen Gegensäzen beruhen. Auf der andern Seite, wenn man bedenkt, daß für Herrn Schelling nicht sowol die Begebenheiten das Object der Historie sind, als vielmehr die Realisation der Organisation der idealen Welt: so ist sie offenbar Alles auf diesem Gebiete der realen Darstellung des Wissens, und indem sie Alles ist und Nichts, muß man gestehen, daß es ihrer Darstellung an Bestimmtheit fehlt. Die Naturwissenschaft dagegen ist vortrefflich behandelt, und die Construction der Körperreihe als eigentlicher Inhalt ihrer historischen Seite sehr überzeugend dargestellt; so daß jeder gestehen muß, was hier von dem Begriff der Theorie gesagt wird, er gehöre jener trüben Mischung des Allgemeinen und Besondern an, in welcher das gemeine Wissen befangen ist, könne nicht gelten von diesem Begriff, wie er hier mit seinem Correlat, dem Experiment als

Grund der historischen Naturlehre aufgestellt ist: denn hier ist die Mischung sehr klar aufgelöst und gezeigt, wie die reale Seite der Wissenschaft sich als Leib der speculativen anschließt. Nur fragt sich: ob nicht dem Experiment auch die Beobachtung hätte zur Seite gestellt werden sollen, oder ob jeder sie sich, als mit darunter begriffen, von selbst denken wird? Denn, so getrennt wie man bis noch vor kurzem das Experiment nur für die unorganische, — auch wol anorganische, aber der Sprachmeister wegen nur ja nicht anorgische — und die Beobachtung nur für die organische Reihe anzuwenden pflegte, war doch für keine von beiden Heil zu finden. Auch scheint der Verfasser etwas zu bescheiden die historische Naturlehre nur auf Geologie zu beschränken. Denn, wenn, wie er anzunehmen scheint, so etwas wirklich gegeben sein sollte, wie eine Uebereinstimmung zwischen dem Planeten und den Producten der Erde: so dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, in ganz stetiger Fortschreitung wenigstens zu einer Heliologie, wo nicht gar zu einer Kosmologie, auch historisch zu gelangen. Nur mit Mühe enthält sich Recensent aus diesen drei der Naturwissenschaft gewidmeten Vorlesungen, denen er unbedingt und in jeder Hinsicht den Preis zuerkennen möchte, mehreres Einzelne zu berühren; so viel schöne, zur rechten Zeit geredete Worte über den Zusammenhang der einzelnen Theile und Ansichten der Wissenschaft sind hier zerstreut. Nur was das Positive betrifft, selbst in dem Sinne des Verfassers, durch und in Bezug auf den Staat, so hat auch hier das Hinschielen auf die wirkliche dermalige Organisation der Universitäten von dem abgeleitet, was die Sache selbst würde ergeben haben. Denn zu begreifen ists nicht, warum nicht die Phytonomie und die Metallurgie durch den Staat eben so gut sollten für sich äußerlich organisirt werden müssen, als die Medicin.

Außer diesen das System ausmachenden realen Wissenschaften, ist noch hie und da von zwei andern die Rede, welche auch außer der Philosophie aber ihr gleich gesezt werden, die Mathematik nämlich als gleich absolut, und die Moral, als gleich speculativ. Von der Mathematik meint zwar Herr Schelling, ihre Stelle im allgemeinen System des Wissens zur Genüge bestimmt zu haben, Recensent aber gesteht, daß ihm dieses nicht deutlich geworden ist. Denn wenn sie als Analysis und Geometrie auf Raum und Zeit beruht, und diese selbst nur in der Philosophie construirt, und nur durch sie als Objecte der Mathematik erkannt werden: wie kann sich diese im allgemeinen System des Wissens als reine Vernunftwissenschaft neben die Philosophie stellen? Etwa wegen des formalen Charakters der absoluten Erkenntnißart? Aber dieser ist ja ohne die philosophische Erkenntniß in die Beschaffenheit ihrer Objecte überhaupt gar nicht gründlich aufzuzeigen, und läßt sich von diesen gar nicht trennen, ist auch gar kein anderer als der in der Philosophie selbst. Und wie construirt der Verfasser die angewandte Mathematik, deren er doch selbst erwähnt?

Woher soll so etwas kommen, was sonst gar keine Analogie hat? Ueberdies wird hier eine doppelte Ansicht der Mathematik aufgestellt, und die symbolische mit Recht über jene gesezt; wie aber kann es eine höhere Bedeutung einer Disciplin geben als diejenige, durch welche sie schon der Philosophie gleichsteht? Abstrahiren wir nun von diesem Symbolischen, worauf wir uns ohnehin hier nicht weiter einlassen können, sollte denn nicht von der ganzen Mathematik gelten, was der Verfasser selbst von der Mechanik sagt, daß ihre Formen nur die getödteten Formen der physischen Prozesse sind? und sollte sie dann etwas anderes sein, als die Technik für das Experiment und die Beobachtung? Von der Moral ist nur hie und da gelegentlich die Rede, vorzüglich bei den äußeren Gegensäzen der Philosophie, und das Wenige, das von ihr gesagt wird, ist nur Schönes. Die Hoffnung, daß endlich der Begriff der Sittlichkeit durch die Philosophie positiv werden soll, indem doch nur durch Ideen dem Handeln Bedeutung gegeben werden könne, ist die erfreulichste Verkündigung für die Freunde dieser Wissenschaft, und die Behauptung, daß sie eben so wenig als Philosophie ohne Construction gedacht werden könne, ist mehr Ehre, als ihr gewöhnlich angethan wird. Aber wo liegt denn nun in dem Systeme des gesammten Wissens diese eben so speculative Wissenschaft als die theoretische Philosophie? Offenbar ist dieser Zusaz nur ihr zu Liebe gemacht; er hat aber keine Haltung; denn hier ist sonst nirgends von einer praktischen Seite der Philosophie im Gegensaz der theoretischen die Rede. Giebt es aber einen solchen Gegensaz, und die realen Wissenschaften beziehen sich bloß auf die theoretische: so muß auch ihr Organismus nur aus dem Typus der theoretischen abgeleitet, und dieser uns nicht für den Typus der Philosophie überhaupt gegeben werden. Beziehen sie sich im Gegentheil auf beide: so muß es auch in den realen Wissenschaften etwas der praktischen entsprechendes geben. Giebt es aber keinen solchen Gegensaz, wohin sollen wir denn mit der Moral, und allem Schönen, was von ihr gesagt wird? Auf alle Weise scheint es daher, daß diese das Buch und das System der Erkenntnisse in Verlegenheit sezt. Denkt man nun auf der andern Seite an die Schwierigkeiten, welche sich bei diesem System schon gefunden haben, und nimmt hinzu, daß nach unserm Verfasser die Sittlichkeit durch die allgemeine Freiheit objectivirt wird, und die Construction dieser Organisation der Construction der Natur parallel laufen soll: so sollte man fast glauben, der Plaz der fast verschwundenen Historie müsse von hieraus besezt werden, und die sogenannte Wissenschaft der Geschichte, die sich gar nicht recht auffinden lassen wollte, weil sie weder auf dem philosophischen noch auf dem religiösen Standpunkt stehen sollte, sei eigentlich die historische Construction der Sittlichkeit. Ja, auf diese Art könnten auch vielleicht jene zerstreuten Aeußerungen über Staat und Kirche und andere ideale Producte, in denen das Handeln sich äußerlich ausdrückt, eine etwas bessere Haltung be-

kommen. So daß es fast scheint, wenn Herr Schelling nur erst die Moral construiren, und das mit der theoretischen und praktischen Philosophie in Ordnung bringen wollte, alsdann auch die Lücken in dem System der Erkenntnisse sich ausfüllen lassen würden. Und sollte nicht die Stellung der Vernunft als Centrum der Natur, und die Rücksicht auf den Allen eingebornen Erdgeist, und noch einiges Andere ohne große Schwierigkeit hierzu führen?

Doch es ist Zeit noch etwas von der exoterischen Seite der merkwürdigen Schrift zu sagen, insofern sie nämlich Anweisung geben soll zum akademischen Studium. Natürlich konnte hierbei nicht ins Einzelne ausführlich eingegangen werden. Von der gewöhnlichen Vertheilung, in welcher sich der Unterricht in den positiven Wissenschaften den Jünglingen auf der Universität anbietet, von der richtigen Abschäzung dieser einzelnen Theile und der zweckmäßigsten Art sie zusammenzufügen, ist so gut als gar nicht die Rede. Selbst in der Geschichte, wo sich der Verfasser noch am ausführlichsten bei einer Art von Anweisung verweilt, bezieht sich diese mehr auf das eigene Quellenstudium eines Jeden, und auf seine Bildung zum Künstler, als auf die Benuzung des öffentlich dargebotenen Unterrichts. Bedenkt man also, daß eine solche Anweisung gerade beim ersten Eintritt in das akademische Leben an ihrer rechten Stelle steht, worauf auch der Verfasser in der Einleitung hindeutet: so zeigt sich der Nuzen der gegenwärtigen doch nur sehr beschränkt. Auch dieses scheint großentheils eine Folge zu sein von jenem Bestreben, das Zufällige in der gegenwärtigen Organisation der Universitäten zum Abdruck des Innern und Nothwendigen hinaufzudeuten. Denn hiedurch konnte der Verfasser nur zu leicht zu dem Schluß verleitet werden, die Jünglinge würden im Stande sein, von dem Allgemeinen die Folgerungen auf das Besondere selbst zu ziehen. Hätte er dagegen das Gegenwärtige, in seiner Differenz von dem, was es sein soll, anschaulich zu machen gesucht: so würde er sich unstreitig bewogen gefunden haben, einige Vorschriften zu geben, wie, ungeachtet der Hindernisse, die aus der dürftigen und verschrobenen Organisation des Universitätswesens entstehen, die Studirenden sich desselben dennoch so bedienen können, daß ihnen das Vordringen zur Wissenschaftlichkeit dadurch erleichtert wird. Es fehlt allerdings diesen Vorlesungen nicht an solchen Winken, besonders in der Theologie und Naturwissenschaft; allein sie sind zu sehr an das esoterische gebunden, und die Voraussezung, daß Jünglinge beim Eintritt in das akademische Leben dieses recht sollten benuzen können, ist zu stark und demjenigen selbst widerstreitend, was der Verfasser selbst von dem vor dieser Stufe zu erwerbenden Grade intellectueller Bildung behauptet. Auch ergiebt sich aus mehreren Stellen ein gewisses Schwanken, ob er sich akademische Novizen oder Veteranen gedacht hat, welches doch für den exoterischen Zweck einen wesentlichen Unterschied macht. In zwiefacher Hinsicht aber können auch

angehenden Studirenden diese Vorlesungen von großem Nuzen gewesen sein. Zuerst, wenn sie auch nicht alles einzelne Wissenschaftliche verstanden haben, welches leider in den meisten Vorlesungen noch immer gar oft der Fall sein mag, so kann es doch kaum fehlen, daß nicht in den Besseren die Begierde wenigstens nach der Wissenschaft im höheren Sinne sollte erregt worden sein. Nächstdem aber ist es auch sehr dankenswerth, daß sie bei gehöriger Aufmerksamkeit auch mit hinlänglicher Achtung vor dem wirklichen Lernen und dem ächten historischen Wissen mußten erfüllt werden. Nicht nur für seine Person, sondern auch für die Schule, von welcher er als der Anführer angesehen wird, hat der Verfasser durch diese Vorlesungen den so oft gehörten Vorwurf beseitigt, als ob die Erhebung zur Speculation gegen das historische Wissen gleichgültig mache, und es herabseze, wodurch dann das heranwachsende Geschlecht unbrauchbar würde im bürgerlichen Leben sowol als für das Gebiet der realen Wissenschaften. Denn schwerlich möchte Jemand die Forderung zu gering finden, welche der Verfasser in Ansehung des Lernens an denjenigen macht, der sich der Wissenschaft rühmen will. Auch dringt er sehr und mit Recht darauf, daß auf den Vorbereitungsschulen mehr soll geleistet werden. Nur hie und da bürdet er ihnen wol zuviel auf. So wenn er in der Philologie Alles, was zur Auslegung gehört, auch zur Emendation, von der Akademie verbannt. Recensent ist weit entfernt die Conjectur, sofern sie nur eine Fertigkeit im Erkennen der Möglichkeiten ist, für den Triumph der Philologie auch nur in der gewöhnlichen Bedeutung zu halten; ein andres aber ist es, wenn sie nur das Resultat der genauesten Kenntniß der Sprache nicht nur, sondern auch der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers ist, und der, dem diese fehlt, vielleicht nicht einmal das Bedürfniß fühlt. Ueberhaupt, wenn man die Sprache selbst als ein Kunstwerk des menschlichen Geschlechts ansieht, und bedenkt, wie genau die historische Construction derselben mit der der idealen Welt selbst zusammenhängt, wie alles historische in Künsten und Wissenschaften sich in der Sprache abspiegelt, und nur in Verbindung mit ihr recht zu erkennen ist, so ist wol deutlich, daß auch hier das rechte unmöglich von Schulen kann mitgebracht werden, sondern wol verdient, daß Manche, und nicht die Schlechtesten, es zu ihrer besondern Wissenschaft für das ganze Leben machen. Da der Verfasser in der dritten Vorlesung Naturkenntniß und Sprachkenntniß sehr schön paralleliſirt, so erwartete Recensent ähnliche Forderungen auch in Absicht auf die erste zu finden, und hier geschieht in der That noch immer viel zu wenig auf den höheren Vorbereitungsschulen.

Recensent würde mit diesen Bemerkungen schließen, wenn er nicht noch über Eins seine Meinung sagen zu müssen glaubte. Er befürchtet nämlich, daß der Verfasser, was er auf der einen Seite gethan hat, um Achtung vor dem wirklichen Lernen einzuflößen, auf der andern Seite durch die dem ganzen Buch eingewebte Polemik wieder zerstört habe. Man soll freilich diejeni-

gen, die frisch zu den Wissenschaften kommen, nicht wie geistige Mumien einbalsamiren (S. 113), aber gewiß auch nicht den noch leeren inneren Raum mit Polemik ausstopfen; sondern hat eben, weil sie noch keine vorgefaßten Meinungen haben, auch nicht nöthig, in der Unterhaltung mit ihnen gegen andere Meinungen zu streiten. Man schärfe ihnen nur die rechten Grundsäze gehörig ein, so werden die irrigen Meinungen keinen Eingang bei ihnen finden. Immerhin mag auch das Wahre durch Darstellung des Entgegengesezten deutlicher gemacht werden; aber eine solche gedrängte Polemik gegen die Sache unterscheidet sich gewiß sehr von dieser dünnen, mimischen, in kleinlichem Styl, welche zwar allgemein, aber doch persönlich ist, weil sie das zu bestreitende nicht an sich, sondern gerade so darstellt, wie man es von diesem und jenem zu hören gewohnt ist. Dergleichen kann nur den Dünkel der Jugend, über den ohnehin so große Klage ist, vermehren, daß sie sich einbildet, die Wissenschaft zu haben, weil sie im Stande ist, nach einer solchen Zeichnung die Unwissenschaftlichkeit in einzelnen Beispielen zu erkennen, und dem angestimmten Tone gemäß zu verachten, und daß sie sich im Vergleich mit anderen erhebt, welches nicht der rechte Weg ist, um etwas Tüchtiges zu werden. Recensent will nicht davon reden, wie nachtheilig es der Jugend in ihren bürgerlichen Verhältnissen werden muß, wenn ihr der größte Theil der Menschen, die mehr scheinbar, als wirklich durch ihre Geschäfte, in einer gewissen Berührung mit der wissenschaftlichen Sphäre stehen, verächtlich erscheint, wiewol der Verfasser in Beziehung auf den exoterischen Theil seines Werkes nicht sagen könnte, daß dies nicht hierher gehöre, sondern ihn nur darauf aufmerksam machen, daß diese Verachtung nach seinen eignen Principien großentheils ungerecht sein würde. Herr Schelling giebt ja selbst eine von der Wissenschaft unabhängige Bildung durch das Leben zu, wenn gleich als die langsamere und beschwerlichere, durch welche also doch auch Menschen über die Gemeinheit hinaus zu den Ideen können erhoben werden. Die so Gebildeten können dann leicht verkehrt über die Wissenschaft denken; wenn aber die Sittlichkeit etwa eine Kunst ist, oder etwas Aehnliches, so werden sie demungeachtet nicht verächtlicher sein, als der Künstler es ist, der sich nicht zur Philosophie über seine Kunst erhoben hat, und oft nicht minder wunderlich darüber redet. Beispiele einer edleren, wenngleich nicht minder kräftigen und durchgreifenden Polemik, hat der Verfasser selbst im Anfang der achten und in der zwölften Vorlesung gegeben, so daß man nicht sagen kann, diese irreführende sei nur ein Mißgriff des Ausdrucks; das Fehlerhafte scheint vielmehr auch mit dem zusammenzuhängen, was wir am esoterischen vermißt haben. Es ist nämlich eine dem System der Erkenntnisse gegenüberstehende Aufgabe für jede Philosophie, auch ein ihren Grundsäzen gemäßes System der Gesinnungen und des Lebens aufzuführen, die auch in diesem Werk hie und da gelegentlich anerkannt ist, und die Bedeutsamkeit des Handelns

durch die Ideen festgesezt: giebt es kein anderes für dieses System als durch Wissenschaft und Kunst — oder etwa auch das durch die fast göttlichen Kräfte eines Eroberers? Hier scheint nun eine gewisse Ahndung, daß noch etwas fehle, sich in diese einseitige Polemik ergossen zu haben, gegen Alles was nicht Wissenschaft und Kunst ist, auch gegen die den göttlichen Kräften des Eroberers entgegengesezte milde Beschränktheit. (S. 108.) Diese Polemik hat ihre nachtheiligen Wirkungen, wenigstens nach dem Gefühle des Recensenten, auch auf den Styl verbreitet. Man stößt häufig auf scharfe, pikante Stellen, von denen man gestehen muß, sie würden sich sehr gut als abgerissene Einfälle ausgenommen haben, die aber mit dem Tone des Ganzen in widerlicher Disharmonie stehen. Es mag sein, daß der Beifall, den sie auch im didaktischen Vortrage vor den Zuhörern finden, eine große Versuchung ist, sie nicht zu unterdrücken; aber ein Lehrer, wie Schelling, sollte den Geschmack nur leiten, und nie von ihm geleitet werden. Ebenso finden sich auf der andern Seite in diesen polemischen Schilderungen am meisten Nachlässigkeiten, welche auch nicht dem freieren Styl einer Vorlesung, so bald sie gedruckt wird, zu verzeihen sind, am wenigsten aber, wenn der Verfasser des Bruno sie begehet. P—p—s.

Zöllner.

Ideen über Nationalerziehung 1804.*)

[15. Januar 1805.]

Man kann nicht klagen, daß unter allen Erschütterungen, welche das jezige Geschlecht erleidet, es seiner unmittelbaren Verhältnisse gegen das künftige vergesse. Frankreich dachte noch unter den blutigsten bürgerlichen Verwirrungen an die Erziehung der, wie man hoffte, künftigen Republikaner. In Deutschland haben diejenigen, die auf neuem, selbstgebahntem Wege sich einer eminenten Ausbildung der höheren Kräfte bewußt wurden, ihr mögliches gethan, um zu zeigen, daß die viel beklagte Erschlaffung des Zeitalters ihren Grund in der Erziehung habe, und sich so wenigstens polemisch des neuen Geschlechts angenommen. Die Philosophen haben angefangen, die Principien der neuen Philosophie eher auf die Pädagogik als auf eine andere abgeleitete Wissenschaft anzuwenden. Praktiker, ganz unbekümmert um die Philosophie und ihre Ergebnisse, haben neue Methoden des Unterrichts erfunden. Ja mitten unter diesen Gährungen, und ohne zu warten, ob die Philosophen bis zur Empirie hinab-

*) Jenaische Litteraturzeitung 1805, Bd. I. No. 13.

gestiegen, und ob die Praktiker mit ihren Methoden sich an die Philosophie angeschlossen, versucht, wol in antikem Sinne, wie es scheinen möchte, einer der bedeutendsten Staaten sein ganzes öffentliches Erziehungswesen umzubilden, und einen Geist nicht nur sondern auch Einen Geist womöglich hinzuzubringen. Eigentlich müßten sowol die einzelnen Praktiker, mit der Realisirung ihrer Methoden, als auch der Staat mit seinem Unternehmen auf das Heranrücken der Philosophen und auf die Erklärung, daß Alles fertig sei, geduldig warten: allein sowie der Enthusiasmus von Jenen sich dergleichen nicht gebieten läßt: so kann es auch für den Staat eine Nothwendigkeit geben, etwas Ganzes neu zu organisiren, welche nicht auf einen höchst ungewissen Erfolg warten darf. Unter solchen Umständen ist es nun die Obliegenheit der Kritik, zu sehen, wie weit etwa theils die praktische Behandlung sowol der Einzelnen, als des Staates, auf dem sichern Gebiete sich hält, welches auch die Philosophie nicht anfechten darf, wenn überall eine Gestalt der Pädagogik übrig bleiben soll, oder auf dem streitigen, welches sie eben, um jene Gestalt würdig zu bilden, in Anspruch nehmen konnte; theils inwiefern wol die philosophischen Bearbeitungen dahin gediehen und so geartet sind, daß man ihre Berücksichtigung den Praktikern empfehlen könnte.

Ueber die neuen Methoden ist in diesen Blättern schon von Andern ausführlich gesprochen worden. Alles zusammengenommen, scheint nun wol, daß man sie ruhig könne gewähren lassen, indem sie auf der einen Seite eine Sphäre ihrer Anwendung haben, innerhalb welcher sie sich sehr nüzlich bewähren, und wol immer mehr so bewähren werden, je tiefer man in ihr Wesen eindringt; auf der andern aber, je weiter sie sich aus derselben entfernen wollten, um desto sicherer auch wirksam werden müssen. Also bleiben noch die Bemühungen der Philosophen zu untersuchen und die politischen Unternehmungen der Staatsverwalter. Es sei umsomehr erlaubt, mit den lezteren anzufangen, da in ihrer Beeilung unter den gegenwärtigen Umständen eine Art von Bekenntniß liegt, daß länger nicht auf die endliche Entscheidung der Sache durch ein philosophisches Verfahren könne gewartet werden. Bekanntlich ist es der preußische Staat, in welchem eine solche gänzliche Umbildung des öffentlichen Erziehungswesens betrieben wird. Was davon dem Publikum bis jezt officiell mitgetheilt worden, findet sich in folgendem Buche:

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: Ideen über National-Erziehung, besonders in Rücksicht auf die königlich preußischen Staaten, von D. J. Fr. Zöller. Erster Theil 1804.

Bescheiden übergiebt der Verfasser in der Vorrede diese Schrift nicht sowol dem größeren Publikum, um es zu belehren, als vielmehr den besondern Freunden und Beschüzern des Erziehungswesens, um über die darin vorgetragenen Ideen auch das Urtheil derer zu vernehmen, an welche er sich nicht persönlich wenden konnte. Diese Absicht kann freilich

in Beziehung auf ihn selbst nicht mehr erreicht werden, nachdem der Tod seine so ungemein thätige Laufbahn unterbrochen hat, ohne ihn an zwei wichtigen Werken, an der neuen gemeinschaftlichen Liturgie und dem allgemeinen Schulverbesserungsplan, seinen Antheil vollenden zu lassen. Indeß ist vielleicht eben so sehr vorauszusezen, als zu wünschen, daß es auch den andern Mitarbeitern an lezterem Geschäft am Herzen liegen wird, die rückständigen Theile des Entwurfs gleichfalls vor Abschluß und Sanction des Ganzen dem Publicum vorzulegen. Die Unternehmung ist freilich so wichtig, und die Aufmerksamkeit aller, welche der Sache auch nur kundig zu sein glauben, so sehr darauf gerichtet, daß gewiß auch unbefugte Sprecher sich werden hören lassen. Doch mit leichter Mühe werden die würdigen Männer das Bessere aus den öffentlichen Stimmen herausfinden, und, wo es nüzen kann, zur Kenntniß bringen.

Die vorliegende Schrift läßt uns nur in den eigenthümlichen Geist und den großen Zusammenhang des ganzen Plans einige vorläufige Blicke thun, und es ist umsomehr zu bedauern, daß der Verfasser den zweiten Theil, der uns mehr ins Einzelne führen sollte, nicht vollendet hat, da hiebei auch er selbst als Darsteller in einem vortheilhafteren Lichte erschienen wäre. Denn ein Besonderes, schon Gegebenes im Zusammenhange darzulegen, das war das eigentliche Talent des Mannes; weniger wußte er das Allgemeine aufzufassen, und aus ihm erst das Besondere abzuleiten. Daher man denn auch in den vier Kapiteln des ersten Theiles, von der Erziehung überhaupt, von der Nationalerziehung überhaupt, von Schulen überhaupt, von einem allgemeinen Plane für alle Schulen, das Ueberhaupt recht in dem Sinne des täglichen Lebens verstehen, und als Entschuldigung für einiges obenhin und durcheinander mit annehmen muß. Gleich bei der vorangeschickten Erklärung der Erziehung bedarf es dieser Nachsicht. „Erziehung", so lautet sie, „ist fortgesezte, absichtliche Mitwirkung, den Menschen im jugendlichen Alter vorzubereiten, daß er das werde, was er in seinen reiferen Jahren sein soll." Das Unbestimmte springt in die Augen, und obgleich das ganze erste Kapitel, welches fast die Hälfte des Buches ausmacht, seiner Anordnung nach nichts anderes ist, als eine Erörterung dieser Erklärung: so gelangt der Leser doch zu keinem klaren Begriffe, weil der Verfasser auch bei den einzelnen Merkmalen nur wieder an einzelnen Umständen haftet, und nicht eher, als an etwas Besonderem, zur Ruhe kommt, darüber aber die vollständige Bestimmung jener Merkmale und ihres Verhältnisses zu einander ganz aus den Augen verliert. Weder davon, wie die absichtliche Mitwirkung zu den äußerlich zufällig mitwirkenden Ursachen und zu den inneren sich entwickelnden Kräften sich verhalten müsse, noch auf welche Zwecke und in welchem Verhältniß die Vorbereitung zu richten ist, noch wie zwischen dem Erzieher und dem zu Erziehenden die Vorstellung von dem, was er sein soll, bestimmt und ausgeglichen werden muß, wird be-

stimmt gehandelt; vielmehr ist von dem allen nur sehr obenhin und durch einander die Rede.

Es wäre unverhältnißmäßig, bei Gelegenheit einer solchen Schrift sich auf Erörterungen einzulassen, welche der wissenschaftlichen Pädagogik angehören; nur auf Einiges muß Recensent aufmerksam machen, was einen zu großen Einfluß auf die Darstellung des Plans gehabt hat, damit man nicht dem lezten zurechne, was wol nur Schuld des ersteren ist.

Fast kann es trivial scheinen, an den längst gemachten Unterschied zwischen Unterricht und Erziehung noch zu erinnern. Allein wo es nicht genug ist, im Allgemeinen die Einwirkung auf das Entwickeln der Verstandesfähigkeiten und die auf das Anregen der Gesinnung zu unterscheiden, wo es darauf ankommt, ihre Verhältnisse rein zu durchschauen, und die Verfahrungsarten in beiden zu sondern, da wird noch überall häufig gefehlt, und auch unserm Verfasser fehlt es hier. Im Einzelnen zeigen sich manche Verstöße der Art. Gleich die Wirksamkeit, welche gewöhnlich dem Beispiel der Eltern und Lehrer zur Anregung von Gesinnungen zugeschrieben wird, scheint sich nur in einer Verwechselung mit dem Unterricht in mechanischen Fertigkeiten zu gründen. Hier hilft das Zusehen, wie man bei allen Handwerkern sieht, und der Anfänger erkennt daraus nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Methode des gleichen Handelns; weil eben alles äußerlich gegeben ist. Nicht so aber, wo er an dem Aeußeren ein Inneres erkennen soll, und also die Sache selbst ihm nicht gegeben ist. Wer in Sachen der Gesinnung das Beispiel für mehr, als eine negative Bedingung hält, der irrt sehr. Und zumal aus dem Beispiele des Lehrers werden die Kinder eben so wenig auch nur eine Verbindlichkeit anerkennen, wie der gemeine Christ sie aus dem Beispiel Christi folgern würde, wenn er immer an die Anamarteſie oder an die göttliche Natur dächte. So klagt einmal der Verfasser bitterlich darüber, daß in Erziehungsanstalten für junge Standespersonen kein Unterricht gegeben würde in der besten Art die Unterthanen zu behandeln. Möchte man nur lieber, da hier alles auf die Gesinnung ankommt, in der Erziehung darauf bedacht sein, den guten Willen in ihnen anzuregen; mit der Art und Weise wird es sich dann schon finden. Aber aller Unterricht in dieser wird nichts helfen, ohne jenen. Allein auch im Großen findet sich dieselbe Verwechslung. Erziehung ist ja das Hauptwort des Buches und auch des Planes; auch ist gar viel von einem Geiste die Rede, der über alles walten soll, und von Gesinnungen, welche geweckt werden sollen, mit dem Wie und Wodurch aber zieht sich unser Verfasser immer wieder auf das Beispiel und die Kenntnisse zurück, und zwar nicht auf die Erkenntniß der Gesinnungen selbst, sondern höchstens des Besonderen, worin die Gesinnung vorkommt. So daß, wenn man nur der Darstellung glaubt, die Absicht lediglich dahin geht, die Verbesserung der Gesinnungen durch allerlei einzelne Kenntnisse zu bewirken, die man dem Volke beibringt, welches ein höchst

leerer und unglücklicher Gedanke wäre. Der Plan aber mag leicht etwas Besseres im Hinterhalt haben, was gerade in denjenigen Theilen seinen Siz hat, die der Verfasser nicht beschrieben hat, und vielleicht auch nicht beschreiben wollte. Denn wie weit seine Ansicht hinter den Absichten der Regierung zurückbleibt, das zeigt sich am deutlichsten in der Art, wie er die Natur der Gesinnung dadurch verkennt, daß er einen Maßstab an sie legt, der wieder nur für die Kenntnisse gemacht ist. Indem er nämlich mit homiletischer Ausführlichkeit diejenigen bestreitet, welche dem Volke von jenen nur eine ganz geringe Masse verstatten wollen, legt er doch selbst den Maßstab der Quantität an die Gesinnung und scheint vorauszusezen, daß er auch von dieser in irgend einem Sinne des Guten zu viel geben könnte. Wie dürfte er sonst, selbst hoffend, daß es durch die Erziehung besser werden soll, sich in einer ausführlichen Diatribe über eine Philosophie erzürnen, „die sich ein Ideal von Menschenwürde und Menschenglück erträumt, das auf dieser Erde nicht zu erreichen ist?“ Für wahre Würde hält er also den Inhalt dieses Ideals, aber für zu große, und weiß nicht, daß es die Natur der Gesinnung ist, daß für sie Ziel und Weg, Zweck und Mittel eines und dasselbe sind. Denn — ohnerachtet es aus jenem Grunde kein zu großes geben kann — fürchtet er sich vor dem zu großen, weil von Einigen „angestürmt wird mit empörtem Sinne gegen Alles, was sich der augenblicklichen Realisirung dieses Ideals widersezt“, und weiß nicht, daß die in einem solchen Sturme voranwehende Fahne jenes Ideal der Würde, welches die Philosophie vorzeichnet, unmöglich sein kann. Eines solchen aber bedarf auch die Empirie, weil nur aus ihm die sichere Methode abzuleiten ist, wie von jedem gegebenen Punkt in beharrlicher Fortschreitung auch nur die einzelnen Punkte zu erreichen sind, zu denen sie hinzielt. Schade für sie, wenn sie diesen Kompaß verschmäht! aber Wehe über sie, wenn sie aus Furcht vor jenem Sturmlaufen sich mit dem niedrigen Ziele einer passiven Zufriedenheit begnügt, welche sich nur damit zu trösten weiß, daß sich „Vernunft und Tugend eben so glänzend in dem zeigen können, was der Mensch leidet, als in dem, was er thut.“ Welche gehässige Folgerungen könnten Uebelwollende daraus ziehen, daß solche Aeußerungen sich in einem Werke finden, worin alles nur in Bezug auf Nationalerziehung gesagt ist, und in unmittelbarer Verbindung mit dem Saze: „daß durch Fürstenerziehung wenig zur Verbesserung bürgerlicher Verhältnisse und Beschränkungen geschehen könne.“ Doch besser spricht die Sache für sich, als ihr Wortführer, und besser vereinigt sich die Bearbeitung der beiden äußersten Glieder der Gesellschaft in dem edlen Geiste des preußischen Monarchen, welcher, indem er auf noch beispiellose Art die Königskinder für ihr Volk erzieht, auch das Volk durch Erziehung veredeln will, ohnstreitig das Ziel im Auge habend, daß so auch ihm gegenseitige Verhältnisse nothwendig edel werden müssen, wo sie es vielleicht bisher noch nicht sein konnten.

Ein anderer höchst wichtiger Punkt ist der, daß nur in dem, was der Mensch künftig sein soll, vom Allgemeinen das Besondere richtig geschieden, und bestimmt werde, in welchem Verhältniß die absichtliche Vorbereitung sich auf beides richten sollte. Hierüber befindet sich unser Verfasser in einem solchen Schwanken und geheimen Widerspruch, daß er daraus in ein unwillkürliches Sophistisiren geräth, welchem genauer nachzugehen weder nüzen noch erfreuen kann, indem alle einzelnen Maßregeln, die er im Verlauf der Untersuchung verwirft, sich durch eben die in diesem Streitpunkte liegenden Gründe vertheidigen ließen, aus welchen er andere empfiehlt. Offenbar kommt alles darauf an, in wiefern nun das Besondere der Bestimmung von dem Erzieher vorhergesehen oder bestimmt werden kann. Unser Verfasser nun scheint hiebei nur die physischen, nicht die moralischen Schwierigkeiten recht ins Auge gefaßt zu haben. Denn er geht nur davon aus, daß man die besondere Bestimmung, sofern sie ein Werk des Schicksals ist, doch nicht genau vorhersehen könne. Deshalb vornehmlich, meint er, sei es Hauptsache die Geisteskräfte selbst zu üben, und nur das Materiale so viel möglich nach der muthmaßlichen Bestimmung zu wählen. Nicht also als höherer Zweck ist ihm jenes das Wichtigere, sondern nur um auf das leichteste und sicherste zum Besondern zu gelangen. Denn sonst geht er, man sehe S. 132, nicht undeutlich von der despotischen Voraussezung aus, es dürfe wol die besondere Bestimmung mit den eigenen Anlagen und Neigungen im Widerspruch stehen. Ja die Art, wie die künftigen Landleute von ihm behandelt werden, stellt sie ganz als eine abgesonderte Kaste dar, was doch schon immer im Preußischen nicht der Fall war, bei dem Gang aber, in den diese Angelegenheiten jezt geleitet werden, gar nicht mehr möglich ist. So schlechte Principien zeigen, daß dem Verfasser die moralische Seite jener Frage, wie nämlich der Erzieher sich herausnehmen dürfe, über die künftige, besondere Bestimmung des Zöglings zu entscheiden, ganz entgangen ist: denn sonst würde für eine so weit aussehende Unternehmung ganz bestimmt die Aufgabe aufgestellt worden sein, der allgemeinen Vorbereitung die größtmögliche Gründlichkeit und Ausdehnung zu geben, um die besondere, wenn sich auch der Beruf erst mit Entwicklung bestimmter Anlagen und Neigungen entschiede, desto schneller vollenden zu können. Dadurch wird nun das Lernen des Lernens, und die Fertigkeit, Fertigkeiten zu erlangen, der Mittelpunkt alles Unterrichts. Dieses aber deutlich eingesehen zu haben, hätte den Verfasser gewiß abgehalten, sich so, wie er that, gegen Pestalozzi zu erklären. Auch dieser Gegenstand kann hier um so weniger angeregt werden, da die Art, wie von Pestalozzi's und Olivier's Methode in einem Kapitel von Erziehung überhaupt die Rede ist, schon in dem Buche selbst einen Uebelstand verursacht. Nur ist es gar zu wunderlich, um mit Stillschweigen übergangen zu werden, daß Herr Zöllner die ganze mechanische Anschauungsmethode für etwas auf die Speculation

angelegtes ausgiebt; unglücklicher kann wol der Gegensaz zwischen dem Theoretischen und Praktischen, wie der Verfasser sich ausdrückt, nicht mißverstanden werden. Denn gerade in jenen Fertigkeiten sowol Totaleindrücke zu fassen, als Einzelheiten, worauf es ankommt, herauszuheben, muß Pestalozzi Meister erziehen; da von Nebenvorstellungen nicht verirrt zu werden und sicher das Rechte herauszuheben, kein anderes Mittel bleibt, als alles Einzelne leicht gegenwärtig und die Anschauung ganz in der Gewalt zu haben. Auch jezt schon ist der „geflügelte Blick des Praktikers“ die Frucht von demselben, wiewol fragmentarisch und mit vollkommenem Bewußtsein angestellten Uebungen. Freilich aber begiebt sich des Rechtes über diesen Gegenstand zu reden, wer zwischen einem fragmentarischen und zufälligen und dem methodischen Auffassen den Unterschied so ganz übersieht, daß er behaupten mag: „bis zum sechsten Jahre dürfe nichts für den Unterricht geschehen, denn diese Zeit bliebe dem Auffassen vielfältiger Gegenstände bestimmt, *welches von selbst erfolge*.“

Doch genug schon um des Verfassers Individualität von dem Charakter des Unternehmens, dessen Wortführer er ist, zu sondern! Wenden wir uns nun zu dem interessanteren Theile des Inhalts wo wir mehr dieses als ihn vernehmen. Wenn Herr Zöllner berichtet: der allgemeine Schulverbesserungsplan sei von dem Herrn Staatsminister *von Massow* zu der Idee gesteigert worden, eine Nationalerziehung zu errichten: so muß man glauben, der gefällige Mitarbeiter hat dem schönen Unternehmen gern einen noch schönern Namen geliehen, und muß dies Wort daher nicht in seiner strengsten Bedeutung nehmen. Denn wer eine Nationalerziehung in diesem Sinne, d. h. ein Institut, wodurch das Volk eine bleibende, bestimmte Individualität erhielt, zu schaffen vermöchte, wo sie noch nicht ist, der würde unabwendbar der Stifter einer Revolution, indem der Regierung nichts weiter übrig bliebe, als sich ganz jenem neuen Charakter zu fügen und ihm gemäß umzugestalten. Doch damit hat es keine Noth. Eine Nationalerziehung ist entweder nur das Erzeugniß eines schon vorhandenen Nationalcharakters, in welchem Sinne man von den Engländern gewissermaßen sagen kann, daß sie eine Nationalerziehung besizen, wenn man nicht beides lieber als John Bull's Whims beschreiben möchte. Oder wenn sie selbst erst einen Nationalcharakter künstlich erzeugen soll, kann sie nur mit analogen, öffentlichen Sitten zugleich entstehen, in welchen die von dem neuen Geiste beseelte Generation, bei ihrer Vermischung mit der älteren, Haltung findet. Nicht also an das weit mehr besagende Wort müssen wir uns halten, sondern an die nähere Erklärung der eigentlichen Absicht, welche nach S. 201 dahin geht, alles zu erreichen, was durch die öffentliche Erziehung geschehen kann, um die verschiedenen, dem preußischen Staate einverleibten Völkerschaften durch eine Art von Familienband an einander zu ketten. In diesem beschränkteren, eben so heilsamen, als auf jeden Fall erlaubten und von der Entscheidung der

gegenwärtig ventilirten pädagogischen Staatsfrage ganz unabhängigen Zwecke erkennt man nun leicht den besseren Geist, der durch besonnene Kenntniß der Zeit und durch reines sittliches Gefühl geleitet, auch in dem, was dem Staatsmanne das wichtigste sein muß, auf das Besondere keinen Anspruch macht, sondern sich auf der einen Seite mit dem Allgemeinen begnügt, auf der andern aber auch alles auf dieses Allgemeinere und Höhere zu gründen wünscht. Da nun der Darsteller uns schon eine abweichende Gesinnung verrathen hat, so werden wir vielleicht nicht Unrecht thun, da, wo die Resultate der eben ausgehobenen Maxime treu bleiben, den Geist des Ganzen zu ahnen; wo sie sich hingegen davon entfernen, den Einfluß des darstellenden Individuums bemerken. So wollen wir jezt die Vorschläge betrachten, durch deren Ausführung der Zweck erreicht werden soll, ohne uns streng an die ohne dies ziemlich lose Ordnung unseres Verfassers zu halten.

Es giebt zuerst in großen Staaten von der Natur der gegenwärtigen, und so auch besonders im preußischen, gewisse Hindernisse der Entstehung eines wahren Gemeingeistes, welche ganz eigentlich in das Gebiet der Erziehung fallen. Ein sehr wichtiges ist allerdings die Verschiedenheit der Sprache, und der Grund davon liegt so tief, daß das Uebel mit der Wurzel muß ausgerottet werden. Die Anerkennung eines andern als Menschen geht nämlich ursprünglich von der Mittheilung aus, und kann also bei den ungebildeten Volksklassen immer nur unvollkommen sein, wo sie, wenn sie gleich die Möglichkeit der Mittheilung zugeben müssen, doch die Sache selbst nicht bewerkstelligen können. Die Ursache, warum noch immer der ungebildetste Pole, der oberschlesische sogar, den Deutschen, der ihn seit lange beherrscht, für dumm hält, kann keine andere sein, als daß dieser seine Sprache nicht versteht. Die Vorschläge, welche sich hier finden, um die herrschende Landessprache allgemein zu machen, empfehlen sich vorzüglich dadurch, daß sie möglichst vermeiden, der Veränderung, welche den neuen polnischen Unterthanen natürlich als Staatenmord erscheint, auch noch die Hinrichtung der Sprache hinzufügen. Nur die besondere Maßregel von Elementarschulbüchern, die in zwei so sehr verschiedenen Sprachen gleichlautend sein sollen, scheint große Schwierigkeiten zu haben, und dem unmittelbaren Interesse des Unterrichts entgegenzustehen, welches fordert, daß gerade das Elementarschulbuch sich möglichst genau an die Sprache anschließe. Sollte es nicht thunlicher und auch natürlicher sein, den deutschen Schulbüchern in jedem Cursus durch einen höheren Grad von Annehmlichkeit aufzuhelfen, der eigentlich bei der mehreren Bearbeitung für pädagogische Zwecke, welche unsere Sprache schon erfahren hat, sich von selbst finden muß? Auch scheint mehr, als in Landschulen der gegenwärtige Zustand der Dinge erlaubt, auf das Zusammensein deutscher und polnischer Kinder gerechnet zu sein, woran es, zumal das Kolonisationssystem nun eingeschränkt ist, in großen Strecken noch gänzlich feh-

len muß: so daß dieser Theil der Aufgabe nur sehr unvollkommen gelöst ist.

Ein anderes Hinderniß der näheren Verbindung aller Staatsglieder ist jene weit verbreitete Unzufriedenheit mit einzelnen Theilen der Staatsverwaltung. Und zwar ein zwiefältiges, indem es theils die Liebe zur Regierung vermindert, durch welche sich allein die entfernten und sonst getrennten Unterthanen vereinigt fühlen können, theils auch unmittelbare Eifersucht zwischen einzelnen Ständen und Provinzen erzeugt; wenn irgend eine Maßregel, welche die einen beschränkend fühlen, den andern zum besondern Vortheil zu gereichen scheint. In der preußischen Staatsverwaltung sind vorzüglich der Handelszwang und das Kantonwesen Gegenstände dieser Art, und für beides scheint in beider Hinsicht dem Verfasser die Erziehung etwas leisten zu können.

Was das Militär betrifft, so ist die Behauptung etwas stark, daß es im Preußischen gar nicht so einen besonderen Stand ausmache, daß man es mit Recht dem Civil ganz entgegensezen könne. Wo die Entgegensezung so allgemein ist, so in die Sprache des gewöhnlichen Lebens und der Dikasterien übergegangen, da muß sie wol in der Sache selbst gegründet sein. Allerdings nicht in dem innersten Geist der Verfassung, aber in der Modification einzelner Einrichtungen, und in den doch fast mehr als persönlichen Maximen höherer und niederer Militärbehörden, die gar häufig den Grundsaz, daß die Ehre der beste Lohn des Soldaten ist, auf jenen Gegensaz beziehen, und auf das durch einen leichten Druck leicht zu bewirkende Uebergewicht der militärischen Schale in diesem Gegensaz. Sehr lobenswerth ist allerdings der Vorschlag, den wir doch wol dem Darsteller als sein Eigenthum beilegen dürfen, von der gänzlichen Aufhebung der Garnisonschulen, durch die freilich schon den Kindern das Militär als ein ganz abgesonderter Stand dargestellt wird, und zwar, wie der Verfasser sehr richtig zeigt, ohne wesentlichen Nuzen für die Corporation selbst. Es diene uns aber dies zum Beispiel, wie wenig, sobald von etwas wirklich politischem die Rede ist, die Erziehung für sich allein ausrichten kann. Nur wenn das abgesonderte Militärkirchenwesen in Friedenszeiten eben so aufgehoben würde, und nur etwa während der Uebungszeit der ausgezeichnetste Kanzelredner der Gegend den Auftrag erhielte, zu dem Militär über seine besondere Pflichten und Verhältnisse, aus dem Gesichtspunkte der Religion zu reden; nur wenn man die Militär-Justiz auf Dienstsachen beschränkte und die Gerichtsbarkeit der Regimentschefs in demselben Lichte erblickte, wie man schon die Patrimonialgerichtsbarkeit anzusehen anfängt; nur wenn man den Corporationen der Landleute, wie jezt in Liefland geschieht, bei dem Conscriptionswesen einen selbstthätigen Einfluß gestattete: dann vielleicht könnte die so tief eingewurzelte Vorstellung von jenem Gegensaz allmählich ausgehen. Bis dahin klingt es gar lächerlich, daß der Verfasser den neuen Unterthanen das

Enrollirungssystem mit der Aeußerung einzuschmeicheln sucht, die Dienstzeit übersteige doch selten 20 Jahre.

Gegen die gehässige Ansicht von dem Handelszwang glaubt der Verfasser durch die Erziehung nur so fern etwas zu bewirken, als man mit dem patriotischen Geiste überhaupt eine herrschende Vorliebe für alles Einheimische leicht würde erwecken können, weil er dann noch einen durch die Erziehung auf die Einführung fremder Verarbeitungen gelegten Nationalschimpf verbinden will. Allein theils sind Kinder für das Nachdenken über solche Gegenstände mit Recht nicht sehr empfänglich; theils scheint es bedenklich, in den allgemeinen Erziehungsplan etwas so sehr ins Einzelne gehende zu verweben, und was doch offenbar nur für interimistisch gelten kann. Oder sollte wirklich diese Maxime in dem innersten Charakter der preußischen Monarchie gegründet sein: so könnte auch hier die Erziehung, die nun für diesen Punkt eigentliche Nationalerziehung würde, nur in Verbindung mit einer, wo möglich, zugleich einzuführenden Nationalsitte wirksam sein.

Jenem Mittel eines Nationalschimpfes giebt der Verfasser beiläufig eine noch weitere Ausdehnung. Nämlich ein starkes Hinderniß gegen die liebende Annäherung der verschiedenen Volksklassen ist noch fortdauernd die Rohheit der niedrigsten unter ihnen; hier hofft der Verfasser dadurch zu helfen, daß ein Nationalschimpf auf die Trunkenheit und ähnliche Ausbrüche schon durch die öffentliche Erziehung gelegt werde. Eine doppelte in diesem Gedanken liegende Anmaßung scheint Recensenten aber kein Gedeihen zu versprechen. Denn anmaßend ist es erstlich, wenn eine Nation, sich die Sittlichkeit als ein Nationalgut beizulegen, soll angehalten werden. Müßte sich nicht jeder schämen zu sagen, einem Preußen ist es ein Schimpf ein Trunkenbold zu sein, wo er sagen sollte, einem Menschen? ist dies nicht ein Zurückkehren in jenen engherzigen Patriotismus, den wir an den Alten tadeln? und zwar ein solches, zu dem wir gar keine Veranlassung haben, welches also als etwas rein Willkürliches und Gemachtes auch niemals gelingen kann? Anmaßend ist es ferner, wenn die öffentliche Erziehung geradezu überwiegend gegen die häusliche zu wirken meint. Von der Schule her sollen die Kinder einen Schimpf sogar auf dasjenige legen, was nicht etwa einzelne, sondern der größere Theil täglich an den immer noch zu ehrenden Eltern sehen. Die einzige schnellere Hülfe scheint dadurch möglich zu sein, daß man in dieser Klasse solchen Eltern die Kinder größtentheils zu entziehen suche, und zu diesem Behufe müßten Industrieschulen auf eine den Kindern angenehme und den Eltern vortheilhafte Art umgebildet werden.

Endlich wird unter den niederen Klassen Anhänglichkeit an den Staat und alle Mitbürger vielleicht durch nichts so sehr verhindert als durch die gänzliche Unbekanntschaft mit dem Ganzen, auf welches die Liebe zunächst gerichtet sein soll. Der Verfasser rechnet hierbei vorzüglich auf einen all-

gemeinen Unterricht in vaterländischer Geschichte und Erdbeschreibung, und auf eine bei Gelegenheit desselben zu erweckende Begeisterung für die Großthaten der Helden und Weisen unter den Regenten und Edelsten des Volkes. Allein nichts davon zu sagen, wie mißlich es sein dürfte, bei den mittleren Ständen — und der Unterricht soll für Alle gleich sein — der neuen Unterthanen die Anhänglichkeit an Thron und Staat auf Thaten gründen zu wollen, welche ihrer Einverleibung vorangingen: so kann doch, wenn denen, die nun auf diesem gemeinschaftlichen Fundamentalunterricht weiter bauen, die historische Ansicht nicht von vorn herein verderbt werden soll, eine wirklich patriotische Vorliebe nur dann auf diesem Wege begründet werden, wenn der Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, in welchem und für welches diese Thaten geschehen, zuvor deutlich geworden ist; und dies scheint eine Bekanntschaft mit den inneren und äußeren Verhältnissen des Landes vorauszusezen, welche schwerlich durch den Volksunterricht dürfte zu bewirken sein.

Es scheint sonach schon schwer, auch nur auf die Hindernisse, welche sich dem vorgesezten Zwecke entgegenstellen, durch den öffentlichen Unterricht vortheilhaft zu wirken; viel schwerer muß es noch sein, den Zweck selbst auf diesem Wege zu befördern, welches auch schon aus der Heterogenität beider hervor geht. Dagegen aber bietet der Plan in der Verfassung der Schulen ein sehr schönes Mittel dar, welches aber der Darsteller bei weitem nicht genug herausgehoben hat, und welches auch vielleicht in der Idee des Urhebers selbst noch nicht vollkommen entwickelt war. Es soll nämlich zwischen mehreren Schulen verschiedener Art eine wirkliche Verbindung gestiftet werden, so daß eine für die andere arbeitet und ihnen Hülfsmittel und Muster liefert. Dies ist in der That ein trefflicher Gedanke, und je weiter man ihn ausdehnen, je vollständiger und vielseitiger man diese Verbindung organisiren und dann auch in allen ihren Theilen zur Kenntniß der gesammten Jugend bringen könnte: desto mehr lernte gewiß die anwachsende Generation im Staate sich als ein Ganzes ansehen, und dies mit Theilnahme umfassen. Denn es giebt keine sichrere und edlere Quelle der Liebe, als die Thätigkeit zum Besten des zu liebenden Gegenstandes. Und da überall immer einige, theils unmittelbar aus der Klasse der Lernenden in die der Lehrenden übergehen, theils späterhin in die auch sehr beifallswürdigen Schulcommissionen eintreten: so müßte sehr bald die Liebe zu diesem gleich weit verbreiteten organischen Ganzen der Erziehung die gedeihlichste Pflanzschule der thätigen Liebe zu dem gesellschaftlichen Verein überhaupt werden. Denn wenn durch das gemeinschaftliche Gefühl auf ein solches Ganzes von verschiedenen Punkten her eingewirkt wird, und vermöge der zwischen den einzelnen Theilen stattfindenden Verbindung, einer auch mittelbar von dem andern weiß, so muß Jeder dem Andern auf eine besondere Weise nahe und lieb werden.

Weit minder glücklich dagegen ist der Gedanke, durch eine vollkom-

mene Gleichförmigkeit der Lehrbücher im ganzen Staate bedeutend auf nähere Verbindung wirken zu wollen. Die Fibel und das Schulbuch, woraus das Kind blos gelernt, wären es auch die schönsten Lieder und Sprüche, vergißt der Jüngling sehr bald; und nicht leicht wird ihm ein Anderer schon deshalb merkwürdig oder lieb sein, weil dieser aus demselben auch dasselbe gelernt hat. Ueberdies müssen Sprüche und Lieder, wenn sie zweckmäßig für den ersten Unterricht sein sollen, so beschaffen sein, daß sich das Interesse an ihnen hernach bald verliert. Ja, beim ersten Unterricht dürfte es sehr gut sein, auch von provinciellen Eigenthümlichkeiten auszugehen. Nimmt man nun noch hinzu, daß von der Verbindung, welche durch diese gänzliche Gleichförmigkeit der Lehrbücher von unten auf gestiftet werden soll, die Kinder der höheren Stände, welche immer weit später in den öffentlichen Unterricht einträten, dennoch ausgeschlossen blieben: so sieht man, daß es unmöglich ist, den populär-politischen Endzweck, den man sich hierunter gedacht hat, zu erreichen. Daher es bei den überwiegenden Gründen auf der andern Seite rathsamer sein möchte, sich nur mit einem gemeinschaftlichen Plane zu begnügen, nach welchem alle Lehrbücher müßten eingerichtet sein, in der Ausführung aber den Schulcollegien jeder Provinz freie Hand zu lassen. Um so mehr, da die niederen Stände in den verschiedenen Provinzen sich auf sehr verschiedenen Stufen der Cultur befinden, und also unmöglich auf ganz gleiche Art können gehandhabt werden.

Beiläufig sind noch als Mittel für den Hauptzweck angegeben, allgemeiner Unterricht im Gesange und ein von allem Sectenwesen entfernter Fundamental-Religionsunterricht. Freilich würde viel gewonnen sein für alles Gute, wenn der erste recht gedeihen wollte. Diejenigen, welche uns den Katholicismus als den natürlichen Pfleger jener frohen Stimmung des Gemüths anpreisen möchten, die sich durch Gesang ausspricht, die möchten wir auffordern, in den mehresten katholischen Theilen des preußischen Staates den Gesang aufzusuchen. Allein schwer ist zu hoffen, daß die öffentliche Erziehung hier allein etwas gedeihliches ausrichten werde, außer insofern sie auch nach und nach auf die ältere Generation zurückwirkte. Die Kirche ist der einzige öffentliche Wohnsiz des Gesanges; von hier aus müßte gewirkt werden, und es ist ein Glück, daß die besonderen Institute, welche gerade in dieser Hinsicht das öffentliche Erziehungswesen mit der Kirche in Verbindung sezen, der fast schon ausgesprochenen Verurtheilung einiger übereilten Schulverbesserer noch entgangen sind. Möchte die Regierung eilen, die Vorschläge, welche hierüber von einem unserer würdigsten Tonkünstler ihr übergeben worden sind, zu beherzigen und mit dem Schulverbesserungsplan in Verbindung zu sezen! Von den Städten muß hier das Bessere ausgehen, und kann sich allerdings nur sehr allmählich auf das flache Land verbeiten, und am langsamsten in den rohesten Provinzen gedeihen, wo die Städte selbst noch so wenig empfänglich,

und die Singchöre größtentheils gar nicht vorhanden sind. Allein bei einem so großen Plane darf dasjenige nicht von der Hand gewiesen werden, was eine späte Frucht verspricht, sondern ist nur um so beharrlicher und sorgsamer zu pflegen. — Was den Religionsunterricht anbelangt: so kann allerdings auch die gesellige Gesinnung, auf welche es dem Staate am meisten ankommt, nicht hoch genug angeknüpft werden. Allein auch hierin ist mit dem Unterricht das wenigste gethan, und auf die Gesinnung möchte die öffentliche Erziehung schwerlich anders, als in Verbindung mit der häuslichen, und mit der Kraft eines eben so öffentlich erscheinenden religiösen Geistes wirken können. Auch ist die Schwierigkeit nicht berührt, welche für diesen Unterricht aus der hier aufs neue festgestellten und gewiß im Ganzen heilsamen Oberaufsicht der Geistlichen auf das Schulwesen entsteht. Da wenigstens, wo Protestanten mit Katholiken im Großen vermischt sind, möchte doch theils Proselytenmacherei, theils wenigstens ein sich darauf beziehendes Mißtrauen zu besorgen sein. Eigentlich sollte aber wol auch ohne besonderen Religionsunterricht dennoch durch die vielfältige Einwirkung der Theologen ein religiöser Geist in die Anstalten des öffentlichen Unterrichts kommen, welcher dann mehr werth wäre, als der immer nur speculative Unterricht. Gegen den Gedanken einer Schulbibel aber glaubt Recensent sich nicht stark genug erklären zu können. Nichts, gar nichts in der Bibel, als wenige abgerissene Sentenzen, ist den Kindern in seinem wahren Sinne und Zusammenhang verständlich; und was man ihnen dem Bibelsinne gemäßes zu sagen hat, kann man ihnen gewiß weit leichter ohne die Bibel sagen. Warum soll man absichtlich dem natürlichen Resultat aller jezigen Krisen in der Theologie entgegen wirken, dem nämlich, daß wir suchen müssen, das Christenthum, wie es anfangs ohne die Urkunden bestanden hat, auch wieder von ihnen abhängig zu machen, und über sie zu erheben?

Es ist noch übrig von der Organisation des Ganzen, so viel darüber hier mitgetheilt ist, etwas zu sagen. Der Lehrplan, also die Hauptsache, um das Verhältniß der verschiedenen Arten von Schulen gegen einander zu beurtheilen, ist freilich noch zurück; was man aber für jezt sehen kann, erregt im Ganzen eine sehr günstige Meinung. Die Vorbereitungsschulen für besondere Beschäftigungen erscheinen als Anstalten von der höheren Art, woraus schon der große Vortheil entsteht, daß die Jugend nicht zu früh für einen bestimmten Stand kann bearbeitet werden, und daß die allgemeine Vorbereitung eine größere Ausdehnung gewinnt. Ist nun dieses die herrschende Maxime: so ist von dem Ganzen gewiß sehr viel Gutes zu hoffen. Nur zweierlei wünscht Recensent im Allgemeinen. Erstlich, daß man in den Real- oder höheren Mittelschulen den mathematischen, mechanischen und chemischen Kenntnissen, welche dem Landwirth im Großen, dem Künstler, Fabrikanten und Kaufmann nothwendig sind, die wissenschaftliche Form nicht ganz ausziehen möge. Es scheint dies beinahe

daraus hervorzugehen, weil Andere, die in denselben Gegenständen eines wissenschaftlichen Unterrichtes augenscheinlicher bedürfen, ausdrücklich auf die Gymnasien angewiesen werden. Eine solche Trennung würde theils an sich selbst unzweckmäßig sein, und das Fortschreiten der allgemeinen Bildung willkürlich begrenzen, theils findet Recensent sie bei näherer Betrachtung dem Geiste der preußischen Monarchie in mancher Hinsicht noch besonders zuwider. Zweitens, daß man nur nicht auf eine so streng gleichförmige Organisation aller ähnlichen Schulen ausgehe, daß sich alle Individualität in diesen Anstalten gänzlich verlieren muß. Betrachtet man die strenge Classification, die durchgehends gleichen Lehrbücher, den ebenfalls von der höchsten Behörde ausgehenden Lehrplan, die damit verbundene, hier aber noch nicht dargestellte Schulordnung: so scheint es fast, als wollte man keiner andern Verschiedenheit Raum geben, als der der Methode. Diese aber ist, zumal bei dem fast zu schnellen Wechsel der Lehrer, nicht dasjenige, was einer Anstalt einen individuellen Charakter geben kann; sondern nur in einer eigen sich modificirenden Schulordnung kann sich ein eigener Geist aussprechen. Ein solcher eigener Geist aber gehört sich für Anstalten, die einmal wie es auch zugegangen sei, im Besiz sind, weniger vermischt zu sein, und die Mehrheit ihrer Zöglinge aus einer gewissen Classe zu ziehen, wie z. B. die Friedrichsschule in Breslau und das Pädagogium in Halle größtentheils Jünglinge aus vornehmen und reichen Häusern bilden. Gewiß würde es zum Nachtheil gereichen, und nicht soviel zweckmäßiges geschehen können, wenn diese sich in Lehrplan und Disciplin streng nach der Ordnung anderer Gymnasien richten müßten. Eine solche erzwungene Gleichförmigkeit würde sich dann natürlich nicht erhalten können; die Directoren würden sich Abweichungen erlauben, und die inspicirenden Behörden würden durch die Finger sehen; und so würde sich bald das alte Uebel zeigen, welches auch sonst den preußischen Staat nicht wenig drückt, daß es Vorschriften giebt, welche Gültigkeit behalten, aber mit Wissen der, wenigstens nächsten, Oberen nicht ausgeführt werden, ein Uebel, wogegen die öffentliche Erziehung, wo möglich, Abscheu einflößen, nicht aber selbst das Beispiel davon geben sollte.

Auch darüber hat sich Recensent gewundert, in der allgemeinen Classification der Erziehungsanstalten die Töchterschulen und die Industrieschulen so ganz in den Winkel gestellt zu sehn, als würden sie gar nicht als wesentliche Theile des großen Plans betrachtet. Die lezteren wenigstens müssen insofern mit hineingezogen werden, als er sie eigentlich vernichten würde. Sie waren ursprünglich Privatunternehmungen, die einem dringenden Uebel abhalfen, wie denn überall in solchen Dingen der freiwillige Ausbruch der öffentlichen Meinungen den Maßregeln des Staates vorangehen muß. Allein jene kann auf einem eigentlich vom Staate schon in Besiz genommenen Gebiete für sich, also gewissermaßen in Op-

position gegen ihn, auch nur Einseitiges erzeugen, und diesen Charakter hatten auch die Erwerbschulen. Diese können auf die bisherige Weise, sobald der Staat, ordentlich organisirt, niedere Bürgerschulen anlegt, nicht mehr bestehen. Wozu sie aber durch zweckmäßige Umbildung benuzt werden könnten, hat Recensent oben schon angedeutet. Aber die Töchter! Sollte ein Staat, wie der preußische, auch jezt noch das ganze Erziehungswesen neu organisiren, ohne daß für sie etwas gedeihliches geschähe? Soll es auch fernerhin nur vom günstigen Zufall abhängen, wie die Töchter der niederen Stände in Winkelschulen behandelt werden? Soll ohne Zeugniß seiner Sittlichkeit und seines Talents von sorglosen Eltern jedem jungen Menschen der Unterricht der aufblühenden weiblichen Jugend in Künsten und Wissenschaften dürfen anvertraut werden? Das geschehe mit nichten!

Was von der Art, die Schulstellen zu besezen, hier mitgetheilt wird, hat in der Ausführung ganz das Gepräge der Vortrefflichkeit, die man an Allem gewohnt ist, was auf dem schwierigen Gebiet der Unterordnung in der Administration und des Ineinandergreifens einzelner Theile in diesem Staate geschieht. Besonders ist die schwere Aufgabe von der Sublegation alter Schullehrer, und von der Verfassung der Seminarien, vortrefflich gelöst. Den herrschenden Grundsaz, daß die Zeit des Schuldienstes bei untergeordneten Lehrern nicht zu lang sein muß, wird gewiß jeder Sachkenner gelten lassen. Sollte nicht auch mit der Zeit die Virtuosität in den eigentlichen Schulwissenschaften gewöhnlicher werden, so daß man die Aussicht wenigstens auch den Lehrern der gelehrten Schulen offen lassen könnte? Auch daß aus den Candidaten des Predigtamtes der größere Theil der Lehrer in den höheren Schulen genommen wird, ist ebenso löblich als natürlich; nur daß auch das Predigtamt immer noch der einzige Ausweg aus dem Schulfach bleiben soll, der ihnen angewiesen wird, dies ist nicht genug zu beklagen. Ohnedies wählen das Predigtamt, durch mancherlei äußere Umstände gedrungen, schon Viele, deren innerer Beruf dazu nicht der stärkste ist. Während des Schuldienstes verliert sich nun die Lust dazu bei mehreren von diesen, und auch wol bei manchen Anderen um so mehr, da sie selten heitere Muße genug behalten, um sich gern öfters im Predigen zu üben; und so bleibt ihnen zur Belohnung für eine beschwerliche Amtsführung nur die Aussicht auf einen Beruf, für den sie keine Liebe in sich fühlen und der, mit Recht, selten einträglich genug ist, um für diese neue Last schadlos zu halten. Vielmehr sollten mehrjährigen verdienten Schullehrern auch andere Fächer des öffentlichen Dienstes, zu denen sie ohne Zweifel geschickt sein müssen, unter gewissen Vorzügen geöffnet werden, wobei Kirche und Schulen gewinnen würden, und der Staat nichts verlieren. Als eine eigentliche Beschränkung des Patronatrechtes darf übrigens jene Maßregel, Pfarrstellen nur an Schullehrer zu vergeben, nicht einmal erscheinen; sie bestimmt nur gleichsam ein neues

Zeugniß, welches jeder, der sich zur Prüfung meldet, muß aufzuweisen haben.

Was die Besoldung der Schullehrer betrifft, so ist verhältnißmäßig ziemlich ausführlich die Rede davon, und sehr erfreulich. Denn ganz reichlich klingen die Vorschläge des Verfassers, nur daß sie mehr noch seine eigenen zu sein scheinen als von der Behörde angenommen. Auch hat er sie etwas vollklingender gemacht, als sie sind, und Ausländern zugleich etwas unverständlich dadurch, daß er nicht die wahren Kornpreise zum Grunde legt, sondern die oft nicht die Hälfte betragende Kammertaxe. Und gegen die Patronen ist der Verfasser hier etwas ungerecht, wenn er es ihnen so hart auslegt, daß sie sich gegen die Anforderung, den Schullehrer wesentlich zu verbessern, mit der Matrikel schüzen. Auf seinen Reisen durch mehrere Provinzen mit dem Chef seines Departements ward Herr Zöllner von den wohlhabensten Gutsbesizern aufgenommen, hatte aber wol keine Gelegenheit, sich mit der Lage der kleineren bekannt zu machen. Daher er auch zwei der edelsten, freilich aber auch reichsten, Grundherren in Preußen als Muster einer liberalen Sorgfalt für den Zustand ihrer Schulen aufstellt. Recensent bestätigt alles, was von diesen höchst achtungswerthen Männern gesagt wird: allein er muß doch bemerken, daß der beerbte Inhaber großer Majoratsgüter, der bei allem, was er zur Verbesserung derselben unternimmt, zugleich an den Vortheil und die Ehre später Nachkommen, und daran denken kann, daß er seinen eigenen Ruhm unter ihnen gründet, gar nicht jedem kleinen Edelmann zum Vorbilde dienen kann. Man ziehe nur den gegenwärtigen Zustand des Güterhandels in Erwägung, wo so mancher mit größtentheils fremdem Gelde zu hohem Preise ein Gut erkauft, um es in wenigen Jahren, so bald ihm vielleicht eine bedeutende Verbesserung, auf die er speculirte, gelungen ist, wieder zu verkaufen. Ein solcher darf fürwahr nichts unternehmen, was, wenn er nicht eine bestimmte, immer noch seltene Gesinnung bei seinem zu erwartenden Käufer antrifft, als baarer Verlust auf seine Rechnung kommt. Denn nahe kann die Zeit wahrlich noch nicht sein, wo eine wohl dotirte Schule zu den Vorzügen eines Gutes im Handel gerechnet wird. Man sollte, wenn der Staat nicht für die große Classe dieser so leicht aus Hand in Hand gehenden Güter immer Alles allein thun soll, darauf denken, in diesen besonders den Schulen einen eben so unabhängigen Landbesiz zu verschaffen, wie die Pfarreien haben. Da wo die Cultur noch so zurück ist, daß der Staat den Grundbesizern Meliorationsgelder austheilt, ließe sich dies auch leicht bewerkstelligen; aber auch sonst könnte man Vorschläge thun, die gerade in der jezigen Periode leicht auszuführen wären, wenn uns dies nicht hier zu weit abführte.

Schon jezt läßt sich die Ausführlichkeit und die Art und Weise dieser Anzeige nur mit der Größe des Gegenstandes, nicht mit der Beschaffen-

heit der unmittelbar angezeigten Schrift entschuldigen. Von dem ersteren hielt Rec. es für Pflicht, nichts Allgemeines unberührt zu lassen. Vor manchem Einzelnen, das der Verf., seinem Plane zuwider, dem zweiten Theil vorwegnahm, ist er doch, um den Fehler zu verbessern, schweigend vorübergegangen, in der schon anfänglich geäußerten Hoffnung, daß ein anderes Organ der großen Unternehmung fortfahren werde, auch die einzelnen Theile vorläufig zur Publicität zu bringen. Nur über die Schrift selbst muß er, um Mißverstand zu verhüten, noch ein mißbilligendes Wort aussprechen: daß er nämlich die lockere, weitläufige Schreibart und die unordentliche Zusammenstellung, die man fast schlechte Arbeit nennen möchte, sowohl eines Schriftstellers von einigem Ruf ganz unwürdig, als auch den angegebenen Zwecken ganz unangemessen findet. Leztere hat der Verf. öfter als billig aus den Augen verloren. Für Sachkundige, von denen er eine Meinung einholen wollte, waren viele große Diatriben ganz überflüssig. Aber auch abgesehen von dem besondern Publicum, ist die häufige Vorstellung dessen, was erst später seine Erklärung findet, das plözliche Ueberspringen von dem Allgemeinen zum Allerbesondersten auf eine nicht selten fast lächerliche Art, und die ganz haltungslose auseinandergehende Schreibart höchlich zu tadeln; und nur der Nachsicht solcher, die den Verf. genauer oder auch weniger kannten, muß es anheimgestellt bleiben, in seinem Gesundheitszustand eine Entschuldigung zu finden.

P—p—s.

Joh. Joach. Spalding's Lebensbeschreibung,

von ihm selbst aufgesezt und herausgegeben mit einem Zusaze von dessen Sohne G. L. Spalding 1804.*)

[21. Januar 1805].

Den gewöhnlichen Leser einer Biographie läßt diese hier Vieles vermissen. Nicht nur wer mit dem Leben des merkwürdigen Mannes zugleich einen großen Theil seines Zeitalters kennen zu lernen hofft, wird sich getäuscht sehen; nicht nur die Anekdotensucht, die auf gelegentlich mitaufgezeichnete Denkwürdigkeiten ausgeht, wird schlecht ihre Rechnung finden: sondern auch dem billigen Verlangen, den Mann selbst wenigstens von allen Seiten kennen zu lernen, geschieht nicht volle Genüge. Denn wer erführe nicht gern noch mehr von seinen Ansichten der merkwürdigen Erscheinungen

*) Jenaer Litteraturzeitung 1805, I, No. 18.

unserer Zeit, von seinen Lieblingen unter den Schriftstellern der Nation, von seinem Fortschreiten oder Stehenbleiben in Kunst und Wissenschaft, von seiner besondern Art zu sein unter den Seinigen? Doch jene Forderungen nur, nicht diese, können zurückgewiesen werden mit des Herausgebers Worten in der Vorrede: „Die Neugier auf jeden Fall hat wenig zu thun mit dem Leben eines stillen Beförderers der Frömmigkeit.“ Allein die folgenden Worte „aber die Empfindungen eines solchen sind Begebenheiten für den, der mit ihm empfindet“ zeigen, aus welchem Gesichtspunkte allein dieses einfache Denkmal des Verewigten zu betrachten ist. Was er seinen Nachgebliebenen bestimmte, das reichen diese bereitwillig, mit den Resultaten ihres eigenen Gefühls vermehrt, den wie wir hoffen recht zahlreich Mitempfindenden, den Gleichgesinnten, die es wünschen und verdienen, daß auch ihnen „ganz sein heiliges liebevolles Gemüth sich offenbare;“ und auf diesen Zweck allein ist nun auch alles gerichtet.

Die eigene Lebensbeschreibung, welche den Kern des Ganzen ausmacht, ist in verschiedenen Absäzen geschrieben, welche sämmtlich bis auf den lezten in bedeutender Entfernung von der Zeit ihrer Abfassung enden, und schon dieses Umstandes wegen kann sie so ausführlich nicht sein, als die Verehrer des Verewigten wünschen mögen. Dann auch sieht man zwar an kleinen Zügen, daß ihm der Gedanke gegenwärtig war, was er schrieb, könne leicht allgemein gemacht werden, unmittelbar aber hatte er nur seine Angehörigen im Auge. Daher nun konnte der Mann, der so sehr angemessen als „der Erbauer seiner Zeitgenossen“ bezeichnet wird, außer den allgemeinen Erinnerungen an häusliche und amtliche Begebenheiten vorzüglich nur die Entwicklung seines Innern zu der Gesinnung zeigen wollen, die sie an ihm kannten.

Es ist merkwürdig, wie die Schilderung seines ersten, bald eifrigen bald lässigeren, Strebens nach der Angemessenheit mit dieser, ihm in ihrem Wesen schon immer vorschwebenden Gesinnung, auffallend dem ähnlich ist, was Christen von äußerlich ganz anderer Denkart in ihren Lebensläufen, wie man sie häufig in den evangelischen Brüdergemeinen hört, von den ersten Regungen der Gnade sagen. Auch ist gewiß die bezeichnete Thatsache und das angestrebte Princip ganz dasselbe; und diejenigen, welche etwa sagen möchten, es sei doch im Grunde nur reine Moralität, nicht auch Religiosität gewesen, was diesen höchst ehrwürdigen Mann regierte, möchte Rec. nur auf diese Schilderung verweisen. Denn dies versteht sich voraus, daß ein so besonnenes, heftigen Bewegungen und scharfen Ansichten abgeneigtes Gemüth die Entwicklung des höheren Princips nicht als ein in die Zeit fallendes Uebernatürliches sezen, und daher auch das Werk des Geistes sich ihm nicht unter der Form eines Durchbruches der Gnade vollenden konnte. Vielmehr galt ihm, und wer mag sagen mit Unrecht? schon die Vorstellung von jener Denkart als seinem Gesez für die Aufnahme derselben in sein Gemüth, und ihm blieb also nicht mehr ein gewaltsamer

Sieg für dieselbe zu wünschen, sondern nur eine beschleunigte und leichtere Regierung des Einzelnen. Sonst aber war, dem ganzen Charakter nach, seine Religiosität und die jener Christen ganz dieselbe, diejenige nämlich, welche die Richtung ganz nach innen nimmt, und alles im Gemüth in Uebereinstimmung zu bringen sucht, nicht aber selbstthätig schaffend vom Mittelpunkt immer weiter nach außen geht. Daher finden wir auch nicht, daß ein durch das religiöse Princip unmittelbar angeregter lebendiger Trieb den verehrungswürdigen Mann auf den Beruf, in welchem er sich hernach so groß zeigte, unwiderstehlich als auf seine einzig mögliche Art da zu sein, hingeführt, welches auch aus den Worten, mit denen er seine Wahl am Scheidewege erzählt, genugsam erhellt. Eben so wenig beruhten seine Berufsveränderungen auf einem innern Drang, in weiteren Kreisen seine Gesinnung zu verkünden; und dasselbe gilt von der Entstehung seiner häuslichen Verhältnisse. Das Werk eines solchen Sinnes wurde nun in einem so treuen und edlen Gemüthe freilich eine nicht frei anfangende, sich ihre Sphäre selbst schaffende und bestimmende Weltbildung; wol aber die vollendetste religiöse Sittlichkeit in einer gegebenen Sphäre. So auch schildert der Sohn die Vollkommenheit des Vaters in dem, was er eigentlich wollte und war als „innige Verwebung der Tugend mit der Gottesfurcht, wo Eins dem Andern Beweis und Stüze wird, und man nicht mehr unterscheiden kann, was ist Tugend, was ist Gottesfurcht; sie haben einander durchdrungen, sie sind eins und so erst ganz. Es gehört zu dieser Ansicht, daß die Gottheit ausschließend als Vorsehung angeschaut wird, in der Verknüpfung des wenn auch nur willkürlich auf das Innere bezogenen Aeußeren, als „verständige, innigst dankbar zu bewundernde absichtsvolle Güte, und daß da nur ein ergrübeltes System," gefunden wird, wo das Bild einer sich selbst im Aeußern darstellenden unendlich schaffenden Natur das herrschende ist. Dennoch ist dies der Charakter der entgegengesezten Gestalt der Religiosität, welche ihre Richtung mehr nach außen nimmt, welcher die Selbstbildung nur als ein Theil der Weltbildung erscheint, und welche mehr Weltanschauung und Phantasie erzeugt, als Gefühl und Selbstbetrachtung. Falschen Schein giebt es hier, wie dort, und gegen diesen gilt allerdings, was der Herausgeber selbst wol bestimmt durch Unwillen gegen Uebermuth und Seichtigkeit sagt: „Einige mögen aufrichtig in diesem Feuer glühen, aber den meisten darf man es zuversichtlich sagen, daß mit etwas tieferem Herzen sie das Unglaubliche nicht so mächtig ergreifen würden." Denn wo dieses vorzüglich ergriffen wird, sei es in der einen oder andern Gestalt, da ist Mißverstand. Allein auch abgesehen hievon, streiten oft beide Gestalten der Religiosität heftig gegeneinander, weil sie einander nicht verstehen, und das kleinere Gebiet ihres Gegensazes stärker in's Auge fassen, als die größere gemeinschaftliche Sphäre. Man kann Spalding als den vollendeten Repräsentanten der einen ansehen; aber, dahingestellt, ob er die andere völlig verstand, oder nicht, zum

Streiten gegen sie war dieses ruhige klare Gemüth, dem das Edle und Schöne gewiß nirgends ungeahndet blieb, nicht gemacht. Man sehe nur, wie liebevoll und enthaltsam Lavater von ihm beurtheilt wird. Sondern was Spalding bestritt in seiner Schrift vom Werth der Gefühle, in der vom Nuzen des Predigtamtes und sonst überall, das war nur der falsche Schein, welcher die Sphäre, in welcher er selbst sich befand, verunreinigte. Es ist daher grober Mißverstand, wenn, wie der Herausgeber den Fall sezt, der ehrwürdige Mann von den Vertheidigern der praktischeren Religiosität „im Zorn oder Spott ein Aufklärer genannt wird," so wie es überhaupt nur Mißverstand ist, oder einseitige Polemik, wenn Religiöse dieser Art sich des strengen Kirchenglaubens annehmen und der ängstlichen das Höhere in das Gebiet des Sinnlichen herabziehenden Formen. Dagegen, ob auch Herders Angriff aus diesem Gesichtspunkt allein anzusehen ist, wagt Rec. nicht zu entscheiden. Leider verunreinigte er seine Darstellung durch einen Ton, zu welchem es wol eine äußere Veranlassung gegeben haben kann, und blieb auch von jenem Mißverstande nicht ganz frei: dennoch aber hatte er gewiß eine richtigere Ahndung davon, wo eigentlich der Gegensaz zwischen ihm und Spalding zu suchen wäre. Man sollte wenigstens die Acten nicht der allgemeinen Ansicht entziehen, und es ist eine falsche Schonung, für wen es auch sei, daß die Provinzial-Blätter in der Sammlung der Herder'schen Werke sollen unterdrückt werden. Es ist schön, wie auch der Herausgeber bemerkt, daß man den Einseitigen von dieser sich jezt, wenn nur in Wahrheit, mehrenden religiösen Parthei „als eine merkwürdige Thatsache kann zu bedenken geben, daß Spalding, wie sie selbst nicht bezweifeln können, ein innig frommer Mann war;" und diese vollendete Repräsentation der ganzen einen Seite der Religiosität war ohnstreitig die Hauptbedeutung und Hauptbestimmung des ehrwürdigen Mannes. So, unabhängig an sich von dem Stande des Geistlichen, erkennt sie auch sein Sohn. „Welchen Stand er auch gewählt hätte," sagt er S. 170, „er würde gewiß die Menschen seines Kreises auf ihre größte Angelegenheit mächtig aufmerksam gemacht haben, und man kann mit Wohlgefallen bei dem Bilde verweilen, wie er wol als Geschäftsmann etwa im diplomatischen Fache, das zunächst ihm offen stand, gelebt und gewirkt hätte, mit seinem zarten Frömmigkeitssinne, der zu tief in ihm lag, um jemals unter Geschäften oder Gesellschaften zu verschwinden, und der zu lichtvoll und kräftig war, um jemals in Knechtsglauben auszuarten, wodurch sonst oft fremde Weltleute sich abfinden. Doch müßte ein solcher Sinn, wo er, wie bei meinem Vater, so die ganze Natur ausmacht, so das eigenthümliche Genie des Besizers ist, nothwendig im Predigerstande am besten sich ausbilden, und die glücklichste Wirkung thun."

Aus demselben Princip, aus welchem der ganze Geist des Mannes hervorging, ist nun auch sein öffentliches Handeln zu beurtheilen, Inhalt sowol als Form seiner Vorträge und schriftstellerischen Arbeiten. In

Hinsicht auf jenen gehört er allerdings zu den Häuptern einer großen, lange Zeit herrschenden Schule; aber unabsichtlicher als irgend einer und fast unbewußt. Wie wenig er jemals darauf ausgegangen, dem Zeitalter irgend eine bestimmtere Gestalt zu geben, auf etwas ganz neues darin zu arbeiten, sieht man aus seinen eigenen Worten. Er spricht von einer, „seiner Natur anklebenden, und ihm immer lästig genug gewordenen Scheu, durch etwas Ungewöhnliches und durch auffallende Neuerungen anstößig zu werden und Schaden zu stiften.“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Ich habe mich vielleicht mehr, als ich gesollt, enthalten, an öffentlichen Einrichtungen, z. B. beim Gottesdienste, etwas abzuändern, theils weil mir die Vorstellung unerträglich war, für herausnehmend angesehen und einer stolzen, herrschsüchtigen Anmaßung beschuldigt zu werden, theils auch, weil ich bei der Abwägung der davon zu erwartenden Folgen das abgeziehlte Gute nicht in einem hinlänglich gewissen Uebergewicht über den Schaden der wahrscheinlichen Unruhen und Widersezlichkeiten erblickte.“ Daher schloß er auch früher gern seine Gedanken den Aeußerungen Anderer an, und versuchte später den ersten Erfolg am liebsten namenlos. Seine Einwirkungen von dieser Seite auf das Zeitalter sind also eigentlich Rückwirkungen. Die Selbstbildung war immer sein nächster Zweck; alles andere nur gelegentlich und zufällig. Was das Zeitalter anregte, prüfte er nach seinen Grundsäzen, um zur Klarheit darüber zu gelangen, und dies ward die Veranlassung seiner Schriften. Mit vollem Recht sagt daher der Herausgeber von ihm: „Wenn er innerhalb des geistlichen Standes allen Zwang und Innungsgeist verschmähte, der die Persönlichkeit und das eigene Denken durch ein feierlich gleiches Kostüm verdrängt: so wirkte doch bei solcher Selbstständigkeit nie so sehr trozender Widerstand gegen fremden Einfluß, als jene sein ganzes Wesen durchdringende Redlichkeit, die durchaus Ernst machte aus dem, was sie unternahm. Alle seine Abweichung von herkömmlichen Lehrmeinungen, weswegen er bald im Verdammungston, bald mit Beifall zu den Aufklärern gezählt wurde, war nichts anders, als ein Zug seiner aufrichtigen Frömmigkeit.“ Eben die Bewandniß hat es nun auch mit dem ungemeinen Beifall, den seine Schriften durch die gefällige und reine Darstellung sich erwarben, und mit seinem unläugbar sehr vortheilhaften Einfluß auf die Bildung unserer Sprache, besonders zur populären, sittlichen und religiösen Mittheilung. Er ward „ohne sich einen Zweig der Gelehrsamkeit zu seinem Eigenthum gewählt zu haben, und ohne als Künstler irgend einer Gattung vor seinen Zeitgenossen auftreten zu wollen“ einer der gebildetsten und gern gelesensten Schriftsteller durch seinen Charakter, indem der äußerst rege Sinn für Harmonie und die innere Klarheit seines Wesens sich auch in seine Sprache ergoß. Ein aufmerksamer Leser wird in der eigenen Aeußerung des edel bescheidenen einfachen Mannes dasselbe entdecken. „Der Beifall, sagt er, den dieser Aufsaz — die Bestimmung des Menschen — erhalten, ist ein

Beweis, wie viel Gewalt eine gewisse Einfalt und Wahrheit der Gesinnungen und des Ausdrucks noch immer auf die Gemüther der Menschen hat. Denn ohne Zweifel würden unzählige eben so gut schreiben, und eben so viel und noch mehr Lob verdienen können, wenn sie nicht mit Aufopferung dieser ihnen vielleicht zu geringen Eigenschaften gekünstelt und scharfsinnig sein wollten."

Von den angehängten Selbstgesprächen, wie der Herausgeber sie nennt, sagt dieser selbst, daß sie "genau genommen, gar nicht für ein Publikum gehörten," daß aber, ohnerachtet der unvermeidlichen Wiederholungen, "die Weglassung derselben viel von dem Antheil zerstört haben würde, den die jedesmalige Erneuerung eines und desselben tiefen und wahren Gefühls bei Gleichgesinnten gewiß erregt." Was darin einen jeden ungemein anziehen und rühren muß, ist die gelassene Erwartung, nicht des Todes, sondern der zunehmenden Hinfälligkeit der Organe, über welche der Greis seine Geliebten selbst im Voraus zu beruhigen suchte, und die fortwährende immer mehr auf sich selbst zurückgewendete Geschäftigkeit des Geistes, durch die er es dahin bringen konnte, daß, "da die Zeit vorüber war, lange Gedankenreihen mit Klarheit zu verfolgen, sein System der reine Ertrag eines beinahe neunzigjährigen Denkens, Empfindens und Handelns mächtig zusammengedrängt in Eine große Hoffnung und Freude in seinem Innersten wohnte, und von ihm wortlos angeschaut wurde." So auch bei einer S. 188 ff. sehr interessant und geistreich beschriebenen durch Schwindel erregten Unordnung im innern Organ "gab er sich zufrieden in der freilich an sich nicht erfreuenden Erwartung, daß, wenn dieser Zustand beständig fortdauern sollte, er auf seine Lebenszeit weder würde reden noch schreiben können, daß aber seine eigenen ihm bewußten Grundsäze und Gesinnungen immer dieselben, und also auch bis zu der völligen Absonderung von diesem ungestümen Spiele des Gehirns ihm noch stets eine einheimische Quelle der Beruhigung und der Hoffnung des Besseren bleiben würden." — Wenn man so den Greis auch in der trüberen Zeit des Lebens betrachtet in dem Kreise von Geliebten, den er um sich gebildet hatte: so muß man sich gestehen, dies ist das sittlichste Bild des hohen Alters und des natürlichsten Sterbens. Wenn Gattin und Kinder dem Hinfälligen, dem die eigenen äußeren Organe versagen, die ihrigen bereitwillig leihen; wenn sie durch aneignende Anschauung in Stand gesezt sind, auch die Klarheit und Lebendigkeit des Gedankens zu ergänzen, welche das eigene innere Organ nicht mehr auszuprägen vermag: so sind in der That die Kräfte des Greisen nicht verringert, sondern nur verlegt in diejenigen, die er selbst vorher gebildet hat, und dieses fast ohne den Körper in ihnen und durch sie Leben ist schon der Vorgenuß dieser Seite der Unsterblichkeit. Zieht sich dann der Geist auch immer mehr zurück aus dem Besonderen und Sinnlichen in das Allgemeine und die Ideen: so löset sich das Band des Innern und Aeußeren von selbst, und der Tod

ist nichts anderes, als ein fast selbstthätiges Hinausschwingen aus der einer solchen Erhebung nicht mehr angemessenen Persönlichkeit.

Dieses Monument des Verewigten, mit dessen Geist und Gehalt wir die Leser vorläufig bekannt machen wollten, ist mit schicklichen, dem Eindruck des Ganzen zusagenden Basreliefs verziert. Vorne Spalding's selbstgedichtetes Grablied, seines Eidams Anrede bei der Beerdigung, seines Amtsgefährten Gebet vor der Gedächtnißpredigt. Im Buche selbst ein, wie Kenner der Spaldingischen Handschrift versichern, sehr wohlgerathenes Facsimile. Hinten als Nachschrift von einer andern Hand ein Bericht von dem Leichenbegängniß. Ungern vermissen gewiß Alle den darin erwähnten Erguß dankbarer Verehrung und kindlicher Liebe aus dem Herzen des jüngeren Sohnes. Aber das Rührendste ist das Andenken an die Wittwe des Verstorbenen, die ihm sobald nachgegangen. Nichts läßt sich aus diesen vier Blättern ohne Entweihung herausreißen; sie werden jedem theuer sein, der einer schönen Wehmuth fähig ist, und Sinn hat für eine heilige Liebe und für einen süßen Tod.

C. F. Z.

Jenisch,

Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moral-Systems, nebst einem Versuch Religion und Moral von philosophischen Systemen unabhängig zu begründen, und zugleich die Theologen aus der Dienstbarkeit zu befreien, in welche sie sich seit langer Zeit an die Philosophen verkauft hatten. 1804. *)

Im Allgemeinen ist es gewiß eine gute Maßregel, daß in einer Anstalt, wie diese A. L. Z. niemand Bücher beurtheilen darf, in denen er selbst persönlich angegriffen ist; wenn indeß Fälle eintreten, in welchen eine Ausnahme von jener Regel räthlich scheint, so darf eine solche Beurtheilung nicht hinter dem Rücken der Leser geschehen, sondern es muß in diesem Falle die Anonymität abgeworfen werden. Dies findet bei gegenwärtiger Recension seine Anwendung. Dem Rec. wird in diesem Buche an vielen Stellen und auf vielerlei Weise übel mitgespielt. Schon heißt er gewöhnlich, und er kommt gar nicht selten vor, der große Schellingianer, der Hyperidealist, der transcendentalisirende Herrnhuter, der Sonnenstrahlenspalter, der Kleinmeister, der ungeheueren Staub dem Publicum in die

*) Jenaer Litteraturzeitung 1806, No. 101.

Augen streuen will; ja, es wird auch von ihm gesagt, er habe als Geistlicher ein Buch gegen die Religion geschrieben, von erhaben sein sollendem Galimathias und Böhmism, er habe die ungeheuerste Lüge vorgebracht, welche je eine schreibende Feder dem Publikum ins Angesicht zu werfen die Unverschämtheit gehabt, er wolle den Polytheism wieder einführen, und die heidnische Religion für die ächt-christliche ausgeben; es findet sich endlich sogar eine Stelle, wo den Verf. nicht undeutlich die Lust anwandelt, den armen Rec. ganz aus seiner bürgerlichen und kirchlichen Wirksamkeit herauszuwerfen. Alles dies widerfährt ihm zum Theil für die Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, noch mehr aber für die Reden über die Religion, die indeß der Verf. wunderlich genug nicht anders als unter einem Titel citirt, den sie nie gehabt haben, und der ihnen auch gar nicht zukömmt, nämlich heilige Reden nach Schelling'schen Prinzipien. Nachdem nun Rec. einmal die Mühe gehabt hat, das Buch, so gut es sich immer thun lassen will, durchzulesen: fühlt er sich fast verbunden sie einem Anderen zu ersparen, und gedenkt, nachdem er durch obige Anführung alles Persönliche abgethan, seine vollkommene Unparteilichkeit am besten dadurch zu beweisen, daß er freimüthig und unverholen alles Böse von dem Buche sagt, was er seiner Ueberzeugung nach davon sagen muß. Dies kann nur denen paradox scheinen, die es mit aller Anstrengung nicht weiter, als zum untersten Grade dieser Tugend bringen können, wo man sich gern ein halbes Lob des Tadlers oder Gegners abzwingt, froh wenn sich irgend die Gelegenheit dazu darbietet. Diese nun mögen zu ihrer Beruhigung bedenken, daß da jedes persönliche Verfahren gegen den Verf., der sich von dem Verdacht, als lebe er noch, nun wol bei Jedermann wird gereinigt haben, unmöglich gemacht ist, und daß die Verunglimpfungen den Rec. nicht verdrießen konnten, da er auch wieder nicht schlecht gelobt wird. Denn unerwartet findet sich der Verf. einiger mit ihm als er dachte, will sich über das Uebrige freundlich mit ihm verständigen, ja er sagt sogar, daß, ohnerachtet sonst gar wenige Menschen es nur bis zu einem einigermaßen philosophisch bestimmten, noch wenigere bis zum moralischen, keiner vielleicht bis zum religiösen Charakter bringen, er, der Rec., doch von religiösen Charakteren ein sehr gründliches Zeugniß abzulegen vermöge.

Diese Widersprüche, die Rec. nur deshalb so ausführlich anführt, mögen nun, da sie doch mit dem ganzen Gegenstande des Buchs ziemlich genau zusammenhängen, von dem Charakter desselben eine kleine Probe geben. Ueberall treibt der Verf. dies leichtsinnige Spiel mit dem Leser, dem er immer mit der andern Hand nimmt, was er mit der einen gegeben hat; überall herrscht diese tiefe Verworrenheit, die äußerst unbefangen oft nach einem sehr kleinen Zwischenraume das Gesagte widerruft. Rec. wird kaum etwas anderes thun können, als dies durch mehrere Beispiele bestätigen, indem jede andere Beurtheilung um so mehr unmöglich ist,

als man schwer errathen kann, welches eigentlich des Verf. Ernst war, und wie er selbst mit diesen Widersprüchen gestanden hat.

Seine dreifache Absicht kündigt der Verfasser in der Vorrede an, auch auf eine sehr verworrene Weise. Zuerst wollte er die Keime zu drei oder mehreren Werken — hiermit sind wahrscheinlich die Kritiken der verschiedenen Systeme gemeint, in einer Skizze niederlegen, vielleicht schon ahnend, daß ihm nicht vergönnt sein würde, sie auszuführen; dann Religion und Moral unabhängig von Systemen begründen; und endlich die Theologen aus ihrer Dienstbarkeit befreien. Er sagt selbst, daß das dritte mit dem zweiten zugleich erreicht sei; und da es unnüz sein würde das Triviale an dem ersten zu wiederholen, oder das Falsche zu rügen: so wollen wir uns statt alles anderen an jenes zweite halten. Auch denken wir uns nicht darüber zu wundern, daß dem Verf. das Begründen doch wol ein philosophisches Geschäft sein wird, und wie er es also unabhängig von einem philosophischen System zu Stande bringen will. Auch nicht darüber, daß gerade in dieser Hinsicht Religion und Moral so in Eins zusammengefaßt werden, da doch leztere, selbst eine philosophische Disciplin, in einem ganz anderen Verhältniß zur Philosophie stehen muß als erstere. Dies alles verschwindet in der allgemeinen Klage, daß man gar nicht fest halten kann, was der Verf. und wie er es begründen will. Man erfährt nirgends recht, wie sich Philosophie oder Metaphysik und Religion gegen einander verhalten, noch wie der Verf. die natürliche oder die reine Vernunftreligion von der geoffenbarten unterscheidet, und zu welcher von beiden sich die heilige Religion der Menschheit, die er ans Licht bringen will, hinneigt; und wenn man sich danach umthut, was nun eigentlich den Gehalt der Religion ausmachen soll, so findet man überall nur einander widersprechende Aussprüche. Bald sind ihm metaphysische Dinge und religiöse Dogmen einerlei, und ein geläuterter platonisirender Offenbarungsglaube die beste Art der Religion, die religiösen Dogmen aber drücken ihm nichts aus als dieses und jenes Vertrauen; bald sezt er wieder den Glauben eines Sokrates und Antonin weit zurück hinter den eines Paulus oder Augustinus oder auch nur eines frommen Israeliten, weil nämlich der lezte auf übernatürlichen Thatsachen beruht, und in der Seele des Offenbarungsgläubigen nicht wie bei den Anhängern der Vernunftreligion noch ein, wenn gleich kleiner Punkt dem Zweifel offen bleibt. Bald bewundert er die christliche Religionsphilosophie, daß sie auf diese übernatürlichen Thatsachen sich so fest gründe, wie Physik und Chemie auf natürliche, und gründet noch zulezt in einer sehr pathetischen Stelle die ganze christliche Religionsgewißheit auf die Auferstehung Jesu, wogegen er die Grundpfeiler des philosophischen Religionsdogmatismus tadelt, daß sie nur auf eine spanische Mauer gemalt wären. Dann sind ihm wieder jene übernatürlichen Thatsachen nur die fruchtbarsten Fortpflanzungsmittel, und wirken als die vollwichtigsten Gründe eigentlich auf Furcht und Hoffnung. Ja, die Mächtigkeit

des Offenbarungsglaubens wird auch wiederum nur daraus erklärt, daß der Gläubige, dessen Verfahren hierbei als das des rohen Menschen beschrieben wird, den wichtigen Umstand übersieht, daß er seine übernatürlichen Thatsachen nur aus fremder Erfahrung hat. Somit, wenn der Vorzug nur auf einem Uebersehen beruht, wäre es ja ganz recht, was der Verf. hundertfältig auf das bitterste tadelt, daß den Theologen, die doch keine rohen Menschen sein sollen, die historisch-göttliche Autorität hingeschwunden ist, und sie sich ganz der Philosophie in die Arme werfen. Jezt äußert er, in den Eigenschaften, welche wir Gott beilegen, wären die vorwaltenden Begriffe von Weisheit, Güte von Menschen entlehnt, alle moralischen Begriffe von der Gottheit wären nur hindeutend, anspielend, und die Steigerung ins Unendliche drückte nur das Unbegreifliche aus, wäre nur ein Geständniß unserer Unwissenheit in der Qualität. Daher könnten nun alle göttlichen Eigenschaften in der Form, wie wir sie uns denken, nicht als vollkommen wirklich in der Gottheit gesezt werden, die anthropomorphistische Vorstellung wäre die möglichst schickliche und möglichst würdige Approximation zum Unendlichen: aber wenn sie eine wirkliche Approximation sein sollte, müßten wir doch noch weit mehr wissen, als der Fall wäre. Durch die Beilegung der Persönlichkeit werde die Gottheit, was der Unendlichkeit widerspreche, ein in sich selbst begrenztes Ganzes, auch den Begriff der Außerweltlichkeit habe man der Gottheit allzuscharf abgeschnitten angebogen. Darum begnüge er sich statt der Persönlichkeit lieber mit der Personifikation, die doch nur eine rhetorische Figur ist, durch die man sich das unbelebte oder wenigstens unpersönliche als persönlich denke. Dem zufolge heißt nun auch die Gottheit das personificirte Universum. Fragt man nun aber, was also eigentlich der Gegenstand ist, von welchem diese rhetorische Figur gebraucht wird: so ist nun das Unglück, daß der Verfasser außer dem Persönlichen nichts zu kennen scheint als das Todte. Daher ist ihm nun das Universum, das nicht personificirte an sich, eine vernunft- und bewußtsein-lose (so!) Kraft, oder eine mit schöpferischer Kraft begabte Materie. Daher giebt es nun Stellen, wo er es ruhig dahin gestellt sein läßt, ob das ewige Weltwesen ein bewußtes und persönliches ist, oder ein unbewußtes vernunftloses. Solche Stellen sind aber nur die mit gewöhnlichen Lettern, die nicht den vollen Nachdruck haben; wo mit gesperrten Lettern gedruckt wird, ist es durchaus anders; da verwandelt sich, sobald man jene rhetorische Figur wegnimmt, alle äußere nicht nur, sondern auch innere Gottesverehrung in ein leeres Phantasiespiel. Jener Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Druck und dem gesperrten ist überhaupt für den aufmerksamen Leser gewiß bedeutend. — Eben so schwankend nun wird der Gegensaz zwischen Monotheism und Polytheism behandelt, mit durchgängiger Voraussezung der höchst verkehrten Ansicht, als ob Schelling und seine Gesellen (sic!) oder die Naturphilosophen überhaupt den Polytheism wieder einführen wollen. Einmal

wird gesagt, der Polytheism verleite unvermeidlich zu intellektuellen und moralischen Vorurtheilen, und sei zurückstoßend für die Vernunft. Dann wird jenes wieder nur auf die gemeinen zur Vergeistigung der Begriffe nicht gewöhnten Menschenseelen beschränkt, und die Vielgötterei wird — wie denn auch nicht selten die Religion an sich und das im Volksunterricht Brauchbare einander untergeschoben worden — als eine weniger populäre Methode dargestellt, mit der der Volkslehrer nichts anzufangen wisse; ja, einmal heißt sie eine übertriebene Vergeistigung des unumgänglichen Anthropomorphism. Das Vergeistigen selbst wird überall für nothwendig erklärt; aber durch das Uebertreiben desselben, wird sogleich die Religion zu erbärmlichen Spizfindigkeiten herabgewürdigt, das Praktischeste alles Praktischen transcendentalisirt, das allerhellende Licht der Welt in ätherische Elementartheile und der Diamant in Staub aufgelöst; von der Grenze aber, wo nun dieses Uebertreiben angeht, ist nichts zu erfahren. Dieselbe Bewandniß hat es auch mit der Unsterblichkeit. Bald gesteht der Verf. ein, daß über die Fortdauer des persönlichen Bewußtseins nichts zu bestimmen ist, und hält es selbst für heilsam, wiewol für sehr schwer, sich von der Idee der Persönlichkeit loszumachen; dann weiß er auch wieder denen, die dies etwa gethan haben mögen, keine andere Ansicht unterzulegen, als die, daß wir freilich fortdauern werden, aber als chemische Stoffe, welche das Universum zweckmäßig anzuwenden nicht ermangeln wird. So sieht man, wie ihm das Wesen der Systeme, die er kritisirt, durchaus entgangen ist. Wie er denn auch, seiner Meinung nach, gewiß aus derselben Schule die Vorstellung entlehnt, das Beginnen unserer irdischen Existenz sei ein Entwickeln von einer chemischen Komposition zu einer organischen Natur und so weiter bis zur Vernunft. Unbegreiflich fast ist diese durchgängige Verwechselung der sich so laut und bestimmt äußernden Denkart der deutschen Philosophie mit den materialistischen Träumereien einer früheren französischen Epoche; und fast muß man dem, der hier hinein geräth, allen Sinn für das Ideelle absprechen.

Wie es nun um die eigenthümliche unabhängige Begründung der so aufgefaßten Religion stehe, davon mag der Leser aus einigen Proben urtheilen. Das Wesentliche ist, daß die Religion nicht soll demonstrirt werden, daß das Weltwesen die höhere Ahnung nicht der reinen Vernunft, welche das Augenglas ist, wodurch der Geist die Verhältnisse der Dinge wahrnimmt, zu trüglichen Demonstrationen anvertrauen konnte. Bald kann dies nun jedermann einsehen, daß es nicht anders sein kann; bald wiederum wäre es der Vernunft so eben recht, wenn sie die göttlichen Dinge demonstriren könnte, und das Herz wünschte es auch', aber Gottes Wege sind nicht die Wege des Menschen. Wahrscheinlich liegt nun in jenem verkehrten Gelüste der Vernunft das ganze Unglück der Religion. Die Systeme nämlich wollten die Religion machen; sie ist aber kein gemachtes oder zu machendes, wie etwa die Geometrie, sondern ein von der Natur

gegebenes und aus diesem gegebenen unmittelbar entwickeltes. Wenn wir nun aber bei der Vergleichung stehen bleiben, ist nicht auch die Geometrie ein Entwickeltes, und wäre es dann doch nicht wieder die Vernunft und die Systeme, was die Religion entwickelt hätte? Doch wir hören weiter. Die Religion gründet sich nämlich auf einen besonderen Sinn. Vermittelst dieses besonderen Sinnes wird sie nun von philosophischen Systemen der Erkenntniß unabhängig gemacht, und wird zu einer unmittelbaren Thatsache der Natur erhoben. Vermittelst dieses Sinnes wird die Idee der Gottheit, sowie sonst (?) durch die übernatürlichen Thatsachen (also die geoffenbarte Religion beruhte nicht auf diesem Sinne?) fixirt, so nämlich, daß die Gottheit zwar wol vielleicht ganz anders sein mag, ihre Absicht aber von uns gerade so erkannt zu werden sich durch diesen Sinn ausspricht. (Sollte man nun nicht glauben, dieser Sinn gäbe überall dasselbe Resultat? oder die Gottheit wollte von Jedem anders erkannt sein? und wozu dann des Verf. Bemühung? Woher sich aber dies ergiebt, daß sich die Absicht der Gottheit durch diesen Sinn ausspricht, danach fragt schon Jeder von selbst vergeblich.) Durch diesen eigenthümlichen Sinn ist nun, wie es einmal heißt, nicht sowol ein bestimmter materieller Inhalt von Vorstellungen und Begriffen gegeben, als vielmehr eine gewisse Form unseres geistigen Wesens, ein andermal aber ist er auf Objekte hingerichtet, die unerreichbar sind, und die Anerkennung desselben würde offenbar Schwärmerei sein, wenn er mehr als Hindeutung, wenn er etwa unmittelbare Anschauung sein wollte. Dieser Sinn spricht sich aus und entwickelt sich durch reine Vernunft und moralisches Bedürfniß (also ist doch wieder das, was die Systeme machen, nur die Entwickelung desselben Sinnes? oder werden sie nicht von der Vernunft gemacht? oder macht die Vernunft zweierlei in Beziehung auf denselben Gegenstand?) daher bleibt auch der Vernunft das unbestreitbare Recht die Zweckmäßigkeit der Religion zu prüfen, und unumgänglichen Anthropomorphismus zu läutern, und — nur ja nicht übertrieben! — zu vergeistigen. Demohnerchtet aber ist der Versuch, der in dieses Resultat endiget, zugleich ein Versuch, von der Wahrheit der Religion aus über die Wahrheit der Philosophie zu entscheiden.

Es ist wol nicht nöthig noch etwas über die ähnliche Begründung der Moral hinzuzusezen, mit der es ganz auf dasselbe hinausläuft. Wer etwas dergleichen begehrt, für den wird wol die eine Probe hinreichen, wie nämlich der Verf. das Kantische System, mit dem er sich doch bekanntlich am meisten eingelassen hat, behandelt. Er paraphrasirt nämlich den kategorischen Imperativ so: Du sollst immer, der Schicklichkeit der Dinge gemäß, klug und verständig handeln, aber zugleich so, daß Du wollen kannst Deine Maxime ꝛc. Das Leztere allein darf der Imperativ aussprechen, das erstere versteht sich von selbst. Es ließe sich leicht sehr viel ähnliches zusammentragen; allein jeder kann zufrieden sein, der in diese Verwirrung,

in dies Schwanken zwischen dem Leeren und Widersprechenden, so lange hineinsehen konnte, ohne zu schwindeln. Auch führt uns der Verf. selbst darauf, was sich nun eigentlich in seinem Buche entwickelt hat, nämlich Worte. Daher beschließt er das Ganze so emphatisch und zufrieden mit dem Namen, den seine Begründung bekommen soll. In wie fern sie nämlich doch vielleicht Philosophie heißen soll, was sie sich nur aus großer Herablassung, in der Hinsicht, daß sie doch den Vernunftgebrauch mit ihr gemein hat, gefallen läßt, soll sie genannt werden die Philosophie über die Philosophie hinaus. Um sie indeß den Grübeleien der philosophischen Vernunftkünstler nicht Preis zu geben, und da er das Höchste und Heiligste der Menschheit gern aus der Masse der für die Wissenschaft des Erkennbaren allerdings wichtigen, für Heil und Trost des Menschengeschlechts aber unaussprechlich gleichgültigen Untersuchungen der Philosophie rein ausgesondert wünschte: so schlägt er zu diesem Behuf den Namen vor: Intellektuell-moralische Selbstverständigung der Menschheit. Die Kantische Religion dagegen ist er versucht, schlechtweg die Religion „Als ob" zu nennen.

Dies ist die Behandlung des wichtigen Gegenstandes in einem Buche, von welchem der Verf. selbst sagt — schrecklich wiederzuerzählen — daß er es unter beträchtlichen Amtsarbeiten in höchstens drei Wochen abgefaßt, daß aber der Stoff dazu wenigstens dreißig Jahre hindurch gesammelt, durchdacht und verarbeitet wurde, daß es Gedanken, Gefühle und Ahnungen enthalte, die schon den zehnjährigen Knaben beseelten, und denen der Mann die Form gab. Von dieser Form muß auch noch etwas gesagt werden. Sie entspricht von dem Aeußerlichsten, das man hierher rechnen kann, bis zu dem Innerlichsten dem, was wir von dem Gehalt gesagt haben, auf das genaueste. Sogar der Drucker hat das seinige gethan, durch eine ungeheure Menge von Fehlern; die griechischen, die Augenschmerzen machen, sind in dem langen Verzeichniß nicht einmal mit angeführt; ja eine Stelle hat er so zugerichtet, daß der Verf. selbst sie ohne Hülfe der Handschrift nicht wieder herstellen konnte. Näher dem Verf. liegt das bunte Gemisch des gesperrten Druckes, der einmal jezt den Ueberschriften der Paragraphen und einzelnen Absäze dient, dann wieder Stellen auszeichnet, die für den Inhalt wichtig sind, dann auch solche, die nur durch eine versteckte Persönlichkeit Bedeutung erhalten, oft auch solche, von denen man gar nicht begreifen kann, wie sie zu dieser Ehre gelangt sind. Von der Buntscheckigkeit des Ausdrucks hat der Leser, da Rec. fast durchgängig mit den Worten des Verf. gesprochen hat, schon Proben genug. Doch ist dies nichts gegen den Eindruck, den dies Buch von dieser Seite im Ganzen macht. Eine große Klasse von Worten, die barbarisch selbsterfundenen, bei denen man sich oft nichts bestimmtes zu denken weiß, hat Rec. des lezteren Umstandes wegen in seinem Bericht möglichst vermieden. Doch man darf fast nur aufschlagen, um Worte zu finden, wie Kategorismen, Transcendentalismen, das schrecklichste bleibt immer Anthropo-

möosie, und Zusammenstellungen wie negative Kategoricität der Handlungen, imputable Gewissenhaftigkeit, Selbstmacht des Gemüths, und tausend pomphafte Phrasen, die entweder große Dinge ausrichten sollen und doch nichts sagen, oder die etwas ungemein Gewöhnliches und Einfaches durch die wunderlichsten Verdrehungen unkenntlich herauspressen. Und wie oft im Einzelnen die Bestandtheile einer Redensart sich ungemein schlecht für einander schicken: so enden auch oft große pathetische Tiraden mit den größten Plattheiten, z. B. eine große geschmückte Anrede an die Weiber mit einer Haube nach dem neuesten Stück des Modejournals; ja man kann sagen, daß der bunte, geschnörkelte, überladene Vortrag im Allgemeinen im Kontrast steht sowol mit der äußeren Anordnung des in Abschnitte und Paragraphen getheilten Buches, als auch mit der Erklärung, daß es eine zusammengedrängte Skizze mehrerer Werke sein solle. Endlich um auch das Innerlichste nicht zu übergehen, kann man dasselbe auch von der sich offenbarenden Gemüthsstimmung sagen. Er erzählt uns selbst von Unmuth und Bitterkeit, die sich, so oft er von kirchlichen Angelegenheiten schreibt, in die Dinte an seiner Federspize mischen, und die er nur mit Mühe bis zu dem Grade mäßigt, der auf dem gedruckten Papier sichtbar ist; er verzagt und verzweifelt, und dann zerfließt er wieder in Wehmuth; er glüht von einem Eifer, der ihn selbst zu zersprengen droht, und hat nicht dabei Raum zu den plattesten Persönlichkeiten über Konsistorialräthe, Prediger und jüdische Frauen in Berlin. Alles dies findet sich, ehe man noch in das Buch selbst hineintritt, im Kleinen in der gar wunderlichen LIV. Seiten langen Zueignung an den Tiefdenker Jakobi, den O. H. P. Reinhardt, die O. C. R. Teller und Sack. Sie fängt an mit pathetischen oft räthselhaften Anreden an diese Männer, enthält bittere Klagen über den gegenwärtigen Religions- und Kirchen-Zustand, und Vorschläge zu einer strengeren Censur der Prediger, welche auf der ganz verwirrten und unhaltbaren Voraussezung beruhen, daß Menschen, die in einem gewissen Glauben Licht für ihren Geist und Trost für ihr Herz finden, sich gewisse Leute, denen sie einiges Talent des Vortrages zutrauen, zu Lehrern dieses ihres Glaubens bestellen. Durch solche Einrichtungen unter anderen soll der Cultus wieder gehoben werden, dessen Untergang der Verf. im göttlichen Rath beschlossen glaubt, und dennoch darüber — ein sehr unchristliches Beispiel! — in Verzweiflung ist, was er um so weniger sein sollte, da er anderwärts behauptet, Gott und religiöse Gegenstände gehörten nicht in die Gesellschaft, sondern nur ins Herz. Unterbrochen wird diese Abhandlung in Anmerkungen und im Text durch eine Menge von Persönlichkeiten, durch eine Apostrophe, wovon ein komischer Anfang noch hier stehen mag. „O Protestantismus! lange schon bedienen sich einige deiner Religionslehrer, zur Beschönigung der gehaltlosen Sophismen, mit welchen sie das System der Kirche befleckten, der etymologischen Ableitung deines Namens von Protestiren.“ Auch ein

Gebet kommt vor mitten darin, durch nichts herbeigeführt als dadurch, daß der Verfasser sich eines falschen Ausdrucks bedient hatte, den er im Gebet zurücknimmt, und das Ganze schließt wiederum mit pathetischen Anreden und einem Gebet. Gewiß die einzige Zueignung in dieser Art aus der gegenwärtigen Zeit!

Nicht um Angaben zu einem Endurtheil über den Verf. niederzulegen, hat Rec. dies leztere alles hinzugefügt, sondern um den Lesern doch von allen Seiten zu zeigen, was sie an dem Buche haben, und weil es sich gebührt darzustellen, wie sehr in einem Buche alles zusammenstimmt, es sei nun im guten Sinne oder in einem andern. Wenden wir uns aber noch einen Augenblick vom Verf. weg, eben um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, zu etwas Allgemeinem, und fragen uns, ob etwa die hier gerügten Vorerinnerungen und Widersprüche, soweit sie die Denkungsart über den Hauptgegenstand der Schrift betreffen, ihm eigenthümlich sind, und also mehr ihm als der ganzen Zeit, der er angehört, zur Last fallen? Das wird also Niemand behaupten wollen, sondern gestehen müssen: es ist nur eine eigene Offenherzigkeit in ihm, etwas von der leichtsinnigen Art, sie so unverholen zusammenzustellen, und so in einem Athem auszusprechen. Denn wie gewöhnlich sind doch jene beiden Ansichten, die Religion als ein ursprünglich Gegebenes anzusehen, dabei aber sie selbst mit der Glaubenslehre, mit den Dogmen zu verwechseln, und die Philosophie hingegen als ein Gemachtes gewissermaßen willkührliches und zufälliges! Wer urtheilt denn nicht so, die Wenigen ausgenommen, welche selbst religiös sind und selbst philosophiren zugleich? Daher muß nothwendig entstehen, daß man sich im Einzelnen von der Religion, die aus objektiv sein sollenden Darstellungen des Unendlichen besteht, eins nach dem andern abdingen läßt, aus bloß dialektischem Interesse, und daß man zugleich im Ganzen die Philosophie, welche, ohne im mindesten die Religion anzutasten, jene Dogmen nicht für Erkenntnisse nicht will gelten lassen, als irreligiös anklagt. Die Philosophie aber ist ihrer Natur nach schlechthin religiös, wenn sie nur wirklich lebendige Anschauung ist; denn es ist nicht möglich, daß, wer das Erkennen aus Anschauung hat, es nicht auch als Gefühl haben sollte. Darum wird auch der Philosoph immer die Religion anerkennen, wenn er auch für die Mythologie oder Dogmatik, die sich aus ihr gebildet hat, nicht dasselbe thun kann. Dagegen ist es nicht nothwendig, daß dem Gefühl auch die Anschauung in wissenschaftlicher Gestalt zur Seite gehe; darum ist es gar wol möglich, daß der Religiöse an der Möglichkeit der Philosophie zweifelt und sie für eine sträfliche Anmaßung hält. Aber sehr bestimmt wird sich immer der hieraus entstehende Mißverstand des Religiösen, der doch die Differenz des Ursprünglichen und Abgeleiteten in der Religion im Gefühl hat, von der widrigen Verworrenheit und dem losen Spiel derer unterscheiden, die Religion und Philosophie nur aus der zweiten Hand kennen, und nur re-

flektirend einander gegenüber stellen. Leider ist noch alles voll von solchen, und nur durch Zurückhaltung und einen gewissen gesellschaftlichen Takt unterscheiden sich Viele von unserem Verf. Die endliche Anerkennung des reinen Verhältnisses zwischen Religion und Philosophie muß durch die Philosophie selbst bewirkt werden. Indirekt hat auch Rec. durch jenes von unserem Verf. so übel mitgenommene Buch, welches jezt eben zum zweiten Mal dem Publikum vorgelegt wird, das Seinige dazu beizutragen gesucht, und, wie es scheint, nicht ganz ohne Nuzen. Sollte man aber auch nicht von Seiten der Religion der Sache noch näher treten können durch eine gründliche Behandlung der christlichen Glaubenslehre, welche unmittelbar die Entstehung der Dogmen aus dem religiösen Gefühl zeigte, und sie dann mit den Aussprüchen der reinen Spekulation zusammenstellte? Freilich würden die Gesinnungsgenossen unseres Verf. dies, wie er auch schon ehedem gethan hat, als eine Dogmatik nach naturphilosophischen Principien schon durch den bloßen Namen verkezern und auf alle mögliche Weise anfeinden. Allein wenn dieser Schritt wirklich in dem Gange der Zeit liegt, werden schon Mißverstand, Einseitigkeit und blinder Haß, die noch nicht in der Welt etwas Reelles gehindert haben, soviel als nöthig ist, hinweggedrängt werden.

F. Schleiermacher.

J. G. Fichte.

Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters dargestellt in Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Jahre 1804—1805. *)

[11.—23. Januar 1807.]

„Ueber Schriften, welche wirklich verdienten an das Licht zu kommen, ist ein Urtheil nicht möglich, ehe sie nicht das Zeitalter ergriffen, durchdrungen und nach sich umgebildet haben.“ So unser Verf. Will man das abwarten bei der gegenwärtigen, so lieferte der bewirkte Wachsthum an inneren Freuden und Seligkeit, so wie an innerem Verständniß (S. 561) selbst den Beweis, und jedes Urtheil wird überflüssig. Wir wollen daher statt allen Urtheilens entweder — da doch nichts verhindert, „daß nicht auch im vierten Zeitalter, der Epoche der Naturwissenschaft, der jedesmalige Zustand des gesammten wissenschaftlichen Wesens in einem besonderen fortlaufenden Werke beobachtet werde“ — den Versuch machen, in

*) Jenaer Litteraturzeitung 1807, No. 18—20.

unserer Anzeige ein Blatt aus einer Literaturzeitung des vierten Zeitalters darzustellen, wobei es vorzüglich darauf ankommt, „dem Autor dasjenige zu sagen, was er nicht sagt, wodurch er aber zu allem seinem Sagen kommt, und ihm aufzudecken, was er, der Autor selbst, innerlich, vielleicht seinen eigenen Augen verborgen, ist.“ Oder wenn uns dies nicht gelingen sollte, wollen wir uns begnügen, als ein leider in der Sündhaftigkeit des dritten Zeitalters befangener Rec. dem Autor einfältig „wiederzusagen, was er selbst gesagt hat,“ nur thun wir es, um nicht ganz müßig zu sein, erinnernd und zusammenstellend.

Was ein philosophisches Gemälde sei, wofür eben diese Vorträge sich ausgeben, erfahren wir freilich nicht recht genau; aber ein herrliches Werk ist es gewiß. Denn philosophisch deutet auf Wissenschaft, und Gemälde auf Kunst; als philosophisch muß es „aus der Einheit eines vorausgesezten Begriffes alles ableiten, bedarf keiner Erfahrung, und treibt sein Geschäft rein a priori;“ als Gemälde „bedient es sich der Geschichte, in wie fern sie zu seinem Zwecke dient,“ und muß vor allen Dingen treffen. Bei jedem Kunstwerke nun ist im Allgemeinen „vorläufig nöthig, daß es verstanden werde, daß wir es in seiner organischen Einheit durchdringen, daß wir die Absicht des Meisters, als den Geist des Ganzen, aus allen Theilen, und so auch wechselseitig, zu construiren vermögen,“ und dazu wenigstens wünschten wir gern etwas beizutragen. Ueber diese Absicht nun finden wir gar manche verschiedene Aeußerungen; ganz natürlich, denn wenn man einmal Absichten hat, so ist eben das die wahre Kunst und Virtuosität, recht viele zu haben. Da uns aber der Verf. selbst gleich vorn an die lezte Vorlesung weiset: so halten wir uns auch zunächst an das dort Aufgestellte, und wissen uns nicht besser darüber auszudrücken, als daß der Verf. auf seine eigene Weise suche, in Sachen der Religion die Vernunft zu Verstande zu bringen. Nämlich Religion besteht darin, daß man „alles Leben als nothwendige Entwickelung des Einen ursprünglichen vollkommenen guten und seligen Lebens betrachte und anerkenne. Wird nun nur eingesehen, daß eine gegebene Erscheinung eine solche nothwendige Entwickelung sei, so ist das die bloße Vernunftreligion,“ wird aber, „außer dem Daß auch das Wie und auf welche Weise begriffen,“ so ist das die Verstandesreligion. Jene, die Vernunftreligion, nimmt ein auf der einen Seite das tiefste Ende des Religionsgebietes — wo gefragt wird nach der Beziehung jedes menschlichen Individuums auf das Ewige — auf der andern das höchste, wo gefragt wird nach dem „Verhältniß des gegenwärtigen Lebens unserer Gattung zu der unendlichen Reihe künftiger Leben.“ Von diesen beiden Enden läßt sich das Wie nicht begreifen. Zwischen beiden aber erhebt sich die Verstandesreligion als die mittlere Sphäre. Sie fragt nicht nach dem jezigen Leben des Individuums, sondern der Gattung, aber nicht nach dessen Verhältniß zu dem anderen unendlichen Leben, sondern was es als Entwickelung des ursprünglichen ewigen Lebens an und für sich sei. Wie

nun aber diese durch die an ihr eigenthümliches Gebiet geknüpfte Begreiflichkeit von jener gänzlich verschiedene Verstandesreligion ihre Sphäre dennoch erweitern und die Sphäre des Glaubens oder der Vernunftreligion allmählich in sich aufnehmen soll, das ist schwer zu fassen. Das höchste Ende nun wollten wir gern erlassen, weil uns das, nach des Verf. Erklärung, gar nicht zur Religion zu gehören scheint, indem die Beziehung eines zeitlichen Lebens auf unendliche andere, auch zeitliche und veränderliche, doch immer nicht die Beziehung auf das Ewige ist. Und das tiefste Ende, könnte man meinen, müsse durch die höhere Philosophie in Verstandesreligion übergehen, denn „diese giebt nicht nur den Grund, sondern auch die Art und Weise an, wie das Eine Leben sich nur durch die irdische Ansicht zu verschiedenen Personen zerspaltet.“ Allein doch geht das nicht. Denn freilich „so gewiß Wissen ist, so gewiß ist ein Menschengeschlecht von Mehreren.“ Aber dies ist nicht nur überhaupt, sondern auf eine näher bestimmte Weise, und hier ist die Philosophie zu Ende, und das in diesem Leben Unbegreifliche hebt an.“ Wie sollte nun die Philosophie zu dem Wie der Beziehung auf das Ewige kommen, wenn sie zu dem Wie des Seins jenes Bezogenen nicht kommen kann? Also durch sie geht es nicht, obgleich „in der ganzen neuern Zeit die jedesmalige Geschichte der Philosophie die noch künftige der religiösen Vorstellungen ist.“ Wenn aber durch irgend etwas, so kann durch ein philosophisches Gemälde das Unbegreifliche begreiflich gemacht werden, welches selbst die schönste Einheit beider ist. Denn da von einer solchen Anschauung, in welcher Zeitliches und Ewiges, Allgemeines und Besonderes, Form und Wesen, Daß und Wie in einander und Eins sind, und Spekulation und Empirie ein einiges Wissen bilden, Fichte nichts weiß, sondern dieses ihm strenge Gegensäze sind, und, wie sein altes Ich und Nichtich, hemmend eines gegen das andere tritt; so kann auch die Welt, in wiefern ihm eine erscheint, unter der Form der Geschichte nichts anders sein, als daß Allgemeines und Besonderes als Besonderheiten, Zeitliches und Ewiges, Sein und Werden in der Zeit einander entgegengetreten, und dann wieder eben so durch einander bedingt und künstlich in einander geschlungen werden; und die Welt der Geschichte als ein solches darzustellen, das ist eigentlich das hier vollbrachte Kunstwerk. Oder um es deutlicher zu sagen, nach so manchen Versuchen, die Leser zum Verstehen zu zwingen, wird hier noch einer gemacht, die Hörer zum Annehmen zu bewegen. Denn wenn man ihnen nun zeigt, nach der beschriebenen Denkungsart müßte die geschichtliche Welt sich so und so gestalten, und man ihnen zugleich zeigt, sie ist so gestaltet: wie sollte denn nicht jene Denkungsart die richtige sein? Also auf jenes Müßte und dieses Daß kommt es an.

Das Verstehen der gesammten Zeit, so wird der Grund zu der ganzen Darstellung gelegt, sezt voraus einen in seiner Einheit klar begreiflichen Weltplan. In diesem nun ist der Zweck des Erdenlebens der

Menschheit der, „daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte.“ Sehr populär ist diese Methode, das Erdenleben aus einem Zweck zu verstehen, und wenn man weiter liest, wie, sobald diese Verhältnisse wirklich eingerichtet sind, die Menschheit die höheren Sphären der Ewigkeit betritt, so haben wir hier nicht nur gleich die Ewigkeit, als etwas nach der Zeit, sondern wir haben auch ein herrliches Anschließen an die gemeinen Vorstellungen von einem vorbereitenden Zustande, und zugleich werden wir sehr neugierig gemacht, welches wol die einzurichtenden Verhältnisse sein mögen, da sie nach dieser Erklärung schwerlich Verhältnisse zwischen den Menschen und der Erde sein können. Wenn aber jemand sich hierüber kaum Rechenschaft geben kann, wie auch darüber nicht, wie wol Menschheit und Vernunft und Freiheit sich zu einander verhalten mögen, daß ihr Zusammentreffen einen Zweck, also etwas an sich Zufälliges, bilden kann, und nun, als ein geschickter Leser, sich dies anzeichnen und warten will, bis der Autor es genauer bestimmt, dem sagen wir im Voraus, daß er keine Auskunft bekommen wird.

Indeß es sei nun so, daß wir einen Zweck haben, und gerade diesen: so müssen nun aus ihm die Haupt-Epochen des Erdenlebens — streng, so daß jedes folgende Glied bedingt sei durch sein vorhergehendes — abgeleitet werden, und dies geschieht so: „Soll besagtes Einrichten, als That der Gattung, in ihrem Leben eintreten, so muß die Gattung als überhaupt existirend dieser That vorausgesezt werden. Und so erhalten wir eine Zeit, wo sie in dieser That begriffen ist, und eine Zeit, wo sie noch nicht in ihr begriffen ist.“ Man sieht also, jenes Voraussezen des Existirens überhaupt ist ein Voraussezen in der Zeit, und es würde folgen, daß in jedem Leben dem Thun ein Sein ohne Thun, ein wahres Nichtsein nach Hrn. Fichte selbst als ein Lebensalter vorausgehe. Weiter, jene erste Epoche ist gar kein Theil des Weltplans; also kann entweder der Weltplan nicht das ganze Leben unter sich begreifen, oder die erste Epoche fällt außerhalb des Erdenlebens. Aber freilich, wer einen Zweck hat, muß auch Mittel haben! Doch die Construktion muß auf alle Weise richtig sein, denn sie ist gegründet in dem alten: aus Nichtswird Nichts, welches hier gar herrlich auch so angewendet wird, daß „jedes Werden ein Sein voraussezt,“ in der Zeit nämlich.

Also die erste Epoche sei gesezt, und wir sagen nun vorläufig, wie es darin hergeht. Gar wunderlich! Nämlich, „die Vernunft ist in dem Sinne Grundgesez des Lebens einer Menschheit, daß ohne Wirksamkeit dieses Gesezes ein Menschengeschlecht auch nicht einen Augenblick im Dasein bestehen kann.“ Also Vernunft war in der ersten Epoche, Verhältnisse auch, weil es kein Daß giebt in der Zeit ohne Wie; also „ordnet in dieser Periode auch die Vernunft die Verhältnisse der Menschheit, aber durch ihre eigene Kraft, ohne Zuthun der menschlichen Freiheit.“ Sonach sollte man denken, die Freiheit wäre eine ganz andere Kraft als die Vernunft. So arg ist es aber doch nicht, ausgenommen, wenn die Freiheit leer ist.

Sondern entgegengesezt sind einander Freiheit und Instinkt, „kann also die Vernunft nicht durch die Freiheit wirken, so wirkt sie in der ersten Epoche als Instinkt.. So daß schon ehe die Menschheit in That, welche den Zweck ihres Erdenlebens bildet, begriffen ist, alles da ist, was durch diese That entstehen soll; nur ist es durch den Instinkt da, nicht durch Freiheit. Vorzüglich schön finden wir dies so ausgedrückt, „mit eigener Kraft soll sie sich wieder zu dem machen, was sie ohne alles ihr Zuthun“ (aber doch durch die eigene der Vernunft, so daß hier dennoch eine Trennung zwischen Menschheit Kraft und Vernunft aufzudecken scheint) gewesen.“ Wer nun dieses versteht, wie die Menschheit, deren ganzes Sein ja Thun ist, dasselbe auf zweifache Weise sein kann, einmal ohne Zuthun, und dann mit Zuthun, der wird wol auch das Folgende verstehen, was ihm noch fehlt zur Kenntniß dieser ersten Epoche. Nämlich jene Nothwendigkeit, daß „das Menschengeschlecht in seiner „allerältesten Gestalt“ (vor allem Vernünftigwerden) „wenigstens in Einem Punkte seines Daseins“ (muß das aber ein ganzes Zeitalter sein?) „wie vernünftig muß gewesen sein,“ diese treibt zu der Annahme eines „ursprünglichen Normalvolkes,“ in welchem sich eben dies Sein vor dem Werden darstellt, und welches sich „durch sein bloßes Dasein in dem Zustande der vollkommenen Vernunftkultur befindet.“ Nun sollte man denken, die Vernunftkultur müßte dasselbe sein mit den eingerichteten Verhältnissen, und diese müßten am Ende doch das sein, wonach überall in dem Buche gefragt wird, Staat, Kirche, Wissenschaft, Kunst. Aber falsch; „ohne alle Wissenschaft und Kunst“ besizt das Normalvolk die Vernunftkultur, und „unter der Leitung des Instinkts wächst ihnen von selbst Alles in Ordnung und Sitte,“ und sie haben also auch keinen Staat, der ja eine Zwangsanstalt ist. Kurz die armen Leute haben nichts „als die Religion, die allein dem Einförmigen, denn ein Tag und ein Leben floß ab wie das andere“ (also auch wol ohne Originalität?) „eine Beziehung gab auf das Ewige.“ Bedauert aber nur die armen Leute nicht voreilig! Denn einige Sonntage später erfuhr auch die ehrwürdige Versammlung, daß die Religion eigentlich Alles ist, „das einzige wahrhaft Edle im Menschen,“ daß „mit ihr das richtige Handeln“ (also auch wol dasjenige, wodurch Wissenschaft, Kunst und Staat gebildet werden) „sich von selbst findet,“ daß sie das Wissen ist um das Daß und Wie. Wie ist es nun? hat das Normalvolk mit der Religion Alles, Originalität, Staat, Wissenschaft und Kunst, kurz alles menschliche Zuthun? oder hat es auch die Religion nicht, und ist dann so langweilig, daß es gewiß ohne alle andere Ursache von selbst auseinander läuft im ersten Augenblicke, und das erste Zeitalter uns kein Zeitalter bleibt?

Doch, was es auch habe, oder nicht habe; das Normalvolk sei uns vorläufig gegrüßt, und die erste Epoche auch. Wir müssen sehen, wie wir nun weiter zu den fünf nothwendigen Zeitaltern kommen. Nämlich ehe die Verhältnisse mit Freiheit können eingerichtet werden, welches durch

Kunst geschieht, müssen die Vernunftgesetze bekannt sein, was dann die Wissenschaft heißt, und so zerfällt die zweite Epoche in zwei Zeitalter, das der Wissenschaft und das der Kunst. Jenes erste Zeitalter der Wissenschaft ist nun wieder ein bloßes Mittel, denn in der That selbst ist ja die Menschheit noch nicht begriffen.

Und langweilig muß es auch sein, das Zeitalter, während dessen bloß die Wissenschaftslehre sich über die Gattung verbreitet, diese aber noch zu keiner Konstitution und zu keinem geschlossenen Handelsstaat kommen kann, wo die Menschheit mit Vernunft und Freiheit lebt, aber ohne irgend etwas einzurichten; daher wir uns freuen, daß uns keine Beschreibung desselben droht. Aber wie verbreitet auch die Wissenschaft sei, sie ist doch etwas anderes als Kunst, also für sich Kunstlosigkeit, und wir entgehen dem nicht, daß die Kunstlosigkeit zur Kunst kommt, und also Etwas wird aus Nichts. Sollte also nicht noch ein neues Mittelglied helfen? Doch weiter. Die Wissenschaft gehört der Freiheit an, und ehe diese eintreten kann, muß der Instinkt verschwunden sein, und zwar nicht nur, weil die Freiheit gleichsam die sehende Vernunft ist, der Instinkt aber die blinde, verschwindet die Blindheit der Vernunft, indem sie sehend wird, so daß die Vernunft selbst bleibt, sondern die Vernunft selbst und ihre ganze Einrichtung verschwindet mit, und es drängt sich zwischen beide Epochen ein „die Befreiung nicht nur von der Botmäßigkeit des Instinkts, sondern auch der Vernunft in jeglicher Gestalt.“ Die Nothwendigkeit dieser Folgerung springt zu sehr in die Augen, um sie erst anzupreisen. Aber das erräth gewiß nicht jeder, daß diese Befreiung selbst wieder ein Zeitalter ist. Man würde dies nicht begreifen, da ja eben die Vernunft abgeworfen wird, ohne deren Wirksamkeit das Menschengeschlecht keinen Augenblick bestehen kann; allein glücklicherweise ist dies gerade das dritte Zeitalter, und wir werden oft das Wunder sehen, wie die Menschheit ganz gegen das Grundgesetz zwar mit Freiheit (denn die Befreiung vom Instinkt geschieht durch Freiheit und zwar durch die leere) aber ohne alle Vernunft lebt, und sich selbst gänzlich auf Null bringt. Aber wie kommen wir davon ab, daß nun dennoch ganz gegen jenen herrlichen Satz, der uns auf die erste Epoche trieb, die Vernunft in ihrer neuen Gestalt aus der Vernunftlosigkeit entstehe, und alle Herrlichkeiten der letzten Zeitalter rein aus Nichts? Und scheint es also nicht, daß es um die vollständige Bedingtheit schlecht stehe, und wir entweder schon an den zwei Epochen zu viel haben, oder auch an den fünf Zeitaltern zu wenig? Doch eines fehlt uns noch, und leicht das herrlichste Kunststück, nämlich wie der Instinkt verschwindet, und die Menschheit also sich selbst auf Null bringt. Auch dies ist auf zwei Seiten abgethan. Der Instinkt wird schwächer, „die kräftigeren Individuen, in denen er sich noch ausspricht, wollen ihn in eine zwingende Autorität verwandeln; deshalb erwacht nun die Vernunft der anderen als Trieb der persönlichen Freiheit und zerbricht die Fessel, freilich unmittelbar nur des zur Zwangs-

anstalt verarbeiteten Vernunftinstinkts fremder Individuen, mittelbar aber befreit sie die Gattung von sich selbst in jeglicher Gestalt.« Wie kinderleicht! Ein kleiner Sprung aus dem Unmittelbaren in das Mittelbare, und, freilich gegen die Abrede, die kleine Hülfe, daß man den relativen Gegensaz einiger Individuen als etwas die Gattung selbst betreffendes ansieht. So zerbrach, nach schwachgewordener intellektueller Anschauung, wol auch die Vernunft des Zeitalters (als leere persönliche Freiheit nämlich) die zwingende Autorität des Einen kräftigen Individuums, Fichte, und die Fessel des sonnenklaren Berichtes, unmittelbar aber zugleich die Vernunftwissenschaft in jeglicher Gestalt. So wird ein wackerer Selbsterhaltungstrieb, der etwa unter einem diätetischen Zwange von der Superstition gehalten wird, wenn er sich dagegen auflehnt, unmittelbar zwar nur von diesem Zwange, mittelbar aber von der Eßlust in jeglicher Gestalt sich befreien. Aber warum haben nur die Empörenden gar keinen Instinkt dafür, daß der Vernunftinstinct der Anderen im Grunde zugleich ihr eigener ist? Und wenn die kräftigeren Individuen die Anderen zu sich erheben wollen, durch den Instinkt natürlich, denn Freiheit haben sie nicht, wie kommt es nur, daß der Instinkt ganz gegen seine Natur so gewaltig fehl greift? Und wie mag es nur kommen, daß die ungleiche Vertheilung des Instinktes unter die Individuen die Ursache seines Unterganges in der Gattung wird? Oder weshalb wird doch der Instinkt schwächer? Treibt etwa hier der Teufel oder das radikale Böse sein Spiel? Doch durch solches »Raisonniren« kommt man zu nichts; Hr. Fichte aber hat uns durch sein Verfahren auf einen Schlag alles Positive hergezaubert, was sonst so schwer zu erhalten ist, alle Nothstaaten, Nothkirchen, Nothpublika und was dazu gehört.

Dies ist also die Theorie der fünf Zeitalter; und Jedermann muß sehen, wie strenge abgeleitet, wie nothwendig und einzig möglich diese fünf Zeitalter sind! Dieser Aufwand von Scharfsinn, dieses sinnreiche aus der Tasche spielen mit Gegensäzen und Mittelgliedern findet sich schon in der ersten Stunde auf den ersten zwanzig Seiten des Buches. Sehr brav finden wir es auch gehandelt, und gar nicht mit italiänischer Schlauheit, sondern keck und bieder, gleich das erste Mal zu versuchen, wie viel sich der ehrwürdigen Versammlung gebildeter Menschen bieten ließ von dieser losen Kunst, und sie dann zu fragen, ob sie noch ferner auf diese Weise gemeinschaftlich mit dem Verfasser zu denken begehrte. Und wahrlich, Hr. Fichte hat das Recht, welches ihm die Versammlung dadurch gab, daß sie wieder erschien, nicht schlecht benuzt! Doch wir haben es nicht mit den edlen Männern und Frauen der alten würdigen Stadt Berlin zu thun, und wenden uns daher zu dem eigentlichen Gegenstande des Buches, dem dritten Zeitalter.

Unsere Meinung ist nun, daß es ein solches drittes Zeitalter, selbst wenn man von Hrn. Fichte's Voraussezungen ausgehet, gar nicht geben kann, und dies bestätigt auch er selbst dadurch, daß wie er es uns schil-

dert „nicht etwa im Verborgenen schleichend, sondern offenbar da, sich selbst begreifend und liebend," alle seine Merkmale doch auf nichts hinauslaufen. Zuerst heißt es das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit; allein „die Sünde selbst ist ein Wahn, also nichts, und der Mensch, in wiefern er sich mit der Gottheit entzweit wähnt, ist auch ein Nichts, das also nicht sündigen kann." Sündhaftigkeit der Gattung kann nur ihre Vernichtung bedeuten. Es heißt ferner, in wiefern es der Wissenschaft ermangelt, das „Zeitalter der Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit," und das ist ein Negatives, ein Nichts. Freilich „trägt es auch, in wiefern es sich in seiner Maxime klar wird, die Form der Wissenschaft, allein dies ist nur eine leere Form," und also wieder Nichts: es ist, in wiefern die Wissenschaft sehend ist, ein Sehen, aber in wiefern die seinige leer ist, ein Sehen von Nichts. Ferner ist es, als die Autorität vernichtend, das Zeitalter einer gänzlichen Ungebundenheit ohne Leitfaden, und das ist wieder Nichts, denn jeder positive Gehalt müßte sich doch als ein Gesez auffassen lassen. Freilich hat es auch die Maxime, „nichts gelten zu lassen, als was man verstehe und klärlich begreife;" allein näher betrachtet „ist ihm doch nichts übrig, als das Leben des Individuums, und was damit zusammenhängt, nämlich kein anderes Handeln, als auf das persönliche Wohlsein, und kein anderes Wissen, als auf die Erfahrung." Diese bloße Persönlichkeit aber ist Nichts, und nur auf dieses Nichts geht jenes scheinbar reale Begreifenwollen. Ja so sehr ist das Zeitalter Nichts, daß es nicht einmal dieses nichtige Wesen selbst producirt, sondern (man hört es mit Bedauern für die ersten beiden Zeitalter) „diese Art von Vernunft findet das dritte Zeitalter schon vor, und besizt sie als ein väterliches Erbtheil ohne Arbeit und Mühe." Dieselbe Nichtigkeit zeigt sich auch, wenn man auf den Uebergang aus dem dritten Zeitalter in das vierte merkt. Als Vermittelung tritt dabei „die Sympathie auf, als erste leise Regung des Vernunftinstinktes;" das Volk wird zur Religion des Normalvolkes erhoben, die ja auch Instinkt ist, kurz die Freiheit wird unmittelbar an den Vernunftinstinkt angeknüpft; als ob ein solcher Uebergang durch Nichts, wie das dritte Zeitalter, durchaus nicht wäre, noch zu sein brauchte.

Doch es sei nun die vollendete Sündhaftigkeit, nicht etwa, wie Andern scheinen möchte, nur die negative Seite der mit der Zeit und der Erscheinung gegebenen relativen Differenz, und deshalb keine Zeit für sich erfüllend, und in keiner eingeschlossen; sondern sie sei uns ein Zeitalter: so werden wir nur desto neugieriger sein zu erfahren, wie dieses wichtige Nichts sich gebehrdet, und wie es sich streckt und dehnt und verdichtet, um als Etwas zu erscheinen, und es lohnt wol der Mühe, daß wir, ehe wir die einzelnen Züge beschauen, den Künstler bei der Arbeit belauschen, ob wir ihm die Kunst abstehlen, wie er uns Nichts mit Nichts auf Nichts malt. Auch hier, wie überall in der Magie, ist das Einfache und Leichte des Verfahrens zu bewundern. Eigentlich nämlich müßte nun aus den

bisher beleuchteten Merkmalen des Zeitalters immer weiter gefolgert werden, so weit sich noch etwas, immer ein streng abgeleitetes Daß folgern läßt; und dann müßte das Wie der wirklichen Gegenwart, so viel sich davon aus der Geschichte brauchen läßt, rein empirisch, (denn anders kommt man zu keinem reinen Wie) aufgefaßt, und denen, welche über das Zeitalter zur Erkenntniß kommen sollen, deutlich gezeigt werden, wie in diesem Wie jenes Daß nothwendig stecke. Allein nicht nur würde für den etwas genauer Nachspürenden sich nicht verbergen lassen, daß, wenn man mit Nichts rechnet, wie weit man auch fortrechnen möge, man immer nur Nichts behält, sondern auch selbst dem oberflächlichern Leser möchte, eben weil er ungeübt ist, die Gleichheit schwerer zu zeigen sein zwischen dem Daß und dem Wie, weil beide, streng angesehen, ganz irrational sind gegen einander. Daher muß, um die gute Absicht nicht zu verfehlen, unvermerkt der strenge Gegensaz des Daß und des Wie durch die darstellende Kunst verwischt werden, und wie man zwischen zwei Flüssigkeiten, welche allein sich nicht verbinden wollen, eine dritte einschiebt, die so allmählich jene auflöset, daß man nur noch an den äußersten Enden des Gefäßes die entgegengesezten erkennet, da aber, wo das Bindemittel gewirkt hat, bald nicht mehr unterschieden werden kann, was jeder Seite angehört: so muß man auch hier das Daß und das Wie auf eine künstliche Weise mischen, damit doch das Nichts zu einem Etwas komme, und das Gemälde zu einem Urbilde. Das Verfahren selbst hat wiederum sein Daß und sein Wie, von denen lezteres so leicht und lose ist, daß man kaum glauben sollte, es wäre etwas so schweres und gewichtiges dahinter als das erste. Denn leicht und lose scheint es, wenn jedes streng abgeleitete Daß durch einige geläufige Formeln, wie „Nichts verhindert aber zugleich anzunehmen," oder „wenn nun noch dies hinzukäme" oder „hätte aber das Zeitalter auch jenes erfunden," mit einem beliebigen Wie umgekleidet wird, ohne daß man aus der Reihe der strengen Ableitung herausgegangen zu sein scheint. Und dieses findet sich gleich bei dem ersten Gliede der strengen Ableitung, dem Normalvolk, zum großen Troste nicht nur aller mit der Natur befreundeten Männer, sondern vornehmlich der anwesenden Frauen, denen es ganz unanständig gewesen wäre, so viele Generationen des Daß nackt und bloß ohne alles Wie herumlaufen und Scherz treiben zu sehen. Gegründet ist aber dieses dem Anschein nach so lose Spiel in einer gar herrlichen Auseinandersezung des Verhältnisses zwischen Geschichte und Philosophie, welche noch kunstreicher ist, als alles bisher gepriesene. Nämlich zuerst die eigentliche Geschichte, dieselbe, welche „als zweiter Theil der gesammten Empirie der Physik, als dem ersten, gegenüber steht," diese hat, überraschend, „zwei innigst verflossene Bestandtheile, einen a priorischen und einen a posteriorischen;" der lezte ist zwar allein „die eigentliche Geschichte in ihrer Form," und wir unseres Theils sind so einfältig nicht zu wissen, wie etwas eigentlich ist außer seiner Form; aber kurz, der eigentlichen Geschichte gehört

doch der a priorische auch. Dieser a priorische ist nun der Weltplan, welchen wir fälschlich für ein ausschließendes Eigenthum der höheren Philosophie, welche eben der Empirie ganz entgegengesezt ist, gehalten hatten. Denn er ist nicht etwa nur Norm und Regel, welche der Philosoph dem bloßen Historiker giebt, sondern Bestandtheil selbst der Geschichte. Wie dies nun sein kann, ohne daß auch die Wissenschaftslehre ein wirklicher Bestandtheil der Physik werde, und ihr nicht nur die Regel gebe; dies begreifen wir weniger, als wir uns freuen, daß Hr. Fichte doch eine Brücke legt über die ungeheure selbstgegrabene Kluft, und im Paradiese der Verstandesreligion gegen das arme, nach einem a posteriorischen Wie durstende a priorische Daß barmherziger ist als Abraham. Dagegen gründet sich der a posteriorische Bestandtheil auf fremde Kräfte, welche die „Entwickelung des Menschengeschlechtes nach dem Weltplan stören." Hierin ist nun das Fichtesche freilich leicht zu verstehen, das Hemmende, das der unendlichen Thätigkeit, dem Himmel sei Dank, entgegentritt; um den Weltplan aber thut es uns leid, daß es, wiewol noch dazu die Sünde nichts ist, doch fremde Kräfte für ihn giebt; und endlich, wie es um das innigst verflossene Sein des Weltplans und der fremden Kräfte stehe, das verstehen wir nicht. Kurz es scheint, der eine Bestandtheil der Geschichte bietet uns zwar ein Etwas, aber das ist unhistorisch, und der andere zwar ein historisches, aber das ist nichts. Das zweite Herrliche ist nun dieses, daß „dem Philosophen anheim fällt, die Bedingungen des empirischen Daseins aufzustellen, dem Historiker aber, die Fortbestimmungen aufzusuchen." Mit dem Vorigen möge dies Jeder selbst zu seiner Freude vergleichen. Wir machen nur aufmerksam darauf, wie jedes streng abgeleitete Daß, je mehr es abgeleitet ist, eine Fortbestimmung sein muß, und in jeder Bedingung des Empirischen auch nothwendig schon ein Wie liegen muß, und also Alles sich auf das herrlichste unter einander mengt, und geben statt Aller nur Ein Beispiel, welches zugleich das wahre Fundamentalbeispiel ist. Nämlich das vor allem vernünftig werden nothwendige vernünftig gewesen sein liegt freilich als Bedingung weit „über das faktische Dasein hinaus," aber es ist doch ein Zustand, der irgendwo vorhanden gewesen." Von diesem wird dann Hr. Fichte (obgleich, wie er versichert, zu keinem weiteren Schlusse berechtiget) getrieben zur Annahme eines Normalvolkes (welches also die zweite Bedingung ist, oder die erste Fortbestimmung?). Neben diesem aber „hindert ihn nichts, andere rohe erdgeborne Wilde über die ganze Erde zerstreut anzunehmen." Und beide zusammen werden hernach als die abgeleiteten Grundstämme unseres Geschlechtes allen weiteren Ableitungen zum Grunde gelegt. In diesem Zusammenschmelzen von Bedingungen und Fortbestimmungen sind noch andere Kunststücke auch der Sprache zu bewundern, die wir aber übergehen, um noch mit Wenigem zu sehen, wie es um die eigentlichen Fortbestimmungen auf dem eigentlichen Gebiete der eigentlichen Geschichte stehe. Das Haupt-

geſez davon iſt: daß „jede unmittelbar durch die eignen Sinne wahrzunehmende Thatſache nur zu verſtehen iſt unter Vorausſezung einer früheren, welche aufgefunden werden muß, jedoch ohne ſie weiter zu beſtimmen, als das Erklären der Gegenwart daraus ſchlechthin erfordert.“ Je weiter man alſo hinaufſteigt, deſto magerer und unbeſtimmter werden die Beſtimmungen, bis ſie endlich auch wohl zu Bedingungen gut genug ſind; und dies iſt nun die Regel, welche die Philoſophie dieſem Theil der Empirie giebt. Wir unſern Theis bekennen aufrichtig unſern Widerwillen gegen eine Geſchichte, welche die Vergangenheit nur als Erklärung, als Mittel für das Wiſſen um den Augenblick, durch Berechnung reproducirt, und auch dieſe Gegenwart mit den eigenen Sinnen ſo wenig anzuſchauen begehrt, daß, wie ſie ſich etwas Einzelnes daraus abgezäunt hat, ſie eilt, es an ein anderes Einzelnes der Vergangenheit anzuknüpfen. Wahrlich, nur wer von aller Gemeinſchaft mit der Natur, von aller geſunden Anſchauung entblößt umhertreibt in dem Abſtrakten, kann ſich hieran erfreuen! Doch was hierüber zu ſagen wäre, iſt für den Verf. nicht, mit dem man nur dialektiſch im engſten Sinne des Wortes ſprechen kann. Ihn möchten wir nur fragen, wie ihm denn aus allem Sichtbaren, Hörbaren, Taſtbaren insgeſammt Eines und das Andere wird? Ob er das Daß und Wie ſeiner Vereinzelung wol anders als aus dem Ganzen verſtehen kann, und ob nicht daſſelbe auch von jedem Einzelnen, woraus er erklären will, in Beziehung auf das Ganze ſeines Zeitmomentes gelten muß? Eben ſo wunderbar iſt die Art, wie er für ſeinen Gebrauch in dieſem Buch die Geſchichte theilt oder zerreißt. Er will nur das gebrauchen, worin „die wirklich fortſchreitende und ſich bewegende Kultivirung ſelber ſich zeigt.“ Nun ſieht man zuerſt nicht, wie gerade dergleichen in der Geſchichte der erſten drei Fichteſchen Zeitalter vorkommen kann, und ſollte alſo denken, der Mann wollte uns weiſſagen: aber dann auch wie ſchön muß die geſchichtliche Welt geordnet, oder wie herrlich die Anſicht des Betrachters ſein, wenn ſich das Fortrücken des Weltplans und die Einwirkung der fremden ſtörenden Kräfte ſo in einzelnen Thatſachen abſondern und auseinanderſchälen!

Von jener erſten Merkwürdigkeit, wie nämlich aus der Gegenwart die Vergangenheit rückwärts konſtruirt wird, haben wir nur ein Beiſpiel anzuführen, an welchem der Verf. die hiſtoriſche Kunſt einigermaßen entwickelt hat; aber dieſes kann auch ſtatt vieler anderer dienen, und der Verf. hat es gewiß ſelbſt mit tiefer Abſicht hiezu gewählt. Er „lieſt nämlich die erſten Kapitel der Geneſis, und ſieht aus dem Inhalt, daß es eine Mythe iſt über das Normalvolk, im Gegenſaz eines anderen aus einem Erdkloße gemachten Volkes, und über die Zerſtreuung deſſelben, und über die Entſtehung des Jehovadienſtes, unter welchem Jehovavolk einſt die Religion des Normalvolkes wieder hervortreten, und von ihm aus über alle Welt ſich verbreiten ſollte.“ Hieraus lerne Jeder, was es auf ſich habe mit der, wie der Verf. klagt, in unſeren Tagen faſt verlorenen

Kunst zu lesen! Aber wie mag sie auch wol jemals Jemand außer ihm so besessen haben. Man lerne, was es heiße, ein bis auf unsere Tage herabgekommenes Faktum, besonders in wiefern es auf frühere Fakta leiten dürfte, rein und vollständig auffassen!" Aus diesem Inhalte nun schließt er, „daß die Mythe älter sein müsse, als alle Geschichte, weil von Anbeginn der Geschichte bis auf Jesum keiner mehr fähig war, sie auch nur zu verstehen, geschweige sie zu erfinden. Daher ist nun das Dasein dieser Mythe vor aller anderen Geschichte vorher selbst das erste Faktum der Geschichte." Wie überrascht mögen die Zuhörer gewesen sein über dies Kunststück, und erfreut, daß das Normalvolk nun nicht nur durch strenge Ableitung gefunden ist, sondern auch nebst den rohen Erdgebornen durch den faktischen Beweis! Mancher wird vielleicht bei sich gefragt haben, ob nicht etwa die ägyptischen Mystagogen und andere Weise anderer Völker, bei denen die Mythe sich ebenfalls findet, sie schon auch so verstanden haben? Andere vielleicht auch schon gezweifelt, ob wol Jesos selbst sie so möge verstanden haben? Doch wer weiß, welche geheime Nachrichten der Verf. hierüber hat! Dies heißt nun nicht etwa „darüber argumentiren, wie etwas könnte gewesen sein, und dann annehmen, es sei so gewesen," (woraus nur eine häßliche Geschichte a priori entsteht,) sondern so muß man eben „scharf und bestimmt denken, unter welcher Bedingung bei früheren Fakten ein faktischer Zustand der Gegenwart sich allein verstehen lasse!" Da nun ein so bekannter und einfacher Gegenstand durch diese wunderbare historische Kunst ein so neues Ansehen gewonnen hat: so ist zu erwarten, daß wo der Verf. bei Anführung aller Geschichten von den gemeinen Geschichtsschreibern abweicht, oder ihre Aussagen wunderlich gedeutet zu haben scheint, dies nicht ein Mißverstand ist, sondern ebenfalls ein Werk jener göttlichen Kunst: und wir dürfen sagen, daß wer diese aufsuchen will, in dem Buche eine reiche Erndte findet. Wir möchten nur noch einige Züge aus der näheren Schilderung des dritten Zeitalters auffassen und bewundern, wobei wir jedoch, überwunden durch die Gewalt der bisher geschilderten Methode, uns für unfähig bekennen, überall zu unterscheiden, was als wahrer Grundzug streng abgeleitet ist, und was als historische Erläuterung empirisch aufgefaßt. Am meisten muß es fast interessiren zu wissen, wie das Zeitalter, in welchem wir leben sollen, in Absicht auf den Staat geschildert wird. Kaum erwartet man freilich, daß der Verf. diese Frage selbst so ausdrücken werde: „auf welcher Stufe der Entwickelung des absoluten Staates unser Zeitalter stehe." Denn da der Staat eine „künstliche Anstalt" ist, der also „die Kenntniß der Regeln vorangehen muß:" so erwartet man ihn erst nach der Blüthe der Wissenschaftslehre im fünften Zeitalter, im dritten aber nur Anarchie, Abwerfung der Zwangsanstalten des zweiten, und also absolute Staatslosigkeit und Willkühr. Und in der That findet sich auch, daß der Staat, der für das dritte Zeitalter abgeleitet wird, und sich also in ihm fortentwickeln soll, Nichts ist. Frei-

lich klingt es wie Alles, daß sein „Zweck“ (denn ohne Zwecke kommt man nun einmal nirgends fort,) „kein anderer ist, als der der Gattung selbst; allein bald darauf hören wir schon, daß „die höheren Zweige der Vernunftkultur, Religion, Wissenschaft und Tugend, nie Zwecke des Staates werden können,“ und es scheinen nur zwei Zwecke für den Staat übrig zu bleiben, nämlich, die Wilden zu kultiviren, und „die umgebende Natur unter die vollkommene Botmäßigkeit des Begriffs zu bringen.“ Der lezte, in welchem doch am Ende auch der erste aufgehen möchte, wird, da die Kunst erst im fünften Zeitalter ihre Rolle spielt, bis dahin immer beschrieben als Belebung der Industrie, Emporbringung der mechanischen Künste, kurz was man im weitesten Sinne Oekonomie nennt. Aber auch diese Zwecke „kann sich erst im fünften Zeitalter der Staat als die seinigen denken, er selbst hat keinen anderen, als den seiner Selbsterhaltung, und thut Alles nur ihrenwillen.“ Was nun er selbst ist, ohne seinen Zweck, das dürfte schwer sein zu sagen: wir wollen uns aber an das obige halten, vom Zwecke der Gattung, und daran, daß er „nothwendig die Summe seiner Bürger als die Gattung betrachtet:“ so ist also die Erhaltung dieses seine Selbsterhaltung. Nun fingirt uns der Verf. anderwärts eine ökonomische Gesellschaft, die auch, um der Erhaltung der verbundenen Individuen willen, kultivirt und die Natur unterwirft, und doch weil sie dies nur der Erhaltung wegen thut selbst, ohnerachtet sie äußerlich die Form des Staates an sich trägt, kein Staat ist; worin soll nun der Unterschied liegen zwischen beiden? Ja jene Selbsterhaltung des Staates, da ohne die Zwecke der Gattung nur das Individuelle übrig bleibt, ist ja doch nur Erhaltung der Persönlichkeit, also die Erhaltung der Sünde, oder des Nichts. Wodurch ist also dieser Staat Etwas und ein Staat? Wol nur zauberisch dadurch, „daß die Natur an seinen ganz anderen Zweck den der Gattung unabtrennlich gebunden hat,“ oder daß er, „unter einer höheren, ihm selbst vielleicht verborgenen Leitung steht.“ Zwei herrliche Formeln, die viel zu rathen geben, man mag nun bei dieser bindenden Natur an die denkende Natur denken, die in den Schwärmern denkt, und bei der verborgenen Leitung an die verborgene Weisheit, durch welche man jene Mythe so vortrefflich verstand, oder an sonst etwas. — Eben so wichtig nun erscheint unser Staat, wenn man auf seine Form sieht. Es giebt nämlich drei Grundformen oder Stufen des Staates, die wunderbar genug durch das Verhältniß der Regierenden zu den Regierten bestimmt werden. Auf der ersten Stufe „sind die Unterworfenen nur den eigenen Zwecken der Unterwerfer unterworfen;“ wie eine solche Verbindung im Staat sein könne, das können wir glücklicher Weise übergehen, sonst möchte wieder unser Unverstand an den Tag kommen. Auf der zweiten Stufe „ist Jedem ein Zweck zugesichert, in welchem Alle ihn nicht stören“ dürfen. Auch hier ist offenbar der „Gesammtzweck,“ nur das Nichtgestörtwerden, ein rein negatives, und der Staat doch „eine bloße

juridische Anstalt;" wie aber durch diese Gemeinschaft der bloßen Verneinung alle Individuen Ein Ganzes bilden können, und also dies ein Staat sei, ist nicht einzusehen. Nur das geben wir zu: "daß der Staat auf dieser Stufe von der absoluten Form des Staats noch weit entfernt ist;" und wenn wir dazu nehmen, daß, "erst mit Vollendung seiner Form, der Staat sich in Besiz seiner wahren Materie sezt:" so sagt uns der Verf. selbst, daß dieser Staat kein Staat ist. Auf dieser Stufe aber steht der Staat im dritten Zeitalter, zu dessen Charakter der absoluten Willkühr dies freilich sich herrlich schickt, daß Jeder seine eigenen Zwecke hat; wenn es aber auch heißt, "der Staat durchdringe nun immer mehr seine Mitglieder, und suche sie zu seinen Werkzeugen zu machen," so durchdringt sie freilich Nichts, und sie werden zu Werkzeugen von Nichts, auch ganz dem dritten Zeitalter angemessen. Daher man auch eben so gut ableiten könnte, er sei ihr Werkzeug, und halte sie auseinander. Wie nun durch bloße allmähliche Entwickelung aus diesem Nichts der zweiten das Alles der dritten Stufe werden soll, auf der es einen wahren Gesammtzweck giebt, und viele andere schwer zu verstehende Herrlichkeiten, z. B. des Vermögens, Gleichheit und aller Bildung Ausgehen vom Staate und Zurücklaufen in ihn, das ist uns leider auch ganz unverständlich. Soviel sehen wir, daß es schwer von Statten geht, und daß der Weltplan mehr als einmal dazu ansezen muß. Denn nachdem schon unter der Regierung der römischen Kaiser, der Blüthe der alten Cultur, bürgerliche Freiheit, Gleichheit der Rechte, Finanzverwaltung nach Prinzipien, wirkliche Sorge für die Existenz der Regierten über die ganze cultivirte Welt verfassungsgemäß vorbereitet," und Alles so herrlich war, daß die Welt im Begriff schien, unmittelbar auf die dritte Stufe hinauf, und somit in das fünfte Zeitalter hinein sich zu entwickeln: so mußte nun auf einmal, wahrscheinlich weil die Blüthe taub gewesen, und aus ihr keine Frucht erwachsen konnte, Alles wieder zurückgehen, und eine neue Entwickelung beginnen, weil nur in den christlichen Staaten die dritte Stufe konnte erreicht werden. Bei dieser neuen Entwickelung finden wir uns nun gleich mit dem Christenthum selbst, durch welches die Staaten gebaut sein sollen, in großer Verlegenheit, denn es giebt gar viel Christenthum in diesem Buche! Daß man die Religion auf eine zwiefache Weise betrachten kann, nach ihrem inneren Wesen und nach ihrem Heraustreten in die Erscheinung, leuchtet Jedem ein. Eine solche Betrachtung aber muß zeigen, daß die Religion doch in beiden dasselbe ist, und Inneres und Aeußeres ohne einander nicht sein kann. So ist es aber hier nicht: sondern wir haben zuerst das Christenthum der sechszehnten Rede, das ein rein Inneres ist, ein Licht, den Menschen zu nichts treibt, und also nicht einmal ein Aeußeres haben will. Auch die Erfindungen, damit das arme Menschengeschlecht durch diese Religion beseliget werde, brauchen nicht erst besonders gemacht zu werden, sondern waren schon ohne das Christenthum unter der römischen Regierung

vorhanden. Ja, auch der Antrieb auf die Menschen zu ihrer Anerkennung geht nur von Individuen aus, und es bedarf dazu gar keiner öffentlich erscheinenden Anstalt. Dieses also baut keinen Staat. Dann haben wir das Christenthum der dreizehnten Rede, welches zwar, wie man lesen kann, einerlei ist mit jenem, dann aber doch wieder zur öffentlichen Existenz zwar noch nicht gekommen ist, aber doch hineile, und vielleicht die neuen Staaten (privatim, ohne öffentliche Existenz,) gebauet hat, um sich diese zu bereiten, und um sich, wenn sie erst gebaut sind, aufs vollständigste von ihnen zu trennen: denn dies ist seine Aufgabe. Dann haben wir wieder ein Johanneisches Christenthum, welches aber offenbar das der sechszehnten Rede ist, und ein verderbtes Pauliniſches, dem viel harte Vorwürfe gemacht werden; aber eine Lust, Staaten zu bauen, geht aus keinem von ihnen hervor. Doch hören wir, wie es nun eigentlich mit dem Einfluß irgend eines dieser Christenthümer auf die neue Entwickelung der Staaten zugehet. Die Religion hat einen zwiefachen Einfluß auf den Staat, den einen, in wiefern sie und ihre Wirksamkeit absolut genommen wird. Dies ist aber nicht der Staatenbauende. Denn seine negative Seite könnte sich als ein zurückbleibender Einfluß der Religion nur zeigen, wenn der Staat eine Neigung hätte, in das Gebiet der Religion hinüber zu schreiten; die aber hatte der römische, nach des Verf. eigenem Eingeständniß, nicht. Seine positive aber ist nun, „dem Staat seinen Zweck näher ans Herz zu legen," was beiläufig voraussezt, daß er seinen Zweck schon hat, und also nur im ersten und fünften Zeitalter Statt findet, auf jeden Fall aber durch das innere Leben der Religion unter den Menschen, durch ihre Anerkennung und Verbreitung, geschieht, also nach unserem Verf. ohne alle öffentliche Anstalt. Der andere Einfluß ist ein zufälliger, welchen das Christenthum ausübt, „indem es zuerst sich selbst zu seiner Reinheit und Lauterkeit emporzuarbeiten strebt," oder „indem es nach selbstständiger Existenz und angemessener Wirksamkeit hinaufstrebt." Dies klingt offenbar, als ob das Christenthum ursprünglich verderbt wäre, und sollte sich nun, wie jener Unglückliche, an dem eigenen Schopf aus dem Sumpf des Verderbens herausziehen. Allein anstatt daß uns nun gezeigt werden sollte, wie sich das Christenthum aus der Unlauterkeit herauszieht durch das Staatenband, scheint es hierbei gar nicht für sich selbst beschäftigt zu sein, sondern nur für den Staat, um diesen vor dem schädlichen Einfluß seiner selbst, des in seiner Unlauterkeit verheerenden Christenthums, zu schüzen. Das ist noch mehr als im Sprüchwort der doppelte Weg der Kinder und Hunde! Aber so geht die Fichteſche Geschichte. „Unter dem Vorwande des Entsündigens beherrschten die Priester des (durch den Sinnenwahn verderbten) Christenthums den römischen Staat und ruinirten ihn durch ihre eigne Unfähigkeit. Sollte es nun je wieder zu einem Staat kommen, dem dieser schädliche Einfluß unschädlich würde: so mußte dieser selbst in seinen Prinzipien durch die Religion aufgebaut werden. — Sie muß sich

damit an solche wenden, die sich bisher mit der Gottheit nicht viel zu schaffen gemacht, und denen sie erst den abergläubischen Wahn von Sünde und Entzweiung beibringen muß. Das neue Volk mußte zugleich scharfe Rechtsliebe und stehendes Ehrgefühl haben, und wenn es sich zutrug, daß mehrere verwandte Völkerschaften neue Staaten errichteten: so war es am ersprießlichsten, daß die Religion für ihre politische Gewalt nun unabhängigen Ländersiz als Centralpunkt erhielt."

Mit dem Angeführten sollte der Leser wol genug haben für Einmal von dieser hohen wunderbaren geschichtlichen Weisheit. Denn es gehört wol Zeit dazu, sich darüber zu besinnen und es zu verdauen, daß das Papstthum und die politische Gewalt der Kirche das Mittel ist, um den Staat gegen den schädlichen Einfluß der Priester zu schüzen, und daß die Religion dies Gebäude ausgeführt hat, um sich selbst zur Lauterkeit und zur angemessenen Wirksamkeit (dies ist doch wol die innere beseligende?) zu erheben! Aber es giebt noch mehr Wunderdinge. Man höre auch, wie durch diese neue Entwickelung der Staat seiner Vollkommenheit nahe kommt. Zuerst, wiewol dies allein im Wesentlichen des Staats nichts ändert, ist Jeder in einem christlichen Staate persönlich frei, aus dem herrlichen Grunde, weil „Jedem das Vermögen sich zu Gott zu wenden, muß gestattet werden, und wenn Einer erst in dieser Rücksicht persönlich frei ist, die ganze übrige persönliche Freiheit von selbst folgt." Das ist freilich christlicher als Petrus und Paulus, die von einer solchen Folge nichts wußten! Dann ist „jeder christliche Staat zu einer, den Einfluß der Centralgewalt abgerechnet, unabhängigen Existenz berechtiget, keinem Unchristlichen aber läßt die Kirche Frieden." Wie viel seliger sind nun die Menschen offenbar bei diesem Prinzip als bei dem altrömischen, keinem Unrömischen Frieden zu geben! Und wie viel unabhängiger sind die Regierungen, als es die christlichen Cäsarn unter dem Einfluß der Priester waren! Und die Neigung, universell sein zu wollen, welche in der verruchtesten Persönlichkeit der Staaten ihren Grund hat, ist diesen christlichen auch, und zwar nothwendig, eigen, so sehr sie in auch ihren Prinzipien durch die Religion erbaut sind. Das Schönste aber ist, daß man deutlich sieht, wie nun diese ganze Organisation von dem politischen Einfluß des Christenthums ganz unabhängig ist. Denn so nothwendig auch nach unserem Verf., die Religion mit ihrer Baulust sich an Stämme, wie die germanischen, wenden mußte: so hat sie sich doch, ebenfalls nach ihm, eigentlich schlecht adressirt. Denn der Wahn von Sünde, der Grundstein des Gebäudes, welches sie aufführt, um sich zur Lauterkeit emporzuarbeiten, will bei diesen Stämmen nicht recht haften: warum lassen sie sich auch die Centralgewalt nicht länger gefallen, bis die mehreren Staaten, in welche das christliche Reich von Ohngefähr zerfallen war, sich recht befestiget hatten! Dies sucht nun freilich die religiöse Centralgewalt möglichst zu verhindern," (sie wollte freilich diese Staaten bauen; aber es ist ja auch

räthlich, langsam zu bauen!) „aber es geschieht endlich doch. Wie durch ein Wunder vereinigt sich hiermit die Kirchenreformation," (die also, wie es scheint, nicht der zu beschreibenden Wirksamkeit der Religion selbst angehört) „und nun entsteht eine Mehrheit von Bekenntnissen, welche den Staat neutral macht gegen die Religion;" und nun sind wir wieder so weit, wie wir schon zu den Zeiten der Römer waren, und das Christenthum ist sachte wieder unten herausgezogen. Heißt das nun, das Christenthum bauet die Staaten, wenn es nur Mißbräuche hineinbringt, die mit großer Anstrengung wieder müssen heraus gebracht werden, alles Neue der anderen Staaten aber, wie der Verf. nur schlecht zu verbergen weiß, in der Eigenthümlichkeit der Völker seinen Grund hat? Und ist nun diese Wirksamkeit der in das Christenthum eingeschlichenen Superstition bis durch ihren Culminationspunkt das Emporstreben der Religion zu ihrer Lauterkeit, das Zurücktreten dieser Superstition aber etwas, das wie ein Wunder von außen kommt? Frevelhaft ist das Spiel, welches hier mit dem Heiligen getrieben wird, es sei nun, daß ungeschickte, kraftlose Hände es treiben, die sich enthalten sollten das Heilige zu berühren — aber wer wird das Fichte sagen mögen? — oder daß es vorwitzige, tausendkünstlerische sind, die dem Zuschauer, wenn es der angekündigte Ausgang des Kunststückes erfordert, eines statt des anderen unterschieben, und die man züchtigen muß. Wenn aber, ein solches Schattenbild von Wahrheit aufzuführen aus einem Grunde, dessen Unhaltbarkeit dem Meisterblick des Künstlers selbst nicht kann entgangen sein, wenn dies nicht sophistisch sein soll, sondern noch philosophisch heißen darf, so muß jener alte Name gar nicht mehr gebraucht werden. Wir haben uns bei diesem Beispiele vom Staate begnügt, und die Wissenschaft, wo sogar Literaturzeitungen und Encyklopädien abgeleitet werden, und die Sitte, wo ebenfalls das Positive aus dem Negativen ohne Weiteres entsteht, übergangen. Den Geist des Ganzen muß Jeder schon hieraus hinreichend erkennen, und einsehen, wie es gleich unmöglich sein muß, von dieser Philosophie aus eine lebendige Geschichte zu sehen, wie eine lebendige Natur, und wie ihr, abgerechnet das Absichtliche und Unrechtliche, nichts anderes übrig bleibt, als nach grenzenloser Willkühr Begriffe in Gegensäze zu schieben, in der Zeit und im Raum so schwankend, daß wenn man irgend etwas fest halten will, und sich fragt: was ist es nun, was jezt dies verrichten oder erleiden soll? alle Gestalten zerfließen, und auch wer sich nur ruhig umsieht, sich schauderhaft unter Gespenster versezt findet. Denn Allgemeines und Besonderes, aus der lebendigen Vereinigung herausgerissen und dann doch lebendig dargestellt, kann nur als Schatten erscheinen, und das Eigene, das sich Herr Fichte hält zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, hat auch nur ein erlogenes Dasein. Hätten wir nun noch die Erläuterungen aus der alten Geschichte betrachtet, so hätten wir bei vieler Anmaßung von besonderen historischen Kenntnissen oder Offenbarungen nichts anders gefunden, als die gemeinsten,

oberflächlichsten Ansichten, aber so unhaltbar als abenteuerlich in Verbindung gebracht mit der lächerlichen Hypothese vom Normalvolke und von dem Erdgebornen. Die Nachweisung hierüber ist zu leicht, als daß wir hier den Raum damit ausfüllen sollten. Daher haben nun viele wol nicht Unrecht gethan, zur Ehre des Mannes zu glauben, es sei diese Darstellung des Weltplans und der Geschichte gar nicht die Hauptsache, sondern nur eine Form, ohne welche dem Alles und überall deducirenden Verf. nicht wohl sei. Die Hauptsache aber, meinen sie, sei, dem Zeitalter die Wahrheit zu sagen über seine Gebrechen. Allein auch so vermißt Rec. mit Widerwillen die derbe und kräftige Art, mit der ein Mann, wie Fichte, sollte aufgetreten sein, den Leuten einmal für allemal sagend: Ihr seid gekommen, für Euer Geld meine Meinung von unserem Zeitalter zu hören, ich habe Euch aber nichts als Sünden und Schanden aufzudecken, und weiß nicht, wie tief Ihr etwa selbst darin stecken möget. Nun aber die, immer ehrwürdige, Versammlung bald anzureden, als hielte er sie für die über jedes Zeitalter Erhabenen, dann mit vornehmer Herablassung sie über ihr Nichtverstehen zurecht zu weisen, ein anderes Mal als eine ordinär gebildete Gesellschaft, über deren Unterhaltungsfähigkeit man jedoch ganz bedenklich reden darf, dies ist eine fade Persiflage, die nur durch die naive Einbildung interessant wird, daß man sie, wenn sie ihr scherzhaftes Köpfchen versteckt, nicht sehen werde. Ist dies etwa die edle Kunst, das Gemeine mit Ironie zu behandeln, so übe sie zu seinem Troste der, welcher nothwendig mit dem Gemeinen verkehren muß; eines Philosophen aber ist es durchaus unwürdig, mit einer Versammlung, die er so behandeln zu dürfen glaubt, sich über solche Dinge zu unterhalten. Dann müßte auch für einen solchen Zweck der Gegenstand schärfer und bestimmter aufgefaßt, und das eigenthümlich Schlechte der Gegenwart stärker hervorgezogen sein. Allein fast absichtlich, möchte man meinen, sind die Grenzen des dritten Zeitalters so unbestimmt als möglich gelassen, damit nur die Deklamation sich über das Leichteste am meisten ergießen könne; denn allgemeinere Gegenstände als der Materialismus der Künstlinge und der Skepticismus der Empiriker, und triviellere als die pariser Encyklopädie, und die sogenannte berlinische Aufklärung, lassen sich schwerlich denken. Nur ein zwiefacher Haß tritt so bestimmt heraus, daß wir etwas dabei verweilen müssen, der gegen das bestehende kirchliche Christenthum, und der gegen die Naturphilosophie, beide besonders wegen der höchst treulosen Darstellung merkwürdig. Der Verf. rühmt sehr ein Johanneisches Christenthum, welches aber nichts ist, als der allgemeine Begriff der religiösen Gesinnung ohne alles eigenthümliche Gepräge; und gerade so schreibt er es nicht nur dem Normalvolke, welches freilich ohne alles Besondere war, sondern auch dem Johannes zu, als das ächte, nur daß er es in der Kürze am liebsten mit paulinischen Worten als das Leben, Weben und Sein in Gott beschreibt. Dieser Johannes nun soll gar nichts von Entsündigung

wissen, nichts davon, daß die Seligkeit von dem Anerkennen Jesu als Messias abhänge, und worauf der Verf. einen besonderen Werth legt, denn er hätte wol Jesum gern im Normalvolk, auch die jüdische Abstammung Jesu soll nach ihm zweifelhaft sein. So muß er also den ersten Brief gewiß nicht geschrieben haben, und die schönsten Stellen seines Evangelii, unter anderen im IV. und VI. Kap. auch nicht. Das Tolleste aber ist, daß der Verf. des Briefs an die Ebräer, dieses ganz mit der Idee der Versöhnung angefüllten Briefes, auch zu dieser ächt asiatischen, gar nicht jüdischen Schule soll gehört haben. Neben diesem nun schmäht er gewaltig ein paulinisches Christenthum, als das „natürliche Produkt einer Zeit, wo sich der Wahn der Sünde der Menschen bemächtiget hatte," ausgesprochen zuerst von Paulus, „der zwar auch den Gott Jesu" (der von keiner Sünde und keiner Versöhnung weiß) „innig erkannte", mit welcher Kenntniß er sich denn an den Wahrheitssinn der Menschen wendete, daneben aber das fatale Projekt hatte „das Judenthum mit dem Christenthum zu vereinigen," und mit diesem Projekt, welches nun das Christenthum durch den Wahn von Sünde und Versöhnung verunreinigte, an das Raisonnement appellirte! Dieser gute Paulus, der so gewaltig gegen das Raisonnement, als die menschliche Weisheit nach dem Fleisch, protestirt, und es immer nur mit dem Wahrheitssinn, dem Geiste Gottes und dem geistlich Richten, zu thun haben will, er der ganze Briefe geschrieben hat, um zu zeigen, daß das Christenthum mit dem Judenthum sich nicht verträgt, der sich, troz jenes Projekts, am meisten und liebsten an die Heiden wendet, und das Christenthum nie für einen neuen Bund ausgiebt, sondern an die ältesten Verheißungen anknüpft! Wahrlich jeder Schüler kann das Unkritische dieser Behauptungen ins Licht sezen. Aber freilich dagegen ist Paulus nicht zu retten, daß er die Mythe unrichtig verstanden, und vom Normalvolk nichts gewußt, ja wahrscheinlich hat er auch nicht gewußt, was Fichte uns offenbaret, daß „Abraham dazumal den Tag Jesu gesehen, als Melchisedek, der Normale, ihn den Erdenkloßigen gesegnet!" Von diesem paulinischen Christenthum wird nun das gesammte Kirchliche abgeleitet folgendergestalt.

Mit seinem Vereinigungsplan wandte sich Paulus an das Raisonnement und machte den Begriff zum Richter, welches System sehr willkührlich Gnosticismus heißt. Ob er nun dieses gethan im Sinn des dritten oder des vierten Zeitalters, welche beide diese Maxime gemein haben, das soll einer rathen; wir aber wollten beides aus unserm Verf. selbst als unmöglich erweisen. Genug nun raisonnirte alles, und daraus entstand eine der Einheit der Kirche gefährliche Vielheit der Meinungen, so daß nichts übrig blieb, als das Begreifen zu untersagen, wodurch nun freilich ein Stehendes, das vorhandene Begriffene zur Norm wurde (nur ist dies dem paulinischen Verfahren offenbar entgegengesezt). Die Kirchenreformation aber, „welche den Gnosticismus eben sowol verwirft als der

Katholicismus" (und doch sollen beide paulinisch, also Gnosticismus sein) "will jene Unfehlbarkeit auf die Bibel einschränken, welches ein bei allen Sachkundigen so unhaltbares Unternehmen ist, daß nichts übrig blieb, als wieder an die Einsicht des Volkes zu appelliren." Die schreckliche Verwirrung hier verdient nicht näher erörtert zu werden, da jeder sie sich selbst lösen kann, wenn er nur fragt nach den Principien, wodurch die ersten Leser der Schrift sie verstanden, und nach dem Verhältniß, in welchem die Zeitphilosophie, von welcher die Vielheit der Meinungen ausgeht, zur Religion stehen könne. Sehr verbraucht sind aber, wie man sieht, die Waffen, mit welchen der Verf. die kirchlichen Parteien bestreitet, der, wie die meisten Unkundigen vornehm Herabsehenden, die Kirche und die Theologie immer da sucht, wo sie nicht sind. Sträflich ist auch im nördlichen Deutschland, izt mehr als je, dieser treulose Anschein einer Vorliebe für den Katholicismus. Rec. glaubt, daß der Verf. nur deshalb heftiger gegen den Protestantismus polemisirt, weil ihm dieser näher ist; aber auch jenen Schein sollte er vermieden haben, er, ein Meister, der gewiß nicht das Ansehen haben will, sich von den Schülern meistern und lehren zu lassen! Wie sehr es übrigens ein vergeblicher Versuch ist, durch leere Distinktionen die Sache des freien philosophischen Forschens von der Sache der freien protestantischen Theologie trennen zu wollen, liegt genug am Tage.

Doch gehen wir zu dem zweiten, dem Haß gegen die Naturphilosophie. Für diese hat der Verf. eine besondere Marterkammer angebaut an dies Zucht- und Strafhaus des Zeitalters, und die ganze Stelle ist sicher das Herrlichste und Wichtigste im Buche; wir sind aber nur im Stande das Köstlichste davon in aller Kürze mitzutheilen. Es giebt nämlich in dem dritten Zeitalter Einige "weniger von ihm Ergriffene, welche die Leerheit seiner Maxime, den Erfahrungsbegriff zum Richter zu machen, fühlen, und daher umgekehrt das Unbegreifliche als Weisheit sezen wollen. Dies heißt nur das direkt entgegengesezte Princip desselben Zeitalters, oder seine Reaktion gegen sich selbst." Herrlicher Ausdruck für die herrliche Sache! Aber wenn zwei entgegengesezte Maximen auf gleiche Weise in dem Zeitalter sind, so sollte man denken, daß beide in Beziehung auf dasselbe zufällig sein müßten, und also sein Wesen in etwas Anderem zu suchen wäre, so daß unser ganzes philosophisches Gemälde Gefahr läuft. Nur von diesem, nicht von ihrem Gegensaz könnte ja wol die Reaktion ein geringerer Grad sein. Man sieht übrigens auch hier wieder das Positive aus dem Negativen entstehen, (denn was jenem Widerspruch zum Grunde liegen möge, in wiefern er Gefühl der Leerheit ist, erfahren wir gar nicht.) Um nun den Inhalt des so Gefundenen näher zu bestimmen, heißt es: "Von der Dogmaticität des Zeitalters (deren Leerheit eben jene fühlen) sei die Mittheilung eines bestimmten und besonderen Unbegreiflichen (ein neues Räthsel) zu erwarten. Da dieses aus der Einsicht in jene Leerheit entstehen müsse, entstehe es aus Raisonnement," (ob wol jede Einsicht aus Raisonnement

kommt? und das vierte Zeitalter keine Einsicht hat in die Leerheit des dritten, oder auch nur ein räsonnirendes ist? Solche unbestimmte vieldeutige Worte, die leicht wieder in einem anderen und höheren Sinne anderwärts können genommen sein sollen, sind ein herrlicher Besiz für unseren Verf., (und er ist sehr reich daran,) „also auf dem Wege des freien Denkens, welches hier (wie schnell und gewandt der Fortschritt ist!) ein Erdenken und Erdichten wird. Das Hervorbringen aber eines Unbegriffenen und Unbegreiflichen durch freies Dichten ist von jeher Schwärmen genannt worden;“ die Reaktion also ist Schwärmerei. „Alle Schwärmerei nun will sich auch über die Erfahrung erheben, und eben wie die Vernunftwissenschaft (die Fichtesche natürlich, die Naturphilosophen aber bedanken sich wol für die Ehre) das Universum wie aus dem Gedanken aufbauen. Nur kann sie nicht von dem Einen in sich geschlossenen (ja nur allzusehr in sich verschlossenen und festgerannten!) Grundgedanken ausgehen, sondern von gar vielen in Beziehung auf ihre höheren Gründe nie klar zu machenden, über deren Erfindung (vielleicht wollen aber die Naturphilosophen nicht erfinden, und bedauern Hrn. Fichte, daß er seine Vernunftwissenschaft erfinden muß?) also auch keine Rechenschaft zu geben ist, und welche also Einfälle von Ohngefähr sind, das heißt Einfälle, welche ihre Einheit nur in der sinnlichen Individualität eines Jeden haben, oder Einfälle aus der blinden Kraft des Denkens heraus, welche zulezt Naturkraft ist.“ Aber sollte nicht dann doch eine gewisse Harmonie sein müssen zwischen der denkenden Natur und der zu denkenden? Und also doch nicht alles bloß von Ohngefähr sein? Doch das Schönste ist nun, wie wir durch die bündigste Deduktion zu dem Inhalt jener Schwärmerei gelangen. Nämlich, da die Einfälle der Schwärmerei denkende Naturkraft sind: so gehen sie auch auf die Natur zurück, und alle Schwärmerei wird nothwendig Naturphilosophie, woraus schon von selbst folgt, was der Verf. auf einem andern fast schlüpfrigeren Wege zu erweisen sucht, daß, „was die Schwärmerei Religion nennt, immer nur Vergötterung der Natur ist.“ Allein da auch das Normalvolk die Vernunft nur unter der Form des Instinktes besizt, sollte nicht nach demselben Schlusse dasselbe auch von seiner Religion, dem Christenthume, gelten, und überhaupt in der glückseligen ersten Epoche Alles Naturphilosophie gewesen sein? Dies ist ein harter Punkt, und wir wären begierig zu sehen, wie man die Consequenz abweisen könnte. Mit der Zauberei hingegen, welche der Naturphilosophie auch Schuld gegeben wird, ist es nicht so arg, und es war wol mehr um das schöne Wort zu thun! Eins aber, ohnstreitig der höchste Gipfel, auf welchen sich die freie Kunst der Deduktion erhoben hat, ist noch übrig, wodurch die Naturphilosophie ohne alle Hülfe einer historischen Erläuterung so bestimmt bezeichnet worden, daß jedes Kind auf der Straße sie erkennen kann. Nämlich von derselben Schwärmerei, welche wesentlich als ein Denken der blinden Naturkraft in dem Menschen beschrieben war, wird nun

gesagt, anderwärts (kraft welcher Maxime aber wol anderwärts das Unbegreifliche producirt wird?) sei zu Natur, „im vorliegenden Fall aber als Reaktion des dritten Zeitalters sei sie größtentheils Kunst, weil sie ja aus einem bedachten Widerstreben, aus Mißfallen an einer deutlich eingesehenen Leere entstehe.“ (Natürlich freilich! nur gut, daß wir das nicht gleich anfangs gewußt haben, sonst hätten wir die blinde Naturkraft und die ganze Naturphilosophie gar nicht erhalten!) „Auch ist in der Natur Aller, die vom dritten Zeitalter ausgehen, wenig Kraft zur Schwärmerei. Daher wenn nun die Schwärmer schwärmen wollen,“ setzen sie sich hin (aktiv, Kunst?) und lassen sich einfallen (passiv, Natur?), und wenn die Einfälle nicht fließen wollen, so begeistern sie sich (das ist nun offenbare Kunst) durch physische Reizmittel,“ (Schade nur, daß nicht geradezu Branntwein und Opium genannt sind, was ja weit gründlicher gewesen wäre, denn der Wein ist ja den Gelehrten im geschlossenen Handelsstaate erlaubt!), und wenn auch das nicht helfen will, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Schriften ehemaliger Schwärmer.“ Schade nur, daß uns der Verf. nicht noch das Gastmahl gönnte, uns die besten Mittel dieser Art zu nennen, das würde uns, da Beispiele viel helfen, in der physiognomischen Kenntniß der Schwärmerei bedeutend gefördert haben! Wir hätten wol nicht nur den Jakob Böhme gefunden und den Plotinus, sondern auch den Jordanus und den Spinoza, denn von dem Einen in sich geschlossenen Grundgedanken der Wissenschaft ist der Mann doch nicht ausgegangen, und Platon und viele Andere dürften eben des Weges herkommen, und die Gesellschaft vermehren! — Rec. kann, da seine Bestrebungen auf einem andern Felde als dem der eigentlichen Naturforschung liegen, kein Naturphilosoph heißen; aber soviel glaubt er von der Sache zu verstehen, daß sich in dieser Stelle über die Naturphilosophie außer der Art und Kunst des Sophisten auch die Gewandheit und Empfindsamkeit des Sykophanten zeigt. Zu einer Vertheidigung der Naturphilosophie gegen einen solchen Angriff fühlt sich also Rec. nicht berufen. Nur will er die Frage aufwerfen, ob nicht in dieser Schilderung mehr als in der gar zu schlecht ausgefallenen Darstellung des ganzen Zeitalters die Absicht des Buches liegen möge? Und wünschen möchte er, daß der Verf. etwas vorsichtiger gewesen wäre in den aufgestellten Merkmalen! Denn zusammengesuchte und ausgesuchte Einfälle, die recht gesucht sein wollten, und zauberisches Aufbauen, des Zeitalters wenigstens, aus mancherlei Gedanken, nur nicht aus der durchaus klaren historischen Anschauung, und eigenliebige Betrachtung des eigenen Werthes, und Scheu vor der Mühsamkeit des Empirischen, das alles kann man ihm vortrefflich zurückgeben! Hätte der Verf. uns auch etwas über die Composition und den Styl der Schwärmer gesagt: so fände sich vielleicht auch ein Vergleichungspunkt für beides, wie es in diesen Grundzügen ist. Denn so trocken hin läßt sich wenig Anderes darüber sagen, als daß das vielseitig verschlungene Gewebe der Composition der Verworrenheit des In-

haltes sehr künstlich dient, und recht für Zuhörer gemacht ist, welche jedesmal nur das Eine vor sich haben, und wenn ihnen nach vielen Sonntagen etwas Anderes über denselben Gegenstand geboten wird, jenes nicht mehr wissen. So stimmt auch die Schreibart ganz zusammen mit der ungleichen Behandlung, welche den Zuhörern auch sonst widerfährt. Wie reich in dem deducirenden Theil unbestimmte vieldeutige Worte und Formeln verschwendet sind, darauf ist schon hingedeutet. Von diesen abgesehen, glaubt das Ohr nicht selten einem Vortrag beizuwohnen, der sich fast zu sehr der streng philosophischen Methode nähert für ein bloß gebildetes Publikum. Dann nimmtsich aber der Verf. plözlich zusammen, und beschüttet, um es wieder gut zu machen, die Versammlung mit einem bunten Pathos von anderen vagen Floskeln, worin Licht und Aether, Flamme und Wogen nicht gespart sind. Rec. wäre auch in dieser Hinsicht gern über die Grenzen des Buches hinausgegangen, um überhaupt über Fichte's so merkwürdige Laufbahn als populärer Schriftsteller etwas zu sagen; allein er mußte schon vieles aus dem Buche selbst bloß andeuten, manches ganz übergehn. Doch vielleicht macht sich dazu die Gelegenheit anderwärts. Damit aber die Aufgabe unterdeß nicht zu sehr anwachse, und weil ohnedies des Verfs. Sittlichkeit ohne Religiosität, wie er hier klar sagt, sich selbst nicht versteht, für die Religiosität aber aus einer so frechen leichtsinnigen Handlungsweise, wie die in diesem Buch herrschende, sich nicht viel erwarten läßt; weil ferner Fichte's historische Kunst den Profanen die Geschichte offenbar nicht ausschließt: so wünscht Rec. lieber aus dem vierten Zeitalter recht bald etwas vom Verf. zu hören, besonders, daß seine Vernunftwissenschaft nun endlich an der Physik ihre Schuldigkeit thue, ihr die Regel zu geben, und was er uns nun zeige, wie er „aus dem Einen Grundgedanken die Dinge hervorgehen sieht, und sie bei diesem Hervorgehn auf der That ergreift," besser als er die Geschichte ergriffen hat. P—p—s.

WELLESLEY COLLEGE LIBRARY
3 5002 03120 2158

BX 4827 .S3 A3 1860 3-4

Schleiermacher, Friedrich,
1768-1834.

Aus Schleiermacher's Leben